Der Friedensbote
die Kirchenzeitung

Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens. Ein Leib und ein Geist, wie ihr auch berufen seid auf einerlei Hoffnung eures Berufs. Eph. 4, 3. 4.

der Evangelischen und Reformierten Kirche

Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater unser aller, der da ist über euch allen und durch euch alle und in euch allen. Eph. 4, 5. 6.

Neue Folge, Jahrg. 9. St. Louis, Mo., 3. Januar 1954. Nummer 1.

Zum Sonntag nach Neujahr.

Eine neue Gnadenfrist.

Er aber antwortete und sprach zu ihm: Herr, laß ihn noch dies Jahr, bis daß ich um ihn grabe und bedünge ihn, ob er wollte Frucht bringen; wo nicht, so haue ihn darnach ab. Luk. 13, 8. 9.

Die Jahreswende hat uns nicht nur viele Glückwünsche gebracht, die uns in eine fröhliche, hoffnungsvolle Stimmung versetzen, sondern sie hat uns auch durch die Silvesterpredigt an den Ernst des Lebens erinnert. Der Hinweis auf den Flug der Zeit, der uns wieder um ein Jahr der Ewigkeit näher führt, hat uns aufgefordert, Rechenschaft abzulegen über die vergangenen zwölf Monate unsers Lebens. Der Herr hat uns eine neue Gnadenfrist geschenkt, und wir wurden uns aufs neue bewußt, wieviel Geduld er mit uns Sündern hat, wieviel Güte und Liebe er uns erwiesen hat, welche Gelegenheiten er uns gegeben hat, unser Leben durch seine Gnadengeschenke zu bereichern.

Im Gleichnis vom unfruchtbaren Feigenbaum zeigt er uns, wie ernst Gott es mit uns nimmt, wenn wir seine Heilsgaben verachten und sie nicht zur Verherrlichung seines Namens verwerten. Er wendet sich warnend an das Volk Israel und vergleicht es mit dem Feigenbaum, den einer in seinen Weinberg pflanzte. Der wuchs zu einem kräftigen Baum, aber seine Zweige trugen nur Blätter. Er war wohl lieblich anzusehen und eine Zierde des Weinbergs, aber er brachte keine Früchte. Drei Jahre suchte der Herr vergeblich nach Früchten, dann aber gab er dem Weingärtner den Befehl: Haue ihn ab; was hindert er das Land?

Drei Jahre lang hat Gott seinem Volk durch die wunderbare Wirksamkeit Jesu das Heil angeboten, aber nur eine kleine Schar nahm es an. Die große Masse des Volks war wohl stolz auf ihre Religion und verehrte Jehova als den allein wahren Gott, aber das Evangelium von der Gnade Gottes war ihr ein Aergernis, und im Unglauben verwarf sie ihren Heiland. Der Baum brachte nicht die Früchte, die Gott suchte, darum sprach er das gerechte Urteil: Haue ihn ab! Jesus, der Weingärtner aber bat um eine Gnadenfrist, damit er um ihn graben und ihn bedüngen könne.

Nun stehen wir an Israels Stelle als Feigenbäume in seinem Weinberge. Viele

(Schluß auf Seite 4.)

Das Gnadenjahr.

Ein neues Jahr — vielleicht dein letztes Jahr,
Das hat der Himmelsgärtner dir gegeben,
Er will in großer Treue pflegen dich,
Damit du Früchte bringst zum ewgen Leben.

Wie oft hat er schon Frucht bei dir gesucht
Und ist enttäuscht und traurig fortgegangen,
Weil in dem Laube deines Lebensbaums
Die Früchte, die er suchte, nicht gehangen.

Im Gnadenjahr — vielleicht im letzten Jahr,
Belohne seine Treue du durch Tragen
Der Lebensfrucht, nach der sein Auge sucht,
Sonst wird die Axt den leeren Baum zerschlagen.

E. Wilking.

Unser Neujahrsgebet.

Gott gebe euch Kraft nach dem Reichtum seiner Gnade, stark zu werden durch seinen Geist an dem inwendigen Menschen, daß Christus wohne durch den Glauben in euern Herzen und ihr durch die Liebe eingewurzelt und gegründet werdet.

Epheser 3, 16. 17.

„Wohne du in meiner Seelen,
Und erfülle meinen Grund!
Hab ich dich, kann mir nichts fehlen,
Ob ich krank sei, ob gesund.
Jesus, Herr der Herrlichkeit,
Du bist meine Seligkeit!"

Ein gesegnetes neues Jahr wünschen allen Lesern

Der Schriftleiter und seine Mitarbeiter.

Zum 1. Sonntag nach Epiphanias.

Des Vaters Zeugnis über Jesum.

Matthäus 3, 13—17.

Die Epiphaniaszeit, in die wir in dieser Woche eintreten, offenbart uns die Herrlichkeit Jesu als des Sohnes Gottes, der ein Mensch geworden ist, indem sie uns seine messianische Wirksamkeit vorführt. Als er sich diesem Werke weihte, indem er sich von Johannes taufen ließ, bezeugte Gott selber seine Gottessohnschaft, indem er mit vernehmlicher Stimme vom Himmel herab redete.

Das tat er zunächst um Jesu willen. Die Weihe seines Lebens zur Erlösung der Menschheit war eine Glaubenstat Jesu. Kein Mensch konnte ihm die Versicherung geben, daß er der Sohn Gottes war, der in die Welt kam, um als Mensch durch seinen vollkommenen Gehorsam die Gnade und Liebe Gottes zu offenbaren und die sündige Menschheit mit Gott zu versöhnen. Das lernte er in menschlicher Weise von seiner Mutter, die ihm jedenfalls von den wunderbaren Dingen erzählte, die sich bei seiner Geburt ereigneten, durch das Studium der prophetischen Schriften, vor allem aber durch die Erleuchtung des Heiligen Geistes in inniger Gebetsgemeinschaft mit Gott. Das bestätigte nun der Vater.

Die Stimme vom Himmel verlieh auch dem Johannes unerschütterliche Gewißheit über Jesum. Er ahnte es ja, wie er andeutete, indem er ihm wehrte, aber nun konnte er aus tiefster Ueberzeugung ihn als das Lamm Gottes bezeichnen, das der Welt Sünde trägt.

Auch uns dient das Zeugnis Gottes zur Stärkung des Glaubens. Nun wissen wir, daß unser Vertrauen auf ihn als unsern Heiland nicht auf menschlicher Meinung beruht, sondern auf göttlicher Offenbarung. Das Köstlichste aber ist, daß wir es erfahren dürfen, daß er mit göttlicher Kraft in uns und durch uns zur Verherrlichung seines Namens wirkt.

Innere Mission.

Missionsplaudereien.

Von Pastor Paul Jueling,
Route 11, Box 270, Tacoma, Washington.

(Fortsetzung.)

Diese Schule ist die Schule Jesu Christi, und die Weltsprache ist die Liebe, die alles glaubt, alles duldet. Die Liebe ist erwärmend wie die Sonne, die Liebe bringt Früchte der Gerechtigkeit und Wahrheit, und wer diese Sprache allezeit redet, erlebt viel Freude auf dieser Welt. Und der Lehrmeister sagt uns nur: „Schlage das Lehrbuch auf, die Bibel, nimm und lies! Dann geh zum Gotteshaus, da rede ich durch das Wort zu deiner Seele, da sollst du nicht nur hören, sondern auch lernen, bewahren und danach tun."

Wie lange muß einer aber zu dieser Schule gehen? So lange er lebt, denn erstens lernt man nicht aus, und zum andern sind wir solche nichtsnutzige Sünder, denen der Herr immer wieder jeden Tag neue Aufgaben zu geben hat. Eine Reihe hat aber diese Schule absolviert, sie hat ausgelernt, und da wurde sie versetzt, wie wir einst in der Schule von Jahr zu Jahr in höhere Klassen versetzt wurden. Die höhere Klasse, in die schon manche versetzt worden sind, ist die Klasse, wo Jesus selber von Angesicht zu Angesicht vor ihnen steht und ihnen zuruft: „Siehe da, die Hütte Gottes bei den Menschen: er wird bei ihnen wohnen, und sie werden sein Volk sein, und er selbst, Gott mit ihnen, wird ihr Gott sein, und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen; und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid noch Geschrei noch Schmerz wird mehr sein, denn das erste ist vergangen."

Wie ist es uns denn oft zur Schulzeit ergangen, wenn wir nicht unsre Aufgaben recht gelernt hatten oder gar träge gewesen sind? Da sind auch oft die Tränen geflossen. In der Schule geht es geradeso, besonders wenn wir das Kapitel über Vergeben, Lieben und Geben zu lernen hatten. Oder wenn es hieß, jetzt mal Hausreinigung halten, wenn es galt: „Leget ab den alten Menschen mit allen seinen Sünden, wie Haß, Lieblosigkeit, Zorn, Zank, Geiz und Unreinigkeit, da merkten wir, wie schwer solches ist und wie man selber unter diesen Sünden gelitten hat, daß dabei mancher Tränenstrom geflossen ist. Zuletzt hieß es dann: „Ziehet an, und zwar den neuen Menschen, der nach Gott geschaffen ist in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit, und seid nun Gottes Nachfolger als die lieben Kinder, und wandelt in der Liebe, gleichwie Christus uns hat geliebt und sich selbst dargegeben für uns zur Gabe und Opfer, Gott zu einem süßen Geruch."

Es ist traurig, daß viele Christenmenschen heute nicht bereit sind, den neuen Menschen anzuziehen, sondern lieber in den alten Kleidern bleiben und meinen, da fühlt man sich am wohlsten. Fürchten sich die Menschen aber vor dem Anziehen der Kleider des Heils, dann ist es kein Wunder, daß die Sünde auf Erden täglich noch größer wird und wie eine Pest um sich greift. Deshalb mehr Diebstahl, Betrug, Mord, Krieg und Zank und Streit.

Seit Jahrhunderten will man die Sünde durch Kultur überwinden und beseitigen, doch das ist vergebens. Kultur schafft kein neues oder andres oder besseres Leben, macht uns nicht zu frommen Menschen, nein, sondern das Christentum bringt allein Kultur und verfeinert die Menschen, und zwar von Grund aus, indem es neue Herzen schafft. Dazu gehört die Verkündigung des Wortes Gottes, und zu der Verkündigung gehören die Hörer, an denen sich das Wort und die Botschaft als kräftig erweisen sollen. Daher schaffen wir Kirchen und Gemeinden, damit die Tugenden dessen verkündigt werden sollen, der uns von der Finsternis berufen hat zu seinem wunderbaren Licht. An dieser Arbeit stehen auch unsre Fünfer. Wolle der Herr sie weiter fruchtbar werden lassen.

M. E. von Los Angeles, Calif., will auch mithelfen und sendet deshalb ihren Fünfer ein. Sie schreibt: „Lieber Herr Pastor! Sende Ihnen $5 für die Mission. Habe nun das biblische Alter erreicht mit 81 Jahren. Das ist eine große Gnade, denn es ist so, wenn man mit Christus durch den Glauben lebt, altert man nicht. Habe schon lange nicht von mir hören lassen, denn die Fünfer sind immer woanders hingeflogen. Mit herzlichen Grüßen an Sie und Ihre liebe Helferin Ihre M. E."

Den Namen der Senderin habe ich nicht, aber wohl habe ich mehrere Quittungen hier, die auf M. E. ausgestellt sind und die ich deshalb nicht abliefern kann. So danken wir denn auch der lieben Missionsfreundin an dieser Stelle für alle Mithilfe und rufen ihr ein „Vergelt's Gott" zu.

Haben wir zuerst aus dem zweitgrößten Staat unsers Landes, nämlich California, gehört, so hören wir nun aus dem drittgrößten Staat, nämlich Montana. Der Fünfer kommt aus großer Trübsal, denn dort hat sich das Wort des E. von Feuchtersleben erfüllt:

Es ist bestimmt in Gottes Rat,
Daß man vom Liebsten, was man hat,
Muß scheiden,
Wiewohl doch nichts im Lauf der Welt
Dem Herzen ach, so sauer fällt
Als Scheiden.

Vertrau auf Gott, gib alles dran,
Es führet dich ja himmelan
Sein Wille;
Drum wär es auch dein bester Freund,
Um den dein Herze heute weint,
Sei stille.

Sinkt alles Irdsche hin in Staub,
Begehrt der Tod den Leib zum Raub,
Sei fröhlich;
Hast du nur Jesum zum Gewinn,
So bist du jetzt und immerhin
Doch selig.

Nun wirst du mich auch recht verstehn;
Wenn Christen auseinandergehen,
So sagen sie:
Auf Wiedersehn; wenn hier nicht, doch
in Zions Höhn,
Auf Wiedersehn in Zions Höhn.

Seit dem Jahre 1944 hat die Behörde die Liebe dieser Familie und ihr Interesse an der Missionsarbeit erfahren, nun sendet die Gattin die Fünfer weiter und handelt dabei im Sinne dessen, der nun in die höhere Klasse der Schule Jesu versetzt ist. Viel Gastfreundschaft hat man nicht nur in einem, nein in vielen Häusern der Gemeinde erfahren, und darum fühle ich mit den Verlust, den die Gemeinde wie auch die Missionsfreundin erlitten hat. Dankbar gedenke ich des Verewigetn, mit dem ich so manche schöne Stunde in seinem Heim verlebt habe, und gedenke fürbittend seiner Gattin, daß sie möchte den Trost erfahren, den nur unser Herr und Gott uns gewähren kann. Ihm aber bewahren wir ein stilles Gedenken. Dem Seelsorger aber für Besorgung des Fünfers unsern herzlichen Dank.

(Fortsetzung folgt.)

Neujahrsbotschaft der Behörde für Nationale Mission.

In dieser Zeit, wo die Bevölkerungszahl unsers Landes so sehr schnell wächst und es noch 68 Millionen Amerikaner gibt, die mit keiner religiösen Gemeinschaft verbunden sind, ist es uns eine Freude, euch Grüße zu entbieten im Namen der Behörde für Nationale Mission, die bestrebt ist, das Wort Gottes neuen Leuten in neuen Gebieten sowie vernachlässigten Leuten in alten Gebieten zu bringen. Mögen wir im Namen des Christkindes Gnade finden, sein Werk in der Welt zu treiben.

Purd E. Deitz,
Generalsekretär.

Auf zum Werk des Herrn!

Steig auch von der Kanzel nieder
Unter armes Hüttendach!
Heile mild die kranken Glieder!
Rufe die Entschlafnen wach!

Die geblendet und umnachtet,
In der Lüste Thrannei
Seufzen trostlos und verschmachtet,
Kirche Christi, mach sie frei!

H. Hugendubel.

Aeussere Mission.

Kapellen am Schienenweg entlang.

Elise G. Vargas.

Vor dreißig Jahren schaute Dr. Paul Menzel, damals Exekutivsekretär der Behörde für Aeußere Mission in der Evangelischen Synode von Nord-Amerika, den Schienenweg entlang, während er auf der Station von San Pedro stand, und prophezeite: „Der Tag wird kommen, wo in jedem Städtchen den Schienenweg entlang eine protestantische Kapelle, ein Bekenntnis unsers Glaubens, sein wird.“ Jung und unerfahren wie ich war, machte mich dieser Ausspruch sprachlos, und ich dachte: „Wie viele hundert Jahre wird es dauern?“

Auf der Reise von Choloma, unsrer neuesten größeren Eisenbahnstation, nach Villanueva vor wenigen Tagen mußte ich an diese Prophezeiung denken, und ich konnte beim Nachsinnen darüber ein Lächeln nicht unterdrücken.

Am Ausgangspunkt unsrer Eisenbahn liegt Puerto Cortez. Wenn ich mich den Erinnerungen hingebe, werde ich doch nie die Planken vergessen, die über die Sümpfe führten, auf denen wir in den ersten Tagen gleich Seiltänzern gehen mußten, um von Haus zu Haus unsre Besuche zu machen; auch nicht die an die Wand gedrängten Gottesdienste, die wir in dem kleinen Zimmer halten mußten in einer alten Baracke, „Berrinche“ genannt, d. h. „Haus der Verwirrung“; diese Bezeichnung war recht zutreffend! Ferner war da eine kleine Kapelle im Lagunenteil, von den Plymouth Brüdern an uns überwiesen, und dann der drei Meilen lange Weg nach den Gottesdiensten zum Strandhotel der United Fruit Co., wo wir schliefen. Und ich werde nie das Loch in der Wand vergessen, das an der Werft wie ein recht dienstfertiger Leuchtturm hervortrat. Und jetzt? — Unsre eigene nette Kapelle, mit ihrem eigenen einheimischen ordinierten Pastor, Jugendarbeit, Arbeit mit und unter den Frauen, Arbeit mit den Kindern und ein beständig sich erweiterndes Gebiet evangelistischer Tätigkeit weit umher.

Dem dachte ich nach auf meiner Reise von Choloma nach Villanueva. Und war es möglich, daß ich von der Gründung einer Frauengilde in Choloma zurückkehrte? War es möglich, daß des Pastors junge Gattin, in deren Heim ich die Nacht verbrachte, das kleine Mädchen war, das, als ich das erstemal dort in Villanueva einen Besuch machte, durchs Fenster entflohen war in dem Glauben, alle Protestanten seien vom Teufel? War es möglich, daß nach Jahren von vereinzelten evangelistischen Bemühungen und Ferienbibelschule Choloma zu einer Außenstation unsrer Mission sich entwickelte? Ohne Zweifel — es war geschehen!

Der Zug rasselte weiter. Er rasselte über eine Brücke. Die Brücke kam mir bekannt vor. Ja, wir waren in Rio Blanco. „Das Dorf von steinigen Herzen,“ so hatten wir es in der ersten Zeit genannt. Vor einigen Tagen fragte ich in Pimienta: „Was ist mit den Bänken geschehen, die wir hier in der Kapelle hatten?“ — „Die gehörten eigentlich gar nicht uns,“ war die Antwort, „sie gehörten Don Carlos, und seit er Sonntag um Sonntag in Rio Blanco predigt, hat er sie dorthin genommen — die Arbeit wächst beständig!“ (Don Carlos ist ein Laie.)

Nach weiteren zehn Minuten pfiff der Zug nach San Pedro hinein. Ein Aufenthalt von fünfzehn Minuten und Zeit zu weiterem Nachdenken. San Pedro, die Heimat unsrer schönen Mutterkirche, moderne Halle für Sonntagschule und gesellschaftliche Versammlungen, Bücherladen, eine im ganzen Land bekannte Hochschule und Normalschule, große Elementarschule, die größte Gemeinde und Sonntagschule, von unsern Zweigsonntagschulen ganz zu schweigen, durch die wir viele gesellschaftliche, erzieherische und geistliche Anknüpfungen machen. Mit dem Auge des Gedächtnisses kann ich noch die kleine Gruppe von Kindern der Elementarschule sehen, die mir im Jahre 1923 ein frohes Willkomm gesungen hatten, die Felder von recht hohem Gras, die die drei kleinen Gebäude voneinander trennten; die Knaben, teils in kaum mehr als Lumpen gekleidet; ich hatte diese Kinder auf der Straße gesammelt und sie zu meiner ersten Sonntagschulklasse gemacht; die Lehrer, die wir ausbildeten, und viele andre Erinnerungen. Gott ist wahrlich ein Gott, der Wunder tut.

Nächste Station — Chamelecon! Chamelecons festgefügte braune Kapelle war die erste, die gebaut wurde, und trotz Tränen, Beschwerden, Unfriede und Streitereien steht sie noch und läutet denen ihr Willkomm, die kommen wollen. Wir alle haben in Chamelecon gearbeitet, alle haben drüber geweint, und doch sind unser etliche, die noch der Meinung sind, daß, wenn Gottes Stunde geschlagen hat, Chamelecon mit klarem und kräftigem Zeugnis hervortreten wird.

Wir kommen an Bufalo (nicht Buffalo) und Dos Caminos vorbei. Es sind noch keine Kapellen hier, aber Anknüpfungen sind gemacht worden. Ausrufe von „Tamales,“ „Tajaditas,“ „Montucas“ aus den Kehlen vieler Verkäufer begleiten das Pfeifen des Zuges in die Station von Villanueva. Ich gehe den langen Weg zur Stadt. Dabei muß ich an den Nacahuitibaum denken, den großen Baum auf dem „plaza,“ unter dem unsre ersten Got-

(Schluß auf Seite 4.)

Neujahrsbitte
der Behörde für Internationale Mission.

Verleih uns Frieden gnädiglich,
Herr Gott, zu unsern Zeiten!
Es ist doch ja kein anderer nicht,
Der für uns könnte streiten,
Denn du unser Gott alleine.

Die Feinde toben mächtiglich,
Herr Christ, schenk uns den Glauben,
Daß dein Thron stehet ewiglich,
Trotz aller Feinde Schnauben,
Und daß du bleibst unser König.

Zähl uns zu deiner Ritterschaft,
Herr Christ, lehr recht uns fechten!
Stärk uns den Arm mit deiner Kraft,
Schirm uns mit deiner Rechten,
O Herr, unser König! Amen.

Anmerkung. Der erste Vers wurde von Dr. Martin Luther gedichtet, die andern von Hans Bilker. Verse 2 und 3 wurden zum erstenmal hinausziehenden Missionaren gesungen bei der ersten Abschiedsfeier in der neuen St. Johannes-Kirche zu Basel am 18. Januar 1938.

T. H. Twente,
Beigeordneter Sekretär.

Der Friedensbote

Die Kirchenzeitung der Evangelischen und Reformierten Kirche.

Published biweekly, except for omission of two issues in July and August, by **Eden Publishing House.**

Preis per Jahrgang bei Vorausbezahlung: $2 im Gebiet der Vereinigten Staaten: $2.25 nach Kanada; $2.50 nach andern Ländern. — Sammler von Abonnenten erhalten entsprechenden Rabatt.

Redakteur: Pastor Otto Press, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Einsendungen richte man an den Redakteur. Alles Geschäftliche, wie Geldsendungen, Bestellungen usw., adressiere man: Eden Publishing House, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Entered at the Post-Office at St. Louis, Mo., as second-class matter.

Acceptance for mailing at special rate of postage provided for in section 1103, Act of October, 1917, authorized on July 3, 1918.

124. Jahrg. Kirchenzeitung. — 105. Jahrg. Friedensbote.

Kirchliche Nachrichten.

Deutschland.

(Evangelischer Pressedienst.)

Deutsche ärztliche Mission wieder auf Vorkriegsstand. Mit 40 Medizinern und 50 ausgebildeten Schwestern, von denen 13 Aerzte und Aerztinnen dicht vor der Ausreise stehen, werde die deutsche ärztliche Mission in diesem Jahr wieder den Stand von 1939 erreicht haben, teilte der Leiter des Deutschen Tropengenesungsheimes Tübingen, Dr. Samuel Müller, auf der Festversammlung der deutschen ärztlichen Mission in Nürnberg mit. Dr. Müller wies insbesondre auf die Bedeutung des Dienstes von Aerztinnen hin, die in den mohammedanischen und heidnischen Gebieten den Frauen in ihren körperlichen und seelischen Nöten am besten helfen können.

Sowjets gegen Hafterleichterungen für die Spandauer Gefangenen. „Es ist richtig, daß die Bedingungen im Gefängnis in Spandau streng sind,“ heißt es in einer Mitteilung des amerikanischen Staatsamts an ein Mitglied des Repräsentantenhauses. Dieser hatte einen Artikel aus dem Evangelischen Pressedienst für Württemberg über die „Sieben eingemauerten Männer“ zu Gesicht bekommen und daraufhin eine Anfrage an die Regierung gerichtet. In der Antwort des Staatsamts heißt es außerdem, daß die amerikanischen Besatzungsbehörden in Deutschland in Uebereinstimmung mit den britischen und französischen Dienststellen den Wunsch nach Verbesserung der Zustände hätten. Aber diese könnten nicht ohne die Zustimmung der sowjetischen Behörden verändert werden. Die Verhältnisse seien nicht unmenschlich, aber auch keineswegs befriedigend. Das eigentliche Hindernis sei das mangelnde Interesse der sowjetischen Behörden. „Die alliierten Behörden werden fortfahren, alles zu tun, was in ihren Kräften steht, um die Verhältnisse der Gefangenen zu bessern.“

Kapellen am Schienenweg entlang.

(Schluß von Seite 3.)

tesdienste gehalten wurden. Er starb, weil die „Gringos“ unter ihm predigten, so sagten etliche Leute. Das ist aber nicht wahr. Er starb infolge des Betonweges, der um ihn gelegt wurde. Ich komme an meinem Heim an, das alte Holzgebäude, das die Mission mietet, und da ich gerade zum Nachsinnen gestimmt bin, trete ich mit einem Gefühl wie Ehrfurcht ein. Ist es ja doch heilig Land. Hier waren unsre ersten Gottesdienste gehalten worden. (Es war damals das Heim eines Zivilingenieurs und seiner nordamerikanischen Frau.) Hier in diesem Eßzimmer versammelten sich die ersten Neubekehrten zum Unterricht in Mitgliedschaft in der Kirche. Hier in der Küche wurden die ersten Versammlungen der Kinder abgehalten, und in dem langen Schlafzimmer, jetzt in einen Sonntagschulraum umgewandelt, wurden die ersten Taufen vollzogen, Don Gustavo auf seinem Totenbett und seine Frau, die an der Seite des Bettes kniete. Jetzt steht gleich neben dem Haus eine Kapelle, bei Lebzeiten von Don Gustavo erbaut und auf dem Grundeigentum, das er geschenkt hatte. An Sonntagabenden ist sie gefüllt, und an Sonntagnachmittagen kann sie nicht alle Besucher fassen.

Aber die Bahn hört nicht in Villanueva auf. Sie geht weiter nach Pimienta und von dort nach Potrerillos. Es gibt viele Steine in Pimienta, und unsre gemietete Kapelle hat mehr als ihr Teil von Steinen auf ihrem Dach aus Blech gehabt. Aber unsre kleine Herde hält stand trotz Steinen, Verhöhnung und Haß. Fesselnde Geschichten sind in unserm Gedächtnis verzeichnet, Geschichten von Bekehrungen und dem neuen Leben.

Das Ende der Bahn, auf das Dr. Menzels Prophezeiung Bezug nahm, ist Potrerillos, und dort ist die Arbeit im Anfang. Doch ist das Eigentum käuflich erworben, und das Lehmhaus, das jetzt als Kapelle dient, wird eines Tages einem Gebäude Platz machen, das diesen Namen verdient. Aber Gottes Tun ist nicht eine Sache von Gebäuden. Seit den Tagen, wo das Evangelium auf dem gedrängten Markt, an der Ecke des Trinklokals verkündigt wurde, war das Treiben seines Geistes zu spüren. Trinklokale und Höhlen der Unzucht machen Potrerillos zu einer Brutstätte des Lasters — und eine Aufforderung zur Verkündigung des Wortes Gottes. Und Beispiele reinen Lebens fangen an, zu Gottes Ehre zu läuten.

Die Bahn wird verlängert — auch unsre Arbeit muß weitergeführt werden. Was für Geschichten werden die nächsten dreißig Jahre erzählen? Ich überlasse es denen, die nach mir kommen, diese Geschichten zu erzählen!

(Uebersetzt von W. G. M.)

Neujahrsgruß.

Es möge Friede sein in deinen Mauern und Glück in deinen Palästen. Psalm 122, 8.

Aus- und Eingang sei beglückt,
Tun und Lassen laß gelingen;
Wenn uns nur dein Auge blickt,
Muß uns lauter Heil umringen;
Schau uns nur in Gnaden an,
So ist alles wohlgetan.
Mit herzlichem Segenswunsch,

Die Behörde für Pension und Unterstützung,
Silas P. Bittner,
Schatzmeister.

Eine neue Gnadenfrist.

(Schluß von der ersten Seite.)

tragen köstliche Früchte des Glaubens durch ihren gottseligen Wandel und durch ihren hingebungsvollen Dienst. Aber wir müssen uns immer wieder ernstlich prüfen, ob wir zu diesen gehören oder ob wir trotz unserm Bekenntnis des Glaubens, trotz den christlichen Gewohnheiten, an denen wir festhalten, trotz unserm Eifer für den äußerlichen Aufbau der Kirche nicht die alten Menschen geblieben sind, die mit stolzem Selbstvertrauen ein heiliges Leben zu führen suchen und so zufrieden sind, daß sie das Heil aus Gnaden verwerfen. Noch ist uns eine Gnadenfrist gegeben, noch wirbt Jesus um unsre Seelen, und wenn wir ihm vertrauen lernen, dürfen wir getrost und freudig in das neue Jahr eintreten.

Heimabteilung.

Die ganze Gemeinde in der Sonntagsschule. 5 Mose 6, 6-9. — Die ganze Sonntagsschule in der Kirche. II. Tim. 3, 14-17.

Bibellese.

4. Januar: Mark. 1, 16—20; 5. Januar: Markus 1, 21—28; 6. Januar: Matth. 7, 21—29; 7. Januar: Joh. 2, 1—11; 8. Januar: Joh. 2, 13—22; 9. Januar: Joh. 2, 23—25; 10. Januar: Eph. 1, 15—23; 11. Januar: Matth. 13, 10—15; 12. Januar: Matth. 18, 1—6; 13. Januar: Matth. 18, 1—6; 14. Januar: Luk. 22, 31—34; 15. Januar: Jak. 5, 10—20; 16. Januar: 1. Joh. 1, 1—9; 17. Januar: 1. Joh. 3, 1—10.

Sonntagschullektion auf den 10. Januar 1954.

Jesus macht Gebrauch von seiner Vollmacht.

Johannes 2.

Merkspruch: Gott ist Geist, und die ihn anbeten, die müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten. Joh. 4, 24.

Jesus erweist seine Vollmacht durch wunderbare Zeichen, Joh. 2, 1—11. In der Stille hatte Jesus nach seiner Taufe seine Messiaswirksamkeit begonnen, indem er eine kleine Schar von Jüngern um sich sammelte, die ihn fortan begleiteten. Nun trat er in die Oeffentlichkeit, indem er auf der Hochzeit in Kana sein erstes Wunder verrichtete, Wasser in Wein verwandelte. Es ist bezeichnend, daß der Evangelist Johannes seine Aufsehen erregenden Werke nie als Wunder bezeichnet, sondern sie Zeichen nennt und hier sagt, daß er dadurch seine Herrlichkeit offenbarte. Sie sollten nicht dazu dienen, Bewunderung für ihn als einen Wundertäter zu erregen, sondern den Glauben wecken und stärken, daß er als der verheißene Messias mit göttlicher Vollmacht und Kraft in der Welt wirkte.

Durch diese Zeichen erwies er, daß sein Anspruch, der Erfüller der messianischen Verheißungen zu sein, durch Gott selber bestätigt wurde, der seine Gebete erhörte. Obwohl er, als er ein wahrer Mensch wurde, die göttliche Allmacht preisgab und seine Wunderwerke durch den Glauben verrichtete, offenbarte er in menschlicher Weise seine Herrlichkeit als Sohn Gottes.

Es ist bezeichnend, daß er sein erstes Wunder auf einer Hochzeit tat, um dem Bräutigam eine peinliche Verlegenheit zu ersparen. Dadurch verlieh er den Seinen die Zuversicht, daß der Glaube sich nicht nur mit Gebet und Gottesdienst befaßt, sondern darauf vertrauen darf, daß Gott auch unser äußerliches Wohlbefinden im Auge hat, vor allem aber, daß das Familienleben eine der wichtigsten Einrichtungen zur Pflege des geistlichen Lebens ist.

Er offenbarte ferner seine Herrlichkeit, indem er sich nicht von seiner Mutter zu seiner Tat drängen ließ, so lieb sie ihm auch war, sondern ihr deutlich sagte, daß er unter Gottes Leitung stehe.

Er offenbarte seine Herrlichkeit und höhere Vollmacht, indem er nicht wie Johannes der Täufer nur ernste Buße predigte, sondern auch an den Freuden des Lebens teilnahm und dazu beitrug, die Freude zu erhöhen. Es ist eine ernste Sache um den Glauben, aber Gottes Absichten sind darauf gerichtet, uns im Leben wie in der Ewigkeit Freude zu bereiten.

Jesus erweist seine Vollmacht durch die Reinigung des Tempels, Joh. 2, 12—35. Jesus zog mit seinen Angehörigen und seinen Jüngern nach Kapernaum, aber er blieb nicht lange dort, sondern schloß sich den Pilgern an, die nach Jerusalem wanderten, um das Osterfest zu feiern. Dort fand er im Tempel Zustände, die ihn empörten. Der große Vorhof der Heiden war in einen Marktplatz verwandelt worden, wo die Anbeter Schafe, Ochsen und Tauben für den Opferdienst kaufen und ihr Geld wechseln lassen konnte. Da wurde denn, wie es auf einem orientalischen Markt zugeht, mit lautem Geschrei gehandelt und gefeilscht. Das duldeten aber die Hohenpriester gern, weil die Vermietung der Verkaufsbuden an die Händler ihnen reiche Einnahmen sicherten.

Diese schändliche Entweihung des Gotteshauses erregte den heiligen Zorn des Herrn, und er machte aus Stricken eine Geißel und trieb sie alle zum Tempel hinaus. Man stellte ihn darum zur Rede und forderte als Erweis seiner Vollmacht ein Zeichen. Was er ihnen antwortete, verstanden weder sie noch selbst die Jünger. Als er aber später von den Toten auferstand, erkannten die Jünger, daß er mit göttlicher Vollmacht von dem geistlichen Tempel redete, den er, wie Petrus später in seinem Briefe schrieb, mit lebendigen Steinen, das ist mit erlösten Menschen bauen werde. Seinen Leib mochten sie wohl töten, aber durch seinen glorreichen Sieg am Ostermorgen wurde er der Eckstein, auf dem der neue Tempel, worin er wohnt und herrscht, aufgebaut ist.

Sonntagschullektion auf den 17. Januar 1954.

Die Wiedergeburt.

Johannes 3.

Merkspruch: Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Joh. 3, 16.

Die Notwendigkeit der Wiedergeburt, Joh. 3, 1—7. Nikodemus war ein Pharisäer, der in so hohem Ansehen stand, daß man ihn zum Mitglied des Hohen Rats erkor, der die Aufgabe hatte, das Leben in Israel zu überwachen und die Uebertreter des Gesetzes zu strafen. Die Pharisäer nahmen es ernst mit den religiösen Pflichten, aber sie merkten bald, daß Jesus, der ohne sich die Genehmigung des Hohen Rats zu erwirken, im Volke lehrte und predigte, Anschauungen hatte, die den ihrigen widersprachen.

Auf Nikodemus aber machte die Wirksamkeit Jesu einen tiefen Eindruck, und da er ein Wahrheitssucher war, war er nicht zufrieden, das Urteil seiner Amtsgenossen anzunehmen, ohne selber zu prüfen. Er suchte darum Jesum selber auf, und zwar bei der Nacht. Er wollte es jedenfalls vermeiden, daß man ihn, ehe er sich selber entschieden hatte, für einen Nachfolger Jesu halte.

Er erklärte Jesu ganz offen, daß er und andre aus seinem Kreise überzeugt seien, daß er ein Lehrer sei, den Gott gesandt hatte, weil sonst niemand die Zeichen tun könne, die er tat. Jesus erkannte sofort, daß er es ehrlich meinte, und ehe er eine Frage stellen konnte, die wahrscheinlich zu einer nutzlosen Diskussion geführt hätte, erklärte er ihm, er müsse von neuem geboren werden. Als er das falsch auffaßte, sagte er es deutlicher: er müsse aus Wasser und Geist geboren werden.

Die Pharisäer hielten dafür, daß sie zum Reich Gottes gehörten, weil sie mit peinlicher Gewissenhaftigkeit die Vorschriften des Gesetzes erfüllten, wie wir heute meinen können, wir seien gute Christen, weil wir fleißig zur Kirche gehen, die Bibel lesen, unsre Gebete regelmäßig sprechen, mit aller Gewissenhaftigkeit jede Sünde zu meiden suchen und den Ruf haben, einen unbescholtenen Charakter zu haben.

Jesus erklärte ihm sodann, daß kein Mensch sich auf diese Weise das Wohlgefallen Gottes erwerben könne, denn was vom Fleisch geboren ist, das ist Fleisch. Der Mensch, wie er von Natur ist, kann wohl viel Gutes tun und edle Ziele verfolgen, er bleibt dabei doch der alte sündige Mensch, der von den bösen Begierden und Neigungen des Herzens beherrscht wird. Soll er anders werden, so muß er innerlich umgewandelt werden, sodaß er aus innerem Triebe mit göttlicher Kraft ein neues Leben führt.

Wie die Wiedergeburt erlangt wird, Joh. 3, 8—21. Die kann kein Mensch uns geben, weder eine fromme Mutter noch ein gottergebener Vater noch der treuste Seelsorger. Auch wir selber können sie uns nicht aneignen, wir mögen uns noch so sehr anstrengen. Sie ist Gottes Werk, der sie durch seinen Heiligen Geist in uns wirkt als Geschenk seiner Gnade. Sie ist die Gabe Gottes, der uns Sünder also liebt, daß er seinen eingeborenen Sohn als Sühnopfer für uns hingegeben hat, damit wir das Heil empfangen mögen.

Gott zwingt die Gabe keinem Menschen auf, aber sie liegt für alle bereit. Es liegt an uns, ob wir sie annehmen oder ablehnen. Wollen wir an unserm sündlichen Leben festhalten, haben wir kein Verlangen nach dem neuen Leben, weil wir mit uns selber zufrieden sind, so lehnen wir sie ab. Die Wirksamkeit des Geistes erfahren wir nur, wenn wir, wie Johannes es durch seine Wassertaufe gelehrt hat, erkennen, daß wir der Reinigung bedürfen und mit bußfertigem Bekenntnis vertrauensvoll um das Heil bitten, das Jesus uns erworben hat.

Wir können nicht sehen, woher der Wind kommt und wohin er fährt, aber wir wissen, daß er weht, weil wir seine Wirkung wahrnehmen. Ob wir wiedergeboren sind, kann man uns nicht ansehen. Wenn wir wiedergeboren sind, wissen wir es, weil wir die Wirkung seiner Kraft im Leben erfahren.

Das Zeugnis des Johannes, Joh. 3, 22—36. Als die Menge den Täufer verließ und Jesu nachfolgte, wurde er nicht eifersüchtig, sondern freute sich, wie ein Freund sich mit dem Bräutigam freut. Er wußte, daß Jesus eine Gabe zu verleihen hatte, die er nicht geben konnte, das neue Leben, das ewig ist.

Amtliche Nachrichten.

Die Beamten der Evangelischen und Reformierten Kirche.

Präses: Dr. James E. Wagner, 1505 Race St., Philadelphia 2, Pa.

Erster Vizepräses: Dr. Robert C. Stanger, 4250 N. Paulina St., Chicago 13, Ill.

Zweiter Vizepräses: Dr. John W. Mueller, Paul Brown Bldg., St. Louis 1, Mo.

Sekretär: Dr. W. S. Kerschner, 1505 Race St., Philadelphia 2, Pa.

Schatzmeister: Dr. F. A. Keck, 1720 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Aus dem Büro des Sekretärs der Kirche.

11. Dezember 1953.

Einführungen.

Pastor **Theophil Blaufuß** am 29. November 1953 als Seelsorger der Tripp-Parochie, Dakota-Synode.

Pastor **Henry C. Buege** am 29. November 1953 in die St. Lukas-Gemeinde, Louisville, Ky.

Pastor **Ralph C. Faißt** am 29. November 1953 in die Zions-Gemeinde, Mt. Vernon, R. D. 3, Mo.

Pastor **Paul H. Franzmeier** am 29. November 1953 als Seelsorger der St. Johannes-Gemeinde bei Norwood und der Zoar-Gemeinde, Chaska, Minn.

Pastor **William Horoß** am 29. November 1953 in die Christus-Gemeinde, Rochester, N. Y.

Pastor **Armin F. Klemme** am 8. November 1953 in die Immanuels-Gemeinde, Sedalia, Mo.

Pastor **William K. Laurie** am 1. November 1953 in die Kent- Staats- Vereinigte Christliche Gemeinschaft, Kent - Universität, Kent, Ohio.

Pastor **Alton M. Leister** am 1. November 1953 in die Zions-Gemeinde, Lehighton, Pa.

Pastor **F. A. Meusch**, D. D., am 15. November 1953 in die Dreieinigkeits-Gemeinde, Beech Grove, Ind.

Pastor **Albert E. Shenberger** am 29. November 1953 in die Immanuels-Gemeinde, Baltimore, Md.

Pastor **John B. Zinn** am 22. November 1953 in die Zions (Spies)-Gemeinde, Stony Creek Mills, Pa.

Entschlafen.

Pastor **C. A. F. Buck**, em., am 28. November 1953 in St. Louis, Mo.

Pastor **Paul W. Dundore**, Ph. D., D. D., em., am 1. Dezember 1953 in Wernersville, Pa.

Pastor **O. F. Hafner**, em., am 3. Dezember 1953 in Mexico, Mo.

Berichtigung.

Pastor **Theophil Blaufuß** bedient die zwei Gemeinden in Tripp, S. Dak. Die Zions-Gemeinde, Tripp, S. Dak., ist vakant.

Aufnahme in die Mitgliedschaft der Kirche.

Pastor **Fritz O. Winckelmann**, Cypress, Texas, am 10. August 1953 durch die Texas-Synode.

Die folgenden Gemeinden:

Drakes-Congo, Drakes, Ohio. Diese Gemeinde ist 1951 aufgelöst worden, ist aber wieder gegründet worden und ist wieder Mitglied der Madjar-Synode. Sie wird aushilfsweise von Pastor Joseph Marsalko betreut.

Fellowship Center-Gemeinde, St. Louis, Mo., am 25. Mai 1953 durch die Missouri-tal-Synode.

Glaubens - Gemeinde, Erdman, Wis., am 24. Mai 1953 durch die Nord-Wisconsin-Synode.

St. Pauls - Gemeinde, Pittsburgh, Pa., am 29. April 1953 durch die Pittsburgh-Synode.

St. Johannes-Gemeinde, Grove Park, Burlington, N. C., am 7. Oktober 1953 durch die Südliche Synode.

Aenderungen in den Synodallisten.

In der **California-Synode** haben sich am 4. Oktober 1953 die Erste Gemeinde und die St. Pauls-Gemeinde unter dem Namen Erste und St. Pauls-Gemeinde vereinigt.

In der **Nord-Illinois-Synode** haben sich am 7. Juni 1953 die Gnaden-Gemeinde, Chicago, und die Oak Park-Gemeinde, Oak Park, Ill., unter dem Namen Oak Park-Gemeinde, Oak Park, Ill., vereinigt.

In der **Philadelphia-Synode** ist die Linfield—Shenkel-Parochie aufgelöst worden, und die zwei Gemeinden, Linfield-Gemeinde, Linfield, und Shenkel-Gemeinde, Pottstown, R. R. 2, wurden am 15. April selbständig.

Veränderte Adressen.

Pastor **Elwood A. Caldwell**, Chrisney, Ind., Seelsorger der Zions-Gemeinde (berufungsberechtigt).

Kaplan **Harry F. Fenstermacher**, Regimental Chaplain, 2nd Marines, H & S-2, Building 216, Camp Lejeune, N. C.

Pastor **Harold A. Harris** von Chicago, Ill., nach 315 Camp St., Braddock, Pa., Seelsorger der St. Lukas-Gemeinde.

Pastor **Walter R. Hartzell** von Mount Jackson, Va., nach R. D. 2, Williamsport, Md. (Ruhestand).

Pastor **H. W. Radloff** von Eitzen, Minn., nach 1609 W. 36th St., Davenport, Iowa, Seelsorger der neugegründeten Sunny Mead-Nachbarschafts-Gemeinde.

Kaplan **Walter E. Reiffsnyder** von Lebanon nach Veterans Administration Hospital, Leech Farm Rd., Pittsburgh 6, Pa.

Pastor **Sidney S. Smith** von Northampton nach 1818 Chew St., Allentown, Pa., Superintendent des Phoebe-Heims für Betagte.

Pastor **Derl A. Troutman** von St. Louis, Mo., nach Inter-Church Service in Greek Villages, Joannina, Greece.

Pastor **Henry H. Wintermeyer**, 2659 Delman Ave., Granite City, Ill. (Ruhestand).

W. S. Kerschner, Sekretär.

Zwei Direktoren für vereinigte Förderung ernannt.

Robert C. Stanger, Erster Vizepräses der Evangelischen und Reformierten Kirche.

Auf der letzten Versammlung des Allgemeinen Rats wurden Dr. L. C. T. Miller von Philadelphia und Dr. Carl W. Klein von St. Louis als Mitdirektoren der Abteilung für vereinigte Förderung ernannt. Diese beiden Männer haben seit dem Rücktritt des Dr. J. N. LeVan die Abteilung zeitweilig geleitet.

Beide Männer haben bezüglich der Anforderungen ihrer Stellungen reiche Erfahrung. Dr. Miller war Mitarbeiter des Dr. LeVan im Büro zu Philadelphia. Dr. Klein war seit vielen Jahren der Reisesekretär der Abteilung für den Westen und hatte sein Hauptquartier in St. Louis.

Diese neue Anordnung bietet sowohl dem östlichen wie dem westlichen Zentrum hauptamtliche Leitung und gibt die Gewähr dafür, daß das ganze Programm der Kirche durch erfahrene und tüchtige Männer gefördert werden wird. Die Generalsynode hat das vom Allgemeinen Rat ernannte Komitee für Ausgleich und Förderung mit der Aufgabe betraut, allgemeine Richtlinien für das Programm der vereinigten Förderung zu geben.

Wir haben das Vertrauen, daß die Kirche diese neue Anordnung bewillkommnen und in den nächsten drei Jahren herzlich gern mit den neuen Direktoren zusammen arbeiten wird.

Neujahrsgruß aus dem Eden-Predigerseminar.

„Nun wir denn sind gerecht geworden durch den Glauben, so haben wir Frieden mit Gott durch unsern Herrn Jesum Christum, durch welchen wir auch den Zugang haben im Glauben zu dieser Gnade, darin wir stehen, und rühmen uns der Hoffnung der zukünftigen Herrlichkeit, die Gott geben soll. Nicht allein aber das, sondern wir rühmen uns auch der Trübsale, dieweil wir wissen, daß Trübsal Geduld bringt; Geduld aber bringt Erfahrung; Erfahrung aber bringt Hoffnung; Hoffnung aber läßt nicht zuschanden werden; denn die Liebe Gottes ist ausgegossen in unser Herz durch den Heiligen Geist, welcher uns gegeben ist.“ Römer 5, 1—5.

F. W. Schroeder, Präsident.

Neujahrsbotschaft des Präses unsrer Kirche, Dr. James E. Wagner.

An der Schwelle eines neuen Jahres stehend, sende ich als Präses der Evangelischen und Reformierten Kirche diese Grüße an jeden Pastor und jedes Laienmitglied unsrer etwa 2750 Gemeinden, an jeden treuen Arbeiter in der Sonntagschule, der Frauengilde und des Brüderbunds der Kirchenmänner, an jedes der halben Million Kinder in Amerika, deren Namen auf unsern Sonntagschullisten stehen, an die Vollzugs- und Verwaltungsbeamten unsrer Kirche sowie an unsre Kapläne und Missionare im In- und Auslande, die unsern Dienst im Namen Christi bis an die entfernten Orte der Erde ausdehnen.

Unsre kirchlichen Führer waren sich von jeher der einen bedeutungsvollen Tatsache bewußt, daß die Wirkungskraft jeder Evangelischen und Reformierten Gemeinde von der Treue und Hingebung der Männer, Frauen und Kinder abhängig ist, die zu ihrer Gemeinschaft gehören, und daß in gleicher Weise die Wirkungskraft unsrer Evangelischen und Reformierten Kirche von der Treue, dem Interesse und der Hingebung jeder Gemeinde, die unsern Namen trägt, abhängig ist.

In ganz besondrer Weise gilt das, was der Apostel Paulus über die Kirche als Leib Christi geschrieben hat (1. Kor. 12, 12—31), vom kirchlichem Leben: „So ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit; und so ein Glied wird herrlich gehalten, so freuen sich alle Glieder mit."

Das Jahr 1954 verspricht ein bedeutungsvolles Jahr für unsre Evangelische und Reformierte Kirche zu sein.

Wenn die Zunahme an Mitgliedern das gewohnte Tempo beibehalten hat, so hatten wir in dem Augenblick, wo das Jahr zu Ende ging, ohne Zweifel die Zahl von 700,000 kommunionsberechtigten Mitgliedern überschritten. Pläne, die jetzt unter der Schirmherrschaft unsrer Kommission für Evangelisation ausgeführt werden, die eifrige Tätigkeit unsrer Behörde für Nationale Mission und ihrer Arbeiter, neue Gemeinden zu gründen, der zu erwartende Einfluß unsrer neuen Kommission für Kirche und Dienst zur Erzielung größerer Wirkungskraft der pastoralen Arbeit — diese vielversprechenden Bestrebungen verheißen, daß wir im Jahre 1954 nicht nur Tausende von neuen Mitgliedern gewinnen werden, sondern daß auch die Zahl von gleichgültig gewordenen Mitgliedern, deren Namen jährlich von der Liste der aktiven Mitgliedschaft der Gemeinden gestrichen werden, abnehmen wird.

Am Schluß des alten Jahres haben die Beiträge für Mission und Wohltätigkeit eine neue Höhe erreicht. Im neuen Jahr und in den zwei darauffolgenden Jahren werden unsre Leute gebeten werden, jährlich $3,758,490 für den Reichsgottesdienst beizutragen.

Das bedeutet eine Zunahme von 25.28 Pozent. Zur Ermunterung dient die Tatsache, daß dieser neue, höhere Betrag, der auf der Generalsynode in Tiffin so kräftig von Laiendelegaten befürwortet wurde, mit weniger Debatte angenommen wurde, als jemals früher bei der Aufstellung des Budgets der Fall war. Und in den vier Staaten, wo ich im letzten Herbst den Gruppen von Vertretern unser Programm vorgelegt habe, war nicht nur kein Widerspruch gegen dieses höhere Budget wahrzunehmen, sondern es herrschte die allgemeine Stimmung, daß, obwohl natürlich dadurch jeder Gemeinde und jedem treuen Mitglied eine schwerere Bürde aufgelegt wird, es eine Bürde ist, die zu tragen sie mit Freuden versuchen werden.

Ich sage mir selbst und habe den Freimut, unsre Leute daran zu erinnern, daß, wenn wir dieses neue Jahresbudget von $3,758,490 voll aufbringen, nur eine Durchschnittsgabe von nicht ganz zehn Cents die Woche von jedem kommunionsberechtigten Mitglied erforderlich ist.

Wir können es tun, und ich glaube, wir werden es tun! Und die Tatsache, daß unsre Leute im vergangenen Jahr die halbe Million Dollars, die für den Weltdienst von ihnen erbeten wurden, beigetragen haben, deutet an, daß wir uns zu dieser zusätzlichen Haushalterschaft verpflichtet fühlen und sie nicht so sehr als eine Bürde ansehen, sondern als eine offene Tür, im Namen Christi zu dienen. Die Generalsynode gab unsrer Abteilung für vereinigte Förderung den Auftrag, einen Plan zu entwerfen, wonach im Jahre 1954 in jeder Gemeinde jedes Mitglied besucht und um einen Beitrag angesprochen werde. Ich befürworte diese Bemühung, weil ich überzeugt bin, daß unsre Leute, wenn ihnen ausführlich mitgeteilt wird, was ihre Gemeinde in ihrer Nachbarschaft für Christus tut und was die Evangelische und Reformierte Kirche im In- und Ausland in seinem Namen tut, einen Beitrag geben werden, damit die Arbeit gefördert werde — und sie werden freigebig sein.

Das Jahr 1954 wird ein bedeutungsvolles Jahr für die ökumenische Christenheit sein. Vom 27. Juli bis zum 5. August wird die Allianz reformierter Kirchen der ganzen Welt, die das presbyterische System haben, ihre weltweite Versammlung in Princeton, N. J., halten. Vom 15. August bis zum 31. August wird die zweite Versammlung des Oekumenischen Rats der Kirchen in Evanston, Ill., stattfinden. Unsre Kirche wird in beiden Versammlungen vertreten sein.

Wenn diese enge Berührung mit zwei großen weltweiten Versammlungen in unserm Lande zur Pflege der weltweiten christlichen Gemeinschaft stattfindet, wie wir wohl hoffen dürfen, so werden wir zum Schluß des Jahres kommen mit lebhafterem Bewußtsein unsrer Mitbeteiligung an der Mission der Kirche an al-

---

Ein frohes neues Jahr!

Seid getrost und unverzagt, fürchtet euch nicht, und laßt euch nicht vor ihnen grauen; denn der Herr, dein Gott, wird selber mit dir wandeln und wird die Hand nicht von dir abtun noch dich verlassen.

5. Mose 31, 6.

Das Missionshaus wünscht den Lesern des „Friedensboten" ein gesegnetes neues Jahr. Und das neue Jahr wird ein gutes Jahr sein, wenn wir uns nicht fürchten und nicht grauen, sondern mit Gott wandeln und auf ihn hoffen. So wird er uns trösten und nicht verlassen.

Arthur M. Krueger,
Präsident des Missionshaus-College und -Seminars.

Segenswünsche des Theologischen Seminars in Lancaster, Pa.

Wir kommen von Weihnachten. Das Herzstück dieses christlichen Festes ist Freude, Hoffnung, Friede und Liebe. Das sind geistliche Werte. Sie haben die größte Bedeutung, sie reichen am höchsten, sie dauern am längsten, und sie machen das Leben denkwürdig.

Meine Neujahrsbitte ist, daß alle Christen überall diese geistlichen Werte in ihren Herzen besitzen und in all ihren persönlichen Beziehungen davon zeugen mögen.

Allan S. Meck, Präsident.

len Orten bis an die Enden der Erde, mit einer erhöhten Würdigung der Kirche in unsrer Nachbarschaft als Bindeglieds zwischen uns und allen, die in jedem Land und in jeder Zunge den Namen Christi nennen, und mit einem vertieften Bewußtsein unsrer Einigkeit in ihm trotz allen trennenden Linien der Rasse, der Sprache, der Nation und der Kirchengemeinschaft.

Am Ende des Jahres 1954 sollten wir stolzer und froher als je sein, Mitglieder der Evangelischen und Reformierten Kirche zu sein, gerade weil die Evangelische und Reformierte Kirche ein Teil der ganzen Kirche Christi in der Welt ist. Die Ausdrücke „die heilige, allgemeine Kirche" und „die Gemeinschaft der Heiligen" sollten in diesem Jahr eine neue Bedeutung für uns gewinnen.

Der Weg zur Kirchenvereinigung ist wieder frei.

Laut Entscheidung des Appellationsgerichtshofes von New York, des höchsten Gerichtshofes des Staates, die am 3. Dezember 1953 mit einer Stimmenmehrheit von 4 gegen 2 abgegeben wurde, stehen der Vereinigung unsrer Evangelischen und Reformierten Kirche mit den Kongregationalen und Christlichen Kirchen keine gesetzlichen Hindernisse im Wege.

Unsre Leser wissen, daß die beiden Kirchengemeinschaften in der Weise, wie ihre Verfassungen es vorschreiben, die Vereinigung beschlossen haben und sie im Jahre 1950 in einer gemeinsamen Versammlung ihrer höchsten Körperschaften vollziehen wollten. Die vereinigte Kirche sollte laut Vereinbarung den Namen „Vereinigte Kirche Christi" tragen und würde eine Mitgliederzahl von nahezu zwei Millionen haben.

Eine Minderheit der Kongregationalen aber erhob Widerspruch gegen die Vereinigung und wandte sich an die weltlichen Gerichte, um sie zu verhindern. Eine Gemeinde in Brooklyn, N. Y., die „Cadman Memorial Church," und ein Verein, der den Namen „Cadman Memorial Congregational Society" trägt, erwirkten einen Einhaltsbefehl gegen den Vollzug der Vereinigung, und bei dem Prozeß entschied Richter Meier Steinbrink, daß die Vereinigung nicht stattfinden könne, weil das Generalkonzil der Kongregationalen und Christlichen Kirchen nicht die Vollmacht habe, sie zu vollziehen.

Gegen diese Entscheidung legten die Beamten der Kongregational-Christlichen Kirchen Berufung ein bei der Appellationsabteilung des Obergerichts von New York, und diese verwarf am 14. April 1952 das Urteil des Richters Steinbrink. Der Weg zur Vereinigung unsrer Kirchen war somit wieder offen, aber er wurde wieder versperrt durch eine Berufung der unterlegenen Partei an den Appellationsgerichtshof des Staates New York.

Dieser Gerichtshof hat nun das Urteil des unteren Berufungsgerichtshofs bestätigt mit der Begründung, daß die weltlichen Gerichte keine Vollmacht haben, über das Recht der Vereinigung zu entscheiden, weil es sich dabei nicht um das Eigentum der Kirchen handelte. Die Kläger hätten nicht etwa geltend gemacht, daß die Fonds der Kirche nicht zu dem Zweck gebraucht werden, für den sie bestimmt sind. Die zwei Richter, die gegen die Entscheidung gestimmt haben, hielten die Vereinigung nicht für gesetzwidrig, sondern erklärten, man hätte sich mit den Gemeinden, die sich der vereinigten Kirche nicht anschließen wollen, bezüglich der Fonds, zu denen sie beigetragen haben, abfinden sollen.

Ein Weg bleibt den Gegnern der Vereinigung noch offen, sie können um ein neues Verhör ersuchen, aber einer ihrer Vertreter erklärt, eine Berufung an den Bundesobergerichtshof der Vereinigten Staaten käme wohl nicht in Frage, weil es sich nicht um eine Frage der Landesverfassung handle und dieser Gerichtshof darum unzuständig sei.

Die Entscheidung ist nicht nur für unsre beiden Kirchen wichtig, sondern auch für andre, die wie die Kongregationalen für die Eigengesetzlichkeit der einzelnen Gemeinde einstehen. Wäre das Urteil des Richters Steinbrink nicht umgestoßen worden, so wäre das für die Einigungsbewegung der Kirchen nachteilig gewesen.

Dr. Horton von der kongregational-christlichen Gemeinschaft erklärt nun, man werde sobald wie möglich Pläne machen für eine gemeinsame Versammlung des Allgemeinen Rats der Evangelischen und Reformierten Kirche und des Exekutivkomitees der Kongregationalen-Christlichen Kirchen, um die Verhandlungen zur Vereinigung wieder aufzunehmen und sich über die weiteren Schritte zu einigen.

Wieder Flüchtlinge.

Menschen, Menschen, immer Menschen. Wenn wir von Flüchtlingen sprechen und schreiben, denken wir nicht an hergelaufene Hunde und Katzen. Und doch gibt es Menschen in Europa, die nicht viel besser leben.

Denkt nur! Die Donau entlang in Oesterreich stehen auf Nebengeleisen unbenutzte Frachtwagen. Es sind amerikanische Wagen, für die man keinen Gebrauch mehr hat. Sie stehen seit einigen Jahren da, seit dem Kriege. Diese Eisenbahnwagen und halbversunkene Frachtboote, die ans Flußufer gekettet sind, bieten nun vielen Flüchtlingen ein Heim. Ich sah vor einigen Tagen das Bild einer Familie von zehn Personen, die aus dem einzigen Fenster eines einzimmrigen Hauses herausschauten. Es war das Heim dieser Familie. Ich kann es nicht vergessen.

Menschen leben in diesen Räumen. Sie haben dasselbe Gefühl, wie ihr habt, bezüglich enger und übelriechender Quartiere. Sie haben gerade wie wir „schöne" Dinge gern. Und was wird aus den Kindern, die in solchen Verhältnissen aufwachsen?

Das sind Menschen, nicht Katzen und Hunde — Menschen.

Die Dollars, die wir für den Weltdienst geben, helfen diesen Leuten. Eine Familie wird in Australien oder in Kanada oder in den Vereinigten Staaten frisch angesiedelt werden. Dollars für den Weltdienst bedeuten Medizin und Nahrungsmittel — und vielleicht ein „hübsches Ding." Flüchtlinge sind Menschen. Wie können wir solche Zustände zulassen, ohne wenigstens etwa zur Abhilfe zu tun?

Die Abteilung für vereinigte Förderung,
L. C. T. Miller, Direktor.

Wie ich's Neujahr erlebte.

Von Peter Rosegger.

Am Silvestertag, wenn ich das Vieh gefüttert und zum Brunnen geführt hatte, stand ich gern auf der Anhöhe hinterm Haus und schaute mir das abnehmende Jahr an.

Spät war die Sonne aufgestiegen hinterm Gebirge. Um 10 Uhr vormittags kam die Sonne an der bereiften Esche vorbei, um Mittag war sie erst bei den Fichtenwipfeln; höher ging's nicht mehr, erschöpft sank sie hernieder. Der Schein auf den schneebedeckten Dachgiebeln verblaßte, und die Nacht dunkelte immer mehr herauf. Tagsüber waren von den Dachrändern Tropfen gefallen; das war nun still geworden, und statt der Tropfen hingen Eiszapfen nieder.

Und nun legten wir uns ins Bett. Die letzte Stunde des alten Jahres erwarten, das war bei uns nicht Brauch.

Still und dunkel lag die Nacht über dem Gehöft, alles war wie in jeder Nacht. Ich aber wachte und hielt die Ohren und Augen groß auf und wartete auf das kommende Jahr. Es war die Ruhe und Stille wie jede Nacht und doch ganz anders — alles so geheimnisvoll, heilig . . .

Unten in der Hausstube schlug die Wanduhr. Elf Schläge. Nun ist die letzte Stunde da. Ich hub an zu denken an die Erlebnisse des vergangenen Jahres . . .

Sie scheinen alle zu versinken mit dem scheidenden Jahre. In den letzten Minuten wächst die Spannung. Nun schlägt die Uhr. Das alte Jahr ist aus.

Ich dachte: „In Gottes Namen, nun ist's das neue Jahr!" und legte mich aufs andre Ohr. Nun schlafen.

Und wie war's mit dem Neujahrstag? Die Fensterscheiben hatten gerade so ihre Eisblumen wie an andern Wintertagen. Die Sonne ging ebenso trübrot auf und ging ebenso schläfrig zu Bett. Und doch! Mir, dem kleinen Jungen, war's eine andre Sonne. Gestern konnte sie nicht mehr empor, weil sie alt war; heute kann sie nicht, weil sie ein schwaches Kind ist.

„Vater, wie ist denn das, daß alle Tage eine Sonne aufgeht über dem Gebirg?"

„Das ist die Allmacht Gottes."

„Muß der liebe Gott aber viele Sonnen haben!" Denn ich konnte es mir nicht vorstellen, daß dieselbe Sonne, die heute hinten untergeht, morgen wieder vorn aufsteigt. Man sah sie ja nicht umkehren und wiederkehren.

Und ich kleiner Junge wollte für das neue Jahr unbedingt eine neue Sonne haben! Ich dachte mir die Welt nicht, wie sie war, sondern wie ich sie haben wollte.

Aber die erwachsenen Menschen sind am Anfang eines neuen Jahres voll Bangen; man spricht von der Zukunft, wie mag sie werden?

Wir sollten nicht bange sein, freudig sollten wir sein. Der Herr der Zeiten hebt die Sonne höher von Tag zu Tag und läßt sie hinfliegen über Winter und Sommer, über Wiege und Sarg. Das irdische Jahr mit all seinem Wandel, nichts bedeutet es vor Gottes Ewigkeit, vor der nur eins standhält: die unsterbliche Seele des Menschen!

---

† Pastor Henry Ernest Grieb. †

Pastor Henry Ernest Grieb wurde am 24. März 1875 in Holzheim, Hessen, Deutschland, geboren und in der dortigen reformierten Kirche getauft und später konfirmiert. Nach seiner Konfirmation wanderte er nach Amerika aus und arbeitete fünf Jahre in Washington, D. C., worauf er in das Missions-haus-Seminar eintrat, das ihn 1902 graduierte. Den Ehebund schloß er mit Frl. Emilie Heyl, und der Herr schenkte ihnen eine Tochter, Esther. Er bediente die folgenden Gemeinden: Prairie du Sac, Wis.; West Concord, Minn.; Marengo, Iowa, und die Hoffnungs-Gemeinde in Harbine, Neb. Da sein Augenlicht trüb wurde, trat er 1930 in den Ruhestand und zog nach Beatrice, Neb., zu seiner Tochter. Seit 1950 wurde er im dortigen Genesungsheim verpflegt. Am Sonntag, dem 8. November 1953, ging er im Alter von 78 Jahren zum höheren Leben ein. Es überleben ihn seine Gattin, die seit vielen Jahren Patientin in einer Anstalt ist, seine Tochter, Frau Clarence Engelman, und zwei Enkel, Willard und Dale Engelman. In der Hoffnungs-Kirche bei Harbine, Neb., leitete Pastor O. E. Pinckert unter Mitwirkung der Pastoren D. Buelter, A. G. Crisp und L. G. Marx, des Präses der Nebraska-Synode, die Gedächtnisfeier und segnete seinen Leib auf dem Gottesacker der Gemeinde ein. —x—

Öl und Wein

für die im Lebenskampf Verwundeten, die Betagten und Einsamen, die Trauernden und Leidenden.

Neue Kraft zum neuen Jahre.

Pastor W. G. Mauch.

Die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln wie Adler, daß sie laufen und nicht matt werden, daß sie wandeln und nicht müde werden.
Jesaja 40, 31.

Dieser bekannte und geschätzte Bibelspruch sei uns der Stab, an dem wir getrosten Mutes ins neue Jahr hineinschreiten. Schauen wir auf uns selbst, so werden wir ernstlich an schwindende Kräfte erinnert, an die sich mehrenden Gebrechen des Alters. Wir möchten so gerne noch dies und jenes tun, aber es geht nicht mehr. Diese wiederholte Entdeckung ist peinlich.

Nun werden freilich marktschreierisch allerlei Mittel angeboten, diese schwindenden Kräfte neu zu beleben und zu ersetzen, Pillen und Pulver. Unser Schriftwort aber weiß ganz bestimmt von etwas Besserem, das ganz gewiß hilft, auf das man sich verlassen kann. Es wird denen als freie Gabe zugesagt, die eine nötige Bedingung erfüllen. Die da neue Kraft haben wollen, was sollen sie tun? „Die auf den Herrn harren . . . ."

Das Wort „harren" ist ein schönes Wort. Wem kommt dabei nicht das Lied in den Sinn:

Harre, meine Seele,
Harre des Herrn;
Alles ihm befehle,
Hilft er doch so gern . . . .

Harren ist ein Warten, ein bestimmtes Erwarten. Man schaut in kindlichem Vertrauen auf zu Gott von der Morgenandacht an im stillen Kämmerlein und dann Stunde um Stunde die ganze Tagesstrecke. Der Prophet Jesaias muß es erfahren haben, sonst könnte er nicht so überzeugend davon reden.

Neue Kraft, ganz außerordentliche Kraft wird geschenkt. Wer von uns hat jemals einen Adler oder einen großen Habicht mit Flügeln auffahren sehen? Die mächtigen Schwingen werden ausgespannt, ein gemessener Flügelschlag erfolgt in bewußter Kraft, und stetig erhebt sich der große Vogel in die Lüfte. Bald zieht er majestätisch seine Kreise. Bewußte Kraft! So sollen auch wir uns erheben können über Leiden und Gebrechen, über Sorgen und Mühsale, über Schmerz und Leid. Wir kennen die himmlische Kraftquelle und zehren von der Versicherung: „Laß dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig."

„Laufen und nicht matt werden, wandeln und nicht müde werden," das können und sollen wir erfahren, wenn auch im neuen Jahre ein Tag sich an den andern reiht. So ward den Israeliten auf dem Zug durch die Wüste das Manna geschenkt, Tag für Tag. Jeder gläubige und vertrauensvolle Aufblick zum Herrn soll uns Kraft für den Tag bringen.

Wir beten:

Du Vater, du rate; du lenke und wende!
Herr, dir in die Hände sei Anfang und Ende,
Sei alles gelegt. Amen.

Elmhurst College.

„Und das Wort ward Fleisch, und wohnte unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohns vom Vater, voller Gnade und Wahrheit."
Joh. 1, 14.

Elmhurst College wünscht allen Lesern fröhliche Weihnachten und ein gesegnetes Neujahr.

H. W. Dinkmeyer,
Präsident.

Frauenecke

Leiterin:
Elisabeth Lefton (Frau Pastor S. Lefton),
115 — 15th Ave., N. E., St. Petersburg, Fla.

Thema unsrer Frauengilde für den Monat Januar:

„O Christ, erkennst du das Leben und die Aufgabe der Kirche in der ganzen Welt?"

Andachtsprogramm.

Leise Musik: „Ein feste Burg ist unser Gott."
Schriftverlesen: Joh. 17, 1—6. 19. 23.
Gesang: „Greif ins Rad der Zeiten . . ." (Evang. Gesangbuch 491, 1—4. 6.)
Meditation. (Leiterin): Wir sind ein Teil der großen Missionsbewegung, die ihre Quelle in Gott selbst hat. Aus unaussprechbarer Liebe sandte unser himmlischer Vater seinen eingeborenen Sohn, um die Menschheit mit ihm selbst zu versöhnen, damit wir und alle Menschen durch den Heiligen Geist eins werden in jener vollkommenen Liebe, die Gottes Wesen ist.

Wir, die wir durch Christus berufen sind, seine Jünger zu werden, die durch ihn mit Gott versöhnt sind durch Christi Blut und seinen Worten gehorsam wandeln, sind auch gewürdigt, ihm zu dienen in seinem Reich. Er sagt auch heute zu uns: „Wie der Vater mich gesandt hat, so sende ich euch."

Gebet: „O du großer und heiliger Gott, dessen Auge über alle Menschenkinder wacht, der du uns berufen hast für dein Reich, das nicht zum Reich dieser Welt gehört, sende deinen Geist in alle die dunkeln Lebensgebiete, damit er den Glauben der Zweifelnden stärke, den geängsteten Seelen Hoffnung, den Trauernden Licht verleihe, und reinige die Herzen derer, die dich anbeten. Laß dein Reich kommen und deinen Willen geschehen auf Erden wie im Himmel durch Jesum Christum, unsern Herrn. Amen."

Gesang: „Ein feste Burg ist unser Gott." (Evang. Gesangbuch, Nr. 261.)

Besprechung.

1.

Einführung in das Leitmotiv, das allen Monatsthemen des Jahres 1954 zugrunde liegt:

„O Christ, erkennest du?"

Müssen wir uns da nicht vor allem klar sein darüber: **Wer ist ein Christ?** Christ und Christentum ist ein weiter und nebelhafter Begriff geworden, der der Klärung bedarf. Fast jeder, der nicht ein Heide, Jude oder Mohammedaner ist, hält sich heute für einen Christen. Selbst wenn wir an die vielen verschiedenen Auffassungen der Menge innerhalb der katholischen und protestantischen Kirchen und Sekten denken, werden wir manchen sich widersprechenden Anschauungen begegnen. Da mag es wohl geraten sein, daß wir zunächst einmal fragen und uns darüber einigen, was **keine Merkmale** eines **christlichen** Lebens sind.

Mit Gott.

In deinem Namen sei dies Jahr begonnen,
Denn alles Gute, Herr, von dir uns kommt,
Der du im Himmel lenkst Millionen Sonnen,
Du weißt es auch, was jedem von uns frommt.

Die Zukunft, die uns allen ganz verborgen,
Du hältst sie eingehüllt in deiner Hand.
Was sie auch bringt an Freuden oder Sorgen —
Uns stärkt ein Trost: Sie sind von dir gesandt.

Wie du auch leitest, will ich gerne gehen,
Führ mich nur selig einst zum Himmel ein,
Und was dein Wille ist, das mög geschehen,
Nur bleib mein Vater, laß dein Kind mich sein.

Anselmo Müller.

a. Es gibt eine ganze Anzahl von organisierten Kirchenkörpern und Gemeinschaften, die lehren: Niemand darf sich einen Christen nennen, der alle — oder auch nur eins — der sogenannten „Mitteldinge" tut, der z. B. raucht, ein alkoholhaltiges Getränk zu sich nimmt oder einen Film besucht usw. Freilich könnte man alle diese persönlichen Gewohnheiten als weltliche Dinge bezeichnen, die unter das Schriftwort kommen: „Habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist." Aber die gesetzesmäßige Enthaltsamkeit von solchen Genüssen ist absolut kein Zeichen von wahrem Christentum. Oftmals ist sie ein Deckmantel von unbewußtem Pharisäertum, das Jesus in seiner Bergpredigt verurteilt.

b. **Rechtschaffenheit** und Religiosität machen niemanden zu einem Christen. Da brauchen wir nur an den Ratsherrn Nikodemus zu denken, zu dem Jesus sprach: „Wahrlich, ich sage dir: Es sei denn, daß jemand geboren werde aus Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen . . . ." und weiter: „Wundere dich nicht, daß ich dir gesagt habe: Ihr müßt von neuem geboren werden."

c. **Bibellesen** macht niemanden zum Christen. Es gibt viele, die ein Gesetz draus machen, pflichtmäßig einen kurzen Abschnitt daraus zu lesen. Außerdem gibt es viele, die die Schrift nur lesen, um in ihr Widersprüche und Fehler zu finden und um mit andern Ungläubigen darüber zu diskutieren.

d. **Ein regelmäßiger Kirchgang** macht niemanden zu einem wahren Christen. Wir alle kennen wohl viele Menschen, die ihr Leben lang nie im Gottesdienst gefehlt haben, aber noch immer ihren „alten Adam" mit sich herumtragen, wie immer derselbe auch heißen mag: Stolz, Selbstsucht, Geiz, Eifersucht, Neid, Splitterrichten oder sogar Afterreden, Groll und Haß. Doch für uns Frauen ist heute die Hauptfrage:

Wer ist ein Christ nach der Auffassung der Bibel?

Zunächst müssen wir einräumen, daß alle diese obengenannten Gewohnheiten allerdings wohl von einem wahren Christen erwartet werden, wenn sie mit aufrichtigem Sinn zur Förderung unsers inneren Lebens und zur Vertiefung unsrer Gotteserkenntnis getan werden und aus Gehorsam gegen Gottes Wort.

Wenn wir wahres Christentum in seiner Reinheit entdecken wollen, dann müssen wir zurückgehen zu der Zeit des ersten Christentums, zu der Apostelgeschichte und den Episteln, wo wir von dem Anfang der Kirchengeschichte, von den Lehren der Urkirche und der Weise, wie diese neue Lehre verbreitet wurde, unterichtet werden.

Was schließt der Begriff „Kirche" ein?

Von den verschiedenen Gebräuchen dieses Wortes im Neuen Testament denken wir hier nur an die wichtigsten: 1. Eine Gemeinschaft von Christen (die neue Schöpfung Christi) in einem bestimmten Platz oder Distrikt (Apg. 5, 1). 2. Gläubige, die in Privathäusern zusammenkamen zur Anbetung und Gemeinschaft (Römer 16, 5). 3. Die Gesamtzahl der bestehenden Kirchen, die **einen** „Körper" bildeten (1. Korinther 12, 28), und 4. der ideale, geheimnisvolle Körper, dessen „Haupt Christus ist" nach Epheser 5, 23—27.

Die erste Kirche nach Pfingsten war eine mitteilende Kirche.

Unentwegt hielt sie sich an die Lehren der Apostel in neuen Anwendungen der Wahrheit in einem neuen Zeitalter. Sie blieben in Gemeinschaft und übten Gastfreundschaft im „Brotbrechen" d. h. in ihren gemeinsamen Mahlzeiten wie auch im Genießen des Abendmahls und vor allem im Gebet und im Loben Gottes.

Sie war eine leidende Kirche.

Eine solche war die Kirche in Philippi. Im ersten Kapitel (Verse 27 und 28) berichtet Paulus wie sie als römische Kolonie Verfolgung litten „um Christi willen." Paulus ermahnt sie: „Wandelt nur würdig und laßt euch nicht erschrecken von den Widersachern, denn solch Leiden ist eine Auszeichnung."

Der Apostel Petrus macht es klar, daß Christus der Grundstein eines geistlichen Hauses ist. Die Gläubigen sind die lebendigen Steine dieses Hauses. Er nennt sie ein „auserwähltes Geschlecht, das königliche Priestertum, das heilige Volk, das Volk des Eigentums, daß ihr verkündigen sollt die Tugen-

Die Frauengilde entbietet euch herzliche Neujahrsgrüße.

Beim Eintritt in das Jahr 1954 schauen wir auf zu Gott mit der Bitte um Hilfe und Leitung. Wir flehen, daß uns allen, die wir in christlicher Liebe und Gemeinschaft miteinander arbeiten, der göttliche Segen verliehen werden möge. Die Frauengilde fährt fort, alle Frauen der Kirche in christlicher Gemeinschaft zu vereinigen, und denkt an euch und alle andern Frauen der Kirche, während sie über die Schwelle eines neuen Jahres tritt, in dem wir unserm Herrn und Meister dienen dürfen.

Florence A. Partridge,
Exekutivsekretärin.

den des, der euch berufen hat von der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht."

Haben wir nicht in diesen Schriftworten

das Urbild von dem Leben und der Aufgabe der Kirche in der Welt?

Wie damals in dem mächtigen Römerreich ist auch heute die Kirche Christi in der hoch kultivierten Welt von finsteren Mächten bedroht. Die christliche Mission muß bereit sein, „großen erwachenden Nationen" das Evangelium zu verkünden. Auch unsre Evangelische und Reformierte Kirche hat in ihrem Anteil an der Weltmission die Verantwortung in sieben Ländern der Erde übernommen, nämlich in Indien, Japan, China, Honduras, Ekuador, Irak und Afrika.

Von manchen Feldern kommen hoffnungsvolle Berichte, in andern türmen sich die Schwierigkeiten, wie z. B. in Indien und ganz besonders in China infolge der gärenden politischen Lage. Was Dr. Theodore Seybold über unsre Mission in Indien sagt, gilt für alle Missionsfelder: „Es ist nicht von großer Wichtigkeit, welche Kämpfe die einzelnen Missionare zu bestehen haben, wenn nur ‚der Leib Christi' am Wachsen ist in allen Teilen der Welt . . . ." Und solche Anzeichen sind zu erkennen auf unsern Missionsfeldern in Japan, Honduras, Irak sowie unsrer jüngsten in Ekuador und Afrika.

Unser Volk als Ganzes, das gegenwärtig hinter dem „Plüschvorhang" des Wohlstandes lebt, ist sich nicht bewußt, daß die sterbenden Tage unsrer Gnadenzeit schnell dahinfliehen und die schwarzen Arme der Nacht unsre kleine Erde an ihren Busen der Verzweiflung ziehen. Es hört nicht das Seufzen der Heiden unter der Last der Kinderehe, der Blutrache und Zauberei. Es bedenkt nicht, daß, was die Christenheit versäumt, das werden die Kommunisten und Mohammedaner mit ihrem Feuereifer nachholen. Aber sie wissen auch nicht, daß wir in der Erfüllung der Zeit leben, von der Jesus sprach: „Hebet eure Augen auf und sehet in das Feld, denn es ist schon weiß zur Ernte."

Die Liebe Christi treibt die Missionare in die Heidenwelt. Drängt sie auch uns in der Heimat, hinter ihnen zu stehen mit unsern Gaben und Gebeten?

„Beleb, erleucht, erwärm, entflamme
Doch bald die ganze, weite Welt,
Und zeig dich jedem Völkerstamme
Als Heiland, Friedefürst und Held!"

Vom Brüderbund der Kirchenmänner.

Den Männern der Evangelischen und Reformierten Kirche ist es eine Freude, allen Lesern des „Friedensboten" ein gesegnetes und gnadenreiches neues Jahr zu wünschen. Der Friede Gottes sei während des ganzen Jahres 1954 mit euch!

Kenneth Kohler,
Exekutivsekretär.

† Pastor Walter Bechtold. †

Pastor Walter Bechtold wurde am 11. Februar 1880 in Marthasville, Mo., geboren und ist am 13. September 1953 im Hause seiner Tochter, Frau Lucille Oates, zu Steele, Mo., im Alter von 73 Jahren, 7 Monaten und 2 Tagen zur ewigen Ruhe eingegangen.

Er wurde vom Elmhurst-College und vom Eden-Seminar graduiert und am 4. August 1901 in Holyrood, Kansas, von seinem Vater zum heiligen Predigtamt ordiniert. Er bediente Gemeinden in Geneva, Iowa; West Burlington, Iowa; Kahoka, Mo.; Wellington, Mo., und seit 1932 in Syracuse, Neb. Am 26. April 1905 schloß er in Ackley, Iowa, den Ehebund mit Frl. Henrietta Arends. Ihnen wurden vier Söhne und zwei Töchter geschenkt. In der Nebraska-Synode bekleidete er zwei Termine das Amt des Präses und diente als Vorsitzender der Examinationsbehörde.

Ueber seinen Hingang trauern seine Gattin, eine Tochter: Frau Lucille Oates, Steele, Mo.; zwei Söhne: Wilfred, Omaha, und Robert, Syracuse; vier Schwestern: Frau Hattie Grame, Frl. Martha, Frl. Margaret, alle in Kansas City, und Frl. Anna, Missionarin in Honduras; zwei Brüder: Emanuel, Kansas City, und Edmond, Portland, Oregon. Die Leichenfeier wurde in Syracuse gehalten.

„Journal-Democrat."

† Dr. Heinrich L. Breitenbach, em. †

Dr. Heinrich L. Breitenbach, em., ist am 22. Juni 1953 im Hospital zu Pasadena, Calif., in seinem 75. Lebensjahr zur ewigen Ruhe eingegangen. Er wurde am 9. Oktober 1878 in Neuwied, Deutschland, geboren. Er studierte von 1892 bis 1896 auf dem Elmhurst-College und wurde 1899 vom Eden-Seminar graduiert. Er bediente mehrere Jahre eine Gemeinde in Oconto, Wis., und wurde dann als Professor am Elmhurst-College berufen, wo er 40 Jahre lang Englisch, Deutsch und Lateinisch unterrichtete. Vor sechs Jahren trat er in den Ruhestand und zog nach Monrovia, California. Das Eden-Seminar verlieh ihm ehrenhalber den Doktor-Titel, und auf der Northwestern-Universität erwarb er sich den Grad eines Magisters der Künste.

„Elmhurst College Bulletin."

† Pastor Carl A. J. Buck, em. †

Pastor Carl August Johannes Buck, em., wurde am 13. April 1875 in Kirchrimbach, Deutschland, geboren. Am 28. November 1953 ging er im Alter von 78 Jahren, 7 Monaten und 15 Tagen zur ewigen Ruhe ein. Er studierte in Deutschland und auf dem lutherischen Seminar in Dubuque, Iowa, und wurde 1899 in Dubuque zum heiligen Predigtamt ordiniert. Er diente 53 Jahre im Amt, und zwar in folgenden Staaten: Illinois (lutherische Gemeinde), Minnesota, Wisconsin, Iowa, Kansas, Indiana. Seit 1939 bediente er die St. Johannes-Gemeinde in Johannesburg, Ill. Vor etwa dreiundeinhalb Jahren trat er in den Ruhestand, den er im St. Louis-Altenheim verlebte, wo seine Nichte, Frl. Betty Buck, eine Pflegerin ist. Ein Bruder, Gustav Buck, lebt in Deutschland. In St. Louis war er Mitglied der Dreieinigkeits-Gemeinde.

Die Leichenfeier wurde am 1. Dezember in der St. Johannes-Kirche zu Johannesburg, Ill., gehalten, und auf dem Friedhof der Gemeinde wurde sein Leib zur Ruhe gelegt. Die Pastoren John Mann, Fred Weltge und Martin Schroedel beteiligten sich am Trauergottesdienst.

Paul R. Stock, P.

† Frau Pastor Bertha Bierbaum. †

Frau Pastor Bertha Bierbaum, früher in West Burlington, Iowa, wohnhaft, Witwe des seligen Pastors Daniel Bierbaum, ist am 2. November 1953 nach längerem Leiden im Staatshospital zu Evansville, Ind., zur ewigen Ruhe eingegangen. Sie wurde am 2. April 1878 in Town Herman, Wis., geboren. Im Jahre 1902 verehelichte sie sich mit Pastor Daniel Bierbaum, der im November 1943 das Zeitliche segnete. Ihre sterbliche Hülle wurde nach Minier, Ill., übergeführt und zur Erde bestattet. Pastor Wm. A. Mueller leitete am 5. November die Trauerfeier. Es überleben sie ein Sohn, Milton, eine Tochter, Frau Erna Ellerhoff, zwei Schwestern und zwei Brüder. Selig sind die Toten, die im Herrn sterben.

W. A. Mueller, P.

† Frau Emma Herzog. †

Frau Emma Herzog, geb. Luedke, Witwe des verstorbenen Wilhelm Herzog, der ihr am 22. November 1951 in die Ewigkeit vorausging, wurde am 26. November 1878 in Posen, Deutschland, geboren und kam als junges Mädchen mit ihren Eltern nach Amerika. Am 7. Mai 1895 wurde sie in Kurten, Texas, konfirmiert, und am 26. November 1895 schloß sie mit Herrn Wilhelm Herzog den Ehebund, den Pastor Wilhelm Vollbrecht einsegnete. Am 26. November 1946 durften sie ihre goldene Hochzeit feiern, die Pastor O. J. Krueger von der St. Pauls-Gemeinde bei Marlin, Texas, leitete. Als treue Gattin und lebenslängliches Mitglied ihrer Kirche stand sie ihrem Mann zur Seite, wo immer seine Arbeit ihn hinführte, nach Bryan, West und Marlin, Texas; Sedalia, Mo.; Shawnee und El Reno, Okla.; Arizona; Riesel und Waco, Texas, und war immer bestrebt in den Gemeinden und Sonntagschulen mitzuhelfen. Auch war sie eine treue Leserin des „Friedensboten" und andrer kirchlicher Blätter.

Der Herr schenkte ihnen zehn Kinder, von denen drei ihnen in die Ewigkeit vorausgingen. Am Arbeitertag, dem 7. September 1953, wurde sie unerwartet vom Schlage gerührt, und am folgenden Morgen entschlummerte sie im Hospital. Hätte sie bis zum 26. November, dem Danksagungstag, ihrem Hochzeitstag und dem Geburtstag eines ihrer Söhne gelebt, so hätte sie ihren 75. Geburtstag feiern können.

Pastor George E. Fuchs von der St. Pauls-Gemeinde bei Marlin leitete Leichenfeiern in ihrem Heim in Waco und in der Kapelle eines Leichenbestatters in Marlin, und segnete am 9. September ihre irdische Hülle auf dem Friedhof der St. Pauls-Gemeinde neben der ihres Gatten zum Tag der Auferstehung ein.

Eine Tochter der Entschlafenen.

Rätselecke.

Von denen, die bis zum Ersten des nächsten Monats die richtigen Lösungen sämtlicher Rätsel einsenden, erhält einer eine Anerkennung, vorausgesetzt, daß sie ihm in den vorhergehenden sechs Monaten nicht zuerkannt wurde. Ihm wird das Lesegeld für den „Friedensboten," wenn das gewünscht wird, für sechs Monate gutgeschrieben, oder er darf sich aus dem Katalog des Eden Publishing House Bücher oder Waren im Betrag von einem Dollar bestellen. Man sende die Lösungen an den Redakteur, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Kreuzworträtsel.

■	1	2	3	4	5	6	7	8		■
9	■	10							■	11
12	13	■	14					■	15	
16		17	■	18			■	19		
20			21	■		■	22			
23		■	24							
■	■	25		■	■	■	26		■	■
27	28				29			■	30	31
32				■		■	33	34		
35			■	36		37	■	38		
39		■	40				41	■	42	
	■	43						44	■	
■	45				■	46				■

Waagerecht: 1. Jahresschluß, 10. Herr, 12. Tierprodukt, 14. natürliche Art, sich zu benehmen, 15. Fluß in Italien, 16. etc., (Abk.), 18. hingestreckt, 19. Drehpunkt, 20. Anerkennung von Untadelhaftigkeit, 22. jugoslawische Münze, 23. der Aeltere (Abk.), 24. Blutbad, 25. Ausstrahlung des menschlichen Körpers, 26. Offizier (im Englischen gebräuchliche Abkürzung), 27. längst vergangene Zeit, 30. südlicher Staat (Abk.), 32. Rheinischer Missionar, 33. zeitlos, 35. Ausruf, 36. griechische Göttin, 38. Gesang, 39. staatlich geprüfte amerikanische Krankenpflegerin (Abk.), 40. Begrüßung, 42. chemischer Grundstoff (Abk.), 43. Zuspruch (zweiter Fall), 45. Beruhigungsmittel, 46. männlicher Vorname.

Senkrecht: 2. Zusammenziehung von in und dem, 3. bulgarische Münze, 4. reichlich, 5. Abhandlungen, 6. Brückchen, 7. zehn (englisch), 8. Fürwort, 9. frisches, 11. auf die Sonne bezüglich, 13. Zeitabschnitt, 15. Hautöffnung, 17. Anrede (englisch; Abk.), 19. Vertrag, 21. deutsche Stadt, 22. Baum, 25. römischer Kaiser, 27. Baum, 28. Fluß im Rheinland, 29. Gehilfe des Paulus, 30. Teil des Auges (zweiter Fall), 31. Stellvertreter, 34. Fragewort des Orts, 36. Wohlgeruch, 37. Osteuropäer, 40. nicht klein (die ersten drei Buchstaben des Worts), 41. Sohn Noahs, 43. Präsident der Vereinigten Staaten (Anfangsbuchstaben), 44. chemischer Grundstoff (Abk.).

Dreisilbig.

Die erste der drei Silben mein
Kann stets Bestätigung nur sein,
Und schnell die zweite Silbe ist,
Nur eine ganz geringe Frist.

Die dritte, eine Stadt, die stand
Einst in dem Moabiterland.
Das ganze jeder Winter bringt,
Wenn seine Kälte uns durchdringt.

Viersilbige Scharade.

Die ersten beiden sind ein Tier,
Doch muß es Mehrzahl sein;
Die Drei und Vier ein Name sind
Für Männer, groß und klein.

Das ganze Wort, wenn du es hast,
Fühlst dich erbärmlich du;
Doch wenn es einmal dich geplagt,
Dann hast du vor ihm Ruh.

Rösselsprung.

		Lauf."	ri-	E-	Hin		
Am	zont	ron-	in	nen	keit.	ßen	jahrs-
ver-	te	Ho-	wig-	nen	Neu-	wir	Das
her-	gen	„O,	sei-	das	Zeit,	bit-	gro-
uns	ist	brach-	der	seg-	bit-	neu-	Zeit
zo-	auf.	ne	ten:	Es	Meer	Der	te.
Jahr	al-	Len-	ist	al-	nä-	der	e
Den	ge-	te	le	ker	Jahr	Das	her.

P. S. Der Titel geht den Versen vorauf.

E. W.

Wortverschmelzung.

Bedeutung der einzelnen Wörter.			Bedeutung der Verschmelzung.
frisch	Zeitabschnitt (zweiter Fall)	Teil der Woche	Festtag
Schiefer	Fürwort	Tierprodukt	langweilige Wiederholung
frisch	etwas Gefundenes	Erde, Grund	Insel in Nordamerika
in kurzer Zeit	Ausruf des Bedauerns	Verhältniswort	Traghimmel
nichtsehend	Teil der Eingeweide	Infektion	Krankheit
Verbindung von Natrium und Chlor	Stube	Besitz	Alpenlandschaft
Fürwort	Vorgebirge	Abschiedsgruß	mutwilliger Streich
Rohmetall	Fürwort	Umstandswort	türkische Stadt
Schweizerheld (zweiter Fall)	Vorgebirge	Längenmaß	Kirchlein in der Schweiz
Regel	Verhältniswort	Artikel	französische Landschaft

Die neugefundenen Wörter sind Silben oder Teile der Verschmelzung und können ein- oder mehrsilbig sein.

Für den Familienkreis

Eine Silvesterpredigt.

Es war im Jahre 1877 und der letzte Tag im Jahre. Der Schnee lag hoch in den Straßen. Die Kälte war auch nicht schlecht, und auf nachmittags drei Uhr die Beerdigung eines Generals von besonderm Verdienst und hoher Begabung angesetzt. Was viele der Toten waren, erfährt man am Ende noch, aber wie sie waren, kündet uns an Hunderten von Särgen kein Mund. Und doch soll ein Wort von dem Toten gepredigt werden; über ihn völlig zu schweigen, ist auch eine Leichenrede, vielleicht eine viel beredtere als die mit Worten.

Mein erster alter Pfarrer hatte die Gemeinde gewöhnt, ein langes Personale über den Toten zu hören; mein zweiter sagte gar nichts von ihm. Der erste sog aus den Familienbüchern bis hinauf zum Urgroßvater seinen Stoff zur Leichenrede, mein zweiter nahm „Goßners Schatzkästlein," und was gerade an diesem Tage dran war, darüber wurde gepredigt, mochte gestorben sein, wer da wollte. Wem sollte ich nun folgen? Dem ersten oder dem zweiten?

Der erste sagte: „Die Hauptsache ist die spezielle Leichenpredigt, das müssen Sie sich merken, Herr Vikar. Es kommen in die Kirche, die sonst nicht kommen; man hat Gelegenheit, den Leuten die Wahrheit zu sagen." Mein zweiter sagte: „Laß die Toten ihre Toten begraben, du aber predige das Reich Gottes. Durch die Predigt wird kein Mensch bekehrt, nur durch die Predigt vom lebendigen Herrn, also lassen Sie den Toten links liegen und predigen Sie den Lebendigen im Dativ und Akkusativ."

Die Sache ist noch lange nicht spruchreif, aber man kann seine Gedanken dabei haben und noch mehr sein stilles Seufzen darüber, wie man meine beiden Pfarrer unter einen Hut bringt, weder den Entschlafenen, noch den lebendigen Herrn, noch die Lebendigen am Sarge zu vergessen. Ich weiß nur, daß der alte Heinrich Müller recht hat: „Leichenreden sind keine leichten Reden," und ich seufze oft mein Teil dabei.

So ging mir's auch damals — aber „des Jahres letzte Stunde" half, und mein braver General wurde zum Silvesterprediger an alle, die um seinen Sarg standen und sich's vorgenommen, bei diesem „Hundewetter" in keine Silvesterpredigt zu gehen. Der blasse Tod ist ja ein Reitersmann, dem keiner davonreiten kann; wohl dem, den er aufs Roß nimmt und mit ihm in den Himmel reitet; ein ganzes Jahr ist er dir schon wieder näher geritten, und übers Jahr? Ach, wer weiß, wie bald die Glocke schallt!

Die Leichenrede war zu Ende; hinaus auf den weiten Friedhof ging von all den „andächtigen Zuhörern" — beiläufig gesagt, ist diese Anrede eine recht übel angebrachte Schmeichelei — nur ein einziger mit. Wir standen im tiefen Schnee, und die Träger mit den erstarrten Fingern und den Leichenbittergesichtern bei dem Schleppen des schweren Sarges sputeten sich, heimzukommen, denn sie mußten ja zumeist den Silvestergottesdienst um fünf Uhr einläuten — ich aber sollte Silvesterpredigt halten um sechs Uhr. Schon während der Rede am Sarge fuhr mir's immer wieder wie ein Schrecken durch die Glieder: Wo bleibt deine Silvesterpredigt?

Auf dem langen Wege hinaus, immer im Schritt dem Kirchhof zu, konnte ich mir den Text wieder und wieder überlegen. Es war der 23. Psalm. Ich wußte nichts andres. Der Text bleibt ja immer das beste an der Predigt. Was man über den Text sagt, bleibt doch alles darunter, und es gibt nur ein Mittel: so aus dem Text zu reden, daß er sich selbst leuchtend heraushebt aus den Worten drum und dran, wie ein Diamant aus dem Ring. Es war mittlerweile fünf Uhr geworden und dunkel. Von fern hörte ich die Glokken läuten, es war noch ein langer Weg bis zu meiner Kirche. Da konnte ich mich denn nur in meines Gottes Arme werfen, und lebhaft mußte ich an den alten Dr. Christian Barth denken, der einst einem verzagten jungen Festprediger sagte: Fürchten Sie sich nicht, der Herr wird Sie und die Predigt halten. Vertrauen Sie nur ihm.

So kam ich zur Kirche, die bis zum letzten Raum gefüllt war. Es ist ja Silvester, ein Tag, an dem sich mancher auf den Weg macht, der noch keine ganze Schuhsohle im Leben auf dem Kirchweg zerrissen. Wer will auch sagen, was in so stiller, letzter Abendstunde des Jahres, hinter der 365 Tage liegen, und vor der ebenso viele sich fragend auftürmen, durch die Herzen der Menschen geht? Ich predigte denn, so gut es ging, und mußte mich der Kritik jenes Küsters getrösten, der bei einer schwachen Predigt zum Kandidaten sagte: „Der Herr hat geholfen," während er, wenn die Predigt gar nicht taugte, bemerkte: „Das war ein schwerer Text."

Zwei Tage darauf erhielt ich einen Brief mit dem Poststempel einer tief in Ostpreußen liegenden Station, dessen Adresse war: „An den Geistlichen der Garnisonskirche in Berlin," der Inhalt aber folgender: „Geehrter Herr! Sie kennen mich nicht, und ich kenne Sie nicht; unsre Namen sollen auch verschwiegen bleiben, das tut nichts zur Sache. — Ich eilte am Silvesterabend zur Ostbahn, um mit den Meinigen Neujahr zu feiern. Der hohe Schnee ließ meinen Wagen nicht durch, ich blieb stecken und verfehlte den Zug.

Heimkehrend sah ich die hellerleuchtete Kirche, deren Namen ich nicht kannte. Ich ging mit meiner kleinen Reisetasche hinein und setzte mich auf die nächste Bank. Ich hörte, und ein Wort, auf das ich seit acht Jahren gewartet, das mir im Dunkel Licht geben sollte — ich darf Ihnen nur nicht sagen, welches —, ist mir geworden. Aber so viel sage ich: ich bin, wenn auch erst am zweiten Jahrestag heimgekommen zu den Meinen als ein Mensch, dem ein Bann vom Herzen genommen war. In Jahren haben die Meinen mich nicht so gesehen. Ich schreibe Ihnen dieses, weil ich denke, daß es einem Geistlichen in Berlin könnte eine Stärkung im Amte sein, zu wissen, daß einer, der den Zug verfehlt, eben dadurch in den rechten Zug gekommen!"

Ohne Unterschrift schloß der Brief. Ich mußte mir sagen: das war auf dich gemünzt. Hättest du keinen General und mehr Zeit gehabt, du hättest wahrscheinlich einen andern Text genommen, und dein ostpreußischer Mann wäre nicht heimgekommen, wie er heimgekommen. So liegt es schließlich doch noch an etwas anderm als an der Textwahl und homiletischer Kunst, wiewohl ich keinem raten möchte, es leicht zu nehmen mit der Vorbereitung. Aber Gott tut, wenn du sonst das Deine getan, auch an einer schwachen Predigt das Seine über alles Verstehen. Das war das Neujahrsgeschenk meines Herrn, und auch dem unbekannten Silvestergast werde ich in der Ewigkeit dafür danken. Emil Frommel.

Danket dem Herrn!

Wenn du Gott wolltest Dank
Für alles Glück nur sagen,
Du fändest gar nicht Zeit,
Noch über Not zu klagen.

Alter Hausspruch.

Aus Welt und Zeit

18. Dezember 1953.

**Es kann nicht Friede werden
Bis Jesu Liebe siegt.**

Friede auf Erden ist uns in der freudenreichen Weihnachtsbotschaft der Engel verheißen. Aber der beste Mensch kann nicht im Frieden leben, wenn es dem bösen Nachbar nicht gefällt. Gott zwingt eben uns Menschen den Frieden nicht mit Gewalt auf. Er ist vielmehr die Frucht der Gesinnung, die er uns schenkt, wenn wir Menschen vertrauensvoll seine große Weihnachtsgabe des Heils annehmen. Er sucht uns die Augen zu öffnen über die Torheit der Eigenliebe und des Hasses, indem er uns die bitteren Früchte der Sünde schmekken läßt, und darum gibt es trotz Weihnachten noch soviel Unfrieden in der Welt.

Alle Völker sehnen sich heute nach dem Frieden, und es gibt, Gott sei Dank, viele, führende Männer, die den rechten Weg zum Frieden weisen, und das wird zur Ermunterung aller durch die jährliche Verleihung des Nobelpreises anerkannt. Da er im Jahre 1952 keinem zuerkannt wurde, hat man ihn jetzt nachträglich dem weltbekannten Wohltäter Albert Schweitzer verliehen. Man erkennt damit an, daß Liebeswerke mehr zum Frieden beitragen als gewaltige Kriegsrüstungen und Atombomben. Er konnte sich nicht entschließen, seine Liebesarbeit zu unterbrechen, um die ehrenvolle Auszeichnung persönlich in Empfang zu nehmen, nahm aber die damit verbundene bedeutende Geldgabe dankbar an, um sie zum Ausbau seines Aussätzigenhospitals in Afrika zu verwenden.

Der Friedenspreis für 1953 wurde dem Militärführer General Geo. C. Marshall verliehen als Anerkennung seiner Verdienste um den Marshall-Plan, der nicht der Zerstörung und dem grausamen Blutvergießen, sondern dem wirtschaftlichen Wiederaufbau der zerstörten Länder dient. Der General betonte in seiner Annahmerede, daß militärische Macht den Frieden nicht gewährleiste, so notwendig sie auch zurzeit sei, die wichtigste Vorbedingung für den Frieden sei vielmehr „eine geistige Wiedergeburt, die das Wohlwollen unter den Völkern belebt." Das wurde übrigens auch von Präsident Eisenhower am 50. Gedenktag des ersten Flugs durch die Wright-Brüder ausgesprochen.

Die Ministerpräsidenten Laniel von Frankreich, Churchill von England und unser Präsident Eisenhower haben sich in Bermuda über Mittel und Wege zur Sicherung des Friedens geeinigt. Nur eins wurde bis jetzt bekanntgegeben, nämlich daß sie den Vorschlag Rußlands gutheißen, am 4. Januar eine Konferenz der Außenminister der vier Großmächte in Berlin zu halten.

Von Bermuda flog Präsident Eisenhower nach New York, um vor der Vollversammlung der UN eine bedeutsame Rede über Atomkräfte zu halten. Er schilderte die entsetzliche Zerstörungskraft der Atombomben, die im Falle eines Krieges die Zivilisation vernichten würde, und enthüllte, daß wir jetzt Bomben haben, deren Zerstörungskraft 25mal größer ist als die Gesamtkraft aller Bomben, die im zweiten Weltkrieg benutzt wurden. Dann machte er den Vorschlag, sich der vorhandenen Atombomben zu entledigen, indem die Besitzer sie nach und nach einer Kommission der UN übergeben, die die Kraft für friedliche Zwecke zum Wohl aller Völker ausnutzen soll. Bei den Nichtkommunisten fand der Vorschlag allgemeine Zustimmung. Als unser Botschafter Bohlen ihn im Kreml vorlegte, wurde ihm versichert, man werde die Sache ernstlich erwägen.

Auf der Nato-Konferenz in Paris hat Sekretär Dulles erklärt, Amerika müsse mit qualvoller Peinigung seine Auslandspolitik überprüfen, wenn die westlichen Nationen sich nicht über gemeinsame Verteidigungsmaßnahmen einigen.

Der Versuch, die Gefangenen in Korea zur Heimkehr zu überreden, ist zum Stillstand gekommen. Die Süd-Koreaner weigern sich zuzuhören, es sei denn, daß sie darauf antworten dürfen, und die 22 Amerikaner sowie der eine Brite folgen ihrem Beispiel. Diejengen, die heimkehren möchten, befürchten, daß die andern sie töten werden, wenn sie es offenbar werden lassen.

In der Sitzung des Komitees zur Vorbereitung einer Friedenskonferenz haben die Kommunisten Amerika beschuldigt, es habe seine Zustimmung gegeben, daß Rhee die 27,000 Gefangenen befreie. Das bezeichnete Dean als eine Beleidigung und erklärte, er werde die Unterhandlungen nur fortsetzen, wenn die Kommunisten Abbitte tun. Er übertrug dann die Leitung der Kommission einem andern und reiste nach Washington.

Unsre Regierung hat überschüssige Nahrungsmittel freigegeben, und die werden nun in vier Millionen Paketen von je 10—12 Pfund in West-Europa, im mittleren Osten und in Lateinamerika zur Weihnachtszeit verteilt.

Erzählung

Goldelse.

Richard W. Jungfer, Pastor Em., Bloomfield, N. J.

Es war in den siebenziger Jahren des vorigen Jahrhunderts als unsre Geschichte anfing. Herr Albert Schneider war Inhaber eines kleinen Schneidergeschäftes. Seine Kundschaft bestand aus armen Leuten. Seine Preise waren gering. Seine Frau machte ihm oft Vorwürfe darüber.

„Laß mich nur, liebe Frau," sagte er dann, „wir haben noch immer satt zu essen gehabt. Unser Herrgott wird uns das tägliche Brot nicht vorenthalten. Schau den armen Kasper an. Er hat ein Häuflein Kinder, die alle zu ernähren und zu kleiden nimmt was. Ich kann ihm nicht mehr abverlangen. Das, was ich ihm abfordere, fällt ihm schwer genug."

„Aber du verdirbst dir dadurch deine Kundschaft," meinte die Frau.

„Ich denke nicht," sagte er, „es ist bis jetzt nicht geschehen und wird auch in der Zukunft nicht geschehen."

Meister Schneider war ein frommer Mann. Jeden Morgen und Abend las er den Segen aus Starks Gebetbuch und aus der Bibel. Das waren Erbstücke seiner frommen Eltern. Die Bücher waren sehr schäbig, manche Seiten waren lose und nicht mehr sauber. Seine Frau hatte ihm neue gekauft mit dem Gelde, das sie von ihrem Wirtschaftsgelde erspart hatte.

„Gebrauche doch diese," sagte sie, „wir müssen uns ja schämen, wenn du diese Bücher hervorbringst, wenn wir Gesellschaft haben."

„Weißt du, liebe Frau," sagte er dann, „diese Bücher, die so unansehnlich aussehen durch fleißigen Gebrauch, sind in den Augen Gottes schöner als das herrlichste Buch, wenn es unbenutzt bleibt. Wenn ich sie vor mir habe, sehe ich immer die ehrwürdige Gestalt meines alten Vaters vor mir, wie er mit seiner Hornbrille auf der Nase in den heiligen Büchern las. So lange ich lebe, gebrauche ich sie, ob wir nun Besuch haben oder nicht."

Bekannte und Nachbarn kamen zu ihm, um ihn um Rat zu fragen. Keinen entließ er, ohne mit solchem gedient zu haben. Das war besonders der Fall am

Sonntag, so daß er am Abend rechtschaffen müde war.

Seine Frau war ihm eine rechte Hilfe, sie machte alle Knopflöcher; das war mühselige Arbeit. Sein einziger Sohn machte ihm viel Freude. Er hätte ihn gern auf das Gymnasium geschickt und aus ihm einen Prediger gemacht; dazu fehlten ihm die Mittel. So sollte er ein ehrbarer Schneider werden, was sein Großvater auch gewesen war. Er bestand darauf, daß er zu einem fremden Meister in die Lehre gehe, denn, sagte er, „ich würde bei ihm zu viel Nachsehen haben, wenn etwas nicht richtig gemacht ist.“ Damals regierte das Lineal in allen Schneidergeschäften. Alberts Meister machte davon ausgiebigen Gebrauch. „Sollst du es so machen?“ frug er. Sagte der Lehrjunge „Ja,“ dann sagte er: „Nein, du sollst es nicht so machen,“ und da gab es Prügel. Sagte der Junge „Nein,“ dann sagte der Meister: „Warum machst du es dann so, wenn du weißt, daß du es nicht so machen sollst?“ und dann gab es wieder Prügel. Alberts Rücken wurde oft mit dem Lineal gemessen. Genaue Arbeit wurde aber getan, da lernten die Lehrjungen aufpassen.

Als er sein Lehrjungenexamen gemacht hatte, ging er mit seinem Ränzel auf dem Rücken auf die Wanderschaft. Wo er hinkam, hatte man den hübschen, geschickten Gesellen gern. Auch manches Schneidermeistertöchterlein hätte ihn gern an sich gefesselt. Sobald er etwas davon merkte, schnürte er sein Bündel und griff zum Wanderstab. So durchwanderte er ganz Deutschland. Er hatte sich besonders auf das Maßnehmen und Mustermachen verlegt. Wenn Linie auf Linie in dem zerlegten Papiermuster ganz genau paßte, so zeigte er das mit Stolz seinen jeweiligen Meistern. Er wurde als der beste Zuschneider gerühmt.

Endlich kam er nach Hause. Mit Stolz blickten die Eltern auf ihren schmucken Sohn. Er zeigte ihnen die vielen Zeugnisse, die er sich bei allen Meistern erworben hatte und die ihm gern gegeben wurden.

Um diese Zeit bekam der Meister seinen Steuerzettel von der Regierung. „Ist es möglich?“ sagte er, „fünf Milliarden Kriegsentschädigung und dann noch Steuern? Nee, so etwas.“ Nun hatte die Mutter einen Bruder, der vor Jahren nach Amerika ausgewandert war. Er hatte schon öfters geschrieben, man solle doch herüberkommen. In Amerika blüht der Weizen für jeden, der seine Hände tüchtig

rührt. Hier ist ein Mangel an guten Schneidern. Vater war langsam im Entschließen, erst recht jetzt, wo es sich um das Verlassen des teuren Vaterlandes und besonders der lieben Gräber handelte. Gerade jetzt war wieder ein Brief gekommen. „Komm doch, man sucht gute Schneider. Auch kannst du bald selbst dein eigenes Geschäft haben. Hier in Baltimore wohnen sehr viele Deutsche.“

Nach langem Hin- und Herreden beschloß man endlich auszuwandern. Der Schwager wurde benachrichtigt: „Wir kommen.“

Mutters Vater war ein Tischlermeister. Er hatte manches Stück Möbel für seine Tochter gemacht. Der Mutter Herz hing an diesen Sachen. Vater sah, wie es die Mutter schmerzte, als ein Stück Möbel verkauft wurde. Selige Erinnerungen hingen an jedem Stück. So beschloß er, soviel wie möglich mitzunehmen. Da waren vier Stühle, ein Nähtisch, ein Spiegel, ein Eßtisch und viele andre Sachen, drei große Kisten im ganzen. Soviel Gepäckraum ist einem Auswanderer nicht erlaubt. Ein Bekannter, namens Kaiser wanderte auch aus. Dieser hatte so gut wie gar keine Fracht, so ging das Uebergewicht auf seinen Namen. Die Schneiderzunft gab den Auswanderern einen schönen Abschied; sie waren auf dem Bahnhof erschienen.

Die lieben Leutchen hatten keinen Begriff von einem Ozeandampfer. Drucksachen gab es damals so gut wie gar keine. Als sie nun an Bord kamen ins Zwischendeck, da tat es ihnen fast leid, daß sie gekommen waren. So eine Gesellschaft! Mit der sollten sie auf der Fahrt zusammen leben? Es schien unmöglich. Aber was sollte man machen, man war nun einmal da, also hieß es aushalten. Die Fahrt dauerte dreizehn Tage. Als man Cape Henry am Eingang der Chesapeake Bay erreichte und zum erstenmal amerikanischen Boden sah, da schrie man: Land, Land! Würde Amerika eine bessere Heimat sein, als die alte es war? Mit banger Sorge legte sich so mancher diese Frage vor.

Der Schwager hatte sich am Pier eingefunden. Welche Freude der Geschwister, sich nach Jahren wiederzusehen! Es war im August. Die Sonne brannte nur so. „Echtes Kaiserwetter,“ lächelte Freund Kaiser, so nannte man in Deutschland schönes Wetter, da es gewöhnlich so war, wenn der Kaiser in einer Provinz Besuch machte.

Der Schwager hatte sich umgeschaut und hatte eine Stelle in einem größeren Geschäft für beide gefunden. Wegen seiner Geschicklichkeit wurde der Sohn bald vorgezogen. Er wurde bald Zuschneider.

Man schloß sich einer deutschen evangelischen Kirche an. Da Albert jun. eine prächtige Tenorstimme hatte, so bat man ihn, sich dem Chor anzuschließen. Schon in der zweiten Geschäftssitzung erwählte man ihn zum Sekretär. Der Prinzipal war ebenfalls Mitglied derselben Gemeinde und seine Tochter Mitglied des Kirchenchors. Wie das nun so geht, verliebten sich die beiden jungen Leute. Auf dem Heimweg von einer Chorübung versprachen sie sich. Dem Brautvater war es ganz recht. Er hatte den geschickten, soliden jungen Mann sehr gern. Die Hochzeit wurde bald gefeiert. Der Schwiegervater kränkelte schon seit längerer Zeit. Er übergab das Geschäft seinem Schwiegersohn. Bald darauf starb er.

Die junge Frau schenkte ihrem Mann ein Bübchen. Der Knabe wuchs zur

Freude der Eltern heran. Der jungen Frau gefiel das Englische besser als das Deutsche, so war auch der Junge gesinnt. Der Vater sprach nur deutsch. Der Sohn schien kein Tropfen deutschen Blutes in seinen Adern zu haben. Nach etlichen Jahren schenkte die Frau ihrem Gatten ein Mädchen mit prächtigem, goldblondem Haar. In der Sonne schien es wie eitel Gold. Darum nannte der Vater sie „Goldelse.“ Prächtig wuchsen die beiden Kinder heran.

Der Sohn arbeitete im Geschäft war aber noch nicht Teilhaber, weil er noch nicht einundzwanzig Jahre alt war. Eines Tages nahm der Vater einen Brief von dem Postboten in Empfang. Da las er auf dem Kuvert: „Bert Snyder.“ Bert Snyder? Wer ist denn das? Ich kenne keinen Bert Snyder. Als der Sohn dazu kam, frug ihn der Vater: „Hier ist ein Brief an einen Bert Snyder. Wer ist denn das?“

„Das bin ich,“ sagte der Sohn.

„Seit wann heißt du Bert Snyder. Du heißt Albert Schneider. Auf diesen Namen bist du getauft und ins Kirchenbuch wie auf dem Gericht eingetragen worden.“

„Ja,“ sagte der Sohn, „wir sind in Amerika und sollten solche Namen haben?“

„Dies ist Amerika, sagst du. Das weiß ich länger als du. Aber was hat das mit dem Namen zu tun? Wenn dir der Name nicht gut genug ist, warum einen Snyder daraus machen? Schreib doch gleich Taylor, dann ahnt kein Mensch, daß du deutscher Abkunft bist. Ich hatte die Absicht, den Namen unsrer Firma zu ändern in Albert Schneider und Sohn, soll es etwa jetzt heißen, ‚Albert Schneider und Snyder'? Nee, mein Junge, so was gibt es nicht. Ich will dir etwas sagen. Ein Bekannter von mir aus Württemberg hatte den echten schwäbischen Namen Hans Maier; daraus machte er Jack Meyers. Er bekam die Nachricht, daß eine Erbschaft für einen Hans Maier da sei. Sein Name war Jack Meyers in der Wahlliste eingetragen worden. Er konnte sich nicht ausweisen. Er verlor die Erbschaft. Die näheren Umstände weiß ich nicht. Es könnte dir mit deinem gefälschten Namen auch so gehen.“ Der Sohn machte ein höhnisches Gesicht dazu. Das ärgerte den Vater unbeschreiblich.

Albert hatte sich verlobt. Die Eltern waren nicht dagegen. Sie baten ihn aber, mit der Hochzeit zu warten, bis sie die silberne Hochzeit feiern würden, dann wollte man eine Doppeltrauung haben. Es war gar nicht so lange, bis die Zeit dafür da war. Der Sohn sagte wohl zu, ließ sich aber im geheimen trauen. Das nahm sich der Vater so zu Herzen, daß er während der Nacht einen Schlaganfall bekam. Die ganze linke Seite war gelähmt. Er hatte auch die Sprache verloren. Als sein Sohn an sein Bett trat, zeigten seine Züge solchen Grimm, daß der Sohn ihn verließ. In seinem Aerger nahm er sich des Geschäftes nicht an. Es ging zurück, da kein Mensch sich seiner annahm. Die Mutter hatte viel Aerger damit. Da der Arzt meinte, der Vater würde nie wieder ins Geschäft treten, so verkaufte sie es. Das erfuhr der Kranke. Sein Zustand verschlimmerte sich infolgedessen. Er wurde eigensinnig, geradezu häßlich. Brachte sie das Essen zum Beispiel nicht gerade auf die Minute, so ließ er es stehen. Sie konnte es nicht mehr aushalten. Auf Anraten des Arztes, ließ sie ihn ins Hospital schaffen. Da lag der Mann monatelang, bis der Tod ihn endlich erlöste. Die Unkosten waren so groß, daß nicht Geld genug da war, alles zu bezahlen. Um das zu tun, mußte sie eine Hypothek aufnehmen.

Der Sohn kam, um sein Erbe zu erhalten. Als er erfuhr, daß nichts da war, gab er seinem Aerger in rauhen Worten Ausdruck. Ein Wort gab das andre, bis die Mutter ihm vorwarf, daß es seine Schuld war, daß der Vater so wurde.

Die Mutter war der Verzweiflung nahe. Was tun? „Not lehrt beten,“ sagt das Sprichwort. Ach, sie hatte das Beten fast verlernt. In ihrem Gram fiel sie auf die Knie und betete: „Ach, Herr, du kennst meine Lage, hilf uns. Verlaß uns nicht in unsrer Not. Hilf uns! Wenn du das tust, so verspreche ich, wie es der Erzvater Jakob getan hat; ich will dir den Zehnten geben von allem, das einkommt.“

„Mutter,“ sagte die Tochter, „ich wurde eben von der Hochschule graduiert. Ich werde mich um eine Stelle als Stenographistin bewerben. Gleich morgen gehe ich auf die Suche.“

Alle derartigen Stellen waren besetzt. Es schien, als hätte sich alles gegen sie verschworen. Sie bekam nichts, nicht einmal eine Hoffnung. Wenn die Mutter sie des Abends frug: „Nun, Kind, hast du etwas bekommen?“ und sie traurig gestehen mußte: „Nein, überall wies man mich ab,“ da seufzte sie und faltete die Hände. (Fortsetzung folgt.)

Heute.

Nimm zu Herzen dir die Lehr:
Renn nicht hinterm „Gestern“ her,
Hasche nach dem „Morgen“ nicht,
Sieh dem „Heute“ ins Gesicht.

Haussprüchlein.

Der Friedensbote die Kirchenzeitung

der Evangelischen und Reformierten Kirche

Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens. Ein Leib und ein Geist, wie ihr auch berufen seid auf einerlei Hoffnung eures Berufs. Eph. 4, 3. 4.

Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater unser aller, der da ist über euch allen und durch euch alle und in euch allen. Eph. 4, 5. 6.

Neue Folge, Jahrg. 9. St. Louis, Mo., 17. Januar 1954. Nummer 2.

Zum 2. Sonntag nach Epiphanias.

Holdselige Worte.

Und er fing an, zu sagen zu ihnen: Heute ist diese Schrift erfüllet vor euern Ohren. Und sie gaben alle Zeugnis von ihm und wunderten sich der holdseligen Worte, die aus seinem Munde gingen, und sprachen: Ist das nicht Josephs Sohn? Lukas 4, 21. 22.

Er offenbarte seine Herrlichkeit. Das ist das Thema der Epiphaniaszeit, wo wir einen kurzen Blick auf die Wirksamkeit Jesu während der drei Jahre vor seinem Leiden und Sterben werfen. Das war eine wunderbare Wirksamkeit, denn im Gegensatz zu seinem Vorläufer, Johannes dem Täufer, der seinen Zuhörern schonungslos ihre Sünden vorhielt, den richtenden Ernst des kommenden Messias schilderte und jeden mit erschütternden Worten zur Buße rief, betonte Jesus in seinen Predigten die Frohbotschaft des Heils und redete meistens holdselige Worte, die die Herzen der Bußfertigen erquickten und ihnen eine frohe Zuversicht verliehen. Die Ungläubigen, die ihm entgegentraten hat er zwar mit strengen, oft herben Worten zurechtgewiesen, aber nur um ihr Gewissen zu wecken und sie für die Gnadenbotschaft empfänglich zu machen, die er immer in liebevoller Weise verkündigte.

Die Bewohner von Nazareth, wo er als bescheidener Zimmermann bekannt war, ahnten nicht, was er ihnen zu bieten hatte, bis er die Stadt verlassen hatte und sie später die Kunde von seinen Wunderwerken hörten. Als er nun selber mit seinen Jüngern kam und am Sabbattage in der Synagoge aufstand, um zu reden, verkündigte er zunächst auch hier die Freudenbotschaft, daß er gekommen sei, die herrlichen Verheißungen des Propheten Jesaias zu erfüllen. Es befremdete sie, daß der Zimmermannssohn solch eine hohe Stellung beanspruchte, aber sie lauschten seinen holdseligen Worten mit staunender Bewunderung. Leider aber war es bloße Bewunderung, die sich in Zorn verwandelte, als er im zweiten Teil seiner Predigt sie ihres Unglaubens willen tadelte, und sie versuchten ihn zu töten.

Auch wir können nicht anders als mit Bewunderung lauschen, wenn uns die holdseligen Worte verkündigt werden, die er geredet hat. Er, der Heilige und Gerechte, verdammt uns nicht wegen unsrer vielfachen Sünden, verkündigt vielmehr das gnädige Jahr des Herrn, wo er allen reumütigen Sündern nicht nur aus Gnaden vergibt, sondern ihnen auch ein neues Herz schenkt und die Kraft verleiht ein neues Leben zu führen als Kinder Gottes. Als solche dürfen wir alle Sorgen, die das Leben mit sich bringt, auf ihn werfen, denn er sorgt für uns. Er leitet uns so durchs Leben, daß wir mit Freuden genießen, was seine Güte uns zuwendet. Er tröstet uns in den Stunden der Not und Traurigkeit und stärkt uns, daß wir mit Ergebung die Lasten tragen, die er uns in seiner Weisheit zu unserm Heile auflegt. Er gibt unserm Leben den höchsten Wert, indem er uns zu Mitarbeitern beruft, die zu seiner Ehre dem Nächsten dienen. Er führt uns dem höchsten Lebensziele zu, in seiner Gemeinschaft ewiglich zu leben. Das ist die hehre Botschaft, die er uns mit holdseligen Worten verkündigt und die das Herzstück jeder christlichen Predigt ist.

Erfüllung.

Heute ist die Schrift erfüllet:
Jesus Christus ward gesandt,
Um zu bringen frohe Botschaft
Jedem Volke, jedem Land.

Länger braucht man nicht zu warten,
Hier ist der Erlösung Plan,
Und das einst durch Schuld verschloßne
Paradies ist aufgetan.

Bald wird nun das Reich vollendet,
Wie es uns verheißen war,
Und die Völker werden feiern
In dem Herrn ein Jubeljahr.

E. Wilking.

Zum 3. Sonntag nach Epiphanias.

Der lockende Ruf des sanftmütigen Herrn.

Matthäus 11, 28—30.

Jesus offenbarte seine Herrlichkeit durch seine große Sanftmütigkeit und Demut. Er war nicht wie die Machthaber dieser Welt, die glänzenden Pomp entfalten, um sich Ansehen zu verschaffen. Er erwarb sich nicht seine Untertanen, indem er sie mit der Gewalt des Schwertes unterjochte. Er verließ sich nicht auf kluge Ratgeber, die mit diplomatischer Weisheit Pläne entwarfen, um sein Ziel zu erreichen. Er wohnte nicht in einem königlichen Palast und hatte weder Szepter noch Krone als Zeichen seiner Vollmacht. Er war nicht ein strenger Gesetzgeber, der sich mit Gewalt Gehorsam erzwang, indem er die Uebertreter seiner Gebote schwer bestrafte und die Widersacher zum Tode verurteilte.

Im bescheidenen bürgerlichen Gewand trat er auf und bat die Zuhörer mit liebevollen Worten, ihm freiwillig nachzufolgen und ihm zu vertrauen. Den Mühseligen und Beladenen, die er mit besondrer Herzlichkeit zu sich rief, versprach er weder Gesundheit noch äußerliches Wohlergehen und Lebensglück, sondern er ermahnte sie, ihre Trübsal als ein Joch zu tragen, das er ihnen auferlegte. Dabei stellte er die höchsten sittlichen Forderungen an sie: sie sollten nicht nur nach den Geboten Gottes ihr Leben gestalten, sondern auch eine Herzensgesinnung kundgeben, die in allen Beziehungen des Lebens Liebe ausstrahlte.

Die Machthaber der Welt sind mit ihrer Politik der Gewalt zuschanden geworden, er hat aber durch seine Sanftmütigkeit und Demut ein Reich gegründet, in dem seine Untertanen Zeugen seiner Herrlichkeit sind, denn sie dienen ihm aus Liebe und Dankbarkeit, sie bringen die größten Opfer für ihn, sie geben um seinetwillen selbst ihr Leben hin. Das Geheimnis seiner Herrlichkeit aber beruht darauf, daß er alles, was er fordert, den Seinen schenkt.

Innere Mission.

Missionsplaudereien.

Von Pastor Paul Jueling,
Route 11, Box 270, Tacoma, Washington.

(Fortsetzung.)

Nun eilen wir weiter und kommen nach Merrill, Wisconsin, wo mein Freund und Klassengenosse Pastor Max Schmidt viele Jahre im Segen gewirkt hat. Von dort schreibt uns eine „Friedensboten"=Leserin, die schon über 50 Jahre den „Friedensboten" liest:

„Werter Pastor! Ich, eine ‚Friedensboten'=Leserin schon über 50 Jahre, lese auch gern die ‚Plaudereien.' Früher war es Onkel Carl. Und so will ich auch einen Fünfer senden, denn die Not ist groß allüberall. Wir hier in Amerika haben noch immer satt zu essen, und viele wissen nicht, was Hunger ist. Nun, ich will es kurz machen und grüße Sie herzlich vielmals. Gott befohlen! Eine alte „Friedensboten'=Leserin."

Ja, vor Jahren war es Onkel Carl, der im „Jugendfreund" schrieb. Es war der freundliche Pastor Karl Kißling, dessen Sohn leider immer noch sehr leidet in Blue Springs, Mo., woselbst er in unserm Pastorenheim wohnt. Später schrieb der Pastor G. A. Schmidt, dessen Nachfolger ich geworden bin. Ja, unsre lieben Leser erinnern sich oft noch der Vergangenheit und wissen in ihrer Kirche Bescheid. Der „Friedensbote" verbindet die Leser immer enger mit ihrer Kirche, und heute sind es wohl zum große Teil gerade unsre lieben Alten, die den Fünfermarsch im Gange halten. So danken wir der Missionsfreundin in Merrill recht herzlich für den Fünfer und sind gewiß, daß der Herr es ihr segnen wird. Gott befohlen und auf Wiedersehn!

Unsre Fünferfreunde sind jetzt dabei in des Herrn Schule das Geben zu lernen, daher auch die Fünfer. Auch im Staate New York haben wir Freunde, die zur Schule gehen. Frau P. B. von Schenectady, N. Y., schreibt:

„Werter Herr Pastor! Will auch wieder anfangen, Fünfer zu schicken. Ich habe es früher öfters getan. Einliegend einen Fünfer für die Mission. Ich bin Witwe, doch der Herr ist gut zu mir. Mit Gruß und Gottes Segen für Ihre Arbeit Ihre Frau P. B."

Gerhard Tersteegen sagte einmal:

Ein Blümlein, wenn's die Sonne spüret,
Sich öffnet stille, sanft und froh,
Wenn Gottes Gnade dich berühret,
Laß auch dein Herz bewirken so.

Daran hat sicherlich unsre werte Geberin im Staate New York gedacht.

Die Sonne, die mir lachet,
Ist mein Herr Jesus Christ,
Und was mich fröhlich machet,
Ist, was im Himmel ist.

Und wer das erfahren hat, der stellt sich dem Herrn zur Verfügung mit allem, was er hat. Und wer Fünfer hat, kann sie auch geben, wenn die Liebe treibt. Drum schönen Dank auch, und wir erflehen alles Gute für die Geberin.

Auf nach Detroit, dort wohnt unsre Missionsfreundin N. N. an einem großen Boulevard, sendet zwei Fünfer ein und hat damit aufs neue ihr Interesse für die Missionsarbeit bezeugt. Als ich durch mein Einnahmenbuch ging, da sah ich Namen, die nach der Melodie „Alle Jahre wieder" handelten und sich mit ihren Fünfern einstellten, seit 1944 auch unsre Freundin dort. Sie alle bewahren der Behörde und der Missionsarbeit ihre Treue und freuen sich, dem Herrn zu dienen mit ihren Gaben.

Heißt es auch kurz: „Lieber Herr Pastor! Einliegend $10 für den Fünfer=Marsch, unter N. N. zu quittieren. J. D.'8."

Kurzer Brief, lange Liebe. „Die Treue ist doch kein leerer Wahn," sagt der Dichter Schiller in seinem Gedicht „Die Bürgschaft." Nochmals vielen Dank und Gottes Geleit auf allen Wegen.

Von Springfield, Ohio, hören wir, und zwar wiederum von getreuen und langjährigen Missionsfreunden. Diesmal aber hörte ich gar nichts, ich durfte nur sehen, und was ich sah, waren zwei Fünfer, die sich hier einstellten. Es war ein Brief ohne Worte, aber mit viel Liebe, Liebe zum Herrn und seinem Werk. Es ist natürlich, daß ein Brieflein des Dankes an die Sender gesandt wird, wenn immer wir die Adresse haben. So auch in diesem Falle. Aber warum senden uns unsre Freunde immer wieder ihre Gaben? Seht, das Christentum bleibt ewig das gleiche, aber wie es in jedem Menschen neu geboren wird, so wird es auch neu geboren in jeder Zeit. Und da das immer wieder geschieht, deshalb kommen auch immer wieder die Fünfer als Ausdruck des Dankes gegen Gott und seine Gaben, die wir täglich von ihm haben. Da gilt es:

„Lobet und preiset alle den Herrn,
Freuet euch seiner und dienet ihm gern,
Lobet, lobet den Herrn."

Zu Worte meldet sich jemand aus dem Staate Oregon, und zwar von Portland, Postzone 2. Und es wird uns geschrieben wie folgt: „Werter Herr Pastor! Sende hiermit einen Danksagungstagfünfer. Hoffe und wünsche, daß Sie gesund sind und Ihre Arbeit für den ‚Friedensboten' noch lange tun können. Was mich betrifft, fühle ich mich ziemlich wohl, doch nehmen die Kräfte ab, was man nicht anders in meinem Alter erwarten kann. Bisher hat der Herr geholfen, mir viel Gutes erwiesen, und er wird es auch fernerhin wohl machen. Habe eine gute Hilfe an meiner Nichte von Deutschland, die jetzt gerade zwei Jahre mit mir ist. Herzlichen Gruß Frau Allezeit Fröhlich." Hier heißt es auch: „Wer Gott vertraut, hat wohl gebaut." Alles in Gottes Hand legen, ist der Christen Pflicht. Wollen doch mal hören, was Christian Fürchtegott Gellert vor ungefähr zweihundert Jahren geschrieben hat. In seinem Liede heißt es:

Blick, o mein Geist, in jenes Leben,
Zu welchem du erschaffen bist,
Wo du, mit Herrlichkeit umgeben,
Gott ewig sehn wirst, wie er ist!
Du hast ein Recht zu diesen Freuden,
Durch Gottes Güte sind sie dein.
Sieh, darum mußte Christus leiden,
Damit du könntest selig sein.

Und diesen Gott sollt ich nicht ehren,
Und seine Güte nicht verstehn?
Er sollte rufen, ich nicht hören?
Den Weg, den er mir zeigt, nicht gehn?
Sein Will ist mir ins Herz geschrieben,
Sein Wort bestärkt ihn ewiglich.
Gott soll ich über alles lieben
Und meinen Nächsten gleich als mich.

Dies ist mein Dank, dies ist sein Wille,
Ich soll vollkommen sein wie er.
Je mehr ich dies Gebot erfülle,
Stell ich sein Bildnis in mir her.
Lebt seine Lieb in meiner Seele,
So treibt sie mich zu jeder Pflicht;
Und ob ich schon aus Schwachheit fehle,
Herrscht doch in mir die Sünde nicht.

O Gott, laß deine Güt und Liebe
Mir immerdar vor Augen sein!
Sie stärk in mir die guten Triebe,
Mein ganzes Leben dir zu weihn.
Sie tröste mich zur Zeit der Schmerzen,
Sie leite mich zur Zeit des Glücks,
Und sie besieg in meinem Herzen,
Die Furcht des letzten Augenblicks.

Wer in die Worte des Dichters mit einstimmen kann, der weiß auch, daß Gott uns durch Jesum Christum über alles liebt, und wir lieben ihn, weil er uns zuerst geliebet hat. Die Gaben, die Fünfer, die wir um Jesu willen darreichen, sind und sollen ein Ausdruck unsers Dankes sein. Oder irgendeine Tat, die wir im Glauben an ihn verrichten, ist ein Beweis unsrer Liebe zum Herrn. Wenn in der Kirche Christi diese Beweise der Liebe aufhören, dann ist die Kirche Christi tot, denn ein Glaube ohne Werke ist tot, Jakobus 2, 17. Der Glaube kann unmöglich allezeit die Wohltaten Gottes entgegennehmen, ohne sein Herz der Liebe zu öffnen. Wo aber das Herz sich öffnet, wo der Glaube innerste Erfahrung wird, da überflutet die Liebe Gottes unser Herz, und das Leben Gottes quillt in uns über.

Diese Liebe umfaßt alle Menschen und wird darum zur Nächstenliebe, die nun auch dem Mitbruder oder unsern Mitmenschen zu dieser Seligkeit verhelfen will. Dazu ist die Arbeit der Kirche notwendig, eine Arbeit an einer verlorenen Welt, an der einzelnen Seele. Alle sollen zur Erkenntnis der Wahrheit kommen. Wo das erkannt wird durch Gottes Gnade, da wird die Liebe lebendig. Sie will etwas tun. Da aber der einzelne Mensch keine größere

(Fortsetzung auf Seite 11.)

Aeussere Mission.

Von den Wurzeln zur Frucht.

Missionar Theodore Essebaggers, Raipur, M. P., Indien.

Unsre Kirche in Indien ist am **Wachsen.** Jedes Jahr ist eine reine Zunahme von ungefähr 500 Seelen zu verzeichnen. Die zwei Oriya- und Oraon-Sprachgebiete unsers Missionsfeldes in Madhya Pradesh (vormals Zentralprovinzen genannt) weisen eine rasche Zunahme an Kirchenmitgliedschaft auf, während das Chhattisgarh-Gebiet, obgleich gegenwärtig etwas stillestehend, auch von Jahr zu Jahr ein natürliches Wachstum verzeichnen kann. Die gegenwärtige Mitgliedschaft im Kirchenkonzil von Chhattisgarh und Orissa in der Vereinigten Kirche von Nord-Indien, wie nun die Kirche in Indien in unserm Missionsgebiet heißt, zählt 11,000 Seelen.

Die Kirche besetzt **neue Gebiete.** Längs der Grenze ist Wachstum zu verzeichnen. Was Dr. und Frau H. A. Feierabend und ich kürzlich in einem entfernt liegenden Dorf im Khariargebiet sahen, ist typisch von dem, was sich in etlichen Teilen des Missionsfeldes zuträgt. Es war nicht leicht, zu jenem Ort zu gelangen, aber ein „Jeep" brachte es fertig und nahm uns über schlechte Wege und kreuzte ein breites, flaches Flußbett von losem, feinem Sand, und wir kamen zur Kirche. Die „Kirche" war aus Stangen, Bambusstauden und Zweigen erbaut, und so war ein Dach gebildet, das uns Schutz gewährte gegen die heiße Sonne. An jenem Tage wurden 45 Personen unter diesem einfachen Dach getauft. Der Gottesdienst wurde von Anfang bis zum Ende in einheimischer Weise gehalten, vom einheimischen Pastor der Gemeinde geleitet.

Nach dem Taufgottesdienst fragte der Pastor, ob jemand freiwillig die Botschaft andern bringen und auch christliche Schriften verkaufen wolle. Die meisten der Leute waren Weber, die von Dorf zu Dorf das Produkt ihrer Arbeit verkaufen. Zehn junge Männer stellten sich freiwillig. Der Pastor gab ihnen dann einen Vorrat von Büchern zum Verkauf und sprach ein Weihgebet. Es war recht eindrucksvoll.

Die Kirche wächst in **Führerschaft.** Jede Gemeinde im gesamten Arbeitsgebiet des Kirchenkonzils ist unter der Leitung eines nationalen Pastors. Alle Angelegenheiten des Kirchenkonzils von Chhattisgarh und Orissa liegen in den Händen eines vorwiegend einheimischen Stabes. Missionare leisten Beistand, wann sie darum ersucht werden.

Im Laufe der vergangenen fünfundachtzig Jahre der Missionsgeschichte haben wir hauptsächlich unsre eignen Leute herangezogen, um einen ausgebildeten Stab von Pastoren, Evangelisten, Kolporteuren, Bibelfrauen, Lehrern und fürs Hospital zu gewinnen. Hunderte haben sich zu ausschließlich christlichem Dienst dargeboten. Ich glaube behaupten zu dürfen, ohne der Wahrheit Gewalt anzutun, daß sich nahezu eintausend unsrer Christen im Laufe der Jahre zur Verfügung gestellt haben, um in unsrer Mission und auf andern Missionsfeldern evangelistische, erzieherische und ärztliche Dienste zu leisten.

Die Kirche nimmt zu in **Haushalterschaft.** Ihr Geben ist im Zunehmen begriffen. Eine neue Erkenntnis bricht sich Bahn in ihrer Gliedschaft betreffs der gesamten Verantwortung der Haushalterschaft in ihrem Verhältnis zum christlichen Leben. In den Jahren 1944—1952 stiegen Löhne und Gehälter, das Geben in der Kirche stieg auch — um hundert Prozent! Tabellen und Uebersichtstafeln, Erziehung in Haushalterschaft und das Uebertragen der Verantwortung von der Mission an die Kirche haben zu einem wachsenden Verständnis christlicher Haushalterschaft beigetragen.

Eine kürzliche Untersuchung des Gebens in der Kirche ließ erkennen, daß mindestens 50 Prozent des Gesamteinkommens von Durchschnittsgliedern der Kirche dargereicht wurde, also von Bauern, Arbeitern, Fabrikarbeitern und etlichen wenigen professionellen Leuten. Ungefähr 33 Prozent wurde von denen gegeben, die in den Anstalten unsrer Mission Anstellung haben, und diese Missionsanstalten hinwiederum sind auf Geldgaben von auswärts angewiesen. Der Rest wurde von den Missionaren dargereicht. Mit andern Worten: Ungefähr 85 Prozent des Voranschlags wurde durch einheimisches Geben dargereicht, und obwohl 33 Prozent dieser Summe von Angestellten der Mission gegeben wurde, so sprachen doch alle Anzeichen dafür, daß, falls die Anstalten der Mission geschlossen werden müßten, die daselbst Angestellten ohne Schwierigkeit anderswo verdienstliche Arbeit finden würden, sintemal sie größtenteils ausgebildetes Personal waren.

Das kirchliche Leben hat in diesen Tagen **eine neue Größe und Bedeutung** gewonnen. Dies geschah, als im Jahre 1950 die Generalversammlung der Vereinigten Kirche in Nordindien beschloß, seine ersten Missionare nach Ostafrika zu schicken. „Die Konzile der Kirchen" wurden aufgefordert, ihre nötige Quote zu entrichten. Unter der fähigen Führung von Frl. Naomi Blalock und Frau Pastor Armin F. Meyer nahmen die Frauen des Konzils die Aufforderung an, und mittels „mutti dan," d. h. das Beiseitelegen einer Handvoll Reis beim Zubereiten der täglichen Mahlzeit, wurde die Quote überzeichnet!

Was das **Zeugnisablegen** unter dem eignen Volk betrifft, so gibt die Kirche 19 Prozent der gesamten für den eignen Haushalt nötigen vorangeschlagenen Gelder an die Einheimische Mission. Im Rahmen der Vereinigten Evangelistischen Kommission widmen elf Pastoren als einheimische Missionare ihre ganze Zeit und Kraft dem vereinigten Bemühen, Männer und Frauen für Christum zu gewinnen. Kleine Gemeinden in ihrem eignen Heimatsgebiet werden ihnen zugewiesen, aber ihre Hauptaufgabe ist die, vor solchen zu zeugen, die dem Evangelium noch nicht gewonnen sind. Diese Männer arbeiten mit ihren Frauen mit großem Opfersinn auf entfernten Außenstationen, in Dschungeln und auf dem offenen Land, um die Teile ihres Gebietes zu evangelisieren. Und ihre Arbeit ist nicht vergeblich, denn der Herr der Ernte segnet ihre Bemühungen.

Ein hervorragendes Anzeichen der **wachsenden Stärke** der Kirche in Indien war die spontane christliche Stellung zu der kürzlich erklärten Politik der Regierung, wodurch die Einwanderung evangelistischer Missionare nach Indien beschränkt werden soll. Unser eigenes „Masihi Awaz" (Die christliche Stimme), dessen Schriftführer Pastor Gurbachan Singh ist, protestierte

(Schluß auf Seite 11.)

Der Friedensbote

Die Kirchenzeitung der Evangelischen und Reformierten Kirche.

Published biweekly, except for omission of two issues in July and August, by Eden Publishing House.

Preis per Jahrgang bei Vorausbezahlung: $2 im Gebiet der Vereinigten Staaten; $2.25 nach Kanada; $2.50 nach andern Ländern. — Sammler von Abonnenten erhalten entsprechenden Rabatt.

Redakteur: Pastor Otto Press, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Einsendungen richte man an den Redakteur. Alles Geschäftliche, wie Geldsendungen, Bestellungen usw., adressiere man: Eden Publishing House, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Entered at the Post-Office at St. Louis, Mo., as second-class matter.

Acceptance for mailing at special rate of postage provided for in section 1103, Act of October, 1917, authorized on July 3, 1918.

124. Jahrg. Kirchenzeitung. — 105. Jahrg. Friedensbote.

Kirchliche Nachrichten

Deutschland.

(Evangelischer Pressedienst.)

Bilanz eines halben Jahrhunderts. Aus einem Vortrag von Bischof Dibelius: Wenn Sie mich fragen, wie sich mit einem Satz ausdrücken läßt, was das Ergebnis von 50 Jahren ist, dann kann ich nur sagen: Das Ergebnis ist, daß alle Menschen Angst haben. Wir haben das früher nicht gekannt. Wir haben geglaubt, im Verhältnis der Völker miteinander sicher zu sein. Kein Mensch hat sich im Jahre 1900 vor dem kommenden Krieg gefürchtet. Jetzt hat die ganze Welt Angst davor. Wir haben es auch nicht für denkbar gehalten, daß wir bald wieder herabsinken würden in die Barbarei auf allen Gebieten. Und jetzt lebt die Angst davor, daß das von irgendwoher über uns alle kommen kann, in hunderttausend Herzen.

So ist es keine erfreuliche Bilanz, die sich zeigt. Freilich darf darüber nicht verkannt werden, wieviel Ansätze andrer Art doch auch bei uns heute vorhanden sind. Wir haben im Osten — und das ist für uns eine unvergeßliche Erinnerung — durch die Kämpfe dieses Frühjahrs erst einmal wieder erlebt, was es um unsre Junge Gemeinde ist. Als ich jung war, haben wir das nicht gekannt, daß junge Christen in großer Zahl bei ihren Klassengenossen als solche bemerkbar wurden, die alle Tage in der Bibel lasen und in die Kirche gingen. Wenn das einmal einer von uns tat, was aber auch in den „christlichen Häusern" kaum je der Fall war, dann wurde er als Sonderling angesehen. Dann habe ich in der Weimarer Zeit an meinen eigenen Jungen erlebt, wie das anfing. Und jetzt in diesen Jahren ist es doch so geworden, daß da eine ganze Bewegung war, vor der der Staat und seine geistige Existenz sich zu fürchten anfangen, weil er sich sagen mußte: Wir kommen ja nirgends weiter mit unsrer kommunistisch-bolschewistischen Erziehung; überall sitzen diese jungen Christen dazwischen.

Das sind Ansätze und andre Ansätze sind die Evangelischen Akademien, die wir so im Osten nicht haben können. Hier hat sich mit einemmal gezeigt, wie groß die Kreise, namentlich unter den akademisch Gebildeten, aber keineswegs nur unter ihnen sind, die bereit stehen, um ein neues Ideal für die Menschen unsrer Tage auf der Grundlage des christlichen Glaubens zu erarbeiten. Noch vor fünf Jahren war es so, daß, wenn es sich darum handelte, Namen zu nennen für irgendeine Aufgabe, sei es für einen Vortrag, sei es für ein Amt oder irgend dergleichen, alles nachdachte und schwieg, wer da wohl etwa zu finden sein könnte. Jetzt fließen uns die Namen zu von allen Seiten. Und das ist bereits ein Erfolg der Arbeit der Evangelischen Akademien. In meiner Jugend haben wir uns immer bemüht, evangelische Arbeiter heranzuziehen für die leitenden Aufgaben unsrer Kirche. Es war immer eine schwere Sache. Auch hier fehlt es heute nicht an Namen, und auch das kommt von den Evangelischen Akademien. So könnte ich fortfahren. Auch in unserm politischen Leben ist es ja mit Händen zu greifen, wieviel stärker der Anteil der bewußten Christen ist, die mutig hineingehen in das, weiß Gott, nicht immer erfreuliche Feld der politischen Arbeiten und Kämpfe. Bei der Eröffnung des letzten dieses unsers westlichen Bundestages ist mir das von neuem als eine spürbare Welle entgegengeschlagen: hier wird etwas neu, hier wird etwas anders.

Ich meine so, wir dürfen dieses neue halbe Jahrhundert wohl anfangen zunächst mit der Bitte zu Gott, daß es nicht wieder ein halbes Jahrhundert werde, in dem wir von einem Krieg in den andern taumeln. Sondern daß wir im Frieden etwas aufbauen können. Der Meinung bin ich nun allerdings, daß dies das Entscheidende ist: eine neue Atmosphäre für das Miteinanderleben der Völker auf der Welt. Es muß eine neue Konzeption aus dem Menschen kommen, daß Gott die Völker nicht dazu geschaffen hat, alle 25 Jahre übereinander herzufallen, sondern damit sie wie Glieder einer Familie, eines Standes oder eines Volkes miteinander etwas schaffen in Gottes Namen und zu Gottes Ehre. Diese Vision kann von jedem Volk der Erde kommen, in dem Menschen christlichen Glaubens sind.

Von jedem Volk, auch von dem schwächsten, auch von dem ärmsten Volk, auch von einem Volk, das zwei große Weltkriege verloren hat, wie das deutsche. Hier haben wir eine Aufgabe, und wenn ich die geistige Lage Deutschlands von heute übersehe, eine Aufgabe, die wir Deutschen vielleicht zu lösen vermögen. Diese neue Konzeption sind wir der Welt schuldig.

Wenn diese Konzeption da ist, dann wird die Weltgeschichte nicht mehr, wie Hebbel zu sagen pflegte, der blutige Traum eines Raubtieres, sondern wirklich eine Vision sein, in der man ewige Ziele aus der Gnade Gottes gegenüber dem Menschengeschlecht erkennen kann. Daran mitzuarbeiten bitten wir alle. Und diese Mitarbeit wird nicht vergebens sein. Mein Wahlspruch ist und bleibt: Hier ist Geduld und Glaube der Heiligen. Das soll sich mit Gottes Hilfe auch bewähren in diesem halben Jahrhundert.

China.

(Schweizer Evangelischer Pressedienst.)

Entspannung der Lage? Nach der Mitteilung eines schwedischen methodistischen Bischofs aus Hongkong soll die Haltung der Regierung gegenüber der Kirche in China eine gewisse Milderung erfahren haben. Im vergangenen Mai waren es nur noch 7 christliche Missionare, die aus diesem Lande vertrieben wurden, was seit 1950 die niedrigste Zahl darstellt. Der Bischof von Lushui, Kenneth-R. Turner, der seit zwei Jahren in seinem Hause gefangengehalten wurde, ist wieder freigelassen worden. Die vermutlichen Ursachen dieser veränderten Haltung werden in der sich immer schwieriger gestaltenden wirtschaftlichen Lage des Landes gesehen. Man darf die Unzufriedenheit im Volke nicht steigern.

Ein andrer schwedischer Bischof, M. Arvidson, der nach China eingeladen worden war, berichtet, daß nach der schwierigen Periode der Machtübernahme durch die Kommunisten die Religionsfreiheit wieder hergestellt worden sei. Der Staat gewähre Subventionen für den Bau neuer Kirchen. So etwas hat man in den letzten Jahren nicht erlebt.

Heimabteilung.

Die ganze Gemeinde in der Sonntagsschule 5 Mose 6,6-9. Die ganze Sonntagsschule in der Kirche. II Tim 3,14-17.

Bibellese.

18. Januar: Lukas 9, 51—56; 19. Januar: 3. Mose 19, 15—18; 20. Januar: Joh. 4, 1—6; 21. Januar: Joh. 4, 7—18; 22. Januar: Joh. 4, 31—42; 23. Januar: Apg. 8, 14—25; 24. Januar: Jes. 49, 8—13; 25. Januar: Joh. 4, 43—54; 26. Januar: Joh. 5, 1—9; 27. Januar: Joh. 5, 10—16; 28. Januar: Joh. 5, 17—31; 29. Januar: Jak. 2, 14—26; 30. Januar: Joh. 5, 33—47; 31. Januar: 1. Kor. 2, 10—16.

Sonntagschullektion auf den 24. Januar.

Jesus und die Samariter.

Joh. 4, 1—42.

Merkspruch: Wir haben selber gehöret und erkannt, daß dieser ist wahrlich Christus, der Welt Heiland. Joh. 4, 42.

In diesem 4. Kapitel des Johannes-Evangeliums haben wir den recht lebhaften Bericht von den Folgen einer Unterredung, die Jesus, der Seelsorger, mit einem innerlich verirrten Weibe einer verachteten Rasse hatte. Der Ort war der sogenannte Jakobsbrunnen, vom Erzvater ungefähr 1700 Jahre früher gegraben unweit des Dorfes Sychar. Die Leute, die in den Tagen Jesu dort wohnten, waren ein Mischvolk. Sie waren die Abkömmlinge der wenigen armen Israeliten, mit denen sich neue Ansiedler vermischt hatten, die nach der Eroberung und Zerstörung Samarias durch den König von Assyrien ins Land gebracht worden waren.

Weil auch ihre Religion mit heidnischen Ansichten und Gebräuchen vermischt war, wurden diese Samariter von einem gesetzesstrengen Juden verachtet und gemieden. Für einen solchen Juden war es einfach undenkbar und Sünde, in das Haus eines Samariters zu gehen, mit ihm an ein und demselben Tisch zu essen und irgendwelchen Verkehr mit ihm zu haben. Reiste er von Judäa nach Galiläa, so hütete er sich wohl, den viel kürzeren Weg stracks nach Norden durch Samaria zu gehen; er kreuzte den Jordan und ging um Samaria herum, damit er sich nicht verunreinige.

Es muß die Jünger nicht wenig verwundert haben, daß ihr Meister mehr als einmal diesem Vorurteil einen Stoß versetzte, indem er von einem Samariterdorf Nachtquartier erbat oder wie hier „stracks durch Samaria" reiste. Der Herr hatte in seinem Denken und Handeln mit diesem Vorurteil längst und gründlich aufgeräumt. „Man heilt den Blinden nicht, indem man ihn auf die Augen schlägt." Seine Volksgenossen hätten auch davon frei sein können und sollen, hätten sie dahingehende Aussprüche ihrer großen Propheten und die Lektion, die einem Jona erteilt worden war, recht erwogen und beherzigt.

Vers 4 in unserm Textkapitel ist deshalb ein besonders bemerkenswertes Stichwort: „Er mußte aber durch Samaria reisen." Jesus wollte Samaria nicht meiden, und zwar im Interesse seiner Jünger, zur Rettung einer verirrten Menschenseele und zur Förderung des Reiches Gottes auf Erden.

Da sitzt er in heißer Mittagsstunde am Jakobsbrunnen, müde und durstig, während seine Jünger im nahen Dorf Speise kaufen. Als rechter und göttlicher Seelsorger und Heiland ist er aber trotz Müdigkeit und Durst und Aufenthalt im fremden Land doch und allezeit auf dem Posten. „Er läßt sich nie gehen," denn die von ihm übernommene Rettungsarbeit geht ihm über alles.

Um 12 Uhr mittags kommt ein junges Samariterweib mit ihrem großen Krug zum Brunnen. Der Menschenkenner sondergleichen weiß gleich, wie es mit ihr steht. Zu solcher Stunde kommt auch nur zum Brunnen, wer das Urteil und den Spott und die Verachtung seiner Mitmenschen und Nachbarn fürchten muß. Soll Jesus zu diesem Weibe reden? Die Samariterin gehört einer verachteten Rasse an; in wilder Ehe lebt sie jetzt mit dem fünften Mann; und wäre ihr Ruf auch noch so gut, als Weib wird sie als nicht der Unterredung würdig angesehen.

Handelt Jesus nach üblicher Landessitte, so muß ein eisiges Schweigen das Weib zu schleuniger Rückkehr bewegen. Ob die Samariterin aber auch mehr als einmal der höchst unbequemen Unterredung ausweichen will — der Mann, der da am Rand des Brunnens sitzt, führt sie eine ganz wunderbare Straße: vom Brunnenwasser zum lebendigen Wasser ewigen Lebens; vom Heiligtum auf Zion und Garizim zur Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit; vom Propheten zum Messias; von erhöhter Gotteserkenntnis zur reumütigen Selbsterkenntnis.

Das Rettungswerk erfährt recht baldige Erweiterung. Gerettetsein gibt Rettersinn. Der leere Krug läßt wohl leiblichen Durst unbefriedigt. Aber bald eilt Sychars Einwohnerschaft zum Brunnen. Die meist weißen Gewänder zum Schutz gegen brennende Sonnenstrahlen lassen die Menge aussehen wie ein reifendes, wogendes Aehrenfeld. Der Herr ist Sychars Gast und führt viele zum Glauben an ihn als den von Gott gesandten Messias.

Wenn der Herr auch hier hätte sagen können: „Wahrlich, solchen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden," so lernen wir es wieder: Man unterschätze doch niemand, wer es auch sei; alle Menschen sind erlösungsbedürftig, erlösungsfähig.

Sonntagschullektion auf den 31. Januar.

Glaube, der gesund macht.

Joh. 4, 43—5, 47.

Merkspruch: Ich bin gekommen, daß sie das Leben und volle Genüge haben mögen. Joh. 10, 10.

Sobald wir als Kirchengemeinschaft die Sendboten des Evangeliums auf ein neues Arbeitsfeld schicken, wird durch sie nicht nur die frohe Botschaft in Christo angeboten, sondern auch leibliche Hilfe. Deshalb setzt auch immer gleich die ärztliche Mission ein, und bald öffnet ein Hospital dem Strom von Kranken Tür und Tor. Wir Leser des „Friedensboten" wissen dies zur Genüge durch die dritte Seite dieses Kirchenblattes.

Jesus, der große Arzt für Leib und Seele, hat Kranke geheilt und uns die Heilung der Kranken auf Herz und Gewissen gelegt mit seinem bekannten Wort: „Heilet die Kranken" — „ich bin krank gewesen, und ihr seid zu mir gekommen." Der Herr will den ganzen Menschen zur Freiheit der Kinder Gottes führen. Unser Merkspruch verdient volle Beachtung.

Das Textkapitel bringt uns den Bericht von zwei Krankenheilungen. Alle Krankenheilungen des Herrn haben etwas Außerordentliches an sich, nach den obwaltenden Umständen und in ihrem Geschehen. Und in allen diesen Heilungen will der Herr von einer Heilung des Leibes zu einer Heilung der Seele weiterschreiten und zum Glauben an ihn als den Sohn Gottes und Heiland der Welt führen.

Nach einer Abwesenheit von ungefähr einem Jahr kommt der Herr nach Galiläa zurück und kehrt im wohlbekannten Kana als Gast ein. Im nahen Kapernaum wohnt ein hoher Beamter des Tetrarchen Herodes Antipas. Ein lieber junger Sohn liegt zu Hause schwerkrank darnieder. Das tückische, sehr schwächende Wechselfieber, das nach wiederholten plötzlichen Anfällen dem Tode ausliefern kann, hat ihn gepackt. Der bekümmerte Vater ist froh, von der Rückkehr des großen Wundertäters zu hören. Er besteigt wohl bei Sonnenaufgang sein Satteltier, legt den Weg nach Kana in sieben Stunden zurück und kommt dort ungefähr um 2 Uhr nachmittags an. Möglicherweise hat er ein zweites Reittier mitgebracht, den Herrn stracks nach Kapernaum zu bringen.

Aber dem bittenden Vater sagt Jesus mit freundlicher, ruhiger und das ganze Vertrauen des Mannes gewinnender Stimme: „Dein Sohn lebet!" Der Beamte glaubt aufs Wort, und es stellt sich bald heraus, daß die Genesung eingetreten sein muß, als Jesus dies kurze Wort sprach. Der Beamte „glaubte mit seinem ganzen Hause." Es ist wohl möglich, daß eine glücklich dankbare Mutter es ist, die Lukas 8, 3 erwähnt wird.

Das andre Wunder trägt sich am Teich Bethesda in Jerusalem zu. Ausgrabungen an Ort und Stelle haben eine Anlage von heißen Quellen bloßgelegt, genau so wie Joh. 5 beschrieben. Dorthin ist der Herr an einem Sabbattag nach dem Synagogengottesdienst gegangen und redet etliche freundliche, vertrauenerweckende Worte mit einem langjährigen Kranken. „Willst du gesund werden?" Welch eine Frage! Aber wie berechtigt, wenn man bedenkt, daß auch heute noch mancher Kranke das Mitleid andrer pflegt und gerne sich selbst bemitleidet, anstatt mutwillige Verletzungen einfachster Gesundheitsregeln endlich einmal zu meiden. Mancher Kranke will nicht gesund werden. In Leichtsinn oder Torheit vergißt man, daß der Leib ein Tempel des Heiligen Geistes sein soll, nicht der Tummelplatz von Lastern und Leidenschaften. Der Herr fragt nicht nur allen Ernstes: „Willst du gesund werden?" Er spricht auch warnend: „Sündige hinfort nicht mehr, daß dir nicht etwas Aergeres widerfahre!" Dem Kranken in Bethesda sagt der Herr: „Stehe auf! Hebe dein Bett auf, und gehe heim!" Mancher Kranke soll nach erbetener Hilfe des besten Arztes allen Ernstes sprechen: „Auf, ich will von Sünden abstehen!" W. G. M.

Amtliche Nachrichten.

Die Beamten der Evangelischen und Reformierten Kirche.

Präses: Dr. James E. Wagner, 1505 Race St., Philadelphia 2, Pa.

Erster Vizepräses: Dr. Robert C. Stanger, 4250 N. Paulina St., Chicago 13, Ill.

Zweiter Vizepräses: Dr. John W. Mueller, Paul Brown Bldg., St. Louis 1, Mo.

Sekretär: Dr. W. S. Kerschner, 1505 Race St., Philadelphia 2, Pa.

Schatzmeister: Dr. F. A. Keck, 1720 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Aus dem Büro des Sekretärs der Kirche.

24. Dezember 1953.

Einführungen.

Pastor **J. Wayne Fouts** am 13. Dezember 1953 in die St. Johannes-Gemeinde, Grove Park, Burlington, N. C.

Pastor **Mervin S. Gerhart** am 17. Dezember 1953 in die St. Lukas-Gemeinde, Wilkes-Barre, Pa.

Pastor **Harold A. Harris** am 13. Dezember 1953 in die St. Lukas-Gemeinde, Braddock, Pa.

Pastor **John A. Kreuzer** am 6. Dezember 1953 in die St. Johannes-Gemeinde, Newell, Iowa.

Pastor **Hans M. Nottrott** am 29. November 1953 als Seelsorger der Stearleyville—Clay Prairie-Parochie, Süd-Indiana-Synode.

Pastor **Donald C. Vogel** am 13. Dezember 1953 in die St. Pauls-Gemeinde, Hinckley, Illinois.

Pastor **Fred J. W. Weltge** am 13. Dezember 1953 in die St. Jakobi-Gemeinde, St. Jacob, Ill.

Pastor **Richard H. Winters** am 22. November 1953 in The Abbey, Huntingdon, Pa.

Entschlafen.

Pastor **Johann Fontana**, em., am 9. Dezember 1953 in Ann Arbor, Mich.

Pastor **William E. Miller** am 19. September 1953 in Covington, Ky.

Berichtigung.

Pastor **Carl D. Maurer** ist der Präses der Dakota-Synode, nicht Pastor Walter E. Odenbach, wie irrtümlicherweise im neuen „Year Book" angegeben ist.

Veränderte Adressen.

Pastor **Harold N. Auler, Sr.** (M) von Honduras, C. A., nach 5342 Robert Ave., St. Louis 9, Mo.

Pastor **Robert J. Baumann** von Lansing, Mich., nach 2103 Cleveland, Blvd., Granite City, Ill., Seelsorger der St. Petri-Gemeinde.

Pastor **Edwin W. Berlekamp**, 1225 Elmerine Ave., Jefferson City, Mo., zeitweilig Seelsorger der Jefferson City—Brazito-Parochie.

Pastor **Richard Crowe**, 7815 Temple Rd., Philadelphia 38, Pa., Hilfspastor der Glaubens-Gemeinde.

Kaplan **George F. Gaerttner, Jr.**, Hq. Sq. Sec. 3650th MTW, Box 60, Sampson Air Force Base, N. Y.

Pastor **L. W. Goebel**, D. D., LL. D. (E), von Itasca, Ill., nach 427 W. Oak St., Lodi, Calif., Aushilfspastor der Zions-Gemeinde.

Pastor **Henry Henning** von Mt. Vernon nach R. R. 1, Portland, Mo. (Ruhestand).

Pastor **G. W. Krause** (E) von Cincinnati, Ohio, nach 363 W. Sixth St., Apt. 1, Hoisington, Kansas.

Pastor **William J. Roß**, Ph. D., 54 Banks St., Harrisburg, Pa. (Wohnungswechsel).

Kaplan **Richard T. Schellhase**, U. S. Naval Air Station, Brunswick, Maine.

Pastor **Frederick T. Schumacher** (J) von New York, nach Vassar College, Poughkeepsie, N. Y., Hilfsprofessor der Religion.

Pastor **William H. Siegel** von Mahanoy City nach 237 Center St., Millersburg, Pa., Seelsorger der Dreieinigkeits-Gemeinde.

Pastor **Carl F. Sturm** von Seattle, Wash., nach 4229 W. 35th St., Cleveland 9, Ohio, Seelsorger der St. Lukas-Gemeinde.

Pastor **David T. Y. Wen** von Washington, D. C., nach 1917 Addison St., Berkeley 4, Calif.

W. S. Kerschner, Sekretär.

Heimgegangen.

Frau Pastor **Mary A. Faust**, Witwe des seligen Pastors Franklin Faust, am 13. November 1953 in Hegins, Pa.

Frau Pastor **Amelia C. Lienkaemper**, Witwe des seligen Pastors Calvin C. Lienkaemper, am 25. November 1953 in Spokane, Wash.

Frau Pastor **Hedwig Ludwig**, Witwe des seligen Pastors Albert C. Ludwig, am 11. Oktober 1953 in San Antonio, Texas.

Frau Pastor **Rhoda Spangenberg**, Witwe des seligen Pastors Heinrich Spangenberg, am 30. Oktober 1953 in Fostoria, Ohio.

Eingänge für das Budget der Kirche.

Dezember $270,881.43
Zunahme im Vergleich mit Dezember 1952....$9,559.86
Gesamteingänge vom 1. Februar bis 31. Dezember $2,503,716.90
Zunahme im Vergleich mit 1952............$147,260.30

Eingänge für Weltdienst.

Dezember $49,841.21
Zunahme im Vergleich mit Dezember 1952.....$9,441.35
Gesamteingänge vom 1. Februar bis 31. Dezember $554,322.58
Zunahme im Vergleich mit 1952............$108,992.76

Die nächsten Schritte bezüglich der Kirchenvereinigung.

Dr. James E. Wagner, Präses der Kirche.

Die Evangelische und Reformierte Kirche hat mit großem Interesse vernommen, daß der Berufungsgerichtshof des Staates New York am 3. Dezember die Entscheidung der Berufungsabteilung des Obergerichtshofes von New York bestätigte, die Berufung der Cadman-Gedächtnisgemeinde von Brooklyn, die gegen die Vereinigung ist, ablehnte und alle gesetzlichen Hindernisse, die der Wiederaufnahme der Verhandlungen zwecks Vereinigung der Evangelischen und Reformierten Kirche mit den Kongregational-Christlichen Kirchen im Wege standen, wegräumte.

Der Anwalt der Beamten des Generalkonzils der Kongregational-Christlichen Kirchen, die die Vereinigung befürworten, erklärt, daß nach seiner Auslegung dieser neusten Handlung den Gegnern der Verschmelzung „kein Schlupfloch" bleibt, das es ermöglichen würde, den Prozeß weiterzuführen, indem sie bei dem Obergericht der Vereinigten Staaten Berufung gegen das Urteil einlegen oder in irgendeinem Gericht des Landes eine neue Klage anhängig machen.

Die so lange hinausgeschobene Verschmelzung ist ein so wichtiges Anliegen der Evangelischen und Reformierten Kirche, daß man das Gefühl hat, man sollte keine Zeit verlieren, die jetzige Lage zu prüfen. Man plant darum als nächsten Schritt das Folgende:

Am Dienstag, dem 9. Februar, soll eine gemeinsame Sitzung unsers Administrationskomitees und des Beratungskomitees der Kongregational-Christlichen Kirchen in Cleveland gehalten werden.

Am Freitag, dem 19. Februar, soll eine gemeinsame Versammlung unsers Allgemeinen Rats und des Exekutivkomitees der Kongregational-Christlichen Kirchen in Chicago stattfinden.

Die neue Aenderung der Lage fordert uns zu nüchternem Nachdenken auf, und es gibt verschiedene Erwägungen, die unsre Leute in den kommenden Tagen im Auge behalten sollten.

Es ist sowohl den Führern der Kongregational-Christlichen Kirchen wie auch unsern eigenen bewußt, daß während der langen Verzögerung in beiden Gemeinschaften das Interesse für die Verschmelzung sichtlich abgenommen hat; wenn die Verhandlungen wiederaufgenommen werden, werden ernste Bemühungen zur Wiederaufklärung und Wiederanregung erforderlich sein, bis unsre Leute wieder auf die Höhe

des Interesses und der Willigkeit geführt werden, die sie erreicht hatten, ehe die Gegner der Vereinigung ihre Klage anhängig machten.

Die Beschlüsse, die das Generalkonzil der Kongregational - Christlichen Kirchen am 20. Juni 1952 in Claremont, Calif., faßte, ermunterten, die Hoffnung auf eine schließliche Verschmelzung der beiden großen Gemeinschaften zu wahren, warfen aber zugleich neue Fragen für die Evangelische und Reformierte Kirche auf.

Der eine Satz der Claremont-Beschlüsse, der vielleicht für uns der Klärung bedarf, ist der Vorschlag, „einen Entwurf der in Aussicht genommenen Verfassung für die Generalsynode der vereinigten Gemeinschaft vorzubereiten."

Wenn der Entwurf einer Verfassung gefordert wird, so wird das mindestens bedeuten, daß diese Verschmelzung nicht auf derselben Höhe des gegenseitigen Vertrauens und der Hingabe erzielt werden könnte, die die Vereinigung der Evangelischen Synode von Nordamerika mit der Reformierten Kirche in den Vereinigten Staaten auszeichnete. Wir blicken mit verzeihlichem Stolz auf die Tatsache zurück, daß diese Vereinigung auf Grund einer „Grundlage der Union" erzielt wurde und daß wir, erst nachdem die Vereinigung vollzogen war, uns damit befaßten, die Bestimmungen der Grundlage der Vereinigung in die genaue und bindende Sprache einer gesetzlichen Urkunde zu kleiden, der Verfassung und der Nebengesetze. Es war etwas Herrliches um diese Leistung schon als ein Zeugnis unsrer wesentlichen Einigkeit im Geist und unsers gegenseitiges Vertrauens zueinander.

Wenn eine Verfassung nötig ist, so wird das ferner bedeuten, daß wir uns mit einer neuen Urkunde befassen, nicht mit der Grundlage der Union und den Erläuterungen, die der Gegenstand unsrer Verhandlungen waren.

Es wäre offenbarlich unvermeidlich, daß wir dann den langen Instanzenweg wieder durchlaufen müßten — Erwägung und Annahme durch das Generalkonzil der Kongregationalen-Christlichen Kirchen und die Generalsynode der Evangelischen und Reformierten Kirche in gemeinsamer Sitzung; dann in unsrer Gemeinschaft Annahme durch die Generalsynode in besondrer Sitzung, darauf Ueberweisung an die 34 Synoden zur Begutachtung und Stellungnahme und Berichterstattung an den Allgemeinen Rat für angemessene Handlung, wenn bei den früheren Beschlüssen eine genügende Mehrheit erzielt wurde.

Ferner haben viele in unsern Kreisen gefragt, was man eigentlich unter einer „Verfassung für die Generalsynode und die vereinigte Gemeinschaft" versteht. Die Tatsache, daß man, wie es scheint, die Bezeichnungen „Generalsynode" und „die vereinigte Gemeinschaft" nicht als gleichbedeutend, sondern als einander ergänzend nebeneinander gestellt hat, hat den Anschein erweckt, daß der Claremont-Beschluß nur eine Vereinigung der Spitzenverwaltung der Arbeit, die von beiden Gemeinschaften geführt wird, im Auge hat. Auf diese Möglichkeit hat man oft erwidert, daß die Evangelische und Reformierte Kirche sich nur für eine Verschmelzung im vollsten, wirklichsten, organischen Sinne interessiert — in genau dem Sinne, in dem wir es vor zwanzig Jahren selber erlebt haben. Wir wollen „ein Leib" sein, mit wem immer wir Herz und Hand vereinigen, nicht nur ein gemeinsames Haupt haben.

Manche unsrer Leute haben das Gefühl, daß wir, was auch immer die Gerichte über die Bewegung gegen die Vereinigung entscheiden, warten sollen, bis das von dem Generalkonzil der Kongregationalen-Christlichen Kirchen eingesetzte Komitee für Kirchenregiment und Einigkeit seine Arbeit getan hat und sein Befund von der Gemeinschaft angenommen wurde. Wir würden dann, wie man annimmt, eine gesündere theoretische Grundlage für unsre Verhandlungen mit den kongregational-christlichen Brüdern haben. Die neusten Mitteilungen besagen, daß das Komitee möglicherweise vor der in Aussicht genommenen gemeinsamen Sitzung am 9. Februar seine Arbeit vollendet haben wird.

Zu den genannten Bedenken kommt noch eins, das von großer Bedeutung ist. Es ist eine Sorge, die vielleicht zuerst auftauchte, als sich die Gegner der Vereinigung unter den kongregational-christlichen Brüdern zum Kampf dagegen organisierten. Während der Prozeß sich in die Länge zog und mit solcher Zähigkeit geführt wurde, vertiefte sich diese Sorge. Einer unsrer Männer, der von Anfang in enger Berührung mit den Verhandlungen stand, hat vor sehr kurzer Zeit die Sorge mit folgenden Worten geäußert: „Welcher Prozentsatz der kongregational-christlichen Gemeinden würde sich der Vereinigung anschließen? Wenn es nicht eine überwältigende Mehrheit ist, wie viele würden sich mit weniger als 95 Prozent der kongregational-christlichen Gemeinden zusammenschließen wollen?"

Man mag den genauen Prozentsatz, den dieser Bruder als Mindestforderung angibt, in Frage stellen, aber seine Bemerkung spiegelt eine grundlegende Sorge wider, die der gegenwärtigen Lage entspricht. Wir wollen nicht die Verschmelzung unsrer zwei Gemeinschaften erzielen, wenn wir dadurch eine dritte Gemeinschaft von beträchtlicher Stärke erzeugen.

Schließlich will ich wiederholen, was ich vor der letzten Generalsynode für den „Messenger" geschrieben habe. Einige Jahre lang haben wir, während die Verhandlungen zur Verschmelzung im Gang waren und dann der gerichtliche Prozeß sich in die Länge zog, unsre Bemühungen, den Aufbau unsers inneren kirchlichen Lebens zu stärken, hinausgeschoben. Die Generalsynode hat endlich eine Anzahl von Beschlüssen gefaßt, die gerade diesen Aufbau bezwecken. Sie hat die Synoden ermuntert, das Amt des Präses hauptamtlich zu gestalten, und hat die Kommission für Kirche und Pfarramt geschaffen. Wir müssen nun wählen zwischen der Fortsetzung der Unterhandlun-

Der Sauerteig wirkt.

Der Schauplatz ist in Faridabad, Indien. Flüchtlingsfrauen stricken warme Sweater für ihre Kinder. Sie stricken aber nicht nur für ihre eigenen Kinder, sondern auch für Kinder in Kaschmir, die mehr unter der Kälte leiden als ihre eigenen Kinder, denn Kaschmir liegt weit im Norden.

Indien und Kaschmir sind entfernte Gebiete der Welt. In beiden Ländern gibt es viele heimatlose Flüchtlinge. Die Mütter in Faridabad sind es nicht gewohnt, Sweater für die Kinder andrer Mütter zu stricken, die sie nie gesehen haben. Das ist etwas Neues in Südwest-Asien.

Das haben eure Weltdienst-Dollars bewirkt. Letzten Sommer hat Dr. R. G. Helfferich, der Exekutivsekretär unsrer Kommission für Weltdienst, dem Nothilfekomitee des Nationalen Christlichen Rats in Delhi, Indien, einige hundert Dollars gegeben. Man kaufte Garn und Stricknadeln und brachte sie nach Faridabad, wo man einigen Frauen Unterricht im Stricken erteilte. Das Ergebnis? Die Frauen strickten über hundert Sweater für ihre eigenen Kinder und sandten außerdem 107 Sweater nach Kaschmir, wo sie ebenso vielen Kindern zu Weihnachten geschenkt wurden.

L. C. T. Miller,
Mitdirektor der Kommission
für Vereinigte Förderung.

gen zur Verschmelzung und der Kräftigung unsers eigenen inneren Lebens, und wenn wir uns zugunsten des zweiten entscheiden, so würden wir es gewißlich im Glauben tun, daß wir, innerlich gestärkt, unsern besten derzeitigen Beitrag zur Sache eines vereinigten Christentums leisten in dem Maße, in dem wir so gestärkt durch den nationalen und ökumenischen Rat der Kirchen um des Evangeliums und des Gottesreiches willen wirken.

Man hat das Gefühl, daß dies Erwägungen sind, die uns zu nüchternem Denken und aufrichtigem Gebet anregen sollten, während wir den baldigen gemeinsamen Sitzungen der Vertreter unsrer zwei großen Gemeinschaften zur Prüfung der Lage entgegensehen.

Rückblick auf die kirchlichen Ereignisse des vergangenen Jahres.

Das vergangene Jahr war laut Bericht des Religiösen Pressedienstes, der von Dr. Winfred E. Garrison, Professor der Kirchengeschichte auf der Houston-Universität, verfaßt wurde, eine Zeit außerordentlichen Fortschritts in dem Bestreben, neue Mitglieder der Kirche zu gewinnen. Die genaue Zahl der Kirchenmitglieder am Ende des Jahres konnte der Zahlenforscher noch nicht ermitteln, aber er konnte feststellen, daß sie um etwa 3,604,124 zugenommen hat und zurzeit 92,277,129 beträgt. Das ist eine Zunahme von 4.1 Prozent, während die Zunahme im Jahre zuvor 2.12 Prozent betrug. Wie schon seit Jahren wächst die Zahl der Kirchenmitglieder, nach Prozenten gerechnet, schneller als die Bevölkerungszahl unsers Landes.

Auch im Blick auf die Geldgaben, die für den Unterhalt der Kirche, für Reichsgotteswerke und Wohltätigkeits-Anstalten dargereicht wurden, war es ein gutes Jahr. Siebenundvierzig Kirchengemeinschaften, die zwei Drittel aller Protestanten Amerikas einschließen, haben durch die Kirchen $1,286,633,160 beigesteuert. Im Durchschnitt hat somit jeder einzelne $34.32 gegeben, was im Vergleich mit dem Jahr zuvor eine Zunahme von 6.1 Prozent darstellt. Die Katholiken und Juden, die auch freigebig sind, sind nicht mitgezählt.

Schneller als die Gemeinden wachsen die Sonntagschulen, deren Mitgliederzahl um 6.4 Prozent zugenommen hat. Das zeigt, daß man größeren Nachdruck auf die Erziehung der Kinder und das Studium der Schrift gelegt hat, was für die Zukunft der Kirche vielverheißend ist.

Auch in den Kirchen, wo man es nicht gewohnt ist, Erweckungsversammlungen nach alter Weise zu halten, legt man heute großen Nachdruck auf Evangelisation und sucht nüchterne Methoden, das Evangelium eindrucksvoll und wirkungsvoll zu verkündigen, wobei nicht nur die Gefühle zeitweilig erregt werden.

Die Bibel behauptet sich wie seit langer Zeit als der Schlager auf dem Büchermarkt. Die Amerikanische Bibelgesellschaft hat im vergangenen Jahr fast eine Million Bibeln, fast eine halbe Million Neue Testamente und 11 Millionen Bibelteile verbreitet. Bis Ende des Jahres 1953 waren über 2,500,000 Exemplare der neuen Uebersetzung der englischen Bibel verkauft worden.

Die Arbeitsgemeinschaft der verschiedenen Kirchengemeinschaften ist am Zunehmen. In den Städten und Staaten schließen sich immer mehr Gemeinden verschiedener Gemeinschaften zu Kirchenkonzilen oder -föderationen zusammen, um allerlei Unternehmungen, wie Evangelisation, Führerausbildung, Wohlfahrtseinrichtungen usw., unter gemeinsamer Führung zu pflegen und die öffentliche Meinung wie auch die Gesetzgeber bezüglich sittlicher Hebung zu beeinflussen. Anfang 1953 bestanden 227 solcher Konzile mit hauptamtlichen Exekutivsekretären und 733 unter nebenamtlicher Führung. Das Nationalkonzil der Kirchen bewährt sich als ein Mittel, die Kirchen zu gemeinsamer Arbeit auf den verschiedensten Gebieten ihrer Tätigkeit und zum fruchtbaren Studium wichtiger Fragen anzuregen.

Durch gerichtliche Entscheidungen, wo es sich um die Rechte der Zeugen Jehovas handelt, ist die Religions- und Gewissensfreiheit bestätigt worden. Der Bewegung, die das Ziel verfolgt, die Kirchen zu vereinigen, war es sehr förderlich, daß der höchste Gerichtshof des Staates New York bezüglich der Klage gegen die Vereinigung der Evangelischen und Reformierten Kirche mit den Kongregational-Christlichen Kirchen entschieden hat, daß das Recht der Vereinigung unanfechtbar sei, da der Staat sich nicht einmischt, es sei denn, um Eigentumsfragen zu entscheiden.

In Ost-Deutschland haben sich die Kirchen erfolgreich behauptet trotz den Anstrengungen der von den Kommunisten kontrollierten Regierung, ihre Wirksamkeit zu untergraben, indem sie „gesetzwidrige Versammlungen" mit Strafen belegte, Unterstützungsgelder vorenthielt, das Sammeln von Geldern verhinderte, die Mitglieder der Jungen Gemeinde drangsalierte und Wohlfahrtswerke verbot. Aber Mitte des Jahres änderte sie plötzlich ihren Kurs unter einem neuen Sowjetkommissar und hob viele der Beschränkungen wieder auf.

Die drei größten presbyterischen Kirchen, zu denen 95 Prozent aller Presbyterianer gehören, haben einen Vereinigungsplan entworfen, der in einem Buch von 300 Seiten enthalten ist. Eine der Kirchen hat ihn gutgeheißen, die andern werden im Mai 1954 darüber abstimmen.

Aus dem Tagebuch einer Bibel.

Am 15. Januar: Mein Besitzer hat sich am Neujahrstag fest vorgenommen, jeden Tag ein Kapitel in mir zu lesen. Ich liege auf seinem Nachttisch.

Am 17. Januar: Heute wurde ich am Morgen hastig aufgeschlagen; die Zeit reichte nur zum flüchtigen Lesen einiger Verse.

Am 19. Januar: Ach, wie schnell ist der gute Vorsatz vergessen! Die Schriftlektüre hat nun ganz aufgehört. Die Tageszeitung ist augenscheinlich interessanter.

Am 25. Januar: Ich liege immer noch da, ich werde abgestaubt, weiter nichts.

Am 10. Februar: Ich werde in eine Bibelstunde mitgenommen. Wie freue ich mich, einmal aufgeschlagen zu werden! Mein Besitzer wollte auch etwas sagen und suchte hastig in mir nach einigen Stellen, fand sie aber nicht.

Am 13. Februar: Ich liege unbenutzt auf dem Nachttisch.

Am 15. Februar: Ich werde abgestaubt und aufs Bücherbrett gestellt.

Am 25. März: Ich liege auf einem Seitentisch, unter mir und über mir liegen Unterhaltungszeitschriften.

Am 10. April: Abgestaubt und wieder aufs Brett gestellt.

Am 1. Juli: Ich werde mit andern Sachen in einen Koffer gepackt und mit auf die Reise genommen.

Am 2. Juli: Alles andre ist ausgepackt. Ich liege im Koffer.

Am 30. Juli: Ich werde zu Hause wieder aufs Bücherbrett gestellt.

— — Hiermit sei es genug mit der Wiedergabe der Tagebuchaufzeichnungen. Die Frage aber mag sich jeder selber beantworten, was wohl *seine* Bibel zu berichten hätte. „Die Gemeinde."

Der Weltdienst der Kirchen, CROP, Kriegsnothilfe, die Nationale Katholische Wohlfahrtskonferenz und andre Hilfswerke haben ihre Tätigkeit zur Linderung der Not in Europa und Asien in großzügiger Weise fortgesetzt. Neben der durch Krieg verursachten Not wurde der Notleidenden in Holland, auf den griechischen Inseln und in Pusan gedacht.

In kommunistischen Ländern ist die Wirksamkeit der katholischen Kirche sehr behindert worden. Besondres Aufsehen erregte die Verbannung des Stefan Kardinal Wyszynsky von Warschau nach einem unbekannten Ort. In andern kommunistischen Ländern Europas sind 24 Bischöfe verhaftet oder zusammen mit etwa 6000 Priestern, Mönchen und Nonnen unter Hausarrest gestellt worden. In China, wo 1948 etwa 5000 katholische Missionare wirkten, sind alle bis auf 300 ausgewiesen worden, und diese sitzen zum Teil in Gefängnissen.

China ist auch für die protestantische Mission verschlossen. Die Freiheit der Protestanten in Spanien ist auch in diesem Jahre sehr beschränkt worden. Protestantische Führer in Kolumbien erklären, daß in den zwölf Monaten vor Juli 1953 nicht weniger als 48 Angriffe auf protestantische Kirchen gemacht und viele amerikanische Bürger, meistens Missionare, mißhandelt wurden, ohne daß die Polizei eingriff.

Trotz den Hindernissen ist die Zahl der amerikanischen protestantischen Missionare im Ausland schon im Jahre 1952 von 15,000 auf 18,000 gestiegen. Auch die katholische Kirche hatte einen ähnlichen Zuwachs an Missionaren zu verzeichnen.

Papst Pius XII. hat am 8. Dezember, dem 100. Jubiläum der Verkündigung des Dogmas von der unbefleckten Empfängnis der Maria, ein Marianisches Jahr eröffnet.

In Indien wurde der 1900. Jahrestag der Ankunft des Apostels Thomas in Indien von den sogenannten Thomaschristen gefeiert.

Im April hat die Internationale Christliche Universität in Japan ihr College für die Freien Künste eröffnet, in dem Prof. Emil Brunner von der Schweiz auf drei Jahre einen Lehrstuhl innehaben wird.

Epiphaniasgebet.

Nun, wir eilen mit Verlangen,
Dich zu ehren; sind bereit,
Dich, o Heiland, zu empfangen.
Zeig uns deine Herrlichkeit.
Unsre Knie beugen sich,
Unser Glaub umfasset dich. J. F. M.

Öl und Wein

für die im Lebenskampf Verwundeten, die Betagten und Einsamen, die Trauernden und Leidenden.

Zion, fahre fort im Licht!

Pastor W. G. Mauch.

Es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen; aber meine Gnade soll nicht von dir weichen, und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen, spricht der Herr, dein Erbarmer. Jes. 54, 10.

Dies Prophetenwort ist doch ein lieber, geschätzter Bibelspruch und Wegbegleiter, wenn man noch im Anfang eines neuen Jahres seine Straße wandelt. Da klingt es rein und stark von fester, berechtigter Zuversicht. Wir müssen sie haben, die wir einen weiten Weg gekommen sind und nicht wissen, wann der ewig treue Gott unserm Lebensweg ein Ziel und Ende gesetzt hat. Hier spricht Gott selbst durch den Mund des Propheten, und es ist uns, als legten sich die starken Arme des himmlischen Vaters liebevoll um sein Kind, ihm alle Furcht zu nehmen und ihm dafür einen frohen Mut zu geben.

In diesem Wort setzt Gott einem Starken und scheinbar für die Ewigkeit Geschaffenen ein viel Stärkeres gegenüber und sagt: Dies scheinbar Unvergängliche mag vergehen, aber meine Gnade und Liebe vergehen nicht. Hast du, lieber Leser, schon einmal einen der wirklich großen Berge gesehen, etwa im Westen unsers großen Landes, im Felsengebirge? Solch ein schneegekrönter Steinkoloß macht einen überwältigenden Eindruck. Bei seinem Anblick muß man an Gott denken. Man ist mehr als geneigt zu glauben, man ist überzeugt, daß solange die Erde steht, solch ein Berg stehen wird. Ein Erdrutsch mag ein Erdbeben verursachen oder umgekehrt, aber wie soll solch ein Berg weichen?

Gottes Gnade aber soll nicht von uns weichen, wenn auch Bergesriesen weichen. Gottes Gnade ist seine unverdiente Liebe, in der er sich zu uns neigt, uns schützt und segnet. Wohlan denn, „ist Gott für uns, wer mag wider uns sein?" Und Menschen und Regierungen mögen einen Frieden schließen und ein Bündnis eingehen, und wie wenig Verlaß darauf ist, das haben wir leidvoll und bitter enttäuscht erfahren müssen. Wenn so ein Friedensvertrag dem einen oder andern nicht mehr in den Kram paßt, dann ist er nur noch ein „Fetzen Papier."

Aber der Friedensbund unsers göttlichen Erbarmers soll nicht hinfallen. Ewiglich hat er nur Gedanken des Friedens über uns. Er meint es allezeit gut mit uns, komme, was da wolle. Dies wurde durch Prophetenmund einem schwerbedrängten Jerusalem versichert. Und weil wir wissen, daß Gott nicht weniger gut sein kann, als wir ihn uns denken können, so gilt diese Verheißung auch uns, dir und mir. Jesus verbürgt es uns, dessen Geburtstag wir vor kurzem wieder haben feiern dürfen. Wie spricht er doch immer wieder: „Fürchte dich nicht!"

Wir beten: Der du den Müden Kraft gibst und Stärke genug den Unvermögenden, lieber Vater im Himmel, hilf uns, dich mit unserm kindlichen Vertrauen zu ehren und dir Gelegenheit zu geben, dich an uns zu verherrlichen. Amen.

† Frau Pastor Mary A. Faust. †

Frau Pastor Mary A. Faust, geb. Yoder, Witwe des seligen Pastors Franklin Faust, ist am 13. November 1953 im Hause ihrer Schwestern, Alvena und Emma Yoder, im Alter von 77 Jahren entschlafen. Sie wurde am 21. Dezember 1875 in Hegins, Pa., geboren und war eine Tochter von Herrn und Frau Nathan Yoder. Ihr Gatte bediente die St. Johannes-Gemeinde zu St. Clair, Pa., und dann 15 Jahre lang die Christus-Gedächtnisgemeinde zu West Hazleton, Pa. Seit seinem Heimgang vor 13 Jahren fand sie bei ihren Schwestern ein Heim. Es überleben sie zwei Söhne, Dr. Lawrence Y. Faust, Tulsa, Okla., und Paul Faust, Casper, Wyo. Ihr Seelsorger, Pastor Paul W. Yoh, D. D., leitete am 18. November unter Mitwirkung der Pastoren Clarence T. Moyer von Milton und R. H. Aulenbach von West Hazleton die Leichenfeier in Hegins, Pa., und ihre irdische Hülle wurde in West Hazleton bestattet.

Paul W. Yoh, P.

† Frau Pastor Rhoda Spangenberg. †

Frau Pastor Rhoda Spangenberg, Witwe des seligen Pastors Heinrich Spangenberg, ist am 30. Oktober 1953 zur ewigen Ruhe eingegangen. Sie lebte in Fostoria, Ohio, und erreichte das Alter von 69 Jahren. Ihr Gatte bediente Gemeinden in Fostoria, Port Washington und Millbury, Ohio, und eine Gemeinde in Kansas. Es überleben sie ihre Brüder und eine Schwester.

W. O. Keeler, P.

† Frau Pastor Amelia Lienkaemper. †

Frau Pastor Amelia Lienkaemper, Witwe des seligen Pastors Calvin C. Lienkaemper, ist am 25. November 1953 in Spokane, Wash., im Alter von 87 Jahren entschlafen. Ihr Gatte betreute seinerzeit Gemeinden in Ohio, Wisconsin und Washington. Die Hinterbliebenen sind ein Sohn und eine Tochter.

W. G. Lienkaemper, P.

Frauenecke

Leiterin:
Elisabeth Lefton (Frau Pastor S. Lefton), 115 — 15th Ave., N. E., St. Petersburg, Fla.

Ein Segenswunsch zum neuen Jahr.

Tiefen Frieden in der Angst der Welt,
Stille Kraft, die in den Proben hält,
Liebe, die sich zu dem Elend neigt,
Demut, die vor Gott in Staub sich beugt,
Freude, die wie helles Sonnenlicht
Auch durch trübsalschwere Wolken bricht,
Einen starken, unentwegten Mut,
Der bereit zu wagen Gut und Blut,
Eine unermüdliche Geduld
Mit des Nächsten Schwachheit oder Schuld
Und ein Glaube, der dem Adler gleich
Sich hinaufschwingt in das Himmelreich,
Dem unmöglich nichts und nichts zu schwer —
Diese wünsch ich dir —
Was brauchst du mehr?

Eva von Tiele Winkler.

Mit dem Herrn fang alles an!

„Denen, die Gott lieben, dienen alle Dinge zum besten." Römer 8, 28.

Auf den rechten Anfang kommt sehr viel an. Haben wir wohl alle einen rechten Anfang gemacht, als wir vor wenigen Tagen die Reise in das neue Jahr antraten? Das alte Jahr liegt hinter uns wie eine durchwanderte Landschaft, die uns beim Zurückblicken mit vielsagenden, unergründlichen Augen ansieht, ehe sie mehr und mehr im Nebel der Ferne verschwindet. Und wir denken an den neuen Weg, der nicht abzusehen ist mit seinen Ungewißheiten und unbegrenzten Möglichkeiten. Wenn wir nur an die gegenwärtige Weltlage denken, so ist diese dazu angetan, jeden denkenden Menschen mit Furcht zu erfüllen.

Doch nun zu der wichtigen Frage: „Was hat das vergangene Jahr mit seinen Freuden und Leiden, Verlusten und Enttäuschungen aus uns gemacht? Denn es kommt nicht soviel darauf an, was wir erlebt haben, sondern was wir durch unsre Erlebnisse geworden sind. Alle großen und kleinen Ereignisse, alle frohen und traurigen Stunden einmal abgerechnet — was sind wir geworden im vergangenen Jahr? Gleichen wir jenen Bäumchen oben im Hochgebirge, die viel Regen, viel Sonnenschein, viel reine Luft und viel Himmel haben durch das ganze Jahr, die aber klein und karg bleiben? Was ist die Ursache? Dort oben auf dem Felsen finden sie nur wenig Erde, in die sie ihre Wurzeln senken können, und darum mangelt ihnen die Nahrung. Vielleicht müssen wir eingestehen, daß wir geblieben sind, was wir seit Jahren waren. Haben wir vielleicht das Wort: „Dein Wille geschehe," das wir wohl täglich vor dem Schlafengehen beteten, viel zuwenig auf das wirkliche Leben und seine wirklichen Erlebnisse angewendet? Denn wenn etwas recht Unerfreuliches und Unerwünschtes eintrat, dann wurde Gott vergessen, und wir sprachen vom grausamen Schicksal, das alle unsre schönsten Träume durchkreuzte. Was hätte das vergangene Jahr manchen von uns an Segen bringen können, wenn wir uns täglich in der Zucht Gottes gefühlt und vollen Ernst gemacht hätten mit dem Gebet: „Dein Wille geschehe!"

Nun hat Gottes Gnade uns ein neues Jahr geschenkt, in dem wir einen neuen Anfang machen können auf einer neuen Straße. Und wenn wir als Gottes Kinder reisen, dann wissen wir:

Wir reisen auf einer von Gott vorgezeichneten Straße.

Für alle, die Gottes Kinder geworden sind, gibt es ja keinen Zufall. Der Pfad, den sie betreten, war für sie erwählt, ehe sie geboren waren, wo sie nur existierten in den Gedanken Gottes.

Freilich mögen auch uns Unfälle begegnen, und Unglück mag schmerzlich treffen — aber das sind nur scheinbare Uebel, weil wir nicht fähig sind, die Geheimschrift von Gottes verborgener Vorsehung zu lesen, und darum nicht das Ziel erkennen, zu dem Gott uns führen will. Es kostet viel, bis wir endlich mit Paulus sagen lernen: „Alle Dinge dienen uns zum besten, wenn wir aufrichtig Gott lieben. Wenn wir aus Gottes Geist geboren sind und ihm völlig vertrauen, dann sind Zufälle für uns eine abgetane Sache, wie das bekannte Wort sagt: „Nichts ist von ungefähr, von Gott kommt alles her." Als Kinder der neuen Schöpfung wissen wir, was auch geschehen mag, unser himmlischer Vater wird uns nicht verlassen noch versäumen. Das ist die trostreiche Lehre der Bibel und die erprobte unerschütterliche Hoffnung aller wahren Gotteskinder. So laßt uns alle neugestärkt in Jesu Namen jeden Tag des neuen Jahres betreten

durch das Tor der Hoffnung.

Es gibt ein berühmtes Gemälde von G. F. Watts, dem er den Namen „Hoffnung" gab. Viel ist darüber geschrieben worden, welche Vorstellung wohl in der Seele des Künstlers lebte, die er in seiner Frauengestalt zum Ausdruck brachte, die auf der Oberfläche einer Weltkugel sitzt. Soll der leicht niedergebeugte Kopf Verzweiflung andeuten? Warum sind die Augen dieses ernsten Antlitzes mit einer Binde verdeckt? Ist ihr Glanz erloschen, weil ein tiefer Kummer oder großer Schmerz ihre Seele erfüllt? Und was will die gebrochene Leier auf ihrem Schoße sagen, die nur eine ungebrochene Saite hat? Was anders kann sie bedeuten, als daß alle Musik, alle Lebensfreude aus ihrem Dasein verschwunden ist? Ist diese Frauengestalt nicht ein Symbol äußerster Verlassenheit und Verzweiflung am Leben Und dennoch nennt der Künstler sie ein Symbol der Hoffnung. Worin kann diese versinnbildlicht sein? Doch nur einzig und allein in der ungebrochenen Saite der beschädigten Leier!

Vielleicht ist den meisten unter uns die Geschichte von dem großen Geigenkünstler Paganini bekannt, dem einmal zu Anfang eines seiner berühmten Konzerte beim Stimmen seiner Violine eine Saite nach der andern sprang, bis nur eine einzige Saite übrig blieb. Mit vollendeter Seelenruhe nahm er seinen Bogen und spielte auf dieser einen Saite ein herrliches Meisterwerk. Vielleicht ist ihm auf seiner Künstlerlaufbahn niemals von einem großen, sachverständigen Publikum ein mächtigerer Beifall gezollt worden als damals, wo es offenbar wurde, was Paganini und eine Saite vollbringen konnten.

Doch nun zurück zu unsrer Frauengestalt, die so verlassen auf der Oberfläche des Globus sitzt. Von dem Erdball kommt ihr keine Hoffnung. Ihre verbundenen Augen geben Kunde, daß sie der Verzweiflung voll ins Auge gesehen hat und nun blind in die Zukunft starrt. Für sie gibt es keinen Traum, keine Vision mehr, keine himmlische Musik — nur das blinde Hineinstarren in die Dunkelheit, nur den Klang der einen ungebrochenen Saite!

Diese eine Saite, die da bleibt, wenn alle andern Saiten der Leier des Lebens zerrissen sind, stellt die einzige Musik, die einzige Kraft und Freude und den einzigen Trost dar, der dem Leben Sinn und Inhalt gibt. Alle andern Freuden sind flüchtig. Des Lebens innerste Seele ist nur in der Freude zu finden, die auch im Schmerz ein Halleluja singen kann — sie gleicht dem Licht, das auch in der Finsternis scheint. Mit dieser einen Saite auf der zerbrochenen Lyra symbolisiert der Maler jene Hoffnung, die nicht aus Träumen gewoben ist, sondern aus unverwüstlichem Gewebe der Wirklichkeit. Solcher Hoffnung, die mit verdeckten Augen der Verzweiflung standhielt und Hoffnung blieb.

Wo aber finden wir solche herrliche Hoffnung?

Bei den Weisen dieser Welt? Mancher Sänger und Dichter hat mit beschwingten Worten die „Göttin" der Hoffnung besungen. Es liegt nahe, an Schillers schönes Gedicht zu denken. Manche Kinder der Welt sind begabt mit einem hoffnungsvollen Gemüt. Das mag sie befähigen, sich durch Verluste nicht „unterkriegen" zu lassen. Aber sie meistern sie nicht, sondern sie suchen sie zu vergessen, und sie bauen sich neue herrliche Träume zurecht, eine neue goldene Zukunft. Ihre Gedankenwelt ist ausgefüllt mit glücklichen Erinnerungen und herrlichen Aussichten. Aber wenn diese dann nach und nach wie Seifenblasen zerplatzen, dann wird alles düster um sie her. Die Vergangenheit wird zum nagenden Wurm und die Zukunft eine dunkle Mauer. Menschliche Hoffnung gleicht dem Staub auf den Flügeln des Schmetterlings. Nimm den Staub weg, so ist der Falter nur ein kläglicher Rest gewesener Schönheit. Aber

christliche Hoffnung ist lebendige Hoffnung,

die auch leben kann mit einer bitteren Vergangenheit und die mit ruhigen Augen in eine dunkle Zukunft schaut, denn sie ist gegründet auf Ueberzeugung und Erfahrung. Sie nährt sich von den Verheißungen Gottes, die sich wie ein roter Faden durch das Alte und das Neue Testament ziehen. Und daher sind die Wurzeln der christlichen Hoffnung nicht in der Seele, sondern in Gott selbst zu finden. „Gedenke des Wortes an deinen Diener, auf welches du mich hoffen heißt."

Solche Worte, die von Gottes liebewarmem Herzen in unsre Herzen fließen, sind ein Teil göttlicher Selbstoffenbarung. Sie bringen reichere Gotteserkenntnis und das Verlangen nach innigerer Gemeinschaft mit Gott. Sie treiben uns zur täglichen Bitte:

„Ewigkeit — in die Zeit
Leuchte tief hinein,
Daß uns werde klein das Kleine
Und das Große groß erscheine —
Selge Ewigkeit!"

Wenn wir in diesem glaubensstarken Verlangen festgewurzelt sind — mögen uns Stürme dann immer umbrausen, wir haben festen Boden unter unsern Füßen, Boden, auf dem wir allein die innere Haltung bewahren, die eines Christenmenschen Kennzeichen ist: „Fröhlich in Hoffnung" in der Gewißheit: Ich bin nie allein, der Vater ist bei mir!

„Freuet euch der Hoffnung" mahnt der Apostel. Freuet euch, daß ihr hoffen dürft! Mag auch noch so vieles heute versagen, mag hier eine unsrer Hoffnungen nach der andern versagen — mag heute ins Wanken geraten, was gestern noch unerschütterlich schien —, eins bleibt uns immer, das ist der lebendige Gott, der Ewige, Unveränderliche! Daß wir auf ihn unsre Hoffnung setzen dürfen, ja, das ist Grund zur Freude, die niemand uns nehmen kann. Wollen wir uns nicht alle von der großen Hoffnung tragen lassen? „Fröhlich in Hoffnung und geduldig in Trübsal und anhaltend am Gebet." Das walte Gott!

Fröhlich in Hoffnung.

Harre, meine Seele, harre des Herrn!
Alles ihm befehle, hilft er doch so gern.
Sei unverzagt, bald der Morgen tagt,
Und ein neuer Frühling folgt dem Winter nach!
In allen Stürmen, in aller Not
Wird er dich beschirmen, der treue Gott.

J. F. Räder.

Von den Wurzeln zur Frucht.

(Schluß von Seite 3.)

auch dagegen. Leitartikel in nicht wenigen Zeitungen kritisierten die Regierung ob solcher Politik. Christen standen mit ihren Brüdern vom Westen zusammen und äußerten ihren Wunsch, daß Missionare nicht am Kommen gehindert werden sollen, besonders da die Landesverfassung allen religiösen Gruppen das Recht garantiert, ihren Glauben zu betätigen, zu bezeugen und zu verbreiten. Klagen, daß Missionare sich politisch betätigen, wurden sofort vom Nationalen Christlichen Konzil von Indien geleugnet. Man hörte auf die Stimme der Kirche!

Vor nicht langer Zeit wurde die Beobachtung gemacht, daß die Kirche in Indien Wurzel gefaßt hat. Heute können wir sagen, daß sie nicht nur Wurzel gefaßt, sondern auch angefangen hat, Frucht zu tragen. (Uebersetzt von W. G. M.)

Missionsplaudereien.

(Fortsetzung von Seite 2.)

Arbeit unternehmen kann, scharen wir uns zusammen, und mit vereinten Kräften erreichen wir, was dem einzelnen unmöglich ist. Die Gebiete der Missionsarbeit sind groß, denn sie umfassen die ganze Welt, denn wir sollen seine Zeugen sein bis an das Ende der Erde. Es sagte mal jemand: „Der liebende Mensch ist der köstlichste Schatz des Menschentums." Ein Christentum, das nichts kostet, ist kein Christentum, da ist wohl unser Kopf angefüllt mit Glaubenswahrheiten, doch das Herz weiß nichts davon. Was aber im Herzen entzündet ist, ist gleich einer ewigen Flamme, die allezeit brennt und Licht in die Welt bringt.

Unsre Missionsfreundin in Joliet, Illinois, hat diesen Sinn, denn im Herzen lebt ein Bedürfnis, zu helfen. Die Liebe zum Herrn sucht einen Ausdruck, und daher die zwei Fünfer. Sie kommen nicht gezwungen, sondern im Herzen wohnt ein Drängen, das von oben angezündet ist. Das Reden von Gottes Liebe ist ja sinnlos, wenn es nur in Worten, aber nicht in der Kraft besteht.

Als ich noch als junger Mann in der alten Heimat war, traf ich mit einer Gruppe wahrer Kinder Gottes zusammen. Es waren wohl an zwanzig Familien. Sie unterstützten eine Diakonisse, die für sie die Missionsarbeit besorgen mußte, da alle ihrer täglichen Arbeit nachgehen mußten. Sie mußte Familien in Not aufsuchen, Hilfe leisten und wo nötig gleich verschiedene Sachen einkaufen, die notwendig waren. Monatlich bezahlten diese gläubigen Menschen ohne Murren alle Auslagen und dankten Gott, daß sie gewürdigt waren, Gutes für ihn zu tun. Das ist Glaube, der Werke hat und Menschen wiederum in Verbindung mit Christus bringt.

So geht es mit unsern Missionsfreunden, auch sie wollen helfen ob nun durch Fünfer oder tüchtige Unterstützung der Gemeinde und des großen Programms unsrer Kirche, einerlei, wo die Liebe brennt, da wird es offenbar. Da wachsen auch die Gemeinden. Wohl hört man Klagen, daß die Zunahme an Mitgliedern gering ist. Wo das der Fall ist, soll jede Gemeinde sich erst fragen, ob sie auch die Grundlagen für Zunahme geschaffen hat. Erst muß einmal in der Gemeinde selbst Eintracht und Frieden wohnen, ehe wir erwarten können, daß andre bereit sind, sich an der Gemeindearbeit zu beteiligen. Erst muß in uns Gottes Geist wirken nach den Worten:

„Herz und Herz vereint zusammen
Sucht in Gottes Herzen Ruh,
Lasset eure Liebesflammen
Lodern auf den Heiland zu.
Er das Haupt, wir seine Glieder,
Er das Licht und wir der Schein,
Er der Meister, wir die Brüder,
Er ist unser, wir sind sein."

Ich frage mich oft, ob wohl in allen Häusern der Christen auch fleißig die Bibel gelesen wird. Jungen Christen empfiehlt man das Lesen des Johannes-Evangeliums, allen Christen aber würde ich das Lesen des Jakobusbriefes empfehlen. Das äußere Wachstum einer Gemeinde hängt ab von dem inneren Wachstum seiner Mitglieder. Unsre Aufgabe kann es nicht sein, nur Kirchenglieder zu gewinnen, nein, unsre Aufgabe ist Seelenrettung, wie unser Herr und Meister das Vorbild gegeben hat. Solche Arbeit ist nicht leicht, da der alte Mensch zäh fest hält an Gewohnheiten und sonstigen religiösen Uebungen, die für wahre Frömmigkeit angesehen werden.

Gottes Wort ist Geist und Leben, es erzieht uns und führt unsern alten Menschen in den Tod. Und wer will denn sterben? Luther sagt: „Der alte Adam muß täglich ersäuft werden mit allen seinen Sünden und Lüsten." Wenn das an unsern Nachbarn geschieht, dann freuen wir uns, soll es bei uns geschehen, dann fühlen wir sehr bald, was für ein guter Schwimmer der alte Adam ist.

Wir freuen uns, daß unsre Missionsfreundin das Vorrecht hatte, eine wunderschöne Ferienzeit verlebt zu haben, und es ihr vergönnt war, in der alten Heimat die Stätten der Großeltern aufzusuchen. Eins wurde ihr bewußt, daß man auf Erden keine bleibende Stätte hat. Schnell sind die Menschen auf Erden vergessen, denn neue Generationen erstehen, und für die Vergangenheit und ihre Bewohner ist kein Gedenken mehr. Doch eins ist gewiß:

„Der Herr hat mein noch nie vergessen,
Vergiß, mein Herz, auch seiner nicht."

Ein lieber Schweizer läßt von sich hören, der in Madison, Wis., wohnt:

„Werter Herr Pastor! Am 23. Oktober feiere ich meinen 86. Geburtstag, beiliegend zwei Fünfer für die Mission. Ich danke für Gottes Güte, die ich erfahren habe in meinem Lebenslauf. Da wir nur durch die Fünfer bekannt sind, so wird es Sie interessieren, von mir mehr zu hören. Bin in der Schweiz geboren und von frommen Eltern erzogen worden. Unsre Familie bestand aus 6 Mädchen und 6 Knaben. Unsre liebe Mutter starb am 2. August 1883, die jüngste Schwester war nur 12 Tage alt, als die Mutter heimging. Ein Bruder, 8 Jahre alt, ist beim Baden ertrunken, ein andrer starb, als er 13 Jahre alt war, an Blinddarmentzündung. Vater und die drei ältesten Geschwister haben schon alle das Zeitliche gesegnet. Jetzt sind noch unser sieben am Leben, vier Mädchen und drei Knaben. Dem lieben Gott und unsern Eltern haben wir ein langes Leben und Gesundheit zu verdanken. Eine Schwester, Frieda, wohnt in Tacoma. 1886 kamen wir in dieses Land. Herzliche Grüße und Gott befohlen Ihr G. M."

Was für eine Lebensgeschichte einer Familie! Und wie singt Karl Gerok, der begnadete Dichter?

Manch Lied hab ich in Lust und Leid gesungen,
Wie ein Geschwätz ist Lust und Leid verklungen,
Im Herzen bleibt mir noch der letzte Reim:
Ich möchte heim, mich zieht's zum Vaterhaus,
Ich möchte heim.
Mit tausend Wünschen ist man ausgegangen,
Heim kehrt man mit bescheidenem Verlangen,
Man möchte heim.

Aber das Schönste bleibt doch, was fromme Eltern ihren Kindern mitgegeben haben durch ihre liebevollen Unterweisungen, ihre innigen Gebete und ihr gutes Vorbild. Das bleibt in Ewigkeit. (Fortsetzung folgt.)

† Pastor Johann Fontana, em. †

Pastor Johann Fontana, der im Dezember 1951 nach 59jährigem Amtsdienst in den Ruhestand trat, ist am 9. Dezember 1953 im Hause seines Sohnes Johann zu Ann Arbor, Mich., zur ewigen Ruhe eingegangen. Die Leichenfeier wurde in der Bethlehems-Kirche zu Ann Arbor von den Pastoren Theodore R. Schmale und Walter S. Preß geleitet, und sein Leib wurde auf dem Friedhof der Gemeinde zur Erde gebettet.

Pastor Fontana wurde am 20. Januar 1872 in Altshausen, Württemberg, Deutschland, geboren. Im Alter von 16 Jahren kam er nach Amerika und trat in das lutherische Seminar der Evangelischen Synode von Ohio zu Afton, Minnesota, ein, das ihn 1893 graduierte. Er diente darauf ein Jahr lang als Lehrer einer Gemeindeschule in Rapidan, Minnesota, und wurde dann zum heiligen Predigtamt ordiniert. Er bediente Gemeinden in Ohio, Minnesota, South Dakota und Michigan.

In Michigan bekleidete er das Amt des Vizepräses des Minnesota-Distrikts der Evangelischen Synode und diente als Präsident des Direktoriums unsers Diakonissenhospitals in Faribault.

Es überleben ihn seine Gattin, Lena, geb. Frank, mit der er am 24. April 1902 den Ehebund schloß, drei Töchter, zwei Söhne, drei Enkelkinder und eine Schwester, die in Bregenz, Oesterreich, wohnt. —x—

† Heinrich F. Koch. †

Herr Heinrich F. Koch, Mitglied der St. Lukas-Gemeinde in Evansville, Ind., seit 40 Jahren, ist am 8. Oktober 1953 im Alter von 72 Jahren entschlafen. Er war ein sehr erfolgreicher Geschäftsmann und in weiten Kreisen als ein sehr freigebiger Wohltäter bekannt. Es bereitete ihm eine besondre Freude, jungen Leuten und Hilflosen zu helfen. Was er an einzelnen tat, blieb meistens verborgen. Zu den vielen Anstalten, die er in großherziger Weise unterstützte, gehören das Protestantische Diakonissenhospital in Evansville, Ind., das Elmhurst College, der Henry F. Koch-Leuchtturm für Blinde, das Koch-Lager für verkrüppelte Kinder und das Koch-Lager für Mädchen-Pfadfinder. Die Leichenfeier wurde von seinem Seelsorger, Dr. Armin Häußler, geleitet. Viele beteiligten sich an der Feier.

† Herman C. Fehsenfeld. †

Herr Herman C. Fehsenfeld wurde am 1. Dezember 1882 geboren. Er wurde am 29. Oktober 1953 nach vierjährigem Leiden in Pittsburgh, Pa., im Alter von 70 Jahren aus dem Leben abgerufen. Er wurde vom Elmhurst-College graduiert und diente darauf der St. Pauls-Gemeinde in Quincy, Ill., als Lehrer der Gemeindeschule und Organist. Hier schloß er den Ehebund mit Flora C. Huseman, die ihn mit ihren vier Kindern und sechs Enkelkindern überlebt. Seit 43 Jahren lebte er in Pittsburgh, Pa., wo er Gemeindeschule hielt und als Organist und Chorleiter bis zu seiner Erkrankung wirkte.

Arline Wylie, geb. Fehsenfeld.

Für den Familienkreis

Heimkehr.

Erzählung von Ingeborg Ihlefeld.

Es war nur eine kleine Kammer mit einer winzigen Küche, in die Frau Werner eingewiesen worden war. Aber sie war dankbar, daß sie in diesem kleinen Reich allein war und nicht, wie es vielfach üblich war, mit einer andern Frau oder Familie die Wohnung teilen mußte. Und diese winzige Wohnung hatte noch mehr Vorteile. Da war einmal der herrliche Blick aus dem kleinen Fenster über die blaue Ostsee, und da war das Gärtchen, wo Frau Werner sich ein paar Blumen und etwas Gemüse ziehen konnte.

Sie war eine stille Frau, die sich nicht gern unter die Menschen mischte. Am liebsten saß sie mit ihrer Strickerei vor der Tür und ließ dann zuweilen die fleißigen Hände ruhen, um über die See zu blicken, die auch bei trübem Wetter einen schönen Anblick bot mit ihren rauschenden, schaumgekrönten Wogen.

Man sah sie selten lächeln, die Frau Werner. Es war, als habe das Leid allen Frohsinn in ihrem Herzen ersterben lassen. Früher war sie anders gewesen, wußten ihre Heimatgenossen, von denen einige wenige im gleichen Ort untergebracht waren.

Früher, ja, da war ja auch alles anders gewesen. Daheim, im lieben Forsthaus, mit Mann und Kindern, da war ja auch das Glück zu Hause, das reiche, volle, sorgenlose Familienglück, und in das alte Försterhaus, vor dem prachtvolle, alte Douglastannen ihre mächtigen Zweige breiteten, schien Gottes Sonne strahlend hinein. Bis der Krieg alles zerstörte und vom großen Glück nichts übrigblieb, gar nichts. Beide Söhne gefallen. Der Mann von den Russen erschossen und Bettina? Was war aus Bettina geworden, ihrer Tochter, ihrem Herzblatt? Ach, wie oft hatte die verzweifelte Mutter diese Frage gestellt, sich selbst, dem Roten Kreuz, Nachbarn und Freunden. Es war nicht zu ermitteln, was aus Bettina geworden war in den Tagen des Zusammenbruchs. Sie war zwei Tage, bevor die überstürzte Flucht angetreten werden mußte, noch zu den Großeltern gefahren, die in der nächsten Stadt wohnten, um sich nach ihnen umzusehen. Seitdem hatte niemand das junge Mädchen gesehen. Nicht einmal das hatte ihre Mutter in Erfahrung bringen können, ob sie die Großeltern noch angetroffen habe. Die beiden lieben Alten konnten ihr nichts mehr berichten. Sie waren auf der Flucht über das Kurische Haff den Strapazen erlegen und waren eingegangen zur Ruhe Gottes, die so weit, so weit allem Erdenleid entrückt ist und ewige Freude bringt.

Sollte man die beiden, lieben Altchen beklagen? O nein, sie waren ja so herzensfromm gewesen, und ihr Sinn war so ganz und gar auf die ewige Heimat gerichtet — für sie war es am besten so, sie hatten jetzt den Frieden, der höher ist als alle Vernunft. Aber Bettina, was war aus dem Kind geworden? O, mein Gott, mein Gott! Eine nicht endende Qual, diese Sorge um das ungewisse Schicksal ihrer geliebten Tochter!

Wenn Frau Werner nicht ihren Glauben an Gott gehabt hätte, dann wäre sie unter all ihrem Leid zusammengebrochen. Aber sie ließ die Hand nicht los, die sich ihr entgegenstreckte aus den Wolken. Sie klammerte sich an diese Hand in den Wogen des Grams und des Herzeleids, um nicht umzukommen in Nacht und Verzweiflung. Zwar soweit wie Hiob war sie noch nicht, sie konnte noch nicht gottergeben sagen: „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sei gelobt" — nein, sie konnte nur schluchzend stammeln: „Vater, Vater . . ."

Nach außen hin war sie die stille Frau Werner, die ihre kleine Wohnung sauber hielt und dann strickte, unaufhörlich strickte. Die feinsten und kunstvollsten Gebilde entstanden unter ihren fleißigen Händen. Sie lieferte diese schönen Dinge regelmäßig an ein Geschäft und verdiente damit ihren Lebensunterhalt.

Da kam eines Tages vom Gemeindevorstand die Nachricht, daß ein kleiner Transport Rußlandheimkehrer erwartet wurde. Da die Gemeinde wie alle Orte in Schleswig-Holstein mit Flüchtlingen bereits überfüllt war, stand keine leere Wohnung zur Verfügung. Der Bürgermeister richtete daher an alle Einwohner die Bitte, freiwillig einen der Heimkehrer in die eigene Wohnung aufzunehmen, bis anderweitig Raum beschafft sein würde.

Frau Werner konnte den ganzen Tag an nichts andres denken als an diese Bitte. Mußte sie sich nicht melden? Ganz gewiß liebte sie wie nur eine die Einsamkeit, und einen Fremden in ihre kleine Wohnung aufzunehmen, würde ihr sehr schwer werden. Aber mußte man nicht einer selbstverständlichen Pflicht nachkommen, und die Türe auftun für jene, die

solange in der Gefangenschaft gelitten hatten?

Ihre Söhne, Hartmut und Rudi, waren beide gefallen, zu ihr konnte kein Sohn mehr zurückkommen. Aber durfte ihr Herz sich deshalb verschließen vor fremder Not? Ihr Zimmer war nur klein. Aber da war doch noch die kleine Kammer, die sich zwar nicht heizen ließ, wo man aber ein Bett aufstellen konnte. Die Vorräte, die Frau Werner in diesem Raum aufzubewahren pflegte, konnten weggeräumt und anderswo untergebracht werden. Man mußte die Kammer auskalken und sauber machen.

Als Frau Werner diese Gedanken ausgesponnen hatte, ging sie sogleich ans Werk. Gut, daß die alte Bettstatt noch da war, worin sie anfänglich gelegen, ehe sie sich von ihrem Verdienst ein besseres Bett kaufen konnte. Das würde müden Gliedern noch dienen können.

Bald war das Kämmerlein fertig. Es konnte nicht mehr drin stehen als ein kleiner Tisch, ein Stuhl und das schmale Bett. Aber alles glänzte vor Sauberkeit. Vor dem blitzblank geputzten Fensterchen hing eine kleine Gardine, auf dem Tisch stand ein Blumenstrauß, und das Bett war mit sauberen Decken und Kissen bereit zur guten Nacht. Als alles trotz der Armseligkeit so anheimelnd zurechtgemacht worden war, fühlte Frau Werner zum erstenmal nach langer Zeit ein tiefes Frohgefühl. Sie spürte den Segen, der im Helfen und Helfenwollen liegt.

Dann nahm sie ihr Tuch und ging zum Bürgermeister, um ihm das Kämmerchen anzubieten.

„Das ist ja sehr anerkennenswert, liebe Frau Werner," sagte der alte Mann, der nun schon viele Jahre das Amt eines Bürgermeisters innehatte, „Ihre Wohnung ist doch nur sehr klein, wie haben Sie es denn eingerichtet?" Als Frau Werner ihm die Einzelheiten berichtet hatte, seufzte er. „Ja," sagte er, „das wäre gut, wenn alle so dächten, dann würde noch manches Kämmerchen frei und die große Not ein wenig gemildert. Immerhin, ich bin ganz zufrieden, es haben sich noch mehr aus der Gemeinde gemeldet, die einen Heimkehrer aufnehmen wollen. Es sollen auch Frauen bei dem Transport sein. Ich werde dafür sorgen, daß Sie eine Frau in Ihre Kammer bekommen, das wird angenehmer für Sie sein."

Als Frau Werner wieder in ihre Wohnung zurückgekehrt war, stand sie noch ein Weilchen in der offenen Haustür und schaute gedankenverloren über die blaue Ostsee, die sich an diesem schönen, stillen Herbsttag sanft im leisen Abendwind wiegte. Die einsame Mutter dachte wieder der verschollenen Tochter, wie immer und immer. Ob sie nie wieder etwas von ihrer Bettina hören würde? Ach, wieviel Gebete waren aus ihrer Seele emporgestiegen zum großen Helfer in all diesen Jahren, Tag und Nacht. Es war ihr noch keine Antwort geworden, aber wie ein ernstes Gebet nie ohne Segen bleibt, es war doch allmählich der Friede eingekehrt in ihre schmerzerfüllte Seele.

Einige Tage später waren die Heimkehrer da. Es waren fünf Männer und zwei Frauen. Sie wurden freundlich empfangen und zunächst auf Gemeindekosten bewirtet. Dann geleitete man sie in ihre Quartiere. Der Bürgermeister brachte sie selbst in die Häuser und überzeugte sich davon, daß ihnen, die die deutsche Heimat so lange hatten entbehren müssen und viel Leiden und Strapazen hinter sich hatten, jetzt alles gegeben wurde, was sie brauchten.

Als letzte geleitete der Ortsgewaltige eine jüngere Frauensperson, die eine dicke, gefütterte Männerjacke trug, zu Frau Werners Wohnung.

Er klopfte an die Tür und trat mit einem freundlichen Gruß ein. „Hier, liebe Frau," sagte der alte Mann und zog seine Liste hervor, „bringe ich Ihnen Ihre Einquartierung. Das Mädchen heißt — wie heißt sie noch?" sagte er und überflog die Namen in seiner Liste. Die Heimkehrerin stand bescheiden hinter ihm. Jetzt fiel ihr Blick auf Frau Werners Gesicht. . . . . Da weiteten sich ihre Augen, und ein Schrei entfuhr ihr: „Mutter, Mutter!" Frau Werner zuckte zusammen bei dem Ton dieser Stimme. Ihr Gesicht verlor jede Farbe — sie wollte ein Wort sagen, sie streckte die Hände aus — wachte sie, träumte sie? War das wirklich ihr verschollenes Kind, ihre Bettina? Sie schrie auf: „Bettina, bist du's wirklich?"

Und da hatten sie sich schon umschlungen, und es war ihres Kindes Stimme, die immer wieder schluchzend „Mutter" sagte, als könnte sie nicht genug bekommen von dem süßen Klang dieses Wortes, es waren Bettinas blaue Augen, und es war ihr dichtes, blondes Haar. Es war kein Traum — es war Wahrheit, Bettina Werner, die Verlorengeglaubte und Vielbeweinte, war zu ihrer Mutter heimgekehrt.

„Und da gibt's Leute, die glauben nicht mehr dran, daß Gott auch heute noch Wunder tut," sagte der gute, alte Bürgermeister erschüttert und wischte sich die Augen. Dann drückte er beiden Frauen die Hand und ließ sie allein mit ihrer Wiedersehensfreude. Daheim aber ließ er einen großen Korb mit lauter, guten Dingen aus seiner Speisekammer füllen und schickte sie in Frau Werners Wohnung.

Ueber Nacht, über Nacht
Kommt Glück, kommt Leid.
Und eh du's gedacht,
Verlassen dich beid.
Sie gehen, dem Herrn zu sagen,
Wie du sie getragen.

An diesen Vers mußte Frau Werner denken, als sie an dem Bett ihrer neugeschenkten Tochter saß. Bettina war, müde von der langen Fahrt, eingeschlafen, nachdem sie der Mutter in kurzen Zügen von ihren Erlebnissen berichtet. Wie sie auf dem Wege zu den Großeltern den Russen in die Hände gefallen, sogleich gefangengenommen worden und mit andern Männern und Frauen zur Arbeit ins innere Rußland transportiert worden sei.

„O, mein Liebling, mein Liebling," flüsterte die Mutter, „wie ist es dir ergangen!" — Bettina schlief. Mit einem Ausdruck tiefen Friedens in dem sanften, reinen Gesicht. Was hatte sie doch zur Mutter gesagt? Daß ihr Einsegnungsspruch ihr Trost gewesen war und ihre Hilfe in all diesen furchtbaren Jahren: „Fürchte dich nicht, ich bin mit dir!"

Und Gott war wirklich mit ihr gewesen. Sie hatte seine Nähe, seinen Schutz immer wieder erfahren, und er war es gewesen, der sie nach langer Prüfungszeit heimgeführt hatte zur Mutter. Für ein fremdes Menschenkind hatte Frau Werner hilfsbereit Raum geschafft. Und jetzt lag ihr eigenes, geliebtes Kind da vor ihr in süßem Schlaf. Die Mutter sank vor dem Bett in die Knie und legte das Gesicht auf die gefalteten Hände. Sie dankte Gott aus tiefster Seele. Lange saß sie so und hielt Zwiesprache mit ihrem ewigen Freund. Es war ihr, als habe Gott die Himmelstür ein Spältchen weit geöffnet und ein Strahl des ewigen Lichtes sei auf ihr armes Leben gefallen.

Die Mutter betete, Bettina schlief und draußen rauschten leise die Wogen der See. Am dunkeln Nachthimmel glänzten die Sterne in flimmerndem Reigen, und einer von ihnen leuchtete durchs Kammerfenster hinein zu Mutter und Kind. Ganz gewiß, er funkelte vor Freude.

Aus Welt und Zeit

4. Januar 1954.

Freud und Leid in aller Welt.

Große Freude hat das liebe Weihnachtsfest wieder gebracht mit seiner hehren Botschaft von dem Heil, das der liebreiche himmlische Vater durch die Gabe seines Sohnes der Welt bereitet hat, die durch seine Verheißung die Hoffnung auf den Frieden auf Erden aufs neue belebt hat und auch den Menschen die Anregung gegeben hat, einander durch Gaben der Liebe zu erfreuen und dabei besonders der Notleidenden und Hilfsbedürftigen zu gedenken.

Das Leid, das auch in dieser Zeit nicht fehlte, wurde nicht nur durch verheerende Mächte der Natur, die Gott als Erziehungsmittel gebraucht, verursacht, sondern auch durch Fahrlässigkeit und Leichtsinn herbeigeführt, vor allem aber durch die Sünde des Unglaubens, der mit stolzem Sinn der eigenen Weisheit und Kraft vertraut und die Heilsgabe Gottes ablehnt.

Die Zahl der Personen, die bei Unfällen, besonders Autounfällen ihr Leben einbüßten, war etwas geringer als in früheren Jahren, aber die meisten hätten gewiß durch Vorsicht vermieden werden können. Auch Bahnunfälle forderten wenigstens 358 Menschenleben. Solche kamen vor in Neuseeland, wo ein Zug voll Leuten, die der Königin Elisabeth von England ihre Huldigungen darbieten wollten, auf dem durch schwere Regen aufgeweichten Fahrweg entgleiste, in der Tschechoslowakei, in Peru und in Pakistan. Besonders traurig war, daß am Weihnachtsabend ein verheerendes Feuer in Hongkong viele der leichtgebauten Häuser in Asche verwandelte. Hier haben die protestantischen Kirchen Amerikas sofort hilfreich eingegriffen, indem sie dem Weltdienst der Kirchen 320,000 Pfund Nahrungsmittel und Kleider zur Verfügung stellten und $10,000 sandten. Ein Teil dieser Geldgabe kam von unsrer Kommission für Weltdienst, wofür unser Dr. Helfferich sorgte, das übrige steuerten die Kongregational-Christlichen Kirchen, die Methodistische Kirche und die Presbyterische Kirche U. S. A. bei.

Zur Zeit der Jahreswende durfte man dankbar darauf hinweisen, daß 1953 trotz den Kämpfen in Indochina, zwischen Juden und Arabern in Palästina, in Europa zwischen Italien und Jugoslawien und dem Unfrieden zwischen Indien und Pakikan keinen größeren Krieg gebracht hat.

Präsident Eisenhower hat in den letzten Wochen viel Zeit darauf verwandt, mit Hilfe von Ratgebern aus beiden Parteien umfassende Empfehlungen für die Gesetzgebung zu entwerfen, die er in den nächsten Tagen dem Kongreß vorlegen will. Heute abend wird er durch den Rundfunk darüber zum ganzen Volk reden.

Der Präsident hat angekündigt, daß die Regierung eine Ersparnis von fünf Milliarden zu erzielen hofft, indem sie die Truppenmacht um 10 Prozent kürzt. Da die Luftwaffe und die Flottenmacht im Fernosten ausgebaut und die Truppenmacht Süd-Koreas verstärkt wurde, sollen zunächst 32,000 Mitglieder des Heeres von Korea heimgerufen werden. Den Kommunisten erklärt er dabei, daß die UN sofort mit Macht eingreifen werde, wenn sie den Waffenstillstandspakt verletzen, und daß der Kriegsschauplatz dann erweitert werden mag. Sekretär Dulles warnt das Rote China vor Einmischung in Indochina.

Harold Staffen, der Direktor für Auslandsdienste, erklärt, die wirtschaftlichen und militärischen Hilfsgelder sollen um eine Milliarde gekürzt werden, aber die technische Hilfe für rückständige Länder soll erhöht werden.

Kurz vor Ablauf der Frist haben die Kommunisten in Korea wieder angefangen, den Gefangenen, die nicht heimkehren wollen, Erklärungen zu geben, und es ist ihnen gelungen, weitere 30 zu überreden. Von den 22 Amerikanern hat sich einer freiwillig zur Heimkehr gemeldet. Er erklärt, einige andre möchten auch heimkehren, aber sie fürchten sich vor den andern, die mit Dolchen versehen sind.

Rußland wünscht, daß die Konferenz der vier Außenminister auf den 25. Januar verlegt werde. Das wird von den Westmächten angenommen.

Die Sowjetunion ist bereit, über den Vorschlag Eisenhowers, einen Teil der vorhandenen Atomkräfte für friedliche Zwecke zu benutzen, zu beraten.

Mossadegh wurde trotz der Bitte des Shahs um ein mildes Urteil zu drei Jahren Einzelhaft verurteilt. Der Schah erklärte, er habe ihm im Blick auf die früheren Verdienste vergeben, aber Mossadegh sagt, er brauche keine Vergebung, da er nichts Uebles getan habe.

Lavrenti Pavlovich Beria ist mit sechs seiner Kollegen als Verräter zum Tode verurteilt und sofort hingerichtet worden.

Im 13. Wahlgang ist Senator Rene Coty mit 477 gegen 329 Stimmen als Präsident von Frankreich gewählt worden.

Erzählung

Goldelse.

Richard W. Jungfer, Pastor Em.,
Bloomfield, N. J.

(Schluß statt Fortsetzung.)

„Verzweifle nicht, Mutter," sagte sie eines Morgens, „heute bekomme ich eine Stelle, verlaß dich darauf." Sie ging in das größte Ellenwarengeschäft in der Stadt und bat dort um Beschäftigung. Ja, man hatte eine Stelle als Verkäuferin im fünften Stock. Eilendes Schrittes lief sie nach Hause, um der Mutter die frohe Kunde zu bringen.

Im fünften Stock war die Zahl der Käufer sehr gering und daher auch der Lohn. Sie beschloß, die beste Verkäuferin zu werden. Sie begrüßte jeden, der an ihren Ladentisch kam, mit einem freundlichen Lächeln. Sie machte die Damen auf Verschiedenes aufmerksam, so daß diese manches kauften, was sie sonst nicht erworben hätten. Infolgedessen war ihre Verkaufsliste die größte von allen. Man hatte einen Kunden vom Lande, der im Großhandel kaufte. Er kam, um einzukaufen. Es war niemand da als gerade sie. Er lachte verschmitzt. Er gedachte sogenannte „Bargains" von ihr zu erhalten. „Sie müssen die Einkäufe gutheißen?" sagte er zum Geschäftsführer. Da dieser das bejahte, kaufte er soviel, wie er es noch nie getan hatte. Nun hatte man einen Posten Ware, die man gerne losgeworden wäre. Sie machte ihn darauf aufmerksam. Er kaufte sie. Als der Geschäftsführer die Liste in die Hand bekam, sagte er zu sich selbst: „Bei meiner Seele, sie hat den Posten verkauft."

Nach etlichen Tagen wurde sie in das Komptoir gerufen. Sie fürchtete, daß sie entlassen werden würde wegen eines Fehlers bei dem Verkauf. Man begegnete ihr freundlich. „Sie haben bei dem letzten Verkauf etwas fertiggebracht, wozu keiner von uns bis jetzt imstande war. Sie haben dem Manne einen Posten Ware verkauft, die wir schon längst lossein wollten. Außerdem ist Ihre Verkaufsliste die größte, darum werden Sie von jetzt ab auf dem ersten Stockwerk arbeiten. Das Gehalt wird um fünf Dollars die Woche mehr sein. Wollen Sie?"

„O, mit Freuden," sagte sie glückstrahlend.

„Gehen Sie also an den Ladentisch, der Ihnen angewiesen wird. Machen Sie sich bekannt, damit Sie morgen früh anfangen können."

Mit geflügelten Schritten eilte sie nach Hause, um die frohe Kunde der Mutter zu bringen. Die Ware in den Regalen war nicht gut geordnet. Offenbar wurde ihre Vorgängerin deswegen entlassen. Sie bürstete und staubte, daß alles glänzte. Wohlgefällig wurde das von dem Geschäftsführer wahrgenommen.

Eines Morgens kam als erste Kundin eine ältere, sehr einfach gekleidete Frau in den Laden. Die Mädchen standen in Gruppen und erzählten sich über die Lustbarkeiten des vergangenen Abends. Die Frau frug diese, wo der Spitzentisch wohl sein möge. Die Mädchen wollten sich nicht stören lassen in ihren Berichten und fertigen sie kurz ab. „Da unten wird er sein." Else hatte alles gehört. Als die Frau an ihrem Tisch vorbeikam, sprach sie die Fremde an.

„Liebe Frau, Sie wollen Spitzen kaufen? Ich würde Sie gerne hinführen, aber ich darf meinen Tisch nicht verlassen, sonst würde ich Ihnen gerne zeigen, wo Sie das Gesuchte finden werden. Wenn Sie aber den Weg hinuntergehen bis ans Ende und dann rechts abdrehen, so ist es der zweite Tisch. Da werden Sie finden, was Sie suchen." Damit zeigte sie die Richtung, die sie gehen sollte.

„Danke schön, mein liebes Fräulein," sagte die alte Frau freundlich lächelnd und fand den betreffenden Tisch.

Die eine Verkäuferin kam zu ihr und sagte geringschätzig: „Du bist noch grün, wenn du länger hier sein wirst und sooft gefragt worden bist wie wir, so wirst du solchen alten Frauen kurz antworten oder gar nicht. Diese kaufen gewöhnlich nichts oder sehr wenig."

Else antwortete darauf: „Höflichkeit ist eine Zierde. Es hat mich noch nie gereut, so zu sein."

Am nächsten Morgen waren sämtliche Mädchen in Aufregung, denn am Fenster des Komptoirs des Geschäftsführers stand folgendes: „Wenn die Verkäuferin, die einer alten Frau gestern morgen auf höfliche Weise den Weg zu den Spitzen zeigte, sich hier meldet, so werden ihr zwanzig Dollars ausbezahlt werden.

Else hatte es noch nicht gesehen. Die Mädchen kamen zu ihr und sagten: „Das bist du doch, nicht wahr? Nein, so ein Glück!"

„Als sie dort vorsprach, lud man sie höflich ein, sich zu setzen.

„Liebes Fräulein, die alte Frau von gestern ist die Gemahlin unsers Seniorinhabers. Sie war von Ihrem liebenswürdigen Wesen ganz hingerissen. Hier sind die zwanzig Dollars. Aber das ist nicht alles. Wir haben uns schon seit längerer Zeit nach einer jungen höflichen Dame ausgeschaut für unsern Informationstisch. Wir bieten Ihnen diese Stelle an. Das Gehalt wird das Doppelte sein von dem, was sie jetzt erhalten."

Sie eilte zur Mutter nach Hause, um ihr die große Nachricht zu bringen.

„Mutter, o Mutter, denke, was mir passiert ist! Ich habe eine Belohnung von zwanzig Dollars bekommen, weil ich einer alten Frau einen Dienst erwiesen habe. Ich habe eine neue Stelle, die doppelt soviel bezahlt wie, was ich bisher bekommen habe. Ist Gott nicht gut?" schloß sie ihren Bericht.

„Das ist er. Ich muß an das Bibelwort denken, wie es im Propheten Maleachi steht: Bringet aber den Zehnten ganz in mein Kornhaus, und prüfet mich hiermit, spricht der Herr Zebaoth, ob ich nicht des Himmels Fenster auftun werde und Segen herabschütten die Fülle."

So war ein Jahr dahingegangen. Else gab volle Zufriedenheit. Ihr Lohn wurde erhöht. Sie hatte die Bekanntschaft eines jungen Mannes gemacht, der im Geschäft arbeitete. Schon in der dritten Woche sprach er vom Heiraten. Else versäumte nie, zur Kirche zu gehen. Sie lud ihn ein, mit ihr den Gottesdienst zu besuchen. Er schlug es ihr ab.

„Sieh, Schatz, ich bin katholisch. Uebrigens gehe ich sehr wenig zur Kirche."

Das war eine große Enttäuschung für sie. Sie tröstete sich, daß sie ihn schon bewegen würde, mit ihr zu gehen.

Die Mutter hatte wohl bemerkt, daß die Tochter ein Geheimnis vor ihr hatte. Sie ahnte den Grund, doch ließ sie sich nichts merken. Es schien ihr, als ob sich die Tochter scheue, davon mit ihr zu sprechen.

Eines Abends, nachdem das Geschirr gewaschen war, trieb es endlich die Tochter, der Mutter ihr Geheimnis zu offenbaren.

„Meine liebe Tochter, ich wußte, daß du etwas auf dem Herzen hattest. Nun eine Frage: Ist der junge Mann ein überzeugungsvoller Christ? Das ist die Hauptsache in einem glücklichen Ehestand. Wo der Herr nicht das Haus baut, arbeiten umsonst, die daran arbeiten. Mann und Frau müssen eines Sinnes sein und Gott als ersten im Bunde haben. Dein Vater war ein frommer Mann. Nur einen solchen wünsche ich dir."

„Er ist katholisch. Aber er geht selten zur Kirche, wie er sagt. Ich bin sicher, daß ich ihn bewegen kann, mit mir in die Kirche zu gehen."

„Da irrst du dich. Ich wenigstens habe noch keinen Fall gesehen, wo eine junge Frau einen katholischen Mann bekehrt hätte. Das muß ein Höherer tun als eine Frau. Er ist also kein Christ, und mit einem solchen willst du dich für das ganze Leben verbinden? Hast du vergessen, was der Apostel so eindringlich seinen Korinthern sagt: Ziehet nicht am fremden Joch mit den Ungläubigen? Unser Pastor ist ein Gottesmann. Hast du vergessen, was er über diesen Text vor ein paar Sonntagen predigte? Ein Ungläubiger, wie dein Fritz ist, so heißt er doch, ist kein Mann für dich. Du wärest nicht der erste Mensch, der seinen Glauben verloren hat und seinem Heiland untreu wurde. Wir lasen erst neulich in unsrer Abendandacht von zwei Männern, die am Glauben Schiffbruch erlitten hatten. Du findest die Geschichte im ersten Brief an Timotheus, Kapitel Eins, Vers 20.

Ich hatte eine Schulfreundin. Sie heiratete einen Katholiken. Sie war ein liebes, frommes Mädchen. Ihr Mann richtete es immer so ein, daß sie Sonntags zu Hause bleiben mußte. Dann kam ein Kind. Ich sprach mit ihr und bat sie, doch wieder zur Kirche zu gehen. Sie sagte: ‚Jetzt geht es nicht. Wenn das Kind größer ist, dann kann ich kommen.' Ja, dann kam ein zweites. Sie hatte wieder dieselbe Entschuldigung. Dann kam das dritte. Fünf Kinder hat sie. Jetzt ist sie der Kirche vollständig entfremdet. So ähnlich wird dein Leben sein."

„Aber Mutter, wie kannst du so von deiner Tochter denken?"

„Ich hoffe, ich irre mich. Aber das ist meine Erfahrung. Ich möchte fragen: Wird unser Prediger die Trauung vollziehen?"

„Das werden seine Eltern nie zugeben."

„Aber ich soll es zugeben, daß du katholisch getraut wirst? Bin ich denn gar nichts? Hast du mich nicht so lieb wie er seine Eltern? Ich gebe meine Einwilligung nicht zu dieser Hochzeit. Tust du es dennoch, so ist das ein Beweis, daß diese Leute mehr Einfluß über ihren Sohn haben als ich über meine Tochter. In der Reformationspredigt hat unser Prediger uns über die katholische Kirche aufgeklärt.

Ob man ‚Heil Diana' schreit, wie die Epheser es taten, oder ‚Heil Maria,' wie es die Katholiken tun, bleibt sich gleich. Die Schrift sagt: Es ist ein Gott und ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, nämlich Christus Jesus. Die Katholischen aber rufen Maria an als Vermittlerin. Sie beten sie an als die heilige Mutter Gottes."

„Du sprichst ja wie ein Pfarrer. Unser Prediger kann es nicht besser."

„Ich kann so sprechen, weil ich auf die Predigten mit Andacht lausche und sie in meinem Herzen bewege. Wenn ich in der Kirche bin, so diene ich Gott im Geiste und in der Wahrheit."

„Liebe Mutter, du ereiferst dich maßlos."

„Es gilt das Wohl meiner Tochter. Aber laß mich reden. Wenn ihr zum Priester geht, um euch anzumelden, so mußt du ein Schriftstück unterschreiben, daß alle deine Kinder katholisch erzogen werden müssen."

„Das wußte ich nicht."

„Du mußt versprechen, daß du mit deinen Kindern nicht über Religion sprechen wirst, daß du sie nie in deine Kirche nimmst, daß du nie einen Versuch machen wirst, deinen Mann zum Protestantismus zu bekehren. Weißt du, was unser Luther über ein solches Haus sagt? Wo keine Bibel ist im Haus, da sieht es öd und traurig aus, da kehrt der böse Feind gern ein, da mag der liebe Gott nicht sein. Ich weiß im voraus, daß du mich selten oder gar nicht besuchen wirst, und erst recht nicht das liebe Gotteshaus."

„Nein, Mutter, ich werde dich besuchen und auch die Kirche. Ich werde meinem Konfirmationsgelübde treu bleiben."

„Ich bin noch nicht fertig," sagte die Mutter. „Sind seine Eltern, wie du sagst, streng, sprich offen mit ihnen über diese Dinge, und entscheide dich dann."

Nach einigen Tagen sagte die Tochter: „Ich habe es getan. Es ist so, wie du gesagt hast. Fritz stand daneben und sagte zu allem nichts. Ich bin fertig mit der ganzen Sippschaft."

„Das freut mich. Glaube mir, diese Ehe wäre nie glücklich gewesen. Betätige dich im Liebesdienst in deinen Abendstunden, dann wirst du herrliche Zeiten haben."

Nicht weit von ihrem Geschäft befand sich eine sogenannte Rettungsanstalt für unterprivilegierte Kinder. Diese kamen, um dort zu spielen und zu lernen. Man machte kleine Handarbeiten, dann sang man christliche Lieder, man erzählte ihnen biblische Geschichten, und auch andre Sachen trieb man. Vor allen Dingen gab man den Kindern viel Liebe. Dafür zeigten sich die Kinder sehr empfänglich. Else schloß sie in ihr Herz. Es war rührend, wie manche von den Kindern an ihr hingen.

Bei dieser Arbeit wurde sie mit einem Prediger, einem älteren Herrn, bekannt. Er war Pastor einer reichen großen Gemeinde. Er hatte Gelegenheit, Else in ihrem Verkehr mit den Kindern zu beobachten. Er fand großen Gefallen an ihr. Er suchte sie auf in ihrer Wohnung.

„Ich habe gesehen, wie Sie sich Ihrer Arbeit hingeben mit ganzer Seele, wenn sie mit den Kindern in der Rettungsanstalt sind. Ich habe Sie im Geschäft gesehen, und ich hatte den Gedanken, daß Sie oft müde aussehen, die ewigen Fragen zu beantworten: Wo kann ich dieses und das finden? Ich biete Ihnen eine Stelle an, die ungleich mehr Abwechselung bietet und zu gleicher Zeit Ihre Liebe fordert. Ich habe eine sehr reiche Dame unter meinen Mitgliedern. Sie tut viel Gutes unter den Armen, zu denen auch manche von den Familien gehören, deren Kinder Sie in der Rettungsanstalt finden. Ihre Arbeit wäre, die Armen zu besuchen und ihnen Hilfe anzubieten, wo es not tut. Ihr Gehalt würde das nämliche sein, das sie jetzt erhalten. Hätten Sie Lust zu solchem Dienst?"

„Ich möchte das erst überlegen und darüber nachdenken, ehe ich mich darüber erkläre."

Die Mutter war damit einverstanden. Sie selbst wollte aus dem Geschäft austreten. Der junge Mann, ihr Bekannter, arbeitete dort und ließ es an Sticheleien nicht fehlen. Sie willigte ein.

Sie wurde bekannt mit einer armen polnischen Familie. Das Elend war dort groß. Der Mann war krank, da war kein Verdienst, kein Einkommen und ein Häuflein Kinder, die alle essen wollten und Kleider brauchten. Else half da mit Kräften. Die arme Frau wußte sich nicht zu helfen, sie war sehr unwissend. Wie ein rettender Engel erschien Else der Frau. Der Mann starb nach langem Siechtum. Nun sollte er begraben werden. Der Priester weigerte sich, den Mann zu beerdigen, weil er nie zum Abendmahl gekommen war. Else sagte das ihrem Pastor. Als er davon hörte, lächelte er und sagte: „So sind die katholischen Prediger." Else führte ihn hin. Da waren Palmen, auch ein ganz schöner Sarg, das Bildnis von der Maria fehlte nicht. Das sah nicht aus wie Armut. Die Stube war voller Frauen. Eine, die etwas Englisch konnte, sagte, der Verstorbene hätte einem Verein der Kirche angehört, und dieser hätte die Beerdigung übernommen.

Auf Befragen hörte Else, daß man achtzig Dollars dem Priester bezahlt hätte. Die Witwe mußte nach wie vor unterstützt werden.

Der junge Prediger, der Hilfsprediger der Gemeinde, kam seitdem öfters mit Else in Berührung. Sie lernten sich lieben. Der junge Pastor bewarb sich um eine schöne Landgemeinde. Zum Eigentum gehörte ein geräumiges Pfarrhaus und ein schöner Garten. Ehe er dort hinzog, wurde die Hochzeit gefeiert. Die Mutter zog mit dem jungen Paar.

Die Leute deckten einen Tisch. Es war ganz großartig. Aber sie hatten keinen Begriff, was zuträglich ist und was nicht. Infolgedessen gab es viel Magenbeschwerden. Viele mußten sich Operationen unterziehen. Die junge Pfarrfrau nahm einen Gesundheitskursus durch die Post. Dadurch war sie befähigt, medizinischen Rat zu erteilen. Man betete die junge Frau förmlich an. „Goldelse" hatte sie einst der Vater genannt. Das prächtige Haar glänzte noch immer in der Sonne wie gesponnenes Gold.

Es stellten sich eine Reihe von Kindern ein. Wie die Pfeifen einer Orgel standen sie da, fünf Stück, eins einen Käse höher als das andre. Sonntagnachmittags machten sie oft Besuche bei den alten Mitgliedern. Da mußten die Kinder singen. Gar zu gerne hörten die alten Leute die Lieder ihrer deutschen Heimat.

Die Gemeinde baute sich auf. Man nahm zu an Gnade bei Gott und den Menschen. Das bereitete ihr die größte Freude.

Der Friedensbote die Kirchenzeitung

Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens. Ein Leib und ein Geist, wie ihr auch berufen seid auf einerlei Hoffnung eures Berufs. Eph. 4, 3. 4.

der Evangelischen und Reformierten Kirche

Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater unser aller, der da ist über euch allen und durch euch alle und in euch allen. Eph. 4, 5. 6.

Neue Folge, Jahrg. 9. St. Louis, Mo., 31. Januar 1954. Nummer 3.

Zum 4. Sonntag nach Epiphanias.

Jesus, der Spender des Lichts.

Da redete Jesus abermal zu ihnen und sprach: Ich bin das Licht der Welt; wer mir nachfolget, der wird nicht wandeln in der Finsternis, sondern wird das Licht des Lebens haben. Joh. 8, 12.

Als der Schöpfer durch sein allmächtiges Wort die Welt ins Dasein gerufen hatte und durch das Siebentagewerk die Erde zum Wohnplatz der Menschen gestaltete, sprach er: Es werde Licht. Licht war vor allem nötig, wenn der Mensch seine Lebensaufgabe erfüllen und in dieser Welt glücklich sein sollte.

Was das Leben ohne Licht wäre, können wir uns nicht ausmalen, aber wir bekommen eine Ahnung davon, wenn wir an einen Blinden denken, der in steter Finsternis wandelt. Er kann nicht in die liebenden Augen seiner Angehörigen schauen und die Schönheiten der Natur bewundern. Er nimmt nicht den Farbenreichtum der Blumen oder den funkelnden Glanz des Christbaums wahr. Er wäre ganz hilflos, wenn nicht andre, die sehen können, ihm dienten, ihm die Blindenschrift beibrächten und ihn anleiteten, allerlei Arbeiten zu verrichten. Ohne Licht wäre das Leben für alle ein elendes, trostloses Dasein wie das des Maulwurfs. Ohne Licht, wäre der wunderbare Fortschritt, den Menschen durch ihren Fleiß, durch ihr Wissen, ihre Erfindungsgabe erreicht haben, unmöglich.

Wenn wir über das alles nachsinnen, dann verstehen wir, was Jesus uns damit sagt, wenn er sich das Licht der Welt nennt. Was das Sonnenlicht für unser äußerliches Wohlsein und unser Bestreben im Blick auf unsre irdischen Ziele ist, das ist uns Jesus im Blick auf unser geistliches Leben und die höchsten Lebensziele, die Gott uns gesteckt hat.

Wie das äußerliche Licht uns die Dinge um uns erkennen läßt, so erleuchtet er unsre Herzen, daß wir uns selber kennenlernen, wie wir wirklich sind. Wir haben eine gute Meinung von uns selber, weil wir ein ordentliches Leben führen und darauf bedacht sind, die Sünde zu meiden und viel Gutes zu tun. Er aber zeigt uns, daß auch der Beste ein armer elender sündiger Mensch ist, der der vergebenden Gnade bedarf.

Wir sind mit unserm stolzen Sinn geneigt, uns auf unser ernstes Streben nach einem gottseligen Leben zu verlassen, und haben darum kein Verständnis, für die Botschaft des Evangeliums, die uns das Heil als Geschenk anbietet. Wir trachten nach der Ehre, es durch unsern Eifer und unsre Treue zu verdienen. In seinem Lichte aber erkennen wir, wie töricht das ist und wie herrlich der Weg des Glaubens ist, den er uns weist.

Er erleuchtet uns aber nicht nur über die Heilswahrheiten, sondern wie das Sonnenlicht die Krankheitskeime tötet und Menschen, Tieren und Pflanzen Lebenskräfte verleiht, sodaß sie wachsen und Früchte tragen, so wandelt er unsre Herzen um und verleiht uns die Gotteskräfte, die es uns ermöglichen, der Sünde zu entsagen und unser Leben seinem Dienst zu weihen, wobei wir in seiner Gemeinschaft Frieden und Seligkeit finden und in der Heiligung zunehmen. Ohne ihn wäre unser Leben ein trostloses Dasein.

Des Lichtes Quelle.

Jesus ist das Licht der Welt,
Eine Sonne sondergleichen,
Auch der Firmamente Schein
Muß vor diesem Glanz erbleichen.

Wer ihm folgt, wird nimmermehr
Tastend gehn den Weg im Dunkeln,
Ueber ihm zu jeder Zeit
Wird des Lichtes Quelle funkeln.

Dornig ist der Erdenweg,
Doch, wenn diese Jesussonne
Leuchtend fällt auf unsern Pfad
Ist im Herzen lauter Wonne.

E. Wilking.

Zum 5. Sonntag nach Epiphanias.

Jesus, das Brot des Lebens.

Johannes 6, 35.

Vielen der Zuhörer Jesu war es ein Aergernis, daß er sich das Brot des Lebens nannte und sie aufforderte, sein Fleisch zu essen und sein Blut zu trinken. Durch diesen bildlichen Ausdruck aber offenbarte er seine Herrlichkeit in einer Weise, die uns eine köstliche Wahrheit erkennen läßt.

Als er am Tage zuvor in so wunderbarer Weise fünftausend Leute mit fünf Gerstenbroten und zwei Fischen gespeist hatte, wollten sie ihn zum König ausrufen. Er aber enttäuschte sie, indem er ihnen entwich, und darum waren sie nun unzufrieden. Ihr irdischer Sinn hatte in dem Wunder kein Zeichen seiner Herrlichkeit gesehen, und als er sie aufforderte, an ihn zu glauben, verlangten sie ein Zeichen wie das des Moses, der dem Volk das Manna, Brot vom Himmel, gegeben hatte. Jesus erklärte ihnen, daß nicht das Manna, sondern der von Gott Gesandte das wahre Brot des Himmels sei, das der Welt das Leben gibt, also nicht nur den leiblichen Hunger stillt, und auf ihre naive Bitte, ihnen solches Brot zu geben, erklärt er: Ich bin das Brot des Lebens.

Wie das irdische Brot Hunger und Durst stillt, stillt er den Hunger und Durst der Seele, die Sehnsucht des Herzens nach der Befreiung von der Sündenschuld, die uns unglücklich macht und Furcht vor dem Tode und dem Gericht in uns erregt. Er stillt diese Sehnsucht auf ewig, indem er sie vergibt.

Wie das irdische Brot den Leib stärkt, so macht er uns zu siegreichen Kämpfern gegen alle Ungerechtigkeit, indem er uns Himmelskräfte verleiht, die es uns ermöglichen, in einem neuen Leben der Heiligung zu wandeln.

Wie das Brot ein Bestandteil unsers Leibes wird, so tritt er mit uns in Gemeinschaft und beherrscht unser Leben.

Innere Mission.

Missionsplaudereien.

Von Pastor Paul Jueling,
Route 11, Box 270, Tacoma, Washington.

(Fortsetzung.)

Die Festtage mit all ihren Freuden und ihrem gemütlichen Beisammensein sind vorbei, und die Wirklichkeit des alltäglichen Lebens umgibt uns. Das ist ja wohl der Lauf der Welt. Doch arm, ja doppelt arm sind alle, die durch diese Tage nichts verspürt haben von der Freude, die allem Volk zuteil werden soll. Trotz allen Hastens und Jagens vor den Festtagen hat doch immer wieder der strahlende Christbaum unsre Blicke himmelwärts gelenkt, die Verkündigung des Wortes Gottes hat uns im Glauben gestärkt, und das Zusammensein mit den Familiengliedern, Verwandten und Kindern und Kindeskindern hat uns aufs neue in die Zeit versetzt, wo wir selber als Kinder in unserm Elternhause so große Freude erleben durften.

Die Vergangenheit zieht an uns vorüber, und vor uns stehen liebe Gestalten, die für uns einst gesorgt haben und nun versammelt sind zum Volke Gottes. Vergessen können wir sie nicht, denn durch das Weihnachtslicht Jesu Christi ist in uns eine lebendige Hoffnung gekommen, die uns die größte Verheißung geschenkt hat, nämlich daß die, die in dem Herrn sterben, einst alle unter dem großen Heerführer Jesus Christus zusammengeführt werden, um den Herrn zu loben und zu preisen ewiglich für die Fülle der Gnadengaben, die er so reichlich geschenkt hat.

Der alte Simeon, diese schlichte Weihnachtsgestalt, lehrt uns die rechte Weihnachtshoffnung: „Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren, denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen." Ja, er hatte den rechten Blick, als er das Jesuskindlein sah, einen Blick, der ihm geschenkt wurde, weil er ein frommer Mensch war und auf den Trost Israels wartete. Gott ist heute noch derselbe, und auch heute noch schenkt er jeder Seele den rechten Blick, den wir nötig haben, damit wir den Frieden, der höher ist als alle menschliche Vernunft, empfangen und in uns den Ansporn fühlen, am Auf- und Ausbau des Reiches Gottes zu helfen. Dazu verpflichtet uns das neue Jahr. Vor beinahe hundert Jahren schrieb Heinrich Puchta:

„Ein neues Jahr ist angefangen,
Laß es ein Jahr der Gnade sein.
Herr, jedes blicket voll Verlangen
In diese künftge Zeit hinein.
Laß jeden finden und erfahren,
Was seiner Seele dient und frommt;
O Heil uns, wenn in allen Jahren
Dein Reich uns immer näher kommt.

Hilf, Gott, mit deinem Gnadengeiste,
Daß dieses angefangene Jahr
In deinem Reich ein Besseres leiste,
Als der Gewinn des alten war.
Erwecke du den Trieb der Seelen,
Der ein erneutes Herz begehrt,
Und laß es nicht an Früchten fehlen,
Wenn sich der alte Mensch bekehrt.

Laß deinen Namen neu erschallen,
Soweit dein Reich die Erde deckt,
Laß alle falschen Götter fallen,
Soweit das Kreuz die Arme streckt.
Du hast den heilgen Christusnamen
Zum Gnadenthrone hingestellt;
Aus diesem Lebenskeim und Samen
Erneure die erstorbne Welt.

Laß Trost und Frieden neu verkünden
Den Herzen, die zerschlagen sind,
Zerbrich das Joch der alten Sünden,
Und rette das verirrte Kind.
Vergib uns, Herr, was wir bereuen,
Und lege du den besseren Grund,
Auf dem wir Tag für Tag erneuern
Den fest geschloßnen Gnadenbund."

Die Nöte der Welt sind mit dem Weihnachtsfest nicht verschwunden, sondern im neuen Jahre stehen wir vor neuen Nöten und Aufgaben auf den Missionsfeldern draußen wie auch im Heimatlande. Ist auf den Feldern der Internationalen Mission besonders die Sünde des Aberglaubens, des Zauberns und der Anbetung falscher Götter zu finden, so macht uns im Heimatlande vor allem die Sünde des Materialismus zu schaffen. Aberglauben ist auch noch reichlich zu finden. Kam doch vor einigen Wochen ein Kettenbrief an, der mich aufforderte, sieben weitere Briefe zu schreiben und die Kette nicht zu unterbrechen, sonst werde großes Unglück über mich kommen; besorge ich aber die andern Briefe, so wird mich Glück und Reichtum besuchen. Der Brief wanderte gleich in den Papierkorb, wohin er gehörte, denn wer auch den Brief sandte, hat nicht gewußt, daß ich schon allen Reichtum und alles Glück besitze. 1. Korinther 1, Vers 5 heißt es: „. . . . daß ihr seid durch ihn in allen Stücken reich gemacht an aller Lehre und Erkenntnis, wie denn die Predigt von Christo in euch kräftig worden ist, also daß ihr keinen Mangel habt an irgendeiner Gabe und wartet nur auf die Offenbarung unsers Herrn Jesu Christi." Und wer keinen Mangel hat, muß reich sein.

Reichtum besteht nicht nur in Geld. Es waren weise Worte unsers Präsidenten, als er in seiner Programmrede vor dem Kongreß darauf hinwies, daß die Sünde des Materialismus uns erfaßt hat, während unser Land nur seine Aufgaben erfüllen und die Sicherheit des Landes behalten wird, wenn es zu dem Allmächtigen aufblickt und sich von dort Weisung geben läßt. O wohl dem Volk, o wohl der Stadt, die Jesum Christ zum König hat. Und wohl dem, der für unser Volk den richtigen Blick hat und weiß, nicht der Besitz von Geld und Gut macht uns glücklich, sondern der Besitz des Glaubens an unsern himmlischen Vater, durch Jesum Christum gewährt, und Friede und der Wille, sein Reich zu bauen.

Vor allem möchten wir an dieser Stelle allen unsern lieben Fünfer- und Missionsfreunden herzlich danken für alle Mithilfe für das Werk der Mission. Die Gaben kamen auch 1953 reichlich ein, und der Dank der Behörde für Nationale Mission sei hiermit allen dargebracht. Wir freuen uns auch, daß unser lieber und verehrter Schriftführer durch Gottes Gnade weiter dienen kann, und hoffen, daß der Herr ihm Gesundheit, Kraft und Gnade schenke, was wir auch für alle getreuen Leser erbitten.

Ehrend gedenken wir auch unsrer Leser und Mithelfer, die im vergangenen Jahre heimgerufen wurden. In einzelnen Fällen haben sogar die Kinder die Arbeit und das Senden von Gaben aufgenommen und ehren dadurch nicht nur das Andenken der Eltern, sondern sie ehren sich selbst. Lichten sich die Reihen, so müssen wir dafür Ersatz haben, und da richte ich an alle lieben Leser die Neujahrsbitte, im neuen Jahre der Missionsarbeit zu gedenken und uns mit Fünfern zu beglücken, damit die Reihen wieder geschlossen werden und des Herrn Werk keine Not leide.

Am besten geschieht solches, wenn wir alle einmal mit unserm Herrn in die Stille gehen, uns einen Blick schenken lassen, wie er ihn besessen hat, denn als er die Menge ansah, „jammerte ihn des Volkes." Ueber Jerusalem weinte er seine Tränen und sagte: „Wenn auch du erkennetest zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dienet, aber nun ist es deinen Augen verborgen." Er hatte den Blick der Liebe, des Helfens, einerlei ob er auf das ganze unglückliche Volk Israel oder auf den 38jährigen Kranken am Teiche Bethesda oder auf die Blinden, Aussätzigen, Armen oder auf seine Feinde sah. Für alle hatte er den suchenden Blick seiner erlösenden Liebe. Leider für viele vergebens. Ihr habt nicht gewollt, so sagte er einmal, und wie weh muß es ihm gewesen sein, als er dieses Wort ihnen sagen mußte: „Wie oft habe ich euch sammeln wollen, wie eine Henne ihre Küchlein sammelt, doch ihr habt nicht gewollt." So sucht er heute noch, und unsre Fünfer wollen helfen, daß die suchende Arbeit nicht zu Ende kommt. Wer sich durch Gottes Gnade gedrängt fühlt, zu helfen, wolle solches tun, denn es ist dem Herrn gefällig.

(Fortsetzung folgt.)

Gebet.

„In deines Vaters Reich zuletzt,
Wenn du dich mit den Deinen,
Die ihren Trost auf dich gesetzt,
Auf ewig wirst vereinen,
Da schenk uns ein
Den Freudenwein;
Den Trank wollst du uns geben,
Der quillt ins ewge Leben."

Aeussere Mission.

Ein Brief aus Honduras.

12. Dezember 1953.

Liebe Freunde!

Seit unserm letzten Schreiben ist wohl der Bau einer kleinen Kapelle in El Rancho die Quelle unsrer größten Befriedigung in unsrer Arbeit hier gewesen. El Rancho ist ein Dorf in einem abgeschiedenen Teil eines Berges, und um dorthin zu gelangen, muß man ungefähr neunzig Minuten aufwärts klettern von einem Dorf am Schienenstrang zwischen hier und San Pedro.

Wir haben dort aber eine kleine Gruppe guter Christen, die Frucht der Arbeit des einheimischen Pastors vor uns. Vor ungefähr anderthalb Jahren begann diese kleine Gruppe von Gläubigen den Bau einer kleinen Manacakapelle für die zu haltenden Gottesdienste. Als die Kapelle beinahe erbaut war, wurde sie in einer Nacht von fanatischen Katholiken zerstört. Die Enttäuschung darob war so groß, daß die kleine Gruppe bitterlich weinte.

Aber ihr Glaube und ihre Entschlossenheit waren nicht zu dämpfen. Sie sammelten wieder von ihrem armselig kleinen Einkommen. Im Oktober dieses Jahres hatten sie eine genügende Summe in ihrer kleinen Sparbüchse, fürs nötige Holz zu bezahlen. Dies Holz muß auf dem Rücken der Männer von dem Ort getragen werden, wo es nicht mit Maschinenkraft, sondern mit der Hand gesägt wird, sintemal selbst Maulesel nicht dahin kommen können, wo die Bäume wachsen. An steilen Abhängen, an die selbst Martin sich nicht wagen würde, brachten die Männer und selbst Knaben die schweren Bretter auf ihren Rücken die Höhe hinauf und trugen sie dann mehr als anderthalb Meilen weit.

Wenn eines Menschen Glaube stark und seine Absicht eins mit Gott ist und er tut was und soviel er kann, dann gibt Gott das übrige in reicher Fülle. So ging es hier. Seit dieser Anstrengung ihrerseits sind ihnen mehr Gaben als notwendig von auswärtigen Freunden zugeflossen. All das sonstige nötige Baumaterial wurde angeschafft, und Martin brachte verschiedenemal zwei Wochen dort zu, den Bau zu leiten. Obgleich er während seines Aufenthalts dort viel ertragen muß infolge der Lebensverhältnisse und der Stechmücken, so kommt Martin doch immer begeistert zurück und geht wieder hin, um mit der Vollendung des Baus zu helfen. Stellungnahme und Bereitwilligkeit zur Mitarbeit dieser einfachen Christen verdienen ein hohes Lob. Nun ist die Kapelle so gut wie fertiggestellt, und es fehlt nur noch ein wenig Schreinerarbeit, die von ihnen selbst getan werden kann. Wir sehen jeden Tag der Nachricht entgegen, daß die Kapelle zur Einweihung fertig ist, ein Freudentag für uns alle. Obgleich es auch nur vier Wände sind, ein Zinndach und ein Boden hartgetretener Erde, ist der kleine Bau doch viel besser als der erste.

Martin kam gestern von einer dreitägigen Reise nach Rio Chiquito zurück, dem Dorf nah an der Grenze von Guatemala, woselbst wir eine weitere Gruppe von Gläubigen haben. Zu dieser Jahreszeit sind die Flüsse derart angeschwollen, daß man sie selbst zu Pferde nicht kreuzen kann. Solche Reisen können nicht im voraus geplant werden. Man muß nach einigen Tagen trockenen Wetters gehen.

Martin war froh, daß er endlich die Reise unternehmen konnte, damit er den guten Leuten daselbst helfen konnte, eine kleine Weihnachtsfeier vorzubereiten. Sie leben so vereinsamt, daß sie Martin dringend baten, einige Tage mit ihnen zu verleben, obgleich er nicht zu Weihnachten bei ihnen verweilen konnte.

Hier in Cortes planen wir die üblichen dramatischen Vorführungen, Zwiegespräche, Vorträge von Gedichten und besondre Lieder. Im Unterschied von den in den Kirchen der Staaten gemachten Erfahrungen bitten hier die jungen Leute und Kinder darum, daran teilnehmen zu dürfen, und sie kommen gern zum Ueben. Es gibt besonders den Knaben und Mädchen Gelegenheit, zusammenzukommen, was ihnen sonstwo in gedeihlicher Weise sowenig geboten wird. Mit den Kindern üben wir eine recht nette kleine Weihnachtskantate ein, „Die Geschichte des Engels," vom bekannten mexikanischen Führer in der Evangelischen Kirche, Franzisco Estrello.

Frau Martin Rodriguez.

(Uebersetzt von W. G. M.)

Eine Leichenfeier in Afrika.

David und Joanne Desmond.

Heute hatten wir die eigenartige Erfahrung, zum erstenmal einer Leichenfeier in Afrika beizuwohnen. Gewöhnlich findet eine solche Feier am Tage nach dem Tode statt, denn die Leiche wird hier nicht einbalsamiert, da es in diesem Teil von Afrika keine Leichenbestatter und Kapellen gibt. (Diese Leichenfeier fand zu Ehren der Großmutter unsers Geschirrwaschers statt, der in der Mittelschule ist und bei der Verstorbenen wohnte, ehe er zu uns kam.)

Wenn hier jemand stirbt, wird das durch Läuten der Glocken der Ho-Ewe-Presbyterischen Kirche bekanntgemacht. Sie hat zwei Glocken, die zu gleicher Zeit langsam geläutet werden. Nahe Freunde und Verwandte halten die Nacht über bei der Leiche Wache, wie es bei den Iren Sitte ist.

Als wir beim Hause ankamen, hatte man ein Dach aus Bambusstangen errichtet und es mit Palmzweigen bedeckt, um der Orgel, den Bänken und einigen Stühlen Schutz vor den Sonnenstrahlen zu gewähren. (Wir wurden natürlich aufgefordert, uns auf die Stühle zu setzen.)

Nachdem wir einige der Verwandten begrüßt hatten, gingen wir in das Haus, um die Leiche zu besichtigen, die auf einem Bett in einem der Schlafzimmer lag. Ein Haus hat gewöhnlich nur Schlafzimmer und einen Raum zur Aufbewahrung von Lebensmitteln, da man im Freien kocht. Naturgemäß sitzt die Familie auch beim Essen im Freien und unterhält sich dort.

Der althergebrachten Sitte gemäß hatte man der Toten ein Brautkleid mit allem, was dazu gehört, Schleier, Handschuhen und langen Aermeln, angelegt. Männer werden immer in einem weißen Anzug, Frauen in einem Brautkleid beerdigt.

Wir saßen unter dem Dach und sangen bekannte Lieder, bis der Leichnam in einen ovalen Mahagonisarg gelegt worden war. Ein hübsches mit der Hand gewobenes afrikanisches Tuch bildete die äußere Zierde des Sarges. Der Pastor sprach ein Gebet, und ging dann dem Zug voraus zum Friedhof, gefolgt von dem Sarg und den Leidtragenden. Die Verwandten tragen keine schmuckvollen Kleider; auch trennen sie sich nicht von andern ab, sondern gehen mit ihren Freunden.

Die Glocken läuten, und alle singen, bis der Leichenzug am Grabe ankommt, wo die Leichenfeier gehalten wird.

Während der anderthalb Jahre unsers Hierseins wurde nur eine Leichenfeier in unsrer Gemeinde gehalten, und zwar zum Gedächtnis der Tochter des Katechisten. Nach der Feier, während der Sarg ins Grab gesenkt wird, wird dieses sofort angefüllt, wobei der Pastor und die anwesenden Presbyter als erste je eine Schaufel voll Erde auf den Sarg fallenlassen.

Der Friedensbote

Die Kirchenzeitung der Evangelischen und Reformierten Kirche.

Published biweekly, except for omission of two issues in July and August, by **Eden Publishing House.**

Preis per Jahrgang bei Vorausbezahlung: $2 im Gebiet der Vereinigten Staaten; $2.25 nach Kanada; $2.50 nach andern Ländern. — Sammler von Abonnenten erhalten entsprechenden Rabatt.

Redakteur: Pastor Otto Press, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Einsendungen richte man an den Redakteur. Alles Geschäftliche, wie Geldsendungen, Bestellungen usw., adressiere man: Eden Publishing House, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Entered at the Post-Office at St. Louis, Mo., as second-class matter.

Acceptance for mailing at special rate of postage provided for in section 1103, Act of October, 1917, authorized on July 3, 1918.

124. Jahrg. Kirchenzeitung. — 105. Jahrg. Friedensbote.

Kirchliche Nachrichten

Deutschland.

(„Kirche in der Zeit.")

Die Evangelische Kirche der altpreußischen Union ändert ihren Namen. Die Evangelische Kirche der altpreußischen Union führt fortan den Namen „Evangelische Kirche der Union." Das ist der nahezu einmütig gefaßte Beschluß der Generalsynode, die vom 7. bis 12. Dezember im Hause der Adolf-Stoecker-Stiftung in Berlin-Weißensee, also im Ostsektor von Berlin, tagte. Den unmittelbaren Anlaß der Erörterungen innerhalb des Rates der APU über die Namensänderung bildeten die Verhandlungen des Rates mit der Regierung der DDR über Einwendungen, die der Innenminister der DDR gegen einzelne Punkte der Ordnung der Kirche der altpreußischen Union vom Jahre 1951 gemacht hatte. Bereits auf der vorigen Synode wurde ein eingehender Bericht über diese Einwendungen und die Entgegnung des Rates erstattet. Die Synode beauftragte den Rat, weitere Verhandlungen mit der Regierung der DDR zu führen, was geschehen ist.

Der Ordnungsausschuß der Generalsynode legte dem Plenum das Ergebnis seiner erneuten Beratungen in folgendem Antrag zur Beschlußfassung vor:

„Die Evangelische Kirche der altpreußischen Union führt unter Fortbestand ihrer Rechtspersönlichkeit hinfort den Namen ‚Evangelische Kirche der Union.' — Sie weiß sich gerufen, in Buße und Dank auch über ihrer besondern Geschichte die Gnade Gottes zu glauben, deren sie sich in ihrer gegenwärtigen Entscheidung getröstet."

„In dieser Bindung, die auch für die Setzung und Anwendung ihres Rechtes grundlegend ist, gibt sich die Evangelische Kirche der Union die folgende Ordnung:

1. Gliedkirchen der Evangelischen Kirche der Union sind die Kirchen, die in ihrer Ordnung die Gliedschaft festgestellt haben, und solche Kirchen, die auf ihren Antrag im Genehmen mit der Evangelischen Kirche in Deutschland durch die Synode der Evangelischen Kirche der Union aufgenommen werden.

2. Die Gliedkirchen üben für ihren Bereich im Rahmen dieser Ordnung und der Grundordnung der Evangelischen Kirche in Deutschland die Kirchenleitung und die Gesetzgebung selbständig aus."

Oesterreich.

(Evangelischer Pressedienst.)

Reges kirchliches Leben in Wien. Auf Einladung der Lutherischen Diözese Wien hat Bundestagspräsident Oberkirchenrat D. Dr. Ehlers die österreichische Bundeshauptstadt besucht. Nach seiner Rückkehr äußerte er sich sehr befriedigt über seine Eindrücke vom Leben der evangelischen Christen in Oesterreich. Von den sieben Millionen Einwohnern der Republik Oesterreich sind zwar nur rund 450,000 (6.5 Prozent) Mitglieder einer der beiden evangelischen Kirchen lutherischen beziehungsweise reformierten Bekenntnisses. Obwohl aber der österreichische Staat keinerlei Zuschüsse an irgendeine Kirche zahlt — auch nicht an die katholische — und die Gemeinden überdies gezwungen sind, die Kirchensteuer ohne Inanspruchnahme staatlicher Unterlagen selbst zu erheben, sind sie sehr aktiv in allen Erscheinungsformen kirchlichen Lebens. Anerkennend hob Dr. Ehlers die entgegenkommende Haltung des Staates auch gegenüber den beiden evangelischen Kirchen hervor. Er erwähnte in diesem Zusammenhang die erst kürzlich ergangene Anordnung zur Bezahlung von Lehrkräften an Privatschulen, die insbesondre den evangelischen Schulen zugute kommt, sowie die Ausgabe einer Briefmarkenserie zugunsten des Wiederaufbaus der evangelischen Schule am Karlsplatz in Wien. Anläßlich einer Konferenz mit den evangelischen Pfarrern Wiens und den Professoren und Studenten der Evangelisch-Theologischen Fakultät stellte Dr. Ehlers fest, daß es sehr erwünscht sei, deutsche Theologiestudenten in größerem Ausmaß als bisher in Wien studieren zu lassen.

Sowjetunion.

(Evangelischer Pressedienst.)

Englischer Geistlicher über seinen Besuch in Moskau. Nach seiner Rückkehr von einem Besuch in der Sowjetunion berichtete der anglikanische Geistliche Stockwood in der Londoner Presse, Patriarch Alexius in Moskau habe ihn sehr höflich empfangen und in einer längeren Unterhaltung erklärt, es gebe zurzeit 25,000 Kirchen in der Sowjetunion mit 75 Bischöfen und 32,000 Geistlichen. Der geistliche Nachwuchs werde auf 12 Seminarien ausgebildet, und es meldeten sich mehr Männer für das geistliche Amt, als benötigt würden. Der Patriarch habe offen zugegeben, so heißt es weiter in Stockwoods Bericht, daß der Marxismus und das Christentum als Weltanschauungen nicht miteinander zu vereinbaren seien. Aber man habe eine Möglichkeit des Zusammenlebens mit der Regierung erzielt. Der Patriarch habe weiter berichtet, daß die Menschen trotz atheistischer Erziehung oft zu den Geistlichen kämen, um sich über den christlichen Glauben unterrichten zu lassen. In diesem Zusammenhang habe der Patriarch auf den Fall eines bekannten Arztes und Stalinpreisträgers hingewiesen, der kürzlich erklärt habe, er möchte als Priester ordiniert werden. Seinem Beispiel seien Ingenieure und andre Angehörige der freien Berufe gefolgt. Am letzten Sonntag seines Moskauer Aufenthalts predigte Stockwood vor 3000 Angehörigen der Moskauer Baptistengemeinde: „Ich sagte ihnen, daß ich die herzlichen Grüße aller ihrer christlichen Brüder aus Großbritannien brächte, und erinnerte sie daran, daß unser Glaube an unsern Heiland Jesus Christus über alle Schranken der Sprache, der Nationalität und der Politik triumphiere. Und ich schloß mit der Bemerkung, daß wir in England fest hinter Churchills Bemühungen ständen, zu einer besseren Verständigung zwischen unsern Ländern zu kommen. Obwohl wir uns in der Kirche befanden, klatschten die Leute bei dieser Erklärung laut in die Hände."

Tibet.

Hundert Jahre Herrnhuter Mission. Die Herrnhuter Brüdergemeine betreibt seit nunmehr hundert Jahren in Tibet eine Missionsarbeit, die von Anfang an mit großen Opfern und Schwierigkeiten verbunden war. Außer der Seelsorge widmeten sich die Missionare der ärztlichen Hilfe, u. a. durch Errichtung eines Hospitals in Leh. Ferner legten sie eine Musterfarm an und leisteten Beiträge zur Erforschung von Sprache und Kultur Mittelasiens. Epd.

Heimabteilung.

Die ganze Gemeinde in der Sonntagschule. 5. Mose 6, 6-9. Die ganze Sonntagschule in der Kirche. II. Tim 3, 14-17.

Bibellese.

1. Februar: Joh. 6, 1—14; 2. Februar: Joh. 6, 22—27; 3. Februar: Joh. 6, 28—40; 4. Februar: Joh. 6, 41—51; 5. Februar: Joh. 6, 52—63; 6. Februar: 1. Kor. 10, 14—17; 7. Februar: Jes. 55, 1—7; 8. Februar: Joh. 7, 1—9; 9. Februar: Joh. 7, 10—13; 10. Februar: Joh. 7, 14—31; 11. Februar: Joh. 7, 40—53; 12. Februar: Joh. 8, 1—11; 13. Februar: Joh. 8, 12—27; 14. Februar: 1. Joh. 2, 7—11.

Sonntagschullektion auf den 7. Februar 1954.

Wie Christus uns erhält.

Joh. 6.

Merkspruch: Ich bin das Brot des Lebens. Wer zu mir kommt, den wird nicht hungern; und wer an mich glaubet, den wird nimmermehr dürsten. Joh. 6, 35.

Wenn man dies ganze Kapitel Johannes 6 ohne Unterbrechung liest, mag man sich über das gute Gedächtnis des Evangelisten wundern. Wie konnte er dies alles behalten und dann niederschreiben? Er muß diese Lehre mehr als einmal gehört haben; sodann machten die Worte des Herrn einen unauslöschlichen Eindruck, wo man ihm verständnisvoll und heilsbegierig zuhörte. Und das Pfingstwunder gab die Erleuchtung durch den Heiligen Geist.

Der Frühling war wieder ins Land gekommen. Ostern stand vor der Tür. Die galiläische Landschaft hatte ihren Blumenschmuck angelegt. Es war auch Frühling in der öffentlichen Wirksamkeit Jesu. Zu Tausenden war ihm ein Volkshaufe beständig auf den Fersen. Warum? Weil er in herzlichem Mitleid und in wunderbarer Kraft die Kranken heilte. Das Land war ein großes Siechenhaus und Jesus der einzige Arzt. Von ihm ging neues Leben aus in alle, die seine Hilfe suchten. Auch so gab er sein Leben hin.

Das Volk läßt aber nicht los. So wurde an jenem Tag der Privatunterricht des Herrn an seine Jünger unterbrochen. Jesus war der erste, der den Volkshaufen kommen sah, aber auch seine ganze Not. Die Menge war einen weiten Weg gekommen. Das macht müde und hungrig. So müde der Herr auch selbst gewesen sein mag, war er doch gleich darauf bedacht, der Not des Volkes zu begegnen. Wo ist solch ein Herr zu finden? Seine sachliche Frage an die Jünger regt bei ihnen ein Rechnen und Untersuchen an, das in seiner Ratlosigkeit die Hilfe des Herrn verherrlicht. Der Menschen Verlegenheiten sind Gottes Gelegenheiten. Mit welch sicherer Ruhe erteilt der Herr seine Weisung! Unüberstürzt, viel einfacher als einst Joseph in Aegypten und deshalb wunderbar tut der Herr die nötigen Schritte zur völligen Beseitigung der Not. Fünf Gerstenbrote und zwei gesalzene Fische, der gewöhnliche Speisezettel des Volkes, bereitwilligst dem Herrn zur Verfügung gestellt, werden durch seine Danksagung zu vermehrtem Dienst geweiht. Mehr als genug für alle! Brot, wirkliches, nahrhaftes Brot ist ein Wunder, das seinem Schöpfer und Mehrer dankbare Anbetung eintragen muß und das selbst auch recht eingeschätzt werden muß, um vor verschwenderischer Mißachtung zu bewahren. Christliche Wohltätigkeit und Hilfsbereitschaft haben viel von diesem ganzen Vorgang gelernt. Herzen und Hände haben sich der Not der Mitmenschen aufgetan. Auch so schon ist uns der Herr das Brot des Lebens geworden. Das Brot der Eigennützigkeit ist bitter und vergiftet; aber das mitgeteilte Brot erhält uns alle.

Nun aber, was entwickelt sich nach unserm Textkapitel weiter aus jenem Ereignis unweit des Sees? Da kommt leider erst eine große Verkennung des Herrn. Man will ihn im Interesse eigener fleischlicher und verkehrter Sorglosigkeit zum bloßen Brotkönig herabwürdigen, damit man die falsche Wunderformel sprechen kann: „Tischlein, deck dich!" Damit will der Herr nichts zu tun haben. Er entzieht sich dem Volk. Und der Herr geht uns in alle dem, das er uns sein will, verloren, wo man sich weigert, ihn als König des Herzens anzunehmen. „Der Mensch lebt nicht vom Brot allein." In rechter Erkenntnis dieser Tatsache wollen gewiß unsre Missionare leiblicher Not begegnen. Aber sie wissen, daß erst dann recht und bleibend geholfen ist, wenn man den Herrn als Herrn und Heiland annimmt als das Brot des Lebens, des gesamten Lebens.

Mit welcher Beharrlichkeit widersetzt man sich ihm! Man will es nicht begreifen, dort unter seinen Volksgenossen, daß Jesus das von Gott vom Himmel gesandte „Brot des Lebens" ist, das von uns angenommen, von uns gänzlich aufgenommen werden muß, uns Leben zu geben und zu erhalten. Des Petrus Bekenntnis findet in unsern Herzen einen ganz besondern Widerhall bei unserm Blick auf den Tisch des Herrn im heiligen Abendmahl. Da will er sich uns ganz geben, zur Stärkung unsers Glaubens, zum Trost unsers Gewissens, zu gewisser Versicherung der Vergebung unsrer Sünden und zur Besserung unsers Lebens. An diesem Tisch sind wir allzumal Sünder, aber auch allzumal Kinder Gottes, für die der Sohn sein Leben gegeben.

Sonntagschullektion auf den 14. Februar 1954.

Jesus verkündigt seine Gottessohnschaft.

Joh. 7. 8.

Merkspruch: Ich bin das Licht der Welt; wer mir nachfolget, der wird nicht wandeln in der Finsternis, sondern wird das Licht des Lebens haben. Joh. 8, 12.

Es wird uns gleich zu Anfang von Kapitel 7 gesagt, daß das jährliche Laubhüttenfest den Herrn veranlaßte, nicht mit, sondern nach dem großen Haufen der Festpilger nach Jerusalem zu reisen. Gern hätte man ihn bei dieser Reise bei sich gehabt. Weil Jesus aber nicht mit sich spielen lassen und bloßer Neugier dienen wollte, zog er es vor, später allein zu reisen. Aber er wollte in der Hauptstadt des Landes sein, weil er in möglichst kurzer Zeit möglichst vielen Volksgenossen Gelegenheit geben wollte, sich ihm im Glauben zu übergeben als dem, der mehr ist als Prophet, nämlich Gottes Sohn.

Das Laubhüttenfest war ein Freudenfest. Ende September gefeiert zum Andenken an das Wohnen ihrer Väter in Zelten beim Zug durch die Wüste, lebte man acht Tage lang im Freien in Lauben. An jedem Morgen der sieben Tage wurde ein großer goldener Krug frischen Wassers geschöpft und in feierlichem Zug zum Tempel getragen zum Andenken an das Wasser, das Gott dem Volk in der Wüste wunderbarlich geschenkt hatte. Ein Volk, das in einem wasserarmen Land wohnt, schätzt diese Gabe um so mehr. Im Tempel wurde der Wasserkrug als Dankopfer ausgeleert.

Der Herr macht es hier nun wieder wahr in herrlich anschaulicher Weise, daß alles Vergängliche nur ein Gleichnis ist. Er hatte damals schon einen derart tiefen Eindruck aufs Volk gemacht, daß er bei allen Festpilgern das Tagesgespräch war. Jedermann wollte ihn gesehen und gehört haben, und jeder fragte den andern: „Was denkst du von ihm?"

Jesus war als der am meisten patriotische Israelit und als der nachdenklichste Festpilger zugegen, und bald war er beständig von einer Volkmenge umringt, die ihm begeistert zuhörte zum nicht geringen Aerger seiner erbitterten Feinde. Die wollten ihm seinen Ruhm beim Volke schmälern. „Was ist er denn? Was hat er denn? Was will er denn?" Der Versuch wurde gemacht, ihn unschädlich zu machen; aber selbst die obrigkeitlichen Diener wagen nicht, Hand an ihn zu legen. Wie muß ein dramatischer Augenblick den andern in rascher Folge abgelöst haben! Des Herrn Worte sind derart, daß sie die Gesinnungen aller offenbaren. Man mag ihn hassen und töten wollen, aber unbeirrt fährt er fort in seiner Behauptung, er sei nicht weniger als der von Gott Gesandte. Und am letzten Tag des Festes verkündigt er, Verse 35—39, mit weithin schallender Stimme, daß er und er allein allen das Heil bringen kann. Wer ist er demnach?

Am nächsten Tag will man ihm durch die Frage über die Ehebrecherin eine Falle stellen. Ist er ein hartherziger Richter oder ein nachlässiger Vertreter des Gesetzes Mose? Nein, der Herzenskündiger ist hoch darüber erhaben. Sein Urteil zeugt von milder Gerechtigkeit. Es ist unantastbar und läßt beschämt verstummen, aber auch bußfertig aufatmen. Dieser ist der Heiland der Menschen.

Ist so Leben und Tod in seiner Hand und sendet er Licht in die Herzen und auf jede verfängliche Frage des Lebens, dann ist er in der Tat „das Licht der Welt," in dessen Nachfolge man nicht im Finstern tappt, sondern das Licht des Lebens hat. Und weil der Herr die Wahrheit redet, so ist sein Selbstzeugnis ein Zeugnis zu Ehren Gottes. Die Feinde können dem Adlerflug seiner Gedanken nicht folgen, da er selbst Abraham weit hinter sich läßt und ihnen versichert, daß seine Erhöhung zum Kreuz erst recht zur Offenbarung seiner Person und Bedeutung dienen muß. Er, der Sündlose und Reine, der einfache Menschensohn, ist der ewige Gottessohn, von dem das Heil eines jeden Menschen abhängig ist. Entweder man läßt sich von ihm von der Sünde erlösen, oder man verwirft ihn und wird verworfen. **W. G. M.**

Amtliche Nachrichten.

Die Beamten der Evangelischen und Reformierten Kirche.

Präses: Dr. James E. Wagner, 1505 Race St., Philadelphia 2, Pa.

Erster Vizepräses: Dr. Robert C. Stanger, 4250 N. Paulina St., Chicago 13, Ill.

Zweiter Vizepräses: Dr. John W. Mueller, Paul Brown Bldg., St. Louis 1, Mo.

Sekretär: Dr. W. S. Kerschner, 1505 Race St., Philadelphia 2, Pa.

Schatzmeister: Dr. F. A. Keck, 1720 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Aus dem Büro des Sekretärs der Kirche.

8. Januar 1954.

Einführungen.

Pastor **Kalman Csia** am 18. Oktober 1953 in die Ungarische Gemeinde, Milwaukee, Wis.

Pastor **Alfred W. Klumb** am 4. Oktober 1953 in die Dreieinigkeits-Gemeinde, Milwaukee, Wis.

Pastor **Roland Miller** am 29. November 1953 als Seelsorger der Browntown-Parochie, Süd-Wisconsin-Synode.

Pastor **J. Wallace Zink** am 13. Dezember 1953 in die Zions-Gemeinde, Owensboro, Ky.

Entschlafen.

Pastor **Christian Bendigkeit,** em., am 5. Dezember 1953 in Bennett, Iowa.

Pastor **Friedrich Gustav Brune** am 10. Januar 1954 in Detroit, Mich.

Pastor **Johann Flottmann,** em., am 4. Januar 1954 in Sumner, Iowa.

Pastor **Otto F. Hafner,** em., am 3. Dezember 1953 in Mexico, Mo.

Pastor **John S. Heffner,** em., am 27. Dezember 1953 in New Cumberland, Pa.

Dr. **Jonathan Miller** am 10. September 1953 in Penney Farms, Fla.

Veränderte Adressen.

Pastor **Robert J. Allen,** 6025 N. E. 12th Ave., Portland, Oregon, Pastor der E. E.-Kirche (bedient aushilfsweise die Immanuels-Gemeinde, Hillsboro, Oregon).

Pastor **F. W. A. Eiermann,** Ph. D. (E), 4815 Sylvan Hills Rd., North Little Rock, Arkansas (Aenderung im Postamt).

Pastor **Milton H. Gockley, Jr.,** von Philadelphia nach Jonestown, Pa., Seelsorger der St. Johannes-Gemeinde.

Pastor **Otto G. Herbrecht** (E), Box 106, Junction City, Kansas.

Pastor **Roland W. Hosto** von Mendota, Ill., nach Jansen, Neb., Seelsorger der St. Pauls-Gemeinde.

Pastor **Ruben H. Huenemann** von Lodi, Calif., nach 2938 N. 9th St., Milwaukee 6, Wis., Seelsorger der Gnaden- (R) Gemeinde.

Pastor **Edwin A. Katterhenry,** Ph. D., von Valley City, Ohio, nach Harvard, Neb., Seelsorger der Vereinigten Gemeinde.

Pastor **Harvey H. Koonts, Jr.,** von Asheboro nach R. 5, Winston-Salem, N. C., Seelsorger der Nord-Davidson-Parochie.

Pastor **H. Wayne Peck** von Philadelphia nach Jordan Park Apts., 503-B, Fullerton, Pa., Seelsorger der St. Johannes-Gemeinde, Mickleys, Pa.

Pastor **Clair B. Rhodes** von Philadelphia nach 123 S. Madison St., Allentown, Pa., Seelsorger der St. Andreas-Gemeinde.

Pastor **Francis E. Ringer** von New Providence nach 536 W. Chew St., Philadelphia 20, Pa., Seelsorger der Tabor-Gemeinde.

Pastor **Paul H. Surbey** von Lebanon nach 2901 Nameoki Rd., Granite City, Ill., Seelsorger der St. Johannes-Gemeinde.

Pastor **Frank W. Teske,** D. D., 202 S. 12th St., Easton, Pa. (Ruhestand, dient zeitweilig der St. Markus-Gemeinde).

W. S. Kerschner, Sekretär.

Heimgegangen.

Frau Pastor **Lillian Blemker,** Gattin des Pastors Rudolph Wilhelm Blemker, St. Petersburg, Fla., am 13. August 1953 in Piffice, Fla.

Frau Pastor **Russell D. Custer,** Gattin des Pastors Russell D. Custer, Milltown, N. J., am 5. Januar 1954.

Frau Pastor **Caroline W. Grether,** Witwe des seligen Dr. Frank Grether, am 5. Januar 1954 bei Plymouth, Wis.

Schwester **Emma Marzahn** vom Diakonissenhospital in Detroit, Mich., am 12. November 1953 in Port Huron, Mich.

Anmeldepflicht der Nichtbürger.

Der Kommissar für Einwanderung und Einbürgerung im Justizamt unsrer Regierung hat uns ersucht, darauf aufmerksam zu machen, daß sich jeder Nichtbürger, der im Lande ist, laut Gesetz vom Jahre 1952 während des Monats Januar anzumelden hat. Man lasse sich in irgendeinem Postamt oder im Einwanderungsbüro das vorgeschriebene Formular geben und gebe es dort wieder ab. Folgende Auskunft wird verlangt: Name, Registrations-Buchstabe und -Nummer, Adresse in den Vereinigten Staaten, Geburtsland, Geburtstag, Ort und Datum der Ankunft in Amerika (Hafen oder Grenzstadt), Zweck des Aufenthalts (dauernder Bewohner, Besucher, Student oder andrer Stand), Land, dessen Bürger man ist, und Geschlecht (männlich oder weiblich). Sollte eine Frage unverständlich sein, so wird der Postbeamte sie erklären. Sollte ein Nichtbürger es versäumen, sich bis zum 31. Januar zu melden, so könnte das schwerwiegende Folgen haben (Verhaftung, Bestrafung und möglicherweise Ausweisung).

Zum Nachdenken.

Das ist die klarste Kritik der Welt,
Wenn neben das, was ihm mißfällt,
Einer was Eigenes, Besseres stellt.

Geibel.

Die angebliche Religionsfreiheit in der Sowjetunion.

In den letzten Monaten haben unsre Zeitungen viel berichtet über die verschwindend kleine Zahl von gefangenen amerikanischen Soldaten, die sich geweigert haben, den Erklärungen zuzuhören, weil sie sich fest entschlossen haben, nicht heimzukehren, sondern unter kommunistischer Herrschaft zu leben. Sie haben das Recht, sich so zu entscheiden, aber es ist doch unbegreiflich, daß Männer, die in der freien amerikanischen Luft aufgewachsen sind, sich so haben täuschen lassen. Es ist nur dadurch zu erklären, daß sie die Lügen über die jetzigen Verhältnisse in Amerika und die angeblichen Paradieseszustände in kommunistischen Ländern glauben.

Wenn sie wüßten, wie die russische Regierung ihre eigenen Untertanen behandelt, so würden sie bald andern Sinnes werden. Die Macht der Sowjets über das eigene Volk beruht darauf, daß sie nicht nur durch das Spionagesystem jede freie Regung mit Gewalt unterdrücken, sondern auch keine Nachrichten durch den Eisernen Vorhang hinein- oder hinausdringen lassen, die sie verbergen wollen. Trotz allen strengen Maßnahmen sickert aber allmählich immer mehr durch, und das ist die Erklärung für die Unruhe und Unzufriedenheit im Volk nicht nur in den besetzten Gebieten, sondern auch in Rußland selber.

Auch über die kirchliche Lage erfährt man jetzt mehr. In der Verfassung des Landes stehen folgende Worte: „Um den Bürgern Gewissensfreiheit zu sichern, ist in der U. S. S. R. die Kirche vom Staat und die Schule von der Kirche getrennt. Freiheit der religiösen Anbetung und Freiheit der antireligiösen Propaganda wird für alle Bürger anerkannt."

Auf Grund dieser Bestimmungen betont die Regierung, daß in Rußland Religionsfreiheit herrsche, wie es aber tatsächlich um das Kirchenleben bestellt ist, erhellt aus einem Bericht der schwedischen Zeitung „Var Kyrka," der sich auf Aussagen stützt, die von Flüchtlingen aus Libau gemacht wurden, die vor kurzem in Schweden landeten. Sie kamen aus einer der einst blühenden baltischen Provinzen, die Rußland sich angeeignet hat, obwohl ihr Recht dazu von den Westmächten nicht anerkannt wird. Der Bericht besagt laut Artikel der Zeitschrift „Das Hilfswerk" folgendes über das kirchliche Leben im Baltikum:

„In Libau sind noch drei Geistliche tätig; es sind neue, die alten wurden 1948 sämtlich deportiert. Die Gottesdienste sind

gut besucht. Auch christliche Begräbnisse sind gestattet, aber keine religiösen Umzüge. Die lutherischen Kirchen der Stadt sind noch offen, aber alle kleineren Gemeindehäuser geschlossen. Die Garnisonkirche ist in ein Theater umgewandelt.

Die Weihnachtstage sind gewöhnliche Arbeitstage. Wer es wagt, einen Tannenbaum zu Hause aufzustellen, muß damit rechnen, daß ihm Steine ins Fenster fliegen, wenn abends die Kerzen leuchten. Bei Gottesdiensten gehört es zu den Alltäglichkeiten, daß plötzlich der elektrische Strom aus unerfindlichen Gründen unterbrochen wird. Bibeln und Gesangbücher dürfen nicht neu gedruckt werden. Die antireligiöse Propaganda ist sehr stark, besonders in der Schule. Die roten Pioniere (kommunistische Jugendbewegung) werden allein zum Hochschulstudium zugelassen. Ihnen ist der Kirchenbesuch verboten. Zwei Drittel der Einwohner der Hafenstadt Libau bestehen heute aus Russen, hauptsächlich Militär, Beamten, Industriearbeitern und Polizei."

Unsre Gaben bereiten große Freude.

Evangelische Kirchengemeinde,
Aldenhoven, Kreis Jülich.

6. Dezember 1953.

An die Evangelische und Reformierte
Kirche, zu Handen des Pastors
D. Helfferich.

Liebe Brüder in dem Herrn Christus!

Mancherlei möchte ich Euch heute berichten. Und ich hoffe, daß Ihr mein Schreiben noch vor Weihnachten bekommt. Denn unsre Evangelische Gemeinde Aldenhoven wird Euer am Heiligen Abend, so Gott weiterhin Gnade gibt, in besondrer Weise gedenken. Und Ihr sollt um unser Gedenken wissen, und es soll Euch, so hoffen wir, Freude sein.

Weihnachten wird es gerade ein Jahr her sein, daß wir von Eurer großen, brüderlichen Hilfe erfahren durften. Ein Jahr ist das her. Und dieses Jahr zum Heiligen Abend wollen wir, da Gott alles so gnädig gefügt hat, in unsrer Kirche den ersten Gottesdienst halten. Das wird uns eine große Freude sein. Und Gott hat Euch das Herz geweckt, daß Ihr uns zu dieser Freude geholfen habt. Da wollen wir Gott loben und Euer vor Ihm voll Dank gedenken.

Gewiß, es wird dann nachher noch eine Zeitlang dauern, bis im Innenausbau alles fertig ist und das ganze Gemeindezentrum steht.

Die brüderliche Hilfe, die im Glauben geschieht, kann mit zum Glauben helfen. Als ich Weihnachten vor einem Jahr von Eurer Hilfe erfuhr, da sagte ich der Gemeinde im Gottesdienst am Heiligen Abend, den wir damals in einem Wirtshaussaal halten mußten: „Am nächsten Heiligen Abend werden wir mit Gottes Hilfe in unsrer eigenen Kirche den Gottesdienst halten können."

Grundsteinlegung der Kirche in Aldenhoven. Der Ortspfarrer H. Dinglinger bei den ersten Hammerschlägen.

Und dann kamen noch soviel Schwierigkeiten. Wir sind hier ja evangelische Christen in der Zerstreuung, und aus dieser Lage heraus sind uns manche Schwierigkeiten in den Weg gelegt worden. Und wir sind ja auch eine Gemeinde, die fast nur aus solchen besteht, denen der Krieg und seine Folgen alles äußere Hab und Gut genommen hat. Aber das ist weniger schlimm, obwohl es natürlich auch so manche Nöte mit sich bringt.

Doch als es nun immer und immer noch nicht mit dem Bau begonnen hatte, da wurde von der andern Seite her gesagt: „So gewiß der evangelische Pfarrer am nächsten Heiligen Abend noch nicht den Gottesdienst in eigener Kirche halten wird, ..." — Ja, und nun hat Gott alles doch so gut gelingen lassen.

Sie, verehrter, lieber Bruder Helfferich, haben ja die Anfänge selber sehen können. Wir waren sehr betrübt, daß Sie damals nicht zu der Feier der Grundsteinlegung und der Verselbständigung unsrer Kirchengemeinde kommen konnten. Doch, ich füge meinem Schreiben einige Photographien und die Abschrift der Urkunde bei, die wir damals hinter dem Grundstein unsrer Kirche eingemauert haben. So können Sie es wenigstens im Bilde sehen.

Blick auf einen Teil der Gemeinde bei der Grundsteinlegung.

Der Präses unsrer Evangelischen Kirche im Rheinland, Bruder D. Held, sagte uns dabei Gottes Wort. Wir freuten uns, daß er selber zu der Feier gekommen war. Und er sagte uns das Wort von dem einen Grund — Jesus Christus, auf dem alles in einer rechten Gemeinde stehen muß. Dazu paßte ja auch in feiner Weise das Zeichen, das wir auf den Grundstein gesetzt haben: Das Chi/Rho mit dem Alpha und Omega. (Ich hatte dieses Zeichen von einem Ring genommen, den ich trage und einmal zu dem Jahrestag meiner Ordination — 1935 — von Bruder Probst D. Asmussen bekommen hatte, der mich seinerzeit in Tarnowke in der Grenzmark als ersten Pfarrer in der Bekennenden Kirche — im Gemeindehaus — die Kirchen waren polizeilich verschlossen, — ordiniert hatte.) (Uebrigens hatten, soviel mir seinerzeit bekannt wurde, auch Eure Zeitungen in Amerika 1934 im Herbst von diesen Dingen von Tarnowke berichtet.)

Die im Bau begriffene Kirche in Aldenhoven.

So soll nun hier unsre Kirche stehen auf dem einen Grund, ein Haus zur Ehre Gottes und zur Sammlung der Gemeinde. Ich weiß nicht, ob Ihr wißt, daß wir ja nur zuerst einen Bauabschnitt bauen können: Kirche und Pfarrhaus, dazu Kindergarten und Schwesternstation. Gemeindesaal, Jugendräume und Küsterwohnung können erst später kommen. Ebenso auch der Turm für die Kirche. Und gerade das letzte ist für die Gemeinde ein kleiner Kummer. Denn sie sieht in dem Turm nicht nur etwas Aeußerliches, sondern gerade hier in der Diaspora ein Zeichen dafür, daß das Evangelium nun hier — in einer früher völlig katholischen Gegend —

sein Haupt erhebt und über den Menschen aufgerichtet wird. Und zugleich die Stimme, die alle, die Gott erweckt hat, und das Evangelium, die Gnade im Wort und Sakrament, begehren, herbeiruft. Das ist gerade hier in Aldenhoven von besondrer Bedeutung, weil hier ein katholischer Wallfahrtsort ist und die katholische Gemeinde eine mächtige Kirche mit zwei Türmen und drei Glocken bekommen hat.

Aber wir sollen Gott danken für das, was er uns bisher schon geschenkt hat. Und das andre wird alles kommen, wenn er es will, zu seiner Zeit.

Doch nun, liebe Brüder, will ich schließen. Ich grüße Euch alle in dem Namen unsers Herrn Jesu Christi, der uns solche Verbundenheit miteinander geschenkt hat, und wir wünschen Euch eine gute und gesegnete Adventszeit und dann viel Gnade und Freude zur Weihnacht, zum Heiligen Abend und zur ganzen Festzeit.

Im Namen der Evangelischen Kirchengemeinde Aldenhoven Euer

Horst Dinglinger, Pfarrer.

* * *

Wortlaut der Urkunde, die bei der Feier der Grundsteinlegung der Evangelischen Kirche in Aldenhoven, Kreis Jülich, eingemauert wurde.

Gelobet sei Gott, der Herr, der allein Wunder tut, und gelobt sei sein herrlicher Name ewiglich.

Alle Lande müssen seiner Ehre voll werden! Amen, Amen!

Gottes heiligem Willen hat es gefallen, in der Ortschaft Aldenhoven im Kreis Jülich eine evangelische Gemeinde werden zu lassen. Diese Gemeinde ist entstanden durch die hier neu errichteten Bergarbeitersiedlungen des Eschweiler Bergwerksvereins. Die, die als Bergarbeiter hierher gerufen und angesiedelt worden sind, stammen zum großen Teil aus dem Osten des früheren Deutschen Reiches. Der unselige Krieg 1939 bis 1945 hat sie heimatlos gemacht. In den Kohlengruben Emil-Mayrisch in Siersdorf und Maria-Hauptschacht in Mariadorf haben sie Arbeit gefunden. Aldenhoven soll ihnen Heimat werden.

Recht verwurzeln können wir aber nur da, wo uns nicht nur gegeben wird, was der Leib braucht, sondern wo uns die Speise der Ewigkeit — Gottes heiliges Wort und seine heiligen Sakaramente — gereicht werden.

Die Leitung der Evangelischen Kirche im Rheinland hat deshalb beschlossen, in Aldenhoven ein Gemeindezentrum zu errichten, — bestehend aus Kirche mit Pfarrhaus, Gemeindesaal und Jugendräumen, Kindergarten, Schwesternstation und Küsterwohnung.

Es wurde ein Pfarrer nach Aldenhoven geschickt, und Aldenhoven mit den Ortschaften Pützdorf, Niedermerz, Schleiden, Dürboslar und Freialdenhoven zu einer eigenen Evangelischen Kirchengemeinde zusammengeschlossen. Bisher gehörten diese Ortschaften zu der Kirchengemeinde Jülich.

Neben der Leitung der Evangelischen Kirche im Rheinland unter dem Herrn Präses D. Held gehört der Dank der Gemeinde für Mithilfe an dem Bau unsers Gemeindezentrums vor allem der „Evangelischen und Reformierten Kirche" in Nordamerika. Diese hat eine großzügige Spende für unsern Bau gestiftet. Gott hat uns darin gezeigt, daß auch über Kriege und Grenzen hinweg die brüderliche Verbundenheit in seiner Kirche gilt. Dank sei auch all den andern Stellen ausgesprochen, die ebenfalls durch Bereitstellung von Mitteln für den Bau geholfen haben — den staatlichen und kommunalen Behörden sowie den kirchlichen Stellen und Verbänden. Auch dem Eschweiler Bergwerksverein und andern privaten Stiftern danken wir für Beihilfe und Unterstützung an unserm Bau.

Der Architekt unsers Gemeindezentrums ist Dipl. Ing. Otto Gercke aus Stolberg. Ihm und allen andern, die an dem Bau und seiner Erstellung tätig sind, sprechen wir ebenfalls unsern Dank aus.

Heute, A. D. 1953, am 27. September, legen wir den Grundstein für unser Gemeindezentrum. Wir setzen darauf das Zeichen, das bedeutet, daß Anfang und Ende allen Lebens und Tuns einer evangelischen Gemeinde nur einer ist:

Jesus Christus.

Der Pfarrer:

Horst Dinglinger, Pfr.

Die Vertreter der Gemeinde:

Hermann Wesche,
Margarete Leschke,
Friedrich Keller,
Heinz Issensee.

Die eine große Stunde des Mitteilens trägt Früchte.

„Eine verheerende Feuersbrunst in Hongkong am Weihnachtsabend."

„70,000 verarmte chinesische Flüchtlinge sind heimatlos geworden."

„320,000 Pfund Nahrungsmittel und Kleider und $10,000 wurden sofort von amerikanischen Kirchen durch den Weltdienst der Kirchen zur Verfügung gestellt."

So lauteten die Schlagzeilen in den Zeitungen vor einigen Tagen.

Vor zehn Jahren, ja vor fünf Jahren hätte solche Hilfe nicht gegeben werden können. Selbst die christliche Barmherzigkeit muß durch vorhandene Kanäle fließen, wenn sie bei plötzlichen Verlusten, wie bei dem Hongkong-Weihnachtsfeuer, sofort eingreifen soll.

Unser Weltdienst, der mit dem Weltdienst der Kirchen verbunden ist, ist dieser Kanal für die Mitglieder der Evangelischen und Reformierten Kirche. Die Gelder, die im letzten März durch die eine große Stunde des Mitteilens gesammelt wurden, ermöglichten es uns, an der so nötigen Hilfe teilzunehmen, die unsern Brüdern in Hongkong zuteil wurde.

Am 28. März dieses Jahres werden wir wieder eine große Stunde des Mitteilens haben.

Macht jetzt die Pläne für eine reiche Gabe der Barmherzigkeit in eurer Gemeinde während der Passionszeit.

Die Kommission für Vereinigte Förderung.

L. C. T. Miller, Mitdirektor.

Rappo.

Ich hatte einen prächtigen Neufundländer. Daß eine warme Freundschaft zwischen uns beiden bestand, brauche ich nicht erst zu sagen. Ich wünsche, du hättest ihn sehen können, wenn ich mich anschickte, einen Spaziergang zu machen und er noch im Zweifel war, ob er mich begleiten dürfe oder nicht. Wie er dastand und mich mit dem Ausdruck der gespanntesten Erwartung anschaute. Er fragte mich förmlich: Darf ich mit? Nickte ich ihm dann zu und sagte: „Ja, alter Kerl, mitgehen! Du sollst dein Leben wieder einmal recht genießen" — welche Freudensprünge, welch Entzücken! Aus lauter Dankbarkeit ward er plötzlich höflich, wollte meinen Regenschirm tragen, mir mein Paket abnehmen. Er hätte mich gern umarmt, mich fast vor Liebe umgebracht. Wenn es nur irgend möglich war, nahm ich ihn immer mit, und er betrachtete seinen täglichen Ausflug mit mir als sein unantastbares Vorrecht.

Aber — aber — wie an dem menschlichen Horizont zuweilen dunkle Wolken aufsteigen, Führungen, die wir nicht verstehen und gegen die wir uns auflehnen,

so sind auch die Wege eines Hundes nicht immer eitel Lust. Rappo sollte diese Wahrheit schmerzlich empfinden.

Die Tollwut, jene grausige Krankheit, war ausgebrochen. Mehrere Menschen waren gebissen worden. Die strengsten Vorsichtsmaßregeln wurden sogleich von der Polizei getroffen; die Hunde mußten Tag und Nacht angekettet sein und durften nur mit einem Maulkorb versehen und an einer sehr kurzen Leine auf kurze Zeit ins Freie geführt werden.

Als ich am nächsten Tage meinen gewohnten Spaziergang antreten wollte, stand Rappo da, wie immer, voll aufgeregter Erwartung. Ich sagte: „Nein, Rappo, du kannst nicht mit, zurück!“ Er sah mir in die Augen, als wollte er meine Gedanken darin lesen: Es ist nur Spaß, sagte er gewiß zu sich selbst und fing wieder zu springen an: „Nein, armer Bursche, du darfst nicht mitgehen,“ wiederholte ich. Er sah, daß mein Gesicht sehr ernst war; er stand still, die Ohren gesenkt, den Schwanz bewegungslos. Ich schritt zum Gartentor, schloß es auf, ging hinaus und machte hinter mir zu. Er schaute mir durch das Gitter nach. Als ich zurückkam, war er vergnügt wie immer. Wahrscheinlich hatte er sich die Sache überlegt und war zu dem Schluß gekommen, daß ich irgendeinen äußerst wichtigen Grund gehabt haben müsse, ihn heute zu Hause zu lassen.

Aber am nächsten Tage war es wieder so und an den folgenden auch. Zuletzt näherte er sich mir überhaupt nicht mehr, wenn ich zur Haustür heraustrat. Er sah mich düster und traurig an — alle Fröhlichkeit war aus seinem Wesen gewichen. Er dachte sicherlich, daß ich ein treuloser Freund sei.

Ich behandelte ihn besser denn je, gab ihm sein Lieblingsfutter, aber es blieb beim alten. Er konnte eben nicht begreifen, warum ich ihm das Vergnügen, das er so sehr ersehnte, vorenthielt. Gewiß gab er sich rebellischen Gedanken hin, wenn er so festgekettet vor der Hundehütte lag und ich eben ausgegangen war. Ueber das „Warum“ seines elenden Hundedaseins hat er sich sicherlich sein Hundehirn fast zerbrochen: Warum, warum kann ich nicht mitgehen wie früher? Ueber die Felder stürmen, in den Fluß springen, nach den Vögeln jagen? Warum muß ich hier angekettet allein liegen? Es ist grausam!

Es wäre ganz natürlich, wenn er so dächte. Was weiß er von dem schrecklichen Biß eines tollen Hundes, von den Qualen, die ihm daraus erwachsen könnten, wenn es ihm erlaubt wäre, wie früher umherzustreifen?

Was weiß er von den Gesetzen, die verordnet werden müssen zu seinem eigenen Schutz wie zum Schutz der Menschen? Nichts, gar nichts! —

Wenn er wüßte, wenn er weiter blicken könnte, wenn er verstehen könnte — wie willig würde er sich jedem Wunsche seines Herrn, jeder polizeilichen Anordnung unterwerfen — wie klar wäre ihm alles — wie würde er bitten um seinen Maulkorb, um die kurze Leine, um die Kette! Ich muß immer an Rappo denken, wenn ich ungeduldig fragen möchte: Warum muß ich das leiden?

Ich denke, wir können hierin auch eine Predigt für uns Menschen entdecken! — Nicht wahr? Otto Funcke.

Öl und Wein

für die im Lebenskampf Verwundeten, die Betagten und Einsamen, die Trauernden und Leidenden.

„Doch der Herr steht überm Staube.“

Pastor W. G. Mauch.

Erlöse uns von dem Uebel. Denn dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen. Matth. 6, 13.

Als der Erzvater Jakob vor Pharao stand und um sein Alter gefragt wurde, antwortete er: „Die Zeit meiner Wallfahrt ist 130 Jahre; wenig und böse ist die Zeit meines Lebens und reicht nicht an die Zeit meiner Väter in ihrer Wallfahrt.“

Ob dies nun eine gerechte Beurteilung seiner Lebenserfahrungen war, wollen wir hier nicht untersuchen; es dürfte behauptet werden, daß Jakob zu sehr die Schattenseiten seines Lebens beachtet und manches Gute vergißt. Hatte er nicht Jahre zuvor Ursache gehabt, auszurufen: „Herr, ich bin nicht wert all der Barmherzigkeit und Treue, die du an mir getan hast?“

Die Zahl der Jahre unsers Lebens muß uns reich machen an allerlei Erfahrung. Man erlebt ja so vieles in seinen sechzig, siebzig oder achtzig Jahren. Recht viel davon muß uns zu demütigem Loben und Danken stimmen. Manches davon ist freilich nicht gut oder gar bitter enttäuschend und schmerzlich. Das Leben ist eine ernste Schule. Und diese schöne Erde, auf der wir wohnen dürfen, ist nicht vollkommen, wenn auch „sehr gut,“ wie der allmächtige und allweise Schöpfer am Ende ihrer Erschaffung urteilt. Es gibt furchtbare Mißtöne in der Schöpfung. Verheerende Stürme, Erdbeben, Sturmfluten, Feuersbrünste, all die entfesselten Gewalten der Natur brechen plötzlich zerstörend über die Menschen herein und werden vielen zu einem großen Uebel.

Es gibt noch immer Krankheiten, gegen die die ärztliche Wissenschaft trotz emsigen Suchens noch kein Heilmittel gefunden hat. Mancher von uns könnte davon etwas erzählen, das im eignen Leben oder in dem unsrer Lieben eine schwere Wunde geschlagen hat. Bittere Enttäuschungen, die uns das Leben im Lauf der Jahre bereitet; herbe Verluste, die wir haben erleiden müssen; die Sorgen und Mühsale des Lebens sind nicht spurlos an uns vorübergegangen. Und die Sünde im Menschen haben wir als eine verheerende Macht erfahren. Es gibt Taten im einzelnen Menschenleben und in dem Tun ganzer Völker, die derart böse sind, daß man nicht überlegen lächelt über die biblische Lehre vom alt bösen Feind, der es darauf abgesehen hat, die Seelen der Menschen zu verderben. Wie bezeugt doch Paulus? „Wir haben nicht mit Fleisch und Blut zu kämpfen, sondern mit Fürsten und Gewaltigen, mit den Herren der Welt, die in der Finsternis dieser Welt herrschen mit den bösen Geistern unter dem Himmel.“ Und der letzte böse Feind ist der Tod, der das Leben zerstört.

Gegen alle diese Feinde des menschlichen Lebens sind wir allein machtlos. Sie sind ein Uebel, das uns die Bitte auf Herz und Lippen legt: Erlöse uns von dem Uebel. Wie treffend sagt dazu der Katechismus: „Wir bitten in diesem Gebet, als in der Summa, daß uns der Vater im Himmel von allerlei Uebel Leibes und der Seele erlöse und zuletzt, wenn unser Stündlein kommt, uns ein seliges Ende beschere und zu sich nehme in den Himmel.“

Der uns die letzte Bitte im Vaterunser lehrt, ist unser Herr und Heiland, der aus persönlicher Erfahrung weiß, wie es um uns steht. In der größten Not Leibes und der Seele hat er ausgerufen: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen!“ Es muß unser starker Trost sein, zu wissen, daß wir der ewigen Liebe Gottes nicht verlorengehen können.

Wir beten: Im Leben und im Sterben, o Vater, befehle ich meinen Geist in deine Hände. Amen.

Frauenecke

Leiterin:
Elisabeth Lefton (Frau Pastor S. Lefton),
115 — 15th Ave., N. E., St. Petersburg, Fla.

Hymne an den Sonntag.

Allen, die im Trüben irren,
Sollst du eine Heimat sein,
Nimm sie aus den grauen Wirren
In dein strahlend Schloß hinein.

Allen Müden, die die schwere,
Sorgendunkle Woche brach,
Sei mit deinem Seraphsheere
Ein erglühter Siegestag.

Allen, die nach Liebe gingen
Sechs verarmte Tage lang,
Sollst du sieben Leuchten bringen,
Sieben Harfen voll von Klang.

Alle, die nach Hause wollen,
Nimm an deine weiche Hand,
Zeig du uns die wundervollen
Berge von dem andern Land!

Gustav Schüler.

Unser Sonntag.

Was ist uns unser Sonntag? Ist er uns in Wahrheit ein Tag der Sonne „mit sieben Harfen voll von Klang"? Vor mehr als hundert Jahren rief der bekannte Dichter Peter Rosegger seiner irdisch gesinnten Umwelt zu: „Gebt der Seele einen Sonntag — gebt dem Sonntag eine Seele!" Wieviel nötiger ist dieser Herzensschrei in unserm unruhvollen Heute als vor hundert Jahren, als auch Ludwig Uhland das uns allen bekannte, zu Herzen gehende Lied dichtete auf freier Flur, wo er die Sonntagsmorgenherrlichkeit im Urgrund seiner Seele tief empfand:

Der Himmel, nah und fern,
Er ist so klar und feierlich,
So ganz, als wollt er öffnen sich,
Das ist der Tag des Herrn!

„Gebt der Seele einen Sonntag!"

Sie braucht ihn. Darum betont auch unser Meister vor seinen Freunden und Erzfeinden: „Der Sabbat ist um des Menschen willen gemacht, und nicht der Mensch um des Sabbats willen; so ist des Menschen Sohn ein Herr auch des Sabbats." Das Vierte Gebot wurde zum zeitlichen wie zum ewigen Wohl des Volkes Israel — wie der ganzen Menschheit — gegeben. Gott wußte, daß dieser Tag der Ruhe von körperlicher Arbeit und Anstrengung nötig sei, weil sonst der menschliche Körper seine Spannkraft verlieren und zusammenbrechen würde. Aber der Sabbat — oder unser Sonntag — wurde nicht nur für das Wohl unsers Körpers, sondern auch für unsrer Seele Wohl geschaffen. Er ist eine heilige gesegnete Einrichtung, darum müssen wir ihn ansehen als einen Vorzug, einen Vorteil, ein Geschenk Gottes, aber nicht als eine Aufgabe oder gar als eine Last, und nimmermehr als einen Tag des Schwelgens oder des Haschens nach wichtigen Zerstreuungen.

Aus der Geschichte wissen wir, daß Regierungen mehrmals den Versuch machten, diese göttliche Ordnung zu mißachten. Nicht nur in den Jahrhunderten der traurigen Sklaverei. Auch in der Zeit der Französischen Revolution, wo das Gesetz erlassen wurde, nicht jeden siebenten, sondern jeden zehnten Tag als Ruhetag für Mensch und Vieh zu beobachten. Aber dieses Gesetz mußte nach einigen Jahren widerrufen werden (wahrscheinlich mehr wegen des Verlustes in ihrem Viehstand als wegen der Arbeitskraft der Menschen). Dennoch versuchten auch in späteren Jahren die Bolschewisten zu Anfang ihrer Schreckensherrschaft den Sonntag entgültig abzuschaffen, indem auch sie jedem Arbeiter den zehnten Tag frei gaben, der natürlich kein einheitlicher Feiertag sein konnte. Weil ein solcher nicht vorhanden war, so waren auch die vielen Kirchen nicht mehr nötig. Wohl Tausende wurden im großen russischen Reich von den Bolschewisten beschlagnahmt und zu andern Zwekken gebraucht. Die Welt erfuhr die Folgen dieses Handelns.

Wie Christus den gesetzlichen Pharisäern gegenüber, die die Form ihrer Gesetze eifersüchtig befolgten, aber die Kraft der Gottseligkeit verleugneten, seine Jünger von jeder Sabbatschändung freisprach, als diese am Sabbatmorgen für ihr bescheidenes Frühstück einige Aehren abbrachen, um ihren Hunger zu stillen, so war es auch nicht in Gottes Rat beschlossen, daß seine Menschen so fest an die Form der Sabbatheiligung gebunden sein sollten, daß es ihnen verboten wäre, all die Arbeiten zu unternehmen, die zur Ernährung des Körpers, zum Unterhalt eines geordneten Heimwesens nötig sind; oder auch Werke zur Rettung und Heilung andrer.

Der kluge Engländer Shaftesbury hat vorzeiten einmal gesagt: „Der Sonntag ist die Sparkasse der Menschheit. In dieser Sparkasse des Sonntags sammelt sich ungesehen ein Kapital an Lebenskraft, von dem unsre fernen Nachkommen einmal zehren werden." Wir dürfen wohl annehmen, daß sich dieses prophetische Wort an dem britischen — wie auch an unserm amerikanischen Volk — erfüllt hat, solange sie an strenger, strikter Sonntagsheiligung festhielten. Und vielleicht verdanken ihr diese beiden Völker ihre weltgeschichtliche Stellung unter den Nationen.

Und ist die strenge Sabbatheiligung der jüdischen Vorväter vielleicht eine menschliche teilweise Erklärung zu dem Rätsel der Weltgeschichte, daß dieses Volk durch Jahrtausende hindurch ohne Heimat und Tempel, zerstreut unter allen Völkern, verfolgt und gepeinigt wie kein andres Volk der Erde, dennoch seine Ueberlegenheit bewahrt hat? Aber von größerer Wichtigkeit ist für uns Gottes Verheißung an Israel im zweiten Buch Mose, Kap. 20, 26: „Wer diese meine Gebote hält, dem tue ich wohl bis ins tausendste Glied."

Aber nun das zweite:

„Gebt dem Sonntag eine Seele."

Das gilt nicht nur denen, die in der oben besprochenen Weise den Sonntag äußerlich heiligen durch striktes Halten des göttlichen Gesetzes mit dem Zusatz vieler menschlicher Verordnungen, ohne dabei Gott zu fürchten und vor allem zu lieben, sondern auch den Christen, die nur aus purer Gewohnheit, oder weil sie es von ihren Eltern lernten, regelmäßig die Gottesdienste besuchen. Freilich ist es besser, als aus Bequemlichkeit zu Hause zu bleiben. Oder wie so manche Frauen vorgeben, daß sie daheim bleiben müssen, um zu kochen. Da heißt es: Wo ein Wille ist, da ist ein Weg. Selbst wenn sich ein großer Familienkreis um den Sonntagsbraten versammelt oder Gäste zu erwarten sind, kann das eingerichtet werden, daß niemand um des Sonntagsessens willen zu Hause bleiben muß. Viel kann am Samstag vorbereitet werden — oder in der Frühe des Sonntagmorgens. Wir haben es heute ja so bequem mit dem mundgerechten gefrorenen Gemüse usw. Aber schließlich ist es doch weit wichtiger, daß wir alle, die zu der verhältnismäßig kleinen Schar gehören, die regelmäßig in die Kirche geht, auch unsre Herzen vorbereiten lassen von dem, der das einzige Licht ist, das in die Finsternis dieser Zeit der Verwirrung und Zuchtlosigkeit scheint. Gerok bekannte:

Wenn so die Räder stocken
In meines Tages Lauf,
Dann wacht mir erst erschrocken
Die tiefste Seele auf.

Ist es nicht so, daß alle die materiellen Geschäfte und Arbeiten und Sorgen der Woche unser Denken und Tun oft so gefangennehmen, daß die tiefste Seele in uns schläft, daß wir vergessen, daß das Reich Gottes nicht mit äußeren Gebärden kommt, sondern daß es inwendig in uns ist? Da gibt uns Gott den Sonntag, damit wir im Gotteshaus den zerstreuten Sinn sammeln und uns zu Gott aufschwingen, damit wir vernehmen, was Gott uns persönlich zu sagen hat — (nicht unserm Nächsten, auf den die Predigt vortrefflich paßt!). Wenn unser Sonntagsgewissen recht aufgeweckt ist, dann tun wir nach dem Psalmwort: „Singet dem Herrn ein neues Lied, denn er tut Wunder" (Psalm 98, 1). Vielleicht haben wir bisher immer dasselbe alte Lied gesungen, dessen Melodie aber immer verschieden ist, je nach unsern Stimmungen himmelhoch jauchzend oder zum Tode betrübt. Wie es auch heißen mag, immer steht der Mensch im Mittelpunkt. Sorgen, Hoffnungen, Enttäuschungen, das alles bildet die Melodie des alten Liedes, das aber weder Leben noch Frieden und Freude und volle Genüge in sich schließt. Wie lernen wir das neue Lied „das Jubellied von den Siegen des Herrn in aller Welt"? Diese neue Melodie wird gelernt allein aus Gottes Wort, das uns zeigt, wohin ein Leben unter der alten Melodie führt. Gottes Wort bewirkt, daß uns das alte Lied verleidet wird und daß wir alles im rechten Lichte sehen, worum sich das alte Lied dreht. Es zeigt uns, daß alle Herrlichkeit der Menschen wie des Grases Blume vergeht. Es singt von dem einen, der uns Leben und Seligkeit erworben hat und der Wunder tat. Denn „Gott hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt." Und mit diesem Liede im Herzen und auf den Lippen zieht die Gemeinde

(Schluß auf Seite 13.)

Brüderbund

Exekutivsekretär: Pastor J. Kenneth Kohler.

Für die Versammlung im Monat Februar.

Christ, siehst du deine Kirche am Werk?

Von Loren Walters.

Leises Vorspiel.

Einleitende Gedanken: Gott ist in menschlichem Schuhzeug umhergegangen, vor langer Zeit, ein Menschenalter lang, voll menschlicher Erfahrung. Gott geht auch heute noch in menschlichem Schuhzeug umher. Er will es so. So will er mit dem Menschen in Berührung kommen, immer wieder aufs neue. Und der Plan schafft. Aber er braucht mehr Schuhzeug.

Es ist freilich nicht ganz wie damals. Vor 1900 Jahren war es eine ganz außerordentliche Persönlichkeit: recht menschlich, und doch mehr als menschlich, ganz unbeschreiblich. Heute geht er umher in ganz gewöhnlichem menschlichem Schuhzeug, aber auch so gesegnet.

In Jesus Christus ist Gott in solchem Schuhzeug umhergegangen, hat den Hügel Golgatha erklommen und wurde daselbst zu unserm Heil zum Tode gebracht. Dann aber erging von ihm der Befehl: „Gehet hin" . . . alle, zu allen, bis alle es gehört haben und davon ergriffen worden sind!

Dies ist Jesu Plan, die Welt dem Vaterhaus wiederzugewinnen. Er braucht dazu unser Schuhzeug, darin umherzugehen, in unsern Kleidern, in unserm Denken, und er will unsre Hände berühren und unsre Herzen wieder brennen machen wie auf dem Weg nach Emmaus mit der heiligen Flamme seiner Gegenwart. (S. D. Gordon.)

Schriftabschnitt: Kol. 3, 12—17.

Gebet: Wir bitten dich, o Herr, mache unsre kalten Herzen warm. Nimm hinweg alles, was mich an einer gänzlichen Uebergabe hindert. Bilde mich nach deinem Bild. Verleihe mir die Gnade, dir gänzlich zu gehorchen und deiner gnädigen Führung zu folgen. Hilf mir heute freundlich gegen meinen Mitmenschen sein, milde und uneigennützig, sorgsam, nicht zu verwunden in Wort und Tat, aber allezeit bereit, in aufrichtigem Wohlwollen allen zu dienen. Hilf mir, nicht mir zu leben, sondern dir. Amen.

Das Programm.

Einleitende Bemerkungen des Leiters: Der Amerikaner macht gewohnheitsmäßig gerne übersichtliche Erkundigungen. Die Hausfrau tut es betreffs der vorhandenen Lebensmittel, der Geschäftsmann betreffs der vorhandenen Waren. Selbst die Jugend der Hochschule findet in solcher Uebersicht Anleitung und Betätigung und tut es gerne.

Die Regierung setzt alle zehn Jahre eine Volkszählung an. Man will aber dabei nicht nur wissen, wie viele Einwohner wir haben, sondern auch die Richtung und Art, in der sich die Gesamtwirtschaft des Landes entwickelt. Man will erfahren, wie es um uns steht.

Handel und Industrie tun ein Gleiches, und sie stellen Sachverständige an, um bis ins kleinste und einzelne die Herstellung der Waren, ihren Vertreib, Geschäftsleitung und Arbeitsmethoden sowie das Verhältnis zwischen Arbeitgeber und Arbeiter zu untersuchen und einer ständigen Höchstleistung zuzuführen.

Warum soll die Kirche nicht ein Gleiches tun? Die Leistungsfähigkeit und der Einfluß der allgemeinen christlichen Kirche in aller Welt hängen von der Tüchtigkeit der einzelnen Gemeinde ab, und die Gemeinde als Ganzes wird in solcher Tüchtigkeit von ihren einzelnen Gruppen bestimmt. So erwägen wir nun im folgenden „Unsre Kirche an der Arbeit." Falls eine Wandtafel zur Verfügung steht, mögen zu besserer Uebersicht verschiedene Punkte in dieser unsrer Selbstprüfung notiert werden. Dabei ist im Auge zu behalten, daß in solcher Selbstprüfung nicht verzeichnet wird, was wir als

Zweck des Programms.

Hat man als Programmkomitee jemals die Betätigung seiner Gruppe abgeschätzt? In welchem Maße nehmen unsre Glieder an kirchlicher Arbeit teil? Nicht wenige Gemeinden sind in ihren Gliedern in zwei Lager geteilt: die Unzufriedenen, die beiseitestehen und kritisieren und sich über Mitarbeit erhaben fühlen; die Selbstzufriedenen, die ihre besondre Vereinigung für tadellos halten.

Dies Programm soll der einen Gruppe die Augen öffnen und der andern einen weiteren Ausblick schenken. Der Hauptpunkt ist dies: Zu welchem Grad ist meine Gemeinde tatsächlich eine Arbeitsgruppe?

Ausgewählte Vertreter der verschiedenen Gruppen in der Gemeinde, wie Sonntagschule, Jugendverein und Frauengilde, mögen dieser Versammlung beiwohnen.

Gemeinde oder Verein sein sollen, sondern was wir tatsächlich sind. Die Höchstzensur in jedem Punkt mag 5, die niederste 1 sein.

1. Nach dem, was in unsern Versammlungen geschieht, ist der Hauptzweck jeder Vereinigung oder Klasse im Leben des einzelnen Gliedes,

a. Das geistliche Leben zu vertiefen? . . . .

b. Bibelkenntnis und ihre Verwertung zu mehren? . . . .

c. Sie in christlicher Weise zur Betätigung anzuregen? . . . .

d. Ihnen zuträglichen christlichen Verkehr zu verschaffen? . . . .

e. Kirchenlose Neukömmlinge im Gemeinwesen unter christlichen Einfluß zu bringen? . .

2. Was suchen unsre Glieder?

a. Ein vermehrtes und wirkliches Gebetsleben? . . . .

b. Besseres Verständnis der Bibel und des christlichen Glaubens? . . . .

c. Gelegenheit, andern zu helfen und Christo zu dienen? . . . .

d. Einer Gruppe anzugehören, wo Glieder das Gefühl der Zugehörigkeit haben und sich heimisch wissen? . . . .

e. Neue Freunde zu gewinnen und sie Christo zuzuführen?

3. Auf welche Weise beeinflußt unsre Gruppe ihre Glieder am meisten?

a. Entwicklung eines regen Gebetslebens, der Andacht, des Verkehrs mit Gott? . . . .

b. Betätigung christlicher Ueberzeugung und christlicher Ideale im alltäglichen Leben? . . . .

c. Christliche Haushalterschaft im Geben und Wachsen in Dienstbereitschaft? . . . .

d. Erholung und Befriedigung im Verkehr mit einer Gruppe von Christen? . . . .

e. Tiefgehende Besorgnis um die Rettung derer, die noch nicht Christo angehören? . . . .

4. Was schätzen und genießen die Glieder der Gruppe am meisten?

a. Andacht, Gebet und das Pflegen des Bewußtseins der Nähe Gottes? . . . .

b. Studieren, Verstehen und Besprechen der christlichen Religion? . . . .

c. Das Geben der eigenen Zeit und Kraft und des Geldes in christlichem Dienst? . . . .

d. Das Verweilen in angenehmer, freundlicher, zusprechender Gruppe? . . . .

e. Das Suchen von Fremden und deren Bewillkommnung in die christliche Gemeinschaft? . . . .

Und nun, zählt man alle Punkte als Gesamtzensur zusammen, wo stehen wir?

Die Erfahrung hat gelehrt, daß unsre Evangelische und Reformierte Kirche an „Gemeinschaft" hochsteht. Ist unser eigenes „a" hoch? Es sollte evangelistischer Arbeit zugute kommen. Im Punkt „e" schneiden wir nicht so gut ab. Diese Schwäche ist zu überwinden. Andacht, Studium und Dienst verdienen eingehende Beachtung.

Unsre Kirchenstatistik für 1953 zeigt eine Zunahme von 7104 Gliedern im Jahre 1951, also weniger als 1 Prozent. Wir haben ein langsameres Wachstum als andre Kirchengemeinschaften. Nicht wenige unsrer Gemeinden geben dem Programm des Evangeliums geringe Beachtung. Es muß in vermehrtem Maße dahin kommen, daß in unsern Gemeinden die Glieder dazu ausgebildet werden, in Gruppen von je zwei solche Leute zu besuchen, die im Bereich ihrer Gemeinde der Kirche noch ferne stehen. Solche Leute sind in christlichfreundlicher Weise der Kirche zu gewinnen. Es soll nicht nur die Aufgabe des Seelsorgers sein. Uns allen gilt Christi Befehl: „Gehet hin in alle Welt . . . ."

Not tut's!

Einst sah, soweit sein Auge reichte
Ein Gottesknecht und Glaubensheld
Gebein, das in der Sonne bleichte,
Auf weitem, stillem Totenfeld.

O siehst du nicht, wie viel Millionen
In seine Fesseln schlug der Tod —
In Südens Glut, in Eiseszonen?
O weck sie auf! Es tut so not.

H. Hugendubel.

Für den Familienkreis

Kameraden.

Erzählung von Ingeborg Ihlefeld.

Früher waren die beiden Arbeitskameraden Freunde gewesen, gute Kameraden, schon von der frühen Jugend her. Als Nachbarskinder hatten sie zusammen ihre frohen, wilden Spiele gespielt und Tag für Tag miteinander verbracht. Auch als sie nach der gemeinsamen Einsegnung ins Leben gingen, der eine als Klempnerlehrling, der andere als Schlosser, hielten Karl und Otto treu zusammen. Beide wurden sie tüchtige Handwerker, und als sie aus der Lehre waren, mußten sie beide Soldat werden und in den Krieg ziehen.

Durch Gottes gnädige Führung überstanden die beiden Freunde den mörderischen Krieg und kehrten nach dem Waffenstillstand in die Heimat zurück. Aber dann ging die langjährige Freundschaft doch in die Brüche. Weil beide jungen Männer dasselbe Mädchen liebten, das doch nur einer haben konnte.

Gertrud Ortmann hieß dies Mädchen, und sie war ein schmuckes junges Ding mit fröhlichen Rehaugen und lichtem Haargekräusel um das liebe, offene Gesicht. Auch fleißig und brav war sie, die Gertrud, sie rührte die flinken Hände und hielt der verwitweten Mutter altes, kleines Häuslein blitzsauber.

Gertrud entschied sich für Otto und reichte ihm die Hand fürs Leben. Und jetzt kam's zum Bruch in der Freundschaft zwischen den beiden, alten Kameraden. Karl konnte es nicht verwinden, von Gertrud, die er lange im stillen geliebt hatte, verschmäht zu sein und dem Glück des Freundes zuzuschauen. Er zog sich völlig von dem jungen Paar zurück und verkroch sich grollend in die Einsamkeit zurück. Nach Möglichkeit vermied er jedes Zusammentreffen mit dem alten Freunde und seiner jungen Frau und alle Bemühungen der Neuvermählten, zu Karl das alte, trauliche Verhältnis wieder herzustellen, scheiterten an dessen frostiger, ja feindseliger Haltung.

Wie soll das werden? fragte sich Karls Mutter oft, die mit Betrübnis die Veränderung in ihres einst so wohlgemuten, fröhlichen Sohnes Wesen beobachtete. „Was drückt dich, mein Kind?“ fragte sie so liebreich, wie nur eine Mutter fragt!

„Laß nur, Mutterchen,“ sagte Karl dann nur ausweichend, „es ist alles in Ordnung.“

Nein, es war nicht alles in Ordnung mit ihrem Jungen, das fühlte die Mutter wohl. Und weil sie eine fromme Frau war, holte sie sich Trost und Rat an der rechten Stelle.

Wie sie es getan, als ihr Karlemann noch ein kleiner Bube war, so tat sie es jetzt wieder. Sie ging in die Kammer des Sohnes, der doch schon ein Mann war, im Feuer des Krieges erhärtet, und setzte sich in später Abendstunde zu ihm aufs Bett. „Hast du auch nicht zu beten vergessen, mein Karlemännchen?“ sagte die sanfte Mutterstimme dann in der Dunkelheit, und ihre Hand faßte nach den arbeitsharten Fingern des Sohnes.

„Ach, Mutterchen, laß mich,“ murmelte der junge Mann, „kannst mir doch nicht helfen, gutes Mutterchen.“

Eine Weile blieb es still zwischen den beiden. „Karlemann,“ sagte die Mutter dann und in ihrer lieben Stimme war ein tiefer Ernst: „Vergiß es nicht, Gott kann helfen in aller Not. Zwar nicht immer so, wie wir es wünschen und erwarten, aber immer zu unserm Heile.“

Und mit der Treue einer rechten Mutter betete diese einfache Frau für ihren Sohn, alle Tage, nach dem Wort des Apostels: „Haltet an am Gebet.“

Wie seltsam das war! Karl ging seinem alten Freunde Otto nach wie vor aus dem Wege. Aber er konnte nicht verhindern, daß er zuweilen bei der Arbeit mit ihm zusammentraf, da sie beide bei demselben Werk arbeiteten. Otto war immer der Alte und versuchte unermüdlich, die gerissene Kameradschaft, das frühere, gute Verhältnis wieder herzustellen. Karl blieb ablehnend bis zu jenem schicksalhaften Tag, der mit einem Schlag die Schranke zwischen den ehemaligen Freunden niederriß.

Sie waren an diesem Morgen mit einer Gruppe andrer Arbeiter bei der Reparatur eines Daches beschäftigt, hoch oben auf einem turmartigen Gebäude. Durch ein dickes Seil gesichert, arbeiteten die Männer in schwindelnder Höhe auf dem Gerüst. Es traf sich, daß Karl und Otto einige Minuten allein waren. Diesen Augenblick benutzte Otto, um auf den Jugendfreund zuzugehen und nach seiner Hand zu greifen.

„Karl, alter Junge,“ sagte er herzlich, „komm und sag mir, was du gegen mich hast, laß uns doch wieder Freunde sein, du fehlst mir.“

„So,“ sagte Karl finster und höhnisch, „ich fehle dir? Hast die Gertrud und brauchst mich auch noch?“

Otto wich betroffen einen Schritt zurück. Der Ton, in dem Karl den Namen seiner jungen Frau genannt hatte, zeigte ihm deutlich, daß Gertrud der Grund war, die Ursache, weshalb Karl sich von ihm getrennt hatte.

„Karl,“ sagte er bittend, „Junge, besinn dich, einer kann die Gertrud doch nur haben, komm, laß uns wieder Freunde sein.“

Da Karl ihm den Rücken zugedreht hatte, ging er ein paar Schritte weiter auf dem schmalen Gerüst, um dem alten Freunde ins Gesicht zu sehen, dabei vergaß er, wo er sich befand, in welcher gefährlichen Lage . . . . Ein erstickter Schrei — Karl fuhr herum, sah, daß Otto fehlgetreten war, gegen das Seil taumelte, das sich knirschend spannte . . .

„Otto,“ schrie Karl und streckte die Hände nach dem über der Tiefe schwebenden Freunde aus, sekundenschnell, gerade bevor die Schlinge an der das Seil befestigt war, sich löste, riß er Otto zurück . . . .

Da standen sie, die beiden Freunde, ein paar Minuten, keuchend, schweigend, erschüttert von dem eben Erlebten — haarscharf war der Tod an Otto vorbeigegangen. Wenn nicht Karls kräftige Faust so blitzschnell zugegriffen und ihn gehalten hätte, läge jetzt der andre unten in der Tiefe, zerschmettert.

„Karlemann,“ keuchte Otto, und er gebrauchte den Namen, den der Freund als Kind gehabt, „Karlemann, Junge, du hast mir das Leben gerettet.“

„Das ging um Haaresbreite,“ nickte Karl, „wir müssen beide Gott danken.“

„Wir beide?“ fragte Otto, der sich tief atmend an die Mauer lehnte.

„Ja, wir beide,“ sagte der Freund ernst. „Dir hat er das Leben neu geschenkt und mir auch. Als ich dich da taumeln sah, in jenem fürchterlichen Moment, fiel es mir wie Schuppen von den Augen, und der Reif, der mein Herz so lange umklammerte, sprang auf. Da wußte ich plötzlich wieder, daß du mein Freund, mein Kamerad bist und daß ich nur neidisch war auf dein Glück. Verzeih mir, Otto, ich habe nicht recht an dir gehandelt.“

„Rede nicht, Junge,“ wehrte der andre ab, „du hast mir das Leben gerettet und bittest, ich soll dir verzeihen?“

„Gott sei Dank,“ sagte Karl inbrünstig und preßte des Freundes Hand, „ich hätte es nie überwunden, wenn du abgestürzt wärst.“

In diesem Augenblick kam der Aufseher heran. Erschrocken hörte er den Bericht

der beiden Arbeiter und betrachtete entsetzt die ausgerissene Oese des Seils. „Welch ein Glück war dabei!" sagte er erschüttert.

Karl schüttelte den Kopf. „Glück kann man das nicht nennen, Meister, das war göttliche Bewahrung." Der Aufseher sah ihn verwundert an. „Du redest ja wie ein Pfarrer, Karl — aber es scheint mir so, daß du recht hast."

Gemeinsam gingen die beiden Kameraden heute nach Hause wie in alter Zeit. Beide fühlten die alte Vertrautheit, die alte Treue. Es war wieder gut zwischen ihnen, das machte sie froh.

Es war das erstemal nach langer Zeit, daß Karl heute pfeifend nach Hause kam.

Die Mutter hörte ihn kommen, hörte sein zufriedenes Pfeifen, sah sein aufgehelltes Gesicht, das nicht mehr mürrisch war wie sonst.

„Na, mein Junge," sagte die liebe, alte Frau erwartungsvoll, „ist alles wieder gut?"

„Mutterchen," sagte der Sohn und legte den Arm um ihre Schulter, „du hast recht. Gott hilft. Er hat geholfen, und nun ist alles wieder gut."

Unser Sonntag.

(Schluß von Seite 10.)

Christi, die Gottes Willen tun will, auch durch die dunkeln Zeiten.

So gibt es im Sinn und Geist Jesu nur eine einzige Frage für unsern Sonntag: Was ist Sonne für meine Seele und die Seelen meiner Lieben? Wie bekommt mein Sonntag Sonnengeist? Die Seele unsers Sonntags kann nur Gott heißen.

Jesus erklärte: „Des Menschen Sohn ist ein Herr auch über den Sabbat" oder Sonntag. Für alle gottgeborenen. ewigkeitsberufenen Menschenseelen ist er eine köstliche Gabe, die uns anvertraut ist und für die wir einmal Rechenschaft geben müssen. Wie muß es sein liebendes Heilandsherz betrüben, daß gerade am Sonntag — und am Abend zuvor — nicht nur die meisten plötzlichen Todesfälle durch Automobilunfälle und Ertrinken vorkommen und die Polizei am meisten zu tun hat, sondern daß auch Gottes Wort dann am meisten verhöhnt und sein Wille verachtet wird auch durch falsche Menschenlehren, die die Seelen um die göttlichen Wahrheiten betrügen.

Am Schluß des 17. Psalms, der die verkehrten Wege der Menschen beklagt, ruft David aus: „Ich aber will schauen dein Antlitz in Gerechtigkeit; ich will satt werden, wenn ich erwache mit deinem Bilde" — wenn der ewige Sabbat anbricht.

Sorg und Sünde schieden,
Und das Herz durchweht
Süßer Sonntagsfrieden,
Selges Preisgebet. H. H.

Aus Welt und Zeit

18. Januar 1954.

Dies und das und noch etwas.

Nachdem Präsident Eisenhower ein Jahr darauf verwandt hat, mit Hilfe von Fachleuten die einzelnen Fragen zu studieren, hat er nun sein Regierungsprogramm bekanntgegeben. In einer Rundfunkrede an das Volk hat er die bisherigen Leistungen seiner Amtsführung erklärt und sich verpflichtet, alle Mittel anzuwenden, die Wohlfahrt aller Bürger zu fördern.

Am Tage nach der Eröffnung der Kongreßsitzung hat er dann in einer gemeinsamen Versammlung beider Kammern seine Botschaft über den Stand der Nation verlesen und in großen Zügen die Ziele gezeichnet, die er in bezug auf die verschiedenen Angelegenheiten erstrebt. Unter den Empfehlungen sind die folgenden von besondrer Wichtigkeit. Die Einkommensteuern sollten noch nicht gesenkt werden, aber er werde 25 Aenderungen im Steuergesetz vorschlagen, die zur gerechten Verteilung der Lasten dienen. Das Budget soll um fünf Milliarden gekürzt werden, aber er betont, daß dadurch noch kein Ausgleich zwischen Einnahmen und Ausgaben erzielt werden könne. Denen, die eine gewaltsame Aenderung unsrer Regierungsform erstreben, soll das Bürgerrecht entzogen werden. Die Regierung sollte einen etwaigen neuen Angriff der Kommunisten in Korea mit Anwendung von Gewalt abschlagen. Alle Anstrengungen sollten gemacht werden, den Plan, der UN Atomkräfte zur Verfügung zu stellen, damit sie für friedliche Zwecke zum Wohl aller Völker benutzt werden, in die Tat umzusetzen.

Hilfe für die Farmer des Landes soll anders geregelt werden. Es sollen mehr Luftwaffen hergestellt werden, und die Truppenmacht soll abgebaut werden. Die wirtschaftliche Hilfe für andre Völker könne nun verkürzt werden, aber die militärische Hilfe zur Abwehr der Kommunisten und technische Hilfe für rückständige Länder müßten fortgesetzt werden. Das Gesetz für soziale Sicherheit soll weitere zehn Millionen Bewohner des Landes erfassen. Das Taft-Hartley-Arbeitergesetz sei grundsätzlich gut, bedürfe aber einiger Aenderungen. Der Bau neuer Wohnungen solle gefördert werden. Das Konservierungsprogramm sollte fortgesetzt werden. Fürsorge für die Kranken durch die Regierung verwirft er, aber er befürwortet Unterstützung von Versicherungsplänen privater Art zur Deckung der Kosten in Krankheitsfällen. Der Kongreß sollte den Staaten eine Aenderung der Landesverfassung vorschlagen, die das Stimmrecht allen Bürgern gewährt, die das 18. Lebensjahr erreicht haben. Sie können, sagt er, zur Verteidigung des Landes zum Heer eingezogen werden, darum sollten sie auch das Stimmrecht haben.

Inzwischen hat der Präsident angefangen, weitere Botschaften an den Kongreß zu senden, worin er Gesetzgebung zur Verwirklichung der obigen Pläne empfiehlt. Seine Botschaft wurde mit großem Beifall aufgenommen, aber es erhebt sich auch Widerspruch gegen einzelne Empfehlungen, und zwar auch bei Mitgliedern seiner eigenen Partei.

Staatssekretär Dulles hat in einer Rede, die durch den Rundfunk verbreitet wurde, die Außenpolitik der Regierung erläutert. Seine Ausführungen gipfelten in der Erklärung, daß die Regierung darauf bedacht sei, nicht bloß auf die Handlungen der Sowjetunion zu reagieren, sondern die Initiative zu ergreifen und Rußland zu veranlassen, zu unsern Handlungen und Vorschlägen Stellung zu nehmen.

Sekretär Dulles hat mit dem russischen Botschafter G. M. Zarubin Privatunterredungen über Eisenhowers Plan zur friedlichen Verwertung der Atomkraft gehalten. Er will bei Gelegenheit der Konferenz in Berlin auch privatim mit Molotov darüber reden. Ueber den Ort der Konferenz der vier Außenminister, die am 25. Januar in Berlin stattfinden soll, konnten sich die vier Kommandanten lange nicht einigen. Durch einen Vergleich ist endlich die Frage für die ersten drei Wochen erledigt worden. Die erste Woche werden die Sitzungen in West-Berlin, die zweite in Ost-Berlin und die dritte in West-Berlin stattfinden.

Thimayya von Indien, der Vorsitzende der UN-Kommission für die Gefangenen in Korea, hat erklärt, die Frist zur Erledigung ihrer Aufgabe gehe am 23. Januar zu Ende, und er werde sie am 20. Januar an die Befehlshaber zurückgeben mit der Weisung, sie gefangen zu halten, bis eine Friedenskonferenz über ihr Los bestimmt. Unser General Hull aber erklärt, er habe unter den Bestimmungen des Waffenstillstandspakts das Recht, ihnen die Freiheit zu schenken, und werde es darum tun.

In den Alpen Oesterreichs, Italiens und Bayerns haben Lawinen große Verheerungen angerichtet und über zweihundert Menschenleben vernichtet.

Erzählung

Theodor Zöckler, ein Baumeister Gottes.
Von Anna Katterfeld.

Was wird aus den Kindern?

Es war am 29. Januar 1891. Auf dem Bahnhof der Kreisstadt Stanislau in Ostgalizien, das damals noch zur Oesterreichisch-Ungarischen Monarchie gehörte, stand eine Gruppe von Männern, die gespannt dem eben einlaufenden Zuge entgegensahen.

Der Zug hielt. Ein schlanker, hochgewachsener junger Mann mit vollem blondem Haar sprang aus einem Abteil. Das war der Erwartete. Die Männer gingen auf ihn zu. Nach dem ersten herzlichen Händeschütteln und ein paar freundlichen Worten der Begrüßung sagten sie, daß sie ihn bitten müßten, sofort mit ihnen zu einer Beerdigung zu kommen.

Eine Witwe, die drei kleine Kinder hinterlassen, sei gestorben und man hätte schon tagelang mit der Beerdigung bis zu seinem Kommen gewartet. Das war kein leichter Auftrag, sofort nach der durchfahrenen Nacht am eiskalten Januartage eine Beerdigung auf dem entlegenen Friedhof zu halten. Dazu hatte der junge Vikar — es war Theodor Zöckler, dessen Name unlösbar mit der evangelischen Diaspora im Osten verbunden sein sollte, — noch nie eine Beerdigung gehalten. Aber er zögerte keinen Augenblick, den Gemeindekirchenräten, die ihn erwartet hatten, zu folgen.

Nach der Feier im ärmlichen Hause gab es einen unendlich langen Weg zum ukrainischen Dorffriedhof bei schneidender Kälte und hereinbrechender Dunkelheit. Unter dem Scheine von einigen Kerzen wurde die Leiche der Frau ins Grab gesenkt. Die kleine Schar der Trauergemeinde stimmte an: „Jesus, meine Zuversicht." Das Lied klang wie ein Ton der Freude und Verheißung in das Herz des jungen Mannes, der hier seine erste Amtshandlung hielt. Es gab ihm die Zuversicht, daß Jesus lebt und daß er auch diese arme verlassene Gemeinde zum lebendigen Glaubensleben erwecken könne.

Aber nun waren die Kinder da, die weinend um das Grab der Mutter standen. Was wird aus den Kindern? Das war die naheliegende Frage, die Zöckler stellte. Man antwortete ihm, daß sie im katholischen polnischen Waisenhause Aufnahme finden würden. Aber natürlich würden alle katholisch und gingen der evangelischen Gemeinde verloren.

Dies Erlebnis hat sich Zöckler unauslöschlich eingeprägt. Was wird aus den Kindern? Das war die Frage, die er sich immer wieder stellte, wenn er Blicke in die Kindernot in der evangelischen Diaspora in diesem Lande fremder Sprache und fremden Glaubens tun mußte. Auf dem Heimweg wurden ernste Gespräche mit den begleitenden Männern geführt.

Natürlich war es, daß er sich vor allem ein Bild von den Verhältnissen in der Diaspora machen wollte. Er bekam den Eindruck, daß die weitzerstreuten Gemeindeglieder, für die es oft fast unmöglich war, einen evangelischen Gottesdienst zu besuchen, verlassen und zerstreut waren wie Schafe ohne Hirten.

Ein Gedanke, den der galizische Judenchrist Lucky, mit dem er in Leipzig studiert hatte, ihm ins Herz gesenkt, ließ ihn nicht mehr los. Lucky hatte die Ueberzeugung, daß alle Judenmission ein Schlag ins Wasser sei, wenn die evangelischen Gemeinden in der Diaspora des Ostens in einem geistlich so kümmerlichen und verlassenen Zustande dahinlebten wie bisher. Nur lebendige Gemeinden könnten eine werbende Kraft entfalten. Daher hieß es, zuerst die evangelischen Gemeinden zu wirklichem Glauben und zur Betätigung der Liebe zu erwecken, ehe man den Juden das Evangelium bringt.

Ein halbes Jahr hat die Wirksamkeit des jungen Vikars Theodor Zöckler in Galizien gewährt. Er hat viel gute Saat ausstreuen dürfen. Dies halbe Jahr war auch für sein inneres Leben fruchtbarer gewesen als so manches Semester auf der Hochschule. Und die Gemeinde in der Zerstreuung hatte dankbar den Dienst erkannt, den er ihr geleistet. Er wurde dringend gebeten, zurückzukehren und das angefangene Werk weiterzuführen. Zuerst aber hieß es, heimzukehren und das zweite theologische Examen vor dem Konsistorium in Stettin abzulegen.

Seine Heimatstadt war Greifswald. Hier wurde er als Sohn des Professors der Kirchengeschichte D. Otto Zöckler am 5. März 1867 geboren. Schon in frühester Kindheit war guter Same in sein junges Herz gestreut worden. Sein Vater, der 40 Jahre im großen Segen in Greifswald wirkte, hatte die Hoffnung, daß sein Sohn auch die akademische Laufbahn ergreifen werde. Aber Gott hatte andre Wege mit ihm.

Durch die Freundschaft mit Lucky und die Berührung mit der Judenschaft des Ostens war ihm die Verantwortung für Israel auf das Herz gelegt worden. Er trat in Verbindung mit der dänischen Judenmissions-Gesellschaft, und nach Ablegen des zweiten theologischen Examens wurde er in Stettin als Judenmissionar von Stanislau, das zur Hälfte eine jüdische Bevölkerung hatte, ordiniert. Bei der ihn sendenden Judenmissions-Gesellschaft fand er volles Verständnis für seinen Gedanken, zuerst die zerstreuten und verkommenen Diaspora-Gemeinden in und um Stanislau zu sammeln und zu neuem Leben zu erwecken und durch sie Einfluß auf die jüdische Bevölkerung zu gewinnen.

Die Aufgabe, die er sich gestellt hatte, war nicht leicht. Wer die kleinen, früher meist von Juden bewohnten Städte des polnischen Raumes kennt, der weiß, was für eine erschütternde Unordnung und Unsauberkeit hier meist herrschte. Wenn auch die Deutschen ein wenig mehr dem Anspruch auf Kultur zu genügen suchten und ihre Wohnungen sich vorteilhaft von den Behausungen der slawischen und jüdischen Mitbewohner abhoben, so waren sie doch nicht unbeeinflußt geblieben von ihrer Umgebung, und die Arbeit unter ihnen war voller Schwierigkeiten und Hemmnisse.

Aber eins war da, eine innere Aufgeschlossenheit und ein großer Hunger nach Gottes Wort. Wie spärlich war ihnen das bisher geboten worden! Nur viermal im Jahre konnte der kränkliche Pfarrer, zu dessen Gemeinde Stanislau eingepfarrt war, die weite Reise von vier Stunden machen, um hier zu predigen und die nötigen Amtshandlungen zu vollziehen. An den übrigen Sonntagen hielt ein älterer Siebenbürger Sachse den Lesegottesdienst. Er meinte es herzlich gut, aber ein Held im Vorlesen war er nicht, und auch den Kindern, die er zur Konfirmation vorbereitete, konnte er nur die notdürftigsten Kenntnisse des Katechismus und der biblischen Geschichte beibringen. Es war ein weites Feld, das hier auf die Hand eines tüchtigen Ackermannes wartete.

Mit Feuereifer ging der junge Pastor Zöckler ans Werk. Sonntags hielt er abwechselnd mit dem Siebenbürger Sachsen Gottesdienst. Am Sonntagnachmittag wurden die Kinder zum Kindergottesdienst und die Jugend zur Christenlehre gesammelt. Am Freitag wurde hin und her in den

Familien Bibelstunde gehalten. Oft war der Raum so eng, daß die Besucher der Bibelstunden auf den Rändern der Betten sitzen mußten, in denen die Kinder schliefen. Nach der Bibelstunde gab es noch eine lebhafte Aussprache, in der auf Wunsch der Teilnehmer über die Unterscheidungslehren zwischen dem evangelischen und katholischen Bekenntnis gesprochen wurde. Viele hatten kaum eine Ahnung davon. So antwortete ein Mädchen, als man es nach dem Unterschied zwischen katholisch und evangelisch fragte: „Die Katholiken haben viele Heilige, die Evangelischen nur einen, Martin Luther!" Sehr viel anders waren auch die Vorstellungen nicht, die die meisten der Erwachsenen von dem Unterschiede, der Konfessionen hatten.

„Wer ein solches Kind aufnimmt."

Was ist das für eine freudige Bewegung, die im Frühjahr 1893 in der Stanislauer Gemeinde herrscht! Es hatte sich herumgesprochen, unser Pastor ist verlobt und reist in nächster Zeit nach Deutschland, um seine junge Frau zu holen. Für die ganze Gemeinde war es ein besondres Ereignis. Eine Pfarrfrau war in Stanislau und Umgebung etwas völlig Unbekanntes. Mit großer Erwartung sah man ihrem Einzuge entgegen, denn man erwartete Großes von ihr.

Das kleine Pfarrhaus, zu dem Zöckler mit Liebe und gutem Geschmack eine Mietwohnung umgestaltete, war festlich geschmückt, und die Gemeinde erwartete mit Spannung die junge Pfarrfrau. Die Erwartungen der Gemeinde sollten nicht enttäuscht werden. Die junge Frau ist durch ihr ganzes Leben in seltener Weise die Gehilfin ihres Mannes gewesen. In ihrer Ehe ist in wundervoller Weise das Geibelwort Wirklichkeit geworden:

„Das ist die rechte Ehe,
Wo beide sind geeint
Im Wohl und auch im Wehe
Zu wandern treu vereint.
Der eine Stab des andern
Und süße Last zugleich.
So gibt's ein frohes Wandern
Bis in das Himmelreich."

Nicht nur im persönlichen Leben, auch in der Gemeindearbeit sollte sie ihm in einer Weise Stab und Stütze werden, wie das wohl nur selten bei Ehegatten der Fall ist. Auch ihr Vater war Professor in Greifswald. Von Kindheit an hatten sich die beiden gekannt. Als Enkelin eines reichen Bremer Kaufmanns war sie in bequemen Verhältnissen aufgewachsen. So bedeutete der Uebergang nach dem Osten kein kleines Opfer für sie. Aber sie hat es mit Freuden gebracht. Ohne ihre Hilfe wäre der Aufbau des gesegneten Werkes in Stanislau wohl kaum in der Weise möglich gewesen.

Rätselecke.

Lösungen der Rätsel in der Nummer vom 6. Dezember.

Weihnachts-Kreuzworträtsel. — 1. Maria, 5. Engel, 10. Ysop, 12. Wege, 13. Rit., 14. Lid, 15. bei, 16. Rat, 17. Ort, 18. Eid, 21. Ast, 23. N. A., 24. da, 25. Fr., 26. nie, 27. A. D., 29. H. K., 30. R. R., 33. B. A., 35. Ah, 37. Ida, 39. Heu, 40. Adr., 42. Pan, 43. hat, 44. Psalm, 47. Tanne, 49. Leo, 50. Al.

1. Myrrhe, 2. Asia, 3. Rotte, 4. J. P., 6. N. W., 7. Gebot, 8. Eger, 9. Leiter, 11. Eis, 19. in, 20. Dank, 21. Ader, 22. S. A., 28. Krippe, 29. Ha., 31. Ra., 32. Hirten, 33. banal, 34. Lei, 36. Hahns, 38. das, 41. Dan, 45. le, 46. Mo., 47. Ta., 48. Al.

Rechenreim. — 21.

Kapselrätsel. — Wachteln, Achtel.

Dreisilbige Scharade. — Alba, Troß, Albatros.

Weihnachts-Rebus. —

Geht hin und seht es liegen,
Das Kind so hold und zart,
Gebettet statt der Wiegen
In einer Krippe hart.

Am Ende des Monats Dezember waren bloß zwei Sendungen mit Lösungen bei uns angelangt. Das lag aber nicht daran, daß die Löser sich in der Weihnachtszeit nicht die Zeit nahmen, sie einzusenden. Ein Spitzbube hat vielmehr auf der Suche nach Geldscheinen von Anfang Dezember bis zum 12. Januar allerlei Briefe, die an uns oder andre gerichtet waren, entwendet. Am 12. Januar ertappte ihn die Polizei dabei, und er legte ein Geständnis ab. Tags darauf ließ die Polizei uns einen Stoß zerissener Briefe, Manuskripte und Schecks zugehen, die sie in mehreren Kloaken fand. Diese arg beschmutzten Papierfetzen stellten wir, soweit es möglich war, wie ein sogenanntes „Jig-Saw-Puzzle" zusammen und fanden vier weitere Einsendungen von Lösungen, die rechtzeitig abgesandt worden waren. Wie viele andre uns nicht erreichten, wissen wir natürlich nicht. Lösungen der Januar-Rätsel haben wir von den Folgenden erhalten: Frl. Lydia Meiners, Frau Pastor Lueckhoff und H. Wendland. Wenn andre vor dem 12. Januar Lösungen abgesandt haben, so werden sie gut tun, sie sofort noch einmal zu senden.

Richtige Lösungen der Dezember-Rätsel haben wir von den Folgenden erhalten:

5: H. Wendland, Elmhurst, Ill. (Anerkennung. Ich bitte um deinen Wunsch), Frau Pastor Clara Langhorst, Pastor R. Kofer, Frau Pastor C. F. Howe, Pastor Theo. Papsdorf.

4: Pastor Ernst Irion. (Wie konntest du nur deinen Duden zu Hause lassen?)

Beim weiteren Kennenlernen der Verhältnisse, unter denen die evangelischen Gemeindeglieder in Stanislau und Umgebung lebten, war Zöckler vielfach eine erschütternde Not entgegengetreten. Vor allem wuchsen die Kinder oft unter Umständen auf, unter denen sie körperlich und geistig verkümmern mußten. Die drei Kinder der Witwe, die er als erste Amtshandlung in Stanislau beerdigt, hatte er nicht vergessen. Unausgesetzt beschäftigte er sich mit dem Gedanken: Wie ist hier Hilfe zu schaffen? Was kann ich tun, daß der Kinder Not gesteuert wird?

Es war ihm klar, nur ein Kinderheim konnte hier helfen. Aber woher die Mittel schaffen? Da kam im Herbst 1894 die Nachricht, daß der Großvater seiner Frau gestorben sei und einen bedeutenden Teil seines Vermögens der Enkelin hinterlassen habe. Zugleich wurde in guter Gegend der Stadt ein größeres Grundstück mit drei Häusern zum Kaufe angeboten. Nach einigen baulichen Veränderungen war das größte der Häuser wie geschaffen zum Kinderheim.

Mit Freuden stellte Frau Zöckler ihre Erbschaft zum Ankauf des Grundstückes zur Verfügung. Allerdings konnte es nicht ganz bezahlt werden, da der Großvater bestimmt hatte, daß sie in den ersten Jahren nur die Zinsen des Vermögens verbrauchen solle und das Kapital selbst nicht angegriffen werden durfte. Aber unter diesen Umständen war es nicht schwierig, eine Anleihe aufzunehmen. Die Zinsen konnten zum Teil durch Vermietung eines Teils der Räume aufgebracht werden. Auch zeigten die Gemeindeglieder eine unerwartet schöne Opferfreudigkeit.

Nachdem das größte der Häuser gründlich renoviert worden war, konnten am 31. August 1896 die ersten zwölf Kinder mit einem Hauselternpaar in das neue Kinderheim einziehen. Es erhielt den Namen Bethlehem. Auf wunderbare Weise waren sowohl die Kinder zugeführt worden, und auch die Freudigkeit des frommen Ehepaares, die Betreuung der Kinder zu übernehmen, war sichtlich Gottes Werk.

Das Kinderheim ist der Anfang eines ganz einzigartigen weitausgedehnten Werkes der Inneren Mission geworden, auf das das Gleichnis vom Senfkorn angewandt werden kann. Das Körnlein wird in die Erde gesenkt, aber daraus wird ein Baum, der Aeste und Zweige gewinnt, unter denen die Vögel des Himmels wohnen. Von Zöcklers Werk in Galizien schreibt Bischof Dibelius in Berlin in ei-

nem Geleitwort zum Lebensbilde Zöcklers aus der Feder seiner Frau: „Es war doch etwas Besondres in Theodor Zöcklers Lebenswerk. In dem fernen Galizien erwuchs unter seiner Hände Arbeit eine lebendige Kirche, zusammengeschlossen um einen Dienst der Barmherzigkeit. Das hat es im deutschen Vaterlande nirgends gegeben. Hier war die Innere Mission in allen ihren Zweigen unter dem schützenden Dach eines Jahrhunderte alten Kirchenwesens entstanden."

Das schützende Dach der Kirche fehlte dem Liebeswerk Zöcklers vollständig. Hier war es so, daß die Liebesarbeit der Mittelpunkt eines Kirchenwesens wurde und durch die werbende Kraft der Liebe die Gemeinde gewonnen und zusammengeschlossen wurde.

Das Wachstum, das diesem ersten kleinen Anfang beschieden war, ist erstaunlich. Monat für Monat mehrte sich die Zahl der Kinder. Fast täglich kamen Bitten um Aufnahme. Sie wurden alle sorgfältig geprüft, aber in den allermeisten Fällen war die Not so groß, daß die Liebe gerade zum Aufnehmen zwang. Am Ende des ersten Jahres hatte sich die Zahl der Kinder verdoppelt, und im zweiten Jahr waren es bereits 40. Und es währte nicht lange, so war die Zahl hundert erreicht.

Wir können es uns denken, wie schwierig es war, mit diesem Wachstum Schritt zu halten. So freudig auch Frau Zöckler ihren Besitz in den Dienst des Liebeswerkes stellte, so wollte es doch für so viele nicht reichen. Es war ja kaum ein Kind, für das etwas gezahlt wurde. Die allermeisten wurden völlig umsonst verpflegt.

Dabei mußte alles gelernt werden. Weder die Hauseltern noch die jungen Pfarrersleute hatten irgendwelche Erfahrung. So hieß es eines Morgens, einige der Kinder seien erkrankt und wollten nicht aufstehen. Was bedeutete das? Doch nicht eine Epidemie? Der Arzt wurde geholt. Er untersuchte gründlich. Keines der Kinder hatte irgendein Krankheitssymptom. Da sagte der Arzt lächelnd: „Sie sind eben nicht gewohnt, in einem eigenen guten Bett zu schlafen. Da wollen sie es nicht nur in der Nacht, sondern auch am Tage genießen!"

Schwere Not bereitete die furchtbare Unsauberkeit der Kinder. Eine größere Zahl von ihnen kam mit Krätze oder auch mit der ansteckenden Augenkrankheit Trachom, die auch eine Folge der Unsauberkeit ist. Ein regelrechtes Waschen am Morgen war den meisten der Kinder etwas vollständig Fremdes. Hier griff Zöckler selbst ein. Persönlich schmierte er die krätzekranken Kinder mit Salbe und wachte lange Zeit über der Morgentoilette der Jungen. Unerbittlich wurde peinlichste Sauberkeit verlangt. Einige Monate nach der Eröffnung des Kinderheims waren Zöcklers in eins der danebenliegenden Häuser gezogen, das zum Pfarrhaus erweitert worden war. So hatten sie die Kinder ständig unter Augen.

Viel Not und viel Hilfe.

In Deutschland hatte sich unter Leitung von Pfarrer Wiegand, dem Vorgänger Zöcklers in Stanislau, ein Freundeskreis gesammelt, der sich unter dem Namen „Hilfsbund für Innere Mission in der Diaspora" zu einem festen Verbande zusammengeschlossen, der die junge Anstalt mit tragen half.

Aber das rasche Wachstum machte den Mitgliedern Sorge. Wie sollten die Mittel für die Ernährung und Bekleidung der ständig wachsenden Zahl von Kindern und für die damit verbundene größere Zahl der Mitarbeiter herkommen?

Pfarrer Wiegand reiste nach Stanislau. Es waren gerade hundert Kinder im Kinderheim. „Jetzt aber ist's genug," erklärte er. „Hundert ist eine schöne Zahl. Dabei wollen wir bleiben." — „Was soll ich aber tun, wenn neue Bitten kommen?" fragte Zöckler. „Da bleibt nichts andres übrig, als sie abzuweisen. Man muß sich auch einmal hart machen können."

Das Gespräch ist kaum zu Ende, als Zöckler in die Anstalt gerufen wird. Da steht eine arme Frau mit drei kleinen elenden Kindern. Sie sind in Lumpen, mit zerrissenen Schuhen, zitternd und durchfroren, und bieten einen Anblick zum Erbarmen. Zöckler hört ihre Geschichte. Die Frau war mit ihrem ordentlichen Mann in eine der deutschen Kolonien in Rußland gegangen, wo sie ihr gutes Auskommen hatten. Aber der Mann erkrankte und starb. Die Frau stand ganz verlassen da. Darum wollte sie mit ihren kleinen Kindern zu ihren Verwandten nach Galizien zurückkehren. Als sie aber an deren Wohnort kam, erfuhr sie, daß die Verwandten inzwischen nach Amerika ausgewandert seien. Die Frau war der Verzweiflung nahe. Da sagte man ihr: „Gehen Sie zu Pfarrer Zöckler nach Stanislau. Der wird Ihnen sicher helfen." So hatte sie sich dann nach Stanislau aufgemacht und war zu Fuß die reichlich hundert Kilometer mit ihren Kindern bis Stanislau gewandert.

„Was wirst du machen?" fragte Pfarrer Wiegand. „Natürlich muß ich sie abweisen, wir haben hundert Kinder. Das ist eine runde Zahl. Man muß sich auch einmal hart machen können," war die Antwort. Pfarrer Wiegand fühlte den Stachel. „Nein, abweisen kannst du sie nicht," erklärte er. „Ich wüßte einen Weg. Ich erzähle meiner Gemeinde in Deutschland von dieser erschütternden Not und schlage ihr vor, eins der Kinder als ihr Pflegekind zu übernehmen. Ein paar Nachbargemeinden werden sich sicher zu gleichem Dienst willig finden und die andern Kinder als Pflegekinder übernehmen. So können wir denn alle drei behalten."

Dies ist ein Bild der Not, die immer wieder an Zöckler herantrat. Es ist ja immer so: Wenn die Liebe sehend geworden ist, da ist es, als drängte sich die Not durch hundert Kanäle an sie heran. Dies „Sichhartmachen" ist für eine echte Christenliebe ein unmögliches Ding.

(Fortsetzung folgt.)

Wir geben oft, um die Menschen loszuwerden; Gott gibt, damit er uns an sich binde und wir wiederkommen. Alter Spruch.

Der Friedensbote die Kirchenzeitung

Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens. Ein Leib und ein Geist, wie ihr auch berufen seid auf einerlei Hoffnung eures Berufs. Eph. 4, 3. 4.

der Evangelischen und Reformierten Kirche

Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater unser aller, der da ist über euch allen und durch euch alle und in euch allen. Eph. 4, 5. 6.

Neue Folge, Jahrg. 9. St. Louis, Mo., 14. Februar 1954. Nummer 4.

Zum Sonntag Septuagesimä.

Wie wissen wir, daß Jesu Lehre die Wahrheit ist?

So jemand will des Willen tun, der wird innewerden, ob diese Lehre von Gott sei oder ob ich von mir selbst rede. Joh. 7, 17.

Ueber Jesum sind von jeher die Meinungen auseinandergegangen. Seinen Zuhörern in Jerusalem war seine Lehre von der Gnade Gottes fremd, denn sie waren von Pharisäern und Schriftgelehrten unterrichtet worden, die so stark betonten, daß das Heil von der strengen Erfüllung des Gesetzes abhänge. Aber sie konnten ihm ihre Bewunderung nicht versagen, weil er so gut in der Schrift Bescheid wußte, obwohl er auf keiner höheren Schule studiert hatte, aber während die einen ihn für fromm hielten, nannten die andern ihn einen Irrlehrer und Volksverführer. Jesus erklärt ihnen nun in unserm Texte, wie sie Gewißheit darüber erlangen können, ob seine Lehre von Gott eingegeben war oder ob sie eine falsche Ansicht war, die er ausgedacht hatte.

Ein Mann, der eine christliche Erziehung genossen aber nicht ernstlich versucht hatte, ein christliches Leben zu führen, weil er im Zweifel war, ob Jesus wirklich die göttliche Wahrheit verkündigte, hörte, daß sein Pastor in einer Predigt diesen Spruch anführte, und nahm sich vor, in dieser Weise Gewißheit zu erlangen. Er wollte den ernstlichen Versuch machen, genau nach dem Willen Gottes zu leben.

Er fing darum an, das Neue Testament von Anfang an zu lesen und im täglichen Leben nach allen Ermahnungen zu handeln, die er fand, wobei besonders die Bergpredigt ihm als Wegweiser für sein Tun und Lassen diente. Die Folge war, daß er viel glücklicher und zufriedener wurde, denn seine liebevollen, zuvorkommenden, dienstwilligen Handlungen trugen ihm viel Freundlichkeit, Gegenliebe und Verehrung ein.

Der Beweis.

Wenn jemand Gottes Willen tut,
Dann wird er innewerden,
Daß Jesus sprach, von ihm gesandt,
Als er auf dieser Erden.

Er suchte eigne Ehre nicht;
Den Willen zu erfüllen
Des ewgen Vaters, kam er hier,
Und unsre Not zu stillen.

* * *

Auch du such nicht den eignen Ruhm,
Folg treu des Vaters Weisen,
Die Echtheit seiner Lehre kannst
Im Wandel du beweisen.

E. Wilking.

Aber je länger und ernster er sich bestrebte, den Willen Gottes in allen Dingen zu erfüllen, desto unglücklicher und unzufriedener fühlte er sich, je höher sein Ansehen stieg, desto mehr schämte er sich über das Lob, das ihm gezollt wurde. Je ernster er darnach trachtete, den Willen Gottes zu tun, desto deutlicher erkannte er, wie weit er davon entfernt war, ganz nach Gottes Willen zu leben, daß er vielmehr mit dem Apostel Paulus bekennen mußte: Das Gute, das ich will, das tue ich nicht, sondern das Böse, das ich nicht will, das tue ich. Jetzt wurde es ihm aber auch klar, wie sehr er der Gnade Gottes, der Vergebung seiner Sünden und der Erneuerung seines Herzens bedurfte. Und als sein aufrichtiges Flehen um diese Gnadengaben erhört wurde, kehrte Friede und Freude bei ihm ein, und die Zweifel über die Lehre, die Jesus verkündigte, schwanden.

Das ist auch für uns der Hauptzweck des Gesetzes, daß wir diese selige Erfahrung machen. Darum steht es in unsern Katechismen. Es kann uns nicht retten, aber wenn wir aufrichtig und ernst darnach zu leben suchen, lernen wir um die Gnade Christi flehen, die allein uns beseligen kann. Das Gesetz ist, wie Paulus schreibt, ein Zuchtmeister auf Christum.

Zum Sonntag Sexagesimä.

Die Verklärung Jesu.

Matthäus 17, 1—9.

Dieses eigenartige Ereignis im Leben Jesu machte auf die drei Jünger, die das große Vorrecht hatten, Zeugen des Vorgangs zu sein, einen unauslöschlichen Eindruck und diente zur Stärkung ihres Glaubens an Jesum als den Erfüller der Verheißungen. Petrus zeugt davon in seinem Briefe (2. Petri 1, 16—18) mit den Worten: „Wir haben seine Herrlichkeit selber gesehen," und betont, daß sie sich um dieser Erfahrung willen um so fester an das prophetische Wort hielten.

Jesus hatte seinen Jüngern einige Tage zuvor zum erstenmal mitgeteilt, daß er leiden und sterben müsse und Gott ihn am dritten Tage auferwecken werde. Das widersprach ihren Erwartungen und war ihnen so unverständlich, ja anstößig, daß Petrus privatim mit ihm darüber redete und ausrief: „Herr, schone dein selbst, das widerfahre dir nur nicht," und der Herr ihn deswegen mit derben Worten zurechtwies. Nachdem aber die drei Jünger gehört hatten, was Moses und Elias auf Grund des Gesetzes und der Prophezeiungen mit ihm über seinen Ausgang zu Jerusalem geredet hatten und das Zeugnis mit der Aufforderung, auf ihn zu hören, vernommen hatten, sahen sie seine Leidensverkündigung in einem neuen Lichte.

Für Jesus selber aber war die Verklärung eine Stunde der Entscheidung. Er kannte den Weg, den der Vater ihm vorgezeichnet hatte, aber Gott zwang ihn nicht, diesen Weg zu gehen. Er hatte durch sein sündloses Leben den Grad der Heiligkeit erlangt, wo er in verklärtem Leibe hätte gen Himmel fahren können. Die Tür stand offen, ihn zu empfangen. In dieser Stunde aber entschloß er sich aufs neue, zu unserm Heil den Weg des Leidens zu gehen, und der Vater bekundete sein Wohlgefallen an seinem Entschluß.

Innere Mission.

Missionsplaudereien.

Von Pastor Paul Jueling,
Route 11, Box 270, Tacoma, Washington.

(Fortsetzung.)

Von Los Angeles, California, kam ein Dankopfer, begleitet von folgenden Zeilen: „Einliegende $5 bitte zu teilen für Internationale und Nationale Mission. Es ist ein Dankopfer, daß mein Asthma geheilt ist, und zugleich auch ein Andenken an meinen guten Kameraden, der vor 3 Jahren mir genommen wurde. Im letzten Briefe schrieben Sie mir, daß die Pille Geduld etwas schwer zu nehmen ist; das habe ich erfahren, doch die Zeit wird auch für mich kommen, und dann wird alles recht werden. Ich wünsche Ihnen ein reich gesegnetes Weihnachtsfest und hoffe, Sie können noch manches Jahr in bester Gesundheit verbringen. Sie haben mir einen schönen Namen gegeben. Nun herzliche Grüße von Ihrer Frau Wohlgemut." Wir freuen uns, daß sie ihrem Namen Ehre machen, denn wer Gott vertraut, darf allezeit wohlgemut seine Straße ziehen.

Ehe wir California verlassen, müssen wir noch nördlich von Petaluma gehen und unsre zwei Missionsfreundinnen besuchen. Die eine heißt Frau Ungenannt und die andre Frau Gottbekannt. Gott bekannt aber sind beide. Und nun kommt der Brief:

„Erhielt heute von Frau Gottbekannt, die immer noch leidet und gar einsam ist, einen Fünfer. Ich will meinen aber auch gleich mitsenden, damit der andre sich nicht fürchtet, und hoffentlich kommen beide gut an.

In Nummer 17 des ‚Friedensboten' schreibt Pastor Mauch von den deutschen Sonntagen in Württemberg, wie es war zu seiner Zeit. Genau so war es bei uns daheim. Der Sonntagmorgen war so schön, so anders als ein andrer Tag. Es war so feierlich. Meine Heimat war Gerlingen bei Stuttgart, vielleicht kommt Pastor Mauch aus unsrer Nähe.

Auch hat er ein Gedicht eingesandt von Emma Schowalter, das uns viel tröstete. Wir danken für solche schönen Gedichte auch Pastor E. Wilking, denn seine Gedichte bringen viel Trost. Im ‚Friedensboten' Nr. 18 war in der Frauenecke ein schönes Gedicht, und wir sollten es alle auswendig lernen, nämlich: ‚Gib mir ein Herze, das liebet ohn Ende, Das immerdar freudig zum Geben bereit, Und schenke mir flinke, gesegnete Hände, Dem andern zu helfen in Not und Leid.'

Und was der Plauderonkel in Nummer 15 schreibt, ist auch sehr richtig. Wie viele nehmen es viel zu leicht mit ihrem Christentum und verfallen einer gewissen Frömmelei. Sie machen viel Aufhebens und ist doch nur äußerer Schein, äußerliches Wesen und Marktschreierei. Es ist zu bedauern, daß es so viele Sekten gibt, und eine jede will die wahre Religion besitzen. Wo kann da der Ungläubige Glauben finden? Wohin soll er gehen? Lasse auch Pastor Mauch grüßen, hätte ihm selber gedankt, habe aber keine Adresse. Und nun Ihnen herzliche Grüße von uns beiden Gottbekannt."

Ja, wohin soll der Ungläubige gehen, um Glauben zu finden? Es gab eine Zeit in Jesu Leben, wo viele sich an seinen Worten stießen und hinter sich gingen, Joh. 6, 66. Da sprach Jesus zu den Zwölfen: „Wollt ihr auch weggehen?" Da antwortete ihm Simon Petrus: „Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigens Lebens, und wir haben geglaubt und erkannt, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes." Ja, wohin soll sich die suchende Seele wenden? „Suchet in der Schrift." Da finden wir den, der allein wahrer Gott ist von Ewigkeit zu Ewigkeit. F. v. Uexkuell hat einst gesungen:

Nicht im lauten Beten, nicht im Sang,
Auch nicht in der Predigt, Orgelklang,
Auch nicht in den Heilgen, hör es hier,
Alle meine Quellen sind in dir.

Nicht in den Gefühlen, die ich hab,
Auch nicht in den Freuden deiner Gab,
Laut in meinem Herzen tönt es hier,
Alle meine Quellen sind in dir.

Alle meine Wünsche kennest du,
Alle meine Unruh stillest du,
Alle meine Sehnsucht sag ich dir,
Alle meine Quellen sind in dir.

O du meine sichre, stolze Ruh,
Meine Burg und Festung, Jesus, du!
O wie bin ich selig dort und hier,
Alle meine Quellen sind in dir.

Da gilt auch das Wort: „Es ist ein köstlich Ding, daß das Herz fest werde, welches geschieht durch Gnade." Wer das erlebt hat, läuft dem marktschreierischen Bekanntmachen nicht nach, wenn Kinder von 12 oder unter 12 Jahren als Evangelisten angezeigt werden. Diese Kinder sollen lieber eine fröhliche Jugendzeit verleben, als mit der Verantwortung der Verkündigung des Evangeliums belastet zu werden, etwas, wofür sie gar nicht reif sind. Es beweist aber auch die Unselbständigkeit der Menschen, wenn sie allem Geschreie nachlaufen. Jesus berief Männer in seine Nachfolge, Männer mit Lebenserfahrung und ausgerüstet mit seinem Geist sollten seine Wahrheit verkündigen. Wohl hat sich der Herr aus dem Mund der Unmündigen ein Lob zubereitet, aber dieses Lob kommt nicht durch die Verkündigung, die sie tun sollen, sondern durch die Nachfolge Jesu, indem sie ihren Eltern gehorsam sind und fröhlich und gern zum Gotteshaus, zur Sonntagschule und zur Jugendversammlnug eilen. Ihr christliches Vorbild, ihr christliches Leben ist ein Lob zu Gottes Ehre.

Vom Staate Michigan kamen 6 Fünfer anmarschiert, und die Mamma der sechs Rekruten schreibt: „Es ist wiederum Zeit, daß ich meine Gaben für die Mission sende. Ich sende hiermit Scheck im Betrage von $30 und überlasse es Ihnen, wo die Rekruten angestellt werden sollen. Hoffe, daß es Ihnen wohl erging. Es zeichnet ergebenst Nun danket alle Gott." Unsre Missionsfreundin gedenkt der Mission schon seit einer Reihe von Jahren, und wir danken für treue Mitarbeit.

Doch in Michigan müssen wir noch weiter hinauf bis nach Detroit. Dort wohnte unsre Missionsfreundin und gedachte der Mission reichlich. Dann kam die Stunde des Heimgangs im hohen Alter. Die Tochter berichtete darüber, sandte im Sinn der Mutter die Fünfer und ließ auch in diesem Jahre von sich hören. Sie schreibt von ihrer Arbeit, gedenkt auch der Mission und erwähnt, daß es bald zwei Jahre sind, daß Mutter heimging. Ja, der Dichter singt ja auch: „Ein Jahr geht nach dem andern hin, der Ewigkeit entgegen." Wir dankten für die zwei Fünfer und freuen uns, daß auch in dem Herzen der Tochter die Liebe zur Mission zu finden ist. Da muß die Mutter guten Samen in das Herz gestreut haben, und das Herz war fruchtbarer Boden, wo der Same des Wortes aufgehen konnte.

In Elmhurst, Illinois, haben wir unser College, Elmhurst College genannt. Viele Söhne und Töchter der Glieder unsrer Gemeinden studieren dort und bereiten sich so vor für dies Leben. Aber wir haben dort auch Fünferfreunde, die unsre Mithelfer sind und sich für etwas Größeres vorbereiten, nämlich für das Leben der Ewigkeit. Und wer auf Erden den Herrn erkannt hat, der fühlt sich gedrängt, etwas für den Herrn zu tun. So geht es auch nicht nur in Elmhurst, sondern überall, wo unsre Fünferfreunde wohnen und wo aus Liebe zu dem Herrn die Garben dargebracht werden. So kamen von dort, der College-Stadt, vier Fünfer, wovon zwei in den Dienst der Internationalen Mission getreten sind. Damit wurde der Wunsch des fröhlichen Gebers erfüllt, und hat er Anteil an dem großen Missionsprogramm unsrer Kirche.

Von Minnesota hören wir nun. Der Fünfer war begleitet mit einem lieben Schreiben, das ich nicht ganz wiedergeben kann, aber dem Seelsorger der Gemeinde wird großes Lob gezollt und ihm alles Gute gewünscht für die Zukunft. Treue Seelsorge und tiefes Verständnis für die Gemeinde und ihre Glieder hat noch immer Erfolg und Zufriedenheit gebracht. Doch hören wir den Brief. Er lautet:

„Ich lese regelmäßig den ‚Friedensboten' und auch die Plaudereien und freue mich darüber, daß eine ganze Anzahl regen Anteil daran nehmen und ihre Gaben einsenden. Weil ich in diesem Jahre noch keinen Fünfer gesandt habe, so lege ich einen in diesen Brief, begleitet mit einem Gebet, daß der himmlische Vater alle Fünfer segnen wolle, damit sein Reich je mehr und mehr ausgebreitet werden kann. Ich meine immer, wenn wir an das Kommen Jesu wirklich glauben, dann steuern wir nach

(Fortsetzung auf Seite 11.)

Aeussere Mission.

Jahresbericht für 1953.

Von Missionar J. C. Koenig.

Anmerkung. — Jedes Jahr unterbreiten die Missionare unsrer verschiedenen Missionsfelder einen Bericht über die Arbeit, für die sie besonders verantwortlich sind. Die Leser des „Friedensboten" werden dankbar sein für die Einsicht und Auskunft in dem folgenden Bericht von Pastor J. C. Koenig, seit 41 Jahren Missionar in Indien.

Gemeinde.

Es freut uns sehr, von Anzeichen neuen Lebens in der Gemeinde in Prakashpur berichten zu können. Nicht nur haben die Gruppe der Kleinen und die Juniorgemeinde, die im vergangenen Jahr ins Leben gerufen wurden, ein kräftiges Wachstum bewiesen; auch der Besuch der Gottesdienste und der Sonntagschule ist besser denn je. Unser neues Oriya-Gesangbuch mit den neuen Liturgien und den neuen Liedern mehren den Wert der Versammlungen. Kirchenbeiträge der örtlichen Gruppe sind gut. Die Frauen geben besonders ein gutes Beispiel durch ihre wöchentlichen Gaben an Reis, die gesammelt werden, indem sie bei der Zubereitung einer jeden Mahlzeit eine Handvoll Reis zu diesem Zweck beiseitelegen. Der Missionar und die Pastoren wechseln ab in der Leitung der Gottesdienste in den Gemeinden.

Die Sonntagschule wurde durchgreifend reorganisiert unter der Leitung von Christodas Cak, von dem wir hoffen, daß er in der kommenden Versammlung des Kirchenkonzils als Pastor lizensiert wird. Die Sonntagschule hatte sich immer am frühen Sonntagmorgen versammelt. Aber die Frauen klagten, daß sie in so früher Morgenstunde ihre Hausarbeit nicht beenden könnten, und waren meistens abwesend. Deshalb wurde die Sonntagschulstunde auf den Sonntagnachmittag angesetzt mit dem Resultat, daß jeder Christ da ist. Weil aber jeder örtliche Katechist und Lehrer der Kirche in einer Außenstation dient, mußten Laien als Lehrer der Klassen gewonnen werden. Sie stellten sich zum Dienst und erhalten die nötige Ausbildung in wöchentlichen Versammlungen zur nötigen Vorbereitung auf den Unterricht in ihren Klassen.

Außenstationen.

Betreffs der Außenstationen müssen wir eine nicht unbedeutende Abnahme der Zahl der Christen melden. Obgleich die antichristliche Bewegung, von der im vergangenen Jahr über Kokbahal berichtet worden ist, in jenem Gebiet nachgelassen hat, ist diese Bewegung auf andre Gebiete übergesprungen. In Tora z. B., woselbst eine Gruppe neuer Christen im vergangenen Jahr getauft worden war, bedrohten die Leiter dieser antichristlichen Bewegung diese neuen Christen mit allerlei gesellschaftlichem und materiellem Weh und übten damit einen derartigen Druck auf diese neuen Christen aus, daß die Mehrzahl von ihnen wieder zur Kaste zurückging. Auch in andern Dörfern verließen etliche die Kirche. Nach Streichung aller dieser Namen von der Mitgliedschaft der Kirche hat das gesamte Gebiet von Prakashpur eine Gliederzahl von 1465. Die Aufreizung scheint nun etwas nachgelassen zu haben, und wir hoffen, daß die Christen, die treu geblieben sind, an geistlicher Stärke zunehmen und durch ihr Zeugnis andre für Christum gewinnen. In etlichen Außenstationen zeigt sich auch neues Leben. In Kokbahal z. B. hat sich die Sonntagsheiligung etwas gebessert, und in den Gottesdiensten am Sonntagmorgen sind alle Christen des Ortes zugegen.

Jubiläumsfeier im Pandal zu Prakashpur.

Evangelisten.

Im Lauf des Augustmonats wurde für die 23 Evangelisten und christlichen Lehrer, die allesamt an den Pflichten des Dienstes an Dorfkirchen teilhaben, ein Auffrischungskursus geboten. Das Buch des Propheten Amos und die Petrusbriefe wurden eingehend studiert und Unterricht erteilt in Kirchengeschichte, Homiletik, über das christliche Heim und das neue Gesangbuch. Weitere Hilfsmittel für unsre helfenden Arbeiter sind kürzlich vorgesehen und ausgearbeitet worden, und wir hoffen, daß sie sich bewähren werden. In vier Zentren sind wöchentliche Studienklassen eingerichtet worden, in denen die Sonntagspredigt und die Sonntagschullektion ausgearbeitet wird. Die Klasse in Prakashpur versammelt sich unter der Leitung von Pastor Harpal, die in Sankra unter Christodas Cak, eine in Panchdhar unter dem Hauptkatechisten Samson und die letzte unter Pastor Jiwan in Kokbahal. In diesen wöchentlichen Versammlungen können die Arbeiter mit ihren Lehrern auch irgendwelche schwierige Fragen und Aufgaben besprechen.

Die Versammlung.

Eine weitere Einrichtung, die neues Leben zeigt, ist die Gemeindeversammlung. Etliche Glieder wohnen weit weg, und besonders während der Regenzeit ist es ihnen schwer, zu kommen; Tatsache ist, daß sie bisher selten zusammengekommen sind und alle kirchlichen Angelegenheiten in den Händen des Pastors gelassen haben. Beim Anfang dieses neuen Jahres aber haben sie beschlossen, sich regelmäßig jeden Monat zu versammeln. Die Mehrzahl zeigt wenig Verständnis für kirchliche Fragen und bedarf des Unterrichts. Sobald das Kokbahalgebiet als eine Gemeinde für sich organisiert ist — und wir hoffen, daß es bald geschieht —, wird dies Gebiet seine eigene Versammlung haben, und dann werden die Glieder nicht länger soweit herkommen müssen.

Laienarbeiter.

Im April wurde ein Institut für Laienarbeiter gehalten, das von 12 meist jungen Leuten besucht wurde. Während wir uns aber über das Interesse dieser jungen Leute freuen, das sie an der Kirche offenbaren, erwarten wir im nächsten Jahr hauptsächlich die Glieder der Versammlung für dieses Institut zu gewinnen, um ihnen zu zeigen, wie sie in der kirchlichen Arbeit in ihrem Dorf helfen können.

(Schluß folgt.)

Der Friedensbote

Die Kirchenzeitung der Evangelischen und Reformierten Kirche.

Published biweekly, except for omission of two issues in July and August, by Eden Publishing House.

Preis per Jahrgang bei Vorausbezahlung: $2 im Gebiet der Vereinigten Staaten; $2.25 nach Kanada; $2.50 nach andern Ländern. — Sammler von Abonnenten erhalten entsprechenden Rabatt.

Redakteur: Pastor Otto Press, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Einsendungen richte man an den Redakteur. Alles Geschäftliche, wie Geldsendungen, Bestellungen usw., adressiere man: Eden Publishing House, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Entered at the Post-Office at St. Louis, Mo., as second-class matter.

Acceptance for mailing at special rate of postage provided for in section 1103, Act of October, 1917, authorized on July 3, 1918.

124. Jahrg. Kirchenzeitung. — 105. Jahrg. Friedensbote.

Kirchliche Nachrichten.

Deutschland.

(Evangelischer Pressedienst.)

Kirchentag 1954 vom 1. bis 4. Juli in Leipzig. Kirchentagspräsident Dr. v. Thadden-Trieglaff stattete in Begleitung von Propst D. Grüber und Synodalpräsident Reimer Mager dem stellvertretenden Ministerpräsidenten der Deutschen Demokratischen Republik, Otto Nuschke, in Berlin einen Besuch ab. Im Verlauf des eingehenden Gespräches begrüßte der Ministerpräsident die Absicht des Kirchentagspräsidiums, den nächsten Kirchentag im Jahre 1954 im Raum der Deutschen Demokratischen Republik zu veranstalten, und stellte seine Unterstützung in Aussicht.

Die zu derselben Zeit in Berlin tagende Konferenz der Landesausschüsse des Kirchentages in der Deutschen Demokratischen Republik bestimmte auf Grund einer Einladung der sächsischen Landeskirche Leipzig zum Tagungsort. Als Termin wurde die Zeit vom 1. bis 4. Juli 1954 in Aussicht genommen.

Leipzig sei die notwendige Antwort auf die starke Beteiligung der evangelischen Christen aus der Deutschen Demokratischen Republik am Kirchentag in Hamburg, so begründet der Kirchentagspräsident diesen Beschluß. „Die Einheit des Glaubens darf nicht nur proklamiert, sie muß gelebt werden." Die Losung des Kirchentages wurde, wie immer, in der Neujahrsansprache des Kirchentagspräsidenten bekanntgegeben werden.

Wieder christliche Morgenfeiern im Bundeshaus. Der neue Bundestag hat die während des ersten Bundestages vom Prälaten D. Kunst angeregte Einrichtung der christlichen Morgenfeiern wieder aufgenommen. Vor jeder Plenarsitzung versammeln sich Abgeordnete, Beamte und Angestellte des Bundestags zu einer kurzen Feier, die immer von einem Abgeordneten gehalten wird. Einem Choralvorspiel und gemeinsamen Lied folgen Psalm-Gebet, Schriftverlesung und Gebet. Die Feier schließt mit einem wiederum gemeinsam gesungenen Lied und einem Choralnachspiel. Wie sehr diese Einrichtung dem inneren Bedürfnis vieler Abgeordneter entspricht, zeigt die große Beteiligung an diesen Feiern.

Bis zu 38 Prozent Kriegsopfer. Von jeher galt das evang. Pfarrhaus als eine bedeutende Kraftquelle im Leben der Nation. Nach einer soeben veröffentlichten Untersuchung des Kirchenstatistischen Amts der EKD (Evangelischen Kirche in Deutschland) wurden zwischen 1875 und 1950 insgesamt 32,602 Söhne und 31,170 Töchter in evangelischen Pfarrhäusern geboren. 59 Prozent der Pfarrerssöhne bezogen die Universität: rund 21 Prozent wurden Theologen (Pfarrer und Missionare) und 10 Prozent Aerzte. Unter den Söhnen ist der kaufmännische Beruf mit 10 Prozent am höchsten vertreten. Von den Pfarrtöchtern haben 18 Prozent den Beruf einer Gesundheitspflegerin beziehungsweise Diakonisse, 16 Prozent den einer Lehrerin oder Erzieherin und 13 Prozent einen kaufmännischen Beruf erlernt. Aber auch die Kriegsopfer unter den Pfarrerskindern sind beträchtlich. Von den zwischen 1916 und 1920 geborenen Pfarrerssöhnen fielen nahezu 38 Prozent dem Kriege zum Opfer. Insgesamt fielen 3081 Pfarrerssöhne als Soldaten, 908 Söhne sind vermißt, 98 Söhne und 162 Töchter verloren durch Luftangriffe und andres ihr Leben. Bemerkenswert ist endlich der Anteil der Geschiedenen bei Söhnen und Töchtern aus Pfarrhäusern. Er beträgt weniger als die Hälfte der entsprechenden Zahlen für die Gesamtbevölkerung.

Föderation der Jugend will den Sonntag „organisieren." Die „Junge Welt," das Organ des Zentralrats der kommunistischen Föderation der Jugend, fordert unter Berufung auf angebliche Wünsche der Jugend in der Sowjetzone eine planmäßig gelenkte und umfassende „Kulturarbeit" für den Sonntag. „Die Mehrheit der Jungen und Mädchen in unsrer Republik," so schreibt das Blatt, „verbringen den Sonntag nicht so, wie sie gern möchten." Die Föderation der Jugend sei verpflichtet, „für eine sinnvolle, den Interessen der Jugend entsprechende Gestaltung des Sonntags zu sorgen." Möglichkeiten dazu erblickt das Blatt in der Einrichtung „kultureller Morgenfeiern" sowie im Besuch von Klubs, Jugendheimen, Museen, Bibliotheken, Pionierhäusern usw. Aus dem Appell des Blattes geht hervor, daß diese Vorschläge von den leitenden Stellen der Föderation der Jugend ergänzt werden sollen; die Planung auf diesem Gebiet gehöre zu den Vorbereitungen des nächsten Deutschlandtreffens der Föderation der Jugend.

„Schaugespräche" — eine neue Form der Gemeindearbeit. „Immer, wo wir in der Grenzsituation des Lebens stehen, sind wir im Gespräch." Mit diesen Worten leitete der Präsident des Deutschen Evangelischen Kirchentages, D. Dr. Reinold von Thadden-Trieglaff, einen Band „Heikle Gespräche" von Walter Gutkelch ein, in dem erstmalig der Versuch unternommen wird, evangelistische Gespräche und Spiele, wie sie in Zusammenarbeit mit der Kirchlichen Rundfunkzentrale Bethel in den letzten beiden Jahren für den Kirchenfunk entwickelt wurden, für die Gemeindearbeit nutzbar zu machen. Die Form, in der das geschieht, ist die des sogenannten „Schaugesprächs," das vor allem zum Vorlesen „mit verteilten Rollen" sowie zur spielischen Darstellung geeignet ist und damit sowohl der Hausgemeinde als auch der Belebung von Jugend-, Frauen- und Gemeindeabenden dient. Die Eigenart dieses neuen Verfahrens, die Diskussion durch eine „gelenkte" aktive Teilnahme der Veranstaltungsbesucher zu bereichern und zu vertiefen, besteht darin, daß hier teils vom alltäglichen Leben, teils vom gedanklichen Problem und teils vom sensationellen Ereignis ausgegangen wird, um gerade so die Aktualität der biblischen Aussage zu erhellen. Die im Rufer-Verlag (Gütersloh) erschienenen Arbeiten, die durch den „Gemeinderundfunk" teilweise bereits in Tonbandwiedergaben auch in Oesterreich und in den deutschen Gemeinden Englands dargeboten wurden, entsprechen damit im Sinne der Wachhaltung des Gesprächs der Kirche mit der Welt gleichzeitig dem Grundanliegen des Kirchentages und der Evangelischen Akademien.

Heimabteilung.

Die ganze Gemeinde in der Sonntagsschule 5 Mose 6, 6-9. Die ganze Sonntagsschule in der Kirche. II. Tim 3, 14-17.

Bibellese.

15. Februar: Jer. 5, 20—25; 16. Februar: Lukas 4, 16—21; 17. Februar: Joh. 9, 1—12; 18. Februar: Joh. 9, 13—25; 19. Februar: Joh. 9, 26—34; 20. Februar: Joh. 9, 35—41; 21. Februar: Eph. 2, 11—22; 22. Februar: Sach. 11, 4—17; 23. Februar: Lukas 15, 1—7; 24. Februar: Joh. 10, 1—6; 25. Februar: Joh. 10, 22—30; 26. Februar: Hes. 34, 1—10; 27. Februar: Hes. 34, 11—16; 28. Februar: 1. Petri 4, 12—19.

Sonntagschullektion auf den 21. Februar:

Sehen können anstatt blind sein.

Johannes 9.

Merkspruch: Eines weiß ich wohl, daß ich blind war und bin nun sehend. Joh. 9, 25.

Wenn Jesus vorübergeht, werden Alltäglichkeiten in wunderbare Besonderheiten verwandelt. Und menschliche Torheit und rohe Gefühllosigkeit müssen der Offenbarung göttlicher Weisheit und helfender Liebe weichen.

An einer Straßenecke in Jerusalem, wo viele Leute vorübergehen, steht ein blinder junger Mann und bettelt. Man hatte sich an diesen und viele ähnliche Fälle gewöhnt. Was hat aber dieser Blinde Tag für Tag an beleidigenden Bemerkungen und Urteilen über ihn anhören müssen! Die Frage der Jünger an den Herrn ist vom Volksglauben diktiert. Wie töricht! Wie soll denn der junge Mann vor seiner Geburt gesündigt haben? Wieviel Bitterkeit gegen die Menschen mag sich so im Herzen des Blinden angehäuft haben! Aber an diesem Tag hört er endlich etwas ganz andres, etwas wahrhaft Befreiendes. Es öffnet ihm sofort die Geistesaugen, in seiner leiblichen Blindheit nicht die Wirkung eines blinden Schicksals zu sehen, sondern die Auswirkung eines göttlichen Heilsplans. Auch die Stimme dessen, der die Worte gesprochen, muß ein seliges Vertrauen geweckt haben.

Als er noch darüber nachdenkt, wird ihm Speichel, mit Erdenstaub vermischt, auf die Augen gelegt (der Speichel enthält Heilkraft: vom Instinkt geleitet, leckt das Tier seine Wunde, was den Schmerz lindert und die Heilung anbahnt). Da hört der Blinde die Stimme wieder, und der soeben so milde und weise über seine Blindheit geurteilt, dem schenkt er ohne Zögern sein gläubiges Vertrauen.

Er erlebt ein Wunder: es gehen ihm die Augen auf! Das Auge wird des Leibes Licht. Zum erstenmal sieht er ein Meer von Licht, die Herrlichkeit der sichtbaren Welt, Menschen, Vater und Mutter, die Stadt, den Tempel. Gott sei Dank für das Wunder des Sehens, das wir jeden Tag neu erleben. Daß wir uns nicht von diesem Blindgebornen beschämen lassen, der nun schnell zu einem charakterfesten Zeugen für den Herrn ausreift.

Diese Geschichte handelt von einem Blinden, der sehend wurde und von Sehenden, die blind wurden. Selbsternannte vermeintliche Hüter der Rechtgläubigkeit stellen ihn zur Rede. Anstatt nun aber sich zu freuen und Gott die Ehre zu geben ob diesem Werk der Barmherzigkeit, verdammen sie den Wohltäter, nur weil ihre engherzige Auslegung des Sabbatgebotes mißachtet worden ist. Welch eine Blindheit und Hoffart, Gott zu einer Kreatur ihres Geistes zu erniedrigen! „Da sie sich für weise hielten, sind sie zu Narren geworden."

Wir freuen uns über den Blindgebornen ob seinem mutigen Zeugnis für den Herrn. An ihn ergeht eine wichtige Frage: „Was sagst du von ihm?" Es war schon viel, daß er von seinem Wohltäter bekannte: „Er ist ein Prophet." Unser Glaube geht freilich weit darüber hinaus. In der Summa des zweiten Artikels des christlichen Glaubens bekennen wir im Wortlaut des Katechismus: „Ich glaube, daß Jesus Christus, wahrhaftiger Gott, vom Vater in Ewigkeit geboren, und auch wahrhaftiger Mensch, von der Jungfrau Maria geboren, sei mein Herr . . . ." Daß wir uns aber nicht von diesem jungen Mann beschämen lassen, der sich durch die Drohung und Anfeindung in seiner Ueberzeugung nicht irremachen ließ, vielmehr in der Verfolgung im Glauben zunahm und deshalb noch höherer Offenbarung gewürdigt wurde.

Nachdem er zum beredten Lehrer seiner und des Herrn Feinde geworden war, sucht und findet ihn der Herr, der von seinem Zeugnis gehört und sich sehr darüber gefreut hatte. Und so sehen wir den jungen Mann in Kniefall und Anbetung vor dem Herrn als Antwort auf die Frage: „Glaubst du an den Sohn Gottes?" Uns drängt sich die Bitte auf die Lippen:

Jesu, gib gesunde Augen,
Die da taugen;
Rühre meine Augen an;
Denn das ist die größte Plage,
Wenn am Tage
Man das Licht nicht sehen kann.

Sonntagschullektion auf den 28. Februar.

Christi Liebe zu allen Menschen.

Johannes 10.

Merkspruch: Und ich habe noch andre Schafe, die sind nicht aus diesem Stalle; und dieselben muß ich herführen, und sie werden meine Stimme hören, und wird eine Herde und ein Hirte werden. Joh. 10, 16.

Das 10. Kapitel im Johannes-Evangelium handelt vom guten Hirten und seinen Schafen. Viele Vergleiche hat der Herr herangezogen, um seine Person, seine Bedeutung und seine Absicht recht klar zu machen. Aber kein Bild hat ihn so vertraut und lieb gemacht, keins wird ihm so gerecht wie dies: Ich bin der gute Hirte.

Jesus dachte oft an die treue Wachsamkeit, die zarte Sorge, den selbstaufopfernden Heldenmut der Hirten in Palästina und schenkte ihnen mehr als Bewunderung. Sie wurden wertgeachtet, den Engelgesang der Christnacht zu hören.

Die Schafe kennen ihren Hirten aus Erfahrung. So hilflos ein hirtenloses Schaf ist, so gut kennt es seinen Hirten und ergibt sich seiner Fürsorge und Leitung. Jeden Morgen wiederholt sich ein Bild. Die Hirten kommen zur Tür der Hürde, der Türhüter macht auf, jeder der Hirten steigt auf eine wenige Schritte entfernte Anhöhe und ruft seinen Schafen, die auch gleich die Stimme ihres Hirten erkennen und aus dem Wirrwarr von Schafen sich lösen und sich um ihn scharen. Dann führt er sie auf gute Weide und zu frischem Wasser. So ist unserm Herrn von seinem Vater der Auftrag geworden, unser guter Hirte zu sein, und wohl uns, wenn wir ihn kennen und ihm folgen. Im Unterschied von den Mietlingen, die damals an der Spitze des Volkes standen und taten, als sei das Volk um ihretwillen da, gibt sich der Herr den Seinen so, daß sie es wissen müssen: Unser guter Hirte ist um unsertwillen da.

Dieser Vergleich gipfelt in dem bekannten Wort Vers 11. Wir haben in einer früheren Lektion gesehen, daß Jesus kein Brotkönig sein wollte. Er hat den Seinen kein leichtes, sorgenloses Leben in Aussicht gestellt, ihnen vielmehr vorausgesagt: „Siehe, ich sende euch wie Schafe mitten unter die Wölfe." Das gottgewollte menschliche Leben soll viel mehr sein als Essen und Trinken. „Das Reich Gottes ist Friede unter der Führung des Herrn und in der Kraft des Heiligen Geistes ein heiliger Kampf und Sieg, ein Wachsen und Zunehmen an Gnade und Erkenntnis, ein Ausreifen zur seligen Ewigkeit, ein begnadetes Darstellen des Bildes Christi. Der damalige Hohepriester und seine Gesinnungsgenossen dachten an den eignen Geldbeutel. Der gute Hirte läßt freiwillig und in heiligem Entschluß der Liebe sein Leben für die Schafe.

Und wieder geht der Herr weit über das hinaus, was vordem gewesen. Seine Volksgenossen zogen dem vermeintlichen Heil Gottes sehr enge Grenzen. Samaritern wurde Glaubens- und Heilsgemeinschaft versagt, und auch alle noch weiter entfernt Stehenden wurden nicht zum auserwählten Volk gezählt. Der Herr öffnete den Leuten von Sychar die Tore des Himmelreichs und bezeugte durch manchen deutlichen Ausspruch, daß er gekommen ist, allen Menschen ohne Unterschied von Volk und Rasse die erlösende und beseligende Liebe Gottes zu bringen. In unserm Merkspruch nimmt der Herr alle Begrenzungen des Heils weg und will sich aller erbarmen. Es soll immer mehr dazu kommen, daß alle Menschen sich um ihn scharen, der unser aller guter Hirte ist, der wie kein andrer vor ihm oder nach ihm so vollkommen allen gerecht wird und aus den Vielen eine einzige vereinte Völkerherde machen kann und will. Jesus wird immer mehr als der erkannt, der es voll und ganz mit allen gut meint. Er ist die Lösung aller unsrer Schwierigkeiten, die Antwort auf alle unsre Fragen — auch deine und meine. Daß er zum Beweis seiner erlösenden Liebe sein Leben für uns gab, das ist die frohe Botschaft, die er im großen Missionsbefehl allen Menschen schickt. Uns aber hat er berufen, sie allen zu verkündigen.

„Sie dachten ihn zu morden, da ist er Christus worden." W. G. M.

Amtliche Nachrichten.

Die Beamten der Evangelischen und Reformierten Kirche.

Präses: Dr. James E. Wagner, 1505 Race St., Philadelphia 2, Pa.
Erster Vizepräses: Dr. Robert C. Stanger, 4250 N. Paulina St., Chicago 13, Ill.
Zweiter Vizepräses: Dr. John W. Mueller, Paul Brown Bldg., St. Louis 1, Mo.
Sekretär: Dr. W. S. Kerschner, 1505 Race St., Philadelphia 2, Pa.
Schatzmeister: Dr. F. A. Keck, 1720 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Aus dem Büro des Sekretärs der Kirche.

22. Januar 1954.

Einführungen.

Pastor **Edwin O. Eiben** am 10. Januar 1954 in die Zions-Gemeinde, Talmage, Neb.

Pastor **Roland W. Hosto** am 17. Januar 1954 in die St. Pauls-Gemeinde, Jansen, Nebraska.

Pastor **Andrew Mast** am 10. Januar 1954 als Seelsorger der Millville—Theilman-Parochie, Nördliche Synode.

Pastor **Alvin E. Master** am 17. Januar 1954 als Seelsorger der Watson Run-Parochie.

Pastor **J. Gerhard Meiners**, am 17. Januar 1954 in die St. Johannes-Gemeinde, Arlington Heights, Illinois.

Pastor **Ernst O. Mueller** am 20. Dezember 1953 in die St. Pauls-Gemeinde, Tecumseh, Nebraska.

Pastor **Raymond C. Strine** am 17. Januar 1954 in die Dreieinigkeits-Gemeinde, Dorseyville, Pa.

Entschlafen.

Pastor **Walter N. Hartzell**, em., am 18. Januar 1954 in Williamsport, Md.

Pastor **George W. Kerstetter**, em., am 16. Januar 1954 in Hagerstown, Md.

Pastor **Scott B. Rohrbaugh**, em., am 24. Dezember 1953 in Cuyahoga, Ohio.

Pastor **William B. Wittenberg**, em., am 24. Dezember 1953 in Garner, Iowa.

Veränderte Adressen.

Pastor **Roy F. Albersworth** von Berger, Mo., nach Red Bud, Ill., Seelsorger der St. Petri-Gemeinde.

Pastor **William F. Behr** von Berea nach 7507 York Rd., Cleveland 30, Ohio (Aenderung im Postamt).

Pastor **Edwin W. Berlekamp**, 1225 Elmerine Ave., Jefferson City, Mo. (Berichtigung).

Pastor **Karl Freytag** (E) von Chicago nach 1820 S. Vine Ave., Park Ridge, Illinois.

Kaplan **George E. Gaiser** nach Office of the Chaplain, South Post Area, Ft. Meyer, Arlington 8, Va.

Kaplan **F. Edward Lahr** nach USS Bryce Canyon (AD 36) c. o. FPO, San Francisco, California.

Pastor **Andrew Mast** von Garretson, S. Dak., nach Millville, Minn., Seelsorger der Millville—Theilman-Parochie.

Pastor **Alvin E. Master** von Berlin nach R. D. 4, Meadville, Pa., Seelsorger der Watson Run-Parochie.

Pastor **J. Gerhard Meiners** von Louisville, Ky., nach 310 N. Evergreen St., Arlington Heights, Ill., Seelsorger der St. Johannes-Gemeinde.

Kaplan **John F. Schaeffer, Jr.** Office of Bn. Chaplain, 3d Bn. 9th Marines, 3d Marine Div. FMF, c. o. FPO, San Francisco, California.

Pastor **Eugene A. Schneider** von Council Bluffs, Iowa, nach 5630 N. 64th St., Milwaukee 6, Wis., Seelsorger der St. Markus-Gemeinde (neue Missionsgemeinde).

Pastor **Charles L. Stevens** von Pasadena, Calif., nach 312 Avalon Place, Peoria 5, Ill., Seelsorger der Immanuels-Gemeinde.

Pastor **Raymond C. Strine** von Dayton nach R. D. 11, Sharpsburg, Pittsburgh 15, Pa., Seelsorger der Dreieinigkeits-Gemeinde, Dorseyville, Pa.

Pastor **Bernie Zerkel, Jr.**, 5514 Moore St., Baltimore 25, Md. (Wohnungswechsel).

W. S. Kerschner, Sekretär.

Wer kann Auskunft geben?

Konrad Amschler, München 8, äußere Prinzregentenstraße 5/3, Deutschland, wünscht Auskunft über seinen Bruder: Johann Amschler, der 1913 nach Amerika auswanderte und von dem er seit 1929 nichts gehört hat. Johann Amschler wurde am 22. März 1891 in Bronn, Oberfranken, geboren. Seine letzte bekannte Adresse war: 3846a Easton Ave., St. Louis, Missouri.

Helmuth Hallmayer, Stuttgart (14a) Stuttgart-O, Ameisenbergstraße 30, Deutschland, sucht die Nachkommen folgender Verwandten, die in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts nach Amerika ausgewandert sind: Carl Ludwig Rueff, geboren den 13. November 1826 in Stuttgart (Eintrag im Familienregister der Stadt Stuttgart: Landwirt in Indiana bei der Stadt Louisville). August Robert Rueff, geboren den 26. Oktober 1835 in Stuttgart.

Eingänge für das Budget der Kirche.

Januar $262,353.43
Abnahme im Vergleich
mit Januar 1953 ....$57,046.99
Gesamteingänge vom
1. Februar 1953 bis
31. Januar 1954 ..$2,766,226.08
Zunahme im Vergleich
mit 1953 ....$90,369.06

Eingänge für Weltdienst.

Januar $41,849.15
Abnahme im Vergleich
mit Januar 1953 .....$4,965.67
Gesamteingänge vom
1. Februar 1953 bis
31. Januar 1954 ...$596,171.73
Zunahme im Vergleich
mit 1953 ....$104,027.09

Die eine große Stunde des Mitteilens.

Wie seit einigen Jahren sammeln wir wieder im Monat März zu Beginn der heiligen Passionszeit in unsern Gemeinden Gaben zur Linderung der großen Not in verschiedenen Ländern der Welt. Es ist uns eine große Freude, daß der Schatzmeister unsrer Kirche schon im Dezember berichten konnte, daß das von der Generalsynode gesteckte Ziel für das vergangene Rechnungsjahr, das am 1. Februar zu Ende ging, überschritten worden ist. Nun sind wir in ein neues Rechnungsjahr eingetreten, für das uns die Generalsynode dasselbe Ziel gesteckt hat, nämlich $500,000 für den Weltdienst.

Unsre Kommission hegt die Hoffnung, daß unsre Gemeinden bei der einen großen Stunde des Mitteilens im März mindestens die Hälfte des Betrags beisteuern werden und die eine große Stunde des Mitteilens am Welt-Abendmahlssonntag im Oktober mit den Gaben, die im Laufe des Jahres eingehen, uns ans Ziel führen wird.

In dieser dunkeln Zeit ist es ein Lichtblick, daß die große Not, die in der Welt herrscht, in allen Ländern die Funken der Nächstenliebe zur hellen Flamme auflodern ließ und daß besonders die Kirchen es als ihre Aufgabe ansehen, ihren Glauben an den barmherzigen Gott durch die Tat zu bekennen, indem sie Liebesgaben für die Hilfsbedürftigen sammeln. Durch diese Gaben wird nicht nur der leiblichen Not gesteuert, sondern sie dienen auch zur Stärkung des Glaubens wie zur Neubelebung des Muts, und die Liebe, die durch sie zum Ausdruck kommt, ist eine stärkere Macht zur Herbeiführung und Wahrung des Friedens als alle Waffen und Truppen, durch die die Regierungen den Frieden zu sichern suchen.

In den jüngst vergangenen Jahren war unser Auge vor allem darauf gerichtet, unsern Stammesgenossen in Deutschland zu helfen. „Das Hilfswerk," das Mitteilungen aus dem Hilfswerk der Evangelischen Kirche in Deutschland bietet, hat in der November-Nummer berichtet, wie viele Spenden an Sachwerten dem Hilfswerk zur Verteilung an Notdürftige und zum Wiederaufbau des kirchlichen Lebens aus 30 Ländern der Welt seit 1945 zugegangen sind. Diese Gaben bestanden aus Nahrungsmitteln, Kleidern, Medikamenten und andern notwendigen Dingen. Die unzähligen Pakete, die direkt an Verwandte und Freunde gesandt wurden, sind nicht mitgezählt. Das Gesamtgewicht der

Spenden war über 200 Millionen Pfund. Davon sind etwa 130 Millionen aus unserm Lande gekommen.

In wirtschaftlicher Hinsicht erholt sich Deutschland in bemerkenswerter Weise, aber es gibt noch viel Not unter den Arbeitsunfähigen, den Kranken und Betagten, die ihre Ersparnisse eingebüßt haben, besonders aber unter den Millionen von Flüchtlingen aus dem Osten, für die das deutsche Volk nicht ohne Hilfe von auswärts sorgen kann.

Inzwischen ist in andern Ländern große Not ausgebrochen, der gegenüber die Kirchen der Welt die Augen nicht verschließen können. „Das Hilfswerk" lenkt in derselben Nummer das Augenmerk auf vier „Brennpunkte der Not," wo augenblickliche Hilfe notwendig ist. Zugleich veröffentlicht es den Aufruf des Dr. Otto Dibelius an die Landes- und Freikirchen Deutschlands um Hilfe für die Opfer der griechischen Erdbebenkatastrophe, worin dieser sagt: „So groß und schwer auch die Aufgaben im eigenen Lande sind — wir dürfen und wollen nicht immer nur die Nehmenden sein."

Die Notlage in Griechenland wird wie folgt kurz geschildert: „Nach der Besetzung im zweiten Weltkrieg mit ihren Opfern erlebte dieses kleine Land mit seinen 7 Millionen Einwohnern von 1946 bis 1949 einen blutigen Bürgerkrieg, der ihm rund 150,000 Tote kostete. 7000 Dörfer wurden geplündert, 750,000 Menschen obdachlos, 300,000 Kinder wurden Halbwaisen, 36,000 Vollwaisen, 38,000 hinter den eisernen Vorhang verschleppt. 266 Priester wurden ermordet, 146 Kirchen und kirchliche Gebäude zerstört. Und dieses geschwächte Land wurde im Frühjahr 1953 erneut heimgesucht: eine Erdbebenkatastrophe bisher nicht gekannten Ausmaßes vernichtete Städte und Dörfer auf drei der größten griechischen Inseln. 3000 Menschen wurden getötet, rund 100,000 obdachlos, fast alle Kirchen im Erdbebengebiet zerstört."

Ein andrer Brennpunkt der Not ist Korea, worüber folgendes berichtet wird: „Der Krieg hat 267 Kirchen vernichtet, weitere rund 700 mehr oder weniger schwer beschädigt. Die christlichen Krankenhäuser, Erziehungseinrichtungen und Ausbildungsstätten sind total zerstört. Man hat bisher als besonders bedürftig erfaßt: 2.75 Millionen Flüchtlinge (zumeist aus Nord-Korea), 3.6 Millionen Kriegsbeschädigte, die von ihren Wohnsitzen entfernt wurden, sowie 4 Millionen Hilfsbedürftige, die an ihren Wohnorten verbleiben konnten, aber Hab und Gut verloren haben. Hilfsbedürftig ist also nahezu die Hälfte der Bevölkerung in Süd-Korea. Ein Bild von der Familienzerstörung geben folgende Ziffern, die einem amtlichen Bericht entnommen sind: Es gibt in Süd-Korea rund 300,000 Kriegswitwen mit über 500,000 Kindern, etwa 125,000 Kriegsvollwaisen, mindestens 15,000 herumstreunende und verwahrloste Halbwüchsige, wahrscheinlich aber weit mehr. Dazu 40,000 Blinde und 30,000 Taubstumme." Die Not in Korea wurde durch den verheerenden Brand in Pusan noch bedeutend erhöht.

Ueber Palästina lesen wir: „Die Bildung des Staates Israel drückte rund 500,000 arabische Flüchtlinge nach Jordanien hinein. Viele von ihnen konnten sich am Rande der Städte wieder ansiedeln und ihrem Gewerbe nachgehen. Die meisten aber leben noch im Elend, in dürftigsten Notquartieren, Erd- und Felshöhlen, in riesigen Feldlagern und Barackenstädten aus Blechkanistern. Für sie gibt es keine Schulen, keine ärztliche Versorgung, keine Berufsausbildung, keine Arbeit, keine Alten- und Kinderheime. Hier haben ökumenische Hilfsmaßnahmen vereinzelt Wandel schaffen können durch Einrichtung von Volksküchen, Schulen, Nähstuben, Lehrwerkstätten sowie durch Einkleidung von rund 57,000 Lagerinsassen. Aber die Aufgaben sind noch riesengroß."

Der vierte Brennpunkt der Not ist Holland. „Die Hochwasserkatastrophe vom Februar 1953 hat in Holland, das ebenfalls noch unter den Kriegsopfern zu leiden hatte, 133 Städte und Dörfer erfaßt, die überflutet wurden. Von 143,000 Häusern im Flutgebiet wurden 30,000 zerstört oder stark beschädigt. 1478 Tote forderte die Katastrophe, 300,000 Menschen wurden obdachlos und evakuiert, darunter 200 Pastoren mit ihren Familien."

Unsre Kommission für Weltdienst nimmt sich auch der Notleidenden in Indien und der chinesischen Flüchtlinge in Hongkong an, bei denen am Weihnachtsabend ein verheerendes Feuer die Not gesteigert hat, denn auch das sind Brennpunkte der Not.

„Denke, was dein Herr gebot:
Brich dem Hungrigen dein Brot,
Teile mit barmherzger Hand
Dem Entblößten dein Gewand!
Einstens in der Herrlichkeit
Trägt der Heiland dann dein Kleid,
Blickt mit Himmelshuld dich an,
Spricht: Das hast du mir getan."

Abraham Lincoln.

("Common Council for American Unity.")

Falls die Amerikaner an Lincoln denken, so geschieht dies meistens im Lichte jener erschütternden Ereignisse, die nach seiner Wahl zum 16. Präsidenten im Jahr 1860 erfolgten. Die Frage der Rechte der Einzelstaaten und die Frage der Sklaverei verursachten eine furchtbare Spaltung im Lande. Als der hochgewachsene hagere Mann seinen Amtseid leistete, hatten bereits elf Staaten die Union verlassen und bildeten die Konföderierten Staaten von Amerika. Als im Frühjahr der Krieg zwischen den Staaten begann, setzte sich der Präsident die Aufgabe, vor allem die Union zu retten, und zwar war er bereit, einen hohen Preis dafür zu zahlen: die Sklaverei in jenen Staaten, in denen sie von Rechts wegen bestand, auch weiterhin zu belassen. Aber im Jahre 1862 wurde ihm klar, daß der zweitwichtigste Zweck des Kampfes in der Abschaffung der Sklaverei bestehen müßte. Diese Zielsetzungen wurden unter seiner Führung verwirklicht, und deswegen wird Lincoln für ewige Zeiten als der Retter der Union und als „der große Emanzipator," d. h. Sklavenbefreier, leben.

Als Lincoln aus den Hinterwäldern auftauchte und in der Zeit der größten Staatskrise das Präsidentenamt übernahm, war er so wenig der Nation als Politiker bekannt, daß er folgende Erklärung der Republikanischen Partei abgab, als sie ihm das Präsidentenamt anbot: „Mich kennt schwerlich jemand außerhalb von Illinois." Es hat Zeit in Anspruch genommen, bis er in sein Amt hineinwuchs. Als dies aber geschehen war, da stellte es sich heraus, daß er zu den großen geschichtlichen Persönlichkeiten gehörte, und dies bildete wiederum einen Beweis dafür, daß Amerika, das an die Gleichheit aller Menschen glaubt, bereit war, auch dem geringsten Bürger die höchsten Ehren zu verleihen.

Aber Lincoln war nicht nur ein lebender Beweis dafür, daß alle Menschen gleich geboren sind. Er glaubte an diesen Grundsatz. Er verlieh auch diesem Glauben in einfachen Worten Ausdruck, so z. B. im Sommer 1864, als er an das 166. Ohio-Regiment eine Ansprache hielt.

Er betonte zunächst die Tatsache, daß der Sieg in diesem Konflikt diese große und freie Regierung, die „im Lebenskampfe jedermann gleiche Rechte zugesteht," für immer befestigen würde. Dann sagte er folgendes den kampfgestählten Veteranen: „Vergesset auch nicht, nicht nur um meinetwillen, sondern euretwegen, fol-

gendes: Ich nehme jetzt — zeitweilig — diesen Platz im Weißen Hause ein. Aber ich bin auch der lebende Zeuge dafür, daß eure Kinder genau so hierherkommen können wie ich selbst."

Dies sagte ein Mann, der zu Beginn seines Lebensweges zu geschichtlicher Größe ein Farmer, ein Bootsmann auf dem Mississippi-Strome, ein Holzfäller, ein Feldmesser, ein Verkäufer in einem Dorfladen und ein Postmeister in einem sehr kleinen Postamt war.

Als Lincoln diese kurzen Erklärungen dem Ohio-Regiment abgab, hatte sich das Kriegsglück zugunsten der Union gewandt. Die Sklavenbefreiung wurde verkündigt, Lincoln befand sich an der Spitze seiner politischen, geistigen und sittlichen Kraft. Aber er war auch damals dem Volk, das er liebte und dem er vertraute, keineswegs entfremdet. Dies gehört zu den Gründen der besondern Liebe und Verehrung, deren sich Lincoln stets unter seinen Landsleuten erfreut. Sie lieben ihn mehr als ihre andern Nationalhelden.

George Washington.

("Common Council for American Unity.")

In seiner Abschiedsansprache an das amerikanische Volk wandte sich der erste amerikanische Präsident, George Washington, an seine Mitbürger mit einfachen Worten, deren Sinn einfach lautete: Seid einig! Seid wahre Amerikaner! Als er sich so äußerte, entsprachen übrigens seine Worte der Wirklichkeit: das Volk der jungen Republik war wirklich unter den Fittichen der neuen, durch die Bundesvertretung geschaffenen Verfassung geeinigt. Jedermann fühlte sich in erster Linie als Amerikaner und erst dann als Bürger des betreffenden Einzelstaates. Von Anbeginn meisterte Washingtons Genie die Ereignisse in einer Richtung, die diesen Erfolg herbeiführte.

Als der Revolutionskrieg noch vor sich ging, forderte Washington die Staaten dringend auf, „eine unauflösliche Einheit unter einem Bundeshaupt zustandezubringen." Eine solche Einheit war nicht vorhanden, als die letzten englischen Truppen den amerikanischen Boden räumten. Anstatt dessen gab es dreizehn fast völlig unabhängige Staaten, die zufolge den „Artikeln der Konföderation" in einer bloßen Freundschaftsliga" verbunden waren. Ihre Bundesregierung bestand lediglich aus dem Kongreß. Aber dieser Kongreß konnte weder Steuern vorschreiben noch diejenigen bestrafen, die ein Bundesgesetz verletzten noch Geldmittel auftreiben, um die Kosten der Regierung zu decken.

Es herrschte daher ein Chaos, und George Washington war der einzige Mann, der das Vertrauen des ganzen Volkes genoß. Alle Staaten wandten sich an ihn. Sein Heim — Mount Vernon — wurde zum Treffpunkt aller andern großen Männer, die das Land kräftigen und einigen wollten. George Washington unterstützte natürlich die Aufforderung zur Teilnahme am großen Konvent, der die Verfassung entwerfen sollte. Ja er wurde zum Präsidenten dieses Konvents gewählt, er lieh sein gewaltiges Ansehen den Beratungen dieser Körperschaft, so daß alle Parteifragen dem Hauptzweck untergeordnet wurden: der Begründung einer Bundesregierung. Als die Verfassung angenommen und gutgeheißen wurde, herrschten zwar Zweifel über die Zukunft, aber es gab keinen Zweifel über die Person des ersten Präsidenten.

In seiner achtjährigen Amtszeit tat Washington alles, was von ihm erwartet wurde. Er flößte im Lande Vertrauen in die neue Regierung ein und gewann auch für sie die Hochachtung des Auslandes. Er hielt die Einigkeit innerhalb der Regierung solange aufrecht, bis sie stark genug war, innere Zwistigkeiten und politischen Kampf in Kauf zu nehmen. Diese inneren Konflikte brachten zwei Richtungen im amerikanischen Leben zutage: ein Streben nach einer starken Regierung und den Wunsch nach einer immer freieren Demokratie. Die zwei begabtesten Gehilfen des ersten Präsidenten verkörperten diese Richtungen, und zwar der Staatssekretär Thomas Jefferson und der Schatzamtssekretär Alexander Hamilton.

Alexander Hamilton hätte eine stark zentralisierte Regierung geschaffen, aber doch so, daß die Bundesgewalt zu sehr auf Kosten der Persönlichkeitsrechte und der Selbstverwaltung gestärkt würde. Hätte wiederum Jefferson die Oberhand gewonnen, dann wären die persönliche Freiheit und die Selbstverwaltungsrechte besser aufgehoben worden, aber die Bundesregierung wäre zu schwach gewesen und vielleicht der Auflösung anheimgefallen.

George Washington hegte weniger Vertrauen zum Durchschnitt der Menschen als Jefferson, aber doch mehr als Hamilton, er beschritt den Mittelweg und wurde der Präsident des ganzen Volkes, und zwar in einer Weise, die keinem späteren Präsidenten je gelingen konnte.

Wenn daher wir Amerikaner alljährlich den Geburtstag Washingtons feiern, dann wollen wir damit „den Vater des Vaterlandes" ehren, und zwar nicht nur für die Verdienste, die er sich auf dem Schlachtfeld erwarb, sondern auch für die Standhaftigkeit und Festigkeit, die er in den ersten für die Zukunft unsrer Republik so schicksalsschweren Jahren bezeugte.

† Pastor Otto F. Hafner, em. †

Pastor Otto F. Hafner wurde am 28. Februar 1869 in Femme Osage, Mo., geboren. Am 3. Dezember 1953 ging er im 85. Lebensjahr in Mexico, Mo., zur ewigen Ruhe ein. Als lizensierter Pastor bediente er von 1916 bis 1925 die Rush Hill—Progreß-Parochie im Missouri-Distrikt. Im Jahre 1935 wurde er ordiniert. Von 1926 bis 1943 wirkte er als Seelsorger der Evangelischen Gemeinde zu Fulton, Mo., worauf er in den Ruhestand trat. Seine Gattin, Amanda, geb. Nagel, wurde ihm vor drei Jahren durch den Tod entrissen. Es überleben ihn ein Sohn, Werner, und zwei Töchter: Frl. Hedwig und Frau Vera Engel. Die Leichenfeier wurde am 5. Dezember in der Kirche zu Fulton von den Pastoren Robert Herrman und Raimund Frankenfeld geleitet, und sein Leib wurde auf dem Friedhof bei Fulton zur Auferstehung eingesegnet. „The Voice of the Valley."

† Frau Pastor Lillian Blemker. †

Frau Pastor Lillian Blemker, geb. Kohl, Gattin des Dr. R. W. Blemker, ist am 13. August 1935 zur ewigen Ruhe eingegangen. Sie wurde am 17. November 1888 in Indianapolis, Ind., geboren. Am 27. Mai 1914 schloß sie den Ehebund mit Pastor R. W. Blemker, und an seiner Seite diente sie treu in den Gemeinden zu New Bremen, Warren, Canton und Bascom, Ohio. Außer ihrem Gatten überleben sie drei Töchter, vier Enkelkinder, eine Schwester und ein Bruder. Bei der Trauerfeier, die am 17. August in der Union-Kirche zu Bascom gehalten wurde, dienten die Pastoren Dr. John W. Myers, Dr. T. W. Hoernemann und W. F. Kissel. Auf dem Sand Ridge-Friedhof bei Bascom wurde ihr sterblich Teil zur Ruhe gelegt. —x—

† Pastor Jonathan Miller, em. †

Pastor Jonathan Miller, em., ist am 10. September 1953 in Penney Farms, Fla., aus dem Leben abgerufen worden. Er wurde bei Lancaster, Ohio, geboren und erreichte das Alter von 87 Jahren. Er studierte auf dem Heidelberg-College, der Universität von Chicago und der Universität von Edinburgh, wo ihm der MA.-Grad und der Ph. D.-Grad verliehen wurden. Im Jahre 1896 ordiniert, bediente er mehrere Gemeinden unsrer Kirche in Illinois, Kansas und Ohio und schloß sich 1922 der presbyterischen Kirche an. Im Jahre 1939 trat er in den Ruhestand und zog in das Pastorenheim Penney Farms. Es überleben ihn seine Gattin, Cora E., geb. Miller, ein Sohn und zwei Enkelkinder. Die Leichenfeier wurde am 13. September in Green Cove Springs gehalten, und sein Leib wurde auf dem Friedhof des Pastorenheims in die Erde gebettet. —x—

† Frau Pastor Hedwig Ludwig. †

Frau Pastor Hedwig Ludwig, geb. Schulz, Witwe des seligen Pastors Albert Ludwig, der 1930 das Zeitliche segnete, wurde am 13. Februar 1881 in Potsdam, Deutschland, geboren. Sie kam im Alter von zwei Jahren mit ihren Eltern nach Amerika und wurde im Alter von 16 Jahren von Pastor J. L. Haack in Menominee, Mich., konfirmiert. Im Jahre 1905 trat sie mit Pastor Albert C. Ludwig in die Ehe. Als Pfarrfrau wirkte sie in Shawano und in Menomonee Falls, Wis. Als Pastor Ludwig 1925 krankheitshalber in den Ruhestand trat, zogen sie ins Eden-Heim für Betagte in San Antonio, Texas. Sie war ein reges Mitglied der Bethanien-Gemeinde in San Antonio und diente 17 Jahre lang als Lehrerin einer Klasse der Sonntagschule und einige Jahre als Präsidentin des Frauenvereins. Am 11. Oktober 1953 rief der Herr sie zum höheren Leben. Die Trauerfeier wurde am 13. Oktober in der Bethanien-Kirche von den Pastoren Reinhold Mächtle, Carl Burkle und Martin Kniker geleitet. Es überleben sie zwei Töchter, ein Bruder und fünf Enkelkinder.

„Texas Synod Herald."

† Schwester Emma Marzahn. †

Schwester Emma Marzahn, Superintendentin der Schule für Krankenpflege im Diakonissenhospital zu Detroit, Mich., im Ruhestand, ist am 12. November 1953 zu Port Huron, Mich., im Heim, wo sie vor 58 Jahren am 14. Mai geboren wurde, entschlafen. Ihre Eltern waren treue Mitglieder der St. Johannes-Gemeinde in Port Huron, wo sie 1899 konfirmiert wurde und später im Chor, im Jugendverein und in der Sonntagschule sehr tätig war. Da sie sich sehr für die Heidenmission interessierte, entschloß sie sich, als Diakonisse in Indien zu dienen. Sie erhielt ihre Ausbildung im Diakonissenhospital zu St. Louis, Mo., und wurde am 26. Mai 1918 in der St. Pauls-Kirche zu St. Louis eingesegnet. Da sie des ersten Weltkrieges wegen nicht nach Indien gehen konnte, blieb sie im Diakonissenhospital zu St. Louis als Aufseherin und pflegte daneben Soldaten des Heeres in den nahegelegenen Jefferson Barracks. Nach dem Waffenstillstand übernahm sie die Stellung als Superintendentin für Krankenpflege im Diakonissenhospital zu Detroit, wo etwa zur selben Zeit ihr früherer Seelsorger, Pastor C. C. Haag, als Superintendent des Hospitals berufen wurde. Im Jahre 1947 trat sie in den Ruhestand zusammen mit ihrer Busenfreundin, Schwester Emma Martzke, die mit ihr nach Port Huron zog und sie bis zu ihrem Ende treu verpflegte. Es überleben sie ein Bruder und eine Schwester. Die Leichenfeier wurde am 14. November in der St. Johannes-Kirche zu Port Huron von Pastor E. J. Soell gehalten unter Mitwirkung des Pastors Carl H. Grathwohl, des Superintendenten des Diakonissenhospitals in Detroit, der der treuen Dienerin ihres Herrn einen ehrenden Nachruf widmete. Pastoren, Pflegerinnen, Aerzte und Freunde von Detroit wohnten der Feier bei. Ihre irdische Hülle fand auf dem Lakeside-Friedhof ihre letzte irdische Ruhestätte.

„The Pilot."

Öl und Wein

für die im Lebenskampf Verwundeten, die Betagten und Einsamen, die Trauernden und Leidenden.

Erfrischung vom Angesichte des Herrn.

Pastor W. G. Mauch.

Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken. Nehmet auf euch mein Joch, und lernet von mir; denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig; so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen. Denn mein Joch ist sanft, und meine Last ist leicht. Matth. 11, 28—30.

Dies ist ein weiteres Wort des Herrn, das wir liebgewonnen haben, weil es in guten und bösen Tagen uns Erfrischung bringt vom Angesicht des Herrn.

Matthäus hat uns dies Wort des Herrn aufgezeichnet und erhalten. So viele Worte des Herrn sind uns ja leider verlorengegangen. Was aber einen ganz besonders tiefen Eindruck gemacht hat, das ist vom Gedächtnis festgehalten worden. Wie müssen die Augen des Evangelisten und vormaligen Zöllners aufgeleuchtet haben, als dies Wort vom Herrn gesprochen wurde! Vielleicht hat er dann gleich zum Stift gegriffen, es auf Papyrus festzuhalten. Wir sind auch ihm dankbar dafür, denn es ist uns viel wert.

Da sind zwei Worte, die es verdienen, besonders beleuchtet zu werden: „mühselig" und „erquicken." Wer mühselig ist, hat viel Mühe gehabt. Sie hat ihn viel umgetrieben, hat ihn mürbe gemacht. Des Tages Last und Hitze, des Lebens Angst und Not, die Sorgen ums Dasein, der beständige Kampf mit widerwärtigen Umständen, Schwächen und Krankheiten und Gebrechen, die Anfechtung durch Zweifel, die Sorge auch um liebe Verwandte und Angehörige — alles dies kann uns viel zu schaffen machen. Sie sind eine schwere Last, die wir zu tragen haben.

Das Wort „erquicken" kommt auch im 23. Psalm vor: „Er erquicket meine Seele." Da denken wir an einen, der dem Verschmachten nahe ist. In wirklichem Hunger und Durst kann er nicht mehr, weil die Kräfte aufgebraucht sind. Da wird Speise und Trank gereicht; sie erfrischen, und er ist erfrischt. Wir sehen es an unsern Hausblumen, die zu wässern wir vielleicht vergessen haben. Da stehen sie im warmen Sonnenschein am Fenster und lassen Blätter und Blüten hängen. Nun schnell eine Erfrischung her, und bald heben sie dankbar den Kopf in die Höh.

Nun, was verheißt uns der Herr? Er will uns unsre Last nicht nehmen, sondern sie tragen helfen. Auch deshalb ist hier die Rede von einem Joch. Dies schwere Stück Holz wurde, wie wir noch gut wissen, den Zugtieren vor die Stirn oder über den Nacken befestigt. Es verband sie. Zusammen mußten sie sich gegen das Joch stemmen, die Last ziehen. Geteilte Last ist halbe Last.

Unser lieber Herr will sich uns an die Seite stellen, die Last, die er auferlegt, mit ihm zu tragen, mit ihm unter sein Joch uns zu beugen. Das bedeutet mächtige Hilfe und wohltuende Erquickung.

Der Herr sprach damals dies Wort, weil er wohl wußte, was das Volk von seinen Obersten zu ertragen hatte. Schriftgelehrte und Pharisäer „binden schwere und unerträgliche Bürden, und legen sie den Menschen auf den Hals; aber sie wollen dieselben nicht mit einem Finger regen," Matth. 23, 4. Wie ganz anders der Herr. Sein Joch ist sanft, und seine Last ist leicht, und er hilft tragen. Er verlangt nicht mehr, als er selbst zu tun bereit ist. Wo ist solch ein Herr zu finden — nicht herrisch und stolz, nicht gewalttätig und aussaugend, sondern sanftmütig und von Herzen demütig!

Unter seinem sanften Stab
Geh ich aus und ein und hab
Unaussprechlich süße Weide,
Daß ich keinen Mangel leide.
Und sooft ich durstig bin,
Führt er mich zum Brunnquell hin.

Amen.

† Pastor Christian Bendigkeit, em. †

Pastor Christian Bendigkeit, em., wurde am 16. September 1863 in Insteburg, Ostpreußen, geboren. Er studierte auf St. Chrischona in Basel und kam 1893 nach Amerika, wo er im selben Jahr in der Zions-Kirche, Burlington, Iowa, zum heiligen Predigtamt ordiniert wurde. Am 15. Januar 1896 schloß er mit Emma Zutz den Ehebund, der von Pastor F. Eggers in der Zions-Kirche, Hamburg, Iowa, eingesegnet wurde. Ihnen wurden zwei Töchter und ein Sohn geboren, die ihn mit seiner Gattin überleben. Er bediente Gemeinden in Iowa, Süd-Illinois und Missouri. Im September 1936 trat er in den Ruhestand und zog in das Pastorenheim zu Blue Springs, Mo., wo er im letzten Jahr seinen 90. Geburtstag und sein 60. Ordinationsjubiläum feiern durfte. Er ging am 5. Dezember 1953 in Bennett, Iowa, im Alter von 90 Jahren, 2 Monaten und 29 Tagen zur Ruhe des Volkes Gottes ein. Seine irdische Hülle wurde am 8. Dezember nach einem Leichengottesdienst auf dem Inland-Friedhof zu Bennett, Iowa, eingesegnet.

Harry Hein, P.

Frauenecke

Leiterin:
Elisabeth Lefton (Frau Pastor S. Lefton), 115 — 15th Ave., N. E., St. Petersburg, Fla.

Kraft des Gebets.

Vergeht mir der Himmel
Vor Staube schier,
Herr, im Getümmel
Zeig dein Panier!

Wie fehl ich stündlich,
Weichst du von mir;
Unüberwindlich
Bin ich mit dir!

Herr, im Getümmel
Zeig dein Panier,
Unüberwindlich
Bin ich mit dir!

F. Eichendorf.

Thema unsrer Frauengilde für den Monat Februar:

„O Christ, siehst du deine Kirche an der Arbeit?"

Andachts-Programm.

Leise Musik: „Gott ist gegenwärtig."

Gesang: „Mache dich, mein Geist, bereit, wache . . . ." (Evang. Gesangbuch Nr. 431.)

Schriftverlesen: Kol. 3, 12—17.

Meditation: Jesus wanderte unter den Menschen seiner Tage als ein einfacher Mann, wie Paulus an die Philipper schreibt (Kap. 2, 8): „Er ward an Gebärden als ein Mensch erfunden." Darum nennt er sich auch mit Vorliebe „des Menschen Sohn" (Matth. 20, 28). Wir denken im besondern an die Fußwaschung und an das nachfolgende Wort an seine Jünger: „Ein Beispiel habe ich euch gegeben, auf daß ihr tut, wie ich euch getan habe." Das war unsers Meisters Plan, wie er die Herzen der Menschen für Gott gewinnen wollte. Damit hat er auch den Gliedern seiner wahren Kirche den Weg vorgezeichnet. Im hohepriesterlichen Gebet (Joh. 17, 15) bittet er seinen himmlischen Vater: „Ich bitte nicht, daß du sie aus der Welt nehmen sollst, aber daß du sie bewahren wollest vor dem Uebel" (dem Bösen). Und als er später mit seinen heiligen, nägeldurchbohrten Füßen den Oelberg hinaufging, ehe er gen Himmel fuhr, gab er ihnen beim Abschied das Mandat: „Gehet hin in alle Welt und zu allen Völkern und lehret sie halten alle meine Gebote . . . ." Und dann wird erfüllt werden das verheißene Wort: „Wenn ich erhöht werde von der Erde, will ich sie alle zu mir ziehn."

Gebet: Lieber himmlischer Vater in Christo Jesu, ich bitte dich, erwärme mein kaltes Herz. Nimm alles heraus, was mich hindert, mich dir völlig zu übergeben. Bilde mich um nach deinem eigenen Bild. Gib mir Gnade, dir in allem gehorsam zu sein und immer deiner gnadenreichen Leitung zu folgen. Hilf, daß dein Licht, das du in mir entzündet hast, Tag für Tag in meinem Herzen brenne als eine stete, stille Flamme durch deine Gegenwart, auf daß ich nicht mir selber lebe, sondern dir allein, der du mich bis zum Tod geliebet hast. Amen.

„Ist deine Kirche an der Arbeit?"

Dieses Thema will uns anregen, manche an unser eigenes Gewissen gerichtete Fragen zu beantworten, und zum andern, uns über die Aufgaben unsrer Frauengilde zu orientieren.

Wir werden gefragt:

Was sind wohl die wichtigen Aufgaben,

die sich unsre Gilde auf ihr Panier gesetzt hat?

Sie verfolgt die folgenden fünf Ziele:

1. Das innere, geistliche Leben ihrer Glieder zu vertiefen, damit sie ein gebetsvolles Leben führen.

2. Sie will ihnen helfen, ihren christlichen Glauben und die Bibel besser verstehen zu lernen, und ihnen Anweisung geben, wie sie die Bibel gebrauchen sollen.

3. Sie ist bemüht, die besondern Gaben ihrer Mitglieder zu entdecken und ihnen Gelegenheit zu geben, sie zu betätigen in bestimmten christlichen Dienstleistungen,

4. Und ihnen dann eine hilfreiche Hand zu reichen, damit sie eine rechte herzwarme Gemeinschaft pflegen können.

5. Es den Mitgliedern ans Herz zu legen, fremde Leute in ihrer Nachbarschaft, die keine kirchliche Verbindung haben, unter christlichen Einfluß zu bringen.

Sind diese genannten Ziele nicht zugleich auch Gewissensfragen an jedes einzelne Mitglied? Oder sind die meisten geneigt, zu denken, daß alles das doch hauptsächlich die Sache der Leiterin und der Beamten der Frauengilde wie auch der Vorsitzerinnen der verschiedenen Komitees ist? Aber ist es nicht so, daß schon die erste dieser Gewissensfragen jedes einzelne Mitglied ganz persönlich berührt und auf Antwort wartet? Redet sie nicht gleichsam zu uns: „Hand aufs Herz! Führst du ein gebetsvolles Leben?" Wir alle kennen das kurze Bibelwort: „Betet ohne Unterlaß!" Was die erste Bedingung dafür ist, hat unter vielen andern Gotteskindern besonders „Bruder Lorenz" (Nikolaus Herman), dieser einfache, im biblischen Sinn „einfältige" Mönch im 14. Jahrhundert, allen Mönchsbrüdern vorgelebt. Er war so demütig, daß keine Arbeit ihm zu niedrig erschien. Aber welche Arbeit er auch immer verrichtete, er tat sie in dem Bewußtsein, daß Gott ihm zusah. Mitten unter seinen Kochtöpfen führte er Herzensgespräche mit Gott, ihm dankend für alle Erlebnisse, die er bis in die kleinsten aus seiner Hand nahm. Daraus gewann er Kraft zu unermüdlichem Dienen. So ist er durch die Jahrhunderte vielen zum Segen geworden, die von ihm lernten, wie man in Gottes Gegenwart leben kann. In unsrer Zeit ist der berühmte, von Gott gesegnete Missionar Frank Laubach ein neuer Apostel dieser biblischen Lehre geworden. Er ist ein leuchtendes Beispiel dafür, daß die Geschichte von heiligem Leben die Geschichte des Gebets ist. Sagt Sherwood Eddy: „Alles heilige Leben sowie alle erfolgreiche christliche Arbeit beginnt, setzt sich fort und endet mit Gebet."

Wie steht es mit den Gliedern unsrer Gilde? Haben wir die Sehnsucht und die Erfahrung, daß wir mit dem Psalmisten ausrufen können: „Meine Seele dürstet nach Gott, dem lebendigen Gott"? Und weiter: „Dein Gesetz ist in meinem Herzen." Und im 63. Psalm stehn Davids Worte: „Wenn ich mich zu Bette lege, so denke ich an dich, und wenn ich erwache, so rede ich von dir."

Ein Sonntagschullehrer hatte in seiner Klasse über das Gebet gesprochen und dieses Psalmwort erläutert. Darauf fragte er einen Knaben, ob er auch jeden Tag bete. Erwiderte der Zehnjährige: „O nein, nicht jeden Tag, denn an manchem Tage habe ich gar nichts, was ich mir wünsche." Ob das wohl nur dem Knaben so geht?

Auch das zweite genannte Ziel ist von großer Wichtigkeit, nämlich: Suchen wir in unsrer Vereinsstunde und in unserm persönlichen Leben ein besseres Verständnis der Bibel und des christlichen Glaubens zu erlangen? Wenn wir nun einzeln gefragt würden: Wozu hat Gott uns eigentlich die Bibel gegeben? so werden gewiß folgende Antworten laut: „Um uns den Weg zum Himmel zu zeigen" — „Um uns zu lehren, wie wir selig werden" — „Um uns zu lehren, wie wir leben sollen." Alle diese Antworten enthalten einen Teil Wahrheit. Aber die richtige Antwort ist diese: Gott gab uns die Bibel, um sich selbst zu offenbaren. Er will uns seine Eigenschaften und seinen Charakter offenbaren und uns kundtun, daß wir ihm Rechenschaft von unserm Leben geben müssen und über unsre Herzensstellung zu seinem eingebornen Sohn, den er uns aus unergründlicher Liebe gesandt.

Wenn wir diese zwei zuerstgenannten Ziele zur Vertiefung des inneren geistlichen Lebens nicht nur recht verstanden, sondern auch erstrebt und ins tägliche Leben übersetzt haben, dann werden alle andern drei Ziele von selbst erreicht und zum inneren Bedürfnis werden.

3. Andern Gottsuchern ein Wegweiser zu sein zum Dienst an der Reichsgottessache, eingedenk des Wortes: „Gerettetsein gibt Rettersinn."

4. Solchen neuen Gliedern zu helfen, sich heimisch zu fühlen in einer gleichgesinnten Gruppe.

5. Auch Fremde aufzusuchen und wenn möglich einzuführen in wahre christliche Gemeinschaft.

An der Hand des Gesagten ist also das Arbeitsprogramm unsrer Gilde, kurz gefaßt, **Studium** (der christlichen Religion), **Dienst** (Zeit und Geld für Gottes Sache), **Gemeinschaft** und **Evangelisation.**

Rückschau.

Im geschäftlichen Leben sind wir wohl vertraut mit den Bekanntmachungen von Inventuraufnahmen zu Anfang jedes neuen Jahres und in Verbindung damit von Inventurausverkäufen zu lesen, aus denen die meisten unter uns Frauen Nutzen ziehen, um unsern nötigen Bedarf an Haushaltgegenständen zu ergänzen. Für den Eigentümer des Geschäfts

ist solche Inventuraufnahme unbedingt nötig (nicht nur, um seine Steuern zu berechnen). Er muß wissen, wie er steht, und welche unter seinen mannigfachen Warenartikeln keine vollständige Auswahl für den Käufer darbieten.

Aehnlich ist unsre Monatsversammlung dazu bestimmt, daß jeder Verein einmal Rückschau halte über seine Vereinsarbeit, ob er allen fünf Zweigen gerecht geworden ist oder ob man das eine oder andre Ziel ganz außer acht ließ, weil man sein Hauptaugenmerk vielleicht nur auf eines dieser Gebiete beschränkte.

Freilich kommt es schließlich nicht darauf an, ob wir buchstäblich aus Pflicht allen Aufgaben gerecht wurden, sondern es kommt auf den rechten Geist an. Hier gilt das Schriftwort: „Die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung.“ Wenn wir im Herzensgrund mit Paulus sagen können: „Die Liebe Christi dringet mich,“ dann kommen wir zu der Erkenntnis, daß es ein Vorrecht ist, wenn wir unsern Mitpilgern und Schwestern im Herrn Jesu Person zeigen und Jesu Worte und Gnadenabsichten deuten und Christi Werk im Gang erhalten dürfen.

Missionsplaudereien.

(Fortsetzung von Seite 2.)

Vermögen zur Missionskasse bei, denn in der Bibel lesen wir, wenn aller Welt das Evangelium gepredigt worden ist, dann kommt das Ende, Matthäus 24, 14. Wolle der himmlische Vater fernerhin seinen Segen geben zu Ihrer Arbeit, das ist mein Wunsch und Gebet für Sie. Mit herzlichem Gruß verbleibe ich N. N.“

Im zweiten Artikel unsers Glaubensbekenntnisses heißt es: „Von dannen er kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Toten.“ Da wird vom Wiederkommen Jesu geredet, und wir bekennen es sonntäglich in der Kirche. Leben wir nun danach, dann können wir nicht anders, als das Werk des Herrn so zu unterstützen, daß das Evangelium aller Welt gepredigt werden kann. Oder aber wir bekennen es nur so mechanisch mit, ohne zu bedenken, was wir sagen.

Vor solcher Oberflächlichkeit aber wolle uns der Herr behüten. Denn Gottes Wort gilt uns alles, oder es ist uns gleichgültig geworden. Gleichgültigkeit ist aber auch eine Sünde, die uns einst vor Gott verklagt. Gottes Wort ist uns Norm und Richtschnur unsers Lebens, wir stärken dadurch unser geistliches Leben, wie wir durch die tägliche Speise unser natürliches Leben erhalten. Und der täglichen Speise stehen wir doch nicht gleichgültig gegenüber, denn wie oft denkt doch der Mensch täglich daran und macht sich viel Mühe, sie zuzubereiten. Und das geschieht regelmäßig. So muß auch der innere Mensch immer wieder genährt werden, damit er hier auf Erden seine Aufgabe erfüllen und seinen Mitmenschen zum Segen werden kann. Das tut uns heute sehr not.

(Fortsetzung folgt.)

Arbeit macht das Leben süß.

Willst Gutes du und Schönes schaffen,
Das lebensvoll das Leben mehre,
Mußt du dich ernst zusammenraffen
Und darfst nicht scheun der Arbeit Schwere.

Hammer.

Kindliches Gottvertrauen.

Wie gut es ist, dem Herrn vertrauen, erfuhr Nommensen, der Missionar Sumatras, schon als zwölfjähriger Junge. Eines Tages geriet er unter einen vorüberfahrenden Wagen, wobei ihm beide Beine schwer verletzt wurden. Der Knabe war nun über ein Jahr lang an das Bett gefesselt und las viel in der Bibel. Da fand er die Verheißung Jesu: „Was ihr bitten werdet in meinem Namen, das will ich tun.“ Er rief die Mutter herbei, zeigte ihr die Stelle und fragte: „Ist das Wahrheit?“ Sie antwortete zögernd: „Jawohl, das ist Gottes Wort,“ dachte jedoch: Das war zu Jesu Lebzeiten wohl so, jetzt geschehen aber keine Wunder mehr. Der Knabe aber fing an, um Heilung zu beten. Nach einigen Wochen konnte er aufstehen. „Neukirchener Kalender.“

Rätselecke.

Von denen, die bis zum Ersten des nächsten Monats die richtigen Lösungen sämtlicher Rätsel einsenden, erhält einer eine Anerkennung, vorausgesetzt, daß sie ihm in den vorhergehenden sechs Monaten nicht zuerkannt wurde. Ihm wird das Lesegeld für den „Friedensboten,“ wenn das gewünscht wird, für sechs Monate gutgeschrieben, oder er darf sich aus dem Katalog des Eden Publishing House Bücher oder Waren im Betrag von einem Dollar bestellen. Man sende die Lösungen an den Redakteur, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Kreuzworträtsel.

■	1	2	3	4	■	5	6	7	8	■
9					■	10				11
12				■	13	■	14			
15			■	16		17	■	18		
19		■	20		■	21	22	■	23	
24		25			■	26		27		■
■	■	28							■	■
29	30				■	31			32	33
34		■	35		■	36		■	37	
38		39	■	40	41		■	42		
43			44	■		■	45			
46				47	■	48				
■	49				■	50				■

Waagerecht: 1. Denksteine, 5. das erstrebte Ende, 9. Gestalt des Alten Testaments, 10. Geschwür, 12. neckte, 14. Mutter Apolls und Dianas, 15. Gedicht, 16. Fürwort (dritter Fall), 18. Doktor der Literaturwissenschaft (Abk.), 19. akademischer Titel (Abk.), 20. Faultier, 21. Gott (hebräisch), 23. Fürwort, 24. musikalisches Uebungsstück (englisch), 26. Zahl, 28. amerikanischer Präsident, 29. Heer, 31. Teile der Augen, 34. südlicher Staat (Abkürzung), 35. Abrahams Geburtsort, 36. chemischer Grundstoff (Abk.), 37. östlicher Staat (Abk.), 38. Abschiedswort, 40. Ozean, 42. Straußenvogel, 43. Baum, 45. unterste Abteilung der Juraformation, 46. Brutstätte (zweiter Fall), 48. römischer Feldherr, 49. wirklich, 50. griechische Göttin der Verblendung (zweiter Fall).

Senkrecht: 1. Deutscher Komponist, 2. Stadt in Italien, 3. amerikanischer General, 4. Fürwort, 5. an einem Ort, 6. Zentralstaat (Abk.), 7. Abscheu, 8. Reformator, 9. ausgehöhltes Holzgefäß, 11. Sodbrennen (zweiter Fall), 13. Metall (Abk.), 16. Untergebener (zweiter Fall), 17. Aufstand, 20. Gott befohlen (französisch), 22. Blume, 25. Stadt in Süddeutschland, 27. Schluß, 29. Erdsalz, 30. Radfahrender, 32. Ort in der Nähe von Jerusalem, 33. schweizerischer Rheinzufluß, 39. Ameise, 41. Tierprodukt, 42. Irland, 44. griechischer Buchstabe, 45. lettische Münzeinheit, 47. „fine loco“ (Abkürzung), 48. östlicher Staat (Abk.).

Dreiteilig.

Mein zweiter Teil ist ein Behälter,
Mein erst und drittes Fürwort sind;
Jedoch sind beide ganz verschieden,
Nur daß sie beid persönlich sind.

Nun setze alle drei zusammen,
Sieh, wie sie eilen durch das Meer,
Und doch sind sie ein schnelles Schiff nicht,
Nein, lieber Löser, es sind mehr.

(P. S. Der Behälter ist biblisch.)

Wie heiße ich?

Ich kenne einen Vogel,
Der hat nur einen Vokal,
Und der sitzt in der Mitte —
Nun rate du einmal.

Wenn der Vokal verdoppelt,
Heißt so ein General,
Von dem du hast gelesen
So manches liebe Mal.

Silbenrätsel.

(Luther-Zitat.)

Die Silben: an — au — bel — de — die — es — er — eu — el — er — fas — ger — gel — hard — her — hö — hum — hung — hund — la — ler — lus — mak — mut — na — nat — ni — non — pa — ra — rei — rho — rie — ro — sau — sens — see — sech — sel — ster — strei — sung — ter — ter — ter — ter — tet — ti — um — un — ur — wie — ze — zel — zi — zig — zwan.

Man bilde aus den obenstehenden Silben 26 Wörter, die untenstehende Begriffe ergeben. Die ersten und dritten Buchstaben ergeben, fortlaufend gelesen, das Zitat. (ch und st = ein Buchstabe.)

1. Erfinder, 2. altes Maß, 3. Vogel, 4. Soldat, 5. Prophet, 6. Schriftgelehrter, 7. Zahl, 8. Einfriedigung, 9. Gestalt aus der Apostelgeschichte, 10. Pelztier, 11. afrikanischer Strom, 12. männlicher Vorname, 13. italienischer Maler, 14. Ahne, 15. Festsaal, 16. Kornwurm, 17. Unsinn, 18. Gestalt des Neuen Testaments, 19. Schlange, 20. Erdteil, 21. Geschäftsvermittler, 22. Verschluß, 23. Gewicht, 24. Vogel, 25. Anhöhe, 26. Ablaßhändler (man nimmt nur den ersten Buchstaben).

Für den Familienkreis

Die Versuchung.

Erzählung von Ingeborg Ihlefeld.

Der Feuerschein aus der geöffneten Tür des Kachelofens fiel auf die blankgebohnerten Dielen des Fußbodens, daß sie wie Mahagoni glänzten. Bei all ihrer Arbeit, dem ermüdenden Hin und Her des Tages, hielt Aenne darauf, daß ihre Fußböden blank waren wie in einstigen, guten Zeiten.

Der Gelähmte saß still in seinem Fahrstuhl und sah dem Spiel der Flammen zu. Wie schon sooft erfüllte Trostlosigkeit und Verzagtheit sein Herz.

Er hatte so sehr gehofft, daß die böse Grippe, die ihn wochenlang ans Bett gefesselt hatte, seinem elenden Dasein ein Ende machen würde. Er sehnte sich so sehr danach, erlöst zu werden von einem Leben, das ihm eine Qual war und das für seine Angehörigen eine Last bedeuten mußte. Aber der Tod schien ihn vergessen zu haben. Das Fieber war gewichen, heute hatte Aenne ihn zum erstenmal wieder angezogen und in den Fahrstuhl gesetzt.

Er hatte wohl die Ermüdung in den lieben, vertrauten Zügen seiner Gattin gesehen, hatte den Seufzer gehört, mit dem sie wieder hinaus an ihre Arbeit in der Küche gegangen war. „Ich bringe dir dann gleich deinen Tee für die Tabletten, Adölfle," hatte sie gesagt, ehe sich die Tür hinter ihr schloß.

Adölfle! Zuweilen nannte sie ihn so, wie die Mutter ihn einst genannt hatte, die zärtliche, liebevolle Mutter, die eine Schwäbin gewesen war. So traulich klang dies „Adölfle." Ja, sie war gut gegen ihren kranken Mann, die Aenne. Wie lange schon pflegte und hegte sie ihn wie ein kleines Kind!

Wie lange? Dreißig Jahre war es her, daß ihn, den jungen, lebensfrohen Kaufmann — ein Jahr gerade war er verheiratet — die böse Krankheit überfiel und ihn siech machte fürs ganze Leben. Spinale Kinderlähmung in der schlimmen Form, die zuweilen junge, kräftige Männer überfällt in der Blüte der Jahre.

Das lebensfrohe, immer vergnügte Adölfle ein Krüppel, zu hoffnungslosem Siechtum verurteilt! Man konnte es nicht fassen — die Mutter nicht, der Vater, die junge Frau, die gerade ihr erstes Kind erwartete, und Adolf selbst. Aber wenn auch die Eltern nichts unversucht ließen, um ihrem Sohn Hilfe zu bringen — es war alles umsonst. Keine ärztliche Kunst konnte ihm die Beweglichkeit der Glieder wiedergeben. Es mußte ertragen werden. Es war ein Kreuz, das Gott gesandt hatte.

Die Mutter trug am schwersten daran. Sie war eine so zärtliche, liebreiche Mutter. Und ihr Adölfle war ja ihr letztes Kind. Die beiden älteren Söhne waren im ersten Krieg gefallen.

Da gab es für das Herz der armen Mutter dunkle Stunden. Wie gerne hätte sie es ihrem Jungen abgenommen, das schwere Kreuz. Und sie wäre wohl an ihrem Kummer zugrunde gegangen, wenn nicht der Vater gewesen wäre, dieser tapfere, aufrechte Mann, der ein Pfarrer war, ein rechter Pfarrer. Er stand inmitten des Leides, das über seine Familie und ihn selbst gekommen war, so tapfer und getrost wie ein Fährmann im Sturm der Brandung. Er ließ sich keinen Augenblick erschüttern in seinem Glauben an die Liebe Gottes, die das schwere Kreuz gesandt hatte. Und er hielt mit dieser unerschütterlichen Zuversicht die Mutter an der Hand, sie unaufhörlich auf den hinweisend, der die Quelle alles Trostes ist.

Auch dem Sohn, dem armen Gelähmten, half der Vater unermüdlich durch diesen getrosten Glauben. Er ließ nicht ab, mit Geduld und Treue immer wieder die Richtung zu geben: „Himmelan geht unsre Bahn, wir sind Gäste nur auf Erden!"

Und dann war da Aenne, seine liebe, junge Frau, sehr tapfer und sehr gütig, gewillt, ihm die Treue zu halten und bei ihm zu bleiben.

Damals, freilich, da war das Vaterland noch groß, und es gab Raum für alle. Die Eltern hatten das geräumige Pfarrhaus mit dem großen, obstreichen Garten, es war auch Vermögen vorhanden. Die Mutter konnte für ihren geliebten Jungen alles an Pflege und Erleichterungen aufbieten, was zu haben war.

Jetzt waren die Eltern lange tot, im Pfarrhaus lebte der Nachfolger des Vaters mit seiner Familie, das Vermögen war in der Inflation zum zweitenmal zerronnen. Nun lebte der Gelähmte mit seiner treuen Aenne in einer engen Stadtwohnung, ohne Garten, ohne den Blick auf seine geliebten Berge, ohne die vertraute Umgebung des heimatlichen Dorfes.

Der Sohn war verheiratet und als kaufmännischer Vertreter viel auf Reisen. So war es einsam geworden um die Eheleute. Aennes braunes Haar war schon silbern geworden. Ihr feines, liebes Gesicht zeigte die Spuren der Sorge und der Ermüdung. Sie konnte sich wenig Ruhe gönnen, die tapfere Frau, sie mußte die Hände fleißig rühren, sie nähte für andre Leute, sie strickte für ein Geschäft, sie war tätig von früh bis spät.

Die Schatten des Abends füllten das kleine Zimmer, in dem der Gelähmte so still in seinem Fahrstuhl saß. Draußen ging ein kalter Abendwind durch die Gassen und sang seine eintönige Weise. Die Tür zur Küche nebenan war angelehnt. Aenne war beim Bügeln. Auch das tat sie, um eine Kleinigkeit zu verdienen, für die junge Nachbarin, deren reiches Wirtschaftsgeld ihr erlaubte, die Wäsche aus dem Hause zu geben.

Sie saß eben jetzt neben Aenne in der Küche und plauderte in ihrer munteren, unbeschwerten Weise von allen möglichen Dingen. Der Gelähmte hörte ihre helle Stimme und freute sich über das ruhige, warme Organ seiner Frau. Es mußte anstrengend und ermüdend sein, dachte er bei sich, täglich diese laute Stimme zu hören. Er achtete nicht auf das Gespräch. Aber da wurde er plötzlich aufmerksam. Sein Name war gefallen, die Nachbarin sprach von ihm. Er wollte nicht zuhören, Lauschen war häßlich. Aber die helle, durchdringende Stimme sprach so deutlich, daß er jedes Wort verstehen mußte.

„Ihr armer Mann hat die Grippe also doch überstanden? Es wäre doch wirklich eine Erlösung gewesen für ihn und auch für Sie! Was haben Sie für ein schweres Leben, ich habe schon oft zu meinem Mann gesagt: Ich könnte das nicht."

Was Aenne antwortete, konnte der einsame Kranke nicht verstehen, denn in diesem Augenblick erklang die Flurglocke, irgend jemand machte eine Bestellung.

In seinen Stuhl zurückgesunken, lag der Gelähmte mit geschlossenen Augen. In seinen Ohren brauste es, eine dunkle Woge drohte ihn zu ersticken, eine Woge auswegloser Verzweiflung füllte seine wehrlose, zitternde Seele mit Gottverlassenheit.

„Die Wasserwogen im Meer sind groß und brausen greulich." Niemand war da, der ihm den Trost dieses Psalmwortes zurufen konnte: „Aber der Herr ist noch viel größer in der Höhe." Er fühlte sich ganz und gar von Gott und dem Heiland verlassen.

Wie weh dies tat! Und es war doch nur die Wahrheit, was die geschwätzige Nachbarin gesagt hatte, etwas, was er schon immer gewußt und beklagt hatte: „Meine arme Aenne, meine arme Aenne." O gewiß, sie war zu beklagen! An einen Gelähmten gefesselt, ihr ganzes, lan-

ges Leben. Eine einzige Kette von aufopfernder Liebe, Mühsal und Sorge! Nie hatte sie an sich denken, niemals eigenen Neigungen nachgehen können. Wie gerne wäre sie gewiß öfter bei ihrem Sohn und seiner Familie zu Gast. Aber immer war sie an ihn, den elenden Krüppel, gebunden — nicht einmal zur Beerdigung ihres alten Vaters hatte sie reisen können, weil sie ihr „Adölfle" nicht verlassen wollte. War das länger zu ertragen? Nein! Wenn er morgen früh nicht mehr aufwachen würde, nachdem er sich still aus diesem schrecklichen Dasein davongemacht, dann würde Aenne aufatmen können, dann wäre sie frei, ihr Leben einzurichten, wie sie wollte. So tüchtig, wie sie war, boten sich ihr ja vielerlei Möglichkeiten.

Dort auf dem Tischchen neben ihm lagen die Tabletten, von denen er des Abends eine zu nehmen hatte nach ärztlicher Vorschrift. Er wußte, wenn er den ganzen Inhalt des Röhrchens nahm, dann würde er morgen nicht mehr erwachen.

„Und dann?" Die zitternde Hand nach den todbringenden Tabletten ausgestreckt — hielt inne. Da hatte doch jemand: „Und dann?" gesagt. . . . Es war seines Vaters ernste Stimme gewesen. „Und dann, Adolf?" Ach, er träumte. Der Vater war lange tot. Aber jetzt war der Vater mit einemmal im Zimmer. Mit all den guten, ernsten und liebreichen Worten, die er seinem Sohn gesagt, immer wieder. Es wurde alles wieder lebendig, was dieser treue Vater ihn gelehrt hatte von Kindesbeinen an. Ganz besonders jenes Wort, das sein Vater ihm als Einsegnungsspruch gewählt zu einer Zeit, wo das fröhliche, lebendige Adölfle ebensowenig wie seine Eltern ahnen konnte, welch schweres Kreuz Gottes Weisheit und Liebe ihm bestimmt hatte. „Ich weiß wohl, welche Gedanken ich über euch habe — nämlich Gedanken des Friedens und nicht des Leides."

Da stand es — wie mit goldenen Lettern an die dunkle Wand geschrieben. Es war nicht um dies Wort herumzukommen! Der arme Gelähmte erschrak. Wie vor einem Abgrund. Was hatte er tun wollen? Dem ewigen Vater hineingreifen in seine Gedanken des Friedens . . . .

Das Röhrchen mit den Tabletten entfiel seinen schwachen, bebenden Händen, als er sie zu einem wortlosen Gebet faltete. Die dunkle Woge, die seine Seele ersticken wollte, wich zurück, und die Engel Gottes kamen und umgaben ihn, um ihn aufzurichten nach der Stunde der Versuchung. Alle Perlen des Wortes Gottes nannten die guten Geister dem Angefochtenen und erfüllten sein mattes Herz mit Trost. „Laß dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig." — „Es ist noch eine Ruhe vorhanden dem Volke Gottes." — „Und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen, und kein Leid und Geschrei wird mehr sein, denn das erste ist vergangen."

Stille war in dem kleinen Zimmer und Stille war auch in Adolfs Seele.

Draußen ging wieder die Korridortür. Aenne kam in die Küche zurück. Der Gelähmte hörte ihre sanfte, geduldige Stimme: „Wir wurden unterbrochen, und obwohl ich nicht gern über dies Thema spreche, möchte ich Ihnen nur eins sagen: Ich habe meinen Mann lieb. Ich würde ihn sehr schmerzlich vermissen, wenn ich ihn verlöre. Die Güte seines Wesens, die Geduld, mit der er seine Leiden trägt, stellen ihn in meinen Augen hoch über alle andern Menschen. Gott gab ihm dies Schicksal und mir die Aufgabe, ihn zu lieben und zu pflegen. Und ich tue es von Herzen gern."

Dann wurde es still nebenan. Die junge, geschwätzige Nachbarin war gegangen. Nach einem Weilchen kam Aenne herein und machte Licht. „So, nun bekommst du deinen Tee, mein Adölfle," sagte sie und setzte das Tablett vor ihn auf das Tischchen. Da sah sie, daß seine schönen, dunkeln Augen tränenfeucht waren.

„Hast du geweint?" fragte sie besorgt und streichelte seine Wangen. Er sagte nichts, hielt nur ihre verarbeitete Hand fest. Tiefe Bewegung sprach aus seinem vergeistigten Gesicht. „Es war eine recht dunkle Stunde, Aenne," sagte er dann leise, „eine Stunde der Versuchung. Aber Gott sandte zur rechten Zeit seine Engel." Und mit einem zärtlichen Lächeln fügte er hinzu. „Mir ist fast, als wärst du einer von ihnen."

Aus Welt und Zeit

1. Februar 1954.

Allgemeine Uebersicht.

Aller Augen sind auf Berlin gerichtet, wo die Außenminister bisher vergebliche Anstrengungen gemacht haben, die brennenden Weltfragen zu lösen. Da die Heeresführer sich nicht über den Ort der Versammlung einigen konnten, willigten die westlichen Mächte ein, sich in der ersten Woche in West-Berlin, in der zweiten in Ost-Berlin und in der dritten in West-Berlin zu versammeln, und die Konferenz soll dann selber über etwaige weitere Zusammenkünfte bestimmen.

Der Hauptzweck der westlichen Vertreter ist, die Einigung Deutschlands zu erzielen und den Friedensvertrag mit Oesterreich zu erledigen. Molotovs Auge aber ist vor allem darauf gerichtet, die Verteidigungspläne der westlichen Mächte, die Bildung eines gemeinsamen Heeres einschließen, zum Scheitern zu bringen, und das sucht er durch Verschleppungspolitik und diplomatische Künste zu erreichen.

Da man sich nicht auf eine Geschäftsordnung einigen konnte, nahm Molotov die Gelegenheit wahr, die Verhandlungen auf Nebengeleise zu lenken. Er forderte zunächst, daß die Vertreter des Roten Chinas, die er hatte kommen lassen, zu den Verhandlungen hinzugezogen werden. Das wurde glatt abgelehnt, aber man verschwendete dadurch kostbare Zeit. Dann verlangte Molotov, daß man eine Konferenz vorbereite über Abrüstung und Bannung von Atomwaffen. Man erklärte ihm, die westlichen Mächte seien dazu bereit, aber es sei Sache der UN, eine solche Konferenz einzuberufen. Bei diesen Besprechungen verlor man wieder einige Tage. So wurde die erste Woche nutzlosen Gesprächen gewidmet.

Nun forderten die westlichen Minister die Besprechung der Hauptfragen, und Außenminister Eden von England legte die Vorschläge über die Einigung Deutschlands vor. Er befürwortete als erstes freie Wahlen in ganz Deutschland zur Bildung einer Regierung, die Recht und Vollmacht haben würde, über ihre Beziehungen mit andern Nationen zu bestimmen und mit der man einen Friedensvertrag schließen könne. Die angebliche Furcht vor einem bewaffneten Deutschland erklärte Dulles für belanglos, da die deutschen Truppen unter dem Oberbefehl der westlichen Mächte stehen würden, die ei-

nen etwaigen Angriff auf den Osten nicht dulden würden.

Molotov weiß, was Rußland von freien Wahlen zu erwarten hat, aber mit diplomatischer Schlauheit gab er sich nun den Anschein, als ob er nur befürworte, was die Deutschen selber wünschen, indem er seine Vorschläge durch die Vertreter der ostdeutschen Zone vorlegen ließ. Seinen Anweisungen gemäß forderten die als erstes Bildung einer zeitweiligen Regierung durch Zusammenschluß der beiden jetzigen Regierungen im Westen und Osten. Dann sollen folgen: Allgemeine Wahlen ohne Aufsicht der UN (also nach kommunistischem Muster), Friedensvertrag mit der Bestimmung, daß alle militärischen und faschistischen Vereinigungen ausgeschaltet werden, daß alle Atomwaffen und Einrichtungen zur Bazillenkriegsführung verboten werden, daß Deutschland sich keiner Koalition von Nationen anschließen darf und daß alle ausländischen Truppen das Land innerhalb eines Jahres räumen. Wer merkt da nicht die Absicht?

In Korea sind alle Kriegsgefangenen, die nicht heimkehren wollten, in Freiheit gesetzt worden. Ueber 10,000 Chinesen wurden nach Formosa gebracht, etwa 8000 Koreaner nach Süd-Korea. Alle können, wenn sie wollen, in die antikommunistischen Heere eintreten. Nord-Korea weigerte sich, die 21 Amerikaner und den einen Briten anzunehmen, gab aber zu, daß das chinesische Rote Kreuz sie in Obhut nahm. Die Amerikaner wurden von unsrer Heeresleitung ehrlos entlassen und verlieren somit alle Rechte.

Präsident Eisenhower hat in mehreren Botschaften an den Kongreß seine Empfehlungen eingehend erläutert. In seinem Budget für das nächste Rechnungsjahr empfiehlt er eine Kürzung der Ausgaben um fünf bis sechs Milliarden Dollars. Für Maßnahmen zur Sicherheit des Landes sollen statt 72 Milliarden nur 66 Milliarden ausgegeben werden. Die Bewilligungen für das Heer sollen herabgesetzt, die für die Luftmacht erhöht werden. Leider verplempern die Gesetzgeber die Zeit, indem sie sich mit dem Bricker-Zusatz befassen, wodurch die Vollmächte des Präsidenten zur Vereinbarung von Verträgen beschränkt werden soll, statt die so wichtigen Fragen vorzunehmen.

Der gegenseitige Verteidigungsvertrag mit Nord-Korea ist vom Senat gutgeheißen worden.

Unsre Regierung besteht darauf, daß die Kommunisten ihre Beschuldigungen widerrufen, ehe weiter verhandelt wird.

Erzählung

Theodor Zöckler, ein Baumeister Gottes.

Von Anna Katterfeld.

(Fortsetzung.)

Es blieb nicht bei den 103 Kindern. Die Zahl mehrte sich unaufhaltsam. Aber mit der steigenden Not wuchs auch der Glaube des treuen Hausvaters. Er durfte wunderbare Erfahrungen der Durchhilfe machen. Ja, wir dürfen sagen, seine Erlebnisse grenzten ans Wunderbare. Buchstäblich durfte er es erfahren, daß, wo die Not am größten, Gottes Hilfe am nächsten ist. Ein Niederschlag seiner Erfahrungen ist das ergreifende Gedicht:

„Gott hört Gebet!
O freudevolle Kunde!
Gott hört Gebet!
O rühmt's mit Herz und Munde!
Gott hört Gebet!
Er hört uns diese Stunde
Gott hört Gebet!

Gott hört Gebet!
Mag Welt und Hölle schnauben —
Gott hört Gebet!
Er hört, wenn wir nur glauben.
Gott hört Gebet!
Wir lassen's uns nicht rauben:
Gott hört Gebet!

Gott hört Gebet!
Laßt uns nur ernstlich flehen!
Gott hört Gebet!
Laßt uns einmütig stehen!
Gott hört Gebet!
Wir werden Wunder sehen!
Gott hört Gebet!

Gott hört Gebet!
Will Sorg und Kummer nagen
Gott hört Gebet!
Will Satan uns verklagen —
Gott hört Gebet!
Wir brauchen nicht zu zagen —
Gott hört Gebet!

Gott hört Gebet!
Und geht es auch durch Leiden —
Gott hört Gebet!
Durch tausend Bitterkeiten —
Gott hört Gebet!
Dies Wort wird uns begleiten:
Gott hört Gebet!

Gott hört Gebet!
Was auch die Zeit mag bringen,
Gott hört Gebet!
Wir wollen jubelnd singen:
Gott hört Gebet!
Bis wir zum Ziel durchdringen
Gott hört Gebet!"

Das Lied ist in die allerverschiedensten Sprachen übersetzt worden und gewissermaßen zum „Nationalgesang" der galizisch-evangelischen Gemeinden geworden. „Erwarte große Dinge von Gott und unternimm große Dinge für Gott," das war das Leitwort von Zöckler, nach dem er sein Leben lang gehandelt hat.

Eines der größten Dinge durfte er gemeinsam mit einem Freunde, Herrn von Kaufmann, unternehmen. Herr von Kaufmann war Direktor einer Oelgesellschaft, die in Galizien Bohrungen nach Erdöl anstellte. Man hoffte zu den alten neue Quellen zu erschließen. Aber alle Versuche der Bohrungen waren lange Zeit hindurch vergeblich. Herr von Kaufmann kam in große Sorge. Aber er war ein gläubiger Mann, der es verstand, die Weisung des Apostels zu befolgen: „Alle eure Sorge werfet auf ihn." Täglich betete er mit seiner Hausgemeinde um Oel und bat auch Zöckler um seine Fürbitte. „Wenn ich Oel bekomme, so baue ich euch ein großes neues Haus," sagte er.

Geduld und Glaube wurden auf eine längere Probe gestellt. Aber plötzlich brach bei einer erneuten Bohrung ein gewaltiger Strahl neuen Oels aus der Erde. Alle sahen es als eine Gebetserhörung an. Mit einem Schlage waren alle Sorgen behoben, und Herr von Kaufmann konnte sein Versprechen einlösen.

Es war schon lange ein Mißstand, daß im Kinderheim gesunde und kranke Kinder miteinander aufgenommen werden mußten. Ja für die schwächsten und elendesten von allen, die vielen Krüppelkinder, die es in Galizien gab, konnte kein Plätzlein geschafft werden. Das lag schon lange als drückende Sorge auf Zöckler. Nun wurde das neue Haus für die schwachen und kranken Kinder bestimmt. Herr von Kaufmann war großzügig. Im Gegensatz zu den bisherigen bescheidenen Holzgebäuden sollte es ein stattlicher steinerner Bau werden.

Während des Baujahres vom Frühjahr 1912 bis Frühjahr 1913 kam Zöckler der Gedanke, ein eigenes Diakonissenhaus zu gründen, das die Pflegekräfte für die wachsende Anstalt stellen sollte. Herr von Kaufmann ging mit Freuden auf den Plan ein, oben im Dachgeschoß des neuen Hauses kleine Schwesternzimmer einzubauen und das Haus für die Zwecke des Diakonissenhauses, in dem die Schwestern sich an den kranken Kindern in der Krankenpflege üben konnten, zu gestalten.

Was war das für eine Freude, als das neue Mutterhaus im Frühjahr 1913 ein-

geweiht werden konnte! Weil es seine Entstehung dem Oel verdankte, bekam es den Namen „Sarepta" und über der Tür stand das Wort: „Das Mehl im Kad soll nicht verzehrt werden und dem Oelkrug wird nichts mangeln." Die Einweihung des Hauses am 3. Mai 1913 war einer der größten Festtage für die Anstalt und die ganze Stanislauer Gemeinde. Er ist ein unvergeßlicher Höhepunkt in unserm Leben geblieben und ein aufgerichtetes Zeichen für das Wort: „Gott hört Gebete" schrieb Frau Pfarrer Zöckler in Erinnerung an diesen Freudentag.

„Und die Schule hat er uns gebaut."

Mit dem gleichen Rechte wie die Synagogen-Vorsteher das einst vom Hauptmann in Kapernaum sagten, konnten die Stanislauer das Wort auf ihren Pfarrer Theodor Zöckler anwenden. Die Schule — ja, das ist oft eine der brennendsten Fragen der Diaspora. Wohin geben wir unsre Kinder, daß sie im rechten Geist erzogen werden, daß das Evangelium für sie Richtschnur und Kraft ihres Lebens wird? Man kannte in Galizien viele Fälle, wo Kinder, die die polnisch-katholische Schule besucht hatten, ihrem Glauben und ihrem Volkstum verlorengegangen waren. So war zum Beispiel der älteste Sohn der Witwe, die Zöckler bei seiner ersten Ankunft in Stanislau beerdigt hatte, im katholischen Waisenhause ein fanatischer Pole, ein Feind seines deutschen Volkstums geworden.

Eine evangelische Schule für die Kinder seiner Stanislauer Gemeinde, die inzwischen von 300 auf 1300 Glieder angewachsen war, wurde Zöcklers heiligstes Anliegen. Die deutschen Galizier wollten nicht ans Gelingen seiner Bemühungen glauben. „So bestimmt, wie auf meiner flachen Hand keine Haare wachsen werden, so bestimmt wird es in Stanislau keine evangelisch - deutsche Schule geben," sagte ein alter Handwerker und sprach damit die Ueberzeugung vieler aus.

Aber Zöckler ließ sich nicht irremachen. Als er bei den galizischen Behörden keinen Erfolg mit seinen Bemühungen hatte, hat er wiederholt die weite Reise nach Wien gemacht, um hier an höchster Stelle für die deutsche Schule zu kämpfen. Und was niemand erwartet hatte, wurde Tatsache. Er bekam die Genehmigung zur Gründung einer deutsch-evangelischen Schule.

Nun konnte es an ein frohes Bauen gehen! Das heißt vom Bauen eines neuen Hauses war vorläufig keine Rede. Die Kinder des Kinderheims mußten noch enger zusammenrücken, damit für den ersten Anfang zwei Klassenräume geschaffen werden konnten.

Aber sie reichten bald nicht mehr. Der Andrang zur Schule war ganz unerwartet groß. Auch die zerstreut wohnenden Familien in der Umgegend wollten ihre Kinder in die deutsche Schule geben. Doch wo sollten sie wohnen? Nur wenige der Stanislauer Familien hatten die Möglichkeit, fremde Kinder aufzunehmen. Nun mußte das Kinderheim wieder herhalten. Es wuchs weiter mit beängstigender Schnelligkeit.

In dieser Zeit wurde das Kapital von Frau Zöcklers Erbschaft freigegeben. Sie zögerte keinen Augenblick, es in den Dienst der Anstalt zu stellen. Ein neues Haus, das sogenannte Jubiläumshaus, wurde gebaut, und die erdrückende Raumnot teilweise behoben. Eine ganz große Hilfe war dann später der Bau des Hauses Sarepta durch Herrn von Kaufmann, wovon wir schon hörten.

Gerade in dieser Zeit frohen Wachstums nahm Gott, der Herr, seinen treuen Knecht in eine unsagbar schwere Schule, von der wir meinen konnten, daß sie das größte Hemmnis für die gesegnete Arbeit hätte bedeuten sollen, zu der Gott sich doch so offensichtlich bekannt hatte.

Im Jahre 1907 merkte Zöckler plötzlich, daß er auf einem Ohr nichts höre. Ihm war es sofort klar, daß die Sache sehr ernst sein könne, da in seiner Familie viel Schwerhörigkeit vorgekommen und auch sein Vater schon lange an dieser Hemmung litt. Sobald er sich freimachen konnte, reiste er nach Wien, um eine Kur bei einem tüchtigen Ohrenspezialisten zu gebrauchen. Das dauerte mehrere Monate. Aber es zeigte sich gar keine Besserung. Er blieb auf einem Ohr taub.

Doch in andrer Beziehung war sein Aufenthalt in Wien bedeutsam. Er trat hier in Beziehung zu den verschiedenen Liebeswerken der Inneren Mission, die großenteils auf das Wirken von Ludwig Schwarz, dem Gründer des Gallneukirchener Diakonissenhauses, zurückgingen. Auch in die Arbeit der übrigen evangelischen Anstalten Oesterreichs, so Waiern und Treffen in Kärnten, gewann er einen Einblick. Es wurde ihm klar, daß die Arbeit der Inneren Mission erfolgreicher und sicherer gegründet sein würde, wenn sie unter einem gemeinsamen Dach zusammengefaßt würde. Dies Dach sollte der Centralverein für Innere Mission sein.

Zöcklers Plan fand ein lebhaftes Echo bei allen daran beteiligten Stellen. Der Centralverein trat zusammen. In Pastor Jaquemar fand er den geeigneten Leiter, der dem Werke jahrzehntelang vorgestanden ist. Wie wichtig dessen Gründung gewesen, sollte sich schon bald während des ersten Weltkrieges erweisen, dessen Ausbruch damals, von niemand geahnt, bevorstand. So trug Zöcklers Wiener Aufenthalt, wenn auch sein Leiden nicht gebessert wurde, doch eine reiche Frucht für die evangelische Kirche in Oesterreich.

Krieg und Kriegsnot.

Ja, der Krieg, — — wer ahnte damals etwas von den Schrecken, die er über die Welt bringen sollte! Als im Juni 1914 die Schüsse in Serajewo krachten und der österreichische Thronfolger mit seiner Gemahlin dem Nationalitätenhaß zum Opfer fiel, erkannte Zöckler sofort, daß diese Mordtat die schrecklichsten Folgen haben würde. Da Stanislau unmittelbar an der Grenze nach Rußland lag, war es naheliegend, daß sich hier ernste Kriegshandlungen abspielen könnten. Den Juli über schwebte man zwischen Hoffen und Bangen. Zöckler, der im ganzen zu einem hoffnungsfreudigen Optimismus neigte, sah sehr klar. Mit prophetischem Blick ahnte er die kommenden Schrecken, die als Gerichtsrute Gottes über der von Gott gelösten Welt im Anzuge waren. Wie recht hatte er gesehen!

Der erste August brachte die Mobilmachung. An der Grenze wurde eine große Anzahl russischer Divisionen zusammengezogen. Bald hörte man in der Ferne den Kanonendonner. Die Anstalt mit ihren fast zweihundert Kindern, darunter vielen schwachen und kranken, konnte natürlich nicht an Ort und Stelle bleiben. Vier Güterwagen wurden von der Eisenbahnverwaltung zum Abtransport zur Verfügung gestellt. Nur das Allernötigste konnte mitgenommen werden. Und nun hieß es, auf die Flucht gehen.

Damals ahnte noch niemand, was eine Flucht bedeutete, wie furchtbar man ihre Schrecken noch kennenlernen sollte. Drei Wochen hat die Flucht der Zöcklerschen Anstalten damals gedauert. Es war ein Wechsel zwischen Eisenbahnreisen, bei denen man oft tagelang auf den Bahnhöfen liegenblieb, wo Tag und Nacht Militärzüge rollten, und weiten Wanderungen. Die kleinsten und schwächsten Kinder und die müden Alten wurden in ein paar große Leiterwagen, von den Anstaltspferden gezogen, mitgeführt.

Auch auf dieser Flucht erlebte man etwas von der Wahrheit des Psalmwortes „Er hat seinen Engeln befohlen über dir, daß sie dich behüten auf allen deinen Wegen." Der mitgenommene Proviant war bald verzehrt. Wie sollte es weitergehen? Woher die Ernährung für zweihundert Menschen nehmen? Aber es war wunderbar. Nicht einen Tag haben sie hungern müssen. Durch Galizien hatte sich die Nachricht verbreitet, Zöckler mit seiner Anstalt ist auf der Flucht. Oft fanden sie schon in den Dörfern, in die sie kamen, Kannen mit Milch, große Laibe Brot, Obst und Gemüse bereitgestellt. Bei der warmen Witterung jenes Augusts machte auch die Unterbringung für die Nacht keine Schwierigkeiten. Auf Strohschütten und in Scheunen ließ es sich gut schlafen.

Das Ziel der Reise war Gallneukirchen, die schöne Diakonissenanstalt in Oberösterreich, mit der Zöckler schon so manche Beziehung verband. Hier wurden sie mit offenen Armen aufgenommen, und Zöckler wurde gebeten, das eben freigewordene Amt eines Rektors zu übernehmen.

Was er in diesen Jahren geleistet hat, ist kaum vorstellbar, besonders da die körperlichen Anstrengungen und seelischen Erschütterungen verschlechternd auf sein Gehörleiden wirkten. Neben der großen Arbeit, die das Amt eines Vorstehers des Diakonissenhauses mit seinen verschiedenen Zweiganstalten mit sich brachte, war sein Blick unausgesetzt auf Galizien und Stanislau gerichtet. Wenige Tage nach der Flucht hatten die Russen es eingenommen.

Zöckler lebte in der Ueberzeugung, daß sie bald vertrieben werden würden, und bereitete schon bald nach der Ankunft in Oberösterreich ein Hilfswerk für Galizien vor, dessen Mittelpunkt Wien war. Unausgesetzte Reisen führten ihn dorthin. Er hatte die Freude, ein überraschend lautes Echo auf seinen Hilferuf für Galizien zu finden. Kleidung, Lebensmittel und Medikamente waren zu Bergen gestapelt. Bei der ersten Nachricht von der Befreiung Stanislaus von den Russen ging die große Sendung nach Galizien ab. Aber, ehe sie in Stanislaus ankam, wurde der Ort wieder von den Russen besetzt. So ist die Stadt während des ganzen Krieges mehrmals von einer Hand in die andre gegangen.

Zöckler wurde nicht müde, immer wieder von neuem zu beginnen. Die erste Sendung des Hilfswerkes wurde an andre Gemeinden Galiziens, die gleichfalls schwer durch den Krieg gelitten hatten, verteilt, aber zugleich eine zweite Sammlung vorbereitet. Sie hatte ebenso wie eine dritte vollen Erfolg und half die furchtbare Not der Stanislauer Gemeinde in großzügiger Weise lindern.

Im zweiten Kriegsjahr war ein Neubeginn der Anstaltsarbeit möglich. Die geflüchteten Kinder blieben vorläufig in Gallneukirchen. Aber neue Scharen von unglücklichen Kleinen, die zum Teil ihre Eltern verloren hatten, zum Teil obdachlos geworden waren, klopften bei Zöckler an. Wunderbarerweise waren die Anstaltsgebäude vom Brand, der während der Russenbesatzung in der Stadt wütete, verschont geblieben. Und wenn sich arge Spuren der Besatzung zeigten, so wurden die Häuser nach einigen Reparaturen doch bald bewohnbar.

Als Zöcklers Schwager, Pfarrer Saul, das Rektorat in Gallneukirchen übernommen hatte, wo er viele Jahre in reichem Segen gewirkt, konnte sich Zöckler wieder ganz der Arbeit in Galizien widmen. Trotzdem die Front auch nach der Befreiung Stanislaus sehr nahe blieb, gelang dem Glaubensmut des treuen Dieners seines Herrn doch auch während des Krieges eine gesegnete Aufbauarbeit. Aber wohl kaum eine zweite der Anstalten der Inneren Mission hat so wechselvolle Schicksale durchmachen und unter so grundverschiedenen Verhältnissen ihren Dienst der Liebe tun müssen wie die Zöcklerschen Anstalten in Stanislau.

Unter Fremdherrschaft.

Der erste Nachfolger des zusammengebrochenen Oesterreichs im November 1918 war die Westukrainische Republik. Ueber Nacht standen an den Straßenecken neue Straßennamen in kyrilischer Schrift, die vorläufig außer den Ukrainern kaum jemand lesen konnte. Große Plakate verkündeten die Gründung der Westukrainischen Republik und die Besitznahme Ostgaliziens. In wunderbarer Weise verstand es Zöckler, sich den neuen Verhältnissen anzupassen und das Vertrauen der neuen Regierung zu gewinnen. Ja ihrer Initiative dankte er sogar eine wichtige neue Gründung.

Alle polnischen höheren Schulen, die auch die deutschen Kinder bisher besucht hatten, waren geschlossen. Wohin mit den Kindern? Wo sollten sie ihre Ausbildung erhalten? Vom Ausland war man abgeschnitten. Als Zöckler mit den neuen Behörden Fühlung nahm, wurde ihm gesagt: „So gründen Sie doch selbst ein Gymnasium. Wir legen Ihnen nichts in den Weg."

Mit Freuden griff Zöckler den Vorschlag auf. Sein Wunsch war das schon lange gewesen. Aber er hatte die Sache nicht für durchführbar gehalten. Nun ging er ans Werk.

Es fanden sich die nötigen Lehrkräfte. Vor allem fanden sich die Schüler. Mit 87 Kindern wurde die Schule eröffnet. In kurzer Zeit war eine vielfache Zahl erreicht, und bis zum Aufhören alles deutschen Lebens in Galizien bei der Umsiedlung der Deutschen im zweiten Weltkrieg hat sie in großem Segen gewirkt.

Für viele seiner früheren Gemeindeglieder war es sehr schwierig, eine rechte Einstellung zu den neuen Verhältnissen zu finden. Unzählige Anfragen kamen an Zöckler. Da griff er mit seinem Blatt: „Die neue Zeit" helfend ein. Es machte ihm viel Mühe, da er die meisten Aufsätze, vor allem solche, die zur politischen Orientierung dienen sollten, selbst schrieb. Es kam einem brennenden Bedürfnis entgegen. Von Monat zu Monat mußte die Auflage vermehrt werden, und für unzählige Leser ist das Blatt helfend und richtunggebend gewesen. (Fortsetzung folgt.)

Der Friedensbote die Kirchenzeitung

Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens. Ein Leib und ein Geist, wie ihr auch berufen seid auf einerlei Hoffnung eures Berufs. Eph. 4, 3. 4.

der Evangelischen und Reformierten Kirche

Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater unser aller, der da ist über euch allen und durch euch alle und in euch allen. Eph. 4, 5. 6.

Neue Folge, Jahrg. 9. St. Louis, Mo., 28. Februar 1954. Nummer 5.

Zum Sonntag Estomihi.

Der Prüfstein wahrer Größe.

Denn auch des Menschen Sohn ist nicht kommen, daß er ihm dienen lasse, sondern daß er diene und gebe sein Leben zur Bezahlung für viele. Mark. 10, 45.

Die heilige Passionszeit, in die wir in dieser Woche eintreten, fordert uns auf, dem Herrn auf seinem Leidensweg zu folgen, der ihm nicht nur die größten Schmerzen, sondern auch Schmach und Schande eintrug. Wir sehen ihn da als den Allerverachtetsten unter den Menschen und hören von Greueltaten, die unsern tiefsten Abscheu erregen, und doch zieht es uns in dieser Zeit wie sonst nie zum Hause Gottes, eben weil die Leidensgeschichte verlesen und betrachtet wird. Wir kommen nicht, um ihn zu bemitleiden oder zu bewundern, sondern um den dankbar anzubeten, der in seiner tiefsten Erniedrigung erwiesen hat, daß er der Größte unter allen Menschenkindern war.

Wahre Größe beruht nicht, wie Jakobus und Johannes meinten, auf einer hohen Ehrenstellung im Reiche Gottes, die man sich durch Gunst sichert, auch nicht auf besondre Leistungen, wozu sie willig waren. Wir können ebensowenig wahre Größe beanspruchen, weil wir besondre Gaben und Fähigkeiten haben, weil wir in unsern Unternehmungen erfolgreich sind oder etwas Besondres geleistet haben. Auch Ehre und Ansehen vor den Menschen sind nicht Maßstäbe, womit man unsre Größe bestimmen kann. Jesus hat im Blick auf alle diese Dinge alle weit übertroffen, aber er erklärt, daß seine wahre Größe darauf beruhte, daß er sein Leben dem Dienste der Menschen weihte. Der Dienst, den wir leisten, ist also der Prüfstein unsrer Größe.

Er will nicht, daß wir ihn beklagen wegen der Pein, der Ungerechtigkeit, der Schmach, die er geduldig ertrug, sondern darin einen Dienst sehen, den er freiwillig leistete, um uns Sünder vom Verderben zu erretten. Weil er uns nicht verdammen wollte, wie wir es verdient hätten, leistete er als unser Vertreter die Sühne, die zur Vergebung nötig war, indem er sein Leben in völligem Gehorsam gegen den Willen des Vaters dem Dienst der Menschen weihte. Er verkündigte das Evangelium der Gnade, heilte die Kranken, tröstete die Traurigen, ermunterte die Verzagten, suchte die Verirrten auf den rechten Weg zu bringen und setzte diesen liebevollen Dienst unentwegt fort bis zum bittern Kreuzestode, wobei sein Gehorsam zur Vollkommenheit ausreifte und er das vollgültige Opfer zum Heil unsrer Seelen brachte. Darin besteht die wahre Größe unsers Herrn, daß er uns durch seinen Dienst von der Macht der Sünde erlöst hat, so daß er in uns die Kräfte wirken kann, nach der wahren Größe zu trachten, die in hingebendem Dienst die Aufgabe des Lebens erfüllt. Auch für uns ist der Dienst, den wir verrichten, der Prüfstein wahrer Größe. Herr, gib uns die Demut, die gerne dient, denn

„Demut war bei Spott und Hohne
Deines Lebens Schmuck und Krone;
Diese machte dich zum Knechte
Einem sündigen Geschlechte,
Diese Demut, gleich den Tauben
Ohne Falsch, voll Treu und Glauben,
Mit Gerechtigkeit gepaaret,
Durch Vorsichtigkeit bewahret."

Zweck und Ziel.

Zu dienen kam des Menschen Sohn
In Demut uns, den Sündern;
In Sanftmut ging er hin zum Kreuz,
Macht uns zu Gottes Kindern.

Er kam nicht nach der Herrscher Art,
Daß er sich lasse dienen;
Er kam, um uns Verlorene
Dem Vater zu versühnen.

Er hat ein Vorbild uns gesetzt
In seinem Erdenleben,
Das sei auch unser Zweck und Ziel:
Im Dienen andern leben.

E. Wilking.

Zum Sonntag Invokavit.

Ein trostreiches, aber ernstes Wort.

Matth. 11, 20—24.

Das Heil, das Jesus durch sein großes Opfer erworben hat, ist für alle Menschen auf dem Erdenrunde bestimmt. Durch den Glauben an ihn als den Sünderheiland kann jeder Sünder nicht nur Vergebung erlangen, sondern auch ein neues Leben führen, in dem die Früchte der Gerechtigkeit zur Reife kommen. Es gibt aber viele Menschen, die die Botschaft vom Heil nicht kennen. Denken wir an die Millionen von Heiden, die nie von ihm gehört haben. Auch in der Christenheit gibt es viele, deren Erziehung vernachlässigt worden ist und die in Verhältnissen aufwachsen, wo die Einflüsse, die für sie bestimmend sind, sie mit unwiderstehlicher Macht zum Bösen locken und niemand ihnen den Weg zum Leben weist.

Wie wird Jesus am Jüngsten Tage solche behandeln, die in ihrem Leben wenig oder keine Gelegenheit haben, das Heil anzunehmen? Jesus gibt uns hier die trostreiche Versicherung, daß er keinen ungerecht behandeln wird, sondern in Betracht ziehen wird, welche Gelegenheit jeder hatte, die Gnadenbotschaft zu hören und anzunehmen. Er beteuert, daß es den Leuten zu Tyrus und Sidon und selbst dem Sodomer Lande am Jüngsten Tag erträglicher gehen wird als solchen, die die Heilsbotschaft gehört, aber sie verworfen haben. Das ist ein tröstliches Wort. Er entschuldigt sie nicht, wenn sie ihrem Gewissen nicht folgten, aber er kennt die aufrichtigen Seelen unter ihnen und wird ein gerechtes Urteil sprechen.

Für uns aber, die wir die Botschaft des Heils kennen und soviel Gelegenheit haben, in einem neuen Leben die Fülle seiner Heilsgüter anzunehmen, ist es eine ernste Warnung, nicht uns selbst zu leben, sondern ihm, der sich für uns hingegeben hat. Mit uns nimmt er es strenger.

Innere Mission.

Missionsplaudereien.

Von Pastor Paul Jueling,
Route 11, Box 270, Tacoma, Washington.

(Fortsetzung.)

In der Welt sieht es trübe aus. Unter den Völkern herrscht Mißtrauen und Feindschaft. Man fragt wohl oft: „Wie wird es einmal enden?" In einem Briefe schrieb mir jemand: „Es müssen sich doch einmal Wege finden, die zum Völkerverständnis führen." Jawohl, das ist wahr, und der Weg ist schon lange da, nur will die Völkerwelt diesen Weg nicht gehen. Den Völkern geht es so wie dem kranken Menschen, dem die verschriebene Medizin bitter schmeckte und der sie einfach nicht nahm und sich dann wunderte, warum seine Krankheit nicht schneller geheilt werden konnte. Die Wege für Verständigung sind uns im Evangelium des Wortes Gottes gegeben. Apg. 4, 12.

Die Nichtbeobachtung des Willens Gottes hat noch immer Haß, Neid, Feindschaft und Elend gebracht. Und niemand will doch bestreiten, daß zurzeit genügend Elend in der Welt ist. Völker unterjochen einander, Menschenleben ist geringer geachtet als das Schlachtvieh auf dem Markte. Im Jahre 1954 kostet uns die Sicherheit unsers Landes 45 Milliarden wie der Präsident unsers Landes in einer Rede erklärte. Nun schreit und klagt man über die vielen Steuern, die nötig sind, diese Summe zusammenzubringen.

Soviel hat uns die gesamte Missionsarbeit bisher nicht gekostet. Und da liegt leider das Versäumnis der Kirche in der Vergangenheit sowohl wie in der Gegenwart. 5000 Missionare, jedes Jahr für 10 Jahre nach China gesandt, hätten mehr Frieden und Verständnis gebracht als eine halbe Million Soldaten mit all ihren Waffen der Vernichtung. Aber vielen Menschen und leider auch guten Christenmenschen kostet schon jetzt die Missionsarbeit zuviel, wenn auch der Betrag, den unsre Kirche erbittet, per Glied nur 12½ Cents die Woche ausmacht.

Das Budget in vielen Gemeinden wird zum großen Teil immer von einer Gruppe gegeben, die da wissen, wie notwendig diese Arbeit ist. Zu diesen Gruppen gehören vor allem unsre Fünferfreunde, die immer wieder ihre Gaben einsenden und auch nicht die letzten in der Gemeinde sind, die ihr Teil dort verrichten. Was uns zu tun bleibt, ist, mehr Mission zu treiben, ehe uns noch mehr Türen zugeschlossen werden. Bleibt das Evangelium von der Gnade Gottes den Völkern fern, dann sinken die Menschen wieder zurück ins moderne Heidentum.

Es ist ja erfreulich, daß für den Weltdienst im Jahre 1953 die geforderte Summe nicht nur aufgebracht, sondern um über 90,000 Dollars überzeichnet wurde. Das geht für Menschen, die durch tiefe Nöte gegangen sind. Aber sollten wir nicht dasselbe Mitgefühl haben für die geistlichen Nöte? Und wir können, wenn wir wollen, das ganze Budget für unsre Kirche und ihr Programm aufbringen, wenn die Gemeinden davon überzeugt werden, wie notwendig diese Arbeit ist. Drücken sich auch Menschen um ihre Verantwortung herum und freuen sich, ihr Geld behalten zu dürfen, so fehlt ihnen doch der Segen, den der Herr allen fröhlichen Gebern verheißen, und seine Liebe, die er in Christo versprochen hat.

Als ich vor einigen Jahren in einer Gemeinde predigte und darauf hinwies, wiewenig es für den einzelnen ausmacht, wenn nur jeder seine Pflicht tut, kam nach dem Gottesdienst eine Frau mir entgegen und rief vor Freuden aus: „Was haben wir doch einen großen Heiland, und das Beste, es kostet ja sowenig." Danach hat sie auch gehandelt, denn sie nahm den Präsidenten Lincoln jeden Sonntag mit zur Kirche, und zwar in der Gestalt einer Münze. Was für eine Münze das war, mag ein jeder für sich feststellen. So bleibt das Wort, das wir mal geprägt haben, immer noch wahr: „Jesus Christus herrscht als König, aber kosten soll's recht wenig."

Doch Gott sei Dank, in unsrer Kirche ist in den letzten Jahren ein neuer Geist zu beachten, der die Herzen vieler erfaßt hat. Denn nie haben sich die Gemeinden so reichlich beteiligt, und von Jahr zu Jahr gingen immer größere Gaben ein. Bald kommt der Jahresbericht des Schatzmeisters heraus, und da ist es doch interessant, zu sehen, wie viele Gemeinden das Wort auf sich beziehen können: „Sie haben getan, was sie konnten." Auch unsern Missionsfreunden gilt es, denn im Jahre 1953 haben wir wiederum so viele Mithilfe gefunden, daß wir an dieser Stelle allen herzlich danken möchten. Viele liebe Briefe habe ich erhalten, alle sind beantwortet worden. Es sind aber auch eine schöne Anzahl, die sich schon seit einer Reihe von Jahren an dem Fünfermarsch beteiligen. Vor mir liegen nun über 40 Briefe, die alle auf Erledigung warten. Alle haben ihre Gaben gebracht, und es gilt nun, daß wir sie in Kürze vorbeimarschieren lassen.

Von Western Springs, Ill., kam ein Fünfer von einer Missionsfreundin, die schreibt: „Will Ihnen einen Fünfer schicken, gebrauchen Sie ihn, wo es nötig ist. Nun kommt auch das liebe Weihnachtsfest, auf das sich die Kinder freuen. Und dann die schönen Weihnachtslieder, die wir gelernt und gesungen haben, als wir zur deutschen Schule gingen bei Pastor Julius Kircher; bin dort über 40 Jahre zur Kirche gegangen. Mit herzlichem Gruß E. W." Pastor Kircher war in der Kirche nicht nur gut bekannt als Prediger, sondern auch als Dichter. Er war vor Jahren Gast in meinem Hause, und wir hatten gesegnete Stunden zusammen.

Von Minnesota kam folgender Brief: „Lieber Plauderonkel! Einliegend sende ich zwei Fünfer, einen als Dankopfer für die Mission und den andern für die Erhaltung des ‚Friedensboten.' Als mein Mann starb, mußte ich meine Heimat verlassen, und alles, was ich hierher gerettet habe, ist der ‚Friedensbote,' den ich gerne lese und der mir viel Trost gibt. Mit herzlichem Gruß eine ‚Friedensboten'-Leserin." Christenleben verheißt uns nicht die Erfüllung aller unsrer Wünsche, noch verspricht uns der Herr in seiner Nachfolge Goldberge, aber er verspricht uns seinen Beistand und läßt uns im Glauben an ihn die Kraft finden, die wir nötig haben, um durchzukommen. Doch nur getreu, der Herr wird es alles versehen!

„Wer Gott vertraut,
Hat wohlgebaut
Im Himmel und auf Erden."

Von Illinois hören wir von unsrer Missionsfreundin, die zum Andenken an ihren Vater zwei Fünfer einsendet. Kurz darauf kamen abermals zwei Fünfer an, die in die Missionsarmee eingereiht wurden. Dann kamen abermals zwei Fünfer an, die dem Gedenken der Mutter gewidmet wurden. Alle diese Fünfer kamen aus dem Zehnten, den unsre Missionsfreundin dem Herrn zur Verfügung stellt. Am Neujahrsmorgen hat sie ihr Gesangbuch aufgeschlagen, und der erste Vers, der ihr wurde, hieß:

„Ach, mein Herr Jesu, dein Nahesein
Bringt großen Frieden ins Herz hinein,
Und dein Gnadenblick macht uns so selig,
Daß Leib und Seele darüber fröhlich und
dankbar wird."

Das war sicherlich ein schönes Begleitwort für das ganze Jahr, denn der Herr macht seine Verheißungen an seinen Kindern wahr. Nur ihm vertrauen und gläubig sich ihm ergeben, dann wird alles recht. Die lieben Briefe teilen noch vieles andre mit, muß aber eilen, um alle Fünfer zu erledigen.

Von New York schreibt unsre Missionsfreundin und sendet einen Fünfer, der vor allem Kindern zugute kommen soll. So wurde er für die Caroline-Mission bestimmt. Denn unsre Geberin hat des Lebens Härte reichlich erfahren, und die Jugendzeit war nicht zu goldig, da sie frühe in der Jugendzeit arbeiten mußte. Nun ist auch das kalte und nasse Wetter ihr nicht mehr zuträglich, und sie hütet reichlich das Haus. Hoffentlich wird auch im Staate New York die kalte und eisige Zeit bald vorüber sein, wie sie hier vorübergegangen ist. Denn wir hatten zwei Wochen viel Schnee und zuletzt Frostwetter. Die Wege waren so glatt, daß die Polizei uns ersuchte, ja vorsichtig zu fahren oder, was noch besser ist, daheimzubleiben. Das letztere haben wir erfüllt, denn wir haben hier eine hügelige Stadt, und da ist das Fahren besonders gefährlich bei eisigen Wegen.

Von Pennsylvania kamen 4 Fünfer, die uns Hilda J. übersandte für des Herrn Werk. Hinter diesen Fünfern stand die Liebe einer Schwester, die des Herrn Werk treiben will.

(Fortsetzung folgt.)

Aeussere Mission.

Jahresbericht für 1953.

Von Missionar J. C. Koenig.

(Schluß.)

Erzieherischer Ueberblick.

Auf Verlangen des Erziehungskomitees der Mission wurde ein erzieherischer Ueberblick des gesamten christlichen Gemeinwesens in unserm Oriyafeld hergestellt. Dieser Bericht geht zur Konferenz. Er zeigt, daß auf allen Gebieten und besonders in dem Gebiet von Prakashpur Fortschritt gemacht werden muß. In diesem Feld zeigt der Ueberblick folgende Zahlen (der Prozentsatz steht in Klammern):

	Gesamtzahl	Leser	Lesenlernende	Nichtleser
Erwachsene über 18	880	306 (35)	33 (4)	541 (61)
Junge Leute 12—18	180	71 (39)	11 (6)	98 (55)
Kinder 6—12	247		142 (57)	105 (48)
Kinder unter 6	162			

Nun ist es freilich erfreulich, daß der Prozentsatz unter den Erwachsenen und jungen Leuten unsrer Kirche, die lesen können, viel höher ist als der Durchschnitt in ganz Indien; aber es wirkt doch beunruhigend, daß mehr als die Hälfte dieser Christen nicht lesen können und deshalb nicht imstande sind, die Bibel und andre gute Literatur zu lesen oder voll und ganz an der Hausandacht und am kirchlichen Gottesdienst teilzunehmen. Nur 44 Christen auf unserm Gebiet sind eingeschriebene Glieder von Klassen für Erwachsene. Vielleicht müssen die Pastoren und andre Leiter des Gemeinwesens dieser Not gegenüber aufgerüttelt werden. Die große Aufgabe besteht darin, ein Verlangen zu wecken und zu fördern, lesen zu können, und dies wird unser Hauptziel in der kommenden Reisezeit sein. Um dieses Verlangen zu mehren, ist hier in Prakashpur eine kleine Bibliothek eingerichtet worden. Es soll auch ein energischer Versuch gemacht werden, allen jungen Leuten, die sich zum Konfirmandenunterricht stellen, Leseunterricht zu geben. Das neue Laubach-Lesebuch für Erwachsene ist ein gutes Hilfsmittel, das Lesen anzufangen, und die drauf folgenden Bücher, die schon zur Verfügung stehen oder in Vorbereitung sind und die meist von christlichen Dingen handeln, bilden eine vorzügliche Einleitung zum Konfirmandenunterricht.

Von christlichen Kindern im Schulalter sind 142 in einigen Schulen eingeschrieben, während 105 die Schule nicht besuchen. Wir freuen uns über soviel Fortschritt, und daß mehr als die Hälfte der Kinder auf dem Weg der Schulung sind. Aber genau die Hälfte der eingeschriebenen Schüler besuchen die Kleinkinderklasse, und es sei denn, daß sie beständig dazu ermuntert werden, werden sie keine weitere Schulbildung erhalten. Und dabei sind 105 christliche Kinder da, die zur Schule gehen sollten, es aber nicht tun. Dies ist nicht einem Mangel an Schuleinrichtungen zuzuschreiben. Viele neue Regierungsschulen schießen auf dem ganzen Gebiet in die Höhe, und wo keine leicht erreichbaren Schulen sind, da sind die Evangelisten beauftragt, an halben Tagen zu unterrichten, wenn wenigstens fünf christliche Kinder gesammelt werden können. Schließlich ist hier in Prakashpur auch die Kostschule für irgendein Kind, das in ziemlicher Entfernung von irgendeiner Schule zu Hause ist. Aber viele christliche Eltern haben keinerlei Interesse an der Schulbildung ihrer Kinder. Gewöhnlich wird Armut als Entschuldigungsgrund angeführt mit dem Vorwand, daß die Kinder ihren Lebensunterhalt verdienen müssen. Tatsächlich werden viele Kinder im Alter von 6 bis 12 Jahren als Hirten in Dienst gegeben, für welche Arbeit sie ihr Essen bekommen und am Ende des Jahres ein Stück Kleidung. Mädchen werden ausgeschickt, Dschungelfrucht oder Kuhdung zu sammeln. Um den Leuten die Entschuldigung der Armut zu nehmen, ist auf dieser Station der Preis für Kost per Monat für alle diejenigen, die nicht von der Mission angestellt sind, zur lächerlichen Summe von einer Rupie erniedrigt.

Kost und höhere Schule.

Trotz dieser Verminderung der Kostgebühr sind nur vier Knaben und ein Mädchen in diesem vergangenen Jahr zur Kostschule zugelassen worden, und zwei dieser Knaben gingen prompt wieder nach Hause. Gegenwärtig sind elf Knaben und sieben Mädchen im Heim eingeschrieben. Von ihnen besuchen zwei Knaben und zwei Mädchen die Missionsmittelschule in Balangir und ein Knabe die Regierungshochschule daselbst, während ein Mädchen in der Missionshochschule in Cuttack eingeschrieben ist. Außer denen, die in der Kostschule eingeschrieben sind, besuchen zwei Knaben die Ruchida-Mittelschule in der Nähe ihrer Heimat, was die Zahl der jungen Leute in unserm Gemeinwesen, die eine höhere Bildung sich aneignen wollen, auf acht bringt. Wenn dies Gebiet seine nötigen Führer ausbilden soll, müssen noch viel mehr junge Leute sich um eine höhere Bildung befleißigen. Wir nötigen die Pastoren, mehr Stimmung für diese Sache zu machen, und werden auch selbst in der kommenden Reisezeit nach diesem Ziele streben. (Schluß auf Seite 4.)

Beim Jubiläum in Prakashpur.

Von links nach recht: **Frau Pastor W. Baur, Ruth Baur, Frau Pastor T. C. Seybold, Pastor Vishu Prakash, Dr. H. A. Feierabend, Pastor W. Baur, Dr. T. C. Seybold, Pastor H. Munzni.**

Der Friedensbote

Die Kirchenzeitung der Evangelischen und Reformierten Kirche.

Published biweekly, except for omission of two issues in July and August, by Eden Publishing House.

Preis per Jahrgang bei Vorausbezahlung: $2 im Gebiet der Vereinigten Staaten: $2.25 **nach Kanada; $2.50 nach andern Ländern.** — Sammler von Abonnenten erhalten entsprechenden Rabatt.

Redakteur: Pastor Otto Press, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Einsendungen richte man an den Redakteur. Alles Geschäftliche, wie Geldsendungen, Bestellungen usw., adressiere man: Eden Publishing House, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Entered at the Post-Office at St. Louis, Mo., as second-class matter.

Acceptance for mailing at special rate of postage provided for in section 1103, Act of October, 1917, authorized on July 3, 1918.

124. Jahrg. Kirchenzeitung. — 105. Jahrg. Friedensbote.

Kirchliche Nachrichten

Felder der Basler Mission.

Stetiges Wachstum der Missionsgemeinden. Die evangelischen Eingeborenen-Gemeinden in Asien und Afrika befänden sich an vielen Stellen im stetigen Wachsen, erklärte Pfarrer Neidhart (Basel), Schweizerisches Komiteemitglied der Basler Mission am Tag der Aeußeren Mission in Frankfurt am Main beim Jahresfest der Basler Mission in der Dreikönigskirche. An der Goldküste habe z. B. die Zahl der getauften Christen zwischen 1950 und 1852 von 106,000 auf 128,000 zugenommen, in Borneo im gleichen Zeitraum von 15,000 auf 25,000. Bei den Täuflingen handele es sich nur zum geringen Teil um Kinder christlicher Eltern, vielmehr ließen sich häufig junge Männer und Frauen taufen. In andern Missionsgebieten bestehen dagegen schwere Hindernisse, ganz besonders gilt das von Südchina, das die Basler Mission aufgeben mußte.

Insgesamt betreut die Basler Mission rund 230,000 getaufte eingeborene Christen, die zum großen Teil in eigenen selbständigen Kirchen anbeten. Hinzu kommt noch die große Zahl Farbiger, die den Taufunterricht besuchen oder der Mission gegenüber bereits aufgeschlossen sind. Völliges Neuland ist der Nordteil Borneos, der noch unter britischer Verwaltung steht. Dort arbeitet die Mission erst seit einem Jahr. Von den 167 weißen Kräften der Basler Mission auf allen Missionsfeldern sind 16 Deutsche, drei von ihnen auf Borneo, neun in Indien und vier an der Goldküste. Von den insgesamt rund 1.9 Millionen DM, die der Basler Mission 1952 zur Verfügung standen, stammen 125,000 DM aus Deutschland und 1.5 Millionen DM aus der Schweiz. Epd.

Afrika.

Missionar und Bergsteiger. Der britische Gouverneur des Tanganjika-Gebietes hat angeordnet, daß der höchste Punkt des Kilimandscharo nach Dr. Richard Reusch benannt und künftig in allen Karten so eingezeichnet wird. Damit trägt der Gipfel des im ehemaligen Deutsch-Ostafrika gelegenen höchsten Berges von Afrika den Namen eines bekannten lutherischen Missionars, der während seines dreißigjährigen Wirkens unter den Massais und andern kriegerischen Stämmen den Kilimandscharo fünfzigmal bestiegen hat und dabei wertvolle Vermessungen vornahm. Seit der fünfzigsten Besteigung nannten ihn die Eingeborenen nach dem von ihm erreichten Gipfel „Sohn des Kibo."

Der 62jährige Missionar war vor 30 Jahren von der Leipziger Mission nach Afrika entsandt worden. Aus einer deutschen Familie gebürtig, die nach Rußland ausgewandert war und an der Wolga großen Besitz erworben hatte, wurde Dr. Reusch zunächst Kavallerie-Offizier und sattelte später zur Theologie um, wurde Professor an der Universität Dorpat und kämpfte nach der kommunistischen Revolution erst als Partisanenführer, dann unter dem finnischen General Mannerheim gegen die Kommunisten. Später trat Dr. Reusch in den Dienst der amerikanischen Augustana-Kirche. Er wollte sich ursprünglich noch in diesem Jahr nach den USA zurückziehen, hat aber freiwillig seine Tätigkeit in Afrika verlängert, um den Neubau und die Umsiedlung der Lutherischen Theologischen Schule in Tanganjika zu leiten. Evang. Pressedienst.

Jahresbericht für 1953.

(Schluß von Seite 3.)

Aerztliche Arbeit.

Sobald das neue Gebäude für unsre Apotheke fertigstand, resignierte der vormalige Apotheker. Sintemal wir der Ankunft des Dr. Christian in kurzer Zeit entgegensehen, hielt man es für unweise, einen neuen Apotheker mit dieser Arbeit vertraut zu machen. Deshalb hat im vergangenen Jahr Frau Pastor König allein diese Arbeit übernommen. Die Zahl der Patienten nahm natürlich ab, beträgt aber noch 757. Dr. Christian wird am 1. Dezember seine Arbeit hier beginnen, und seine neuen Räumlichkeiten werden dann bereit sein. Es ist nicht unsre Absicht, dies in ein großes Hospital umzuwandeln. Das gegenwärtige Knabenheim neben der Apotheke wird in Räumlichkeiten für zehn Betten umgewandelt und ein neues Knabenheim auf einem andern Platz gebaut werden. Dr. Christian beabsichtigt, wenigstens die Hälfte seiner Zeit der Gesundheit im Dorf zu widmen. Zur Vorbereitung auf diesen Dienst wird er den Monat November in Etah zubringen, woselbst Dr. Rutherford auf diesem Gebiet Hervorragendes leistet.

Literatur.

Im Lauf des Jahres wurde die Verfassung der Vereinigten Kirche von Nord-Indien in Oriya gedruckt (100 Exemplare) sowie ein Handbuch für Pastoren, von Pastor Feierabend verfaßt. Aber das größte Ereignis war das Erscheinen des schon erwähnten neuen Gesangbuches (1000 Exemplare). Weitere Bücher, deren Kosten nicht ganz von unsrer Mission bestritten, aber hauptsächlich durch die Bemühungen unsrer Missionare herausgegeben wurden, sind: Dr. Laubachs neues Oriya-Lesebuch für Erwachsene (5000 Exemplare), ein weiterer Druck der Teile in Gedichtform des „The Way of Salvation" in großem Druck für neue Leser (3000 Exemplare) und „The Christian Home Yardstick" (1000 Exemplare).

Persönliches.

Nun zu persönlichen Angelegenheiten. Die Aerzte waren eine Zeitlang recht besorgt um die Gesundheit eures Missionars und rieten mir, zu einer gründlichen Untersuchung nach Vellore zu gehen. Es wurde nichts gefunden, das Besorgnis erregen sollte, aber eine Aenderung in der Diät wurde empfohlen. Ich bin froh, berichten zu können, daß seit meiner Rückkehr mein Befinden besser ist, und es war mir möglich, allen meinen Pflichten nachzukommen. Frau Pastor Koenig erfreut sich guter Gesundheit. Wir stehen in gutem Einvernehmen und befriedigender Mitarbeit mit dem gesamten Stab hier. Nächstes Frühjahr werde ich 65 Jahre alt sein und somit berechtigt, in den Ruhestand zu treten. Aber aus verschiedenen Gründen haben wir uns erboten, ein Jahr länger zu bleiben, also bis zum Frühjahr 1955. Die Konferenz wird in dieser Sache entscheiden. (Uebersetzt von W. G. M.)

Heimabteilung.

Die ganze Gemeinde in der Sonntagsschule — 5. Mose 6, 6-9
Die ganze Sonntagsschule in der Kirche — II. Tim. 3, 14-17

Bibellese.

1. März: Lukas 10, 38—42; 2. März: Joh. 11, 1—16; 3. März: Joh. 11, 17—27; 4. März: Joh. 11, 28—37; 5. März: Joh. 11, 38—44; 6. März: Joh. 11, 45—54; 7. März: Lukas 7, 11—23; 8. März: Joh. 11, 55—57; 9. März: Joh. 12, 1—11; 10. März: Joh. 12, 12—19; 11. März: Joh. 12, 37—43; 12. März: Joh. 12, 44—50; 13. März: Römer 5, 1—8; 14. März: Offb. 1, 17—18.

Sonntagschullektion auf den 7. März 1954.

Herr über Leben und Tod.

Joh. 11, 1—54.

Merkspruch: Ich bin die Auferstehung und das Leben; wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stürbe; und wer da lebt und glaubet an mich, der wird nimmermehr sterben. Joh. 11, 25.

Ein aufmerksames Lesen und Betrachten des Johannes-Evangelium ist wie das Ersteigen eines hohen Berges; der Ausblick wird immer großartiger, bis man schließlich überwältigt ist von dem, das man sieht und erkennt. Keine Frage ist uns wichtiger als die Frage über Leben und Tod. Hier im 11. Kapitel haben wir die Antwort. Der sie gibt, ist der Herr über Leben und Tod.

Jesus hatte in Bethanien gute Freunde, bei denen er stets ein gern gesehener Gast war und Glauben fand. Er liebte diese drei Geschwister Maria, Martha und Lazarus. Aber das Leid verschonte sie deshalb doch nicht. Lazarus wurde schwerkrank. Da dachten die Schwestern gleich an ihren verehrten Freund, zu dem sie volles Vertrauen hatten, den nichts aus der Fassung bringen konnte und der allezeit Rat und Hilfe wußte. Sie sandten einen Boten zu ihm ins Ostjordanland. Ihre Botschaft ist vorbildlich für unser Gebet in jeder Not: „Herr, siehe, der, den du liebhast, liegt krank." Man macht dem Herrn keine Vorschriften. Jesus reiste nicht wie gewöhnlich sofort ab. Er teilte die Botschaft den Jüngern mit und begründete sein Verweilen mit einem Ausspruch, der uns an sein Wort in Kana erinnert: „. . . Meine Stunde ist noch nicht gekommen." Er wußte also wohl, was er tun wollte. Sein Verweilen ist ein Eilen. Bald darauf aber sagt er seinen Jüngern „frei heraus": „Lazarus ist gestorben . . . ." Es war kein Scheintod, und der Herr verschönt nichts.

Die Einbalsamierung war damals in Palästina nicht hoch entwickelt. Die Beerdigung fand auch des Klimas wegen wo möglich noch am Todestage statt. So kam es, daß Lazarus schon vier Tage lang im Grabe war, als Jesus mit seinen Jüngern in Bethanien ankam. Die übliche Totenklage war noch voll im Gang. Dem Herrn war sie zuwider, denn sie war unaufrichtig, unnatürlich übertrieben und trostlos. Klageweiber hatten sich eingestellt und heulten im Trauerhause und tagelang am Grabe und ließen sich dafür bezahlen. Dies nannte man „trösten"!

Was beide Schwestern bei der Begrüßung zuerst zum Herrn sagten, soll nicht als Vorwurf gedacht sein. Es war vielmehr ein Bekenntnis ihres Glaubens an ihn. Wo man ihn aber nicht zugegen sein läßt, wo er nicht gesucht und gewünscht wird, da steht und geht es schlecht. Welch ein schönes Zeugnis des Glaubens fügt Martha ihren Begrüßungsworten zu! Es zieht der Macht des Herrn keine Grenzen und erhält eine große Verheißung. Wir hören aus Jesu Munde das große Wort: „Ich bin die Auferstehung und das Leben; wer an mich glaubt, wird leben, wenn er auch stirbt; und jeder, der im Leben an mich glaubt (oder im Glauben an mich lebt), wird in Ewigkeit nicht sterben. Glaubst du das?" Der Herr freut sich sehr über unsern Glauben, der ihm recht viel zutraut.

Nun steht er am Grabe seines Freundes und hat Tränen in den Augen. Unser Leid geht ihm zu Herzen. „Er hat unsre Schwachheit getragen und unsre Schmerzen auf sich genommen." Der Tod ist ihm keine Kleinigkeit. Dort in Bethanien hatte der Tod sein Zerstörungswerk begonnen. Aber hier steht nun einer, der größer und mächtiger ist als der Tod. Am geöffneten Grab betet er so schlicht und einfach, so voll vom Einssein des Sohnes mit dem Vater. Dann aber geschieht das Unerhörte! Mit lauter Stimme, der man auch im Reich der Toten gehorcht, ruft er: „Lazarus, komm heraus!" Und siehe da, es kommt Leben in die Form! Sprachloses Entsetzen muß alle Anwesenden gepackt haben.

Für ein ungläubiges Jerusalem war diese unerhörte Tat das Signal zur Feindschaft wider den Herrn bis in den Tod. Wir aber bekennen: Wer sich dem Herrn im Glauben ergibt und von seinem Leben in sich aufnimmt, der hat jetzt schon ewiges Leben; der Tod kann den Leib töten, aber nicht die Seele; er kann uns nicht vom Herrn trennen. Selig, wer kraft solchen Glaubens in einem neuen Leben mit ihm wandelt und andern dazu verhilft.

Sonntagschullektion auf den 14. März 1954.

Jesus im Angesicht des Kreuzes.

Joh. 11, 55—12, 50.

Merkspruch: Wer sein Leben liebhat, der wird's verlieren; und wer sein Leben auf dieser Welt hasset, der wird's erhalten zum ewigen Leben. Joh. 12, 25.

Der Gesamteindruck, den das Lesen dieses 12. Kapitels auf den Leser macht, ist der, daß alles, was der Herr sagt und tut, zur Entscheidung drängt für ihn oder wider ihn, zum Fallen oder Auferstehen, zum Heil oder zum Verderben, zum Leben oder zum Sterben.

Der Herr selbst wird immer mehr in der eignen Entscheidung entschlossen und bestärkt, und das Kreuz wird ihm je mehr und mehr zum Symbol seines Lebens und Sterbens für die Welt. Er weiß aber auch und verkündigt es immer wieder, daß alle, die gleich ihm selbstverleugnenden Dienst wählen, in solchem Sterben unvergängliches Leben finden werden.

Ostern nahte. Die Festpilger kamen wie alljährlich in großen Scharen nach Jerusalem. Die Obrigkeit hatte energische Schritte zur Festnahme Jesu getan. Er wurde dadurch um so mehr das eine große Tagesgespräch. Als erhöhter Sohn Gottes und Heiland der Menschen steht er auf alle Zeiten im Mittelpunkt.

Die Geschwister in Bethanien, wo Lazarus vielen die Bestätigung seiner Auferweckung geben mußte und deshalb auch den Zorn der Obrigkeit zu spüren bekam, ehrten den Herrn am Abend vor Palmsonntag mit einem Liebesmahl aufrichtiger Verehrung und Dankbarkeit. Maria, eine tief angelegte Seele, ging dabei in feinem Verständnis noch einen Schritt weiter, und böse Kritik der Menschen wurde mehr als wettgemacht durch die Worte des Herrn, der wohl weiß, wie wir es meinen. Was man aus reiner Liebe zu ihm getan, hat noch niemand bereuen müssen, sowenig wie Maria am Karfreitag.

Da haben wir nun auch die Geschichte von den Griechen, die von weither zum Fest gekommen waren und den zu sehen wünschten, von dem jedermann redete. Es ist vermutet worden, Joh. 7, 35, daß diese Griechen den Herrn auffordern wollten, mit ihnen in ihr Land zu gehen und dort einen hohen Lehrstuhl einzunehmen. In dem Fall war diese Begegnung keine geringe Versuchung für den Herrn. Er wäre leicht der Feindschaft und dem Kreuz entgangen, damit aber auf ein Nebengeleise gedrängt worden, und das Werk der Erlösung wäre nicht zustande gekommen. Jesus hätte dann nicht von sich sagen können: „Und ich, wenn ich erhöhet werde von der Erde, will ich sie alle zu mir ziehen." Wir haben deshalb in diesen Worten des Herrn eine weitere Leidensverkündigung. Wieder entschließt sich der Herr, freiwillig zu leiden und zu sterben. Im Angesicht des Kreuzes vergleicht er sich mit einem Weizenkorn und spricht die bedeutungsvollen Worte unsers Merkspruchs. Es gilt demnach, das Leben dem denkbar höchsten Zweck, einem ewigen Zweck, zur Verfügung zu stellen. Nur so gewinnt es Ewigkeitsgehalt, und nur so ist man beim Herrn allezeit.

Ist jener Entschluß dem Herrn leicht geworden? Verse 27 und 28 verneinen es. Der Böse versuchte es wieder, den Sohn Gottes auf ein Nebengeleise zu drängen. Aber Jesu Entschluß bedeutete für den Satan eine schwere Niederlage, und Golgatha wurde des Herrn endgültiger Sieg.

Der Sinn der Worte Jesu vom Weizenkorn mußte sich langsam Bahn brechen. Sein Licht fand nur langsam Glauben. Viele litten an der Blindheit der Verstockung. Der Herr, der in seinem Glauben erst ganz allein stand und das Kreuz wählte, der ist das Licht der Welt. Wer sich ihm verschließt, richtet sich selbst. Wohl dem, der dem Herrn nachfolgt, das Kreuz der Ehre tapfer zu erkämpfen, das Kreuz der Leiden geduldig zu tragen und das Kreuz der Liebe unermüdet festzuhalten.

„Wir nach! spricht Christus, unser Held,
Mir nach, ihr Christen alle!
Verleugnet euch, verlaßt die Welt,
Folgt meinem Ruf und Schalle;
Nehmt euer Kreuz und Ungemach
Auf euch, folgt meinem Wandel nach."

W. G. M.

Amtliche Nachrichten.

Die Beamten der Evangelischen und Reformierten Kirche.

Präses: Dr. James E. Wagner, 1505 Race St., Philadelphia 2, Pa.

Erster Vizepräses: Dr. Robert C. Stanger, 4250 N. Paulina St., Chicago 13, Jll.

Zweiter Vizepräses: Dr. John W. Mueller, Paul Brown Bldg., St. Louis 1, Mo.

Sekretär: Dr. W. S. Kerschner, 1505 Race St., Philadelphia 2, Pa.

Schatzmeister: Dr. F. A. Keck, 1720 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Aus dem Büro des Sekretärs der Kirche.

5. Februar 1954.

Einführungen.

Pastor **P. Hubert Konrad** am 31. Januar 1954 in die St. Pauls-Gemeinde, Marthasville, Mo.

Pastor **Francis E. Ringer** am 17. Januar 1954 in die Tabor-Gemeinde, Philadelphia, Pennsylvania.

Pastor **Henderson L. B. Shinn,** D. D., am 31. Januar 1954 in die Unions-Gemeinde, Bascom, Ohio.

Pastor **William E. Siegel** am 31. Januar 1954 in die Dreieinigkeits-Gemeinde, Millersburg, Pa.

Pastor **Charles L. Stevens** am 24. Januar 1954 in die Immanuels-Gemeinde, Peoria, Illinois.

Pastor **H. Frederick Zaugg** am 31. Januar 1954 in die Richville-Nachbarschafts-Gemeinde, Richville, Ohio.

Entschlafen.

Dr. **J. H. Horstmann,** em., früherer Schriftleiter des „Messenger," am 13. Februar 1954 in Mt. Vernon, Ind.

Veränderte Adressen.

Pastor **J. J. Braun,** D. D., von Sacramento nach 4911 El Camino Ave., Carmichael, Calif., Seelsorger der neugegründeten El Camino-Nachbarschaftsgemeinde.

Pastor **William S. Gerhard** (E) von Halifax nach 328 N. Mary St., Lancaster, Pa.

Pastor **George G. Hartman** (E) von Ludlowville nach c. o. James F. Hartman, Dryden, N. Y.

Pastor **Ward Hartman** (M), 624 Franklin Ave., Columbus, Ohio.

Pastor **P. Hubert Konrad** von Elkhart, Ind., nach Marthasville, Mo., Seelsorger der St. Pauls-Gemeinde.

Kaplan **Gregor W. Kutz,** Hq. 167th Infantry Regt., Camp Carson, Colo.

Pastor **Sheldon E. Mackey** von Sunbury nach 412 Schaff Bldg., 1505 Race St., Philadelphia 2, Pa., Verwaltungsgehilfe des Präses der Kirche.

Pastor **Quentin M. Moeschberger** von Cheney, Kansas, nach 2207 Deer Park Blvd., Omaha 9, Nebraska, Seelsorger der Ersten Gemeinde.

Pastor **Karl J. Mueller** (E) von Clemson nach Seneca, S. C.

Pastor **Howard H. Poetter** von Leavenworth, Kan., nach 123 E. Dee St., Lebanon, Jll., Seelsorger der Lebanon—Summerfield-Parochie.

Pastor **Ewald F. Puhlmann** von Levasy, Mo., nach Tripoli, Iowa, Seelsorger der St. Peters-Gemeinde.

Pastor **James G. Reed** von Taylor nach 413 Hale Ave., Harrisburg, Pa., Seelsorger der neuen Kline Village-Gemeinde.

Pastor **B. E. Schalow,** 4309 4th Ave., Los Angeles 8, California (Wohnungswechsel).

Pastor **Merl Schiffman** von Gowanda, N. Y., nach 376 Arlington Ave., Elmhurst, Jll., Seelsorger der neugegründeten Bethels-Gemeinde.

Pastor **Fred L. Stiegemeier** von Foristell, Mo., nach 1721 Hopkins St., Eau Claire, Wis., Seelsorger der Friedens-Gemeinde, Fall Creek, Wis.

Kaplan **William Theiß,** 208a Roden Blvd., Wichita Falls, Texas.

Pastor **D. Emerson Tobias** (E) von Xenia, Ohio, nach 8137 E. Comolette Ave., Downey, California.

Pastor **Derl A. Troutman** (G), World Council of Churches, Ionian Islands, Argastoli, Zephalonia, Greece.

Pastor **H. Raymond Voss** von Rochester, N. Y., nach 14523 Eastwood Ave., Detroit 5, Mich., Hilfspastor und Direktor der religiösen Erziehung der St. Matthäus-und-St. Petri-Gemeinde.

Pastor **H. Frederick Zaugg** von Tonawanda, N. Y., nach R. 1, Navarre, Ohio, Seelsorger der Richville-Nachbarschaftsgemeinde.

W. S. Kerschner, Sekretär.

Heimgegangen.

Frau Pastor **Sophie Gonser,** Witwe des seligen Pastors Samuel Gonser, am 20. Januar 1954 in Milwaukee, Wis.

Frau Pastor **Rosalie Schmunk,** Gattin des Pastors Tobias Schmunk, am 5. Januar 1954 in Fort Morgan, Colorado.

Sollen wir eines andern warten?

In alle Zonen, Jesu, Gottes Sohn,
Ward lieblich deines Namens Klang getragen,
Uns Sterblichen, gebunden noch im Fron
Der Höllennacht, Erlösung anzusagen.

Noch ruft der Spötter vielgestaltet Heer,
Der Chor der Lästerer, der ziegelharten:
Er ist wie unsereiner und nicht mehr,
Laßt eines andern Helfers noch uns warten!

Sie kamen, und sie sanken rasch dahin,
Von Moderhauch der Todesnacht durchdrungen.—
Noch ist, du Zweifler, dir auch zu Gewinn
Das Wort vom Kreuz, das ewge, nicht verklungen.

Und, Freund, du hauchst: Ich leider finde gut,
Mir Freiheit des Besinnens zu erlauben,
Es möchte besser sein, in Kraft und Mut
Froh zu bekennen mich zu deinem Glauben.

Nun denn, vertief dich ins geschriebne Wort,
In Andacht betend nimm es in die Hände,
Du findest Schätze wahren Wissens dort
Vom Anfangsblatt, zur Mitte, bis zum Ende.

Chr. Eckhardt.

Das Wort vom Kreuz, eine Gotteskraft.

1. Kor. 1, 23. 24.

Das Wort vom Kreuz, das das Herzstück jeder christlichen Predigt ist, ist der besondre Gegenstand der Verkündigung in der heiligen Passionszeit, vor allem in den Passionsandachten, die in unsern Gemeinden nach alter Sitte gewöhnlich an einem Werktagsabend gehalten werden. Einem ernsten Christen fehlt etwas, wenn da nicht die Leidensgeschichte verlesen und ein Wort der Schrift betrachtet wird, das vom Versöhnungsopfer Jesu zu unserm Heil handelt. Die eindrucksvolle Verkündigung des Worts vom Kreuz ist das wirkungsvollste Mittel, uns zur ernsten Selbstprüfung und zur Wiederweihe des Lebens in seinem Dienst anzuregen und Evangelisation zu treiben.

Gerade das Wort vom Kreuz hat aber von Anfang Widerspruch erregt. Den Juden war es, wie der Apostel sagt, ein Aergernis, etwas Anstößiges. Sie hatten Jesum als einen Sünder gebrandmarkt, weil er nicht nach ihren selbsterwählten Vorschriften lebte, und da er ihre selbsterworbene Gerechtigkeit nicht anerkannte, sondern sie trotz ihrer vermeintlichen Frömmigkeit zur Buße rief, verwarfen sie seine Botschaft der Gnade und brachten durch die Kreuzigung auf Golgatha seinen Mund zum Schweigen.

Das Wort vom Kreuz ist heute noch dem natürlichen Herzen in uns ein Aergernis, weil es unsern Stolz verletzt und uns demütigt. Wir hören es gern, wenn der Pastor in der Predigt die Sünden der Gottlosen straft, aber unser Bestreben, nach den Geboten Gottes zu leben und viel Gutes zu tun, lobend anerkennt. Es ist erfreulich, daß heute so viele angesehene Personen die Wirksamkeit der Kirche preisen und zur Beteiligung an ihrem Werk ermuntern, aber es berührt uns um so peinlicher, daß sie es oft ängstlich vermeiden, auf die wesentliche Botschaft der christlichen Verkündigung hinzuweisen, auf das Wort vom Kreuz, das alle zur Buße ruft und die Gnade Gottes verherrlicht. Wir stehen heute wieder in Gefahr, mit stolzer Selbstzufriedenheit auf unser emsiges Wirken für die Kirche und andre gute Zwecke zu blicken und die Quelle des Heils, aus der das Wasser des wahren gottgeweihten Lebens fließt, zu verstopfen.

Den Griechen, sagt der Apostel, ist das Wort vom Kreuz eine Torheit. Die griechischen Philosophen und Künstler hatten es auf ihren Gebieten des wissenschaftlichen und künstlerischen Strebens gar weit gebracht, und darauf war jeder Grieche stolz.

Sie hielten es für lächerlich, daß dieser einem verachteten Volk angehörige Jesus, der keine höhere Schule besucht hatte und von seinem eigenen Volk zum schmachvollen Kreuzestod verurteilt wurde, sie belehren könne.

Auch in unsrer Zeit spotten viele Weltweise, denen die erstaunlichen Fortschritte auf allen Gebieten des menschlichen Strebens zu Kopf gestiegen sind, über das Wort vom Kreuz und bezeichnen die sogenannte „Bluttheologie" als Ammenmärchen, an die nur unwissende und leichtgläubige Toren glauben können. Sie können Jesu vielleicht nicht ihre Bewunderung über seine Tugendhaftigkeit, seinen Heldenmut, seine hohe Weisheit versagen, und sie verehren ihn vielleicht als einen Märtyrer, aber sie halten jeden für dumm, der ihn als einen Heiland und Erlöser der Menschheit anbetet.

Wir aber predigen wie der Apostel Paulus den gekreuzigten Christum, göttliche Kraft und göttliche Weisheit, und wir schämen uns dieses Evangeliums nicht. Wir können zwar ebensowenig mit Vernunftgründen erklären, wie sein Leben, Leiden und Sterben uns das Heil erwirkt hat, wie wir erklären können, daß der Druck auf einen Knopf Licht erzeugt, aber das Geheimnis von Golgatha ist uns eine selige Gewißheit, denn wir erfahren die heilbringende Wirkung seines Opfers, die das Wort vom Kreuz uns bezeugt.

Unser Gewissen bezeugt uns, daß wir arme, elende Sünder sind. Alle ernsten Versuche, uns von der Macht des Bösen über uns zu befreien, sind vergeblich. Wir bekennen Jesu mit aufrichtigem Herzen unsre Schuld und vertrauen seinem Wort, und er verleiht uns in Gnaden die Gotteskraft, ein neues Leben zu führen, das uns den Ansporn gibt, auf allen Gebieten menschlichen Strebens erfolgreich zu wirken, und schenkt uns die Weisheit, alle Fragen des Lebens zu unserm und aller Heil zu lösen. Wie not tut doch unsrer Zeit das Wort vom Kreuz!

Wachet!

Eingesandt von Marie Wrage, Lincoln, Iowa.

Wachet, denn ihr wisset nicht, welche Stunde euer Herr kommen wird.
Matth. 24, 42.

Wacht auf, wacht auf, ihr Christen,
Die Stunde kommt herbei,
Die Lampen auszurüsten.
Man höret ein Geschrei
Erschallen weit und breit.
Du mußt dich fertigmachen
Mit Beten und mit Wachen
In dieser letzten Zeit.

Das „Haus der offenen Tür" in der Ullsteinstraße von Berlin-Tempelhof.

Pastor Christian Berg, Berlin.

Allgemeines zur Lage der Flüchtlinge in Berlin.

Gegen Ende des Jahres 1952 sah sich die evangelische Kirche in Berlin — und damit auch ihr Hilfswerk — vor neue Aufgaben gestellt. Die Schar derer, die, aus dem gesamten Gebiet der Deutschen Demokratischen Republik kommend, in West-Berlin um Asylrecht nachsuchten, war von Woche zu Woche größer geworden. Von täglich 50 bis 80 Hilfesuchenden stiegen die Zahlen rasch auf 100, 300, 500 und mehr pro Tag und erreichten in der ersten Hälfte 1953 ihren Höhepunkt bei

Das „Haus der offenen Tür" in der Ullsteinstraße in Berlin-Tempelhof.

durchschnittlich 1500 bis 2000 neuankommenden Flüchtlingen. Das bedeutete, daß der Senat von West-Berlin in jedem Monat für 30,000 bis 50,000 Menschen der verschiedensten Herkunft, von verschiedenem Alter und Geschlecht neue Notunterkünfte schaffen mußte. Wohl konnte bald regelmäßig eine gewisse Anzahl solcher, die inzwischen das Notaufnahmeverfahren durchlaufen hatten und als tatsächliche „Flüchtlinge" anerkannt waren, in das Bundesgebiet ausgeflogen werden. Aber diese Zahlen waren gegenüber den täglich Neuhinzukommenden gering. Daher überfüllten sich die großen Lager immer mehr; 150,000 bis 200,000 Flüchtlinge waren vor Jahresfrist in Hallen und Sälen von ehemaligen Fabriken, Kasernen, Schulen und ähnlichem untergebracht. Sie warteten vier, sechs, zehn Wochen lang und mehr auf ihre Anerkennung oder ihren Abflug.

Nach dem 10. beziehungsweise 17. Juni 1953 mit dem sogenannten Kurswechsel in der Deutschen Demokratischen Republik sank die Zahl der Flüchtenden zwar beträchtlich ab, hat aber selten 100 am Tag unterschritten und bewegte sich am Ende des Jahres 1953 zwischen 300 und 500, das heißt durchschnittlich 15,000 bis 17,000 im Monat.

Neben denen, die sich um ihre Anerkennung als Flüchtlinge bemühen, beziehungsweise auf ihren Abflug warten, lebt gleichzeitig eine nicht genau übersehbare Schar solcher Menschen, die nach West-Berlin geflüchtet waren, aber den erforderlichen Bedingungen im Notaufnahmeverfahren nicht genügten und darum als Flüchtlinge nicht anerkannt werden konnten. Wenn einem Flüchtling geraten wird, in den verlassenen Wohnort zurückkehren, dann lehnt er es in den meisten Fällen ab, diesem Rat zu folgen. Darum gewährt die Stadt Berlin diesen nicht anerkannten Flüchtlingen das sogenannte Asylrecht. Sie kann aber kein Recht auf Wohnung und kein Recht auf Arbeit gewähren. Die Betroffenen — es sind nicht nur einzelne Männer und Frauen, sondern meist Familien mit größeren und kleineren Kindern — müssen von einer kleinen Sozialbeihilfe ihr Leben fristen. Oft genug dienen zugige Dachwinkel, Kellerräume, kleine Hütten in Schrebergärten, ehemalige Ställe oder Fabrikräume als Notwohnung. Wer aber gegen Entgelt in irgendeiner Form arbeitet oder wer einen Nichtanerkannten beschäftigt, macht sich strafbar. Die Schätzung der in West-Berlin lebenden „nichtanerkannten Flüchtlinge" schwankt beträchtlich; man kann jedoch annehmen, daß sich zurzeit ihre Zahl noch immer auf mindestens 75,000 beläuft.

Die Aufgaben der evangelischen Kirche an den Flüchtlingen in West-Berlin.

Von Anfang an setzte sich in der evangelischen Kirche Berlins die Erkenntnis durch, daß die gesamte leibliche Betreuung der Flüchtlinge grundsätzlich den kommunalen Behörden, gegebenenfalls dem Deutschen Roten Kreuz obliegen müsse. Die Kirche aber — auch ihr Hilfswerk — hat sich auf die seelsorgerische und zusätzliche diakonische Betreuung zu beschränken. Alles Mehr würde ihre Kräfte und Möglichkeiten bei weitem übersteigen, können doch schon diese begrenzten Aufgaben nicht ohne Hilfe von außen bewältigt werden. Mehr als 80 Prozent aller Flüchtlinge erscheinen in den Statistiken als Glieder der evangelischen Kirche.

Es ist ohne weiteres deutlich, warum keine der Berliner Ortsgemeinden, in deren Bereich sich ein Flüchtlingslager befindet, den gesamten seelsorgerischen und fürsorgerischen Dienst an den Flüchtlingen übernehmen kann. Durch die Größe der

Berliner Kirchengemeinden in ihrer besondern Struktur der Großstadt sind Pfarrer und kirchliche Mitarbeiter an sich schon über das verantwortliche Maß hinaus belastet. Darum wurde von der Kirchenleitung eigens ein Flüchtlingsseelsorger berufen. Mit einer größeren Zahl von Pfarrern, Predigern, Diakonen, Vikarinnen usw. versucht er, diesem Dienst gerecht zu werden (zurzeit werden die Mitarbeiter von den westdeutschen Kirchen für einige Wochen oder Monate entsandt). Sie gehen in den einzelnen Lagern möglichst von Zimmer zu Zimmer, und das heißt von Mensch zu Mensch, sprechen den einzelnen an und lassen ihn merken, daß sie Zeit für ihn haben und ihm zuhören wollen. Schon allein dadurch wird eine Basis des Vertrauens geschaffen, von der aus dann von Fall zu Fall versucht werden kann, dem Menschen in seiner eigentlichen inneren Not zu helfen. Denn diese ist nicht nur mit dem Flüchtlingsdasein gekoppelt, sondern sie ist meist die Ursache und der äußere Fluchtgrund nur der Anstoß zur Flucht, die ein Suchen nach einem besseren, erfüllteren Leben ist — wie der Leiter eines der Zentren es einmal formulierte.

Die Fürsorgerin im Flüchtlingszentrum berät eine Flüchtlingsfrau, wie sie am besten das zerrissene Hemd des Mannes noch einmal flicken könnte.

Dem Flüchtlingsseelsorger liegt als weitere Aufgabe die seelsorgerliche Betreuung der „Nichtanerkannten" ob. Er versucht, ihr mit einem Kreis von Laienhelfern durch einen eingehenden Besuchsdienst gerecht zu werden.

Aber neben der seelsorgerlichen Arbeit in den einzelnen Flüchtlingslagern wurde vor etwa einem Jahr zur kirchlichen Betreuung ein zweiter Weg eingeschlagen. In unmittelbarer Nähe großer Flüchtlingsdurchgangslager, die in verschiedenen Stadtteilen liegen, wurden über das Hauptbüro Berlin des Hilfswerks der Evangelischen Kirche in Deutschland fünf kleine kirchliche Zentren errichtet. Sie stehen in der Obhut des Hilfswerks; ihre Lage ist jedoch so ausgewählt, daß die örtliche Kirchengemeinde das Haus in die engere Gemeindearbeit einbeziehen kann, sobald es nicht mehr für die Flüchtlingsfürsorge gebraucht wird. Durch diese Zentren kann eine umfassende, in viele Gebiete hineinreichende Hilfe seelsorgerischer, diakonischer, fürsorgerischer oder allgemein menschlicher Art vermittelt werden.

Im allgemeinen wird die Arbeit von jeweils drei jüngeren Menschen durchgeführt: Männern und Frauen der Kirche — unter ihnen meist ein junger Theologe —, die von verschiedenen Kirchen innerhalb der Oekumene entsandt worden sind.

Jedes der bisher errichteten fünf Flüchtlingszentren besteht aus einem schlichten, geräumigen Holzhaus mit einer Reihe von einzelnen Zimmern, einer kleinen Teeküche und einem größeren Versammlungsraum. Neben einem Lesezimmer mit einer kleinen Bibliothek, einer Nähstube mit Plättgelegenheit und einigen Räumen zum Spielen für Kinder und Jugendliche bieten überall die beiden Wohnräume der Mitarbeiter die Möglichkeit zu persönlichen, seelsorgerlichen Gesprächen.

Der große Saal, der 120 beziehungsweise 180 Menschen fassen kann, zeigt zu den verschiedenen Tageszeiten ein ganz unterschiedliches Bild. Da sind es in den Vormittagsstunden zumeist die kleinen, noch nicht schulpflichtigen Kinder, die in der einen Ecke an Tischen, in der andern im Kreis beschäftigt werden und mit fröhlichem Lärm das Haus erfüllen, während die Väter und Mütter auf den verschiedenen Dienststellen warten müssen, bis sie durch die Aufnahmeverhandlungen hindurch sind. Gegen Mittag ändert sich dann das Bild. Es kommen die größeren Kinder aus der Schule zurück, in die sie sehr bald eingewiesen werden, auch wenn man von vornherein weiß, daß es nur für wenige Wochen sein wird. Nun muß in der einen Saalecke — manchmal wird dazu auch eines der kleinen Zimmer benutzt — Ruhe herrschen, damit die Schulaufgaben gemacht werden können.

Fast täglich versammeln sich aber nun auch in einer der andern Saalecken zwei, drei Familien, die hier miteinander einen Geburtstag, eine Hochzeit, eine Konfirmation feiern wollen. Aber noch häufiger als zu Familienfeiern treffen sie sich hier mit Angehörigen aus der Deutschen Demokratischen Republik, die eigens zu einer Stunde der gemeinsamen Aussprache nach Berlin, diesem Brückenkopf zwischen Ost und West, gekommen sind. Die Flüchtlingslager dürfen sie auf keinen Fall betreten; so ist das „Haus der offenen Tür" der einzige Ort zu einer gemeinsamen Beratung. Gar manches Mal werden die Familien von den „Hauseltern" zu einer Tasse Kaffee eingeladen, zumindest aber erhalten sie heißes Wasser und das nötige Geschirr, um den mitgebrachten Tee oder Kaffee brühen zu können.

Im Laufe des Tages haben so die Kindergruppen immer mehr den Erwachsenen das Feld geräumt, bis dann in den Abendstunden meist die Tische aus dem Saal gebracht werden und man sich in Reihen oder im großen Kreis zu Vortrag, einer Hausmusik, einem Film, einem Spiel- oder Rätselabend wieder vereint. Endlich wird der Tag beschlossen mit einem Abendsegen. In fast allen Häusern ist die mehr oder weniger gleiche Erfahrung gemacht worden: Es bedarf schon einer besondern Geschicklichkeit, ja manchmal sogar eines gewissen Druckes, damit nicht die Mehrzahl der Gäste unmittelbar vor Beginn der Andacht das Haus verläßt. Man hat wohl eine gewisse Scheu vor dem „Frommsein," das man nur von bestimmten hergebrachten Formen kennt. Man wagt nicht — nicht vor sich selbst und nicht vor den andern —, sich dem auszusetzen, von dem man im Unbewußten ahnt, daß es bis an die Wurzeln der Existenz geht. Dabei ist fast jeder einzelne im Grunde seiner Seele dankbar, wenn er auf die Fragen hin angesprochen wird, die ihn zutiefst bedrängen, auch wenn er sich darüber gar nicht im klaren ist. Man kann fast sagen, daß Männer und Frauen, vor allem aber auch die Jugendlichen, geradezu darauf warten, daß jemand Zeit für sie hat, ihnen zuhört, auf ihre Probleme eingeht. Wer hier antwor-

Die Fürsorgerin im Flüchtlingszentrum zeigt einer Kindergruppe, wie man die selbstgebastelten Weihnachtssterne ans Fenster oder an einen Tannenzweig hängen und so auch im Flüchtlingslager Freude bringen kann.

ten will, darf nichts voraussetzen, es ist wie im Missionsgebiet. Darum ist der Dienst der jungen ökumenischen Mitarbeiter so schwer, aber auch so verheißungsvoll. Sie tasten während dieser Monate in den Flüchtlingszentren neue Wege der Verkündigungsmöglichkeit ab unter dem Wagnis des Glaubens, daß Gott sich auch aus Steinen Kinder zu erwecken vermag. So werden sie, um manche Erfahrung bereichert, in ihre Heimatkirchen zurückkehren.

Das Zentrum in der Ullsteinstraße im besondern.

500 Meter entfernt von einem der größten Flüchtlingslager Berlins befindet sich in Berlin-Tempelhof das Zentrum Ullsteinstraße. Es hat eine Grundfläche von 280 Quadratmeter und konnte im Laufe des Sommers dank dreier Spenden errichtet werden, die der Berliner Stelle des Hilfswerks zur Verfügung gestellt wurden.

Es spendeten die Schweizer Europahilfe DM W. 45,000, die Evangelische und Reformierte Kirche DM W. 10,000, die Methodistenkirche der Schweiz DM W. 5100, zusammen DM W. 60, 800.

Dazu kam für den laufenden Etat eine Spende der Missouri-Synode in Höhe von DM W. 20,000.

Von Ende August an hat ein junges holländisches Ehepaar, Pastor Spijkerboer, zusammen mit einer deutschen Fürsorgerin den Dienst in diesem Hause aufgenommen in der Weise, wie sie oben geschildert wurde. Aber es ist selbstverständlich, daß die Arbeit in jedem der Zentren ihr eigenes Gepräge hat. So wird hier in der Ullsteinstraße mit besonderm Bedacht versucht, dem einzelnen Menschen, vor allem aber der Familie Raum zu geben. Man weiß, daß niemandem wirklich geholfen ist, wenn er ein paar Stunden aus dem Lagerleben, und das heißt aus der Lagerpsychose, herausgerissen und unterhalten wird. Die Leute sollen es vielmehr spüren, daß hier ein Heim ist, wo es menschlich zugeht, und wo jeder einzelne nicht als Nummer, sondern als Mensch behandelt wird. Das ist für die Mitarbeiter Basis und Voraussetzung, von der aus sie dann ihren rein missionarischen Dienst auszurichten versuchen.

Mit den Betreuern im Zentrum in der Ullsteinstraße dankt das Hilfswerk den vielen unbekannten Gebern kleiner und großer Gaben in der Schweiz und in USA, daß ein solcher Dienst an den Bedrängten getan werden kann. Wir wissen, daß der Fluch, der auf uns Menschen lastet, „unstet und flüchtig" heißt. Wir wissen aber auch, daß Gott seine Verheißung: „Er aber lockt dich aus dem Rachen der Angst in einen weiten Raum, da keine Bedrängnis mehr ist" (Hiob 36, 16), an uns wahr machen will. Es ist Dank und Bitte des Hilfswerks zugleich, daß Gott dies in jedem „Haus der offenen Tür" — auch in dem Zentrum der Ullsteinstraße — sichtbar werden lasse zum Lobe seines Namens.

Öl und Wein

für die im Lebenskampf Verwundeten, die Betagten und Einsamen, die Trauernden und Leidenden.

Die verhüllte Hand des Herrn.

Pastor W. G. Mauch.

Mein Sohn, achte die Züchtigung des Herrn nicht gering und verzage nicht, wenn du von ihm durch Leiden heimgesucht wirst; denn wen der Herr liebhat, den züchtigt er und geißelt jeden Sohn, den er als den seinigen annimmt. Haltet geduldig aus, um euch erziehen zu lassen! Jede Züchtigung scheint uns freilich für den Augenblick nicht erfreulich, sondern betrübend zu sein; hinterher aber läßt sie denen, die sich durch sie haben üben lassen, eine friedenschaffende Frucht erwachsen, nämlich die Gerechtigkeit. Hebräer 12, 5—7. 11.
(Menge-Uebersetzung.)

Diesen längeren Spruch haben wir einst in Jugendjahren im biblischen und Konfirmandenunterricht gelernt, und er hat uns durch das ganze Leben begleitet. Lange Wegstrecken mögen wir ihn nicht weiter beachtet haben. Es ging uns gut, und wir hatten viel Ursache, zu sprechen: „Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes getan hat!" Wir sahen die gütige Hand des Herrn und freuten uns.

Dann aber traf uns vielleicht wie ein Blitz aus heiterem Himmel schwere Krankheit oder bittere Not oder herber Verlust. Da war die Hand des Herrn verhüllt, und wir sahen wieder den Weggenossen, den wir in Jugendjahren kennengelernt und uns zugeeignet hatten, den obigen Bibelspruch. Die Jahre gingen hin, und manchem von uns ist dieser Bibelspruch ein steter Begleiter geworden. Wir mögen zu denen gehören, an die unsre Spalte besonders gerichtet ist. Der Herr hat sich in unserm Leben wahrlich nicht unbezeugt gelassen. Es ist die verhüllte Hand des Herrn gewesen, die über uns ausgestreckt gewesen ist bis zum heutigen Tag.

Ob aber unverhüllt oder verhüllt, es ist doch immer die Hand des Herrn, und sie ist uns immer weniger eine verhüllte Hand. Wissen wir doch, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum besten dienen.

Da ist zum ersten zu bemerken, daß der Herr es mit den Seinen genau nimmt. Es muß uns ein Trost sein, daß, eben weil wir dem Herrn so nahestehen und ihm so teuer und lieb sind, er uns in strenger Zucht hält. So viele andre schlüpfen leicht durch und können sich scheinbar ungestraft allerlei leisten und leben herrlich und in Freuden. Nicht aber die biblischen Erzväter, ein Mose, Bileam, David und manche andre mit ihnen, und so du wohl auch nicht. Sei froh und dankbar! Du gehörst zu den Seinen, von denen er erwarten darf, daß sie die Züchtigung des Herrn verstehen, dankbar hinnehmen und davon innerlich profitieren. Wenn er schlägt, so sprechen wir: „Gott hat mich nicht vergessen!"

Zum andern ist eben die Züchtigung, welcher Art sie auch sei, ein Mittel in Gottes Hand, uns innerlich ausreifen zu lassen. Verlust kann in viel größeren Gewinn, Krankheit in viel wertvollere Gesundung, die göttliche Traurigkeit in bleibende Freude und herbe Erfahrung in einen köstlichen Schatz verwandelt werden. Wir sind dabei gar nicht allein, sondern in allerbester Gesellschaft, sintemal wir Hebr. 2, 10 lesen: „Denn es ziemte ihm, um dessentwillen alle Dinge und durch den alle Dinge sind, als er viele Kinder zur Herrlichkeit führte, den Urheber ihres Heils durch Leiden zur Vollendung zu bringen."

Unter der Ueberschrift „Nur Liebe" schreibt dazu Emmy Klepper, eine vielgeprüfte Leserin:

Oft mag es dir noch ganz verborgen sein,
Daß Gott im Leid dein Bestes will allein:
Daß er die Rettung deiner Seele sucht,
Bis langsam reife hier die Himmelsfrucht,
Und du bekennst: „Ich brauche, Herr, nur dich,
Ich laß dich nicht, bis daß du segnest mich!"
Nur Liebe kann so treu sich um dich mühn,
Mit strenger Gnade an ihr Herz dich ziehn.
Nur Liebe läßt dich reifen aus der Zeit
Fürs ungeahnte Glück der Ewigkeit!

† Herr Arthur J. Willem. †

Herr Arthur J. Willem, Organist und Chorleiter der Zions-Gemeinde zu Evansville, Ind., der der Gemeinde 36 Jahre gedient hat, ist am 11. November 1953 im Alter von 70 Jahren entschlafen. Nachdem die renovierte Kirche im Juni 1953 eingeweiht worden war, bat er um Urlaub, und am 1. September legte er sein Amt nieder. Seine Gattin überlebt ihn. Sein Seelsorger, Pastor Roland Mernitz, leitete am 13. November die Leichenfeier in der Zions-Kirche und auf dem Oak Hill-Friedhof. R. Mernitz, P.

Frauenecke

Leiterin:
Elisabeth Lefton (Frau Pastor S. Lefton), 115 — 15th Ave., N. E., St. Petersburg, Fla.

Beter sind Wundervollbringer.

Einsam in finsterer Nacht
Beter sind Weltenbezwinger,
Wartend auf stiller Wacht.
Stehen die Beter zusammen,
Glaubend mit Vollmacht am Thron,
Mächtig dann lodern die Flammen —
Königlich ist ihr Lohn! L. Roß.

Thema unsrer Frauengilde für den Monat März:

„O Christ, siehst du deine Nachbarn, die Kirchenlosen und Gemiedenen?"

Andachtsprogramm.

Leise Musik: „Auf, denn die Nacht wird kommen."

Gesang: „Die Sach ist dein, Herr Jesu Christ." (Evang. Gesangbuch Nr. 637.)

Leiterin:

„Wir möchten Zweige sein an deinem lebenden Weinstock,
Brunnen für dein lebendiges Wasser,
Fenster, durch die wir deine Wahrheit sehn,
Kanäle, die deine Liebe zu den Menschen bringen.
Aus uns selbst sind wir nichts, aber mit dir sind wir viel.
Oeffne für uns weit die Türen und Fenster unsrer Seele.
Geleite unsre Schritte, und führe unsre Wege,
Denn wir sind dein — gänzlich, bedingungslos dein,
Dir näher denn unser Atem
Und näher als unsre Hände und Füße.
Wir möchten gefüllt werden — gefüllt mit dir, o Vater,
Damit wir geben können — geben bis zum Aeußersten,
Damit dein Ruhm allen kundwerde."

Schriftverlesen: Matth. 28, 16—20.

Leiterin: „Gehet (ihr) in alle Welt." Das ist dir und mir gesagt. „Und lehret alle Völker . . . und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe. Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende."

Lasset uns nun still, jeder für sich, den Namen eines Freundes oder Nachbarn vor den Gnadenthron unsers himmlischen Vaters bringen, ihn um Weisheit bitten, wie wir ihn für Christus gewinnen können.

(Nach einer Pause.) Lasset uns beten: „Gehet hin" war dein letzter Befehl, o Christus, so hilf uns, daß wir deine Werkzeuge werden, andre zu Gott zu führen, damit sie zu ihm in persönliche Beziehung treten. Gib du uns Kraft und Weisheit, wenn unsre Bemühungen fehlschlagen. Laß es unser innerstes Sehnen werden, daß wir mit andern die unaussprechlich große Gabe deiner Liebe teilen. Amen.

Gesang der Versammlung oder Solo: „Ich will streben nach dem Leben." (Evang. Gesangbuch Nr. 648.)

Zum Programm.

„Unsre Beziehungen zu unserm Nächsten."

> „Wenn wir versinken in dem überwältigenden Meer der Liebe Gottes, geraten wir in eine neue, besondre Beziehung zu einigen unsrer Mitmenschen." Tom Kelly.

Das heutige Thema unsrer Frauengilde ist gewissermaßen die Fortsetzung des Themas vom vorigen Monat, das uns anregte, Rechenschaft zu geben über unsre Arbeit als Glieder unsrer Kirche. Heute sollen wir unser Gewissen schärfen lassen über unsre Stellung zu den Menschen, mit denen wir in Berührung kommen.

Wie stehen wir als Verein?

In dieser Vereinsstunde sollen wir Antwort geben auf folgende Fragen:

1. Sind wir gewachsen an Mitgliederzahl?

a. Wieviel Glieder haben wir verloren — und was war die Ursache?

b. Wieviel neue Vereinsmitglieder haben wir gewonnen — aus den Mitgliedern unsrer Gemeinde — und wie viele durch persönliche Werbung unsrer Vereinsmitglieder?

2. Sind wir gewachsen in der Gnade und Erkenntnis unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi? (2. Petri 3, 18.) Und Paulus schreibt an die Ephesus-Gemeinde (Kap. 4, 15): „Lasset uns rechtschaffen sein in der Liebe und wachsen an allen Stücken an dem, der das Haupt ist, Christus."

Wenn Jesus wirklich unser Freund ist, wie wir so gern singen: „Welch ein Freund ist unser Jesus," dann werden wir auch eifrig sein, diesen besten Freund andern zu zeigen. Wie können wir das tun? Einzig nur dann, wenn wir selbst ihn erfahren haben in unserm täglichen Leben — wie es in diesem Liede weiter heißt: „O dann ist uns Jesus alles, König, Priester und Prophet." Ehe wir zu andern von Jesus reden und zeugen können, muß er selbst zu uns geredet haben aus seinem Wort. Wir müssen die Bibel kennen und aus ihr erkannt haben, daß Jesus der Weg, die Wahrheit und das Leben ist.

Das haben die ersten Jünger erfahren, als sie mit dem Meister wandelten, und im späteren Leben bis ans Ende. Im ersten Kapitel des Evangeliums Johannes lesen wir, daß Andreas seinen Bruder Simon Petrus zu Jesus brachte und daß Philippus seinem Nachbarn Nathanael zurief: „Wir haben den Messias gefunden. Komm und sieh!" Und Nathanael kam und sah und hörte aus Jesu Munde, daß er ihn gesehen hatte unter dem Feigenbaum (im Gebet), und vernahm die Verheißung, daß er von nun an den Himmel offen sehen würde und die Engel Gottes hinauf und herab fahren auf des Menschen Sohn. Von den vierzig Wunderheilungen, von denen die Evangelien uns berichten, waren es nur sieben Fälle, wo Jesus heilte, ohne daß jemand die Kranken zu ihm gebracht hatte. So ist auch das Christentum in allen Zeiten verbreitet worden durch persönlichen Kontakt mit Brüdern, Freunden und Nachbarn. Die großen Kirchen und die sinnvoll gebauten Kapellen in unserm großen Lande stehen da als klare Zeugnisse, daß es von Generation zu Generation kleine Gruppen gab, denen es am Herzen lag, daß die große freudige Kunde von der Erlösung durch Christus von Kind zu Kindeskind weitergetragen würde.

Sollten wir die erste Generation sein, die diese Glaubens- und Gebetskette bricht? Jesus will, daß jede einzelne Frau, die sein Eigentum geworden ist, auch besorgt sei um das Heil der Seelen ihrer Mitmenschen und sich nicht schämt zu sagen: „Ich glaube, darum rede ich" von dem, das allein Frieden bringt fürs Herz — und allein Frieden bringen kann für unsre unruhvolle Welt, die gleichsam auf einem Faß sitzt, das mit atomischem Dynamit gefüllt ist.

Wenn wir an die normalen Lebenserfahrungen denken, dann müssen wir gestehen, wie wir sooft andern erzählen von den Dingen, die wir wissen und glauben und die uns erfreuen. Nicht wahr? wenn wir ein gutes Buch lesen, dann macht es uns Freude, es mit Freunden zu besprechen. Und sind wir nicht immer bereit, gute Kochrezepte auszutauschen? In der Tat, alle solche Dinge weiterzugeben, ist ein Teil unsers täglichen Lebens.

Warum zögern wir, unsre Glaubenserfahrungen mit andern zu teilen?

Es ist ein Gesetz des Geistes, daß das, was nicht ausgesprochen wird, leicht stirbt. Wichtiger als das Wort des Zeugnisses ist die Tat. In Bossy bei Genf in der Schweiz stellte eine Laienkonferenz die Frage zur Besprechung auf: „Welchen Unterschied sollte mein christlicher Glaube machen in meiner täglichen Arbeit?"

Unsre Bibel gibt die rechte Antwort: „Alles, was ihr tut mit Worten oder Werken, tut als dem Herrn getan," von dem wir rühmen: „Er ist freundlich, und seine Güte währet ewiglich." So sollen auch wir freundlich sein zu Fremden, die den Gottesdienst besuchen. Das kann jede Frau, wenn sie nur will. Einen wahren Dienst für den Herrn können wir tun, wenn wir Leute, die zu keiner Kirche gehen, besuchen, wenn sie krank sind und ihnen helfen und auch da unsre aufrichtige Teilnahme bezeugen, wo der Engel des Todes in einem benachbarten Hause einkehrte. Verständnis und Liebe hat solche Fernstehenden oft für Christus und seine Sache gewonnen.

Laßt uns als Glieder unsrer Gilde vor allem darauf bedacht sein, daß das geistliche Programm unsrer Kirche darauf hinzielt, daß es der inneren Not, dem tiefsten Sehnen der Leute verständnisvoll entgegenkommt und ihnen hilft, den Frieden mit Gott und ihren Mitmenschen zu finden.

Edwin Dahlberg, ein Mitglied des Exekutivkomitees des ökumenischen Rats der Kirchen, erzählt folgende Geschichte von einem wahrhaft christlichen Geschäftsmann, der ein erfolgreicher Buchdrucker war. Dieser hatte unter seinen Angestellten einen Mann namens Andy, der ein radikaler Atheist und angehender Kommunist war. Aber eine einzige Handlung des Geschäftsmannes gewann diesen Ungläubigen für Christus. Als Andy, der immer nur mit großer Verbitterung von allen Geschäftsleuten gesprochen hatte, an einem regnerischen Tag mit einer schweren Erkältung zur Arbeit gekommen war, hörte sein Arbeitgeber, wie Andy in dem Lagerraum heftig hustete. Er ging zu

ihm und sagte: „Andy, du bist sehr erkältet, du solltest einen ‚Sweater' (Strickjacke) anhaben. Hier, nimm den meinen!" Damit zog er seinen eigenen „Sweater" aus und half dem zögernden Andy beim Anziehen der Jacke.

Nicht wahr, wir hören oft reden von „persönlicher Evangelisation." Hier wurde solche ausgeübt — und Andys Herz wurde geöffnet für das Zeugnis von dem Erlöser von Sünde und Tod, der auch ihn erlösen und für Gottes Reich gewinnen wollte.

Jesu Worte an seine Jünger gelten auch uns: „Kommt und folget mir nach, und ich will euch zu Menschenfischern machen."

Möge dieses Meisterwort zu unsern Herzen reden, wenn wir uns als Gotteskinder vereinen vor dem Gnadenthron — oder auch im stillen Kämmerlein beten.

Brüderbund

Exekutivsekretär: Pastor J. Kenneth Kohler.

Für die Versammlung im Monat März.

Christ, siehst du deine Nachbarn, die Kirchenlosen, Ungewünschten?

Von Pastor Elam G. Wiest und Frau.

Andeutungen fürs Programmkomitee: Man nehme unser „Evangelical and Reformed Church Year Book, 1954," zur Hand und schlage es da auf, wo die statistische Tabelle der eigenen Gemeinde verzeichnet ist. Dann verfertige man mittels eines großen Stückes starken Papiers oder auf einer Wandtafel eine genügend große Wiedergabe dieser Tabelle, etwa so:

Wie steht es mit uns?

Unsre Mitgliedschaft am 1. Januar 1953..564
Verluste
durch den Tod.................. 8
durch Ueberweisung............ 6
durch Streichung................ 4
Gesamtverluste 18
Gewinne
durch Konfirmation, Kinder......15
durch Konfirmation, Erwachsene..20
durch Ueberweisung.............. 5
durch Bekenntnis des Glaubens.. 9
Gesamtgewinn 49
Gesamtgewinn (oder Verlust)......31
Unsre Mitgliedschaft am 1. Januar 1954..591
Gewinn: 5 Prozent.

Man sehe diesen Zahlen ins Auge, es sei angenehm oder unangenehm. Dann erwäge man, wie es um die Gemeinde in zehn oder zwanzig Jahren bestellt sein wird, falls man in diesem Zahlenverhältnis fortfährt.

Es wird dieser Erwägung auch dienlich sein, zu bedenken, was die eigene Gruppe im vergangenen Jahr getan hat, neue Glieder zu gewinnen. Man verzeichne auf der Wandtafel Gewinn und Verlust und ziehe die Bilanz am 1. Januar 1954. In der Besprechung sollte dann auch betont werden, wie viele dieser neugewonnenen Glieder der Gruppe sich inzwischen auch der Gemeinde angeschlossen haben. Man frage sich nun wiederholt: Wie steht es mit uns? Gehen wir vorwärts oder rückwärts?

Zweck des Programms.

Unsre Verpflichtung, andre, ja alle für Christum zu gewinnen, soll erkannt werden. Alle Gemeindeglieder sollen zum Erkennen dieser Verpflichtung erweckt werden im Interesse der Kirchenlosen im Gemeinwesen. Die Betonung liegt auf Evangelisation. Gewinne ich Freunde? Man betone, daß „Evangelisation" das Ueberbringen der frohen Botschaft bedeutet.

Das Programm.

„Christliche Evangelisation" bedeutet einfach, andern Leuten von Jesus zu sagen. Oft singen wir mit Begeisterung ein dementsprechendes Lied und lassen es damit gut sein. Wenn wir's meinen, „Welch ein treuer Freund ist Jesus," dann sollen doch auch andre ihn kennen als solchen Freund und ihm in allem folgen wollen. Soll von diesem göttlichen Freund weniger die Rede sein als von andern persönlichen Freunden? Gott wird unser Zeugnis segnen.

Wir reden gern von dem, was uns interessiert, und empfehlen es, ein gutes Buch etwa. Hausfrauen tauschen gern Küchenrezepte mit ihren Nachbarn. Leidenschaftliche Fischer reden gern von diesem Sport und gehen dabei gern ins einzelne. Junge Leute reden gern von dem, was sie besonders interessiert. Solches Mitteilen ist ein gar wichtiger Bestandteil des alltäglichen Lebens. „Wes das Herz voll ist, des gehet der Mund über." (Hier mag eine dramatische Skizze eingeschaltet werden. Auf der Bühne sieht man ein Wohnzimmer; Mutter ist am Flicken, Vater liest die Zeitung, ein Kind sitzt auf niederem Stuhl und sagt einen Bibelspruch her):

Kind: „Gehet hin in alle Welt." Mutter, wo ist die Welt?

Mutter: Da, wo du bist und spielst und zur Schule gehst, da ist die Welt.

Kind: Aber wie können wir in alle Welt gehen, wie Jesus sagt?

Mutter: Nicht alle können als Missionare weit weggehen, nach Indien oder nach Japan; aber wir können auch zu Hause Missionare sein.

Kind: Kann ich ein Missionar sein?

Mutter: Ja gewiß. Du kannst die andern Kinder in der Schule fragen, ob sie zur Sonntagschule gehen. Und John weiter drunten an der Straße, mit dem du spielst, weiß er von Jesus?

Kind: Vielleicht; ich will ihn fragen. Soll ich Mary und John und Bobby fragen, ob sie zur Sonntagschule gehen?

Mutter: Nicht bloß fragen, sondern sie mitbringen. Papa und ich können nächsten Sonntag bei ihnen anhalten und sie mitbringen.

Kind: O das wird fein sein! Aber Mutti, wißt ihr, du und Papa, nicht von Leuten, die man einladen sollte?

Mutter: Morgen gehe ich zur Versammlung der Eltern und Lehrer, da will ich zu etlichen reden. (Zu ihrem Gatten:) Ich habe noch nie mit jemand über Religion gesprochen, aber ich kann mal Frau Jones und Frau Page fragen, ob sie einer Kirche zugehören.

Und du, Vater? Der Pastor hat schon sooft gesagt, wir sollen kirchenlose Leute unter unsern Freunden und Nachbarn zu unsrer Kirche bringen. Wir haben noch nie etwas in dieser Sache getan.

Vater: Ich mag nicht andre ob ihrer Religion fragen. Das ist ihre eigne persönliche Angelegenheit.

Mutter: Vor dem Wahltag hast du dich sehr drum bemüht, daß jedermann zur Wahlurne geht. (Vater lächelt.) In letzter Zeit hast du dich sehr bemüht, neue Glieder für deinen Kiwanisklub zu gewinnen.

Vater: Nun, es interessierte mich.

Mutter: Freilich, du warst interessiert und meintest, alle sollten sein wie du. Da scheust du keine Mühe.

Vater: Nun, ich könnte ja schließlich Herman Bauer einladen, an einem Sonntagmorgen mit mir zur Kirche zu gehen. Zwar mag es sein, daß er Katholik ist, ich will ihn aber doch fragen.

Kind: Es wäre aber doch schön, an einem Sonntagmorgen ein ganzes Auto voll Leute zur Kirche zu bringen. Da würde aber unser Pastor erstaunt sein und sich freuen! Wenn nun andre ein Gleiches täten, würde unsre Gemeinde zunehmen!

Mutter: Ja, aber noch besser, als dem Pastor eine Freude zu machen und unsre Kirche zu füllen, ist dies, zu sehen, wie unsre Freunde mit uns wachsen und zunehmen im christlichen Leben. Da würde unser Herr Jesus sich am meisten freuen.

Vater: Wir wollen's probieren.

(Der Vorhang fällt.)

Evangelisation heißt dem Herrn und der Kirche Freunde gewinnen. Es ist eine Hauptsache, ein Bekenntnis unsers Glaubens. Man wird heilsam gezwungen, zum Herrn Jesus Christus Stellung zu nehmen.

Im Johannes-Evangelium Kapitel 1 lesen wir, wie Andreas seinen Bruder Simon zum Herrn brachte und Philipp den Nathanael. „Wir haben den Messias gefunden! Komm und sieh!" Von den in den Evangelien berichteten vierzig Krankenheilungen sind es nur sieben Kranke, die nicht von jemand zum Herrn gebracht wurden. Die christliche Kirche verdankt ihr rasches Wachstum solchen Einzelpersonen, die es nicht lassen konnten, andern von dem zu sagen, was sie in der Nachfolge des Herrn erfahren und geworden sind. Gehören wir zu ihnen? Taufkandidaten auf unsern Missionsfeldern müssen erst ihre Aufrichtigkeit dadurch beweisen, daß sie andre gewinnen. Und wir?

Man bemühe sich, andern seine Kirche zu empfehlen; man begrüße neue Kirchgänger; gewinne Glieder zu einer Konfirmandenklasse; man interessiere sich für Kräftigung des christlichen Wandels als Salz und Licht; man besuche in christlicher Liebe und Hilfsbereitschaft Kranke und andre, die in Not sind; man bitte um Kraft für die, die in dieser besondern Arbeit stehen, und für neue Glieder; man nehme teil an Klassen für kirchliche Mitgliedschaft; unser Beispiel im sonntäglichen Kirchgang, in christlichem Dienst und Haushalterschaft wird Gutes wirken. Der Herr hilft kraft seiner Verheißung.

(Uebersetzt und gekürzt von W. G. M.)

Für den Familienkreis

Er wird dich mit seinen Fittichen decken.

Ein Erlebnis erzählt von J. Ihlefeld.

Zuweilen, wenn der Wintersturm um das kleine Haus heult, in dem der Zimmermann Karsten mit seiner Frau und seinem Söhnchen wohnt, dann schreckt Frau Käthe aus dem Schlaf auf, und ihre erste, schlummerbefangene Gebärde ist immer die: das Händefalten. Und wenn sie dann das Nachtlicht rosig über der Wiege ihres Kindleins schimmern sieht und ihren Mann gemütlich schnarchen hört, dann sinkt sie mit gefalteten Händen und aufgehobener Seele dankbar zurück.

Das werdet ihr, die ihr glaubt, man könne auch ohne Gebet ruhig schlafen, nicht verstehen, daß Frau Käthe nicht schlafen kann, ohne sich unter den Schutz Gottes zu stellen und daß ihre erste Gebärde des Morgens das Händefalten ist. Nicht nur Gebärde — das Händefalten ist äußerlich. Aber ihre ganze Seele ist dabei.

Wie sollte sie das auch vergessen können, was Gott gerade ihr an gnädiger Bewahrung zuteil werden ließ in einer grauenvollen Periode ihres Lebens?

Aus der behüteten Kinderheimat Ostpreußens herausgerissen — o, du schönes, geliebtes, verlorenes Land der Seen und Wälder —, verschleppt in die Eiswüsten Rußlands. Nichts war ihr verblieben von dem, was bisher so selbstverständlich gewesen war, die Geborgenheit des Elternhauses, die beschützende Liebe von Vater und Mutter, das warme Bett ihres Jungmädchenzimmers, der reichlich gedeckte Mittagstisch, alles war weg, und sie hatte kaum soviel Kleidung, ihre Blöße zu decken.

Ein Blättlein im Winde, ein armes, schutzloses, verlassenes Menschenkind in einer Schar von verzweifelten Unglücksgenossen, das war Käthe Harder in jener furchtbaren Periode ihres Lebens.

Aber wollt ihr's glauben? Eines war ihr geblieben: Die Zuflucht zu Gott. Nie in ihrem jungen Leben hatte Käthe sich so ihrem ewigen Freund verbunden gefühlt wie in dieser Zeit, wo sie alles, alles verloren hatte.

Es war immer wieder wie ein Wunder, daß so mancher Schrecken an ihr vorüberging. Unaussprechliche und unvorstellbare Aengste brachen über die verschleppten Frauen und Mädchen herein, es sah wirklich so aus, als hätte Gott die armselige Schar verlassen und sie völlig ihrem trostlosen Geschick überlassen.

Und doch waren seine Engel immer unter ihnen. Die ihre Zuversicht auf ihn stellten, die haben es wohl gespürt, und zu ihnen gehörte Käthe Harder.

An der Eisenbahnstrecke arbeiten in der nördlichen Tundra, das war die Arbeit dieser Gruppe. Vom nördlichen Eismeer herüber pfiff der Wind um die armseligen Zelte der Arbeiterinnen. War es nicht ein Wunder, daß ihnen unter ihren dünnen Decken nicht die Glieder erfroren? Daß sie nicht zusammenbrachen unter der ungewohnten, harten Arbeit?

Ach, diese Erinnerungen! Wenn Käthe, jetzt in der friedlichen Geborgenheit ihres Familienlebens mit Mann und Kind in ihrem netten Schlafzimmerchen jäh vom Schlaf aufschreckte, dann wußte sie, sie hatte immer den gleichen Traum gehabt. Es war wieder jene Gestalt gewesen, die ihr immer wieder die atemraubende Angst verursacht, jener riesige, baumstarke Aufseher, vor dem sie sich so entsetzlich gefürchtet hatte. Ach, wie hatte sie sich gefürchtet, ein Opfer seiner Lust zu werden. Wie oft war es nahe daran gewesen, wie oft täglich! Immer wieder sah sie die gierigen Blicke, hörte sein „Frau, komm!"

Ach, Gott sei gedankt! Der Vater hatte sie nicht ohne seinen Schutz gelassen, er hatte immer wieder seine Engel gesandt zur rechten Stunde. Es war der armen

Die eine große Stunde des Mitteilens.

Tausende von Gemeinden beteiligen sich am 28. März an der jährlichen Sammlung von Gaben für Nothilfe und Wiederaufbau in den Notgebieten in Uebersee. Durch den vereinten Aufruf bitten sie um $8,000,000. Wir in der Evangelischen und Reformierten Kirche haben uns $500,000 als Ziel gesetzt.

Allein in Korea sind 9,000,000 Leute in verzweifelter Not. Sie haben keine Gelegenheit, sich ihren Lebensunterhalt zu verschaffen; sie wohnen in notdürftigen Hütten von Stroh, Erde oder Holzabfällen. Wenigstens 400,000 sind Witwen, 100,000 sind Waisen. Viele irren im Lande umher, hungrig und obdachlos. Kleidung, Nahrungsmittel, Schutz vor dem Wetter und ein Programm, das darauf gerichtet ist, sie wieder selbständig zu machen, ist nötig.

In Europa fließt der Strom von Flüchtlingen, die von hinter dem Eisernen Vorhang nach Deutschland kommen, weiter. Diese Leute suchen Freiheit, wie wir sie haben. Es ist ein hoffnungsloses Suchen, wenn ihnen nicht geholfen werden kann, in den freien Ländern Wohnungen und Arbeit zu finden.

In Indien haben sechs aufeinanderfolgende Jahre der Dürre und der Unterernährung die Gesundheit von Millionen beeinträchtigt. Nahrungsmittel, Medizinen und Vitamine sind hier wie auch in Pakistan dringend nötig.

Die Lage in den biblischen Ländern hat weder Linderung noch Besserung erfahren. In dem Lande, das uns Jesum Christum gegeben hat, leben fast eine Million Menschen von Tag zu Tag von geringen Zuwendungen, die sie in ihren Nothütten kaum am Leben erhalten.

Bei Hongkong leben 300,000 verarmte Flüchtlinge im Lager Rennie's Mill in dürftigen Hütten, die an den steilen Bergabhängen errichtet wurden. Stellt euch vor, welch ein Leben das ist in diesen Verhältnissen, heimatlos, arbeitslos, kalt und hungrig. Menschen, die nach dem Ebenbilde Gottes geschaffen sind, verfallen in einer solchen Lage unvermeidlich der Hoffnungslosigkeit und Verzweiflung.

Es war unter diesen Leuten, daß die Krankenpflegerin Mary Meyers, als sie vor einigen Jahren mit ihrer kleinen Tasche von Medizinen in der Hand vor den chinesischen Kommunisten fliehen mußte, eine Klinik einrichtete — ein christlicher Dienst, den unsre Kirche noch mit Geldern, die durch den Weltdienst gesammelt werden, unterstützt.

Die Generalsynode hat uns bevollmächtigt, im Jahre 1954 zwei Tage zur Betonung der Bedürfnisse des Weltdienstes anzusetzen — den Welt-Abendmahlssonntag am 3. Oktober und den 28. März, wo 40 amerikanische Kirchengemeinschaften vereint einen landweiten Aufruf erlassen. Die eine große Stunde des Mitteilens stellt einen starken Erweis der christlichen Barmherzigkeit gegen diejenigen dar, die Jesus als „die Geringsten unter meinen Brüdern" bezeichnete.

Bestimmt in eurer Gemeinde einen Sonntag als eine große Stunde des Mitteilens, entweder den 28. März oder einen passenden Tag während der Passionszeit. Gebraucht die Hilfsmittel, die von der Kommission für Weltdienst zur Verfügung gestellt werden — Flugblätter, die Auskunft geben, und Kuverte. Begeht ihn als einen Tag, wo die Liebe Christi durch euch in die Herzen der leidenden Menschen auf dem weiten Erdenrunde strömt. „Was ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan."

Die Kommission für Vereinigte Förderung.

L. C. T. Miller, Mitdirektor.

Käthe zuweilen gewesen, als hätte sie das Rauschen ihrer Fittiche gehört.

In der Eiswüste der nördlichen Tundra hatten die deutschen Frauen und Mädchen zuweilen von ferne den Zug der deutschen Kriegsgefangenen gesehen, die gleich ihnen an der Eisenbahnstrecke arbeiten mußten. Und dann war es manchmal vorgekommen, daß die Mädchen einen Zettel auf den Geleisen festgeklemmt fanden, auf dem die deutschen Soldaten einen aufmunternden Gruß, ein Trostwort geschrieben hatten. Das war jedesmal eine Freude gewesen in dem trostlosen Einerlei ihres harten Arbeitstages.

Einmal hatte Käthe einen schon fast verwischten Zettel gefunden, auf dem sie die Worte entziffern konnte: „Er wird dich mit seinen Fittichen decken."

Dies vertraute, tröstende Psalmwort hatte ihr eine wunderbare Offenbarung bedeutet. Sie trug den Zettel fortan immer unter ihrer unförmigen Pelzjacke und empfing täglich neuen Trost aus diesem Gotteswort.

Bis die Stunde der Heimkehr schlug. Wochen und Wochen dauerte die Fahrt durch das unendliche, russische Land. Kann überhaupt sich irgendein Mensch eine Vorstellung davon machen, wie riesengroß dies weite, russische Reich ist?

Schließlich und endlich aber langte der Zug der Heimkehrerinnen doch in der deutschen Heimat an. Nicht die Kinderheimat war es, nicht Ostpreußen, aber es war doch das deutsche Vaterland, es waren deutsche Menschen, die die Frauen und Mädchen liebevoll aufnahmen.

Glücklich waren die, die mit Hilfe des Suchdienstes ihre Angehörigen fanden. Auch Käthe fand nach einigen Wochen ihre Eltern und war so nach der furchtbar schweren Zeit, die hinter ihr lag, endlich mit ihren Lieben vereint. Aber die schrecklichen Erlebnisse klangen nicht so schnell ab in ihrer Seele. Immer wieder schreckte sie des Nachts auf und glaubte sich wieder im Lager der Tundra; meinte, der Schneesturm heule draußen und des Aufsehers Gestalt stehe wie ein drohender Schatten auf der Schwelle.

Auch als sie dann ihren guten, ruhigen Mann geheiratet hatte und ihr Büblein rund und rosig in der Wiege lag, ließen die nächtlichen Angstträume nicht von ihr ab. Wohl verscheuchte das Gebet die Schreckgespenster für eine Weile, aber sie kamen immer wieder.

Der Pfarrer des Ortes, in dem Frau Käthe mit ihrem Mann und Kind wohnte, war ein ernster, erfahrener Mann. Auch er hatte die Schrecken der Gefangenschaft durchmachen und eine lange Zeit Schweres erdulden müssen.

Als er eines Tages bei Familie Karsten einen seelsorgerlichen Besuch machte, erzählte Frau Käthe ihm von ihren immer wiederkehrenden Angstträumen und daß auch ihr Arzt ihr keine Hilfe hätte geben können.

Der Pfarrer schüttelte den Kopf. „Nein," sagte er, „da hilft menschliche Weisheit nicht. Das ist etwas, was nur der große Seelenarzt heilen kann."

Er schwieg ein Weilchen und sah durchs Fenster hinaus auf das verschneite Land und die kahlen, vom Winde geschüttelten Bäume des Gartens. Auch seine Gedanken eilten in die Ferne, weit, weit in die unermeßlichen Steppen des weiten Rußlands, wo immer noch Kameraden sehnsüchtig der Heimkehr harrten. Schreckte nicht auch ihn zuweilen ein Traum des Nachts jäh auf, der ihn an die überstandenen Nöte gemahnte?

„Ich denke," sagte er ernst, „da hilft nur eins: das Gebet. Nicht nur das Gebet für uns, das Bitten und das Danken, sondern die Fürbite für unsre Kameraden und Freunde, die noch draußen sind und sehnsüchtig der Heimkehr harren. Vielleicht sendet Gott uns diese Träume als Mahnung, ihrer nicht zu vergessen. Die Fürbitte vermag gar viel. Und die armen Gefangenen bedürfen unsrer Fürbitte so sehr."

Dies Wort stimmte Frau Käthe nachdenklich. Ja, das wollte sie tun, Fürbitte tun für jene Unglücklichen in der Ferne. Freilich, sie hatte schon oft für sie gebetet. Aber doch wohl nicht genug. Erst dann wohl würde ihre Seele auch nachts zur Ruhe kommen, wenn sie immer wieder Sturm laufen würde für jene beim allerhöchsten Herrn. Hieß es nicht: „Das Gebet vermag viel, wenn es ernstlich ist"?

Frau Käthe machte ihren Vorsatz wahr. Sie vergaß nicht, für die Gefangenen zu beten. Und wenn sie des Nachts emporschreckte, dann nahm sie es als eine Mahnung, einen Ruf an ihre Seele: Vergiß uns nicht, vergiß uns nicht.

Sie ist ruhiger, getroster geworden bei diesem Tun der Liebe, es hat sie noch inniger mit dem großen Helfer in aller Not verbunden, „denn Zuflucht ist bei dem alten Gott und unter den ewigen Armen." Dankbar singt sie zuweilen:

„Lobe den Herren, der alles so herrlich regieret,
Der dich auf Adelers Fittichen sicher geführet,
Der dich erhält,
Wie es dir selber gefällt!
Hast du nicht dieses verspüret?"

† Dr. Paul J. Dundore, em. †

Dr. Paul J. Dundore, em., von Wernersville, Pa., ist am 1. Dezember 1953 im Alter von 76 Jahren zur ewigen Ruhe eingegangen. Er erhielt seine höhere Ausbildung auf dem Grove City College und dem Theologischen Seminar in Lancaster. Im Jahre 1902 zum heiligen Predigtamt ordiniert, wirkte er während seiner ganzen Amtszeit in Pennsylvania. Der Zions-Gemeinde in Greenville diente er 22 Jahre lang. Auf der Universität von Illinois erwarb er sich den Titel eines Doktors der Philosophie, und das Grove City College verlieh ihm den D. D.-Titel.

Zwanzig Jahre lang war er Mitglied der Behörde für Christliche Erziehung. Er gehörte zum Komitee, das nach der Vereinigung der Reformierten Kirche mit der Evangelischen Synode die Vorlage der Verfassung und Nebengesetze der vereinigten Kirche entwarf. Neunmal besuchte er als Delegat die Sitzungen der Generalsynode, und 1942 leitete er als Vorsitzender die Verhandlungen dieser Körperschaft, als sie in Cincinnati tagte. Ferner diente er im Direktorium des St. Pauls-Waisenheims in Pittsburgh und des Bethanien-Waisenheims in Womelsdorf sowie in der Besuchsbehörde des Lancaster-Seminars. Dem Föderalkonzil der Kirchen Christi in Amerika diente er als Delegat und als Mitglied der Kommission für Heirat und Heim. Er war der Verfasser des Buches „Compulsion of Love."

Es überleben ihn seine Gattin, Cora, geb. Holl, und einige Neffen und Nichten. Die Leichenfeier wurde am 5. Dezember in der Kalvarien-Kirche von Pastor Harold Hollinger geleitet. Dr. Allan S. Meck, Präsident des Lancaster-Seminars, hielt die Predigt, und Pastor Miller Price widmete dem Entschlafenen einen Nachruf.

„Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben von nun an." —x—

† Pastor John S. Heffner, em. †

Pastor John S. Heffner, em., von New Cumberland, Pa., ist am 27. Dezember 1953 im Alter von 82 Jahren, 3 Monaten und 24 Tagen zur himmlischen Heimat abgerufen worden. Der Entschlafene wurde am 3. September 1871 in McConnellstown, Pa., geboren. Er studierte auf dem Staatscollege von Pennsylvania, dem Ursinus-College und der Ursinus-Schule für Theologie und wurde 1901 zum heiligen Predigtamt ordiniert. Am 21. April 1920 trat er mit Mary H. Klinedenst in die Ehe. Ihnen wurden zwei Töchter geboren: Marie und Jean, die den Entschlafenen neben ihrer Mutter und seinem Enkel überleben. Seine ganze Amtszeit verbrachte er in Pennsylvania, wo er die folgenden Gemeinden bediente: Roaring Springs, Wymore, Grindstone Hill, Shamokin und Hummelstown. Er trat 1926 in den Ruhestand, diente aber oft seither zur Aushilfe. Der Gedächtnisgottesdienst wurde am 30. Dezember 1953 in der Dreieinigkeits-Kirche zu Marysville, Pa., von Pastor Maurice R. Smith geleitet. Pastor Glenn E. Schultz von Mechanicsburg hielt die Predigt. Die Leiche wurde auf dem St. Johannes-Friedhof bei Mechanicsburg zur Erde gebettet als ein Saatkorn für die Ewigkeit.

M. R. Smith, P.

† Pastor William E. Miller, em. †

Pastor William E. Miller wurde am 8. Mai 1869 in Cincinnati, Ohio, geboren. Zum Mann herangewachsen, arbeitete er fünfundzwanzig Jahre für die Charles Paint Company in Cincinnati und bekleidete eine verantwortliche Stellung in der Firma, als er sich berufen fühlte, ein Pastor zu werden. Im Februar 1916 nahm er den Ruf der Covington, Kentucky-Parochie an, wo er fast dreißig Jahre wirkte und dann in den Ruhestand trat. Am 19. September 1953 ging er zur ewigen Ruhe ein, betrauert von seiner Gattin und einer Tochter, Dr. Edna E. Miller.

H. H. Jung,
Präses der Südwest-Ohio-Synode.

Rätselecke.

Lösungen der Rätsel in der Nummer vom 3. Januar.

Kreuzworträtsel. — Waagerecht: 1. Silvester, 10. Meister, 12. Ei, 14. Wesen, 15. Po, 16. u. a. m., 18. lag, 19. Pol, 20. Ehre, 22. Para, 23. Sr., 24. Massaker, 25. Od, 26. Lt., 27. Altertum, 30. La., 32. Hahn, 33. ewig, 35. Oho, 36. Ate, 38. Ode, 39. R. R., 40. Gruß, 42. Sn., 43. Trostes, 45. Brom, 46. Emil.

Senkrecht: 2. im, 3. Lew, 4. viel, 5. Essais (oder Essays), 6. Steg, 7. ten, 8. er, 9. neues, 11. Solar, 13. Jahr, 15. Pore, 17. Mr., 19. Pakt, 21. Emden, 22. Palme, 25. Otho, 27. Ahorn, 28. Lahn, 29. Titus, 30. Lids, 31. Agent, 34. wo, 36. Arom, 37. Este, 40. gro, 41. Sem, 43. T. R, 44. Si.

Dreisilbig. — Ja, Nu, Ar, Januar.

Viersilbige Schrade. — Ziegen, Peter, Ziegenpeter.

Rösselsprung. —

Neujahrsbitte.

Das alte Jahr ist verronnen
Hin in das Meer der Zeit,
Es brachte uns alle näher
Der großen Ewigkeit.

Das neue Jahr ist gezogen
Am Horizont herauf,
Den Lenker der Zeit
Wir bitten: „O segne seinen Lauf."

Wortverschmelzung. — Neujahrstag, Leierei, Neufundland, Baldachin, Blinddarmentzündung, Salzkammergut, Eskapade, Erzerum, Tellskapelle, Normandie.

Die Folgenden haben richtige Lösungen eingesandt:

5: Frau Pastor Laura Schroeder (Anerkennung. Ich bitte um Ihren Wunsch), Frau Pastor F. C. Howe, Pastor Ernst Irion, Pastor Robert Kofer, Frau Pastor Clara Langhorst, Frau Pastor F. Lueckhoff, Pastor F. J. Rolf, H. Wendland.

Ferner: Frl. Lydia Meiners (Sie haben leider einige kleine Fehler gemacht. Uebrigens sind Ihre Lösungen in die Hände des Spitzbuben geraten, aber die Polizei fand sie unversehrt in seiner Wohnung und stellte sie mir zu).

Aus Welt und Zeit

12. Februar 1954.

Molotovs Diplomatie ein Bumerang.

Molotov ist ein schlauer Diplomat, der es versteht, die Sprache zu gebrauchen, um seine Gedanken zu verbergen. Er handelt nicht nach sittlichen Grundsätzen, sondern sucht durch schlaue Kniffe die selbstsüchtigen Ziele zu erreichen, die das kommunistische Rußland sich gesteckt hat. Mit schwülstigem Wortschwall gibt er sich den Anschein, daß er darauf bedacht ist, die tiefe Sehnsucht des deutschen Volkes nach einem geeinigten Deutschland zu befriedigen, die brennenden Streitfragen zwischen dem Westen und dem Osten in gerechter Weise zu lösen und den Frieden der Welt zu wahren.

In Wirklichkeit sucht er ein geeignetes Deutschland zu schaffen, das wie die angeblich selbständigen Länder hinter dem Eisernen Vorhang unter kommunistischer Kontrolle steht und für Rußlands Zwecke ausgebeutet werden kann. Auf die Argumente und Vorschläge der Vertreter der westlichen Mächte geht er nicht ein, sondern sucht durch lange Reden, in denen er die ollen Kamellen von den kriegslüsternen kapitalistischen Ländern auftischt, die Aufmerksamkeit davon abzulenken. Kein Wunder, daß Sekretär Dulles ihm ins Gesicht sagte, er habe beim Anhören der alten Leier Mühe, wach zu bleiben.

Die westlichen Außenminister haben es wiederholt versucht, seine angeblichen Bedenken gegen ihre Vorschläge durch Zugeständnisse zu entkräften, aber die Grundsätze, die sie nicht preisgeben, sind ihm ein Greuel. Sie verwerfen nämlich einen Diktatfrieden mit Deutschland und bestehen darauf, daß das geeinigte Deutschland selber seine Regierung durch freie Wahlen aufrichte und über seine Beziehungen mit andern Ländern bestimme. Um seine angebliche Furcht vor deutschen Truppen im westlichen Verteidigungsheer zu zerstreuen, hat Eden ihm eine Ausdehnung des gegenseitigen Verteidigungspakts angeboten. Sie haben ihm vorgeschlagen, die Wahlen in Deutschland durch eine Kommission überwachen zu lassen, die sich nicht aus Vertretern der vier Mächte zusammensetzt, sondern aus je einem Vertreter von Ost- und West-Deutschland und einem neutralen Land besteht. Bidault bot ihm an, die Wahlgesetze der Weimarer Republik anzunehmen. Alles hat er abgelehnt. Auch erklärten sie sich bereit, einen Vertrag mit China über Indochina zu schließen, wenn Rußland die Verhandlungen über den Frieden in Korea wieder in Gang bringe.

Vor allem sucht Molotov Entzweiung zwischen den drei westlichen Mächten anzustiften, indem er Frankreich in seiner Furcht vor einem deutschen Heer bestärkt. Den britischen Händlern, die nach Moskau gekommen sind, wurde erklärt, Rußland sei bereit, von ihm Waren im Betrage von einer Milliarde zu kaufen. Dem deutschen Volk sucht er Sand in die Augen zu streuen durch den Vorschlag, ihm in einer allgemeinen Wahl die Frage vorzulegen: Wollen Sie ein Bündnis mit den Westmächten abschließen oder einen baldigen Friedensvertrag annehmen, der Neutralität bietet? Schließlich schlug er vor, daß die 32 Länder Europas (England erwähnt er dabei nicht) einen Sicherheitspakt abschließen, wobei die Vereinigten Staaten und das Rote China als Beobachter der Konferenz beiwohnen dürfen. Deutschland soll von den jetzigen Regierungen mit gleichen Rechten für beide beherrscht werden, bis es einen friedlichen demokratischen Staat bilden kann. Kein Mitglied darf Vereinbarungen mit andern Ländern treffen, und die jetzigen werden aufgehoben. Alle ausländischen Truppen müssen Deutschland innerhalb sechs Monaten räumen. Die westlichen Vertreter merkten natürlich die Absicht und lehnten den Vorschlag ab.

Unter solchen Umständen ist keine Lösung der Streitfragen zu erwarten, und doch hat die Besprechung einen wichtigen Erfolg erzielt. Die wirklichen Absichten Rußlands sind dadurch in aller Welt bekannt geworden und sind auch den Völkern hinter dem Eisernen Vorhang nicht verborgen geblieben. In Ost-Deutschland werden immer mehr Stimmen laut, die eine freie Wahl zur Bildung einer Regierung des vereinigten Deutschlands fordern, und in Dresden, Gera, Oelsnitz, Chemnitz, Leipzig, Halle und besonders unter den Bauern ist es zu Unruhen gekommen. Hunderte sind verhaftet worden, und Rußland muß seine Trupen bereit halten, um einen etwaigen Aufstand wie den vom 17. Juni niederzuwerfen. Es mag ihm wieder gelingen, aber auf die Dauer kann man nicht das Sehnen nach Freiheit mit Gewalt unterdrücken. Der Krug geht so lange zum Brunnen, bis er zerbricht. Die Einigkeit unter den westlichen Mächten ist aber durch die Enthüllung der Ziele der Kommunisten bedeutend gestärkt worden. So erweist sich die Diplomatie Molotovs nicht nur als ein Fehlschlag, sondern als ein Bumerang, der Rußland selber trifft.

Erzählung

Theodor Zöckler, ein Baumeister Gottes.

Von Anna Katterfeld.

(Fortsetzung.)

Aber der Krieg war für Galizien immer noch nicht zu Ende. Der neugegründete polnische Staat und die Westukraine kämpften um das unglückliche Land. Und eines Tages verbreitete sich die Schreckenskunde: „Die Polen haben gesiegt. Die Westukrainer ziehen sich zurück." Für die Zöcklerschen Anstalten drohte das verhängnisvoll zu werden. Es hieß, alle Männer, die mit den Ukrainern gearbeitet, werden gefangengesetzt und abgeurteilt. Auf dringenden Rat seiner Freunde mußte Zöckler sich verborgen halten, da auch er auf der schwarzen Liste stand. Er wurde auf wunderbare Weise gerettet. Auf einer Versammlung der Polen, auf der über das Verfahren gegen die der Freundschaft mit den Ukrainern Angeklagten verhandelt wurde, stand ein Arbeiter auf und sagte: „Was wollt ihr denn eigentlich von Zöckler? Was hat er euch getan? Er versorgt die Kinder und die Alten und tut dem Lande nur Gutes." Das leuchtete ein. Zöckler wurde mitgeteilt, daß seine Sache niedergeschlagen sei und ihm nichts geschehen werde.

Aber immer noch war in Galizien kein Friede. Das bolschewistische Rußland kämpfte mit Polen. Eine erneute Besetzung Stanislaus durch die Russen drohte. Es waren bange Tage, die man in den Anstalten durchlebte. Was vom bolschewistischen Rußland zu erwarten war, wußte man durch die Schreckensherrschaft im Baltenlande und in andern von den Bolschewisten besetzten Gebieten. Wieviel ist in diesen Tagen zu Gott gefleht, ja geschrien worden!

Die Rettung kam. Eines Tages trat ein junger polnischer Offizier herein und sagte: „Ich kann Ihnen die Nachricht bringen, daß Sie nichts mehr von den Russen zu fürchten brauchen. Wir haben sie bei Warschau zurückgeschlagen. Die Grenzen Polens sind gesichert." Dann stellte sich dieser junge Mann als einstigen Schüler der Zöcklerschen Anstalten vor und erklärte, es sei ihm die größte Freude und Genugtuung, daß er ihnen die Nachricht von der Rettung vor den Russen hätte bringen können.

Damit hatte der Krieg für Galizien endlich ein Ende. Fast auf den Tag sechs Jahre hatte er gewährt und dem Lande tiefe Wunden geschlagen. Es ist ein Wunder, daß die Zöcklerschen Anstalten durch diese ganze Zeit gerettet worden sind, ja daß sie sogar noch gewachsen waren und Zöckler auch jetzt unter den so ganz anders gearteten Verhältnissen an eine neue Aufbauarbeit gehen konnte.

Neues Bauen.

Zuerst war freilich die Frage: „Was werden wir essen, was werden wir trinken, womit werden wir uns kleiden?" so brennend, daß ein ganz großer Glaube dazu gehörte, nicht zu verzagen. Vorläufig war man noch von allen einstigen Hilfsquellen abgeschnitten. So gern auch die alten Freunde zu helfen bereit waren, so gab es doch keinen Weg in das nun polnische Galizien. Da ging auf Bitten ihres Mannes die tapfere Frau Pfarrer Zöckler auf die Reise, um den Versuch zu machen, aus der Schweiz Hilfe zu schaffen.

Es war in damaligen Zeiten eine geradezu abenteuerliche Reise, aber auch wieder eine Reise, aus der man das helfende Eingreifen von Gottes Hand fast mit Augen sehen konnte. War schon das Reisen an sich damals in den Randgebieten der einstigen österreichisch-ungarischen Monarchie äußerst schwierig und anstrengend, so hieß es immer wieder mit endloser Geduld auf die nötigen Papiere zu warten.

In Wien und in Stuttgart hatte Frau Zöckler eine schwere Wartezeit verleben müssen und schließlich, nachdem gar keine Aussicht war, die Einreise in die Schweiz zu bekomemn, den Plan zur Heimkehr gefaßt. Aber gerade an dem Tage, an dem sie schweren Herzens die Rückkehr nach Stanislau unverrichteter Sache beschlossen hatte, kam ganz unerwartet die Einreisegenehmigung.

Es war eine überreiche Ernte, die sie auf dieser Vortrags- und Bittreise halten durfte. Die überreichlich gespendeten Sachen und Lebensmittel halfen der Anstalt über die nächsten Monate hinweg, die gar so dunkel ausgesehen hatten.

Und noch eine andre große Hilfe wurde von der lieben Schweiz geleistet. Die im August 1914 geflüchteten Kinder waren noch immer in Gallneukirchen geblieben. Aber durch den Kriegsausgang war das Diakonissenhaus selbst in Not geraten. Da kam die Einladung aus der Schweiz: „Schickt uns die Kinder. Wir werden sie versorgen."

Es war ein ganz großer Liebesdienst, den die Schweizer Freunde in großzügiger Weise den armen Kindern und damit auch ihren treuen Anstaltseltern leisteten. Eine Reihe von Schweizer Familien hatte sich bereit erklärt, ein Kind zu nehmen. Die meisten aber wurden geschlossen in der Anstalt Fischenheim im Züricher Oberland untergebracht. Als schließlich ihre Heimkehr nach Stanislau möglich wurde, da kehrten sie alle blühend gesund, von Kopf bis zu Fuß frisch eingekleidet, reichlich mit Geschenken versehen, in die Heimat zurück als lebendige Zeugen von der Christenliebe, die sie in der Schweiz erfahren hatten.

Weitere große Hilfe kam aus amerikanischen Beständen, die die Amerikaner während des Krieges gegründet hatten. Auch das ist ein wunderbarer Gottesweg, wie diese Hilfe, trotzdem menschliche Böswilligkeit es zu verhindern versucht hatte, zum großen Teil in den Zöcklerschen Anstalten mündete, und den treuen Leiter schwerster Sorgen enthob. Freilich blieben übergenug schwerwiegende Fragen, die es zu lösen galt und die die größten Anforderungen an den Glaubensmut und die Gebetskraft des treuen Leiters der Anstalten stellten.

Abgesehen von den Kriegsnöten, die sechs Jahre fast ohne Unterbrechung über Galizien hingegangen waren, wurden die deutschen Bewohner des Landes um ihres Volkstums willen schwer betroffen. Von der chauvinistischen polnischen Regierung wurden fast alle, die früher im Staatsdienst gestanden, entlassen. Es herrschte eine erschütternde Arbeitslosigkeit. Auch die deutschen Schulen standen unter schwerem Druck. Wie sollte da Hilfe geschafft werden? Die Lage war fast aussichtslos. Aber es heißt nicht umsonst: „Er hat viel tausend Weisen zu retten aus der Not."

Stanislau bekam Besuch aus Amerika. Ein früherer Schüler der Zöcklerschen Anstalten war nach Amerika ausgewandert. Er kam mit einem Quäker, um sich die Lage in der alten Heimat anzusehen. Der Quäker erkannte, daß vor allem Wege gesucht werden müßten, um Arbeit zu schaffen. „Wie wäre es, wenn ihr eine eigene Maschinenfabrik gründetet?" schlug er Zöckler vor.

Das Bedürfnis nach landwirtschaftlichen Maschinen und vor allem Ersatzteilen für das im Kriege Verdorbene war schreiend. In Polen gab es keine Möglichkeit des Ersatzes. Und zum Ankauf der Ge-

räte im Ausland fehlte das Geld. Zöckler griff den Gedanken auf. Er hatte den Plan selbst schon früher erwogen, aber die Ausführung scheiterte aus Mangel an Mitteln. Nun wollten die amerikanischen Freunde für die Mittel sorgen. Die Grundmauern der zukünftigen Fabrik standen auch schon als Ueberreste einer während des Krieges abgebrannten großen Halle bereit.

Die Fabrik entwickelte sich zur allgemeinen Freude und hat viel Not lindern helfen. Vor allem wichtig war es aber auch, daß hier junge Leute, die die Schule beendeten, einen Lehrplatz fanden. Hier ist eine große Anzahl tüchtiger Dreher, Schlosser, Tischler und ähnlicher Berufsarbeiter ausgebildet worden.

Das Durchkommen während der Polenherrschaft ist fast wie ein Wunder. Die unvorstellbare Not drängte zur immer weiteren Ausdehnung des Werkes. Wer konnte zum Beispiel ein Herz haben, die flehentliche Bitte eines alten kranken Ehepaares abzuweisen, das mit fünf andern Personen in einem kleinen unheizbaren feuchten Loch existierte? Für alle sieben standen nur zwei Betten zur Verfügung. Wer konnte die Kinder ansehen, die ihre Eltern im Kriege verloren und die sich nun bettelnd und verwildert auf den Straßen herumtrieben? Hier nicht zu helfen war für Zöckler trotz aller Warnungen der Freunde unmöglich. Es ist manche Nacht gewesen, wo er kein Auge zugetan hat, weil die Frage, woher das tägliche Brot für all die Hunderte nehmen, woher das bescheidene Gehalt für die Mitarbeiter, so brennend war, daß an Schlafen kein Gedanke war. Und doch hat er immer wieder bei der oft schier aussichtslosen Lage überraschende Hilfe erfahren und ist von seinem Gott nicht im Stich gelassen worden.

Eine Säule der Kirche.

Aber nicht nur in bezug auf den Kampf gegen die Not stiegen seine Aufgaben. Nachdem Galizien von Oesterreich gelöst worden war und damit auch die Verbindung mit der Evangelischen Kirche Oesterreichs aufhörte, mußten sich die Galizischen Gemeinden als eigener kleiner Kirchenkörper zusammenschließen und zugleich auch Verbindung mit den andern evangelischen Kirchen in Polen suchen. Es gab darin unter dem mißtrauischen polnischen Regiment dauernde Schwierigkeiten zu überwinden. Wenn Zöckler anfangs auch nur den Titel eines Stellvertreters des erkrankten Superintendenten hatte, so lag doch die ganze Arbeitslast, die die neue Gründung der kleinen Ostpolnischen Evangelischen Kirche Augsburgischen und Helvetischen Bekenntnisses mit sich brachte, auf ihm, da er der Mann des allgemeinen Vertrauens war. Immer wieder waren Reisen nach Warschau zu entscheidenden Sitzungen nötig.

Bei seiner zunehmenden Schwerhörigkeit bedeutete das für ihn oft eine wirkliche Qual. Es wäre ihm auch unmöglich gewesen, wenn seine Frau ihm nicht als Dolmetscherin zur Seite gestanden und ihm den Inhalt der Verhandlungen ins Ohr wiedergegeben hätte. Aber welch eine Nervenanspannung bedeutete das für ihn, den so überlasteten Mann! Es war ein Glück, daß er an seinem Schwiegersohn, dem jetzigen württembergischen Prälaten Lempp, einen verstehenden, mittragenden Stellvertreter und Mitarbeiter in der Leitung der Anstalten gefunden hatte.

Und doch warteten noch neue Aufgaben auf ihn. Unter den Ukrainern, die den Hauptbevölkerungsanteil Galiziens bildeten, war, von Menschen völlig unerwartet, eine lebendige evangelische Bewegung aufgebrochen. Schon zu österreichischen Zeiten war ein großer Teil der Galizier nach Amerika ausgewandert. Hier hatten sich die allermeisten einer der evangelischen amerikanischen Kirchen angeschlossen, vor allem den Kongregationalisten.

Auf diesem weiten Umweg war das Evangelium durch die verwandtschaftlichen und freundschaftlichen Verbindungen zu den galizischen Ukrainern gekommen. Ein wunderbarer Hunger nach Gottes Wort war in ihnen erwacht. Die Gottesdienste, die anfangs von amerikanischen Christen gehalten wurden, waren überfüllt. Eine Reihe junger Leute meldete sich zum theologischen Studium. Ein Teil der theologischen Studenten fand auch Aufnahme in Zöcklers Paulineum, dem „Kandidatenkonvikt," das Zöckler in Stanislau gegründet hatte. Hier lasen sie Luthers Schriften und waren begeistert davon. Sie wurden die Begründer einer lutherischen galizischen Kirche.

Aber dieser jungen Kirche fehlte noch jede Organisation, jeder Zusammenschluß zu einem Kirchenkörper. Sie sahen sich nach einem Leiter ihrer jungen Kirche um und fanden niemand, zu dem sie ein größeres Vertrauen gehabt hätten als zu Zöckler. So baten sie ihn, ihr Bischof zu werden.

Es ist verständlich, daß er zögerte, den Ruf anzunehmen. Aber schließlich erkannte er doch Gottes Weg. Die Stanislauer evangelische Kirche hatte er schon länger für die ukrainischen Gottesdienste zur Verfügung gestellt. Bei dem großen Andrang zu diesen Gottesdiensten mußten sie zwei- und dreimal am Sonntag wiederholt werden. Es war ein eigenes Bild, wenn vor oder nach dem deutschen Hauptgottesdienst die Ukrainer in ihrer malerischen Tracht zur Kirche strömten. Da der Raum nicht reichte, war der Platz weit herum um die Kirche mit Ukrainern, die nach dem Wort Gottes hungrig waren, besetzt.

Das neue Amt hat Zöckler viel Arbeit und Mühe gebracht, aber vielleicht doch noch mehr Freude. Es war etwas Wunderbares, zu erleben, wie Gottes Geist noch heute wirkt, wo er will, und wie, wenn seine Stunde gekommen ist, Quellen lebendigen Wassers aus scheinbar dürrem Erdreich aufbrechen können. (Schluß folgt.)

Der Friedensbote
die
Kirchenzeitung
der Evangelischen und Reformierten Kirche

Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens. Ein Leib und ein Geist, wie ihr auch berufen seid auf einerlei Hoffnung eures Berufs. Eph. 4, 3. 4.

Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater unser aller, der da ist über euch allen und durch euch alle und in euch allen. Eph. 4, 5. 6.

Neue Folge, Jahrg. 9. St. Louis, Mo., 14. März 1954. Nummer 6.

Zum Sonntag Reminiszere.

Trost im Leid.

Und da sie (Martha) das gesagt hatte, ging sie hin und rief ihrer Schwester, Maria, heimlich und sprach: Der Meister ist da und rufet dir. Joh. 11, 28.

Maria und Martha hatten volles Vertrauen zu Jesu. Als ihr Bruder, Lazarus, im Sterben lag, war es ihnen selbstverständlich, daß sie einen Boten zu Jesu sandten mit der Nachricht: „Herr, siehe, den du liebhast, der liegt krank." Sie ließen ihn nicht flehentlich bitten, so schnell wie möglich zu kommen und ihn zu heilen, aber sie erwarteten, daß er das tun würde. Sie erwarteten, daß er ohne Verzug nach Bethanien aufbrechen werde, und als er kam, nachdem Lazarus schon vier Tage im Grabe war, konnte Martha ihm ihre Enttäuschung nicht verbergen. Sie begrüßte ihn mit den Worten: „Herr, wärest du hier gewesen, mein Bruder wäre nicht gestorben," und Maria sagte ihm später dasselbe.

Wenn Leid und Trauer bei uns einkehren, dann ist es auch uns selbstverständlich, daß wir zu Jesu beten, Wir dürfen ihn um das bitten, was wir vor allem wünschen, aber es zeugt von stärkerem Vertrauen, wenn wir es ganz ihm überlassen, was er tun will, ohne ihn um dieses oder jenes zu bitten. Er tut freilich nicht immer, was wir erhofft haben, aber wir dürfen die Zuversicht haben, daß er etwas Größeres und Herrlicheres tun wird.

Das hat zunächst Martha erfahren. Ihr Glaube, daß ihr Bruder am Jüngsten Tag auferstehen werde, war ihr schon ein großer Trost, aber das Zeugnis Jesu von seiner Macht über Leben und Tod und von dem Glaubensleben in ihm, das der Tod nicht antasten kann, erfüllt sie mit einer solch freudigen Zuversicht, daß sie auf seine Frage: Glaubst du das? entzückt das Bekenntnis ablegt: „Herr, ja, ich glaube, daß du bist Christus, der Sohn Gottes, der in die Welt kommen ist."

Wenn dich der Meister ruft.

Der Meister ist da und rufet dich
Jetzt in der Zeit der Passion.
Willst folgen du auf dem steilen Weg
Dem duldenden Menschensohn?

Willst folgen du durch Schande und Schmach,
Bis in die Gethsemanenacht
Und sehen den bitterschweren Kampf,
Da blutend, ringend er wacht?

Und willst du ihm folgen bis zum Kreuz,
Wo er stirbt für dich und mich?
Da gibt es keinen andern Weg,
Wenn der Meister rufet dich.

E. Wilking.

Nun ist es ihr ein ernstes Anliegen, daß auch Maria das erfahre, darum eilt sie zu ihr und flüstert ihr heimlich zu: „Der Meister ist da und rufet dir." Wo wir nicht bei unsern Wünschen beharren, sondern solches Vertrauen, wie die Schwestern hatten, im Herzen haben, kann Jesus unsre Erwartungen in einer solch herrlichen Weise erfüllen, daß sie zu seiner und des Vaters Ehre gereichen und unsre Herzen mit zuversichtlicher Freude und überströmendem Dank erfüllen. Wieviel herrlicher war doch die Erweckung des Lazarus vom Tode, als die Heilung von seiner Krankheit gewesen wäre!

Was Martha ihrer Schwester zurief: Der Meister ist da und rufet dir, das ist der Ruf, der uns in dieser heiligen Passionszeit in so eindrucksvoller Weise entgegentönt. Angesichts seiner entsetzlichen Leiden, wodurch sein Gehorsam vollendet wurde, werden wir überwältigt von seiner unvergleichlichen Liebe, denn wir wissen, er hat es für uns getan und will nur, daß wir ihm vertrauen lernen, damit er auch uns mit seinen herrlichen Heilsgaben überschütten könne. Haben wir den Ruf vernommen und erkannt, wieviel höher seine Gedanken sind als unsre Gedanken, dann finden wir Trost im Leid und geben wie Martha den Ruf weiter an unsre Lieben.

Zum Sonntag Okuli.

Jesus ist der Sohn Gottes.

Joh. 10, 24—39.

Daß Jesus, der vor zweitausend Jahren in Palästina gelebt hat, einer der edelsten Menschen war, der erhabene sittliche Lehren verkündigte und nur Gutes tat, können auch die Feinde der christlichen Religion nicht leugnen, aber uns genügt es nicht, daß man ihn nur als den größten aller Helden, den weisesten Lehrer, der einen vorbildlichen Wandel geführt hat, verehrt. Nur ein Mensch, der sich selber nicht kennt und darum ein sehr starkes Maß von Selbstvertrauen hat, kann damit zufrieden sein, daß Jesus uns lehrte, wie wir leben sollen, und uns ein Vorbild gab, dem wir nacheifern sollen.

Jesus hat von sich selber gezeugt, daß er und der Vater eins sind, daß er der Sohn Gottes ist, daß er im Vater und der Vater in ihm ist. Die Gegner, die seinen Worten nicht glaubten und sein Selbstzeugnis für eine Gotteslästerung hielten, verwies er auf die Werke, die er im Namen Gottes verrichtete, wodurch Gott selber sein Zeugnis bestätigte, indem er auf sein Glaubenswort Wunder tat und seine vertrauensvollen Gebete erhörte.

Einen solchen Heiland haben wir nötig, denn unser Gewissen bezeugt uns, daß wir alle arme, elende sündige Menschen sind, denen weder durch Lehre noch durch Vorbild geholfen werden kann, die einer Erlösung von der Macht der Sünde durch Erneuerung der Herzen und der Versöhnung mit Gott durch das Sühnopfer eines heiligen Lebens bedürfen. Dieses größte seiner Werke konnte kein sündiger Mensch vollbringen. Das konnte nur der menschgewordene Sohn Gottes für uns und an unsrer Statt leisten. Weil wir die göttliche Wirkung seines Opfers erfahren, darum preisen wir ihn dankbar als unsern Heiland und Erlöser und beten ihn als den Sohn Gottes an.

Innere Mission.

Missionsplaudereien.

Von Pastor Paul Jueling,
Route 11, Box 270, Tacoma, Washington.

(Fortsetzung.)

Aus North Dakota stellten sich zwei Fünfer vor, und zwar mit folgendem Begleitschreiben: „Einliegend finden Sie zwei Fünfer, einen für erfahrene Gnade, den andern als Weihnachtsgabe für des Herrn Werk. ‚Werdet nicht müde, Gutes zu tun,' so sagt das Wort Gottes. Wünsche Gottes Segen zu Ihrer Arbeit. Mit Gruß eine Missionsfreundin."

Aus Wisconsin sendet G. M. seinen Fünfer mit einem lieben Begleitschreiben. Ehe wir ernten, müssen wir säen, so hat es Gott gewollt.

Darum, o Mensch, vergiß es nicht,
Es ist ja unsre Pflicht,
Und hab mit Erdennot Erbarmen,
So wirst du dereinst,
Wie die Schrift verheißt,
Auch ruhn in Jesu Armen."

Die nächsten zwei Fünfer kamen von Alhambra, und der Seelsorger der Gemeinde hat dort die Fünfer vermittelt. Die Liebe für des Herrn Werk glüht in den Herzen, und wir freuen uns darüber. Vor dem Herrn einst stehen zu müssen mit leeren Händen, wird wohl nicht angenehm sein. Hier sollen wir wirken und sein Werk treiben. In dem letzten Krieg ist ja ordentlich bombardiert worden. In einer Stadt wurde die Kirche zerstört, nur der Altar blieb stehen. Auf dem Altar stand die Figur unsers Heilandes. Die segnenden Hände wurden abgeschlagen. Nun steht Christus da ohne Hände. Nun müssen wir die Hände hier auf Erden sein, die für sein Werk etwas ausrichten. „Und was ihr einem meiner Geringsten getan habt, das habt ihr mir getan."

Aus Wisconsin schreibt M. B.: „Einliegend finden Sie eine kleine Gabe von $20 für die Missionsarbeit. Hilfe ist nötig, um die Nöte auf Erden zu lindern. Wünsche Ihnen und ihrem Hause alles Gute und ein gesegnetes neues Jahr. Mit Gruß N. N." Das war keine kleine, sondern eine große und reiche Gabe.

Und eine andre reiche Gabe von $25 kam von Chicago, Ill., und zwar begleitet von einer schönen Weihnachtskarte, die von dem Vater und seinen Töchtern übersandt wurde. Früher wurde auch der Name der Mutter angegeben. Jetzt ist es nicht mehr nötig, da sich für sie die Himmelspforten geöffnet haben und sie vom Glauben zum Schauen gelangen durfte. Das gute Werk, das die Mutter mit dem Vater begonnen hatte, nämlich die Mission zu unterstützen, wird nun von dem Vater und den Töchtern fortgesetzt. Solch Tun wird der Familie gewißlich zum Segen gereichen.

Aus derselben Stadt kam noch ein weiterer Weihnachtsgruß. Auf der Weihnachtskarte war folgendes geschrieben:

„Weihnacht leuchtet hell und licht,
Und das Herz voll Liebe spricht,
Daß das Fest viel Freude bringt
Und zum neuen Jahre winkt,
Tönt der Wunsch voll Herzlichkeit:
Glück und Segen allezeit.

Dieses wünscht aus Chicago eine ‚Friedensboten'-Leserin, und legt einen Fünfer bei als einen Missionsrekruten. Mit vielen Grüßen E. S." Leider habe ich keine Adresse auf dem Briefumschlag noch im Briefe gefunden und muß nun durch den „Friedensboten" unsern Dank übermitteln. Denn der Fünfer kam nicht nur glücklich hier an, sondern ist auch schon wieder abgereist zum Hauptquartier und wird dort seinen Arbeitsplatz finden.

Doch wo soll ich nun aber die Quittungen hinsenden, die von Missionsfreunden gesandt werden ohne Angabe der Adresse? Es liegen bei mir schon über 50 solche Quittungen von Gaben, die aus 16 verschiedenen Staaten gesandt wurden. Dann liegen hier auch 130 Quittungen, für die Adressen vorhanden sind, und die werden jedesmal gesandt, wenn die Fünfer-Freunde von sich hören lassen. Denn wir möchten soviel wie möglich Porto sparen, aber auch die Quittungen loswerden und den Gebern die Gewißheit bringen, daß ihre Gaben gut verwaltet werden.

Von Portland, Oregon, kommt unser nächster Fünfer. Die Senderin steht im hohen Alter, freut sich, daß die Zeit nahe ist, heimgehen zu dürfen. Christen haben auch allen Grund sich der Hoffnung zu freuen, die uns in Christo geworden ist. Trotz des Abnehmens des Gehörs und der Sehkraft ist sie dankbar dem Herrn gegenüber und deshalb der Fünfer. Paulus sagte ja einmal: „Ich habe Lust, abzuscheiden und bei Christo zu sein." Was sagt aber der ungläubige Mensch? „Mit dem Tod ist alles aus." Da gilt das Wort: „Macht euch das Leben hier recht schön, kein Jenseits gibt's, kein Wiedersehn."

Wenn das nun wirklich so wäre, daß mit dem Tode alles vorbei ist, warum haben die Menschen so eine große Angst vor dem Tode? Wenn der Tod anklopft, da werden die starken und prahlerischen Menschen, die sich als Ungläubige betrachteten, sehr kleinlaut, und sehr oft wird dann in der letzten Stunde der Seelsorger gerufen und gebeten, doch das heilige Abendmahl der abscheidenden Seele darzureichen. Das Abendmahl aber bringt keinen in den Himmel und soll auch so nicht gebraucht werden. Das Abendmahl hat nur einen Wert für Menschen, die sich mit Leib, Seele und Geist Jesu verschrieben haben. Sind sie des Heilandes Eigentum geworden, dann gibt ihnen das heilige Abendmahl die Kraft, in seiner Gnade zu leben, und auch Kraft zum letzten Gang. Da wird das Psalmwort wahr: „Denn du bist bei mir, dein Stecken und Stab trösten mich."

Von North Dakota kamen Grüße und ein Fünfer von H. B., die immer sehr viel zu danken hat vornehmlich, daß der „Friedensbote" noch kommt und sie darin viel geistliche Nahrung findet. Und mit der englischen Sprache will es nicht recht, und so kommt dann der berechtigte Wunsch, daß der „Friedensbote" noch lange bestehen möge. Und wer den „Friedensboten" mit rechtem Verlangen liest, der wird für seine Seele die rechte Nahrung und auch den Weg zum Himmel finden. Das walte Gott!

Unser Weg führt nach Nebraska, und zwar zur nordwestlichen Ecke. Da liegt das kleine Städtchen Bayard, wo wir eine Gemeinde und viele Freunde und auch Fünferfreunde haben. Zwei Fünfer erschienen und brachten Grüße mit für die Festtage. Diese Freunde sind für die Reichsgottessache sehr interessiert, und es sind auch in der Gemeinde solche, die da wissen, daß ohne Beiträge die Gemeinde keine Zukunft hat. Darum helfen sie allewege, und der Herr hat ihr Tun reichlich gesegnet. So grüßen wir alle Freunde dort und wünschen, daß alle den Weg gehen, der zum ewigen Leben führt. Das Wort Gottes wird reichlich dort verkündigt, und Interesse für das Reich Gottes ist dort vorhanden.

Wir wandern weiter und gehen nördlich, bis wir nach Hebron, North Dakota kommen. Da grüßen wir die lieben Freunde, die zu Weihnachten und Neujahr Grüße und für die Missionsbehörde einen Fünfer sandten. Ich hoffe, daß meine Zeilen in Hebron richtig angekommen sind, obwohl ich nur die Post-Office-Box-Nummer hatte und den Ort. Da der Brief nicht zurückkam, bin ich gewiß, er hat unsre Grüße ausgerichtet und wissen lassen, daß alles in Ordnung ist auch mit dem Fünfer.

Und höher geht es hinauf, und zwar hinüber nach dem schönen Kanada, bis wir nach Peace River kommen. Da kehren wir ein bei unserm Missionsfreund und sehen, was er zu sagen hat. Nur neunmal war der Brief gestempelt. Da waren die Stempel darauf von Peace River, Edmonton, Medicine Hat, Calgary und zwei Stempel von Tacoma. Das muß aber ein wichtiger Brief gewesen sein! Und das war er auch. Denn der Brief lautet: „Mit diesem Brief soll wieder ein Rekrut an Sie abgehen. Damit er aber kein Heimweh nach Kanada bekommt, will ich noch einen mitschicken. Leider kommen von Kanada nicht viele Fünfer an. Ich dachte, da müßten doch mal von Vegreville welche kommen. Die müssen alle eingeschlafen sein, wenn sie an die Mission denken, oder sie sind alle gestorben. Die Ernte war 1953 gut, und da kann man wieder Gutes tun. Ist doch Geben seliger denn Nehmen. Bis hierher hatten wir einen California-Winter, ich hoffe es bleibt so. Alle 10 Jahre haben wir mal solch einen milden Winter. Es grüßt Sie mit einem herzlichen Gott-Befohlen Ihr S. M."

(Fortsetzung folgt.)

Aeussere Mission.

Das Raipur Journal.

(Aus „Bethel Church and Home," St. Louis.)

Raipur, 5. Januar 1954.

Liebe Freunde!

Die Feiertage sind vorüber, und wir sind wieder im Geleise der alltäglichen Arbeit. Wir alle verlebten recht schöne Tage. Frl. Bernice Buehler von unserm Büro in Philadelphia war eine Woche vor Weihnachten angekommen, und ihr Besuch hier mehrte die Freuden der Festtage. Ihr besondres Interesse ist die Arbeit mit Kindern, und die Hunderte von Kindern in unsern Schulen hier gaben ihr zu denken.

Jedesmal, wann Besucher von Amerika kommen, sehen wir die Dinge erneut mit andern Augen. Nach einem längeren Aufenthalt hier von vielen Jahren hat man sich an so manches gewöhnt, und sie befremden uns nicht länger. Wenn man dann sieht, wie solche Besucher dies und jenes beurteilen, werden wir daran erinnert, daß hier eben doch so manches anders ist als zu Hause in Amerika, und wie wir es dort gewohnt waren.

Wir hatten die gewöhnlichen Gottesdienste und Programme, und ihrer etliche waren recht gut. Frl. Buehler wird gewiß die Gottesdienste am Heiligen Abend und am Weihnachtsmorgen in der Kirche nicht vergessen. In beiden Gottesdiensten war die Kirche gedrängt voll. Und das bedeutet etwas ganz andres als zu Hause. Wir haben Bänke in unsrer Kirche in Raipur, die bald gepackt voll waren. Dann setzten sich die Leute auf den Boden, wo gerade Platz war, bis schließlich kein Platz mehr zu finden war, weder vorne noch in den Gängen noch hinten. Dann standen wohl ebenso viele Leute draußen — wer weiß, wo sie alle herkamen. Natürlich ist zu dieser Zeit das Wetter wunderbar schön und angenehm, daß es keine Beschwerde war, draußen zu stehen, und sintemal alle Fenster und Türen weit offen standen, konnten sie alles hören, was drinnen gesagt wurde. Unter ihnen waren wahrscheinlich manche, die nur sehen wollten, wie die Christen ihren „großen Tag" feiern, und vielleicht zum erstenmal die Frohbotschaft hörten.

Ein sehr interessantes Ereignis für uns kurz vor Weihnachten war ein Besuch bei uns vonseiten unsers amerikanischen Botschafters in Indien. Eine höhere Schule in Raipur hatte ihn zufällig eingeladen, bei einer Versammlung die Hauptansprache zu halten, und wir wußten nichts davon, bis es Zeit war, daß er sich einstellen sollte. Dann kam eins rasch nach dem andern. Es wurde uns gesagt, daß er in zahlreicher Begleitung erscheinen werde und daß er den Wunsch geäußert habe, möglichst viele Amerikaner dieser Gegend zu sehen. So sandte Dr. Seybold Telegramme an alle unsre Missionsstationen in Chhattisgarh, da die noch übrige Zeit so kurz war. Eine Teepartie wurde geplant für diese Zusammenkunft. Sie wurde in meinem Garten veranstaltet, der gerade jetzt sehr schön ist, Poinsettias in voller Blüte, Chrysanthemen und Bougainvillea in üppiger Farbenpracht.

Frau Pastor Seybold und ich hatten etwas Schwierigkeit, diese Versammlung vorzubereiten, weil die Zeit zu knapp war, auf Beantwortung der Telegramme zu warten, und wir somit nicht wußten, auf wie viele Gäste wir rechnen sollten. Wir einigten uns auf die Zahl sechzig und hatten nicht schlecht geraten, denn fünfzig kamen. Der Botschafter war gerade eine Stunde lang hier. Glücklicherweise waren die meisten von uns fertig mit unserm Weihnachtsbacken, so daß wir mit derlei versorgt waren — andernfalls weiß ich wirklich nicht, was wir in der Sache hätten tun können, sintemal es hier weder Bäckereien noch Konditoreien gibt, wo wir hätten kaufen können. Wollen wir unsern Gästen Weihnachtsstollen, Springerle, Lebkuchen und dergleichen auftischen, so müssen wir unsre Köche anleiten, sie zu backen, oder es selber tun.

Wir hatten erst unsern Tee, und dann hielt er eine halbstündige Ansprache, und er hat auf uns alle einen sehr guten Eindruck gemacht. Er heißt George V. Allen, und wir hatten im vergangenen Mai in Kodaikanal einer Rede von ihm zugehört. Wir glauben berechtigterweise auf unsre amerikanische Vertretung hierzulande recht stolz sein zu dürfen. Mit seiner Begleitung mußte er eine Stunde später wieder abreisen; die Missionare aber blieben, und wir hatten im Garten noch eine recht angenehme Aussprache zusammen, bis es dunkelte. Wir haben seit Jahren nicht ein derart erfreuliches Ereignis im Tagebuch verzeichnen können.

Nun sind alle Festlichkeiten vorüber, und wir sind wieder im Arbeitsgeleise. Die Zeit von Weihnachten bis zum Schulschluß Ende April ist immer so sehr kurz — recht schnell kommt das heiße Wetter, und die Zeit der Examina ist da. So sind die gegenwärtigen Wochen mit ihrem angenehmen Wetter recht arbeitsreich, alles mögliche wird in sie hineingedrängt.

Ich habe wieder so viele Grüße von Freunden in St. Louis erhalten; es wird geraume Zeit dauern, bis alle beantwortet sind. Bitte grüßt alle meine Freunde von mir und bekundet ihnen meine herzliche Anerkennung dafür, meiner in dieser frohen Jahreszeit gedacht zu haben. Ich hoffe, daß Euch allen gesegnete Festtage beschert waren.

In herzlicher Verbundenheit,

Hedwig Schaeffer.

Offene Türen in Trinidad, Honduras.

Von Schwester Rosadel Albert.

Wir beginnen das neue Jahr, ein Jahr von gewaltigen Möglichkeiten, Verantwortungen und Gelegenheiten unter geheimen Marschordnungen. Dunkel und verhüllt liegt die Zukunft vor uns. Da wir nicht wissen, was der morgende Tag uns bringen wird, ist es notwendig, daß wir Ernst machen mit unserm Glauben und unserm Vertrauen auf Gott. So war es bei den Patriarchen in alttestamentlichen Tagen. Welche Prüfungen hatten sie zu bestehen, währenddem sie auf ungekannten Pfaden wandelten! Aber ihr Glaube an das Unsichtbare und an den Ungekannten wurde vollkommen gerechtfertigt.

So steht es auch mit jedem von uns. Jedes Jahr birgt mancherlei Veränderung für einen jeden von uns. Wir wissen wohl den Weg nicht, aber sintemal wir den kennen, der uns führen will, haben wir die Versicherung, daß noch alles recht werden wird.

Wenn wir am Ende eines Jahres angekommen sind, können wir auf alles das zurückblicken, das geleistet worden ist, das, was einmal geheime Marschordnung war, jetzt aber offen vor uns liegt, und wir freuen uns über das, was in des Herrn Namen getan worden ist.

Dies Jahr hatte in seinem Anfang Enttäuschungen, indem der Baumeister sich weigerte, den Bau der neuen Kirche fortzuführen. Es war uns aber möglich, ohne allzuviel Zeitverlust einen gediegenen christlichen Steinmetzen anzustellen. Er hat nicht nur sehr treu am neuen Gebäude gearbeitet, sondern hat auch Don José in seiner evangelistischen Arbeit wirksame Hilfe geleistet. Dank seinen Bemühungen in Trinidad ist die Arbeit leichter gemacht worden. Er hatte dort gearbeitet, ehe er hierherkam, und als guter Christ hat er vor den Leuten sein Zeugnis abgelegt.

Im Juni hatten wir die Freude, ihn und seine ihm kürzlich angetraute Frau willkommen zu heißen. Sie hatten eine schöne Hochzeit in San Pedro Sula, und beide sind willige Arbeiter in der Kirche. Diese jungen Leute sind es wohl wert, daß wir ihrer im Gebet gedenken und ihnen den Rücken stärken, sintemal solche einheimischen Christen für die Evangelisation ihres eignen Volkes sehr benötigt sind.

Wir sind in der Tat hoch erfreut, daß Trinidad, ein Städtchen 12 Meilen von Concepción del Norte entfernt, woselbst unsre Apotheke ist, uns von der Central American Mission überwiesen worden ist.

(Schluß auf Seite 4.)

Der Friedensbote

Die Kirchenzeitung der Evangelischen und Reformierten Kirche.

Published biweekly, except for omission of two issues in July and August, by **Eden Publishing House.**

Preis per Jahrgang bei Vorausbezahlung: $2 im Gebiet der Vereinigten Staaten; $2.25 nach Kanada; $2.50 nach andern Ländern. — Sammler von Abonnenten erhalten entsprechenden Rabatt.

Redakteur: Pastor Otto Press, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Einsendungen richte man an den Redakteur. Alles Geschäftliche, wie Geldsendungen, Bestellungen usw., adressiere man: Eden Publishing House, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Entered at the Post-Office at St. Louis, Mo., as second-class matter.

Acceptance for mailing at special rate of postage provided for in section 1103, Act of October, 1917, authorized on July 3, 1918.

124. Jahrg. Kirchenzeitung. — 105. Jahrg. Friedensbote.

Kirchliche Nachrichten

Deutschland.

(Evangelischer Pressedienst.)

Der Strom der Liebesgaben. Das Zentralbüro des Evangelischen Hilfswerks meldete für das dritte Vierteljahr 1953 einen Rekordeingang ausländischer Liebesgaben. Die Gesamtmenge aus elf Ländern betrug in diesem Zeitraum 2.56 Millionen Kilogramm und lag damit um 40,000 Kilogramm höher als das Gesamtergebnis des vergangenen Jahres mit 2.52 Millionen Kilogramm. Seit 1945 wurden damit dem Evangelischen Hilfswerk über 91 Millionen Kilogramm an ausländischen Sachspenden zur Verteilung an Brennpunkten der Not und zum Wiederaufbau des kirchlichen Lebens in Deutschland anvertraut. Unter den Spendenländern steht Amerika mit 2.26 Millionen Kilogramm im letzten Quartal und 59 Millionen Kilogramm im Gesamtergebnis weitaus an der Spitze vor Schweden und der Schweiz. Im letzten Quartal haben sich nicht nur die Spenden aus Amerika, sondern auch aus Schweden, England und Brasilien wesentlich erhöht. Unter den Spendeneingängen von 2.56 Millionen Kilogramm haben Lebensmittel mit 2.2 Millionen Kilogramm weitaus den größten Anteil vor Bekleidung mit 329,000 Kilogramm. Auf diesen Gaben ruht der Segen Gottes, denn Jesus spricht: Was ihr getan habt einem unter diesen meinen Brüdern, das habt ihr mir getan.

Griechenland.

(Evangelischer Pressedienst.)

Nicht immer nur nehmen. „So groß und schwer auch die Aufgaben im eigenen Lande sind, wir dürfen und wollen nicht immer nur die Nehmenden sein," sagte Bischof Dibelius in einem Aufruf, in dem er als Verwaltungsratsvorsitzender des Evangelischen Hilfswerks an die deutschen Landes- und Freikirchen zur Beteiligung an der ökumenischen Hilfe für die Opfer der griechischen Erdbebenkatastrophe appellierte. Der griechische Erzbischof Spyridon habe berichtet, daß allein auf den drei am meisten betroffenen Inseln 100,000 Menschen obdachlos seien und allerlei Krankheiten und Mangel um sich griffen. Die Zerstörung aller kirchlichen Gebäude habe den seelsorgerlichen Dienst der orthodoxen Kirche ernstlich gefährdet. Die Katastrophe sei in ihren Auswirkungen zu groß, durch die ersten spontanen Hilfsaktionen überwunden werden zu können. Vierzehn Notkirchen oder Baracken müßten schleunigst errichten werden, denn die Bedürftigen hungern auch nach dem Brot des Lebens.

China.

(Evangelischer Pressedienst.)

Noch 21 amerikanische Missionare in China festgehalten. Die Regierung der USA hat erneut gegen die immer noch andauernde Inhaftierung von 33 amerikanischen Staatsbürgern — unter ihnen sind 21 Missionare — durch die chinesischen Kommunisten protestiert. Von den 21 Missionaren sind acht Protestanten und dreizehn römische Katholiken. Einige der amerikanischen Missionare sind schon seit zwei Jahren in Haft. Zwei nichtamerikanische lutherische Missionare, und zwar Paivo Parviainen von der Finnischen Missionsgesellschaft und Ellen Nielson von der Dänischen Missionsgesellschaft, sind freiwillig auf ihrem Posten in China geblieben. Von ihnen hat man seit einiger Zeit nichts mehr gehört.

Offene Türen in Trinidad, Honduras.

(Schluß von Seite 3.)

Don José hat vordem mehrere evangelistische Reisen nach Trinidad gemacht, aber nur um Literatur zu verteilen, sintemal es beständig unter der Leitung der C. A. M. gestanden. Da sie nun keinen nationalen Arbeiter haben, dort Besuche zu machen, waren wir imstande, dies Feld als einen Teil unsrer Arbeit zu übernehmen. Im Lauf der vergangenen Woche haben wir angefangen, Gottesdienste zu halten und sind der Hoffnung, daselbst alle drei Wochen Besuche machen zu können. Obgleich wir beinahe fremd waren in Trinidad, wurden wir in das Heim einer Familie geführt, die am Rande des Städtchens wohnt. Als diese freundlichen Leute hörten, daß wir auf der Suche nach einem Platz waren, wo wir religiöse Versammlungen halten könnten, waren sie sehr interessiert und öffneten sofort ihr Haus für solche Gottesdienste.

Vorkehrungen wurden getroffen, die Arbeit zu beginnen, und nachdem Lampen und Bänke bereitgestellt waren, wurde die Zeit des Eröffnungsgottesdienstes bekanntgemacht. Don Ricardo, unser christlicher Steinmetz, hatte in Trinidad gearbeitet und war deshalb den Leuten wohlbekannt. Indem er von Haus zu Haus ging, lud er jede Familie ein, die Gottesdienste zu besuchen. So geschah es denn, daß im ersten Gottesdienst das Haus nicht alle Dorfbewohner, die gekommen waren, fassen konnte, und recht bald werden wir uns im Interesse unsrer Gottesdienste nach einem größeren Raum umsehen müssen.

Die Botschaft des Evangeliums wurde jung und alt verkündigt. Die Kinder erhielten alte Weihnachtskarten mit spanischen Texten. Alle luden herzlich ein, sobald wie möglich wieder nach Trinidad zu kommen. Trinidad bietet der Predigt des Evangeliums eine wunderbare Gelegenheit, sintemal dies Feld tatsächlich „weiß ist zur Ernte."

Die Arbeit in der Klinik geht ihren gewöhnlichen Gang, dann und wann gibt es unvorhergesehene Fälle der einen oder andern Art, sehr hohes Fieber, unterernährte Kinder, Wunden, die zu irgendeiner Tageszeit behandelt werden müssen. Ich lerne es immer besser, daß ich nicht im voraus planen kann, was ich an einem bestimmten Tag tun will. Wenn ich es tue, bringe ich es doch nicht fertig. Seid versichert, daß es hier keine Einförmigkeit und Langeweile gibt. Die Arbeit wechselt derart ab, daß, obwohl dieselben Dinge immer wieder getan werden müssen, zwischenhinein andre Dinge besorgt werden müssen und so Abwechslung verschafft wird, und die Leute sind derart der ärztlichen und geistlichen Hilfe bedürftig, daß es eine Freude ist, ihnen auf diese Weise zu dienen. Ich war erstaunt, in der Abrechnung am Ende des Jahres die Entdeckung zu machen, daß 7695 Patienten behandelt worden waren und in 25 Fällen Geburtshilfe geleistet worden war.

(Uebersetzt von W. G. M.)

Heimabteilung.

„Die ganze Gemeinde in der Sonntagsschule" 5. Mose 6, 6-9. „Die ganze Sonntagsschule in der Kirche" II. Tim. 3, 14-17.

Bibellese.

15. März: Matth. 23, 1—12; 16. März: Joh. 13, 1—15; 17. März: Joh. 13, 18—30; 18. März: Joh. 13, 31—35; 19. März: Joh. 14, 15—24; 20. März: Joh. 14, 25—31; 21. März: 1. Petri 5, 5—11; 22. März: 1. Joh. 5, 1—12; 23. März: Joh. 15, 11—16; 24. März: Joh. 15, 17—27; 25. März: Joh. 16, 1—6; 26. März: Joh. 16, 7—15; 27. März: Joh. 16, 16—24; 28. März: Joh. 16, 25—33.

Sonntagschullektion auf den 21. März.

Jesu neues Gebot.

Joh. 13. 14.

Merkspruch: Ein neues Gebot gebe ich euch, daß ihr einander liebet, daß, wie ich euch geliebet habe, so auch ihr einander liebet. Joh. 13, 34.

Das ganze Leben des Herrn in seiner ganzen öffentlichen Wirksamkeit in Wort und Werk war sein neues Gebot: „Liebet euch untereinander, wie ich euch geliebet habe." Es mag ihn oft betrübt haben, sehen zu müssen, wie langsam und ungenügend selbst seine nächsten Freunde trotz des täglichen Umgangs mit ihm ihn verstanden. Wie kann ich es ihnen denn klar genug machen, daß sie es begreifen? So mag er sich oft gefragt haben. Und besonders zuletzt, als die noch übrigen Augenblicke des Zusammenseins immer weniger wurden und die vollkommene Liebe des Herrn den vollen Haß der Feinde immer mehr zum Kampfe stellte, drängte es den Herrn, „vor Toresschluß" dies sein wahrhaft ganz neues Gebot in die Herzen der Seinen zu pflanzen.

Sie waren zum letztenmal mit ihm im obern Saal zur Passahfeier versammelt. Die Jünger warteten immer gespannter auf eine öffentliche Erklärung ihres Meisters, die sie dann vor allem Volk zu Ehren bringen werde. Vielleicht war diese Erwartung wieder Gesprächsthema. Wo war nun gerade der Diener, der ihnen nach Landessitte die Füße zu waschen hatte, ehe man zum Tisch ging? Da muß es wohl ihrer einer tun. Hätten sie sich doch um die Ehre gestritten, dem Herrn diesen Dienst erweisen zu dürfen! Er hatte immer ihnen gedient, warum nun nicht ihrer einer ihm dienen? Aber daran denkt man nicht, trotz des Herrn Wort in Bethanien: „. . . . Mich aber habt ihr nicht allezeit bei euch. Maria hat ein gutes Werk an mir getan . . . ." Aber jeder erwartet, der andre soll diesen Dienst verrichten. Keiner tut es. Ohne ein Wort zu sagen, schickt der Meister sich an, es selbst zu tun. Die Jünger sind sprachlos und beschämt. Der Eifer des Petrus kommt zu spät und zeugt vom Mangel an Verständnis für des Herrn Tat.

Nun lernen wir hier, wie Jesus sein Beispiel und das neue Gebot den einzelnen klar machen wollte. Ihnen allen sagt er, daß, wie er, der Meister, ihnen die Füße gewaschen, sie einander ohne Ehrsucht, sondern in selbstverleugnender Liebe dienen sollen. Warum auch zanken um eitle und vergängliche Ehre vor den Menschen? Sie ist es nicht wert. Aber in Liebe einander zuvorkommen, ja, das ist etwas!

Wie hat der Herr es dem Petrus klar machen müssen? „Wenn ich dich nicht wasche, so hast du keine Gemeinschaft mit mir." Jesus wollte ihm sagen: Dieser selbstverleugnende Dienst (auch deshalb selbstverleugnend, weil es nun freilich keine angenehme Arbeit ist), den wir einander erweisen sollen, ist es, der uns verbindet, der das Merkmal und Erkennungszeichen unsrer Zusammengehörigkeit, unsrer Liebe und gegenseitigen Achtung sein soll. Wer sich nicht von mir von eitler Ehrsucht und Hoffart reinigen lassen will und zu einem Leben selbstverleugnenden Dienstes der Liebe nicht bereit ist, hat in meiner Gemeinschaft und in meinem Reich überhaupt keinen Platz, gehört nicht zu mir. Wir sind am Scheideweg.

Judas Ischariot erhält eine letzte Gelegenheit, sich zu solchem Leben für den Herrn zu entscheiden. Was Jesus und Judas vom kommenden Messiasreich dachten, ging weit auseinander. Judas ward immer mehr enttäuscht durch die Weigerung des Herrn, im Interesse seiner Messianität zu den Waffen zu greifen. Der Herr versucht es noch einmal, den Jünger eines Besseren zu belehren. Anstatt ihn fortzuschicken und auszuscheiden, erweist er ihm nach Landessitte eine große Ehre, indem er ihm einen Bissen reicht. Welch langmütiges und geduldiges Werben der Liebe! Aber Judas Ischariot weist das neue Gebot zurück.

Im Angesicht des Kreuzes, das die Liebe des neuen Gebotes verherrlichen soll und wird, ist der Herr dessen gewiß, daß der selbstverleugnenden Liebe die Zukunft gehört. So nur kann die Welt genesen.

Sonntagschullektion auf den 28. März.

Die Leitung des Geistes.

Joh. 15. 16.

Merkspruch: Wenn aber jener, der Geist der Wahrehit, kommen wird, der wird euch in alle Wahrheit leiten. Joh. 16, 13.

In diesen zwei Kapiteln haben wir einen Teil der Abschiedsreden des Herrn an seine Jünger.

Die öffentliche Wirksamkeit des Herrn dauerte knapp mehr als zwei Jahre. In dieser kurzen Zeit gab der Herr seinem ganzen Volk Gelegenheit, seine Person und sein Werk kennenzulernen und sich für oder gegen ihn zu entscheiden. Zwischenhinein mußten auch seine Jünger den nötigen Unterricht erhalten, nach ihres Meisters Hingang in Erleuchtung und Kraft des Heiligen Geistes das Werk des Herrn fortzuführen.

Der Herr wußte wohl, daß es den Jüngern in eigener Erkenntnis und Kraft unmöglich sein würde, seinen großen Missionsbefehl auszuführen. Einer verrät den Herrn, der andre verleugnet ihn, alle fliehen, und nur einer hat den Mut der Liebe und Treue, unter dem Kreuz sich einzufinden. Ob sie aber gleich irre werden an ihm, wird er nicht irre an ihnen. Er hat sie alle auf betendem Herzen getragen, wie er einem Petrus zusagte: „Ich aber habe für dich gebetet, daß dein Glaube nicht aufhöre."

Es sind hauptsächlich drei Dinge, auf die der Herr seine Jünger aufmerksam machte: die Feindschaft der Welt, die Freundschaft Gottes und die Sendung des Heiligen Geistes. Die Feindschaft der Welt entspringt, wie der Herr seinen Jüngern erklärt, der Unwissenheit und Bosheit. Die Welt „kennt weder mich noch meinen Vater." Und die Welt haßt euch, wie sie mich vor euch gehaßt hat, weil sie das Licht scheut, sintemal ihre Werke böse sind und jedermann der Welt Feind ist, der ihre Werke zu ihrer Entblößung und Verurteilung ans Licht ziehen will. Die Welt will nicht haben, daß ihre Werke offenbar werden. Der Kampf mit der Welt ist somit ein Kampf auf Leben und Tod. Es ist gut, daß der Herr seine Jünger darüber nicht im dunkeln gelassen hat, sondern ihnen versichert: „Siehe, ich sende euch wie Schafe mitten unter die Wölfe." Der Herr sagt den Seinen voraus, daß die Welt ihnen dies und das tun wird.

Aber er sagt ihnen auch, daß sie bei alledem „fröhlich und getrost" sein sollen, weil sie der Freundschaft Gottes gewiß sein dürfen. Wenn sie heimatlos von Ort zu Ort gejagt werden sollten — „euer Herz erschrecke nicht! Vertraut auf Gott und vertraut auf mich! In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen . . . ." Hier seid ihr daheim und geborgen! Und welch ein Entgelt habt ihr bei der Feindschaft der Welt! „Wer meine Gebote hält und sie befolgt, der ist es, der mich liebt; wer aber mich liebt, wird von meinem Vater geliebt werden, und auch ich werde ihn lieben und mich ihm offenbaren." Da sollte die Wahl wahrhaftig nicht schwer sein. Immer wieder und fast mit derben Worten sagt er es seinen Jüngern, daß sie bei ihm mit Gott wohnen werden. Herz, was begehrst du mehr? Die Männer und Frauen, die im Lauf der Jahrhunderte ihre Zuversicht auf Gott gesetzt, in dankbarer Liebe zum Herrn Werke der Barmherzigkeit getan und die Feindschaft und den Spott der Welt ertragen haben, sind in seligem Vertrauen glückliche Menschen gewesen. Man denke an die dichterischen Zeugnisse eines Paul Gerhardt in unserm Gesangbuch.

Befiehl du deine Wege,
Und was dein Herze kränkt,
Der allertreusten Pflege
Des, der den Himmel lenkt;
Der Wolken, Luft und Winden
Gibt Wege, Lauf und Bahn,
Der wird auch Wege finden,
Da dein Fuß gehen kann.
Dem Herren mußt du trauen,
Wenn dir's soll wohl ergehn;
Auf sein Werk mußt du schauen,
Wenn dein Werk soll bestehn.

Zu sofortigem Trost und Kraft verheißt der Herr seinen Jüngern die Sendung des Heiligen Geistes. So will der Herr ungesehen bei ihnen bleiben, sie erleuchten und stärken in ihrem schweren Beruf und sie tüchtig machen, zur Verherrlichung Gottes wirklich Großes zu leisten. Es ist geschehen, und es geschieht noch. Unser lieber „Friedensbote" bringt immer wieder Beweis und Zeugnis. Der Dreibund Vater, Sohn und die Gläubigen hat bleibenden wirksamen Bestand durch den Heiligen Geist.

W. G. M.

Amtliche Nachrichten.

Die Beamten der Evangelischen und Reformierten Kirche.

Präses: Dr. James E. Wagner, 1505 Race St., Philadelphia 2, Pa.

Erster Vizepräses: Dr. Robert C. Stanger, 4250 N. Paulina St., Chicago 13, Ill.

Zweiter Vizepräses: Dr. John W. Mueller, Paul Brown Bldg., St. Louis 1, Mo.

Sekretär: Dr. W. S. Kerschner, 1505 Race St., Philadelphia 2, Pa.

Schatzmeister: Dr. F. A. Keck, 1720 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Aus dem Büro des Sekretärs der Kirche.

19. Februar 1954.

Einführungen.

Pastor **Robert F. Baumann** am 24. Januar 1954 in die St. Peters-Gemeinde, Granite City, Ill.

Pastor **Milton E. Cockley, Jr.,** am 24. Januar 1954 in die St. Johannes-Gemeinde, Jonestown, Pa.

Pastor **Edwin A. Katterhenry,** Ph. D., am 7. Februar 1954 in die Vereinigte Gemeinde, Harvard, Neb.

Pastor **Paul R. Surbey** am 31. Januar 1954 in die St. Johannes-Gemeinde, Granite City, Ill.

Entschlafen.

Pastor **Herbert F. Brodt,** Seelsorger der Friedens-Gedächtnis-Gemeinde, am 6. Februar 1954 in Chicago, Ill.

Aenderung in einer Synodalliste.

In der Texas-Synode ist die Houston-Parochie, die von Pastor Wilhelm F. Luthe bedient wurde, aufgelöst worden. Die St. Petri-Gemeinde (Pastor Alvin A. Blome) und die St. Johannes-Gemeinde (Pastor Wilhelm F. Luthe) sind selbständig geworden.

Veränderte Adressen.

Pastor **Ray E. P. Abbott** von Westminster, Md., nach McConnellstown, Pa., Seelsorger der McConnellstown-Parochie.

Pastor **Nelson H. Andres,** 1961 New Holland Pike, Lancaster, Pa. (Aenderung im Postamt).

Pastor **Ruben F. Bierbaum,** 2068 John St., Evansville 13, Ind. (Wohnungswechsel).

Pastor **Alvin A. Blome** von New Orleans, La., nach 9022 Long Point Rd., Houston, Texas, Seelsorger der St. Petri-Gemeinde.

Kaplan **Wilson B. DeChant,** Chaplain Section, 6021st ASU, Personnel Center, Fort Lewis, Wash.

Pastor **Josias Friedli,** D. D. (E), 2327 N. Sherman Blvd., Milwaukee 10, Wis. (Wohnungswechsel).

Pastor **Richard M. A. Gadow** von Wauwatosa nach 1219 Brookline Ave., Louisville 15, Ky., Seelsorger der Lynnhurst-Gemeinde.

Gott versöhnte die Welt mit ihm selber.

Mit diesen Worten erklärt der Apostel Paulus das gottselige Geheimnis von Golgatha, das in der heiligen Passionszeit der besondre Gegenstand unsrer Betrachtung ist. Je klarer wir erkennen, was er hier über das Werk Christi zu unserm Heil offenbart, desto mehr drängt uns der Anblick des Kreuzes, anbetend die Gnade und Liebe unsers Gottes dankbar zu preisen. Im Lichte dieses Wortes sehen wir nicht nur mit Entrüstung und Schmerz, was boshafte Menschen auf Golgatha an Greueltaten verübt haben, sondern einen heiligen Altar, auf dem ein Opfer gebracht wurde, das der Rettung der ganzen Menschheit diente.

Durch das Werk Christi auf Golgatha ist eine Versöhnung gestiftet worden zwischen der Menschheit, die sich von Gott losgesagt hatte und sein Feind geworden war, und dem heiligen Gott, der sie geschaffen und zu einem seligen Leben in seiner ewigen Gemeinschaft bestimmt hatte. Er gab ihr das Recht der Selbstentscheidung, und sie wandte sich gegen ihn und wählte die Sünde, die sie in Fesseln schlug und immer mehr versklavte. Darum war eine Versöhnung zwischen Gott und Menschheit nötig.

Die heidnischen Religionen wissen auch von der Notwendigkeit einer Versöhnung mit ihren Göttern. Aber sie stellen sich vor, daß die Götter über die Uebeltaten der Menschen erzürnt sind und in ihrem Zorn sie hassen und darum sie strafen, indem sie Unglück und Trübsal und Not und Elend über sie hereinbrechen lassen. Sie müssen darum, wie sie meinen, die Götter versöhnen, indem sie ihnen Opfer bringen und sich Verdienste erwerben, die die Herzen der Götter rühren, sodaß sie ihnen wieder gut werden und ihnen Gutes tun. Auch in der Christenheit findet man solche unwürdige Anschauungen von Gott, als ob sein Zorn über die Sünde besänftigt werden müsse durch Gebete und regelmäßigen Besuch der Gottesdienste und gute Handlungen und dergleichen, damit er das Uebel abwende und seinen Segen spende.

Wie hoch erhaben ist dagegen die Offenbarung, die Golgatha über Gott gibt. Auch

---

Kaplan **Armin A. Geisler,** 808th Engineer Aviation Bn., APO 64, c. o. Postmaster, San Francisco, Calif.

Pastor **William H. Groff** von Harrisonburg nach Box 36, Mt. Crawford, Va. (Wohnungswechsel).

Pastor **Henry W. Haberkamp,** 2435 Sylvania Ave., Toledo 13, Ohio (Wohnungswechsel).

Pastor **Ernest R. Klaudt,** 229 S. Elmwood St., Le Sueur, Minn. (Berichtigung).

Pastor **John P. Kochner** von Port Washington, Ohio, nach 1135 S. Garfield Ave., Denver 10, Colo. (ohne Gemeinde).

Pastor **Kenneth L. Kuebler,** 415 W. LaSalle Ave., South Bend 1, Indiana.

Pastor **William F. Luthe,** Route 2, Box 1219, Houston, Texas, Seelsorger der St. Johannes-Gemeinde.

Pastor **Henry L. Noffke** von Cincinnati nach 4155 W. 210th St., Fairview, Cleveland, Ohio, Seelsorger einer zu gründenden Missionsgemeinde.

Pastor **Bertwin E. Reemsnyder** (E) von Springfield, Ohio, nach 901 South Blvd., Lakeland, Fla. (zeitweilige Adresse).

Pastor **Linden H. Rice** (E), 3063 N. 10th St., Philadelphia 33, Pa.

Kaplan **L. Irvin Somers,** Navy Station Nr. 230, c. o. Postmaster, Seattle, Wash.

Pastor **Robert M. Stahl** (J) von Baltimore, Md., nach 3821 E. Hazelwood Ave., Phoenix, Arizona.

Pastor **George P. Stoudt,** 141 Spring Crest Blvd., Sinking Spring, Pa. (Straße und Hausnummer).

Pastor **Paul E. Strauch** von Buffalo, N. Y., nach 7100 Central Ave., Washington, D. C., Seelsorger der Ersten Gemeinde.

Pastor **Maynard H. Strothmann,** 23 Millville-Oxford Road, Hamilton, Ohio (Pfarrhaus-Adresse).

Pastor **Eugene S. Wehrli,** Ph. D. (D), 135 Myrtle Ave., Elmhurst, Ill. (Wohnungswechsel).

Pastor **Sterling H. Whitener** (M), 103 Kadoorie Ave., Kowloon, Hongkong, B. C. C.

Pastor **Henry W. Wichman** von Wood River, Ill., nach 637 W. Franklin St., Elkhart, Ind., Seelsorger der St. Johannes-Gemeinde.

W. S. Kerschner, Sekretär.

Heimgegangen.

Frau Pastor **Jennie C. Albertson** von Lancaster, Pa., Witwe des seligen Pastors John W. Albertson, am 24. Januar 1954.

Frau Pastor **Ida M. Schmid,** Witwe des seligen Pastors Jacob G. Schmid, am 3. Februar 1954 in Hayward, Wis.

Frau Pastor **Emma Bunge,** Gattin des Pastors W. W. Bunge, em., am 7. Februar 1954 in Rochester, Minn.

Eingänge für das Budget der Kirche.

Februar 1954..........$303,701.16
Zunahme im Vergleich
mit Februar 1953.....$64,529.40

Eingänge für Weltdienst.

Februar 1954...........$31,227.97
Abnahme im Vergleich
mit Februar 1953......$6,057.06

da lernen wir, daß der Zorn Gottes über die Sünde entbrannt ist, aber sein Zorn ist nicht fleischlicher Eifer, der Strafe und Vergeltung fordert als Sühne für die Sünde, ehe er seine Gnade und Liebe walten läßt. Sein Zorn ist nicht darauf gerichtet, den Sünder zu plagen und zu verderben, sondern ihn von der Macht der Sünde zu befreien. So sehr er die Sünde haßt, so sehr liebt er den Sünder und sucht ihm zu helfen. Er mußte nicht mit uns versöhnt werden, denn er haßte uns nicht, sondern hat selber den ewigen Ratschluß gefaßt, uns durch das Opfer Christi zu retten, weil er uns trotz unsrer Sünde liebte.

Die Sünder, die sich von ihm losgesagt haben, aber mußten sich mit ihm versöhnen, indem sie sich von der Sünde lossagten und sich in einem heiligen Leben Gott hingaben. Diese Sühne aber konnte keiner von uns Sündern leisten, weil wir unter der Herrschaft des Bösen stehen, von dem wir uns nicht losreißen können. Darum hat Gott in seiner unbegreiflichen Liebe und Gnade seinen eingeborenen Sohn in die Welt gesandt, damit er als unser Stellvertreter durch sein sündloses Leben bis zum schmerzvollen, schmachvollen Tode am Kreuz die Sühne für unsre Sünden leiste und uns mit Gott versöhne.

Da er das ewige Wort ist, durch das alle Menschen geschaffen wurden, konnte er im Namen der ganzen Menschheit handeln und nicht nur einzelne, sondern die Welt, d. h. die ganze Menschheit mit Gott versöhnen. Aber er zwingt keinem die Versöhnung auf, sondern läßt durch seine Botschafter, die an Christi statt sein Evangelium der Gnade verkündigen, alle Sünder bitten: Lasset euch versöhnen mit Gott.

Wollen wir uns nicht mit Gott versöhnen lassen, weil wir die Sünde lieben oder weil unser stolzer Sinn in grenzenloser Torheit und vermessenem Selbstvertrauen mit dem Leben, das wir führen, zufrieden ist, so sagen wir uns von der versöhnten Menschheit los, und die Schuld bleibt auf uns ruhen. Setzen wir aber mit bußfertigem Herzen unser Vertrauen auf sein Versöhnungsopfer, so schenkt er uns durch seinen Geist aus Gnaden die Vergebung und verleiht uns die Kraft, als Gotteskinder in einem neuen Leben zu wandeln, ihm zur Ehre Gottes zu dienen und in seiner seligen Gemeinschaft Frieden zu finden. Wir können ihm für seine unaussprechliche Liebe nur dadurch danken, daß wir unser Leben ihm vertrauensvoll weihen, indem wir sein Geschenk der Gnade durch den Glauben annehmen und uns durch seinen Geist heiligen lassen.

Das stellvertretende Opfer.

Pastor C. F. Howe, Portland, Oregon.

„Und als sie kamen an die Stätte, die da heißt die Schädelstätte, kreuzigten sie ihn." Lukas 23, 33a.

Wiederum sind wir in die heilige Passionszeit eingetreten. Aufs neue ergeht an uns der Ruf:

„Seele, geh nach Golgatha,
Setz dich unter Jesu Kreuze,
Und bedenke, was dich da
Für ein Trieb zur Buße reize.
Willst du unempfindlich sein,
O, so bist du mehr als Stein."

Was für eine Bedeutung hat denn Jesu Kreuzigung eigentlich? Darüber müssen wir uns immer wieder klar werden. Der Hauptgegenstand unsrer christlichen Religion ist der Glaube an Jesum Christum, den wahren Gottes- und wahren Menschensohn, der als das Lamm Gottes der Welt Sünde trug. Gewiß ist sein vorbildliches Leben von äußerster Wichtigkeit für unsern Wandel; und seine Lehren sind unentbehrlich als die Norm seiner Gläubigen. Jedoch ohne Jesu versöhnendes Leiden und Sterben würde unserm christlichen Glauben die Hauptsache fehlen, nämlich unsre Rechtfertigung vor dem heiligen und gerechten Gott, da wir, selbst bei allem ernsten Streben nach Heiligung, niemals die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, erlangen, niemals völlig seine Lehren in unserm Leben in die Tat umsetzen. Bei allem ernsten Streben nach Heiligung müssen wir doch immer klagend bekennen:

„Ach, nicht einen einzgen Tag
Dein Gebot ich halten mag.
Ob ich noch so eifrig wär,
Ob ich weinte noch so sehr —
Alles das sühnt nicht die Schuld;
Herr, es hilft nur deine Huld."

Eben um unsrer Unzulänglichkeit willen müssen wir zur Rettung nach Golgatha fliehen, um, aufblickend zum Kreuze Christi, zu lernen, was dort zu unserm Heile geschah. Ja, hier erkennen wir, daß sein Kreuzestod ein versöhnendes Opfer bedeutet, sein unsagbares Leiden und bitteres Sterben eine stellvertretende Hingabe bedeutet. Golgatha zeugt von dem größten Opfer, das jemals gebracht wurde, und dessen versöhnende Wirkung bis in die Ewigkeit reicht.

Jemand hat einmal den Ausspruch getan: „Das Opfer auf Golgatha war das furchtbarste und schrecklichste, und doch wiederum das höchste und erhabenste Opfer, das jemals in der Menschheitsgeschichte dargebracht wurde." Das furchtbarste, da Jesus nicht nur körperlich die entsetzlichen vor allem die unermeßliche Sündenschuld der gesamten Menschheit erlitt und die Schmerzen der Kreuzigung erlitt, sondern Strafe ertrug. Das höchste und erhabenste Opfer, da er uns in göttlicher Liebesmacht von dem verheerenden, verderblichen Einfluß der Sünde losgemacht und vor allem von unsrer unermeßlichen Sündenschuld befreit hat, so daß wir gerechtfertigt, rein und fleckenlos vor Gottes Thron erscheinen können. Damit hat er auch dem Tode die Macht genommen und seinen Gläubigen die ewige Seligkeit erworben, eben weil sein Leiden und Sterben ein stellvertretendes Opfer war.

Jesaias spricht es im 53. Kapitel so treffend mit diesen Worten aus: „Fürwahr, er trug unsre Krankheiten und lud auf sich unsre Schmerzen. Er ist um unsrer Missetat willen verwundet und um unsrer Sünden willen zerschlagen. Die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Frieden hätten; und durch seine Wunden sind wir geheilt."

Liebe Christenseele, wohl kannst du dir diese wunderbare Versöhnungstatsache verstandesgemäß nicht erklären. Auch hier wie bei seiner Geburt singen wir:

„Wenn ich dies Wunder fassen will,
So steht mein Geist vor Ehrfurcht still;
Er betet an, und er ermißt,
Daß Gottes Lieb unendlich ist."

Doch kannst du seine Versöhnung, sein stellvertretendes Opfer durch den Glauben wahrnehmen und an dir selber in deiner Hingabe an ihn und in seiner Nachfolge erfahren:

„Ich bin bei Gott in Gnaden
Durch Christi Blut und Tod."

Es wird erzählt, daß vor vielen Jahren ein Fürst zum Tode verurteilt wurde. Um seinen Feinden zu entkommen, verbarg er sich. Sein ihm treu ergebener Diener kleidete sich in das Gewand seines Herrn, um ihn zu retten. Und wirklich, in der Annahme, daß er der Fürst selber sei, wurde der Diener gefangen genommen und hingerichtet. Als der Fürst später davon erfuhr, ließ er in tiefer Dankbarkeit dem treuen Diener ein Denkmal errichten, an dem er den Bericht über seine edle Tat gravieren ließ.

Wenn wir nun wieder in diesen Passionswochen uns unter das Kreuz auf Golgatha begeben, um zu sehen, was dort zu unserm ewigen Heile geschah, in welcher Weise wollen wir unsrer Dankbarkeit Ausdruck verleihen? Was für ein Denkmal wollen wir ihm errichten? Ein Denkmal von Holz oder Stein, Silber oder

Gold tut es nicht. Nein, wir wollen in den alten Gesang der Brüdergemeine einstimmen:

„Herr Jesu, nimm für deine Schmerzen
Mich Armen an, so wie ich bin!
Ich setze dir in meinem Herzen
Ein Denkmal deiner Liebe hin,
Die dich für mich in Tod getrieben,
Die mich aus meinem Jammer riß;
Ich will dich zärtlich wiederlieben.
Du nimmst es an, ich bin's gewiß."

Die kirchliche Hochschule in Berlin spricht ihren herzlichen Dank aus.

Berlin, den 23. Januar 1954.

Lieber Bruder Helfferich!

Verehrte treue Freunde!

Sie haben der Kirchlichen Hochschule die große Freude gemacht, ihr noch vor Jahresende, wohl aus dem Budget des Jahres 1953, einen größeren Betrag zu übersenden, der uns am 31. Dezember über den Weltrat der Kirchen und das Hilfswerk hier in Berlin erreichte. Haben Sie sehr sehr herzlichen Dank für Ihren brüderlichen Dienst, der uns in den Tagen des Weihnachtsfestes und der Jahreswende erquickt und gestärkt hat und wohl auch eine sichtbare Frucht des persönlichen Besuches von Ihnen, lieber Bruder Helfferich, war, an den wir so gern und dankbar zurückdenken.

Die seit Jahren bestehende Verbundenheit zwischen Ihrer Kirche und unserm Hause mit seinem großen Auftrag trat dabei so beglückend in Erscheinung, weil Sie volles Verständnis zeigten für alle Schwierigkeiten und Gegebenheiten, denen unsre Arbeit an den werdenden Dienern unsrer Kirche in der Ostzone unterliegt. Wir können jetzt ohne Sorge dem Verlauf dieses Finanzjahres entgegensehen und werden am 1. März noch mit einem kleinen, sicher sehr notwendigen Ueberschuß in das kommende Arbeitsjahr hinübergehen können — und das nicht zuletzt dank der opferbereiten Liebe Ihrer Kirche und vieler Ihrer Gemeinden. Wir nehmen als sicher an, daß Sie sich gerade auch den einzelnen Gemeinden gegenüber immer wieder zum Dolmetscher unsrer Dankbarkeit machen und daß dadurch die schon seit Jahren vorhandene Liebe Ihrer Kirche für den Auftrag des Evangeliums im Osten Deutschlands zu erklären ist.

Um die Jahreswende haben Sie ja einen an einige Freunde gerichteten Gruß erhalten, in dem wir von den gegenwärtigen uns bewegenden Fragen und Arbeiten berichtet haben; so sind Sie über unsre Lage orientiert. Wir hoffen, daß wir auch im kommenden Semester ungefähr wiederum an etwa 200 Studenten den Dienst der Zurüstung leisten können. Hinter den westdeutschen Fakultäten Tübingen, Heidelberg und Göttingen ist die Kirchliche Hochschule immer noch die viertstärkste theologische Ausbildungsanstalt in Deutschland.

Die Arbeit nach den Weihnachtsferien begann mit einer Tagung der „Gesellschaft für Evangelische Theologie" in unserm Hause, auf der vor überfüllten Hörsälen vor allem Professor Eduard Schweizer (Zürich) und Bruder Iwand (Bonn) uns gute treffliche Vorträge hielten. Das immer neue Kommen von Freunden aus Westdeutschland und aus der Oekumene ist etwas vom Schönsten, weil es unsern Studenten die Weite der Kirche Christi deutlich macht. Nun stehen wir am Vorabend großer Dinge, die hier in Berlin geschehen sollen. Möchten die verantwortlichen Männer G o t t, der der Herr unsrer Welt ist, mit ihren Beratungen und Beschlüssen dienen dürfen, so daß wir der Beendigung der grausamen Zerspaltung unsers Volkes ein gut Stück näherkommen. Dafür falten wir unsre Hände und wollen uns zugleich mühen, mit den uns anbefohlenen Studenten bei der Sache zu bleiben, die uns befohlen ist: der Arbeit für das ewige Reich unsers H e r r n Jesus Christus. Gerade die Rückkehr nach mehrjähriger Haft infolge der jüngsten Amnestie des Ostens, die uns einige junge Brüder zurückgebracht hat, hat uns mit Bewegung und Dankbarkeit erneut daran erinnert, welch hoher und schöner Auftrag uns im Kommen und Gehen der Gewalten dieser Welt zuteil geworden ist.

In herzlicher und brüderlicher Verbundenheit Ihre

Professor D. A l b e r t z, Rektor.
Professor D. F i s c h e r, Ephorus.
Pfarrer B e r g, Kurator.

Für den Familienkreis

Die Flucht über das Eis.

Von J. Ihlefeld.

Aus einem ostpreußischen Waisenhaus war der Treck der Schwestern mit ihren Pflegekindern aufgebrochen. Es war kalt, Anfang Februar 1945. Ein eisiger Wind kam über das Meer daher.

Mitten in der Nacht hatte man die schlaftrunkenen Kinder aus den Betten gerissen. Die armen Kleinen waren müde und weinten. Aber man durfte nicht länger zögern. Schon waren die russischen Geschütze ganz nahe. Warum war man nicht eher aufgebrochen? Ja, warum?

120 Kinder im Alter von 1 Jahr bis zu 14 Jahren, arme Waisenkinder. Sieben Schwestern bei ihnen.

Es schneite, als die Wagen auf dem Hof des Waisenhauses in Eile zurechtgemacht wurden, die Kleinsten in Decken und Kissen verpackt, die Schwestern und die größeren Kinder gehen neben den Wagen her, vom Frost geschüttelt. Vorwärts! Lauter dröhnen die Geschütze herüber.

Jetzt kommen Tiefflieger, beschießen die Kinderkarawane. Aber Gottes Engel breiten ihre Fittiche über die Waisen und ihre Pflegerinnen. Keine Kugel trifft.

Es ist nur noch e i n Weg für die Flucht offen: über das Eis, über das Haff (Meeresarm der Ostsee). Wird das Eis noch halten? Es fängt an zu regnen, ein eisiger Regen, der alles durchnäßt. Die Kinder wimmern vor Kälte und Hunger.

Schwester Christine, die Gütige, Aufopfernde, geht immer wieder mit tröstenden Worten an die Wagen heran, und immer wieder hat sie noch irgend etwas Gutes, das den Kummer ein Weilchen lindert, ein Stückchen Brot, ein paar getrocknete Aepfel.

Der Schwester Christine tun bestimmt die Füße weh von dem stundenlangen Marschieren, man weiß, sie hat Krampfadern und ist nicht gut zu Fuß.

Aber heut läßt sie sich absolut nichts anmerken. Sie denkt nicht an ihre Füße, nicht an die eigenen Schmerzen, sie denkt nur an die ihr anvertrauten, unschuldigen Waisenkinder, die in das Inferno der

(Schluß auf Seite 11.)

Ein festes Herz.

Eingesandt von Frau Emilie Mueller, Mascoutah, Ill.

Wir haben, Heiland, eine Bitte,
Die du am besten wirst verstehn;
Tritt freundlich ein in unsre Mitte,
Und höre gütig unser Flehn.
Die Zeit ist schwer, der Weg oft trübe
Und jeder Tag voll Not und Schmerz,
Drum schenke uns in treuer Liebe
Ein festes Herz.

Und häufen sich der Zeit Beschwerden,
Verbirg dich nicht vor unsrer Not.
Laß uns zu treuen Jüngern werden,
Und stärk uns durch dein Lebensbrot,
Vor allem fördre eine Gabe
Und wahre uns bis hin zum Grabe
Ein festes Herz.

† Pastor Scott V. Rohrbaugh, em. †

Pastor Scott V. Rohrbaugh, em., wurde am 1. Januar 1868 bei Columbiana, Ohio, geboren und am 23. Dezember 1953 im Maplecrest Rest Home zu Unionstown, Ohio, vom Herrn über Leben und Tod abgerufen. Seine höhere Ausbildung erhielt er auf dem Heidelberg-College, wo er sich den B. A.-Grad erwarb, und dem Heidelberg-Theologischen Seminar. Im Juli 1894 ordiniert, bediente er Gemeinden in Ohio, Iowa und Michigan. Am 21. Juni 1894 schloß er den Ehebund mit Edith R. Hoeltzel in Tiffin, Ohio, die ihn mit zwei Kindern (einem Sohn und einer Tochter), drei Enkelkindern und sechs Urenkelkindern überlebt. Der Gesamtkirche diente er als Präses der St. Joseph- und der St. Johannes-Klasse, und dreimal war er Delegat auf der Generalsynode. Dr. Melvin E. Beck.

† Pastor George Wellington Kerstetter. †

Pastor George Wellington Kerstetter wurde am 18. Juni 1874 in Danville, Pa., geboren. Nachdem er die Hochschule zu Danville durchlaufen hatte, studierte er auf dem Ursinus-College, das ihn mit dem A. B.-Grad graduierte. Darauf hörte er Vorlesungen im Theologischen Seminar zu Lancaster und in der Ursinus-Schule für Theologie, wo er 1901 graduiert wurde. Schließlich studierte er Soziologie auf der Universität von Pennsylvania. Am 25. September 1901 wurde er in Altamont, Ill., von der Illinois-Klasse ordiniert. Er bediente Gemeinden in Illinois und Dakota und schloß sich dann der Presbyterischen Kirche in U. S. A. an, und nach einem Urlaub von einem Jahr übernahm er die Stelle als Superintendent des Clay City-Waisenheims. Im Jahre 1918 trat er wieder in die Reformierte Kirche ein, der er an folgenden Gemeinden diente: Carrothers, Ohio; Fremont, Ohio; McConnellstown, Pa.; Adamstown, Maryland; Funkstown, Md. Seit 1935 war er Vertreter der Maryland-Bibelgesellschaft. Während seiner Amtszeit diente er im Nebenamt als Lehrer und Prinzipal der Interior-Akademie, als Prinzipal der Mt. Victory-Akademie, als Redner für die Anti-Zigaretten-Liga und als Lehrer auf der Maryland State Penal Farm. Männer und Frauen im Alter von 16 bis 60 Jahren lernten von ihm lesen, schreiben, die Zeit nach der Uhr erkennen und Geld zählen. Im Jahre 1909 schloß er den Ehebund mit Frl. Rosetta Matthews, die ihn neben zwei Schwestern überlebt. Am 16. Januar 1954 ging er in Hagerstown, Md., zur ewigen Ruhe ein, und am 19. Januar wurde seine irdische Hülle nach einer Leichenfeier auf dem Rest Haven-Friedhof zur Erde bestattet.

Frank Bostian, P.

† Frau Pastor Rosalie Schmunk. †

Frau Pastor Rosalie Schmunk, Gattin des Pastors Tobias Schmunk, des Seelsorgers der evang.-luth. Gemeinde zu Ft. Morgan, Colo., ist am 5. Januar 1954 im Community Hospital zu Fort Morgan entschlafen. Sie wurde am 4. März 1893 in Worms, Rußland, geboren. Ihrem Gatten stand sie zur Seite im Dienst an folgenden Gemeinden: Immanuels, Fort Morgan; Friedens, Walla Walla, Wash.; Christus, Hardin, Mont.; Zions, Gering, Neb., und wieder in Fort Morgan. Die Hinterbliebenen sind außer ihrem Gatten eine Tochter: Frau Irene Pemberton, Greeley, Colo.; zwei Söhne: Dr. Gearhardt Schmunk, Gering, Neb., und Oskar Schmunk, Custer, S. D.; und ein Enkelkind.

An der Leichenfeier, die am 8. Januar in der Vereinigten Presbyterischen Kirche gehalten wurde, beteiligten sich die folgenden Pastoren: Präses M. Schoenhaar, Th. D. (Greeley), Wilhelm Werner (Denver), Fred Heydel (Windsor), Wilhelm Reitzer (Ft. Collins), M. Wilhelm (Scotts Bluff) und Heinrich Baumgaertel, Sr. (Gering). Ihr Leib ruht auf dem Riverside-Friedhof bei Fort Morgan.

H. Baumgaertel, P.

† Frau Pastor Caroline W. Grether. †

Frau Pastor Caroline W. Grether von Plymouth, Wis., Witwe des seligen Dr. Frank Grether, der Professor am Missionshaus-Seminar war, ist am 5. Januar 1954 im Alter von 89 Jahren zur ewigen Ruhe eingegangen. Vier Kinder gingen ihr im Tode voraus, unter ihnen Pastor Alvin Grether, der Professor am Missionshaus-College war. Es überleben sie drei Töchter. Die Trauerfeier wurde am 8. Januar in der Immanuels-Kirche, Town of Herman, bei Plymouth, Wis., von Pastor S. S. Huesemann geleitet, und auf dem Friedhof der Gemeinde fand ihre irdische Hülle ihre letzte Ruhestätte. S. S. Huesemann, P.

Öl und Wein

für die im Lebenskampf Verwundeten, die Betagten und Einsamen, die Trauernden und Leidenden.

Für uns.

Pastor W. G. Mauch.

Fürwahr, er trug unsre Krankheit und lud auf sich unsre Schmerzen. Wir aber hielten ihn für den, der geplagt und von Gott geschlagen und gemartert wäre. Aber er ist um unsrer Missetat willen verwundet und um unsrer Sünde willen zerschlagen. Die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Frieden hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilet.

Jes. 53, 4. 5.

Er hat unsre Schwachheiten auf sich genommen, und unsre Seuchen hat er getragen.

Matth. 8, 17.

Wir sind wieder in die Passionszeit eingetreten. Das Kreuz des Welterlösers ist wiederum vor uns aufgerichtet. Da gilt es uns wieder: „Ziehe deine Schuhe aus; denn der Ort, darauf du stehest, ist heilig Land."

Ungefähr achthundert Jahre vor seiner Erfüllung hat Jesaias obiges Prophetenwort gesprochen. Und die uns so selig bekannte Erfüllung ging weit über das hinaus, was er selbst gedacht haben mag. Dies ganze 53. Kapitel im Buch Jesaja muß unserm Herrn in seinem Gebetskampf in Gethsemane ein heller Stern in dunkler Nacht und im Karfreitagsdunkel ein inneres Licht gewesen sein; die erkämpfte Gewißheit, sprechen zu können: „Nicht mein, sondern dein Wille geschehe;" die Antwort des Vaters auf des Sohnes angstvollen Ruf: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?" Es gab ihm die Versicherung: Es ist des Vaters Hand, die mich führt, des Vaters Auge, das auf mir ruht, des Vaters Wille, der durch mich erfüllt wird.

Um seine Volksgenossen zum Glauben an Jesus als den verheißenen Messias zu bewegen, zitiert Matthäus obiges Prophetenwort, das in den Krankenheilungen des Herrn seine wunderbare Erfüllung gefunden hat. In herzlichem Mitleiden machte der Herr seines Volkes Not zur eignen. Er lud auf sich dessen Schmerzen. Mehr als einmal gingen ihm in innerem Weh die Augen über. Dabei vergaß er sich selbst. Das Wort seiner Feinde, in selbstverschuldeter Blindheit gesprochen, war ein wahres Lob: „Andern hat er geholfen und kann ihm selber nicht helfen!"

Wir dürfen der teilnahmsvollen Liebe des Herrn gewiß sein, wir, deren Jahre hoch gekommen sind, die Gebrechen des Alters täglich spüren und manchen herben Verlust erfahren haben. Der Herr hat für jede Altersgruppe ein göttlich liebevolles Verständnis. Unser aller Wohl und Wehe hat er sich auf sein Heilandsherz gebunden und will auch uns versichern: „Laß dir an meiner Gnade genügen; denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig."

Das Sündenelend der ganzen Welt hat er nach Golgatha hinaufgetragen. Wie ist es ihm immer wieder, in wüster Gebärde, in unflätigen Worten und in roher Tat angedeutet, gesagt und angetan worden, daß nicht nur das Volk und seine Obersten, sondern der gerechte und heilige Gott selbst ihn verworfen und nun gestraft habe! Alle Bosheit und Grausamkeit und Roheit der Menschen mußte sich so an ihm verbluten. Auch deine und meine Sünde hat er so getragen, als ob es seine eigene Sünde wäre, um ihre Macht zu brechen. So ist er zum Welterlöser geworden.

Wir beten:

Nun, Herr, was du erduldet,
Ist alles meine Last;
Ich habe es selbst verschuldet,
Was du getragen hast.
Schau her, hier steh ich Armer,
Der Zorn verdienet hat;
Gib mir, o mein Erbarmer,
Den Anblick deiner Gnad. Amen.

Frauenecke

Leiterin:

Elisabeth Lefton (Frau Pastor S. Lefton), 115 — 15th Ave., N. E., St. Petersburg, Fla.

Eine Harfe . . . .

Laß meine Seele eine Harfe sein,
Die selber deine Hand zum Klingen bringt,
Daß sich aus lichten Tönen, klar und rein,
Ein Lied hinauf zu deinem Herzen schwingt.

Laß meine Seele eine Harfe sein,
Die wird von deinem Liebeshauch bewegt,
Damit ihr werbend Singen, zart und fein,
Auch andre mit zu deinem Herzen trägt.

Laß meine Seele eine Harfe sein,
Die schenkend manches kranke Herz erfreut,
Daß sich auch dort ein Leuchten stelle ein,
Wo jetzt nur bittres Weh und Traurigkeit.

So soll ein Loblied tönen, jauchzend hell,
Ein Dank für all dein Segnen, gnadenschwer,
Und auch ein Liebesklang dem Weggesell,
Wenn meine Seele eine Harfe wär!

Emmy Klapper.

Lasset uns mit Jesu ziehen!

„Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt." Joh. 1, 35.

Dieses Wort sprach Johannes der Täufer zu den feindlichen Pharisäern wie auch zu zweien seiner Jünger, als er Jesus wandeln sah. Kurz zuvor hatte er Jesum getauft auf dessen Begehren, hatte den Himmel sich öffnen gesehen und Gottes Geist hinabfahren in Gestalt einer Taube, die sich auf Jesu Haupt niederließ, und hatte eine Stimme gehört: „Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe."

Wieviel hat dieses Bild von dem Lamm und der Taube uns zu sagen, da wir wieder durch das Gnadentor in die heilige Passionszeit eingetreten sind. Stehen wir nicht noch unter dem tief empfundenen Eindruck des „Weltgebetstages," wo wir uns mit Hunderttausenden von Gotteskindern in der ganzen Welt vereinten, um Gottes Barmherzigkeit zu erflehen für sein Volk auf der ganzen Erde, das heute so schwere Bürden und Schmerzen zu tragen hat am Körper und an der Seele, für die Armen und Hilflosen, die Opfer des Krieges geworden sind, damit sie alle den Trost des Kreuzes Christi erfahren mögen und des Sieges des Reiches Christi auf Erden gewiß werden.

Die Taube und das Lamm.

Welch sinnreiches Bild haben wir hier: Die Taube, die herabsteigt auf das Lamm und auf ihm ruht! Das Lamm und die Taube sind sicherlich die sanftmütigsten unter allen Geschöpfen Gottes. Wie einfältig ist ein Lamm! Es macht sich keine Pläne, wie es sich selbst retten kann. Es ist ein Sinnbild der Unterwürfigkeit — „verstummet vor seinem Scherer." Und die Taube versinnbildlicht Frieden. Gibt es etwas friedvolleres als das Girren einer Taube an einem Sommertag? Als der ewige Gott beschloß, sich selbst in seinem Sohn zu offenbaren, gab er ihm den Namen eines Lammes. Und als es für den Heiligen Geist nötig war, in diese Welt zu kommen, wurde er offenbart im Abzeichen einer Taube. Liegt nicht der tiefe Sinn dieser Tatsache darin, daß der Heilige Geist als die göttliche Taube nur herabkommen und auf Jesu bleiben konnte, weil er das Lamm war — in seiner Demut, Unterwürfigkeit? „Der Sohn kann nichts aus sich selber tun."

Ist damit nicht auch uns die Bedingung klargelegt, unter der auch wir alle den Heiligen Geist empfangen und in uns wohnen lassen können? Es ist ganz unmöglich, daß er ein ungebrochenes, selbstzufriedenes Herz füllen kann. Die Eigenschaften eines ungebrochenen Herzens sind das gerade Gegenteil von der Sanftmut einer Taube. Paulus nennt in Galater 5 die neun Früchte des Heiligen Geistes: „Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmut, Keuschheit" (nach andrer Lesart auch „Selbstbezwingung"). Mit diesen Eigenschaften möchte die göttliche Taube Gottes Kinder füllen. War nicht unser Herr und Meister die Personifikation dieser Geistesfrüchte? Niemals widerstrebte er. Wenn er um unsertwillen verspottet wurde, trug er es still — „drohte nicht, da er litt." Niemals sagte er: „So könnt ihr mich nicht behandeln. Wißt ihr nicht, daß ich Gottes Sohn bin?" Wir aber — nicht wahr? wollten uns nicht nehmen lassen, was unser Recht war — um seinetwillen? Haben wir nicht manchmal darauf bestanden, daß man uns mit dem Respekt behandeln solle, den unsre Stellung fordere? Wir widerstanden und kämpften um unser vermeintliches Recht. Und darum flog die göttliche Taube weg — und wir blieben ohne Frieden, hartherzig und ohne Liebe — und vielleicht bitter, weil wir nicht vergeben konnten oder wollten. Jede solche Reaktion hinterließ einen Flecken in unserm Herzen, bis wir uns demütigten und unser Unrecht bekannten und uns durch Jesu Blut reinigen ließen. Wollen wir nicht dieses Doppelbild Christi — **das Lamm und die Taube** — im Herzen durch die begonnene Passionszeit tragen und willig werden, unser Leben von der himmlischen Taube, dem Frieden Gottes, regieren zu lassen? Dann werden wir auch den einzigen Sieg erringen, der des Strebens wert ist: den Sieg über uns selbst!

Von solchen Gedanken waren gewiß auch viele Gebete der Hunderttausende unter den Frauen durchweht, die aus Nord und Süd, Ost und West vor einigen Tagen zum Weltgebetstag zusammenkamen und am Andachtsprogramm teilnahmen, das von dem Leitmotiv getragen wurde des Meisterwortes Joh. 10, 11: (Ich bin gekommen, **„daß sie das Leben** (und volle Genüge) **haben."** Diesem königlichen Wort fügte unser Herr und Meister das andre, uns so vertraute Wort hinzu: „Ich bin der gute Hirte, der gute Hirte läßt sein Leben für die Schafe."

Wie Jesus hier und so manches Mal zu der Volksmenge unter Bildern und Symbolen himmlische Wahrheiten verständlich machte, so finden wir auch in der Leidensgeschichte unsers Erlösers manche verschiedene Bilder und Symbole, die uns die unermeßliche Tiefe von Jesu Leiden des Körpers und der Seele durch Sinnbilder verständlich machen wollen. Eines der wichtigsten ist

„der Kelch" des Leidens.

Wir denken dabei sofort an Jesu Gebet im Garten Gethsemane, wo er dreimal die Worte sprach: „O mein Vater, ist es möglich, so gehe dieser Kelch von mir, aber nicht wie ich will, sondern wie du willst." Wahrscheinlich haben wir alle diese herzbewegenden Worte voll Trauer, Jammer und Sorge schon oft gelesen und gehört, aber haben wir schon einmal tief nachgedacht, was alles in dem Kelch war, das unsern Heiland so zittern machte, daß sein Schweiß zu Blutstropfen wurde? Wir wissen doch aus den Evangelien, daß er keine Macht der Erde fürchtete, hatte er doch wenige Tage zuvor die Geldwechsler aus dem Tempel getrieben. Aber hier im Garten Gethsemane, war Jesus nur der „Menschensohn" — Gott kann nicht sterben —, und er fühlte sich wie ein Mensch. O er war ja auf diese schuldbeladene Erde gekommen, um zu leiden und zu sterben. Er wußte, was alles in dem Kelch war: Falsche Anklagen, Schläge, Geißeln, Haß, Verurteilung, Schmerzen, Dürsten, Kreuzigung! Zu diesen unmenschlichen Qualen, die ihm bevorstanden, kamen noch tiefere, für uns unausdenkbare Seelenleiden. Nicht allein die völlige Verlassenheit. Seine Jünger, die ihm am nächsten standen, die auf Tabors Höhen Zeugen seiner Verklärung und des geöffneten Himmels gewesen — sie schliefen! Sie sahen nichts von ihres Meisters Beben und Ringen mit der furchtbaren Macht der Finsternis. Und obschon das Wort Johannes des Täufers ihnen so vertraut war: „Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt, träumten sie vielleicht von einem irdischen Königreich Jesu, in dem sie mitregieren würden. So mußte ihr einsamer, verlassener Meister die furchtbare Schuldenlast der ganzen Menschheit ohne menschlichen Trost und menschliches Mitgefühl allein tragen. Was aber gab ihm Kraft dazu? Es war sein Bewußtsein, daß es Gottes Plan war, daß Gott nur so die Welt mit ihm selbst versöhnen könne, indem sein eingeborner Sohn die furchtbar große Schuld und Sünde gegen den heiligen und gerechten Gott auf sich nahm.

Sagte er doch selbst nur kurze Zeit darauf, als die römischen Soldaten ihn gefangen nahmen und Simon Petrus ihn verteidigen wollte: „Stecke dein Schwert in die Scheide, soll ich den Kelch nicht trinken, den mir mein Vater gegeben hat?" Er kannte den Willen des Vaters und dessen heilsame Absichten.

Sollten wir unserm Heiland nicht alle Tage unsers Lebens dafür danken, daß er sich nicht weigerte, diesen bitteren Kelch zu trinken? Wie schrecklich er war, erkennen wir daran, daß er, der starke „Löwe aus Juda," so sehr davor zurückschreckte. Und zeigt es uns nicht, wie groß seine Liebe zu uns sündigen Menschen, zu dir und zu mir, war? Als „das Lamm Gottes" trank er den bittern Kelch des Zornes Gottes, die gerechte Strafe für unsre Sündenschuld, damit wir ihn nicht in aller Ewigkeit zu trinken brauchen; denn auch unsre Sünden waren in Christi Leidenskelch.

Der Kelch, den auch Gotteskinder trinken müssen,

ist ganz andrer Art, denn aller Zorn Gottes fehlt darin. Er enthält nur Barmherzigkeit, Vergebung und Liebe. Wie klar macht der Apostel diese Tatsache Römer 5, 3—11, beginnend mit den Worten: „. . . wir rühmen uns auch der Trübsale, dieweil wir wissen, daß Trübsal Geduld bringt . . . .“

Können wir nicht unsre Trübsale mit dem bittern Wasser zu Mara vergleichen, das die Israeliten nicht trinken konnten, bis Moses einen ihm von Gott gezeigten Baum in das sehr bittere Wasser tat? Im geistlichen Sinn wird allem Leiden die Bitterkeit genommen, wenn wir Jesu Kreuzesstamm hineinnehmen in das Wasser unsrer Trübsal, denn dann verwandelt es sich in lebendiges Wasser, das ins ewige Leben quillt. Dann können wir mit dem Psalmisten sagen: „Ich will den Kelch des Heils nehmen“ und mit Paul Gerhardt das Lamm Gottes preisen:

Ein Lämmlein geht und trägt die Schuld
Der Welt und ihrer Kinder,
Es geht und träget in Geduld
Die Sünden aller Sünder,
Es geht dahin, wird matt und krank
Ergibt sich auf die Würgebank,
Entzieht sich allen Freuden.
Es nimmet an Schmach, Hohn und Spott,
Angst, Wunden, Striemen, Kreuz und Tod
Und spricht: „Ich will's gern leiden.“

Mein Lebetage will ich dich
Aus meinem Sinn nicht lassen.
Dich will ich stets gleich wie du mich
Mit Liebesarmen fassen . . . .
Ich will mich dir, mein höchster Ruhm,
Hiermit zu deinem Eigentum
Beständiglich verschreiben.

Rätselecke.

Von denen, die bis zum Ersten des nächsten Monats die richtigen Lösungen sämtlicher Rätsel einsenden, erhält einer eine Anerkennung, vorausgesetzt, daß sie ihm in den vorhergehenden sechs Monaten nicht zuerkannt wurde. Ihm wird das Lesegeld für den „Friedensboten,“ wenn das gewünscht wird, für sechs Monate gutgeschrieben, oder er darf sich aus dem Katalog des Eden Publishing House Bücher oder Waren im Betrag von einem Dollar bestellen. Man sende die Lösungen an den Redakteur, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Kreuzworträtsel.

1	2	3	4	■	■	■	5	6	7	8
9				10	■	11				
12					■	13				
14			■	15	16		■	17		
	■	■	18				19	■	■	
■	20	21				■	22	23	24	■
25					■	26				
■	27			■	28					■
29	■	■	30	31				■	■	32
33	34	35	■	36			■	37	38	
39			40		■	41	42			
43					■	44				
45				■	■	■	46			

Waagerecht: 1. Historische Insel, 5. Fischöl, 9. Zeitperiode, 11. Tierwelt, 12. Schlagader, 13. stille, 14. deutscher Fluß, 15. männlicher Vorname, 17. ist (lateinisch), 18. Fläche, 20. Blume, 22. Haltepunkt (die ersten drei Buchstaben), 25. Kirchentisch, 26. Seebeute, 27. zum Liegen bringen (kurze Befehlsform, Einzahl), 28. weiblicher Vorname, 30. Voranschlag (zweiter Fall), 33. Bergzug im Schwabenland, 36. verwirrt, 37. Fragewort, 39. sei nützlich, gut, 41. Lanzenreiter (zweiter Fall), 43. Waschfaß, 44. Teil der Muskel, 45. Wildschwein, 46. Pflanze.

Senkrecht: 1. Schmelzüberzug, 2. Stadt in Frankreich, 3. Stadt in der Schweiz, 4. Sorte, 5. feuchter Niederschlag, 6. Stille, Rast, 7. Gewürz, 8. knusperte, 10. geheimnisvolle Wirkung, 11. Pflichtarbeit des Leibeigenen, 16. Artikel, 18. Stockwerk, 19. Schriftgelehrter (zweiter Fall), 20. Schöpfung, 21. heilige (Abk.), 25. Anredeform, Standesbezeichnung (Abk.), 24. germanische Gottheit, 26. Apostel, 28. nackt, 29. jüdische Fastenspeise, 31. Lebewesen (animalisch), 32. deutsche Stadt, 34. Blätter, 35. Junge, 37. lügenfrei, 38. im Jahre, 40. Wurfspieß, 42. Schwägerin Esaus. (ä = ae.)

Viersilbige Scharade.

Die ersten beiden: Frau aus alter Zeit,
Die nie die letzten Silben hat getragen;
Doch Griechen, Römer taten dies
In längst vergangnen Tagen.
Dies ist das Wort zusammengestellt:
Ein Schlachtfeld in der Neuen Welt.

Gleichklang.

Ich bin dir erstens als Göttin bekannt
Vom fernen alten Griechenland,
Und zweitens hast du mich in den Augen,
Sonst würden sie nicht zum Sehen taugen.

Dann drittens, bald nach den Ostertagen,
Dann werde ich heraus mich wagen
Auf manchem schönen Gartenbeet,
Wenn drüber warm die Sonne steht.

Geheimschrift.

Tbmcvoh Disjtuj.

Mbttfu tjf nju Gsjfefo,
Lvfnnfsu ojdiu ebt Xfjc,
Xfjm tjf opdi ijfojfefo
Fisuf nfjofo Mfjc;
Jisf Pqgfshbcf
Evgufu tvfta evsdit Jbvt,
Jbu tjf epdi avn Hsbcf
Njdi hftbmcu wpsbvt.

Xp nbo kf xjse nfmefo,
Xbt efs Ifss wpmmcsbdiu,
Eb xjse nju efn Ifmefo
Bvdi efs Nbhe hfebdiu,
Ejf avn obnfomptfo
Nbsufswpmmfo Tusfju
Jin efo xfh nju Sptfo
Mjfcfoe opdi cftusfvu. Hfspl.

Die Flucht über das Eis.

(Schluß von Seite 8.)

Kriegsfurie geraten sind, und in ihrer Seele ist ein einziges Flehen zum Herrn aller Heerscharen: „Hilf uns, hilf uns.“

Nebel liegt über dem weiten Meeresarm, über den die Flüchtenden hinüber müssen. Das Eis ist brüchig, es kracht unter den Hufen der Pferde, daß sie zitternd zurückweichen. Vorwärts, vorwärts, hinweg von dem Brüllen der Kanonen. Ist die Natur nicht gnädiger als die wahnsinnig wütende Menschheit? Manch einer der flüchtenden Menschen bricht zusammen vor Erschöpfung, bleibt auf dem Eis liegen, um zu sterben. Aber der Zug der Waisenkinder kommt voran.

Die Schwestern, total erschöpft und durchnäßt, halten die Pferde am Zügel, gehen neben ihnen her. Wer anders als Gott verleiht ihnen diese übermenschliche Kraft?

Ein Wagen, gerade der mit den kleinsten Kindern, bricht durch die obere Eisschicht. Die armen Kleinen müssen vom Wagen heruntergeholt werden und wimmern in ihren durchnäßten Decken.

Aber Männerfäuste greifen zu, der Wagen wird wieder flottgemacht, und weiter geht die schauerliche Fahrt auf Leben und Tod. Hinter ihnen das Dröhnen der Geschütze, unter ihren Füßen brüchiges Eis, das allein sie noch trennt von dem dunkeln eisigen Wasser der Ostsee und von den Feinden. Vor ihnen Nebel und eine ungewisse Zukunft.

„Aber über uns ist Gott,“ sagt Schwester Christine plötzlich ganz laut. Und dann hält der Treck an, und Schwester Christine sagt:

„Laßt uns beten, Kinder.“ Alle, Große und Kleine, falten die zitternden, kalten Hände. Schwester Christine aber betet. Sie beginnt mit dem 91. Psalm: „Wer unter dem Schirm des Höchsten sitzt und unter dem Schatten des Allmächtigen bleibet, der spricht zu dem Herrn: Meine Zuversicht und meine Burg, mein Gott, auf den ich hoffe . . . .“

Wie feierlich klingen die trostbringenden Worte des Psalmisten durch die schaurige Nacht! Alles wird still. Kein Kind weint, selbst der Wind schweigt, der Regen rieselt nicht mehr. Gott ist den armen Flüchtlingen nahe. Fürchtet euch nicht!

Mit neuem Mut geht es vorwärts. Wie lange noch? Stunden, Stunden, endlose unvergeßliche Stunden einer Nacht des Schreckens.

Endlich dämmert der Morgen, fahl und grau. Aber ein Landstreifen mit blinken-

den Lichtern ist seitwärts zu sehen. Der Geschützdonner grollt noch immer, aber nicht in unmittelbarer Nähe mehr.

Die Schwestern, zu Tode erschöpft, atmen auf. Ihre Kleider sind am Leibe steif gefroren. Leben die Kinder noch alle? Sie leben alle, denn Gottes Engel waren bei ihnen. Sie erreichen das rettende Land. Hier können sie einige Stunden ruhen. Länger ist ihres Bleibens nicht, denn auch die Bewohner dieses Fischerdorfes sind schon fort, geflüchtet. Niemand ist in den Häusern, sie hatten die Lampen brennen lassen, um den über das Haff Flüchtenden den Weg zu zeigen über das Eis.

Alle Häuser waren verlassen. Aber noch brannte das Feuer im Herd, und es fanden sich trockene Matratzen, Säcke, Heu und Stroh, wo die durchnäßten Schwestern und Kinder sich erwärmen konnten. Es gab sogar noch etwas an Lebensmitteln, was in der Eile nicht hatte mitgenommen werden können: ein paar Ziegen, die willig ihre Milch hergaben für die Kleinsten der Kinder, auch Kartoffeln, Brot und einige Konserven fanden sich. So konnte schnell eine warme Mahlzeit für alle bereitet werden, und dann konnten die Schwestern mit ihren Schutzbefohlenen in einer Scheune, wo es Heu und Stroh gab, in einen kurzen Erschöpfungsschlaf fallen. Auch die treuen Pferde durften fressen und ausruhen, denn mit der Morgendämmerung sollte der Treck weitergehen.

Auch bei Schwester Christine hatte sich bleierne Müdigkeit auf alle Glieder und Sinne gelegt. Aber sie riß sich wieder empor. „Kinder,“ sagte sie, „wir müssen Gott danken, daß er uns so weit geholfen hat und ihn bitten, daß er weiter mit uns geht.“

Sie blickte sich um, aber die meisten Kinder schliefen schon, nur einige größere Mädchen richteten sich auf und falteten die Hände, auch die übrigen Schwestern erhoben sich und gemeinsam beteten sie: „Nun danket alle Gott.“

Erst als alle drei Verse verhallt waren, legten sie sich wieder zurück. Das knisternde Stroh schien ihnen ein köstliches Nachtlager.

Aber die Ruhe währte nicht lange. Man mußte weiter, weiter, nach kurzer Rast. Ach wie wimmerten die erschöpften Kinderlein, die nicht ausgeschlafen hatten und so gerne noch weitergeschlafen hätten.

Glücklicherweise gab es wieder etwas Ziegenmilch und ein Stückchen Brot für jeden. Dann brach man hastig auf, denn es schien, als käme das Grollen der Geschütze wieder näher.

„Kinder,“ sagte Schwester Christine wieder, als der bejammernswerte Zug sich wieder formierte, „jetzt beten wir alle den 23. Psalm, und ihr werdet sehen, Gottes Engel werden uns geleiten wie bisher.“

„Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln.“ Dies Wort ging dem hilflosen Flüchtlingszug voran und gab traurigen und verzagten Herzen neuen Mut und Hoffnung.

Jetzt ging's zu Lande weiter, man brauchte nicht mehr übers Eis. Das war schon leichter. Zwar kamen wieder Tiefflieger und beschossen dies armselige Häuflein von Frauen und Kindern. Aber Gott war ja mit ihnen, er mit seinen güldenen Waffen war der Schutzlosen Hirte und Schild, und niemand durfte sie verletzen. Sicher geleitete er sie an jenen kleinen Küstenort, wo ein Schiff im offenen Fahrwasser lag und die Schwestern und Kinder aufnahm.

„Sind wir jetzt in Sicherheit, Schwester Christine?“ fragte ein zwölfjähriger Junge, als er an der Reeling des Dampfers stand und die Heimat, aus der sie flüchten mußten, immer mehr zurückwich.

„Hast du es nicht gespürt, Bernd,“ sagte Schwester Christine und strich dem Knaben liebevoll übers Haar, „daß der allmächtige Gott mit uns war auf dem brüchigen Eise, auf dem weiten Wege? Ohne ihn und seine Engel wären wir nicht soweit gekommen. Er wird uns auch fernerhin geleiten.“

Nein, die Gefahren waren noch längst nicht vorbei. Nach wie vor kamen die Tiefflieger und beschossen das Schiff, es kamen die U-Boote und sandten ihre Torpedos aus. Aber alle diese Angriffe gingen fehl, wurden abgewehrt von den himmlischen Heerscharen. Dieser kleine Dampfer hatte kein militärisches Geleit, er hatte keine Waffen gegen den übermächtigen Feind. Aber ungefährdet kam dies Boot durch die Felder mit treibenden Minen, todbringenden Torpedos und dem Maschinengewehrfeuer der Flugzeuge.

Und unbeschädigt lief das Schiff in einem holsteinischen Hafen ein. Der Kapitän, ein ernster, wortkarger Mann, sagte, als die Schwestern mit den Kindern von Bord gingen, zu Schwester Christine: „Ich bin ein harter Mann, Schwester. Aber ich glaube jetzt wieder an Gott. Kein andrer hätte uns so sicher geleitet wie er.“

Sie fanden eine Baracke, ein vorläufiges Heim für sich und die Kinder. Trotz der allgemeinen Not fand sich immer wieder eine hilfreiche Hand, die der tapferen, kleinen Schar den Anfang erleichterte.

Aus Welt und Zeit

1. März 1954.

Allgemeine Rundschau.

Yuri Alexandrovich, ein sehr tüchtiger russischer Spion, Mitglied einer russischen Mission in Tokio, hat das Mißtrauen der Regierung in Moskau erregt und erhielt den Befehl heimzukehren. Er wußte, was das bedeutete, und bat um den Schutz der Vereinigten Staaten. Die Russen behaupteten, er sei von den Amerikanern entführt worden, er aber wurde nach Okinawa gebracht, wo er die russische Spionage, die in die höchsten Kreise in Tokio eingedrungen war, enthüllte. Er ließ verlauten, daß zwei andre Mitglieder der Mission das Gleiche tun möchten, aber streng bewacht werden.

Unsre Befehlshaber in Korea beschuldigen die Kommunisten der Verletzung des Waffenstillstandspakts. Es ist ihnen erlaubt, Teile von Kampfflugzeugen, die zur Reparatur benötigt werden, in Korea einzuführen, und sie schmuggeln nun, wie behauptet wird, alle Teile von neuen Kampfflugzeugen mit Umgehung der festgesetzten Einführungshäfen ins Land und setzen sie dann zusammen.

Präsident Eisenhower hat den Staatsgouverneuren vorgeschlagen, daß so viele von ihnen wie möglich einen Besuch in Korea machen, um die dortige Lage in Augenschein zu nehmen.

Nachdem Molotov eine Vereinbarung über Einigung Deutschlands vereitelt hatte, hofften die westlichen Außenminister, daß doch ein Friedensvertrag mit Oesterreich zustande kommen würde. Außenminister Leopold Figl von Oesterreich kam nach Berlin und bat um Milderung der schweren Lasten, die sein Land jetzt tragen muß. Er wies darauf hin, daß Rußland schon $150,000,000 aus dem Lande geholt hat und durch die Bestimmungen für Oellieferung seit 1949 einen Reingewinn von $200,000,000 erzielt hat. Auf den früheren vielen Konferenzen hatten sich die Vertreter der westlichen Mächte und Rußlands bis auf einige weniger wichtige Forderungen der Kommunisten geeinigt. Um alle Hindernisse aus dem Wege zu räumen, gaben die westlichen Außenminister in bezug auf diese Forderungen nach. Da vereitelte Molotov wieder die Annahme des Vertrags, indem er erklärte, Rußland werde seine Truppen nicht von Oesterreich zurückziehen, bis Deutschland geeinigt und die Triest-Frage erledigt ist,

und zwar dürfe Triest nicht als militärischer Stützpunkt für den Westen dienen, Oesterreich dürfe sich nicht dem Westen anschließen, und die westlichen Länder dürfen keinen Verteidigungspakt schließen. Er weiß natürlich, daß diese Forderungen abgewiesen werden müssen.

Eine Vereinbarung wurde in Berlin in der letzten Stunde erzielt. Am 26. April soll eine Konferenz in Genf gehalten werden zur Erledigung der Fragen in Korea und in Indochina. Das Rote China, Nord-Korea, Süd-Korea und alle Länder, die sich an den Kämpfen in Korea beteiligt haben, sollen sie beschicken. Die Erklärung, daß die Vereinigten Staaten dadurch nicht die Rote Regierung in China anerkennen, wurde schriftlich abgegeben. Man hat 16 Länder eingeladen, Vertreter zu senden.

Der Plan, eine Konferenz zu halten, um über Eisenhowers Vorschlag, die Atomkraft für friedliche Zwecke zu verwerten, zu beraten, scheiterte an der Forderung Molotovs, daß das Rote China sich daran beteilige. Die Besprechung darüber soll nun durch die diplomatischen Vertreter fortgesetzt werden.

Sekretär Hammarskjold hat eine Konferenz zwischen Israel und Jordan einberufen, wo sie über ihre Streitfragen verhandeln sollen.

Naguib hat sein Amt als Präsident und Ministerpräsident von Aegypten niedergelegt. Vizepräsident Nasser übernahm die Regierung, rief aber nach einigen Tagen Naguib wieder zurück und übernahm selber das Amt des Ministerpräsidenten.

Durch einen Militäraufstand wurde die Regierung von Syrien gestürzt, und Präsident Shishekly floh nach Saudi Arabien. Hachem Bey El Attassi hat die Regierung übernommen.

Der Bundestag, die untere Kammer in Bonn, hat mit 334 gegen 144 Stimmen eine Vorlage gutgeheißen, die eine Aenderung der Landesverfassung vorsieht, wonach Deutschland ein Heer von 500,000 Mann schaffen darf.

Die Bricker-Vorlage, die die Vollmacht des Präsidenten, Vereinbarungen mit andern Ländern abzuschließen, beschränken sollte, ist vom Senat abgelehnt worden.

Der unerquickliche Streit zwischen McCarthy und Sekretär Stevens ist noch nicht beigelegt worden.

Nehru ist verstimmt, weil Eisenhower Pakistan militärische Hilfe versprochen hat. Das Angebot, auch Indien zu helfen, hat er mit Entrüstung abgewiesen. Es wäre Heuchelei, sagte er, Hilfe für Pakistan zu tadeln und sie selber anzunehmen.

Erzählung

Theodor Zöckler, ein Baumeister Gottes.

Von Anna Katterfeld.

(Schluß.)

„Wer kann dich, Herr, verstehen?"

„Wer kann dich, Herr, verstehen,
Wer deinem Lichte nahn,
Wer kann den Ausgang sehen
Von deiner Führung Bahn?
Du lösest, was wir binden,
Du stürzest, was wir baun,
Wir können's nicht ergründen,
Wir können nur vertraun."

Ueber den nächsten Abschnitt über Zöcklers Leben könnten wir als Ueberschrift diesen Vers setzen, der die ganze Paradoxie, aber zugleich auch die ganze kühne Gewißheit des Christenglaubens ausspricht.

Die Zeiten waren immer schwerer geworden, die Verhältnisse immer drückender. Die im Ausland gesammelten Gelder für die Anstalten konnten nicht nach Polen geschickt werden. Und in Polen selbst gab es kaum nennenswerte Einnahmequellen. Die Sorgen standen mit den Hauseltern auf, gingen mit ihnen zu Bett. Jeden Tag mußte sich der Glaube aufs neue hindurchkämpfen. Aber trotz alledem erfocht er herrliche Siege, auch in Lagen, die völlig aussichtslos schienen. Immer stärker fühlte man die Feindschaft des Polentums gegen alles Deutsche. Die Anstalten, die von ihrer Gründung an als Werk der Wohltätigkeit steuerfrei gewesen waren, wurden mit einer drückenden, sogar rückwirkenden Steuer belegt. Trotz aller Bemühungen um Erleichterung mußten monatlich tausend Zloty an den polnischen Staat bezahlt werden.

Mit am schwersten aber war die fast körperlich spürbare Feindschaft des Polentums zu tragen. Mit klarem Blick sah Zöckler die Katastrophe herannahen. Er schrieb im Sommer 1939: „Gott erbarme sich über unser liebes, armes deutsches Volk. Das Herz krampft sich immer zusammen, wenn ich daran denke, daß in dieser furchtbaren Entscheidungszeit gerade an maßgebenden Stellen die größten und kräftigsten Kraftquellen ignoriert werden und man sogar versucht, sie zu verschütten. Für mich alten Tauben ist es zu schwer. Ich müßte ja jetzt auf alle Weise verhandeln, trösten, mahnen und bin doch so lahmgelegt, daß ich selbst die Allernächsten nicht mehr verstehen kann. Da entringt sich oft dem müden Herzen der Seufzer Schaitbergers: ‚Ich kann nicht mehr.' Die Antwort Gottes: ‚Du kannst noch mehr!' ist fast unverständlich. Aber es ist gewiß so unsers Gottes Weg, daß wir lernen sollen, uns wirklich ganz auf Glauben zu stellen. Wir dachten oft, wir hätten das doch allmählich gelernt, aber man muß das immer wieder ganz neu lernen."

Immer deutlicher sah man, wie die Kriegsvorbereitungen betrieben wurden. Und dann kam der 1. September. Das Radio verbreitete die Nachricht vom Ausbruch des Krieges zwischen Deutschland und Polen. Die Herzen erzitterten, aber welch erschütternde Folgen die Eröffnung der Feindseligkeiten haben sollte, hat damals wohl niemand geahnt.

Am Abend des 1. September erschienen ein paar Polizisten im Zöcklerschen Pfarrhaus und erklärten, daß sie Zöckler und seinen Sohn Martin, der auch Pfarrer war, mitnehmen müßten. Trotz ihrer Versicherung, daß es nur zu einem Verhör sei und die Herren bald zurückkommen würden, folgten einige Wochen schwerer Gefängnishaft. Für den alten müden Mann, dessen Kräfte schon durch die vorangegangenen Sorgen und Schwierigkeiten bis aufs äußerste angespannt waren, war dies sehr drückend. Seine größte Hilfe war der Dienst, den er seinen Mitgefangenen leisten konnte. Man legte ihm nichts in den Weg beim Halten von Andachten, denen auch Ukrainer und Juden aufmerksam zuhörten. Mit der Zeit wurden alle deutschen Männer verhaftet, und die Frauen blieben in ihren Nöten und Sorgen allein zurück.

In der Anstalt folgte eine Requisition der andern. Alle Pferde wurden genommen. Zweihundert Kopfkissen mit Bezügen mußten an das polnische Rote Kreuz abgeliefert werden. Wie die Lage auf dem Kriegsschauplatz war, erfuhr man nicht.

Darüber war der 17. September herangekommen. Am späten Abend wurde an der Haustür geklingelt. Was bedeutete das? Die Frauen fuhren erschreckt zusammen. Frau Zöckler ging, um zu öffnen. Wer beschreibt ihre Freude, als sie ihren Mann und ihren Sohn vor sich sah! Tatsächlich, sie waren frei. Der Gefängnisdirektor hatte ihnen bei der Entlassung erklärt, die Russen ständen unmittelbar vor der Stadt und würden in den nächsten Stunden einziehen. Stanislau lag östlich der zwischen Rußland und Deutsch-

land vereinbarten Demarkationslinie und kam so unter russische Herrschaft.

Wie groß war da die Sorge, die sich in die Freude mischte! Und dennoch „Wir können's nicht verstehen, wir können nur vertraun." Dies Vertrauen hat die notbedrängten Menschen hindurchgetragen in all den Nöten und Schwierigkeiten, die noch kommen sollten. Vorläufig ahnte kein Mensch, wie sich die Dinge weiter entwikkeln sollten. Aber sie erfuhren es, daß man nur e i n e s Tages Last zu tragen braucht und daß der Herr unsre Lasten mitträgt.

Der Einmarsch der Russen wurde Tatsache. Aber da die Bolschewiken damals noch in einer Art von Bündnisverhältnis zum nationalsozialistischen Deutschland standen, hatte das Militär die Weisung, den Deutschen entgegenzukommen. So blieben die Anstalten unberührt.

Aber was sollte nun weiter werden? Kein Mensch konnte über den nächsten Tag hinausschauen. Wie sollten die Anstalten erhalten werden? Wie würde sich die bolschewistische Herrschaft weiter auswirken? Da fiel in einer Oktoberrede Hitlers das Wort „Umsiedlung," das alle Volksdeutschen in den östlichen Gebieten aufhorchen ließ.

Eine Vorstellung von der kommenden Aktion konnte sich niemand machen. Sie begann Ende Oktober mit der Umsiedlung der Balten. Hier am Meere standen die großen Ozeandampfer zur Verfügung, die jetzt ihre Reise über das Weltmeer nicht mehr machen konnten.

Anders war es in den Binnengebieten. Mitte Dezember erschienen Vertreter der Umsiedlungskommission auch in Stanislau. Alle Deutschen sollten in das Reich übergeführt werden. Niemand sollte zurückbleiben, auch nicht die Kranken, Lahmen und Krüppel. Bei beschränktem Raum der Transportmittel konnte nur wenig Gepäck mitgenommen werden. Das ganze große Inventar der Anstalten mußte zurückbleiben.

Am 24. Dezember wurde vor den brennenden Christbäumen im Kirchlein eine ergreifende Abschiedsfeier gehalten. Wieviel bitteres Herzweh ist durchgelebt worden! Der Anstaltsvater sprach über das Wort: „Wir haben hier keine bleibende Stadt, aber die zukünftige suchen wir." Dies Wort war auch der Text der Beerdigungsrede am Sarg der armen Witwe an seinem Ankunftstag vor 49 Jahren. Es war ihm so weh um das Herz, daß er meinte, er würde überhaupt nicht sprechen können. Da fiel sein Auge auf das Wort „Dennoch," das über der Sakristeitür stand. Das gab ihm Kraft zu der Rede, mit der er die Gemeinde tröstete und stärkte.

Am 25. Dezember füllte sich ein langer Zug von dreiundfünfzig Güterwagen mit dreizehnhundert Umsiedlern, unter ihnen dreihundertsiebzig Anstaltsangehörigen. Zöcklers waren in einem Personenwagen untergebracht, in dem sie es ein wenig bequemer hatten, aber doch auch die ganze Schwere der Lage mitempfinden mußten. Als sie in Krakau angelangt waren, wurde Zöckler ein Telegramm gebracht, das den Auftrag enthielt, direkt nach Berlin zu gehen und dort bei den zuständigen Stellen für die Umsiedler einzutreten. Er trennte sich nicht gerne von seiner Gemeinde und der Anstalt. Aber anderseits freute es ihn, daß, wie er hoffte, eine neue Aufgabe vor ihm lag. Leider hat sich die Hoffnung, etwas Durchgreifendes für die Umsiedler zu tun, als trügerisch erwiesen. Das Telegramm war bloß aufgegeben worden, um Zöcklers die Schwierigkeiten des Lagerlebens zu ersparen. Als er in Berlin war, wurde ihm offiziell mitgeteilt, daß die Anstalten als konfessionelle Einrichtung nicht wieder eröffnet werden dürften.

Dennoch ließ Zöckler die Hoffnung nicht fahren, doch etwas für seine Galizier zu tun. Bischof Dibelius hatte ihm einige Räume von seiner Gustav Adolf-Kanzlei in Berlin-Lichterfelde zur Verfügung gestellt. Hier schrieb er mit seinen Sekretärinnen unzählige Briefe voll Trost und Wegweisung. Auch materielle Hilfe hat von hier aus ihren Weg zu den deutschen Galiziern gefunden. Er hatte die große Freude, daß ihm damals reiche Mittel zur Verfügung standen. Die vom Hilfswerk für die Diaspora gesammelten Gelder, die während der Devisensperre nicht nach Stanislau hatten geschafft werden können, waren zu einer schönen Summe angelaufen. Nun konnten sie doch den Insassen der Anstalten und der Gemeinde, für die sie bestimmt waren, zugute kommen und unendlich viel Not lindern.

Unausgesetzt beschäftigte Zöckler der Gedanke, was der Sinn der furchtbaren Gerichte sei, mit denen Gott seine Gemeinde heimgesucht. Er fand die Antwort: „Er will uns helfen, besser, ernstlicher, heiliger zu glauben. Man kann wohl Sprüche und geistliche Lieder auswendiglernen," schreibt er. „Man kann ganze Bücher der Heiligen Schrift seinem Gedächtnis einprägen — aber das ist alles noch kein solcher Glaube, wie ihn Jesus verlangt, wie ihn der Hauptmann von Kapernaum oder das kanaanäische Weib hatte. Glaube ist und bleibt immer ein Wagnis, und zwar ein großes, ja ungeheures Wagnis, und die Sicherheit, daß es wirklich so ist, wie es dem Glauben gewiß ist, die kann man nicht auf Vorrat haben, sondern die muß immer wieder im kühnen Mut von neuem errungen werden. Wer aber das immer wieder wagt, der erfährt dann aber auch ganz bestimmt, daß es ganz unumstößlich sicher ist, daß unser Gott die Liebe ist und bleibt und daß er uns erst recht liebt, wenn er uns schwere Wege und durch dunkle Täler führt und daß er uns so liebt, wenn wir uns traurig und beschämt eingestehen müssen, daß wir es gar nicht verdient haben."

Trotz aller Enttäuschung, die Zöckler diese Zeit brachte, hat er doch auch damals erfahren dürfen, daß Gott das Wagnis des Glaubens nicht vergeblich sein läßt. Als er erkennen mußte, daß die erhoffte Mission in Berlin nicht möglich sei, sehnte er sich, möglichst in die Nähe der Umsiedler zu kommen. Nach furchtbar schweren Wochen, ja Monaten des Lagerlebens waren die meisten im Wartheland untergebracht worden. Auch der Kern der Anstalten, deren Leitung seine Tochter Martha als Oberin des Diakonissenhauses Sarepta hatte, fand eine Bleibe und neue Aufgabe. Durch Vermittlung von Schwester Auguste Mohrmann, der Vorsteherin des Diakonie-Verbandes, bekam sie einen Ruf nach Wolfshagen, einem Diakonissenhaus in der Nähe von Bromberg, das hauptsächlich Krüppelkinder verpflegte und, soweit es möglich war, ausbildete. Da das Haus keine Leitung hatte und auch an großem Schwesternmangel litt, waren die Sarepta-Schwestern von Stanislau herzlich willkommen. Vier Jahre gesegneten Arbeitens sind ihnen hier beschert worden.

Ruhe vor dem letzten Sturm.

„Unser himmlischer Vater sorgte auch noch weiter für uns," so leitet Frau Pfarrer Zöckler ihren Bericht über das weitere gemeinsame Leben mit ihrem Mann ein. In Lissa, einer Stadt nicht weit von der schlesischen Grenze mit vielen geschichtlichen Erinnerungen, fand sich eine schöne Wohnung. Hier war der Mann einer jüngeren Tochter Pfarrer an der Johannis-Kirche. Im Pfarrhaus wuchsen vier fröhliche Enkel heran. Deshalb zog es sie noch mehr dorthin. Auch die nötigen Möbel aus der Erbschaft einer Tante von Frau Zöckler aus Bremen fanden sich. Vor

allem aber waren Wolfshagen und noch manche Orte im Warthegau und Westpreußen, wo galizische Gemeindeglieder lebten, leicht zu erreichen.

So hätten die Jahre in Lissa manch freundliche Seiten gehabt, wenn nicht der finstere Schatten des Krieges darüber gelegen hätte! Vor allem aber war es die immer klarere Erkenntnis des gottlosen und verhängnisvollen Weges, den die nationalsozialistische Regierung ging, der Gottes Gericht herausfordern mußte, die als schwerer Druck auf Zöckler lag. Mit prophetischem Blick erkannte er den Ernst der Lage. Er beschäftigte sich damals mit der Lebensgeschichte des großen Pädagogen Amos Comenius, der lange in Lissa gewirkt hatte.

Als Zeitgenosse des Dreißigjährigen Krieges hatte auch er wiederholt das schwere Flüchtlingsschicksal erlebt. „Wer weiß, ob dies unsre letzte Flucht war?" äußerte er im Blick auf das Schicksal von Comenius. Die Seinen wollten nichts davon wissen. Es ist merkwürdig, wie sicher die Umsiedler aber auch die Reichsdeutschen im Osten mit einer Dauer der Verhältnisse rechneten. Daß man auf einem schwankenden Boden stand, auf dem gar zu leicht alles zusammenbrechen konnte, kam kaum jemand in den Sinn.

Zöckler selbst sah anders. Trotzdem auch er sich nur auf Berichte der Zeitungen, die einseitig gefärbt waren, stützen konnte, verstand er, zwischen den Zeilen zu lesen, und brachte das Erleben des deutschen Volkes mit den großen Linien der Geschichte des Reiches Gottes in Verbindung. So manches Prophetenwort schien ihm geradezu an Deutschland gerichtet zu sein.

Trotz allen Sorgen fehlte es den Lissaer Jahren nicht an freundlichen Zügen. Zöcklers konnten trotz der Kriegsverhältnisse eine Reihe von schönen Reisen machen, die sie bis nach Kärnten mit seinen gesegneten Anstalten in Treffen und Waiern führten. Vor allem aber durften sie die große fast unbeschreibliche Freude des Wiedersehens mit dem geliebten Stanislau erleben. Sie hatten lange um die Einreisegenehmigung in das inzwischen wieder von Deutschen besetzte Galizien kämpfen müssen. Aber schließlich war der Kampf mit Erfolg gekrönt, und im August 1943 durften sie die Reise antreten.

Wir können uns denken, daß die Freude an der Reise mit viel bangen Fragen gemischt war. Was würde man finden? Würde unter all den Verwüstungen und Zerstörungen des Krieges noch etwas von den Anstalten erhalten sein?

Zu ihrer größten Ueberraschung wurden sie auf dem Stanislauer Bahnhof von einer ganzen Reihe alter Freunde mit Freudentränen und viel Blumen begrüßt. Einzelne Gemeindeglieder waren doch noch zurückgeblieben. Dazu kamen die Ukrainer, die sich kaum weniger über das Wiedersehen mit ihrem Bischof freuten als die deutschen Gemeindeglieder.

Der Anblick, den die Anstalten boten, war sehr traurig. Ueberall ein Bild der Zerstörung. Oft waren Herde, Kessel, alles, was nicht niet- und nagelfest war, gestohlen. Nur die liebe alte Kirche stand da wie einst. Sogar die Sprüche über dem Altar und dem Eingangstor glänzten in goldenen Buchstaben: „Jesus Christus gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit." Wie trostvoll waren diese Worte über dem Eingang zur Kirche. Gottesdienst hatte nur dann und wann in deutscher und ukrainischer Sprache sehr unregelmäßig stattfinden können. Als es sich verbreitet hatte, daß Zöckler in Stanislau sei, wurden ihm einundzwanzig Kinder zur Taufe gebracht.

Tief erschüttert war er von dem, was sie über das Schicksal der Juden erfuhren. In Stanislau, das einst eine fast zur Hälfte jüdische Bevölkerung gehabt, lebte kein Jude mehr. Zöckler wußte, wie furchtbar das Gericht sein würde, das das deutsche Volk durch die an den Juden verübten Greuel auf sich herabgezogen. So schreibt er einmal: „Alles, was wir jetzt durchmachen oder noch durchzumachen haben, das ist die Strafe für das furchtbare Verbrechen, das wir am jüdischen Volk begangen haben. Wir, denn wir gehören unserm Volk an und müssen auch seine Schuld mittragen und mitsühnen. . . Je bußfertiger und williger wir uns unter die Gerichte Gottes beugen, um so eifriger, treuer und unablässiger dürfen wir auch um Gnade flehen. . . . Ob bei uns der Sünden viel, bei Gott ist viel mehr Gnade."

Die Erlebnisse dieser Reise faßt er in die Worte zusammen: „Gott hört Gebet. Er hört, wenn wir nur glauben. Gott hört Gebet, wir lassen's uns nicht rauben. Gott hört Gebet, mag Welt und Hölle schnauben."

Sturm, die Fahrt zum Friedenshafen.

1945! Wohl niemand, der selbst im deutschen Osten gelebt oder doch wenigstens nahe Beziehungen dahin gehabt, kann anders als mit tiefstem Weh an dies Jahr denken. Auch Zöcklers wurden tief von seinem einschneidenden Geschehen getroffen. Was Zöckler in ahnender Schau vorausgesehen, wurde Wirklichkeit. Noch einmal hieß es flüchten und jetzt unter noch viel schwereren Verhältnissen als in den andern Fällen, in denen sie bisher das Flüchtlingsschicksal erlebt. Die Russen näherten sich Lissa. Von einem Tag zum andern hieß es, die Zelte abbrechen und in eine unbekannte Zukunft gehen.

Es war Januar, und alles durch die Kälte und die Schneemengen, die in jenen Wochen fielen, sehr erschwert. Das erste Ziel war das Oberlinhaus in Babelsberg bei Potsdam. Viel Liebe und Freundlichkeit wurde ihnen während der drei Wochen, die sie hier weilten, erwiesen. Aber eine dauernde Bleibe war es ja auch nicht.

Aus Wolfshagen kam eine Anzahl der Krüppelkinder, die ein erstes Anrecht auf die Liebe in diesem Hause der Barmherzigkeit hatten. Das Dessauer Diakonissenhaus rief: „Kommt zu uns!" Dankbar wurde die freundliche Einladung angenommen. Und alles wurde getan, um Zöcklers mit zwei Töchtern, einer Schwiegermutter und einer Schar von Enkelkindern das Flüchtlingsschicksal vergessen zu machen.

Aber dann kam der 7. März 1945 und mit ihm ein furchtbarer Luftangriff, der einen großen Teil der freundlichen Stadt zerstörte und in dem auch das Diakonissenhaus ein Raub der Flammen wurde. Wenige Tage vorher hatten sie erfahren, daß ihre Tochter Martha mit einer größeren Schar der Kranken aus Wolfshagen und einer Anzahl Schwestern nach schwerer Fluchtreise in Stade an der Elbe

angekommen sei. Nun war auch den Eltern der Weg dorthin gewiesen. Im Hilfskrankenhaus hatten die Stanislauer Schwestern reichlich Arbeit gefunden, bis sie später ganz das große städtische Krankenhaus mit über fünfhundert Betten übernahmen. Hierher konnten auch die Eltern übersiedeln, die zuerst in einem der Pfarrhäuser freundlich aufgenommen waren.

Auch hier sollte es Zöckler an Arbeit nicht fehlen. Kaum funktionierte die Post, so trafen Stöße von Briefen ein, die ein Bild vom zum Teil trostlosen Flüchtlingsschicksal vieler seiner einstigen galizischen Gemeindeglieder gaben. Jeden einzelnen Brief zu beantworten war unmöglich. Er griff zum Mittel der Rundbriefe, in denen er seinen einstigen Gemeindegliedern wie schon früher so manchesmal Trost und Hilfe für den innern Menschen auch Wegweisung für den äußeren Lebensweg gab.

Trotzdem damals jede Herausgabe von Drucksachen von einer Lizenz der Besatzungsmacht abhängig war, gelang es Zöckler, einen Drucker willig zu machen, die Briefe auch ohne diese Lizenz anzufertigen und vor allem, was besonders schwierig war, das nötige Papier zu besorgen. Von Monat zu Monat wuchs die Arbeit. Viele galizische Familien waren auseinandergerissen. Die Frauen und Kinder waren vielfach in Polen zurückgeblieben. Es wurde ein evangelisches Flüchtlingskomitee für die Galizier gegründet, dessen Vorsitz auch Zöckler schon um der Autorität seines Namens willen übernehmen mußte. Erst im Sommer 1948 konnte er die Leitung in andre Hände legen. Seiner unermüdlichen Arbeit war es tatsächlich gelungen, eine große Anzahl auseinandergerissener Familien wieder zusammenzubringen.

Noch eine große Freude sollte er erleben. Seinem Sohn Martin, der ihm schon in dem letzten Jahre in Stanislau zur Seite gestanden und von seiner benachbarten Pfarre in Westpreußen aus auch Wolfshagen geistlich betreut hatte, war es gelungen, einige leerstehende Wehrmachtsbaracken in Halle, zwanzig Minuten von Stade entfernt, für ein Altersheim zu erhalten, wo bald achtzig alte Flüchtlinge aus Ostpreußen, Westpreußen und Schlesien aufgenommen wurden.

Dieser Entschluß seines Sohnes beglückte Zöckler sehr. Er sah darin einen neuen Anfang der Stanislauer Arbeit. Mit großer Freude verfolgte er das Wachstum des neuen Werkes und stand mit heißer Fürbitte hinter ihm. Trotz aller Schicksalsschläge hatte sein Glaube keinen Augenblick Schiffbruch gelitten. Er wußte es gewiß, daß trotz des scheinbaren Zusammenbruches sein Werk nicht vergeblich gewesen war.

Wenn man bedauernd gegen ihn äußerte, daß seine Lebensarbeit zusammengebrochen sei, lehnte er das ab. Er wies auf die Stöße von Briefen in seinem Schreibtisch hin, in denen alte Zöglinge, teils in Deutschland, teils in der ganzen Welt zerstreut, dafür dankten, daß sie durch die deutsch-evangelischen Anstalten in Stanislau für Glauben und Volkstum gerettet worden seien. „Sie sind," schreibt er, „tüchtige, treue Glieder unsers Volkes und treue Bekenner ihres Glaubens. Gar mancher ist auch unser Mitarbeiter geworden als Lehrer, Pfarrer, Diakon und Diakonisse. . . . Denn, was wir unter Gottes Leitung tun durften, was er getan hat — denn wir sind ja nur arme Werkzeuge —, das ist nicht zusammengebrochen. Wir haben nicht für Häuser, Grundstücke, nicht für äußere in die Augen fallende Erfolge gearbeitet. Das Beste, das war das Innerliche, das war das Verlangen, unsern lieben Volksgenossen zum rechten Glauben zu verhelfen, und das bleibt."

* * *

Der Abend war herangekommen. Im März 1947 durfte der treue Diener seines Herrn im Kreise aller seiner Kinder und Kindeskinder seinen 80. Geburtstag feiern und wieder viel Liebe von weit und breit erfahren. Er wußte, daß das Ziel nun nicht fern war. Manche Alterserscheinungen stellten sich ein, die ihm viel Not machten. Die geliebten Spaziergänge an der Elbe oder durch die schönen Wälder in der Nähe der Stadt mußte er aufgeben. Auch der Weg nach Halle, das er trotz der mühsamen Fahrt im überfüllten Autobus immer wieder gern besuchte, war nicht mehr möglich. Ein heftiger chronischer Bronchitiskatarrh machte ihm viel Not, auch das Herz arbeitete nicht mehr genügend. Es ging immer tiefer hinab. Gott, der Herr, allein weiß ja, warum er so manchesmal seine treuesten Jünger durch das tiefe Wasser führt. Da heißt es eben: „Wir können's nicht verstehn, wir können nur vertraun."

Die letzten zehn Tage erleichterte eine tiefe Bewußtlosigkeit sein Leiden. Als man ihm am letzten Tage, während er noch bei Bewußtsein war, umbettete sagte er: „Tiefer, immer tiefer," und „bedenken, bedenken." Das waren seine letzten Worte. Die Seinen konnten daraus schließen, wohin seine Gedanken gingen.

Am 18. April 1949 durfte er an einem Sonntagmorgen dem Rufe in die ewige Heimat folgen.

Eines seiner letzten Gedichte gibt uns die Antwort darauf, wie sein letztes Wort „tiefer hinein" gemeint war.

Tiefer hinein!

„Tiefer hinein, tiefer hinein,
Jesu, o führ uns doch tiefer hinein,
Führ uns hinein in die heiligen Wunder der Gnade,
Lehre uns Blinde, zu finden die ewigen Pfade,
Herr, denn wir finden sie nimmer allein —
Führ uns hinein, tiefer hinein!

Völliger frei, völliger frei,
Heiland, mach uns doch völliger frei!
Löse die Bande, die heimlich uns überall halten,
Glätte des Herzens verborgene Runzeln und Falten,
Daß wir dir folgen ganz kindlich und treu,
O mach uns frei, völliger frei!

Nimmer zurück, nimmer zurück,
O daß wir doch schauten nimmer zurück!
Lehr uns vergessen arge Gewirre dahinten,
Vorwärts zu dir, wo ein selig Genüge wir finden,
Vorwärts nur richte den irrenden Blick,
Nimmer zurück — nimmer zurück!

Jesus allein, Jesus allein
Soll unsre Losung und Siegspanier sein,
Will man uns locken mit Tönen, mit klingenden, schalen,
Will man uns flitternde Bilder vor Augen malen,
Schließen wir Ohren und Augen und schrein:
Jesus allein, Jesus allein!"

Auf dem Kreuz an seinem Grabe auf dem schönen Stader Friedhof steht das Wort, das die Erfahrung seines Lebens wiedergibt: „Gott hört Gebet."

* * *

Anmerkung. — Genaueres über das Leben Zöcklers berichtet das Buch aus der Feder seiner Frau „Gott hört Gebet." Quell-Verlag, Stuttgart, Deutschland.

// Der Friedensbote
die
Kirchenzeitung
der Evangelischen und Reformierten Kirche

Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens. Ein Leib und ein Geist, wie ihr auch berufen seid auf einerlei Hoffnung eures Berufs. Eph. 4, 3. 4.

Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater unser aller, der da ist über euch allen und durch euch alle und in euch allen. Eph. 4, 5. 6.

Neue Folge, Jahrg. 9. | St. Louis, Mo., 28. März 1954. | Nummer 7.

Zum Sonntag Lätare.

Das Sakrament des heiligen Abendmahls.

Und er nahm das Brot, dankte und brach's und gab's ihnen und sprach: Das ist mein Leib, der für euch gegeben wird; das tut zu meinem Gedächtnis. Desselbigengleichen auch den Kelch, nach dem Abendmahl, und sprach: Das ist der Kelch, das neue Testament in meinem Blut, das für euch vergossen wird.
Lukas 22, 19. 20.

Sooft wir das heilige Abendmahl feiern, sei es monatlich, wie es in manchen Gemeinden Sitte ist, oder nur an den hohen Festtagen des Kirchenjahrs, treten wir, wie unsre Agende bezeugt, in das innerste Heiligtum der christlichen Anbetung. In dieser hehren Feier erreichen unsre sonntäglichen Gottesdienste immer einen Höhepunk, denn das Heil, das uns in der wöchentlichen Predigt verkündigt wird, bestätigt und verbürgt Jesus selber im Abendmahl der Gemeinde und jedem einzelnen zur Stärkung des Glaubens durch sichtbare Zeichen und Mittel. Es ist ein sehr einfaches Mahl, wir essen ein Stückchen Brot oder eine Oblate und trinken ein wenig Wein, aber wir empfangen dabei eine viel größere Gabe, denn von diesen Elementen gilt, was Luther von dem Wasser der Taufe sagt: Brot und Wein tut's freilich nicht, sondern das Wort, so mit und bei dem Brot und Wein ist, und der Glaube, so solchem Wort Gottes in den Elementen trauet. Wenn die Elemente konsekriert werden, indem die Einsetzungsworte Jesu darüber gesprochen werden, wird ihnen keine magische Wirkung verliehen, sodaß das bloße Essen und Trinken die Heilsgabe vermitteln würde, sondern sie werden sinnbildlich als Leib und Blut Christi bezeichnet.

Jesus setzte das heilige Abendmahl als eine gottesdienstliche Feier ein mit den Worten: Solches tut zu meinem Gedächtnis. Sie hat also zunächst den Zweck, uns immer wieder daran zu erinnern, daß wir das Heil allein ihm verdanken, der seinen Leib für uns gegeben und sein Blut für uns vergossen hat, um uns von der Knechtschaft der Sünde zu erlösen und mit Gott zu versöhnen.

Aber das heilige Abendmahl soll uns mehr sein als das, wie die Apostel uns bezeugen. Wir empfangen die Elemente mit den Worten: Das ist mein Leib; das ist mein Blut oder das neue Testament in meinem Blut. Er gibt uns also sich selber, indem er in Gemeinschaft mit uns tritt. Welch hohe Heilsgabe ist das! Der verklärte Heiland, der für uns gestorben ist, zieht in unsre Herzen ein, um die Herrschaft über unser Leben zu übernehmen. Er gibt uns damit die Versicherung der Vergebung unsrer Sünden, er erneuert unsre Herzen, er verleiht uns die Kraft zu einem gottseligen Wandel, er tröstet uns in allem Leid, stärkt uns in der Stunde der Versuchung, leitet uns nach seinem weisen Rat und schenkt uns den Frieden Gottes, der höher ist als alle Vernunft.

Aber Essen und Trinken tut's freilich nicht, denn er zwingt sich dem Unbußfertigen nicht auf, aber er spricht durch das Sakrament zu jedem Abendmahlsgast: Siehe, ich stehe vor der Tür und klopfe an. So jemand meine Stimme hören wird und die Tür auftun, zu dem werde ich einkehren und das Abendmahl mit ihm halten und er mit mir.

Das Abendmahl.

Er nimmt das Blut und dankend bricht es
Und reicht es seiner treuen Schar:
„Dies ist mein Leib, für euch gegeben,
Seid eingedenk, was ich euch war."

Darauf den Kelch er reicht den Jüngern:
„Dies ist das Neue Testament
In meinem Blut, für euch vergossen,
Gedenket dessen bis zum End."

* * *

So schlicht der Akt — und doch so heilig,
So klar und doch geheimnisvoll.
Herr, für dein Mahl und dein Versühnen
Dich Geist und Seel anbeten soll.

E. Wilking.

Zum Sonntag Judika.

Der höhere Lebenszweck.

Joh. 12, 23—25.

Unser Leben in dieser Welt ist ein teures Gut. Es bietet Schätze von unermeßlichem Wert an, nach denen wir mit Recht trachten. Solche Schätze sind Gesundheit, ein hohes Alter, Glück und Freude, Wohlsein, Ehre, Freiheit von Sorge, Angst, Leiden, Trübsal und Beschwerden aller Art. Um sie zu erlangen, verleugnen wir ohne Murren uns selber, unterziehen wir uns vieler Mühe und Arbeit, geben wir unser sauer erworbenes Geld hin und bringen viele Opfer. Wem es gelingt, der hat ein schönes, beneidenswertes Leben. Aber was hat unser Leben für einen Wert, wenn unser Sinnen und Trachten nur darauf gerichtet ist, ein solch schönes Leben zu haben?

Jesus lehrt uns durch sein Vorbild und das Gleichnis vom Weizenkorn, daß unser Leben einen höheren Zweck hat, um dessentwillen wir freiwillig auf ein solch schönes Leben verzichten sollen. Das Weizenkorn, das wir aufbewahren, hat für uns keinen Wert, wenn wir es aber in die Erde legen, wo die äußere Hülle verwest und abstirbt, bringt es eine Aehre voll Körner hervor und trägt dazu bei, uns das tägliche Brot zu verschaffen.

Wenn Jesus sagt, wir sollen unser Leben hassen, nicht vor allem nach einem schönen Leben trachten, so redet er, wie sein eigenes Vorbild zeigt, nicht dem asketischen Leben das Wort, das darnach trachtet, allen Freuden zu entsagen, alle irdischen Wünsche zu unterdrücken und sich gar ohne Not zu peinigen, als ob das an sich dem Leben einen höheren Wert verleihen würde. Aber wir sollen bereit sein auf irgendwelche irdischen Werte zu verzichten, wenn wir dadurch unsern Mitmenschen einen Dienst erweisen und die Ehre Gottes fördern können, wie er selber alle irdischen Schätze preisgab, ja sein Leben opferte und uns das Heil erwarb.

Innere Mission.

Missionsplaudereien.

Von Pastor Paul Jueling,
Route 11, Box 270, Tacoma, Washington.
(Fortsetzung.)

Es kann sicherlich passieren, daß Leute sterben, und zwar in geistlicher Weise. Ich erinnere mich lebhaft einer Unterredung mit einem meiner früheren Kirchenvorsteher, der am Missionsfest nach dem Morgengottesdienst sehr aufgeregt zu mir kam und sagte: „Herr Pastor, ich kann den Kollektenteller am Missionsfest nicht mehr herumtragen." Ich war wohl sehr erstaunt und fragte: „Warum denn nicht?" Und die Antwort: „Wir haben ein paar geizige Leute in der Gemeinde, und wenn die glauben, daß man mit 10 Cents Mission treiben kann, dann wird die Gemeinde nie ihren Anteil zum Aufbau des Reiches Gottes tun, und das tut mir weh, und sehe ich dann diese Menschen, wenn sie fromm reden und nichts tun, dann ärgere ich mich noch, und das soll doch nicht sein." Ich mußte meinen braven Kirchenvorsteher trösten und sagte ihm, daß solche Leute, die nur 10 Cents für die Mission geben, auch nur einen Segen empfangen, der nicht mehr wert ist als 10 Cents. Menschen, die ihre Herzen verschließen, empfangen auch keinen Segen, nicht, daß Gott ihnen den Segen vorenthält, nein, sondern wo sich dem Herrn keine Türen öffnen, kann er auch nichts geben. Und solche Menschen muß der Herr erst einmal herumbringen und ihnen zeigen, wie sie sich selber berauben.

Doch, nur getrost, es kam auch noch ein andrer Fünfer von Kanada, und zwar von nicht allzuweit weg von Vegreville. Dort in der Provinz Alberta haben wir noch eine Missionsfreundin, die ihren Fünfer sendet und uns mitteilt, daß sie im Hospital war, nun aber wieder daheim ist und sich besser fühlt. Wir freuen uns, daß alles wieder gut geworden ist, und hoffen, daß nun die völlige Gesundheit eingekehrt ist.

Und wie sich das fühlt, im Hospital sein zu müssen, habe ich auch kürzlich erfahren. Glücklicherweise war ich nur einen Tag dort. Eins ist gewiß, die Neugierde hat mich ins Hospital gebracht. Das habt ihr lieben Leser wohl noch nicht gehört, daß Neugier so gefährlich sein kann. Es kam so. In unsrer Gemeinde wurde für eine neue Orgel (elektrische Baldwin) gesammelt, und als die Gelder fleißig einkamen, und zwar schneller als wir nur erwartet hatten, da wurde die Orgel gekauft. Ende November wurde sie aufgebaut, und da solch eine Orgel beinahe $3000 kostet, war ich neugierig, wie weit man war mit der Installierung, und wollte doch auch den Ton der Orgel hören. So setzte ich mich ins Auto und fuhr hinauf zur Kirche. An einer bestimmten Ecke, wo ich vorbei mußte, wollte auch ein andres Auto vorbei. Wäre ich etwas schneller und der andre langsamer gefahren, wäre nichts passiert. Als ich aber mitten in der Kreuzstraße bin, kommt der andre Wagen und fährt in die linke Seite meines Autos hinein, und es gab einen niedlichen Stoß. Meine Maschine tanzte einen Polka, und ich kam erst zur Besinnung, als der Tanz vorbei war.

Am Abend ging es dann zum Hospital um festzustellen, ob noch alle Knochen beisammen waren. Die Bilder zeigten keinerlei Bruch, aber schöne Quetschungen, die mich heute noch etwas plagen. Die Orgel habe ich den Abend wohl noch gesehen, und unser Pastor Tischhauser mußte erfahren, daß er jetzt noch einen Patienten mehr auf der Liste hatte. Er mußte sogar mein Auto ins Auto-Hospital und mich dann nach Hause bringen. Ob er nun am folgenden Sonntag über neugierige Gemeindeglieder gepredigt hat, weiß ich nicht, denn der Zusammenstoß fesselte mich für ein paar Sonntage ans Haus. Den lieben Doktoren aber habe ich gewünscht, daß sie jedesmal die Schmerzen ihrer Patienten mitfühlen würden, dann würden wir alle immer schneller gesund werden. Doch wir wollen aber auch nicht das Wort vergessen: „In wieviel Not hat nicht der gnädige Gott über dir Flügel gebreitet." Und das Schönste war zuletzt, daß die Versicherungsgesellschaft des andern Fahrers die ganzen Unkosten zu tragen hatte. Neugierig bin ich nun nicht mehr, aber wissen möchte ich immer noch alles.

Es geht hinüber nach dem Staate New York. Von dort hören wir von einer neunzigjährigen Schweizerin, die da schreibt: „Geehrter Herr Pastor! Weihnachten steht vor der Tür, und ich möchte auch mein Scherflein einsenden. Habe schon viel durchgemacht in meinem Leben. Zweimal war ich verheiratet. Zwei liebe Männer habe ich gehabt. Im letzten Oktober verlor ich meinen zweiten Mann und bin nun allein in dem fremden Lande. Ich fühle mich oft so einsam, aber doch nicht verlassen, denn der Herr sagt ja doch, Witwen und Waisen werde er nicht verlassen.

> In aller Not, im Leben und Tod,
> Zugewandt streck aus deine Hand,
> Er wird sie fassen und nimmer lassen.
> Und bist du allein in der Welt,
> Gott ist, der ewig Treue dir hält,
> Du wirst es spüren.
> Er will dich führen
> Durch Leid und Streit zur Herrlichkeit.

Eine höhere Macht hat gesprochen, und man muß sich fügen, denn was Gott tut, das ist wohlgetan. Noch möcht ich erwähnen, daß ich den Brief selber geschrieben habe, denn ich bin eine neunzigjährige Schweizerin. Entschuldigen Sie, bitte, meine Schrift, denn mit dem hohen Alter geht es nicht mehr so gut. Innige Grüße und alles Wohlergehen zum neuen Jahre. N. N."

Hätte ich nur eine Adresse gehabt, dem alten Mütterchen hätte ich sicherlich liebe Zeilen geschrieben und Trostworte gesandt. Aber an dieser Stelle wollen wir doch danken für den Fünfer und auch für den Brief. Nur festgehalten an Gottes Verheißungen, denn er ist treu und ist mit seinem Geiste uns nah. Da heißt es doch auch: Allein und doch nicht allein, denn er ist bei uns alle Tage bis an der Welt Ende. Also nochmals Dank und Gott befohlen allewege!

Von Marion, South Dakota, hören wir folgendes: „Werter Herr Pastor! Hier kommt ein Fünfer, der will an die Arbeit gehen. Es ist zu bedauern, daß für die Mission nicht genug getan wird, aber man hat ja wohl in der eigenen Gemeinde zu tun. Sie kennen ja Marion, es ist nur eine kleine Gemeinde. Aber wir sind immer tätig am Werk des Herrn, und das Missionswerk ist unsrer Unterstützung bedürftig. Ich hoffe, der liebe himmlische Vater wird sein Werk auch weiterhin führen. Zum Schluß gesegnete Festtage. Ihr N. N."

Ja, mein lieber Freund, Marion ist wohl eine kleine Gemeinde, aber ihr gilt das Wort aus Offenbarung 3, 8b: „. . . . denn du hast eine kleine Kraft und hast mein Wort behalten und hast meinen Namen nicht verleugnet." Das Budget hat die Gemeinde immer schön aufgebracht und hat auch sonst getan, was sie konnte. Die kleine Gemeinde gibt darin ein sehr gutes Vorbild. Und Ehre, dem Ehre gebühret! Ich hoffe nur, daß bald für dieses Feld ein passender Seelsorger gefunden werden möchte.

In Chicago, Ill., machen wir abermals halt. Von der Palmer-Straße kamen früher fast regelmäßig nicht nur Fünfer, sondern auch liebe Briefe und oft ein kleiner grüner Tannenzweig. Dann hörten die Sendungen auf, und wir wußten warum. Nun hören wir von der Tochter, die so bereitwilligst einen Fünfer sandte zum Andenken der Mutter, die eingehen durfte zu ihres Herrn Freude. Wir aber bewahren der Mutter ein ehrenvolles Gedenken und wissen, sie hat getan, was sie konnte.

Zwei Fünfer und Festgrüße kamen von Judson, North Dakota, von Freunden, die schon seit einigen Jahren im Fünfermarsch mitmarschieren. Was bewegt sie, solches zu tun? Die Dankbarkeit, die in ihren Herzen wohnt. Wer an den Sohn glaubt, der hat das ewige Leben. Wo nun dieses Leben ist, da schafft es Frucht, und Fünfer sind reife Früchte, die dem Herrn dargereicht werden sollen.

Da wir in dem nördlichen Dakota sind, gehen wir auch noch für einen Augenblick nach New Salem. Auch dort gedeihen die Fünfer, weil in den Herzen das Feuer der Liebe lichterloh brennt und jeder etwas für seinen Herrn tun will. So auch unsre Freunde dort. Sie schreiben: „Das Jahr geht seinem Ende zu, und da denkt man an Freunde und ans Freudebereiten. Der Herr hat uns im laufenden Jahr reich gesegnet, keine Krankheit, und deshalb senden wir Ihnen einen Fünfer. Wir lesen den ‚Friedensboten' gerne. Wünschen Ihnen gesegnete Weihnachten und ein gesegnetes neues Jahr. Ihr N. N."

(Fortsetzung folgt.)

Aeussere Mission.

Ein Brief von Marion Meyer in Irak.

Amerikanische Schule für Mädchen,
Bagdad, Irak. 1. Januar 1954.

Liebe Freunde!

1954! Es scheint, daß wir wirklich in diesem Jahr die neue Schule bekommen. Das Weihnachtsgeschenk, das die Mission erhielt, war die Nachricht, daß der Minister des Innern von Irak die Papiere unterzeichnet hat, die uns die Erlaubnis geben, Land zu kaufen und ein neues Schulgebäude zu errichten. Und wir waren glücklich, das neue Jahr in dem Bewußtsein begrüßen zu können, daß die Pläne des Baumeisters von unsern drei Behörden genehmigt wurden.

Die neue Schule ist das, was wir beim Blick in die Zukunft sehen. Aber an diesem ersten Tag im neuen Jahr möchte ich zuerst einen Blick tun auf die letzten Monate des Jahres 1953. Am Schulanfang im September wurden 250 Schüler aufgenommen — 165 Christen, 78 Mohammedaner und sieben Juden. Obgleich unsre Schülerzahl zugenommen hatte, erlitt unser Stab von Lehrern eine Abnahme und mußte durch Vorträge in gewissen Klassen ergänzt werden von Lehrern, die dann zur Schule kamen.

Vier unsrer Lehrerinnen kamen nicht wieder. Fräulein Dorothy Jud, nunmehr Frau John De Vries, war die eine. Obgleich sie uns nicht länger in Bagdad dient, hilft sie doch noch unsrer Schule. Sie redet gar oft in verschiedenen Kirchen über unser Werk.

Ein weiterer Verlust ist Fräulein Afifa Jabir, die nach Amerika gegangen ist, um sich den akademischen Grad M. A. zu erwerben. Sie hat unsrer Schule viele Jahre gedient und kennt ihre Geschichte, ihre vormaligen Schüler und ihre „Familien." Wir freuen uns, daß sie ein Stipendium erhalten hat, das es ihr ermöglicht, sich eine weitere höhere Bildung anzueignen. Frl. Jabirs Adresse ist: T. C. U., Fort Worth 9, Texas. Die meisten von euch wohnen freilich in ziemlicher Entfernung von Texas; solltet ihr aber Gelegenheit bekommen, Frl. Jabir kennenzulernen oder einer Ansprache von ihr zuzuhören, werdet ihr es nicht bereuen. Vielleicht möchte man gerne an sie schreiben.

Kürzlich erhielt die Schule Besucher von Amerika. Frl. Emily Gibbs, Gebietsverweserin der Behörde für Christliche Erziehung der Presbyterischen Kirche in der Großstadt New York, hatte kurzen Aufenthalt in Bagdad während ihrer Reise nach Indien. Später besuchten uns Frl. Marion Van Horn, Pastor Harvey Hoffman und Dr. Bernard Luben von der Behörde für Aeußere Mission der Reformierten Kirche in Amerika. Dr. Luben ist auch Sekretär des Vereinigten Komitees der Vereinigten Mission in Irak.

Wir zeigten diesen drei Personen das Land, auf dem die neue Schule errichtet werden soll. Während die Männer umhergingen, unterhielt ich mich mit Fräulein Van Horn, und ein Teil unsrer Unterredung lautete ungefähr folgendermaßen:

„Wie lang bist du in Irak? Ein Jahr?"

„Und warum? Mache ich den Eindruck eines Neulings?"

„Nein."

„Dies ist mein viertes Jahr."

„Weißt du, dein Englisch ist der Art, wie es die Leute im Mittleren Osten sprechen. Die Betonung . . . ."

Ich war ganz erstaunt! Und nun muß ich befürchten, daß ich bei meiner Rückkehr in die Staaten auch zu Hause für einen Ausländer gehalten werde. Und wenn alles gut geht, werde ich nicht vor dem Sommer 1956 heimkehren. Nach einer befriedigenden ärztlichen Untersuchung wurde ich nämlich für einen vollen Termin angestellt.

Als im Oktober das Wetter noch sehr heiß war, nahm ich meine Turnklassen nicht ins Freie. Fräulein Carver gab einer Klasse einen Kursus in Kunstbewertung. Für zwei Klassen arrangierte ich Züge ins Freie und erzieherische Filme und Filmstreifen. Eine vierte Klasse erhielt Unterricht in erster Krankenbehandlung, und einer weiteren Klasse gab ich einen Kursus in Musikbewertung.

Am Ende einer solchen Musikstunde bat mich eine nichtchristliche Schülerin, die Mädchen das Messiasoratorium hören zu lassen. Diese Bitte konnte ich nicht abschlagen, und so lernten wir etwas über Händel und sein großes religiöses Tonstück. Da man etwas über König Georg II. gelernt hatte in Verbindung mit dem großen Halleluja und von der damit verbundenen Ueberlieferung, standen alle Mädchen auf während dieses großen Chorgesangs.

In diesem Jahr unterrichte ich in sechs Extrastunden in Englisch und habe dann auch ein Heimzimmer von vierzig Mädchen. Eine weitere englische Klasse zählt auch vierzig Mädchen. Meine Bibelklasse stellt keine geringen Anforderungen, sintemal nur drei Mädchen den christlichen Glauben bekennen.

Wenn Leute sich daran gewöhnt haben, durch besonders einflußreiche „Fürsprache" irgend etwas und alles zu bekommen, was sie wünschen, ist es immer erfrischend, von Leuten in unsrer Schule zu wissen, die in dieser Sache anders denken. Am Anfang des Schuljahres wurde Wafa Lami gewählt, ihre siebente Klasse im Studentenkonzil zu vertreten. Wafa ist die Tochter der Prinzipalin der Untern Schule. Als später Frau Lami (die Prinzipalin) zu einer Geometriestunde ins Klassenzimmer kam, gratulierten ihr etliche Mädchen. Frau Lami fragte sie, ob sie ihr auch gratuliert hätten, wenn sie nicht die Mutter, sondern bloß Lehrerin der Wafa wäre. Dann erinnerte sie die Mädchen daran, daß in der Schule Töchter nicht ihrer Mütter wegen bevorzugt werden. Aber, fügte sie hinzu, sintemal sie Lehrerin sei, könne sie Wafa gratulieren, was sie dann auch tat. Wafa erwiderte: „Danke schön, F r ä u l e i n !"

Ein großes Wohlfahrtskomitee wurde in der Schule organisiert. Die Mädchen hefteten einen recht netten Behälter an die Außenwand des Studentenladens mit einer Aufschrift in arabischen Worten: „Armenkasten." Jeden Tag fielen Münzen in den Kasten. Mit diesem Geld nebst einem Beitrag vom Studentenkonzil wurden Kleidungsstoffe gekauft. Das Komitee nähte viele Kleider, Nachthemden usw. fürs Kinderhospital, woselbst Unbemittelte freie Behandlung erhalten. Dies Hospital hat auch einen Zweig für Waisen. Die Arbeit unsrer Kinder war aufgewogen durch die Freude, die wir empfanden, als wir die Kleider nebst Apfelsinen, Zuckerwerk und dergleichen (von den Mädchen zur Schule

(Schluß auf Seite 4.)

Der Friedensbote

Die Kirchenzeitung der Evangelischen und Reformierten Kirche.

Published biweekly, except for omission of two issues in July and August, by **Eden Publishing House.**

Preis per Jahrgang bei Vorausbezahlung: $2 im Gebiet der Vereinigten Staaten; $2.25 nach Kanada; $2.50 nach andern Ländern. — Sammler von Abonnenten erhalten entsprechenden Rabatt.

Redakteur: Pastor Otto Press, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Einsendungen richte man an den Redakteur. Alles Geschäftliche, wie Geldsendungen, Bestellungen usw., adressiere man: Eden Publishing House, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Entered at the Post-Office at St. Louis, Mo., as second-class matter.

Acceptance for mailing at special rate of postage provided for in section 1103, Act of October, 1917, authorized on July 3, 1918.

124. Jahrg. Kirchenzeitung. — 105. Jahrg. Friedensbote.

Kirchliche Nachrichten

Deutschland.

Oberdomprediger Professor D. Doehring 75 Jahre. In voller Tätigkeit für die Berliner Domgemeinde und die Theologiestudenten der Humboldt-Universität im Berliner Osten beging der bekannte Prediger Professor D. Bruno Doehring am 3. Februar 1954 seinen 75. Geburtstag. Der aus der Herderstadt Mohrungen Gebürtige wurde nach Bekleidung verschiedener kirchlicher Aemter in seiner ostpreußischen Heimat 1914 an den Berliner Dom berufen und trat 1923 auch in den Lehrkörper der Berliner Universität ein. Trotz des Wechsels der politischen und kirchlichen Verhältnisse blieb seine Gemeinde in einer für Deutschland und weit darüber hinaus wohl beispiellosen Weise gleich groß. Nach der Bombardierung des Domes verlegte D. Doehring die Gemeindegottesdienste in die Gruft seiner Kirche; sie waren dort nicht minder besucht und spiegelten wie einst an der Stätte Kögels, Frommels und Dryanders den besondern kirchlichen Lebensstil, der sich in Berlin ausgeprägt hat. Inzwischen wurde dank der Initiative des Jubilars die zerborstene Kuppel wiederhergestellt und damit die Möglichkeit künftiger Gottesdienste über der Erde wieder vorbereitet. Die an Luther geschulte Predigtweise Doehrings mit ihrer christozentrischen Mitte hat ihn, wie Bischof D. Dibelius es bereits am 70. Geburtstag des Jubilars ausdrückte, zu dem „Tröster Berlins in guten und schlechten Tagen" gemacht. Die vielen Studentengenerationen aber, die bei ihm Homiletik hörten und heute auf ungezählten Kanzeln Deutschlands stehen, wissen etwas von dem eigentlichen Geheimnis der Doehringschen Predigtgewalt: „Er meditiert stets drei, vier oder mehrere biblische Texte zugleich, aus denen sich dann der gereifteste als echtes Zeugnis in der sonntäglichen Predigt niederschlägt." Epd.

Ostafrika.

(Schweizer Evangelischer Pressedienst.)

Die Leiden der Presbyterischen Kirche. Wie „Presbyterian World" mitteilt, besteht im Stammesgebiet der Kikuyu in Ostafrika eine seit 1953 selbständige „Presbyterische Kirche von Ostafrika" mit etwa 15,000 Abendmahlsteilnehmern. Die Gesamtbevölkerung dieses Stammes zählt über eine Million Menschen. Diese Kirche ging aus dem dortigen Missionswerk der reformierten Kirche von Schottland hervor und war schon 1929 bis 1930 schweren Anfechtungen ausgesetzt, weil ihre Gemeinden gewisse alte Bräuche verboten. Schon damals bildeten sich „unabhängige Gemeinden," in denen sich politische Propaganda, Uebung heidnischer Riten und christliche Lehre mischten. Diese Bewegung schien während des zweiten Weltkriegs zu verschwinden. Im Oktober 1952 setzte unter den Kikuyus die Aktion der Mau Mau ein. Gleich zu Beginn wurde Häuptling Waruhiu, eine führende Persönlichkeit der Presbyterischen Kirche von Ostafrika, ermordet. Seitdem wurden zahlreiche afrikanische Pfarrer, Kirchenälteste, Laienprediger, auch manche Frauen, die in den Gemeinden da und dort eine führende Stellung einnehmen, schweren Verfolgungen ausgesetzt. 40 Glieder dieser Kirche, unter ihnen ein Pfarrer, starben als christliche Zeugen. Von Anfang an richtete sich die Mau Mau-Aktion als Regung des Heidentums innerhalb des Kikuyustammes weniger gegen die Weißen als solche als gegen die afrikanischen Christen, gegen christliche Schulen und gegen die Staatsordnung.

Im ganzen kam die christliche Gemeinde besser durch diese schwere Zeit als 1929 bis 1930. Es kam, besonders wo die Christen in kleinsten Gruppen unter heidnischen Stammesgenossen leben, da und dort zum Abfall. Manche Mitglieder der Presbyterischen Kirche leisteten auch den Schwur der Mau Mau-Leute, um sich und ihre Familien gegen Ueberfälle zu „versichern." Wo der Abfall eintrat, war die treu gebliebene Minorität schweren Heimsuchungen unterworfen, viele verloren ihren ganzen Besitz. Wo die christlichen Gemeinden aber größer waren, hat die Kirche die Probe überstanden, die Zahl der Kirchenbesucher und der freiwilligen Gaben stieg stark, besonders waren die Kollekten für die betroffenen christlichen Stammesgenossen ansehnlich; die Teilnahme am Abendmahl wurde hier das Zeichen neuer Verpflichtung auf den christlichen Glauben. Die afrikanische Kirche hat sich gerade durch die auferlegte Prüfung gefestigt; die Glieder dieser presbyterischen Gemeinden haben infolge der Ereignisse die Sendung der Christenheit in der Welt klarer erkannt. Seit etwa drei Jahren macht sich hier wie auch in andern Gebieten Ostafrikas eine Erweckungsbewegung evangelischen Charakters fühlbar. Aufgaben, die sich für die Presbyterische Kirche von Ostafrika stellen, sind zurzeit unter anderm die Gewinnung der in Nairobi lebenden Afrikaner; auch die Missionierung der wandernden Land- und Forstarbeiter ist ein Problem. Bemerkenswert ist, daß die weißen Presbyterianer, die der St. Andreas-Gemeinde in Nairobi angegliedert sind mit den afrikanischen Prebyterianern zur selben „Presbyterischen Kirche von Ostafrika" gehören.

Ein Brief von Marion Meyer in Irak.

(Schluß von Seite 3.)

gebracht) ins Hospital brachten als ein Weihnachtsgeschenk der Schülerinnen der Amerikanischen Schule für Mädchen.

Der letzte Monat des Jahres 1953 war sehr kalt. In einer Nacht sank das Thermometer auf 24 Grad Fahrenheit. In Anbetracht dessen, daß im Sommer das Thermometer 120 Grad zeigt, versteht man, wie schwer die Kälte die Leute trifft. Die Häuser sind gebaut, die Bewohner nur gegen die Hitze zu schützen.

Der Heilige Abend aber brachte nicht Schnee, sondern Regen. Am Christtag mußten die Glieder der Bagdadstation in verschiedene Kirchen gehen. Ich ging zur Arabisch Protestantischen Kirche, weil ich in ihrem Chor singe. Später aber versammelten wir uns im Heim von Herrn und Frau Hakken, die im Herbst vom Urlaub zurückgekehrt waren. Zu dieser Zusammenkunft hatte ich ein Gedicht verfaßt. Nun möchte ich euch allen dafür danken, daß man zu Weihnachten unser gedacht hat, und euch um geduldige Nachsicht bitten in unserm Schreiben an die einzelnen. (Uebersetzt von W. G. M.)

Heimabteilung.

Die ganze Gemeinde in der Sonntagsschule 5 Mose 6, 6-9. Die ganze Sonntagsschule in der Kirche II Tim 3, 14-17

Bibellese.

29. März: Psalm 99; 30. März: Joh. 17, 13—19; 31. März: Joh. 17, 20—23; 1. April: Joh. 17, 24—26; 2. April: Psalm 120; 3. April: Römer 8, 26—30; 4. April: Hebr. 7, 23—8, 2; 5. April: Joh. 18, 1—14; 6. April: Joh. 18, 15—18. 25—27; 7. April: Joh. 18, 19—24; 8. April: Joh. 18, 28—40; 9. April: Joh. 19, 1—12; 10. April: Joh. 19, 13—27; 11. April: Joh. 19, 28—42.

Sonntagschullektion auf den 4. April 1954.

Fürbitte.

Johannes 17.

Merkspruch: Was ihr bitten werdet in meinem Namen, das will ich tun, auf daß der Vater geehret werde in dem Sohne. Joh. 14, 13.

In einer fesselnden Erzählung von Charles Dickens, „A Tale of Two Cities," wird der Leser in die furchtbaren Tage der Französischen Revolution 1794 geführt. Unter den vielen unschuldig zum Tode Verurteilten ist ein junger französischer Edelmann, der in seiner Gefängniszelle durch Gebet sich zum letzten Gang stärkt, um dann auch andern Verurteilten helfen zu können. Ein guter Freund, dem es in letzter Stunde gelingt, ihn aus dem Gefängnis zu schmuggeln und an seiner Stelle die kurze Reise zum Blutgerüst zu machen, geht in solch heldenhaftem Edelsinn noch weiter, indem er selbstvergessen einem unschuldig verurteilten und furchtsamen Mädchen dazu verhilft, in ruhigem Mut in den Tod zu gehen.

Jesus ist unser aller Stellvertreter und Fürsprecher, der zuerst in hohepriesterlicher Fürbitte die Seinen Gott ans Herz legt und dann für sie in den Tod geht. Mehr Fürbitte muß gewiß unserm Gebet einen Gehalt geben, der auch für uns ein besondrer Segen ist.

Soviel Feindschaft der Herr auch in seiner öffentlichen Wirksamkeit erfahren und soviel Furchtbares ihm auch bevorsteht, so ist doch gleich der Anfang seines hohepriesterlichen Gebetes getragen von einer heiligen Ruhe. Nicht das Böse, das andre ihm getan und tun werden, sondern das große Werk ihrer Erlösung steht da im Mittelpunkt. Nicht die Bosheit der Menschen, sondern die Verherrlichung Gottes ist das Thema seines Gebetes. Worauf kommt es bei uns im Gebet an, und was erstrebt unser Leben vor allem? Sollen nicht auch alle Erfahrungen unsers Lebens uns immer mehr eingegliedert finden in den Heilsplan Gottes?

Unser Verhältnis zu Gott muß doch immer an erster Stelle stehen, denn nur wo man recht zu Gott steht, kann man auch recht zu seinen Mitmenschen stehen. Jesu Worte von Vers 6 an gedenken fürbittend derer, die ihm in etwas mehr als zwei Jahren am nächsten gestanden: seine Jünger. Der Verlust des Judas Ischariot bereitet dem Herrn großen Schmerz. Wie hatte er doch in aller Treue, in Langmut und Geduld, in reiner Liebe als der Jünger Freund und Berater, Lehrer und Meister sich ihnen gewidmet! Infolge des intimen Verkehrs mit ihm von Tag zu Tag waren sie zum Glauben an ihn als den Sohn Gottes gekommen. „Wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit."

Was erbittet der Herr für sie? Nicht Ruhm und Ehre und Ansehen, auch nicht „Erfolg" im Sinne der Welt, sondern daß sie bei der Feindschaft der Welt nicht möchten entmutigt, entzwei und zerstreut werden, sondern immer mehr eins werden im Herrn und durch den Herrn mit dem Vater. Jesus bittet darum, daß nun in diesen wenigen Tagen des großen Abfalls, wo das „Hosianna" des Palmsonntags sich in das „Kreuzige ihn!" des Karfreitags verwandeln wird, seine Jünger möchten bewahret werden und aus dem Dämmerlicht der Prüfung ihres Glaubens hineinschreiten in das helle Licht felsenfesten Glaubens und heiliger Freude. In diesen Tagen, wo unsre Kinder nach empfangenem Konfirmandenunterricht in heiliger Stunde ihr Treubekenntnis ablegen und sich ihrem Herrn Jesus übergeben, „Herr Jesu, dir leb ich, dir leid ich, dir sterb ich . . . .," da ist es die ernste Bitte ihrer Seelsorger, Eltern, Großeltern und Taufpaten, daß sie sich in einem christlichen Wandel ihr Leben lang bewähren.

Ein Gesangbuchlied für die Passionszeit rühmt es dem Herrn: „. . . und dann auch an mich gedacht, als er rief: ‚Es ist vollbracht!'" Mit den Worten Verse 20—26 bittet der Herr für alle Gläubigen in kommenden Zeiten, also auch für dich und mich. Seine Bitte geht um die Einigkeit aller Gläubigen und um ihre Gemeinschaft mit ihm und dem Vater. In einem solchen Dreibund kann und soll die Herrlichkeit des Vaters und des Sohnes geoffenbart werden.

Sonntagschullektion auf den 11. April 1954.

Jesus schenkt sein Leben.

Joh. 18 und 19.

Merkspruch: Und ich, wenn ich erhöhet werde von der Erde, will ich sie alle zu mir ziehen. Joh. 12, 32.

Die Leidensgeschichte des Herrn beweist Schritt für Schritt, daß je gemeiner die Menschen an ihm handeln, desto edler und in wahrhaft göttlicher Majestät erweist sich der Herr. Auch so offenbart er seine Herrlichkeit.

Jesus geht in den Garten Gethsemane am Abhang des Oelbergs, um sich im Gebet Klarheit des Geistes und vollen Gehorsam zu bewahren in dieser letzten Versuchung des bösen Feindes. Erst jetzt denkt er an sich selbst. Kaum aber ist dieser furchtbare Gebetskampf zu Ende, da kommt die Schar der Feinde, um ihn gefangen abzuführen. Vor ihrem Kommen hätte Jesus ohne Mühe sich verbergen und fliehen können, wenn er gewollt hätte. Anstatt dessen verläßt er den Garten und tritt seinen Feinden entgegen in vollkommener Ruhe und Erhabenheit. Dies sein Auftreten und die Worte, die er dabei spricht, machen solch tiefen Eindruck, daß die bewaffnete Schar vor ihm in Erstaunen und Furcht zusammenknickt. Des Herrn Majestät ist auch die Frucht seines Gebetes. Wo man sich Gott ergibt in aufrichtigem „dein Wille geschehe!", da fürchtet man sich nicht länger vor Menschen. Man denke an Luther in Worms.

Wir wollen Simon Petrus nicht allzu streng beurteilen. In bester Meinung will er mit kühnem Schwertstreich seinen geliebten Herrn verteidigen. Nun es ihm vom Herrn verwehrt wird, der sich binden und wegführen läßt, steht Petrus ganz verwirrt da. Bald gesellt sich dazu die überrumpelnde Frage der Türhüterin, und Petrus, weit entfernt, seines Herrn Lehre begriffen zu haben, verwickelt sich in seiner Aufregung von einer Verleugnung in die andre.

Hätte er doch den Rat seines Herrn befolgt: „Du kannst mir diesmal nicht folgen . . . ." Der Herr braucht ja seines unreifen Jüngers Hilfe gar nicht. Vor welchen Richter Jesus auch geführt wird und ob man mit Lüge oder Drohung oder roher Gewalt ihn zu Fall bringen will, er verliert nichts von seiner Ruhe, seiner Würde und Majestät, seiner göttlichen Liebe. Seine Selbstverteidigung bewegt sich vollkommen in den Grenzen, die sein Erlösungswerk fordert. So ist er auch mehr und mehr der eigentliche Richter, und seine vermeintlichen Richter stolpern von einer schweren Schuld in die andre. Beachtenswert sind die unentschlossenen Fragen des Pilatus an Jesus: „Du bist der König der Juden?" . . . „Was hast du getan?" Ja, was hatte er getan! Wie viele hätten da für ihn zeugen sollen!

Die Hohenpriester und der römische Landpfleger benehmen sich derart boshaft und jämmerlich, daß man die Achtung vor den Menschen verlieren könnte, wenn der Herr sie nicht rettete und wenn nicht die wenigen Getreuen in dankbarer Verehrung dem Herrn dienten in seinem Sterben, in Tod und Begräbnis. Vielleicht in aufrichtiger Bewunderung des Gegeißelten und Verspotteten ruft Pilatus aus: „Welch ein Mensch!"

Wir wollen nicht versäumen, der körperlichen Qualen zu gedenken, die Jesus für uns erduldet. Der Blutschweiß und sein „starkes Geschrei" im Gebetskampf in Gethsemane; die beleidigende Mißhandlung vor Hannas und nach seiner Verurteilung: die Nachtkälte bei von Schweiß durchnäßten Gewändern in einer dunkeln Zelle; ohne leibliche Stärkung von einem Richter zum andern gezerrt; die grausame Geißelung mit ihrem heftigen Blutverlust; die drauffolgende Verspottung und Dornenkrone; das schwere, rohgezimmerte Kreuz auf zerfleischtem Rücken; die geistige Anstrengung seiner Selbstverteidigung; die Kreuzigung selbst und das hilflose Hängen an drei groben Nägeln, der Sonnenhitze entblößt ausgesetzt; die seelische Pein der Verspottung seitens roher Menschen und der Kampf des Glaubens an Gott und an sein Werk — alle Leiden erduldet er für uns, denn wir bekennen: „Nun, Herr, was du erduldet, ist alles meine Last; ich hab es selbst verschuldet, was du getragen hast . . . ."

Welch ungesuchte Zeugnisse aber werden dem Herrn vom bedauernswerten Judas, von Pilatus, vom reuigen Schächer, vom römischen Hauptmann! Unser Zeugnis ist das Lied: „O Haupt, voll Blut und Wunden."

W. G. M.

Amtliche Nachrichten.

Die Beamten der Evangelischen und Reformierten Kirche.

Präses: Dr. James E. Wagner, 1505 Race St., Philadelphia 2, Pa.

Erster Vizepräses: Dr. Robert C. Stanger, 4250 N. Paulina St., Chicago 13, Ill.

Zweiter Vizepräses: Dr. John W. Mueller, Paul Brown Bldg., St. Louis 1, Mo.

Sekretär: Dr. W. S. Kerschner, 1505 Race St., Philadelphia 2, Pa.

Schatzmeister: Dr. F. A. Keck, 1720 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Aus dem Büro des Sekretärs der Kirche.

5. März 1954.

Ordination.

Pastor **Richard R. Groß** am 21. Februar 1954 in der St. Pauls-Kirche, Cherryville, Pa.

Einführungen.

Pastor **Quentin M. Moeschberger** am 21. Februar 1954 in die Erste Gemeinde, Omaha, Nebraska.

Pastor **Merl Schiffman** am 28. Februar 1954 in die Bethels-Gemeinde, Elmhurst, Ill.

Pastor **Roy R. Schmid** am 31. Januar 1954 in die St. Johannes-Gemeinde, Lebanon, Pa.

Pastor **Paul Stoerker** am 28. Februar 1954 in die St. Johannes-Nachbarschaftsgemeinde, Hinsdale, Ill.

Pastor **Carl F. Sturm** am 7. Februar 1954 in die St. Lukas-Gemeinde, Cleveland, Ohio.

Pastor **H. Raymond Voß** am 14. Februar 1954 in die St. Matthäus-und-St. Peters-Gemeinde, Detroit, Mich.

Namensänderung.

Pastor **Nicholas F. Wesselenyi**, 134 — 8th Ave., McKeesport, Pa., hat seinen Familienname gesetzlich in „Wesley" ändern lassen.

Entschlafen.

Pastor **Carl A. Koenig**, em., am 23. Februar 1954 in Chicago, Ill.

Pastor **Theodore J. Storck**, em., am 16. Februar 1954 in Burlington, Iowa.

Aufnahme in die Mitgliedschaft der Kirche.

Pastor **George Mickey**, Lancaster, Pa., durch die Lancaster-Synode.

Gedächtnis-Gemeinde, Silver Hill, Lexington, N. C., Südliche Synode, Pastor Lawrence A. Leonard, Pfarrverweser, am 29. Dezember 1953.

Neue Freundschafts-Gemeinde, Conrad Hill, Lexington, N. C., Südliche Synode, Pastor Harvey H. Koonts, Jr., Pfarrverweser, am 29. Dezember 1953.

Entlassen.

Pastor **J. Alfred Fryer** an das Lansing (Michigan) -Presbyterium der Presbyterischen Kirche, U. S. A., am 9. Februar 1954 durch die Mercersburg-Synode.

Pastor **Joseph D. Huntley** an die New York-Kongregational-Christliche Konferenz am 9. Februar 1954 durch die New York-Synode.

Von der Liste gestrichen.

Pastor **John O. H. Meyer**, Philadelphia, Pa., am 17. Februar 1954 durch die Philadelphia-Synode.

Pastor **Albert C. Rueßle**, Lansdowne, Pa., am 17. Februar 1954 durch die Philadelphia-Synode.

Gemeinde aufgelöst.

Friedens-Gemeinde von der Colby—Curtiß-Parochie, Curtiß, Wis., durch die Nord-Wisconsin-Synode.

Aenderungen in den Synodallisten.

In der **Ost - Pennsylvania - Synode** ist die Zions-Gemeinde, Bethlehem, der Dryland-Parochie selbständig geworden, Pastor Roger L. Koehler, Seelsorger.

Die **Dryland-Gemeinde**, Hecktown, und die **St. Thomas-Gemeinde** bei Bethlehem, früher zur Farmersville-Parochie gehörig, haben sich zur Dryland — St. Thomas - Parochie zusammengeschlossen.

Die **Farmersville-Parochie** besteht nun aus zwei Gemeinden, der Arndt-Gemeinde in Forks Township und der St. Johannes-Gemeinde in Farmersville.

In der **Lehigh-Synode** ist die Coplay-Mickleys-Parochie aufgelöst worden. Die Dreieinigkeits-Gemeinde zu Coplay, Pastor Charles D. Rockel, D. D., und die St. Johannes-Gemeinde zu Mickleys, Pastor H. Wayne Peck, sind selbständig geworden.

In der **Südlichen Synode** ist die Bear Creek-Parochie aufgelöst worden. Die Bethels-Gemeinde bei Mt. Pleasant ist selbständig geworden. Die Boger-Gemeinde bei Concord und die St. Jakobi-Gemeinde zu Mt. Pleasant bilden nun die Mt. Pleasant-Parochie. Pastor Lionel Whiston bedient aushilfsweise alle drei Gemeinden.

Veränderte Adressen.

Pastor **George H. Bricker** von Waynesboro nach 338 College Ave., Lancaster, Pa., Seelsorger der St. Peters-Gemeinde.

Pastor **Vermillion F. Deditius** von Steinauer, Nebraska, nach 2205 E. Fifth St., Tillamook, Oregon, Seelsorger der St. Johannes-Gemeinde.

Pastor **Theodore A. Kitterer**, 21950 Kennison Ave., Cleveland 13, Ohio. (Aenderung im Postamt).

Pastor **Calvin C. Klemt, Box 43, Suffield,** Ohio (Postkasten).

Fräulein **M. Magdalene Kroehler**, R. N., von Henderson, Minn., nach Women's Quarters, S. D. County Hospital, San Diego 3, Calif., auf Urlaub von der Mission in Indien.

Pastor **G. Mickey** (D) 617 W. Lemon St., Lancaster, Pa., Hilfsprofessor **der Religion im** Franklin and Marshall College.

Pastor **Richard A. Miller** von Los Angeles nach 5342 Sharynne Lane, Torrance, Calif., Seelsorger einer neuen Missionsgemeinde, die in West Torrance gegründet werden soll.

Pastor **Roy R. Schmid** von Deutschland nach 931 Willow St., **Lebanon, Pa., Seel**sorger der St. Johannes-Gemeinde.

Pastor **Harold P. Schultz** (D) von St. Louis nach 7394 Westmoreland Ave., University City 5, Mo. (Wohnungswechsel).

Pastor **Dewees F. Singley**, 416 Leonard St., Amherst, Ohio (Wohnungswechsel).

W. S. Kerschner, Sekretär.

Heimgegangen.

Frau Pastor **Alma Berger**, Witwe des seligen Pastors Carl Berger, am 4. März 1954 in Columbia, Illinois.

Frau Pastor **Elisabeth Voigt**, Witwe des seligen Pastors Adolf Voigt, am 28. Januar 1954 in Downers Grove, Illinois.

Wir sind teuer erkauft.

1. Petri 1, 18. 19.

Wir alle befinden uns von Natur in einer bedauernswerteren Lage als ein Sklave, der einem tyrannischen Herrn gehört. So sehr er auch unter den Launen seines Besitzers leiden muß, er kann nichts tun zu dem Zweck, seine Freiheit zu erlangen. Was er durch Fleiß und Geschicklichkeit erwirbt, kann nicht als Lösegeld dienen, denn es gehört ja nicht ihm, sondern seinem Herrn. Aber ein wohltätiger Menschenfreund, der das nötige Geld hat, kann ihn loskaufen und ihm das hohe Gut der Freiheit schenken.

Wir sind wie der Sklave hilflos unter die Sünde verkauft, denn wir können die Lüste des Herzens nicht unterdrücken und auch nicht durch die ernsteste Willensentscheidung die Versuchungen zum Bösen überwinden. Wir können zwar viel Gutes tun und der Stimme des Gewissens folgen, aber wir können die Gesinnung des Herzens nicht ändern und bleiben dabei die alten Menschen, die trotz guten Vorsätzen und ernster Willensanstrengung der Sünde dienen. Von dieser Sklaverei aber kann uns kein andrer sündiger Mensch mit Gold oder Silber befreien, und wenn er noch so freigebig und liebevoll wäre.

Aber einer konnte uns loskaufen, das ist Jesus Christus, der Sohn Gottes, der aus Liebe zu uns hilflosen Sündern seine himmlische Herrlichkeit zeitweilig preisgab, um als wahrer Mensch das Sühnopfer an unsrer Statt zu bringen, das die Macht der Sünde gebrochen hat, und uns aus Gnaden die Freiheit der Kinder Gottes zu schenken.

Worin das Sühnopfer bestand, erklärt uns der Apostel Petrus mit den Worten: „Ihr seid erlöst mit dem teuern Blut Christi als eines unschuldigen und unbefleckten Lammes." Was im alttestamentlichen Sündopfer sinnbildlich verheißen war, das hat Jesus erfüllt. Der bußfer-

tige Fromme des Alten Bundes bekundete sein Vertrauen auf die von Gott verheißene Erlösung und Vergebung seiner Schuld, indem er nach göttlicher Anweisung das Blut eines unschuldigen und unbefleckten Lammes, das er mit eigener Hand getötet hatte, durch den Priester gegen den Altar des Tempels sprengen ließ. Der Tempel stellte die Gegenwart Gottes dar. Durch die eigenhändige Tötung des Lammes bekannte der bußfertige Fromme, daß er wegen seiner Sünde den Tod verdient hatte. Die Bedeutung des Bluts eines makellosen Lammes wird erklärt durch das Wort: „Das Leben aber ist im Blut." Durch die heilige Handlung erklärte der fromme Israelit: Da ich Sünder mich dem heiligen Gott nicht nahen darf, bringe ich das Leben dieses unbefleckten Lammes als Opfer im Vertrauen darauf, daß Gott durch das heilige Leben des verheißenen Erlösers meine Sünde sühnen und meine Schuld aus Gnaden vergeben wird, sodaß ich in seiner seligen Gemeinschaft leben darf.

Welch teuern Preis hat Christus bezahlt, um für uns dieses Opfer zu bringen! Weihnachten hat uns verkündigt, wie er die göttliche Herrlichkeit preisgab und sich aufs tiefste erniedrigte, um in Knechtsgestalt unter allen irdischen Beschränkungen unter Sündern zu leben. In der Epiphaniaszeit sahen wir, wie er in unermüdlichem, liebevollem Dienste durch Wort und Tat der Leibes- und Seelennot der Menschen steuerte. Die Passionszeit aber führt ihn uns vor, wie er als der Allerverachtetste und Unwerteste unter den größten Martern und Seelennöten bis zum bitteren, schmachvollen Kreuzestode im Gehorsam gegen den Willen des Vaters zur vollkommenen Heiligkeit ausreifte und denen, die sich ihm ergeben, eine Ursache zur ewigen Seligkeit geworden ist. Das war der teure Preis, den er für unser Heil bezahlte. Dankbar preisen wir seine Liebe, indem wir in der Freiheit wandeln, die er uns in Gnaden schenkt.

Seine Liebe zu uns ist so groß, und unsre Seelen haben einen so hohen Wert in seinen Augen, daß er bereit war, einen so teuern Preis für uns zu bezahlen. Wie muß uns der Anblick seines Kreuzes, an dem er sich um unsertwillen verblutete, beschämen, wenn wir aus Liebe zu den kurzen, verderbenbringenden Freuden der Sünde sein Heil verscherzen! Wie herrlich ist die Seligkeit, ein Kind Gottes zu sein, für die er ein so teures Lösegeld bezahlt hat! Gelobt sei Christus, unser Heiland!

Verborgene Gemeinde.

Der Weg der Kirche auf Formosa.

Auf Formosa war und ist eine der bemerkenswertesten Bewegungen der neueren Missionsgeschichte im Gange: unter den Ureinwohnern, ohne Missionare, in Gang gesetzt und getragen nur von Laien, bewährt in der Verfolgung. Erst 1946 hat die Welt davon erfahren, was hinter dem „Bambus-Vorhang" in der japanischen Zeit vor sich gegangen ist.

Die japanische Regierung erlaubte keinerlei Missionsarbeit in der „Wilden-Reservation." Der Zwang wurde besonders seit 1937 stark. Auch die chinesischen Gemeinden der Kirche wurden überwacht: In den Gottesdiensten, auf Konferenzen und in Ausschußsitzungen saßen japanische Ueberwacher; alle evangelistischen Versammlungen waren verboten. Der Segen dieser Einengung war groß: Die kleinen Gemeindekreise vertieften sich in die Heilige Schrift wie nie zuvor, und die Gemeinden wuchsen weiterhin.

1940 hatten die letzten Missionare die Insel zu verlassen. Damals wußten sie nichts von einer Bewegung unter den Ureinwohnern. Als der erste Missionar 1946 wiederkam, fand er Tausende von Christen unter ihnen vor. Und doch war kein Missionar, kein eingeborener Pfarrer dort tätig gewesen. Laien hatten es getan, eine alte Frau und ein junger Mann!

Die Frau hieß Chi-Oang. Sie stammte aus dem Taiyalstamm, verstand aber auch Japanisch und sprach Chinesisch. Wie sie Christin geworden und wann sie getauft wurde, das wußte niemand. Man wußte nur, daß sie eine christliche Schwiegermutter gehabt hatte. 1929 bat und benötigte sie ein Missionar, doch eine Bibelschule zu besuchen, wenn sie mehr lernen wolle. Und dabei war sie damals schon im 58. Lebensjahre! Der Missionar ließ sie fast zwei Jahre lernen. Er konnte nicht ahnen, was Gott durch diese Alte tun würde.

Mit sechzig Jahren wurde sie zur Zeugin unter ihren Stammesleuten. Ab 1931 unterrichtete sie einzelne und Gruppen. Die japanische Polizei verbot das; sie wurde überwacht. Also unterrichtete, predigte und reiste sie nachts. Alle ihre Schüler lernten bei ihr, Zeugen zu sein. Für zwei bis drei Stunden Unterweisung lief einer, dem seine Schwägerin den Anstoß gegeben hatte, zwanzig Meilen zu ihr. Ihm sagte sie, er solle erst etwa drei Monate bei ihr lernen und dann erst andern das Gehörte weitererzählen. Tat er das? „Nein, so lange konnte ich nicht warten. Ich mußte es jemandem sagen!" — „Und wie viele hast du gewonnen, ehe die drei Monate um waren?" — „Fünf Familien, 25 Menschen." So entstanden heimliche Christen in heimlichen Gemeinden, eine „christliche Untergrundbewegung."

Hinter den heimlichen Christen war die japanische Polizei her; die eingeschmuggelten japanischen Bibeln wurden konfisziert und verbrannt, die Christen wurden verhört und blutig geschlagen — weil sie einen „amerikanischen Gott" anbeteten!

Auch die alte Chi-Oang wurde verfolgt und gejagt. 1945, mit 73 Jahren, war sie wieder einmal unterwegs. Polizei sichtete sie — sofort wurden alle Polizeistationen alarmiert. Richtig, während einer heimlichen Versammlung ertönte das Polizeisignal. Die Christen verteilten sich. Junge Leute nahmen die Alte auf den Rücken, Wachen wurden ausgestellt. Während die Christenhäuser alle durchsucht wurden, brachte man die Alte auf weiter Flucht auf eine kleine Bahnstation. Die „christliche Vorhut" stellte auch dort drei Posten fest. Aber zwei von ihnen waren auch heimliche Christen! Es gelang, die alte Frau im Abort eines Zugwagens unterzubringen. Später reiste sie unter einer Wolldecke als Gepäckstück — und entkam wieder einmal. Ja, die Japaner merkten wieder: „Diese Christen verraten sich nicht." 1946 starb diese geistliche Mutter von Tausenden, 74 Jahre alt.

Die junge heimliche Gemeinde hatte auch einen geistlichen Vater. Do-Wai hieß er. Als Hausbursche auf einer japanischen Polizeistation hörte er erstmalig etwas vom Evangelium in einer chinesischen Evangelisation. Von einer chinesischen Bibelfrau ließ er sich weiterhelfen. Ohne japanische Erlaubnis ging er sodann mit seiner jungen Frau in eine Stadt, um eine Bibelschule zu besuchen. Der weitblickende Missionar nahm ihn auf. Nach zweijährigem Unterricht wurde der junge Mann getauft.

Und dann begann er in seinem Stamme zu arbeiten. Ein Verbot der Japaner beachtete er nicht. Er reiste nachts, und erst nach Mitternacht hielt er seine Versammlungen ab. Bibeln wurden herbeigeschafft. Wurden sie verbrannt, so wurden neue besorgt. Die jungen Christen und Bibelbesitzer wurden gelegentlich aufgespürt und dann geschlagen, daß das Blut den Rücken hinunterlief. Man fragte sie: „Wollt ihr diesen amerikanischen Gott aufgeben?" Sie antworten: „Das ist kein amerikanischer Gott. Wenn ihr wollt, könnt ihr uns die Glieder abhacken — aber unsre Herzen werden christlich bleiben!"

Eines Tages wurde Do-Wai gefangengesetzt — nicht nur wegen seines Ungehorsams gegen die Polizeibefehle, sondern auch wegen Heiligtumsschändung. Denn er hatte den auch ihm aufgezwungenen Shinto-Schrein nicht zur Verehrung benutzt, sondern zur Aufbewahrung seiner Korrespondenz! Als die andern von seiner Verhaftung hörten, zogen sie vor die Polizei: sie wären auch Christen und sie gehörten neben ihren Do-Wai. Doch, die Polizei ließ sie unangetastet. Man dachte, mit dem Führer habe man die Sache selbst unschädlich gemacht. Freilich saß er nun, mit der Beriberi-Krankheit behaftet, sieben lange Jahre im Gefängnis. Aber auch in Formosa war Gottes Wort nicht gebunden; es lief auch dort. Noch immer ließ sich die alte Chi-Oang über die Berge tragen. Andre Christen traten als Zeugen auf. So wuchs die heimliche Gemeinde in viele Dörfer hinein.

Einer der treuesten Zeugen war Wiran, eine geistliche Frucht der Arbeit der alten Chi-Oang. Die Japaner nahmen ihn wie andre Christen auch ins Kreuzverhör, beschimpften und schlugen ihn. Durch einen Schlag auf den Kopf blieb er zwei Tage bewußtlos. Ein Christ trug ihn heim. Bald wurde er wieder verhaftet: Er wisse die Landungspläne der Amerikaner zur Befreiung der heimlichen Christen! Natürlich hatte er keine Ahnung von solchen Dingen. „Gut, dann wirst du eine Woche lang kein Auge zumachen!" Und wirklich, tagsüber mußte er arbeiten, nachts aber hielten ihn junge Leute munter und ließen ihn nicht einnicken. Am Ende der Woche verlor er seinen Verstand.

Ein volles Jahr lang steckte man ihn wie ein Tier in einen Holzkäfig. Aber Gott half ihm wieder zu Verstand und Kraft, er zog wieder als ein „Kurier Christi" umher.

Mit dem Tode wurde er bedroht — vor seinen Augen wurde die Schärfe des Schwertes geprüft. Aber er war bereit zu sterben. „Welch ein Glaube! Nichts kann ihn erschüttern," sagte ein Polizist. Wiran arbeitet noch heute!

1945 kam die Befreiung aus der Tyrannei der Japaner. Jetzt konnte man im Freien und ungestört Gottesdienste halten. Kirchen wurden gebaut. Niemand sprach ein Verbot aus. Nun war auch der Weg zu den andern Stämmen frei. Noch hatten diese Taiyal-Leute keinen ordinierten Pfarrer oder ausgebildeten Gemeindeführer; der Verfolgung entronnen, hätten diese Christen sich nun erst einmal aus-

(Schluß auf Seite 12.)

† Doktor Julius Herman Horstmann. †

Am Vormittag des 13. Februar durfte nach längerem, schwerem Leiden der in unsrer Kirche weit und breit bekannte und beliebte frühere Redakteur unsers englischen Kirchenblattes, des früheren „Evangelical Herald," Doktor Julius H. Horstmann zur himmlischen Ruhe eingehen. Im stillen Pfarrhaus zu Mt. Vernon, Indiana, im Heim seiner Tochter Amanda und deren Gatten, des Pastors August Binder, hatte er an der Seite seiner treuen Lebensgefährtin und umgeben von der treusten Liebe und Pflege die letzten Monate seines Lebens zubringen dürfen.

Doktor Julius H. Horstmann wurde am 16. März 1869 zu Naperville, Ill., in einer größeren Familie von sechs Kindern geboren. Seine seligen Eltern waren Heinrich und Maria Horstmann, geborene Hammerschmidt. Die Ausbildung zu dem für ihn von seinen gottesfürchtigen Eltern und von ihm selbst sehnlichst erwünschten Predigtamt erhielt er in unserm früheren Proseminar zu Elmhurst, Illinois, und in dem alten Eden-Predigerseminar zu Wellston, bei St. Louis, Mo. Am 13. Dezember 1891 wurde er in der St. Petri-Kirche zu Gay Hill, Texas, von den Pastoren C. J. Rieger, C. H. Knifer und Daniel Buchmueller zum Dienst am Worte ordiniert.

Zunächst bediente er mit der größten Treue und unter vielen Beschwerden die Gemeinden zu Richland und White Oak in Texas, und späterhin betreute er die Gemeinden zu Buckskin und Cannelton im südlichen Indiana.

Am 25. August 1892 schloß er eine besonders glückliche Verbindung fürs Leben durch seine Ehe mit Fräulein Lydia Haas, deren verewigte Eltern Pastor Christian Haas und

Flüchtlinge in Berlin.

Ende 1953 kamen täglich von 300 bis 500 Flüchtlinge nach Berlin. Da diese Leute sich nicht nach den Vorschriften der Regierung als Flüchtlinge ausweisen können, werden sie nicht als solche anerkannt. Unter diesen Umständen gibt man ihnen den Rat, zur Ostzone zurückzukehren, aber nur wenige befolgen diesen Rat.

Die Stadt Berlin gewährt diesen „nichtanerkannten" Flüchtlingen Asylrecht in der Stadt, aber sie kann ihnen nicht Wohnung und Arbeit verschaffen. Unter diesen Flüchtlingen gibt es viele Familien mit Kindern. Sie müssen von geringen Zuwendungen leben, die ihnen von Wohlfahrtsgeldern gegeben werden. Sie leben, wo immer sie eine Wohnung finden können — in zugigen Dachkammern, in Kellern, in kleinen Gartenhütten, in früheren Ställen oder Fabrikgebäuden. Wer von ihnen Geld verdient oder wer den „nichtanerkannten" Flüchtlingen Arbeit gibt, steht in der Gefahr, Geldstrafen bezahlen zu müssen, die von der Regierung auferlegt werden.

Man schätzt die Zahl der Flüchtlinge auf 75,000, und die Statistik deutet an, daß 80 Prozent Mitglieder der evangelischen Kirche sind.

Der Weltdienst sucht durch den Weltrat der Kirchen diese Leute ausfindig zu machen und ihnen den Dienst der Kirche zuteil werden zu lassen. Das Hilfswerk hat fünf kleine Kirchenzentren eingerichtet. Die Kirchen der ökumenischen Bewegung stellen Gruppen von je drei jungen Männern und Mädchen zur Verfügung, deren Mitglieder als freundliche und fähige Ratgeber dienen, während sie zugleich Seelsorge an ihnen üben.

Selten vergeht ein Tag, wo nicht ein Geburtstag, eine Hochzeit oder eine Konfirmation gefeiert wird. Familienmitglieder kommen zu diesen Zentren, um ihre Verwandten zu treffen, die aus der Ostzone geflohen sind. Unter keinen Umständen können diese Leute in ihren Flüchtlingsheimen zusammenkommen. Die Mitglieder der ökumenischen Gruppen suchen dahin zu wirken, daß sich die Leute in den Zentren heimisch fühlen, indem sie oft sowohl die Besucher wie die Besuchten zu einer Tasse Kaffee einladen. Aus diesen und vielen andern Gründen nennt man die Zentren gern „Haus der offenen Tür." So wird Vertrauen geweckt, und die Kirchen können den „nichtanerkannten" Flüchtlingen dienen, die sonst nur wenig oder gar keine Hilfe finden.

Das ist nur einer der Wege für den Weltdienst, die heilende und versöhnende Kraft des Evangeliums Jesu Christi zu bezeugen. Der barmherzige Samariter geht auf die heutigen Jerichostraßen, um Heilung, Trost und Freundlichkeit zu bringen. Eure Gaben zur Zeit der einen großen Stunde des Mitteilens am 28. März werden dazu beitragen, daß die barmherzigen Samariter diese Straßen aufsuchen können, wo ein „Becher kalten Wassers" im Namen des Meisters dargereicht, so verzweifelt nötig ist.

Die Kommission für Vereinigte Förderung.
L. C. T. Miller, Mitdirektor.

dessen Gattin, Rosina, geborene Frey, waren. Ueber sechzig Jahre lang durfte das Ehepaar Freud und Leid des Lebens miteinander teilen und, im Heim und im Amt einander beistehend, dem Herrn dienen. Drei Kinder wurden ihrer glücklichen Ehe geschenkt.

Im Jahre 1906 erging an ihn der ehrenvolle Ruf, die Schriftleitung unsers früheren englischen Kirchenblattes des „Messenger of Peace," später „Evangelical Herald" genannt, zu übernehmen, und etwa fünfunddreißig Jahre lang war es ihm gegeben, als Redakteur dieses unsers Kirchenorgans seinem Gott und seiner Kirche mit seinen glänzenden Gaben zum Schreiben und Dichten zu dienen. Mit Tausenden von Lesern trat er bei dieser seiner Arbeit in Berührung, und bald konnte sich unser Kirchenblatt unter seiner Leitung einer weitgehenden Verbreitung und Bedeutung erfreuen. Zudem verfaßte er in dieser Zeit etliche kleinere Bücher und Schriften und übergab durch musterhafte Uebersetzungen ins Englische etwa zwanzig deutsche Kernlieder einer singenden Gemeinde zum Gebrauch. Im Juni 1931 wurde ihm ehrenhalber vom Eden-Predigerseminar der Doktortitel verliehen.

Im Jahre 1939 zog er sich von der vollen Verantwortlichkeit seiner Arbeit zurück; jedoch durfte er noch weiterhin auf etliche Jahre sich als Hilfsredakteur und als Verfasser verschiedener Arbeiten betätigen. Doktor Horstmann machte sich auch während seiner langen Wirksamkeit in St. Louis, Webster Groves und Maplewood, Mo., besonders um die Gründung der Caroline- und Ozark-Missionen, um die Förderung des Brüderbundes und um soziale Wohlfahrt verdient. Er war ein warmer Freund der Vereinigung der verschiedenen Kirchengemeinschaften, und in der Gemeinde, in der er ein treues Glied war, in Webster Groves, Mo., lehrte er mit großer Liebe seine Bibelklasse.

Er erreichte das Alter von 84 Jahren, 10 Monaten und 27 Tagen. Es überleben ihn seine betagte Lebensgefährtin, Lydia Horstmann; zwei Töchter, Frau Pastor August Binder, Mt. Vernon, Indiana, und Frau Pastor Louis Lammert, Overland, St. Louis, Missouri; ein Sohn, Theophil Horstmann, Jefferson City, Missouri; zehn Enkel- und zwei Urenkelkinder und viele andre Verwandte der Horstmann- und Haas-Familien.

Dr. J. H. Horstmann.

Die Gedächtnisfeier wurde am 16. Februar in der Trinitatis-Kirche zu Mt. Vernon abgehalten. Treue Freunde des Entschlafenen, die Pastoren Harold Schultz, Elmer Hoefer und Elmer Ansley, leiteten den Gottesdienst; der nahestehende Freund und Mitarbeiter, Pastor Otto Preß, Redakteur des „Friedensboten," redete mit liebevoller Bezugnahme auf des Verstorbenen reiches Leben und Wirken trostreiche Worte über 2. Timotheus 1, 12. Pastoren des Evansville-Mt. Vernon-Pfarrkränzchen sangen zwei von ihm ins Englische übersetzte Lieder. Zu seiner Ehrung und seinem Gedächtnis sollte auf ausdrücklichen Wunsch des Verstorbenen an der Stelle von Blumenstücken eine Geldgabe für die Caroline-Mission und andre Zwecke der Liebe gegeben werden. Die sterbliche Hülle wurde im Oak Hill-Friedhof zu Evansville zum großen Auferstehungstag eingesegnet.

„Sei getreu bis an den Tod, so werde ich dir die Krone des Lebens geben."

T. L. H., P.

Öl und Wein

für die im Lebenskampf Verwundeten, die Betagten und Einsamen, die Trauernden und Leidenden.

Der Zug erlösender Liebe.

Pastor W. G. Mauch.

Ich habe dich je und je geliebet, darum habe ich dich zu mir gezogen aus lauter Güte. Jer. 31, 3.

Und ich, wenn ich erhöhet werde von der Erde, will ich sie alle zu mir ziehen. Joh. 12, 32.

Diese zwei Bibelsprüche sind uns recht vertraut geworden. Sie sehen einander ähnlich. Der eine im Alten Testament, der andre im Neuen, reden sie beide vom Zug der erlösenden Liebe Gottes und seines Sohnes. So passen sie recht in die Passionszeit.

Der Prophet Jeremia hat im Auftrag Gottes das erste Wort gesprochen. Er lebte und wirkte in einer bösen Zeit. Vom Volk Gottes war nur noch das kleine Reich Juda übrig, und Mangel an Gottesfurcht und Gottvertrauen hatte es in den Staub gelegt. Es war dem König von Babel tributpflichtig. Aber auch so hätte es seinen Gott verherrlichen und ihm vor den Völkern der Alten Welt Ehre verschaffen können, hätte es, anstatt ein Schutz- und Trutzbündnis mit Aegypten einzugehen, sich einfach auf Gott verlassen, wie in Mosis Tagen am Schilfmeer und wie unter dem frommen König Hiskia. Nun wird Jeremia nicht müde, in allen Tonarten von der Liebe Gottes zu seinem Volk zu singen. Obiger Spruch ist ein Beispiel hierfür. In der Mengeübersetzung lautet der Spruch: „Ja, mit ewiger Liebe habe ich dich geliebt; darum habe ich dir meine Gnade so lange treu bewahrt." Gott will den Geduldsfaden nicht reißen lassen. Er hofft noch immer, daß die Erinnerung an seine beständige Güte das Volk zur Einkehr und Umkehr, zu durchgreifender und bleibender Bekehrung führen wird. Gott hat es allezeit gut gemeint mit Israel.

Er hat es auch allezeit mit uns gut gemeint, und nicht umsonst haben wir unser Vertrauen auf ihn gesetzt.

Bald mit Lieben, bald mit Leiden
Kamst du, Herr, mein Gott, zu mir,
Nur mein Herze zu bereiten,
Ganz sich zu ergeben dir,
Daß mein gänzliches Verlangen
Möcht an deinem Willen hangen.
Tausend-, tausendmal sei dir,
Großer König, Dank dafür!

Im Neuen Bund erweitert sich der Kreis derer, die von der erlösenden Liebe gezogen werden sollen. Nun will sie alle Menschen umfassen und ziehen. Und der göttliche Magnet ist Jesus. In den Tagen vor seinem Leiden und Sterben sind auch Griechen von ferne zum Passah nach Jerusalem gekommen und begehren den Herrn zu sehen. Sie sind ihm Vorboten der Millionen, die er als der Völkerhirt um sich sammeln wird. Das Kreuz, an das er von der Erde erhöht werden wird, soll das Symbol werden seiner unbegrenzten, sich selbst opfernden Liebe. Jesus ist der, dem dein zeitliches und ewiges Wohl am Herzen liegt. Er will uns an seiner Seite wissen. Je mehr die Welt sich von uns zurückzieht, da die Zahl unsrer Jahre hoch kommt und wir immer mehr hinfällig werden, auch sonst Leid und Einsamkeit uns treffen, desto mehr will Jesus, unser Freudenmeister, zu uns kommen und sich unser annehmen. Sein Kreuz verbürgt es uns. Er hat sich für uns hingegeben in heiligem Gehorsam bis zum Tode; wie sollte er uns nicht alles schenken?

Sünder, freue dich von Herzen
Ueber deines Jesu Schmerzen;
Laß bei seinem Blutvergießen
Stille Dankestränen fließen.
Er hat sich für dich gegeben,
Such in seinem Tod das Leben;
Nur von seinem Kreuze quillet,
Was dein Herz auf ewig stillet. Amen.

Frauenecke

Leiterin:

Elisabeth Lefton (Frau Pastor S. Lefton), 115 — 15th Ave., N. E., St. Petersburg, Fla.

Völliger Friede.

Wie ein Strom von oben aus der Herrlichkeit
Fließt der Friede Gottes durch das Land der Zeit.
Tiefer, reicher, klarer strömt er Tag und Nacht
Mit unwiderstehlich wunderbarer Macht.

Strömt der Friede Gottes über mich dahin,
Müssen alle finstern Mächte von mir fliehn.
Seine Fluten tragen Hast und Sorgen fort,
Friede meines Gottes, selger Ruheort.

Uebersetzt nach Frances R. Havergal.

Thema unsrer Frauengilde für den Monat April:

„Christ, siehst du, daß Glaube Furcht überwinden kann?"

Andachtsprogramm.

Leise Musik: „Wenn Friede mit Gott meine Seele durchdringt."

Schriftverlesen: Psalm 27.

Gesang: Ist Gott für mich, so trete . . . . (Evangelisches Gesangbuch 451.)

Einleitung zur Betrachtung: Dieses triumphierende Glaubenslied, das Paul Gerhardt in schwerer Zeit verfaßte, ist wohl eine Auslegung zu dem verlesenen Schriftwort zu nennen, denn es singt vom Kampf gegen Feinde und vom Sieg über sie. Einer der größten Feinde, mit dem wir alle zu kämpfen haben, ist Furcht in vielerlei Gestalt. Unser Zeitalter wird mit Recht eine Zeit der Unruhe genannt. Daher gab es wohl niemals eine Zeit, wo die Sehnsucht nach Frieden, nach äußerer und innerer Ruhe so groß, so weltumspannend war wie in unsern Tagen. Viele, die bisher ein Leben ohne Gott führten, sind jetzt bereit, die christliche Religion anzunehmen. Fast in allen Kirchengemeinschaften wird von einer großen Zunahme ihrer Gliederzahl berichtet. Ueberall entstehen neue Gemeinden. Gewiß freuen wir uns alle über diese äußeren Fortschritte und die Ausbreitung der christlichen Religion. Aber heute werden wir gefragt: „Geht von unsern sogenannten christlichen Kirchen Kraft aus, die den Geist der Furcht, der am Mark des Lebens der Nationen wie der einzelnen Menschen nagt, überwinden kann?

Gebet: Lieber himmlischer Vater, wir als deine Kinder danken dir, daß wir wissen, welch unendlich großen Preis du zahltest, damit wir Menschen Frieden haben mit dir durch Jesum Christum, deinen Sohn. Du weißt, daß diese Welt deinen Frieden verwarf und daher in Unfrieden, Elend und Aengsten lebt und nicht weiß, wohin sie sich wenden soll, wenn Trübsal hereinbricht. Sie erleiden die Folgen ihres Unglaubens und der Gottesferne. Und wenn wir nicht treu waren im Glauben und in der Liebe zu dir, bring uns zurück zu deiner errettenden Gnade und stärke unsern Glauben. Und zu unserm unruhigen Geschlecht sprich Worte des Friedens. In Jesu Namen Amen.

Schlußgesang: „Geist des Glaubens, Geist der Stärke." (Evangelisches Gesangbuch 210.)

Der Zweck des Programms ist:

1. Darzutun, daß Furcht nur da überwältigen kann, wo der Glaube schwach ist.
2. Daß unsre wirkliche Aufgabe nicht darin besteht, eine Ausflucht zu suchen von den Dingen, die uns ängstigen, sondern darin, daß wir eine siegreiche Erfahrung des lebendigen, allgegenwärtigen Christus erleben.
3. Hilfsmittel zu nennen zur Aneignung dieses Glaubens.

Was ist der Grund für unsern eignen, unentwickelten, schwachen Glauben?

Um diese Frage zu beantworten, müssen wir zunächst wissen, worin ein rechter, kraftvoller christlicher Glaube besteht.

Auch in unsrer christlichen Religion gibt es zwei Arten von „Glauben." Es gibt einen Glauben, der von Menschen stammt, und einen Glauben, der Gottes Gabe ist — eine Glaubensmacht, die in der gefallenen Menschennatur leben kann, und eine andre Glaubenskraft, die Gottes Geschenk ist. Wie es zweierlei Geburten gibt, die erste, die leibliche Geburt, und die zweite, die Wiedergeburt, so entwickelt jede der beiden ihren Glauben und sucht Besitz zu nehmen von demselben Ding fürs Leben; und dieser Kampf wird fortbestehen, bis Gott ihn endet.

Eingedenk des Wortes Jesu: „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen," laßt uns fragen: Was sind die Merkmale dieser zwei entgegengesetzten Glaubenskräfte? Welche Aenderungen können sie bewirken?

Laßt uns einmal prüfen, was der von Menschen stammende Glaube tun kann, wieweit es ihm möglich ist, Menschen zu ändern und auch eine Uebereinstimmung mit dem Buchstaben der Heiligen Schrift zu erreichen — und dann erkennen, was er nicht tun, was er nicht ändern kann, damit wir nicht auf einem verkehrten Glaubensgrund unser Leben aufbauen.

Wie manche unter den Kirchenleuten glauben an den historischen Christus, ja an alle Lehren über ihn mit ihrem natürlichen Verständnis, und in diesem Glauben nehmen sie alle Glaubensbekenntnisse und Lehren der Bibel an. Sie wenden alle ihre Kräfte an, sind willig, an Komitees zu dienen, im Glauben Gott und den Menschen gefällig zu sein, alles, um Ehre und Glück zu ernten und um Elend und Härten des Lebens zu vermeiden. Wenn es heißt, ein Christ muß beten, so beten sie. Wenn es heißt, ein Christ muß die Bibel lesen und jeden Gottesdienst besuchen, dann tun sie auch das. Die natürliche Folge ist, daß eine große Aenderung in ihnen stattfindet. Ihr Verständnis ist gewachsen wie auch ihr Selbstvertrauen und ihre Selbstgefälligkeit — aber sie merken nicht den Schaden an der Wurzel dieses „natürlichen" Glaubens, und was das Ziel aller ihrer geistlichen Errungenschäften sein wird, wenn sie in dem Gedanken dahinleben, daß sie wiedergeborene, von Christi Geist erfüllte Christen sind, obgleich sie sich wenig oder gar nicht von den Weltkindern unterscheiden. Und hat ihr Glaube wohl die Kraft, Furcht zu überwinden? Denn Furcht war der Menschheit Feind zu allen Zeiten.

Was fürchten die Menschen heute?

1. Leiden und Unglück, von Uebeln der Natur verursacht — Erdbeben, Feuer, Fluten, Krankheiten usw.
2. Gesellschaftliche Uebel: Krieg, Klassenhaß, Rassen- und religiöse Vorurteile, politische Unsicherheit, Verfolgung, gottlose Philosophie, Verbrechen, atomische Kriegsführung und den Verlust der Freiheit.
3. Wirtschaftliche Unsicherheit: Hunger, Armut, Geschäftsflaute, Fehlschläge und daher Einkommenverlust.
4. Persönliche Tragik — Verlust unsrer Lieben oder der Gesundheit, Altersbeschwerden, Einsamkeit, Verlust unsrer Popularität, ein aufgelöstes Heim und andres.
5. Subjektive Furcht — Verlust des Selbstvertrauens, der Folgen vergangener Sünden, die Furcht vor einem unseligen Tode und dem nachfolgenden Gericht.

Es ist nicht schwer, für viele dieser genannten menschlichen Aengste auch Belege aus der Heiligen Schrift anzuführen außer dem 27. Psalm. Wir erinnern uns an Jakobs große Furcht vor dem Zorn seines Bruders Esau und an des Propheten Elias Furcht vor der Rache der gottlosen Königin Isebel, an seinen Zweifel an dem bisherigen Glauben und an seine Angst, allein zu stehen in der Verfolgung.

Und selbst der große Apostel Paulus war vor seinem wunderbaren Erlebnis auf der Straße zu Damaskus ein Typus für den geschilderten Glauben, der von Menschen stammt. Er selbst bekennt, daß er „ein Pharisäer und eines Pharisäers Sohn sei." Er hatte geglaubt, daß das Halten des Gesetzes nach dem Buchstaben **die** Wahrheit sei. Doch selbst in der Geschichte von seiner grausamen Verfolgung der Christen vernehmen wir den Unterton von Furcht und aufsteigendem Zweifel an seinem eigenen Glauben. Doch, nachdem er Christi Stimme vernommen und ihn demütig gefragt: „Herr, was willst du, daß ich tun soll?" ist Paulus für alle Zeiten das hell leuchtende Beispiel für den gottentstammten christlichen Glauben, der eine Gabe Gottes und allein fähig ist, alle Furcht zu überwinden. Welch einen herrlichen Triumphgesang stimmt er an in den Schlußworten von Römer 8: „Ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstentümer noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch keine andre Kreatur mag uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserm Herrn!"

Nun ist es an uns, daß jede einzelne Frau unter uns sich ernstlich prüft, auf welchen Glauben sie ihr Leben gegründet hat. Sind wir ein Opfer des Zeitgeistes geworden, der einem aufgeregten Meer gleicht, das Schlamm und Unrat aufwirft und nicht zur Ruhe kommen kann? Gehören wir zu der Menge, die jeden Tag mit Besorgnis ihre Zeitung öffnet, kaum wagend die fettgedruckten Ueberschriften zu lesen, die von neuen Uebeln und Gefahren berichten, als da sind zu nennen: Verwirrung in der Regierung, im Geschäftsleben, in der Arbeiterwelt, in der Weltpolitik, in Erziehung — ja selbst in der Religion? Auf allen die-

sen Gebieten werden viele Fragen gestellt, aber nur wenige können eine rechte Antwort geben.

Haben wir die rechte Antwort gefunden für unsre persönlichen Aengste? Oder sind wir entweder bitter geworden in dem Gedanken: Warum muß gerade ich mehr leiden als die meisten? Oder versuchen wir, sie zu vergessen durch Zerstreuung, durch die Programme am Radio und am Televisionsapparat und durch allerlei Vergnügen? Dann fehlt uns der rechte Glaube, den Paulus bezeugte, der gewiß hundertmal größere Leiden ertragen mußte als irgendeine unter uns und dennoch mit Ketten gebunden im innersten Gefängnis in Philippi mit Silas um Mitternacht Jubel- und Dankeslieder sang. Als die Jünger im Sturm auf dem See verzagten, sagte Jesus: „O ihr Kleingläubigen, warum seid ihr so furchtsam?"

Der Glaubensweg, den Jesus lehrte und lebte, hat die Macht, Berge zu versetzen, Geisteskranke gesund zu machen und Frieden zu geben inmitten Sturmesbrausen und Ruhe in den verwirrendsten Umständen. Sehnen wir uns nach solchem Herzensfrieden? Dann müssen wir zunächst um klare Augen bitten, zu erkennen, ob unser Glaube nur Kopfglaube ist und Kleinglaube. Klar sehen ist das Ende des Unglaubens und des Kleinglaubens und der Anfang des Glaubens, der von oben stammt. Dann erhalten wir auf unsre Fragen nach dem Warum? Gottes Antwort: **„Alles Leid ist Liebe."** Sagt er nicht: „Wen ich liebhabe, den strafe und züchtige ich" — „Ich stehe vor der Tür und klopfe an"? Der Heilige straft, aber der Gnädige wendet die Strafe in heilsame Zucht, sodaß sie uns zum Segen gereicht.

„Gott hat uns nicht gegeben den Geist der **Furcht**, sondern der **Kraft** und der **Liebe** und der **Zucht**."

Brüderbund

Exekutivsekretär: Pastor J. Kenneth Kohler.

Für die Versammlung im Monat April.

Christ, siehst du, wie Glaube die Furcht überwindet?

Von Beatrice M. Weaver.

Mehr denn je entscheiden sich Leute fürs Christentum. Der Prozentsatz von Mitgliedschaft und Kirchenbesuch hierzulande ist so hoch wie nie zuvor. Wir freuen uns darüber und erwarten Großes für die menschliche Gesellschaft. Soll doch ein Christ mehr mutig sein und fest stehen auf wichtigen Lebensgebieten. Ist dem aber auch so? Ist das Leben des bekennenden Christen in gesellschaftlicher und persönlicher Hinsicht anders und besser? Allzuoft ist dem nicht so. Wenn es in der Welt und im eignen Leben gut geht, wird wohl keine Klage laut. Wenn aber Krieg, Verheerung, Krankheit, Unfall und eigene Furcht drohen, klappen viele Christen zusammen in Furcht und Verzweiflung „wie solche, die keine Hoffnung haben."

Die Lebensweise, von der Jesus redete, schaffte die Kräfte, Berge zu versetzen, heilte kranke Sinne, schenkte Ruhe und Frieden im Sturm und belebte Gleichmut und Einsicht auch in den widerwärtigsten und beunruhigendsten Lebenslagen. Dies müssen wir haben, der größten Not des Lebens begegnen zu können: einen zur Verfügung stehenden Vorrat geistlicher Kraft.

Wir wollen drei Fragen beantworten: 1. Warum steht es so mit uns? 2. Was können wir in der Sache tun? 3. Welche Aenderung dürfen wir erwarten?

I. Der Feind.

Wir befürchten:

1. Leiden und schwere Schicksalsschläge, verursacht durch natürliche Ursachen, wie Erdbeben, Feuer, Ueberschwemmung, Krankheit und dergleichen.

2. Soziale Uebel, wie Krieg, Klassenhaß, Rassen- und religiöse Vorurteile, politische Unsicherheit, Verfolgung, gottlose Lebensansichten, Verbrechen, Verlust unsrer Freiheit, neueste verderbliche Kriegswaffen usw.

3. Wirtschaftliche Unsicherheit — Armut, Hunger, Geschäftskrisen, Druck des wirtschaftlichen Wettstreits, Verlust des Einkommens und dergleichen.

4. Persönliches Unglück — Verlust oder Verletzung unsrer Lieben, Verlust der Gesundheit, Abnehmen der Leibeskräfte, Veränderung der Lebenshaltung infolge zunehmenden Alters, Einsamkeit, Verlust des guten Namens, unglückliche Liebe, zerschlagene Heime, Kinderlosigkeit usw.

5. Mehr persönliche Ursachen der Furcht (bewußt oder unbewußt) — Verlust des Selbstvertrauens, Unzulänglichkeit, die Folgen vergangener Sünden, zunehmender Zweifel an vordem Geglaubtem, unseliges Sterben, der Tod, und was ihm folgt usw.

Wir wissen von biblischen Fällen der Furcht:

1. Jakob fürchtet sich vor der Rache seines Bruders Esau, vor den Folgen seiner alten Sünden, vor Beschämung und dergleichen, 1. Mose 32, 7.

2. Die Kinder Israel fürchten sich vor plötzlichem Tod, vor Hunger, Armut, den natürlichen Gefahren der Wüstenwanderung usw., 2. Mose 16, 1—3.

3. Was befürchtet der Dichter von Psalm 27? Feinde, Krieg, persönliche Uebel, wie Verlust der Lieben und der engen Gemeinschaft mit Gott.

4. Der Prophet Elia fürchtet sich vor der Rache der Isebel, vor dem Zweifel in seinem eignen Glauben, vor dem Alleinsein, vor sozialem Uebel und Gewalttätigkeit, 1. Könige 19, 1 ff.

5. Psalm 31 ist die Rede von Unterdrükkung, Verfolgung und Gewalttätigkeit.

6. Furcht vor den Stürmen des Lebens, vor persönlicher Gefahr, Markus 4, 35—41; Matth. 8, 23.

7. Petrus will beim Herrn sein und wird von plötzlicher Furcht gepackt, Matth. 14, 27.

8. Merken wir in der Geschichte von Sauls Bekehrung etwas von beginnendem Zweifel in seinem Glauben als Pharisäer? Apg. 8, 3.

Wir gleichen diesen Menschen, die hier aus den Blättern der Bibel zu uns kommen. Unser eigner schwacher Glaube läßt uns nicht zu Frieden und Kraft kommen.

II. Der Kampf.

Was ist da zu tun? Der bekümmerte Vater des fallsüchtigen Knaben sagt zum Herrn: „Herr, ich glaube. Hilf meinem Unglauben." Und die Jünger bitten den Herrn: „Herr, stärke uns den Glauben." Um uns helfen zu können, fordert der Herr unsre gänzliche Hingabe. Die Bibel will uns dabei helfen. Und so bekommen und entwickeln wir auch persönliche Hilfsquellen, Furcht durch Glauben zu überwinden. Sie werden unser durch eingehendes Studium der Heiligen Schrift, Joh. 5, 39 und Apg. 17, 11. Gemeinsamer Gottesdienst, also Kirchbesuch, Teilnahme an kirchlichen Betätigungen, Glaubensgemeinschaft mit andern, Unterricht in der Sonntagschule, Gebetsversammlungen und Hausandacht müssen uns große Hilfe sein, Apg. 1, 13—14; Lukas 2, 14; Matth. 12, 9; Lukas 4, 6; Joh. 6, 59; 18, 20. Das Gebet wird uns dringend empfohlen. Es muß der Leitung Gottes unterstehen, Psalm 65, 2; es muß aufrichtig und demütig sein, Matth. 6, 5, 7; nicht leere Form, Lukas 11, 1; es muß ausdauernd und regelmäßig sein, ein Gebetsleben zu fördern, 1. Thess. 5, 17; man erwäge auch, was im Interesse eines fruchtbaren Gebetslebens Matth. 6, 6; 14, 23; Psalm 27, 14; 40, 1 und Eph. 6, 10 stark empfohlen wird.

III. Der Sieg.

Zugegeben, daß unser christlicher Glaube, den wir bekennen, allzuoft weder Glaube noch christlich ist, vielmehr Lippendienst, ein ererbtes, aber unangeeignetes Gut, über das man redet und verhandelt, das uns aber kalt läßt. Das muß anders werden. Christlicher Glaube soll lebendig sein, in christlicher Betätigung, eine Quelle und eine tiefe persönliche Erfahrung Gottes in Christo. Vor seiner Bekehrung war das Leben des Saul von Tarsus trotz scheinbarer Gewißheit von Furcht umgeben. Dann aber, dem Herrn Christus gewonnen, konnte er sprechen: „Ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht, Christus." Er wußte, daß der von Christus dargebotene Friede die Prüfungen des Lebens nicht ausscheidet. Er kannte „den Pfahl im Fleisch." Er mußte sich trotz seines Gebetes um Befreiung davon mit diesem Pfahl abfinden bis ans Ende. Aber er durfte die Kraft Christi erfahren, eine seinem Bedürfnis entsprechende Kraft. Wieviel mußte Paulus infolge seines Apostolats erdulden; und doch konnte er bezeugen: „In dem allen überwinden wir weit . . . ." und „nichts soll uns scheiden von der Liebe Gottes in Christo Jesu."

Der Sieg ist uns verbürgt durch die Zusage des Herrn: „Dies habe ich zu euch geredet, auf daß ihr in mir Frieden habt."

(Uebersetzt und gekürzt von W. G. M.)

Zweck des Programms.

Da wir auf allen Seiten von Furcht bedrängt werden, soll dies Programm zeigen, daß 1. Furcht nur da zu Fall bringen kann, wo der Glaube schwach ist; 2. unsre eigentliche Aufgabe nicht die ist, den Ursachen der Furcht zu entfliehen, sondern reich zu werden in siegreicher und erfreuender Erfahrung des lebendigen Christus, und 3. daß wir hinweisen auf die uns Christen zur Verfügung stehenden Kräfte zur Entwicklung dieses Glaubens.

Für den Familienkreis

Wie einer hörte und gehorchte.

Im Buche Hiob steht ein merkwürdiges Wort vom Reden Gottes: „Denn in einer Weise redet Gott und wieder in einer andern, nur achtet man's nicht. Im Traum, im Nachtgesicht, wenn der Schlaf auf die Leute fällt, wenn sie schlafen auf dem Bette, da öffnet er das Ohr der Leute und schreckt sie und züchtigt sie, daß er den Menschen von seinem Vornehmen wende und behüte ihn vor Hoffart und verschone seine Seele vor dem Verderben und sein Leben, daß es nicht ins Schwert falle." (Hiob 33, 14 ff.) Ein Beispiel aus dem Leben zu diesem Wort finden wir in den Lebenserinnerungen Pastor Modersohns:

„Fünf Stunden von Weidenau entfernt hört das Siegerland auf, und das — meist katholische — Sauerland fängt an. Hier wohnte ein alter Fabrikant, der schon viel Unglück in seinem Leben gehabt hatte. Das Unglück hatte ihn geradezu verfolgt. Er hatte mehrfach Kompaniegeschäfte mit Teilhabern gemacht, die ihn betrogen und hintergangen hatten, so daß er immer wieder bankrott machte und von vorn anfangen mußte. Nun war er ein alter Mann mit weißem Bart.

In einer Nacht vom Samstag zum Sonntag wird er plötzlich um ein Uhr wach. Es ist ihm so, als ob eine Stimme zu ihm gesagt hätte: „Gehe nach Weidenau in die Frühkirche!" Er macht Licht und sieht nach der Uhr. Dadurch wird auch seine Frau wach. „Was willst du?" fragt sie. Er sagt ihr, er meine, eine Stimme gehört zu haben, die ihm sagte, er solle nach Weidenau in die Frühkirche gehen. „Ach, Unsinn!" sagt sie. „Mach das Licht wieder aus!" Und er macht es aus und schläft wieder ein.

Um zwei Uhr wiederholt sich dieselbe Geschichte. Er wird wieder wach unter demselben Eindruck. „Was hast du denn schon wieder?" fragt seine Frau. „Ja, Frau, ich meine, ich soll nach Weidenau in die Frühkirche gehen." — „Ach, bewahre! Es ist zwei Uhr in der Nacht. Schlaf doch weiter!" Und wieder schläft er ein.

Aber um drei Uhr wird er wieder wach. Da sagt seine Frau: „Wenn du denn gar keine Ruhe geben willst, dann will ich aufstehen und Kaffee kochen, damit du doch was Warmes im Leibe hast und nicht nüchtern losgehst!" Und sie kochte ihm Kaffee, und er machte sich auf und wanderte Stunde um Stunde in den grauenden Morgen hinein über die „Kölnische Hecke" ins Siegerland und nach Weidenau. Etwas vor der Zeit war er am Ziel, so daß er sich bei seiner Tochter, die in Weidenau wohnte, etwas erholen konnte.

Dann läuteten die Glocken zur Frühkirche. In jenem Jahre predigte ich fortlaufend über die Geschichte Abrahams. Ich war gerade bis an die Geschichte gekommen, wo Lot sich von Abraham trennt und nach Sodom zieht und ins Verderben läuft. Das war ein eigener Weg. Als der König Kedor Laomor mit seinen Verbündeten die Gegend überschwemmte, wurde Lot als Gefangener mitgenommen, um in Damaskus auf dem Sklavenmarkt verkauft zu werden. Da kam Abraham mit seinen dreihundertachtzehn Knechten und befreite ihn aus der Gewalt der Feinde. Und Lot? Hat er nun etwas gelernt? Nein, er zieht wieder nach Sodom. Denn es heißt von ihm: „Er saß unter dem Tor." Da wurden aber die Stadtratssitzungen gehalten. Und dann kam das Verderben über die Stadt. Sein Hab und Gut ging in Flammen auf, sein Weib erstarrte zur Salzsäule. Seine Töchter aber waren vergiftet von dem Sündengift der Stadt. Da saß Lot in Zoar und beweinte ein verlorenes Leben. Warum verloren? Weil er sich mit der Welt eingelassen hatte, weil er falsche Bindungen mit der Welt eingegangen war.

Das war der Inhalt der Predigt an jenem Morgen. Während ich über den Lot und sein Unglück sprach, sagte eine Stimme zu dem Alten: „Der Lot bist du! Daher kommt das ganze Unglück deines Lebens: du hast dich immer aufs neue mit der Welt eingelassen. Du solltest dich jetzt endlich für den Herrn entscheiden!"

Und — diese Stunde entschied über das Leben des Alten. Er gab sein Herz und Leben dem Herrn in die Hand. Als ein andrer kam er nach Hause.

„Der Kirchenbote."

Demütig und treu.

Von Eva von Tiele-Winckler.

Es kommt nicht darauf an, was wir sind, sondern wie wir sind.

Es kommt nicht darauf an, was wir tun, sondern wie wir es tun.

Es kommt nicht darauf an, geliebt zu werden, sondern zu lieben und andern zum Segen zu sein.

Es kommt nicht darauf an, was die Menschen von uns denken und sagen, sondern was wir vor Gott sind.

Verborgene Gemeinde.

(Schluß von Seite 8.)

ruhen können. Sie dachten nicht daran! Ihre Bibeln waren zumeist verschimmelt, weil man sie unter Blätter hatte legen oder in die Erde vergraben müssen. Aber sie waren eine „Kirche in Bewegung." Es drängte sie, auch den Brüdern jenseits der Stammesgrenzen das Evangelium von der Gnade Gottes in Christo zu verkündigen, das ihnen Trost und Frieden brachte.

Im Juni 1949 zählte man 7000 Getaufte und 23,000, die auf die Taufe vorbereitet sein wollten. 1948 waren 24 Evangelisten mit ihrer Ausbildung fertig geworden, die man gleich nach der Rückkehr der Mission aufgenommen hatte.

Diese Leute sind arm — aber sechzehn ihrer Gemeinden waren schon 1949 selbständig. Das macht die Sitte des „Zehnten," der auch vom Wenigen gegeben wird. Und dann bleibt immer noch etwas in der Gemeindekasse für die Missionsarbeit in den andern Stämmen und für den Druck der Bibelübersetzung.

Die Geschichte der „verborgenen Gemeinde" auf Formosa zeigt, was Gott gerade in einer Verfolgungszeit, ja durch die Verfolgung an seiner Kirche tun kann. Sollten wir nicht hoffen, daß auch der Christenheit in China heute solche Erfahrungen geschenkt werden können?

„Allgemeine Missions-Nachrichten."

Bericht über die Große Brüderversammlung der Evangelischen Bruderschaft von Colorado

am 2. und 3. Januar 1954 in Ft. Morgan, Colo.

Die erste Versammlung am Samstagabend wurde unter der Leitung von Ortspastor Schmunk mit Lied 588 aus dem Wolgagesangbuch und herzlichem Gebet eröffnet. Text: Lukas 13, 6—9. Zuerst begrüßte er die zugereisten Geschwister und hieß alle im Namen der Gemeinde willkommen und sprach die Hoffnung aus, daß Gott uns diese Zusammenkunft segnen möge.

Der Feigenbaum bedeutet die jüdische Kirche (oder das Judenvolk), die keine Früchte brachte. Die drei Jahre beziehen sich auf die Zeit der Wirksamkeit Jesu. Die Geduld Gottes wird angedeutet durch das Umgraben um den Baum. Und das Umhauen ist der leibliche und ewige Untergang der Verstockten. Darüber wurde ernstlich gesprochen. Ein Lied vom Bläserchor.

Bruder Kimmel von Nebraska ließ singen Lied 77 und redete in der Landessprache. Nach Grußabgabe gab er seiner Freude Ausdruck und wies auf das Wort 1. Kor. 13 hin, wo es heißt: Wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete usw. So zeigte er, wie wir Christen uns vor der Welt beweisen sollen, damit wir nicht Anstoß geben und andern im Wege stehen, und betonte die Notwendigkeit der Liebe.

Bruder Specht von Scottsbluff, Nebraska. Lied 568 und Gebet. Nach Grußabgabe schloß er sich dem Wort an und sagte: Es ist ein Wort, das uns zur Besserung mahnt. Auch wir haben noch Raum zur Besserung. Wir dürfen auch Gott bitten, daß er noch Geduld habe, denn es steht heute nicht besser als damals. Derselbe Weingärtner wirkt heute noch. Jesus Christus und die Apostel arbeiten jetzt noch durchs Wort an den Menschenherzen.

Bruder Weber von Ft. Morgan. Lied 447. Gebet. Das Wort wurde bestätigt und die Mahnung geäußert, daß wir es nicht beim Hörenwollen sein lassen, sondern wir wollen Täter des Wortes werden. Wir werden aufgefordert, beständig im Glauben zu stehen, so daß wir Gutes hervorbringen können oder gute Frucht tragen. Wir sind sein Werk (und wie es weiter heißt Epheser 2, 10) wurde noch ernstlich besprochen. Es folgten ernste Gebete und ein Lied vom Bläserchor.

Bruder Kaiser von Greeley, Colo., redete noch herzliche Worte zur Versammlung. Er wies auf das Wort Kolosser 3, 16. 17 hin: Lasset das Wort Christi unter euch reichlich wohnen.

Bruder Maier von Scottsbluff, Nebraska, grüßte und wies noch auf die Pfunde hin, die einem jeden zugeteilt sind, und wie wir sie gebrauchen, Lukas 25, 15.

Bruder Seibel von Windsor gab seiner Freude Ausdruck und dankte Gott, daß er noch dieser Versammlung beiwohnen kann. „Wie oft ich es noch tun kann, weiß ich nicht, mein Leben steht in Gottes Hand. Ich darf wohl sagen: Ja, Großes hat der Herr an mir getan. Ich bin 91 Jahre alt. Bisher hat der Herr geholfen, und ich glaube, er wird mir auch weiter helfen."

Bruder Ruppel, Ft. Morgan, sagte: „Ich muß auch so sagen. Ich bin hoch erfreut, daß der liebe Gott es auch mir möglich macht, daß ich dieser Großversammlung beiwohnen darf. Ich bin jetzt 92 Jahre alt, und es ist nur Gnade von Gott, daß ich unter euch sein kann. Die Altersschwäche läßt es oft nicht zu, daß ich in die Versammlung gehe."

Die beiden alten Brüder führten verschiedene segensreiche Schriftstellen an, meist Psalmen. Der letztere sagte aus dem Eingangslied einen Vers kräftig auswendig her.

Bruder Pister, Ft. Morgan, war der letzte Redner. Jesus ist gekommen, zu suchen, was verloren war, und Gott läßt es den Aufrichtigen gelingen, und er führte die Stelle Hesekiel 36, 26 an, wo es heißt: Und ich will euch ein neues Herz geben usw. Der Bläserchor spielte ein Lied. Darauf folgten die Bekanntmachungen. Schluß mit dem Gebet des Herrn.

Die Frühandacht am Sonntagmorgen nahm ihren Anfang um 8.30 Uhr unter der Leitung von den Brüdern Maier und H. Hoffman von Scottsbluff, Nebraska. Text: Psalm 103. Weil ich aber zu spät kam, kann ich nicht darüber berichten.

Die Sonntagschule wurde von Bruder Schlothauer von Ft. Morgan geleitet. Text: Apostelgeschichte 13, von 15. Vers an. Dieses inhaltsreiche Wort wurde reichlich besprochen, soviel die Zeit erlaubte. Es wurde erklärt, wie Barnabas und Paulus zu dem heiligen Werk ordiniert wurden und ihre erste Missionsreise antraten. Es wurde gezeigt, wie der Apostel Paulus Stufe um Stufe die Erfüllung der Verheißung über Jesus erklärte.

Nach der Sonntagschule folgte der Morgengottesdienst unter der Leitung von Pastor Schmunk. Er predigte über 2. Mose 32, 32. Mose Verweilen mit Gott auf dem Berge Sinai, wo er Anordnungen für die Stiftshütte und andres mehr erhielt, wie die Gebote auf den Tafeln. Dann das goldene Kalb, die Abgötterei des Volkes. Mose redete zum Volk, Vers 30. Dann, wie der Knecht Mose Fürbitte einlegte und sagte: Vergib ihnen ihre Sünde, wo nicht, so tilge mich aus deinem Buche, das du geschrieben hast. Der Herr sprach: Ich will den aus meinem Buche tilgen, der an mir sündigt, Vers 33.

Die Hauptversammlung am Sonntagnachmittag leitete Bruder F. Seilbach von Greeley, Colo., mit Lied 864 und Gebet ein. Text: 1. Thess. 5, 1—10. Dieses Wort handelt von der Zukunft Christi, wie man sich darauf gefaßt machen soll. Apostelgeschichte 1, 11 sagt uns, daß dieser Jesus wiederkommen wird. Das glauben wir. Deshalb wollen wir von denen sein, die in den Versen 4—6 genannt sind, nicht bei den Schlafenden, die nicht wissen, was um sie vorgeht. Es gibt viele Menschen, die wollen Zeit und Stunde feststellen. Dadurch richten sie nur Schaden an.

Bruder H. Hoffman, Scottsbluff, Nebraska, ließ singen Lied 774, betete, übermittelte herzliche Grüße und schloß sich dem Wort an. Wir als Kinder Gottes wissen und glauben, daß Jesus wiederkommt. Wenn wir das heilige Bibelbuch lesen, dann wird es uns klar. Markus 13 ist es klar gesagt, und er bezeugte es mit noch vielen andern Stellen der Schrift, wie unerwartet er kommen wird, wie ein Blitz, wie ein Dieb usw. Die Zeichen unsrer Zeit oder die Sprache, die Gott heute in der ganzen Welt redet, sollten wir doch verstehen und darauf merken.

Bruder Riffel, Ft. Morgan, Colo. Lied 386: „O reicher Gott voll Gütigkeit" usw. Er redete über die Wichtigkeit unsrer Bruderschaft und mahnte, daß wir mit Fleiß das Unsre tun. „Wir sind glückliche Leute, die wir bekannt sind mit dem uns geoffenbarten Plan Gottes für die Zukunft und sein Himmelreich. Wenn wir uns durch den Heiligen Geist leiten lassen, dann wird er uns auch trösten in trüben Tagen."

Bruder Ostwald, Ft. Morgan, ließ singen: „Jesus Is My Captain," und redete in der Landessprache über dasselbe Wort und machte es so verständlich, daß alle, jung und alt, einen Segen davontrugen.

Pastor Heidel von Windsor, Colo., beleuchtete den Text noch weiter. Er sagte, die religiösen Führer wußten genau von dem ersten Kommen sowie auch von dem zweiten Kommen des Herrn. Er wies auf die Stelle Lukas 2, 25—32 hin, wo von dem alten Simeon und der Hanna gesagt ist, wie sie der Verheißung glaubten. Die Apostel waren keine hochstudierten, sondern einfache, schlichte, aber vom Heiligen Geist erfüllte Zeugen Jesu. Auch unser Zeugnis muß nüchterne Wahrheit sein, wenn es wirklich Eindruck machen soll. Vieles muß noch in Erfüllung gehen, ehe das Ende kommt, jedoch kann das rasch kommen. Unsre Aufgabe ist, den Sünder aus seinem Sündenschlaf und seiner Selbstsicherheit aufzurütteln, den Heilsweg zu zeigen. Das muß nach biblischen Grundsätzen geschehen. Ein Missionsopfer wurde erhoben und für den genannten Zweck gegeben. Schluß mit Gesang und Gebet.

Die letzte Versammlung am Sonntagabend leitete Bruder Maier von Scottsbluff mit Lied 465. Er wählte als Text Lukas 12, 35—46. Der Herr Jesus, sagte er, war in seiner Lebensweise wie auch in seiner Lehrweise sehr nüchtern und praktisch. Er hat sehr tiefe Wahrheiten gelehrt. So kam er in seinen Reden auf alle Gebiete des menschlichen Lebens zu sprechen. So mahnt er auch hier zur Wachsamkeit, auf daß wir von denen sind, die auf ihren Herrn warten und treu erfunden werden.

Bruder Brandt von Denver, Colo. Lied 2 und Gebet. Er betonte, daß wir viele Gotteswort hörten, deshalb gelte uns das Wort: Es ist dir gesagt, o Mensch, was dir gut ist, Micha 6, 8. „Laßt uns merken auf das Wort und darüber nachdenken." Er wies auf das Wort Epheser 6, 10 bis Schluß und 2. Kor. 5 hin und sprach sehr erbauliche Gedanken aus.

Bruder Andreas Weinmeister von Windsor, Colo., folgte mit Lied 27 und Gebet. Der Weg des Heils hat sich noch nicht geändert. Wir haben einen unveränderlichen Heiland. Gottes Anerbieten des ewigen Lebens an alle, die den Herrn Jesus als Heiland annehmen, ist noch dasselbe. Wenn wir bittend vor ihn kommen und anklopfen, dann wird er auftun und uns erhören. Kommt, laßt euch mit Gott versöhnen.

Bruder Rein von Nebraska. Lied: „Showers of Blessing." Er redete in der Landes-

sprache, lenkte die Gedanken auf die 10 Jungfrauen, Matthäus 25.

Bruder Herbel von Ft. Collins. Lied 708 und Gebet. Er wies auf das Wort Daniel 12, 1—4 hin. Den Gläubigen der letzten Zeit ist es besonders von Gott gegeben, tiefe Einblicke in den wunderbaren Ratschluß Gottes zu tun, und die Endentwicklung besser zu verstehen.

Von dem Tage aber und der Stunde weiß niemand, auch die Engel im Himmel nicht, nur der Vater allein, Markus 13, 32.

Pastor Heidel von Windsor beleuchtete den Text weiter. Er sagte, ein Licht leuchtet mit der Kraft, die ihm gegeben ist. Jesus als Licht der Welt erleuchtete die ganze Welt, deshalb kam er, um zu dienen. Wie oft hat er uns schon gedient! Wie dienst du dem Heiland? war die Frage. Wahrscheinlich waren dem Herrn und seinen Jüngern auch eine Anzahl Bewohner der Stadt nachgefolgt, so daß die Jünger nicht die einzigen Zuhörer waren, denn Petrus fragt: Herr, sagst du uns das Gleichnis oder auch allen? Auf Petrus machten diese Worte einen tiefen Eindruck. Aus Jesu Rede geht klar hervor, daß er zu seinen Haushaltern redet, die er über seine Güter setzte, worüber sie wachen sollten. Bewahre, was du hast, und laß dir's nicht rauben, war die Warnung. Welchem viel gegeben ist, von dem wird viel verlangt. Es wurde nochmals ernstlich gebetet und ein Lied gesungen, auch der Bläserchor spielte noch ein Lied.

Bruder Strecker, der Vorsitzende, dankte zum Schluß allen, die gekommen und der Großversammlung zum Segen waren. Dem Bläserchor, der Gemeinde und den Geschwistern, die für Speise und Obdach sorgten, dankte er besonders.

Mit Gebet und Segen kam die Großversammlung zu Ende in der Hoffnung auf ein Wiedersehen, so es Gott will. Die nächste Großversammlung soll, wenn es Gottes Wille ist, am ersten Sonntag im Mai 1954 in Ft. Collins sein.

Bruder Alex. Oblander, Schreiber.

Aus Welt und Zeit

15. März 1954.

Die Hauptnachrichten der letzten Wochen.

Blinder Fanatismus verleitet die Menschen zu den törichtsten Handlungen und richtet nur Unheil an. Das wurde wieder einmal offenbar, als die Kammer des Abgeordnetenhauses in Washington der Schauplatz einer blutigen Schießerei wurde, wobei fünf Kongreßmänner verletzt wurden. Einer von diesen, Alvin M. Bentley, republikanischer Vertreter Michigans, wurde von einer Kugel unter dem Herzen getroffen und schwebte tagelang zwischen Leben und Tod. Man war dabei, in aller Ruhe eine Frage zu besprechen, als sich plötzlich auf der Galerie für Zuschauer drei Personen erhoben, mit lautem Geschrei die Unabhängigkeit Portorikos forderten und zwanzig bis dreißig Schüsse auf die Gesetzgeber abgaben, ehe man sie überwältigen und verhaften konnte. Daß nicht mehr als fünf verletzt wurden, ist ein Wunder.

Die Freveltat wurde von Portorikanern verübt, die in New York wohnten. Es waren zwei Männer und eine Frau, Rafael Concel Miranda, Andres Figueroa Cordero und Frau Lolita Lebron. Ihre unverantwortliche und törichte Uebeltat ist ganz unbegreiflich, denn erst am 12. Januar hatte das Haus mit 42 gegen 14 Stimmen beschlossen, Portoriko die Unabhängikeit anzubieten, und der Senat hatte das mit 27 gegen 5 Stimmen gutgeheißen. Die Regierung Portorikos aber hatte das Angebot abgelehnt mit der Erklärung, sie wolle weder unabhängig sein noch in den Staatenbund aufgenommen werden, sondern das bisherige Verhältnis beibehalten.

Auf der Konferenz der amerikanischen Republiken, die in Caracas, Venezuela, gehalten wurde, führte unser Sekretär Dulles einen schweren, aber erfolgreichen Kampf gegen das Mißtrauen gegen den „nördlichen Koloß," das in manchen der südlichen Länder herrscht. Er forderte sie auf, eine Erklärung abzugeben, die besagt, daß der internationale Kommunismus unvereinbar sei mit der amerikanischen Auffassung der Freiheit, daß sein aggressiver Charakter die Sicherheit der amerikanischen Staaten bedroht und daß diese gemeinsam dagegen einschreiten werden, wenn die Kommunisten die Kontrolle über eine amerikanische politische Einrichtung gewinnen. Das ist also eine Anwendung der Monroe-Doktrin auf die gegenwärtige Lage im Blick auf die listigen Infiltriermethoden der Kommunisten. Der Vorschlag stieß auf heftigen Widerspruch, besonders des Vertreters von Guatemala, wo der Kommunismus schon Fuß gefaßt hat, aber schließlich wurde er mit 17 gegen eine Stimme angenommen. Guatemala stimmte dagegen, und zwei enthielten sich der Stimmenabgabe, Argentinien, weil es eine neutrale Politik zwischen Ost und West zu verfolgen sucht, und Mexiko, weil es befürchtet, daß andre Länder sich in seine inneren Angelegenheiten einmischen könnten. Dulles ist hocherfreut über seinen Erfolg heimgekehrt.

In Indochina haben die roten Vitminh-Truppen fünf der größten Angriffe des Krieges gemacht, sie wurden aber trotz ihrer überlegenen Zahl von Kämpfern von den Franzosen zurückgetrieben, und zwar mit schweren Verlusten. Auch die Franzosen haben dabei beträchtliche Verluste erlitten.

In Washington geht der Streit zwischen McCarthy und andern, denen seine Untersuchungsmethoden anstößig sind, weiter. Der demokratische Führer Stevenson machte einen Angriff auf die gegenwärtige Politik der Regierung, und Präsident Eisenhower forderte Vizepräsident Nixon auf, darauf zu erwidern. Das tat dieser in einer Rundfunkansprache in würdiger, klarer Weise, ohne ausfallend zu werden, und dabei forderte er bei den Untersuchungen „Fair Play" und ermunterte die Gesetzgeber, den Empfehlungen des Präsidenten die gebührende Beachtung zu schenken.

Präsident Eisenhower hat den Neger J. Ernest Wilkins, einen Advokaten von Chicago, als Hilfs-Arbeitersekretär erkoren.

Bei dem Verhör von Frank Schwable, der als Gefangener der Kommunisten in Korea unter Tortur falsche Aussagen gemacht hat, verteidigt ihn Generalmajor Wm. F. Dean, der auch ein Gefangener war, mit der Erklärung, daß er selber, wenn er so grausam behandelt worden wäre, nicht die Willenskraft gehabt hätte, bei der Wahrheit zu bleiben.

In Colorado, Wyoming und benachbarten Staaten haben Schnee- und Staubstürme gewütet und Hunderten von Reisenden Ungelegenheiten bereitet.

Washington hat die neue Regierung in Syrien anerkannt.

Der ägyptische General Mohammed Naguib hat nicht nur das Präsidentenamt wieder inne, sondern Oberst Gamal Obdei Nasser hat auch den Posten des Ministerpräsidenten wieder an ihn abgetreten.

Erzählung

Von Gott bekehrt.

Von Martin Ulbrich.

Die alte Hebamme Minna Wichmann war noch niemals so erregt gewesen wie an dem Tage, wo dem Schmiedemeister Karl Dinter der erste Sohn geboren wurde. Mit langen Schritten, die erkennen ließen, daß sich etwas Besondres zugetragen hatte, stieg sie auf das Pfarrhaus zu und meldete fast atemlos: „Solch ein garstig Kind habe ich noch nicht gesehen, seit ich in Eckersdorf Hebamme bin. Denken Sie nur, Herr Pastor, ein Köpflein, kaum so groß wie eine Faust, ein Gesicht wie bei einem Hunde und zwei Glotzaugen, daß man an einen Frosch denken möchte, die richtige Mißgeburt. Man könnte meinen, daß der Teufel den Leuten einen Wechselbalg in die Wiege gelegt hat."

Der Angeredete schaute ernst drein und erwiderte: „Das Unheil habe ich befürchtet. Wenn wir auch nicht an das Vorhandensein von Wechselbälgen glauben, so hat doch der Teufel dabei seine Hand gehabt, nämlich der Schnapsteufel, der unter allen Teufeln der Schlimmste ist. Dem ist der Dinterschmied von jeher verkauft gewesen, und nun hat der böse Feind ihm ausgezahlt. Wie oft hat man's schon erlebt, daß der Branntwein einem Menschen das Blut derart verdorben, daß die Nachkommen darunter büßen mußten. So ist es auch hier wieder einmal nach dem alten Bibelworte gegangen, daß der Väter Sünde sich rächt an den Kindern. Aber wir wollen dem bösen Feinde seine Beute nicht lassen. Mag das arme Kind noch so mißgestaltet sein, der gute Hirte will auch dieses Schäflein zu eigen haben. Daher will ich's zum nächsten Sonntag der Fürbitte wegen aufschreiben."

Nach diesen Worten langte Pastor Asmus das schwarze Abkündigungsbuch mit dem goldenen Kreuze auf der Vorderseite hervor und trug den seltsamen Geburtsfall ein. Am Nachmittage machte er sich auf, die Eltern in der Schmiede zu besuchen. Wie die Dinge lagen, gab es kein Jubeln und Frohlocken im Hause über den ersehnten Stammhalter. Die junge Mutter lag bitterlich weinend hinter dem geblümten Vorhange, während der Vater nachdenklich am Bettende saß und mit finsteren Augen nach dem mißgestaltenen Wesen hinüberschaute, das sein Kind sein sollte. Da konnte sich der Pastor jede Bußpredigt sparen; denn der Neugeborene hielt sie mit stummem Munde viel eindringlicher, als alle Menschenworte je vermocht hätten.

Seit zwei Jahren waren die jungen Leute verheiratet. Der Karl Dinter war von jeher ein arger Sausewind gewesen, der es mit dem Wirtshausbesuche hielt. Und wenn er dahin ging, dann war's immer nur des Trinkens wegen gewesen. Da er der einzige Sohn war, hatten die Eltern ihm stets die Zügel lang gelassen und viele seiner Unarten übersehen. Und da er stark und groß war, konnte er etwas vertragen, und oft brüstete er sich damit, daß er nach sechs oder sieben Gläsern immer noch aufrecht auf den Beinen stehen konnte. Dabei merkte er nicht, wie der böse Feind ihn immer mehr in die Gewalt bekam.

Es stieg ihm zu Kopfe, daß er nach dem frühen Tode des Vaters sobald die schöne Schmiede übernehmen konnte. Wenn er beim lodernden Herdfeuer am Amboß stand und den schweren Hammer schwang, sah er aus wie ein junger Herkules. Aber er hatte vergessen, daß dieser Held der Sage stets ein mäßiger Mann gewesen war. Dinter dagegen hatte hinter dem Werkzeugschranke eine große Rumflasche stehen, und es kam vor, daß sie an manchen Tagen zweimal gefüllt werden mußte.

Da die Mutter meinte, daß eine tüchtige Frau den Unband zähmen werde, ging sie für ihn auf die Freite nach dem Küsterhause und warb in seinem Namen um die blonde Grete, ein tatkräftiges Mädchen, das im ganzen Dorfe beliebt war.

Die Küstersleute sahen die Werbung als ein großes Glück an; denn sie hatten außer drei Buben sechs Mädchen, und da war's an der Zeit, daß eine an den Mann kam. Der Karl Dinter war ihnen ein erwünschter Schwiegersohn; denn die ansehnliche Schmiede stach ihnen in die Augen, und sie meinten, daß die Grete ein großes Glück mache.

Die Genannte hatte nichts dawider; denn sie hatte den Karl Dinter schon von der Schulzeit her gern gehabt und hoffte, daß sie ihn wohl herumkriegen werde. Er versprach's ihr auch ein Dutzend Male, daß er das Trinken meiden und das eigene Heim dem Wirtshause vorziehen werde.

Bald begannen die Vorbereitungen zur Hochzeit. Leider sollte die Mutter diese Freude nicht mehr erleben. Ein Schlagfluß rührte sie über Nacht, und als man sie am andern Morgen vermißte und nach ihr schaute, fand man sie kalt und steif im Bett. Unter diesen Umständen wurde die Hochzeit ganz klein gefeiert, so daß es dem Bräutigam nicht schwer fiel, sein Versprechen zu halten. Es war wohl das erstemal, daß er ein Fest mitmachte, ohne trunken zu werden. Das nahm die Grete als ein gutes Vorzeichen hin.

In dieser Weise verflossen auch die ersten Monate der jungen Ehe, so daß die Leute glaubten, daß Dinter von seinem lockeren Lebenswandel geheilt sei. Gut ging auch der Erwerb vonstatten; denn der Meister hatte alle Hände voll zu tun, und wenn der Feierabend kam, tat Grete ihrem Gatten alles Liebe an, so daß das Verlangen nach dem Wirtshause sich gar nicht regte.

Rätselecke.

Lösungen der Rätsel in der Nummer vom 14. Februar.

1. Kreuzworträtsel. — Waagerecht: 1. Male, 5. Ziel, 9. Moses, 10. Ulkus, 12. uzte, 14. Leto, 15. Lai, 16. dir, 18. L. H. D., 19. Dr., 20. Ai, 21. El, 23. es, 24. Etude, 26. vier, 28. Lincoln, 29. Armee, 31. Lider, 34. La., 35. Ur, 36. Te, 37. Me., 38. Ade, 40. See, 42. Emu, 43. Ulme, 45. Lias, 46. Nests, 48. Varus, 49. Real, 50. Ates.

Senkrecht: 1. Mozart, 2. Asti, 3. Lee, 4. es, 5. zu, 6. Ill., 7. Ekel, 8. Luther, 9. Mulde, 11. Sods, 13. Ni. (oder Ti.), 16. Diener, 17. Revolte, 20. Adieu, 22. Lilie, 25. Ulm, 27. End, 29. Alaun, 30. Radler, 32. Emmaus, 33. Reuß, 39. Emse, 41. Ei, 42. Eire, 44. Eta., 45. Lat, 47. s. l., 48. Va.

2. Dreiteilig. — Kad, es, er, Eskader.

3. Wie heiße ich? — Spatz, Spaatz.

4. Silbenrätsel, Luther-Zitat. — Diesel, Sechter, Reiher, Streiter, Nahum, Esra, zwanzig, Umfassung, Rhode, Seehund, Niger, Erhart, Tizian, Urmutter, Aula, Wiebel, Nonsens, Saulus, Natter, Europa, Makler, Riegel, Unze, Elster, Erhöhung, Tetzel.

Des Christen Herz auf Rosen geht,
Zumal wenn's unterm Kreuze steht.

Zum erstenmal seit langer, langer Zeit durfte der Rätselonkel einen Freudensprung machen, denn alle eingesandten Lösungen waren richtig.

4: Frau Pastor F. C. Lueckhoff (Anerkennung. Bitte teilen Sie mir Ihren Wunsch mit. Ihre Lösungen der Dezember-Rätsel, die der Spitzbub erwischte, sind leider nicht nachträglich eingegangen. Aber Sie hatten doch die Freude, die Lösungen auszutüfteln und später festzustellen, daß sie richtig waren, somit haben Sie sich doch nicht „umsonst den Kopf zerbrochen"), Frau Pastor C. F. Howe, Pastor Robert Kofer, Frau Pastor Clara Langhorst, Pastor H. Muehleisen, Pastor F. J. Rolf, Frau Pastor Laura Schroeder.

Nachträglich, leider zu spät, gingen die Lösungen der Januar-Rätsel von Pastor Theo. G. Papsdorf ein. Alle waren richtig.

Aber wo der Herrgott sein Reich bauen will, ist der böse Feind um so geschäftiger, die gute Saat zu zerstören. Als die Osterzeit kam, stellten sich verschiedene Urlauber ein, unter ihnen Ferdinand Strehler, ein Bursche aus dem Nachbardorfe, der es bis zum Unteroffizier gebracht hatte. Mit Karl Dinter von Kind auf befreundet, forderte er diesen auf, das Wiedersehen mit einer festlichen Lage zu begießen.

Der Angeredete wollte zuerst nicht; als aber die andern ihn als Pantoffelheld aufzogen, gab er nach, um mit den Freunden ein Glas zu trinken. Leider blieb es nicht dabei. Aus dem einen Glase wurden acht, und da zwischendurch noch einige Schnäpse genossen wurden, kann sich der Leser denken, in was für einem Zustand Dinter am späten Abend nach Hause zurückkehrte.

Frau Grete weinte darüber bitterlich, und als der andre Tag anbrach und dem Meister das graue Elend aus den Augen schaute, versprach er der Gekränkten vielmals Besserung und gelobte, keinen Tropfen mehr zu trinken. Aber die Bresche war einmal gebrochen und der innere Halt erschüttert.

Die nächste Gelegenheit über die Stränge zu schlagen, bot der Jahrmarkt in der Kreisstadt. Dinter hatte Geschäfte zu erledigen, weshalb er mit dem Nachbar hinüberfuhr. Auch hier taten die lockeren Gesellen das Ihrige, um den Meister wieder einmal in den Sumpf zu ziehen. Und als der andre Morgen hereinbrach, zeigte sich's, daß der Teufel des Verführten Hand ganz und gar genommen hatte.

Pastor Asmus hörte von den Vorgängen, und da ihm die junge Frau leid tat, beschloß er gründlich einzugreifen. Er nahm den Schmied ins Gebet, hielt ihm seine Charakterlosigkeit vor und rief ihm ins Gewissen: „Hüte dich, Gott läßt seiner nicht spotten. Was der Mensch sät, das wird er ernten. Wer auf das Fleisch sät, der wird vom Fleische das Verderben ernten.“ Zu seinem Leidwesen mußte der Pastor erkennen, daß er wieder einmal aufs Steinige gesät hatte. Den Beweis lieferte das unglückliche Kind, das etwa zehn Monate nach jener Begebenheit zur Welt kam, das richtige Rauschkind, an Leib und Geist gebunden.

Als Frau Grete wieder auf den Füßen war, fuhren die Eltern von einem Arzt zum andern; aber keiner wußte Rat. Sie zuckten mit den Achseln, redeten dies und das und drückten mit gelehrten Worten aus, was die einfachen Leute in die Aeußerung faßten: „Dieses Kind hat der Teufel gezeichnet.“

Die Eltern hatten mit dem Kinde große Mühe und Unruhe. Besonders in den Nächten war es unleidlich. Was man auch anwenden mochte, sobald die Sonne gesunken war, fing es an zu schreien, und wenn es davon müde geworden war, wimmerte es kläglich, daß es jedem, der es vernahm, ins Herz schnitt. Unter diesen Sorgen verlor Frau Grete ihr volles Gesicht; Falten und Runzeln stellten sich ein, so daß sie aussah, als ob sie zehn oder fünfzehn Jahre älter wäre. Noch mehr fraß dem Schmied das Elend am Herzen; denn er mußte sich jeden Tag sagen, daß er an diesem Jammer schuld war. Die Bekannten bemitleideten das Ehepaar und stammelten einige Trostworte. Pastor Asmus aber erkannte die strafende und läuternde Hand Gottes. Jede Woche sprach er einmal in der Schmiede vor und ließ nicht ab zu wiederholen: „Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum besten dienen.“

Als der zweite Winter herbeikam, wurde das Kind schwerkrank. Es warf sich nach hinten über und bohrte mit dem Köpfchen in die Kissen. Der Arzt machte ein ernstes Gesicht und äußerte, daß sich Hirnhauttuberkulose vorbereite. Zusehends rieb die Krankheit die Kräfte des armen Wesens auf. Vater und Mutter wechselten sich in den Nachtwachen ab.

Wenn ersterer an dem Bettchen saß, dann klang ihm der 130. Psalm durch die Seele, und immer wieder mußte er mit Luther beten: „Herr, wenn du willst das sehen an, was Sünd und Unrecht ist getan, wer kann da vor dir bleiben?“ Wenn dann eine Weile darauf sich der Mond durch die Fenstervorhänge stahl, kam er sich wie der Zöllner im Tempel vor, der nicht wagte die Augen emporzuheben, sondern demütig stammeln mußte: „Gott sei mir Sünder gnädig.“

In der Nacht von Sonnabend auf Sonntag Invokavit wurde der Kleine von seinen Erdenqualen erlöst. Drei Tage später trug ihn der Schmied auf seinen Armen nach dem Friedhofe, wo man ihn zu Füßen der Großeltern beisetzte. Nur ein kleiner Kreis war zusammengekommen, für den der Pastor eine schlichte Trauerandacht hielt, die in die Bitte ausklang, daß der Vater im Himmel die Seinen nicht verlassen, sondern mit neuem Segen erfüllen möge.

Ein Jahr ging ins Land und der Todestag des kleinen Dinter kehrte wieder. Da sah man wieder einmal Frau Wichmann auf die Pfarre zuschreiten, aber nicht mit dem Ausdruck des Entsetzens, sondern der Freude, und als sie den Pastor erblickte, rief sie aus: „In der Schmiede ist ein Prachtjunge geboren, ganze sieben Pfund schwer und seines Vaters richtiges Ebenbild. Die Eltern sind ganz närrisch vor Freuden und lassen den Herrn Pastor bitten, recht bald einmal in der Schmiede vorzusprechen.“ Das tat denn auch der Pastor, und was er dort erfuhr, war auch ihm ein Anlaß zu Loben und Danken.

Die Passionszeit mit der stillen heiligen Woche ging durchs Land und führte den Christen des Heilands Erlösungswerk vor die Augen. Dann kam das Osterfest in strahlendem Frühlingsglanze. Am zweiten Ostertage wurde feierlich die Taufe des Neugeborenen gehalten. Mit bewegtem Herzen sprach der Pastor über den ersten Vers des 103. Psalms, wobei er ganz besonders die Worte betonte: „Der dir alle deine Sünden vergibt und heilet alle deine Gebrechen, der dein Leben vom Verderben erlöst und dich krönet mit Gnade und Barmherzigkeit.“

Dem Meister war es, als sei ihm ein lähmender Bann von dem Herzen genommen. Er war ein neuer Mensch geworden, los von den Banden der Finsternis, ein seliges Gotteskind; denn Gott hatte allen Fluch in Segen verwandelt. Und das sichtbare Unterpfand dafür war der prächtige Junge mit den klaren blauen Augen, der wie das volle Leben in die schöne Gotteswelt hineinlachte. Meister Dinter hatte nun für immer dem Saufteufel entsagt, und er wäre sich als der größte Lump vorgekommen, wenn er wieder das Branntweinglas an die Lippen gesetzt hätte.

Der Friedensbote
die Kirchenzeitung
der Evangelischen und Reformierten Kirche

Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens. Ein Leib und ein Geist, wie ihr auch berufen seid auf einerlei Hoffnung eures Berufs. Eph. 4, 3. 4.

Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater unser aller, der da ist über euch allen und durch euch alle und in euch allen. Eph. 4, 5. 6.

Neue Folge, Jahrg. 9. St. Louis, Mo., 11. April 1954. Nummer 8.

Zum Palmsonntag.

Die entscheidungsvolle Frage.

Pilatus sprach zu ihnen: Was soll ich denn machen mit Jesu, von dem gesagt wird, er sei Christus? Matth. 27, 22.

So fragte Pilatus in jener Stunde, wo es von seiner Entscheidung abhing, ob Jesus freigesprochen würde oder den schmachvollen, martervollen Kreuzestod erleiden müßte. Er wußte wohl, was er mit Jesu machen sollte, denn er erkannte sofort, daß er fälschlich angeklagt worden war, und erklärte wiederholt: Ich finde keine Schuld an diesem Menschen. Die Sache war ihm auch nicht gleichgültig, denn er kannte seine Pflicht als römischer Statthalter. Es widerstrebte ihm innerlich, den Wunsch der Kläger zu erfüllen, denn er wußte, daß ihr angebliches Eifern für die römische Herrschaft Heuchelei war, daß sie Jesum vielmehr aus Neid überantwortet hatten. Er machte wiederholt verzweifelte Versuche, Jesu die Freiheit zu schenken, ohne ihren Zorn noch mehr zu reizen und auf ihn selber zu lenken. Er war schließlich entschlossen, das Rechte zu tun, komme, was wolle.

Und doch hat er wider besseres Wissen und Gewissen Jesum zum schmerzvollen, schändlichen Kreuzestod verurteilt, während er noch mit demselben Atemzug

(Schluß auf Seite 4.)

Das leere Grab. — Von E. Wilking.

Kommet er und seht die Stätte,
Wo der Herr gelegen hat;
Von dem Tod ist er erstanden,
Wie er euch zuvor gesagt.

Ferner müßt ihr euch nicht fürchten,
Jesus hat den Tod besiegt,
Tod und Höll sind überwunden,
Alles ihm zu Füßen liegt.

Aus dem Streit kam er als Sieger,
Aus dem Grab kam er als Held,
Tod durch Leben ist verschlungen,
Und es singe alle Welt: Halleluja!

Zum Osterfest.

Der Stein ist weggewälzt.

Matth. 28, 1—7.

Bange Sorge erfüllt die Herzen der Frauen, die am Ostermorgen frühe zum Grabe Jesu gehen, um ihm durch liebevolle Salbung die letzte Ehre zu erweisen. Ihr erster Gedanke ist, daß die offene Grabespforte eine neue Freveltat der boshaften Feinde Jesu anzeigt, daß sie seinen Leib geschändet haben, aber sie sollten bald eine freudige Ueberraschung erleben.

Die Hüter des Grabes, denen Jesus gleichgültig war, haben wahrgenommen, daß übernatürliche Kräfte wirksam waren. Ein Erdbeben erschütterte sie, und die Erscheinung des Engels, dessen Gestalt wie der Blitz, dessen Kleid weiß wie der Schnee war, erregte solchen Schrecken in ihnen, daß sie bewußtlos niederfielen, als wären sie tot. Sie sahen nicht, daß der Tote darauf in verklärter Gestalt heraustrat als Sieger über die Macht des Todes. Aber angesichts des weggewälzten Steines haben sie zum Aerger der Feinde Jesu als neutrale und darum glaubwürdige Zeugen die große Gottestat, die den Triumph Jesu über die boshaften Uebeltäter verkündigte, bezeugt.

Der Engel aber gibt den betrübten Frauen die wahre Bedeutung

(Schluß auf Seite 4.)

Innere Mission.

Missionsplaudereien.

Von Pastor Paul Jueling,
Route 11, Box 270, Tacoma, Washington.

(Fortsetzung.)

Da haben wir die Bescherung, und wir freuen uns mit den lieben Gebern, daß sie vor Krankheit bewahrt geblieben sind, denn Krankheitstage sind teure Tage, besonders wenn der Weg ins Hospital führt. So wünschen wir weitere Gesundheit.

Ein Brief kam von Portland, Oregon, mit einem Fünfer und wenigen Zeilen, aber mit herzlichen Grüßen. Ja, die Liebe glaubt, aber sie baut auch. Sie baut die Missionsarbeit auf, errichtet Kirchen, Waisen- und Krankenhäuser und sonstige Anstalten der Liebe, von denen wir auch in unsrer eigenen Kirche eine Anzahl haben. Und was sagt der Herr dazu? „Das habt ihr mir getan." Kein Werk ist der Liebe zu groß, sie kann nicht anders, sie muß helfen und bauen und Menschen zu Christo bringen. Darum die Fünfer.

Der nächste Fünfer aber kommt von Windsor, Colorado, wo der Plauderonkel 15 Jahre als Pastor wirken durfte. Von dort schreibt ein lieber Freund, der mir treu zur Seite stand in der Sonntagschule, als Mitglied des Vorstands und auch aushalf in der religiösen Unterrichtung der Kinder, die damals viermal die Woche nach der öffentlichen Schule zur Kirche kamen und die biblischen Geschichten und den Katechismus zu lernen hatten. Er wollte mir eine Freude bereiten und sandte einen Fünfer. Er steht nun im hohen Alter, ja er ist der älteste Mann in der Gemeinde, aber seinen Namen darf ich nicht nennen. Jedenfalls haben wir Freud und Leid zusammen erlebt, und ihm war sein Teil Leid zugedacht. Ob wir uns auf Erden wohl nochmal wiedersehen? Doch das steht alles in Gottes Hand. Als seine Kinder aber sehen wir uns drüben wieder in dem Land, von dem ein Dichter singt:

„In dem Himmel ist's wunderschön,
Wo die Seligen sich wiedersehn,
Wo sie gehen Hand in Hand
Am kristallnen Strand,
Wo die Lüfte des Friedens wehn."

Und all den lieben „Friedensboten"-Lesern in Windsor herzliche Grüße!

Nach dem Weihnachtsfest kam ein Brief von Pastor D. A. Bode, D. D., New Knoxville, Ohio, in dem zu lesen war: „Lieber Plauderonkel! Viele Grüße zum neuen Jahr 1954. Ein Glied meiner Gemeinde dankt dem Herrn, seinem Gott, für seine Erholung von einer schweren Krankheit und schickt eine Gabe von $20 an Ihre liebe und gesegnete Missionstätigkeit. Der ‚Friedensbote' wird fleißig gelesen, auch die Berichte vom Plauderonkel und den einwandernden Fünfern. Mehr Segen und nochmals mehr Segen in den kommenden Monaten. Ihr ergebenster Mitarbeiter D. A. B."

Pastor Bode steht in einer sehr gesegneten Arbeit. Das Budget seiner Gemeinde beträgt beinahe $5000 und wird jedes Jahr voll und ganz aufgebracht. Dazu unterstützt die Gemeinde noch andre Anstalten unsrer Kirche und nicht mit kleinen Summen, sondern auch da geht es in die Tausende von Dollars. Ueber 1000 Kinder gehören zur Sonntagschule, und des Herrn Segen liegt auf dieser Arbeit. Und wenn die Glieder bereitwilligst ihre Gaben darreichen und auch noch Fünfer einsenden, so ist das eine Frucht der Arbeit. Die Liebe baut auch in der Gemeinde und durch die Gemeinde, und solche Arbeit schafft reichen Segen, indem die Gemeinde die Verheißungen Gottes erfährt, die Glieder zur Treue erzogen werden und wissen, daß auch hier an Gottes Segen eben alles gelegen ist.

Nun kommt der Staat Illinois wieder an die Reihe. Von Riverside kam ein sehr lieber Brief, den ich euch, ihr lieben Leser, niederschreiben will. Nun sollt ihr lesen. Habt ihr auch die Brille richtig aufgesetzt? Die Kaffeetasse müßt ihr jetzt etwas beiseitesetzen, denn der Kaffee gedeiht nicht mehr so gut und ist irgendwo ein- oder festgefroren, deshalb ist er auch so teuer. Da trinken wir halt heißes Wasser, tun etwas Milch hinein, drücken die Augen zu und trinken weißen Kaffee, der sehr billig ist. Also hier der Brief:

„Werter Herr Pastor! Ein Vers aus unserm deutschen Gesangbuch:

Das Jahr ist nun zu Ende,
Doch deine Liebe nicht,
Noch segnen deine Hände,
Noch scheint dein Gnadenlicht.

Das haben auch wir erfahren dürfen. Es sind besonders drei Tage, deren wir am Jahresschluß gedenken, nämlich der Geburtstag meiner lieben Frau ..4 Jahre, mein eigener ..8 Jahre und unser ..8ster Hochzeitstag. Da dachte ich, diese drei Tage, die wir haben erleben dürfen, seien einen besondern Dank für Gottes Güte wert, und so finden Sie beiliegend drei Fünfer in Form eines Schecks. Wir wünschen Ihnen ein gesegnetes neues Jahr und gute Gesundheit. Mit besten Grüßen Ihr N. N." Das Alter unsers Missionsfreundes und seiner lieben Frau habe ich nicht ganz richtig angegeben, wer es aber erraten kann, darf für jede richtige Zahl einen Fünfer einsenden. Wer wird denn wohl zuerst von sich hören lassen?

Nun kommt der letzte Fünfer für das Jahr 1953 zu Wort. Er kommt auch von Chicago 51, und zwar von gegenüber der Straße, wo noch andre Häuser stehen. Ein schönes Verslein war beigefügt in der deutschen Sprache und lautet:

„Weihnachtslieder klingen wieder nah und fern,
Und am Himmel glänzt der holde Weihnachtsstern,
Möge Weihnachtsglück die Herzen tief erfreuen
Und auf allen Neujahrswegen Segen streuen."

Mit zwei Buchstaben war die Karte gezeichnet, aber die Handschrift ist mir so bekannt, daß ich wohl gleich wußte, wer in der Zone 51 wohnt. Also nochmals schönen Dank euch allen für eure Gaben für 1953, und wir marschieren weiter, in 1954 hinein. Ein guter Anfang ist gemacht, und wir sagen mit dem Dichter „Anfang, Mitt und Ende, ach Herr, zum besten wende."

Die ersten zwei Fünfer im neuen Jahre kamen von North Dakota, und zwar von Glen Ullen. Seit Jahren kommen sie von dort und so auch in diesem Jahre. Der Brief war sehr kurz, aber die Karte war sehr schön, denn sie zeigte das Bild der Kirche, wo unsre Missionsfreundin zum Gottesdienst geht. Die Kirche habe ich oft gesehen, wenn ich durch das Städtchen hindurchfuhr. Zurzeit wird es ja da oben nicht sehr warm sein und vielleicht auch viel Schnee zu finden sein. Doch ein warmes Herz mit tiefer Liebe zur Sache des Herrn kann auch im kalten Norden glühen und Frucht bringen.

Die zweite Nachricht kam von Denver, Colorado, von der Stadt, die gerade eine Meile über dem Meeresspiegel liegt. Die Missionsfreundin sendet ihren Fünfer, weil sie Gottes gnädige Hilfe und seinen Beistand erfahren durfte in ihrer Krankheit. Wohl ist sie noch schwach, aber es geht ihr besser, wenn auch das Augenlicht nicht mehr sehr stark ist. Als Gott bekannt grüßt sie und ist eine langjährige Leserin des „Friedensboten." Keine Adresse, auch kein Name. Da bleibt wiederum nichts übrig, ich muß durch den „Friedensboten" unsre fröhliche Geberin besuchen, ihr unsern Dank sagen und auch alles Gute, vor allem Gesundheit für das Jahr 1954 wünschen. Gesundheit für Leib und Seele, dann wird auch alles recht. Bald ziehen die warmen Tage wieder auf, und da fühlen wir uns auch alle besser, bis es zu heiß wird, dann werden wir sagen: Wenn es nur wieder kälter würde. Doch nur getrost, noch lösen sich die Jahreszeiten ab, und alle drei Monate haben wir eine andre Zeit. Und das gilt für das ganze Land, ob in Colorado oder in California, überall ist nur der Winter drei Monate lang, und die Tage sind kurz, im Sommer aber sind die Tage lang und die Nächte kurz, besonders wenn die Morgenstunde anbricht und es heißt:

„Erhebt euch von der Erde,
Ihr Schläfer, aus der Ruh,
Schon frühe krähn die Hähne,
Im Stalle brummt die Kuh.
Sie alle warten auf Futter,
Auch Wasser reichlich dabei,
Sonst gibt die Kuh keine Butter
Und das Huhn legt einfach kein Ei."

Nur getrost, in ungefähr acht Monaten feiern wir wiederum Weihnachten. Darauf dürfen wir uns wie die Kinder freuen.

(Fortsetzung folgt.)

Aeussere Mission.

Von hüben und drüben.

(Auszüge aus Briefen unsrer Missionare.)

Honduras.

Pinalejo. — **Die Geringsten, die letzten und die Verlornen suchen.** Wir wünschen sehr, daß es unsern Missionsfreunden möglich wäre, eine Gruppe unsrer jungen Leute oder Erwachsenen zu begleiten, wenn sie an Sonntagen und auch an andern Tagen recht freigebig sind mit ihrer Zeit, indem sie an andern Orten Versammlungen halten, um noch Fernstehende mit unserm Herrn Jesus Christus bekannt zu machen. Sie sind voll von Begeisterung und tun dies aus eigenem Antrieb. Manchmal werden diese Versammlungen unter einem breitgeästeten Baum gehalten, die kleine Orgel wird aufgestellt, und sintemal jedermann Musikliebhaber ist, ist bald eine aufmerksame Zuhörerschaft beisammen. Ein Seminarstudent oder ein Laie hält die Ansprache.

O Schrecken! Schlangen! So hättet ihr wohl ausgerufen beim plötzlichen Anblick einer sechs Fuß langen Schlange, die sich um die Vorhangsstange in unserm Badezimmer gewunden hatte. Wir hatten Derartiges nicht länger erwartet in unserm neuen Pfarrhaus. Der freche Eindringling streckte die gespaltene Zunge heraus gegen uns und sah kampffähig genug aus, ward aber schnell abgetan.

Entenblume. Wir hatten von der größten Blume in Amerika gehört, hatten aber bis vor kurzem ihrer keine wachsen sehen. Es ist die Blüte einer Schlingpflanze, Aristolochia grandiflora, die wir auf einem Baum am Fluß entlang wachsen sahen. Die Blüte hat nicht nur die Form einer Ente, sondern ist auch ebenso groß und aufgeblasen wie eine Papiertüte. Die Außenfarbe ist hellgrün mit Purpuradern; wenn sie sich aber öffnet, zeigt das Innere eine tiefe Purpurfarbe derart schön, daß man atemlos staunt. Das einzige Unangenehme dabei ist der Geruch, entschieden wie Aas. Der Schwanz der Ente hat ein langes Anhängsel, manchmal drei Fuß lang. Kinder pflegen die Blüten zum Schmuck als Mütze auf den Kopf zu legen. Sintemal Kopf und Nacken der Entenblume ein wenig einer Schlange ähnlich sehen, wird Teilen der Schlingpflanze in Fällen von Schlangenbiß Heilkraft zugeschrieben.

Ein recht fröhliches Ereignis im vergangenen Jahr war unsre Familienreunion bei Gelegenheit der Hochzeit unsrer Tochter Helen mit Eugene Braun am 7. Juni 1953 in der Kapelle des Eden-Seminars in Webster Groves, Mo. Dr. Horstmann und Frau, im Ruhestand, stellten uns während der Zeit unsers Beisammenseins ihr Heim in Maplewood, Mo., freundlichst zur Verfügung, währenddem sie Verwandte besuchten. Unser Sohn Walter kam vom Elmhurst-College, und unsre Tochter Joanne Weil kam mit ihrem Söhnchen Robby per Flugzeug von Rio de Janeiro. Es war das erstemal, daß wir unsern kleinen Enkel zu sehen bekamen, und er ist ein feiner kleiner Junge, ganz entschieden die verkörperte fortwährende Bewegung.

Helen und Eugene haben sich der Behörde für Internationale Mission zur Verfügung gestellt, sind angenommen und nun in Erwartung ihrer Anstellung als „Missionskandidaten in Vorbereitung," und sie werden, wie anzunehmen ist, in Ekuador dienen. Eine Woche vor ihrer Verheiratung erhielt Helen vom Elmhurst-College den akademischen Grad B. S., nachdem sie kurz zuvor die Staatsprüfung für R. N. bestanden hatte. Eugenes Spezialfach ist Ackerbau-Mission. Josué de Castro von Brasilien, Vorsitzender der FAO („Food and Agriculture Organization") der Vereinigten Nationen, hat festgestellt, daß „in Lateinamerika zwei Drittel der Bevölkerung unzureichende Wohnung, Kleidung und Nahrung haben."

Jesus Christus kam, daß wir „das Leben und volle Genüge haben mögen," und somit ist Ackerbau-Mission als ein Zweig des Missionsunternehmens ebenso notwendig wie erzieherische und ärztliche Mission, um der evangelistischen Betonung gerecht zu werden.

Walter und Martha Herrscher.

Concepcion del Norte. — Obgleich wir eigentlich noch nicht in der neuen Kirche sind, so haben wir doch einziehen müssen, um die vielen aufnehmen zu können, die unsre Gottesdienste besuchen; und dann wird es eben doch recht schön sein, unsre Weihnachten im neuen gottesdienstlichen Raum zu feiern. Die Orgel hat uns solch gute Dienste geleistet, unsre Gottesdienste mehr feierlich zu gestalten. Die Kinder warten gespannt auf Weihnachten, weil es die eine Jahreszeit ist, wo ihre Herzen beglückt werden beim Gedanken, daß jemand mit Liebesgaben ihrer gedacht hat. Ich möchte deshalb hier allen denen danken, die durch ihre reichen Gaben unsern Kindern eine Freude bereitet haben. Schwester Rosadel.

Erstanden.

Ihr Jünger sollt nicht traurig fürder weinen,
Denn lebensmächtig trat der Herr herfür.
Erstanden — klingt's in hellen Ostertagen,
Und eine Glocke soll's der andern sagen
Mit hohem Freudenmund in allen Landen —
Erstanden. Paul Kaiser.

Die Entenblume, Amerikas größte Blume.

Afrika.

Peki, Goldküste. — Die Arbeit auf dem Seminargrundstück schreitet voran. Die Bereitung des Weges zum Platz ist ein Unternehmen, das der Häuptling befürwortet, und jede Woche wird an ein oder zwei Tagen dran gearbeitet. Aufräumungsarbeit ist den Studenten des Seminars und der Mittelschule anvertraut. Von älteren Kirchenleuten wird erwartet, daß sie als Beitrag Arbeit leisten, die Plätze ebnen, wo die Gebäude errichtet werden sollen, das nötige Graben tun für die Betongrundmauern usw. Wir hoffen sehr, daß Pastor Ansre nicht vom Synodalkomitee versetzt wird, sondern daß es ihm gestattet sein wird, hier zu bleiben, damit er die weise Leitung schenken kann, die nötig ist, die örtliche Mitwirkung zu gewinnen, damit diese Gebäude errichtet werden. Er ist auf mancherlei Weise so fähig und hat sich das Vertrauen der Mitgliedschaft erworben.

George R. Snyder.

Japan.

Annaka Machi, Gumma Ken. — Am Sonntag vor Weihnachten wurden neun junge Leute in unsrer Kirche hier getauft. Es bedeutete für sie einen ernsten Schritt. Sie kamen meist aus nichtchristlichen Familien. Dem Studium und der Vorbereitung hatten sie viel Zeit gewidmet. Dem Pastor und den Gliedern der Gemeinde hatten sie eine Zusammenfassung ihres Glaubens schriftlich unterbreitet — was sie glauben und wie sie zu diesem Glauben gekommen sind. Dieser Taufgottesdienst war für uns der Höhepunkt unsrer Weihnachtsfeier. Es ist das Ziel, für das wir hier in Japan arbeiten. Obgleich wir keinen Anteil hatten an der Bekehrung derer, die sich im Lauf dieses Jahres der Kirche angeschlossen haben, so hoffen und bitten wir, daß einmal solche zum Bekennen ihres Glaubens vor dem Altar stehen mögen, die durch uns dem Herrn Christus zugeführt worden sind. Wir bitten um eure Gebete zu unsrer Stärkung und Ermunterung, daß in Wort und Tat wir diesen Leuten Christum als den Erlöser und Heiland zeigen mögen.

Herr und Frau Pastor Herbert Beecken.

(Uebersetzt von W. G. M.)

Der Friedensbote

Die Kirchenzeitung der Evangelischen und Reformierten Kirche.

Published biweekly, except for omission of two issues in July and August, by **Eden Publishing House.**

Preis per Jahrgang bei Vorausbezahlung: $2 im Gebiet der Vereinigten Staaten; $2.25 nach Kanada; $2.50 nach andern Ländern. — Sammler von Abonnenten erhalten entsprechenden Rabatt.

Redakteur: Pastor Otto Press, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Einsendungen richte man an den Redakteur. Alles Geschäftliche, wie Geldsendungen, Bestellungen usw., adressiere man: Eden Publishing House, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Entered at the Post-Office at St. Louis, Mo., as second-class matter.

Acceptance for mailing at special rate of postage provided for in section 1103, Act of October, 1917, authorized on July 3, 1918.

124. Jahrg. Kirchenzeitung. — 105. Jahrg. Friedensbote.

Kirchliche Nachrichten

Deutschland.

Professor D. Heim — 80 Jahre alt. Am 20. Januar feierte in Tübingen der in weiten Kreisen bekannte Theologe Professor D. Dr. Karl Heim seinen 80. Geburtstag. Er ist 1874 in Frauenzimmern Kreis Heilbronn geboren und wurde nach wenigen Jahren kirchlichen Dienstes 1899 Sekretär der Deutschen Christlichen Studentenvereinigung und 1903 Inspektor des schlesischen Konvikts in Halle/Saale. 1907 habilierte er sich als Privatdozent in Halle, 1914 wurde er zum Professor für systematische Theologie in Münster berufen. Seit 1920 wirkte er in Tübingen, wo er jetzt im Ruhestand lebt. Als Theologe bemühte er sich um eine erkenntnistheoretische Grundlegung des christlichen Glaubens, die er in dem Werk: „Der evangelische Glaube und das Denken der Gegenwart" niedergelegt hat. Neben seiner wissenschaftlichen Arbeit hat er der Tübinger Gemeinde als Prediger gedient. Als akademischer Lehrer hat er Theologiestudenten aus allen Teilen Deutschlands und weit darüber hinaus in seinen Vorlesungen stark beeinflußt und durch seine tiefgreifende Auseinandersetzung mit dem modernen naturwissenschaftlichen Weltbild bahnbrechend gewirkt. Epd.

Finnland.

Weniger Pfarrer, aber mehr Theologinnen. Nach dem letzten Fünfjahresbericht der finnischen Kirche stehen zurzeit 1478 Geistliche im Dienste der Kirche, etwas weniger als tausend davon im Gemeindepfarramt. Die andern dienen kirchlichen Organisationen und unterrichten in Schulen. Etwa 100 Pfarrstellen sind gegenwärtig vakant und werden von Pfarrverwesern betreut. Der Pfarrermangel, der sich wie in andern Ländern auch in Finnland bemerkbar macht, ist hier von einer andern, neuen Entwicklung begleitet: die stets wachsende Anzahl der Theologiestudentinnen, von denen die meisten nach Abschluß ihrer Ausbildung Religionslehrerinnen in den öffentlichen Schulen werden. Zurzeit sind ein Drittel der in den theologischen Fakultäten von Helsinki und Turku eingeschriebenen Studenten Frauen. Schweizer Epd.

Rußland.

Die Baptisten in der Sowjetunion. Wie die Zeitschrift „Bratzky Vestnik" der Baptisten und Evangeliumschristen in der Sowjetunion in einer ihrer letzten Nummern berichtet, sind die Kirchen dieser christlichen Gemeinschaft über ganz Rußland verstreut. „In der Regel werden die Gottesdienste nicht nur an Sonntagen, sondern auch im Laufe der Woche gehalten. Die Arbeit der Kirche wird von ihren Predigern mit Hilfe von Diakonen und Helfern beiderlei Geschlechts getan. Die meisten Prediger erhalten von ihren Gemeindegliedern keine finanzielle Unterstützung. Sie arbeiten in Fabriken oder in der Landwirtschaft und dienen ihren Gemeinden in ihrer Freizeit. Im Gebiet von Charkow gibt es 56 evangelische Gemeinden mit etwa 6000 Mitgliedern. In Charkow selber steht eine baptistische Kirche für 1000 Menschen. In der Moskauer Baptistenkirche, die 2500 Personen faßt, wurden im ersten Halbjahr 1953 125 Personen getauft. Epd.

Madagaskar.

Erweckungsbewegung. Wie aus Madagaskar gemeldet wird, erfaßt eine starke geistliche Erweckungsbewegung, die bald nach Kriegsende unter dem Einfluß des jungen madagassischen Pfarrers Rakotozandry begann, immer größere Kreise. Die Gemeinden der lutherischen Kirche senden in verschiedene Teile des Landes Prediger aus und evangelisieren in ihrer unmittelbaren Umgebung durch Gruppen freiwilliger Mitarbeiter. Zahlreich sind die Anmeldungen zu Unterricht und Taufe. In der Stadt Antoirabé finden monatliche Abendmahlsfeiern statt, an denen bis zu 1000 Gäste teilnehmen. Die Ausbildungskurse für Katecheten sind überfüllt. Epd.

Die entscheidungsvolle Frage.

(Schluß von der ersten Seite.)

ihn von der Schuld freisprach. Wir sehen hier wie in der ganzen Leidensgeschichte, welche Macht die Sünde über uns hat, wenn wir es auch gut meinen und mit ehrlichem Sinn sie bekämpfen. Weder ernste Vorsätze noch starke Willensanstrengungen, weder edle Grundsätze noch fromme Gewohnheiten genügen, die Ketten zu brechen, mit denen sie uns gebunden hält.

Eben darum hat Jesus aus Liebe zu uns das große Opfer gebracht, das ihm solch bittere Leiden und Seelenqualen bereitet hat. Weil wir nicht heilig nach dem Willen Gottes leben und unsre Schuld nicht tilgen können, hat er in seiner Gnade die Schuld für uns bezahlt durch sein Sühnopfer und es uns möglich gemacht, als Kinder Gottes in einem neuen Leben zu wandeln, das dem Vater zur Ehre gereicht und uns für Zeit und Ewigkeit Frieden und Seligkeit verleiht.

Heute werden wir nun in besonders eindrucksvoller Weise angeregt, die Frage des Pilatus ernstlich zu erwägen: Was soll ich denn machen mit Jesu, von dem gesagt wird, er sei Christus? Es ist Palmsonntag, und vor dem Altar kniet eine Schar von jungen Christen, die in den Heilswahrheiten unterwiesen wurden und nun bekennen, daß sie Jesum als ihren Heiland annehmen, und das Gelübde ablegen, ihm bis zum Tode treu zu sein. Auch wir haben das einmal in der heiligen Stunde der Konfirmation getan, aber damit ist es nicht ein für allemal getan. Die Frage geht mit uns durchs ganze Leben, und wir müssen immer wieder Antwort darauf geben.

Der Stein ist weggewälzt.

(Schluß von der ersten Seite.)

des weggewälzten Steines, indem er ihnen die glorreiche Botschaft der Auferstehung Jesu verkündigt. Sie können zwar noch nicht fassen, welch beseligende Wirkung der Sieg Jesu über den Tod für sie hat, darum bannt die unbegreifliche Kunde noch nicht die Furcht aus ihren Herzen, aber mit der Furcht mischt sich eine heilige Freude, die allmählich alle Furcht vertreibt, sodaß sie mit überströmendem Jubel den Jüngern verkündigten: Der Herr ist auferstanden, er ist wahrhaftig auferstanden!

Wir aber stimmen heute jauchzend in diesen Jubelruf ein, denn Ostern gibt uns die Gewähr dafür, daß unser Glaube an Jesum nicht eitel ist.

Heimabteilung.

Die ganze Gemeinde in der Sonntagschule 5 Mose 6,6-9. Die ganze Sonntagschule in der Kirche II Tim 3,14-17

Bibellese.

12. April: Joh. 20, 1—10; 13. April: Joh. 20, 11—18; 14. April: Joh. 21, 1—14; 15. April: Joh. 21, 15—25; 16. April: Apg. 9, 1—9; 17. April: 1. Kor. 15, 45—58; 18. April: 1. Petri 4, 12—19; 19. April: 1. Könige 3, 4—9; 20. April: 1. Könige 10, 14—15; 22—27; 21. April: 1. Könige 11, 4—10; 22. April: 1. Könige 11, 26—28; 23. April: 1. Könige 11, 29—40; 24. April: 1. Kor. 2, 1—9; 25. April: Psalm 1.

Sonntagschullektion auf den 18. April.

Unser lebendiger Herr.

Joh. 20—21.

Merkspruch: Selig sind, die nicht sehen und doch glauben. Joh. 20, 29.

Können wir Christen des 20. Jahrhunderts wohl das Zittern heiliger Freude uns denken und neu erleben, das damals die ersten Jünger ergriff, als die fast unglaubliche Kunde von Mund zu Mund ging: „Der Herr ist auferstanden! Er ist wahrhaftig auferstanden!" Wir sind im Glauben an die Auferstehung Jesu Christi groß geworden und sind nie in dem tiefen, dunkeln Tal der Hoffnungslosigkeit und Trauer gewesen, in dem die Freunde des Herrn zwischen Karfreitag und Ostern wandeln mußten. Deshalb kommen wir vielleicht auch nicht auf die Höhe der Freude, auf die die ersten Gläubigen getragen wurden. Und doch soll am heutigen Osterfest diese Freude alle andern Freuden weit hinter sich lassen: Christus, der Herr, hat durch seine Auferstehung über seine Feinde triumphiert! Er lebt! Seine Auferstehung beweist, daß er der Sohn Gottes ist; unser Erlöser, in dem wir neues Leben haben; und daß auch wir von den Toten auferstehen werden.

Unsre Lektionskapitel berichten uns die großen Osterereignisse.

Da spricht von vorneherein der Umstand, daß die Jünger die Auferstehung ihres Herrn nicht erwarteten, für die Glaubwürdigkeit dieser großen Tatsache. Maria von Magdala eilt in der Dämmerung aus der Stadt zum Grab in Josephs Garten und gewahrt zu ihrem Schrecken, daß es geöffnet ist. Ohne die Umstände näher zu untersuchen, wohl weil so tief bedrückt von tiefem Leid, eilt sie zur Stadt zurück, die führenden Jünger Petrus und Johannes zu benachrichtigen. Die beiden eilen zum Grabe. (Wie schön, beiläufig bemerkt, daß Petrus und Johannes zusammenstehen. Johannes hatte die Verleugnung des Petrus mit eignen Ohren gehört und brachte jedenfalls dem wiederholten reumütigen Bekenntnis des Petrus ein liebevolles und beruhigendes Verständnis entgegen, anstatt sich stolz über ihn zu erheben.) Beide Jünger sehen genau die Umstände im leeren Grabe: der Leichnam des Herrn ist nicht mehr da, die Tücher aber so ordentlich zusammengefaltet, daß man nicht einen hastigen Leichenraub annehmen muß. Welche Gedanken und Gefühle müssen in den Herzen der Jünger um die Herrschaft gekämpft haben, als sie gemeinsam zur Stadt zurückgingen!

Nun hat die zum Grab zurückgekehrte Maria Magdalena ihr Ostererlebnis. Mit tränenvollen Augen schaut sie ins offene und leere Grab hinein und sieht zwei weißgekleidete Gestalten, die sie verwundert um die Ursache ihrer Tränen fragen. Sie gibt eine recht nüchterne Antwort, die aber von tiefer, dankbarer Liebe ein Zeugnis ablegt. Da erfüllt sich, was wir im Gesangbuchlied singen: „. . . Wenn ich mich in Leid verzehre, Gleich als ob er ferne wäre, O so ist er mehr als nah Und mit seiner Hilfe da." Der Auferstandene, der so milde sie befragt, wird für den Gärtner gehalten. Was dann die Augen nicht gleich erkennen können, müssen die Ohren tun. Welch ein selig Erkennen, als der geliebte Meister sie in gewohnter Weise beim Namen nennt! Wie nahe ist uns die jenseitige Welt, die Jesus uns geoffenbart und so nah gebracht hat! Diese jenseitige Welt in ihrer Herrlichkeit einmal erleben zu dürfen, ist es wohl wert daß wir uns Mühe geben, die Sünde immer mehr abzulegen.

Am Ostersonntagabend erleben zehn Jünger hinter verschlossenen Türen eine erhebende Ostererscheinung des Herrn. Welch hohe und beseligende Bedeutung hat der landläufige Gruß „Friede sei mit euch!" wenn er vom Mund des Herrn kommt! Da müssen sich die Wogen der Zweifel legen. Weil Thomas dem Jüngerkreis ferngeblieben war, muß er eine Woche länger auf eine gnädige Ostererscheinung des Herrn warten. Der Herr ist gut. Wie herrlich lohnt er nun den Seinen ihre Nachfolge, auch an jenem schönen Morgen am See Genezareth! Dort tut er sich auch ihnen allen kund als der Herr der Ordnung, wie er Simon Petrus wieder einreiht.

Sonntagschullektion auf den 25. April 1954.

Ahia sieht ein geteiltes Königreich.

1. Könige 11, 1—12. 24.

Merkspruch: Wirst du nun gehorchen allem, das ich dir gebieten werde, und in meinen Wegen wandeln, . . . so will ich mit dir sein und dir ein beständig Haus bauen. 1. Könige 11, 38.

Die Prophetie Israels, deren schönste Blüte Jesus ist, steht einzig da in der Menschheits- und Religionsgeschichte und hat ihre führende Stellung niemals eingebüßt. Vor diesem gottbegnadeten jüdischen Genius, den nur göttliche Inspiration erklärt, empfinden wir ein Gefühl der Hochachtung. In den teils dunkeln Zeitabschnitten jener Tage, wo Tyrannei, grobe religiöse Verirrungen und soziale Fäulnis frech ihr Haupt erhoben, hat das prophetische Wort selten gefehlt, diese traurigen Zustände scharf zu geißeln und das Volk zur Buße zu leiten.

Jene Propheten mußten gegen dieselben Uebel auftreten, die die Kirche Jesu Christi in unsern Tagen zum Kampfe stellen muß. Deshalb müssen die Lektionen der drei nächsten Monate von Interesse und Nutzen sein.

In den vierzig Jahren seiner Regierungszeit, von ununterbrochenem Frieden begünstigt, — einem Frieden, teilweise erkauft durch Heirat mit ausländischen Prinzessinnen —, hatte Salomo seiner Baulust keinen Wunsch versagt. Was reger Handel mit dem Ausland ihm nicht an Geldmitteln verschaffte, ward in schweren Steuern aus dem Volk gepreßt. So hatte das Königshaus, durch Gottes Gnade und den Willen des Volkes errichtet, diesen Charakter bald eingebüßt. Salomos viele Weiber, Prinzessinnen tyrannischer Königshöfe, hatten das Ihre getan, ihm das reine Gottesgnadentum auszureden und ihn zum absoluten Herrscher zu machen. Zu unerträglichen Steuern gesellte sich harter Frondienst, zu dem das Volk, besonders vom Stamme Ephraim, gruppenweise herangezogen wurde. Vielleicht wollte Salomo durch diese Parteilichkeit die Stämme Ephraim und Manasse ob ihrer Abstammung vom großen Joseph demütigen. Möglich, daß infolge dieser Abstammung der Geist der Unzufriedenheit und des Aufruhrs zuerst in diesen Stämmen um sich griff. Wer konnte es ihnen verdenken, wenn sie nur mit geheimem Groll für ausländische Weiber in Salomos Harem Häuser und Tempel bauten?

Da war im Stamme Ephraim ein junger Mann namens Jerobeam, dessen Begabung zum Führer der weise Salomo erkannte und den er deshalb für die Fronarbeit seines Stammes verantwortlich machte. Das hatte wohl zweierlei zur Folge: daß dies Talent weiter sich bildete und Gelegenheit gab, insgeheim seine Untergebenen zum Aufruhr zu sammeln und vorzubereiten. Sodann ist es nicht unwahrscheinlich, daß Salomo durch diese Ernennung den Jerobeam für sich gewinnen und der sich mehrenden Unzufriedenheit einen Führer nehmen wollte.

In jenen Tagen vollführte Ahia von Silo das prophetische Amt. Auf göttlichen Befehl hin gesellte er sich eines Tages zu Jerobeam, der, vielleicht vom königlichen Palast kommend, eben Jerusalem verlassen hatte. Wer weiß, ob der König nicht in einer Unterredung dem jungen Jerobeam allerlei Zugeständnisse und schmeichelhafte Versprechungen gemacht hatte — umsonst.

Es kommt zur symbolischen Handlung des Propheten vor Jerobeam. Durch seine Geheimpolizei hört Salomo davon, und Jerobeam muß eiligst fliehen. Wie ganz anders hätte diese Geschichte verlaufen können! Der "weise Salomo" hätte wissen sollen, daß er von den anklagenden Unzufriedenheiten und Umtrieben eines ehrlichen Feindes mehr profitieren könne als von hundert kriechenden und schmeichelnden Freunden. Jerobeam hätte dem Salomo ein sehr heilsamer „Pfahl im Fleisch," ein verkappter Segen sein können. Warum machte sich der König nicht daran, der zunehmenden Unzufriedenheit durch Reform, Gerechtigkeit und tätiges Wohlwollen in Gottesfurcht und Frömmigkeit den Nährboden zu entziehen? Anstatt dessen muß Jerobeam in die Verbannung, und in Salomos Reich reifen verhängnisvoll böse Früchte. Schade!

Schade ist es aber auch, daß der nach Salomos Tod aus Aegypten zurückgerufene Jerobeam, infolge der Torheit von Salomos Sohn Rehabeam zum König über das nördliche Zehnstämmereich ausgerufen, das Volk nicht zu wahrer Buße und zu seinem Gott zurückführte und zur Wiedervereinigung, sondern es in vermeintlicher politischer Klugheit zum Götzendienst verführte. W. G. M.

Amtliche Nachrichten.

Die Beamten der Evangelischen und Reformierten Kirche.

Präses: Dr. James E. Wagner, 1505 Race St., Philadelphia 2, Pa.

Erster Vizepräses: Dr. Robert C. Stanger, 4250 N. Paulina St., Chicago 13, Ill.

Zweiter Vizepräses: Dr. John W. Mueller, Paul Brown Bldg., St. Louis 1, Mo.

Sekretär: Dr. W. S. Kerschner, 1505 Race St., Philadelphia 2, Pa.

Schatzmeister: Dr. F. A. Keck, 1720 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Aus dem Büro des Sekretärs der Kirche.

19. März 1954.

Einführungen.

Pastor **Roy F. Albersworth** am 14. März 1954 in die St. Petri-Gemeinde, Red Bud, Illinois.

Pastor **Daniel G. Bodor** am 21. Februar 1954 in die Immanuels-Gemeinde, Valley City, Ohio.

Pastor **Vermillion F. Dedítius** am 28. Februar 1954 in die St. Johannes-Gemeinde, Tillamook, Oregon.

Pastor **Richard M. A. Gadow** am 7. März 1954 in die Lynnhurst-Gemeinde, Lynnhurst, Kentucky.

Pastor **Hilbert H. Peters** am 4. März 1954 in die St. Johannes-Gemeinde, Lamar, Ind.

Pastor **Howard H. Poetter** am 7. März 1954 als Seelsorger der Lebanon—Summerfield-Parochie, Süd-Illinois-Synode.

Pastor **Ewald F. Puhlmann** am 14. Februar 1954 in die St. Petri-Gemeinde, Tripoli, Iowa.

Entschlafen.

Pastor **Fred D. Schueler** am 22. Februar 1954 in Los Angeles, California.

Veränderte Adressen.

Pastor **Daniel G. Bodor** von Elyria nach Valley City, Ohio, Seelsorger der Immanuels-Gemeinde.

Pastor **Dale E. Boyer** von Canton, Ohio, nach Roxbury, R. D. 1, Berlin, Pa., Seelsorger der Glade-Parochie.

Pastor **John Dippel**, Box 3, Woodsboro, Texas (Postkasten).

Pastor **Jay F. Ebersole** von Frankreich nach 11 Washington St., Attica, N. Y., Seelsorger der Attica—Orangeville-Parochie.

Pastor **August H. Elshoff** von Tillamook nach R. 3, Box 119, Newberg, Oregon (Ruhestand).

Pastor **Marcus J. Engelmann** von Piqua, Ohio, nach 214 Parkway Ave., Indianapolis 2, Ind., Seelsorger der Friedens-Gemeinde.

Pastor **Vernon E. Firme** von Philadelphia nach R. 1, Spring City, Pa., Seelsorger der Brownbacks-Gemeinde.

Pastor **Frederick Frankenfeld,** LL. D., von St. Charles, Mo., nach Leyden Lane, Pilgrim Place, Claremont, Calif. (Ruhestand).

Pastor **Carl Fried**, Box 126, Delmont, S. Dak. (Postkasten).

Pastor **J. M. Hertel** von Jackson, Mo., nach R. 1, Venedy, Ill., Seelsorger der St. Johannes-Gemeinde, Johannesburg, Ill.

Pastor **Otto Hoffner** (E) von Alta Vista nach Dysart, Iowa.

Pastor **Thomas G. Jones**, R. 2, Danville, Pa. (neues Pfarrhaus).

Pastor **Arnold E. Klick**, D. D., von Columbus, Ohio, nach 1120 N. 66th St., Omaha, Neb., Seelsorger einer neuen Missionsgemeinde.

Pastor **Ralph F. Maschmeier** (G), 1226 S. 6th St., Springfield, Ill.

Pastor **Carroll J. Olm** von Mulberry, Ind., nach 10213 W. Feerick Place, Milwaukee, Wis. Seelsorger der Kalvarien-Gedächtnis-Gemeinde.

Pastor **Francis C. Schlater** (J) von Bernardston nach 11 Courtland St., Middleboro, Massachusetts.

Pastor **John H. Shope**, Ph. D. (D), von New York, N. Y., nach 422 Schaff Bldg., 1505 Race St., Philadelphia 2, Pa., Sekretär für Strategie der Stadtgemeinde, Behörde für Nationale Mission.

Pastor **Frederick G. Traut,** 21342 Main St., Matteson, Ill.

Pastor **Robert C. Windhorst** (E), 1223 Thompson Rd., Indianapolis 27, Ind.

Pastor **John E. Winter** von Alexandria nach 1495 Old Farm Lane, York, Pa., Seelsorger der Gedächtnis-Gemeinde.

W. S. Kerschner, Sekretär.

Heimgegangen.

Frau Pastor **George W. Busteed**, Gattin des Pastors George W. Busteed, am 25. Januar 1954 in Glendale, L. I., N. Y.

Frau Pastor **Sophie Frigge,** Witwe des 1913 entschlafenen Pastors Heinrich F. Frigge, am 15. März 1954 in Los Angeles, Calif.

Frau Pastor **Bertha Romeis,** Witwe des seligen Pastors Sigmund Romeis, am 15. Oktober 1953 in Sheboygan, Wis.

Frau Pastor **Barbara Bitz**, Witwe des seligen Pastors Oswald P. Bitz, am 29. Januar 1954 in Terre Haute, Ind.

Auskunft gewünscht.

Wer kann Auskunft geben über Johannes Grüter, geboren den 20. Januar 1854 in der Schweiz, und seine Gattin, Emilie, geb. Wegmann, geboren den 25. Juni 1854 in der Schweiz. Sie heirateten am 16. November 1880 in Bülach (Zürich), Schweiz, und wanderten etwa 1900—1903 nach Amerika aus, und zwar gingen sie nach New York oder Newark. Der letzte Brief von ihnen kam 1914—1916. Herr Grüter ist etwa 1922—1923 gestorben. Für irgendwelche Auskunft wird dankbar sein Gustav Bauer-Gafner, Dietikon (ZH), Gjuchstraße 28, Schweiz.

Der größte Sieg.

Die göttliche Lieb und der Glaube,
Die führen den schwersten Krieg;
Hell läuten die Osterglocken,
Sie feiern den größten Sieg.

Julius Kircher.

Frühjahrsversammlungen der Synoden.

Synode — Zeit — Ort der Versammlung — Ortspastor — Vertreter der Gemeinde.

California — 18. bis 20. Mai — St. Johannes-Kirche, San Francisco, Calif. — Horst R. Jeschke — W. Sherman Kerschner.

Dakota — 18. bis 20. Mai — Immanuels-Kirche, Fullerton, N. D. — Martin H. Peper — James E. Wagner.

Iowa — 26. bis 28. April — St. Pauls-Kirche, Wheatland, Iowa — Herbert W. Barten — John R. C. Haas.

Kansas City — 4. bis 6. Mai — Dreieinigkeits-Kirche, Lexington, Mo. — A. H. Wegener — Ben M. Herbster.

Lancaster — 27. und 28. April — St. Stephans-Kirche, New Holland, Pa. — Calvin G. Bachman — Emil R. Krafft.

Lehigh — 1. und 2. Juni — Cedar Crest-College, Allentown, Pa. — Dale H. Moore — Robert C. Stanger.

Madjar — 27. bis 29. April — Ungarische Kirche der Südseite, Chiago, Ill. — Arpad George — Robert C. Stanger.

Mercersburg — 4. bis 6. Mai — Zions-Kirche, Chambersburg, Pa. — Joseph H. Miller — John R. C. Haas.

Michigan-Indiana — 18. bis 20. Mai — St. Johannes-Kirche, Ft. Wayne, Ind. — Charles S. Hartman — Roy W. Limbert.

Missourital — 27. bis 29. April — Bethanien-Kirche, St. Louis, Mo. — Walter A. Scheer — Ben M. Herbster.

Nebraska — 11. bis 13. Mai — Evangelische und Reformierte Kirche, Columbus, Neb. — Reinhold M. Jensen — William L. Rest.

New York — 4. bis 6. Mai — Evangelische Protestantische Kirche, Albany, N. Y. — Armin A. Suedmeyer — Roy W. Limbert.

Nord-Illinois — 8. und 9. Juni — Elmhurst-College, Elmhurst, Ill. — Henry W. Dinkmeyer — James E. Wagner.

Nördliche — 5. bis 7. Mai — St. Johannes-Kirche, La Crosse, Wis. — Ralph L. Kuether — James E. Wagner.

Nordost-Ohio — 18. und 19. Mai — Erste Kirche, Lakewood, Ohio — Robert F. Beck — John Lentz.

Nordwest-Ohio — 20. und 21. Mai — St. Pauls-Kirche, Bellevue, Ohio — Walter B. Leis — John Lentz.

Nord-Wisconsin — 4. und 5. Mai — Zions-Kirche, Sheboygan, Wis. — Clarence H. Koehler — James E. Wagner.

Ost-Pennsylvania — 18. und 19. Mai — Gnaden-Kirche, Northampton, Pa. — George H. Kleinfelter — Robert C. Stanger.

Pacific Northwest — 11. bis 13. Mai — Meridian-Kirche, Sherwood, Oregon — John T. Braun — W. Sherman Kerschner.

Philadelphia — 8. und 9. Juni — Ursinus-College, Collegeville, Pa. — Norman E. McClure — Ben M. Herbster.

Pittsburgh — 4. bis 6. Mai — St. Pauls-Kirche, Johnstown, Pa. — George T. Fitz — Sheldon E. Mackey.

Potomac — 9. bis 11. Juni — Hood-College, Frederick, Md. — Andrew G. Truxal — Sheldon E. Mackey.

Reading — 4. und 5. Mai — St. Petri-Kirche, Tremont, Pa. — Carlin H. Lutz — William L. Rest.

Rocky Mountain — 4. und 5. Mai — Zions-Kirche, Scottsbluff, Neb. — Karl M. Wilhelm — W. Sherman Kerschner.

Süd-Illinois — 4. und 5. Mai — St. Petri-Kirche, Centralia, Ill. — Fred W. Beyer — Robert E. Stanger.

Süd-Indiana — 11. bis 13. Mai — Salems-Kirche, Louisville, Ky. — Paul J. Schlueter — Harry D. Althouse.

Südliche — 27. bis 29. April — Dreieinigkeits-Kirche, Conover, N. C. — Lonnie A. Carpenter — William L. Nest.

Südost-Ohio — 11. und 12. Mai — Lewisville-Parochie, Lewisville, Ohio — George W. Varns — Emil N. Krafft.

Südwest-Ohio — 13. und 14. Mai — Evangelische und Reformierte Kirche, Oakley, Cincinnati, Ohio — C. Kent Chidester — Emil N. Krafft.

Süd-Wisconsin — 11. und 12. Mai — Erste Kirche, Sauk City, Wis. — Wilson M. Bixler — James E. Wagner.

Susquehanna — 11. und 12. Mai — St. Johannes-Kirche, Milton, Pa. — Clarence T. Moyer — Roy W. Limbert.

Texas — 27. bis 29. April — Bethanien-Kirche, San Antonio, Texas — Martin P. Kniker — Sheldon E. Mackey.

West-New York — 18. und 19. Mai — St. Peters-Vereinigte Kirche, Buffalo, N. Y. — Kenneth T. Taylor — John R. C. Haas.

Zentral-Pennsylvania — 4. und 5. Mai — St. Johannes-Kirche, Bedford, Pa. — Thomas D. Garner — Harry D. Althouse.

Unsre Zuversicht in dunkler Stunde.

Karwoche nennen wir die sieben Tage, die mit dem heutigen Palmsonntag beginnen. Karwoche bedeutet Trauer- oder Klagewoche. Der Name ist dieser Woche beigelegt, weil wir in diesen Tagen der traurigsten Stunden in der Geschichte der Menschheit gedenken, wo die Bosheit der vom Teufel verführten Menschen ihren Höhepunkt erreichte und sie in törichtem Wahn den von Gott gesandten Heiland verwarfen und in ihrem Haß ihm den unsäglich martervollen, schändlichen Kreuzestod bereiteten. Welch eine dunkle Stunde war das auch für die Jünger, die ihm ihr Leben geweiht hatten und auf sein Grab als das Grab all ihrer Hoffnungen sahen!

Auch wir durchleben heute solche Trauerstunden, wo die Mächte der Bosheit wieder ihre Orgien feiern und ihre Triumphgesänge anstimmen. Heute wird es wieder offenbar, welch eine Macht die Sünde über uns Menschen hat. Wir haben so gewaltige Fortschritte gemacht auf so vielen Gebieten des menschlichen Strebens, daß vielfach die Hoffnung genährt wurde, wir könnten mit unsrer großen Weisheit und Geschicklichkeit ein Paradiesesleben auf Erden schaffen. Gott überschüttete uns mit seinen Gaben und Wohltaten und ließ uns unsre eigenen Wege gehen, damit wir aus eigener Erfahrung lernen, wie verderbt das menschliche Herz ist trotz der vielgerühmten Zivilisation, die als Heilmittel für alle Schäden gepriesen wird.

Und was haben wir mit unsrer Weisheit und Kraft erreicht? Statt ein Paradies zu schaffen, haben wir die Welt in ein Jammertal verwandelt, wo die Ungerechtigkeit gen Himmel schreit und Millionen und aber Millionen in Kummer und Elend schmachten und verzweifeln. Die Völker sehnen sich nach Frieden, der Unruhe, Furcht und Unsicherheit bannen soll, aber die Führer sind in eine Sackgasse geraten und suchen vergeblich nach einem Weg, die brennenden Weltfragen zu lösen und neues drohendes Unheil abzuwenden.

Wir aber haben trotz der tiefen Dunkelheit unsrer Zeit eine gewisse Zuversicht. Sie gründet sich nicht auf menschliche Weisheit und Macht, sondern auf die große Gottestat der Liebe und Gnade auf Golgatha. Jesus erwies sich dort stärker als alle Mächte der Bosheit, indem er die entsetzlichen Greuel in heiligem Gehorsam erduldete und somit seine unaussprechlichen Leiden in ein Opfer verwandelte zum Heil der Sünder. Er hat auch heute heilsame Absichten, wenn er die Sünde sich in all ihrer Grauenhaftigkeit auswirken läßt. Wenn seine Stunde schlägt, wird er auch unsre Traurigkeit in eitel Freude verwandeln zum Lobe seines herrlichen Namens.

Die Gewißheit unsrer Hoffnung aber gründet sich auf das offne Grab am Ostermorgen, aus dem er in verklärter Herrlichkeit stieg, um den Seinen den Erweis zu liefern, daß er dem Tode die Macht genommen und Leben und unvergängliches Wesen ans Licht gebracht hat. Gott hat ihn auferweckt und damit bezeugt, daß er sein Versöhnungsopfer, das er im Namen der Menschheit als unser Stellvertreter dargebracht hat, in Gnaden angenommen hat. Er hat dadurch sein Zeugnis, der Sohn Gottes zu sein, bestätigt. Er verkündigt dadurch uns Sündern, daß er den Bußfertigen, die ihm vertrauen, vergibt und sie mit der Kraft ausrüstet, ihm als seine Kinder zu dienen und die Werkzeuge zu sein, durch die er seine Sache in der Welt führt und seinen Rat ausführt.

Jesus ist Sieger über alle Mächte der Finsternis. Das ist die hehre Osterbotschaft, die uns seinen Triumph mit Dankesworten und Jubelgesängen preisen läßt. Jeden Sonntag feiern wir nun als Gedächtnistag seiner Auferstehung mit frohen Herzen, denn das Evangelium, das er am Ostermorgen ans Licht gebracht hat, ist uns ein Trost in allem Leid und verleiht eine selige Hoffnung im Sterben.

Wir warten aber nicht tatenlos auf sein Eingreifen zur Ueberwindung der Finsternis in der Welt, denn in Gemeinschaft mit dem lebendigen Herrn erfahren wir, daß er uns mit der Kraft ausrüstet, so zu seines Namens Ehre zu wirken, daß unsre Arbeit nicht vergeblich ist, vor allem von dem Heil zu zeugen, das er aus Gnaden schenkt. Wenn er in großer Kraft und Herrlichkeit wiederkommt, um sein Reich zu vollenden, will er uns als solche vorfinden, die mit Fleiß und Treue für ihn wirken.

Golgatha.

Durch manche Länderstrecke
Trug ich den Wanderstab,
Von mancher Felsenecke
Schaut ich ins Tal hinab.
Doch über alle Berge,
Die ich auf Erden sah,
Geht mir ein stiller Hügel,
Der Hügel Golgatha.

Er ragt nicht in die Wolken
Mit eisgekrönter Stirn,
Er hebt nicht in die Lüfte
Die sonnige Alpenfirn,
Doch so der Erd entnommen
Und so dem Himmel nah
Bin ich noch nie gekommen
Wie dort auf Golgatha.

Nicht gibt es dort zu schauen
Der Erde Herrlichkeit,
Nicht grüngestreckte Auen,
Nicht Silberströme breit;
Doch alle Pracht der Erde
Verging mir, als ich sah
Das edle Angesichte
Am Kreuz auf Golgatha.

Kein Bächlein quillt kristallen
Dort aus bemoostem Stein,
Nicht stolze Ströme wallen
Von jenen Höhn landein;
Doch rinnt vom Stamm des Kreuzes
In alle Lande da
Ein Born des ewgen Lebens,
Das Blut von Golgatha.

Dort schlägt der stolze Heide
Stillbüßend an die Brust,
Des Schächers Todesleide
Entblüht dort Himmelslust;
Dort klingen Engelsharfen
Ein selig Gloria,
Die Ewigkeiten singen
Ein Lied von Golgatha.

Dorthin, mein Erdenpilger,
Dort halte süße Rast;
Dort wirf dem Sündentilger
Zu Füßen deine Last;
Dann geh und rühme selig,
Wie wohl dir dort geschah:
Der Weg zum Paradiese
Geht über Golgatha.

Karl Gerok.

Wie können wir Gott erkennen?

Pastor C. F. Howe, Portland, Oregon.

Lukas 23, 33 — „Daselbst kreuzigten sie ihn."
2. Korinther 5, 19 —„Gott war in Christo."
Johannes 14, 9 — „Wer mich sieht, der sieht den Vater." (Lies Joh. 14, 1—10.)

Unlängst lauschte ich einer Predigt über das Thema: „Können wir Gott erkennen?" — In seiner Rede wies der Prediger hin auf die intelligente Ordnung der Naturgesetze, die auf die Existenz Gottes und sein Wesen schließen lassen. Wir suchen Gott zu finden in allem, was schön, edel, rein und liebreich ist. In all diesem können wir wohl etwas von dem Dasein Gottes, seinem Wirken und Wesen ahnen. Jedoch, — so führte der Redner aus — wenn wir all dieses und vieles andre erwogen haben, so müssen wir bekennen: „Gott ist größer, erhabener, gewaltiger und wiederum besser, schöner, edler und liebevoller als all unsre Vorstellungen von ihm, so daß wir Gott nicht erkennen, sein Wesen nicht begreifen, verstehen können."

Der Redner hatte darin recht, daß wir uns durch Vergleiche mit allem Irdischen, Menschlichen keine klare Vorstellung von Gott machen, ihn nicht verstehen können. Jedoch, gemäß dem Gespräch Jesu mit seinen Jüngern nach Joh. 14, 1—10 können und sollen wir Gott erkennen, wenn er im 9. Vers sagt: „Wer mich sieht, der sieht den Vater"; und wiederum nach der Lehre der Apostel: „Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit ihm selber."

Um Gott zu erkennen, müssen wir uns unter das Kreuz Christi auf Golgatha stellen. In und durch diesen Anschauungsunterricht ofenbart uns Gott sein Wesen. In der Bedeutung dieses Erlösungswerkes, das der Sohn Gottes in Uebereinstimmung mit dem Vater und in seinem Auftrage vollbrachte, erkennen wir Gott. „Meine Speise ist die, daß ich tue den Willen des, der mich gesandt hat, und vollende sein Werk," so spricht Jesus (Joh. 4, 34).

Schaut hinauf zu ihm. Man hat ihn ans Kreuz genagelt; blutüberströmt ist sein Körper, von furchtbaren Schmerzen ist er gequält. Doch kaum ist das Kreuz errichtet, als er seinen Mund öffnet, um seinen Gefühlen Ausdruck zu geben. Wir lauschen mit angehaltenem Atem. Was wird er sagen? Es ist keine Klage über sein Leiden, nicht spricht er in Haß und Grimm einen Fluch über seine Feinde aus, sondern voller Mitleid blickt er von dem verblendeten Volk auf zu seinem himmlischen Vater und betet: „Vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun." Es war nur reine göttliche Liebe, die ihn beseelte. Keine Spur von Rache. Seht, „Gott war in Christo."

Die Obersten der Juden verspotten ihn und rufen höhnisch: „Er hat andern geholfen, er helfe sich selber." Unbewußt sprechen sie hiermit eine tiefsinnige Wahrheit aus. Nein, er konnte und wollte sich der qualvollen Pein nicht entziehen, da er eben für uns die Schmerzen erduldete, die Strafe unsrer Sündenschuld trug. In überfließender Liebe gab er sein Leben zum Schuldopfer, um uns mit Gott zu versöhnen. „Gott war in Christo, und versöhnte die Welt mit ihm selber."

Einer der Schächer, überwältigt von Christi Feindesliebe, seiner Sanftmut, seiner Gottergebenheit und seinem überirdischen Wesen, ahnt etwas von Jesu Gottesgemeinschaft, vielleicht auch von seinem unschuldigen, versöhnenden Leiden; er faßt sich ein Herz; wendet sich an ihn mit der Bitte: „Herr, gedenke an mich, wenn du in dein Reich kommst." Und Jesus, seine Leibesschmerzen, seine Seelenpein zurückstellend, wendet sich zu dem bußfertigen Sünder und spricht: „Wahrlich, heute wirst du mit mir im Paradiese sein." Nur der Sohn Gottes, der Erlöser der Menschen, konnte die Pforte des Paradieses öffnen, denn Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit ihm selber.

Wiederum öffnet sich sein Mund zu holdseliger Rede. Als er seine Mutter unter dem Kreuze erblickt, wendet er sich an Johannes und spricht zu ihm: „Siehe, das ist deine Mutter"; und, an seine Mutter sich wendend, ruft er ihr zu: „Weib, siehe, das ist dein Sohn." In der liebevollen Fürsorge seiner Mutter und dem Hinweis auf die Kindespflicht hat Jesus aufs neue dem Familienleben die göttliche Weihe verliehen. Wenn wir

Ein Brief aus Deutschland.

Folgender Brief kommt von einem Farmer, der in Deutschland eine neue Heimat gefunden hat. Er bedarf keiner Erklärung, und beim Lesen werden alle, die mitgeholfen haben, Rinder in diese Gebiete der Welt zu senden, sich reichlich belohnt fühlen.

L. C. T. Miller,
Mitdirektor der Kommission
für Vereinigte Förderung.

Herrn Rolston, Vertreter des
Rinder-Projekts in Deutschland!

Vor allem entbiete ich Ihnen, Ihrer Gattin und allen Mithelfern des Komitees für das Rinder-Projekt meine besten Wünsche. Nehmen Sie, bitte, meinen aufrichtigen Dank an für alle ihre Bemühungen und Ihre selbstlosen Opfer. Ich bin wohlbehalten in meinem zweiten Heimathafen angelangt. Die Hälfte der Dorfleute kam, um sich die edle Gabe in Form eines feinen Rindes aus Amerika anzusehen. Jedermann war des Lobes voll über die Freigebigkeit des amerikanischen Volkes und seine Bereitwilligkeit, uns aus der Heimat vertriebenen Farmern zu helfen. Für mich und meine Familie ist dieses Rind die erste wesentliche Hilfe zur Gründung eines neuen Daseins.

Es ist schwer für uns aus der Heimat vertriebene Farmer, die seit Jahrhunderten ihr Landgut bearbeitet haben, ihren Besitz mit 100 Pfund Gepäck zu verlassen und den Versuch zu machen, in diesem kleinen Teil unsers deutschen Landes ein neues Dasein zu schaffen. Als Farmer ist man zu eng mit der Scholle verwachsen, wo man aufgewachsen ist. Wir sind wie ein alter Baum, der auf neuen Boden verpflanzt worden ist; er kann sich nicht einwurzeln und kann darum nicht blühen und Frucht tragen, er verwelkt, weil er sich in der andersartigen Erde nicht entwickeln kann.

Wir haben während des Krieges und in der Nachkriegszeit so viel Unheil erlebt, daß wir uns oft voll Zweifel fragen, ob das Leben noch einen Wert für uns hat. Jedoch, wir sind für die Zukunft unsrer Kinder verantwortlich, und mit Gottes Hilfe werden wir mithelfen, den Lebensweg unsrer Kinder zu ebnen und ihnen eine bessere Zukunft zu sichern. Darum freut es uns um so mehr, daß es noch Leute gibt, die ein gutes Herz im Leibe und eine hilfreiche Hand für die Bedürftigen haben. Möge Gott diese edeln Leute für ihre Liebesdienste belohnen. Diese edeln Gaben haben uns neuen Lebensmut verliehen, und im Vertrauen auf Gott sehen wir nun einer friedevollen, besseren Zukunft entgegen.

Die Kuh ist gesund und frißt gut. Sie hat ihre Scheu überwunden und hat inzwischen an Gewicht sehr zugenommen. Sie ist unser Liebling geworden. Nochmals tausend Dank!

Ihre aufrichtigen
Alois Nusko und Familie.

den Heiland als unsern Gast einladen, wenn er das Haupt der Familie ist, wird Gottes Segen auf ihr ruhen. Offenbart sich die Einheit und Gleichheit des Vaters und des Sohnes nicht auch in diesem Doppelworte, so daß wir erkennen: „Gott war in Christo"?

Dann hören wir von der geheimnisvollen Finsternis, die von der sechsten bis zur neunten Stunde über das ganze Land lagerte. Diese Finsternis ist ein Abbild der furchtbaren, für unsern Menschenverstand unergründlichen Finsternis, die eintrat, als er, der Gottes- und Menschensohn um unsrer Missetat willen verwundet und um unsrer Sünden willen zerschlagen wurde, als die Strafe unsrer Sündenschuld auf ihn gelegt wurde. Hier ahnen wir etwas von dem Worte, 2. Kor. 5, 21: „Denn er hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt." Kein Wunder, daß Jesus schrie: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?"

Wir fragen uns — wer hat wohl mehr gelitten, der Vater, der sich von seinem geliebten Sohn, der für uns zur Sünde wird, abwenden mußte; oder der Sohn, der aller Menschen Sündenschuld trug und sühnte. Diesen schauerlichen Vorgang können wir nur im Glauben erfassen, nur dann wenn wir uns an das Wort klammern: „Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit ihm selber."

Nach einer Weile des Schweigens ertönt Jesu Stimme aufs neue: „Mich dürstet!" Daß es leiblicher Durst war, der ihn peinigte, können wir daraus ersehen, daß Jesus den ihm dargebotenen Labetrunk nicht verschmähte. Ja, auch alle leibliche Not und Trübsal hat er gekostet, Hunger und Durst gelitten. Damit hat er einmal alle Ungerechtigkeit, Selbstsucht und Lieblosigkeit, die Not und Elend erzeugte, das heißt deren große Schuld auf sich genommen und zum andern auch diese Sündenschuld gesühnt.

Aber dieses Wort hat doch noch einen tieferen Sinn; denn sein ganzes bitteres Leiden und Sterben zeugt ja von seinem Durst, seinem heißen Verlangen, die Erlösung der Menschenseelen zu bewerkstelligen; und deshalb hat der Vater in der Hingabe seines Sohnes dieses unermeßlich große Opfer gebracht. Fürwahr, „Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit ihm selber."

Und nun, nachdem er dieses Erlösungs-, dieses Versöhnungswerk zu einem vollständigen, siegreichen Ende gebracht hat, spricht Jesus in freudiger Erleichterung: „Es ist vollbracht!"

„Es ist vollbracht! so ruft am Kreuze
Des sterbenden Erlösers Mund.
O Wort voll Trost und Leben, reize
Zur Freude meines Herzens Grund!
Das große Opfer ist geschehn,
Das Gott auch mir zum Heil ersehn."

Ja, „Gott war in Christo, und versöhnte die Welt mit ihm selber." Nicht nur in der Betrachtung des Lebens Jesu und seines reinen Wandels, nicht nur durch Studium seiner göttlichen Lehren, sondern vor allem in der Erwägung seines Leidens und Sterbens können wir Gott erkennen.

Nachdem nun sein Erlösungswerk vollkommen vollbracht ist, schaut Jesus auf zu seinem Vater, der in göttlicher Liebe seine Hände ausstreckt, um seinen Sohn zu empfangen und sein Erlösungswerk als vollgültig anzunehmen; und so kehrt er zurück zu seinem Vater. Beglückt und vertrauensvoll ruft er aus: „Vater, ich befehle meinen Geist in deine Hände."

In dieser Erkenntnis Gottes fallen wir anbetend nieder und sprechen:

„Tausend Dank, du treues Herz der Herzen!
Alles in uns betet an,
Daß du unter Martern, Angst und Schmerzen
Hast genug für uns getan.
Laß dich jedes um so treuer lieben,
Als es noch im Glauben sich muß üben,
Bis es einst mit deiner Braut
Dir ins Angesichte schaut."

Öl und Wein

für die im Lebenskampf Verwundeten, die Betagten und Einsamen, die Trauernden und Leidenden.

Dein Helfer ist da!

Pastor W. G. Mauch.

Tochter Zion, freue dich sehr, und du, Tochter Jerusalem, jauchze! Siehe, dein König kommt zu dir, ein Gerechter und ein Helfer. Sacharja 9, 9.

Palmsonntag! Ein Festtag für Jerusalem! Die frohe Kunde geht von Mund zu Mund: Er kommt! Er ist da! Die Volksmenge geht ihm zu gebührender Huldigung entgegen. Was Sacharja geweissagt, ist herrlich erfüllt. Dort sieht man ihn auf einem friedsamen Reittier inmitten seiner Jünger, deren ungeduldig ersehnter Tag endlich gekommen ist. Die Begeisterung des Volkes ist grenzenlos. Nach einer spannenden Erzählung unsrer Tage sind unter dieser Volksmenge auch zwei griechische Sklaven, von denen der eine, Demetrius, ganz nah zum Herrn zu stehen kommt, und die Augenpaare begegnen sich. Demetrius wird gleich drauf von seinem Landsmann gefragt: „Hast du ihn gesehen? Wer ist er, ein König?" Und tief bewegt antwortet Demetrius: „Er ist viel mehr als ein König!"

Besser als ein wetterwendisches Jerusalem machen wir uns die Weissagung des Propheten zu eigen. Aufrichtiger als Jerusalem seine Tore öffnet, tun wir dem König aller Könige die Herzenstüren auf. Weil wir den Herrn Jesus liebhaben, feiern wir immer gern Palmsonntag. Gerne denken wir an die Verehrung, die ein friedloses Volk dem wahren Friedefürsten darbrachte, und machen uns zueigen als herrlich erfüllt, was Sacharja erwarten ließ.

Unsre Palmsonntagsfreude ist ein inneres Jauchzen und Frohlocken, weil wir den aus seliger Erfahrung kennen, der einst am Konfirmationstag von unsern Herzen Besitz ergriffen hat und es an diesem Tag wieder tun will im Blick auf so viele junge Herzen. Er kommt wieder zu uns. Und er kommt nicht mit leeren Händen. In Luthers Uebersetzung heißt es: „Siehe, dein König kommt zu dir, ein Gerechter und ein Helfer"; die Uebersetzung des Dr. Menge lautet: „. . . gerecht und sieghaft ist er, demütig . . ." Nun, solch einen König brauchen wir, und solch einem König übergeben wir uns gerne. Ganz unparteiisch läßt er uns das widerfahren, was ewig recht ist, rein und gut, und verhilft uns dazu, das Rechte zu tun. Welch eine Befriedigung ist es uns im Alter, auf das zurückblicken zu können, was wir in seiner Nachfolge als das Rechte erkannt und in seiner Kraft getan haben. Was wir in dankbarer Liebe zu ihm getan, haben wir nie bereut. Weil er sanftmütig ist und von Herzen demütig, ist sein Regiment allezeit milde gewesen. Der in der Leidenswoche wieder vor uns steht, mit Dornen gekrönt, hat unsre Herzen mit seiner Liebe besiegt. Was wir vielleicht am Konfirmationstag gesungen, das ist heute noch viel mehr das Bekenntnis unsrer Liebe:

Bei dir, Jesu, will ich bleiben,
Stets in deinem Dienste stehn.
Nichts soll mich von dir vertreiben,
Deine Wege will ich gehn.
Du bist meines Lebens Leben,
Meiner Seele Trieb und Kraft,
Wie der Weinstock seinen Reben
Zuströmt Kraft und Lebenssaft. Amen.

Frauenecke

Leiterin:
Elisabeth Lefton (Frau Pastor S. Lefton),
115 — 15th Ave., N. E., St. Petersburg, Fla.

Ich sag es jedem, daß er lebt.

Ich sag es jedem, daß er lebt
Und auferstanden ist,
Daß er in unsrer Mitte schwebt
Und ewig bei uns ist.

Der dunkle Weg, den er betrat,
Geht in den Himmel aus,
Und wer nur hört auf seinen Rat,
Kommt auch in Vaters Haus.

Er lebt und wird nun bei uns sein,
Wenn alles uns verläßt;
Und so soll Ostern für uns sein
Ein Weltverjüngungsfest.

Karfreitag und Ostern, Prüfsteine unsers Glaubens.

Mit dem heutigen Sonntag beginnt der Höhepunkt der Passionszeit. Die vergangenen Wochen sollten dazu gedient haben, unsre Herzen aufs neue vorzubereiten zum klaren Verständnis der unaussprechlich großen, welterschütternden Ereignisse, die zum Karfreitag und zur Ostertatsache führten. Ist es aber nicht bezeichnend, daß wir von Kindheit an gewohnt sind, diese letzte an dramatische Handlungen reiche Woche vom Palmsonntag an nicht nur die Kar- oder Trauerwoche, sondern auch die „Stille Woche" zu nennen? Ich bin geneigt, anzunehmen, der Gedanke liegt zugrunde, daß jeder wahre Christ beim Versenken in die Geschehnisse und Geheimnisse dieser letzten Leidenswoche in stiller Demut fühlt, daß er auf heiligem Grunde steht, wenn er sich anschickt, in Gedanken den hehren, heiligen Gottes- und Menschensohn auf seinem Leidensweg zu begleiten. Muß er nicht überwältigt werden von der tiefen Demut und zugleich der Majestät eines Königs, eines Priesters und Propheten? Auf einem Esel reitend, diesem einfältigen Lasttier, nahm Jesus in majestätischer Ruhe die ihm in Liebe dargebotenen königlichen Ehrenbezeugungen von treuen Anhängern an, die auf den Trost Israels warteten und die sich nicht irremachen ließen von den haßerfüllten Reden der umstehenden Pharisäer. Erst einige Tage zuvor hatte unser Meister über sie ja ein furchtbares „Wehe euch" ausgesprochen im gerechten Zorn über ihren Hochmut, ihre Ungerechtigkeit und Bedrückung des Volkes. Jetzt sprechen sie ihren Tadel aus, daß Jesus es erlaubt, daß die Kinder Palmzweige auf den Weg legen und ihm Hosianna singen: „Gelobet sei, der da kommt in dem Namen des Herrn. Hosianna in der Höh!" Sie fordern Jesum auf, den Kindern das Singen zu verbieten. Aufs neue offenbaren sie ihre wahre feindliche Gesinnung. Und während der Passionswoche hat das Kreuz Christi den wahren Charakter aller derer offenbart, die mit ihm in Verbindung traten. Es heißt: „Und als Jesus in Jerusalem einzog, erregte sich die ganze Stadt und sprach: „Wer ist der?" Das Volk aber sprach: „Das ist Jesus, der Prophet von Nazareth aus Galiläa." Die Bürger und Hochgebornen der „Heiligen" Stadt, die s e i n e Stadt genannt war, kannten ihn nicht trotz seiner vielen Wundertaten, die er unter ihnen getan hatte, aber sie wunderten sich, wer der war, der solche sonderlichen Ehrenbezeugungen empfing. Das gewöhnliche Volk aber kannte ihn und empfing ihn mit Freuden, während andre nur ein spöttisches Lächeln hatten. Alles dies nahm Jesus schweigend hin. Auf den Tadel der Pharisäer antwortete er in majestätischer Ruhe: „Ich sage euch, wo diese (die Kinder) werden schweigen, so werden die Steine schreien."

In den nächsten Tagen nach dem Palmsonntag lehrte Jesus das Volk durch Gleichnisse viele Wahrheiten (Matthäus Kapitel 22, 24 und 25), zum Teil unmittelbar beeinflußt durch die Frage seiner Jünger: „Welches wird das Zeichen sein deiner Zukunft und des Endes der Welt?" Sie waren bis ins Mark erschüttert, als sie aus ihres Meisters Munde die Wehrufe der Liebe über Jerusalem und sein Volk, die ernsten Weckrufe an seine Nachfolger: **Seid bereit!** und die furchtbaren Prophezeiungen über das Schicksal der Feinde **Gottes, aller Uebeltäter und Abtrünnigen** im Endgericht vernahmen.

Welchen Eindruck machen diese so wichtigen Gleichnisse auf uns, wenn wir sie in den nun kommenden Tagen in aller Stille zu uns reden lassen? Sind sie nicht ein Prüfstein unsers Glauben?

Nur ein Lichtblick fällt in das Dunkel der Stillen Woche. Es sind die Beweise dienender Liebe und stiller Verehrung der Frauen, die ihrem geliebten Meister auf seiner letzten schweren Reise von Galiläa nach Jerusalem begleiteten. Der kostbare, aus einem Stück gefertigte Rock, den er trug, war wohl ihre Liebesgabe. Aber die wunderliebliche Liebestat der Salbung der ahnungsvollen Maria von Bethanien war unserm Meister wie ein heilendes Oel auf seine so tief verwundete Seele. Und wie Jesus am Palmsonntag die Kinder verteidigt hatte, so nimmt er jetzt Maria in Schutz gegen den Tadel seiner Jünger. „Lasset sie mit Frieden, sie hat ein gutes Werk an mir getan!" Unser Herr und Meister sieht ins Herz. Menschen sehen, was vor Augen ist.

„Christus und mein Herz"

ist auch das Thema, das unsre Frauengilde erwählt (und Frau E. Harold bearbeitet) hat für einen Gottesdienst für „Eine stille Passionsstunde." Es ist aufgebaut auf das Schriftwort Sprüche 4, 23: **„Behüte dein Herz mit allem Fleiß, denn daraus gehet das Leben."**

Es ist ein tief durchdachtes Programm, das durch häufiges Wechsellesen allen Anwesenden Gelegenheit bietet, regen Anteil zu nehmen, und vor allem zur Selbstprüfung zwingt. Es zergliedert sich in vier leitende Hauptgedanken:

1. „Wandle demütig vor Gott," Micha 6, 8.
2. Wozu des Menschen Sohn gekommen ist, Markus 10, 45.
3. Die Bedingung für diese Verheißung ist Buße und Glauben, Joh. 5, 24.
4. „Kommt, ihr **Gesegneten des Herrn, ererbet** das Himmelreich, die ihr Barmherzigkeit übtet um meinetwillen . . . ."

Nicht wahr? solche stille Passionsstunde ist ein herzwarmer Weckruf, unsern Glauben an unsern Erlöser, Seligmacher und einstigen Richter zu prüfen. Wenn Gottes Gnade dieses in uns wirkte, dann sind unsre Herzen zubereitet, die Siegesbotschaft zu verstehen mit ihrem unergründlichen Geheimnis, das uns verkündigt wird

am Osterfesttage.

„Jesus lebt, und ihr sollt auch leben" . . . „und zu erkennen ihn und die Kraft seiner Auferstehung und die Gemeinschaft seiner Leiden." Phil. 3, 10.

Ostern will mehr sein als ein Festsonntag, der kommt und geht und darum auch wieder schnell vergessen werden kann. Nein, denn Ostern bringt uns die Botschaft von dem Herzstück unsers christlichen Glaubens, dessen Wichtigkeit immer wieder betont werden muß. Denn ohne einen auferstandenen Christus und die Auferstehungstatsache, daß wir einen Erlöser haben, der den Tod besiegen kann, sind wir der Verzweiflung anheimgestellt, und unser christlicher Glaube würde eine Verwirrung anrichten und „Unser Glaube wäre," wie Paulus schreibt, vergeblich, und ihr wäret noch in euren Sünden."

Ostern scheidet die Geister.

Für die Mehrzahl unsrer Frauen, die am Ostersonntag die überfüllten Kirchen sehen, — hier bei uns wie in vielen Großstädten werden ja drei Sonntagmorgen-Gottesdienste abgehalten — ist es wohl schwer, als Tatsache anzunehmen, daß es unter modernen Menschen nicht nur viele Zweifler gibt, die mit Thomas sagen: „Ich will nicht an Christi Auferstehung glauben, bis ich seine Nägelmale sehe," das heißt: Ich glaube nur, was ich sehe, sondern auch viele Gelehrte und Ungelehrte, die die Osterbotschaft nicht glauben wollen und sich selbst einen Glauben zurechtmachen, in dem alle die Ausschmückungen und abergläubischen Handlungen der modernen Osterfestlichkeiten ihren Platz finden können. Die schauspielerischen Osterparaden und Prunkaufzüge, die farbenreichen Osterhüte und die vielen Geschichten, die mit dem Osterhasen gemacht werden, passen der Menge der Osterkirchgänger vorzüglich, die nur an diesem e i n e n Sonntag im Jahr zur Kirche gehen und damit den letzten Rest eines christlichen (?) Gewissens, den sie noch haben mögen, beruhigen. Nun mögen wir denken: Das alles betrifft mich nicht. Alles das mache ich nicht mit. Gut — aber wie ist es mit dem „Osterhasen"? Erzählen wir Mütter und Großmütter den Kleinen noch jedes Jahr die verschiedenen Geschichten, wie der Osterhase die bunten Eier legt? Ich glaube das gehört ein wenig mit zu dem „alten Sauerteig," den Christen auskehren müssen, damit sie Ostern halten können im Süßteig der „L a u t e r k e i t und W a h r h e i t" (auch den Kindern gegenüber).

Der beste Osterbeweis.

Die Ostertatsache ist geschichtlich durch viele Augenzeugen bewiesen. Christus erschien zu verschiedenen Malen der ganzen Gruppe sei-

ner elf Jünger wie der Schar von sieben Jüngern und einer Gruppe von Zeugen, die mit einigen der Jünger in Galiläa versammelt waren. Aber es gibt noch einen andern lebendigen Beweis eines wahren Osterglaubens. Paulus nennt ihn im Römerbrief:

„Denn so du mit deinem Munde bekennst Jesum, daß er der Herr sei, und glaubst in deinem Herzen, daß ihn Gott von den Toten auferweckt hast, so wirst du selig." Und „das Reich Gottes steht nicht in Worten, sondern in Kraft."

Mit Jesu gestorben, im Tode sein,
Mit Jesu lebend und für ihn allein,
Wart ich auf Jesum, bis daß er erschein,
Stunde um Stunde, o Herr, bin ich dein.
Stunde um Stunde hab ich in ihm Ruh,
Fließt seine Kraft und sein Leben mir zu,
Wartend auf Jesum, bis daß er erschein,
Stunde um Stunde, o Herr, bin ich dein!

Rätselecke.

Von denen, die bis zum Ersten des nächsten Monats die richtigen Lösungen sämtlicher Rätsel einsenden, erhält einer eine Anerkennung, vorausgesetzt, daß sie ihm in den vorhergehenden sechs Monaten nicht zuerkannt wurde. Ihm wird das Lesegeld für den „Friedensboten," wenn das gewünscht wird, für sechs Monate gutgeschrieben, oder er darf sich aus dem Katalog des Eden Publishing House Bücher oder Waren im Betrag von einem Dollar bestellen. Man sende die Lösungen an den Redakteur, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Oster-Kreuzworträtsel.

1	2	3	4	5		6	7	8	9	10
11					■	12				
13					■	14				
15			■	■	■	■	■	16		
■	17		18	19	■	20	21			■
22		■	23		■	24		■	25	26
	■	■	■		■		■	■	■	
27	28	■	29		■	30	31	■	32	
33		■	34		■	35		■	36	
■	37	38			■	39		40		■
41			■	■	42	■	■	43		44
45		■	46	47		48	49	■	50	
	■	51							■	

Waagerecht: 1. Was wir alle tun werden dank der Ostertatsache, 11. Schauspiel, 12. weiblicher Vorname, 13. in früherer oder späterer Zeit, 14. Glanz, Aufsehen, 15. knabbere (Kurzform), 16. Buchstabe (Abkürzung), 17. Berg der Bibel, 20. Koseform von Dorothea, 22. Fürwort, 23. Tonstufe, 24. Edelgas (Abkürzung), 25. Kontinent (Abk.), 27. alttestamentliche Stadt, 29. östlicher Staat (Abk.), 30 Zentralstaat (Abk.), 32. chemischer Grundstoff (Abk.), 33. Auerochs, 34. Emeritus (Abkürzung), 35. Flächenmaß, 36. beim, 37. spitzer Auswuchs, 39. Vogel, 41. mittelwestlicher Staat (Abk.), 43. Teil des Auges, 45. berührend, 46. das Göttliche im Menschen, 50. Gewässer, 51. schwacher Charakter der Leidensgeschichte.

Senkrecht: 1. Stadt in Arabien, 2. der Böse (zweiter Fall), 3. erwische, 4. deutscher Badeort, 5. Titel, 6. Getränk, 7. Huftier, 8. Name zweier unsrer Pastoren (Michigan-Indiana- und Süd-Illinois-Synode), 9. Prophet, 10. hübsch, 18. chemischer Grundstoff, 19. Ende der Passionszeit, 20. Apostel der Ostergeschichte, 21. Anruf, 22. Schwager der Lea, 26. Ebenbild Gottes, 28. aus gebrannter Erde, 29. Fürwort, 31. Platz, 32. Gestalt unter dem Kreuz, 38. Strom Sibiriens, 40. Metall (Abkürzung), 41. nicht fern, 42. Tochter Labans, 44. Sohn Jakobs, 46. chemischer Grundstoff (Abk.), 47. Gott (hebräisch), 48. Leutnant (englische Abkürzung), 49. chemischer Grundstoff (Abk.).

Zitatenrätsel.

Vergangen ist die Winternacht,
Der Lenz hat Leben neu gebracht,
Die Vögel kommen heim zu singen,
Und alle Brünnlein wieder springen.

Der Frühlingsmond am Himmel zieht,
Und früh die Dunkelheit entflieht;
Die Welt vor mir in Schönheit steht
— — —, — — — — —.

P. S. Die letzte Zeile ist die erste eines bekannten Osterliedes.

Austausch-Schüttelrätsel.

Ich bin eine Hauptstadt Europas,
Doch streiche meinen Fuß.
An Stelle dieses Zeichens
Ich ein andres haben muß.

Nun schüttle es durcheinander,
Dann hat es andern Sinn,
Ins Wort, das sich ergeben,
Fällt Ostern — mitten drin.

Zweisilbig.

Die erste, die hat jede Kuh,
Pferd, Has und jeder Hund dazu;
Die zweite der Ballspieler übt,
Der diesen Sport besonders liebt.

Und auf das Ganze mußt du warten,
Bis wieder wächst dein Frühlingsgarten,
Dann wird es dich noch oft verdrießen
Jedoch, du kannst es niemals schießen.

Rechenaufgabe.

Eine Hausfrau bezahlte ihre Eierrechnung des Ostermonats mit einem Scheck. Sie schrieb eine zweistellige Zahl für die Dollars und eine zweistellige Zahl für die Cents. Die Summe aller vier Ziffern war 16, aber die Zahl der Cents war dreimal so groß wie die der Dollars. Die Zahl der Dollars war unter 20. Was war der Betrag des Schecks?

Für den Familienkreis

Marta, die aussätzige indische Konfirmandin.

Ums Jahr 1890 wurde Marta, etwa zehn Jahre alt, samt ihrer Mutter ins Aussätzigenasyl in Kalikut aufgenommen. Beide kamen aus dem Heidentum. Bald darauf starb die Mutter, und Marta blieb als Waise zurück und wurde getauft.

Einige Jahre später kam eine andre Hindufrau ins Asyl, die drei ihrer Kinder hatte zurücklassen müssen: Lydia — so wurde sie später getauft. Diese nahm sich der kleinen Marta an und vertrat Mutterstelle an ihr. Damit war beiden aufs beste geholfen, und sie lebten fortan wie Mutter und Tochter.

Marta war ein aufgewecktes, kluges Mädchen. Sie erlernte mit Fleiß und Eifer das Lesen und Schreiben, das Stricken und Nähen, spielte aber ebenso gerne mit den Puppen, die ihr von Frau Dr. Liebendörfer oder andern Missionsschwestern gebracht wurden.

Große Freude hatte sie an den biblischen Geschichten. Sie las eifrig in der Bibel und lernte viele Sprüche und Lieder auswendig. Wurden in Bibelstunden oder Predigten Fragen gestellt, so war sie es immer, die die richtigen Antworten gab. Selten blieb sie eine Antwort auf eine Frage schuldig.

Im Anschluß an die Geschichte der zehn Aussätzigen wurde sie einst gefragt, was denn ihre Krankheit sei. „Aussatz," antwortete sie zögernd. Und auf die weitere Frage: „Glaubst du, daß dich Gott dennoch liebhat, trotzdem er dir diese Krankheit auferlegt hat?" sagte sie freudestrahlend: „Ja, das ist nur für kurze Zeit; im Himmel werde ich nicht mehr aussätzig sein."

Bei den jährlichen Konfirmationen wurde Marta, die etwas klein geblieben war, immer wieder vergessen. Schon war sie etwa 18 Jahre alt, als sie sich unerwartet selber meldete. Damals stand in Aussicht, daß das neue Aussätzigenasyl in Chevayur eingeweiht und einige Bewohner des Asyls getauft werden sollten. „Bei dieser schönen Feier möchte ich konfirmiert werden," meinte Marta. Gern wurde ihr die Bitte gewährt, und wir suchten ihr den nötigen Unterricht zu geben. Mit ungeheurem Fleiß lernte sie die meisten Fragen und Antworten des Konfirmationsbüchleins auswendig.

Zu dieser Einweihungs-, Tauf- und Konfirmationsfeier wurde auch die Gemeinde Kalikut eingeladen, die trotz der weiten Entfernung zahlreich teilnahm. Nach der Predigt und den Taufen trat Marta vor, um konfirmiert zu werden. Die kurze Prüfung bestand sie vortrefflich und beantwortete alle Fragen mühelos und mit großem Ernst. Der Denkspruch, den sie erhielt lautet: „Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubet, der wird leben, ob er gleich stürbe!"

Als die feierliche Verpflichtung und Einsegnung vorüber und der Gottesdienst geschlossen war, stand Marta auf und bat: „Darf ich nicht noch ein paar Worte an die Gemeinde richten?" — „Gewiß!" entgegnete ich, „sag nur, was du auf dem Herzen hast." Da sprudelte ihr Herz und Mund über vor dankbarer Rührung über all den Segen, den sie bei der Konfirmation und im Unterricht empfangen, aber auch im Gedanken an die vielen Wohltaten, die sie im Asyl genießen durfte.

„Ich bin glücklich," sagte sie, „daß ich konfirmiert bin und nun auch am heiligen Abendmahl teilnehmen darf. Wie freue ich mich darob! Ich möchte bei dieser Gelegenheit aber auch für all das Gute danken, das ich hier von Missionsärzten, Missionsfrauen und Schwestern empfangen habe." Dabei nannte sie die Namen der Betreffenden, derer, die längst nach Europa zurückgekehrt waren, und derer, die noch im Lande waren.

Auch der so zahlreich erschienenen Kalikutgemeinde dankte sie, die ihnen — den Aussätzigen — bei ihren Tauf- und Hochzeitsfesten schon so manchen handgreiflichen Liebesbeweis übersandt habe. „Der Herr," sagte sie, „möge ihnen alles reichlich vergelten."

Die von der Krankheit heisere Stimme der begeisterten Rednerin wurde immer schwächer und unverständlicher und wurde schließlich durch einen Strom von Dankes- und Freudentränen erstickt. Auch die Gemeinde war tief gerührt und — weinte mit. Das war ein unvergeßlicher Schlußakt. Kaum wird je eine Konfirmation so abgeschlossen worden sein!

Wir wanderten dann im Jahre 1914 in die Gefangenschaft und wurden später nach Europa zurückgeschickt. Lange Zeit hörten wir nichts mehr von unsern Aussätzigen. Erst im Jahre 1917 kam ein Bericht: „Marta lebt noch und leuchtet als ein helles Licht. Sie liest noch immer ihren Leidensgenossen aus ihrem Neuen Testament vor und erklärt es ihnen."

Im Jahre 1920, als längst kein Basler Missionar mehr in Malabar war, kam die Nachricht, daß Marta — und kurz zuvor auch Lydia — im Herrn entschlafen seien.

Es war ein hartes Los, das Marta ihr Leben lang zu tragen hatte, und doch war bei ihr immer Sonnenschein. Sie hatte eben einen lebendigen Heiland und da konnte sie auch der schreckliche Aussatz nicht unglücklich machen.

O, daß es viele solcher glücklichen Seelen gäbe, wie diese Marta es gewesen ist!

Aus Jauß „Indische Konfirmanden."

---

† Pastor Johann Flottmann, em. †

Pastor Johann Flottmann, em., ist am 4. Januar 1954 im Alter von 80 Jahren, 7 Monaten und 4 Tagen in Sumner, Iowa, entschlafen. Er wurde 1895 vom Elmhurst-College graduiert und diente bis 1912 als Gemeindeschullehrer, worauf er in den geistlichen Beruf eintrat. Er wurde 1913 vom Eden-Seminar graduiert. Als Lehrer unterrichtete er in Missouri, Illinois und New York. Als Pastor betreute er Gemeinden in Missouri, Indiana und Iowa. Seine Gattin ging ihm vor weniger als einem Jahr im Tode voraus. Es überleben ihn ein Sohn und zwei Töchter.

Jos. M. Newgard,
Präses der Iowa-Synode.

† Pastor Walter Reiff Hartzell. †

Pastor Walter Reiff Hartzell wurde am 20. November 1862 in Perkasie, Pa., geboren. Er studierte auf der Hochschule zu Perkasie, der Perkiomen-Schule, dem Franklin and Marshall-College und dem Theologischen Seminar in Lancaster, das ihn 1911 graduierte. Am 15. Oktober 1911 von der Carlisle-Klasse in Enola, Pa., ordiniert, betreute er im Lauf seiner Amtszeit folgende Gemeinden: Enola, Pa.; Pennbrook, Pa.; Walkersville, Md.; Lykens, Pa., und die Mount Jackson-Parochie, Va. Von 1937 bis 1950 war er Superintendent des Homewood-Kirchenheims zu Hagerstown, und als er 1953 in den Ruhestand trat, fand er hier gastliche Aufnahme. Am 18. Januar 1954 ist er entschlafen, betrauert von zwei Brüdern und zwei Schwestern. Die Leichenfeier wurde am 21. Januar in der Christus-Kirche zu Hagerstown gehalten, und seine irdische Hülle wurde am folgenden Tag in Perkasie, Pa., zur Ruhe gelegt.

Frank Bostian, P.

† Herr Vernon Bosse. †

Herr Vernon Bosse, früherer Präsident der Zions-Gemeinde in Evansville, Ind., der bei der Renovation der Kirche, die vor kurzem vollendet wurde, sehr tätig war, ist am 28. Dezember 1953 nach einem Herzanfall im Alter von 49 Jahren zur ewigen Ruhe eingegangen. Herr Bosse diente nicht nur mit Eifer der Zions-Gemeinde, sondern beteiligte sich auch an bürgerlichen, sozialen, athletischen und andern Unternehmungen des Orts. Am 31. Dezember wurde in der Zions-Kirche ein Gedächtnisgottesdienst gehalten, der von seinem Seelsorger, Pastor Roland Mernitz, geleitet wurde, ehe die irdische Hülle auf dem Oak Hill-Friedhof zur Ruhe gelegt wurde. Es überleben ihn seine Gattin, zwei Töchter, sein Vater, 4 Brüder und 4 Schwestern.

R. Mernitz, P.

† Pastor Carl A. Koenig, em. †

Pastor Carl A. Koenig wurde am 19. August 1864 in Kannstatt, Württemberg, geboren. Im Alter von 19 Jahren kam er nach Amerika und trat 1884 in das Eden-Seminar ein, wo er im Juni 1886 graduiert und in der Seminar-Kapelle ordiniert wurde.

Er bediente die folgenden Gemeinden: Von 1900 bis 1912 die Peters-Gemeinde in South Bend, Indiana; von 1912 bis 1929 die Zions-Gemeinde in Chicago, Ill., und von 1932 bis Juli 1937 die Kreuz-Gemeinde in Seguin, Texas, wo er 1937 in den Ruhestand trat. Im Dezember 1948 starb seine Gattin, Barbara Koenig, in Seguin. Er kam dann nach Arlington Heights bei Chicago und wohnte mit seinem Sohn Paul bis zu dessen Tod im August 1953 und mit seinen Töchtern, Esther Kindness in Chicago und Ruth McNutt in Northbrook, Ill.

Es überleben ihn seine zwei Töchter, Esther und Ruth, sowie drei Großkinder, zwei Urgroßkinder, zwei Brüder und zwei Schwestern in Deutschland. Seine erste Gattin, Anna Hellge Koenig, und seine zwei Söhne gingen ihm im Tode voraus.

(Das Vorausgehende wurde von dem nun Entschlafenen selber geschrieben.)

Der Entschlafene war schriftstellerisch sehr tätig. Er sandte oft literarische Beiträge für den „Friedensboten ein, und bis einige Jahre vor seinem Tode schrieb er regelmäßig Artikel für die „Chicago-Abendpost" und für die Zeitung in New Braunfels, Texas.

Pastor Koenig starb am 23. Februar an Altersschwäche im Alter von 89 Jahren, 7 Monaten und 4 Tagen.

Der Gedächtnisgottesdienst wurde am 26. Februar von Pastor A. W. Fruechte, Seelsorger der Bethlehems-Gemeinde, Chicago, geleitet. Pastor Herbert Bloesch, Präses der Nord-Illinois-Synode, widmete ihm einen Nachruf. Pastor Georg Goebel, em., von Elmhurst, der älteste ihn überlebende Freund, sprach das Gebet und den Segen. Pastoren von Chicago dienten als Ehrenträger und schlossen die Feier an seinem Grabe auf dem Forest Home-Friedhof mit dem gemeinsam gesprochenen Apostolischen Glaubensbekenntnis und dem Vaterunser. —*—

† Frau Pastor George W. Busteed. †

Frau Pastor George W. Busteed, Gattin des Pastors George W. Busteed, em., Glendale, Long Island, N. Y., ist am 25. Januar 1954 im Alter von 79 Jahren zur ewigen Ruhe eingegangen. Sie wirkte vor ihrer Ruhestandszeit an der Seite ihres Gatten 27 Jahre in der West Forest Hill-Gemeinde, Queens, Long Island, N. Y. Es überleben sie ihr Gatte, zwei Töchter und ein Sohn. Es ist eine Ruhe vorhanden dem Volk Gottes. —*—

Aus Welt und Zeit

29. März 1954.

Allgemeine Rundschau.

Im Blick auf die Kongreßwahlen im kommenden Herbst versuchen manche Mitglieder des Kongresses, namentlich demokratische Mitglieder, die Einkommensteuern bedeutend herabzusetzen. Präsident Eisenhower hat in einer Rundfunkrede erklärt, warum die Einnahmen nicht mehr gekürzt werden dürfen, als er empfohlen hat. Das Haus hat die Anträge der Demokraten abgelehnt und die Regierungsvorlage, die eine Erleichterung von $1,397,000,000 vorsieht, mit 339 gegen 80 Stimmen gutgeheißen. Der Senat hat mit 76 gegen 8 Stimmen eine Vorlage, die manche der Senkungen streicht, aber andre einfügt, wodurch der Fehlbetrag im Budget des Präsidenten um etwa eine Milliarde erhöht wird, angenommen.

Der Senat hat viel kostbare Zeit durch Debatten über den Bricker-Zusatz und McCarthys Streit mit den Vertretern des Heeres verplempert, und die republikanischen Führer fordern die Körperschaft auf, endlich mit Ernst die Empfehlungen im Regierungsprogramm des Präsidenten zu erwägen. Es ist höchste Zeit, daß diese wichtigen Angelegenheiten erledigt werden.

Die Zerstörungskraft einer Bombe, die versuchsweise auf der Insel Bikini explodiert wurde, hat alle Erwartungen weit übertroffen. Sie war so stark, daß die Instrumente sie nicht messen konnten, drei- bis viermal stärker, als man berechnet hatte, und 600mal so stark wie die Atombombe, die auf Hiroshima abgeworfen wurde. Eine 176 Meilen entfernte Insel wurde erschüttert, und auf einem japanischen Fischerboot, auf das radioaktive Asche fiel, wurde eine größere Anzahl der Leute verletzt.

Harold Stassen ist zurzeit in London, wo er mit Frankreich und England über Lockerung der Handelsbeschränkungen mit der Sowjetunion berät.

Die Konferenz in Caracas fordert, daß die europäischen Mächte, die Kolonien in Amerika haben, diesen die Unabhängigkeit gewähren. Sie denken dabei an Britisch-, Holländisch- und Französisch-Guiana, an die Falkland-Inseln und an Britisch-Honduras. Unser Vertreter enthielt sich der Abstimmung mit der Erklärung, es sei Sache der UN, eine solche Forderung zu stellen.

In Indochina suchen die Kommunisten, mit einer Truppenmacht von 40,000 bis

60,000 Mann die Festung Dien Bien Phu im Nordwesten zu erobern. Sie wollen offenbarlich vor der Konferenz in Genf einen größeren Sieg aufweisen. Bis jetzt wurden die schweren Angriffe durch die Franzosen, denen unser Land Waffen und Fachleute zur Ausbesserung der Flugzeuge zur Verfügung stellt, zurückgeschlagen.

Präsident Syngman Rhee von Süd-Korea erklärt, er werde die Konferenz in Genf nur unter der Bedingung beschicken, daß unser Land ihm helfe, Korea mit Gewalt zu einigen, wenn die Verhandlungen in Genf die Einigung nicht erzielen.

Rußland spielt sich als großmütig auf, indem es der Ostzone Deutschlands Unabhängigkeit gewährt mit der Vollmacht, alle äußeren und inneren Angelegenheiten selber zu regeln. Das hört sich schön an, aber die Sache hat einen Haken. Es zieht seine Truppen nicht aus dem Lande zurück und behält somit die Kontrolle in der Hand. Es bleibt also alles beim alten.

Die Verteidigungsmaßnahmen der westlichen Länder sind Rußland anstößig, weil es angeblich darin eine Bedrohung seiner Sicherheit sieht. Es hat Noten an Holland, die Türkei und Griechenland gesandt, worin es dagegen Einwand erhebt, daß sie Amerika erlauben, in ihren Ländern militärische Stützpunkte einzurichten. Holland und die Türkei haben den Protest sofort zurückgewiesen.

In Bonn haben der Bundesrat und der Bundestag die Bildung eines Heeres von 500,000 Mann gutgeheißen, nachdem sie eine Aenderung der Verfassung angenommen hatten, die die Vollmacht dazu außer Frage stellt. Das Heer wird jedoch nicht gebildet werden, bis sich die andern fünf Länder dem Verteidigungspakt angeschlossen haben. Frankreich zögert noch, weil es sich vor einem deutschen Heer fürchtet. Um ihm seine Bedenken zu nehmen, hat England versprochen, Truppen zu seiner Verteidigung zu senden, wenn es angegriffen werden sollte.

Nachdem Otto Grotewohl, der Ministerpräsident der Ostzone, die Erlaubnis, den Kirchentag im Juli in Leipzig zu halten, zurückgezogen hatte, angeblich wegen der politischen Unruhe und der Reiseschwierigkeiten, hat er nun nach einer Unterredung mit Dr. Reinold von Thadden-Trieglaff seine Einwendung fallen lassen. Die Losung des diesjährigen Kirchentags ist: „Seid fröhlich in Hoffnung."

Ein britisches Truppenschiff geriet im Mittelmeer in Brand. Vier Matrosen und ein Offizier kamen um, aber 1500 Personen wurden gerettet.

Erzählung

Seliges Osterfest.

Von J. Ihlefeld.

Lore kam vergnügt springend, wie sie meistens tat, durch das Vorgärtchen gerannt und rief schon in der Haustür: „Mutti, Mutti, die Veilchen blühen, komm schnell, das mußt du sehen!"

Aber die Mutter saß mit traurigen Augen an ihrem kleinen Nähtisch, und Tränenspuren auf ihren Wangen redeten eine deutliche Sprache.

„Mutti," rief Lore erschrocken, eilte zur Mutter und umschlang sie, „warum weinst du? Ach, weine doch nicht! Morgen ist doch Ostern . . . und ich dachte, du würdest dich über die Veilchen freuen."

Frau Ursula Haffner zwang ein Lächeln auf ihr ernstes, trauriges Gesicht. „Ja, meine Kleine," sagte sie und streichelte die runde Wange ihres Töchterchens, „wir wollen uns über die Veilchen als liebe Frühlingskinder freuen, vor allem aber, daß morgen Ostern ist und daß der Herr Jesus auferstanden ist. Das ist die Hauptsache. Denn wenn er nicht auferstanden wäre, dann gäbe es auch für uns keine Auferstehung."

Nachdenklich hörte die Kleine zu. „Dann würden wir ja auch unsern Vati nie wiedersehen?" meinte sie dann. Die Mutter nickte und zog das Kind inniger zu sich heran. Ein Dankgebet stieg wortlos aus ihrer Seele empor. Sie war doch nicht ganz arm, nicht ganz verlassen. Dies geliebte Töchterchen, das dem verschollenen Vater so sehr ähnlich sah, das war ihr geblieben und gab ihrem Leben Sinn, Inhalt und Aufgabe. Und Gott würde ihr ja helfen, wenn sie aus dem lieben, vertrauten Hause hinaus mußte — diesem Hause, an dem sie, Frau Ursula, mit so tiefer Liebe hing. War es doch die Stätte ihres jungen Eheglückes gewesen.

Zwei Jahre hatte es nur gedauert, da kam dieser schreckliche Krieg — alles Beten war vergeblich gewesen —, er kam mit seinem Medusen-Antlitz und brach wie eine Furie ein in das Leben friedlicher Menschen. Joachim, Ursulas Mann hatte sofort weg müssen, obwohl er der einzige Lehrer des kleinen Ortes war. Eine Lehrerin kam an seiner Statt, um die Schulkinder zu unterrichten. Dann kamen die schrecklichen Bomben- und Schreckensjahre — eins nach dem andern mit dem unseligen Ende.

Joachim war noch ein paarmal auf Urlaub daheim gewesen. Und dann waren die Briefe ausgeblieben von ihm, und ihre Päckchen und Briefe, die sie später noch an ihn sandte, kamen zurück mit dem Vermerk „vermißt."

Und dann war da das große Schweigen um sie. Es war alles mit einmal vorbei. Aber nein, sie hatte sich gegen diese Hoffnungslosigkeit aufgelehnt, sie wollte nicht glauben, daß ihr geliebter Joachim da draußen in den eisigen Steppen Rußlands irgendwo umgekommen war. Vermißt war nicht tot. Es gab doch Schweigelager, nicht wahr? Mit allen Fasern klammerte Ursula sich an diese Hoffnung. Freilich, als Jahr um Jahr dahinging, ohne daß eine Nachricht von Joachim kam, da wurde der Hoffnungsschimmer schwächer, und sie mußte ihn mühselig am Leben erhalten.

Sie sagte es ihrem Kinde, von dessen Geburt der Vater noch nichts wußte, flüsterte es der Kleinen zu, als diese noch nichts verstand, und als Lore heranwuchs, erzählte die Mutter ihr immer wieder von dem lieben Vater, der so gut und fromm, so klug und tapfer sei, und auf den sie beide warten wollten bis zum Ende ihrer Tage.

Als die Kleine an der Hand der Mutter durch den Garten trippeln konnte, zeigte die junge Frau ihr immer wieder die jungen Obstbäume, die der Vater selbst gepflanzt hatte, sie machte sie aufmerksam auf die Rosenlaube, die seine liebe Hand gehegt und gepflegt, und die Veilchenrabatte, die immer gerade zum lieben Osterfest so prachtvoll blühte und duftete! Lorchen betrachtete alles mit Interesse, und ihre kindliche Phantasie sah in dem unbekannten Vater eine wunderbare Gloriengestalt, den Inbegriff von allem, was gut und tüchtig und edel war auf Erden. Wann wird er denn endlich kommen, der liebe Vater?

Aber ein Jahr nach dem andern verging, Lore wuchs heran, ein blondes Schulmädchen mit langen Zöpfen, die Obstbäume bekamen breite Kronen, und die Rosenlaube wurde immer voller und schöner, aber der Lehrer Joachim Haffner gab kein Lebenszeichen von sich. War es das Schweigen des Todes? Hatte es Gott gefallen, ihn mit unzähligen Kameraden wegzunehmen von dieser friedelosen Zeitlichkeit in den Frieden der Ewigkeit?

Wohl war Frau Ursula mit der Zeit stiller geworden und die Hoffnung geringer. Aber im tiefsten Winkel ihres Herzens war immer noch eine leise Stimme, die nicht schweigen wollte und beharrlich dabei blieb: Er lebt und kommt wieder.

Und nun war es wieder Ostern geworden, Ostern, das Fest des Wunders, des Sieges über Tod und Sünde. O, du gebenedeiter Heiland! Was kann uns Tod und Hölle tun, nachdem du am Ostermorgen siegreich auferstanden bist?

Vaters Veilchen blühten in der sonnigen Ecke am Hause, daß es eine Pracht war. Krokusse, Primeln, Schneeglöckchen guckten mit lieblichen Augen aus dem Rasen hervor, angelockt von dem milden Glanz der Ostersonne. O liebes Osterfest, wie bist du schön! In Lores Herzen war eitel Sonnenschein, die Blumen im Garten, die Stare unter dem Dache und die Aussicht, daß es morgen vielleicht Ostereier geben würde . . . viel Grund zur Freude, die nur gedämpft wurde von Muttis traurigem Gesicht. „War Herr Lorenz bei dir, Mutti? War er böse mit dir? Bist du deswegen traurig?"

Frau Haffner mußte lächeln. „Nein, meine Kleine, böse war er nicht, Herr Bürgermeister Lorenz, du weißt, er ist immer höflich und freundlich. Er tat nur seine Pflicht, als er mir die Mitteilung machte, daß Fräulein Brinkmann, die Lehrerin, die ja bei ihren Eltern im Dorf wohnt, versetzt ist und daß ein andrer, verheirateter Lehrer hierherkommt, für den das Schulamt unsre Wohnung braucht. Deshalb müssen wir am nächsten Ersten ausziehen."

„Ausziehen?" sagte Lore ratlos. „Und der Garten, Mutti, Vaters Bäume und Rosen und Veilchen?"

„Ja, meine Kleine," antwortete die Mutter, und sie mühte sich um Fassung, des Kindes wegen, „die lieben Bäume und Blumen müssen wir hier lassen, daran werden sich andre Leute erfreuen."

„O, Mutti, wie schade," jammerte die Kleine, „was wird Vati sagen, wenn er zurückkommt und wir sind nicht mehr hier?"

Frau Haffner drückte den blonden Kinderkopf an sich. „Wie der liebe Gott es will, mein Liebling, so ist es immer am besten. Er wird uns schon den rechten Weg führen."

Ach, trotz dieser tapferen Worte saß ihr der Schmerz, die vertraute Stätte früheren Glückes, das geliebte Heim verlassen zu müssen, tief im Herzen. „Komm," sagte sie, wir machen noch einen Spaziergang zusammen." Hand in Hand wanderten Mutter und Kind durch den linden Frühlingsabend. Man spürte es an jedem Lufthauch, es klang aus dem süßen Lied der Drossel, aus dem vergnügten Gezirp der Spatzen — morgen war Ostern, das Fest der Auferstehung!

Ursula Haffner ging mit Lore den abendstillen Weg entlang. Ihre Gedanken weilten bei der bevorstehenden Trennung von dem traulichen Hause, das ihr bisher ein Daheim gewesen war, von dem geliebten Garten — ja es war fast, als wäre das das Allerschwerste, den Garten zu verlassen.

Aber mußte man nicht dankbar sein dafür, daß man bisher so lange Jahre in der lieben Wohnung hatte bleiben können? Es war eine besondre Rücksichtnahme des Bürgermeisters gewesen, und Ursula hatte heute ganz gut gemerkt, wie schwer es dem wackeren Mann wurde, ihr den Bescheid des Schulamts zu bringen.

„Wenn Ihr Mann unter den Heimkehrern aus Rußland wäre, die jetzt im Lager in Friedland eintreffen, dann könnten Sie natürlich wohnen bleiben, liebe Frau Haffner, Ihr Mann würde sofort wieder eingestellt werden."

Ursula seufzte. Aber sie wußte, Jammern und Klagen nützten nichts, Millionen Frauen ging es wie ihr.

„Wir werden noch bei Frau Grimm einen Besuch machen," sagte sie, „die arme Seele ist so krank."

Mit ihrem Töchterchen an der Hand schritt Frau Haffner auf das Häuslein zu, in dem die Kranke wohnte. „Mutti, soll ich nicht ganz rasch ein paar Veilchen für sie holen? Sie freut sich gewiß darüber." — „Das ist ein guter Gedanke," sagte Ursula erfreut, „lauf rasch zurück."

Mit hochroten Wangen und strahlenden Augen kam Lore gleich wieder zurück mit einem Sträußchen tiefblauer Veilchen in der runden Kinderhand.

„Frau Grimm wird sich darüber freuen," sagte die Mutter und trat ins Haus.

Mutter Grimm, unheilbar krank, lag seit Monaten auf ihrem Schmerzenslager. Ihr Antlitz, fahl und abgezehrt, trug schon den Stempel des Todes. Als das kleine Mädchen ihr mit verlegenem Lächeln die Veilchen gab, leuchtete es in dem Leidensantlitz auf. „O, wie schön," flüsterte sie leise. „Wir wollten Ihnen ein gesegnetes Ostern wünschen," sagte die junge Frau und neigte sich teilnehmend zu der Leidenden hinab.

„Danke," flüsterte die Kranke, „ja, Ostern, selige Ostern droben im Licht." Sie schloß die Augen und atmete schwer. Voll Mitgefühl betrachtete Frau Haffner das Bild des Leidens. Wäre die arme Seele doch bald erlöst von der Marter dieses gebrechlichen Leibes! Ursula wußte, Frau Grimm hatte ein Krebsleiden.

„In Gottes Hände," sagte sie leise in dies sterbende Antlitz hinein. „Ja," antwortete der bleiche Mund wie ein Hauch. Da in diesem Augenblick der Arzt hereinkam, ging Frau Ursula mit ihrem Töchterchen still hinaus.

Auch Lore war es ganz beklommen um das kleine Herz. Ihre Mutter nahm sie zuweilen mit zu Kranken und Bedürftigen, weil sie wollte, daß die Kleine früh lernen sollte, was das Wort bedeutet: In Liebe diene einer dem andern. Auch an den Ernst des Lebens sollte sich das junge Herz früh gewöhnen.

„Sieh, mein Lorekind, haben wir nicht allen Grund, Gott zu danken, daß wir gesund sind? Wie traurig ist es mit der armen Frau Grimm bestellt! Sie hat immer so große Schmerzen."

„Ja, Mutti," sagte die Kleine, aber nach einer Weile setzte sie hinzu, „schön wäre es doch, Mutti, wenn wir den Garten behalten könnten." — „Wie Gott will," sagte die Mutter.

Als sie dann daheim waren und Lore mit ihrer Puppe im Spielwinkel kramte, setzte Frau Ursula sich ans Klavier und spielte sich ein paar Trostlieder. „Harre, meine Seele," und „Wie sie so sanft ruhn, alle die Seligen" — „Laßt mich gehn, laßt mich gehn." Zuletzt spielte sie noch das Blumenlied von Lange, jenes Lied, das Joachim so gern gespielt hatte. Die alte, liebe Weise weckte schmerzlich süße Erinnerungen, die sie überwältigten, sodaß sie die Hände ein Weilchen still auf den Tasten ruhen ließ.

In diesem Augenblick klang die Türglocke. „Sieh mal nach, wer da ist," sagte die Mutter, und Lore lief hinaus, kam aber gleich zurück. „Post, Mutti," sagte sie und reichte der Mutter ein gefaltetes Papier. „Um diese Zeit?" wunderte sich diese und griff danach. „Ein Telegramm?" Schon hatte sie es aufgerissen und las . .

Träumte sie? Aeffte sie ein Traum? Ein Nebel legte sich vor ihre Augen, sie klammerte sich an das Klavier, daß es einen schrillen Mißton gab. „O, mein Gott," stöhnte sie, bleich wie der Tod.

„Mutti, Mutti, was hast du?" schrie die Kleine erschrocken. Da kam die Frau zu sich. „Lore," stammelte sie, „Lore — Vati lebt, Vati kommt — o, mein Gott und Heiland, wie soll ich dir danken?"

Sie fiel in die Knie, umfaßte das Kind und wiederholte: „Mein Gott und Heiland!"

Lore war ganz verdutzt. „Mutti, Mutti, sag doch, was ist mit Vati?" rief sie.

Ursula wischte sich die Tränen von ihrem erschütterten Antlitz. Mühsam faßte sie sich.

„Wir haben ein Telegramm aus dem Lager Friedland gekriegt, Lorekind," sagte sie mit zitternder Stimme, „unser Vati ist aus Rußland gekommen, er lebt, er kommt zurück."

„O, wie fein!" jubelte die Kleine und hopfte vor Freude, „holen wir ihn morgen ab, Mutti?"

„Ja," sagte die Mutter, „das tun wir, und jetzt gehen wir gleich auf die Post und telegraphieren, daß wir morgen kommen. Zuallererst aber wollen wir Gott danken."

Mutter und Kind knieten nieder und dankten dem Herrn aller Zeiten für seine unaussprechliche Gnade. Und da gerade begannen die Abendglocken das Osterfest einzuläuten — „Christ ist erstanden von der Marter allen."

Am andern Morgen glänzte eine strahlende Ostersonne vom lichtblauen Himmel. Die Luft war wie von heimlichem Frohlocken erfüllt: Er ist wahrhaftig auferstanden! Es war als musizierten Engelchöre die frohe Botschaft, und die Glocken klangen mächtig hinein.

Ursula Haffner und ihr Kind nahmen dankbaren Herzens an dem Frühgottesdienst teil. Dann erst gingen sie zum Bahnhof und fuhren nach Friedland.

In Ursulas Herzen war immer noch ein wenig Angst, es könnte ein Irrtum sein . . . .

Aber als dann aus der Menge ein Mann auf sie zutrat, ihr die Hände entgegenstreckte und eine unvergessene, geliebte Stimme „Ursula" sagte, da schrie sie auf, als springe ein Reifen, der solange um ihr Herz gelegen, und sie schlang die Arme um den Hals des Heimgekehrten . . . „Joachim, Joachim, Joachim" . . . Alles versank für die beiden, geprüften Menschen, die langen, schweren Jahre der Trennung, sie hatten sich wieder dank Gottes Güte. War es nicht, als leuchte sein Lächeln in dem Strahl der Ostersonne über ihnen?

Lorchen stand ganz vergessen, verloren. „Dann zupfte sie schließlich die Mutter am Rock, bis diese, die Freudentränen trocknend, das Gesicht von ihres Mannes Schulter nahm: „Dies ist deine Tochter, Joachim." Jetzt wurde Lore in den Arm genommen und gedrückt, bis es ihr zuviel wurde. „Bleiben wir jetzt im Schulhaus und in Vatis Garten?"

Ja, jetzt war das Glück gekommen und von Trennung war keine Rede mehr. Sie durften in ihrem lieben Hause bleiben.

Der Friedensbote die Kirchenzeitung

Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens. Ein Leib und ein Geist, wie ihr auch berufen seid auf einerlei Hoffnung eures Berufs. Eph. 4, 3. 4.

der Evangelischen und Reformierten Kirche

Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater unser aller, der da ist über euch allen und durch euch alle und in euch allen. Eph. 4, 5. 6.

Neue Folge, Jahrg. 9. St. Louis, Mo., 25. April 1954. Nummer 9.

Zum Sonntag Quasimodogeniti.

Der Prüfstein des Glaubens.

Dann fragte er (Jesus) ihn (den Petrus) zum drittenmal: „Simon, Sohn des Johannes, hast du mich lieb?" Da wurde Petrus traurig, daß er ihn zum drittenmal fragte: „Hast du mich lieb?" und er antwortete ihm: „Herr, du weißt alles; du weißt auch, daß ich dich liebhabe." Jesus sagte zu ihm: „Weide meine Schafe." Joh. 21, 17. (Menges Uebersetzung.)

Das war eine hohe Feierstunde für Petrus, die den entscheidenden Wendepunkt in seinem Leben bildete. Aus aufrichtiger Liebe zum Herrn war er einst sein Jünger geworden und hatte er sich als Apostel in seinen Dienst gestellt, aber in der Stunde, wo seine Liebe auf die Probe gestellt wurde, hatte er sich nicht bewährt und war zum Verleugner geworden. Es ist eben ein Unterschied zwischen Liebhaben und der christlichen Liebe, die eine Frucht des Glaubens ist. Wir haben wohl alle diejenigen lieb, mit denen wir durch Bande der Verwandtschaft oder der Freundschaft verbunden sind oder deren Wesen und Gesinnung uns gefallen, sodaß es uns Freude macht, mit ihnen zu verkehren und ihnen liebevolle Dienste zu erweisen. Solches Liebhaben ist zwar gut und edel, aber es ist nur eine menschlich-natürliche Regung des Herzens, die nicht ganz frei von Selbstsucht ist. Die christliche Liebe aber verbindet die Herzen ohne Rücksicht auf Charaktereigenschaften und Handlungen, darum erweist sie auch widerwärtigen Menschen, ja selbst den Feinden ihr Wohlwollen. Diese Liebe schenkt Jesus uns Sündern, die wir an ihn glauben, darum ist sie der Prüfstein des wahren Glaubens.

Bei der Prüfung, die Jesus mit Petrus hält, ehe er ihn wieder in sein Apostelamt einsetzt, hat er ihn zweimal gefragt, ob er ihm mit der christlichen Liebe ergeben ist. Petrus hat sich kennengelernt, er kann diese hohe Liebe nicht von sich bezeugen, aber er hat aufrichtig beteuert, daß er Jesum liebhat. Zum drittenmal stellt Jesus nun die Frage, aber er sagt nicht wieder: Liebst du mich (mit der gottgegebenen selbstlosen Liebe)? sondern: Hast du mich lieb (wie Menschen einander zugetan sind)? Und Petrus bejaht diese ernste Gewissensfrage.

Aber er wird dabei traurig, und zwar nicht nur, weil er durch die dreifache Frage an seine dreifache Verleugnung erinnert wird, sondern weil er die Hauptlektion seines Lebens gelernt hat. Er kann sich selber nicht mehr trauen, aber er sagt jedesmal: „Du weißt" und bekundet dadurch sein volles Vertrauen auf Jesum. Solchem Vertrauen kann Jesus die Gabe der hohen, selbstlosen Liebe nicht versagen, und er bekundet es, indem er ihm wieder das Apostelamt anvertraut.

So ist aus dem Verleugner der geistesmächtige Zeuge geworden, der die geistgesalbte Pfingstpredigt gehalten, dem Hohen Rat Trotz geboten und sein Leben dem Dienst am Evangelium geweiht hat.

„O Jesu, Jesu, Gottes Sohn,
Mein Bruder und mein Gnadenthron,
Mein Schatz, mein Freud und Wonne!
Du weißt es, daß ich rede wahr;
Vor dir ist alles sonnenklar
Und klarer als die Sonne.
Herzlich lieb ich Mit Gefallen
Dich vor allem; Nichts auf Erden
Kann und mag mir lieber werden."

Das Examen.

Dreimal der Heiland Petrus fragt:
„O Simon Jona, liebst du mich?"
An die Stunde der Verleugnung
Petrus jetzt erinnert sich.

Traurig werden die Gedanken,
Heiß brennt in ihm der Reue Schmerz:
„Herr, du weißt ja alle Dinge,
Auch daß liebet dich mein Herz."

Das Examen ist bestanden,
Jesus setzt den Jünger ein,
Daß er soll in künftgen Tagen
Hirte seiner Schafe sein.

E. Wilking.

Zum Sonntag Miserikordias Domini.

Kein Heil ohne Christum.

Joh. 10, 9.

Der Evangelist Johannes nennt viele bildliche Ausdrücke, die Jesus gebrauchte, um seine Person und sein Werk zu bezeichnen. Hier nennt er sich die Tür zu dem Schafstall, um deutlich hervorzuheben, daß es ohne ihn kein Heil gibt für uns Sünder. Die hilflosen Schafe, die sich nicht gegen reißende Tiere wehren können, wären des Nachts dem Verderben preisgegeben, wenn sie nicht durch die Türe in den Schafstall eingingen, wo sie Schutz und Ruhe finden. Des Morgens aber weist ihnen die offene Tür den Weg zu nahrhafter Weide und frischem Wasser. So können wir nur durch Jesum in das Reich Gottes eingehen, wo der alte böse Feind uns nichts anhaben kann und wir die geistliche Nahrung erhalten, die wir brauchen.

Diese Wahrheit muß immer wieder mit Nachdruck betont werden, denn unser stolzes Herz ist geneigt, dem Irrtum zu verfallen, daß wir ohne Christum ein christliches Leben führen können. Wir meinen es ja gut, wir streben ernstlich darnach, die Sünde in Wort und Werk zu meiden, wir sprechen regelmäßig unsre Gebete, lesen in der Schrift, besuchen fleißig das Haus Gottes, geben unsre Gaben für Reichsgotteswerke und Wohltätigkeitsanstalten und betätigen uns willig im Dienst der Gemeinde. Das alles gehört ja freilich zum christlichen Leben, aber wenn wir wähnen, daß wir gute Christen sind, weil wir das alles tun, dann brauchen wir keinen Heiland, wir erlösen uns ja dann selber.

Jesus ist die Tür, durch die wir ins Reich Gottes eingehen. All das Lobenswerte, das wir mit ernster Willensanstrengung tun, ist nur ein Firnis, der unsre Sünden verdeckt, wenn Jesus nicht unsre Herzen erneuert, sodaß wir aus innerem Drang in seiner Kraft ein neues Leben führen, das ihm zur Ehre gereicht.

Innere Mission.

Missionsplaudereien.

Von Pastor Paul Fueling,
Route 11, Box 270, Tacoma, Washington.

(Fortsetzung.)

Vom Staate New York kam der dritte Brief mit einem Fünfer, und zwar von Schenectady. Der Inhalt der Briefe ist ja immer erfreulich, und es ist wirklich ein Vergnügen, diesen Briefwechsel zu haben. Den Inhalt dürft ihr alle hören: „Hoffe und wünsche, daß auch Sie und Ihre Lieben fröhliche und gesegnete Feiertage gehabt haben. Auch alles Gute und Beste im neuen Jahre, ganz besonders für Sie und Ihre Arbeit, die Sie tun für den Herrn. Möchte auch einen Fünfer beilegen, und gebrauchen Sie ihn nach Ihrer Ansicht. Bitte, erwähnen Sie meinen Namen nicht, es macht mir mehr Freude, wenn mein Name nicht in die Oeffentlichkeit kommt. Herzliche Grüße im neuen Jahr von M. W." Jawohl, wir hatten besonders schöne Festtage, kam doch kurz vor Weihnachten unser Jüngster von Korea und Japan heim. Das war mehr wert als alle Geschenke, besonders wenn ein junger Mann sich seine christliche Ueberzeugung bewahrt hat. Mit dem Waffenstillstand kamen unsre Sorgen wohl schon zu Ende, aber besser ist es, wenn sie gesund an Leib und Seele heimkommen. Dürfen wir den Namen unsrer verehrten Geberin nicht nennen, so wird es wohl auch dort wahr: „Der Herr, der ins Verborgene schaut, wird es vergelten öffentlich."

Von Los Angeles kam der nächste Brief. Es sollte der allererste im neuen Jahre sein, deshalb kam er auch per Luftpost. Doch drei kamen kurz zuvor hier an, und so ist aus Nummer eins eine vier geworden. Und vier ist ja mehr denn eins, und das darf unser Trost sein. Es war ja sehr nett, mir eine Freude bereiten zu wollen durch Sendung des ersten Fünfers fürs Jahr 1954. Aber wir freuen uns auch über den vierten Fünfer wie alle noch folgenden, und daß noch welche kommen, dessen bin ich gewiß, denn meine Fünfer-Gemeinde ist eine gebende Gemeinde. Und wenn dadurch des Herrn Werk gefördert werden kann, dann herrscht auch Freude bei uns allen. Die Frau Wohlgemut schreibt wie folgt: „Ich will das neue Jahr mit dir, o Gott, anfangen, und zwar mit Beten, Loben und Danken. Nun kommt ein Fünfer, der geht denselben Weg für die Mission, halb und halb für Innere und Aeußere Mission. Und nun nachträglich ein reich gesegnetes neues Jahr für Sie und Ihre liebe Gattin. Hoffentlich ist der Arm wieder geheilt. Hier geht eine Epidemie herum. Es gibt starke Erkältung mit Husten, Fieber und Herzschwäche. Für mich nichts Neues, denn mein Herz will nicht mehr so recht mit. Doch, ich geb mich zufrieden, bis ich meine Heimfahrt antreten darf. Ich freue mich immer über den schönen Namen, den Sie mir gegeben haben. Mit Gruß Ihre A. K."

In dem schönen California aber sollten die Leute alle schön gesund bleiben, aber es bleibt wahr, auf Erden gibt es keine Vollkommenheit, auch nicht in dem großen Staat California. Aber eins ist gewiß, wer da unten recht lange hustet, der kann auch dort sehr alt werden. Doch Krankheiten gefallen uns nicht und traurige Erfahrungen erst recht nicht. Aber der Apostel sagt 2. Kor. 4, 8: „Wir haben allenthalben Trübsal, aber wir ängsten uns nicht. Uns ist bange, aber wir verzagen nicht." Im 17. Vers aber gibt er uns Trost, indem er schreibt: „Denn unsre Trübsal, die zeitlich und leicht ist, schaffet eine ewige und über alles Verstehen wichtige Herrlichkeit uns, die wir nicht sehen auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare. Denn was sichtbar ist, ist zeitlich, was aber unsichtbar ist, ist ewig."

Denn durch Prüfungen und Versuchungen, die über uns kommen, versucht der Herr uns nur näher zu sich zu ziehen, da sollen wir geläutert, und unser Glaube soll bewährt werden. Jakobus sagt Kapitel 1, 12: „Selig ist der Mann, der die Anfechtung erduldet, denn nachdem er bewähret ist, wird er die Krone des Lebens empfahen, welche Gott verheißen hat denen, die ihn liebhaben." Wenn wir in solchem Glauben leben, dann ist schon der Stachel aller Krankheit und aller Unannehmlichkeiten sehr geschwächt, und durch seine Gnade erfahren wir die Kraft zum Tragen. Also, wir sind reich gesegnete Kinder unsers himmlischen Vaters.

Von O'Fallon, Illinois, schreibt eine dankbare Seele: „Aus Dankbarkeit sende ich einen Fünfer für die Missionsarbeit. Der liebe Gott hat uns im Jahre 1953 wieder mit Gesundheit gesegnet. E. H. K." Schönen Dank für den Fünfer, und wir hoffen, daß auch das Jahr 1954 ihnen allen Gesundheit schenkt und Gottes Güte aufs neue erfahren läßt. Jetzt sind Sie gewiß, daß der Fünfer gut angekommen ist.

Von California haben wir noch zwei Briefe zu erledigen. Der erste kam von Northridge. Sein Inhalt lautet: „Schreiber dieser Zeilen ist Leser des ‚Friedensboten' seit 1887, und ich hoffe, daß ich auch diesen lieben Lebenswegbegleiter an meinem 100. Geburtstag noch lese. Im Monat März erreiche ich den 83. Meilenstein, so es dem himmlischen Vater gefällt. Füge diesen Zeilen einen Fünfer für Weltdienst bei. Wünsche Ihnen und dem lieben ‚Friedensboten' ein segensreiches Jahr. Grüß Gott und Ihnen allen gute Wünsche! Ihr N. N." Glücklicherweise hatte ich die Hausnummer wie auch den Namen der Straße, und so ging denn an N. N. ein Brief ab, der nicht wieder zurück kam, also angekommen sein muß.

Der andre Brief kam von Ojai, California. Keine Adresse, aber reicher Inhalt. Es heißt dort: „Einliegend finden Sie auch eine Mithilfe für den Fünfermarsch, und zwar soll sie für die Vertriebenen in Deutschland verwertet werden. Die besten Grüße an Sie und Gott befohlen von G. L. E." Beigefügt waren $20. Wir danken auch für diese Gabe und sind gewiß, daß Not damit gelindert wird. Nöte sind heute genügend in der Welt und besonders hart für die, die sie treffen.

Von Columbus, Nebraska, kamen zwei Fünfer, einer von L. F. und der andre von der andern Missionsfreundin, die Gott reichlich bekannt ist. In dem einen Brief las ich: „Durch Zufall las ich den ‚Friedensboten' und sah auch Ihre Missionsplaudereien, da sende ich auch einen Fünfer. Bitte, meinen Namen nicht zu erwähnen. Behüt Euch Gott! Mit freundlichen Grüßen Ihre Frau Freundlichkeit." Ja, ich wünschte, es würden noch mehr durch Zufall den ‚Friedensboten' lesen. Doch war es Zufall, oder hat nicht der Herr auch da seine Hand im Spiele? Einerlei, wir wünschen, daß der Herr seine Gnadennähe kundtue.

Und der andre Brief sagt: „Ich will auch wieder einen Fünfer schicken wie schon öfters für die Mission. Brauchen Sie ihn, wo es am nötigsten ist. Meinen Namen möchte ich lieber nicht genannt haben, oder bloß N. N. (das heißt Frau Lobesam). Ich hoffe, ich kann den ‚Friedensboten' lesen, so lange ich lebe, und hoffe, daß recht viele Leser Fünfer in diesem Jahre einsenden. Es grüßt Euch Frau Lobesam."

Dicht bei dem Staate Nebraska liegt der Staat Iowa, und da hören wir von W. B., die einen Fünfer einsendet trotz sehr ernster Erfahrungen. Den Brief kann ich nicht wiedergeben, da die Missionsfreundin ungenannt bleiben möchte und die Zeilen, in denen sie ihre Erlebnisse mitteilte, leicht ihren Namen verraten könnten. Doch, einen Dank- und Trostbrief haben wir gesandt, und wir hoffen, daß er so empfangen wurde, wie er hier geschrieben wurde.

Oregon hat auch ein Städtchen mit Namen Gladstone. Dort wohnen auch Leute. Und unter ihnen sind solche, die ein Herz für die Mission haben und auch gerne helfen, und ihr Motto ist: „Wer gerne gibt, dem wird auch gegeben." Und nebst dem Fünfer kamen auch Grüße von Anna und Jacob Immerfroh.

Von Missouri hören wir von unserm Missionsfreund, der da schreibt: „Es ist wieder der Monat Januar da, und ich sende Ihnen wieder fünf grüne Rekruten. Bitte, keinen Namen nennen. Wir haben wechselndes Wetter, einmal kalt, dann wieder warm. Wenig Schnee und Regen. Ich hoffe, daß dieser Brief Sie in guter Gesundheit findet. Schreiben Sie nur fleißig weiter im ‚Friedensboten,' wir lesen es gern. Gruß Ihr Henry Glückauf." Wir wünschen Ihnen viel Feuchtigkeit, damit die Ernte gut wird. Und Feuchtigkeit ist auch nötig für unser Herz und unsre Seele, und das Wort regnet ja sooft auf uns nieder, daß bei uns die Frucht ausreifen darf.

(Fortsetzung folgt.)

Aeussere Mission.

Warum ich Indien besuche.

Dr. Theophil H. Twente.

„Du schuldest es den Lesern unsrer Kirchenblätter, ihnen zu sagen, warum du jetzt Indien besuchst," sagte mir der Schriftleiter des „Messenger" wenige Tage vor meiner Abreise. Er wird wohl recht haben. Schließlich bin ich ja doch ein Vertreter der Kirche. Als beigeordneter Sekretär der Behörde für Internationale Mission ist es meine Pflicht, Mitglieder der Evangelischen und Reformierten Kirche auf dem laufenden zu halten betreffs der Entwicklungen auf den Missionsfeldern unter meiner Verwaltung.

Warum besuche ich jetzt Indien? Der folgende Abschnitt eines an den Präsidenten der Indien - Missionskonferenz adressierten Briefes von Dr. Ehlman, dem Generalsekretär der Behörde für Internationale Mission, wird diese Frage teilweise beantworten:

„Seit einiger Zeit ist es uns Sekretären ganz klar, daß sich tiefgehende Veränderungen im nationalen Leben Indiens vollziehen. In mancher Hinsicht ist ein neuer Tag angebrochen wegen der neuen Gelegenheiten für persönliche und nationale Freiheit. Wir freuen uns über diese neuen Gelegenheiten. Es ist offenbar, daß diese neuen Lebensbedingungen das Zeugnis und den Dienst der Kirche beeinflussen, wenn sie ihr Prgramm von Zeit zu Zeit überprüft."

Es ist schwierig, den Grad und die Bedeutung solcher Veränderungen aus ziemlicher Entfernung zu beurteilen. So genau und ausführlich Briefe und Berichte auch sein mögen, genügen sie doch nicht zu einem vollständigen Bild der Lage. Am Dienstag und Mittwoch dieser Woche wohnten Dr. Seybold und ich einer jährlichen Versammlung der Verwaltungsbehörde des Leonard- Theologischen Seminars in Jabalpur bei, der Unionsanstalt, mit dem unsre Mission verbunden ist. Nun traf es sich, daß der Feldsekretär für Indien von einer der größten protestantischen Kirchengemeinschaften der Welt zugegen war. Er ist ein Mann von nicht geringer Befähigung. Ehe er als Sekretär ernannt wurde, diente er eine Zeitlang als Missionar in Indien. Er ist der Vorsitzende des Südost-Asien-Komitees der Abteilung für Außere Mission im Nationalkonzil der Kirchen Christi in Amerika. Er hat fortfahrend die Entwickelungen in Indien, besonders in ihrem Verhältnis zur Arbeit der Kirche studiert. Er sagte: „Ich besuchte Indien vor zweieinhalb Jahren, und nun bin ich sechs Wochen in Indien gewesen, und ich glaube, es ist mir noch nicht möglich gewesen, meinen Finger auf den Pulsschlag der gegenwärtigen Lage zu legen."

Und doch ist es wichtig und notwendig, daß wir ein Verstehen erstreben nicht nur von Indiens politischen und wirtschaftlichen Bedürfnissen, sondern auch von seinen Empfindungen und seinem Streben im gegenwärtigen Stadium seiner Entwicklung. Keine im voraus gebildete Meinung beim Herantreten an die gegenwärtige Lage wird genügen. Wie eine im Wachstum begriffene Person muß Indien behandelt werden mit besondrer Erwägung, mit Geduld und Verständnis. Uebereilte, unüberlegte, ungesuchte und mißverständliche Versuche, das Problem zu lösen, können unberechenbaren Schaden anrichten. Und so bin ich hier, um besser zu verstehen, was benötigt ist und wie wir als Kirche durch unser Missionsunternehmen einen tatkräftigeren und wirkungsvolleren Beitrag liefern können.

Zum andern bin ich hier, um ein besseres Verständnis zu gewinnen vom gegenwärtigen Verhältnis zwischen den Missionaren und der indischen Kirche und den weiteren Schritten, die getan werden müssen, die Entwickelung zur völligen Eingliederung zu leiten. Die Entwickelungen, die in dieser Hinsicht stattgefunden haben, waren mir freilich wohl bewußt; aber schon im Lauf der einen Woche meines Aufenthaltes hier ist es mir klar geworden, daß ich nicht ganz die Bedeutung dessen erfaßt hatte, was geschehen ist und noch geschieht. Unsre Missionare und ihre indischen Mitarbeiter unter der Führung von Dr. Seybold verdienen beglückwünscht zu werden ob der staatsmännischen Schritte, die sie getan haben, um das Missionsunternehmen zu einem eingegliederten Teil der nationalen Kirche zu machen. Die evangelistische Kommission, die Behörden für Geschäftsführung, die für das Gaß-Gedächtniszentrum eingesetzt worden sind, die Hospitäler und Sekundärschulen stellen insgesamt eine Maschinerie dar, die von emsiger Lebenskraft zeugt und in sich die Möglichkeiten des Wachstums zur Vollreife trägt. Fortan dürfen die Missionare und die Missionsgemeinden nicht als getrennte Zellen des Lebens und der Betätigung gedacht werden, sondern sie müssen angesehen werden als Teile eines lebendigen Organismus, Kirche genannt, was ja auch von Anfang an ihre Bestimmung gewesen ist.

Zum dritten bin ich in der Rolle eines Barnabas hiehergekommen, um die Missionare, von denen viele lang und schwer gearbeitet haben, und ihre indischen Mitarbeiter, die mehr und mehr die beständig zunehmende Last der Kirche auf die Schultern nehmen, zu ermutigen. Es hat Zeiten gegeben, wo sie gleich einem Missionar Paulus von Leuten daheim und auswärts mißverstanden worden sind; aber trotzdem sind sie treu geblieben. Nicht selten haben sich Antworten auf Fragen, die täuschend einfach schienen, als recht verwickelt und schwierig erwiesen, als man sie zu lösen suchte. In seinem Buch „Ambassador's Report" (das, nebenbei bemerkt, jeder ganz durchlesen sollte, der sich ein klares Bild von Indien verschaffen will) legt Chester Bowles das Bekenntnis ab, daß es ihm leicht gewesen wäre, ein Buch über Indien nach nur drei Monaten Aufenthalt daselbst zu schreiben, als die Beobachtungen und Entdeckungen „so frei und anregend" waren und als „die Probleme soviel mehr direkt und gradeheraus und unverwickelt und die Fragen so scharf gekennzeichnet waren." Im Lauf der Zeit aber fand er sie mehr und mehr verwickelt und schwierig, obgleich nicht unlösbar, besonders wenn der Versuch einer Lösung in Weitsicht und Glauben gemacht wurde.

Im Lauf der ersten Woche meines Besuchs in Indien bin ich tief beeindruckt worden von den vielen Zeichen des Fortschritts in der Kirche und im ganzen Lande. Große und weitgehende Veränderungen haben sich vollzogen seit meinem vorigen Besuch vor sechs Jahren. Indien geht durch einen Frühling des Lebens. Mögen die Regengüsse der göttlichen Gnade

(Schluß auf Seite 4.)

Der Friedensbote

Die Kirchenzeitung der Evangelischen und Reformierten Kirche.

Published biweekly, except for omission of two issues in July and August, by **Eden Publishing House.**

Preis per Jahrgang bei Vorausbezahlung: $2 im Gebiet der Vereinigten Staaten: $2.25 nach Kanada; $2.50 nach andern Ländern. — Sammler von Abonnenten erhalten entsprechenden Rabatt.

Redakteur: Pastor Otto Press, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Einsendungen richte man an den Redakteur. Alles Geschäftliche, wie Geldsendungen, Bestellungen usw., adressiere man: Eden Publishing House, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Entered at the Post-Office at St. Louis, Mo., as second-class matter.

Acceptance for mailing at special rate of postage provided for in section 1103, Act of October, 1917, authorized on July 3, 1918.

124. Jahrg. Kirchenzeitung. — 105. Jahrg. Friedensbote.

Kirchliche Nachrichten.

Palästina.

Wieder ein archäologisches Ereignis? Nach der New York „Times" machte der Direktor für Altertümer in Jordanien, der aus England gebürtige G. Lankester Harding, über einen neuen Fund von etwa 70 Bibelmanuskripten Mitteilungen, von denen wir hier mit dem nötigen Vorbehalt Kenntnis geben.

Harding bezeichnete den Fund als „das vielleicht sensationellste archäologische Ereignis unsrer Zeit." 38 der Manuskripte seien von Sachverständigen als Manuskripte von 19 Büchern des Alten Testaments identifiziert worden. Die übrigen würden als Kommentare und Paraphrasen zu biblischen Büchern bezeichnet. Die Manuskripte mit einem Alter von zweitausend und mehr Jahren seien auf Papyrus und Leder in hebräischer, aramäischer und griechischer Sprache geschrieben. Vom Buche Tobias, das bisher nur in einer griechischen Uebersetzung bekannt gewesen sei, habe man jetzt zum erstenmal eine hebräische und aramäische Fassung. Harding, der auch Direktor des Archäologischen Palästina-Museums in Jerusalem ist, meinte, die Fachgelehrten der ganzen Welt würden mindestens für die nächste Generation genug zu tun haben, wenn sie die neuentdeckten Dokumente übersetzen und auswerten wollten. Die Manuskripte seien vor einigen Monaten in einer Höhle bei den Ruinen einer Siedlung gefunden worden, von der man jetzt wisse, daß sie die Heimat der jüdischen Sekte der Essener oder Essäer gewesen sei. Die neuentdeckten Manuskripte stammten offensichtlich aus ihrer Bücherei und seien in den Höhlen versteckt worden, um sie sicherzustellen. Als die arabischen Beduinen kürzlich 70 Manuskripte entdeckten, hätten die Archäologen und Bibelgelehrten vor der schwierigen Aufgabe gestanden, innerhalb kurzer Zeit die Mittel für den Ankauf der Dokumente aufzubringen, um zu verhindern, daß sie von den Beduinen auf dem schwarzen Markt verkauft oder außer Landes geschmuggelt würden. Die Regierung von Jordanien habe die „notwendige Summe" aber schnell zur Verfügung gestellt. 80 v. H. der jetzt gefundenen Manuskripte befänden sich daher im Besitz der Altertumsabteilung von Jordanien und würden nach entsprechender Vorbereitung im Archäologischen Museum von Jordanien in Amman ausgestellt werden.

„Evangelische Welt."

Allgemeines.

Eine Weltbilanz: 38 Millionen Entwurzelte. Die ständige Zunahme der Zahl von Flüchtlingen und Heimatlosen, die jetzt in der ganzen Welt auf etwa 38 Millionen geschätzt wird, bezeichnete man auf einer internationalen Pressekonferenz über Flüchtlingsfragen in New York als eine Gefahr für den Frieden und die Demokratie. Es wurde berichtet, daß es neben den deutschen Flüchtlingen allein in Europa noch 1.3 Millionen nichtdeutsche Flüchtlinge gibt. 400,000 leben zum Teil schon im achten Jahr in verschiedenen Ländern Europas noch in Lagern. Im Nahen Osten müssen 850,000 Araber in Zelten wohnen, die ihnen über dem Kopf wegfaulen. In Hongkong nächtigen die Flüchtlinge auf Straßen, die von der Polizei durch Seile abgesperrt werden. Weitere Brennpunkte der Not sind Schanghai und Triest. „Das Hilfswerk."

Südafrika.

(Evangelischer Pressedienst.)

Schwierigstes Arbeitsfeld der Mission. Die Hermannsburger Mission kann auf ein Jahrhundert ihrer Arbeit in Südafrika zurückblicken. Sie hat während dieses Zeitraumes 60 Stationen angelegt, Hunderte von Christengemeinden ins Leben gerufen und zwei geschlossene Arbeitsfelder geschaffen, die größer sind als das Vorkriegsdeutschland. Im „Hermannsburger Missionsblatt" wird die Arbeit in Südafrika als eine der schwierigsten der Welt bezeichnet. Die christliche Mission stehe dort mitten im Kampffeld feindlicher Mächte. Zu den besonders ernsten Problemen gehöre immer noch die Rassenfrage. „Die Regierung bemüht sich ernstlich darum, die Gegensätze zu mildern und den Eingeborenen zu helfen. Die Kirchen und Missionen haben im November des letzten Jahres eine große Konferenz in Pretoria gehalten und über die Rassenfragen verhandelt. Dabei ist es zu einer verständnisvollen Begegnung zwischen den burischen und den englischen Kirchen gekommen, die bisher in dieser Frage einander schroff gegenüberstanden. Auch die Hermannsburger Mission war daran beteiligt."

Südamerika und Mexiko.

(Evangelischer Pressedienst.)

Wachsende reformierte Kirchen. Der reformierte Weltbund berichtet von einem Anwachsen reformierter Gemeinden und Kirchen in den Ländern Südamerikas. Danach hat die Zahl der Reformierten in Brasilien heute fast eine Viertelmillion erreicht. In Sao Paulo konnte kürzlich im Stadtzentrum eine neue reformierte Kirche eingeweiht werden, die 3600 Sitzplätze hat. Ueber 5000 Personen nahmen an der Feier teil. Seit dem vorigen Jahr sind Bestrebungen im Gange, eine 1903 eingetretene kirchliche Spaltung unter den Reformierten des Landes zu überwinden. Auch in Caracas, der Hauptstadt Venezuelas, hat das Wachsen der reformierten Gemeinde zu dem Plan geführt, den Bau einer weit geräumigeren Kirche in Angriff zu nehmen. In den ländlichen Gegenden macht die Evangelisationsarbeit gute Fortschritte. Ein Missionar der Reformierten in Mexiko, der auf der Halbinsel Yucatan tätig ist, berichtet von der Ausbreitung des Evangeliums unter den Primitiven. Allerdings erschwert die Armut dieser Schichten die Anstellung von Pfarrern und den Bau von Kapellen.

Warum ich Indien besuche.

(Schluß von Seite 3.)

ihm nicht versagt werden. Was mich anbetrifft, bitte ich, daß mein Besuch eine tiefere Einsicht in die Möglichkeiten geben möge, die durch Christum uns geschenkt werden, einen wirklich bedeutenden Beitrag zum Leben und Wachstum eines neuen Indiens durch die Kirche zu machen. (Uebersetzt von W. G. M.)

Heimabteilung.

Die ganze Gemeinde in der Sonntagsschule 5 Mose 6, 6-9. Die ganze Sonntagsschule in der Kirche. II Tim 3, 14-17.

Bibellese.

26. April: 1. Könige 12, 1—11; 27. April: 1. Könige 12, 12—20; 28. April: 1. Könige 12, 25—33; 29. April: 1. Könige 13, 1—10; 30. April: 1. Könige 14, 1—6; 1. Mai: 1. Könige 14, 12—20; 2. Mai: Sprüche 24, 1—6; 3. Mai: 1. Könige 17, 1—7; 4. Mai: 1. Könige 17, 8—16; 5. Mai: 1. Könige 18, 7—16; 6. Mai: 1. Könige 18, 17—24; 7. Mai: 1. Könige 18, 30—39; 8. Mai: 1. Könige 19, 9—18; 9. Mai: Psalm 130.

Sonntagschullektion auf den 2. Mai 1954.

Gericht über Jerobeam.

1. Könige 12, 25—33; 14, 1—20.

Merkspruch: So hüte dich nun, daß du des Herrn, deines Gottes, nicht vergessest, damit daß du seine Gebote nicht hältst. 5. Mose 8, 11.

Unser Gott ist ein Gott, der Könige stürzen und erhöhen kann. Das sehen wir auch an Jerobeam, dem ersten König des Zehnstämmereichs. „Von Gottes Gnaden" war dieser politische Flüchtling zum König über Israel erhoben worden. Es war ihm damit eine glänzende Gelegenheit gegeben, eine Regierung in Gottesfurcht und Frömmigkeit dem Volk des Herrn zu reichem Segen werden zu lassen. An Hinweis darauf und Ermahnung dazu fehlte es nicht. Wird Jerobeam auf die Gnadenerweisung Gottes eingehen und seiner Einladung folgen?

Jerobeam, der Sohn Nebats aus dem Stamme Ephraim, also ein Nachkomme des großen Joseph, hatte die Herrschaft angetreten. So ein Anfang der Regierung kann die schönsten Früchte ansetzen. In der ersten Begeisterung kann unter dem segnenden Wohlgefallen Gottes Großes geleistet werden. Der Zeiger an der Uhr der göttlichen Reichsgeschichte mag einen großen Ruck vorwärts tun. Aber Jerobeam schafft es, daß er einen großen Ruck rückwärts tut. Erst baut er sich wohl in Sichem einen schönen Palast, um es gut zu haben. Er denkt also wie zwei Jahrtausende später Ludwig XIV. von Frankreich: „Der Staat bin Ich." Friedrich der Große folgte einer ganz andern Verpflichtung und Einsicht: „Der König ist der erste Diener des Staats." Und der König aller Könige? „Füchse haben Gruben, Vögel haben Nester, aber des Menschen Sohn hat nicht, da er sein Haupt hinlege." Der Palastbau des Jerobeam hätte warten können, besonders da das Volk durch die Baulust des Salomo gründlich ausgesaugt worden und verarmt war.

Nun aber sorgt Jerobeam noch mehr für sich selbst. Durch Gottes Gnade König geworden, will er ohne Gott König bleiben. Hier ist der große Fehler: Jerobeam hatte sich ohne Gewissensbisse von Gott losgemacht, war also gottlos. Daran konnte Salomos schlechtes Beispiel teilweise schuld sein. Der Aufenthalt in Aegypten hatte dann das übrige getan. Jerobeam sah dort die prunkhafte Verehrung des Apis, eines Stiers, und das machte Eindruck! Dem wollte er es gleichtun. Wie ganz anders hatte sein großer Ahnherr Joseph in Aegypten gedacht und gehandelt. Der war in heidnischer Umgebung dem Gott seiner Väter treu geblieben und hatte auch in der Bedrängnis einer heißen Versuchung das mutige Wort gesprochen: „Wie sollte ich ein solch groß Uebel tun und wider Gott sündigen?"

Nun soll politische Berechnung dem Jerobeam das eigne Leben und den Thron sichern. Um sein Volk vor einer Versöhnung und Wiedervereinigung mit Juda zu bewahren, tut er die nötigen Schritte, daß es nicht zu den hohen Festen nach Jerusalem pilgert. Jerobeam verleitet Gottes Volk zum Götzendienst, indem er in Bethel im Süden (heilig durch eine hohe Gottesoffenbarung dem flüchtigen Jakob) und in Dan im Norden ein goldenes Kalb aufstellen läßt und die gottvergessene Frechheit besitzt, zu sagen: „Siehe, das sind deine Götter, Israel, die dich aus Aegyptenland geführt haben." Und dem Gesetz Mose zuwider werden von ihm willfährige Priester ernannt. Der sogenannte Höhendienst wird in Israel eingeführt. So stiehlt Jerobeam das Volk seinem Gott. Er stürzt es in Gottlosigkeit und ihre schweren Folgen; denn „die Sünde ist der Leute Verderben."

Aber „irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten," das gilt auch hier. Gottes Gnade an Jerobeam war groß. Sein Gericht am Hause Jerobeam ist entsprechend schwer. Derselbe Prophet Ahia, der seinerzeit auf Gottes Befehl kundtat, daß er König über zehn Stämme sein wird, tut ihm auf Gottes Geheiß kund, daß sein Haus keinen Bestand haben wird." „Gewogen, und zu leicht erfunden." Die eigne Familie muß darunter leiden, indem Jerobeams Weib einen schweren Gang tun und dann das erstgeborne unschuldige Kind sein Leben geben muß.

Sonntagschullektion auf den 9. Mai 1954.

Des Elia Herausforderung an Baalverehrung.

1. Könige 17, 1—19; 18.

Merkspruch: Wie lange hinket ihr auf beiden Seiten? Ist der Herr Gott, so wandelt ihm nach; ist's aber Baal, so wandelt ihm nach. 1. Könige 18, 21.

Die reine Gottesverehrung hat in der ganzen alttestamentlichen Geschichte einen schweren Stand gehabt. Große Weltreiche östlich von Israel beteten Baal an.

Baal oder Bel, was soviel als „Herr" bedeutet, war die männliche Hauptgottheit der alten semitischen Völker, namentlich der Babylonier und Phönizier, und alte assyrische Inschriften bezeichnen ihn als „Fürst der Götter," „Krieger" und „Herr und Ordner des Alls." Er war gedacht als die Personifikation der wohltätig wirkenden Kraft der Sonne. Er wurde bildlich dargestellt, was seine Verehrung erleichterte. Und da mit dieser Verehrung keine sittlichen Verpflichtungen verbunden waren, hatten seine Priester ein leichtes Spiel, seine Verehrung zu fördern.

Die Religion Israels war ganz anders. Da wurde die Verehrung eines unsichtbaren Gottes verlangt, der dazu noch Gehorsam forderte unter dem hohen Sittengesetz der Zehn Gebote. Jehova ist ein heiliger, gerechter Gott, der die Sünden der Väter heimsucht an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied . . . . Nun war es schon schwer genug, einen Gott anzubeten, den man nicht sehen kann. Dazu aber noch in Selbstzucht und Sittenreinheit und strenger Gerechtigkeit leben zu müssen, da man sich nicht gehen lassen darf, das wurde dem Volk schwer. Aber freilich lag hier der eigentliche sittliche Fortschritt der Menschheit verbürgt, während Baalsdienst zur sittlichen Fäulnis hinabführen mußte.

Dem Fanatismus, mit dem der Baalsdienst eingeführt wurde, ist nur im Mohammedanismus ein Gleiches an die Seite zu stellen. Im Zehnstämmereich war es bald die Tochter eines vormaligen Baalspriesters in Phönizien, die, von König Ahab zu seiner Gemahlin erkoren, als die berüchtigte Isebel in Israel den Jehovadienst mit Stumpf und Stiel auszurotten sich zur Pflicht machte. Daß ihr charakterschwacher Gemahl nicht König „von Gottes Gnaden" sei, stand bei ihr von vornherein fest. Die beiden wollten nach eignem Gutdünken regieren. Isebel hatte 400 Baalspriester mit ins Land gebracht, ihrem Unternehmen den Sieg zu sichern. Sobald das erste der Zehn Gebote beiseitegesetzt war, mußten recht bald die andern fallen. Die Geschichte von Naboths Weinberg zeigt uns, mit welcher Rücksichtslosigkeit und Grausamkeit das Recht in Israel auf den Kopf gestellt wurde.

Da trat nun aber ein Mann in Israel auf, der nicht wie die meisten seiner Volksgenossen gewillt war, solch ein Treiben zu dulden. Das war Elia, der Thisbiter, vom Hochland Gilead. Völlig unerschrocken stellte er sich Ahab und Isebel entgegen. Und weil er bei eigner Genügsamkeit seinem Gott in kindlichem Vertrauen ganz ergeben war und seiner Berufung gewiß, wagte er es, des Sieges gewiß, den Baalsdienst zur Entscheidung auf dem Berge Karmel herauszufordern.

Der Tondichter Mendelssohn hat dies überaus dramatische Ereignis in gebührender Weise vertont. Nicht nur die 400 Baalspriester, sondern auch Ahab und sein Volk müssen sich stellen. Unser Merkspruch sagt uns, um was es sich handelte. Das Volk sollte endlich einmal entscheiden, ob es dem Baal sich ergeben wolle oder Jehova. Und Elia selbst wagte es, die Allgegenwart und Allmacht und Heiligkeit seines Gottes sichtbar darzustellen. Es war eine Glaubenstat sondergleichen, daß Elia mit einem so schlichten Gebet vertrauensvoll seinen Gott anrief zur Bekehrung seines Volkes. Die Baalspriester muß der Schrecken gepackt haben, als sie, von Elia kurz zuvor mit Spott überhäuft, Feuer (einen Blitz) vom Himmel fallen sahen, das Opfer Elias zu verzehren.

„Der Herr ist Gott! Der Herr ist Gott!" so rief das Volk aus, indem es überzeugt auf die Knie fiel. Wieviel mehr Ursache haben doch wir, nicht nur so auszurufen in großer Stunde, sondern diesem unserm Gott, der sich wahrlich nicht unbezeugt gelassen hat, in heiligem Wandel zu dienen! Unsre Münzen sagen „In God We Trust." Tun wir es? Man kennt leider noch immer viele andre Götter und dient ihnen. W. G. M.

Amtliche Nachrichten.

Die Beamten der Evangelischen und Reformierten Kirche.

Präses: Dr. James E. Wagner, 1505 Race St., Philadelphia 2, Pa.

Erster Vizepräses: Dr. Robert C. Stanger, 4250 N. Paulina St., Chicago 13, Ill.

Zweiter Vizepräses: Dr. John W. Mueller, Paul Brown Bldg., St. Louis 1, Mo.

Sekretär: Dr. W. S. Kerschner, 1505 Race St., Philadelphia 2, Pa.

Schatzmeister: Dr. F. A. Keck, 1720 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Aus dem Büro des Sekretärs der Kirche.

2. April 1954.

Ordination.

Pastor **R. Philip Shober** am 14. März 1954 in der Dreieinigkeits-Kirche, McCutchenville, Ohio.

Einführungen.

Pastor **Ray E. P. Abbott** am 18. März 1954 als Seelsorger der McConnellstown-Parochie, Zentral-Pennsylvania-Synode.

Pastor **George H. Bricker** am 14. März 1954 in die St. Petri-Gemeinde, Lancaster, Pennsylvania.

Pastor **Vernon E. Firme** am 21. März 1954 in die Brownbacks-Gemeinde, Spring City, Pa.

Pastor **Edward A. Lautenschlager** am 21. März 1954 in die St. Matthäus-Gemeinde, Buffalo, N. Y.

Pastor **John E. Winter** am 21. März 1954 in die Gedächtnis-Gemeinde, York, Pa.

Entschlafen.

Pastor **Hugo Bredehoeft,** em., am 28. März 1954 in Alhambra, Calif.

Pastor **John P. Dieffenderfer,** em., am 30. März 1954 in Easton, Pa.

Pastor **William C. Lyerly,** em., am 22. März 1954 in Salisbury, N. C.

Pastor **Steve A. Madi,** Seelsorger der Doylestown — Mt. Zwingli - Parochie, am 15. Januar 1954 in Wadsworth, Ohio.

Pastor **Victor Racz,** Seelsorger der Ungarischen Gemeinde, am 5. März 1954 in Passaic, New Jersey.

Veränderte Adressen.

Kaplan **Wilson B. DeChant,** Chapel 15, 6021st ASU, Personnel Center, Ft. Lewis, Wash.

Pastor **Elmer E. Fahringer** (G) von Spring City, Pa., nach 504 S. Main St., Woodstock, Va., Lehrer für Sprachen in der Massanutten-Akademie.

Pastor **Julius F. Grauel** (E), 1814 Ingram Rd., Baltimore 14, Md.

Pastor **Edward A. Lautenschlager** von Cambridge, Md., nach P. O. Box 774, Buffalo, N. Y., Seelsorger der St. Matthäus-Gemeinde.

Pastor **Lawrence A. Leonard** von Thomasville nach 702 Redding Rd., Asheboro, N. C., Seelsorger der Ersten Gemeinde.

Pastor **Wilmer C. Mantz** von Pennsburg nach 402 Washington Ave., Bethlehem, Pa., Seelsorger der Dryland—St. Thomas-Parochie.

Pastor **F. H. Rupnow,** D. D., 2240 Boulevard Napoleon, Louisville, Ky. (Berichtigung).

Pastor **Michael R. Schmidt,** 289 Schuylkill Rd., Spring City, Pa. (Wohnungswechsel).

Pastor **John S. Shephard,** 2215 Wyoming Ave., Dayton 10, Ohio. (Wohnungswechsel).

Pastor **R. Philip Shober,** R. 2, Tiffin, Ohio, Seelsorger der Fort Seneca-Gemeinde (neu).

Pastor **Edwin E. Staudt** (J) von Sinking Spring nach 1005½ Franklin St., Reading, Pennsylvania.

Pastor **Paul E. Strauch,** 7100 Central Ave., Takoma Park, Md. (Berichtigung).

Pastor **Walter H. Waeckerle,** R. R. 2, Box 128, Pewaukee, Wis. (Postkasten).

Pastor **Homer F. Yearick** (M), 12 Aoba Cho, Shibuya Ku, Tokyo, Japan.

W. S. Kerschner, Sekretär.

Heimgegangen.

Frau Pastor **Janet Boyer,** Gattin des Pastors Ralph R. Boyer, am 2. Dezember 1953 in Akron, Ohio.

Der Schlager auf dem Büchermarkt.

Der Schlager auf dem Büchermarkt ist schon seit Jahren die Bibel, die wie kein andres Buch Jahr für Jahr massenweise verbreitet wird. Wenn auch der Besitz des Wortes Gottes und selbst das regelmäßige Lesen der Schrift keine Gewähr dafür ist, daß der Betreffende ein aufrichtiger Christ ist, so ist doch die Tatsache, daß jährlich so viele Bibeln oder Bibelteile gekauft oder verschenkt werden, ein Zeichen davon, daß man das Buch schätzt und daß man in weiten Kreisen für das Evangelium empfänglich ist. Besonders erfreulich ist es, daß ein so großes Verlangen nach dem Wort Gottes bei denen zu finden ist, die infolge des Krieges in großer Not sind, bei den Vertriebenen in Europa, bei den Hilfsbedürftigen in Korea, in Japan, in Indien und andern Ländern.

Dr. Luther A. Weigle, der Vorsitzende des Komitees, das die neue englische Uebersetzung der Bibel vorbereitet hat, gab am 1. März kund, daß seit Oktober 1952, wo diese „Revised American Standard"-Ausgabe auf dem Markt erschien, 2,647,000 Exemplare verbreitet wurden. In dieser Zahl sind 220,000 Exemplare der bebilderten Ausgabe eingeschlossen, die im letzten Januar herausgegeben wurde. Außerdem sind seit 1946, wo das Neue Testament erschien, über 2,500,000 Exemplare dieses Teils der Bibel verkauft worden.

Dr. Weigle berichtete auch, daß am 1. März eine Bibel für Kanzel oder Lesepult in der neuen Uebersetzung herausgegeben wurde, von der über 2000 Exemplare im voraus bestellt worden waren. Diese Ausgabe mit großer Schrift, großem Format, besonders feinem Papier, handgebunden in verschiedenen Arten von Leder, kostet $60 bis $100.

Die Amerikanische Bibelgesellschaft hat im Jahre 1952 13,369,030 Bibeln und Bibelteile in unserm Lande und im Ausland verbreitet, nämlich 825,647 ganze Bibeln, 1,401,954 Testamente und 11,141,429 Bibelteile. Die Zahl wurde nur 1951, wo insgesamt 16,001,945 Exemplare verbreitet wurden, übertroffen. Im Jahre 1952 wurden 526,781 Bibeln und 6,559,238 Bibelteile (darunter 736,625 Testamente) in unserm Lande verbreitet, die übrigen gingen ins Ausland. Von diesen Schriften waren 43,560 in Blindenschrift oder auf Schallplatten übertragen. Die Bibelgesellschaft gab in dem Jahr neue Uebersetzungen in 19 Sprachen mit einer Gesamtauflage von 3,501,539 Bibeln heraus und daneben 1,157,539 Exemplare des Evangeliums Lukas und der Apostelgeschichte in sechs Sprachen. Es konnte im Mai 1952 berichtet werden, daß die ganze Bibel in 197 Sprachen, das Neue Testament in 257 Sprachen und Bibelteile in 690 weiteren Sprachen erschienen waren. Als die Jahresversammlung der Bibelgesellschaft Anfang Dezember des letzten Jahres stattfand, waren die Zahlen für 1953 noch nicht zusammengestellt worden, aber es war schon ersichtlich, daß die Gesamtzahl der verbreiteten Bibeln oder Bibelteile 16,000,000 überschreiten würde.

In den letzten 150 Jahren haben die 24 Bibelgesellschaften der Welt, die sich als

Eingänge für das Budget der Kirche.

März	$239,453.43
Zunahme im Vergleich mit März 1953	$59,059.81
Gesamteingänge vom 1. Februar bis 31. März	$543,120.88
Zunahme im Vergleich mit 1953	$123,555.50

Eingänge für Weltdienst.

März	$31,302.66
Abnahme im Vergleich mit März 1953	$43,684.57
Gesamteingänge vom 1. Februar bis 31. März	$62,530.63
Abnahme im Vergleich mit 1953	$49,741.63

Vereinigte Bibelgesellschaften zusammengeschlossen haben, über 1,200,000,000 Bibeln oder Bibelteile in etwa 900 Sprachen und Dialekten verkauft oder verschenkt. Diese Gesellschaften haben sich vorgenommen, im Jahre 1954 25,000,000 biblische Schriften zu verbreiten, aber sie wissen, daß dadurch nur die Hälfte des Bedarfs gedeckt wird.

Die Amerikanische Bibelgesellschaft will in diesem Jahre für den Bedarf im eigenen Lande 365,000 Bibeln, 474,500 Testamente, 13,227,000 Evangelien und 30,000 Schriften für Blinde herausgeben, insgesamt 14,096,500. Dazu kommen die Hunderttausende von Schriften in vielen Sprachen, die sie nach Uebersee sendet. Sie sendet Bibeln für die Familien und Gemeinden in Korea und bebilderte Evangelien für die 600,000 Schulkinder des Landes. Sie unterstützt die Bibelgesellschaften in Deutschland, indem sie sie mit Personal, Druckpapier, Zellulose und Einbandmaterial versorgt und ihnen Geldmittel darreicht für den Druck von 400,000 bebilderten Evangelienbüchern. Auch sendet sie Bibeln, Testamente und Bibelteile zur Verteilung unter den Hunderttausenden von Flüchtlingen aus der Sowjetzone. Sie sendet Bibelboten nach den japanischen Inseln, nach Formosa, nach Lateinamerika, nach Afrika und andern Orten und stellt Leute an, die die Bibel in weitere Sprachen übersetzen.

Da die Bibelgesellschaft so viele der Schriften verschenkt oder weit unter dem Kostenpreis verkauft, ist sie zur Fortführung des Werks auf die Liebesgaben, die ihr aus den Kirchengemeinschaften zufließen, angewiesen. Ihre Pläne für 1954 kann sie nur durchführen, wenn die Liebesgaben die Höhe von $3,271,250 erreichen. Sie tut ein großes, gutes Werk, das der freigebigen Unterstützung wert ist.

In Deutschland ist die Cansteinsche Bibelanstalt, die älteste Bibelgesellschaft der Welt, nachdem sie jahrelang den Bibeldruck einstellen mußte, zu neuem Leben erwacht. Da die „Preußische Hauptbibelgesellschaft" der politischen Verhältnisse wegen eine Trennung vornehmen mußte, hat die Cansteinsche Bibelanstalt deren Aufgabe im westlichen früheren Preußen übernommen, und die Hauptbibelgesellschaft arbeitet ausschließlich im Osten. Die beiden Gesellschaften haben aber denselben Mann als Präsidenten, und somit wird die Zusammenarbeit beider gesichert. Auch die „Privilegierte Württembergische Bibelanstalt" setzt ihre Arbeit mit neuem Eifer fort.

Persönliche Erinnerungen an D. theol. Ludwig Schneller.

Ein Kranz auf sein Grab.

Wilhelm Ilgenstein, Pfarrer i. R.

Um das Jahr 1901 war es. Ich war damals Vikar in der steirischen Diasporagemeinde Fürstenfeld an Ungarns Grenze. Da überraschte mich eines Tages ein Brief aus Köln am Rhein. Pastor D. theol. Ludwig Schneller, der Vertreter des Syrischen Waisenhauses, der weltbekannte Verfasser zahlloser gediegener Bücher, teilte mir mit, er hätte eine größere Summe Geld für meine Gemeinde bekommen.

Die Gemeinde hielt ihre Gottesdienste über dem Eiskeller einer Brauerei und war daher bekannt unter dem Namen „Eiskeller-Gemeinde." D. Schneller erbat von mir einen genauen Bericht über unsre Gemeindeverhältnisse und dazu Bilder von der Stadt Fürstenfeld und aus unserm Gemeindeleben. Freudig bewegt erfüllte ich sofort seine Bitte.

Nach einiger Zeit kam eine Postanweisung mit 2000 Mark. Meine Gustav Adolf-Gemeinde wurde das Patenkind der evangelischen Gemeinde Köln, in der Schneller Pfarrer war. D. Schneller, der einer 1731 aus Salzburg durch Erzbischof Firmian vertriebenen Familie entstammte, wurde gleichsam unser Schutzpatron. In damaliger Zeit übernahmen viele größere evangelische reichsdeutsche Gemeinden die Patenschaft für die in der evangelischen Bewegung in Deutsch-Oesterreich entstandenen kleinen und armen Diasporagemeinden.

Im Herbst 1901 ging ich auf eine Predigt- und Vortragsreise nach Westfalen und ins Rheinland. Ich klopfte eines Tages auch an die Tür des Schnellerschen Pfarrhauses in Köln. Als ich mich vorstellte, sah er mich mit großen Augen an und begrüßte mich mit den Worten: „So sieht der Eiskeller-Vikar aus! — Wie lange Zeit haben Sie für Köln?" Meine Antwort: „Ich habe meine Predigten und Vorträge hinter mir und bin nicht gebunden." — „Dann müssen Sie sich selbst die zweite Kölner Kollekte hier sammeln." Ich hatte noch keine Erfahrungen im Kollektieren und machte ein verdutztes Gesicht. „Mein lieber Ilgenstein, wenn Sie einmal aus einem Hause hinausgeworfen werden, dann denken Sie, andern Leuten ist das auch schon passiert." Ich hatte den Eindruck, daß er selber solche Häuser kennengelernt hatte.

D. Schneller bestellte mich für den andern Morgen auf 9 Uhr. Ich fand in seiner Wohnung einen Stadtmissionar vor, der in der evangelischen Gemeinde Kölns Bescheid wußte. Er begleitete mich und führte mich zu den Personen, von denen zu erwarten stand, daß sie ein Herz und eine Gabe für Kölns Patenkind, Fürstenfeld, spenden würden. Zuerst führte mich der Stadtmissionar nach Hohenkaufenring 57 zu Frau Laura Oelbermann, einer sehr wohlhabenden Witwe. Sie empfing mich mit den Worten: „Ich bin eine fröhliche Geberin, aber was zuviel ist, ist zuviel. Gestern waren vier Kollektanten bei mir." Ich antwortete: „Ich hoffe, ich bin heute der erste." — „Nein, Sie sind schon der zweite. Warum kommen Sie zuerst zu mir?" — „Ich bin in Köln unbekannt. Pastor Schneller sendet mich." Ich war sehr schüchtern und sprach wenig. Sie fragte: „Wie steht es mit Ihrer Gemeinde?"

Ich erzählte bänglich einiges. Dann kam die Frage: „Haben Sie ein Kollektenbuch?" Ich reichte es ihr. Es war fein gebunden, enthielt eine warme Empfehlung Schnellers und das Siegel der Kölner evangelischen Gemeinde. Sie verschwand. Als sie wiederkam, lagen zwei Hundertmarkscheine darin. Ich wurde etwas zuversichtlicher.

Darauf führte mich der Stadtmissionar zu einem alten sehr schwerhörigen Herrn namens Leybold nach dem Salierring. Der Herr war sehr gütig, hielt seine Hand ans Ohr und hörte mit Interesse, was ich mit lauter Stimme erzählte. Eine Einladung zum Mittagessen folgte. Auch seine beiden im Sinne der Inneren Mission ehrenamtlich arbeitenden Töchter nahmen mich liebenswürdig auf. Zum Nachtisch erhielt ich zwei blaue Lappen d. h. zweihundert Mark. Ich war nicht als lästiger Kollektant, sondern wie ein lieber Hausfreund behandelt worden. Dieselbe Behandlung wurde mir sechs Jahre hindurch in diesem gastlichen Hause zuteil.

D. Schneller freute sich mit mir über den ermutigenden Anfang. Um 4 Uhr begann die Wanderung von neuem. Hundertmarkscheine und Fünfzigmarkscheine wurden gezeichnet.

Am zweiten Tage änderte sich dies sonnige Wetter. Der Stadtmissionar führte mich in ein großes Büro. Etwa 20 Herren saßen oder standen vor ihren Pulten. „Der Herr an der Kasse ist der Chef," sagte mir mein Begleiter. Ich trat an ihn heran, stellte mich als Vikar der steirischen Patengemeinde Kölns, Fürstenfeld, vor und bat um eine Gabe. Eine Explosion erfolgte. Ob er geschäftliche Unan-

nehmlichkeiten gehabt, ob ein Angestellter ihn geärgert hatte, genug, er fuhr mich an mit den Worten: „Arbeitet man denn nur für andre?“ und warf mir ein Goldstück auf den Zahltisch, das so hoch sprang, wie ich es nie wieder gesehen habe.

Ich war wie vom Blitz getroffen und wollte im ersten Augenblick das Geld liegenlassen, dann aber dachte ich an Hofprediger Emil Frommel. Als er einmal angedonnert wurde beim Kollektieren, ließ er den Herrn schimpfen, bis dieser fertig war. Die beste Lunge muß ja einmal aufhören mit Schimpfen! Dann sagte er: „Was Sie bis jetzt gegeben haben, stecke ich in meine Tasche. Nun geben Sie mir etwas für die gute Sache!“ Der Herr lachte, und wenn der erst lacht, der geben soll, dann hat der Kollektant gewonnen.

Um meines Liebeswerkes willen nahm ich die Spende und klopfte an andre Türen. An der letzten Tür bekam ich zehn Mark. Als ich das Kollektenbuch Pastor Schneller vorlegte, meinte er, das sei nicht günstig für den Nachmittag. Der Nächste wird sich darnach richten. Er schrieb selbst dreißig Mark ins Buch und bewies damit seine persönliche Opferfreudigkeit. Der Ertrag der drei Tage betrug etwa fünfzehnhundert Mark. Das war die Summe, die ich bei jedem meiner Besuche in Köln bekam.

Im dritten oder vierten Jahre erreichte ich die Summe von zweitausend Mark. Dies Kollektieren fing nicht verheißungsvoll an. Schneller eröffnete mir, Frau Oelbermann sei verreist. Ich war enttäuscht. Schneller verstand mich und meinte: „Es ist nicht zu ändern.“ Ich fing also bei dem Herrn Leybold an, der wie immer zweihundert Mark zeichnete. Auch die andern Freunde meiner Gemeinde opferten wie gewöhnlich. Nur ein alter Herr v. R. meinte, er könne nicht immer hundert Mark geben. Meine Antwort: „Ich glaube nicht, daß Ihr Herz sich geändert hat!“ Er lächelte und gab hundert Mark.

Nach drei Tagen waren dreizehnhundert Mark in meiner Tasche. Als ich Schneller die Liste vorlegte, meinte er nochmals, es wäre doch schade, daß Frau Oelbermann nicht zu Hause sei. Ich bejahte mit bekümmertem Gesicht. Da verzog sich die Mine unsers Wohltäters zu einem fröhlichen Lächeln. „Frau Oelbermann hat geahnt, daß Sie ihr Fehlen bedauern würden, und hat mir vor ihrer Abreise ihre zweihundert Mark schon gegeben.“ Meine Augen leuchteten. „Weil Sie aber einen Schmerz erlitten haben, sollen Sie noch ein Schmerzensgeld bekommen“ und drückte mir extra fünfhundert Mark in die Hand. Ich sah Schneller erstaunt an. Er nahm triumphierend an meiner freudigen Ueberraschung teil. Ja, Schneller verstand es, andern Freude zu machen, und das ist ja die schönste Freude.

Er stiftete mir auch verschiedene seiner wertvollen Bücher, so z. B. „In alle Welt.“ Das Buch behandelt den Apostel Paulus auf seinen Missionsreisen. Diese Reisen hat Schneller selbst an der Hand der Apostelgeschichte durchgeführt. Jeden einzelnen Ort, wo Paulus gepredigt hat oder verfolgt worden ist, hat Schneller unter großen Schwierigkeiten und manchen Gefahren aufgesucht. Seine prachtvollen Schilderungen führen tief in das Leben des Apostels und sein bahnbrechendes Wirken hinein. Eine sehr wertvolle Bereicherung der Kenntnis des Bannerträgers des Evangeliums bietet das Buch.

Uebrigens hat es Schneller mit Dr. Martin Luther ebenso gemacht. Er hat alle Stätten aufgesucht, die bedeutungsvoll für Luthers Leben und die Reformation sind. Auch eine wertvolle Arbeit, die uns tief in das Verständnis der Frühlingszeit der Evangelischen Kirche einführt.

In Schnellers Haus wurde Gastfreundschaft von ihm und seiner ihm gleichgesinnten Gattin über alle Maßen geübt. Wer zählt die Gäste, die den durch seine Bücher, seine Reisen und seine wichtige Arbeit für das Syrische Waisenhaus in fünf Erdteilen bekannten Mann besuchten! Ich werde die warme gastliche Aufnahme niemals vergessen. Ich durfte meist, wenn ich meine Kollektengänge in Köln machte, bei Schnellers wohnen. Wie verstand Schneller von seinen weltweiten Reisen anschaulich und humorvoll zu berichten! Er war ein Freund des Humors. Wie fröhlich konnte er sein, und wie wurde der Gesichtskreis seiner Gäste erweitert! Die Schilderungen von seinen Reisen in vier Erdteilen waren hochinteressant und belehrend. Er verstand es mit seiner Gattin, einer Tochter des Leipziger Professors Tischendorf, des Entdeckers des berühmten Codex Sinaiticus, seinen Gästen den Aufenthalt angenehm zu machen.

Und welche Menschenkenntnis besaß er! Und über welche reiche Amtserfahrung verfügte er, der lange Jahre in Bethlehem und Köln ein Pfarramt verwaltet hatte!

Von Kaiser Wilhelm dem II. erzählte er gern. Dieser schätzte ihn ganz besonders und ließ sich von ihm auf seiner Orientreise gelegentlich der Einweihung der Erlöserkirche in Jerusalem im Jahre 1898 durch die heiligen Stätten Palästinas führen. Der letzte deutsche Kaiser hat Schneller nicht vergessen und ernannte ihn noch von Doorn aus zu seinem Hofprediger.

Das Heim Schnellers glich einem Museum. Wohin man schaute, erblickte man Erinnerungen an das Heilige Land. Er, der in Jerusalem geboren wurde, war einer der besten Kenner Palästinas und sprach Arabisch und Türkisch wie seine Muttersprache. Im „Boten aus Zion,“ in dem er über das von seinem Vater gegründete Syrische Waisenhaus berichtete, erwies sich Schneller als ein Meister der Auslegung der vier Evangelien und beleuchtete manche Stelle überzeugend aus seiner genauen Kenntnis des Landes und der Sitten seiner Bewohner, wodurch manches Dunkel gelichtet und manche falsche Auffassung beseitigt wurde. Mit Recht wurde ihm der Doktor der Theologie verliehen.

Schneller besaß ein ungeheures Wissen. Aber der Gelehrte hatte auch das Herz des barmherzigen Samariters. Das zeigte sich so recht, als die alles verheerende Verderbensflut des Bolschewismus 1918—1919 die Balten heimsuchte. Er nahm sich in großzügiger Weise der Baltenwaisen an. Ueber mehr als dreihundert Kinder, deren Eltern dem grausigen Bolschewismus zum Opfer gefallen waren, hielt er väterlich seine Hände. Er brachte sie in bewußt

Gebt euer Blut.

Der Krieg in Korea ist zu Ende, aber der Krieg gegen Krankheit und Tod geht weiter. Blutübertragung gilt heute als eins der wirkungsvollsten Waffen im Kampf um Erhaltung des Lebens in Krankheitsfällen, bei Operationen und Verletzungen. Ein großer Vorrat von Blut gesunder Menschen ist nötig, damit bei unvorgesehenen Katastrophen das Leben vieler Menschen gerettet werden kann. Gebt darum jetzt von euerm Blut. Bietet es an, indem ihr die Blutbank eures Hospitals oder des Roten Kreuzes anruft. Blut kann nicht künstlich hergestellt werden, sondern es muß aus den Adern gesunder Menschen kommen. Durch diese schmerzlose Gabe könnt ihr einem leidenden Mitmenschen das Leben erhalten.

evangelisch-deutschen Familien unter und sorgte so für eine gute Erziehung. Als er in seinem „Boten aus Zion" einen Aufruf für die Baltenwaisen erließ und das Martyrium der Balten schilderte, dachte ich an den tiefen und breiten Strom der Liebe, den Schneller in meine steirische Eiskeller-Gemeinde geleitet hatte, und sammelte meinerseits für sein Liebeswerk an den Baltenwaisen. Als ich ihm schrieb, das wären die Zinsen für die reichen Gustav-Adolf-Gaben, die die Eiskeller-Gemeinde ihm verdankte, schrieb er mir, dann verhielten sich die Zinsen zum Kapital wie eine Lawine zu einem Schneeball. Wie sehr sich der Wohltäter der Baltenwaisen aufopferte, beweist die Tatsache, daß er einmal an einem Tage dreihundert Briefe erhielt, die die Baltenwaisen betrafen. „Ich habe kaum Zeit, nach dem Mittagessen einmal durch meinen Garten zu gehen," sagte er mir bei einem Besuche in Köln.

Schneller war ein Organisator ersten Ranges. Meisterhaft verstand er es, Hilfsausschüsse für das Syrische Waisenhaus in den verschiedensten Ländern, in Deutschland, in der Schweiz, in Amerika, das er zweimal monatelang besuchte, einzurichten, so daß immer mehr arabische Kinder aufgenommen werden konnten. Er war auch zähe und ausdauernd und verlor die Hoffnung und Zuversicht nicht bei schweren Heimsuchungen. Als das Syrische Waisenhaus einem Brande zum Opfer fiel, baute er es mit Hilfe seiner in aller Welt zerstreuten Freunde wieder auf. Als im zweiten Weltkriege das Syrische Waisenhaus von den Juden besetzt wurde und alle Deutschen weichen mußten, gab er die Hoffnung nicht auf, daß das Liebeswerk seines Vaters noch eine Zukunft hätte. Der in der Bibel wie wenige festgegründete Zeuge des Evangeliums war ein Mann des Glaubens, der Liebe, und der Hoffnung.

Wenn es sein mußte, bewies sich Schneller auch als mutiger Kämpfer. Das tat er, als in Köln am Anfang dieses Jahrhunderts die Wellen des Jatho-Streites hochgingen. Der Kölner Pfarrer Jatho vertrat so radikale Ideen als Theologe, daß er zersetzend und auflösend wirkte und die Kölner evangelische Gemeinde in zwei Hälften spaltete. Schneller war der unerschrockene Vorkämpfer für die bibeltreuen Kreise. Er wies am Apostolikum nach, wie Jatho kaum einen Rest dieses christlichen Bekenntnisses übrigließ. Die Bekenner des biblischen Evangeliums in Köln scharten sich damals vertrauensvoll um den Pfarrer der Trinitatiskirche. Segensströme sind von dem hochbegabten, glaubensstarken und liebeseifrigen Mann ausgegangen.

Vor einigen Jahren schrieb er mir: „Das ist nun mein letzter Brief." Er hatte sich nach dem Heimgang seiner edeln Gattin und nach der Verheiratung seiner Tochter Uarda (Rose) nach Bad Ems an der Lahn in das Diakonissenhaus „Friedenswarte" zurückgezogen und ist dort im Alter von 95 Jahren im letzten Sommer heimgegangen. Von ihm gilt das Wort Daniel 12, 3: „Die Lehrer aber werden leuchten wie des Himmels Glanz, und die, so viele zur Gerechtigkeit weisen, wie die Sterne immer und ewiglich."

Öl und Wein

für die im Lebenskampf Verwundeten, die Betagten und Einsamen, die Trauernden und Leidenden.

Mein Gedenkspruch.

Pastor W. G. Mauch.

Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen. Matth. 6, 33.

Diese Zeilen werden in den Tagen unmittelbar vor dem Prüfungssonntag geschrieben. Ihm folgt bekanntlich der Palmsonntag mit seiner Konfirmation. Da gehen doch unser aller Gedanken in die entfernte Vergangenheit zurück. Wir sehen uns im gewöhnlichen Konfirmationsalter im Konfirmationsschmuck vor dem Altar stehen und knien, um „eingesegnet" zu werden, nachdem wir den christlichen Glauben bekannt und unser Treugelöbnis abgelegt haben. Da wurde uns dann vor der Einsegnung unser Gedenkspruch gesagt, vom Seelsorger in Liebe und Sorgfalt ausgewählt. Dieser Gedenkspruch soll uns ein Begleiter sein auf dem Lebensweg, ein Ansporn „im Streben nach dem Leben, wo ich selig bin"; man soll recht oft an ihn denken. Der Gedenkspruch will heilige Erinnerungen in uns wachhalten und sein Teil tun, daß wir bewahret werden vor dem Abirren auf den verkehrten Weg.

Der Schreiber denkt an seinen eigenen Konfirmationstag und an den sehr feierlichen Gottesdienst in der schmucken Kapelle des Königlichen Waisenhauses in Stuttgart. Es waren unser ungefähr 32 Knaben. Wir sangen zusammen das bekannte übliche Lied:

Stärk uns, Mittler, dein sind wir!
Sieh, wir alle flehen:
Laß, laß, o Barmherziger,
Uns dein Antlitz sehen!
Wach über unsre Seelen!
Hier stehn und flehen alle wir:
Herr, dein Eigentum sind wir!
Heiliger Schöpfer, Gott;
Heiliger Mittler, Gott;
Heiliger Gott, Lehrer und Tröster;
Dreieiniger Gott! Laß uns nie vergessen
Unsern teuren, heilgen Bund!
Erbarm dich unser!

Es kam die Einsegnung am Altar durch Oberinspektor Lempp, und dem Schreiber ward obiger Bibelspruch als Gedenkspruch gegeben, dem sich der Liedervers anschließt:

Schwinge dich fein oft im Geist
Ueber alle Himmelshöhen!
Laß, was dich zur Erde reißt,
Weit von dir entfernet stehen!
Suche Jesum und sein Licht,
Alles andre hilft dir nicht!

Nun, gewiß, oft hat der Schreiber an Gedenkspruch mit Liedervers gedacht. Einen schöneren hätte er sich ja nicht wünschen können. Er hat geholfen, das hohe Ziel des Christen im Auge zu behalten, und der Liedervers hat das Seine getan, daß alles Begehrenswerte recht abgeschätzt wurde und dem einen Großen gebührend untergeordnet.

Was ist euer Gedenkspruch, liebe Leser? Es gibt dieser schönen Gedenksprüche so viele: „Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben"; „Sei getreu bis in den Tod"; „Selig sind, die reines Herzens sind"; „Ich übe mich zu haben ein unbefleckt Gewissen"; „Es sollen wohl Berge weichen"; „Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln; „Wer mich bekennet vor den Menschen"; „Wer mir dienen will, der folge mir nach"; „Es sollen wohl Berge weichen"; „Selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren" und viele andre mehr. Sobald wir den unsern hören, sagen wir laut oder leise: „Das ist mein Gedenkspruch!" und liebe heilige Erinnerungen werden wach, auch dankbare Erinnerungen. Gott segne diese Erinnerungen! Da schließen wir diese kurze Betrachtung mit dem im Konfirmationsgottesdienst oft gesungenen Liedervers — Bekenntnis und Entschluß auch nach all den Jahren:

Bleib mir nah auf dieser Erden,
Bleib auch, wann mein Tag sich neigt,
Wann es nun will Abend werden
Und die Nacht herniedersteigt.
Lege segnend dann die Hände
Mir aufs müde, schwache Haupt,
Sprechend: Kind, hier geht's zu Ende,
Aber dort lebt, wer hier glaubt. Amen.

Frauenecke

Leiterin:
Elisabeth Lefton (Frau Pastor S. Lefton),
115 — 15th Ave., N. E., St. Petersburg, Fla.

Osterjubel.

Ostern, Ostern, Frühlingswehen,
Ostern, Ostern, Auferstehen
Aus des tiefen Grabes Nacht!
Blumen sollen fröhlich blühen,
Herzen sollen heimlich glühen,
Denn der Heiland ist erwacht!

Der im Grabe lag gebunden
Hat den Satan überwunden
Und der lange Kerker bricht!
Frühling spielet nun auf Erden,
Frühling soll's im Herzen werden,
Herrschen soll das ewge Licht!

Thema unsrer Frauengilde für den Monat Mai:

„Christ, siehst du: Deine Verantwortung für die Kinder?"

Andachtsprogramm.

Leise Musik: „Wachet auf, ruft uns die Stimme . . . ."

Gesang: „Wach auf, mein Herz, die Nacht ist hin." Evangelisches Gesangbuch Nr. 105.

Schriftverlesen: Matth. 18, 1—7.

Leiterin: Als einleitende Gedanken zu unsrer Besprechung wollen wir vernehmen, was die Schriftstellerin Mamie Gene Cole ein Kind sprechen läßt:

„Ich bin ein Kind. Alle Welt erwartet mein Kommen.

Die ganze Erde erwartet mit Interesse, was aus mir werden wird.

Die Zivilisation hängt davon ab.

Denn was ich bin, wird die Welt morgen sein.

Ich bin das Kind! Ich bin in diese Welt gekommen, über die ich nichts weiß.

Ich weiß nicht, warum und wie ich kam.

Ich bin neugierig, ich bin interessiert.

Ich bin das Kind! Ihr haltet mein Geschick in eurer Hand.

Ihr entscheidet zum großen Teil, ob ich Erfolg oder Mißerfolg haben werde.

Ich bitte euch, gebt mir solche Dinge, die zu meinem Glück führen.

Erzieht mich so, das bitte ich euch, daß ich für die Welt ein Segen sei."

Nicht wahr? diese Worte sprechen eine tiefe Wahrheit aus über des Kindes Bedeutung und das wahre Ziel seines Lebens, über das die meisten Menschen wohl nie nachdachten. Die Welt der Kindheit wird darum von Erwachsenen ganz verschieden beurteilt. Die einen sehen nur die Lichtseiten, die Sorglosigkeit der Kindheit, und stimmen das Lied an: „O selig, o selig, ein Kind noch zu sein," während viele andre meistens nur von den Unarten und dummen Streichen der Jugend sprechen. Aber unser Herr und Heiland sagt in dem verlesenen Schriftwort, daß das kleine Kind die grundliegenden Erfordernisse hat für den Eintritt in das Himmelreich — das Reich Gottes. So ist es wohl zu unserm eigenen innern Vorteil, zu prüfen, was Jesus in dem kleinen Kind sah.

Wer Kinder liebt, der freut sich ihrer Begeisterungsfähigkeit und Energie, ihrer Bereitwilligkeit, zuzuhören und zu lernen. Sie haben den Drang zur Selbständigkeit, doch sind sie immer willig, des Vaters oder der Mutter Hand zu nehmen, wenn das Alleingehen schwierig wird. Wenn sie andre leiden sehen, beweisen sie rechtes Mitleid. Es bedarf nicht viel, sie fröhlich und glücklich zu machen. Aber ebenso schnell kann sich ihr Lachen in Tränen verwandeln.

„Kinderaugen, wie Seen rein,
Von lenzenden Ufern umschlossen,
Perlen, in die ein flüchtiger Schein
Himmlischen Leuchtens gegossen!
Kinderfragen, so hell und klug,
Süßer Torheit Geläute,
Nennt mir den Weisen, der weise genug,
Daß er sie alle deute."

O ja, verehrter, mir unbekannter Dichter, wir Frauen sind dankbar, daß wir den einen nennen können, der alle Kinderfragen deuten und beantworten kann. Es ist der große Kinderfreund, der zu seinem himmlischen Vater die Gebetsworte sprach: „Ich preise dich, Vater und Herr Himmels und der Erden, daß du solches den Weisen und Klugen verborgen hast und hast es den Unmündigen geoffenbart." Matth. 11, 25.

Gebet. Lieber himmlischer Vater, hilf uns, daß wir in dem Leben aller Kinder dein Reich der Liebe sehn. Mögen wir ein Verständnis für ihre Nöte erwerben und mit feinem Verstehen ihre Herzensfragen beantworten und mit ihnen einen rechten christlichen Glauben teilen, der sie fähig macht, an deiner Hand zu wandeln ihr Leben lang. Das bitten wir in Jesu Namen. Amen.

Wie können wir Frauen der Kirche ein besseres Verständnis erzielen für die Stellung und Wichtigkeit des Kindes

sowohl im Programm der Kirche wie auch in unsern Familien?

Wir wurden gefragt: Kinder, wer sind sie? Was sollen sie werden? Wir antworten: „Kinder sind eine Gabe des Herrn," wie schon Salomo vor 3000 Jahren im 127. Psalm bezeugte. Und unser christlicher Glaube lehrt uns, daß jedes neue menschliche Leben eine Schöpfung und Gnadengabe Gottes ist — ein Gedanke Gottes —, die Gottes Gedanken nach ihm denken und Gottes Liebe und Gnadenabsichten mit ihm teilen soll und dazu bestimmt ist, Gottes Mitarbeiter zu werden.

Ob wohl alle Frauen und Mütter und alle Lehrer in der Kirche sich dieser Ziele in der Kindererziehung bewußt sind? Das Wunder, das Vertrauen und die Empfänglichkeit für Liebe, die sich in dem kleinen Kinde offenbart, müssen genährt und zur Reife gebracht werden. Daß Gott uns Erwachsenen diese Verantwortlichkeit anvertraut hat, ist in Wahrheit eine wundervolle, aber auch zum Nachdenken stimmende Tatsache.

George W. Ridaut, ein Schriftsteller unsrer Tage, hat die schwerwiegende Verantwortung gegen alle Kindheit in die folgenden schönen, wahrheitsgetreuen Worte gekleidet: „Nachdem Gott das Kind geschaffen hatte, sandte er es als F r e u d e n b r i n g e r in das Heim, daß es Fröhlichkeit und Herzenslust mitteilte. Er sandte es in das Heim und sagte zu den Eltern: ‚Ernährt es und zieht es auf für mich.' Er sandte es in die Kirche und sagte zu ihr: ‚Lehrt es meine Liebe und meine Gesetze.' Er sandte es in den Staat und sagte: ‚Verfahret gerecht mit ihm, und es wird euch segnen und nicht fluchen.' Er sandte es in die Nation und sagte: ‚Sei gut mit dem Kind, es ist dein größter Reichtum und deine Hoffnung.' "

Zunächst denken wir an so manche junge Eltern, die an ihren Kleinen ihre große Freude haben. Und sie sind darauf bedacht, daß alles getan werde, was ihr körperliches Wohl anbetrifft. In unsern Tagen wird ja soviel geschrieben, wie wichtig die rechte Ernährung des wachsenden Kindes ist. Wenn sie graduiert werden von der sogenannten Periode der „Formeln," dann fängt schon bald die Zeit an, wo Vitamine außer guter Nahrung verabreicht werden müssen. Wie gewissenhaft sind darin die meisten modernen Mütter, denn es ist ihnen ein Anliegen, daß ihre Kinder gedeihen und ein gesundes Wachstum erfahren. Aber wie wenige dieser Mütter denken wohl daran, daß auch das geistliche Wachstum ihrer Kinder genährt und gepflegt werden muß und daß damit schon ganz früh begonnen werden muß. Gewiß, auch heute noch lehren die meisten Mütter ihre Kleinen die Hände falten und ein kurzes Gebet sprechen. Wenn das Kind sprechen lernt, wird sein Gedächtnis oftmals überladen mit der Fülle der alten und neuen Kinderstubenreime. Und dann folgt in vielen modernen Familien die wirkungsvolle Erziehung durch den Fernsehapparat („Television"). Als solch ein ganz modernes kleines Mädchen von ihrer Gespielin hörte, daß deren Großmutter gestorben sei, fragte es schnell: „Wer hat sie denn totgeschossen?" Ihre Gedankenwelt war angefüllt mit Mord und Totschlag, die sie sooft auf der „Bildfläche" ausüben sah. In welch andrer Gedankenwelt aber lebt ein Kind, dessen Eltern ihm vor dem Schlafengehen Geschichten der Bibel erzählen oder vorlesen! Als z. B. vor kurzem eine Sechsjährige hörte, daß ihre Urgroßmutter nun bald hundert Jahre alt sein würde, sagte sie schnell: „O, dann muß meine Urgroßmutter aber ein gutes, gehorsames Kind gewesen sein, weil Gott ihr ein so langes Leben gibt!" Die biblischen Geschichten und Gottes Gebote waren in ihr Herz geschrieben.

Und zusammen mit der Familie muß die Kirche bemüht sein, daß das geistliche Wachstum des Kindes stetig gefördert werde. Das erste Erfordernis dazu ist, daß das Kind seinen Eltern und seinen Lehrern in der Sonntagschule abfühlt, daß es von ihnen geliebt wird, auch wenn diese es in Disziplin halten und ihm manchen Wunsch versagen. Unser Meister sagte zu Petrus: „Weide meine Lämmer, weide meine Schafe." Und David sagt von seinem guten Hirten: „Dein Stecken und Stab trösten mich!"

In früheren Jahren glaubte man, die Kirche habe alles getan für die geistliche Führerschaft an den Kindern, wenn nur die vorgeschiebenen Lektionen gelehrt wurden und wenn sie pflichtgetreu alles vorgeschriebene Hilfsmaterial darbot, das zu den Lektionen gehörte. Eins der hoffnungsvollen Zeichen unsrer Zeit ist das wachsende Interesse der Gemeindeglieder an dem Erziehungsprogramm der Kirche.

Was gehört zur Erlangung einer christlichen Erziehung,

die das Ziel verfolgt, daß den Kindern zu einem rechten Glauben der Weg gezeigt und vorgelebt werde? Was müssen sie lernen, um:

1. Einen klaren Begriff von Gott und seiner Liebe zu bekommen,
2. Jesum kennenzulernen als ihren Heiland, Erlöser und ihr Vorbild,
3. Recht zu beten,
4. Die Bibel so zu schätzen und zu kennen, daß sie ihnen ein Führer wird zu einer christlichen Lebensführung,
5. Nächstenliebe und Interesse an dem Ergehen andrer zu haben,
6. In ihrem täglichen Leben sich wie christliche Knaben und Mädchen zu benehmen?

Ein christliches Familienleben und treue Sonntagschullehrer sind immer noch das Haupterfordernis zur Grundlegung zu einem christlichen Glauben der aufwachsenden Generation in unsrer Zeit der Verwirrung und Gleichgültigkeit gegen Gott und sein Reich. Wenn Elternhaus und Sonntagschule in Christi Geist zusammen wirken, werden sie glänzen wie ein Doppelstern am Himmel der Kindheit durch die Gnade unsers Herrn.

Brüderbund

Exekutivsekretär: Pastor J. Kenneth Kohler.

Für die Versammlung im Monat Mai.

Christ, siehst du deine Verantwortung den Kindern gegenüber?

Von Ruth Bishop.

Schriftverlesung: Matth. 18, 1—7.

Einleitende Bemerkungen: Das Kind besitzt Eifer und Energie, ist aber stets bereit zu lernen. Es besteht auf seinem Recht, gehört zu werden, ist aber dabei empfänglich für Liebe und Einsicht. Es hält sich für wichtig und selbstgenügend, doch bereit, sich vom Vater führen zu lassen. Es ist widerstrebend und mutig, beweist aber Mitleid beim Anblick von Schmerz. Es nimmt herzhaft Anteil an freudevollem Lachen, und dabei sind ihm Tränen und Scham ebenso nah. Dies und wohl noch viel mehr war in Jesu Sinn, als er sein bekanntes Wort von den Kindern sprach, denen das Himmelreich gehört.

Gebet: Lieber Gott, Vater aller Menschenkinder, hilf uns in allen Kindern dein Reich der Liebe zu sehen. Mögen wir allezeit ihre Nöte spüren, ihren suchenden Herzen entgegenkommen und sie teilnehmen lassen am christlichen Glauben, der sie ihr Leben lang an deiner Seite hält, durch Jesum Christum. Amen.

Unsre Kinder — wer sind sie? Wie sind sie? Was sollen sie sein?

Trotz aller Schwierigkeiten, die sie uns bereiten mögen, sind Kinder unsre größte Hoffnung und unsre höchste Freude. Unserm christlichen Glauben gemäß ist jedes neue Menschenleben eine Schöpfung Gottes, zu liebender Gemeinschaft mit ihm berufen. Die Erfahrung lehrt, daß geistliches Wachstum und Leben so natürlich sind wie leibliches Wachstum. Verwunderung, Vertrauen und Erwiderung unsrer Liebe vonseiten des Kindes sind da und warten auf unsre sorgsame Pflege. Diese von Gott uns übertragene Verpflichtung ist etwas wirklich Großes. Wenn wir ihr allen Ernstes gerecht werden wollen, dann sehen wir in den Kindern nicht nur, was sie jetzt sind, sondern auch was sie nach Gottes Willen werden sollen. Das Kind soll dabei ein Wachstum erfahren wie der Jesusknabe, ein Zunehmen „an Alter und Weisheit und Gnade bei Gott und den Menschen."

Was erstreben wir für unsre Kinder?

Ein erfreuliches Zeichen unsrer Zeit ist das wachsende Bestreben in kirchlichen Kreisen, ein wohldurchdachtes Programm christlicher Erziehung in der Kirche in die Wege zu leiten.

In einer Kirche im mittleren Westen fand sich eine Gruppe von Eltern zusammen, um die Frage ernstlich zu erwägen: Was sollen unsre Kinder in christlichem Wachstum und an Anleitung von uns erwarten dürfen? Es wurde als unerläßlich festgestellt, daß ihre Kinder

1. lernen, gern und klar an Gott zu denken.
2. Jesus kennenlernen als ihren Heiland, der ihnen auch zeigt, wie Christen von Tag zu Tag leben sollen.
3. das Beten lernen.
4. in der Bibel zu Hause sind und sie schätzen und zu brauchen wissen zur Anleitung in christlichem Leben und Wandel.
5. ein liebevolles Interesse an allen Menschen im Herzen tragen.
6. Gelegenheit haben, an der Gemeinschaft und der Arbeit der Gesamtkirche teilzunehmen.
7. als christliche Knaben und Mädchen leben lernen.

Wir haben vormals gemeint, daß es zu einer religiösen Anleitung in der Kirche nur erfordert ist, „die Lektion zu lehren" in der Hoffnung, daß das Kind das Gelernte für zukünftigen Gebrauch „aufsparen" wird. Man erkennt je mehr und mehr, daß christliches Leben und christlicher Wandel nicht zu früh eine alltägliche Uebung und Erfahrung sein muß, soll es überhaupt dem Kind ein einverleibter Besitz sein und bleiben.

Wie können wir unsern Verantwortungen gerecht werden?

Ist es unser Wunsch und Begehr, daß unsre Kinder Erfahrung gewinnen im christlichen Wandel, dann ist mehr nötig als das Bestellen von Lektionsmaterial und das Anstellen von Lehrern. Die Kirche selbst muß die Bemühungen gegen ihrer Lehrer unterstützen.

Das gesamte Unterichtsprogramm erfordert ein systematisches Planen, Ausbildung von Leitern und ein gewisses Maß von äußeren Hilfsmitteln. Es handelt sich ja doch um das Wichtigste in der Welt: um den Glauben unsrer Kinder. In unserm Volk scheuen wir z. B. weder Mühe noch schwere Ausgaben, um ein Kind von einer heimtückischen Krankheit zu heilen. Sollte die geistliche Ausrüstung unsrer Kinder mit weniger als dem Besten zufrieden sein?

Ein gutes Programm christlicher Erziehung ist nicht die Frucht eines Zufalls. Jede Gemeinde braucht ein Komitee oder eine Behörde für Christliche Erziehung, verantwortlich für dieses gesamte Programm. Ein Komitee von Eltern und Lehrern sollte in regelmäßigen Versammlungen die religiöse Erziehung in der Kirche fördern und die Lehrer zu bestem Dienst ermuntern.

Der Bau der Kirche kann leicht einem alten Schuh gleich werden. Wir selbst merken es vielleicht kaum. Eintönige Zimmer, abgenutzte Möbel und unsaubere Fenster verkünden es den Kindern laut, daß hier Religion Nebensache ist, weder allzu wichtig noch anziehend. Mehr Raum für Unternehmungen und Betätigungen, genügend Licht, praktische Hilfsmittel und nette Einrichtung — dies soll in jeder Kirche erstrebt werden.

Eltern dürfen nicht darauf rechnen, daß ihre Kinder irgendwo hingeschickt werden können, um „Religion zu lernen." Religion muß im eignen Heim zur Blüte kommen. Kirche und Eltern müssen einander gut kennen und verstehen, um dem Kinde bestens dienen zu können. Mancher Lehrer in der Sonntagschule hat es erfahren, daß ein einziger Besuch im Heim mehr Auskunft über ein Kind gegeben hat als Unterricht in zwei Jahren.

Heim und Kirche sind nötig zur vollen christlichen Ausbildung des Kindes.

(Uebersetzt und gekürzt von W. G. M.)

Zweck dieses Programms.

Es ist der Zweck dieses Programms, der Stellung und der Bedeutung des Kindes im Rahmen der Kirche eine bessere Würdigung zu verschaffen. Der christliche Glaube der Kinder muß sich auf Verständnis und Erfahrung aufbauen. Es ist die Verantwortung der Kirche, dem Kind die Möglichkeit geistlichen Wachstums zu verschaffen und zu sichern.

Demütig und treu.

Von Eva von Tiele-Winckler.

Es kommt nicht darauf an, die eigne Befriedigung zu suchen, sondern befriedigt zu sein, indem wir andre befriedigen.

Es kommt nicht darauf an, zu genießen, sondern mitzuteilen.

Es kommt nicht darauf an, ob wir viel Erkenntnis haben, sondern ob wir das Erkannte in die Tat umsetzen.

Es kommt nicht darauf an, daß wir lange leben, sondern daß unser Leben den rechten Inhalt hat.

Es kommt nicht darauf an, wann wir sterben, sondern ob wir bereit sind, Gott zu begegnen.

Für den Familienkreis

Die Schlange.

Ein Erlebnis aus Afrika.

Ursula Namgalies.

„Wie sträubte sich die alte Schlang,
Da Christus mit ihr kämpfte.
Mit List und Macht sie auf ihn drang,
Und dennoch er sie dämpfte."

So sangen wir gestern bei unsrer Andacht nach dem Abendessen. „Wer ist denn mit der alten Schlange gemeint?" fragte ich unsre Kinder. „Die Sünde," sagte Gisela. „Der Teufel," meinte Jochen. Sie hatten beide recht. Eva-Maria, die Aelteste, dachte ein wenig nach: „Mutti, du hast mir neulich die Geschichte von der Riesenschlange erzählt. Es ist doch in Wirklichkeit auch so, daß Sünde oder Teufel uns verschlingen wollen, aber wenn Christus kommt, um mit der alten Schlange zu kämpfen, muß sie uns wieder ausspucken." — „Was meint Eva damit?" fragte Christel, „das verstehe ich nicht!" — „Was für eine Geschichte ist das denn, von der Eva spricht?" wollte Jochen wissen. „Ach, liebe Mutti, erzähl sie uns doch auch," bat Gisela.

„Ich glaube, Kinder, ihr kennt sie schon, aber ihr könnt sie ruhig noch einmal hören. Ihr wißt ja, als wir noch auf unsrer Missionsstation in Ostafrika waren, wo Eva und Jochen geboren wurden, hatten wir dicht am Hause einen Fluß. Der Vati badete oft darin, wenn es so heiß war. Ich bat ihn immer wieder, nicht hineinzugehen, denn ich fürchtete, er könnte sich dabei irgendeine ansteckende Tropenkrankheit holen, aber er lachte mich nur aus. Doch seit jenem Erlebnis mit der Riesenschlange badete er nicht mehr im Fluß.

Und das ist die Geschichte:

Eines Tages war eine Affenherde in unsern Garten am Fluß gekommen und hatte alles abgefressen und verwüstet. Die noch unreifen Melonen, die ich mit soviel Liebe großgezogen hatte, lagen angebissen im Wege. Die roten Tomaten waren abgerissen und im ganzen Garten verstreut worden.

Vati rannte mit seinem Gewehr zum Garten, schoß und verwundete einen Affen. Die andern stürzten laut zeternd davon. Der verletzte Affe wollte sich auf einen Baum retten, fiel aber hinunter in die Sträucher, die neben und über dem Fluß wucherten. Er versuchte, höher zu klettern, um das Ufer zu erreichen. Zuerst gelang es ihm auch, aber dann sah euer Vati, wie der Affe langsam nach unten glitt, so als ob er gezogen würde. Der Vati konnte sich das nicht recht erklären und schlich sich hinter dem Baum näher an den Fluß heran. Ein Weilchen starrte er staunend auf das, was er sah. Dann wandte er sich sachte fort und kam zum Hause, um mich zu holen, denn, was er da beobachtet hatte, war so seltsam, daß er es mir auch zeigen mußte.

Ebenso vorsichtig wie er pürschte ich mich hinter dem hohen Gartenzaun aus Stroh an den Fluß heran. Und was sah ich da? O, Kinder, es war wirklich greulich, was der Vati entdeckt hatte! In den Büschen am Fluß mit einem Teil ihres langen, glatten Körpers noch im Wasser hing eine glitzernde, schillernde Riesenschlange. Den Oberkörper hatte sie hoch in die Sträucher hinaufgewunden. Im Maul, das riesenhaft aufgesperrt war, hielt sie den verwundeten Affen. Zur Hälfte hatte sie ihn schon verschlungen. Nur der Kopf und Oberkörper des noch lebenden Tieres blickten heraus. Aber weiter und weiter würgte sie an dem armen Geschöpf. Wir sahen ihr eine ganze Weile zu, denn so etwas hatten wir auch in Afrika noch nicht erlebt. Aber dann legte der Vati noch einmal an und schoß auf die Schlange.

Doch Schlangen sind sehr zähe und sterben schwer. So war auch dieses riesige Tier nicht gleich tot. Und, wißt ihr, was es tat? Mit einem Ruck spuckte es den großen Affen, den es so mühsam verschluckt hatte, wieder aus und schoß blitzschnell auf uns zu. Schnell zielte der Vati noch einmal und traf die Schlange genau in den weit geöffneten Rachen hinein. Dieser zweite Schuß war tödlich. Blutüberströmt fiel sie in den Fluß zurück. Der Vati hatte sie bezwungen."

Als ich geendet hatte, waren die Kinder ein Weilchen ganz still. „Ja, Mutti," meinte Jochen dann nachdenklich, „Eva hat recht. Wenn der Herr Jesus kommt, um die Schlange zu töten, muß sie die Menschen, die sie verschlingen wollte, wieder ausspeien. Der Herr Jesus ist stärker als sie. Er will uns für sich haben."

Das Vaterunser in der Burensprache.

„Vader onser, der du bes en de Hömele; gebnedeiet zeie dine Nam. Zo os kome din Riek. Din Will geschüch op Erden wie im Hömelriek. Gef os onser deglick Bruet. Vergef os onser Schold, alzo ok wij vergefe onzere Scholdigres. Führ os net en Versökong en erlöse os von allen Uebelen. Amen."

„Lutherischer Herold."

Rätselecke.

Lösungen der Rätsel in der Nummer vom 14. März.

Kreuzworträtsel. — Waagerecht: 1. Elba, 5. Tran, 9. März, 11. Fauna, 12. Aorta, 13. ruhig, 14. Inn, 15. Udo, 17. est, 18. Ebene, 20. Aster, 22. Sta., 25. Altar, 26. Prise, 27. leg, 28. Beate, 30. Etats, 33. Alb, 36. irr, 37. was, 39. tauge, 41. Ulans, 43. Zuber, 44. Sehne, 45. Eber, 46. Aron.

Senkrecht: 1. Email, 2. Laon, 3. Bern, 4. Art, 5. Tau, 6. Ruhe, 7. Anis, 8. nagte, 10. Zauber, 11. Fron, 16. der, 18. Etage, 19. Esras, 20. All, 21. Ste., 23. Tit., 24. Ase, 26. Petrus, 28. bar, 29. Matze, 31. Tier, 32. Essen, 34. Laub, 35. Bube, 37. wahr, 38. Anno, 40. Ger, 42. Lea.

Viersilbige Scharade. — Sara, Toga, Saratoga.

Gleichklang. — Iris.

Geheimschrift. —

Salbung Christi.

Lasset sie mit Frieden,
Kümmert nicht das Weib,
Weil sie noch hienieden
Ehrte meinen Leib;
Ihre Opfergabe
Duftet süß durchs Haus,
Hat sie doch zum Grabe
Mich gesalbt voraus.

Wo man je wird melden,
Was der Herr vollbracht,
Da wird mit dem Helden
Auch der Magd gedacht,
Die zum namenlosen,
Martervollen Streit
Ihm den Weg mit Rosen
Liebend noch bestreut. Gerok.

Einige Löser schreiben, die Rätsel seien diesmal leicht zu lösen gewesen, aber es hat sich niemand darüber beklagt. So viele Lösungen wie diesmal sind seit langer Zeit nicht eingegangen.

Die Folgenden haben richtige Lösungen eingesandt:

4: Frau Pastor C. F. Howe, Portland, Ore. (Anerkennung. Was ist gefällig, bitte?), Pastor Ernst Irion, Pastor Robert Kofer (Auf deine Frage, ob ich glaube, daß das Alter klug macht, kann ich nur mit dem Sprichwort antworten: Alter schützt vor Torheit nicht. Ich hoffe, daß du deinen Stubenarrest nun abgesessen hast), Pastor Herbert E. Kuhn, Frau Pastor Clara Langhorst, Frau Pastor F. C. Lueckhoff, Frl. Lydia Meiners (Es freut mich, daß Ihre Geldsendungen nicht in die Hände des Spitzbuben geraten sind. Der hat übrigens Besserung gelobt. Da wir ihn nicht einstecken ließen, hat er andre Anstellung bekommen und gibt nun regelmäßig einen Teil seines Lohnes ab, um das veruntreute Geld wiederzuerstatten. Er geht jetzt auch zur Kirche, und wir hoffen, daß er im Vertrauen auf den Herrn die Kraft findet, in Zukunft ehrlich zu sein), Pastor Theo. G. Papsdorf (Deine nachträglich eingesandten Februar-Lösungen waren alle richtig. Daß ich dir durch die Zöckler-Erzählung eine große Freude bereitet habe, weil Zöcklers Vater der Lehrer

deines Vaters war, hat auch mich gefreut. Wie schön, daß du doch mit einem Finger die Lösungen tippen kannst! Mit Prothesen könnten wir dir hier wohl dienen, aber leider haben wir keinen Wunderladen, wo du einen „heilen Fuß" und eine „neue Hand" kaufen könntest, aber denen, die Gott lieben, dienen alle Dinge zum besten), Frau Pastor Laura Schroeder, F. L. Schultz.

3: Pastor H. Muehleisen (Ein Buchstabe im Kreuzworträtsel war nicht richtig. Wahrscheinlich haben Sie sich verschrieben, aber da Sie den verkehrten Buchstaben auch im betreffenden Kreuzwort geschrieben haben, mußte ich leider den Blaustift gebrauchen).

Frau Pastor E. Bendigkeit! Die Anerkennung, die wir Ihrem heimgegangenen Gatten schuldig waren, haben Sie wohl erhalten. Wir werden seine Einsendungen vermissen. Für Ihre freundlichen Worte danke ich Ihnen. Bei Ihrer Tochter werden Sie nun gut aufgehoben sein.

---

† Frau Pastor Russell D. Custer. †

Frau Pastor Russell D. Custer, Gattin des Seelsorgers der St. Pauls-Gemeinde zu Milltown, N. J., ist am 5. Januar nach kurzer Krankheit einem Herzleiden erlegen. Sie war eine fleißige Arbeiterin sowohl in den Gemeinden, die ihr Gatte bediente: Friedens von der Deep Creek-Parochie, Hegins, Pa.; St. Johannes, Mifflinburg, Pa., und seit 21 Jahren St. Pauls, Milltown, N. J., wie auch in dem Werk der Gesamtkirche. Sie war ein tätiges Mitglied der Frauengilde und zur Zeit ihres Abscheidens Präsidentin der Empire-Bezirksgilde der New York-Synode. Außer ihrem Gatten überleben sie zwei Söhne: Russell Theodore und Melvin Wayne. Die Pastoren Henry J. Aulenbach, Theodore W. Voltz und F. Elwood Perkins leiteten am 8. Februar den Gedächtnisgottesdienst in der St. Pauls-Kirche zu Milltown. Die Bestattung folgte auf dem Van Liew-Friedhof zu New Brunswick. Sie erreichte das Alter von 49 Jahren, 5 Monaten und 2 Tagen. —*—

† Frau Pastor Emma Bunge. †

Frau Pastor Emma Bunge, geb. Luehr, Gattin des Pastors W. W. Bunge, em., Rochester, Minn., ist am 7. Februar 1954 im St. Mary's Hospital zu Rochester einem Herzleiden erlegen. Sie wurde am 28. Januar 1882 in Spring Grove, Minn., geboren. Am 24. Januar 1907 schloß sie den Bund der Ehe mit Pastor W. W. Bunge in Eitzen, Minn. Mit ihm wirkte sie 16 Jahre in der Friedens-Gemeinde zu Rochester, Minn., wo sie mit Ausnahme von zwei Monaten, die sie in Cincinnati, Ohio, verlebten, bis an ihr Ende wohnte. Ehe Pastor Bunge 1932 in den Ruhestand trat, stand er im Wohlfahrts- und Pressedienst der Mayo-Klinik. Er überlebt die Entschlafene mit zwei Söhnen, Paul von Columbus, Ohio, und Raymond von Denver, Colo., und einer Tochter, Dorothy (Frau W. E. Dirks) von Denver, Colo. Sie erreichte das Alter von 72 Jahren. Nach einer Leichenfeier wurde ihre irdische Hülle am 10. Februar auf dem Oakwood-Friedhof zu Rochester christlich zur Erde bestattet. —*—

† Frau Pastor Jennie C. Albertson. †

Frau Pastor Jennie C. Albertson, Witwe des seligen Pastors John W. Albertson, ist am 24. Januar 1954 im Hause ihres Sohnes, David, in Lancaster, Pa., im 87. Lebensjahre entschlafen. Ihr Gatte betreute von 1900 bis 1932 Gemeinden in Pennsylvania. Es überleben sie drei Kinder: Pauline, Gattin des Pastors J. A. Wenner, Amherst, Ohio; Ruth, Gattin des Charles E. Bush, Curryville, Pa., und David H., Lancaster; sieben Enkelkinder; zwei Brüder: Pastor John K. Adams, Bloomsburg, und Wm. H. Adams, Conyngham, Pa., und zwei Neffen: Dr. Russell C. Eroh und Dr. Ralph L. Holland.

Die Leichenfeier in der St. Johannes-Kirche, Luzerne Co., Pa., wurde von den Pastoren J. A. Wenner und Orville E. Miller geleitet.

Frau David H. Albertson.

† Frau Pastor Ida M. Schmid. †

Die Verstorbene, Witwe des Pastors Jacob G. Schmid, wurde am 2. März 1872 als Ida Pithann in der Nähe von Oshkosh, Wis., geboren. Als Kind getauft und konfirmiert, trat sie im Jahre 1893 in den heiligen Ehestand mit Pastor Jakob G. Schmid von Astoria, Oregon, der damals im Dienste der Einheimischen Mission der Reformierten Kirche an der pacifischen Küste stand. In ihrer Vermählung wurde die Entschlafene nicht allein ihrem Gatten eine treue Gehilfin im Pfarramt, sondern auch seinen drei mutterlosen Söhnlein aus erster Ehe eine liebevolle, christliche Mutter. Alle drei dieser Söhne stehen heute im Predigtamt. In den Jahren 1901 bis 1908 bediente die Entschlafene mit ihrem Gatten die Gemeinde zu West Concord, Minnesota. Im Jahre 1908 trat Pastor Schmid in den Ruhestand und verzog nach Hayward, Wis., wo die Entschlafene seither wohnte. Ihr Gatte starb 1922. Frau Schmid war mehrere Jahre leidend und entschlief sanft im Herrn am dritten Februar im Alter von 82 Jahren. Sie hinterläßt sechs Söhne: Pastor Herman G. Schmid, Sheboygan, Wis.; Pastor Arnold G. Schmid, Rice Lake, Wis.; Pastor Calvin A. Schmid, Berne, Indiana; John F. in Lichtfield, Minn.; Julius G. in Hayward, Wis., und Walter R. bei Oshkosh, Wis. Die Entschlafene wurde neben ihrem Gatten auf dem Friedhof zu Stone Lake, Wis., zur Ruhe gebettet. A. G. S., P.

† Pastor William Wittenberg, em. †

Pastor William Wittenberg, em., ist am 24. Dezember 1953 in Garner, Iowa, im Alter von 84 Jahren, 2 Monaten und 3 Tagen zur ewigen Ruhe eingegangen. Er studierte im Missionshaus und auf dem Heidelberg-Seminar und wurde 1898 graduiert. Im Mai des folgenden Jahres wurde er zum heiligen Predigtamt ordiniert. Er wirkte an Gemeinden in Indiana, Iowa, South Dakota und North Dakota. Es überleben ihn zwei Töchter und zwei Söhne.

Carl J. Mohr, P.

† Frau Pastor Sophie Gonser. †

Frau Pastor Sophie Gonser, geb. Kopf, war das zweitälteste von fünf Kindern des seligen Pastors J. M. Kopf und seiner Gattin, Sophie, geb. Astertag. Sie wurde am 14. April 1874 in St. Louis, Mo., geboren, wo ihr Vater damals an der Friedens-Gemeinde stand, deren Gemeindeschule sie durchlief. Am 31. Januar 1902 reichte sie Pastor Samuel Gonser in der Friedens-Kirche zu St. Louis die Hand zum ehelichen Bunde. In einem Schreiben, das Pastor Gonser hinterließ, sprach dieser seinen Dank gegen Gott aus „für die treue und fähige Kameradin, die ihm sowohl im Heim wie bei der Gemeindearbeit eine wirkliche Gehilfin war." Sie dienten dem Herrn in Cottleville, Mo.; an der Christus-Gemeinde in Cudahy, Wis., wo ihr einziger Sohn geboren und von Pastor H. Niefer getauft wurde; in South Milwaukee, wo Pastor Gonser die St. Lukas-Gemeinde gründete; an der Immanuels-Gemeinde, Hales Corner, Wis., wo sie fast achtzehn Jahre wirkten, und an der St. Lukas-Gemeinde in South Wisconsin mit der Filialgemeinde in Cudahy.

Vierzig Jahre lang war sie, was eine rechte Pfarrfrau ihrem Gatten und seiner jeweiligen Gemeinde sein soll. Am 20. September 1939 wurde ihr Gatte vom Herrn abgerufen, und sie zog dann zu ihrem Sohn nach Milwaukee, wo sie sich der Christus-Gemeinde anschloß.

Sie war Mitglied der Nachmittagsgilde der Christus-Gemeinde seit 1940, ebenfalls des Senior-Hilfsvereins des Diakonissenhospitals und Präsidentin der Vereinigung von Pfarrfrauen. Bis einige Tage vor ihrem Tode erfreute sie sich guter Gesundheit. Im Diakonissen-Hospital schied sie am 20. Januar unerwartet im Alter von 79 Jahren, 9 Monaten und 6 Tagen aus dem Leben.

Es überleben sie ihr Sohn, Pastor Albert C. Gonser, dessen Gattin, zwei Enkelinnen, Jane und Ann, eine Schwester, Frau George Goebel, und ein Bruder, Albert Kopf.

Ihre irdische Hülle wurde auf dem Arlington-Friedhof zum Tag der Auferstehung eingesegnet. Th. P. Frohne, P.

† Frau Pastor Alma Berger. †

Frau Pastor Alma Berger, geb. Piepenbrink, Witwe des seligen Pastors Karl Berger, wurde am 17. Mai 1876 in Westfalen, Deutschland, geboren. Am 4. Oktober 1904 schloß sie in Cincinnati, Ohio, den Bund fürs Leben mit Pastor Carl Berger, der ihr 1947 im Alter von 77 Jahren durch den Tod entrissen wurde. Er bediente Gemeinden der Nord- und Süd-Illinois-Synoden. Sie wurde am 4. März 1954 in Columbia, Ill., im Alter von 77 Jahren abgerufen. Es überleben sie ein Sohn und zwei Töchter: Pastor Carl Berger, Forest Park, Ill.; Herta, Columbia, Ill.; Magdalene, St. Louis, Mo., und eine Schwiegertochter.

Der Trauergottesdienst wurde in der St. Pauls-Kirche, Columbia, von Pastor Gerhard Friz unter Mitwirkung des Präses der Süd-Illinois-Synode, Martin Schroedels, gehalten. Ihr Leib wurde auf dem St. Pauls-Friedhof bestattet. G. A. F., P.

Aus Welt und Zeit

9. April 1954.

Allerlei aus aller Welt.

In einer Rundfunkrede erklärte Sekretär Dulles, die freien Nationen dürften nicht zugeben, daß die Kommunisten die Herrschaft über Südost-Asien an sich reißen, und müßten vereint dagegen auftreten, wenn es notwendig sein sollte. Formosa dürfe man nicht im Stiche lassen. Es war eine Warnung für die Kommunisten und eine Ermunterung für die französischen Kämpfer in Indochina, die nach acht Jahren zu ermüden drohen. Dulles erklärte mit Nachdruck, daß die Vereinigten Staaten weder das Rote China anerkennen noch ihm den Beitritt zur UN gewähren werden. Frankreich erhielt dadurch den Wink, in Genf festzustehen und den Kommunisten keine Zugeständnisse zu machen, die verhängnisvoll sein könnten.

Den Verteidigern der Festung Dien Bien Phu ist es gelungen, die wiederholten schwere Angriffe der Vietminh abzuschlagen, obwohl den Kommunisten eine Uebermacht von Truppen zur Verfügung steht. Unser Land hat den Franzosen aufs neue Kampfflugzeuge gesandt.

Präsident Eisenhower hat in einer Rundfunkrede erklärt, daß wir zurzeit viel Ursache haben, die Lage im Lande und außerhalb ernst zu nehmen und uns zur Abwehr bereit zu halten. Es sei zwar unwahrscheinlich, daß Rußland einen Krieg vom Zaune brechen werde, aber seine Expansionsgelüste und seine Infiltriermethoden könnten gefährlich werden. Auch wies er darauf hin, daß wir manche Freunde unter den Ländern verlieren können. Er wies aber nach, daß wir für jede Gefahr ein Vorbeugungsmittel haben, und der Hauptzweck seiner Rede war, zu betonen, daß durchaus kein Grund für hysterische Furcht vorhanden sei.

Lewis Strauß, Vorsitzender der Kommission für Atomkraft, der die Explosion der H-Bombe am 1. März beobachtete, erklärte dem Präsidenten, daß die Zerstörungskraft zwar die Erwartungen weit übertroffen habe, daß aber die Kontrolle darüber nicht verloren wurde. Die Tatsache, daß japanische Fischer verletzt wurden, lag daran, daß unvorhergesehene Winde radioaktive Asche zu ihnen hintrieben. Er erklärte auch, man könne jetzt eine Bombe herstellen, durch die irgendeine Großstadt der Welt völlig verwüstet werden könne. Gegen einen solchen Bombenangriff bieten also Schutzkeller keinen Schutz. Die Bewohner kann man nur dadurch retten, daß man sie rechtzeitig von einem drohenden Angriff in Kenntnis setzt, sodaß sie Zeit haben, die Stadt zu verlassen.

Am 26. März ist eine weitere H-Bombe über der Insel Bikini gesprengt worden.

Das Gerücht sagt, daß Rußland eine neuartige Bombe hergestellt hat, nämlich eine Stickstoff-Bombe, aber Moskau hat es nicht bestätigt, und die Wissenschaftler bezweifeln es. Manche sind der Meinung, daß Rußland selber das Gerücht verbreitet hat, um dem Westen Furcht einzujagen.

Die Steuervorlage, die viele Luxussteuern senkt, ist durch die Unterschrift des Präsidenten zum Gesetz erhoben worden.

General Hoyt Vandenberg, früherer Chef der Luftstreitkräfte, ist im Alter von 55 Jahren einem Krebsleiden erlegen.

Luxemburg hat den Vertrag gutgeheißen, der die Schaffung eines europäischen Heeres der NATO-Länder vorsieht, Holland, Belgien und West-Deutschland hatten ihn vorher angenommen. Es fehlen nun noch Italien und Frankreich, wo starker Widerspruch dagegen erhoben wird.

Trotz dem Mißfallen Indiens und dem Aerger Rußlands haben die Türkei und Pakistan einen gegenseitigen Verteidigungspakt unterzeichnet.

Zwischen Israel und Jordan ist ein Streit entbrannt. Sie beschuldigen sich gegenseitig, daß Mordangriffe auf ihre Bürger gemacht wurden. Israel hat die UN ersucht, die Angelegenheit zu untersuchen.

Die Vereinigten Staaten, England und Frankreich haben die betreffende Kommission der UN ersucht, die Besprechungen über Kontrolle oder Verbot der Atombomben, die durch die Haltung Rußlands ins Stocken geraten sind, wieder aufzunehmen.

Rußland hat 286 spanischen Kriegsgefangenen endlich die Freiheit geschenkt und sie heimgeschickt.

Kronprinzessin Martha von Norwegen ist im Alter von 53 Jahren verschieden.

Samuel B. Sears, der zum Leiter der Untersuchung des Streits zwischen McCarthy und den Heeresführern erkoren wurde, ist zurückgetreten, und jetzt ist Ray Jenkins von Tennessee für den Posten in Aussicht genommen worden.

Bei einem Zusammenstoß von Flugzeugen in Kanada haben bedauerlicherweise 37 Personen ihr Leben verloren.

Erzählung

Späte Ostern.

Von Max Vorberg.

In den durchweichten Gängen des Parkes von Malchin schritt Fräulein Emma durch Wind und Regen unter dem ungeheuren blauen Schirm mühsam hin und her. Wochenlanger Regen hatte den Boden teilweise in Schlamm und Pfützen aufgelöst. Aber junges Blut verlangt frische Luft und Bewegung.

Die Bäume standen noch wie trockene Besen da. Nur das niedere Busch- und Strauchwerk war grün umschleiert. Zögernd rückte das Osterfest heran. Es hatte sich den spätesten Termin gesetzt, der nur möglich war, und der Frühling schien mit seinem Einzuge darauf warten zu wollen. Trotz aller Hoffnungen jugendlicher Herzen wollte er noch nicht kommen. Was für öde, langweilige Tage! Die grundlosen Landwege verhinderten jeden Besuch.

Drinnen im sogenannten Schloß lag der alte Herr schwer krank an der Gicht darnieder. Fräulein Emma hatte harten Dienst. Aber was half's? Sie mußte beim Großohm ausharren. Ihr Vater hatte sie vor zwei Jahren — sie war gerade siebzehn Jahre geworden — dem alten Herrn zur Pflege gesandt. Da gab es kein Ausweichen. Der Vater sagte: „Es ist ein Opfer, aber du bringst es der Familie.“

Die Tochter hatte das so hingenommen, wie ein wohlerzogenes, bescheidenes Mädchen, das eine kränkliche Mutter und drei Kadettenbrüder hat, eines klugen Vaters Worte aufzunehmen gewohnt ist, ohne besonders darüber nachzudenken und nach einem tieferen Sinn zu grübeln. Aber die gesamte ländliche Gesellschaft oder „Der Kreis“ dachte sich sein Teil dabei.

Mit dem reichen, sehr betagten Grundherrn schien es allmählich zu Ende zu gehen, und dann mußte doch irgendein Mensch seine Güter erben, Malchin und Nieder-Göritz. Der alte Herr, wie man den Baron Constantin von Malchin allgemein in der Umgebung nannte, war der Patriarch des dortigen Landadels, kinderlos — nie vermählt gewesen, der schon seit langer Zeit eigentlich nur noch seiner Gicht lebte. Die Herren von Malchin starben alle

an der Gicht. Sie hatten es in den Beinen. Auch die gnädigen Frauen bekamen es, wenn sie vierzig Jahre alt waren, aber sie bekamen es in die Hände. Der Sanitätsrat Peters in der Kreisstadt sagte: „Bei den Männern liegt's im Blute, bei den Frauen im Hause. Aber bei beiden kommt's von der Feuchtigkeit."

Wenn der alte Herr starb, konnten nur zwei Erben ernstlich in Betracht kommen, entweder der Sohn seiner jüngeren Schwester Flora, der verwitweten Oberst von Bock, der Major Karl, Emmas Vater, allgemein unter dem Namen „Der kluge Karl" im Kreise bekannt, oder der Leutnant bei den zehnten Husaren, der Enkel von Constantins älterem Bruder, „der nette Hans" genannt. Beide Erbkandidaten waren blutarm und bekamen Zulage vom alten Herrn.

Der kluge Karl war ein aussichtsvoller und äußerst strebsamer Generalstabsoffizier gewesen, hatte aber sehr früh den Abschied genommen oder bekommen. Man wußte eigentlich nicht warum. Im Kreise hieß es: „Der war den Herren zu klug." Für ihn hatte der alte Baron eine ausgesprochene Vorliebe.

In jeder Generation der Herren von Malchin hatte es immer einen Klugen gegeben. Seinerzeit war es der jetzige Inhaber des Familienbesitzes gewesen. Jetzt war Major Karl der Kluge. Die andern Malchins waren lustig. Sie brachten es meist im Leben nicht weit. Der lustigste von allen war der Vater des netten Hans, der schöne August, gewesen. Er wurde schon als Leutnant verabschiedet. Eine blendende Erscheinung, ein hocheleganter Gesellschafter und weitberufener Reiter, hatte er vermöge der Zulage des Onkels bei der Garde-Kavallerie eine glänzende Stellung einzunehmen vermocht und dabei durch seine harmlose Liebenswürdigkeit jeden Neid entwaffnet. Er war eine Zeitlang in den Kreisen der höchsten Gesellschaft ein beliebter Kavalier.

Aber sein Glück ließ ihn straucheln und brachte ihn zu einem plötzlichen Fall. Wie es eigentlich kam, das konnte man im Kreise nicht ganz genau feststellen, denn der schöne August war begreiflicherweise sehr schweigsam über die traurigen Ereignisse. Man erzählte sich nur im Vertrauen, daß er auf einem Hofball als Vortänzer in seiner unbefangenen Heiterkeit seines Amtes nicht mit der nötigen ernsthaften Energie gewaltet habe. Wenigstens habe ihn der Ober-Zeremonienmeister verdrießlich darauf aufmerksam gemacht, daß zu viele Paare gleichzeitig zum Tanze anträten, so daß ein unliebsames Gedränge entstehe. Darauf habe der frische Sohn der Uckermark leichthin erwidert: „Was soll ich denn machen, Exzellenz? Ins Genick schlagen kann ich sie doch nicht." Exzellenz war starr.

Aber es sollte noch etwas Schlimmeres an dem Abend sich ereignen. Eine jüngere Prinzessin hatte den schönen August zum Tanze befohlen. Er flog strahlend herzu, und um schneller durch das Gedränge zu ihr zu gelangen, setzte er als flotter Kavallerist, der jedes Hindernis zu nehmen versteht, über die mächtige Schleppe einer älteren Prinzessin hinweg. Wer konnte wissen, ob es gerade so sich zugetragen! Aber Tatsache war, daß der Sonnenschein hoher Beliebtheit, in der der schöne August bisher geschwebt hatte, sich plötzlich verdunkelte und ein tiefer Schatten weithin seine Bahn verhüllte.

Er wurde zur Linie versetzt, avancierte nicht und verließ den Dienst. Das war ein trauriger Wandel seines Daseins. Sein guter, ehrenhafter Sinn, eine vortreffliche liebreiche Frau aus altem, allerdings verarmtem Geschlecht, Hans, der prächtige Junge, und ein paar liebe Töchter konnten die Tröstungen seines Lebens sein. Aber der tragische, unzähligemal vorkommende plötzliche Uebergang aus der bevorzugten Stellung eines gutangeschriebenen Offiziers in die kümmerliche Zivilversorgung drückte ihn tief darnieder und lähmte jede Freudigkeit.

In der Gesellschaft konnten die armen Malchins keine Rolle spielen. Selbst von den Familientagen hielt sich der schöne August verschämt und wie schuldbeladen zurück. Der alte Herr, der den gesamten Besitz des Geschlechtes klug verwaltete, grollte ihm, denn auch er hatte unter der harten Enttäuschung mit gelitten. Er hatte Freude und Teilnahme an ihm verloren.

Der schöne August, in jungen Jahren ein Stern im hohen Gesellschaftsleben, starb früh und fast vergessen, nachdem er eben Steuerrat geworden war, in seiner kleinen Provinzstadt. Noch einmal war er der Mittelpunkt einer hochansehnlichen Versammlung, und es wurde seiner und seiner lebensfrohen Vergangenheit lebhaft gedacht, als seine Beisetzung in Malchin unter stattlicher Beteiligung der Familie und des Kreises erfolgte. Denn auf die würdigen Repräsentationen hielt der alte Herr sehr viel. Er erhöhte dem Sohne, dem netten Hans, die Zulage, damit er bei den zehnten Husaren durchkommen könne, und der junge Mann war zu den hohen Festen und zum Geburtstag des Großohms, wenn irgend Urlaub zu haben war, ein gern gesehener Gast des Stammhauses. Dem Herzen des vorsichtigen und mit den Jahren sehr einsilbig gewordenen alten Herrn stand er nicht nahe. Da nahm der Major eine ganz andre Stellung ein. Mit ihm besprach der alte Herr alle Vermögensfragen und holte in allen wichtigeren baulichen und selbst landwirtschaftlichen Angelegenheiten sein Gutachten ein.

Kein Wunder, daß der kluge Karl sich innerlich als künftiger Besitzer fühlte. Allerdings hütete er sich wohl, diese Hoffnung durchblicken zu lassen; das wäre gefährlich gewesen. Der Onkel war mißtrauisch, wie vereinsamte alte Leute sind. Mitunter hatte er mit dem Major eine Sache gründlich durchberaten und, wenn sie einig geworden waren, hinterher das Gegenteil verfügt. Dann hatte er, nur dem alten Jochen, seinem ebenso betagten Kammerdiener, verständlich, vor sich hingemurrt: „Bin a noch da." Und Jochen hatte dazu genickt: „Sind noch da."

Der kluge Karl hätte sich seines Namens nicht würdig erwiesen, wenn er Erstaunen oder Unlust über den veränderten Entschluß verraten hätte. Er zeigte sich vielmehr völlig einverstanden und hatte nun soviel selbstverständliche Gründe für den endgültigen Beschluß, als er früher dagegen gewußt hatte. Der Onkel konnte ja tun und lassen, was er wollte.

Der alte Herr hatte das Gut einst auch von seinem Oheim geerbt, aber sein älterer Bruder Otto war ebenso nahe, ja eigentlich noch näher daran gewesen. Hier hieß es klug sein, aber auch nicht allzu klug. Er hielt es jedenfalls für geboten, seine Tochter Emma als allzeit anmutig fühlbare Vertretung der Familie dem alten Herrn zur Pflege und Gesellschaft nach Malchin zu schicken, unterließ es aber wohlweislich, dem guten unschuldigen Kind nur mit einem Gedanken den hohen Familienzweck deutlich zu machen. Die Unbefangenheit geht durch Verwickelungen am besten allein. Emma erkannte ihre Pflicht, dem alten Herrn die Einsamkeit erträglich zu machen, und tat, was sie konnte, aber — mit Seufzen.

Wie sie jetzt im Regen durch die durchweichten Wege streifte, da kamen ihr trübe Gedanken über ihr Dasein. Vierundsiebzig Jahre und neunzehn Jahre an ein Joch der Hausgenossenschaft gespannt, bilden ein ungleiches und gequältes Paar.

Herzliche Liebe geheiligter Blutsverwandtschaft kann wohl einen Großvater mit seinem Enkelkinde verbinden. Aber Handreichungen bei gemeinsamen Mahlzeiten, Damenspielen und Vorlesen der Zeitung vom Leitartikel bis zu den Annoncen, Anordnungen für die Wirtschaft genügen nicht als Förderer innerlicher Gemeinschaft für Großonkel und Nichte, wenn nicht noch andre Gemeinschaft vorhanden ist.

Leider verfügte der alte Herr nicht über gemütliche Eigenschaften. Fräulein Emmas Herz war schwer und freudlos. War das ein Leben! Daheim gab's auch nicht viel Freude in der jämmerlichen Kleinstadt, die der Vater sich wegen der Billigkeit zum Wohnsitz erkoren hatte und die ihm der bequeme Verkehr mit dem Adel noch erträglich machte.

„Kuhschnappel" nannte der witzige Amtsrichter das arme Städtchen mit gebildeter Beziehung auf Jean Paul. In Emmas Tagen las man Jean Paul nicht mehr.

Sie fand in dieser schnöden Bezeichnung nur den zutreffenden Hinweis auf die Akkerbürger, die den Hauptbestandteil der Bevölkerung bildeten. Aber da hatte sie doch die Mutter und in den Ferien die lustigen Brüder. Bei diesem Gedanken wurden ihr die Augen feucht. Ach könnte sie doch zu Hause sein!

Ein einfaches, wahres Gefühl erfüllte das Mädchen. Wie sie bei dem strömenden Regen die einzige Erholung des Tages, ihren Spaziergang, genoß und während des zwanzigfachen Umgangs drei Gläser Wasser aus der Quelle, einem angeblichen Eisensäuerling, am Ende der kahlen Lindenallee nach Anordnung des Sanitätsrats trank, bot sie kein ideales Bild in ihrer Erscheinung dar. Ihre jugendlich anmutige Gestalt war wegen des unangenehmen Wetters gar zu vorsichtig und mehr als schlicht gekleidet. Der alte Herr ließ sie an keinem Stück Mangel leiden. Aber die Sparsamkeit steckte ihm in Blut und Erziehung.

Die festen Stiefel aus der ländlichen Schusterei, der alte Hut, der von der Mutter angeerbte Regenmantel und gar das zum Hausinventar gehörige Wetterdach deckten Jugend und Anmut zu. Auch hatte das regenfrostige Aprilwetter die rosigklare Gesichtsfarbe an den unrechten Stellen gebleicht oder gefärbt und die hellen Augen getrübt. Die an sich so schöne und echte Rührung ihres Kinderherzens war zudem der vor Kälte ein wenig spitz gewordenen Nase mit leichter Röte nicht zum Guten gediehen. Emma wußte nichts davon. Es wäre ihr jetzt auch ganz gleichgültig gewesen. Sie empfand schon Mitleid genug mit sich selbst.

Auch andre teilten ihr gegenüber diese Empfindung, wenn sie das junge Mädchen mit tapferer Ergebung ihres Amtes walten sahen. Der Sanitätsrat hatte ihr die unschädliche Kur mit dem Säuerlinge, dessen Eisengehalt wohl größtenteils dem metallenen Wasserrohr entstammte, verordnet, aber nur drei — ganz kleine Gläschen! Damit sie doch wenigstens die eine Stunde des Tages ganz freie Herrin ihrer Bewegung sei. Er frühstückte gern mit ihr. In dem gastlichen adeligen Hause fand der Arzt stets den gebührenden Empfang bei seiner ländlichen Praxisfahrt. Durch seine großen Brillengläser sah er sie von Tag zu Tage mit wachsendem Wohlwollen an und dachte: „Dem alten Herrn kann ich diesmal nicht mehr helfen. Aber das ist wohl auch Amtspflicht, dies arme Kind fleißig zu besuchen."

Pastor Mohrmanns hatten noch mehr Verständnis für ihre Einsamkeit, aber sie wohnten eine Stunde weit in Nieder-Göritz, der Mater von Malchin. Das bedeutete bei solchem Wetter und den fürchterlichen Vizinalwegen eine Reise, zu der man erst einen energischen Entschluß fassen mußte.

Ihr bester Freund im Hause war der alte Jochen. Er behandelte Fräulein Emma mit einer mitleidigen Ehrerbietung, ohne jemals die zarte Grenze zwischen Respekt und Vertraulichkeit zu verletzen. Sie gehörte ja doch zur Familie, der er seit seiner Konfirmation gedient hatte und nach dem voraussichtlich nahe bevorstehenden Tod des alten Herrn weiter dienen wollte.

Die große Frage der Erbfolge, sei es des Majors oder Leutnants, berührte er ihr gegenüber nie. Sie lagen im treuen Dienstgewissen verschlossen. Vielleicht war er aber mehr eingeweiht als irgendein andrer Mensch. Um so eifriger sprachen die Leute darüber, die am wenigsten davon wußten. Der ganzen Kreis war in zwei Heerlager gespalten: „Hie kluger Karl — hie netter Hans!"

Und nicht überall war man zartfühlend genug, Gedanken und Wünsche zurückzuhalten. Ein weitläufiger Vetter von den Pasewalker Kürassieren, den beiden Erbparteien gleichmäßig verwandt, also gänzlich unbeteiligt, der zu den seltenen festlichen Veranlassungen auf Malchin erschien, redete die ahnungslose Emma an: „Ha Kusinchen, schon zweijährige Dienstzeit — Hartes Kommando, aber gutes Avancement — nicht?" Manche alte Bluts- und Nenntante wußte mit verletzenden Vertröstungen auf erfüllte Hoffnungen den Beteiligten nahezukommen.

Vor dem klugen Karl hielten sie sich noch ziemlich zurück, denn er verfügte über eine scharfe Zunge, und der nette Hans nahm alles mit so gleichmütiger Fröhlichkeit auf, daß die verletzenden Spitzen versagten. Aber die arme Emma empfand bei diesen unverständlichen Reden eine hilflose Unruhe. In ihrer unfreiwilligen Muße und Einsamkeit, neben dem gedankenlosen Vorlesen der Zeitung, das sie sich angewöhnt hatte, um alle die Unglücks- und Schauergeschichten, die der Onkel nicht entbehren mochte, nicht zum Verständnis kommen zu lassen, bewegte sie grübelnd die spitzigen Reden in ihrer Seele.

Auch auf diesem traurigen Regenspaziergang hatte sie allerlei quälende Gedanken. Sie schienen es gut mit ihr zu meinen! Da war die liebe Mutter, Pastor Mohrmanns, der freundliche Sanitätsrat, der treue Jochen und von all den andern Verwandten der Vetter Hans. Ja, der war wirklich nett, wie alle Welt ihn nannte, ein freundlicher Mensch und immer so lustig! Das waren eigentlich die besten Zeiten, wenn der kam. Da wurde das düstere Wohnhaus ganz wonnig hell. Er stand ihr so lebendig vor der Seele, als sähe sie ihn dort durch den langen Stachelbeergang daherkommen. Das Klatschen des Regens auf das alte Familienwetterdach und das eintönige Windessausen durch die kahlen Zweige hatten sie das Wagenrumpeln auf dem Hofe überhören und ihre Träumereien ungestört gelassen.

(Fortsetzung folgt.)

Der Friedensbote — die Kirchenzeitung

Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens. Ein Leib und ein Geist, wie ihr auch berufen seid auf einerlei Hoffnung eures Berufs. Eph. 4, 3. 4.

der Evangelischen und Reformierten Kirche

Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater unser aller, der da ist über euch allen und durch euch alle und in euch allen. Eph. 4, 5. 6.

Neue Folge, Jahrg. 9. | St. Louis, Mo., 9. Mai 1954. | Nummer 10.

Zum Sonntag Jubilate (Tag der Familie).

Ohne Christum ist unser Wirken vergeblich.

Ich bin der Weinstock, und ihr seid die Reben. Wer in mir bleibet und ich in ihm, der bringet viel Frucht; denn ohne mich könnt ihr nichts tun. John. 15, 5.

In seinen Abschiedsreden, die er am letzten Abend seines Lebens gehalten hat, bereitet Jesus seine Jünger auf die hohe Aufgabe vor, die er ihnen anvertraut. Sein Lebenswerk, das Reich Gottes zu gründen, wird nun bald vollbracht sein, dann wird er sie verlassen, um vom Thron der Herrlichkeit aus den Aufbau seines Reiches zu leiten. Sie sollen nun die Werkzeuge sein, durch die er seine Wirksamkeit fortsetzt. Ihnen enthüllt er darum das Geheimnis gesegneter Wirksamkeit in seinem Dienst.

Er wählt dazu ein treffliches Bild, indem er sich den Weinstock nennt, an dem sie die Reben sind. Die Reben tragen die köstlichen Früchte, aber sie vermögen es nur, weil sie aus dem Weinstock herauswachsen und von ihm die Kraft bekommen, Trauben zu zeitigen. Für sich allein kann die Rebe keine Frucht bringen, sie muß am Weinstock bleiben, sodaß dessen Lebenssäfte sie durchdringen. Jesus erwartet nicht, daß sie nun allein sein Werk weiterführen, denn, wenn sie ihn nach seiner Himmelfahrt nicht mehr sehen werden, so werden sie doch in geistiger Gemeinschaft mit ihm bleiben, sodaß seine göttlichen Kräfte sie durchdringen und sie nur die Werkzeuge sind, durch die er selber wirkt. Wenn sie nicht in seiner Gemeinschaft bleiben, werden sie vergeblich versuchen, ihre Aufgabe durch gute Entschlüsse, großen Eifer, wohldurchdachte Pläne, aufopferungsvollen Dienst und die reichsten Opfergaben zu erfüllen, denn ohne ihn können sie, wie er deutlich sagt, nichts vollbringen. Und was er den Elfen sagt, das gilt auch uns, die wir dem Herrn dienen wollen.

Jesusworte.

Ich bin der Weinstock, und ihr seid
An meinem Stock die Reben,
Wenn ihr mit mir verwachsen seid,
Dann bringt ihr Frucht zum Leben.

Aus meiner Kraft zieht ihr den Saft,
Der nötig zum Gedeihen,
Nur die Verbundenheit mit mir
Kann Wachstum euch verleihen.

Nichts könnet ihr tun ohne mich,
In mir müßt ihr verbleiben,
Dann tragt ihr Frucht, und keine Macht
Kann euch von mir vertreiben.

E. Wilking.

Der heutige Sonntag erinnert uns an den unermeßlichen Segen, den wir in einem christlichen Familienleben genießen. Zur Pflege des christlichen Familienlebens geben wir unsern Kindern eine christliche Erziehung, durch liebevolle Ermahnungen und heilsame Züchtigung steuern wir dem Bösen und halten sie zum Guten an, wir legen Nachdruck auf gute Gewohnheiten und Sitten, wir lehren sie, regelmäßig ihre Gebete sprechen, und halten Hausandachten, wir gehen regelmäßig zum Gottesdienst und beteiligen uns eifrig am Werk der Gemeinde. Das alles ist von großer Wichtigkeit, aber alles ist nach Jesu Wort vergeblich, wenn wir nicht in so inniger Gemeinschaft mit ihm stehen, daß unser Bestreben von ihm den Ansporn erhält und seine Kraft uns erfüllt. Ist es nur unser eigenes Bemühen, so fehlt uns die Hauptsache, nämlich das neue Leben im Geist, das er allein geben kann und das das Herzstück des christlichen Familienlebens ist, die Frucht unsers Glaubens an ihn als den Heiland und Erlöser.

Dasselbe gilt von unserm Dienst in der Gemeinde und aller Reichsgottesarbeit, denn ohne ihn können wir auch da bei allem äußerlichen Erfolg nichts vollbringen, das wirklichen Segen stiftet. Fehlt die Leitung und die Kraft, die Jesus uns gibt, so ist es Menschenwerk, das nichtig ist.

Zum Sonntag Kantate.

Die Verheißung des Pfingstgeistes.

Joh. 14, 16. 17.

Am Vorabend seines Leidens und Sterbens gibt Jesus seinen Jüngern eine köstliche Verheißung. Sie hatten sich in seiner Nachfolge daran gewöhnt, in allen Dingen ihm zu vertrauen. Waren sie in irgendeiner Verlegenheit, hatten sie irgendeinen Kummer, brauchten sie Rat und Hilfe, war ihnen irgendeine religiöse Wahrheit unklar, immer konnten sie sich an ihn wenden mit der zuversichtlichen Gewißheit, daß er ihnen in liebevoller Weise dienen würde.

Jesus weiß, wie schmerzlich sie seine Gegenwart vermissen werden, wenn er nun von ihnen genommen wird durch den Tod und durch seine Auffahrt gen Himmel. Er gibt ihnen darum die köstliche Versicherung, daß er den Vater bitten werde, ihnen einen andern Beistand zu senden, durch den sie ihr Verhältnis zu Jesu beibehalten werden, und zwar bis in alle Ewigkeit, nämlich den Geist der Wahrheit.

Es wird ein neues Verhältnis sein, aber ein innigeres. Sie werden ihn nicht mit ihren Augen sehen, sondern in geistiger Gemeinschaft mit ihm leben. Er wird ihre Fragen nicht mit Worten beantworten, die sie mit ihren Ohren hören, aber er wird sie erleuchten, daß sie die göttlichen Wahrheiten erkennen, er wird als ihr Anwalt Fürsprache bei dem Vater für sie einlegen; er wird für all ihre Bedürfnisse sorgen; er wird sie in allem Leid trösten und ihr Leben beseligen.

Die Gabe ist für alle bereit, aber nicht alle empfangen sie, sondern nur diejenigen, deren Herzen darauf vorbereitet sind. Die ungläubige Welt nimmt sein Wirken nicht gewahr und kennt ihn nicht. Die Jünger aber haben ihn in seinem Wirken gesehen, und er wird zu ihnen kommen, um in ihren Herzen zu wohnen.

Innere Mission.

Missionsplaudereien.

Von Pastor Paul Jueling,
3706 E. 48th St., Tacoma 4, Wash.

(Fortsetzung.)

Zuerst müssen wir von einem Adressenwechsel berichten. Das Postamt in Tacoma hat sich bewogen gefühlt, uns mit einer neuen Adresse zu beglücken. Erst vor einigen Jahren erhielt der Briefkasten am Hochweg eine neue Nummer, jetzt aber sollen wir so recht Großstadtmenschen werden, und es mag sein, daß man uns deshalb ein neue, schönklingende Adresse gab. Haben wir uns wie Leute vom Lande benommen, nun werden wir uns wie die Städter zeigen. Hoffentlich geht es uns nicht wie einst jener Dame, die im Frühjahr im wunderschönen Pelzmantel, Federhut stolz tragend und Handschuhe an den Händen, an unserm damaligen Pfarrhaus vorbeiwanderte. Auch glänzende Gummischuhe prangten an den Füßen. Doch, mit einemmal hatte die holdselige Gestalt das Bedürfnis, die Nase in Ordnung zu bringen. Es geschah einfach und schnell. War es nun der Daumen oder ein andrer Finger, einerlei, einmal war es die rechte Seite der Nase, dann die linke Seite, die gedrückt wurde, und im Nu war alles erledigt ohne Taschentuch oder sonstiges Hilfsmittel. Also, wir sind städtisch geworden, da müssen wir städtische Manieren und auch solche städtischen Adressen haben. Jeder wird die neue Adresse finden, wo die alte immer ihren Platz hatte, und wir geben uns der Hoffnung hin, daß die Fünfer geradesogut hier ankommen wie früher.

Nun haben wir wiederum Ostern gefeiert. Ja, jedes Jahr dasselbe, so wird manch einer denken. Und doch freuen wir uns, daß wir feiern dürfen. Nicht nur, daß wir älter geworden sind oder die Welt mit andern Augen anschauen, sondern wir haben diese Feiern für unser geistliches Leben nötig, wir bedürfen der Erbauung, der inneren Förderung unsers Geisteslebens, und wenn das geschieht, dann feiern wir nicht nur jedes Jahr aufs neue, sondern wie erfahren Gottes gnädiges Walten und seine Liebe zu uns in immer neuer Weise.

Schöner klingt es wohl zu Weihnachten, wenn es heißt: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.“ Kommen wir aber zur Passionszeit, da fehlt alles Schöne, soweit Menschen in Betracht kommen. Schauen wir aber auf Christus, da sehen wir die Bereitschaft, den Leidensweg zu gehen im Gehorsam bis zum Tod am Kreuz. Auf unser Herz und Gemüt wirkt immer schmerzerfüllt der Schrei: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ Das Gewicht der Sünde lag auf ihm, und Jesaias sagt: „Die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Frieden hätten.“

Aber zu der Stunde litt nicht nur der Heilige und Gerechte, sondern Gott selbst litt, als er seinen Sohn am Kreuz wußte. Er konnte wohl helfen, aber es war sein Liebesplan, daß der Sohn leiden mußte. Hatte schon einst Abraham ernstes Erleben, als er mit seinem Sohne Isaak hinauf zum Lande Morija ging, um daselbst auf Gottes Geheiß seinen Sohn zu opfern, wieviel mehr muß es doch in des Vaters Herz geschnitten haben, als er seinen Sohn am Kreuz hängen sah. Am Kreuz offenbart sich Gottes Liebe in ihrer Tiefe und in ihrer Herrlichkeit. Vor dieser Liebe beugt sich der sündige Mensch ehrfurchtsvoll in aller Demut und bekennt mit dem Dichter:

O inniglich geliebte Liebe,
Du hast aus freiem Liebestriebe
Mich aus der finstern Todesnacht
Zu deinem Licht hervorgebracht.

Ich war in Sünden ganz erstorben,
Im Innern durch und durch verdorben;
Der angeborne Fleischessinn
Riß Leib und Seele oft dahin.

Dir drang es inniglich zu Herzen,
Daß ich zu deinem Leid und Schmerzen
In Jammer, Elend und Gefahr
So tief hinein gesunken war.

Da hast du liebreich mich gezogen,
Bis du mich endlich überwogen;
Der Sünde Macht zerbrachest du
Und schenkst mir Gnade, Fried und Ruh.

Ich habe nun in deinen Wunden
Heil und Gerechtigkeit gefunden,
Und steh in der Verlobten Zahl
Durch unverdiente Gnadenwahl.

Ich sink, Erlöser, vor dir nieder,
Nimm hin den schwachen Dank der Lieder.
Ich bete dich mit Tränen an
Für alles, was du mir getan.

Wollst ferner gnädig durch die Zeiten
An deiner treuen Hand mich leiten;
So bleib ich stets dein Eigentum
Und lebe dir zum Preis und Ruhm.

So leiten alle Festzeiten immer hin zu dem, der der Geber aller guten Gaben ist. Kommen wir zu ihm, so erleben wir etwas für Leib, Seele und Geist. Da wird der Mensch nicht nur los von sich selber, sondern er erkennt sich in seiner ganzen Erbärmlichkeit und Sündhaftigkeit und bekennt mit den Worten des Apostels: „Ich weiß, daß in mir nichts Gutes wohnt.“ Aber wir lernen auch erkennen, daß der ewig reiche Gott sich in Christo unser erbarmet hat. Er macht aus uns sündigen Menschenkindern seine Gotteskinder.

Um dieser willen hält er die Welt zusammen, und um dieser willen verzieht er mit dem Gericht. Er will, daß alle zur Erkenntnis der Wahrheit kommen. Wohl glauben viele Menschen, ohne Gott und seinen Sohn fertig werden zu können. Ja, auch ohne ihn können sie die Kulturleiter hinaufklettern und die Welt mit ihren Errungenschaften beglücken.

Und wie wir beglückt sind und beglückt werden, erfahren wir täglich. Denn in der gottlosen Welt, da lebt Haß und Neid, Hader und Streit. In der gottlosen Welt geschieht Mord und Totschlag, Raub und Diebstahl.

Wie anders sieht es doch aus in der Jüngergemeinde Jesu, die wiedergeboren ist zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Toten! Als Hoffnungsmenschen haben sie eine große Zukunft vor sich und wissen, daß sie berufen sind, mitzubauen an seinem Reich und mitzuhelfen, die Welt zu erneuern. Das sind selige Vorrechte, die uns eingeräumt sind. Deshalb sind sie fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal und halten an am Gebet.

Aber die Menschen, die keine Hoffnung haben, sind von Gott los, haben ihn verloren und damit auch alles verloren. Ihr Leben endet in grellen Mißtönen, in Schmerz und in einem Nichts. Ob nun der von Gott losgewordene Mensch im Arbeitskleid oder im Professorenrock daherschreitet, ändert nichts an der Tatsache, daß alle, die ohne den Herrn das Haus bauen, umsonst daran arbeiten. Wie lange zimmert man an dem Gedanken, Kriege zu verhüten und abzuschaffen, wie redet man von einer Völkerverständigung und einem Erdenparadies, wo alle Menschen in Ruhe und Frieden miteinander leben.

Solch einen Platz kenne ich, wo dieser Friede wohnt, wo keine Polizei nötig ist, wo die Gerichte nicht mehr arbeiten und die tiefste Ruhe herrscht. Kennst du dieses Land? Es ist ein Land hier auf Erden uns allen wohl bekannt. Kein Neid, kein Streit, keine politischen oder religiösen oder sonstigen Auseinandersetzungen, ob früher Freund oder Feind, jetzt herrscht Ruhe unter allen. Dieser Platz ist der Friedhof, und wer dort angelangt ist, hat hier auf Erden seine Entscheidung getroffen, wo er in der Ewigkeit sein will. Wer hier sein Herz verstockt hat, wer hier den göttlichen Ruf: „Folge mir“ bewußt abwies, wird nun seine Ernte haben. Kann die Nähe Gottes ihn beglücken? Kann er sich wohlfühlen im Kreise derer, die immer tiefer die Knie anbetend beugen und mit Paulus ausrufen: „O welch eine Tiefe des Reichtums, beides, der Weisheit und Erkenntnis Gottes! Wie unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege! Er lenket alles zum besten!

„Ein Christenmensch geht nicht vorüber an Gottes reicher Natur, er bewundert die Schöpfungsmacht seines himmlischen Vaters, er sinnt nach über die gewaltigen Kräfte, die sich in der Welt auswirken und die wir mehr und mehr erkennen, er steht still vor der wandlungsreichen Purpurpracht, die sich alljährlich ihm zeigt, und bekennt: „Wunderbar sind deine Werke, und das erkennet meine Seele wohl,“ Psalm 139, 14.

(Fortsetzung folgt.)

Aeussere Mission.

Aus verschiedenen unsrer Missionsfelder.

Japan.

Das Direktorium unsrer Frauengilde hat kürzlich $10,000 für Wohnungen der japanischen Fakultät auf dem Grundstück der Internationalen Christlichen Universität in Japan bestimmt. Vor einem Jahr hat die Frauengilde eine gleiche Summe für die Wohnung unsrer missionarischen Vertreter in der Fakultät, Herrn und Frau Robert H. Gerhard, bestimmt.

Kirchliche amerikanische Seminarien sollten das „kühne Experiment in christlicher Erziehung" der Internationalen Christlichen Universität in Japan prüfen, so sagte Dr. Jitsuo Morikawa, Seelsorger der Ersten Baptistenkirche hier, in einem kürzlichen Bericht über seinen Besuch in Japan.

„Kirchliche höhere Schulen können oft nicht die Lehrer finden, die auch in ihrem christlichen Glauben wie in ihren Unterrichtsfächern zu Hause sind. . . . . Eine gefährliche Lage besteht, wo bei einem typischen Professor ein weiter Unterschied ist zwischen seinen wissenschaftlichen Kenntnissen einerseits und seiner ganz unentwickelten, kindlichen Erkenntnis in Sache des Glaubens und Lebens. Allzuoft stehen seine religiösen Erkenntnisse in gar keinem Verhältnis zu seiner professionellen Ausrüstung."

Obwohl die Internationale Christliche Universität, ein zwischenkirchliches Unternehmen der Nachkriegszeit auf dem Gebiet höherer Bildung, absolute Religionsfreiheit gewährt, macht sie doch christlichen Unterricht und christliche Praxis zum eingegliederten Teil im gesamten Leben dieser Schule, sagte Dr. Morikawa. Ohne eine besondre Abteilung für Theologie erhalten die Studenten dennoch die Nutznießung des reifen Denkens von Dr. Emil Brunner, dem weltbekannten Schweizer Theologen, Professor für Christliche Sittenlehre und Philosophie an der JCU.

(Aus veröffentlichten Nachrichten der JCU, März 1954.)

Die **AVACO-Rundfunkprogramme** gehen jetzt den Stationen zu, die ihre Sendungen in ganz Japan verbreiten. Das populäre Programm von 15 Minuten „Musikalischer Blumengarten" bietet Musik, Gesang und Episoden aus dem täglichen Leben in einem christlichen Heim. Es geht 12 Stationen zu. Am Sonntagmorgen verbreiten neun Stationen ein Programm von 30 Minuten, das in Anlehnung an den Kirchenkalender klassische Musik mit Erklärungen bietet. AVACO hat die Absicht, das Programm zu erweitern, wenn der neue Senderaum im Herbst vollendet sein wird.

Lehrerin wird gesucht. Ein weiblicher Kandidat, mit besondrer Ausbildung in Piano (Klavier), mit dem akademischen Grad M. A. von einem anerkannten U. S.-Konservatorium, entweder für einen Unterrichtstermin von drei Jahren oder für dauernden Missionsdienst am Miyagi-College für Mädchen in Sendai — das ist zurzeit unser erstes Bedürfnis.

China.

„The Upper Room" (Andachtsbüchlein der Methodisten) hat bekanntgegeben, daß seine chinesische Ausgabe in diesem Jahr wieder erscheinen wird, in Hongkong gedruckt.

Die China- Aerztliche Behörde, die vordem das Union Medical College in Peking unterstützte, verwendet nun ihr Einkommen zur Unterstützung medizinischer Ausbildung an verschiedenen Oertern im Fernen Osten und in den Vereinigten Staaten. Die Bewilligungen in diesem Jahr für medizinische Arbeit betrugen zusammen $663,911.

Ein Bericht aus Hongkong lautet dahin, daß mehr als 1000 Farmer in Kwangsi im Jahre 1953 hingerichtet worden sind, weil sie sich wehrten gegen das Programm der Abgabe von Hülsenfrucht an die Regierung. Der Plan der Regierung verlangt von den Farmern, daß sie ihren ganzen Besitz an Reis an die Farmervereinigungen abliefern, und dann wird ihnen täglich pro Person eine Ration von einem halben „Catty" zugeteilt.

Hongkong.

(Auszug aus einem Bericht von Rennie's Mill Refugee Camp, Hongkong, teilweise unterstützt durch E und R Gelder.)

„Im Lauf dieses Jahres ist die Arbeit höchst wunderbar gewachsen von 2064 Hilfsbedürftigen im Januar auf 8724 im Dezember. Man bekommt einen Begriff von der Masse von Arbeit, wenn folgende Zahlen angeführt werden:

1. Februar: 1377 (wir waren zwei Wochen lang geschlossen zur Zeit des chinesischen Neujahrs); März: 2226; April: 3214; Mai: 3909; Juni: 5132; Juli: 8124; August: 7222; September: 8357; Oktober: 9640; November: 10,730; Dezember: 8724; also insgesamt 70,-719 Flüchtlinge im Jahre 1953.

Durch die Behörde für Internationale Mission (E und R) hat die Kommission für Weltdienst ihren monatlichen Beitrag auf U. S. $125 gebracht. Im Lauf des Sommers sandte sie auch eine Extragabe von U. S. $1000. Dieser Fonds ermöglichte es uns, sehr benötigte Arzneien und auch einen Petroleumkühler anzuschaffen zur Aufbewahrung von Arzneien, die sonst verderben würden. Dr. Helfferich, Vorsitzender dieser Kommission, besuchte im Juli Rennie's Mill Camp. Er empfahl später seiner Kommission in Amerika, für die Arbeit der Klinik größere Räume zur Verfügung zu stellen. Wiederum ging die Behörde in großzügiger Weise darauf ein, indem sie zu diesem Zweck U. S. $3000 darreichte. Die Gebäulichkeiten sind vollendet, und am 11. Februar 1954 wurden sie eingeweiht. Komitee, Arbeiter und Patienten sind gewiß ihren Freunden in Amerika für diese große Gabe sehr dankbar. Wir hoffen solchen Dankes wert zu sein . . . ."

Die Klinik, eine offene Tür für das Evangelium.

(Auszug eines Berichtes von Frl. Annie Skau, der schottischen Missions-Krankenpflegerin in diesem Lager.)

„Wir, die wir in dieser Klinik dienen, hegen oft den Wunsch, mehr Zeit für direkten evangelistischen Dienst zur Verfügung zu haben; und doch zeigt uns der Herr immer wieder, daß er selbst in dieser Arbeit an den Kranken und Leidenden steht. Unter den vielen haben sich etliche an ihn gewandt nicht nur zur Heilung des kranken Leibes, sondern auch zum Heil der Seele. Und es ist große Freude und Genugtuung, solch eine Veränderung in Gesicht, Herz und Leben zu sehen.

Vor einigen Tagen hatten wir einen Patienten, der vergiftet worden war. Es schien zu spät, noch etwas zu seiner Rettung tun zu können; aber wir taten, was wir konnten, und flüsterten dieser armen, leidenden Seele zu: ‚Denke an den Herrn Jesus; wenn du selbst zu schwach bist, seinen Namen auszusprechen, so denke an ihn. Er hat dich lieb, er starb auf Golgatha für deine Sünden. Er kann dich auch jetzt noch retten.' Der Mann genas. Er ist nun gesund und stark. Es ist eine Freude, ihm zuzuhören, wenn er erzählt, daß, als alles andre dunkel war, der Name, an den er zuvor nie gedacht, klar hervorleuchtete wie ein Stern in dunkler Nacht. . . . . Es ist der Herr!"

Irak.

Die Behörde hat neulich $25,000 bezahlt auf Grund ihres Versprechens im Interesse des neuen Gebäudes der amerikanischen Schule für Mädchen in Bagdad, Irak. Unsre Kirche und Behörde hatten vordem $15,000 geschickt zum Ankauf eines Grundstücks für den Bau. Die Presbyterische Kirche U. S. A. und die Reformierte Kirche haben das übrige der nötigen Gelder für dieses neue Eigentum beigesteuert. Im Lauf der gesamten vorausgehenden dreißig Jahre des Bestehens dieser Schule war es nötig gewesen, gemietetes Eigentum zu gebrauchen. Es ist Ausländern sehr erschwert, in einem mohammedanischen Land wie Irak Eigentum zu erwerben.

Lehrerin wird gesucht. Eine junge Lehrerin, die im Englischen unterrichten soll und auch musikalische Kenntnisse besitzt, ist sehr benötigt für die Fakultät der Schule für Mädchen, um den Platz zu füllen, der durch den Rücktritt von Frl. Dorothy Jud frei geworden ist. Sie war unsre E und R Missionarin, kehrte letzten Herbst in die U. S. zurück und verheiratete sich mit Pastor John DeVries von der Reformierten Kirche in Amerika, der gegenwärtig in Vorbereitung aufs Predigtamt in New Brunswick, N. J., ist.

(Uebersetzt von W. G. M.)

Der Friedensbote

Die Kirchenzeitung der Evangelischen und Reformierten Kirche.

Published biweekly, except for omission of two issues in July and August, by Eden Publishing House.

Preis per Jahrgang bei Vorausbezahlung: $2 im Gebiet der Vereinigten Staaten; $2.25 nach Kanada; $2.50 nach andern Ländern. — Sammler von Abonnenten erhalten entsprechenden Rabatt.

Redakteur: Pastor Otto Press, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Einsendungen richte man an den Redakteur. Alles Geschäftliche, wie Geldsendungen, Bestellungen usw., adressiere man: Eden Publishing House, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Entered at the Post-Office at St. Louis, Mo., as second-class matter.

Acceptance for mailing at special rate of postage provided for in section 1103, Act of October, 1917, authorized on July 3, 1918.

124. Jahrg. Kirchenzeitung. — 105. Jahrg. Friedensbote.

Kirchliche Nachrichten

China.

Die kirchliche Lage. Wallace C. Mervin, der während 20 Jahren als Missionar der presbyterischen Kirche der USA in China wirkte und zurzeit als Sekretär des Amerikanischen Kirchenbundes für die Missionswerke im Fernen Osten tätig ist, berichtet über die Lage in China.

Die protestantische Kirche in China zählt ungefähr eine Million Mitglieder. Die „tolerante" Haltung von seiten des jetzigen Regimes bedeutete den Versuch, die Kirche den eigenen Zwecken gefügig zu machen, nicht durch offene Verfolgung, sondern durch Infiltration. Hiezu wurden ein paar führende chinesische Christen verwendet, die von Anfang an überzeugte Kommunisten waren, wie z. B. der bekannte Führer der CVJM in China, Y. T. Wu, der auch als Herausgeber christlicher Zeitungen und Bücher einen Namen hatte. Y. T. Wu bereitete das sogenannte „Christliche Manifest" vor. Es wird behauptet, daß bis Mitte 1953 diese Erklärung von 300,000 chinesischen Christen unterzeichnet wurde. Das Manifest richtet sich gegen den „Imperialismus" der Missionen und bezeichnet sie als Mittel „kultureller Aggression"; die chinesische Kirche wird aufgefordert, alle Verbindungen mit dem Westen abzubrechen; und eben dazu erklären sich die Unterzeichner des Dokuments bereit; man versprach, die Kirche zu reinigen von sämtlichen „imperialistischen und reaktionären Elementen."

1951 wurden 151 führende Persönlichkeiten protestantischer Institutionen und Organisationen nach Peking zitiert, wo sie nach erfolgter Vorbereitung ein „öffentliches Sündenbekenntnis" ablegten und auch gegen Mitchristen, z. T. Missionare, z. T. Chinesen, Anklagen richteten. Vom ersten englischen Chinamissionar, Robert Morrison, wurde behauptet, er habe den für China erniedrigenden Friedenspakt nach dem Opiumkrieg verfaßt; von Livingstone wurde gesagt, er habe sich als „kultureller Aggressor" in Afrika betätigt und die Versklavung des afrikanischen Volkes angebahnt. Von vielen wurde verlangt, die Missionare, ihre früheren Mitarbeiter, als Mörder von Waisen, Krankenhauspatienten oder Flüchtlingen, auch des Betrugs und der Spionage, anzuklagen. Diese Anklagen wurden solange korrigiert, bis sie den Wünschen der Auftraggeber entsprachen. Pfarrern, die keine befriedigenden Eingaben machten, wurde das Predigen untersagt; Widerstrebende wurden noch schärferem Druck ausgesetzt. Die Chinesen, die die gewünschten Bekenntnisse und Anklagen lieferten, pflegten häufig zu erklären: „Nicht was ich mündlich sage, sondern was ich im Herzen denke, hat Gewicht." Viele richteten ihre Anklagen auch gegen verstorbene Missionare oder verstorbene Chinesen oder gegen solche, die das Land verlassen hatten.

Die Wirkung dieser ganzen Aktion war, aufs Ganze gesehen, das Aufhören des Missionswerkes in China. 1948 zählte man 4000 protestantische Missionare in diesem Land, vor einem Jahr waren es noch 50, die meisten unter Hausarrest oder im Gefäugnis. Zurzeit sind in China noch 7 amerikanische protestantische Missionare eingekerkert. Die chinesischen Kirchen in den größeren Städten durften weiterhin Gottesdienste halten, andre Zusammenkünfte, abgesehen vom Gottesdienst, bedürfen einer polizeilichen Bewilligung, die meist nicht erteilt wird. Christlichen Studenten und Beamten wird der Gottesdienstbesuch durch „andre Beschäftigung" verunmöglicht. Seelsorge wird nicht gern gesehen. Auf dem Land wurden die meisten Kirchen während der Landreform-Kampagne geschlossen und sind seither nicht mehr geöffnet worden.

Auch dort, wo auf dem Land Gottesdienste wieder stattfinden, werden die der Gemeinde gehörigen Gebäude oft als Stapelplatz für Korn, als Kaserne oder für politische Versammlungen verwendet.

Die christlichen Institutionen sind sämtlich vom Staat übernommen worden. Die 13 christlichen Colleges, die China besaß, existieren nicht mehr, sie wurden mit andern Schulen zusammengelegt und der Lehrkörper aufgelöst. Besonders verheerend hat sich die „Drei-Anti-Kampagne" gegen Korruption, Verschleuderung und Bürokratie ausgewirkt. In Schulen und Spitälern wurden Propagandaversammlungen abgehalten. Lehrer und Verwalter solcher christlichen Institutionen (Schulen, Spitäler) wurden von bewaffneten Wachkommandos der Studenten in Gewahrsam gehalten. Kinder wurden zu Anklagen gegen ihre Eltern aufgehetzt, Denunzianten in die Familien gesetzt. Das Ergebnis war das Ansteigen von Selbstmorden und Selbstmordversuchen unter den betroffenen Erziehern und Administratoren, was wiederum als Schuldbeweis interpretiert wurde.

Ferner nötigte man die Kirchen, für den Koreakrieg „freiwillige" Beiträge zum Ankauf von Kriegsflugzeugen und anderm für diesen Feldzug benötigten Material zu stiften. Die Kirchen hatten sich auch an der Propagandaaktion gegen den angeblichen „Bakterienkrieg" zu beteiligen und von den Christen des europäischen Westens zu verlangen, sie möchten das Verhalten der Vereinigten Staaten verurteilen.

Die christliche Literatur ist sozusagen völlig „ideologischen Zielen" dienstbar.

Dennoch, so heißt es in diesem Bericht, gibt es Anzeichen von kirchlichem Leben in China. Eine sorgfältige Lektüre gewisser „Bekenntnisse" oder „Anklagen" ergibt oft, daß sie doppelsinnig sind. In den „christlichen" Zeitschriften stehen häufig Tadelsvoten gegen Pfarrer, die sich der Generallinie nicht anschließen. Gelegentlich finden sich auch Nachrichten über den Ausschluß solcher, die „nicht mit dem Fortschritt gehen wollen." Es werden Kirchen kritisiert, weil sie sich weigerten, „Anklageversammlungen" abzuhalten, der gleiche Tadel ergeht auch gegen Gemeindeglieder, die sich von Kirchen zurückziehen, wo solche organisiert werden.

Eine Anzahl von chinesischen Christen hat auch das sogenannte „Christliche Manifest" nie unterschrieben. Einige Pfarrer verkünden das Evangelium freimütig, ohne die christliche Botschaft mit Politik zu vermischen, ja sogar unter Kritik derer, die lediglich ein „politisches Evangelium" verkündigen. Ja, es ist ein Fall bekannt geworden, wo Theologiestudenten, denen ein Beitrag von Regierungsseite offeriert wurde, denselben mit der Begründung ablehnten, Studenten lassen sich nicht bestechen. (Schweizer Evangelischer Pressedienst.)

Heimabteilung.

Die ganze Gemeinde in der Sonntagschule! 5. Mose 6, 6-9. Die ganze Sonntagschule in der Kirche. II. Tim. 3, 14-17.

Bibellese.

10. Mai: 1. Könige 21, 1—4; 11. Mai: 1. Könige 21, 5—16; 12. Mai: 1. Könige 21, 17—20; 13. Mai: 1. Könige 21, 25—29; 14. Mai: Sprüche 16, 1—15; 15. Mai: Sprüche 16, 16—32; 16. Mai: Psalm 32; 17. Mai: 1. Könige 22, 1—8; 18. Mai: 1. Könige 22, 9—14; 19. Mai: 1. Könige 22, 15—28; 20. Mai: Matth. 11, 7—10; 21. Mai: Psalm 119, 41—48; 22. Mai: Psalm 15; 23. Mai: Psalm 138, 1—8.

Sonntagschullektion auf den 16. Mai.

Elia tadelt Ahab.

1. Könige 21.

Merkspruch: Du sollst dich nicht lassen gelüsten. 2. Mose 20, 17.

Unser Merkspruch ist bekanntlich den Zehn Geboten entnommen. Sie sind das höchste Sittengesetz, das jemals verkündigt worden ist, erhaben wie der Berg Sinai, hart und unerbittlich wie das Urgestein dieses Bergriesen. Wer dagegen anrennt, wird zerschmettert.

Die Verehrung des Baal und der Astarte stellte keine hohen und heiligen Forderungen. Die Priestertochter Isebel aus Phönizien mußte zu Hause keine zehn Gebote auswendig lernen. Sie war in dem Glauben erzogen worden, daß, wer die Macht hat, sie zu eignem Vorteil ausnutzen und seine Ellenbogen gebrauchen soll, sich auf Kosten andrer vorwärtszubringen.

Als dies willensstarke Weib nach Samaria kam, brachte sie 400 Baalspriester mit, um die Verehrung der Regierung Jehovas mit Stumpf und Stiel auszurotten. Von einem Gottesgnadentum der Regierung wollte sie nichts wissen. Bald war ihr Gemahl in ihren Händen wie Wachs. Wir nehmen an, daß der marmorne Königspalast dieses Paares, das sogenannte „Elfenbeinhaus," von einem Schloßgarten umgeben war.

Nun hatte Ahab einen recht friedlichen, ehrbaren und gottesfürchtigen Nachbar mit Namen Naboth. Solch ein Nachbar ist viel wert. In seiner Katechismuserklärung zur vierten Bitte läßt uns Luther um „getreue Nachbarn" bitten. Naboth hatte einen schönen Weinberg, gleich am Schloßgarten des Königs. Er hatte ihn von seinen Vätern ererbt. Hier, wo sie mit Lust gearbeitet hatten, wollte auch er arbeiten und die edle Frucht genießen.

König Ahob aber hatte seit einiger Zeit seine neidischen, eigennützigen Blicke auf diesen schönen Weinberg geworfen. Er wollte einen Gemüsegarten draus machen! Eines Tages sah er Naboth bei der Arbeit. Er knüpfte ein Gespräch an und machte ein Angebot zum Handel. Aber Naboth war nicht dafür zu haben. „Der Herr bewahre mich davor, dir den Erbbesitz meiner Väter abzutreten!" Alle Achtung vor solch hoher, charaktervoller Meinung. Manch andrer Mensch wäre in Torheit und Kurzsichtigkeit gleißendem Gold zum Opfer gefallen.

Ahab aber ging recht unzufrieden und mürrisch nach Hause und benahm sich wie ein verzogenes Kind, das nicht seinen Willen kriegt; wahrlich, kein königliches Benehmen!

Als rechter König hätte er sich über den Nachbar Naboth freuen und seiner Gemahlin mit Stolz von ihm berichten sollen. „Sieh, solche Leute haben wir hier in Israel, achtbar in jeder Hinsicht!" Hätte er doch solche Meinung vertreten und wie Naboth festgehalten!

Sie sah sofort ihren Vorteil und machte sich die Lage zunutze. Hatte ihr Gemahl kein Rückgrat, so hatte sie um so mehr. In brutaler Gewalt nimmt sie das Heft in die Hand und wirft althergebrachte Gebote über den Haufen. Naboth wird zu Tode gesteinigt.

Es ist ja nun wahrscheinlich, daß, hätte Ahab dagegen das Gebot Gottes zur Geltung bringen wollen, der Erfolg gleichbedeutend gewesen wäre mit „Perlen vor die Säue werfen." Aber er war doch König! Leider zeigt er keine Scham, keine Reue, keine Gewissensbisse vor dem, der geboten: Du sollst dich nicht lassen gelüsten . . . . Ahab besichtigt schmunzelnd den Weinberg und macht ihn sich zu eigen.

Die Geschichte hat aber ein böses Nachspiel. Von Thisbe in Gilead her kommt der furchtlose Prophet Elia (die blutige Geschichte muß auch im ganzen Land ruchbar geworden sein, eine böse Tat unter vielen ähnlichen Taten), stellt sich dem Ahab im Schloßgarten in den Weg und prophezeit ihm ein furchtbar blutig Strafgericht über sein ganzes Haus. „Irret euch nicht! Gott läßt sich nicht spotten!" Das schaurige Blutbad der Französischen Revolution ist solch ein Strafgericht in grausigem Ausmaß. Der letzten Zarenfamilie in Rußland ist es nicht besser ergangen.

„Du sollst dich nicht lassen gelüsten . . . ."

Koloniale Ausbeutung rückständiger Völker; die gewalttätige Art, in der sie herumgeschoben werden; die geld- und machthungrige Weise in Handel und Industrie, wohin muß diese Mißachtung des göttlichen Gebotes am Ende führen?

Sonntagschullektion auf den 23. Mai.

Micha widersteht falschen Propheten.

1. Könige 22, 1—40.

Merkspruch: So wahr der Herr lebt, ich will reden, was der Herr mir sagen wird. 1. Könige 22, 14.

Jesu Wort in der Bergpredigt: „Ihr seid das Salz der Erde" ließe sich auch auf alttestamentliche Prophetie anwenden. Sie hat in bösen Jahren vor Fäulnis bewahrt und das Licht der Erkenntnis des einen wahren Gottes nicht ausgehen lassen. Gegen den dunkeln Hintergrund einer charakterschwachen, gottentfremdeten und falschen Prophetie, die nicht mehr als billige Wahrsagerei war, lesen wir in unsrer Lektion von einem unerschrockenen Mann: Micha, dem Sohn Jemlas. Solcher wahren Prophetie ist jeder wirkliche Fortschritt zu verdanken, weil sie die Stimme Gottes ist.

Es sind die Jahre, wo es in politischer Beziehung zwischen Israel und Juda gut stand. Josaphat war ein frommer Fürst, dessen Sohn Jotham die Tochter Ahabs, Athalja, zum Weibe nahm. Es gab freundschaftliche Besuche hin und her. Ahab hatte seine Herrschaft durch einen siegreichen Verteidigungskrieg gegen Benhadad von Syrien bedeutend befestigt. Alles eroberte israelitische Gebiet mußte zurückgegeben werden. Es war geschehen mit Ausnahme der Stadt Ramoth in Gilead, wo noch immer eine syrische Besatzung lag. Sollte seine Herausgabe noch mehr Blut fordern?

Eines Tages war Josaphat wieder bei Ahab zu Besuch. Die neuesten Ereignisse im In- und Ausland wurden besprochen, Komplimente und wertvolle Geschenke ausgetauscht, ein bewundernder Gang durchs „Elfenbeinhaus" gemacht. Weil aber Josaphat als Mann von Gewissen bekannt war, wurde nichts vom neuerworbenen Weinberg gesagt. Dann setzte man sich in prächtigen Gewändern auf kostbare Sessel und nahm Erfrischungen ein; Höflinge und höhere Offiziere standen in respektvoller Entfernung. Man sprach wieder großtuerisch vom großen Sieg über Benhadad. Ahab springt vom Stuhl auf: „Ramoth sollte auch längst wieder unser sein! Was sitzen wir hier wie Dorfstrategen, statt zu nehmen, was unser ist?" Beifall!

Josaphat wird zum kriegerischen Spaziergang eingeladen und wagt nicht ‚nein' zu sagen. „Ich will sein wie du, mein Volk wie dein Volk, meine Rosse wie deine Rosse." Als frommer Mann aber, in beklemmendem Gefühl, überredet er Ahab dazu, um das Wort des Herrn zu fragen. Ahab geht drauf ein. Ahab ahmte heidnische Königshöfe nach und hielt Schwärme von Wahrsagern und Traumdeutern. Wahre Propheten wollte Ahab sich vom Leibe halten, so hefteten sich elende Schmarotzer an ihn. Etwas muß der Mensch glauben, an etwas muß er sich halten. Wo man Gott nicht will, da kommt der Böse. Wenn man die Weisheit verjagt, kommt der Unsinn. „Glaube, dem die Tür versagt, steigt als Aberglaube durchs Fenster; wenn die Geister ihr verjagt, kommen die Gespenster." Diese Schmarotzerpropheten weissagen ohne Umstände einen siegreichen Feldzug.

Josaphat erkennt den Schwindel und fragt: „Ist hier kein Prophet mehr des Herrn, daß wir ihn fragen?" Solch eine Komödie! Waren dies Propheten oder Hofnarren? Ahab erwidert: „Ja, da ist noch ein Prophet . . . aber den Mann kann ich nicht ausstehen. Das ist ein Schwarzseher durch und durch, ein Spielverderber! Ich weiß im voraus, was er sagen wird." Josaphat nimmt den Mann in Schutz. Der königliche Bote, der Micha gesucht und gefunden, will ihm guten Rat erteilen: „Micha, nun sei vernünftig! Mit deiner Schwarzseherei kommst du nicht voran in der Welt. Die kostet dir noch das Leben. Sei kein Sonderling! In diesem patriotischen Unternehmen müssen wir alle zusammenstehen. Und der König wird es dir lohnen!" Micha antwortet mit den Worten unsers Merkspruchs.

Vor solch furchtloser Prophetie haben wir allen Respekt. Sie ist etwas Großes. In edler Ueberzeugung, unerschrockenem Rechtsbewußtsein und in hoher Gotteserkenntnis, ungeachtet des eignen Lebens und scheinbar ganz auf sich selbst angewiesen, haben diese Männer den rechten Weg gezeigt. Wir brauchen diese Stimmen auch heute noch.

„Unverzagt und ohne Grauen
Soll ein Christ, wo er ist,
Stets sich lassen schauen . . . ."

W. G. M.

Amtliche Nachrichten.

Die Beamten der Evangelischen und Reformierten Kirche.

Präses: Dr. James E. Wagner, 1505 Race St., Philadelphia 2, Pa.
Erster Vizepräses: Dr. Robert C. Stanger, 4250 N. Paulina St., Chicago 13, Ill.
Zweiter Vizepräses: Dr. John W. Mueller, Paul Brown Bldg., St. Louis 1, Mo.
Sekretär: Dr. W. S. Kerschner, 1505 Race St., Philadelphia 2, Pa.
Schatzmeister: Dr. F. A. Keck, 1720 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Aus dem Büro des Sekretärs der Kirche.

15. April 1954.

Einführungen.

Pastor **Alvin A. Blome** am 7. März 1954 in die St. Petri-Gemeinde, Houston, Texas.

Pastor **Dale E. Boyer** am 4. April 1954 als Seelsorger der Glade-Parochie, Pittsburgh-Synode.

Pastor **Jay F. Ebersole** am 4. April als Seelsorger der Attica—Orangeville-Parochie, West-New York-Synode.

Pastor **Andrew Y. Kuroda** am 14. März 1954 in die Gnaden-Gemeinde, Washington, D. C., Leiter der japanischen christlichen Gemeinschaft.

Pastor **Eugene A. Schneider** am 28. März 1954 in die St. Markus-Gemeinde, Milwaukee, Wis.

Entschlafen.

Pastor **George W. Hartman**, em., von Ludlowville, N. Y., am 9. April auf der Heimreise von Florida in Jessup, Ga.

Pastor **Otto Hoffner**, em., am 30. März 1954 in Dysart, Iowa.

Pastor **Reinhold Schmiechen**, em., am 17. April 1954 in St. Louis, Mo.

Pastor **Edwin R. Wullschleger**, em., am 30. März 1954 in Milwaukee, Wis.

Entlassen.

Pastor **Harold H. Becker**, Englewood, Ohio, am 26. März 1954 an die Kongregational-Christlichen Kirchen durch die Rocky Mountain-Synode.

Pastor **Charles Papp**, Toledo, Ohio, am 19. Februar 1954 an das Mahoning-Presbyterium der Presbyterischen Kirche in U. S. durch die Madjar-Synode.

Auflösung von Gemeinden.

Erste Gemeinde, Bellerose, L. I., N. Y., am 9. Juni 1953 durch die New York-Synode.

Emanuels-Gemeinde, Mt. Jackson, Va., am 21. Januar 1954 durch die Potomac-Synode.

Aufnahme einer Gemeinde.

Evang.-luth. Emmaus-Gemeinde, Brighton, Colo., durch die Rocky Mountain-Synode.

Aenderungen in den Synodallisten.

In der Kansas City-Synode haben sich die Ebenezer-Gemeinde, Hoisington, und die Schoenfeld-Gemeinde, Wheatland Tp. der Hoisington-Parochie zur Hoffnungs-Gemeinde, Hoisington, Kan., zusammengeschlossen.

In der Missourital-Synode hat sich die St. Pauls-Gemeinde, Bay, Mo., von der Bay—Rhors-Parochie getrennt und bildet selbständig eine Parochie, die aushilfsweise von Pastor A. C. Rasche bedient wird.

Die Ebenezer-Gemeinde, Rhors, früher ein Teil der Bay—Rhors-Parochie, und die St. Petri- und St. Johannes-Gemeinde, Chamois, bilden die neue Chamois—Rhors-Parochie, ihr Seelsorger ist Pastor Glen H. Rettig.

In der Nordost-Ohio-Synode hat sich die Glenville-Gemeinde am 28. Februar 1954 mit der Ersten Gemeinde, Cleveland, vereinigt, und zwar unter dem Namen Erste Gemeinde.

In der Pittsburgh-Synode haben sich die St. Pauls-Gemeinde, Derry, Pa., und die St. Johannes-Gemeinde, Ligonier Valley, Pa., zur Derry—Ligonier Valley-Parochie zusammengeschlossen.

In der Süd-Wisconsin-Synode haben sich die Friedens-Gedächtnis-Gemeinde von Milwaukee, Wis., und die St. Pauls-Gemeinde von Wauwatosa, Wis., unter dem Namen Kalvarien-Gedächtnis-Gemeinde, Wauwatosa, Wis., vereinigt.

Der Name der West Lawn-Nachbarschaftsgemeinde, Milwaukee, Wis., ist in St. Markus-Gemeinde geändert worden.

In der Texas-Synode ist der Name der St. Johannes-Gemeinde, Niederwald bei Kyle, in Dreieinigkeits-Gemeinde geändert worden.

In der West-New York-Synode ist die Christus-Föderierte Gemeinde, Fayette, N. Y., vakant (Pastor J. Burwell Lamb hat resigniert).

Veränderte Adressen.

Kaplan **Joseph D. Andrew**, Hq. Eastern Air Defense Forcce, Stewart Air Force Base, N. Y.

Pastor **Joseph A. George**, D. D., 5421 S. Morgan St., Chicago 9, Ill. (Adresse des Büros).

Pastor **Paul Jueling** (E), 3706 E. 48th St., Tacoma 4, Washington (Aenderung im Postamt).

Pastor **John A. Kreuzer** von Newell, Iowa, nach Okawville, Ill. (Urlaub).

Pastor **Felix B. Peck**, S. T. D. (G), 17 Riverdale Ave., Yonkers 2, N. Y., Exekutiv-Direktor des Yonkers-Kirchenkonzils.

Pastor **Glenn H. Rettig**, Box 273, Chamois, Mo. (Postkasten-Nummer).

Pastor **Bruno H. Romanowski** von Hartley, Iowa, nach 243 Parkway, Oshkosh, Wis., Seelsorger der St. Pauls-Gemeinde.

Pastor **William G. Schultz** von Elkhart Lake nach 822 Oakland Ave., Sheboygan, Wis. (Ruhestand).

Pastor **Paul H. Streich** (M) von Lancaster, Pa., nach Casilla 2320, Quito, Ecuador, South America.

Kaplan **Robert H. Vitz**, LCDR, USN, U. S. S. Cape Esperance (TCVE-88), c. o. Fleet Post Office, San Francisco, Calif.

Pastor **John E. Westermeyer** von New Lebanon, Ohio, nach Mulberry, Ind., Seelsorger der Mulberry—Frankfort-Parochie.

W. S. Kerschner, Sekretär.

Heimgegangen.

Frau Pastor **Mathilda Grob**, Witwe des seligen Pastors Paul Grob, am 6. April 1954 in Milwaukee, Wis.

Ueber unsre Vereinigung mit den Kongregational-Christlichen Kirchen.

Die Frage, ob eine Vereinigung unsrer Evangelischen und Reformierten Kirche mit den Kongregational-Christlichen Kirchen möglich ist, ist durchaus nicht erledigt, sondern wird ernstlich erwogen.

Es ist wahr, daß unser Allgemeiner Rat eine Erklärung abgegeben hat, die auf eine realistische Klarlegung der jetzigen Lage in beiden Gemeinschaften besteht.

Es ist ebenso wahr, daß der Allgemeine Rat bereit ist, die Verhandlungen mit dem Exekutivkomitee der Kongregational-Christlichen Kirche wieder aufzunehmen, um jede Möglichkeit der Vereinigung zu erforschen, und irgendeinen Schritt zu tun, der die Erzielung einer organischen Vereinigung auf Grund der Grundsätze, die in der Grundlage für Vereinigung niedergelegt sind, in Aussicht stellt.

Die Mitglieder des Allgemeinen Rats haben es gutgeheißen, am 12. und 13. Oktober eine gemeinsame Versammlung mit dem Exekutivkomitee der Kongregational-Christlichen Kirchen zu halten, wahrscheinlich in Cleveland. Frühere Daten sind erwogen worden, und zwei waren vorläufig festgesetzt worden.

Einige Mitglieder waren der Meinung, daß wir nach der Versammlung des Generalkonzils der Kongregational-Christlichen Kirche im Juni und nach der Unterbreitung des Berichts des Komitees der Kongregational-Christlichen Kirchen über freies Kirchenregiment und Einigkeit ein klareres Bld der Gesamtlage haben würden.

Dr. Douglas Horton und Dr. Wagner haben vor kurzem im Büro Dr. Hortons die Angelegenheit miteinander beraten. Sie einigten sich, daß im Blick auf die obigen Erwägungen und auf die Tatsache, daß im Sommer schon so viele Versammlungen angesetzt sind, eine Versammlung im Herbst vorzuziehen sei. Das Generalkonzil der Kongregational-Christlichen Kirchen tritt nämlich im Juni zusammen, im Juli versammelt sich das Generalkonzil der Allianz reformierter Kirchen in Princeton, und die Versammlung des Weltrats der Kirchen wird die zweite Hälfte des August beanspruchen.

Das Exekutivkomitee der Kongregational-Christlichen Kirchen hat das Datum (12. und 13. Oktober) noch nicht amtlich gutgeheißen, aber man erwartet zuversichtlich, daß das bald geschehen wird.

James E. Wagner,
Präses der Kirche.

„Wir vertrauen auf Gott."

Das Postamt in Washington hat uns ersucht, auf die neue Postmarke aufmerksam zu machen, die am 8. April herausgegeben wurde, zumal sie für die religiös gesinnten Bewohner unsers Landes von besondrer Bedeutung ist. Es ist nämlich das erstemal in der Geschichte unsers Landes, daß eine Postmarke der gewöhnlichen Größe eine religiöse Inschrift trägt. Ihr ist das Motto aufgedruckt, das seit so vielen Jahren auf mehreren unsrer Geldstücke steht: „In God We Trust."

Wir entsprechen gern dem Gesuch, und zwar nicht nur weil wir als Markensammler für diese besonders hübsche Marke ein Interesse haben, sondern weil ihr Erscheinen uns die Gelegenheit gibt, einen Grundsatz unsers Landes zu beleuchten, der für den wunderbaren Aufschwung unsrer Nation so bedeutungsvoll war, über den aber heute in manchen Kreisen unsers Volks Unklarheit herrscht.

Ein Grundpfeiler unsrer nationalen Wohlfahrt ruht auf dem Grundsatz der Trennung zwischen Kirche und Staat. Er ist durch den ersten Zusatz zur Verfassung proklamiert worden, der bestimmt, daß der Kongreß kein Gesetz erlasse bezüglich der Etablierung einer Religion oder das deren freie Ausübung verbietet. Die Bestimmung richtet sich gegen den damals herrschenden Brauch der Regierungen, eine Staatskirche zu schaffen, die besonders durch die Gesetze begünstigt wurde und dem Staat Vorschriften machen konnte. Die Trennung der beiden verhütete, daß einerseits der Staat die Kirche beherrsche und daß anderseits die Kirche den Staat beherrsche.

In manchen politischen und kirchlichen Kreisen wird heute der Grundsatz der Trennung von Kirche und Staat ausgelegt, als ob sie keine Beziehungen zueinander haben dürften. Der Staat dürfe keine gesetzlichen Bestimmungen treffen, die der Religion förderlich sind und müsse in allen amtlichen Handlungen die Religion ignorieren, und die Kirchen dürften sich als solche weder mit obrigkeitlichen Angelegenheiten befassen noch Kritik an staatlichen Maßnahmen üben.

Das besagt jedoch der Zusatz zur Verfassung nicht, das hatten die Begründer unsrer Nation nicht im Auge, die nach der Annahme der Verfassung niederknieten und den Segen Gottes für die neugeborene Nation erflehten, und im Lauf der Geschichte hat die Obrigkeit diese Auslegung nicht vertreten, wie unzählige ihrer Handlungen bezeugen. Sie hielt es vielmehr für ihre Aufgabe, die freie Ausübung der Religion wie jede andre heilsame Bewegung und Vereinigung im Volke zu fördern, und hat bei wichtiger Gesetzgebung den Rat der Kirchen eingeholt und ihren Vertretern Gelegenheit gegeben, ihre Meinung geltend zu machen. Sämtliche Präsidenten haben bei amtlichen Handlungen ihren Glauben bekannt. Es ist zur festen Sitte geworden, daß ein Präsident bei Ablegung des Amtseids die Hand auf die Bibel legt. Der Präsident ruft jährlich, in neuer Zeit auf Anordnung des Kongresses, das Volk zum Gebet am Danksagungstag auf. Der Kongreß betraut Kapläne mit der Aufgabe, die Sitzungen mit Gebet zu eröffnen. Im Heer und in der Flotte stehen Kapläne im Dienst der Regierung zur Pflege des geistlichen Lebens. Viele Gesetze dienen dazu, es den Kirchen zu ermöglichen, am Sonntag ungestört und ungehindert ihre Gottesdienste zu halten. Man könnte noch viele andre Handlungen der Obrigkeit nennen, die der Pflege der Religion und der Förderung der kirchlichen Wirksamkeit dienen.

Unter einer demokratischen Regierungsform, wo jeder volljährige Bürger das Stimmrecht hat und zu verantwortlichen Aemtern gewählt werden kann, ist die gedeihliche Entwicklung und die Wohlfahrt des Volkes im höchsten Grade von der sittlichen Kraft und Ehrenhaftigkeit der Bewohner abhängig, und da die Kirche anerkanntermaßen die wirkungsvollste Einrichtung zur Erziehung ehrenhafter Charaktere ist, sehen weise Staatsführer und Gesetzgeber es als ihre Aufgabe an, den Kirchen nicht nur freien Spielraum zu gewähren, sondern eine Lage zu schaffen, die ihnen förderlich ist, freilich ohne irgendeine Kirche vorzuziehen oder sich von der Kirche Vorschriften machen zu lassen, wohl aber sie als das Gewissen des Volkes anzusehen. Eine solche Auffassung des Grundsatzes der Trennung zwischen Staat und Kirche ist nicht eine Verletzung der Verfassung, sondern entspricht deren Absichten und gereicht sowohl dem Volk wie der Kirche zum Segen.

Bei einer Feier, die in Verbindung mit dem Erscheinen der neuen Marke in Washington veranstaltet wurde, ist die obige Auslegung des Grundsatzes der Trennung zwischen Kirche und Staat in herzerhebender Weise bestätigt worden. Es beteiligten sich nicht nur Präsident Eisenhower, Staatssekretär Dulles, Generalpostmeister Summerfield und die Vertreter der Länder des Weltpostvereins, sondern auch die Vertreter der drei größten kirchlichen Gruppen des Landes, nämlich Dr. Roß, Generalsekretär des Nationalkonzils der Kirchen, Kardinal Spellman, Erzbischof von New York, und Dr. Salit, Präsident des Rats der Synagogen.

Im Blick auf die religiöse Inschrift legte Generalpostmeister Summerfield folgendes Zeugnis ab: „Die Inschrift ‚In God We Trust' faßt den religiösen Glauben zusammen, der das Bollwerk dieser Nation — und die stärkste Quelle ihrer Kraft immer war und heute ist. Diese Marke weiht aufs neue unsern Glauben an die geistlichen Grundlagen, auf denen unsre Regierung und unsre Nation ruht und ohne die keine Regierung oder Nation auf die Dauer bestehen kann."

Es ist auch das erstemal, daß eine Marke der gewöhnlichen Größe in drei Farben erscheint, nämlich in den Landesfarben Rot, Weiß und Blau. Rot ist die Freiheitsstatue mit der religiösen Inschrift im Halbkreis. Sie ist umgeben von einem weißen Glorienschein, der von einem blauen Feld umrahmt ist. Weiß sind auch die Wörter „Liberty" und „U. S. Postage 8 c."

Die Wertbestimmung 8 Cents wurde mit Bedacht gewählt. Das ist nämlich das Porto für die erste Unze eines Briefs, der ins Ausland geht. Jährlich werden etwa 200 Millionen Briefe nach andern Ländern gesandt. Jede dieser Marken, die einem Auslandsbrief aufgeklebt wird, ist, wie Generalpostmeister Summerfield erklärt, ein „Post-Botschafter." Die Freiheitsstatue, die sie so deutlich zeigt, „ist ein Leuchtturm, der heute das Licht der Gelegenheit und Hoffnung ausstrahlt, wie er es immer für Unterdrückte in allen Völkern getan hat. Er ist auch für jeden Amerikaner, der vom Ausland zurückkehrt, das stolz und freudig begrüßte Symbol der Heimat."

Im Blick auf Evanston.

Es wird nicht nur für das Leben der Kirche, sondern auch für das Leben der Welt ein hervorragendes Ereignis sein, das diesen Sommer Vertreter von 161 Kirchengemeinschaften mit 168,000,000 Mitgliedern aus 48 Ländern nach Evanston, Ill., bringt. Ueber 1500 zur Beteiligung berechtigte Delegaten, Besucher und Ratgeber, von denen 175 den Vereinigten Staaten angehören, werden das Thema erwägen: „Christus, die Hoffnung der Welt."

Zwei Schriften, die vom Weltrat der Kirchen herausgegeben wurden, sind Hilfsmittel für Gruppen in Gemeinden, die die der Versammlung vorliegenden Fragen studieren wollen. „Evanston and Everywhere" bringt die zweite Versammlung des Weltrats der Kirchen in die Sichtweite der einzelnen Gemeinde durch eine Zusammenstellung von Fragen, die zurzeit von Christen in vielen Ländern gestellt werden. Preis: 20 Cents. Ein andres wertvolles Pamphlet trägt den Titel: „Evanston Issues." Diese Schrift bietet Leitung zum Studium und gründet sich auf das Material, das den verschiedenen Sektionen der Versammlung zur Erwägung der sechs Unterthemen vorgelegt wird. Dieses Büchlein kostet 35 Cents und kann wie auch das andre von Heidelburg Press oder Eden Publishing House bezogen werden. Andre Hilfsmittel zum Studium, z. B. „The Christian and His Vocation," Preis: 5 Cents, und „The Churches and the United Nations," können von World Council of Churches, 156 Fifth Ave., New York 10, N. Y., bezogen werden.

„In jeder Hinsicht — bei der Vorbereitung, bei den Verhandlungen und im Blick auf die Ergebnisse — ist die Evanston-Versammlung von den Gemeinden abhängig. Ist ihr Leben völlig, ihr Zeugnis überzeugend, so wird die Versammlung die Lebenskraft haben, die ihrer Botschaft von der Hoffnung in Christo Flügel verleihen wird. Wenn die große Mehrheit der Gemeindemitglieder gleichgültig ist oder die Ansicht hegt, daß die Evanston-Versammlung nichts mit ihrem kirchlichen Leben zu tun hat, so werden weder sorgfältige Vorbereitungen noch ausgezeichnete, anregende Berichte die Beziehungen zu den Gemeinden schaffen können. Denn diese Beziehungen liegen darin, daß die Versammlung in Evanston den Glauben und das Leben der christlichen Gemeinschaft der Welt wahr und lebenskräftig widerspiegelt." L. C. T. Miller.

Aus Kindertagen.

Peter Kintgen.

Da saßen wir an langen Winterabenden in der Wohnstube bei Muttern. Sie strickte nach gutem, altem Brauch Strümpfe und Socken und Stauchen, Schals und Handschuhe und was noch alles. Ich weiß es noch genau, als ob's gestern gewesen wäre, obschon ich zu Anfang jener seligen Zeit noch nicht fünf Jahre zählte.

Mutter wählte den alten Lehnstuhl aus Kirschbaum — der von ihrem Großvater stammte — in der Nähe des runden, stets blanken Ofens. Von seinem Deckel hingen seitlich zwei große Kupferringe herunter. Gleich den schweren, kupfernen Knöpfen an den Ofentürchen und den drei Kupferkugeln, auf denen der Ofen ruhte, wurden sie Samstags mit Putzzeug solange bearbeitet, bis sie golden leuchteten. Eine Handvoll Kastanien briet auf der Platte, und ihr lieblicher Duft schwamm durch den Märchenraum.

Denn Märchen mußte uns Mutter jetzt erzählen, allabendlich um die Zeit, wenn der kurze Wintertag versank ins ungewisse Nebelgrau und leise aus fernen, fernen Räumen die ahnende Nacht niedersank und ihre Schleier breitete über Stadt und Dorf und Wald und Flur.

Langsam, langsam spann die Dämmerung. Ein Stern, groß, hell, blitzte vom Gezelt, und wieder einer — ein dritter, vierter! Viele! Tausend! Unzählige glitzerten und funkelten urplötzlich, und der Mondeskahn segelte auf weiß-blauem Gewölk und lugte ins Zimmer und leuchtete der Mutter, die eigentlich gar keines Lichtes beim Stricken bedurfte. Und die schmalen, flinken Finger bewegten die langen Nadeln, die nur so klipperten. Sonst schwieg jetzt alles. Nur die Katze schnurrte und spann behaglich in ihrem Körbchen, und der kleine, zinnerne Wasserkessel, der auch im Wohnzimmer stets auf dem Ofen stand, sang sein altes Lied!

In all das Schöne, das unser Herz bezauberte, goß Mutter ihr „Es war einmal!" Und sie sprach so einfach, schlicht, wie eben eine Mutter mit ihren Lieblingen spricht, so warm und innig! Ich saß zu Mutters Füßen, schmiegte den Krauskopf an ihr Knie, schloß die Augen und ging in eine andre, buntere, schönere Welt. Die Umwelt war nun vollends vergessen.

Immer wieder mußte die gute Mutter einzelne Märchen bringen. „Hänsel und Gretel" — „Die sieben Raben" — „Tischlein, deck dich!" wollten wir immer wieder hören. Wenn in „Hänsel und Gretel" die Stelle kam, wo Hänsel in den Ofen geschoben werden sollte, um zu braten, wurde ich ganz fiebrig. Eine wahre Angst überkam mich stets dabei. Ich hielt dann die Türe des knisternden Ofens fest zu, um so das Greuliche zu verhindern. Wenn aber dann die Hexe sich herbeiließ, die Backofentour dem „dummen Hänsel" vorzumachen, öffnete ich schnell und weit die Ofentür wieder und schlug sie gleichzeitig mit dem entsprechenden, schicksalswendenden Worten des Märchens hastig zu, nahm das Schüreisen und schürte eifrig das Feuer, damit die böse Hexe auch ja ganz verbrenne.

Wenn der mit Arbeit überladene, gute Vater nicht daheim war und wir ihn somit nicht stören konnten, führten wir zuweilen Märchen auf unter Mutters Leitung. Das war für uns eine besondre Freude! Sehr beliebt waren die „Sieben Raben." Das ganze Zimmer wurde Bühne. Der Ofenwinkel war das Mutterhaus. Die Mitte des Zimmers bedeutete den großen Wald. Der schwere runde Eichentisch, der auf breiten, weit ausladenden Füßen ruhte, war der „Glasberg," auf dem die sieben Raben wohnten. Das behäbige, alte Sofa, das schon manchen Sturm geduldig erlebt, der Aufgang zum Berge. Die Rollen waren bald verteilt. Unsre Mutter nahm die ihr gemäße, ohne aber dabei ihre Arbeit zu unterbrechen. Die ältere Schwester spielte die „gute, alte Waldfrau." Unser Kleinchen gab das Schwesterchen, das die „sieben bösen Brüder" ständig zankten. Die sieben Raben wurden auf drei beschränkt wegen Personalmangels. Etwas stark naturalistisch war die Wiedergabe.

Das Spiel beginnt: Zuerst großer Lärm seitens der bösen Brüder, welche unter anderm das „Schusterjungenlied" mit mimischer Begleitung singen. Es folgt eine kleine Raufszene, wobei Rock und Hose wenig geschont werden. Zwischendurch fortlaufend Mahnung und Drohung der leidgequälten Mutter. Doch alles ist fruchtlos. Auch die Bitten des Schwesterchens werden nicht gehört. Die Bosheit der sieben Buben erreicht ihren Höhepunkt in der Mißhandlung ihrer Schwester. Da! . . . . die Mutter erhebt sich, tritt in den Kreis der ungezogenen Knaben . . . . Etwas ganz Außergewöhnliches muß jetzt geschehen. Mit erhobener Stimme, darin heiliger Zorn bebt, der Schicksalsspruch: „Ich wünsche, daß ihr alle sieben schwarze Raben werdet!"

Was ist das? Mutter und Kind sehen das Ungeheuerliche als Geschehnis: Sieben große, schwarze Raben rauschen mit gewaltigem Flügelschlag auf, steigen höher und höher, und die beiden vor Entsetzen Erstarrten sehen bald nichts mehr von den Riesenvögeln, die weit, weit über den großen Wald auf den Glasberg geflogen sind . . . .

Da saßen wir Jungens dann auf dem großen, runden Tisch, der für das Spiel mit einem alten Wachstuch gedeckt wurde, und harrten in Reue und Scham der Erlösungsstunde entgegen.

Sieben Jahre später! . . . . Die arme Mutter grämt sich und weint täglich um die verwunschenen Kinder. Kleinchen entschließt sich, die sieben Raben zu suchen, hofft und glaubt, sie retten und befreien zu können. Ein Körbchen mit Obst und Butterbroten am Arm, geht sie, von Mutters besten Wünschen begleitet, auf die Reise, irrt durch den großen Wald (zwischen Stühlen inmitten des Zimmers) und kommt endlich müde am Glasberg an. Ermattet sinkt sie auf eine Bank und bittet den lieben Vater im Himmel inbrünstig um seine Führung, um Rettung der Brüder, auf daß alle als gute Söhne heimkehren zur Mutter. Da kommt gebeugt und gebückt die alte Waldfrau zu ihr, setzt sich auf die Bank und bittet um ein Stück Brot, den Hunger zu stillen. Reichlich und gern gibt ihr das Kind, klagt der Alten ihr Leid und erhält als Lohn für ihre Mildtätigkeit den Zauberstab, mit dem es den Glasberg (lies Sofa und Tisch) besteigt und die Brüder entzaubert. Das Wiedersehen auf dem Berge ist eitel Freude, die nur gesteigert wird beim Wiedersehen im Mutterhause. Dort zuletzt die Hauptsache, ... das große Freudenmahl . . . . meist bestehend aus gebratenen Kastanien und gebackenen Aepfeln.

Viele Märchen erzählte die Mutter auch aus Eigenem. Manchmal brach sie mitten im Erzählen ab und ließ uns weiter erzählen. Ob sie das der „Frau Rat" in Frankfurt abgeguckt oder ob der eigene Trieb es ihr eingegeben, weiß ich nicht zu sagen. Es war mir eine besondre Freude, wenn ich weiter fabulieren durfte. Damals schon liebte ich die bunten Blumen und die silbernen Sterne. Sie spielten in meinem Erzählen daher eine bedeutsame Rolle.

Zuweilen ließ die Mutter uns ein eigenes Märchen erzählen. Dafür gab sie uns einen Tag Bedenkzeit. Wer das Schönste bot, bekam von ihr einen langen Kuß. Und so erzählte ich eines Abends — es war kurz vor ihrem frühen Tod: Es war einmal eine gute, liebe Mutter, die hatte fünf Kinder, und in ihre Herzen säte sie goldene Liebe, und die Liebe wuchs und wuchs als schöne Kletterblume bis in den Himmel. Als nach langen, langen Jahren die gute Mutter starb und auf Engelsflügeln in den Himmel getragen wurde, bekam sie ihren Platz da, wo die Liebesblumen in den Himmel hinein schauten. Und die gute Mutterseele stieg allnächtlich im Traum an den Blumen hernieder zu den Kindern und war ihnen so nahe und schützte sie immer noch."

Es währte nur ein paar Wochen, und das Märchen war schon — ach zu bald! — Wirklichkeit geworden. „Aufwärts."

Öl und Wein

für die im Lebenskampf Verwundeten, die Betagten und Einsamen, die Trauernden und Leidenden.

Dein Lieblingslied.

Pastor W. G. Mauch.

> Singet dem Herrn ein neues Lied; singet dem Herrn, alle Welt! Singet dem Herrn, und lobet seinen Namen; verkündiget von Tag zu Tag sein Heil.
> Psalm 96, 1. 2.

Dies schöne Psalmwort haben wir oft als erhebenden Eingangsspruch im deutschen Gottesdienst vernommen, vielleicht besonders am jährlichen Missionsfest, denn gleich im dritten Vers ist von den Heiden die Rede, unter denen die Wunder unsers großen Gottes erzählt werden sollen. Die Worte haben etwas Erfrischendes und Aufmunterndes an sich. Der Tempelchor in Jerusalem muß diesen Psalm gern gesungen haben. Wir sprechen und beten ihn gern, und unser etliche mögen ihn auswendig sagen können.

Nun singt man gern ein neues Lied zur Abwechslung, und je reicher der Liederschatz des Musikfreundes, desto erfreulicher sein Lobgesang. Seien wir doch recht dankbar für den kostbaren Schatz herrlicher Gesangbuchlieder und daß dies unser Gesangbuch in Reichweite ist. In stillen und einsamen Stunden können wir darnach greifen; wir schlagen es auf und lesen ein Lied nach dem andern, und bald vertreibt dankbare Freude alle trüben Sorgen. In diesen Liedern haben wir köstliche Zeugnisse derer, die vor uns ähnliches haben durchmachen müssen. Um ihrer etliche war es wohl noch schlimmer bestellt, äußerlich, als um uns. Gewisse Namen der Dichter kommen recht häufig vor. Vor mehr oder weniger langer Zeit haben auch sie hier gelebt, gekämpft, geduldet und überwunden. Und die Lieder, die sie gedichtet, sind die Zeugnisse ihrer seligen Erfahrung. Ist eins von diesen Liedern dein Lieblingslied, lieber Leser, freundliche Leserin? Wir können sie leicht nennen und ihrer etliche hersagen, Vers um Vers. Hier ist eins:

> Jesu, geh voran auf der Lebensbahn,
> Und wir wollen nicht verweilen,
> Dir getreulich nachzueilen.
> Führ uns an der Hand
> Bis ins Vaterland.

Oder:

> So nimm denn meine Hände
> Und führe mich
> Bis an mein selig Ende
> Und ewiglich.
> Ich kann allein nicht gehen
> Nicht einen Schritt;
> Wo du wirst gehn und stehen,
> Da nimm mich mit.

Das Lied „Harre, meine Seele" wird von vielen als Lieblingslied gebetet und gesungen. Wie viele hat es getröstet und gestärkt in mancherlei Not und Anfechtung.

Nun nennt Schreiber dieser Zeilen kurz etliche Lieder, die ihm nebst andern recht wertvoll, vertraut und lieb geworden sind. Als er draußen zur Schule ging und ein gewisser Lehrer Geckeler die Abendandacht am Samstag hielt, konnten wir darauf rechnen, das Lied zu hören:

> So ist die Woche nun geschlossen,
> Doch, treuer Gott, dein Herze nicht;
> Wie sich dein Segensquell ergossen,
> So bin ich noch der Zuversicht,
> Daß er sich weiterhin ergießt
> Und unaufhörlich auf mich fließt.

Dem Waisenvater Dr. Lempp war dies Lied besonders lieb:

> Es glänzet der Christen inwendiges Leben,
> Wenngleich sie die Hitze des Tages verbrannt;
> Was ihnen der König des Himmels gegeben,
> Ist keinem als ihnen nur selber bekannt.
> Was niemand verspüret, was niemand berühret,
> Hat ihre erleuchteten Sinne gezieret
> Und sie zu der göttlichen Würde geführet.

Mein Lieblingslied am Sonntag:

> Morgenglanz der Ewigkeit,
> Licht vom unerschöpften Lichte!
> Schick uns diese Morgenzeit
> Deine Strahlen ins Gesichte
> Und vertreib durch deine Macht
> Unsre Nacht!

Auf, Seele, singe dem Herrn!

Frauenecke

Leiterin:
Elisabeth Lefton (Frau Pastor S. Lefton),
115 — 15th Ave., N. E., St. Petersburg, Fla.

Zum Muttertag.

Was mag in dem Brief wohl stehen?
Nichts als Liebe steht darin!
Eine einzge Liebewelle
Gleitet durch die Zeilen hin.

Flutet hin zu einem Herzen,
Dessen Liebe mich bezwang,
Daß mein Herze überströmet
Nun in Gegenlieb und Dank.

Ahnst du, wer das herzenswarme
Liebesbrieflein wohl erhält?
Ach, die allerbeste Mutter
Auf der ganzen weiten Welt!

Emmy Klapper.

Muttertag — Tag der Familie.

Wenn wir das obige Gedicht lesen, kommt uns wohl unwillkürlich jenes andre schöne, bekannte Gedicht in den Sinn:

„Wenn du noch eine Mutter hast,
So danke Gott und sei zufrieden,
Nicht jedem auf dem Erdenrund
Ist dieses hohe Glück beschieden."

Die folgenden Strophen beschreiben dann in herzwarmen Worten die große, aufopfernde, dienende und behütende Liebe der Mutter zu ihren Kindern vom ersten Lebenstage an; und sie klingen aus mit dem Wort: „Und gaben alle dich schon auf, die Mutter gab dich nicht verloren." Doch markiger, wertvoller als die genannten schönen Dichterworte ist jenes Gotteswort durch Prohpetenmund: „Ich will dich trösten, wie einen seine Mutter tröstet" (Jes. 66, 13). Gibt es wohl ein wertvolleres Zeugnis für die Tiefe und Zartheit der Mutterliebe als dieses Gotteswort? Und daran müssen wir den andern Gottestrost reihen: „Wie sich ein Vater über Kinder erbarmet, so erbarmet sich der Herr über die, so ihn fürchten." Und wie herrlich ist sein Name: Immanuel! Gott mit uns!

Gibt es wohl etwas Schöneres, etwas von größerem Wert, größerer Bedeutung in der ganzen Welt, die heute in Furcht und Aengsten atmet, als ein Heim, das seinen Mittelpunkt in Gott hat? Gott machte ein solches zur Krone seiner ganzen Schöpfung — gleichsam sein Meisterstück. Als das Werk der ganzen, herrlichen, wundervollen Schöpfung vollendet war, war es Gottes erste Aufgabe, den ersten Mann und die erste Frau in heiliger Ehe zusammenzuschließen. Und so begann die Kindheitsgeschichte der Menschheit. Gott gab die Erde nicht einem Einzelwesen, sondern einer Familie, und er sagte zu ihnen: „Sie gehört euch, vermehret euch und herrschet über sie." Und Eltern und Kinder sollten sich gegenseitig zum Segen sein.

Kindheitserfahrungen und Kindheitserinnerungen

sind nicht nur Begleiterinnen durch das ganze Menschenleben, sondern sie sind auch zum größten Teil maßgebend für das ganze spätere Leben.

Zur Bestätigung dieser Wahrheit mögen uns die frühen Erlebnisse der Schriftstellerin Anna Schieber bedeutungsvoll erscheinen.

Von der Hand des Vaters erzählt sie einmal: „Ich war ein kleines Kind, und mein Herz, mein körperliches Herz war der übrigen Leiblichkeit vorausgewachsen. Es war zu groß und bedrängte mich, und manchmal schreckte es in der Nacht auf. Da saß das Menschlein herzklopfend im Dunkeln. Und weil das Wachen schreckhaft war und die Einsamkeit groß, so rief das Kind in den Raum hinein nach einer Gemeinschaft. Und dann kam die Hand, die große, gute Hand über mich hin. Sie gehörte dem Vater, und sie war voll guter Kräfte, voll Bergung, Sicherheit und Ruhe.

Das ist nun lange her. Die Hand des Vaters ist wohl zu Staub zerfallen. Aber sie ist dennoch mit mir durch die Jahre gegangen. Ich sehe es erst jetzt deutlich, daß es so ist. Es ist das, was schon vor dem Vater da war und ihm die gute Hand mit Kräften füllte."

Und in ihrem Buch „Wachstum und Wandlung" erzählt dieselbe Dichterin, wie wunderbar und unzerreißbar das „Herzbändel" sein kann, mit dem die Tochter an das Sein der Mutter gebunden war. „Sie, diese Tochter, war nach dem Urteil der lieben Frau zu Hause, die in ihrer Witwenstube an ihren fernen Kindern herumdachte, ein Rassegaul, von der Sorte, die — einmal im Gange — nicht anhält, bis das Ziel erreicht ist oder bis sie tot umfällt. Aber beim Menschen war das nicht das Rechte nach dem Sinn der Mutter. Sondern er mußte sich zu zügeln und das Tempo einzuhalten wissen, in dem er seine Sache hinausführen konnte. Sonst konnte es geschehen, daß er an einer gefährlichen Stelle nicht mehr anzuhalten wußte, was schlimme Folgen haben konnte. Sie, die liebe Mutterfrau, hatte einen Griff, den ihre Tochter sonst nirgends gesehen, geschweige gespürt hat; sie faßte meinen linken Oberarm und sagte: ‚Nur ruhig, ruhig, es geht viel besser in der Ruhe.' Die Mutter war ein Mensch der Zusammenfassung, und sie wollte, daß auch ihre Tochter es lerne, auf den Zügeldruck hin sich beherrschen und sich selber reiten."

Als Anna Schieber 22 Jahre zählte, benutzte sie ihren längeren Urlaub, um einen Sommer hindurch in einem Solbad kranke Kinder zu betreuen, was für sie, die Kinder so innig liebte, eine Wonne war. Sie schreibt: „Es waren skrofulöse Kinder, viele mit offenen Wunden oder auch mit entzündeten Augen, solche die getragen oder in Wagen gefahren werden, an Krücken gehen oder auch zu Bett liegen müssen. Es ist ein Zeichen davon, wie viele Freudenquellen das Leben hat, wenn Kinder, die schon in ihren jüngsten Jahren soviel zu leiden haben, dennoch froh sein und lachen können. Und das war hier der Fall. Es war alles in allem ein frohes Haus mit viel Gesang und Spiel. . . . . Und gerade diesen Kindern mußte ein Arm voll Sonne gebracht werden und etwas von Ueberfluß an Güte und Wärme, damit ihr früher Winter nicht ganz dunkel und kalt sei . . . ."

Wieder einmal war der Tag gekommen, an dem die Kinder der verflossenen sechswöchigen Kurperiode heimreisten und wenige Stunden später die Neuen ankamen, was den treuen Pflegerinnen nicht nur viel Herzweh beim Abschied kostete, sondern auch eine große Menge von Arbeit, die in ganz kurzer Zeit getan werden mußte, bis sie mit Wagen und Rollstühlen zum Bahnhof eilen und die neuen Ankömmlinge abholen mußten. Da geschah es, als Anna Schieber in fast rasender Eile treppauf, treppab lief mit einem Arm voll Decken, daß sie plötzlich am Arm den leichten Druck der Mutterhand spürte und ihre Stimme hörte: „Nur ruhig, ruhig, es geht viel besser in der Ruhe." Und sie hielt an im Eilen und fühlte eine sanfte Kühle auf sich regnen.

Als sie am nächsten Tage einen Brief von der Mutter bekam, erfuhr sie, daß diese zu derselben Minute, wo sie die zur Ruhe mahnende Stimme der Mutter hörte, die nämlichen Worte an sie geschrieben hatte.

Vielleicht haben manche Mütter oder Großmütter unter den lieben Leserinnen Aehnliches erlebt in Tagen großer Sorge. Denn was bindet wohl Eltern und Kinder wie auch Eheleute fester zusammen als gemeinsam getragenes Leid?

Vom Sieg einer großen Mutterliebe über großes Leid

erzählt eine amerikanische Schriftstellerin, Dale Evans Rogers, die Gattin des in Radio- und Televisionskreisen berühmten Roy Rogers, der viele jugendliche Bewunderer hat, in ihrem kürzlich erschienenen Büchlein

„Unbewußter Engel" („Angel Unaware").

Nachdem diese Eltern viel Freude erlebt hatten an ihren drei gesunden Kindern, wurde ihnen ein Mädchen geboren, das im Volksmunde ein „blaues" Kind, aber vom Arzt ein „Mongoloid" genannt wurde. Dieser ernste Zustand ihres Kindes konnte den Eltern nicht verborgen bleiben. Als sie die Wahrheit erfuhren, daß da nur wenig Hoffnung sei, das Kind am Leben zu erhalten, war ihr Herzeleid groß. Sie sahen, wie ihr Baby nur mit Schwierigkeit schlucken konnte. Fast jeder hatte ihnen geraten, das Würmchen in eine Anstalt zu geben. Als sie darauf ihren Arzt um Rat fragten, sagte er: „Die meisten Anstalten, die solche unglücklichen Kinder aufnehmen, sind überfüllt, und außerdem nehmen sie nur Kinder über vier Jahre. Ich rate Ihnen, nehmt sie heim und liebt sie. Liebe wird besser helfen als irgend etwas andres in solchem Fall — mehr als alle Hospitäler und medizinische Wissenschaft." Weinend sagte die Mutter: „Es sollte doch irgendeinen Platz geben für Babies wie unsre Robin Elisabeth." Der Vater tröstete sie: „Weine nicht, Gott wird unser Kind behüten, sie ist in seinen Händen, und seine Hände sind groß genug, sie zu tragen. Wir wollen beten und ihm vertrauen."

Soweit die Vorgeschichte. Und nun kommt der ungewöhnlich kühne Versuch der Mutter, ihrem Kindlein die Geschichte seines kurzen Lebens in den Mund zu legen, und zwar läßt sie es zu Gott als seinem himmlischen Vater reden.

„Vater, du weißt, daß ich hierher auf die Erde kam, damit sie ‚hier unten' deinen Plan mit mir verstehen. Mein lieber ‚Daddy' hat ja schon immer an dich geglaubt, aber manchmal hat er sich gewundert. Er zweifelte nicht daran, daß alles von ‚dort oben' geleitet wurde. Er war ein Christ, ehe ich ankam, aber wie die meisten Leute ‚hier unten,' sah er Dinge, die seinem Herzen weh taten. Er fragte manchmal warum? wenn er kleine verkrüppelte Kinder sah. Warum läßt er sie so leiden, wenn er ein Gott der Liebe ist? Viele Leute fragen so, und die meisten finden keine Antwort. Aber mein ‚Daddy' bekam sie. Er begann seine Bibel zu lesen so wie nie zuvor, und er betete viel mehr als früher. Ich konnte das an seinem Gesicht sehen — seine Züge wurden viel ruhiger. Er war ein andrer Mensch. Und meine Mutter wurde froh, als ‚Daddy' sagte: ‚Nein, wir schicken unser Kindlein nicht weg.' Und sie sagte: ‚Ich weiß, daß Gott uns dies Kindlein schickte zu einem ganz bestimmten Zweck, und wir haben nicht das Recht, irgend etwas oder irgend jemand beiseite zu tun, den Gott gesandt hat.' "

Als das Kind zwei Jahre alt war, kamen Veränderungen. Die älteren Geschwister bekamen die „Mumps" und klein Robin Elisabeth wurde angesteckt. Zwei Aerzte kamen und taten ihr Bestes. Als das Fieber auf 108 Grad stieg, offenbarten sie der Mutter, daß kaum Hoffnung sei, daß ihr Kindchen genesen würde. „Sie kam herein," so erzählt das Kind, „sie fand mich schwer röchelnd und sah, wie ich mein Leben aushauchte. Trotz ihres tiefen Schmerzes lag ein Zug des Friedens auf ihrem Gesicht. Aber als der Vater hereinkam, warf sie sich ihm in die Arme. Und ich fühlte mich dann emporgehoben, mein Köpflein schmerzte nicht mehr. Und ich war in deinem Haus, Vater, wo es viele Wohnungen gibt für die Menschen, die dir dankten für die mancherlei Gaben und Güter, die du ihnen anvertraut hast, wie auch für solche, die nur ein Talent hatten. Dort ‚unten' sind auch manche Wohnungen, wo wir lernen sollen, uns vorzubereiten, damit wir aufgenommen werden können in die großen Wohnungen des Lichts ‚hier oben.' "

Die Verfasserin dieses Büchleins „Angel Unaware," Dale Evans Rogers, schreibt im Vorwort: „Dies ist die Geschichte meines Mägdleins, Robin Elisabeth, wie sie es erreichte, das Leben ihrer Eltern und Geschwister umzuwandeln. . . . .

Ich glaube im tiefsten Herzen, daß Gott sie zu uns sandte in der Mission von zwei Jahren, um uns geistlich zu segnen und uns näher zu ihm und zueinander zu bringen in der Erkenntnis und Liebe und Gemeinschaft mit Gott. Roy und ich sind Gott dankbar für das große Vorrecht, eine große Lektion über Wahrheiten zu empfangen durch das kleine Leben der Robin Elisabeth."

Vielleicht billigt nicht jeder Leser die ungewöhnliche Art der Erzählung, aber niemand kann sich der Reinheit, Lieblichkeit und des tiefen Verstehens in ihr verschließen.

Die Mutter übergibt alle Einkünfte von dem Verkauf dieses Buches (im Verlag von 565 Hale Ave., Cincinnati 29, Ohio) der „National Association for Retarded Children."

Für den Familienkreis

Mutterherz.

Von Hermann Weber.

Die Ehe des Kaufmanns Bodenstedt war kinderlos geblieben, und er beschloß, ein fremdes Kind als eigen anzunehmen. Er wandte sich an einen Fürsorgeverein und erfuhr, daß in einem Nachbardorfe eine Witwe lebe, die sich und ihre fünf Kinder mühsam ernähre. Bodenstedt fuhr mit seiner Frau nach dem Dorfe hinaus.

Das Häuschen der Witwe lag in einem sauber gehaltenen Gemüsegarten. Unter dem blühenden Apfelbaum spielten die Kinder, von denen das älteste vielleicht sieben, das jüngste ungefähr ein Jahr alt war.

Als die Witwe den Herrn und die Dame erblickte, brachte sie rasch zwei Stühle hinaus, und das Ehepaar verteilte nun das mitgebrachte Backwerk an die Kinder.

Dann gab Bodenstedt der Mutter zu verstehen, warum er hergekommen sei.

„Es handelt sich darum, welches Ihrer Kinder Sie uns überlassen wollen," sagte der Kaufmann. „Da Ihre Aelteste ein Mädchen ist, möchten wir diese als unser Kind annehmen."

„Die Anna?" erwiderte zögernd die Frau. „Die Anna kann ich eigentlich nicht entbehren; sie stopft schon die Strümpfe für ihre Geschwister und kocht das Essen, wenn ich auswärts arbeite. Die Aelteste müssen Sie mir schon lassen, Herr!"

„Nun, dann nehmen wir den ältesten Jungen," sagte Frau Bodenstedt. „Sag mal, Heinrich, willst du mit uns in die Stadt fahren?"

Der Knabe lächelte verschämt und versteckte sich hinter der Schürze der Mutter, die ihm mit zitternder Hand über den Kopf strich.

„Nein, nein, liebe Frau, meinen Heinrich muß ich behalten!" sagte hastig die Witwe. „Der Heinrich sieht nämlich seinem verstorbenen Vater so sehr ähnlich."

„So, so," lächelte Bodenstedt. „Wie wäre es denn mit dem dritten Kinde? Das ist ja auch ein Junge. Heißt er nicht Friedrich?"

„Ja, ja, Friedrich heißt er," antwortete die Witwe, immer unruhiger werdend. „Aber sehen Sie, Herr, der Friedrich war immer ein bißchen schwächlich, und mein Mann hat ihn mir damals besonders ans Herz gelegt. Da ist er doch bei seiner Mutter am besten aufgehoben!"

Der Kaufmann lächelte nicht mehr. Ernst und gerührt schaute er auf diese einfache Frau, deren Mutterliebe augenscheinlich stärker war als alles Bangen vor der Zukunft.

„Also den Friedrich bekommen wir nicht," fuhr er fort. „Dann müssen wir ein Mädchen nehmen. Wie heißt denn das vierte in Ihrer Nachkommenschaft?"

„Das ist die Gertrud, Herr; sie wird jetzt drei Jahre alt. Sie spielt mit dem kleinsten Brüderchen, sucht ihm Blumen und bringt ihn immer dahin, wo das Gras schön hoch und dicht steht. Wenn ich die Gertrud nicht hätte, wüßte ich mitunter nicht, wer auf den Franzi achten sollte!"

„Die Gertrud dürfen wir Ihnen also auch nicht nehmen?"

„Ach nein, Herr — die Gertrud erst recht nicht! Der Kleinste, der Franzi, würde sich ja totjammern nach ihr!" rief, rot vor Aufregung, die Witwe.

Mit feuchten Augen blickte sich das Ehepaar an. Dann sagte Frau Bodenstedt ohne Hoffnung auf Erfolg: „Dann nehmen wir natürlich den Jüngsten. . . . . Sollen wir das Kind gleich mitnehmen?"

„Meinen Franzi?" rief die Witwe erschrocken, „den Franzi gebe ich nicht her, nicht um alles in der Welt!"

„Aber bedenken Sie doch, welch große Last Ihnen das Kind ist!"

„Eine Last? O nein, es ist mir immer eine Freude gewesen! Gelt, Franzi, du bleibst bei deiner Mutter!" Und hastig sprang sie nach dem Kinde, drückte es an ihre Brust und eilte mit ihm ins Haus, als ob sie es in Sicherheit bringen wollte . . . . .

Das fremde Ehepaar fragte nicht weiter. Es wußte, daß diese Mutter sich von ihren Kindern niemals freiwillig trennen würde.

Nach herzlichem Abschied begaben sich die Eheleute auf den Rückweg; sie waren seltsam ergriffen von dem Beweis hingebender Mutterliebe, deren Zeuge sie soeben gewesen.

Wo der Weg eine Biegung machte, schauten sie noch einmal zurück. In der Türe des Häuschens, umgeben von ihren Kindern, stand freundlich grüßend die brave Frau, und einen Strom von Gold warf die Sonne über die kleine Gruppe.

„Wie der Sonnenschein das alte Häuschen vergoldet!" sagte Bodenstedt nachdenklich. „Es sieht doch wirklich aus, als ob selbst unser Herrgott der treuen Mutter sein Wohlgefallen bezeigen wollte!"

„Betheler Sonntagsblatt."

Aus Welt und Zeit

26. April 1954.

Dunkle Wolken am Völkerhimmel.

Aller Augen sind heute gespannt auf Genf gerichtet, wo die Vertreter der vier Großmächte zusammengekommen sind, um im Beisein der Vertreter Süd-Koreas, Nord-Koreas und des Roten Chinas die koreanische und die indochinesische Frage zu lösen. Die Aussichten auf eine Einigung über beide Fragen sind jedoch sehr trübe.

Unser Sekretär Dulles hat letzte Woche eine Spritztour nach London und Paris gemacht, um sich über die Strategie, die die westlichen Mächte verfolgen wollen, zu einigen und zu verhüten, daß Frankreich, das nach den siebenjährigen schweren Kämpfen in Indonesien kriegsmüde geworden ist, den Kommunisten verhängnisvolle Zugeständnisse mache, nur um ein Ende des Blutvergießens herbeizuführen.

Dulles machte dabei auch den Versuch, Frankreich zum Anschluß an den Pakt, der die Schaffung eines europäischen Heeres zur Abwehr gegen kommunistische Angriffe, vorsieht, zu bewegen. Frankreich zögert noch, angeblich aus Furcht vor deutschen Truppen, die in das Heer eingereiht werden sollen. Darum hat sowohl die Regierung in Washington wie die in London das Versprechen gegeben, ihre Truppen auf dem Festlande Europas zu lassen, so lange Frankreich es wünscht.

Bis jetzt ist es den französischen Truppen in Indochina unter Führung des tüchtigen Christian de Castries, der jetzt als Anerkennung seiner Tapferkeit und Umsicht zum Generalbrigadier ernannt worden ist, gelungen, alle Angriffe der Vietminhs, denen chinesische Truppen beistehen, abzuschlagen. Die Kommunisten wollten nämlich vor der Konferenz in Genf mit einem größeren Sieg aufwarten. Jetzt haben sie eine überwältigende Truppenmacht in unmittelbarer Nähe der Festung Dien Bien Phu stehen und holen zu einem entscheidenden Angriff aus.

Frankreich hat Amerika um Hilfstruppen ersucht, aber das wurde abgelehnt. Jedoch hat unsre Regierung Kriegsmittel, Waffen und Flugzeuge gesandt und Zivilpersonen, die Flugzeuge instand zu halten. Auch hat sie mittels Flugzeuge Truppen von Frankreich nach Indonesien gebracht.

Rußland will, wie es scheint, die Konferenz sabotieren durch seine bekannte Verschleppungspolitik. Im Widerspruch mit der Vereinbarung auf der Konferenz in Berlin fordert es jetzt nämlich, daß das Rote China als gleichberechtigtes Mitglied der Konferenz anerkannt werde. Unser Land hat die Forderung abgelehnt und droht, die Konferenz zu verlassen, wenn die Zeit mit der Besprechung dieser Frage verplempert wird.

Frankreich hat Vietnam die Unabhängigkeit angeboten, aber da es den Kommunisten einen Teil des Landes überlassen will, ist das Angebot abgelehnt worden.

Da die Regierung beschuldigt wurde, bei der Entfernung von kommunistischen Spionen aus Regierungsstellen lax zu sein, hat Justizsekretär Brownell in einer Rundfunkrede erklärt, mit welchem Eifer und Erfolg der Kampf gegen Spionage mit Hilfe der FBI geführt wird.

In Australien ist der Sowjet-Diplomat Vladimir Petrov zum Westen übergegangen und hat die Maulwurfsarbeit der kommunistischen Spionage enthüllt. Seine Gattin wurde darauf mit Gewalt auf ein Flugzeug geschleppt, das sie nach Rußland bringen sollte. Sie ersuchte die Regierung von Australien um Schutz und wurde, als das Flugzeug auf dem Weg ins Ausland in Darwin landete, von den Behörden befreit.

Nikolai E. Khokhlov, ein hochstehender Beamter der russischen Geheimpolizei, die jetzt MDV genannt wird, wurde von russischen Behörden in die amerikanische Zone gesandt mit dem Befehl, den Anführer einer antisowjetischen Flüchtlingsvereinigung, Georgi Okolovich, zu töten. Er und seine Helfershelfer wurden mit geräuschlosen Pistolen und als Zigarettenetuis vertarnten elektrischen Waffen versehen, die mit durch Zyankali vergifteten Bleikügelchen geladen waren. Sein Gewissen aber erlaubte ihm nicht, eine solch unmenschliche Tat zu verüben, er stellte sich unter den Schutz der Amerikaner und enthüllte das weitverzweigte Netz der russischen Spionage in West-Deutschland.

Dr. Truchnovish, ein Flüchtlingsführer, wurde von russischen Geheimagenten aus dem britischen Sektor Berlins gewaltsam entführt.

Diese beiden Vorkommnisse veranlaßten unsre Behörden, eine scharfe Protestnote nach Rußland zu senden, worin die „mit Bedacht geübte, schändliche, barbarische Handlungsweise“ an den Pranger gestellt wurde.

Im höchsten Grade unerquicklich sind die Untersuchungen über den Streit zwischen McCarthy und den Heeresführern und über den Schwindel in der Behörde für Wohnungsbauten.

Erzählung

Späte Ostern.

Von Max Vorberg.

(Fortsetzung.)

Aber jetzt rief ein fröhliches Gelächter sie in die krasse Wirklichkeit zurück. Und die Gestalt dicht vor ihr in der schmucken Husarenuniform, doch überdacht von einem zweiten Familienschirm — aber der war rot; der ihrige war blau — paßte nicht ins Reich der Träume. Das war reale Wirklichkeit.

„Hans, netter Hans! Wo kommst du her?“

Zum erstenmal hatte sie ihm in ihrer Ueberraschung den Zunamen gegeben, den alle Welt von ihm gebrauchte, der sich aber für sie im Umgang doch nicht geziemte. Sie wurde verlegen. Er lachte noch mehr. „Kusine Emmchen! Wie siehst du aus? Du bist die Regentrude.“

Sie sah erschrocken an sich nieder. „O lieber Vetter, verhöhne mich nicht! Ich kann mich ja gar nicht sehen lassen.“ Ein tiefes Gefühl der Beschämung war über sie gekommen. Ihre notgedrungene Sparsamkeit, die Aermlichkeit ihrer Erscheinung gegenüber der schimmernden Uniform, der prüfende Blick auf ihren alten Regenmantel, der ihr doch so wert war, weil er von der Mutter stammte — das alles ergriff und erschütterte sie so tief, daß sie bei ihrer trübseligen Stimmung in Tränen ausbrach. Der junge Mann sah sie erschrokken an.

Durch seine kindliche und gedankenlose Fröhlichkeit schien plötzlich der tiefe Grund seiner freundlichen und guten Art hindurch. Ein herzliches Mitleid mit diesem armen, anspruchslosen Wesen erfaßte ihn, das so gar nichts von der schönen Jugend hatte. Er gedachte der brillanten Regimentsdamen und ihrer gehäuften Wintervergnügungen und der großen Schar der jungen Mädchen, mit denen er auf prächtigen Bällen getanzt und gelacht hatte und die doch nicht besser waren als diese arme, herzensgute Kusine. Wie eine tiefe Beschämung kam es über ihn, wenn er sein lustiges und sorgloses Leben mit dem Lose dieses guten Kindes verglich, das seit dem siebzehnten Jahre in diesem freudlosen Hause ein langsam dahinschwindendes Leben hegen und pflegen mußte.

„Ach, Kusine Emma! Wie gut du bist!" stammelte er in seiner Rührung. „Könnte ich dir doch eine Freude machen!" Jetzt wurde sie völlig von ihrem Gefühl übermannt, und ganz hoffnungslos sank sie in seine Arme, ohne den Schirm loszulassen.

Der Vetter, von dieser Hingebung rückhaltlos besiegt, zog sie mit Zartheit an sich und hob ihre Hand an seine Lippen. Als er aber den alten, wetterharten Handschuh so dicht vor Augen hatte, unterließ er diese ritterliche Huldigung und flüsterte: „Ach, Emmchen, wir sind doch Kusin und Kusine. Wir könnten uns wohl einen Kuß geben."

Bei dieser herzlichen, eigentlich ganz geschwisterlichen Umarmung stießen die Wetterdächer bedenklich zusammen, und ein kräftiger Strahl ergoß sich auf das Paar, doch ohne die schöne Erhebung des Augenblicks abzukühlen. Vielmehr fuhr der Leutnant mit inständiger Ueberredung fort:

„Weißt du, Emmchen, ich habe dich so lieb. Ich möchte dich gern heiraten. Du bist mir werter und vertrauter als alle jungen Damen, die ich kenne. Du wärest gewiß die beste Frau für mich."

Sie machte sich schüchtern von ihm los und sah ihn durch ihre Tränen traurig und liebreich an.

„Ach, Hans, ich bin dir auch wirklich sehr gut. Aber was soll denn das geben? Ich armes Fräulein habe ja nichts, und du hast auch nichts. Das ist ja ganz unmöglich." Der nette Hans fuhr zusammen. Ihre harmlosen Worte machten ihm plötzlich die Sachlage klar. Sie war ja die Tochter des klugen Karl, des Onkels, der jedenfalls mit Erfolg um das reiche Familienerbe warb und für seine einzige Tochter wohl kühnere und stolzere Pläne spann, als sie ihm, dem armen Leutnant, zu geben. Das gute Kind dachte natürlich daran nicht. Aber er mußte auch einmal Vernunft haben und zwar augenblicklich für zwei. Seine schlummernde Neigung war zu herzlichem Gefühl erwacht, und mit ehrlichem, liebreichem Eifer fuhr er fort: „Kusine Emmchen, ich kann dich nicht traurig sehen. Ich muß dir helfen. Sonst werde ich nicht ruhig. Sei doch nur stille," beschwichtigte er die Weinende und holte aus seinem tiefsten Innern alle gutgemeinten Trostgründe hervor, über die er verfügte.

„Weißt du, Emmchen, ich habe von der besten Zeit meines Lebens, als ich ein recht frommer Junge war, im einzelnen von der christlichen Lehre nicht viel behalten, aber doch so im großen und ganzen. Die Hauptsache war mir immer das Fünfte Gebot, denn das gilt immer. Nun denke mal, du bist doch hier, weil dein Vater es will, und du bist beim Großonkel. Der ist doch auch so etwas Väterliches, und du tust ihm gut mit deiner Pflege. Das ist auch nach dem Fünften Gebot. Wer das erfüllt, der kommt durch. Sei nur getrost, es wird mit uns schon noch einmal gut werden. Daß es dir gut gehe und du lange lebest auf Erden. So heißt es — nicht wahr, Emmchen?"

Emmchen sah ihn so vertrauensvoll und dankbar an, daß er noch einmal eine verwandtschaftliche Tröstung versuchen wollte. Aber ein ehrerbietiges Räuspern störte seine Stimmung. Der alte Jochen hielt sich schon eine Weile in der Nähe.

Jetzt stand er dicht neben ihnen und streckte mit einer Verneigung die Hand nach dem überflüssigen Schirme aus, der ihnen wirklich sehr im Wege war. Er meldete: „Gnädiges Fräulein, die Stunde

Rätselecke.

Von denen, die bis zum Ersten des nächsten Monats die richtigen Lösungen sämtlicher Rätsel einsenden, erhält einer eine Anerkennung, vorausgesetzt, daß sie ihm in den vorhergehenden sechs Monaten nicht zuerkannt wurde. Ihm wird das Lesegeld für den „Friedensboten," wenn das gewünscht wird, für sechs Monate gutgeschrieben, oder er darf sich aus dem Katalog des Eden Publishing House Bücher oder Waren im Betrag von einem Dollar bestellen. Man sende die Lösungen an den Redakteur, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Kreuzworträtsel.

■	■	1	2	3	■	4	5	6	■	■
■	7				■	8			9	■
10					■	11				12
13				■	14					
15			■	16				■	17	
■	■		■	18			■	19		
20	■	21			■	22			■	
23	24		■	25	26		■		■	■
27		■	28				■	29	30	31
32		33				■	34			
35					■	36				
■	37				■	38				■
■	■	39		■	■	40			■	■

Waagerecht: 1. Frühlingszeit, 4. Nichtjude, 7. Stadt Deutschlands, 8. Fluß Deutschlands, 10. was man einem Wohltäter sagt (zweiter Fall), 11. deutscher Dichter, 13. Osteuropäer, 14. männlicher Vorname, 15. Straße (Abk.), 16. Gestalt, 17. Fürwort, 18. germanische Gottheit, 19. Aufforderung zum Essen, 21. Gebirgszug in Süddeutschland, 22. Tonstufe, 23. Fisch, 25. Gestalt der deutschen Sage, 27. Milliliter (Abk.), 28. Huftier, 29. Tonstufe, 32. männlicher Vorname, 34. Gesang, 35. ehemalige Landschaft in Kleinasien, 36. elternloses Kind, 37. bekannter Missionsmann, 38. Unbemittelte, 39. akademischer Titel, 40. französischer Artikel (Mehrzahl).

Senkrecht: 1. Stadt in Kanada, 2. Fisch, 3. in das (Zusammenziehung), 4. blühender Strauch, 5. Tonhalle, 6. deutsche Universitätsstadt, 7. Pflanzenfaser, 9. seltenes, 10. Artikel (zweiter Fall), 12. Kürzung für Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken, 14. Göttin der Morgenröte, 16. Plauderer, 19. Wolf in der Fabel (2. Fall), 20. stößt hinein, 24. Warnungsruf, 26. gut aushalten (musikalische Abkürzung), 28. Kostenanschläge, 30. Naturprodukt (dritter Fall), 31. Meer, 33. eingedickter Fruchtsaft, 34. Vögel, 36. schwimmendes Säugetier. (i = j; ß = ss.)

Viersilbige Scharade.

Die erste und zweite umschließen
Den Vater, die Mutter, das Kind;
Sie werden von allen getragen,
Ob jung oder alt sie sind.

Die dritte und vierte nun knospet
Und blüht bald wunderbar,
Sie wird dich wieder erfreuen
Wie in so manchem Jahr.

Doch hast du die vier miteinander,
Dann freust du dich sicher nicht,
Wenn die bei dir erscheinen,
Dann bist du ein armer Wicht.

Kapselrätsel.

Das Ganze hat zwei Füße
Jedoch der Kern hat vier,
Das Ganze, das ist menschlich,
Der Kern, der ist ein Tier.
Das Ganze lebt in Afrika
Den Kern findst du auch da.

Schieberätsel.

1.	D	E								
2.		D	E							
3.			D	E						
4.				D	E					
5.					D	E				
6.						D	E			
7.							D	E		
8.								D	E	
9.									D	E

Man ergänze die obigen Reihen mit den untenstehenden Buchstaben. Es müssen sich dann folgende Begriffe ergeben:

1. Abordnung, 2. völlige Gleichheit, 3. Kurort in Süd-Deutschland, 4. Baum eines bekannten Volksliedes, 5. Atheist, 6. Verehrer, 7. Befehlshaber, 8. Niederländer, 9. altdeutscher Vorname (weiblich).

Die Buchstaben: a a a a a a a — b b b b — d d — e e e e e e e e — f — g g — h h — i i i i i i — k k — l l l l l — m m m — n n n n n n n n n n n — o o o — r r r r r r — t t t t — u u u u — w. (ä = ae.)

ist um, und der gnädige Herr verlangt nach dem gnädigen Fräulein." Der Leutnant reichte Emma den Arm und führte sie unter dem Schirme hinweg, der für die beiden vollkommen genügte.

Der alte Jochen machte das andre Wetterdach zu — es war das rote —, denn er hielt es nicht für passend, sich jetzt dessen für seine eigene Person zu bedienen, und hob dem langsam sich entfernenden blauen Zwillingsschirm wie mit stummem Segenswunsche seine zitterige Hand nach. „Das war gut mit dem Fünften Gebot," sagte er vor sich hin. „Der junge Herr sollte das einmal selbst erleben, wenn ich's auch nicht mehr erlebe. Wohl gehen und lange leben auf Erden — aber er nicht allein — alle beide."

Der alte Herr ruhte in seiner Krankenstube. Er hatte das größte Zimmer des Hauses erwählt, die sogenannte große Caddikstube — nach Art der alten märkischen Herrenhäuser sehr geräumig, aber mit niederer Decke und verhältnismäßig kleinen Fenstern. Die Möbel waren aus poliertem Wachholderholz — ostpreußisch: Caddik — mit schweren Metallbeschlägen und stammten aus der Mitgift einer ehemaligen Frau von Malchen altpreußischen Geschlechts.

Ihr zu Ehren hatte das Gemach seine Bezeichnung behalten. Auf den Schranktüren, in dem Aufsatz der Schränke und auf den Stuhllehnen sah man in eingelegter Arbeit das Geschlechtswappen prangen, die Armbrust und darunter das stehende Hufeisen mit dem Kreuz.

Ueber der mannshohen, altersschwarzen Eichentäfelung waren die Wände mattgrün gestrichen und fast bedeckt von den Ahnenbildern, fürchterlichen Kunstwerken, aber doch charaktervoll genug, die entscheidenden Merkmale innerhalb der gemeinsamen Familienähnlichkeit deutlich hervortreten zu lassen. Mit einer naiv plumpen, vielleicht unbewußten Energie hatte der Maler den lustigen Zweig und den klugen Zweig des Geschlechts unterschieden. Den Lustigen war das freie offene Gesicht im Lachen erstarrt, und die Klugen zogen ihre Gesichtsmuskeln zusammen, als hätten sie etwas Saures gekostet und dabei wären ihnen ihre Züge stehengeblieben.

Otto der Enterbte, wie man ihn in der Familie nannte, jener ältere Bruder des alten Herrn, der schöne August in glänzender Kavallerieuniform, die noch nichts vom betrübten Steuerrat ahnen ließ, und endlich der nette Hans schienen im behaglichen Einverständnis die klugen Herren auszulachen, während der gemeinsame Stammherr Wilhelm August, der jetzige alte Herr, und der kluge Karl in Generalstabsuniform einen bedenklichen und mißbilligenden Ausdruck zeigten.

Am Ende waren die beiden jetzigen Erbschaftskandidaten von einem modernen Meister innerhalb eines Jahrzehnts in entsprechender Kunstleistung — denn für die Ehre der Familie scheute der alte Herr keine Kosten — gemalt. Der Maler hatte es verstanden und wohl seine besondre Freude daran gehabt, einen Gegensatz zwischen den beiden Verwandten geschickt zu betonen. Der nette Hans schien diese ganze feierliche Familienversammlung überaus komisch zu finden, und der Major Karl machte eine halbe Wendung, als wollte er sich diese Auffassung eines so jungen Offiziers ernstlich verbitten.

Die Frauenportraits gehörten sämtlich der alten Periode an, steif in der Haltung, trocken gemalt, übrigens auch nicht charakteristisch in der Auffassung. Nur bei der Frau des enterbten Otto, der Tante Rosa, fand sich ein anziehender und seelenvoller Ausdruck, der trotz der mangelhaften Malerei zur Geltung kam. Emma trieb einen förmlichen Kultus mit diesem Bilde, und was die Jahreszeit nur irgend an Blüten und anmutigem Grün bot, verwandte sie, um es an der unteren Kante des Rahmens als gefälligen Schmuck anzubringen. Der alte Herr, der sonst ein Freund unverbrüchlichster Ordnung und Korrektheit war, hatte doch gegen diese auffallende Bevorzugung nichts einzuwenden gehabt.

Wertvolle Vorhänge an den Fenstern aus gelblichem Leinenstoff, mit Kirchenspitzen durchsetzt, Tischdecken nach guten alten Mustern, feingeflochtene Matten und kostbare Felle am Fußboden zeigten, daß der alte Herr ein geschmackvoller Kenner und Sachkundiger war. Ein riesenhafter, dunkelbrauner Kachelofen, auf vier plumpen Füßen in vielen Etagen aufgebaut mit Resten alter Malerei und Vergoldung, der von außen her geheizt wurde, vollendete den ernst behaglichen Eindruck des Ganzen.

Eine wertvolle, alte ostfriesische Uhr mit offenem Gangwerk, von seltsamen Heiligen- und Engelgestalten umrahmt, unterbrach mit ihrem unregelmäßigen, hart stolpernden Ticktack und gleichsam zornigen Schlage die Stille des Zimmers.

Sonst zeigte die Einrichtung keinerlei Prunkstücke, nichts von modischem und aufdringlichem Zierrat. Vornehmheit und Einfachheit vereinigten sich zu einem wohltuenden Wesen, wie es den Häusern des märkischen Landadels meistens aufgeprägt ist. Das Zimmer hatte bei seiner Würde eigentlich etwas Düsteres. Das machten die alten Ulmen dicht vor dem Fenster, die das ganze Haus umschatteten, und in deren stimmungsvoller Nacht nach des Sanitätsrat Meinung das Erbstück der Frauen von Malchen schlummerte — der feudale Rheumatismus.

In einem tiefen Stuhl, dicht am Ofen, ruhte der Kranke. Der alte Herr hatte ein feingeschnittenes, wachsbleiches Gesicht mit einem sorgsam gepflegten dünnen Barte. Der alte Jochen verstand das. Die blassen, welken Hände lagen auf der rotseidenen Steppdecke, die über seine armen, leidenden Beine gebreitet war. Er atmete kurz und mühsam, indem er der Unterhaltung mit dem Sanitätsrat standhielt, der ihn mit dem Ausdruck des herzlichsten Wohlwollens durch seine große Brille anstarrte, ohne daß seine laute, joviale Stimme etwas von seiner Rührung verriet. Der Kranke nahm diese naturwüchsige Art des Arztes mit einer höflichen Duldermiene entgegen und lächelte zuweilen nachsichtig; aber es sah aus, als tue dies Lächeln ihm weh.

„Sanitätsrat, steht es sehr schlimm mit mir?" fragte er nach einigem Hin- und Herreden.

„Wenn Sie das nicht selbst fühlen, Herr Baron, wäre es sehr beruhigend für mich," sagte der Doktor mit der ganzen Rückhaltlosigkeit eines Landarztes, aber der teilnehmende Blick nahm seinen Worten das Herbe. Er hatte die Hand des Kranken erfaßt und behielt sie beobachtend in der seinen.

„Ich wüßte gern Genaues über meinen Zustand," sagte nach einer Weile der alte Herr mit peinlichen Atemzügen.

Der Doktor neigte den Kopf und meinte: „Wenn es Ihnen recht ist, Herr Baron, lassen wir noch eine Kapazität von Berlin kommen. Was meinen Sie zu Leiden?"

Der Kranke hatte wieder ein schmerzhaftes Lächeln und flüsterte: „Leiden ist ein guter Name für einen Arzt und auch an sich. Aber ich habe Vertrauen zu Ihnen."

Der Doktor nahm mit einer schnellen Bewegung seine große Brille ab, putzte die Gläser und sagte gleichmütig: „Ein guter Name ist etwas Schönes für einen Arzt. Ich habe einen würdigen Kollegen in der Provinz, den Sanitätsrat Dr. Tod. Von dem sagen die Leute: ‚Der Tod heilt alle Krankheiten.' Aber in vollem Ernst —

es wäre mir doch lieb wegen der Familie!"

„Sie meinen, ein großer Arzt ist die erste Person im ‚Pompe Funebre' — na, dann meinetwegen — ja. Aber diese Gicht respektiert doch keinen Doktor. Die Emma lasse ich auch gleich an ihren Vater schreiben."

„Nicht auch an den netten Hans?" meinte der gute Doktor. „Er ist doch mit der Nächste dazu."

„Unnötig," murrte der alte Herr.

Leise trat Jochen ein und meldete fast unhörbar: „Das gnädige Fräulein kommt."

Emma schlüpfte geräuschlos ins Zimmer. Sie hatte schnell ein besseres Kleid angezogen und sah in der Wärme des Hauses und mit den aufgeregten Zügen wieder frisch und hübsch aus. Der Doktor nickte ihr freundlich zu und meinte beifällig: „Eisensäuerling und Bewegung — nicht wahr?" Das Mädchen trat schnell an den Stuhl und legte ihre junge Hand auf die Rechte des Großoheims, die unter der Berührung leise zuckte, und sagte: „Vetter Hans ist gekommen. Darf ich ihn hereinführen?"

„Was?" fragte der Kranke gedehnt und nickte mürrrisch. Emma öffnete die Tür, und mit leichten munteren Schritten trat Hans ein und wollte die Hand des alten Herrn fassen. Der winkte unwirsch ab.

„Wo kommst du denn jetzt vor Ostern her?" fragte er mißtrauisch unter stoßweisen Atemzügen.

„Urlaub, Onkel. Bei dem Schauerwetter leicht zu haben. Für die Feiertage kriege ich diesmal keinen. Da gehen alle die alten Premiers auf die Familien. Ich meinte, Ihr wäret hier recht allein. Da wollte ich Euch Gesellschaft leisten."

„So, so — na, dann sei auch willkommen," meinte etwas sanfter der alte Herr. Der Doktor nahm Abschied. Der Kranke hatte einen schlechten Tag und eine angstvolle Nacht. Hans nahm der dankbar beglückten Emma die Vorlesung der Zeitung ab. Auch fanden sich trauliche Stunden des Beisammenseins für die jungen Leute, die so schnell, ihnen selbst ganz unerwartet, einander so nahe getreten waren. Die große Haupt- und Lebensfrage wurde nicht wieder erwähnt. Sie gingen mit einer gelassenen, fast heiteren Ergebung daran vorüber; aber sie waren doch zu jung und lebensfroh, sich nicht des dargebotenen stillen Glückes einmütig und dankbar zu erfreuen.

Der Palmsonntag war herangekommen und mit ihm eine noch schwerere Zeit. Der Geheimrat von Leiden aus Berlin war da gewesen, hatte gebilligt und bedauert. Der kluge Karl war eingetroffen und hatte zu Emmas schmerzlicher Enttäuschung nicht die liebe Mutter, sondern die Großmutter mitgebracht, des alten Herrn Schwester, Flora, verwitwete Oberst Bock.

Tante Flora genoß als ältestes weibliches Glied der Familie allgemeine Achtung, der etwas von vorsichtiger Scheu beigemischt war. Die jüngeren Verwandten moderner Gesinnung nannten sie „Die Trauerflora." Sie pflegte, obwohl ihr Mann schon dreißig Jahre tot war, stets in Schwarz zu gehen und eine mächtige Schnebbenhaube zu tragen, die ihrem farblosen und breiten Gesicht etwas Entschiedenes verlieh, wie auch das düstere Schwarz ihrer starken Fülle vorteilhaft war.

Sie liebte Krankheitsgeschichten und die Darstellung detaillierter Sterbeszenen, konnte aber bei ihrer empfindlichen Art leicht aus weicher Zerflossenheit in bittersten Zorn überschlagen, allerdings auch ebenso schnell wieder in Rührung versinken. Als am Nachmittag des Palmsonntags Pastor Mohrmann zum Besuche bei seinem alten Jugendfreunde und Patron erschien und Tante Flora dort antraf, schüttelte er befremdet den Kopf. „Kluger Karl, das sieht dir nicht ähnlich. Warum nicht lieber die gute Frau? Tante Flora würde ich mir nicht zum Beistand für mein letztes Stündlein wünschen. Die hätte zuviel Genuß daran."

Pastor Fritz Mohrmann war ein Original. Er hatte mit dem alten Herrn das Gymnasium in Preizlau besucht und das Abgangsexamen gemacht, auch noch zwei Unterrichtsjahre gemeinsam verlebt, bis der weitere Verlauf der Studien sie trennte. Aber die Theologie und die Landwirtschaft fanden sich doch wieder zusammen. Es war ein Tag großer Freude, als der neue Herr von Malchin seinen Jugendfreund zum Pfarrer von Nieder-Göritz berufen konnte.

Zum erstenmal fand er auch mit diesem Schritt, der von seiner Anhänglichkeit Zeugnis gab, die beifällige Zustimmung des Kreises. Man war ihm nicht gewogen, als er nach dem Tode des alten Wilhelm August zum allgemeinen Erstaunen anstatt seines beliebten älteren Bruders Otto als der glückliche Erbe auf Malchin seinen Einzug feierte. Man hielt ihn für herzlos und berechnend.

Pastor Mohrmann genoß allgemeines Vertrauen. Wenn man sich an seine Eigenheiten gewöhnt hatte, konnte die goldreine Treue und warmherzige Biederkeit des Mannes nur Achtung und Liebe erwecken. Eine eigenartige, seinem Wesen natürliche Mischung von köstlichem Humor und tiefer Religiosität zeichnete ihn aus.

Oberflächliche Fremde konnten ihn für eine komische Figur halten, während ernste Menschen seinen Wert leicht erkannten. Auf der Universität hatte seine schöne Sangeskunst ihm viel Freunde erworben, während seine breite, untersetzte Gestalt in verwegener studentischer Tracht den gutmütigen Spott der Kommilitonen herausforderte. „Was ist höher — Mohrmanns Kanonen oder Mohrmann selbst?" war damals ein beliebtes Schlagwort in der Couleur. Jedenfalls hatte er sich die bleibende Achtung seiner Studiengenossen für sein Alter bewahrt, während so viele der einstigen Stimmführer und Großhänse verschwunden und vergessen waren. Jetzt hatte der freundliche Greis für die heitere Stunde wie für den tiefsten Ernst des Lebens stets das rechte Wort und die unerschütterte Richtung auf die Ewigkeit, fröhlich wie ein Kind und männlich stark in Glaubensgewißheit.

Das waren Stunden besondrer Erholung und Stärkung, wenn der Pastor seinen Patron besuchte. Dem oft in Krankheit tief Niedergeschlagenen begegnete er nach dem Wahlspruch Walthers von der Vogelweide: „Wer nicht Freude hat, der tauget nicht." Erst aufrichten — denn den Ernst zu tragen, erfordert Kraft —, dann Mahnung und Stärkung! Leider konnte er bei Alter und Entfernung nicht allzuoft kommen. Fuhrwerk besaß er nicht zu eigen, und sich im Wagen holen zu lassen, war für ihn gewöhnlich zu feierlich. In seiner harmlosen Lustigkeit plauderte er seinem alten Freunde allerlei Erlebnisse vor und kam dann mit dem rechten Zuspruch allmählich heraus.

Heute erzählte er von der letzten Kirchenvisitation im Herbst. Der Generalsuperintendent, ein überaus geistvoller Herr, hatte abwechselnd zwischen Humor und erhabener Rhetorik beim zwanglosen geselligen Zusammensein alles bezaubert. Nur einmal war es den Pfarrfrauen übel ergangen. Der hochwürdige Herr hatte um bescheidene Bewirtung gebeten und beim Beginn der Rundreise im ersten Nachtquartier der Pfarrfrau den Wunsch geäußert, recht einfache Bewirtung, namentlich aber am Abend nur schlichte, leichte Speise vorgesetzt zu empfangen, zum Beispiel Leber oder dergleichen. Wie ein heimliches Lauffeuer verbreitete sich in der Diözese durch alle Pfarrhäuser die Losung: Leber — Leber. Das letzte

Pfarrhaus war Mohrmanns. Nach dem Abendbrote sprach der hohe Gast nach seiner freundlichen Gewohnheit ein Dankeswort für das gastliche Pfarrhaus aus.

Daß er in dem gesegneten Monat November jeden Mittag den Weihvogel dieser Jahreszeit, die Gans, dargebracht erhalten, sei historisch und in der Sitte der Uckermark wohl begründet, und ohne innere Beschwerde habe er an zwanzig dieser wachsamen und weisen Vögel verzehrt, aber wenn er die Reihe der Abendimbisse überschaue, überfalle ihn nachträglich eine Unruhe, denn er käme sich wie der Geier des Prometheus vor. Im Berliner Museum sei eine Gruppe, die den gefesselten Prometheus darstelle, wie ihm der Geier unablässig die Leber ausfrißt. Vom bloßen Zusehen sei der einen Okeanide schon schwach geworden — so ein armer Geier! — immer Leber! Jetzt habe ihm die Uckermärker Pfarrgastlichkeit den tiefen Sinn jener Prometheusgruppe erschlossen, daß nämlich der Leidende nicht der schöne Gigant mit der eleganten Fußstellung sei, sondern der arme Vogel. Das sei der eine Grund zur Dankbarkeit. Und dann kam das Erhabene und Erbauliche in schöner Form hinterher. Aber Frau Pastor Mohrmann hatte dafür nun keinen Sinn mehr.

Die Art, wie Fritz Mohrmann diese Geschichte erzählte, entlockte dem armen alten Herrn ein Lächeln, das schon gar nicht mehr säuerlich war. „Ach, Fritz, wenn du doch öfters kämest! Mir wird immer viel leichter und vertrauensvoller, wenn du eine Weile da bist. Ich möchte dir soviel sagen. Aber immer, wenn ich dazu den freudigen Mut gefaßt habe, dann mußt du weg."

„Ja, Konstantin," sagte der Pastor, „dann faß dir heute einmal ein Herz und fang an. Ich habe Geduld, und wo etwas wichtig ist, da habe ich wirklich immer Zeit. Und heute bleibe ich ganz gewiß, bis du fertig bist. Denn daß du es nur weißt, ich habe mir einen Wagen genommen — eigens für hin und zurück. Ich dachte mir schon, wir hätten mancherlei zu reden."

Nun fing der alte Herr an, dem Pastor nach Verpflichtung zur vollen Verschwiegenheit die Erbschaftsfrage vorzulegen und seinen Rat zu erbitten.

„Weißt du, Fritz, der Hans ist der Enkel meines älteren Bruders, und der Karl ist der Sohn meiner Schwester. Der Nachkomme des Aeltesten hätte ja wohl das Prae, aber er ist nur ein Enkel. Der andre aber ist mir ebenso nahe verwandt, ja einen Schritt näher als Sohn von meiner Generation. Hans ist von der späteren. Das ist nun freilich so wie so. Ich kann es machen, wie ich will, denn Malchin ist kein Majorat. Wichtiger ist für mich die persönliche Neigung. Der Hans ist soweit ein guter Junge, aber er gehört zu den Lustigen. Und die haben es bei uns nie zu etwas gebracht. Ich habe mich stets zu den Klugen gerechnet und gehalten. Und der Karl ist klug. Siehst du, ich habe diesen schönen Besitz so lange unter Händen gehabt und ihn sogar noch vergrößert. Soll nun ein Luftikus das alles bekommen und — wer weiß wohin? — damit wirtschaften!

Nun frage ich dich. Soll ich nicht irgendeine Probe machen, wen ich als Erben einsetze? So etwas wie losen? Ich muß dir gestehen, ich habe schon ein Testament gemacht. Darin steht der Karl als Erbe vom Ganzen und der Hans nur mit einem großen Legat. Jetzt nun seit einigen Tagen erbarmt mich der Junge so sehr. Er ist doch hierhergereist und wußte von gar nichts, wie es mit mir stand — rein aus seinem guten, dummen Herzen —, um uns Gesellschaft zu leisten. Da ist mir der Gedanke gekommen, ob es nicht vielleicht recht wäre, wenn ich ihm das ganze Gut und alles gebe und dem Karl das große Legat.

Der Großvater von Hans, mein Bruder Otto, war älter als ich und ist doch um das Erbe gekommen, weil mich der Onkel lieber hatte. Daran muß ich jetzt oft denken, und neulich habe ich von Otto geträumt, als sähe er mich vorwurfsvoll an und wollte mir etwas sagen. Ich schlief wieder ein, aber er kam nicht wieder. Das Gut bliebe dann doch in der Familie und beim alten Stamm. Ich persönlich habe nur kein Vertrauen zu dem Hans. Geld muß bei Klugheit bleiben, und Klugheit soll allezeit beim Gelde sein. Was meinst du, Fritz, wenn ich gewissermaßen unsern Herrgott selbst fragte und eine Probe machte, was der oder der andre sagt oder tut, wenn ich dies oder jenes tue und sage —zum Beispiel wenn ich . . . ."

„Nun erlaube mal, Konstantin," sagte Pastor Mohrmann, der etwas ungeduldig geworden war, „du hast nun so lange gesprochen, wie ich gar nicht glaubte, daß du noch könntest. Nun ruhe dich aus und höre mir auch mal zu. Was das Befragen des Herrgotts betrifft, so hat er uns Vernunft und freien Willen gegeben und außerdem sein liebes Wort. Mit den Zehn Geboten kommt der Mensch schon recht weit an Erkenntnis, was er soll, mit dem heiligen Vaterunser noch weiter, denn da spricht schon ein freigewordener Wille mit. Wenn man nur immer fragte, was jetzt und hier wohl Gottes guter Wille ist, dann käme man bald ins reine und Gewisse. Der Mensch möchte sich nur gerne der ganzen Verantwortung für seine Entschlüsse entziehen, um sich hinterher keine Vorwürfe zu machen. Bei diesem deinem Zweifel muß es doch auch eine ganz klare Antwort und eine höchst einfache Lösung geben. Solch verwickelte Fragen sind oft gerade ganz unbefangen und leicht zu entscheiden. Im Grund handelt es sich doch immer nur um das eine — Recht oder Unrecht! Darauf kommt alles hinaus. Darüber prüfe dich vor unserm Herrgott. Dann wirst du es wissen. Er hat dir schon genug gesagt. Hör nur zu, was er will. Aber von solchen Schicksalsfragen, ob oder ob nicht? da kann ich dir eine lehrreiche Geschichte erzählen.

Kaiser Tiberius — ein Greuel, aber eigentlich sonst ein kluger Mann — kam nicht zum Entschluß, wen er zum Erben des Reiches bestellen sollte, seinen Neffen oder seinen Enkel. Da beschloß er, es — als Heide sagte er natürlich — dem Geschick anheimzustellen. Wer an einem im stillen bestimmten Tage ihn frühmorgens zuerst begrüßen würde, der sollte sein Nachfolger werden. Der Frühaufsteher war sein Neffe Caligula — von Anfang an auch ein sehr kluger, ein gescheiter Mensch und später ein noch größeres Scheusal als der Onkel — ein Unglück für die Welt. Und weißt du, was das Ende war? Als er erst die Nachfolge sicher hatte, da lebte ihm der Onkel zu lange, und er ließ den alten Herrn mit einem Kissen ersticken."

(Schluß folgt.)

Der Friedensbote
die
Kirchenzeitung
der Evangelischen und Reformierten Kirche

Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens. Ein Leib und ein Geist, wie ihr auch berufen seid auf einerlei Hoffnung eures Berufs. Eph. 4, 3. 4.

Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater unser aller, der da ist über euch allen und durch euch alle und in euch allen. Eph. 4, 5. 6.

Neue Folge, Jahrg. 9. St. Louis, Mo., 23. Mai 1954. Nummer 11.

Zum Himmelfahrtstag.

Zur rechten Hand Gottes erhöht.

Er führte sie aber hinaus bis gen Bethanien; und hub die Hände auf und segnete sie. Und es geschah, da er sie segnete, schied er von ihnen und fuhr auf gen Himmel.
Lukas 24, 50. 51.

Die Himmelfahrt Jesu ist der krönende Abschluß seines Lebenswerkes auf Erden. Er hat ein Leben der größten Selbstverleugnung geführt von der Stunde an, wo er sich seiner göttlichen Herrlichkeit entkleidete und den Himmelsthron verließ, um in menschlicher Knechtsgestalt in der Schwachheit des Fleisches unter Sündern, den schwersten Versuchungen Satans ausgesetzt, durch ein vollkommenes Leben der Gerechtigkeit die Sünde der Menschheit zu sühnen und die Gnade und Liebe Gottes zu offenbaren. In selbstlosem Dienst und unsäglichem Leibes- und Seelenleiden war er seinem Vater gehorsam bis zum bitteren, schmachvollen und qualvollen Tode am Kreuz.

Darum hat Gott ihn erhöht und ihm die Krone als König aller Könige verliehen. Die Krönungsfeier, wodurch er als Herrscher der Welt proklamiert wurde, war einfach, aber freudenreich. Jesus versammelt die kleine Schar der treuen Apostel auf dem Oelberg. Er erhebt die Hände und segnet sie zum Abschied, und während er die Worte spricht, wird er sanft emporgehoben und entschwindet ihren Blikken in einer Wolke. Ohne Abschiedsweh schauen die Jünger ihm nach. Sie beten ihn an und kehren mit großer Freude nach Jerusalem zurück.

Was sie nicht mit ihren Augen wahrnehmen, wird ihnen zur freudigen Gewißheit. Jesus fährt in verklärter Herrlichkeit zum Himmel, wo er von den himmlischen Heerscharen mit frohem Halleluja begrüßt und von ihnen im Triumph zum Thronsitz zur Rechten des Vaters begleitet wird, wo ihm als dem Sohn Gottes und als siegreichem Helden alle Vollmacht im Himmel und auf Erden gegeben wird. Er ist nun der Herrscher der Welt.

Seine Jünger aber freuen sich nicht nur über die Ehre, die ihrem geliebten Herrn zuteil wird, sondern auch über das liebevolle Abschiedsgeschenk, das er ihnen gibt, indem er sie segnend verläßt. Damit spricht er ihnen, die ihm vertrauen, das Heil zu, das er durch sein Liebesopfer für sie erworben hat. Durch seinen Abschied haben sie ihn wohl aus den Augen verloren, aber ihre Gemeinschaft mit ihm ist vertieft und gestärkt worden, sodaß sie ihm näher stehen als in den gesegneten Jahren, wo sie seinen hehren Worten lauschten und Zeugen seiner großen Wundertaten waren.

Wir haben nun das Vorrecht, in dasselbe höhere Verhältnis zu dem erhöhten Herrn zu treten und alle Tage unsers Lebens Jesu beseligende Gemeinschaft zu genießen, der unser Fürsprecher bei dem Vater ist, uns so liebreich leitet, daß uns alle Dinge zum besten dienen, uns mit seiner göttlichen Kraft ausrüstet zum Dienst in seinem Reiche und uns einst vom Tode erwecken wird zum ewigen, seligen Leben. Darum feiern wir mit freudig-dankbaren Herzen das Fest der Himmelfahrt. Es verkündigt uns den Triumph des Herrn und versichert uns seiner hehren Gnadengaben.

Weil er gefahren himmelan.

Sieh, es führet gen Bethanien
Jesus seine Jüngerschar,
Wie er oft vor seinem Tode
Diesen Weg gegangen war.

Nun hebt segnend er die Hände
Als den letzten Abschiedsgruß,
Weil er nach getanem Werke
In die Heimat kehren muß.

Segnend fährt er auf zum Himmel,
Bricht die Bahn uns himmelwärts;
Nun ist uns der Weg geöffnet —
Freue, freue dich, mein Herz.

E. Wilking.

Zum Sonntag Exaudi.

Nur durch Christum können wir zum Vater kommen.

Joh. 14, 4—9.

Die zehn Tage zwischen Himmelfahrt und Pfingsten waren für die Jünger eine Zeit des Gebets. Sie alle waren stets beieinander einmütig mit Beten und Flehen samt den Weibern und Maria, der Mutter Jesu, und seinen Brüdern. Inbrünstig beteten sie um die Kraft des Heiligen Geistes, dessen Kommen ihnen der Herr verheißen hatte. Ihr Verhalten hat dem heutigen Sonntag seinen Charakter verliehen. Durch seinen Namen — Exaudi bedeutet erhöre uns — fordert er uns auf, zur Vorbereitung auf das Pfingstfest ernstlich den Vater um die segensreiche Pfingstgabe zu flehen.

Jesus hatte seinen Jüngern am letzten Abend seines Lebens eine wichtige Lektion über das erhörliche Gebet erteilt. Es genügt nicht, daß wir nur die Hände falten und unsre Bitten aussprechen. Unsre Gebete sind in die Luft gesprochen und finden nicht den Weg zum Herzen Gottes, wenn wir nicht mit der rechten Gesinnung ihn anrufen. Vertrauen wir darauf, daß der Vater uns erhören wird, weil wir so gute Menschen sind, denen er es schuldig ist, so werden wir enttäuscht werden.

Zum Vater führt nur ein Weg, und dieser Weg ist Jesus, und er erklärt diese bildliche Rede mit den Worten: „Niemand kommt zum Vater denn durch mich." Nur im Vertrauen auf ihn können wir erhörlich beten, denn er ist die Wahrheit. Er hat nicht nur die Wahrheit über Gott verkündigt, sondern er ist die Quelle der ewigen Gotteswahrheit. Pflegen wir Gemeinschaft mit ihm, so sehen wir uns selber, wie Gott uns sieht.

Und Jesus ist das Leben. Er hat nicht nur ein heiliges Leben geführt und uns dadurch erlöst, sondern er schenkt das neue Leben allen, die ihm vertrauen.

Innere Mission.

Missionsplaudereien.

Von Pastor Paul Jueling,
3706 E. 48th St., Tacoma 4, Wash.

(Fortsetzung.)

Der Gottesleugner, der wohl den Fortschritt der Menschheit auf sich wirken läßt, kommt weiter von Gott weg. Er baut sich seine eigenen Paläste, seine eigenen Festungen und hat keinen Gott nötig. Die Welt ist sein Gott, und er lauscht den Worten der Schlange im Paradies: „Ihr werdet sein wie Gott."

Der deutsche Philosoph Friedrich Nietzsche bestärkte ja diese Idee in seinem Uebermenschentum, das zur Selbstvergötterung des Menschen führte. Aber dieser Mann erlebte die Wahrheit, daß ohne Gott die große Hoffnungslosigkeit den Menschen ergreift und sein ganzes Tun nur dazu dient, Verwirrnis anzurichten, den Menschen von Gott loszureißen und ihn sich selbst zu überlassen ohne Anker, ohne Hoffnung, gleich einem Schiff auf hoher See, das das feste Steuerrad verloren hat.

Unter dem Einfluß solcher Kultur gehen die Menschen zugrunde, und die Ursache liegt auf dem sittlichen Gebiete. Genußsucht, Abnahme des Pflichtsgefühls und Selbstsucht ersticken das Göttliche in den Herzen. Bei allen zu Gebote stehenden Genüssen, sollte man denken, daß der Mensch das Glück in vollen Zügen tränke. Doch, keine Rose ohne Dorn, kein Becher ohne Hefe. Keine Sättigung, nur Befriedigung, solange die Genüsse vorhanden sind.

Da bleibt es wahr, was J. H. Schroeder vor über 200 Jahren schon gesungen hat:

„Eins ist not! Ach Herr, dies eine
Lehre mich erkennen doch.
Alles andre, wie's auch scheine,
Ist ja nur ein schweres Joch,
Darunter das Herze sich naget und plaget
Und dennoch kein wahres Vergnügen erjaget.
Erlang ich dies eine, das alles ersetzt,
So werd ich mit einem in allem ergötzt.

Seele, willst du dieses finden,
Such's bei keiner Kreatur,
Laß, was irdisch ist, dahinten,
Schwing dich über die Natur,
Wo Gott und die Menschheit in einem vereinet,
Wo alle vollkommene Fülle erscheinet:
Da, da ist das beste, notwendigste Teil,
Mein ein und mein alles, mein seligstes Heil."

Das ist die Botschaft der Kirche, das ist die Botschaft, die die Behörde für Nationale Mission hier im Lande allen denen bringen will, die ohne Versorgung des Wortes Gottes sind. Auch folgt man denen, die in den letzten Jahren ihre Heimatsgemeinden verlassen und sich in den neu erstandenen Industriegebieten niedergelassen haben.

Die Völkerwanderung der Germanen zu Anfang des vierten Jahrhunderts, durch Landnot verursacht, ist nur ein Schatten von dem, was wir in unserm Lande in den letzten 20 bis 30 Jahren erlebt haben. Nach einer Statistik sind in der Periode mehr als 50 Millionen Menschen umgezogen und haben sich in großen Industriezentren angesiedelt.

Das brachte eine große Arbeit für die Kirche, und nun gilt es, diesen unsern Glaubensgenossen zu helfen, daß sie eine geistliche Versorgung bekommen und zu neuen Gemeinden zusammengefaßt werden. Diese Arbeit ist groß und erfordert die finanzielle Hilfe der Gemeinden wie auch der Glieder der Gemeinden. Daher auch unsre Fünfersammlung, die mithelfen soll, daß das Evangelium von Christo laufe. Unsre Missionsfreunde, die sich am Fünfermarsch beteiligen, wissen solches und setzen sich bereitwilligst dafür mit ihren Gaben ein. Wir schulden allen unsern tiefgefühlten und herzlichen Dank. Und diesen Dank bringen wir auch dadurch zum Ausdruck, daß wir die lieben Leser durch die Fünfergalerie führen und vor jedem Fünfer und den werten Gebern einen Augenblick verweilen.

Den Anfang machen wir heute mit Ohio. Der Staat liegt an dem schönen See Erie und ist von fünf Staaten eingeschlossen. Und aus dem Herzen dieses Staates hören wir. Also hier kommt's: „Es ist schon lange her, daß ich von mir hören ließ, und ich bitte deshalb um Entschuldigung. Ihr hochgeschätzter Brief vom Monat August liegt gerade vor mir, und ich will ihn mit Dank beantworten. Täglich gedenke ich Ihrer und der Missionsarbeit in meinem Gebet und hoffe, daß der Schirmherr offene Hände und Herzen gebe, damit sein Werk gefördert werde und bald die Zeit kommen kann, wo es eine Herde unter dem einen Hirten gibt. Das neue Jahr hat schon mehr als seinen Anfang genommen, und doch schaut der Mensch immer in die vergangene Zeit zurück und läßt alle großen und kleinen Ereignisse an seinem Geistesauge vorüberziehen. Wir stehen ja vor Gott, von ihm kommt ja alles, was uns widerfährt. Freud und Leid, der Reichtum, womit er uns beschenkt, das Harte, womit er uns aufzurütteln suchte, die wehen Schnitte, mit denen er uns von allem, was uns nicht gut ist, löste; dann mögen wir dennoch ihn nicht ganz verstehen, aber wir ahnen, daß seine Hand uns nicht quälen wollte. Er will uns ja nur helfen, heilen und zurückbringen. Und wozu sollen uns all die Denkmäler seiner Liebe treiben? Soll uns nicht Liebes und Leides dazu dienen, daß wir immer völliger sein eigen werden?

Doch, zurück zu dem ‚Friedensboten' vom 13. September. Mit großem Interesse las ich Ihren Artikel, aber auch mit großem Dank. Ich ersah daraus, daß Sie für meine Lage ein tief mitfühlendes Herz haben, und kann Ihnen nur mit dürren Worten danken. Wenn ich an die Vergangenheit zurückdenke, überläuft mich ein heiliger Schauer, und ich muß bekennen: ‚In wieviel Not hat nicht der gnädige Gott, über dir Flügel gebreitet!' Das war die Zeit, wo ich beten lernte. Sind die Zeiten der Prüfungen oft sehr schwer, so erwächst uns doch ein Segen daraus. Ach, wie sonnig war es einst, wie hart war es aber später. Heute aber bin ich froh, daß der Herr mir treue und christliche Geschwister sandte, die mir in meiner Krankheit aushalfen. Sogar der Arzt war sehr gnädig, und da er wußte, daß ich nur ein geringes Einkommen habe, verlangte er weniger, als ich erwartete.

Von meiner wöchentlichen geringen Einnahme geht immer gleich ein Zehntel ab für des Herrn Werk. So finden Sie einliegend eine Postanweisung auf $10; fünf Dollars gehen für den lieben ‚Friedensboten' und die andern fünf Dollars für des Herrn Werk. Möchte gerne mehr senden, kann aber nicht. Später werden Sie wiederum von mir hören. Wenn der ‚Friedensbote' kommt, lasse ich alles liegen, und da lese ich von Anfang bis Ende und hoffe, daß uns dies Blatt noch lange erhalten bleibt. Auch Ihre Artikel erfreuen mich und dann die schönen Gedichte und Lieder. Ich schreibe sie alle ab, besonders das Gedicht ‚Kraft zum Tragen,' damit ich sie immer vor mir habe und immer wieder lesen kann; denn wenn ich den ‚Friedensboten' gelesen habe, sende ich ihn nach Deutschland. Dort wird er gerne gelesen. Früher habe ich reichlich nach drüben gesandt, aber ich kann nun nicht mehr, da ich nicht mehr verdienen kann. Aber erfahren habe ich es in meinem Leben: ‚Soll's uns hart ergehn, Laß uns feste stehn Und auch in den schwersten Tagen Niemals über Lasten klagen, Denn durch Trübsal hier Geht der Weg zu dir.' Mit herzlichem Gruß G. K."

Dann kam ein kleiner Anhang, den ich gerne weitergebe. Er ist betitelt: „Ein Gang durch die Bibel."

„Eintretend durch das Tor im ersten Buch Mose wandern wir durch die Porträtgalerie der geschichtlichen Bücher, die uns bis zur Aufrichtung des Königreichs führen. Dann betreten wir die Musikhalle der Psalmen, wo der Geist, über die Tasten der menschlichen Natur laufend, jede Saite anschlägt. Weiter wandern wir durch das Geschäftszimmer der Sprüche, dann durch die Kapelle, wohl auf die Stimme des Predigers lauschend, worauf wir uns zum Konservatorium begeben, wo die Klänge des Hohenliedes uns entgegentönen und die Blume zu Saron und die Rose im Tal ihre lieblichen Düfte verbreiten, vermischt mit dem würzigen Geruch vom Libanon. Darauf betreten wir das Observatorium der Propheten mit den Fernrohren, die auf einige nahe und einige ferne Sterne zeigen, aber zugleich auch auf den hellen Morgenstern gerichtet sind, der bald erstrahlen wird. Weiter gehend, begeben wir uns in das Audienzzimmer des Königs Jesus Christus selber — die Evangelien. Wir sehen den Heiligen Geist sein Werk des Amtes in der Apostelgeschichte betreiben,

(Fortsetzung auf Seite 4.)

Aeussere Mission.

Blicke in die Arbeit des Gaß-Gedächtniszentrums.

Von Missionar Theodore Essebaggers.

Die meisten Leute in Indien wohnen in Dörfern, und die meiste Missionstätigkeit wird in Dörfern getan. Es gibt aber in diesem großen Land auch viele große Städte, in denen auch Kinder Gottes leben, und sie brauchen das Evangelium ebenso sehr wie ihre Brüder in den Dörfern. Eine dieser großen Städte ist im Chhattisgarh-Distrikt unsers Missionsfeldes in Indien, nämlich Raipur, woselbst eine Anzahl unsrer Missionare viele Jahre lang in gesegneter Arbeit gestanden haben. Der Name Dr. J. Gaß ist wohl der bestbekannte unter den vielen Einwohnern der Stadt, obgleich er nicht länger unter uns weilt; im Jahre 1940 wurde er heimgerufen.

Das Gebäude, das im Jahre 1951 zu seinem Andenken errichtet worden ist, bekannt unter dem Namen „Gaß-Gedächtnis-Zentrum" hat seinen Namen unter den Einwohnern der Stadt lebendig erhalten; aber nicht nur seinen Namen, sondern viel mehr und hauptsächlich den Namen dessen, den Dr. Gaß liebte und dem er diente, unsers Herrn und Heilands. Dies Gebäude und sein Programm stellen das dar, was Dr. Gaß verkörperte und was er dem Leben der Stadt einprägte durch Freundschaftsdienst und seinen Dienst mittels des Leprosariums und der St. Pauls-Hochschule in Raipur. Wir, die wir mit dem Gedächtniszentrum verbunden sind, freuen uns, daß wir teilhaben dürfen an dieser fortlaufenden Ueberlieferung und zu denen gezählt werden, die dieser Stadt in dieser Lage so lobenswert dienten.

Fast drei Jahre sind nun verstrichen, seitdem das Gebäude fertiggestellt und am 15. August 1951 eröffnet wurde. Es war ein großes Unternehmen, soweit das größte unsrer Mission. Aber heute hat das Zentrum unser Vertrauen voll und ganz gerechtfertigt und marschiert von Kraft zu Kraft. Es wird den Leuten im Namen Christi Dienst geleistet, und sie lernen ihn als Herrn und Heiland kennen.

Laßt mich im engen Raum dieses Artikels euch einige wenige vertraute Blicke in seine Arbeit geben. Zuerst aber möchte ich darauf hinweisen, wieviel wir unserm sehr guten und fähigen Superintendenten, Pastor Gurbachan Singh, schulden. Er ist von Anfang an mit dem Plan und Programm verbunden gewesen, und die heutige Stärke kann hauptsächlich seiner fähigen Behandlung vieler schwieriger Lagen und seiner treuen Hingabe an einen großen Gedanken zugeschrieben werden. Seine Ausbildung in Amerika rüstete ihn noch mehr zu dieser seiner Arbeit aus, wenngleich er auch ohne diese Ausbildung dank seiner angebornen Befähigung und Hingabe diese Arbeit sehr gut geleistet hätte. Nun leitet er das Zentrum in stetig sich weiternde Gebiete des Dienstes zum Besten der Stadtbevölkerung und aller derer, die von ganz Indien kommen und sich bei uns aufhalten. Wir sind stolz auf Pastor Singh und bitten Gott, daß er ihn auch in der Zukunft gebrauche wie in der Vergangenheit.

Im Lauf des vergangenen Jahres haben wir mehr als 10,000 Gäste gehabt. Diese Freunde empfinden die warme Gastfreundschaft, die Reinlichkeit der Räume und den tatkräftigen christlichen Geist als einen wirklichen Segen. Plakate an der Wand, die Bibel in ihrem Zimmer, persönliche Unterredung, der Dienst der Bibliothek und des Lesezimmers, Einrichtungen zur Erholung — alles dieses zeugt laut von dem Beweggrund des christlichen Dienstes, der unsre Arbeit charakterisiert.

Das Gaß-Gedächtnis-Zentrum.

Man beachte das Kunstwerk rechts oben, das von jeder Richtung gesehen, ein Kreuz darstellt.

Eines Tages erbat sich ein Gast ein Christusbild, das er an der Wand seines Zimmers hängen sah. Ein andrer, der sich des Bibelstudiums in einer höheren Missionsschule entsann, erbat sich eine Bibel, um sie als Geschenk für seine Frau nach Hause zu nehmen. Wieder andre wohnen den Vorträgen über Religion bei, wenn eine hervorragende christliche Persönlichkeit eine Serie evangelistischer Vorträge hält.

Unsre Evangelisten gehen Tag für Tag zur Predigt an Straßenecken und zum Verkauf christlicher Literatur an Haltestellen der Autobusse und an Eisenbahnstationen. Auf diese Weise werden viele Verbindungen mit Christo angeknüpft. Unser guter Freund und Kollege Pastor Simon Patros, der als Leiter der Evangelisationsarbeit des Distrikts in Raipur stationiert ist, wirkt oft mit dem Zentrumstab zusammen, und durch seinen Dienst in Musik und Gesang beeinflußt er viele Menschen. Mittels seiner Arbeit an der Autobusstation knüpfte er Verbindung an mit einem Hindu aus hoher Kaste und gewann ihn für Christum. Es war für uns alle eine große Freude, als dieser Mann und sein Sohn in der St. Pauls-Kirche in die christliche Gemeinschaft aufgenommen wurden.

Anregende Schriften in der Form des „Masihi Awaz" („Die christliche Stimme") und „Prakash" („Licht"), beide von Pastor Gurbachan Sing verfaßt, werden monatlich nicht nur an die Stadtleute geschickt, sondern auch in die Dörfer in ganz Indien. „Prakash" findet durch unsre Evangelisten eine weitgehende Verbreitung. Jeden Monat bringt es Artikel über einen Zweig der christlichen Botschaft und Antworten auf Fragen, die von Lesern eingeschickt worden sind.

Das Zentrum greift auch hinein in die Dörfer in unmittelbarer Nähe von Raipur mit einem Programm des Leseunterrichts für Erwachsene, mit Anweisungen von Gesundheitsmaßregeln für das Dorf, Vorträgen über Gesundheit, Bürgertum im Neuen Indien sowie einer Vorführung der frohen Botschaft durch bewegliche Bilder, Einschaltebilder, „Film-Strips" und Erklärungen mittels Flanellbilder. Regierungsagenturen interessieren sich besonders

(Schluß auf Seite 4.)

Der Friedensbote

Die Kirchenzeitung der Evangelischen und Reformierten Kirche.

Published biweekly, except for omission of two issues in July and August, by Eden Publishing House.

Preis per Jahrgang bei Vorausbezahlung: $2 im Gebiet der Vereinigten Staaten; $2.25 nach Kanada; $2.50 nach andern Ländern. — Sammler von Abonnenten erhalten entsprechenden Rabatt.

Redakteur: Pastor Otto Press, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Einsendungen richte man an den Redakteur. Alles Geschäftliche, wie Geldsendungen, Bestellungen usw., adressiere man: Eden Publishing House, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Entered at the Post-Office at St. Louis, Mo., as second-class matter.

Acceptance for mailing at special rate of postage provided for in section 1103, Act of October, 1917, authorized on July 3, 1918.

124. Jahrg. Kirchenzeitung. — 105. Jahrg. Friedensbote.

Kirchliche Nachrichten.

Aegypten.

Missionierende junge Kirche. Ende Oktober 1953 wurde in Kairo der erste Missionar der Evangelischen Kirche von Aegypten für den südlichen Sudan abgeordnet. Die Kirche war von der „Amerikanischen Mission im Südlichen Sudan" eingeladen worden, sich an der dortigen Missionsaufgabe zu beteiligen.

„Allgemeine Missions-Nachrichten."

Südamerika.

(Schweizer Evangelischer Pressedienst.)

Der Protestantismus in der Entwicklung: Während der größere Teil der Kirchen in Europa sich als zu groß erweist, trifft für Südamerika das Gegenteil zu. So konnte die Reformierte Unabhängige Kirche in Sao Paulo (Brasilien), einer Stadt, die heute über 2,600,000 Einwohner zählt, kürzlich im Stadtzentrum eine neue Kirche einweihen. Sie faßt 3600 Sitzplätze; anläßlich der festlichen Einweihung drängten sich aber über 5000 Personen in den Kirchenraum. Fast zum selben Zeitpunkt konnte auch die Pfingstgemeinde, die in Südamerika eine der größten Kirchen bildet, in derselben Stadt eine Kirche von 6000 Sitzplätzen einweihen.

Die Reformierten in Brasilien, deren Anfänge ins Jahr 1859 zurückreichen, zählen heute beinahe eine Viertelmillion. Im Jahre 1903 spaltete sich die Unabhängige Reformierte Kirche von der bereits bestehenden Reformierten Kirche ab. Seit vergangenem Sommer sind Bestrebungen zu einer Wiedervereinigung der Reformierten Brasiliens im Gang, die von der obersten Kirchenbehörde der Reformierten Kirche ausgingen. Die Unabhängige Reformierte Kirche zeigt sich diesen Bestrebungen gegenüber nicht abgeneigt. Man hofft, die seit 1903 gebrochene Einheit könne aufs Jahr 1959, den Zeitpunkt der Jahrhundertfeier der Reformierten, wiederhergestellt werden.

In Venezuela: Dieselbe Erscheinung wie in Sao Paulo trifft man auch in Caracas, der Hauptstadt Venezuelas. Die Hauptkirche der Reformierten, El Redentor, vermag die Menschen für den Sonntagvormittags-Gottesdienst nicht mehr zu fassen, sodaß der Bau einer weit geräumigeren Kirche in einiger Entfernung vom Stadtzentrum in Aussicht genommen werden muß. Auch in den ländlichen Gegenden schreitet die Evangelisationsarbeit weiter. Zur Illustration diene folgendes Beispiel: Vor einigen Jahren ließ sich ein Laie, der in Caracas die Bibelschule besucht hatte, als Schreiner in einer kleinen Stadt, etwa 150 Kilometer von der Hauptstadt entfernt, nieder. Neben seiner beruflichen Arbeit betätigte er sich als Evangelist, und in mehreren Dörfern bildeten sich Gruppen von Gläubigen. Sie schlossen sich zu einer ordentlichen Gemeinde zusammen.

Missionsplaudereien.

(Fortsetzung von Seite 2.)

worauf wir einen Rundgang durch das Zimmer der Briefschreiber unternehmen und schließlich den strahlenden Thronsaal in der Offenbarung betreten, wo mit gesteigerter Sehnsucht der harrende Pilger ausruft:

> Herrliches, liebliches Zion,
> Stätte der seligen Ruh
> Flößet verwundeten Herzen
> Heilenden Balsam zu.
> Lange mein Herz sich schon sehnet,
> Droben mich deiner zu freun,
> Lange doch kann's nicht mehr dauern,
> Dann führet Jesus uns heim.
>
> Dort ist der Thron meines Heilands,
> Wo jedes Herz erglüht,
> Wenn durch die Ewigkeit rauschet
> Herrlich das neue Lied.
> Herrliches, liebliches Zion,
> Heimat, dir eil ich zu,
> Wie oft sing und träum ich hienieden
> Von deiner so seligen Ruh."

So nehmen wir Abschied von Ohio und sind überdankbar, wenn wir den einzelnen Seelen Trost und Kraft und Stärkung bringen dürfen. Nicht nur die Predigt soll erbauen, auch das geschriebene Wort.

(Fortsetzung folgt.)

Der Bau einer Kirche wird geplant, obschon an einem andern Ort bereits seit einiger Zeit gottesdienstliche Räumlichkeiten bestehen.

In Mexiko: Auch aus Mexiko erreichen uns ermutigende Nachrichten. Ein Bericht des Missionssekretärs der Reformierten, der auf der Halbinsel Yucatan arbeitet, zeigt, wie das Evangelium in den Kreisen der Primitiven offene Türen finden darf. Ihre materielle Lage ist allerdings äußerst armselig. Viele Arbeiter verdienen zwei Dollars (Fr. 8.50) in der Woche! Unter diesen Umständen fällt es ihnen natürlich schwer, ihre Pfarrer zu unterhalten und neue Kapellen zu bauen! Trotzdem aber schreitet die Arbeit der Reformierten Kirche auch an diesem Ort in sehr erfreulicher Weise fort.

Blicke in die Arbeit des Gaß-Gedächtniszentrums.

(Schluß von Seite 3.)

für unser Bestreben, Hand in Hand mit ihnen die so notwendige Arbeit zu tun, damit man in den Dörfern lesen lernt, sanitär und fortschrittlich ist. Von Zeit zu Zeit arbeiten unser Reisekraftwagen, der Regierungsstab und der Stab unsers Zentrums zusammen in einem Abendprogramm.

Wann das heiße Wetter kommt und die Kinder von der Schule zu Hause sind, übernimmt das Zentrum für die Kinder ein interessantes Programm des Kampierens. Kinder, die nahe beim Zentrum wohnen, kommen zu Fuß zum Zentrum, der Kraftwagen holt die Kinder, die weiter entfernt wohnen. Handarbeit, Studien in Lebensbeschreibungen indischer Führer und körperliche Betätigung bilden zusammen ein wertvolles Programm. Im Lauf der letzten heißen Jahreszeit nahmen fast 300 Kinder an diesem Programm teil. Nicht wenige Hindu- und Mohammedanereltern sind durch diesen Dienst an den Kindern zur Beteiligung am Programm des Zentrums gewonnen worden.

Und so gehen wir vorwärts in Glaube, Hoffnung und Liebe im Dienst an Gottes Kindern in der Stadt durch dies unser Gaß-Gedächtniszentrum. Wir sind der Kirche in Amerika, die diese Arbeit möglich gemacht hat, recht dankbar. Wir erbitten eure Gebete und euer fortgesetztes Interesse, während wir ihm dienen, der nicht nur in den Dörfern Palästinas gearbeitet, sondern in den Tagen seines Fleisches auch denen in der Stadt gedient hat. (Uebersetzt von W. G. M.)

Heimabteilung.

Die ganze Gemeinde in der Sonntagschule 5. Mose 6, 6-9. Die ganze Sonntagschule in der Kirche. II. Tim 3, 14-17.

Bibellese.

24. Mai: 2. Könige 4, 17; 25. Mai: 2. Könige 4, 8—10; 26. Mai: 2. Könige 4, 18—21. 32—37; 27. Mai: 2. Könige 5, 1—14; 28. Mai: 2. Könige 6, 8—12; 29. Mai: 2. Könige 6, 13—23; 30. Mai: Jes. 12; 31. Mai: 2. Könige 14, 23—29; 1. Juni: Amos 5, 4—15; 2. Juni: Hab. 2, 1—3; 3. Juni: Amos 7, 7—9; 4. Juni: Amos 7, 10—17; 5. Juni: Amos 8, 4—10; 6. Juni: Micha 4, 1—5.

Sonntagschullektion auf den 30. Mai.

Man entdeckt geistliche Hilfsquellen.

2. Könige 4, 8—37; 6, 8—23.

Merkspruch: Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein. Römer 8, 31.

Die öffentliche Wirksamkeit des Elias ist dem rauhen Märzwind zu vergleichen, der totes Holz von den Bäumen wirft und Stämme und Aeste biegt, daß frischer Saft nach oben steige in die kleinsten und dünnsten Zweige; und sobald warme Frühlingswinde wehen und warme Frühjahrsregen fallen, kleiden sich die Bäume in zartes, frisches Grün. Aber nur als rauher Märzwind durfte Elia dienen. Dann mußte er nach Gottes Willen vom Schauplatz großen Geschehens abtreten und ein Mann des Frühlings die leere Stelle füllen. Dieser Mann war Elisa.

Dieser war fast das Gegenteil seines großen Vorgängers. Elisa verrichtete seine Arbeit in der Stille. Er gründete Prophetenschulen, in denen junge Männer wie heutzutage in theologischen Seminarien zu evangelistischer Arbeit unter dem Volk ausgebildet wurden. Er trug auch selbst in persönlicher Arbeit viel dazu bei, daß eine Reformation von innen heraus geschehe, eine geistliche Erneuerung und Wiedergeburt des Volkes in Buße und Glaubensgehorsam. Wenn sich nun die Früchte geistlicher Arbeit unter dem Volk zeigen, wäre es verkehrt und ungerecht, zu behaupten, diese Früchte seien diesem oder jenem zu verdanken. Auch hier gilt das Wort, das Jesus Joh. 4, 37 zitiert: „Der eine sät, der andre schneidet." Manche Frucht seiner Arbeit hatte Elia nicht mehr erlebt, und für manche Frucht war die stille Pflegearbeit eines Elisa notwendig. So ist es ja auch heute noch in unsern Gemeinden, wenn ein Seelsorger seinem Vorgänger in die Arbeit folgt. Und geradeso ist es gewöhnlich auf Missionsfeldern gegangen. Erste Arbeiter säen mit Tränen, ohne scheinbaren Erfolg; spätere Arbeiter ernten mit Freuden. Allen wird das Lob und der Lohn Gottes: „Ei du frommer und getreuer Knecht . . . ."

Das Große, das durch treue Arbeit beider Propheten geschaffen und erreicht wurde, sind geistliche Hilfsquellen. Damit meinen wir eine innere Veranlagung, rechte und gute Entscheidungen zu treffen; die Kraft, unter widrigen Umständen nicht zusammenzuklappen in Mutlosigkeit und Verzagtheit, sondern über sie zu triumphieren; die erprobte Erkenntnis, daß, wer sich in Glaubensgehorsam auf Gottes Seite stellt und bei ihm beharrt, sich nicht zu fürchten braucht und des endlichen Sieges gewiß sein darf; ein kindlich gläubiges Vertrauen, das die Hand des unsichtbaren Gottes ergreift und alles wagen darf. Widrige Zeitereignisse mögen solche innere Veranlagung auf schwere Proben stellen und viel von ihr verlangen; aber sie wird durchhalten.

Wenn wir in unserm biblischen Lektionsmaterial von der Sunamitin lesen, daß sie in edler Gastfreundschaft, die man eine christliche nennen möchte, dem Mann Gottes ein nettes Zimmer im obern Stockwerk einrichtet und ihm den Tisch deckt; wenn sie glaubt, daß vereintes Gebet für ihr todkrankes Kind ihm das Leben erhalten oder wiederschenken kann; wenn wir da von einer heiligen Furcht lesen, die der König von Syrien gegen den Mann Gottes in Israel bezeugte; von einem Erschauen der verhüllten Gegenwart himmlischer Heerscharen, die in Kriegsgefahr einen Schutzwall bilden, dem keine irdische Macht trotzen kann; und gar zuletzt die Bereitwilligkeit, das gefangene feindliche Heer nicht zu verderben, sondern in Friedensliebe und Wohlwollen ihm Speise vorzusetzen und in Frieden abziehen zu lassen, so sind dies starke und erfreuliche Anzeichen von geistlichen Hilfsquellen, deren auch wir uns nicht zu schämen brauchten.

Sollten nicht auch unsre Kirchen und unsre gesamte vielseitige und weitverzweigte kirchliche Arbeit solche geistliche Hilfsquellen schaffen und sie zur inneren Gesundung und Erstarkung ausnutzen: gegenseitige Hilfsbereitschaft im Wirtschaftsleben, ein endliches entschlossenes Verurteilen und Abtun von alledem, das mit Krieg zu tun hat?

Sonntagschullektion auf den 6. Juni.

Amos verurteilt gesellschaftliche Ungerechtigkeit.

2. Könige 14, 23—29; Amos 7 und 8.

Merkspruch: Sucht das Gute und nicht das Böse, auf daß ihr leben möget. Amos 5, 14.

Im nördlichen Reich war nach einer Reihe von Jahren König Jerobeam II. ans Ruder gekommen und regierte einundvierzig Jahre lang. Er muß ein tatkräftiger und politisch umsichtiger Fürst gewesen sein. Mit dem Götzendienst räumte er leider nicht auf, und anstatt um das Wort des Herrn zu fragen, regierte er nach eignem Ermessen. Unter ihm erreichte Israel die Höhe seiner Macht. Die alten Landesgrenzen wurden wiederhergestellt, den umliegenden Ländern Respekt eingeflößt, Handel und Gewerbe blühten. Eine Prosperitätswelle flutete über das Land hin. Längst herbeigewünschte Zustände waren geschaffen. Wer nicht tiefer blickte, hätte Land und Volk glücklich nennen können.

Aber Gottes Wohlgefallen fehlte. Der Land-, Geld- und Machthunger der Reichen wurde nicht gezügelt. Denen voran, die vom äußern Glanz sich nicht täuschen ließen, war ein gewisser Amos von Tekoa, einer kleinen Ortschaft im Reich Juda, unweit Bethlehems. Er erhob keinen Anspruch darauf, ein Prophet zu sein, nannte sich vielmehr einen Hirten, der Maulbeeren abliest. Aber der göttlichen Berufung zum Bußprediger war er gewiß.

Von scharfer Beobachtungsgabe, stark ausgeprägtem Gottesbewußtsein und in tiefem Erwägen dessen, was er sah und hörte, offenbarte er bald eine Rednergabe, die sich einer bilderreichen, packenden und scharfen Sprache bediente. Er maß alles an göttlichem Maßstab und erwog den Einfluß, den äußere Prosperität haben mußte. Er vermißte die beiden Grundpfeiler wahren Wohlstandes und wirklichen Fortschritts: die Furcht des Herrn und die auf die Anerkennung reiner Menschenwürde gegründete Liebe zum Nächsten. Seine unerbittliche Bußpredigt betonte: „Gerechtigekit erhöht ein Volk, aber die Sünde ist der Leute Verderben."

Es sind besonders drei Uebelstände, gegen die Amos Front machte: die Ausbeutung der Armen, die Verdrehung des Rechts und die Heuchelei im öffentlichen Gottesdienst.

Das Gesetz Mose hatte das Verhalten gegen Arme genau festgelegt. Eine Teilung des Volks in sehr reich und sehr arm sollte verhindert werden, besonders durch das Hall- oder Jubeljahr mit seiner kostenlosen Rückerstattung von verlorengegangenem Landbesitz. Dies Gesetz wurde bald außer Kraft gesetzt. Schwerreiche kontrollierten Handel und Industrie. Indem sie des Volkes Brotkorb in Händen hatten, war ihnen die Mehrzahl auf Gnade und Ungnade ausgeliefert. Wucher blühte ungehindert. Arme wurden Sklaven und als billige Arbeitskraft ausgebeutet. Da muß man an moderne ganz ähnliche Zustände denken. Uebervorteilung, Ausbeutung, Unehrlichkeit und skandalöse Schlechtigkeit der Hochfinanz, in der litik und in der Schwerindustrie feiern Orgien. Da gilt nur ein Gesetz: „Laß dich nicht erwischen!"

Wie heute so war auch damals ein klaffender Unterschied zwischen reich und arm nicht ohne eine Vergewaltigung des Rechts. Die orientalische Unsitte, vor einem gerichtlichen Verhör den Richter zu bestechen, war ins Maßlose gestiegen. Der Arme konnte sich solche Bestechung nicht leisten und wurde an die Wand gedrückt. Wer es wagte, für entrechtete Arme einzutreten, dem wurde mit drohenden Blicken zu verstehen gegeben, daß er in klugem Selbstinteresse wissen sollte, wann Schweigen Gold ist. Amos besaß dies Selbstinteresse nicht. Wo war da noch ein Unterschied zwischen dem Gottesstaat Israel und einem heidnischen Staat?

Ein drittes Uebel, das Amos an den Pranger stellt, ist die Heuchelei, mit der man die sozialen Mißstände schön bemänteln will. So nahmen wohl bei feierlichen Gottesdiensten Wucherer, erbarmungslose und gewissenlose Reiche, die ersten Plätze ein. An fetten Opfern ließen sie es nicht fehlen, und keine Gelegenheit ließen sie vorübergehen, durch namhafte Summen religiöse Zwecke und Einrichtungen zu unterstützen. So sollte das anklagende Gewissen besänftigt und der liebe Gott veranlaßt werden, ein Auge zuzudrücken. Das reine, aufrichtige religiöse Gefühl des Propheten empörte sich gegen diese Prostituierung der Religion; er legte Verwahrung ein gegen diese heillose Verquickung von Gottesdienst und gottlosem Geschäft.

Amtliche Nachrichten.

Die Beamten der Evangelischen und Reformierten Kirche.

Präses: Dr. James E. Wagner, 1505 Race St., Philadelphia 2, Pa.

Erster Vizepräses: Dr. Robert C. Stanger, 4250 N. Paulina St., Chicago 13, Ill.

Zweiter Vizepräses: Dr. John W. Mueller, Paul Brown Bldg., St. Louis 1, Mo.

Sekretär: Dr. W. S. Kerschner, 1505 Race St., Philadelphia 2, Pa.

Schatzmeister: Dr. F. A. Keck, 1720 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Aus dem Büro des Sekretärs der Kirche.

30. April 1954.

Einführungen.

Pastor **Marcus J. Engelmann** am 4. April in die Friedens=Gemeinde, Indianapolis, Ind.

Pastor **G. W. Krause** am 24. Januar 1954 in die Hoffnungs=Gemeinde, Hoisington, Kan.

Entschlafen.

Pastor **John C. Schaaf**, em., am 1. April 1954 in Canton, Ohio.

Veränderte Adressen.

Pastor **Emil Burrichter** von Newton nach New Albin, Iowa, Seelsorger der New Albin=Parochie.

Pastor **Laurin E. Detwiler** von St. Charles, Mo., nach 210 Miami St., Piqua, Ohio, Seelsorger der Ersten Gemeinde.

Pastor **Josias Friedli**, D. D. (E) Wautoma, Wis.

Pastor **Adolph W. Fruechte** von Chicago, Ill., nach 1515 Broadway, Mitchell, Neb., Seelsorger der St. Pauls=Gemeinde.

Pastor **Clarence F. Hammen**, 106 E. Milwaukee Ave., Box 407 Fort Atkinson, Wis. (Postkasten).

Pastor **Robert G. Herrmann** von Fulton nach 713 Washington St., Jefferson City, Mo., Seelsorger der Jefferson City—Brazito=Parochie.

Pastor **Vernon F. Hoecker**, 714 E. Epworth Ave., Cincinnati 32, Ohio (Wohnungswechsel).

Kaplan **F. Edward Lahr**, Chaplain's Office, U. S. Naval Communication Station, 1027 W. Broadway, San Diego 30, Calif.

Pastor **Roy E. Lausman** von New Haven, Mo., nach 1011 N. Oakland Ave., Indianapolis 1, Ind., Seelsorger der Ersten Gemeinde.

Pastor **Charles M. Limper** von Allentown nach 2757 Stephen St., Easton, Pa., Seelsorger der Farmersville=Parochie.

Pastor **Alton E. Loar** von Edwardsville, Ill., nach Potter, Wis., Seelsorger der Friedens=Gemeinde.

Pastor **William F. Luthe**, 4606 Mangum Rd., Houston 18, Texas, Seelsorger der St. Johannes=Gemeinde.

Kaplan **Ernest F. Melchert**, Veterans Administration Hospital, Perry Point, Md.

Pastor **Harry R. Reiners** von Jackson, Wis., nach Eitzen, Minn., Seelsorger der St. Lukas=Gemeinde.

Pastor **H. O. Renken** von Lyman, Neb., nach 203 E. 1st North St., Carlinville, Ill., Seelsorger der St. Pauls=Gemeinde.

Pastor **Karl A. Stein**, D. D. (E), 2001 Maple Ave., Tampa 5, Fla.

Pastor **Charles E. Strasbaugh** von Palmyra nach Grantville, Pa. (neues Pfarrhaus).

Pastor **Walter W. Wilke** von Little Rock, Ark., nach 403 Jefferson St., Fulton, Mo., Seelsorger der Evangelischen und Reformierten Gemeinde.

W. S. Kerschner, Sekretär.

Er sitzt zur Rechten Gottes.

Herr, Jesu, deiner Glieder Ruhm,
Du starkes Haupt der Schwachen!
Du hast ein ewges Priestertum
Kannst allzeit selig machen;
Du bist es, der Gebet erhört
Und der des Glaubens Wunsch gewährt,
Sobald wir zu dir kommen.

Du läßt durch deine Himmelfahrt
Den Himmel offen sehen;
Du hast den Weg geoffenbart,
Wie wir zum Vater gehen.
Der Glaube weiß und ist gewiß,
Du habest uns im Paradies
Die Stätte zubereitet.

Ging unser Haupt zum Himmel ein,
So werden auch die Glieder
Gewiß nicht ausgeschlossen sein,
Du bringst sie alle wieder;
Sie werden da sein, wo du bist,
Und dich verklärt, Herr Jesu Christ,
Mit ewger Wonne schauen.

Zieh uns dir nach, so laufen wir;
Laß uns ein himmlisch Wesen
In Worten, Werken und Begier
Von nun an, Herr, erlesen.
Zieh unser Herz dem Himmel zu,
Damit wir Wandel, Schatz und Ruh
Nur in dem Himmel haben.

Phil. Fr. Hiller.

Eingänge für das Budget der Kirche.

April $290,077.18
Abnahme im Vergleich mit April 1953 ...... $20,004.40
Gesamteingänge vom 1. Februar bis 30. April $833,198.06
Zunahme im Vergleich mit 1953 .... $103,551.10

Eingänge für Weltdienst.

April $125,219.24
Abnahme im Vergleich mit April 1953 ...... $17,544.85
Gesamteingänge vom 1. Februar bis 30. April $187,749.87
Abnahme im Vergleich mit 1953 .... $67,286.48

Er wird kommen, wie ihr ihn gesehen habt gen Himmel fahren.

Durch die glorreiche Himmelfahrt des Herrn, die ihn zum Thron der Herrlichkeit zur Rechten des Vaters führte, wird das Wort bestätigt, das er bei seiner Erscheinung auf einem Berg in Galiläa seinen Jüngern sagte: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden.“ Er hat durch sein heiliges Leben den Satan, der in der Welt die Herrschaft führte, überwunden, ihm seinen Harnisch genommen und die Herrschaft übernommen, die darauf gerichtet ist, alle Völker zu seinen Jüngern zu machen.

Es sieht zwar heute dunkel aus in der Welt, aber weil er das Regiment in der Hand hat, haben wir eine gewisse Hoffnung auf den endgültigen Sieg seiner Sache über alle Mächte der Finsternis. Das soll aufs neue durch die christlichen Kirchen aller Länder bezeugt werden, wenn der Oekumenische Rat der Kirchen in diesem Sommer in Evanston, Ill., zusammentritt, um das Thema zu besprechen: „Christus, die Hoffnung der Welt.“

Christus hat die Macht, alles Böse aus der Welt zu schaffen, aber er regiert nicht mit roher Gewalt, sondern durch die Kraft der Gnade. Er will keinen erzwungenen Gehorsam, und er will jedem Sünder alle Gelegenheit geben, seine Liebe zu erkennen und freiwillig das Heil anzunehmen. Darum hat er seine Jünger mit seinem Geiste ausgerüstet und sie dazu bestellt, allen das Evangelium zu verkündigen. Wir sollen die Werkzeuge sein, durch die er sich an das Gewissen aller wendet und sie zur Entscheidung treibt.

Er hat sein Volk von getreuen Dienern, denen er Himmelskräfte verleiht, sein Werk zu treiben, aber er wehrt dem bösen Feinde nicht, Unkraut zwischen den Weizen zu säen, und durch die Verführungsmächte der Welt die bitteren Früchte des Unglaubens zu zeitigen. Seit seiner Himmelfahrt weilt er, wie er im Gleichnis sagt, in einem fernen Lande, er ist nicht sichtbar in der Welt, aber er hat uns bezeugt, daß er die Menschheit nicht sich selber überlassen hat. Durch den Geist ist er vielmehr alle Tage gegenwärtig und leitet die Geschicke des einzelnen wie der Gesamtheit.

In seiner Gemeinschaft und unter seiner Führung finden die Seinen solch reichen Trost und solche Ermunterung und Kraft zum Wirken in seinem Dienst und solche Gewißheit und Seligkeit, daß keine Macht im Himmel und auf Erden sie von seiner Liebe scheiden kann. Er erzieht sie

durch Freud und durch Leid, und schenkt den treuen Arbeitern reiche Früchte, sodaß sein Reich nicht nur an Zahl, sondern vor allem an Glaubensstärke wächst. Darauf beruht unsre zuversichtliche Hoffnung, daß unser Wirken für ihn nicht vergeblich ist, und wir werden angespornt, mit um so größerem Eifer und opferfreudiger Hingebung sein Werk zu treiben.

Es wäre nun schön, wenn wir die Gewißheit hätten, daß durch die treue Wirksamkeit der Kirche, die Mächte des Unglaubens überwunden und die Massen der Menschen zu Christo bekehrt würden, aber Jesus bezeugt uns, daß er das Unkraut unter dem Weizen stehen und wachsen läßt. Das Unkraut wächst schneller als der Weizen, und Jesus hindert es in seiner Langmut und Geduld nicht, daß auch das Reich des bösen Feindes bei freier Entscheidung des einzelnen an Macht und Einfluß zunimmt. Jesus aber schaut nicht tatenlos dieser Entwicklung zu, sondern erschöpft alle Mittel, die dazu dienen mögen, die Gewissen zu wecken. Er läßt die Sünde sich in ihren grauenhaftesten Formen auswirken, wie wir es in den letzten Jahrzehnten erlebt haben, damit die Torheit des Unglaubens offenbar werde. Er sucht die Menschen durch das Wüten verderbenbringender Naturkräfte heim, damit sie ihre Ohnmacht erkennen und bußfertig um Hilfe und Gnade flehen lernen. Aber wenn sie nicht wollen, zwingt er ihnen seine Heilsgaben nicht auf, sondern läßt die böse Saat reifen.

Wenn sowohl der gute wie der böse Same ausgereift ist, also bei beiden die Entscheidung endgültig stattgefunden hat, dann wird Christus in den Wolken des Himmels mit großer Kraft und Herrlichkeit erscheinen, um den Weizen in seine Scheuer zu sammeln. Dann werden die Engel mit Frohlocken seinen Sieg preisen und die Erlösten werden mit dankbarer Freude seine Gnade rühmen. Mag es heute noch so dunkel sein auf Erden, wir haben eine gewisse Zuversicht: Christus ist die Hoffnung der Welt, und wir beten erwartungsvoll:

Heiland! Deine größten Dinge
Beginnest du still und geringe;
Was sind wir Armen, Herr, vor dir?
Aber du wirst für uns streiten
Und uns mit deinen Augen leiten;
Auf deine Kraft vertrauen wir.
Dein Senfkorn, arm und klein,
Wächst endlich ohne Schein
Doch zum Baume,
Weil du, Herr Christ,
Sein Hüter bist,
Dem es von Gott vertrauet ist.

Der Weg des Alten Testaments hin zu Christus.

Von Professor D. Paul Althaus.

Nie hat es ein Neues Testament für sich gegeben. Die christliche Kirche hat es immer nur zusammen mit dem Alten Testament gehabt. Immer wieder, vom zweiten Jahrhundert an bis in die jüngste Vergangenheit, gab es Leute, die das Alte Testament aus der Kirche verbannen wollten als ein jüdisches Buch. Aber die Kirche hat sich darauf niemals eingelassen. Sie hat geurteilt: um Jesus Christus recht zu verstehen, brauchen wir nicht nur das Neue, sondern auch das Alte Testament.

Wir können Jesus und das Alte Testament keinesfalls auseinanderreißen. Das verwehrt er selber uns. Dieses Buch ist seine Bibel. Er hört aus ihm seines Vaters Stimme. Er betet zu dem Gott des Alten Testaments als zu seinem Vater, und zwar immer wieder auch mit den Worten der Psalmen, des Gebetbuches seines Volkes. Seine Botschaft führt gewiß weit über das Wort des Alten Bundes hinaus, aber sie setzt es auch voraus und knüpft an die großen Propheten, die seinem Volk gesandt waren, an. Noch mehr: wir nennen den Herrn mit den beiden Namen „Jesus Christus"; nicht nur „Jesus," sondern eben „Jesus Christus." Christus aber ist die griechische Uebersetzung des jüdischen Wortes „Messias," das heißt „der Gesalbte" — so nannte man den verheißenen und ersehnten Heilbringer und Erlöser. In der Erwartung des Messias gipfelte die ganze Zukunftshoffnung der alttestamentlichen Gemeinde. Jesus hat — das sollte man nicht bezweifeln — die Hoffnung erfüllen wollen, wenn auch in manchem sehr anders, als die Juden es sich dachten. Er wollte der verheißene Christus sein, er ist als solcher gekreuzigt, seine Gemeinde hat ihn von Anfang an so verstanden. Dadurch wird Jesus aber unlöslich mit dem Alten Testament verknüpft. Daher ist dieses Buch nicht zu entbehren, will man Christus recht verstehen. Das gilt nicht nur für das Volk Israel, sondern für alle Völker, auch für uns Abendländer, auch für Indien, China und Japan, auch für Afrika und Neuguinea. Man hat in der Mission gelegentlich erwogen und versucht, ob man nicht für die fremden Völker ihre eigenen heiligen Bücher gleichsam als ihr Altes Testament dem Evangelium voranstellen könnte, ihnen also den Weg durch unser Altes Testament ersparen. Aber es hat sich gezeigt, daß das nicht möglich ist: Das Evangelium, Jesus Christus wird unrettbar falsch und schief verstanden, wenn man, statt von dem Alten Testament, von einem andern Religionsbuch herkommt.

Woran liegt das? Wir können es vielleicht so ausdrücken; das ABC, die Buchstaben, in denen das Evangelium verfaßt ist, werden uns im Alten Testament gegeben, so wie in keinem andern Religionsbuch der Welt. Man muß diese Buchstaben kennen, um das Wort des Evangeliums lesen zu können.

Zum Beispiel: Jesus Christus bringt uns zu Gott als zu unserm Vater. Aber was das heißt: Gott, und wer dieser Gott ist, den wir Vater nennen dürfen, das setzt Jesus schon als bekannt voraus, das weiß man schon aus dem Alten Testament. Und wer es nicht aus dem Alten Testament sich hat sagen lassen, der weiß es überhaupt nicht klar und hat daher auch keine Ahnung von der ganzen wunderbaren Größe und Tiefe des Evangeliums. Gewiß, jeder ernste Mensch trägt einen Gottesgedanken in sich; die meisten Religionen verkünden eine Gottheit, und was sie von ihr sagen, ist nicht überall flach, kindisch oder verkehrt, sondern hat vielfach auch Wahrheit und Größe, zum Beispiel in der persischen Religion Zoroasters oder in der griechischen Tragödie.

Und doch, das Alte Testament mit dem Zeugnis seiner Propheten von dem lebendigen Gott steht dem allen gegenüber auf einer einsamen Höhe und hat eine unvergleichliche Klarheit. Hier wird die Distanz von Gott und Mensch in ihrer vollen Weite gesehen, die Grenzen zwischen Gott und Mensch verschwimmen nicht wie in so vielen Religionen, hier gibt es keine Halbgötter und keine unzähligen Inkarnationen. Gott wird bezeugt als unnahbar für alle menschliche Zudringlichkeit, mit seinen Gedanken hoch erhaben über unsre allzu menschlichen Gedanken, mit seinem Walten unserm Nachrechnen und Beanspruchen entzogen, der Freie, der Schöpfer, der Herr, der die ganze Natur in jedem Augenblick durchwaltet und in seinen Händen hält, der Gott der Geschichte, der die Völker ruft und abruft, der sie richtet und sie wieder aufrichten kann. Dieser himmelhohe Gott ist den Menschen zugleich heilig-nahe: er führt sie den Weg ihres Lebens, er nimmt ihren Willen, nein, ihr ganzes Herz mit seinen Geboten in Anspruch, er ist eines jeden Richter, der ihn zur Verantwortung zieht. Hier im Alten Testament lernt man, was es um Gott

und den Herrn ist, um seine Ferne und um seine Nähe, um seine Strenge und um sein Erbarmen.

Dieser Gott ist ganz und gar persönlicher Wille, kein Es, sondern ein Er, ein Ich, nicht unpersönliches Weltgesetz oder Schicksalsmacht, sondern lebendige Person. Daher ist auch das Verhältnis des Menschen zu Gott völlig persönlich. Der Mensch hat Gott gegenüber nichts Größeres und Wichtigeres zu tun als daß er ihm „glaubt." „Glaube," dieses Wort, das im Mittelpunkt des Neuen Testaments steht, leuchtet schon im Alten Testament immer heller und stärker auf. Glauben — das heißt: es vorbehaltlos auf Gott wagen, sich von ihm gehalten wissen auch da, wo sein Walten ganz dunkel ist, auch im Tod ihm das Unmögliche zutrauen.

Solches Wissen ist im Alten Testament nicht von Anfang an in seiner ganzen Tiefe da. Wir werden, wenn wir in diesem Buch lesen, Zeugen eines göttlichen Erziehens: Gott führt durch die Geschichte, die er mit dem Volk und mit dem einzelnen waltet, immer tiefer in die Kunst des Glaubens hinein, immer tiefer in den Sinn für das, was Heil und Segen Gottes eigentlich bedeutet. Zuerst steht das Alte Testament noch auf einer Kinderstufe: man will die Wirklichkeit Gottes ganz real an irdischem Glücke und Wohlergehen erfahren. Aber in schweren Kämpfen, in notvollen Auseinandersetzungen mit Gott — wie im Buche Hiob — wird ein höheres Verstehen erschlossen bis hin zu einem Gipfel wie Psalm 73: „Herr, wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde. Und wenn mir gleich Leib und Seele verschmachten, so bist du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Teil."

Wir alle fangen in unsrer Frömmigkeit auf jener Unterstufe an wie das Alte Testament. Daher bedeutet das Buch uns soviel: es nimmt uns in die Schule Gottes auf, in der er sein Volk erzogen hat dem Evangelium entgegen. Er stellt uns auf den Weg hin zu Jesus Christus.

Noch mehr: Im Alten Testament bricht die Frage immer mehr mit vordringlichem Ernst auf, für die Jesus Christus die Antwort geworden ist. Welche Frage? Natürlich hofft das Volk des Alten Bundes wie jede andre Religion auf umfassende Erlösung von aller Daseinsnot. Aber, wie wir hörten, liegt den Frommen mehr und mehr alles an Gott allein, an dem Verhältnis zu ihm. Und daher wird die dringlichste Frage, an der alles andre hängt, die: Wie kann das durch die Sünde gestörte Verhältnis zu Gott wieder in Ordnung kommen? Und man weiß und fühlt: alles liegt daran, daß Gott, der Herr, vergibt, daß er Frieden mit uns macht durch Vergebung. In keiner andern Religion der Welt ist diese Frage so stark betont und so in das Zentrum des religiösen Fragens und Denkens getreten wie im Alten Testament. Wer sich in dieses Buch versenkt, dem wird diese Frage über alles andre wichtig. Damit aber ist er vorbereitet, Jesus Christus, seine Sendung, seinen Tod zu verstehen.

Im Alten Testament hat man noch keine endgültige und voll befriedigende Antwort auf die große Frage. Daher ruhen seine Frommen nicht in einem gegenwärtigen religiösen Heil aus, sondern ihre Blicke gehen mit brennender Sehnsucht in die Zukunft zu einer großen Wende, die Gottes Barmherzigkeit allein heraufführen kann. Die Propheten verkünden und die Frommen erharren, statt des bisherigen gebrochenen Bundes mit Gott, einen neuen Bund, wie es bei Jeremia Kap. 31 heißt, in dem die Sünde endgültig und völlig vergeben und überwunden wird. Da ersteht im zweiten Teil des Jesajabuches das wunderbare Bild des Gottesknechtes, mit seinen tiefsten Zügen in Kap. 53 — des Gottesknechtes, der, obgleich unschuldig, von Gott geschlagen wird und damit die Sünden aller trägt und sühnt und alles gerecht macht — ein Bild, dem zu seiner Zeit niemand entspricht: es weist über seine Gegenwart hinaus.

So geht durch dieses Buch ein Warten und Harren, ein sehnliches Ausschauen und Ahnen. Man kann sagen: das Alte Testament steht im Advent, es geht Weihnachten entgegen. Wir hören aus ihm ergreifende Schreie nach dem Heiland, der Gottes Herrschaft heraufführt, und wir verstehen dadurch unsre eigene Not der Gottesferne erst recht und werden innerlich aufgeschlossen für Jesus Christus und das Heil, das er uns anbietet.

Das Alte Testament harrt Jesus Christus entgegen, und er erfüllt das Innerste dieses Harrens. Man kann nun nicht übersehen, daß manche von den Weissagungen und Heilands-Erwartungen nach ihrem nächsten Sinne auch nationale und irdisch-politische Züge an sich tragen, die Jesus Christus nicht erfüllt hat und nicht erfüllen will. Das gehört noch zur Kinderstufe. Aber auch in der Bildlichkeit dieser Hülle lebt doch das Entscheidende, die echte Hoffnung auf den Christus Gottes. Was an der Weissagung und Hoffnung Israels vorläufiges Gleichnis und Schranke war, das hat Jesus Christus stillschweigend abgetan. Aber ihren innersten Gehalt, das Harren auf Gottes Heil, hat er erfüllt und wird er vollends erfüllen in seinem letzten Advent. Ja, es bleibt noch viel zu erfüllen. Darin sind wir mit dem Judentum von heute, soweit es auf Messias wartet, einig. Auch wir Christen bleiben noch im Warten. Das Heil Gottes ist angebrochen, aber noch nicht vollendet. Nur — wir erwarten das kommende Heil nicht von einem andern, sondern allein von dem Jesus Christus, der schon gekommen ist. Ihm, seinem Tage, geht die Geschichte entgegen. Epd.

Achtung, Rheinländer-Vereinigungen.

Das Verkehrsamt der Stadt Köln bittet alle Rheinländer-Vereinigungen oder andre Institutionen, die um enge Verbindung mit Köln und dem Rheinland bemüht sind, ihre Anschriften mitzuteilen. Das Verkehrsamt möchte allen diesen Vereinen und Verbänden Broschüren über Köln zusenden. Die Anschrift lautet: Verkehrsamt der Stadt Köln, Köln, Am Dom, Germany.

† Frau Pastor Sophie Frigge. †

Frau Pastor Sophie Frigge von Los Angeles, California, Witwe des seligen Pastors Heinrich F. Frigge, ist am 15. März 1954 im Alter von 89 Jahren zur ewigen Ruhe eingegangen. Ihr Gatte ging ihr schon vor 41 Jahren voraus. Trauernde Ueberlebende sind drei Nichten und ein Neffe. Die Trauerfeier fand am 18. März statt und wurde vom Unterzeichneten geleitet. Ihr Leib ruht auf dem Inglewood-Friedhof, Inglewood, Calif.

Oscar Nußmann, P. em.

† Frau Pastor Elisabeth Voigt. †

Frau Pastor Elizabeth Voigt, Witwe des seligen Pastors Adolf Voigt, der Gemeinden in Wiconsin, West Chicago und in Hanover Township, Ill., bediente, ist am 28. Januar 1954 im Alter von 85 Jahren im Hause ihres Sohnes Adolf zu Downers Grove, Ill., entschlafen. Von 1920 bis 1949 diente sie dem Elmhurst College als Pflegerin und Matrone. Es überleben sie zwei Söhne: Adolf, Downers Grove, Ill., und Louis C., Olympia, Wash., und zwei Enkelinnen. Auf dem West Chicago-Friedhof wurde der entseelte Leib zur Auferstehung eingesegnet. —*—

† Frau Pastor Bertha Romeis. †

Frau Pastor Bertha Romeis von Sheboygan, Wis., Witwe des seligen Pastors Sigmund Romeis, ist am 15. Oktober 1953 im Alter von 70 Jahren zur ewigen Ruhe eingegangen. Ihr Gatte bediente Gemeinden in Wisconsin, den Dakotas, Missouri und Kanada. Zwei Töchter gingen ihr im Tode voraus. Eine dieser Töchter war Ruth, die frühere Gattin des Pastors Calvin W. Franz. Drei Söhne und eine Tochter überleben sie.

Samuel A. Romeis.

† Frau Pastor Barbara Vitz. †

Frau Pastor Barbara Vitz, geb. Emmer, Witwe des seligen Pastors Oswald P. Vitz, ist am 29. Januar 1954 im Hause ihrer Tochter, Anna Baumgartner, zu Terre Haute, Ind., im Alter von 78 Jahren entschlafen. Ihr Gatte, der am 19. April 1925 starb, bediente Gemeinden in Vera Cruz, Rising Sun und Clay City, Ind. In ihrer Jugend übernahm sie die Leitung der Kleinkinderklasse ihrer Heimatgemeinde zu Crestline, Ohio, und diesen Dienst setzte sie in den Gemeinden ihres Gatten fort. Insgesamt wirkte sie 51 Jahre als Lehrerin in den Sonntagschulen. Außer der Tochter überleben sie zwei Söhne: Edwin, Clay City, Ind., und Pastor Raymond Vitz, Seelsorger der Zions-Gemeinde, Poland, Ind.

Harry Bredeweg, P.

† Pastor Theodore A. Storck, em. †

Pastor Theodore A. Storck, em., ist am 16. Februar 1954 im Hospital zu Burlington, Iowa, wo er seit 1935 weilte, zur ewigen Ruhe eingegangen. Er wurde am 30. Juni 1862 in Württemberg als Sohn eines Lehrers geboren und erreichte somit das Alter von 91 Jahren, 7 Monaten und 17 Tagen. Als zweijähriges Kindlein fand er Aufnahme in einem Waisenheim, das von Pastor Gustav Werner geleitet wurde, und nach seiner Konfirmation diente er in dieser Anstalt. Später trat er in das Missionshaus St. Chrischona zu Basel, Schweiz, ein, um sich auf den geistlichen Beruf vorzubereiten. Im Jahre 1893 wanderte er nach Amerika aus, und im folgenden Jahr wurde er in der St. Pauls-Kirche zu Donnellson, Iowa, zum heiligen Predigtamt ordiniert. Am 31. Oktober 1894 reichte er Fräulein Sophia Klünder die Hand zum ehelichen Bunde. Sie wurde im Dezember 1924 aus dem Leben abgerufen. Sie wirkten in den folgenden Gemeinden: Donnellson, Nashua, Hamburg, Larkwood und Seater und Geneva, Iowa. Im Jahre 1926 trat er in den Ruhestand.

J. Sherrell Gohde, P.

† Pastor Fred D. Schueler, em. †

Pastor Fred D. Schueler, em., erreichte am 22. Februar 1954 in Los Angeles, Calif., im Alter von 78 Jahren das Ende seiner irdischen Wallfahrt. Er wurde 1897 vom Elmhurst-College und 1900 vom Eden-Seminar graduiert und betreute Gemeinden in Nebraska, Ohio, New York, Indiana, Kentucky und zeitweilig in California. Es überleben ihn eine Schwester, Frau Lewis Miller, Loudonville, Ohio, und drei Stiefkinder. Die Leichenfeier wurde am 26. Februar 1954 vom Unterzeichneten geleitet.

John W. Flucke, P.

† Pastor Friedrich Gustav Brune. †

Pastor Friedrich Gustav Brune, Seelsorger der St. Petri-Gemeinde, Detroit, Mich., am 21. April 1888 geboren, ist am 10. Januar 1954 vom Herrn über Leben und Tod im Alter von 65 Jahren aus der streitenden in die triumphierende Kirche versetzt worden. Er erhielt seine Ausbildung auf dem Elmhurst College, dem Eden-Seminar und dem Lane-Seminar und wurde 1912 zum heiligen Predigtamt ordiniert. Als Pastor wirkte er in Kentucky, Ohio, Indiana und Michigan. An seinem Sarge trauerten neben seiner Gattin, Frau Marie B. Brune, vier Söhne und eine Tochter.

Victor P. Frohne, P.

† Pastor Herbert Johann Brodt. †

Pastor Herbert Johann Brodt wurde am 19. Februar 1885 geboren. Er studierte auf dem Elmhurst-College und dem Eden-Seminar und wurde 1907 zum heiligen Predigtamt ordiniert. Er bediente im Laufe der Jahre die folgenden Gemeinden: Christus-Gemeinde, Wooster, Ohio; St. Lukas-Gemeinde, Erie, Pa.; St. Pauls-Gemeinde, Erie, Pa., und die Friedens-Gedächtnisgemeinde, Chicago, Ill. Am 26. November 1910 reichte er Marie Louise Unger die Hand zum eheligen Bunde. Er diente als Vorsitzender des Direktoriums von Elmhurst-College, war Mitglied der Behörde des Evangelischen Hospitals in Chicago und Vorsitzender des Komitees der Nord-Illinois-Synode für Einheimische Mission. Er erreichte das Ende seiner irdischen Wallfahrt am 8. Februar 1954. Am 9. Februar wurde in der Friedens-Gedächtniskirche die Leichenfeier gehalten, die von Dr. Fredrick Wezeman, dem Präsidenten des Northwestern College zu Orange City, Iowa, unter Mitwirkung des Pastors John S. Huebschmann von Kenmore, N. Y., und des Pastors Edward L. Kohlmann von Chicago, Ill., geleitet wurde. Es überleben ihn drei Söhne: Dr. Leonard Carl, Armin Charles und Pastor Robert David. Seine irdische Hülle fand auf dem Mount Greenwood-Friedhof ihre letzte Ruhestätte.

—*—

Öl und Wein

für die im Lebenskampf Verwundeten, die Betagten und Einsamen, die Trauernden und Leidenden.

Groß ist der Herr!

Pastor W. G. Mauch.

> Herr, wie sind deine Werke so groß!
> Deine Gedanken sind so sehr tief!
> Psalm 92, 5.

Immer wieder lesen wir in den Psalmen diese und ähnliche Worte. Die Psalmisten haben um so mehr in das große, farbenprächtige Buch der Natur geblickt, je weniger sie zu lesen hatten. Und da sahen sie der Wunderwerke Gottes so viel, daß sie aus dem Staunen nicht herauskamen: Berge und Täler, Fruchtbäume und Weinberge, Vögel und Tiere, Wolken und blaues Himmelszelt und Gefunkel zahlloser Sterne. Uns mag dabei der Gesangbuchvers in den Sinn kommen:

> Dich predigt Sonnenschein und Sturm,
> Dich preist der Sand am Meere;
> „Bringt," ruft auch der geringste Wurm,
> „Bringt unserm Schöpfer Ehre!"
> „Mich," ruft der Baum in seiner Pracht,
> „Mich," ruft die Saat, „hat Gott gemacht!"
> Gebt unserm Schöpfer Ehre!

Wir Leser von „Oel und Wein" sehen diese Werke Gottes in den verschiedensten Umständen: auf der Farm, im kleinen Städtchen, vom Altenheim aus, in der Großstadt, und was wir nicht mehr sehen können, das kennen wir noch aus der Erinnerung. Daß uns doch alles Schöne, Erhabene und Wunderbare veranlasse, an unsern großen und guten Gott zu denken. So ist es dem Schreiber dieser Zeilen in den letzten Tagen auf einer langen Reise ins sonnige California gegangen. Was er da vom Zug aus erblickte, mußte an Gott erinnern. Besonders als die westliche Gebirgswelt sich in immer wieder neuen Formen dem bewundernden Auge darbot, war man dankbar, sehen und denken zu können. Scheinbar endlose hügelige Landschaft, kümmerlich bewachsen, trostlos armselig und einsam; und nicht lange darnach kommen die verschiedenartigsten Felsmassen, hoch und gewaltig aufgetürmt, daß man sich auch wundern muß über den Menschengeist und die Energie, die hier an der Arbeit waren, einen Schienenweg zu planen und auszulegen, für sichere Fahrt zu sorgen. Man wundert sich, wie und wo die Bäume solchem Boden den nötigen Saft entziehen können, am Leben zu bleiben; der spärliche Pflanzenwuchs bringt es doch noch fertig, sich mit Blüten zu schmücken hier in der Wüstenei. Wie viele Jahrhunderte oder Jahrtausende werden wohl nötig sein, solchen Boden fruchtbar zu machen! Gott hat auch als Schöpfer viel, viel Geduld.

Unser etliche haben solche Gegenden mit eigenen Augen gesehen und können dem Schreiber nachfühlen, was ihn hier interessiert beschäftigt. Gottes Welt ist schön, wunderbar und erhaben. Groß ist der Herr! Uns hat er so geschaffen, daß wir bewußt und vernünftig seine Werke bewundern können und ihn loben, wir, die wir „Staub und Asche" sind. Es muß ihm doch Freude machen, wenn wir, seine Kinder, seine Werke betrachten und erwägen. Und zuletzt dürfen wir ja doch in kindlichem Glauben sprechen:

> Ist's so schön schon hier auf Erden,
> Was wird's erst im Himmel werden!

Wir beten: Lieber Vater im Himmel! Wir danken dir, daß du die Welt so schön und wunderbar geschaffen und daß wir an dich denken und dich preisen können. Amen.

Frauenecke

Leiterin:
Elisabeth Lefton (Frau Pastor S. Lefton),
115 — 15th Ave., N. E., St. Petersburg, Fla.

An die Jugend.

Blühende Jugend, du Hoffnung der künftigen Zeiten,
Höre doch einmal und laß dich in Liebe bedeuten,
Folge der Hand, die sich oft zu dir gewandt,
Dein Herz zu Jesu zu leiten.

Opfre die schöne, die muntre, lebendige Blüte,
Opfre die Kräfte der Jugend mit frohem Gemüte
Jesu, dem Freund, der es am redlichsten meint,
Dem großen König der Güte.

Gnade bei Menschen kann niemand gesegneter finden,
Als wer von Jugend auf alle Begierden der Sünden
Ernstlich verflucht und sich Belustigung sucht
In Dingen, die nicht verschwinden.

E. Woltersdorf.

Thema unsrer Frauengilde für den Monat Juni:

„O Christ, siehst du die Kraft einer gottgeweihten Jugend?"

Andachtsprogramm.

Leise Musik oder Solo des obigen Liedes nach der Melodie: „Lobe den Herren, den mächtigen."

Gesang der Versammlung: „Ich will streben . . . ." Evangelisches Gesangbuch Nr. 648, Verse 1 bis 3.

Schriftworte: Psalm 71, 17—19; Psalm 119, 9 und Daniel 3, 8—16.

Gebet: Gott aller Gnade, der du versprochen hast, der Gott und Heiland deines Volkes zu sein von einer Generation zur andern, wir gedenken des Bundes, den du mit den Gläubigen und ihren Kindern gemacht hast. Aber wir müssen dir bekennen, daß dein Volk sooft seinen Bund mit dir gebrochen hat. Vergib ihnen und laß nicht zu, daß dein göttlicher Bund der kommenden Generation vorenthalten werde. Segne die heutige Jugend, die kommenden Männer und Frauen von morgen. Wir danken dir für alle christlichen Eltern und ihre treue Disziplin. Und wir erbitten deine Verzeihung für alle, die es daran haben fehlen lassen. Bereite uns alle zum Segen für unsre Mitmenschen und unsre Welt, in der wir die Verantwortung haben für so viele Probleme und Nöte. Vor allem bereite uns zu für dein himmlisches Reich. Wir bitten dich im Namen Jesu, der verheißen hat, daß du uns in Gnaden erhören wirst, wenn wir in seinem Namen flehen. Amen.

Schlußgesang: Die letzte Strophe von Lied Nr. 648.

Leiterin:
Für das Wohl der Jugend halte die Fackel hoch!
Bedenk: du machtest sie nicht brennen —
Doch weißt du wohl zu nennen,
Wes Hand es war, die durch sie deinen Pfad erhellte?
War's nicht dein Schöpfer, als er sprach: „Es werde Licht!"
Und dein Erlöser, weisend dich: „Ihr seid der Welt das Licht?
Geht — und scheint — für mich."

(Frei übersetzt.)

* * *

Sind wir die Lichtträger für unsre kirchliche Jugend, damit sie den Weg zum Leben finde im Kampf mit den Nöten und Problemen unsrer Tage?

Paulus schrieb an Timotheus: „Laß nicht außer acht die Gabe, die dir gegeben ist . . ." und Robert Barclay sagte einmal: „Gott hat jedem Menschen ein bestimmtes Maß von dem errettenden, genügenden und übernatürlichen Licht gegeben."

Ob wir wohl je darüber nachdachten, wie groß das Maß dieses gottgeschenkten Lichtes in uns ist? Und hat es uns befähigt, mit einem klaren Blick zu erkennen, daß wir dazu berufen sind, in unserm täglichen Leben in Liebe und Selbstdisziplin die heranwachsende Jugend anzuspornen, nach den höchsten Lebenszielen zu streben? Dann werden wir uns auch bewußt geworden sein, welche gewaltigen Hindernisse die moderne Welt jedem christlichen Leben in den Weg stellt. Daß eines der größten der Kommunismus ist, weiß jede Frau.

In einigen Tagen feiert die bekenntnistreue Christenheit das Pfingstfest. Vielleicht erinnert sich mancher daran, daß im vorigen Jahr gerade diese Festtage von unsern antichristlichen Feinden vorgesehen waren, in Berlin den Jahrestag der kommunistischen Jugendversammlung in großem Stil zu feiern. Es traf sich so, daß ich gerade in Deutschland gelandet war und miterlebte, wie ein gewaltiges Zittern durch ganz Deutschland ging und wie besonders die ganze westliche Welt mit Spannung lauschte, welche Folgen der mutige Aufstand der treudeutschen Partei haben würde. Wohl war es ein Sieg, der mit Opfern an Blut bezahlt wurde, aber die schlimmsten Befürchtungen waren abgewendet. Und hüben und drüben wurden die Augen geöffnet, daß wir nicht „mit Fleisch und Blut zu kämpfen haben," sondern „mit Fürsten und Gewaltigen, nämlich mit den Herren der Welt, die in der Finsternis dieser Welt herrschen."

Jedoch das am meisten beunruhigende Element in der ganzen Demonstration in Berlin war das Offenbarwerden der großen Macht, die der Kommunismus über die jungen Leute besitzt. Sie marschierten in Paraden, trugen die russische Flagge, salutierten die Bilder von Stalin und seinen Kameraden, sie sangen und jubelten zu Ehren ihres Meisters. Und sie taten alles dies mit einem Sinn tiefer Loyalität mit einer festen Entschlossenheit, die einem religiösen Fanatismus gleichkommt. Sie g l a u b e n offenbar das, was sie gelehrt sind. Und sie sind willig, ihr Leben für dieses „Ideal" zu geben, wenn es nötig ist.

Ist unsre kirchliche Jugend bereit, ihr Leben in die Schanze zu schlagen für Christus und sein Reich?

Wie sieht es heute mit unserm äußeren Christentum aus?

Vor nicht langer Zeit schrieb ein angesehener britischer Schriftsteller, F. A. Voigt, einen Ueberblick über die religiösen Ansichten, die heute allgemein verbreitet sind. Er war sehr kritisch, aber seine Ueberzeugungen fanden weite Verbreitung. Er faßte sie zusammen unter dem Titel: „Die Artikel des gegenwärtigen Glaubens." Hier sind sie:

„Religion ohne Gott; Christentum ohne Christus; Christus ohne Antichrist; Himmel ohne Hölle; Werke ohne Glauben; ein Gott der Liebe, aber nicht des Zorns; eine Kirche, die segnen, aber nicht strafen kann. — Wir glauben daß Gott, allmächtig und Fleisch geworden, nur ein wohlwollender Geist ist; daß es keinen Satan gibt; daß Christus der Gründer eines ethischen Systems war, aber nicht der Gottessohn, der gekreuzigt und auferstanden ist. . . . . Wir glauben, daß die Evangelien sich unsrer Zeit anpassen müssen, aber nicht unsre Zeit den biblischen Lehren. Wir glauben, daß der Mensch von Natur gut ist und durch eigene Anstrengung Vollkommenheit erlangen kann — obgleich wir nicht wissen und kaum danach fragen, was Vollkommenheit bedeutet."

Nicht wahr, das sind harte Anklagen gegen das falsche Glaubensbekenntnis, das selbst von manchen modernen Kanzeln gepredigt wird und sehr viel Verwirrung angerichtet hat, ganz besonders unter den jungen Leuten. In der Tat leben wir in einer Welt, wo Götzendienst — Anbetung falscher Götzen — ebenso verbreitet ist wie sie im Alten Testament war, und wie damals sind auch heute die Schwierigkeiten zum Widerstand ebenso groß wie damals. Wir lasen, wie Daniels drei Freunde mutig bekannten, daß sie, selbst wenn es nicht im Rat Gottes beschlossen sei, sie aus dem feurigen Ofen zu erretten, dennoch nicht ihren Glauben widerrufen würden. Wie tief gegründet war der Glaube dieser jungen Männer!

Wir haben uns mit erneuerter Besorgnis die Macht des Kommunismus über die Jugend zu Gemüte genommen, der eine neue, gedeihliche Gesellschaft verspricht. Wenn unsre kirchliche Jugend nicht von dieser gefährlichen Jugendbewegung ergriffen werden soll, so müssen die Kirche und das christliche Heim Sorge tragen, daß ihr der Unterschied zwischen einer „klassenlosen Gesellschaft" und dem „Reich Gottes" von klein auf klar gemacht wird — vor allem durch ein Vorleben wahren Christentums. Und sie muß überzeugt werden, daß das gewaltsame Erheben einer Klasse über die andre niemals Brüderlichkeit oder Gerechtigkeit bringen kann.

Aber ebenso gefahrbringend wie äußere Feinde sind die unterminierenden Feinde des Christentums. Nicht nur hinter dem „Eisernen Vorhang" gibt es Götzendienst, das heißt Anbetung falscher Götter. Hier in Amerika finden wir Anbetung der anziehenden Götzen des Reichtums, des Vergnügens, der Bequemlichkeit, der Macht und des persönlichen Erfolges, und sie haben auch die Kirche befal-

len und ihren Einfluß abgeschwächt. Was macht alle diese Erdengüter zu Götzen? Ist es nicht so, daß alle diese Sachen für das Denken eines Menschen die bestimmende Autorität sind, die seine Lebensanschauungen kontrolliert und seine Handlungen bestimmt?

Die Pfingstbotschaft — unsre Hoffnung,

die der Apostel Paulus uns allen ins Herz schreiben möchte durch sein Wort an den jungen Timotheus: „Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht, sondern der Kraft und der Liebe und der Zucht." Wollen wir nicht Gott von Herzen danken, daß dieser Heilige Geist auch heute noch in der Christenheit wirkt?

Wir haben herrliche Beispiele zu erzählen, wie sich zum Beispiel in dem heidnischen China christliche junge Männer, die ihres Glaubens wegen von den Kommunisten in das Gefängnis geworfen und schrecklich behandelt werden, durch keine Drohungen und Spottreden einschüchtern und bewegen lassen, von ihrem Glauben und Gebetsleben gänzlich abzulassen, und dadurch andern Gefangenen in den Nachbarzellen der Weg des Kreuzes und zum ewigen Leben offenbart wird.

Und sollten wir nicht auch von unsern — und in diesem Fall Gottes — Feinden lernen können? Sie haben seit Jahren eine bewunderungswürdige, tatkräftige Jugendbebewegung im großen Stil in Szene gesetzt, die ihre Glieder anfeuert zu opferfreudigem Dienst. Für ihr Vaterland bauen sie durch unwirtliche Steppen und Eiswüsten Wege, Brücken und Eisenbahnen (wozu leider immer noch Tausende von verschollenen Kriegsgefangenen zu helfen gezwungen werden) zum materiellen Aufbau des Landes, immer mit dem Ziel im Auge, die ihnen eingeprägten Philosophien immer weiter zu verbreiten.

Freilich können wir gewiß sein, daß jener Opfergeist zu allen Zeiten und in allen Ländern noch weit übertroffen wurde von treuen, geistgesalbten Mitgliedern der christlichen Kirche auf den weiten Missionsfeldern wie auch daheim — vielleicht in aller Stille. Aber heute fragen wir: Wie groß ist er in unserm Lande, wo der Wert des Geldes sooft höher eingeschätzt wird als menschliche Werte? Wir anerkennen mit Dank, daß auch die Jugend unsrer Kirche begonnen hat, auf dem kirchlich-sozialen Gebiet, manchmal im Verein mit andern Gruppen, Pionierarbeit zu tun in den „Arbeitsfeldlagern" während der Sommermonate. Ein Beispiel aus vielen.

Im vorigen Sommer lebte in Oregon eine Gruppe von zwölf Studenten in einem „Camp" für wandernde Erntearbeiter und deren kinderreiche Familien, woselbst sie den Kindern biblischen und allgemeinen Unterricht gaben und sie in Handfertigkeiten unterwiesen. Für ihren Lebensunterhalt arbeiteten sie halbe Tage in einer Konservenfabrik. Sie luden missionsfreudige Redner ein, die mit den gesamten Insassen wahres Christentum für die Probleme des täglichen Lebens erklärten und besprachen.

Unverkennbar war der geistliche Gewinn für die jungen Studenten. Sie nahmen zu an geistlicher Tiefe und Freude im Herrn und an Liebe zu den verirrten und vernachlässigten Lämmern des guten Hirten.

Brüderbund

Exekutivsekretär: Pastor J. Kenneth Kohler.

Für die Versammlung im Monat Juni.

Christ, siehst du die Macht hingebungsvoller Jugend.

Paul Bock.

Eröffnungsgebet: Psalm 71, 17—19.

Leiter: Laßt uns an unsre Jugend denken — höchst bereite, tatendurstige unternehmungslustige junge Leute unsrer Gemeinde und unsers Gemeinwesens. Laßt uns bedenken, ob wir ihnen zum größten Unternehmen im Leben behilflich sind, nämlich Christo nachzufolgen und sich ihm mit allen Gaben und Fähigkeiten zu weihen. Findet die Jugend einen Zweck im Leben? Sind junge Leute bereit, für ihre Ueberzeugung Stellung zu nehmen, oder schwimmen sie mit dem Strom? Es ist notwendig, daß wir ihre Bedürfnisse und Probleme kennen. Wir Erwachsene sollen ihnen ein Beispiel geben, wenn wir ihnen wirklich helfen wollen, den Fragen der Zeit begegnen zu können. Die Heilige Schrift erzählt von drei jungen Männern im Besitz von fester Ueberzeugung. Falls wir oder unsre Jugend einer derartigen Forderung gegenüberstünden, wären wir solcher unnachgiebigen Hingabe und Stellungnahme fähig?

Schriftabschnitt: Daniel 3, 8—18.

Es ist nötig, daß wir uns selbst richten. Haben wir die nötige klare Erkenntnis und in unserm Leben die nötige Hingabe, die Jugend für die höchsten Ziele im Leben herauszufordern? Kennen wir die großen Hindernisse zum christlichen Leben in der modernen Welt? Sind uns die Erfordernisse bewußt, die eine tiefere christliche Erziehung und Selbstzucht zu wahrer Nachfolge Christi möglich machen?

Tatsächlich leben wir in einer Welt, in der Götzendienst — die Anbetung falscher Götter — so weitverbreitet ist wie im Alten Testament und die Schwierigkeiten ebenso groß sind, diesen Götzendienst zu vermeiden. Daniels drei Freunde sagten mutig, daß, falls Gott sie nicht vor dem feurigen Ofen bewahren würde, sie doch nicht ihren Glauben an ihn preisgeben würden. Sie konnten nur deshalb eine solch mutige Stellung einnehmen, weil ihr Glaube fest gegründet war. Nur Leute, die sich wirklich Gott ergeben haben, können eine derartige Prüfung bestehen.

Unter der Despotie eines Hitler und Stalin in unsern Tagen fand sich die Jugend in ähnlicher Lage. Diese beiden verlangten die Hingabe, die die Jugend nur Christo geben hatte. Fanatische Hingabe und Abenteuerlust in der Hitlerjugend und der Jugend im Kommunismus verschlangen viele junge Leute.

Der Kommunismus verspricht eine neue gesellschaftliche Ordnung mit Wohlstand für alle. Die christliche Jugend muß den Unterschied kennen zwischen der „klassenlosen Gesellschaftsordnung" im Kommunismus und im christlichen „Reich Gottes." Die christliche Jugend muß wissen, daß die gewaltsame Beseitigung einer Klasse durch die andre weder Brüderlichkeit noch Gerechtigkeit schaffen kann.

Götzendienst ist auch in unserm Land zu finden in verschleierter und gefährlicher Form. Er greift das Christentum nicht von außen an, sondern will es in seinem Innern entkräften und töten. Die Götzen sind Reichtum, Schnelligkeit, Vergnügen, Wohlsein, Macht, Erfolg, Rassenstolz, die auch in die Kirche eingedrungen sind, um sie zu entkräften. Die Kirche ist von einer götzendienerischen Gesellschaftsordnung mehr beeinflußt worden, als sie diese Gesellschaftsordnung beeinflußt hat. So wächst unsre Jugend heran in einer tatsächlich unchristlichen Welt. Wem ein Mensch sich ergibt, wer oder was sein Denken und Handeln regiert, die Grundlage seines Lebens ist und seinem Leben einen wirklichen oder scheinbaren Wert verleiht und seines Lebens Richtung bestimmt, das ist sein Gott.

Es gehen viele Götzendiener zur Kirche. Wir beten zu einem Gott, der sich in seinem gekreuzigten Sohn geoffenbart hat, aber er ist damit nicht der entscheidende Einfluß in unserm Leben. Das Leben außerhalb der Kirche ist meist derart, als ob der in der Kirche verehrte Gott überhaupt nicht existierte. Und dazu mag die Kirche selbst von irreligiösen Maßstäben beeinflußt sein, die sie unfähig machen, ihrer Jugend ein entscheidendes und leitendes Beispiel zu geben. Glauben wir an den Weg des Kreuzes derart, daß wir andre dafür begeistern können? Oder ist Christentum nur eine schöne Verkleidung eines tatsächlichen Götzendienstes? Was geben wir unsrer Jugend? Etliche Beispiele mögen uns zu guter Hoffnung berechtigen.

Ein aus China zurückgekehrter Missionar erzählt von einem jungen Christen im kommunistischen Gefängnis, der trotz aller Drohung betete und christliche Lieder sang. Offiziere und Soldaten kamen in seine Zelle und versuchten, seinen Glauben durch allerlei Beweisgründe zu entkräften — umsonst. Sie hörten recht demütige, aber wohlgegründete Antworten. Nun versuchte man es, mit Spott und Hohn den christlichen Glauben als Aberglauben und Torheit hinzustellen, aber es gelang nicht im geringsten. Man ließ den Gefangenen wieder allein. Der Gefangene in der nächsten Zelle sah und hörte dies alles durch ein kleines Guckloch und war tief beeindruckt von der Standhaftigkeit, dem klaren Denken, der tiefen Demut und echten Liebe seines christlichen Mitgefangenen. Als kurz darauf dieser nichtchristliche Gefangene in Freiheit gesetzt wurde, folgte er an einem Sonntagmorgen einem andern Mann, der eine Bibel unter dem Arm trug, zur Kirche, um daselbst das zu finden, was er in seinem

Zweck des Programms.

Es ist der Zweck dieses Programms, die rechte Erkenntnis und Einschätzung zu schaffen betreffs der Wichtigkeit, die Jugend zur völligen Hingabe an Christus zu gewinnen; die schwierigen Fragen und Forderungen zu erwägen, denen die Jugend heutzutage gegenübersteht und darüber nachzudenken, wie Erwachsene solche Hingabe in der Jugend fördern können.

christlichen Mitgefangenen so sehr bewundert hatte. Gottes Wort weckte sein Gewissen, und er wurde nun bald selbst ein Christ.

Ein weiteres Beispiel. Ein junger Predigtamtskandidat aus Böhmen, der hierzulande studierte, wurde von seinen Freunden gewarnt, nicht dorthin zurückzukehren, sintemal die Kommunisten ans Ruder gekommen waren. Jan aber dachte anders. Er war hier, um sich zum Dienst unter seinem eignen Volk vorzubereiten, und wußte, daß sein Volk seine Dienste brauchte. Die verlockenden Versprechungen seiner Freunde, ihn zum Hierbleiben zu veranlassen, waren erfolglos.

„In meiner Heimat kämpfen die Kirchen um die Verkündigung des Evangeliums. Nur in der Kirche können junge Leute etwas andres und Besseres lernen als Kommunismus. Seht ihr denn nicht die Aufforderung?"

„Du findest aber auch in Amerika eine verschanzte Güterseligkeit, die bekämpft werden muß. Warum bleibst du nicht?"

„Ihr könnt diese Güterseligkeit hier bekämpfen. Für mein Heimatland könnt ihr nichts tun; ich aber kann es, und mit Gottes Hilfe werde ich es tun."

Dabei dachte Jan freilich daran, daß sein Hierbleiben ihm Sicherheit und lebenslängliche angenehme Arbeitsgelegenheit geben würde, wogegen seine Heimat ihm wahrscheinlich nur wenige Jahre schenken werde. Aber er beharrte bei seinem Entschluß, zu gehen. Seine Ansprache in der Kapelle zum Abschied, in der er seine Gründe wieder darlegte, machten einen tiefen Eindruck. Nun ist Jan in seiner Heimat im Dienst der Kirche und gebraucht jede Gelegenheit, junge Leute für Christum zu gewinnen.

Inmitten einer schwierigen industriellen Situation, woselbst Geld oft mehr galt als Menschenleben und Geld gewissenlos für Vergnügen weggeworfen wurde und wo Religion verlacht wurde als etwas für Dummköpfe, gab eine Gruppe von jungen Leuten ein schönes Beispiel. Sie nahmen sich in herzlich christlicher Weise einer armen, aber zahlreichen Familie von umziehenden Arbeitern an in opferfroher Weise, in begeistertem Glauben an Jesus, und sie gewannen dadurch an Freude viel mehr, als sie opferten, und wurden andern ein schönes Beispiel und Vorbild.

Könnten wir tun, was sie taten? Muß uns das Beispiel des chinesischen Christen beschämen? Nehmen wir Stellung mit Jan oder mit seinen Freunden?

(Uebersetzt und gekürzt von W. G. M.)

Suchliste.

Das deutsche Konsulat in Kansas City, Mo., ersucht uns, die folgende Suchliste zu veröffentlichen mit Angabe der Personen in Deutschland, die Auskunft wünschen.

Mr. John Fehr, Route Nr. 1, Hutchinson, Kansas, gesucht von Herrn Arthur Fehr, Stuttgart — W, Ludwigstraße 99, Germany.

Stanislaus Dorda, St. Louis, Mo., gesucht von Frl. Ilse Drewke, Bremen — Blumenthal, Bockhornerstraße 140, Germany.

Mr. Jakob Wirges, St. Louis, Mo., gesucht von Frau Anna Santen, Köln — Kalk, Esserstraße 22 (im Hof), Germany.

Mr. Alexander Gallower, Staat Kansas (1911), gesucht von Herrn Heinrich Bauer, Kathenloch, Germany.

Herr Heinrich Posdorf, St. Louis, Mo., gesucht von Herrn Helmut Baukloh, Menden, Sauerland, Werberstraße 73, Germany.

Mrs. Hanni Williams (geb. Speck), Kansas City, Missouri, gesucht von Frau E. Schulze, Hannover, Döhren, Querstraße 32, III, Germany.

Mr. Richard Christ, Colorado Springs, Colorado, gesucht von Günther Christ, Wiesbaden, Taubenstraße 50, Germany.

Mr. Russell Brown, Joplin, Missouri, gesucht von Frl. Hedwig Eckes, Rottach-Egern, Tegernsee, Fürstenstraße 82, II, Germany.

Mr. August Fehr, Shaw, Kansas (R. F. D. 1), gesucht von Arthur Fehr, Industrie-Vertretungen, Stuttgart — W, Ludwigstraße 99, Germany.

Mr. Franz Wolf, Valley Park, Missouri, gesucht von Frau Kunigunde Hanatschek, Rinkerode, Kreis Münster, Westfalen, Eickenbeck 66, Germany.

Dr. Franz von Tanay, Denver, Colorado, gesucht von Rösi Hollfelder, Würzburg, Lindleinstraße 49, Germany. (Schluß folgt.)

Rätselecke.

Lösungen der Rätsel in der Nummer vom 11. April.

Kreuzworträtsel. — Waagerecht: 1. auferstehen, 11. Drama, 12. Elise, 13. einst, 14. Eklat, 15. nag, 16. Lit., 17. Nebo, 20. Thea, 22. es, 23. As, 24. He., 25. S. A., 27. Ai, 29. Me., 30. Mo., 32. Ma., 33. Ur, 34. i. R., 35. Ar, 36. am, 37. Dorn, 39. Star, 41. Neb., 43. Lid, 45. an, 46. Seele, 50. Aa, 51. Pilatus.

Senkrecht: 1. Aden, 2. Urians, 3. fange, 4. Ems, 5. Rat, 6. Tee, 7. Elk, 8. Hille, 9. Esaias, 10. nett, 18. Ba., 19. Ostern, 20. Thomas, 21. he, 22. Esau, 26. Adam, 28. irden, 29. mir, 31. Ort, 32. Maria, 38. Ob, 40. Al, 41. nah, 42. Lea, 44. Dan, 46. Si, 47. El, 48. Lt., 49. Eu.

Zitatenrätsel. — Frühmorgens, da die Sonn aufgeht.

Austausch-Schüttelrätsel. — Paris (l), April.

Zweisilbig. — Maul, Wurf, Maulwurf.

Rechenaufgabe. — $13.39.

Die Folgenden haben richtige Lösungen eingesandt:

5: Pastor Ernst Irion, Elyria, Ohio (Anerkennung. Ich bitte um deinen Wunsch), Frau Pastor C. F. Howe, Pastor Robert Kofer, Pastor Herbert E. Kuhn, Frau Pastor Clara Langhorst, Frl. Lyria Meiners (Es ist nicht Ihre Schuld, daß es diesmal keinen Freudensprung gab), Pastor Theo. G. Papsdorf (Freut mich, daß du wieder predigen kannst, wenn auch auf drei Beinen), Frau Pastor Laura Schroeder, F. L. Schultz.

4: Frau Pastor F. C. Lueckhoff, Frl. Louise Muecke (Sie haben beide leider im Kreuzworträtsel ein Fehlerchen gemacht, aber das ist ja nicht schlimm).

Aus Welt und Zeit

10. Mai 1954.

Allgemeine Nachrichten.

Bei der Eröffnung der Konferenz in Genf, die einberufen wurde, um die Koreanische Frage zu erledigen und einen Waffenstillstand in Indochina zu erzielen, überraschte Rußland die westlichen Vertreter, indem es entgegen allen Erwartungen nichts von der Forderung, Rotchina als gleichberechtigtes Mitglied der Konferenz anzuerkennen, sagte. Es wurde aber bald offenbar, daß Rußland nicht etwa bereit war, im Ernst eine Verständigung über die schwebenden Fragen zu erstreben, sondern nach altem kommunistischem Muster eine Verschleppungspolitik verfolgte.

Nach vergeblichen Bemühungen, eine Lösung der Fragen zu finden, die daran scheiterte, daß Rußland eine Entscheidung durch freie Wahlen unter Aufsicht der UN bestimmt ablehnte, einigte man sich, daß die Vertreter von sieben Nationen in geheimer Sitzung über Korea und die Vertreter von neun Nationen über Indochina beraten. Für die Frage über Korea wurden ernannt: Rußland, Rotchina, Nord-Korea, Süd-Korea, England, Frankreich und die Vereinigten Staaten; für die über Indochina Frankreich, England, die Vereinigten Staaten, Rußland, Rotchina, die Vietminhs, und die indochinesischen Staaten Kambodscha, Vietnam und Laos. Darauf übertrug unser Sekretär Dulles die weiteren Verhandlungen an General George Bedell Smith und ging heim.

Ueber Korea wurde bisher nichts erzielt, und unsre Regierung erwägt zurzeit den Plan, die Verhandlungen darüber abzubrechen, wenn Rußland nicht seinen hartnäckigen Widerstand gegen freie Wahlen preisgibt.

Die Lösung der Fragen in Indochina wird dadurch sehr erschwert, daß die Bewohner dieser Staaten sich nach Freiheit von der französischen Oberherrschaft sehnen und die kommunistische Propaganda das ausnutzt, um den Anschein zu erwecken, daß die Roten nur darum ihnen beistehen. Viele der Indochinesen lassen sich dadurch Sand in die Augen streuen und merken nicht, daß die angebliche Befreiung durch die Kommunisten eine unerträgliche Sklavenherrschaft zur Folge haben würde. Um der kommunistischen Propaganda den Wind aus den Segeln zu nehmen, hat nun Premier Laniel von Frankreich einen Pakt mit dem Premier von Vietnam abgeschlos-

sen, der Vietnam als unabhängigen Staat in der französischen Union anerkennt, aber dieser Schritt kommt zu spät, die Stimmung des Volkes in Vietnam wirkungsvoll zu beeinflussen.

Sekretär Dulles hat am Freitagabend in einer Rundfunkrede über die Konferenz in Genf berichtet. Er erklärte, es sei nicht die Absicht der Regierung, jetzt in den Kampf in Indochina einzugreifen, aber dem weiteren Vordringen der Kommunisten in Südost-Asien müsse ein Halt geboten werden. Er hofft, daß es gelingen werde, die freien Staaten jenes Gebiets zu veranlassen, ein Bündnis abzuschließen, wodurch sie sich mit uns verpflichten, einem etwaigen weiteren Vordringen der Kommunisten gemeinsam entgegenzutreten. Das mag militärisches Eingreifen unserseits fordern, aber Dulles betonte, daß man einen solchen Schritt nicht ohne Genehmigung und ausdrücklichen Beschluß des Kongresses tun werde.

Man fühlte es dem Sekretär ab, daß er in niedergeschlagener Stimmung war. Eine Stunde zuvor war nämlich die Meldung eingetroffen, daß die seit 57 Tagen mit großer Tapferkeit verteidigte Festung Dien Bien Phu in die Hände der Vietminhs gefallen sei. Die heldenhafte Schar von 12,000 bis 15,000 Mann unter Führung des französischen Generalbrigadiers Christian de Castries wurde durch die sechsfache Uebermacht, die sie umringt hatte, schließlich überwältigt. Man wird dabei an die Helden des Alamo in Texas erinnert, die sich trotz der hoffnungslosen Lage nicht ergaben, sondern mutig kämpften, bis der letzte Mann getötet war.

Ueber das Schicksal des Heeres in Dien Bien Phu und der Frau, die in der Festung war, nämlich der Krankenpflegerin Genevieve de Galard Terraube, haben die Kommunisten noch keine Kunde gegeben. Sie melden aber, daß Christian de Castries gefangengenommen wurde.

Der französische Vertreter in Genf, Bidault, hat nun um einen Waffenstillstand ersucht und einen Plan, ihn durchzuführen, vorgelegt, aber Molotov ist nicht darauf eingegangen, darüber zu reden, sondern stellte die Forderung, die kommunistischen Vertreter von Laos und Kambodscha zur Beteiligung an der Konferenz einzuladen. Die Kommunisten haben dann Forderungen nach russischem Muster gestellt, die als unannehmbar erklärt werden.

Griechenland ist wieder heimgesucht worden. Infolge eines Erdbebens sind 25,000 Personen obdachlos. Nach den ersten Berichten wurden 150 getötet.

Erzählung

Späte Ostern.

Von Max Vorberg.

(Schluß.)

„Aber ich bitte dich, Fritz! Was erzählst du mir denn heute für verrückte Geschichten?“ rief der Kranke.

„Sei nur ruhig, Konstantin, die Geschichte ist wahr. Ich meinte natürlich auch nichts persönlich damit. Ich will dich nur ein für allemal von solchen Gottesurteilen abbringen; damit versündigt man sich, und so was schickt sich für keinen Christenmenschen. Und außerdem wenn sie, anstatt ihre Klugheit zu gebrauchen, die sie nun einmal haben, ihren Aberglauben treiben. Bei solchen sündhaften Menschenproben und Auswahlen wird's immer der Unrechte. Und wenn du es hier versuchen willst, so ist der arme Hans dabei von vornherein geliefert. Wer mit dem klugen Karl mitkommen will, der muß sehr früh aufstehen, früher als Hans. Die lustigen Malchins hatten kein Glück. Dein Bruder Otto hatte keins, der schöne August erst recht nicht. Soll das nun immer so weitergehen? Nun sei so gut und höre nochmal zu, Konstantin, denn ich bin noch nicht fertig. Du rechnest dich zu den Klugen und meinst, die andern hätten es in der Welt zu nichts gebracht. Laß mich dir sagen, ich finde vielmehr, daß du mit deiner Klugheit es gar nicht weit gebracht hast. Was hast du denn im Leben gehabt und getan? Du hast nicht Weib noch Kind, die um dich weinen — nur dein großes, schönes Gut. Hilft dir das zum Leben oder Sterben? Weder dies noch das. Dein armer Bruder Otto hatte nichts an irdischem Besitz. Ich meine, er hatte doch viel mehr als du. Denke an seine vortreffliche Frau, an die Tante Rosa, die in der ganzen Familie vergöttert wurde. Was haben die Brüder für ein reiches Leben gehabt, in Freud und Leid — denn das Leiden gehört dazu — vor allem an Liebe! Welche Schätze der Gemeinschaft . . . . aber was hast du? Rege ich dich auf? Ich will lieber schweigen . . . .“

„Fahre fort — Fritz, fahre fort,“ seufzte der alte Herr.

„Also ich wollte sagen: Konstantin, was ein Leben reich macht, ist nicht der Besitz. Den hast du nicht, eigentlich hat er dich. Du mußt dich mit ihm plagen, nachher ein andrer. Wer dich beerbt, bekommt ihn und verliert dich. Nun weiß ich nicht, ob da die Freude oder das Leid größer sein wird. Ich spreche ungern das häßliche Wort von den lachenden Erben aus. Aber — so lose Tante Flora die Tränen mit allem Zubehör und Jammer sitzen hat, der kluge Karl sieht mir nicht nach Weinen aus, eher noch der nette Hans. Wer so lachen kann wie der Junge, der kann auch weinen. Du bist immer ein braver Mann gewesen, Konstantin, warst für alle guten Zwecke zu haben und hast tapfer gegeben wie ein rechter uckermärkischer Edelmann, für die Kaffern und für die gottlosen Berliner, Aeußere und Innere Mission und Stadtmission, wie es traf. Aber das eine möchte ich wohl wissen, ob schon jemals ein Mensch eine rechte Freude an dir gehabt hat.

Weißt du — das macht den Menschen reich, und Freude haben und Freude geben ist eins. Nun nimm mir das nicht übel, daß ich dir eine so lange Predigt halte. Aber daran bist du selbst schuld. Als du mich vor vierzig Jahren zu deinem Pastor beriefst, hättest du dir das überlegen müssen. Nun ist's zu spät. Nun halt man still. Gut gemeint ist es aber. Manchmal, wenn ich in jungen Jahren spät abends von dir nach Hause kam, wo meine Frau sich plagte mit den fünf Jungen, und ich mußte dann noch in der Nacht nach dem Rechten sehen, habe ich an dich gedacht, wie du in deinem reichen Herrenhause saßest, und geseuzt: ‚Ach der arme Konstantin!‘ und meine Frau hörte auf zu kramen und sagte: ‚Da hast du recht.‘

Darum — und das ist der langen Rede kurzer Sinn — ist meine Meinung: Du solltest nicht bis ans Ende dir auf die Klugheit soviel zugute tun und alles danach zuschneiden. Siehe doch zu, daß einmal aufrichtige Tränen um dich fließen und daß einer sagt: ‚Ach der gute Onkel.‘ Das klingt wirklich gut. Wenn sie sagten: ‚Ach der kluge Onkel!‘ — nein das wäre kein hübscher Text für deine Grabrede.

Aber nun genug. Ich und der alte Jochen, wir haben dich natürlich immer liebgehabt. Wenn drei Jungen von klein auf miteinander Krähennester ausnehmen, Haselnüsse holen und Krebse fangen und Dummheiten machen, dann natürlich bleibt die Freundschaft bis ans Ende — Herrensohn, Pfarrersohn und Knechtssohn ist all eins. Der gute Otto war auch immer dabei, der brave, lustige Junge! Den vergesse ich nie und nimmer.

Willst du also meine Meinung wissen, ich sage: Gib's dem Hans! Der ist so lustig, daß ihm das viele Geld nichts schadet. Dich hat's nicht glücklich gemacht. Ich habe mich damals um deinetwillen freuen müssen, als du die ganze Geschichte erbtest. Jetzt bin ich ein alter Mann, und mir erscheint manches anders als früher. Jetzt bin ich fast der Meinung, es wäre besser gewesen, der alte Onkel Wilhelm August hätte keine solchen Sprünge gemacht, sondern hätte nach der Ordnung deinen Bruder Otto als Erben genommen. Der war doch der Aeltere und ein Prachtjunge. Und du hättest vielleicht mehr Freude im Leben gehabt, wenn du etwas lustiger gewesen wärest und nicht so mit der Klugheit behaftet. Also frischweg zum Entschluß! Erwecke dir Liebe durch eine Tat vom Herzen. Es heißt: ‚Erwerbet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon . . .'" Der gute Pastor glaubte hier einen andern Erfolg erwarten zu dürfen als dieses furchtbare Erschrecken seines Zuhörers.

Denn der sonst so gefaßte und maßvolle alte Herr fuhr empor, als hätte ihm jemand einen Schlag ins Gesicht gegeben. Mühsam rang er nach Luft und stieß mit zischendem Atem hervor: „Fritz, Fritz, was sagst du?" Ein Erstickungsanfall kam. Der Pastor rief den treuen Jochen herbei, der mit solchen, jetzt immer häufiger auftretenden Zuständen Bescheid wußte. Der Kranke wand sich in Todesängsten und lag, als er endlich wieder zu Atem kam, mit aschfahlem Antlitz wie ein Verscheidender im Stuhle. Leise schlichen die Angehörigen herbei, der kluge Karl mit gemessenem und würdevollem Kummergesicht, die still weinende Emma und der nette Hans, der sich seinen kleinen Schnurrbart immer wieder mit dem Taschentuch abwischen mußte.

Zu einem hochdramatischen Auftritt kam es, als Tante Flora, die noch schwärzer aussah als sonst und förmlich memoriert zu haben schien, herangerauscht kam, und Anstalt machte, sich über den alten Herrn zu werfen. „Barmherzigkeit! Mein Bruder, mein einziger Bruder! Er stirbt! Soll ich seine Augen brechen sehen, ich, die letzte unter den Geschwistern? O ich schwergeprüfte Witwe, die noch immer im Geiste an ihres Gatten Totenbette weint!" So strömte es fort und fort, bis der Kranke mit zuckenden Händen sie von sich wies und röchelnd hervorstieß: „Nehmt die Flora weg!" Der Pastor und Jochen ergriffen die Dame trotz ihres Zürnens mit höflicher Festigkeit und führten sie zu einem Lehnstuhl am Fenster, wo sie unter abwechselnder Bewachung verblieb.

Sehr bewegt und mit inneren Vorwürfen über seine mutmaßlich zu lange und eingehende Unterhaltung nahm Pastor Mohrmann Abschied, während ihn der alte Herr bei beiden Händen zurückhielt, eine stumme Bitte in seinen weitgeöffneten Augen. Sein Freund sprach ihm beruhigend zu: „Ich komme wieder, Konstantin. Ich muß ja noch mit dir besprechen, wie wir es mit Karfreitag diesmal halten wollen, oder ist dir Gründonnerstag lieber? Gott gebe dir eine gute Nacht."

Jochen begleitete den Pastor hinaus; die jungen Leute folgten leise. Der Kranke lag regungslos in seinem Stuhl und schien in einen tiefen Schlaf der Ermattung zu versinken. Die Trauerflora hatte ihre Rührung überwunden und zitterte vor Erregung über die Abweisung ihrer Teilnahme und den Eingriff fremder, ja eigentlich untergeordneter Menschen in das Heiligtum ihres Schmerzes. Sie stand hastig auf und sah sich im Zimmer um. „Hier muß vieles anders werden," sagte sie herbe. Der kluge Karl winkte zerstreut: „Abwarten, Mutter — noch ein Weilchen abwarten."

Auf einmal fuhr er erschrocken zusammen. Der scheinbar bewußtlose alte Herr hatte die Augen geöffnet und starrte mit dem Ausdruck höchster Entrüstung auf die Sprechenden. Er hatte alles gehört.

In tiefer Nacht wachte der getreue Jochen am Stuhle seines schlaflosen Herrn, dessen langausgestreckte Gestalt mit den tief eingesunkenen Zügen fast schon etwas Leichenhaftes hatte.

Er murmelte abgerissene Worte vor sich hin, schlug mit den Händen und lag dann wieder regungslos, scheinbar ohne Atem. „Ungeweihter Mammon — keine Freude haben — keine Freude geben." Einmal winkte er Jochen näher heran. „Nimm meine Hand, Jochen, halt sie ganz fest." Der alte Diener kniete am Stuhle nieder, hinter dem er dann und wann sein tränenendes Gesicht verbarg, und hielt seines Herrn beide Hände. „Jochen, sie warten auf meinen Tod." — „O gnädiger Herr — ich nicht. Das wissen Sie wohl, und das gnädige Fräulein auch nicht." — „Jochen, sie hat ein schlechtes Leben bei mir. Mein Tod wird eine Erlösung für sie sein."

„Glauben Sie das nicht, gnädiger Herr. Fräulein Emma pflegt Sie recht gern. Und der Herr Leutnant hat sie sehr schön getröstet und ihr gesagt, Sie als Großonkel gehörten mit zum Fünften Gebot, und was sie an Ihnen täten, das wäre ein Segen für sie, daß es ihnen wohl gehe und sie lange leben auf Erden."

„Das hat der Hans gesagt? Wie kommt der dazu?"

„Gnädiger Herr, man soll nicht alles wiedersagen, was man weiß, aber es ist etwas Gutes. Darum kann ich's wohl dem gnädigen Herrn sagen. Der Herr Junker Hans möchten das gnädige Fräulein sehr gern, und sie sagte, sie wäre dem Herrn Leutnant auch herzlich gut. Aber sie, was das gnädige Fräulein ist, sagte, sie wäre ein armes Fräulein, und er, was der Herr Junker ist, hätte auch nichts. Darum könnte das wohl nichts werden."

„Mein Gott, Jochen, was sagst du? Ist das alles wahr?" Der Kranke war aufgefahren und zitterte am ganzen Leib. „Das ist alles wahr. Gewiß, gewiß, gnädiger Herr," rief der alte Diener angstvoll. „So wahr, wie ich hier Ihre Hände fasse. Aber regen Sie sich nicht auf, gnädiger Herr. Das kann Ihr Tod sein bei der Gicht, sagt der Herr Sanitätsrat. O mein Gott, was habe ich gemacht!"

„Gutes, Jochen, Gutes. Gesegnet sollst du sein. Gott sei gelobt! Nun weiß ich's ja. O meine dummen Fragen und Klagen. Nun habe ich ja meine Antwort und weiß, was ich zu tun habe.

O wir blinden, klugen Leute! O wie recht hat der Pastor gehabt! Wenn ich nur noch einen Tag zu leben habe — auch nur noch einen Tag! Dann will ich mit leichterem Herzen sterben. Schnell, Jochen, die Leute wecken!" Seine eingesunkenen Augen glühten im Fieber. Sein Haar klebte in dünnen Strähnen an dem bleichen Schädel. Jochen war in Todesängsten. Mit zitternden Händen fuhr er um sich her und wußte nicht, was er machen sollte. „Jochen, gib mir meine Tropfen, die stärken — zweimal soviel als sonst! Es steht alles auf dem Spiel. Ich muß Kraft haben. Zwei Wagen anspannen — die guten Pferde — laufen lassen, was sie können. Einen zum Doktor — auf dem Rückweg zum Pastor.

Der andre zum Gerichtsrat in die Stadt. Er muß sofort kommen mit dem Aktuarius. Auch den Goldfuchs satteln, das Halbblut, und den Major wecken, sofort! Aber die jungen Leute schlafen lassen — hörst du Jochen? Nur den Major — um Gotteswillen nicht die Flora!"

Zusehends schien der alte Herr nach dem Stärkungsmittel und unter der Macht der Erregung sich zu ermannen. Der alte Diener konnte ihn auf eine Weile verlassen.

Der Baron blieb allein. Ungerechter Mammon — nun kommst du an den rechten Erben. Mein Gewissen ist nun ganz frei. Das war der herrschende Gedanke, der alle aufsteigenden Fieberphantasien niederzwang. „Wenn's der Karl kriegt, der sucht für die arme Emma eine große Partie, der Streber — der gibt sie dem Hans Habenichts im Leben nicht. Nun wird er Gott noch für den Schwiegersohn danken. Die Klugen haben diesmal verspielt. Otto, du hast doch gewonnen. Du kommst mir gewiß freundlich entgegen. Wir sind wie früher miteinander. Ach Rosa, Rosa — jetzt wirst du mich nicht verachten."

So ging es auf und nieder, bis Jochen wiederkam und den Major meldete. Mit einer schier unbegreiflichen Geschwindigkeit trat der kluge Karl in vollem Anzug herein, als hätte er auf der Wache geschlafen. Mit verstörter, gespannter Miene, aber in durchaus korrekter Haltung blieb er vor dem alten Herrn stehen. Jochen wollte den Kranken stützen, aber der Baron befahl: „Laß uns allein." Eine kleine Pause — dann raffte sich der schwache zitternde, aber klare und entschiedene Kranke zusammen und sprach, und je länger er sprach, desto bestimmter und schärfer wurde sein Ausdruck.

„Karl, es geht zu Ende mit mir. Ich treffe meine letzten Verfügungen. Du bist der älteste Mann meiner Familie. Dir vertraue ich. Du sollst der Vollstrecker meines Willens sein. In deine Hand lege ich's als Haupt der Familie, dir, dem Neffen." Dazu klapperte die alte Uhr, als wollte sie diesen Worten einen besondern Nachdruck verleihen. Baron Konstantin fuhr fort: „Ich hab mein Testament gemacht. Es liegt in der Stadt. Darin ist dir mein ganzer Besitz vermacht; Hans ist mit einer anständigen Rente abgefunden."

Ein heller Blitz, mehr der Freude als der Ueberraschung, ging über das Gesicht des klugen Karl. Der Alte beobachtete ihn mit scharfen, harten Augen, und als der Major eine Bewegung machte, als wollte er sich über die Hand des Barons neigen, wies er ihn zurück. „Höre weiter. Ich habe dir auch ein Bekenntnis abzulegen. Ich habe eine Schuld auf mir. Die muß ich sühnen, ehe ich sterbe. Du wirst mir bei dieser heiligen Ehrensache helfen. Kavalierspflicht — ich zweifle nicht an dir.

Ich lebte nach Vollendung meiner Studien hier beim alten Onkel Wilhelm August und hatte bei seiner zunehmenden Kränklichkeit die Leitung seiner Geschäfte und der Wirtschaft. Mein älterer Bruder Otto war Offizier.

Wir beiden waren die nächsten Erben. Nur zu natürlicher Weise hatte ich des Onkels Vertrauen. Er hielt mich für klug und fleißig, Otto für leichtlebig und lustig. Nie habe ich meinen Bruder verleumdet, nie beschuldigt oder seine Schwächen hervorgekehrt. Nie bin ich falsch gegen ihn gewesen. Das kann ich vor Gott versichern. Und doch — ich war zu sehr im Vorteil, denn ich war immer um den Onkel und diente ihm, und jener war fern, eine edle, arglose Natur, niemals bemüht, sich in günstige Beleuchtung zu setzen, und ich setzte mich immer in das beste Licht."

„Na, Karl, du kannst dir ja wohl denken, wie das ist, wenn ein kluger Mensch in Rivalität steht mit einem armen, sorglosen Leichtblut, nicht wahr?" Der Alte machte eine Pause. Auch die Uhr hielt ihren Gang an und setzte dann wieder mit einem harten Ruck ein, als sie rief: „Hört, Hört!" Der kluge Karl faßte nach einer Stuhllehne und stützte sich unmerklich darauf.

Der Baron fuhr fort: „Der Onkel starb nach langen, schmerzhaften Kämpfen in meinen Armen, und bei der Testamentseröffnung war ich, der jüngere Neffe, zu meinem großen, freudigen Erstaunen zum Erben eingesetzt und Otto mit einem allerdings anständigen Legate bedacht. Meiner Freude mischte sich ein leises unbestimmt empfundenes Gefühl von Mitschuld an der Verfügung des Barons bei. Aber es trat zurück vor der nahegerückten Erfüllung einer schönen Liebeshoffnung. Ich warb schon lange um ein Fräulein in der Nachbarschaft. Bisher durfte ich, mittellos, abhängig, wie ich war — die entscheidende Frage nicht wagen. Jetzt kam ich als reicher Grundbesitzer voll sicherer Hoffnung mit meinen Antrag. Er wurde abgelehnt, und in der Art dieser Ablehnung glaubte ich eine fremde Kälte zu spüren, die mir gegenüber sonst nie hervorgetreten war. Ja, meine tiefe Empfindlichkeit und Verletzung ließ mich etwas wie Geringschätzung empfinden. Nach acht Tagen nahm das Fräulein meines Bruders Antrag an. Ich wurde mißtrauisch gegen meinen Umgang. Otto war allgemein beliebt gewesen; mich hielt man für kalt und selbstsüchtig.

Vielleicht bin ich es gewesen. War ich's, dann bin ich's nur noch mehr geworden. Einmal war ich in Berlin und sah ‚Die Räuber' von den Meiningern aufgeführt. Der Mensch, der den Franz gab, war kein krasser Dutzendbösewicht, sondern ein Sünder von guter Familie und von überzeugender Lebenswahrheit. Mir wurde plötzlich heiß und kalt bei der furchtbaren Frage, ob es mit mir nicht auch hätte dahin kommen können. Es war albern und grundlos — aber es war da. Ich verließ das Theater und habe nie wieder eins betreten. Ja, ich empfand seitdem nur Abneigung gegen Schiller, als hätte er auf Grund eines Schattens von Schuld eine unbegründete und übertriebene Anklage erhoben. So krankhaft verstimmt war ich. Lächerlich! aber doch furchtbar für mich.

Ich hab's mit Fleiß und Arbeit überwunden und niedergekämpft, aber — es ist immer noch da. Ich habe keine rechte Lebensfreude gehabt. Ich, der Reiche, habe meinen Bruder Otto zeitlebens beneidet und bin einsam geblieben.

Jetzt muß ich mein Leben abschließen und muß Rechenschaft ablegen, wenn ich vor meinen Herrgott trete. Ich will mit einem ganz guten Gewissen sterben und im Tode etwas Gutes und Rechtes tun. Hörst du den Wagen dort vom Hofe rollen? Er holt den Gerichtsrat, der sofort ein andres Testament machen soll. Ich vernichte das alte. Ottos Enkel, Hans, wird mein Erbe. Du bekommst für dich, deine Frau und Kinder eine Rente."

Die alte Uhr erhob einen Lärm, daß es den Major berührte wie ein heiseres, schadenfrohes Gelächter. Er setzte sich mit einem plötzlichen Schwung auf den nächsten Stuhl und sah seinen Oheim sprachlos an. Fest und scharf fuhr dieser fort: „Nun dein persönlicher Ehrendienst. Du wirst mir helfen, daß ich ruhig sterbe und vor Gott bestehe. Unten steht für dich der Goldfuchs gesattelt. Du kannst reiten wie sonst niemand auf dem Hofe. Setz dich auf und jage, was du kannst, zum Gerichtsrat. Ich bitte ihn dringend, sich sofort zu rüsten. Der Wagen kommt gleich nach. Setz dich zu ihm und verständige ihn von allem. Das alte Testament bleibt sonst in allen Stücken unverändert. Nur du und Hans — ihr tauscht die Stellen. Nun gib mir deine Hand und versprich mir als ein märkischer Edelmann, daß du alles ausführst nach meinem Gebot. Vorwärts in Gottes Namen! Du reitest und trägst mit dir die Ruhe meines Gewissens und meine Ehre vor Gott und vor mir. Ich habe nur noch wenig Zeit."

Der Major hatte sich mit Aufgebot aller Kraft zusammengerafft. Er war ein kluger und selbstsüchtiger Mann, der nach dem Wohlergehen andrer nicht fragte und sein Herz mit Fürsorge für Fremde nicht beschwerte, aber er war ein rechtlicher Mann durch und durch, in seinem Edelmannsgewissen unerschütterlich und in sei-

ner Ehre ohne Tadel. Er wankte unter dem schweren Schlage, aber er war entschlossen, seine Pflicht mit Aufbietung aller Kraft zu erfüllen. Die Uhr begleitete seinen Abgang mit einem schmetternden Signal, als er in strammer Haltung, unwillkürlich militärisch grüßend, nach gewechseltem Handschlag das Zimmer verließ.

Im Vorraum blieb er stehen, und der arme, verwundete Mensch in ihm durfte sich ein tiefes Aufstöhnen erlauben: „Meine liebe Frau, meine Kinder!" dann eilte er die Treppe hinab und beim Aufsitzen murmelte er: „Und wenn es den armen Goldfuchs kostet und wenn ich meinen Hals riskiere — in drei Stunden ist der Gerichtsrat hier. Der alte Herr hörte die Hufschläge verklingen und zwang sich zur Ruhe. Jochen wunderte sich über die Kraft des Kranken und hoffte fast. Er sah nicht, wie der Baron die letzten Reste Lebenskapitals an die eine große Aufgabe verschwendete und wie der Strom seiner leiblichen und geistigen Kraft einen letzten kurzen Augenblick ganz reichlich strömte, um dann für immer zu versiegen.

Als draußen der kluge Karl dahinstob, war wohl Bitterkeit in ihm, aber bei jedem Galoppsprung des Halbbluts wurde der tapfere Sinn in ihm immer klarer, und sein schwerer Kampf neigte sich dem Siege zu. Bitter lächelnd sprach er in sich hinein:

„Solch tollen Adjutantenritt habe ich im Leben nicht getan, und manch einer war nicht ohne Gefahr. Ich komme mir vor, als trüge ich meine eigene standrechtliche Verurteilung in meiner Hand und den dringenden Auftrag, mich selber schnell abzutun."

Es war alles laut Befehl erledigt. Am Stuhl des alten Herrn stand der Arzt. „Sanitätsrat, ich darf noch nicht sterben. Helfen Sie, helfen Sie, bis alles fertig ist," hatte der Baron gebeten. Neben ihm saß der Pastor und drückte dann und wann die matte Hand. Hinter dem Stuhl stand Jochen.

Am großen Tisch saß der Gerichtsrat und diktierte mit halblauter Stimme dem eifrig schreibenden Aktuar. Es war eine Zeitlang nichts zu hören als das Murmeln der Gerichtsbeamten und das Geräusch der Feder unter dem stolpernden, polternden Gang der alten Uhr. „Fertig." Das Testament wurde verlesen. Der alte Herr unterschrieb, nach ihm die Zeugen. Der Gerichtsrat vollzog und schloß das Dokument — alles in ernstem Schweigen. „Fertig," wiederholte der alte Herr, und es klang wie ein freudiges Aufatmen. „Schweigt darüber, bis ich begraben bin."

„Nun Fritz," fuhr er fort, „jetzt ist meine Arbeit getan. Jetzt möchte ich mit meinem treuen Jochen und mit dir allein sein. Wir sind zusammen zum ersten Abendmahl gegangen; jetzt feiert es mit mir zum letztenmal."

Die drei blieben allein zurück. Als die heilige Handlung vorüber war, hielt der Baron die Hände seiner Getreuen eine Weile fest und sah sie mit einer Freudigkeit an, die bei ihm ganz neu war. „Hört einmal," meinte er dann, „ich glaube, jetzt darf ich mir noch meine letzte Freude gönnen. Schickt mir den Hans — allein." Der junge Mann stand im Zimmer und sah den hilflosen, alten Mann mit seinen guten Augen traurig an.

„Hans, komm mal her. Ich möchte gern einmal deinen Kopf streicheln. Ich glaube, das habe ich nie getan." Der Leutnant kniete am Stuhl nieder und legte sein Gesicht auf die Armlehne. Der Alte, strich sanft über das kurzgeschorene Blondhaar. „Hans, du bist nicht so hübsch wie dein Vater. Aber du siehst deinem Großvater ähnlich. Das freut mich. Hast du nicht irgendeinen Wunsch, den ich dir erfüllen könnte?"

„Ach, Großonkel, du warst immer so gut zu mir. Ich habe keinen Wunsch." — „Aber Hans, wünschst du dir gar nichts für dein Leben? Sieh mich an." Der Leutnant sah auf, schien zu sinnen, und sein ehrliches Gesicht errötete. „Für die Zukunft wünsche ich mir . . . wünsche ich mir . . . ich möchte gern heiraten. Es wird aber wohl nicht gehen. Sie hat mich sonst sehr gern." — „Mein Sohn, es geht manches, was uns unmöglich scheint. Sowie ich begraben bin, sprich jedenfalls mit ihrem Vater. Ich glaube, er hat dich gern als Schwiegersohn. Aber ihr — hörst du? — ihr kannst du es gleich sagen — jetzt und den Wunsch eines Sterbenden, sie möchte dich doch nehmen." Die alte Uhr schien deutlich ihren Beifall zu diesen herzlichen Worten auszudrücken. Sie ging viel leiser. Hans küßte die matte Hand und blickte erstaunt in das matte Gesicht. Aus den harten Zügen leuchtete eine natürliche Güte. „Aber nun, mein Sohn, schnell die andern — alle."

Sie sammelten sich um ihn, die alten Freunde ganz nahe und dicht um seinen Stuhl. Der Major hatte seiner Mutter den Arm gegeben, hielt sie fest und blieb vorsichtig in einiger Entfernung stehen, aber plötzlich erweiterten sich seine Augen und richteten sich mit maßlosem Erstaunen auf das junge Paar. Der nette Hans und Emma hielten sich fest bei der Hand, als müßte es so sein, und in ihren auf den alten Herrn gerichteten Augen leuchtete eine tiefe, dankbare Rührung, für die der Vater des schüchternen Kindes keine Erklärung fand.

Mit einemmal dämmerte es dem klugen Karl, welche ungeahnte Erfüllung seiner bitteren Enttäuschung folgen sollte. Und über die Brücke der Klugheit zog eine dankbare Freude in das Herz des straffen Mannes. Er biß die Zähne übereinander. In seinen Augen blitzte es mit ungewohntem Glanze, und weil er die in tiefster Empfindung bebende Mutter nicht loslassen durfte, lief es ihm schon über die Wange, ehe er sein Taschentuch fand. Der alte Herr nickte allen freundlich zu. Lauter liebreiche Augen waren auf ihn gerichtet. „Freude geben — Freude nehmen," flüsterte er. Nur der Pastor verstand ihn. Es wurde heller im Zimmer. „Jochen, lösche die Lampen und mach's Fenster auf. Ich glaube, es gibt ander Wetter." Der Regen hatte aufgehört. Seit Wochen ging die Sonne zum erstenmal wieder am klaren Himmel auf. Eine milde, erfrischende Luft strömte herein.

„Konstantin, jetzt wird es wirklich Ostern."

„Späte Ostern, Fritz." Noch einige Minuten, dann winkte der alte Sanitätsrat dem alten Diener. Jochen wollte leise hinausgehen, aber er stieß an die Wand, als könne er die Tür nicht finden. Der Major hielt die Uhr an. Sie schien stillzustehen, ehe seine Hand sie berührte. Bald tönte das Geläute der Malchiner Kirche herein und meldete der Gemeinde, daß der alte Herr entschlafen war.

Der Friedensbote die Kirchenzeitung

Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens. Ein Leib und ein Geist, wie ihr auch berufen seid auf einerlei Hoffnung eures Berufs. Eph. 4, 3. 4.

der Evangelischen und Reformierten Kirche

Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater unser aller, der da ist über euch allen und durch euch alle und in euch allen. Eph. 4, 5. 6.

Neue Folge, Jahrg. 9. St. Louis, Mo., 6. Juni 1954. Nummer 12.

Zum Pfingstfest.

Eine Quelle des lebendigen Wassers.

Wer an mich glaubt, von dessen Leibe werden, wie die Schrift gesagt hat, Ströme lebendigen Wassers fließen. Damit meinte er den Geist, den die an ihn Glaubenden empfangen sollten; denn der Heilige Geist war noch nicht da, weil Jesus noch nicht zur Herrlichkeit erhoben war. Joh. 7, 38. 39.

(Menges Uebersetzung.)

Jesus feierte mit seinem Volk das Laubhüttenfest, wobei man sich der Großtaten Gottes während der vierzigjährigen Wüstenwanderung erinnerte. Bei dieser Gelegenheit holte man unter Führung der Priester in feierlichem Zuge Wasser aus dem Teiche Siloah, um des Tages zu gedenken, wo Gott dem verschmachtenden Volk Wasser aus dem Felsen bescherte. Daran anknüpfend, bezeichnet sich Jesus als den geistlichen Felsen, von dem lebendiges Wasser fließt, und ladet alle ein, davon zu trinken.

Was Jesus damit sagte, ist den Jüngern erst zu Pfingsten völlig klar geworden, als sie erkannten, daß er vom Heiligen Geist redete. Dieser war, wie der Apostel schreibt, noch nicht da, d. h. noch nicht in der Weise, wie Jesus es meinte. Er wirkte zwar seit der Schöpfung in der Welt an den Menschenherzen, aber erst als Jesus in die Herrlichkeit eingegangen war und ihn den Seinen sandte, nahm er Besitz von den Herzen der Gläubigen, um ihnen die reichen Früchte des Versöhnungswerkes Jesu zu vermitteln. Er ist das Wasser des Lebens, das den Durst der heilsverlangenden Seelen stillt.

Er stiftet eine höhere, geistige Gemeinschaft mit Jesu, denn wenn er in uns wohnt, ist Jesus alle Tage bei uns. Er überführt uns nicht nur der Sünde, sondern er schenkt auch den Frieden, den die Vergebung bringt. Er überwindet die bösen Triebe in uns, schafft neue Herzen in uns, die nach dem Guten trachten. Er regt uns an, dem Herrn an unsern Mitmenschen zu dienen. Er erleuchtet uns, daß wir die Wahrheit erkennen, und schärft das Gewissen. Er gibt uns die Kraft, in einem neuen Leben zu wandeln, das dem Herrn zur Ehre gereicht. Er stärkt unsern Glauben und gibt uns die gewisse Zuversicht, daß wir Gottes Kinder sind und darum die ewige Seligkeit als Erbschaft empfangen.

Empfangen wir aber das Wasser des Lebens, das von Jesu, dem Felsen des Heils, fließt, dann gehen auch von uns Ströme des Segens aus. Wir genießen dann nicht nur freudig-dankbar die Gnadengaben, die der Geist uns schenkt, sondern wir teilen sie auch andern mit, mit denen wir Umgang haben. Wichtiger als alle unsre ernsten Worte und Ermahnungen, als alle unsre lobenswerten Handlungen und unser Eifer zum Aufbau seines Reiches ist der Einfluß, der von uns ausgeht, während wir reden und handeln. Wenn der Geist, den Jesus gesandt hat, in uns und durch uns wirken kann, dann spüren das die Kinder im Hause, alle Mitgieder der Familie, die Nachbarn, die Freunde, die Gemeinde, die Notleidenden, denen wir helfen, die Traurigen, die wir trösten, alle, mit denen wir Umgang haben. Jesus will, daß auch wir Quellen des lebendigen Wassers seien, das ein Labsal für alle Heilsverlangenden ist.

Pfingstsegen.

In wes Herz der Geist gezogen,
Den der Herr zum Trost gesandt,
Der vertrauet ihm von Herzen,
Folgt dem Geiste unverwandt.

Und von dessen Leib wird fließen
Wasser, das lebendig ist,
Das kommt aus der ewgen Quelle,
Deren Ursprung Jesus Christ.

Aus der Quelle laßt uns trinken,
Laßt uns werden ein Kanal
Der dies Wasser weiterleitet
Durch das dürre Erdental.

E. Wilking.

Zum Trinitatisfest.

Getauft in den Namen des Dreieinigen Gottes.

Matth. 28, 18—20.

Sowenig wir es mit der Vernunft fassen und erklären können, daß in dem einen Gott drei Personen sind, der Vater, der Sohn und der Heilige Geist, so wichtig ist uns doch die Lehre von der Heiligen Dreieinigkeit. Daß wir sie nicht begreifen können, ficht uns ebensowenig an wie die Tatsache, daß wir in einem Fernsehapparat Handlungen sehen, die in weiter Ferne von uns stattfinden, und durch den Rundfunkempfänger Worte hören, die in großer Entfernung von uns geredet werden. Wie es möglich ist, können wir nicht begreifen, aber die Tatsache können wir nicht leugnen. So können wir nicht an dem im Wort der Wahrheit geoffenbarten Geheimnis des göttlichen Wesens zweifeln, wenn wir es erleben, daß er als Dreieiniger Gott wirkt.

Durch die Taufe werden wir, wie Jesus uns bezeugt, in den Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes eingetaucht, was durch die dreimalige Besprengung mit Wasser sinnbildlich dargestellt wird. Durch die erste Handvoll Wasser versichert er uns, daß Gott uns geschaffen hat und uns täglich mit allem versorgt, was uns nötig und heilsam ist, und wir ihm als seine lieben Kinder vertrauen dürfen. Die zweite Handvoll gibt uns das Vorrecht, der Gnadengaben teilhaftig zu werden, die Jesus uns durch sein Versöhnungsopfer schenkt. Die dritte bezeugt uns, daß der Heilige Geist unsre Sünden aus Gnaden vergibt, unsre Herzen erneuert und uns die Kraft verleiht, ein christliches Leben zu führen.

Nicht in magischer Weise empfangen wir diese Heilsgaben, sondern dadurch, daß wir sie bußfertig-vertrauensvoll annehmen, indem wir uns ihm hingeben und in seiner Gemeinschaft leben.

Innere Mission.

Missionsplaudereien.

Von Pastor Paul Jueling,
3706 E. 48th St., Tacoma 4, Wash.

(Fortsetzung.)

Ein Fünfer kam von Tacoma, und zwar von dem Frauenverein unsrer Gemeinde. Der Seelsorger der Gemeinde ist zurzeit auch der Präses der Pacific-Northwest-Synode, und da wir auch hier oft vom Wechselfieber betroffen sind, die Pastoren nicht ausgeschlossen, so ergibt sich daraus für den Präses sehr viel Arbeit. Die Gemeinden liegen weit auseinander, und wenn nach dem Rechten gesehen werden soll, dann geschieht es, daß solches Nachschauen, die Reise eingeschlossen, drei Tage und mehr nimmt. Da ist es nun gut, daß der Präses der Synode als Pastor zwei Assistenten zu seiner Seite hat. Der eine ist zwar nicht mehr jung, und der andre wird jeden Tag älter, aber einerlei, wenn Not an den Mann kommt, dann müssen sie einspringen und aushelfen, damit das Nachschauen hier und dort auch recht getan werden kann.

Das erinnert mich an ein Nachschauen in einer Gemeinde zu der Zeit, als Pastor Jans Missionssuperintendent war und in der betreffenden Gemeinde ein Pastor amtierte, der sich jedenfalls mal früher den zoologischen Garten und seine Bewohner gut angeschaut hatte. Er kam von einer andern Kirchengemeinschaft zu uns und ging auch bald wieder. Aber er hatte das Uebel an sich, in der Gemeinde Feuer anzuzünden. Das tat er zwar nicht mit Streichhölzern, sondern mit seinen Worten, die große Feuer entzündeten. Dann kamen die Klagen zum Superintendenten. Bei der Untersuchung ergab sich, daß der Seelsorger im Konfirmandenunterricht die Kinder mit allerlei Tiernamen benannte und dabei fleißig an die Kuh und ihren Bräutigam dachte. Bei uns daheim wurden die Tiere für die Feldarbeit benutzt, und ein Gespann Ochsen kostete ein schönes Stück Geld. Tiere wie das Kamel und jenes mit der großen Nase vorne erfuhren würdige Erwähnung. Für die Väter der Kinder war das doch zu arg, und dem mußte Einhalt geboten werden. Der Untersucher bekannte, daß es zwar etwas Großes war, womit die Kinder verglichen wurden, „aber," fragte er, „habt ihr Väter nicht auch selber schon oft eure Kinder mit Schimpfnamen belegt?" Da antwortete einer: „Das mag wohl sein, aber wir haben doch nicht so große Tiere genannt, sondern das größte, was wir mal gebrauchten, war: Ihr Affen."

Darauf der untersuchende Pastor: „Nun, ihr lieben Väter, wenn ihr eure Kinder mit solchen Namen belegt, vergeßt nicht, daß ihr die Väter seid, und wenn eure Kinder diesen Tieren gleich sind, was seid ihr dann selber? Seht, so fällt das Wort auf euch zurück, und es ist besser, daß solche Worte überhaupt nicht gebraucht werden." Die Versammlung löste sich in Wohlgefallen auf; kurze Zeit darauf verließ der Seelsorger die Gemeinde und unsre Kirche. So geschehen im Jahre 1918. Auch das ist ein Stück seltsamer Kirchengeschichte. Schade, daß damals noch keine Fünfer gesammelt wurden.

Also, da unser Pfarrer auf der Nachschau war und in der Woche die Frauenvereinsversammlung stattfand, so vertrat ich den Seelsorger und erzählte von der Missionsarbeit und der großen Aufgabe der Kirche. Dann wurden die Beiträge eingesammelt, und das ging alles so schön, daß ich mir davon einen Fünfer wünschte. Zu meiner Ueberraschung hatte dann ein Mitglied des Vereins eine gute Idee, machte den Vorschlag, einen Fünfer zu stiften. Ich nahm ihn zu mir, trank mit den Damen eine Tasse Kaffee, und damit kam die Geschichte des Fünfers zu Ende, bis der nächste eines Tages auftauchen wird. Den Frauenvereinen erzählen wir dieses zur freundlichen Nachahmung.

Dann kam noch ein Fünfer von Tacoma, und zwar von Ungenannt, doch Gott bekannt. Es ist ein Dankopfer für unerwartete Segnungen. Der Herr segnet ja die Seinen allezeit, und wohl dem, der nicht vergißt, des Herrn Werk zu unterstützen.

Von Minnesota schrieb J. D.: „Werter Herr Pastor! Muß ihnen auch einmal einen Fünfer senden für die Mission. Mit Gruß J. D." Das war sicherlich eine gute Tat, an der der Herr sein Wohlgefallen hat. Aber die Sendung eines Fünfers braucht nicht nur einmal geschehen, sondern es könnte doch auch Fortsetzungen geben. Dennoch freuen wir uns über die treue Mithilfe. Jede Gabe ist uns immer sehr willkommen.

Von California kamen zwei Fünfer und brachten auch gleich schöne Grüße mit. Da heißt es: „Dieser Brief sollte schon lange fort sein, aber aufgeschoben ist nicht aufgehoben. Endlich komme ich dazu, mein Dankopfer abzusenden, nachdem ich wiederum Einnahmen gehabt habe. Die Dankopfer sind gegeben für zwei Enkelkinder. Der eine ist zwar schon erwachsen, aber er kam glücklich aus der Flotte wieder heim. Er war auf einem Munitionsschiff stationiert und fuhr zwischen Japan und Korea. Der Herr hat ihn trotz allen Stürmen und Gefahren glücklich heimgebracht, und er hatte eine ehrenvolle Entlassung. Für gutes Betragen bekam er eine Auszeichnung, und er ist nun glücklich verheiratet. Er ist froh, von dem Dienst befreit zu sein. Wer keinen festen Charakter hat, ist in schwerer Gefahr zu verderben. Darüber berichtete kürzlich ein Kaplan der da sagte, daß in Japan das Sündenleben gute Geschäfte macht. Das ist sehr traurig.

Das zweite meiner Dankopfer ist für mein jüngstes Enkelsöhnchen. Er ist kaum vier Jahre alt, mußte aber eine Augenoperation durchmachen. Er war sehr ruhig und folgsam. Er braucht nur alle drei Monate zum Arzt zu gehen, den er sehr gern hat.

Wenn ich für jede Gnadenhilfe in meinem langen Leben ein geringes Dankopfer bringen sollte, müßte ich eine Millionärin sein — und wie vielen Gefahren sind wir entgangen, von denen wir gar nichts gewußt haben! Denke ich an die Zeit meiner Ehe zurück und an die Missionsarbeit in Stürmen und kalten Wintern im Norden unsers Landes, und was man alles erlebt hat, da preist man Gottes Güte und Fürsorge. Und mir kommt es so vor, als wäre alles erst gestern geschehen. Bekommen Sie auch Rekruten in einem einfachen Brief? (Ja, reichlich!) Ich will lieber zur Post gehen, denn es wird soviel gestohlen heute. Meinen letzten ‚Friedensboten' habe ich nicht bekommen, will aber um ihn bitten, denn ich gebe die ‚Friedensboten' weiter — wer sie bekommt, liest sie gerne.

Schade, daß man keine in die deutsche Ostzone senden darf. Es ist horrend, was den Leuten dort vorgelogen wird. Schreiben muß man äußerst vorsichtig, sonst bringt man die Empfänger leicht in Lebensgefahr. Ein Neffe meines Mannes schrieb mir von der Britenzone aus: ‚Wenn ich diesen Brief von der Ostzone absenden würde, wäre ich am nächsten Tag spurlos verschwunden.' Wie lange werden diese trostlosen Zustände anhalten? fragt man sich oft. Denken wir aber an die langen Gefangenschaften des Volkes Israel, so darf man sich nicht wundern — und doch stirbt der wahre Gottesglaube nicht aus.

Als mein Mann seine letzte Predigt ausarbeitete, hatte er den Text: ‚Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat.' Das ist auch die Antwort auf die Frage: ‚Wie werden alle Wirrnisse und der Kampf enden?' nur seufzen die Betroffenen: ‚Wie lange noch, Herr, wie lange?' ‚Als die Zeit erfüllet war,' ist, denke ich, auch hier noch die Antwort.

Nun will ich aber schließen, denn Sie haben mehr zu tun, als nur lange Gedankenergüsse zu lesen. Mit den besten Segenswünschen für Sie, Ihre Arbeit und liebe Familie, auch für alle ‚Friedensboten'-Leser verbleibe ich Ihre ergebene N. N."

Ja, unsre Pioniere und ihre lieben Frauen haben alle viel erlebt und könnten uns viel erzählen. Die Arbeit im Nordwesten war nicht leicht, und dabei mußten von einem Pastor mehrere Plätze bedient werden, die weit auseinander lagen. Die Verkehrsmittel und die Landwege waren damals in anderm Zustande als heute. Moderne Häuser gab es auch nicht, und die Badestube hat bei vielen für lange Jahre gefehlt. Nur gut, daß sich die Verhältnisse geändert haben, aber unsern Pionieren und ihren Frauen gilt es, ein treues Andenken zu bewahren. Sie gehören auch zu denen, die gerne ihre Fünfer einsenden von den spärlichen Einnahmen. Schöne Grüße allen Pfarrfrauen und Pfarrwitwen, wo immer sie auch wohnen mögen, im Norden, im Süden, im Osten oder im Westen unsers Landes.

(Fortsetzung folgt.)

Aeussere Mission.

Verlust ist Gewinn.

Markus 8, 34—36.

Frau Pastor Dorothy Grau, Missionarin.

Vor vielen Jahren wurde in der Familie eines afrikanischen Häuptlings ein kleiner Knabe geboren. Als das Kind acht Tage alt war, wurde es nach afrikanischer Sitte zu einer „Draußenzeremonie“ ins Freie genommen. Wenn ein Kind in einem Zimmer oder im Badeplatz zur Welt kommt, wird es am achten Tage zum erstenmal ins Freie getragen von einer Person, die am gleichen Wochentag geboren wurde; das Kind wird auf den Boden gelegt, es wird etwas Wasser auf das Kind gegossen, währenddem Gebete zum Gott der Eltern des Kindes gesprochen werden, und dann erhält das Kind seinen Namen. Das Kind dieses Häuptlings erhielt den Namen Sokpui (sprich Sopwi'), den Namen eines Fetisches. Es wurde ein großes Fest gefeiert, besondre Opfer wurden den Göttern dargebracht, und auf dem Grundstück des Häuptlings wurde viel getanzt und getrunken.

Als Sokpui heranwuchs, nahm ihn seine Mutter mit auf die Farm, um ihr bei der Arbeit zu helfen. Fast jedes afrikanische Weib hat seine eigene Art und Weise, nebenbei etwas Geld zu verdienen, und obwohl Sokpuis Mutter die Gattin eines Häuptlings war, hatte sie doch am Rand des Dorfes ihr eignes Stückchen Land, woselbst sie Gemüse zog zum Verkauf auf dem Markt.

Eines Tages hörte sie von der Schule, die ein weißer Mann eröffnete, in der Knaben allerlei Außerordentliches lernen konnten. Sie konnten ein Buch oder ein Stück Papier in die Hand nehmen, worauf allerlei merkwürdige Zeichen zu sehen waren, und sie konnten diese Zeichen reden machen. Sie konnten sogar diese Zeichen selbst machen und andern Leuten sagen, was sie bedeuten.

Sokpuis Mutter sah, daß ihr Sohn ein kluger Knabe war und beschloß, ihn in diese Schule zu schicken, um diese neue Art Zauberei zu lernen. Unglücklicherweise waren etliche der Häuptlinge diesen Missionaren nicht wohlgesinnt, und der Vater des Knaben gehörte zu diesen Häuptlingen. Als die Missionsgebäude im Bau begriffen waren, schickte er in der Nacht Männer hin, die Mauern wieder abzubrechen und die Brunnen der Missionare mit Unrat zu füllen.

Aber der Mutter Verlangen im Interesse ihres Sohnes war größer als ihre Furcht vor ihrem Mann, und so begann sie Sokpui zur Missionsschule zu schicken. Sie mußte ihm auf seinem Gang zur Schule über den Zaun des Grundstücks behilflich sein, da der Vater gewöhnlich im Torhaus saß. Manchmal nahm sie den Knaben mit aufs Feld, wo er dann seine Kleidung wechselte, also seine afrikanische Kleidung mit dem „Megbe yibo“ (sprich mehbe jiba oder jibo) vertauschte, der Uniform der Missionsschule aus dunkelm Material, von Deutschland importiert, und so zur Schule lief. Im Lauf des Nachmittags kam er dann wieder zur Mutter und zog seine afrikanische Kleidung an.

Alles ging eine Zeitlang gut, und der Knabe lernte rasch. Eines Tages aber verriet jemand dem Häuptling, was sich hinter seinem Rücken zutrug. Sokpuis Vater war sehr zornig und hätte wahrscheinlich seine Frau und seinen Sohn geschlagen. Als sie aber vor den Häuptling kamen, las ihm der Sohn vor vom Zauberblatt. Der Häuptling war von der Weisheit seines Sohnes so tief ergriffen, daß sein Zorn sich legte und er bereit war, seinen Sohn auch fernerhin zur Missionsschule gehen zu lassen.

Sokpui lernte bald, daß der weiße Mann nicht nur die Zauberei des Lesens gebracht hatte. Er erzählte den Knaben eine wunderbare Geschichte, die sie noch nie zuvor gehört hatten. Er sagte, daß der Gott, den sie immer als zornig mit ihnen und in weiter Ferne von ihnen geglaubt, ein ganz andrer Gott sei. Dieser Gott liebe sie und sei bereit, ihnen zu helfen. Sie hörten, daß Gott seinen Sohn, den Herrn Jesus, auf die Erde gesandt habe, um Gott und die Menschen wieder zusammenzubringen, zu versöhnen. Und nun sei es nicht länger notwendig, den Götzen aus Lehm alle diese Geschenke und Opfer zu bringen, weil Jesus sein eigen Blut als Sühnopfer dargebracht habe.

Sokpui öffnete dieser wunderbaren Geschichte sein Herz und nahm Jesus Christus als seinen Herrn und Heiland im Glauben an. Dann kam für den jungen Knaben eine Zeit großer Entscheidung.

Er wollte getauft und korfirmiert werden und ein Glied der Kirche sein. Es war da aber eine Regel, die bestimmte, daß kein Christ ein Glied der Gemeinde und zugleich ein Häuptling sein konnte. Es gab da zu viele heidnische Gebräuche und religiöse Formeln, die ein Häuptling mit seinen Leuten vollziehen mußte.

Sokpui mußte wählen zwischen Macht und Reichtum einerseits und wahrer Nachfolge Christi anderseits. Er opferte die Macht und Würde eines Häuptlings, wurde anstatt dessen ein Glied der christlichen Kirche und wählte für sich den christlichen Namen Benjamin.

Was bedeutete dieser Entschluß für den Sohn eines Häuptlings? Sein Leben wurde gewiß nicht leichter, sondern viel schwieriger. Aber er fuhr fort, zum Schulunterricht zu kommen, bis er als evangelistischer Lehrer ausgebildet war, und er wurde dann als Pastor der afrikanischen Kirche ordiniert. Nach einiger Zeit wurde er der Leiter dieser Kirche und gewann die Liebe und Achtung von mehr als 50,000 afrikanischen Christen — zehnmal mehr Leuten als die, die zu ihm als zu ihrem Häuptling emporgeschaut hätten.

Kurz vor unsrer Abreise von der Goldküste im vergangenen September besuchten wir Pastor Benjamin S. Amegashie. Wir fanden den alten Pastor in seinem stillen kleinen Heim sitzen, und seine gutgeschulte Gattin saß neben ihm. Sein Gesicht spiegelte den Frieden und die Freude wider, die das Teil derer sind, die da wissen, daß ihr Leben von Gott in seinen Dienst gestellt worden ist. In seinem Herzen war gewiß die Versicherung, daß er bald die Worte vernehmen dürfe: „Ei, du frommer und getreuer Knecht . . . gehe ein zu deines Herrn Freude.“

Bei einer andern Gelegenheit besuchten wir einen alten Häuptling, einen Mann, weltlich geehrt und reich an irdischen Gütern. Als wir sein Grundstück betraten, herrschte großer Lärm gleich einer Trommel und das scharfe Blasen eines heidni-

(Schluß auf Seite 11.)

Der Friedensbote

Die Kirchenzeitung der Evangelischen und Reformierten Kirche.

Published biweekly, except for omission of two issues in July and August, by **Eden Publishing House.**

Preis per Jahrgang bei Vorausbezahlung: $2 im Gebiet der Vereinigten Staaten; $2.25 nach Kanada; $2.50 nach andern Ländern. — Sammler von Abonnenten erhalten entsprechenden Rabatt.

Redakteur: Pastor Otto Press, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Einsendungen richte man an den Redakteur. Alles Geschäftliche, wie Geldsendungen, Bestellungen usw., adressiere man: Eden Publishing House, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Entered at the Post-Office at St. Louis, Mo., as second-class matter.

Acceptance for mailing at special rate of postage provided for in section 1103, Act of October, 1917, authorized on July 3, 1918.

124. Jahrg. Kirchenzeitung. — 105. Jahrg. Friedensbote.

Kirchliche Nachrichten

Deutschland.

(Evangelischer Pressedienst.)

D. Jacobi oldenburgischer Bischof. Die Bischofsfrage in Oldenburg, die lange Zeit hindurch die kirchliche Oeffentlichkeit bewegt hat, ist nunmehr durch die Wahl des Gerhard Jacobi zum Nachfolger D. Dr. Stählins gelöst worden. Auf einer außerordentlichen Synodaltagung entfielen auf D. Jacobi 52 von 60 Stimmen bei vier Gegenstimmen und vier Enthaltungen. D. Jacobi nahm die Wahl an und hat sein Amt am 1. April angetreten.

D. Jacobi ist gebürtiger Bremer und entstammt einer Theologenfamilie. Er nahm am ersten Weltkrieg teil und bekleidete dann kirchliche Aemter in Halle und Magdeburg, bis er 1930 als Pfarrer an die Kaiser Wilhelms-Gedächtniskirche in Berlin berufen wurde. Von 1933 bis 1939 war er Präses der Bekenntniskirche von Berlin; als solcher kam er wiederholt in Haft und saß mit dem heutigen Bundestagspräsidenten Dr. Ehlers zusammen auf der Anklagebank. Bei Ausbruch des zweiten Weltkrieges wurde er wieder Offizier und übernahm 1941 wieder sein Berliner Pfarramt. 1945 wurde er zum Generalsuperintendenten von Westberlin berufen. D. Jacobi ist als Verfasser des „Tagebuchs eines Großstadtpfarrers," das im In- und Ausland starke Verbreitung gefunden hat, und mit andern Schriften hervorgetreten. Das Eden-Seminar in Webster Groves, Mo. (USA), und die Universität Heidelberg haben ihn mit der Verleihung der theologischen Doktorwürde ausgezeichnet.

Präsident D. Georg Burghart verstorben. Der ehemalige Geistliche Vizepräsident des Evangelischen Oberkirchenrats in Berlin, D. Georg Burghart, ist im Alter von 88 Jahren am 3. März in Berlin verstorben. Mit ihm verliert die Evangelische Kirche einen Mann, der jahrzehntelang in leitender Stellung die Entwicklung des kirchlichen Lebens, insbesondre in der damaligen Reichshauptstadt mitbestimmt und über Deutschland hinaus in der ökumenischen Bewegung eine bedeutsame Rolle gespielt hat. Nach seinem Ausscheiden aus seinem kirchenleitenden Amt wandte er sich als langjähriger Präsident der Evangelischen Hauptbibel-Gesellschaft dem Werk der Bibelverbreitung zu; vor allem ist sein Name mit dem jetzt vor dem Abschluß stehenden Werk der Bibelrevision verbunden.

In Berlin geboren, war D. Georg Burghart nach Abschluß seiner Studien zunächst Domhilfsprediger in Berlin. Später wirkte er über 20 Jahre als Pfarrer in Düsseldorf und Wuppertal-Barmen, bis er 1917 Mitglied des Evangelischen Oberkirchenrats in Berlin wurde. 1921 folgte seine Berufung zum Generalsuperintendenten von Berlin. Von 1927 bis 1933 war er Geistlicher Vizepräsident im Evangelischen Oberkirchenrat. An der ökumenischen Bewegung hatte er als Präsident des deutschen Zweiges des Weltbundes für Freundschaftsarbeit der Kirchen hervorragenden Anteil.

Pfarrer D. Dr. Otto Fricke verstorben. Nach kurzer schwerer Krankheit ist am 8. März in Frankfurt am Main D. Dr. Otto Fricke im 52. Lebensjahr verstorben. Pfarrer Fricke stand seit 1926 im kirchlichen Dienst in Frankfurt am Main. Während des Kirchenkampfes unter dem Nationalsozialismus wurde er Mitglied der Kirche und des Reichsbruderrates. Wiederholt kam er wegen seiner eindeutigen Stellungnahme gegen den Nationalsozialismus in Haft. 1938 wurde über ihn für ganz Deutschland ein Redeverbot verhängt, das ihn jedoch nicht an der Weiterarbeit in seiner Gemeinde hinderte. Nach dem Zusammenbruch wurde Pfarrer Fricke Bevollmächtigter des Evangelischen Hilfswerks in Hessen und Nassau und erwarb sich als Begründer der Bewegung der Evangelischen Baugemeinden große Verdienste um der Linderung der Flüchtlingsnot. Sein Werk ist unter anderm der Bau der Siedlung Heilsberg in Bad Vilbel. 1948 verlieh ihm das Eden-Seminar in Webster Groves, Mo. (USA), die Würde eines theologischen Ehrendoktors.

Frankreich.

800,000 Protestanten. Etwa 800,000 Protestanten gibt es in Frankreich bei einer Gesamtbevölkerung von 42,740,000. Diese Zahlen werden in dem neuesten Uebersichtswerk „Der französische Protestant" von Emile G. Leonard genannt. Nach den Angaben des Verfassers sind 60 Prozent der Protestanten freilich nur noch „gelegentliche Kirchenbesucher," deren Zugehörigkeit zu einer Gemeinde Weihnachten und Ostern sowie bei Hochzeiten, Taufen und Begräbnissen sichtbar wird. Als größte protestantische Gruppe zählt die Reformierte Kirche Frankreichs 250,000 Glieder, es folgt die Lutherische Kirche von Elsaß-Lothringen mit 240,000 Gliedern, die Reformierte Kirche von Elsaß-Lothringen hat 48,000 und die Lutherische Kirche von Paris und Montbeliard 40,000. Trotz dieses geringen Prozentsatzes von der Gesamtbevölkerung des Landes seien die Protestanten, wie der Verfasser sagt, „eine starke geistige und moralische Kraft im heutigen Frankreich." Epd.

Korea.

Trotz schwerer Kriegsschäden wieder lebendiges Kirchenleben. Fast ein Drittel der südkoreanischen Kirchen wurde während des letzten Krieges schwer beschädigt, berichtet ein Mitarbeiter des Oekumenischen Rates aus der Hilfsarbeit in Korea. Er schildert die junge koreanische Kirche als eine sehr lebendige Gemeinschaft, die sich selbst unterhält und deren Pfarrer eine Bevölkerung von unbeschreiblicher Armut und Not unter großen Opfern betreuen. Es gehört zu den alltäglichen Eindrücken in Korea, daß man inmitten der Trümmer einer alten Kirche den Neubau einer kleinen Holzkirche erblickt. Ein viel ernsteres Problem als die fehlenden Bauten ist der Pfarrermangel. Augenblicklich werden 3280 Gemeinden von 1877 Geistlichen und zahlreichen Laienpredigern versorgt. 363 Pfarrer und Evangelisten sind vermißt — ob sie tot sind oder noch in nordkoreanischer Gefangenschaft leben, weiß man nicht. Ein weiteres Problem liegt in der geistlichen Betreuung der koreanischen Armee. Für diese Aufgabe sind 340 Feldprediger tätig, bei denen es sich oft um junge Leute handelt, die normalerweise dringend für den Gemeindedienst benötigt würden. Epd.

Heimabteilung.

Die ganze Gemeinde in der Sonntagschule — 5 Mose 6, 6-9. Die ganze Sonntagschule in der Kirche — II Tim 3, 14-17.

Bibellese.

7. Juni: Amos 2, 8—16; 8. Juni: Amos 4, 1—5; 9. Juni: Amos 6, 1—6; 10. Juni: Jes. 5, 8—12; 11. Juni: Prediger 2, 1—11; 12. Juni: Nahum 1, 1—15; 13. Juni: 1. Kor. 8; 14. Juni: Hosea 4, 1—5; 15. Juni: Hosea 4, 6—9; 16. Juni: Hosea 6, 1—8; 17. Juni: Hosea 7, 1—10; 18. Juni: Hosea 8, 1—7; 19. Juni: Hosea 10, 9—13; 20. Juni: Römer 6, 1—11.

Sonntagschullektion auf den 13. Juni 1954.

Amos geißelt Unmäßigkeit.

Amos 2, 6—12; 4, 1. 2; 6.

Merkspruch: Laßt uns ehrbarlich wandeln als am Tage, nicht in Fressen und Saufen. Römer 13, 13.

Amos 5, 13 lesen wir: „Drum muß der Kluge zur selben Zeit schweigen; denn es ist eine böse Zeit." Der Prophet mußte einsehen, daß sein Zeugnis allein wenig ausrichtete, ihn selbst aber in Gefahr brachte. Um seine eigne Sicherheit war er freilich nie in Sorge gewesen. Gerne würde er sich selbst opfern, um sein geliebtes Vaterland vor dem Verderben zu bewahren. Ihm blutete das Herz. Er gleicht einem Licht, das leuchten muß.

Die vorige Lektion sagte uns von der Prosperität unter Jerobeam II. Schöne Landsitze und prächtige Wohnhäuser wurden besonders in den Hauptstädten Jerusalem und Samaria erworben und gebaut. Da wohnte man in Pracht und Ueppigkeit: marmorne Lagerstätten in geräumigen Schlafgemächern, teure Kleider auf dem Leib, kostbare Speisen auf dem Tisch. In Muße wurden einheimische und ausländische Leckerbissen aus kunstvoll gearbeitetem und teurem Tafelgeschirr genossen. Indem andre für sie arbeiteten, hatten diese Herren und Damen nichts zu tun. Sie machten sich Kurzweil in allerlei Saitenspiel und Poesie und kamen sich dabei in vermeintlicher Nachahmung des Königs David recht „smart" vor. Die Tiefen des Seelenlebens, Psalm 42 und 51, werden diese verwöhnten Faulenzer nicht gekannt haben. In Putzsucht wurden kostbare Stunden verplempert; köstlicher Balsam aus Jericho wurde reichlich dem trägen Fleisch eingerieben, und das damalige Aegypten, selbst unsrer Zeit in Geheimnissen der Schönheitsmittel um etliche Sprünge voraus, stellte dazu seine Sachverständigen.

Wenn Amos in unsre Zeit hineinsehen und hineintreten könnte, welche Ausschweifung müßte er da sehen! Wir treiben's in viel größerem Stil. Kriegsprofitler, Neureiche, Utilitätsmagnaten, Großindustrielle, Lebensversicherungsbeamte, Leute von der Hochfinanz, Filmsterne und viele andre — wohin mit all dem Geld? Damit wird flott gelebt. Damit beladet sich die Frauenwelt mit Juwelen — das geschulte Banditenwesen weiß so leicht, wo reiche Beute zu haben ist. Wein und Schnaps wird immer reichlicher verbraucht, und infolge davon sind Irrenanstalten voll besetzt; das zarte Gehirn kann eben solche Ausschweifung nicht ertragen.

Mit schallendem Gelächter mögen jene reichen Schlemmer die ernsten Bußpredigten des Amos beantwortet haben. Wo war denn dessen vaterländischer Stolz und sein Vertrauen auf Gott? Jeder hatte zu essen! Es stand doch gut im Land! Einsperren sollte man diesen Amos als einen chronisch unzufriedenen Unruhstifter! An schönen Gottesdiensten und reichlichen Opfern fehlte es nicht! Was konnte denn Gott für den versprochenen Schutz mehr von ihnen erwarten? Sollte von außen Unheil kommen, dann waren ja die Götter der Heiden größer und mächtiger als Jehova!

Den sogenannten Nasiräern ward starker Wein aufgedrängt, um sie als Stimmen der Warnung auszuschalten.

Amos antwortet mit der Ankündigung des göttlichen Strafgerichts, das ungefähr dreißig Jahre später kam. „Ihr dünkt euch unbesiegbar. Aber irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten. Glaubet nicht den Tag der Rache in weiter Ferne. Das Unglück schreitet schnell. Derselbe Gott, den ihr mit fetten Opfern und Weihrauch zu versöhnen glaubt, hat schon das Gericht über euch gesprochen. Eure Paläste sollen zu Ruinen werden. Euer Schlemmen soll sich in Not und eure frohen Lieder in Wehklagen verwandeln. Angst wird euch treffen. Wo einst Jauchzen war, sollen Schakale hausen, weil ihr des Herrn Stimme nicht gehorcht und gegen eure Brüder in grasser Selbstsucht gefrevelt habt!"

Lernen wir von der Vergangenheit? Ein kompliziertes Verkehrswesen ist nicht ohne scharf durchgeführte Regeln und unser Leben nicht ohne besondre Disziplinen möglich. Weil das Leben heutzutage soviel komplizierter ist und viel größere Forderungen an Leib und Geist stellt, muß mit Nachdruck auf die Gefahr aufmerksam gemacht werden, die ein vermehrter Alkoholverbrauch mit sich bringt, ins einzelne Menschenleben, in Haus und Familie, im gesamten Volk und auf unsern Verkehrsstraßen. Blinder Eigennutz spricht: „Solange ich da bin, wird der Damm halten — nach mir die Sündflut!" Christen beherzigen die Worte: „Ihr seid das Salz der Erde!"

Sonntagschullektion auf den 20. Juni 1954.

Hosea wirbt um Israel.

Hosea 4, 6—7, 16.

In den ersten Versen des Buchs des Propheten Hosea wird uns gesagt, zu welcher Zeit er lebte und wirkte, also in den Jahren 796—735 vor Christo. Er gehörte dem nördlichen Reiche an, war also Augenzeuge des äußeren Wohlstandes unter König Jerobeam II. Den Untergang des Reiches, 722 vor Christo, hat er wohl nicht mehr erlebt. Aber er sah ihn kommen, denn Gesetzlosigkeit und Abgötterei nahmen überhand, und anstatt beim Herrn mit bußfertigem Herzen Hilfe zu suchen, schwankte man zwischen Aegypten und Assyrien zwecks eines Bündnisses hin und her.

Hosea war grundverschieden von Amos. Wo dieser mit donnernder Sprache vom kommenden Gericht redete, ließ Hosea die süße Schalmei versöhnender Liebe ertönen. Das ganze Buch des Propheten stellt Gott dar, als wollte er nach der nutzlosen Predigt des Amos und vor dem Hereinbrechen des Gerichts einen letzten Versuch mit dem Volke wagen, indem er seine ganze Liebe vor des Volkes Augen vorübergehen ließ. Sollte auch das nichts nützen, so war der Untergang unvermeidlich.

Auf ein persönliches Moment sei hier noch hingewiesen, weil es die besondre Predigt Hoseas verständlicher macht. Es wird nach dem Inhalt der ersten drei Kapitel angenommen, daß der Prophet durch die eheliche Untreue seiner Frau, Gomer, der Tochter Diblaims, schmerzliche Erfahrungen machen mußte. Dies sowie auch seine eigne zur Versöhnung bereite Liebe befähigte ihn, den Treubruch Israels besser zu verstehen und die vergebende Liebe Gottes tiefer zu würdigen.

Anklage des Volkes ob seiner greulichen Sünden, wie Unzucht und Abgötterei, strenger Ruf zur Buße und Versicherung der vergebenden Gnade Gottes folgen in unserm Lektionstext immer wieder rasch aufeinander. Dann und wann leuchtet ein besondres Wort des Propheten raketengleich hell auf: „Stoßt in die Posaune zu Gibea, in die Trompete zu Rama! Erhebt Kriegsgeschrei zu Beth-Awen, setzt Benjamin in Schrecken! Ephraim wird zur Einöde werden am Tage des Strafgerichts; was ich den Stämmen Israels angekündigt habe, trifft unfehlbar ein. Judas Fürsten sind wie Leute geworden, die Grenzsteine verrücken; über sie lasse ich meinen Grimm sich ergießen wie Wasser. Unterdrückt ist Ephraim, zerschlagen vom Strafgericht, weil es ihm zusagte, hinter den nichtigen Götzen herzulaufen.

Als nun Ephraim seine Krankheit erkannte und Juda seine eiternde Wunde, da wandte sich Ephraim an Assyrien und das Reich Juda an den Großkönig (von Assyrien); der aber vermag euch nicht gesund zu machen und wird eure eiternde Wunde nicht heilen. . . . . Ephraim ist wie ein Brotkuchen geworden, den man nicht umgewendet hat" (also bloß „halb gebacken"! d. h. er bildet sich ein, etwas zu sein, weil er mit den Völkern verkehrt, weiß aber nicht, wie einfältig, dumm und unerfahren er ist, daß er das Gelächter derer ist, mit denen er es in seiner Torheit halten will).

Und dann ertönt die um Israels dankbare Gegenliebe werbende Friedensschalmei des Propheten (lieblich in der Uebersetzung des Dr. Menge): „Kommt, laßt uns zum Herrn zurückkehren! den er hat uns zerrissen und wird uns auch wieder heilen; er hat uns blutig geschlagen und wird uns auch verbinden. . . . . So laßt uns denn zur Erkenntnis kommen, ja der Erkenntnis des Herrn eifrig nachtrachten!"

Daß wir die werbende Liebe Gottes immer besser verstehen, würdigen und zu unserm Heil in uns wirken lassen! Sie ermöglicht den langsamen Aufstieg der Menschheit von tierischer Selbstsucht zu dem, was als das gottgewollte Ideal Psalm 133 und Offb. 21, 3 gepriesen und verheißen wird. Uns Menschen, die dabei bestenfalls mit Jahren rechnen, geht leicht die Geduld aus; Gott kann warten und rechnet mit Jahrtausenden. Gott vertraut auf die Liebe, daß sie das Leben hier auf Erden in Einklang bringe mit dem Lobgesang der Sphären.

W. G. M.

Amtliche Nachrichten.

Die Beamten der Evangelischen und Reformierten Kirche.

Präses: Dr. James E. Wagner, 1505 Race St., Philadelphia 2, Pa.
Erster Vizepräses: Dr. Robert C. Stanger, 4250 N. Paulina St., Chicago 13, Ill.
Zweiter Vizepräses: Dr. John W. Mueller, Paul Brown Bldg., St. Louis 1, Mo.
Sekretär: Dr. W. S. Kerschner, 1505 Race St., Philadelphia 2, Pa.
Schatzmeister: Dr. F. A. Keck, 1720 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Aus dem Büro des Sekretärs der Kirche.

14. Mai 1954.

Ordination.

Pastor **C. Gene Kuehl** am 25. April 1954 in der Friedens-Kirche, Elkader, Iowa.

Einführungen.

Pastor **Laurin E. Detwiler** am 9. Mai 1954 in die Erste Gemeinde, Piqua, Ohio.

Pastor **F. M. Hertel** am 25. April 1954 in die St. Johannes-Gemeinde, Johannesburg, Illinois.

Pastor **Carroll J. Olm** am 2. Mai 1954 in die Kalvarien-Gedächtnis-Gemeinde, Milwaukee, Wis.

Pastor **H. O. Renken** am 2. Mai 1954 in die St. Pauls-Gemeinde, Carlinville, Ill.

Pastor **Bruno H. Romanowski** am 2. Mai 1954 in die St. Pauls-Gemeinde, Oshkosh, Wisconsin.

Entschlafen.

Pastor **Karl Brunn,** em., am 18. Mai 1954 in Indianapolis, Ind.

Pastor **Charles E. Correll,** Ph. D., em., am 3. April 1954 in West Hazleton, Pa.

Pastor **Ira Wilson Frantz** von Upper Sandusky, Ohio, am 10. Mai 1954.

Pastor **Henry Greuter,** em., am 30. April 1954 in Detroit, Mich.

Pastor **Frederick W. Knatz,** D. D., em., am 5. Mai 1954 in Milwaukee, Wis.

Pastor **Richard E. Shaffer,** Seelsorger der Kreutz Creek-Parochie, am 1. Mai 1954 in Hallam, Pa.

Veränderte Adressen.

Pastor **Arthur E. Antal** von Cleveland, Ohio, nach 86 Erie Ave., Gowanda, N. Y., Seelsorger der Dreieinigkeits-Gemeinde.

Pastor **Carl T. Daye** von Rockwell nach Mt. Pleasant, N. C., Seelsorger der Mount Pleasant-Parochie.

Pastor **R. E. Eshmeyer** von Akron, Ohio, nach 319 W. Genesee St., Lansing, Mich., Seelsorger der St. Pauls-Gemeinde.

Pastor **Alfred Grether** (E), 836 E. Second St., Defiance, Ohio.

Pastor **William S. Kehl,** 531 Edmonds Ave., Drexel Hill, Pa., (Wohnungswechsel).

Pastor **C. Gene Kuehl,** Donnellson, Iowa, Seelsorger der Primrose—Franklin-Parochie (neu).

Pastor **Milo J. Phillipi** von Washington, Iowa, nach Syracuse, Neb., Seelsorger der St. Johannes-Gemeinde.

Pastor **Charles E. Roth,** Litt. D., D. D., 3812 Grant St., Reiffton, Reading, Pa. (Wohnungswechsel).

Pastor **Tibor S. Such,** 900 „E" St., Hamburg, Iowa (Wohnungswechsel).

Pastor **Walter E. VonderOhe** von Elliston, Ohio, nach Cheney, Kansas, Seelsorger der Dreieinigkeits-Gemeinde.

Pastor **Richard E. Wentz,** 330 New York Ave., Harrisonburg, Va. (neues Pfarrhaus).

W. S. Kerschner, Sekretär.

Heimgegangen.

Frau Pastor **Emma Bierbaum,** geb. Meyer, Gattin des Pastors H. H. Bierbaum, em., am 11. April 1954 in Huntingburg, Ind.

Das Pfingstwunder.

Pfingsten fällt in die liebliche Frühlingszeit, wo wir alljährlich in der Pflanzenwelt das Wunder der Neubelebung betrachten dürfen. Das Samenkorn, das den Winter hindurch wie leblos in der Erde gelegen hat, beginnt zu keinem, die Knollen wachsen, die Sträucher schlagen aus, die Bäume, deren scheinbar dürre Aeste kahl in die Luft ragten und nicht lieblich anzuschauen waren, sprossen und legen ihr Blätterkleid an, der Weizen, der unter Schnee und Eis monatelang schlummerte, erwacht zu neuem Leben, Gottes Frühlingskinder, die farbenreichen Blumen, entfalten ihre Pracht in den Gärten und Wäldern, die Erde verwandelt sich in ein Paradies, dessen Pracht unsre Herzen erfreut.

Pfingsten ist aber nicht ein Frühlingsfest, das uns nur durch die Wunder in der Natur ergötzt, denn es zeugt von einem Wunder Gottes, das durch die Herrlichkeit der Frühlingswelt nur abgeschattet wird und an das sie uns erinnern soll. Pfingsten zeugt von dem viel größeren und herrlicheren Wunder, das Gott in den Herzen und im Leben der Menschen verrichtet durch den Heiligen Geist, den er über seine Jünger ausgegossen hat.

Welch eine Wendung brachte das Pfingstfest den Aposteln! Sie, die Zeugen der Großtaten Jesu waren und von seinen holdseligen Worten so tief ergriffen wurden, daß sie in seine Nachfolge traten, hatte er mit der Aufgabe betraut, durch die Predigt des Evangeliums alle Völker zu seinen Jüngern zu machen, aber wie wenig waren sie imstande, diese Aufgabe zu erfüllen! So sehr sie ihm auch in Liebe ergeben waren, sie verstanden ihn nicht, wenn er von seinem Versöhnungsopfer sprach, in der Stunde seines schmachvollen Leidens versagten sie kläglich, und selbst nach seiner glorreichen Auferstehung, die seinen herrlichen Sieg über die Mächte der Finsternis verkündigte, blieben sie ein verschüchtertes Häuflein angsterfüllter Männer, die sich aus Furcht nur hinter verschlossenen Türen zu versammeln wagten.

Es kam aber das große Pfingstwunder! Sie hörten ein Rauschen vom Himmel gleich einem gewaltigen Winde, es erschienen ihnen feurige Zungen, die sich auf sie setzten. Das waren aber nur Zeichen der Wundergabe, die Gott ihnen schenkte: sie wurden alle des Heiligen Geistes voll. Dieser erleuchtete sie, daß es ihnen wie Schuppen von den Augen fiel. Jetzt erkannten sie, warum Jesus leiden und sterben mußte, um ihnen das Heil zu erwerben und sie durch die Vergebung ihrer Sünden und Erneuerung der Herzen der Gotteskindschaft teilhaftig zu machen. Sie empfingen die Kraft, mutig für ihn zu zeugen und ihr Leben seinem Dienst zu weihen. Alle Furcht und Verzagtheit wich von ihnen, und Petrus hielt im Namen aller die gewaltige Pfingstpredigt, die solch tiefen Eindruck machte, daß sie 3000 durch die Taufe in ihre Gemeinschaft aufnehmen durften.

Dasselbe Wunder erleben wir heute, wenn auch nicht unter den sichtbaren Zeichen. Wir können ja uns nicht durch heilige Entschlüsse zu Christen machen, wenn wir aber unsre Herzen ihm öffnen, so kehrt er auch bei uns ein und nimmt Besitz von unserm Denken, Fühlen und Wollen und zeitigt in unserm Leben die Früchte der Gerechtigkeit. Dann lernen wir die Worte verstehen, die vielleicht seit unsrer Kindheit unverstanden in uns schlummerten, und es erwacht in uns der Eifer, zur Ehre Gottes zu wirken.

Durch das Pfingstwunder wurde die christliche Kirche gegründet. Ohne die Ausgießung des Heiligen Geistes wäre die Bewegung, die Jesus ins Werk gesetzt hatte, jedenfalls im Sande verlaufen. Schon vor der Himmelfahrt Jesu hatten Petrus und seine Gesellen ihre Arbeit als Fischer wieder aufgenommen, und wir können uns nicht vorstellen, daß sie den Mut und die Freudigkeit gefunden hätten, ihrem Herrn weiter als Apostel zu dienen. Sie liebten und verehrten ihren Herrn, und was sie in seiner Nachfolge erfahren hatten, war ihnen eine hehre Erinnerung, aber es schien ihnen, als ob sie sich für eine verlorene Sache eingesetzt hätten. Wer würde auch auf ihre Predigt von einem Erlöser glauben, der selber den schmachvollen Kreuzestod erlitten hatte?

Das Pfingsterlebnis aber öffnete ihnen die Augen über den unerforschlichen Ratschluß Gottes und die segensreiche Aufgabe, die sie nach Jesu Wort hatten. Der Pfingstgeist befestigte ihre Gemeinschaft mit dem verklärten Heiland und schloß sie zu einer Gemeinschaft zusammen, die wie keine andre Vereinigung Segen gestiftet hat. Trotz dem haßerfüllten Widerspruch der Bosheitsmächte und der Gleichgültigkeit der Massen breitete sie sich im Lauf der Jahrhunderte über die ganze Erde aus. Obwohl ihre Mitglieder der Zahl nach eine Minderheit bilden, ist sie die stärkste Macht zum Heil der Menschheit geworden. Sie hat der Welt ein neues Gesicht gegeben, indem sie die öffentliche Meinung zum Guten beeinflußt hat und durch ihre weitverzweigten Liebeswerke ungezählte Tränen getrocknet und den Verzagten eine neue Lebenshoffnung geschenkt hat. Zu edeln Bestrebungen auf allen Gebieten der menschlichen Tätigkeit hat sie den stärksten Ansporn gegeben, und den Weg zur Lösung der brennenden Weltfragen hat sie gewiesen. Diese Wirkung des Pfingstgeistes ist das große Wunder der Weltgeschichte. Der Heilige Geist zwingt sich keinem auf, er braucht nicht Gewalt, er verläßt sich nicht auf große Scharen, aber wo heilsverlangende Seelen sind, da kehrt er ein und wirkt in der Stille, und diese bilden durch seine Kraft die stärkste Macht zum Guten in der Welt und verherrlichen den Namen Jesu.

Das Pfingstwunder dürfen wir alle selber erleben, wenn uns ernstlich danach verlangt und wir aufrichtig darum bitten, denn Jesus sagt: „So denn ihr, die ihr doch arg seid, könnet euern Kindern gute Gaben geben, wieviel mehr wird euer Vater im Himmel den Heiligen Geist geben denen, die ihn bitten.“

Das Geheimnis der Kirche.

Eine Pfingstbetrachtung.

Was ist der „Heilige Geist“? Wir sprechen von einem Geist der Aufklärung oder dem Geist des Hochmittelalters, der Renaissance, des Barock. Wir meinen damit, daß jedes Zeitalter seinen eigentümlichen Geist habe, der die innere Haltung der Menschen dieser Zeit, ihr Denken, und ihr Lebensgefühl bestimmt. Und indem wir die Geister der einzelnen Zeitalter unterscheiden, gestehen wir damit zu, daß sie an die Zeit gebunden sind, daß also der Zeitgeist nichts Bleibendes, sondern etwas Wechselndes und Vergehendes ist.

Und der Heilige Geist? Die Geschichte lehrt uns, daß er nie an ein bestimmtes Zeitalter gebunden war, so daß man etwa neben die Zeitalter des Barocks und des Sturmes und Dranges auch ein „Zeitalter des Heiligen Geistes“ stellen könnte. Er läßt sich nicht in die Kette der einander ablösenden Zeitgeister einreihen als ein Glied neben andern. Schon hier sehen wir einen grundlegenden Unterschied zwischen ihm und allen Geistesformen, die je in der Geschichte aufgetreten sind. Er ist keine Frucht geschichtlicher Entwicklungen. Er steht außer der Zeit und über aller Geschichte.

Weiter, wir sprechen von einem „Geist“ der Französischen Revolution oder des indischen Menschen oder des Chinesentums. Wir unterscheiden in der modernen Rassenlehre zwischen dem „Geist“ der einzelnen Rassen. Wir stellen mit solchen Unterscheidungen fest, daß dieser Geist an den Menschen gebunden ist und daß es da sehr tiefe Unterschiede rassischer, völkischer, geschichtlicher Art gibt.

Der Heilige Geist aber ist an keinen Menschen gebunden. Er ist nicht auf eine bestimmte Rasse, ein bestimmtes Volk beschränkt. Es gibt kein „auserwähltes Volk,“ das ihn vor andern besäße. Man kann ihn überhaupt nicht „besitzen.“ Er ist über und außer dem Menschen. Er läßt sich nicht erwerben und pachten, man kann ihn nicht züchten und kultivieren. Es ist eine Majestät in dem Heiligen Geist. Sie äußert sich darin, daß er in keines Menschen Gewalt ist, sondern frei über allem waltet und in eigener Vollmacht durch die Völker geht.

Ohne den Heiligen Geist gäbe es keine Kirche. Wäre er damals in den ersten Pfingsten nicht jener Jüngerschaft geschenkt worden, was wäre dann von Jesus geblieben? Eine wehmütige Erinnerung. Ein treuer Kreis, der liebevoll sein Gedächtnis gepflegt hätte. So wie sich bei uns um bedeutende Dichter und Denker Gesellschaften bilden, die das geistige Vermächtnis des Meisters für die Mitwelt fruchtbar machen. Aber es wäre nie „Kirche“ geworden! Denn Kirche ist etwas andres als eine solche Gesellschaft. Sie zehrt nicht nur vom geistigen Erbe Jesu und sieht ihren Auftrag nicht nur darin, die von ihm verkündigten Wahrheiten andern Menschen mitzuteilen. Sondern sie weiß sich als der „Leib Christi,“ in dem er wahrhaftig und gegenwärtig wohnt. Sie pflegt nicht nur das Andenken eines Toten und lebt nicht aus der Vergangenheit. Sondern sie sammelt sich um den lebendigen Christus, der jetzt und hier wirkt, der sich im Glauben den Menschen mitteilt, der sie richtet, begnadet und erfüllt. Er ist im Jahr 1954 genau so lebendig und gegenwärtig wie im 16. Jahrhundert oder damals, als er noch im Kreis der Jünger weilte.

Der Heilige Geist ist Quelle und Leben der Kirche. Allein durch ihn wird ihr Bekennen zum Zeugnis, ihre Liebesarbeit zum Gleichnis der Liebe Gottes; ohne ihn bleibt ihr Dogma kalt und starr, ihre Predigt ohne Kraft, ihr Gebet ein sinnloses Selbstgespräch. Und wo eine Kirche von ihm verlassen wird, da muß sie sterben. Sie müßte sterben, auch wenn ihre äußere Lage noch so „gesichert“ wäre. Da hülfen ihr nicht Konkordate und verfassungsmäßig festgelegte Rechte, nicht rührige Geschäftigkeit und organisatorisches Talent. Wenn sich die Kirche Christi nun durch bald zweitausend Jahre erhalten hat, so ist das nicht ihr Verdienst noch die Frucht der Klugheit ihrer Leitung oder der Begeisterung ihrer Glieder. Es ist allein das Werk des Heiligen Geistes. Wir kennen nicht wenige Stunden in ihrer Geschichte, in denen sie der Entartung und dem Verderben preisgegeben war und vor dem Abgrund stand. Da war es der Heilige Geist, der Propheten und gläubige Gemeinden erweckte und neues Leben in der verdorrten Wüste grünen ließ. Es wird heute nicht selten vom „Todeskampf des Christentums“ geredet, der nahe bevorstehe oder schon eingetreten sei. Wer so spricht, weiß nicht um das Lebensgeheimnis der Sache Christi. Jawohl, kirchliche Organisationen können sterben, sie sind ja nur Gefäße, aber der Heilige Geist stirbt nicht. Denn er ist Gottes und ist ewig wie Gott selbst.

Die Botschaft vom Heiligen Geist stößt uns überall auf die Grenzen unsrer Kraft. Ohne ihn gibt es ja keinen Glauben an Christus, keine christliche Gemeinde und Kirche. Aber wir können nicht über ihn verfügen, sondern können nur seine Werkzeuge sein; und es liegt ja letzlich nicht an unserm Laufen und Wollen, sondern an Gottes Gnade, ob wir solche Werkzeuge sein dürfen. Wir können darum auch nicht die Kirche, ihre Lehre und Verkündigung nach unserm Belieben ändern. Was hier nach menschlichen Gedanken und Bedürfnissen getan wird, geht unter. Nur was unter der Leitung des Heiligen Geistes geschieht, hat Bestehen und Zukunft. Die Kirche lebt nicht, sondern wird ge-

lebt. Die Predigt der Pfingsten belehrt sie, daß ihre einzig mögliche Haltung die der tiefsten Demut, des Gehorsams und der inneren Bereitschaft für das Walten des Geistes sei. Er beschränkt sich nicht auf einzelne Konfessionen oder Lehrmeinungen, ist nicht an diese oder jene dogmatische oder kultische Sondereinrichtung gebunden. Er läßt sich nicht nach Art der Pfingstbewegung heraufbeschwören. Er ist etwas andres als der religiöse Rausch und die Ekstase, die immer wieder in sektiererischen Kreisen mit ihm verwechselt werden und nur allzu oft im trüben Schmutz enden.

So ist Pfingsten das Fest, das wie kein andres die Kirche auf ihre Grenzen und Möglichkeiten, ihren Weg und Auftrag verweist. Mag sein, daß die Pfingstbotschaft nicht so „populär" ist wie etwa Weihnachten und Ostern. Sie ist ja auch nicht so sinnenfällig. Aber sie ist gewaltig wie das Wort von der Geburt und vom Kreuz Christi. Und in Zeiten, wo das innere Leben der Kirche in der großen Krisis steht, ist es von entscheidender Bedeutung, daß sie sich vom Pfingstfest auf das Geheimnis und Wunder des Heiligen Geistes verweisen läßt. Solche Krisen sind ein ernster Ruf Gottes an die Kirche; nicht daß sie einer aufgeregten Geschäftigkeit verfalle, nicht daß sie tausend Pläne entwerfe; nicht daß sie sich diesem oder jenem Programm verschreibe, sondern daß sie ernster und inniger zu Gott bete, er möge ihr seinen Heiligen Geist schenken.

Erkennen wir die heutige Stunde der Kirche und wissen wir, was sie von uns fordert? Lassen wir es uns von Friedrich Naumann sagen: „Wenn ein Erdbeben der Gemüter stattfindet, wenn Reformationstriebe erwachen, wenn neue Sekten, Kirchen, Gemeinden sich bilden, wenn starke religiöse Geister Massen an sich fesseln, dann bekommt auch der Durchschnittschrist eine Ahnung davon, daß Welt- und Geschäftsgeist noch lange nicht allein die Weltgeschichte machen, dann fühlen sie sich berührt von dem Winde, von dem die ersten Christen umbraust waren. Das ist es darum, was wir zu Pfingsten bitten:

Daß es auf der armen Erde
Unter deiner Christenschar
Wieder einmal Pfingsten werde,
Herr, das mache gnädig wahr!
Fache neu der Liebe Flammen
In den kalten Herzen an;
Füge, was entzweit, zusammen,
Daß man Eintracht sehen kann.

Kurt Hutten.

Aus unsrer Kirche

Eine Geschichte machende Veranstaltung.

Da unser verehrter Pastor Bruder D. K. Schmidt, der an unsrer werten Friedens-Gemeinde zu Walla Walla mehr als acht Jahre tätig war, sein Amt niederlegte und sich entschlossen hat, mit seiner lieben Gattin eine Reise nach Deutschland, Oesterreich und der Schweiz zu machen, um an Ort und Stelle das Gemeinschaftsleben kennenzulernen und etwas „Himmelstrost ins Erdenelend" zu bringen, so veranstalteten wir Brüder und Schwestern innerhalb der Friedens-Gemeinde zur Ehre unsers Pastors, der auch im wahrem Sinne des Wortes unser Bruder war und ist, eine Abschiedsversammlung. Dazu luden wir den Vorstand der Kongregationalen Brüderkonferenz von den Staaten Washington und Oregon ein sowie auch noch Brüder und Schwestern von andern Staaten.

Schon am Samstagabend kamen eine Anzahl Brüder und Schwestern von außen, und wir versammelten uns zu einer Versammlung im Hause Gottes. Die Brüder, die uns dienten, waren Bruder G. P. Sittner von Portland, Bruder Fred Miller und Bruder Ahlf von Toppenish, Washington. Als Text wählten die Brüder Jes. 53, 3—8. Wir durften mit Jesu durch die Leidensstufen geführt werden, zuerst nach Gethsemane, von da zum Hohen Rat und von da vor Pilatus. Wir sahen, wie er um unsrer Missetat willen verwundet und um unsrer Sünde willen zerschlagen wurde, sodaß wir jetzt triumphierend ausrufen können: „Die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Frieden hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilt."

Wir gingen noch im Geiste nach Golgatha, und da durften wir erinnert werden an die Worte des Dichters: „So wie er am verwöhntsten, so ist er mir am schönsten, ich werd des Blicks nie satt." Bruder Ahlf sprach in der Landessprache über Philipper 3, 12—14, wobei er ausführte: „Nachdem wir von Christo ergriffen sind, haben wir ein Ziel im Auge; um das Ziel zu erreichen, vergessen wir, was dahinten ist, und strecken uns nach dem, was vorne ist."

Die Versammlung lag vor Gott im Gebet, und man durfte die Gegenwart Gottes erleben. Pastor Schmidt wurde noch aufgerufen. Unter anderm führte er aus: Paulus predigte ein zweifaches Evangelium. Das eine lautet: „Christus für uns" und das andre „Christus in uns." Hier machen viele Kinder Gottes einen Fehler. Sie glauben alles, was Jesus für uns getan hat, jedoch wenn es zum zweiten Teil der Botschaft kommt, da bleibt man stehen, man gibt Jesus keine Gelegenheit in uns eine volle Gestalt zu gewinnen. Mit dem Gebet des Herrn kam die gesegnete Versammlung zu Ende.

Sonntagmorgen. — Die Sonntagschule stand unter der Leitung von Superintendent Salmon Frank. Die Lektion: „Jesu Fürbitte für sich selbst und die Gemeinde," wurde behandelt. Dann ging es über zum Gottesdienst.

Pastor Schmidt predigte über Jos. 4, 1—11. Thema: „Die Steine des Andenkens." Dann feierten wir das heilige Abendmahl in der deutschen Sprache. Wir durften im Schatten des Kreuzes seinen Tod verkündigen. Es ist doch etwas Köstliches um diese „Tischgemeinschaft."

Am Sonntagnachmittag eröffnete Bruder Peter Ruth die Festversammlung mit dem Text: 1. Samuel 17. Wie verstand er es doch, das Leben Davids mit dem Leben und Vorhaben unsers Bruders D. K. Schmidt zu vergleichen und anzuwenden! Unter anderm führte Bruder Ruth aus:

1. Den Feind, dem David entgegenzutreten hatte, den darf unser Bruder auch heute nicht unterschätzen. Von dem heißt es auch heute noch: „Groß Macht und viele List, sein grausam Rüstung ist, auf Erden nicht seinsgleichen."

2. Der Mann, den Isai sandte. Zwar waren noch fünf Brüder daheim, doch er wählte den jüngsten von ihnen und sandte ihn hinaus, um nachzusehen, wie es seinen Brüdern gehe. Nicht alle können gehen, nicht alle sind zu Evangelisten erwählt, sondern die, die sich unser Gott erwählt, ausrüstet und beauftragt. Gewiß, es gibt auch heute noch solche, die da sagen wie Eliab: „Warum bist du herabgekommen, und wem hast du die wenigen Schafe in der Wüste überlassen? — Ich kenne deine Vermessenheit wohl." Wenn der Vater jemanden sendet, da haben die Brüder zu schweigen. David konnte antworten: „Was hab ich denn nun getan? Ist mir's nicht befohlen?"

3. Sahen wir auch, daß David nicht mit leeren Händen gesandt wurde; wir lesen: „Isai aber sprach zu seinen Sohn David: Nimm für deine Brüder dieses Epha geröstete Körner und diese zehn Brote." Auch das durften wir als Konferenz an unserm Bruder David tun, wir legten ihm etwas in die Hände, sodaß er den Brüdern und den Schwestern auf dem Kampfplatz des Lebens auch dem Leibe nach eine Erquickung bringen kann.

4. Wir sahen auch Davids Ausrüstung. Saul wollte ja David mit dem Schwert und seiner Kriegsrüstung versehen, aber David sprach: „Ich kann nicht also gehen, denn ich bin's nicht gewohnt," und warf es von sich. Dagegen nahm er seinen Stab und fünf glatte Steine. Auch wir empfehlen, daß unser Bruder mit der Ausrüstung von Eph. 6 hinauszieht, dann wird Gott mit ihm sein, und er wird siegen.

Zuletzt sahen wir die Zuschauer. Doch, laßt uns hier nicht zuschauen, sondern wir wollen fürbittend hinter dem Bruder stehen, dann werden wir mit diesen Geschwistern mit Freuden singen können in den Hütten der Gerechten.

Bruder Heimbigner von Dryden, Washington, freute sich, einer solch seltsamen Versammlung beiwohnen zu dürfen. Er bestätigte das Gesagte und berichtete noch, wie sich Gott durch seinen Knecht Pastor Edwin E. Huber von Lind, Wash., der als Evangelist von der Gemeinde in Dryden berufen wurde, an den heilsuchenden Seelen offenbaren konnte. Ja, wahrlich, „der Herr ist nun und nimmer von seinem Volk geschieden."

Bruder G. P. Sittner verlas 1. Mose 28, 10. 11. In seiner eigenartigen Weise verstand es der liebe Bruder, Gott und seine Verheißungen groß zu machen. Unter anderm sagte er: Der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs ist auch der Gott von Bruder Schmidt. Die Verheißungen, die Gott Jakob gegeben hat, kann sich auch Bruder Schmidt aneignen, nur möge er dazu sehen, daß der Himmel über ihm offen ist. Wenn das geschieht, dann darf er erleben: „Und siehe, ich bin mit dir und will dich behüten, wo du hingehst, und will dich wiederbringen in dies Land. Denn ich will dich nicht lassen, bis ich tue alles, was ich dir geredet habe." Auf solche Verheißungen dürfen wir unsre Glaubensfüße stellen, und sie gelten uns.

Pastor Jakob Keßler machte noch wichtige Bemerkungen, indem er besonders hervorhob: „Ziehe in dem Namen Gottes" In diesem Namen haben viele der Glaubenshelden gesiegt. In diesem Namen wird auch unser Bruder siegen. Unser alter Bruder Braun (89 Jahre) und Bruder Fred Miller drückten noch ihre Segenswünsche den Geschwister gegenüber aus. Dann ging die ganze Versammlung vor Gott in Gebet und Fürbitte. Zum Schluß standen Bruder und Schwester D. K. Schmidt vor dem Altar, und Bruder Peter Ruth verlas Apg. 13, 2. 3 und sprach im Namen der ganzen Versammlung das Weihegebet, indem er die Geschwister Gott und seiner bewahrenden Gnade empfahl. Wahrlich, dies war eine unvergeßliche Stunde, die wir in der Gegenwart Gottes erleben durften.

Am Sonntagabend führte die Jugend ein passendes Lebewohl-Programm für Herrn und Frau Pastor Schmidt auf. Bruder Sittner sprach in der deutschen Sprache über Offb. 5 und Bruder Heimbigner in der Landessprache über Apg. 4, 18 sehr eindrucksvoll zu der Jugend. Der Chor führte passende und gut geübte Lieder vor. Dem Pastor und seiner werten Gattin wurde in besondrer Weise das Lied gewidmet: „Gott wird behüten dich von Tag zu Tag, was kommen mag."

Der Präsident der Gemeinde, Bruder Wm. Frank, gab eine kurze Geschichte über die etwas mehr als achtjährige Wirksamkeit des Pastors in der Gemeinde. Er erklärte, wie unser Gott den Dienst seines Knechtes gesegnet hat, sodaß die Gemeinde nach innen und außen sichtbar gewachsen ist. Dafür sei unserm Gott alle Ehre und Ruhm. Pastor Jas. A. McKee sprach seine Anerkennung aus und überreichte im Namen der Walla Walla-Pastorenvereinigung Pastor D. K. Schmidt ein Buch zum Andenken an die brüderliche Zusammenarbeit.

Die Versammlung wurde mit herzlichem Gebet geschlossen. Man dankte Gott für den Segen, den er durch seine treue Arbeit spenden durfte, und bat um Gottes Leitung und Schutz.

Darauf wurden noch Wandelbilder von der Arbeit innerhalb der Gemeinde gezeigt. Währenddessen hatte der Verein junger Frauen im Erdgeschoß der Kirche für eine wohltuende Erfrischung auch dem Leibe nach gesorgt. So endete der Tag mit einem fröhlichen Zusammensein, indem wir uns noch daran erinnerten, was Gott getan hat und was er noch tun will, wenn er uns haben kann, wo er will.

Öl und Wein

für die im Lebenskampf Verwundeten, die Betagten und Einsamen, die Trauernden und Leidenden.

Gebet am Schluß einer Woche.

Pastor W. G. Mauch.

So tröstet euch denn untereinander mit diesen Worten. 1. Thess. 4, 18.

Ihr lieben Leser allesamt!

Es ist in dieser unsrer Spalte schon des öfteren darauf hingewiesen worden, welch köstlichen Schatz wir in unsern Gesangbuchliedern haben. Und kürzlich war von eurem und meinem „Lieblingslied" die Rede. Unter den angeführten Liedern war auch dies: „So ist die Woche nun geschlossen . . . ." Es ist ein erhebendes Gebet am Schluß der Woche und verdient weitere Beachtung und Betrachtung. Ein gewisser Erdmann Neumeister, 1671—1756, hat es uns geschenkt.

Am Ende einer Woche mag uns das Hinschwinden eines weiteren kleinen Zeitabschnitts wehmütig stimmen. Das Leben und seine kurze Dauer, auch wo es hoch kommt, ist eben doch eine ernste Sache. Darauf gibt nun der erste Vers unsers Liedes versichernde Antwort:

So ist die Woche nun geschlossen,
Doch, treuer Gott, dein Herze nicht;
Wie sich dein Segensquell ergossen,
So bin ich noch der Zuversicht,
Daß er sich weiterhin ergießt
Und unaufhörlich auf mich fließt.

Anstatt also ob der hingeschwundenen Zeit zu trauern, blickt der fromme Dichter nach oben und preist froh die im Lauf der Woche so reich geoffenbarte göttliche Güte und Gnade:

Ich preise dich mit Hand und Munde;
Ich lobe dich, so hoch ich kann;
Ich rühme dich von Herzensgrunde
Für alles, was du mir getan,
Und weiß, daß dir durch Jesum Christ
Mein Dank ein süßer Weihrauch ist.

Gott hat deiner und meiner nicht vergessen. Freilich, „welchen der Herr liebhat, den züchtigt er," um ihn für die Ewigkeit ausreifen zu lassen:

Hat mich bei meinen Wochentagen
Das liebe Kreuz auch mit besucht,
So gabst du auch die Kraft zu tragen;
Zudem ist es voll Heil und Frucht
Durch deine Liebe, Herr, zu mir,
Und darum dank ich dir dafür.

Die treue Liebe Gottes erinnert schmerzlich an die eigne Sündhaftigkeit und Strafbarkeit. Es folgt ein demütiges Sündenbekenntnis:

Nur eines bitt ich über alles,
Ach, du versagst mir solches nicht:
Gedenke keines Sündenfalles,
Weil mich mein Jesus aufgericht't,
Mein Jesus, der die Missetat
Auf ewig schon gebüßet hat.

Und die göttliche Vergebung ist gewiß:

Dein Schwur ist ja noch nicht gebrochen,
Du brichst ihn nicht in Ewigkeit:
Da du dem Sünder hast versprochen,
Daß er, wenn ihm die Sünd ist leid,
Nicht sterben, sondern gnadenvoll
Als ein Gerechter leben soll.

Diese Zusage lassen wir nicht los:

Mein Glaube hält an diesem Segen,
Und so will ich den Wochenschluß
Vergnügt und froh zurückelegen,
Da mich der Trost erheben muß,
Daß ich in Christo solle dein
Und schon in Hoffnung selig sein.

Nun aber kommt doch ein berechtigt ernster Blick in die Zukunft:

Doch, da mein Leben zugenommen,
So bin ich auch der Ewigkeit
Um eine Woche näher kommen
Und warte nun der letzten Zeit,
Da du die Stunde hast bestimmt,
Die mich zu dir in Himmel nimmt.

Also, „um den Abend wird es Licht sein." Das gibt selige Ruhe und frohe Erwartung:

Und wenn ich morgen früh aufs neue
Den Sonntag wieder sehen kann,
So blickt die Sonne deiner Treue
Mich auch mit neuen Gnaden an;
Ach ja! da teilt dein Wort und Haus
Den allerbesten Segen aus.

So soll das Wochenende ein Bild sein vom Lebensende hier auf Erden:

So will ich das im voraus preisen,
Was du mir künftge Woche gibst.
Du wirst es in der Tat beweisen,
Daß du mich je und immer liebst
Und leitest mich nach deinem Rat,
Bis Leid und Zeit ein Ende hat. Amen.

Persönliches. — Als ältester Bruder der Gemeinschaft darf ich wohl sagen, daß Pastor D. K. Schmidt uns in Vollmacht von oben das Evangelium klar verkündigt hat. Er war nicht nur ein Pastor auf der Kanzel, sondern auch ein lieber Bruder unter den Brüdern. Bruder und Schwester Schmidt sind uns zu allen Zeiten in Wort und Wandel ein heiliges Vorbild gewesen, wir werden sie in unsrer Versammlung sehr vermissen. Wir empfehlen sie Gott und dem Wort und seiner Gnade. Möge auch an ihnen wahr werden, was Gott zu Abraham sagte: „Ich will dich segnen, und du sollst ein Segen sein." Viele Segenswünsche begleiten die lieben Geschwister auf ihrer langen Reise. Mögen sie erfrischt und gestärkt wieder heimkehren.

Euer Bruder J. D. Frank.

Frauenecke

Leiterin:
Elisabeth Lefton (Frau Pastor S. Lefton), 115 — 15th Ave., N. E., St. Petersburg, Fla.

Hält deine Seele Himmelfahrt?

Hält deine Seele Himmelfahrt,
Wenn leise sich der Morgen regt
Und frischen Tau auf Rosen legt
Und Lerchenjubel offenbart?
Bevor du noch zum eignen Werke
Den Sinn zum Tageslauf gelenkt,
Hast deine Seele du getränkt
Mit Gnadentau und Himmelsstärke?

Hielt deine Seele Himmelfahrt,
Wenn wie mit schweren Wolkenmassen
Entschwommen dir dein kurzes Glück
Und du mit tränenschwerem Blick
Hast letzte Hoffnung sinken lassen
Und dir so angst und bange ward?

Hält deine Seele Himmelfahrt,
Wenn aus den abendlichen Fernen
Ein Segen träufelt aus den Sternen?
Dann wird sich senken wunderzart
Ein Himmelshauch in deine Triebe,
Entströmend wieder deiner Brust —
Vielleicht dir selber unbewußt —
In diese Welt, so arm an Liebe.

E. Lefton.

„Wenn die Rosen blühen."

„Noch ist blühende, goldene Zeit,
Noch sind die Tage der Rosen"

singt der Dichter vom Monat Juni. In unserm Gesangbuch haben wir das schöne Lied: „Geh aus, mein Herz, und suche Freud in dieser schönen Sommerzeit . . . ." in dem Paul Gerhardt in 15 Strophen die Schönheit und Lieblichkeit der Natur im Sommerkleid beschreibt und dann seine Gedanken hinaufschwingt zu Christi Garten. Er läßt seine Seele Himmelfahrt halten, wenn er singt:

„Welch hohe Lust, welch heller Schein
Wird wohl in Christi Garten sein,
Wie muß es da wohl klingen,
Da soviel tausend Seraphim
Mit unverdroßner Wonnestimm
Ihr Halleluja singen!"

Und Meta Heuser fordert die ganze Schöpfung zum Jauchzen auf und spricht zur Welt:

„Singe, du Welt,
Die das Werk der Erlösung gesehn,
Jauchze, du Heer
Dort am kristallenen Meer:
Ehre sei Gott in der Höhe!"

Und liegt nicht ein tiefer Sinn in der Tatsache, daß in dieser schönen Jahreszeit die bekenntnistreue Christenheit den Gedächtnistag der Gründung der christlichen Kirche, das Fest des Heiligen Geistes, beibehalten hat, den Benjamin Schmolk so sinnreich „goldnen Himmelsregen" nennt, und ihn bittet:

„Schütte deinen Segen
Auf das Kirchenfeld;
Lasse Ströme fließen,
Die das Land begießen,
Da dein Wort hinfällt"?

Hat die ganze Kirche heute nicht mehr Grund als je, so zu flehen an diesem heiligen Tag der Pfingsten, von dem die uns umgebende Welt zumeist nichts weiß — und wissen will.

Als Petrus seine gewaltige Pfingstpredigt hielt, sprach er nicht von der neuen Lehre, die Jesus in die Welt brachte, sondern er ließ die Tatsachen sprechen. An der Hand der Prophezeiungen des Alten Testaments bewies er, daß diese alle erfüllt wurden durch Christi Werk der Erlösung, durch seinen Tod und seine Auferstehung und nun in der von ihm verheißenen Ausgießung des Heiligen Geistes, dessen sie nun Zeugen waren. Weil seine Zuhörer ihn verworfen und gekreuzigt hatten, forderte er sie zu ernster Buße auf und warnte sie, daß wenn sie keine Reue und Erneuerung des Herzens bekunden, dann werde die furchtbare, von Jesus verkündete Zerstörung Jerusalems als Gottesgericht über sie kommen. Und Tausende fragten dann: „Was müssen wir tun?"

Auch heute muß die Stimme der Kirche das Gewissen der Nationen und ihrer Führer wekken. Vor einigen Jahren wurde berichtet, daß der Kaplan des Senats der Vereinigten Staaten die folgenden Gebetsworte gesprochen hatte: „O Gott, unser Vater, wir bitten, daß das amerikanische Volk, das so große Fortschritte in materiellen Dingen gemacht hat, nun bestrebt sein möge, auch zu wachsen an geistlichem Verständnis. Denn wir haben wohl unsre Mittel verbessert, aber nicht unsre Ziele. . . . Wir brauchen deine Hilfe, um etwas zu tun betreffs der wahren Probleme der Welt, als da sind: Das Problem der Lüge, die man ‚Propaganda' nennt; das Problem der Selbstsucht, die man Selbstinteresse nennt; das Problem der Habsucht, die sooft Profit genannt wird; das Problem der Brunst, die sich Liebe nennt; das Problem des Materialismus, der die Angel ist die mit ‚Sicherheit' geködert ist."

Wie nötig ist es daher, daß wir für uns und unsre Nation bitten:

„O komm, du Geist der Wahrheit,
Und kehre bei uns ein,
Verbreite Licht und Klarheit,
Verbanne Trug und Schein."

* * *

Und wenn die Rosen blühen,

ist es auch Sitte geworden in den meisten Kirchen an einem Sonntag der Menschenblumen und -blümlein in besondern zu gedenken am lieben Kindertag. Gibt es wohl etwas, das unser oft so müdes und mattes Herz so erfrischen kann, wie dem zu lauschen, was die reinen Lippen der Kleinen zum Lobe Gottes verkünden, seine Güte preisend, und dann mit leuchtenden Augen das schöne Lied vereint anstimmend:

„Heut ist's im Herzen Sonnenschein,
Ein schönrer leuchtet nicht
In diese dunkle Welt hinein;
Denn Jesus ist mein Licht!"

Und am dritten Sonntag dieses Monats der Rosen hat man besonders in den letzten Jahrzehnten auch einen Vatertag in die Familienfesttage eingereiht — und damit dem Gerechtigkeitssinn Ausdruck verliehen, daß neben der Mutterliebe auch der Vaterliebe und -treue im besondern gedacht werden soll. Ja wenn manche unsrer modernen Familien der Wahrheit die Ehre geben wollten, müßte zugestanden werden, daß mancher Vater für seine Familie größere Opfer an Zeit und Bequemlichkeit bringt als seine von Haus aus zu verwöhnte Ehehälfte, die, gar zu schnell die schöne Zeit der jungen Liebe vergessend, viel mehr ans Nehmen als ans Geben denkt. Noch heute haben Schillers Worte der Mahnung tiefe Bedeutung:

„Drum prüfe, wer sich ewig bindet,
Ob sich das Herz zum Herzen findet —
Der Wahn ist kurz, die Reu ist lang."

Und damit fliegen unsre Gedanken zu jenem Familienfest, das eigentlich immer eine glückliche Begebenheit genannt wird und sehr oft stattfindet,

wenn die Rosen blühen.

In ganz früheren Jahren war jede Trauung in der Kirche ein festlicher Gottesdienst, an dem außer den Verwandten und Freunden auch viele Gemeindeglieder teilnahmen mit Gebet und Gesang. Und wenn das Trauungslied gesungen wurde:

„Wie schön ist's doch, Herr Jesu Christ,
Im Stande, da dein Segen ist,
Im Stande heilger Ehe,"

da war uns so feierlich zumute; besonders bei den Worten von der heiligen Ehe war es uns, als ob über dem Altar ein Glanz lag, ein fast geheimnisvoller Strahlenschein wie der wundersame, lichte Schleier um das Gesicht der Braut. Später erfuhren wir dann so manchesmal, daß die Hochzeit („hohe Zeit") nicht der Anfang eines „heiligen Ehestandes" war, der sich beweisen muß im Alltag, auch in Krankheit, Not und Jammer.

„Heilig ist alles, was mit Gott zu tun hat. Darum trägt der heilige Ehestand seinen Namen mit Recht. Und Gott hat den Ehestand eingesetzt. Er stammt aus dem Paradiese und ist ein Geschenk Gottes, des Schöpfers, an sein Geschöpf. In einer gesegneten rechten Ehe hört das quälende Alleinsein auf, und einer findet im andern die beglückende Ergänzung. So war es Gottes Liebesabsicht. Aber wir wissen wohl, wie oft eine Ehe ohne Liebe geschlossen wird. Wie viele Geldheiraten gibt es! Und viele andre Gründe veranlassen auch Mädchen zur Heirat. Die einen wollen gern aus unangenehmen häuslichen Verhältnissen herauskommen, die ihnen drückend geworden sind. Sie hoffen auf größere Selbständigkeit als Frau. Die andern wollen für ihr Alter versorgt sein. Und wie leichtfertig gehen besonders die ganz Jungen in die Ehe — immer mit dem Hintergedanken: Wenn es nicht geht, dann lassen wir uns scheiden! Ja, das ist ein trauriges Kapitel! Aber liegt nicht der Hauptgrund für die vielen Ehescheidungen darin, daß Gott nicht der Herr im Ehestande war? Alle Fragen im Ehestande wollen mit Gott geklärt sein. Nicht der eigene Verstand kann die vielen Probleme in der Ehe lösen. Auch die vielumsprochene Kinderfrage muß in der Ehe vor Gott ausgebreitet werden.

Und wiederum ist es Gott, der den Ehestand bewahren muß. Denn er ist ein gefährdeter Stand, besonders in unsern Tagen. Die Leidenschaft flieht, der Raum ist vielleicht eng, das Geld will nicht mehr reichen, der Alltag zermürbt, und in der Abgespanntheit fallen lieblose Worte. Dann ist die große Frage: Kann jeder seine Schuld sehn — und dann um Verzeihung bitten? „Einer trage des andern Last," sagt Gottes Wort. „Und wem von Gott viel vergeben ist, der liebet viel." Wie schön heißt es in mancher Trauagende: „Daß eins das andre mit sich in den Himmel bringe."

Verlust ist Gewinn.

(Schluß von Seite 3.)

schen Instruments, währenddem etliche der Frauen des Häuptlings vor ihm tanzten und mit farbigen Tüchern ihn fächerten. Sein Gesicht zeigte die harten Linien des Heidentums und der Sünde. Wir gewahrten da keinen Ausdruck von Freude und innerem Frieden. In seinem Herzen war wie in jedem heidnischen Herzen die Hoffnungslosigkeit und die Furcht vor dem Tod und der äußersten Finsternis jenseits des Grabes.

Kürzlich erhielt Amegashie seinen Ruf vom Herrn, und er ging zu seinem Herrn, dem er so treu gedient hatte. Viele, viele Christen, unter ihnen 20 afrikanische Pastoren, versammelten sich in der Ketakirche (sprich Ketákirche) zum Begräbnisgottesdienst. Selbst Leute andern Glaubens erwiesen diesem Mann Ehre, der weit und breit bekannt war ob der vielen Jahre im Dienst seines Herrn. Als der Leichenzug auf dem Weg zum Friedhof in die Nähe der römisch-katholischen Kirche kam, standen die Knaben und Mädchen der katholischen Schule auf beiden Seiten des Weges neben den Knaben und Mädchen der presbyterischen Schule, und erst schlug die Totenglocke der katholischen Kirche an und läutete dann, währenddessen der Leichenzug vorüberging. Der alte Pastor wußte die wahre Bedeutung des Wortes des Herrn Jesu: „Denn wer sein Leben erhalten will, der wird es verlieren; wer es aber verlieret um meinet- und des Evangeliums willen, der wird es finden." Gleich dem Apostel Paulus hatte er alles für Schaden erachtet gegen die überschwengliche Erkenntnis Jesu Christi. So wollen denn auch wir, die wir uns Christen nennen, dermaßen unser ganzes Leben in den Dienst des Herrn stellen, daß alles, was wir tun, nur zu seiner Ehre und Verherrlichung gereiche. Dann ist der Verlust ein Gewinn.

(Uebersetzt von W. G. M.)

Rätselecke.

Von denen, die bis zum Ersten des nächsten Monats die richtigen Lösungen sämtlicher Rätsel einsenden, erhält einer eine Anerkennung, vorausgesetzt, daß sie ihm in den vorhergehenden sechs Monaten nicht zuerkannt wurde. Ihm wird das Lesegeld für den „Friedensboten," wenn das gewünscht wird, für sechs Monate gutgeschrieben, oder er darf sich aus dem Katalog des Eden Publishing House Bücher oder Waren im Betrag von einem Dollar bestellen. Man sende die Lösungen an den Redakteur, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Kreuzworträtsel.

■	■	1	2	3	■	■	4	5	■	■
■	6				■	7			8	■
9					■	10				11
12					13	■	14			
15			■	16		17	■	■	18	
	■	■	19				■	20		
■	21	22			■	23	24			■
25			■	26	27			■	■	28
29		■	■	30			■	31	32	
33		34	35	■	36		37			
38				39	■	40				
■	41				■	42				■
■	■	43		■	■	44				■

Waagerecht: 1. Frühe Erfindung, 4. chemischer Grundstoff (Abkürzung), 6. Zeitperiode, 7. Stadt in Frankreich, 9. Teil des Gartens (Mehrzahl), 10. weiblicher Vorname, 12. adoriere, 14. Beschränkung, 15. germanische Gottheit, 16. deutscher Fluß, 18. Tierprodukt, 19. junge Vögel, Nachkommenschaft, 20. Sorte, 21. Mus, 23. Gewürz, 25. Wurfspieß, 26. Heuchelsprache, 29. Wiese, 30. hatte (englisch), 31. Schöpfung, 33. westlicher Staat, 36. ägyptische Vorratsstadt (von den Israeliten erbaut; Schreibweise weicht etwas von der Luther-Bibel ab), 38. Daseinsform der Menschen, Tiere und Pflanzen, 40. Geliebter der Juliet, 41. Körper, 42. Reise, 43. loco laudato (Abkürzung), 44. vor allem andern.

Senkrecht: 1. Gemüse, 2. vor (lateinisch), 3. Nachschlüssel, 4. Legende, 5. deutsche Stadt, 6. japanische Münze (Mehrzahl), 7. südlicher Staat (Abk.), 8. Farbiger (zweiter Fall), 9. kanaanitischer Gott, 11. von der Zeit an, 13. Straußenvogel, 17. Banner, 19. Vorsilbe, 20. alttestamentliche Stadt, 21. kleiner Sack, 22. Eisenbahn (englische Abkürzung), 24. Bibelteil (Abk..), 25. Pferd, 27. Vogel, 28. folglich, 31. Kurzform von Erasmus, 32. nimmt den Inhalt heraus, 34. Bruder Seths, 35. Erlösung von der Sünde, 37. schlammiger Boden, 39. merke wohl (Abkürzung). (i = j; ü = ue.)

Dreisilbig.

Meine ersten beiden werden
Bekannt als Haustier sein;
Die dritte, das sind Münzen,
Rumänien prägt die fein.

Das Ganze war schon Moses
Und seinem Volk bekannt,
Als sie noch Sklaven waren
In der Aegypter Land.

Zum Nachsinnen.

Jeder der Gebrüder Müller
Hatte ebensoviel Brüder,
Wie er schöne Schwestern hatte.

Doch die Schwestern hatten alle
Grade zweimal soviel Brüder
Wie ein jede Schwestern hatte.

Wieviel Mädchen, wieviel Knaben
Werden wohl die Müllers haben?

Uhrrätsel.

Für jede Nummer des Uhrblattes ist ein zweisilbiges Wort zu suchen, dessen Bedeutung unten gegeben ist.

Sind die richtigen Wörter gefunden, dann ist jedesmal die zweite Silbe eines Wortes die erste des folgenden.

1. Götterbote, 2. Bad, 3. Bergspitze, 4. Vogel, 5. Engel, 6. Gummi (Fremdwort aus dem Englischen), 7. europäische Hauptstadt, 8. weiblicher Vorname, 9. Hauptstadt von Französisch-Westafrika, 10. weiblicher Vorname, 11. Ruheplatz, 12. Pflanze.

Suchliste.

(Schluß.)

Das deutsche Konsulat in Kansas City, Mo., ersucht uns, die folgende Suchliste zu veröffentlichen mit Angabe der Personen in Deutschland, die Auskunft wünschen.

Herr Ernest Krause, ehemals wohnhaft 2837 Shenandoah Ave., St. Louis, Mo., gesucht von International Rescue Committee, Operations in Germany and Austria, Berlin — Friedenau, Ringstraße 5, Germany; für: Frau Elisabeth Kimmel.

Mr. Anton Karrenbrook, St. Louis, Mo., gesucht von Herrn Paul Müller (Nachlaßpfleger), Essen, Kaulbachstraße 9, Germany.

Herr Hermann Zeitz (oder Alice Nancy Zeitz), gesucht von Frau Elisabeth Schumann, München 9, Voß-Straße 13, II, Germany.

Herr Georg Wagner, Stoneboro, Pennsylvania, gesucht von Frau Anna Wagner (20 b), Einbeck, Breitenstein Nr. 18, Germany.

Für den Familienkreis

Das versöhnende Wort.

Eine kleine Pfingstgeschichte.

Es war an einem schönen Pfingstmorgen. Die Felder, Wiesen und Wälder erfreuten sich des prächtigsten Frühlingsschmuckes. Vom nahen Dorfkirchlein läuteten die Kirchenglocken Pfingsten ein. Schon längst hatte ich im Sinne, meinen einstigen alten Schulkollegen und Jugendfreund wieder einmal zu besuchen. Als ich auf sein schmuckes Haus zuging, begrüßte mich Oskar, der unter seiner Tür stand, schon von weitem. Er hatte heute allen Grund, froh und glücklich zu sein! Denn er hatte eine lange, schmerzhafte Krankheit hinter sich und war vor einigen Tagen vom Krankenlager aufgestanden, um sich an der warmen Sonne und an dem Vogelgezwitscher zu erfreuen. Man muß es selber erlebt haben, welch ein Gefühl inniger Freude und Dankbarkeit einen durchbebt, wenn man nach monatelanger Krankheit zum erstenmal aufstehen darf und von den hellen Sonnenstrahlen gegrüßt wird! Auch mir ist es vor einigen Jahren, als ich beinahe an der Pforte des Grabes stand, ähnlich ergangen.

Nun ertönten nochmals die Glocken ernst und feierlich. Von allen Seiten kamen die Leute herbei, um sich im nahen Gotteshause zu erbauen. Alle freuten sich darüber, daß der alte Oskar, an dessen Aufkommen man zweifelte, wieder der Genesung entgegenging. Unter den Kirchgängern war auch der Grubenhofbauer, mit dem er vor vielen Jahren wegen einer Erbschaftsteilung vor Gericht stand. Da aber Oskar den Prozeß verlor, gingen sie als Todfeinde auseinander. Allerdings hatte der Grubenhofbauer seither schon einigemal einen schüchternen Versuch gemacht, sich mit seinem alten Jugendfreunde wieder auszusöhnen. Es war aber leider vergeblich gewesen. Oskar glaubte sich in seinen Rechtsansprüchen benachteiligt. Aber etwas fiel Oskar, nachdem der andre vorbeigegangen, doch auf. Der Grubenhofbauer ging traurig und gebückt einher. Da mußte irgend etwas passiert sein.

Wir beide traten nun in die heimelige Wohnstube. Still staunten wir vor uns hin. Plötzlich hörten wir schwere Tritte im Hausgang. Es klopfte, die Tür ging auf, und wer stand da? — Der Grubenhofbauer! Stumm und forschend sahen er und Oskar einander in die Augen. Und da merkte Oskar, daß ein müder, verlangender Mensch vor ihm stand, der Frieden suchte und wünschte. Er streckte Oskar die Hand hin und sagte, er möchte mit ihm ins reine kommen. Gerne trete er ihm den Acker, den er seinerzeit für sich beanspruchte, auf billige Weise ab. Es seien harte Schicksalsschläge über ihn hereingebrochen. Kaum habe er vor wenigen Wochen seine liebe Frau auf den stillen Friedhof begleiten müssen, sei Unglück im Stall hinzugekommen. Er sei seelisch so mitgenommen gewesen, daß er sich nicht mehr zu helfen gewußt habe. Da habe ihn in der Pfingstpredigt ein Wort getroffen und innerlich gepackt, ein Wort des Friedens und des gegenseitigen Verzeihens. Er wolle ein neues Leben anfangen und bei Oskar gleich beginnen, früher begangenes Unrecht gutzumachen.

Sie setzten sich zusammen und sprachen lange miteinander. Als der Grubenhofbauer zwei Stunden später das Haus verließ, lag ein frohes Leuchten auf seinem Gesichte! Beide sind wieder gute Freunde geworden. Das war eine Tat des Pfingstgeistes. Denn Gottes Heiliger Geist hat auch in diesem Falle über dunkle Stellen im Leben zweier Menschen triumphiert.

Im Innersten ergriffen, verabschiedete ich mich von meinem Jugendfreunde. Die Pfingstbotschaft war hier Lebenswirklichkeit geworden!

Adolf Däster
im „Evang. Botschafter," Bern.

---

† Pastor Steve Madi. †

Pastor Steve Madi wurde am 15. Januar 1954 aus der streitenden in die triumphierende Kirche versetzt. Eine Leichenfeier wurde am 17. Januar in der Doylestown-Kirche und am 18. Januar eine zweite in Perth Amboy, N. J., gehalten. Er wurde am 2. November 1924 in Perth Amboy geboren. Er durchlief die Schulen in Perth Amboy und studierte dann auf dem Elmhurst-College und dem Theologischen Seminar in Lancaster, das ihn 1953 mit dem B. D.-Grad graduierte. Er wurde am 14. Juni 1953 ordiniert. Am 2. September 1950 reichte er Marie Demeier von Toledo, Ohio, die Hand zum ehelichen Bunde. Am 1. Juli 1953 übernahm er den Dienst an der Doylestown—Mt. Zwingli-Parochie.

Es überleben ihn seine Gattin, seine Eltern, eine Schwester, zwei Brüder und seine Großmutter mütterlicherseits. Die Gedächtnisfeier wurde am 17. Januar in der Immanuels-Kirche zu Doylestown von Pastor R. E. Mathes unter Mitwirkung der Pastoren Hurley Foster und R. A. Mensendiek geleitet.

R. A. Mensendiek, P.

Weltdienst für Korea im Jahre 1954.

Korea ist ein geteiltes Land — und das bereitet dem Volk keine Freude. Die Leute wollen nicht durch die Freigebigkeit der amerikanischen Kirchen zum Betteln verleitet werden, aber sie sind dankbar für alle Hilfe, die ihnen gegeben wird, damit sie ihr Leben wieder aufbauen können. Der Weltdienst, der unabhängig und auch im Verein mit dem Weltdienst der Kirchen wirkt, hat in seinem Budget des Jahres 1954 den Betrag von $34,000 für Korea bestimmt. Es ist sehr wichtig, den Erweis dafür zu geben, daß es uns ein Anliegen ist, diesen Leuten zu helfen, die infolge des Krieges so überaus schwer gelitten haben.

Eine Million Pfund Kleidung sind benötigt. Es bestürzt uns, zu hören, daß Korea so gut wie nichts an Kleidungsstoffen erzeugen kann. Die Leute brauchen z. B. besonders Ellenwaren und weißen Musselin. Aus diesen Stoffen macht man in Nähzentren neue Kleider für die Frauen Koreas, die nicht gern Kleider nach amerikanischer Mode tragen.

Der Brüderbund der Kirchenmänner unternimmt es, wirkungsvolle Hilfe zu leisten zum Bau eines Waisenhauses in Süd-Korea. In manchen Fällen nehmen freilich die Eltern ihre Kinder wieder auf, aber in den allermeisten Fällen ist die Pflege in einem Waisenheim soviel besser, als sie ihnen bieten können, daß die Eltern selber es für das Wohl ihrer Kinder für das beste halten, sie preiszugeben, damit sie in den naheliegenden Waisenheimen geschult werden mögen. Leute, die es wissen, sagen, daß die Zahl der Kinder in den Waisenheimen um tausend den Monat gestiegen ist.

Obwohl der Krieg in Korea zu Ende ist, ist es weiterhin nötig, den Leuten behilflich zu sein, sich selber zu helfen. Wir haben einen Anfang gemacht, indem wir ihnen Spinnräder geliefert und den Frauen Anweisung gegeben haben, sie zu gebrauchen, indem wir Vitamine gesandt haben zur Bekämpfung der Auszehrung, indem wir Kücken und Schweine gebracht haben. Das ist zusammen mit der Fürsorge für die Waisen und der Hilfe für solche, die Glieder ihres Leibes verloren haben, ein guter Anfang. Der Weltdienst wird fortfahren, eure Gaben zu gebrauchen, um Korea zu helfen, seine Wirtschaft wiederaufzubauen.

L. C. T. Miller.

† Frau Pastor Janet Boyer. †

Frau Pastor Janet Boyer, geb. Frantz, Gattin des Pastors Ralph R. Boyer, des Seelsorgers der Immanuels-Gemeinde, Akron, Ohio, entschlief am 2. Dezember 1953 im Alter von 34 Jahren, nachdem sie über 13 Monate an Polio gelitten hatte. Am 6. Dezember leitete Pastor Robert Mathes in der Immanuels-Kirche einen Gedächtnisgottesdienst, in dem die Pastoren Donald Powers und R. A. Mensendiek das Wort des Heils verkündigten. Am 7. Dezember wurde eine zweite Feier in der St. Jakobi-Kirche zu Lisbon, Ohio, gehalten. Pastor Edward Fager leitete diese, und Pastor Carl Bormuth hielt die Predigt. Auf dem Lisbon-Friedhof wurde ihre irdische Hülle zur Ruhe gebettet.

Frau Pastor Boyer wurde am 26. Februar 1919 bei Lisbon, Ohio, geboren. Sie durchlief die Hochschule in Lisbon und erwarb sich auf dem Heidelberg-College den B. A.-Grad in Soziologie. Als Studentin war sie sehr tätig als Mitglied des Senior Laureate und Präsidentin der YWCA. Nach ihrer Graduation besuchte sie zwei Jahre die Universität der Chicago-Schule für sozialen Dienst. Am 7. September 1944 reichte sie Pastor Ralph R. Boyer die Hand zum ehelichen Bunde, und während er seine Studien auf dem Seminar vollendete, wirkte sie zwei Jahre als Sozialarbeiterin der „United Charities of Chicago."

Außer ihrem Gatten überleben sie drei Kinder: Richard, Carol und David; ihre Eltern und eine Schwester. —*—

† Pastor Victor Racz. †

Pastor Victor Racz von Passaic, N. J., wurde am 3. April 1936 in Ungarn geboren. Er durchlief dort das Realgymnasium und kam dann nach Amerika, wo er in Bloomfield, N. J., auf dem College und dem Seminar studierte und sich später auch den B. D.-Grad erwarb. Am 16. Februar 1930 ordiniert, bediente er Gemeinden in Trenton, N. J.; Phoenixville, Pa., und Passaic, N. J. Am 2. Juni 1929 schloß er den Ehebund mit Irma E. Nagy. Ihnen wurden eine Tochter, Gabriella (Frau Pastor Ernest Miko, Hellertown, Pa.), und ein Sohn, Ernest B., geschenkt, die mit ihrer Mutter an seinem Sarge trauerten. Das Ende seiner irdischen Wallfahrt kam am 5. März 1954.

Dr. Stephen Szabo, Präses.

† Frau Pastor Mathilda Grob. †

Frau Pastor Mathilda Grob, Witwe des seligen Pastors Paul Grob, ist am 6. April 1954 zur ewigen Ruhe eingegangen. Sie erreichte das Alter von 84 Jahren und wohnte in Milwaukee, Wis. Ihr Gatte war Seelsorger der Gemeinden in Elkhart, Plymouth, Bremen und Madison Township, Ind., und Ackerville, Wis. Er wurde 1926 vom Herrn über Leben und Tod heimgerufen. Die Hinterbliebenen sind: Frau Paul Bretsch, Frau Alma Strauß, Frau Freda Frühauf, Frau Eva Albrecht, Herr Rudolph Grob und Herr Theodore Grob. Ihre irdische Hülle wurde in Ackerville, Wis., in die Erde gebettet.

Arthur S. Koshewa, P.

Aus Welt und Zeit

21. Mai 1954.

Die Wirren der Welt.

In Indochina brennt die Kriegsfackel mit ungeminderter Verwüstungskraft weiter. Nach dem Fall der Festung Dien Bien Phu dringen die Kommunisten nach Hanoi vor. Ihre Truppen bei der eroberten Festung ziehen sie zurück, um sie durch frische Streitkräfte zu ersetzen, und die französischen Flieger nehmen die Gelegenheit wahr, die Truppenzüge mit Bomben zu bewerfen.

Die Vietminhs haben den Franzosen die Erlaubnis gegeben, die verwundeten Soldaten von Dien Bien Phu zu holen, legen ihnen aber dabei so viele Schwierigkeiten in den Weg, daß bisher nur verhältnismäßig wenige mittels Helikopter gebracht werden konnten. Die Krankenpflegerin Genevieve de Galard Terraube, die einzige Frau in der Festung Dien Bien Phu, ist gesund und heil und soll laut Bericht des Vietnam-Pressedienstes von den Vietminhs mit Verletzten in das französische Lager geschickt worden sein.

In Genf kommt man weder bezüglich der Korea-Frage noch der Indochina-Frage vom Fleck. Nguyen Quoc Dinh, Außenminister von Vietnam, ersuchte auf der Konferenz um Frieden unter folgenden Bedingungen: Das Land darf nicht geteilt werden, auch nicht zeitweilig. Die Regierung des Bao Dai muß als die allein gesetzliche anerkannt werden. Es müssen freie Wahlen stattfinden unter Aufsicht der UN. Die westlichen Vertreter stimmten ihm zu, aber bei den Roten fielen seine Worte auf taube Ohren.

Molotov ist nun bereit, die Durchführung eines etwaigen Waffenstillstandspakts von einer neutralen Kommission überwachen zu lassen. Von freien Wahlen aber wollen die Roten nichts wissen.

Trotz dem Widerspruch Englands, das immer noch auf eine Einigung in Genf hofft und nichts in den Weg legen will, fährt Sekretär Dulles fort, zur Abwehr gegen den Kommunismus ein Bündnis zwischen den ostasiatischen Ländern zu erstreben. Er ist eins mit dem Präsidenten, der erklärt hat, wir könnten Ostasien nur wirkungsvoll helfen, wenn die dortigen freien Völker bereit seien, sich nach Kräften selber zu helfen. Er nimmt darum den Standpunkt ein, daß Frankreich den drei indonesischen Staaten bedingungslose Unabhängigkeit gewähren muß, damit sie etwas haben, das des Verteidigungskampfes wert ist, und daß Frankreich und Indochina den Kampf nicht scheuen dürfen.

Außenminister Anthony Eden von England hat in Genf die Mindestforderungen der westlichen Staaten zur Erzielung des Friedens in Korea vorgelegt. Vor allem müßten freie Wahlen unter Aufsicht der UN stattfinden. Allgemeines Wahlrecht müsse verbürgt werden, und jeder müsse die Freiheit haben in geheimer Wahl nach Wunsch zu stimmen. Man müsse bei der Wahl für eine Regierung über ganz Korea abstimmen. Bei der Vereinigung von Nord- und Süd-Korea müßten beide gleiche Vertretung haben.

Vom Pentagon in Washington ist ein Weißbuch herausgegeben worden, das nachweist, welchen Anteil das angeblich neutrale Rußland an den Kämpfen in Korea hatte. Es enthält unter anderm folgende Angaben: Vor dem Waffenstillstand im letzten Jahr standen 6000 bis 12,000 russische Truppen in Korea. Die leitenden Männer, die die Kontrolle hatten, waren geborene Russen. Die Befehle wurden bis hinunter zu den niedrigsten Offizieren in russischer Sprache erteilt. Nur die Kämpfer erhielten sie in koreanischer Sprache. Russische Militärs in Zivilkleidung waren nicht nur Ratgeber, sondern hatten die Vollmacht, die Pläne zu machen. Im Frühjahr 1951 wurden russische Truppen in Nord-Korea infiltriert. Koreaner wurden in China ausgebildet und gaben dann ihren Genossen Unterweisung im Gebrauch der russischen Waffen. Für die schändliche Behandlung der Kriegsgefangenen war Peiping zum großen Teil verantwortlich.

Präsident Eisenhower tritt gegen die Anmaßung McCarthys auf, bei der Untersuchung des Streits zwischen ihm und den Heeresführern Privatgespräche der Ratgeber des Präsidenten als Beweismittel zu benutzen, und verbittet sich Eingriffe in seine Vollmachten. Auch verbietet er die Veröffentlichung von Geheimberichten der FBI. McCarthy erklärt, der Präsident richte dadurch wie der Kreml einen Eisernen Vorhang auf, aber man wird diesen Worten wenig Beachtung schenken, denn alle Präsidenten von Washington an haben sich die unbefugte Einmischung in ihre Angelegenheiten verbeten.

Luis Tarsu, der kommunistische Führer der Huks auf den Philippinen, die einmal einen Anhang von einigen Tausenden hatten und von den Präsidenten Romulo und Magsaysay bekämpft wurden, hat sich bedingungslos ergeben und will nun mit der Regierung zusammen arbeiten.

Erzählung

Zeuch ein zu meinen Toren!

Eine Pfingstgeschichte von Oswald Rathmann.

Kopfschüttelnd schaute der alte Andres dem Herrn nach, der sich soeben von ihm das liebe Gotteshaus zeigen ließ und mit einem guten Entgelt für seine Erklärungen nicht sparte. Er könnte sich freuen über die blanke Mark, die ihm da in die Hand gedrückt wurde, und er tut's doch nicht. Er betrachtet sie erwägend und blickt abermals auf, den Fremden zu suchen, der indes seinen Augen bereits entschwunden ist.

„Von so einem, Andres? Hätt'st abschlagen sollen! Geld von einem Gottesleugner gehört nicht zu dir," sagt er zu sich selbst und ist schier ärgerlich, daß er zu spät daran denkt. Nun noch nachlaufen und es zurückgeben, ist einfach unmöglich.

Er schließt die große, wurmstichige Tür und schlurft hinüber zu seinem Weibe, um sein Erlebnis und seine Zweifel mit ihm zu besprechen. Sie weiß ja immer Rat, sie wird auch diesmal nicht versagen.

Im Lehnstuhl am Fenster sitzt sie und strickt unermüdlich. Mehr kann sie nimmer schaffen mit ihren siebzig Jahren. Ihr Körper ist siech, weiß das Haar, zittrig die Glieder, aber ihre blauen Augen leuchten noch wie damals vor nunmehr fünfzig Lenzen, als sie ihm das Jawort gab drüben in der Kirche.

„Was ist dir?" fragte sie besorgt, denn es wäre ja undenkbar, wenn es ihr entginge, daß er irgendwie Schmerzen hat.

„O, nur das, Sophie, nur das! Ein Fremder sah sich den Altar an, jedenfalls ein Kenner. Eine Mark gab er mir, aber ich mag sie nicht! Von dem mag ich sie nicht!" Er wirft das blinkernde Geldstück auf den Tisch und ist ordentlich böse auf sich selbst.

„Gespottet hat er, und ich wagte es nicht, ein Wort dawider zu reden. Erst hinterher fiel mir's ein, und da war er schon weg. Aber er wird wiederkommen! Der Altarmaler war ein Urahne von ihm, sagt er. Er will dann photographieren. Nächste Woche vielleicht. Was weiß ich? Dann, Sophie, dann handle ich anders. Schämen soll er sich! Sein Vorfahre war ein frommer Mann, der den Heiland liebte, sonst hätte er ihn nicht so schön darstellen können, und er lästerte und höhnte, daß es nur so eine Art hatte, Sophie."

Langsam und bedächtig formt sie ihre Antwort. Sie lernte das in der Zeit ihrer Ehe, ihn, den schnell Aufbrausenden, zu besänftigen und zu beschwichtigen. Wirklich, es gelingt ihr auch jetzt wieder.

„Andres, Hadern und Schimpfen nützen da rein nichts. Schließ ihn in dein Gebet ein, bitte Gott, daß er auch ihn recht führe und zu sich leite. Wenn er wiederkehrt, bringst du ihn mit zu uns. Ich werde ihm erzählen, wie wir unsern Herrn fanden. Warum sollte er nicht zuhören, wenn eine alte Frau plaudert und berichtet?"

Sie können nicht weiter verhandeln und planen, weil Andres zum Pfarrer laufen muß und zum Postamt und zur Zeitung. Allein, schon die wenigen Worte seiner Weggenossin genügten, ihn wieder ins Gleichgewicht zu bringen. „Dem Herrn Pfarrer sage ich es aber," ruft er noch im Hinausgehen. „Er ist gewiß auch bei ihm gewesen, der Fremde; weißt du, wegen der Kirchenbücher!"

Vater Andres ahnte richtig. Der Mann, dessen Rede ihn verletzte, hat vordem allerlei herausgesucht aus den dicken Schweinslederbänden, deren Inhalt so schwer zu lesen ist.

„Fertig geworden ist er nicht," meint der Seelsorger von Mohlsberg auf des alten Küsters Frage. „Und wenn er sich so ungebührlich benahm in der Kirche, dann werde ich ihn beim nächsten Besuch darum ansprechen. Aber, Andres, da läßt sich nicht viel machen! Das ist eben einer von den Modischen, die glauben, ohne unsern Herrgott auszukommen. Man muß viel Liebe und Sanftmut aufbringen, um solchem Menschen ein bißchen zu helfen. Sie tun am besten, wenn Sie die Finger davonhalten!"

„So, Herr Pfarrer, so? Und nächsten Sonntag singen wir: ‚Zeuch ein zu meinen Toren, sei meines Herzens Gast.' Das wäre ja eine Sünde, wenn ich das nur für mich erbäte und nicht auch für die Draußenstehenden! Vielleicht wecken wir ein Fünklein in ihm! Das dürfen Sie uns nicht verwehren!"

Lächelnd merkt der Pfarrer auf.

„Andres, ich weiß, es ist gut gemeint, und es ist auch wahr. Sie sind ein alter Mann, Sie haben es leichter, ein Zeugnis abzulegen, als ich. Denn Sie haben die Erfahrungen, und auf die achtet eins eher als auf gute Worte. Ich will Sie nicht davon abhalten. Ja, beten Sie nur ernstlich für ihn."

Andres nagt an der Lippe und denkt nach. Eine Gelegenheit versäumte er, die zweite darf nicht ungenutzt vorübergehen.

„Steht denn im Kirchenbuche nichts weiter über den Maler, Herr Pfarrer? Früher schrieb man doch oft mit hinein, wie der Mensch gewesen ist, wie er lebte und was er trieb. Sie selbst haben mir das einmal gesagt."

Sie schlagen gemeinsam in den vergilbten Blättern nach.

„Anno 1653, den 18. Oktobris, ist in dem Herrn selig entschlafen Michael Führer, ein begnadeter Maler, von dem unser Altar neu uffgemahlet worden, als zu Münster der Friede geblasen ward. Er war ein fromm, tugendsam und wohlgelahrter Herr, denn als die Kaiserlichen einfielen in Mohlsberg, hat er unter Gefahr seines eigenen Lebens die Kirchengeräte weggeschleppt und vergraben, daß sie der Feind nit hat finden können. Ist gestorben mit dem Bekenntnis auf den Lippen: Das Wort sie sollen lassen stahn!"

Der greise Küster zittert ordentlich ein bißchen vor Freude über diese Entdeckung, die ihm helfen soll bei seinem Vorhaben.

„Wenn er das aufmerksam liest, muß er sich ja schämen, Herr Pfarrer. Zeigen Sie es ihm gleich, wenn er hier sein wird, das ist wichtig."

Er geht davon, den grauhaarigen Kopf voller schöner, edler Wünsche und Gedanken. Er summt ein Lied vor sich hin, das Lied, das er am Sonntag mitsingen wird. Die Nummer dazu steckte er ja bereits an.

Nachdem er seine vielen Besorgungen erledigt hat, kommt er hungrig und müde heim. Er sollte sich längst zur Ruhe gesetzt haben, allein die Liebe zu seinem Gotteshaus hält ihn davon ab. Er fürchtet, sein Nachfolger könne lässig umgehen mit den heiligen Gefäßen, oder er stäubt den Altar nicht genügend ab, oder er läutet den Sonntag zu spät ein. Nein, sofern er nur gesund und rüstig bleibt, wird er diesen Posten versehen, mögen die Leute darüber denken, was sie wollen.

„Andres, eine Neuigkeit!" ruft ihm seine Sophie entgegen. „Dein Fremder heißt auch Führer wie der Altarmaler, und in der ‚Post' wohnt er. Löfflers Erika erzählte es mir vorhin. Geld muß er haben, denn er macht große Zechen. Ich wette, der stellt sich schon morgen wieder ein, und an dir liegt es, ihm dann ein Pfingstherz zu machen."

„Ein Pfingstherz, Sophie? Ich versteh dich nicht ganz."

„Daß er auch mitfeiert am Sonntag und den Heiligen Geist einziehen läßt bei sich, Andres! Es ist wohl keine andre Zeit im Jahre so dazu geschaffen, einen armen Verirrten zurechtzubringen, wie Pfingsten."

„Ja, und wenn er nicht will, Sophie? Wenn er halsstarrig ist? Was soll ich zu ihm sagen? Wie soll ich ihn herholen?"

„Das ist deine Sache, Andres! Tust es doch nicht für dich, tust es für unsern Herrgott."

Er krault sich auf dem Haupt und ist unsicher. Sie stellt sich das viel leichter vor. Sein Mut sinkt plötzlich, und er bereut es fast, die leidige Geschichte eingerührt zu haben.

„Denk an den Gottfried, Andres! Freilich, der Fremde ist nicht unser Fleisch und Blut, aber immerhin unser Bruder! Soll er verloren sein? O, wenn ich laufen könnte! Keine Minute würde ich zögern und überlegen, Andres! Ich bitte dich darum."

Mit gesenktem Kopf sitzen sie da, und dem alten Andres wird es dabei hellklar, daß er handeln muß ohne Verzug. Gott selbst sagt und befiehlt ihm das. Sein Blick fällt auf ein eingerahmtes Bild an der Wand. Gerade neben der Uhr hängt es und stellt einen hübschen, jungen Burschen dar in der bunten Uniform des Infanteristen. Der Gottfried, sein Junge! Irgendwo drüben in Amerika liegt er. Verdorben und gestorben, weil sie doch nicht genug für ihn beteten.

„Ich — ich versuche es, Sophie!" sagt er nun, fest entschlossen.

Ordentlich kraftbewußt stapft er hinaus und macht große Schritte und geht geradeswegs in die „Post," wo er wirklich den Fremden am Tisch antrifft. Der blättert just in seinen Aufzeichnungen und merkt erst auf, als ihn der Alte leicht anstößt.

„Verzeihung, Herr! — Ich — Sie wissen doch, wer ich bin? Der Küster! Ich zeigte Ihnen den Altar, und da —"

„Aber natürlich weiß ich das! Und was bringen Sie Neues?

„Ich wollte Sie bitten, uns zu besuchen, meine Frau und mich! Ich bin Ihnen auch nimmer böse, weil Sie in der Kirche etwas gegen unsern Herrgott sagten. Sie kennen ihn nämlich bloß nicht."

Belustigt mustert ihn der feine Herr. Eine tolle Lust, den ehrlichen Greis zu necken und zu hänseln, fliegt ihn an. Er ahnt bereits, was den Mann zu ihm treibt, und lachend gibt er sein Jawort.

„Nicht gleich, guter Freund! Ich will zuvor auf den Friedhof gehen und ein paar Grabsteine abnehmen. Aber trinken Sie ein Gläschen mit! Wir könnten uns auch hier unterhalten!"

Dankend lehnte Vater Andres ab. Es müsse das daheim geschehen im Beisein seiner Sophie. Außerdem passe es sich nicht, in einer Wirtschaft über den Herrn Jesus zu reden.

„Also das? Wußte ich es doch! Sie möchten mich bekehren und zu einem Heiligen stempeln? Guter, lieber Alter, das wird nichts! Ich bin zu weit herumgekommen in der Welt, habe zu vieles gesehen und gehört,, um diesen Ammenmärchen noch Glauben zu schenken. Besuchen werde ich Sie. Es interessiert mich, was Sie für Beweise bringen. Später also."

„Herr — Herr Führer! Wenn Sie auf dem Gottesacker sind, dann schauen Sie sich doch, bitte, auch das Grab links vom Eingang an, das allerletzte dieser Reihe. Es hat Ihnen etwas zu sagen!"

Andres macht einen kleinen Bückling und verschwindet. Ein bißchen erstaunt, ein bißchen unwirsch, bleibt Führer zurück. Er beugt sich über seine Zettel und kann nicht weiterschreiben. Irgendwie fühlt er eine Unruhe in sich. Was will der aufdringliche Mensch mit seinem Grabstein? Albern, blöd und dumm ist das! Stört ihn bei seiner Arbeit!

Er steht auf, zahlt und verharrt unschlüssig an der Tür. Ziffern schwirren durch seinen Kopf. Die Daten der bisher festgestellten Ahnen seines Geschlechts. Mit Fleiß fing er beim Forschen von unten her an. Sein Großvater stammte aus Mohlsberg, verlebte hier seine Jugend und zog bald weg. Ihn hat er eingetragen nebst seinem Weibe, den Urgroßvater und den Urgroßvater.

Jetzt wird es nicht mehr lange währen, und der berühmte Vorfahr kann in seine Tafel gesetzt werden. Zwei Generationen fehlen noch dazwischen. Er hoffte, sie heute festzustellen. Und nun ist er herausgerissen worden und hat den Faden vorläufig verloren. Im Kirchenbuche muß er weiter Jahr um Jahr durchsehen, bis hin zum Michael Führer, dem Altarmaler. Das kann noch einige Zeit in Anspruch nehmen. Schadet nichts, er tut diese Arbeit gern. Bloß man soll ihn in Ruhe lassen! Ueberhaupt, was geht es einen weißhaarigen Küster an, was er glaubt und was nicht? Jetzt packt ihn der Aerger und verdrängt seine Lustigkeit. Unsinn ist das! Er wird einfach vergessen, daß er zusagte. So ist's am besten.

Auf dem Friedhofe läuft er doch zuerst die angegebene Reihe entlang, trifft auf den kleinen, verfallenen Hügel und liest die Inschrift der verwitterten Tafel.

Traugott Führer. Geb. 9. 11. 1773. Gest. 14. 4. 1826. Dieser war auch mit dem Jesus von Nazareth!" Was soll das bedeuten? Ein seltsamer Spruch auf einem Grabe!

„Ruhe in Frieden!" — „Auf Wiedersehen!" — „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt!" Diese Worte fand er oft an diesen Stellen. Doch warum hier gerade der merkwürdige Satz? Ein Glied seiner Ahnenkette liegt unter dem Stein, vielleicht der Bruder seines Urgroßvaters? Das sollte er feststellen!

Ist's also dem alten Küster gelungen, seine Neugier zu erwecken? Möglich, daß er ihm mehr berichten kann von dem Toten und von dem Spruch. Ja, dann muß er also hingehen zu ihm. Aber eins steht fest: Bekehren läßt er sich nicht! Ein Naturwissenschaftler, ein studierter, weitgereister Mann, der sogar vier große Werke geschrieben hat über die Erdgeschichte, läßt sich nicht mit frommen Reden einlullen.

„Mutter, er kommt!" ruft Andres fast so laut, daß es Führer draußen vor der Tür hören kann. „Er kommt! Jetzt, lieber Gott, stehe du uns bei!"

Führer tritt ein, und sie wechseln ein paar unwichtige Worte. Vom Wetter reden sie kurz, von der Schönheit Mohlbergs, von der beschaulichen Stille, die hier herrscht, und von dem Siechtum Frau Sophies.

„Ich bin auf dem Friedhof gewesen und fand das Grab," sagt Führer danach. „Was bedeutet die Inschrift: Dieser war auch mit dem Jesus von Nazareth"?

„O, Herr, das ist eine traurige Geschichte, von der man noch viel spricht im Städtchen. Der Tuchmacher Traugott Führer ist ehedem ein frommer Mann gewesen und hat viel Gutes getan, bis ihn schlimme Freunde umgarnten und ganz abbrachten von seinem Wege. Aus dem Traugott wurde ein Spötter und Verächter der Heiligen Schrift. Sein Geschäft litt darunter, es wurde versteigert, und er hing sich auf im Stadtwalde. Das war sein Ende. Haben Sie gesehen, daß das Wörtlein ‚war' besonders stark ausgemeißelt ist? Als Warnung für die andern, die auch einmal mit dem Herrn gingen und ihn dann verließen."

Führer lächelt noch immer ein wenig. Wie eifrig die beiden Alten sind mit ihrer Erzählung! Die erste Schlinge legen sie aus. O, er tappt nicht hinein!

„Das muß einer Ihrer Ahnherren gewesen sein, Herr Führer! Und der ganz berühmte, der Maler, der ist wieder anders gewesen. Fromm und treu. Im Kirchenbuch steht das. Gucken Sie selbst nach."

„Das kommt morgen an die Reihe. Aber, ihr lieben Leutchen, was hat denn das mit mir zu tun? Ob fromm oder nicht, sie sind längst tot."

„Ich weiß das so nicht, Herr! Es heißt: Es ist dem Menschen gesetzt, einmal zu sterben, und danach das Gericht! Für den Traugott muß es entsetzlich gewesen sein, vor Gottes Thron zu stehen; für den Altarmaler war es wohl das seligste Glück. Ich freue mich auch schon darauf!"

Hin und her geht ihr Gespräch. Führer fühlt sich bald heimisch im gemütlichen Zimmerchen, und wenn das Ehepaar nicht immer wieder die Bibel und den Schöpfer erwähnten, würde es ihm noch viel besser hier gefallen.

„O, wir zwingen niemand, auch Sie nicht, Herr," fängt die alte Sophie wieder an, „allein, das dürfen wir Ihnen sagen, ohne Gebet und Glauben ist's kein Leben. Wir haben das erfahren an unserm einzigen Kinde. Siebenundzwanzig Jahre ist's her; just am heiligen Pfingstsonntag kam die Nachricht übers große Wasser zu uns, daß unser Gottfried im Gefängnis gestorben sei. Und wir haben's ihn von klein auf gelehrt, die Hände zu falten und den Blick bei allem Tun nach oben zu richten. Warum es nicht glatt ablief mit ihm? Unsre Schuld, Herr Führer! Statt demütig zu sein, waren wir stolz auf unsern Jungen, auf den schmucksten Burschen in der ganzen Stadt. Der wird groß und tüchtig, redeten wir uns ein und übersahen kleine Fehler im Beginn, bis sie sich auswuchsen und zur groben Sünde erstarkten, gegen die wir machtlos zusammenknickten. Sie haben auch eine Mutter, nicht wahr? Einen Vater? Und — beten Ihre Eltern nicht? Vielleicht gerade in dieser Minute für Sie, für ihr Kind?"

Führer kommt beim besten Willen die Antwort nicht heraus. Denn, wundersam ist es schon, die alte Frau hat vollkommen recht. Seine Eltern gehören noch zu den Menschen, über die er den Kopf schüttelt. Aber muß sich denn das Frommsein forterben wie andre Eigenschaften?

„Nun hielt ich Sie lange genug auf," sagt er. „Dank für Ihre Aufklärungen. Jetzt will ich ein Stückchen weiter ins Vergangene hineinleuchten."

„Dann lesen Sie nur aufmerksam, was vom Maler Führer im Kirchenbuche steht," rät Andres. „Durch Ihr ganzes Geschlecht zieht sich der rote Faden der Treue zum Herrn. Einmal nur brach er ab, wurde aber vom nächsten desto fester wieder angeknüpft. Wollen Sie ihn gar durchschneiden und damit den Segen von Ihren Nachkommen nehmen?"

Das ist ein ernstes, wuchtiges Wort. Es verfehlt seine Wirkung nicht. Führer reißt die bereits dargebotene Hand wieder zurück und starrt Andres an.

„Den Segen für die Nachkommen, sagen Sie?"

„Jawohl, denn die Ahnen beteten nicht nur für sich, sie sprachen auch: „Gib unsern Kindern Kraft und Mut, gib ihnen deinen Heiligen Geist! Ich bin's gewiß, daß Michael Führer, als er sein Werk schuf, niederkniete und nicht nur wünschte, sein Werk möge seinen Namen berühmt machen. Er malte sein Glaubensbekenntnis für alle, die das Bild bewundern, und für seine Enkel und Urenkel. Schauen Sie sich doch, bitte, den Altar daraufhin noch einmal an! Nicht als Kunstgegenstand des frommen Urvaters Ihres Geschlechts."

Lorenz Führer kreuzte die Klinge mit manchem Gelehrten seines Faches, er gab sich selten einmal geschlagen, doch jetzt fühlte er seine Ohnmacht. Aus diesem gütigen, aufrichtigen Greis spricht keine Anmaßung, auch kein bigotter Zwang, wie er ihn haßt. Hier sagt das Alter der suchenden Jugend kluge, wohldurchdachte Sätze. Was es spricht, beruht auf Erfahrung und dringt ins Gewissen.

Es wird still im Raum. Nur das Tikken der Uhr ist zu hören, und wenn man ganz aufmerksam lauscht, auch das Pochen des Herzens Lorenz Führers.

„Ich werde mir das Bild nochmals ansehen nach den Gesichtspunkten, die Sie erwähnten. Morgen früh, wenn es Ihnen paßt. Erst möchte ich noch in den Kirchenbüchern nach Aufzeichnungen suchen. Ich danke Ihnen für Ihre Liebe! Was heute hier ausgetauscht wurde, werde ich erwägen. Erwarten Sie aber nicht, daß ich nun gleich umschwenke."

Sie verabschiedeten sich voneinander sehr herzlich, und als Führer hinaus ist, jubelt Andres geradezu auf.

„Wenigstens hingehört hat er. Jetzt müssen wir das Weitere Gott überlassen. Er leitet über Bitten und Verstehen! Sophie, wenn dieser Mann —, ach, ich will ja gewiß nicht träumen und Luftschlösser bauen, aber wenn dieser Mann sich heimfände, das wäre just so, als — Sophie, das wäre —"

„Als hätten wir unsern Jungen doch nicht verloren, Andres," setzte sie hinzu und spricht's damit laut aus, was er nicht wagte. (Schluß folgt.)

Der Friedensbote
die Kirchenzeitung
der Evangelischen und Reformierten Kirche

Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens. Ein Leib und ein Geist, wie ihr auch berufen seid auf einerlei Hoffnung eures Berufs. Eph. 4, 3. 4.

Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater unser aller, der da ist über euch allen und durch euch alle und in euch allen. Eph. 4, 5. 6.

Neue Folge, Jahrg. 9. St. Louis, Mo., 20. Juni 1954. Nummer 13.

Zum 1. Sonntag nach Trinitatis.

Reichsgottesarbeit ist Glaubensarbeit.

Markus 4, 26—29.

Wollen wir treue Arbeiter im Reiche Gottes sein, sei es durch die Pflege eines christlichen Familienlebens, durch die christliche Erziehung unsrer Kinder, durch unsern Dienst in der Gemeinde, durch unsre Liebestätigkeit und unsre Unterstützung der Missionswerke, dann müssen wir lernen, was Jesus uns in diesem Gleichnis sagt, sonst werden wir viele Enttäuschungen erleben, die uns den Dienst verleiden mögen.

Er führt uns hinaus auf das Ackerfeld, wo der Farmer den guten Samen dem Schoß der Erde anvertraut, nachdem er das Feld gepflügt und geeggt hat. Aber mehr kann er nicht tun, um eine reiche Ernte zu erzielen. Er muß sich darauf verlassen, daß der Same in der feuchten Erde keimt und Halme emporsendet, die, durch die Nährkraft des Bodens gestärkt, Aehren ansetzen, in denen mit der Zeit die Weizenkörner ausreifen. Er kann nur hoffen, daß Gott den nötigen Regen sende, der für eine reiche Ernte erforderlich ist. Er kann nun gar nichts mehr tun, was das Gedeihen der Saat fördern würde. Der Landmann weiß, daß er auf Gottes Güte und Gnade angewiesen ist, und wird darum nicht ungeduldig, verliert seiner Saat wegen keinen Schlaf, sondern verrichtet erwartungsvoll seine tägliche Arbeit.

So ist es bei der Reichsgottesarbeit. Da können wir nur den guten Samen des Wortes Gottes in die Herzen ausstreuen, bitten und ermahnen, aber wir können ihn nicht wachsen machen. Es gilt uns vielmehr, vertrauensvoll zu warten, bis der Geist Gottes die Herzen erneuert und die Früchte der Gerechtigkeit in ihnen wirkt. Aber wir lernen hier, wie wichtig es ist, daß wir das Wenige verrichten, das wir tun können, und wie köstlich der Same des Wortes ist, den wir in die Herzen streuen dürfen.

Warten in Geduld.

Du kannst nur sagen das Wort,
Der Herr gibt das Gedeihen,
Bist du nur treu im Werk,
Will er Erfolg verleihen.

Drum warte in Geduld,
Daß er es lasse grünen,
Du kannst nichts weiter tun,
Als in der Arbeit dienen.

Selbst wenn die Frucht verzieht
Und langsam kommt zum Reifen,
Darfst in das Wachstum nie
Mit Drängen du eingreifen.

E. Wilking.

Zum 2. Sonntag nach Trinitatis.

Gerechte brauchen keinen Heiland.

Matth. 9, 9—13.

Die Pharisäer nehmen Anstoß an Jesu Handlungsweise, er aber läßt ihnen eine scharfe Zurechtweisung zuteil werden. Es war ihnen ein Dorn im Auge, daß Jesus den Matthäus aufforderte, sein Jünger und Mitarbeiter zu werden. Der gehörte doch zu den verachteten Zöllnern, die im Dienste der heidnischen Obrigkeit standen und nicht nach dem Gesetz Israels lebten. Sie gehörten, wie wir heute sagen, zu denen, die einen schändlichen Beruf haben, das Gotteshaus nicht besuchen und sich nicht an der Gemeindearbeit beteiligen. Man würde es für unpassend ansehen, sie zur Mithilfe in der Sonntagschule aufzufordern, ihnen ein Amt in der Gemeinde anzuvertrauen oder sie als Mitglied der Gemeinde aufzunehmen.

Matthäus bereitet seinen Berufsgenossen und andern Gleichgesinnten, die als Sünder bezeichnet wurden, weil ihnen das Gesetz und die Synagoge gleichgültig waren, ein Abschiedsmahl, und Jesus setzt sich mit ihnen zu Tische. Das war dem Pharisäern ein noch größeres Aergernis. Sie wagen es nicht, Jesum deswegen anzusprechen, aber sie fordern von den Jüngern eine Erklärung dieser anstößigen

(Schluß auf Seite 13.)

Zum 3. Sonntag nach Trinitatis.

Jesus schenkt, was er fordert.

Matth. 5, 1—12.

Jesu liebliche Seligpreisungen in der Einleitung der herrlichen Bergpredigt sind der Schlüssel, der die Tür öffnet zu einem seligen, glücklichen Christenleben. Er stellt viel höhere Forderungen an seine Nachfolger als die strengen Gesetzeslehrer, er fordert nicht buchstäbliche Erfüllung der heiligen Gebote, sondern eine Gesinnung des Herzens, die den Gehorsam erzeugt. Diese Gesinnung aber schenkt er allen aus Gnaden, die aufrichtig nach einem heiligen Leben verlangen.

Sind wir nach unserm Urteil arme Sünder, so macht er uns reich an geistlichen Gütern, und wir sind dann geschickt für das Himmelreich, darum selig.

Haben wir viel Leid zu tragen, so schenkt er uns seinen Trost, der uns aufrichtet, stärkt, fröhlich macht und also beseligt.

Stellen wir als bescheidene, demütige Menschen keine hohen Anforderungen, so überschüttet er uns mit seinen Segnungen, und wir sind selige Menschen.

Ist es unser tiefstes Sehnen, gerecht zu sein, so stillt er dieses Verlangen durch Vergebung unsrer Sünden, und wir sind selig.

Haben wir ein mitfühlendes Herz für Notleidende und ein gelindes Urteil im Blick auf andrer Fehler, so läßt er uns seine beseligende Gnade erfahren.

Sind wir von Herzen aufrichtig, so schenkt er uns das Vorrecht in der seligen Gemeinschaft mit unserm Vater im Himmel zu leben.

Trachten wir darnach, Frieden zu stiften, weil sein Geist uns beherrscht, so dürfen wir die Zuversicht haben, daß wir selige Kinder Gottes sind.

Müssen wir um unsers Glaubens willen leiden, so haben wir die Verheißung, daß unser ein reicher Lohn wartet.

Innere Mission.

Missionsplaudereien.

Von Pastor Paul Jueling,
3706 E. 48th St., Tacoma 4, Wash.

(Fortsetzung.)

Von der Vincent=Straße in Philadelphia, Pa., kamen $10 für die Mission an. Diese Fünfer kamen zuerst an unser Eden Publishing House. Auf dem Briefumschlag stand neben der Adresse: „Zwei Fünfer für die Mission.“ So kamen sie dann in die Hand des Editors und von dort zum Plauderonkel. Da der Brief auch einen Absender hatte, wurde schnell ein Dankbrieflein gesandt und mitgeteilt, daß nun alles in Ordnung ist.

Von Ann Arbor, Mich., der Universitätsstadt, kam ein kleines Brieflein, und in dem Brief war noch ein kleinerer Briefumschlag mit der Aufschrift: „Wo am nötigsten für Jesus. B. B. Ann Arbor.“ In dem kleinen Brief aber war ein Fünfer, den wir eingestellt haben in unsre Fünferarmee. Der lieben Senderin aber danken wir auf diesem Wege im Namen der Behörde für Nationale Mission und sind gewiß, daß der Herr das im Verborgenen Gegebene öffentlich vergelten wird. Also schönen Gruß und nochmals herzlichen Dank!

Eine andre Missionsfreundin von Ohio, und zwar dicht am Erie=See, läßt von sich hören mit folgenden Worten: „Schon wieder ist ein Jahr vergangen. Wie schnell doch die Zeit dahingeht, und wir kommen immer näher zum Ende. Aber Gott sei Dank für seine Liebe und Hilfe. Einliegend finden Sie einen Rekruten, und Sie wissen schon, wo er hingehört. Mit herzlichen Grüßen G. G.“ Es trug Frucht, etliches hundertfältig. Liebe hat helle Augen und sieht von hoher Warte die Nöte des Lebens und die Notwendigkeit der Arbeit des Reiches, und die Frucht sind die Fünfer und unsre Missionsgaben, die wir fröhlich darreichen sollen. So auch unsre Missionsfreunde und freundinnen.

Abermals California. Wir hören wie folgt: „Lieber Herr Pastor! Sende Ihnen $5 für die Mission, denn die braucht viel, viel Geld, denn die Zeit rückt immer näher, wo unser Heiland wiederkommt. Es gibt noch soviel Verlorene und auch Verwirrte. So beten wir im Glauben weiter und sagen dem Herrn: Dir sind vom Vater alle Dinge übergeben, auch mein Sohn, meine Tochter, das tröstet uns und gibt Mut zu glauben, ohne zu schauen. So grüß ich Sie, Herr Pastor, und Ihre Helferin. M. E.“

Da gilt es auch, lasset uns halten an dem Bekenntnis der Hoffnung. Hebräer 10, 23. Das Leben der Christenhoffnung ist ein herrliches Leben. Es ist ein Warten auf unsre völlige Erlösung. Und wer wartet, der gibt und hilft auch. Auch hier herzlichen Dank für liebevolle Mithilfe, der Herr wird es versehen und die Seinen segnen mit himmlischen Gütern durch Jesum Christum, unsern Herrn.

Doch wir bleiben noch ein wenig in California und besuchen unsre andern Missionsfreunde. Da gehen wir erst mal nördlich von Petaluma und kehren ein bei der Großmutter und begrüßen dabei auch ihre Freundin, die wohl etwas weiter weg wohnt. Wir sind aber gut bekannt und freuen uns, daß wir einkehren können.

Der Brief von dort lautet: „Lieber Plauderonkel! Es wird wieder Zeit, daß ein Fünfer abgeht, und das will ich heute besorgen. Im ‚Friedensboten‘ Nr. 4 habe ich gelesen, was mich einer meiner Enkel erst kürzlich fragte. ‚Großmutter, wie kann man wissen, wer die rechte Kirche hat?‘ Wie wissen wir, daß Jesu Lehre die Wahrheit ist? Was der ‚Friedensbote‘ schreibt, ist eine feine Antwort auf seine Frage. Gestern abend las ich im Alten Testament von der Stiftshütte und deren vielerlei Opfern und Gebräuchen, 2. Mose 25 bis 40. Es ist unglaublich, daß ein Mensch imstande ist, solches alles zu halten, daß er sagen kann: ‚Herr, ich habe es alles gehalten,‘ und dabei sogar stolz Gott danken kann im Tempel wie der Pharisäer. Wer das tun kann oder glaubt tun zu können, ist oberflächlich und hat den rechten Glauben nicht. Denn das wahre Halten des Gesetzes oder der Bergpredigt bringt einen Zustand im Menschen hervor genau so wie es im ‚Friedensboten‘ Nr. 4 auf der ersten Seite geschrieben ist. Ein solcher Mensch hat den rechten Glauben oder die rechte Kirche in sich. Wer aber oberflächlich die Gebote hält oder sich einbildet, er glaube an Gott, ein solcher kommt nicht zur Erkenntnis.

Willst du also wissen, wo die wahre Kirche ist, so tue, was Jesus und das Gesetz lehren, und dann kommt sie in dich hinein, und anstatt immer herrlicher und zufriedener, wirst du in dir immer häßlicher und elender und dein so schöner Gottesdienst (Tempel) fällt zusammen, daß kein Stein auf dem andern bleibt, der nicht zerbrochen werde. Dann wird dich kein schöner, weiter Mantel mehr decken, sondern nur ein härener Sack, und von deinem lockigen und krausen Haar wird dir nur eine Glatze bleiben. Wo so gepredigt wird, da ist die rechte Kirche, und wer so lebt, der hat den rechten Glauben. Und nun viele Grüße wie immer S. G.“ Dann kam ein Gedicht mit, das zu dieser Frage paßt, und wir geben es gern hiermit weiter.

Der reiche Jüngling.

Ein Jüngling kam zu Jesu im schönen Purpurkleid
Und sprach: „Mein guter Meister, mich drückt geheim ein Leid.
Ich möcht das ewige Leben von ganzem Herzen gern,
Kannst du wohl Rat mir geben, daß ich bei dir was lern?“
Jetzt sprach der Herr sehr freundlich: „Halt streng nur die Gebot,
Und weiß fürs ganze Leben, gut ist allein nur Gott.“
Der Jüngling sprach: „O, Meister, das tat ich alles doch,
Und ich find keinen Frieden, was fehlet mir dennoch?“
Da hob der Herr die Lider, er liebt ihn recht und warm
Und sprach die ernsten Worte: „O, Jüngling, werde arm.
Gebote kannst wohl halten nach äußerlichem Sinn
Doch kommst vor Gott, den Vater, so fällt dein Reichtum hin.“
Der Jüngling sah im Geiste jetzt ein erst seine Not
Und fühlt, daß er im Leben noch nie hielt die Gebot.
Von dannen geht er traurig, doch Jesus liebte ihn.
Warum? Er hat verstanden der Worte tiefen Sinn.

So hat unsre California=Missionsfreundin wohl recht, wenn sie sagt, daß alles wahre Christenleben im Herzen beginnt und beeinflußt wird durch das Wort der Wahrheit, das uns unser Herr gebracht hat.

Nun machen wir einen Besuch weit unten im südlichen California und kehren ein bei einer Missionsfreundin, die unser Mitgefühl und viel Teilnahme und Fürbitte nötig hat. Es gab eine Zeit, wo die Sonne freundlich auf das Elternhaus hernieder leuchtete und die Herzen mit Freud und Wonne erfüllte. Aber mit den Jahren wurde es wahr: „Freude wechselt hier mit Leid,“ und das zog ein, indem mit dem Alter sich auch die damit verbundenen Gebrechen bei Familiengliedern einstellten und sie in eine Lage brachten, die viel Pflege erheischte. In treuer Erfüllung der Kindespflichten ging sie an die Arbeit und hat es auch erfahren, daß es heißen muß: „Nicht hinauf zur Herrlichkeit dein Angesicht.“ Sie selber erlag der Influenza, und auch da zeigte es sich: „Der Herr ist nun und nimmer nicht von seinem Volk geschieden, er bleibet ihre Zuversicht im Himmel und hienieden.“ Aber ihre Arbeit geht weiter, und Kraft zum Tragen ist nötig.

Dann fühlte ich eines Tages, daß ich gerade dort einige Zeilen zu senden hatte. Warum, weiß der Herr. Die Antwort, die ich erhielt, kann ich nicht weitergeben, nur das darf gesagt werden, daß der Brief auch eine reiche Gabe von $25 für die Missionsarbeit brachte. Wir hoffen, daß die Last nicht zu schwer wird. Unser Weg auf Erden ist ja ein Weg zur Heimat. Aber Tag für Tag müssen wir die Mühseligkeiten des Lebens überwinden, Geduld wird unsre Tragkraft, und der Engel, der in Gethsemane Stärkung für unsern Herrn brachte, ist heute noch derselbe, der auf Gottes Geheiß zu denen kommt, die von ihm Antwort und Stärkung erwarten. Wolle der Herr seine Hilfe angedeihen lassen.

(Fortsetzung folgt.)

Aeussere Mission.

Sandsäcke und Väter.

Von Theophil H. Twente.

Vor fast vierhundert Jahren beschrieb ein Reisender die Stadt Bagdad als „ein Städtchen nicht allzu groß, aber sehr volkreich und mit viel Verkehr von Fremden, denn dies ist der Weg nach Persien, die Türkei und Arabien, und von dort gehen Karawanen in diese und andre Gegenden.“ Obgleich das Städtchen seitdem zur Stadt herangewachsen ist mit einer Bevölkerung von einer halben Million und der Verkehr nun mittels Eisenbahn und Flugzeug bewerkstelligt wird wie auch noch mittels Reitesel und Kamel, so ist doch die vierhundert Jahre alte Beschreibung noch richtig: Bagdad liegt an einem internationalen Hochweg — in der Luft und auf dem Lande.

Ich hatte diese Reise schon zuvor einmal per Flugzeug gemacht. Aber wie es so zu gehen pflegt, wenn man nur lange genug anhält, um für die Motore noch mehr Benzin aufzunehmen, bekommt man von der Stadt kaum mehr zu sehen als die Lichter. Diesmal war es anders. Ich hielt mich zwei Tage lang in der Stadt auf.

Wir kamen in Bagdad um halb 5 Uhr am Sonntagmorgen, dem 25. April, an. Schon dies allein bestimmte meine ersten Eindrücke von dieser Stadt von „Tausendundeiner Nacht.“ Falls der Leser noch niemals den Unterschied erfahren hat betreffs der Tageszeit, zu der man in einer Stadt ankommt, zur dunkelsten Nachtzeit oder um die Mittagsstunde, versuche er es gelegentlich. Meine Ankunft in dieser frühen Morgenstunde wurde noch mehr bestimmt durch das Erscheinen eines starken, recht freundlichen Mannes im Zollamt des Flugplatzes und der Frage: „Sind Sie Dr. Twente?“ Als ich die Frage bejahte, fügte er hinzu: „Ich bin Hakken von der Amerikanischen Mission.“ Von dem Augenblick an schienen alle Formalitäten im Zollamt auf ein Mindestmaß beschränkt.

Bei Sonnenaufgang kamen wir im Heim der Familie Hakken an. „Laßt uns zu Bett gehen und bis 8 Uhr schlafen,“ so lautete der Vorschlag; „dann essen wir Frühstück und gehen zur Kirche.“ Ich war sofort und ganz damit einverstanden. Es war wohltuend, auf einem Bett sich ausstrecken zu können, nachdem man die ganze Nacht hindurch im Flugzeug hat aufrecht sitzen müssen.

Beim Erwachen schaute ich aus meinem Schlafzimmer im zweiten Stock. Was ich sah, war gar nicht besonders befremdend. Auf der Straße waren schwarzgekleidete Nonnen und Mädchen auf dem Weg zur Kirche. Da und dort auf einem kleinen Balkon eines Wohnhauses stand ein Mann oder eine Frau im Nachtgewand, den Blick hinauf zum Himmel oder die Straße entlang gewandt. Ich gewahrte einen Hinterhof voll von Wasser. Und damit hängt eine Geschichte zusammen.

Ohne Erfolg habe ich versucht, der ursprünglichen Bedeutung des Namens „Bagdad“ auf die Spur zu kommen. Schließlich schuf ich meine eigne Lösung. „Bagdad“ bedeutet „Sandsäcke“ und „Väter.“ Wenigstens bei Gelegenheit dieses Besuchs schien dies der Fall zu sein. An so vielen Plätzen sahen wir große Haufen von Sandsäcken, und das Museum lieferte den Beweis, daß Bagdad und das Land, dem es zugehört, seine Generationen von Vätern gehabt hat.

Die Missionare Gleßner, Hakken und ich unternahmen es am Montagmorgen, die Bedeutung dieser Säcke zu erkunden. An verschiedenen Plätzen an den schönen Straßen und Fahrwegen entlang sahen wir Flüchtlingslager. Einen ganzen Monat lang war Bagdad von einer Ueberschwemmung bedroht. „Der Tigris, der Millionen Leben bringt, hat dies Jahr den Erntefeldern und Wohnhäusern Verderben gebracht,“ so schreibt Frl. Marion N. Meyer. Glücklicherweise hatten Regierung und verschiedene Hilfsagenturen es fertiggebracht, der Lage gewachsen zu sein. Soldaten standen Tag und Nacht Wache am Deich, der die Wasser im Zaume hielt. Es wurde mir gesagt, daß es ohne moderne Maschinerie den Bewohnern von Bagdad nicht möglich gewesen wäre, ihre Stadt vor der Ueberschwemmung zu bewahren. Selbst jetzt noch stand durchgesikkertes Wasser im Hinterhof und im Keller des Wohnhauses der Hakkenfamilie, und andre Plätze erinnerten sie fortwährend daran, daß die Flut noch ganz in der Nähe war.

Wir waren stolz auf das, was Leute der Vereinigten Staaten getan hatten, den Ueberschwemmten Hilfe zu bringen. Die Stadt Bagdad hat noch immer ihre „fliegenden Teppiche.“ Der Mann, der das Kommando hatte über die amerikanischen Flugzeuge, die den infolge der Ueberschwemmung Abgeschnittenen Nahrung brachten, war Major Thomas Shockley, der Sohn einer Frau aus einer evangelischen und reformierten Gemeinde in Missouri. Bei zwei Gelegenheiten sprach er zu den Mädchen der amerikanischen Missionsschule über seine Mutter und beschrieb die Arbeit, die sein Hilfskorps geleistet hatte.

Die Mädchen der Missionsschule hatten auch ihr Teil getan, Hilfe zu bringen. Frl. Marion Meyer, die E und R Lehrerin am Stab der Schule, schreibt: „Viele Leute empfanden eine Verantwortung im Interesse der Ueberschwemmten. Unsre Schüler machten sich an die Arbeit. An einem Tage arbeiteten die fünf Klassen der oberen Schule in Gruppen nacheinander und, indem sie die Arbeit verteilten, machten sie aus Zeitungen mehr als 3000 Säcke (Tüten). Sie füllten ihrer 954 mit Zucker und Tee, von den Kindern von zu Hause gebracht. Am nächsten Tage, einem Samstag, arbeiteten etliche der älteren Schüler im Rathaus, dem zeitweiligen Hauptquartier der Nahrungsverteilung. Unser etliche, die den Beitrag der Schule ins Rathaus brachten, wurden ersucht, Nahrung unter das Volk zu verteilen. Und so gingen wir denn mit Brot von der Regierung und mit unserm Zucker und Tee von einem Lager zum andern. Gewöhnlich kam man uns mit Dankbarkeit und Segenswünschen entgegen.“

Ich fand Bagdad interessant nicht nur wegen seiner Säcke, sondern auch wegen seiner Väter, d. h. Generationen der Geschichte. Irak ist „die Wiege der Zivilisation“ genannt worden. Es ist recht leicht, dies zu glauben, wenn man Bagdads berühmtes Museum besucht und ausgegrabene Exemplare von 7000 Jahren menschlicher Geschichte besichtigt. Bagdad ist nicht weit entfernt von dem Ort, von dem man annimmt, daß daselbst der Garten Eden war. Wenn man die Ueber-

(Schluß auf Seite 13.)

Der Friedensbote

Die Kirchenzeitung der Evangelischen und Reformierten Kirche.

Published biweekly, except for omission of two issues in July and August, by **Eden Publishing House.**

Preis per Jahrgang bei Vorausbezahlung: $2 im Gebiet der Vereinigten Staaten; $2.25 nach Kanada; $2.50 nach andern Ländern. — Sammler von Abonnenten erhalten entsprechenden Rabatt.

Redakteur: Pastor Otto Press, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Einsendungen richte man an den Redakteur. Alles Geschäftliche, wie Geldsendungen, Bestellungen usw., adressiere man: Eden Publishing House, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Entered at the Post-Office at St. Louis, Mo., as second-class matter.

Acceptance for mailing at special rate of postage provided for in section 1103, Act of October, 1917, authorized on July 3, 1918.

124. Jahrg. Kirchenzeitung. — 105. Jahrg. Friedensbote.

Kirchliche Nachrichten

Palästina.

(Evangelischer Pressedienst.)

Das Syrische Waisenhaus. Nach langwierigen Verhandlungen zwischen dem Lutherischen Weltbund, dem Staat Israel und der deutschen Bundesregierung wurde vor einigen Monaten die Frage der Entschädigungen des früheren deutsch-evangelischen Missionsbesitzes in Israel endgültig geklärt. Die vorgesehene Summe von 3,585,000 DM wird in zehn Jahresraten ausbezahlt. Die erste Rate ist nunmehr beim Lutherischen Weltbund eingegangen. Im Einvernehmen mit den Vertretern des Staates Israel werden die Entschädigungsgelder von dem vom Lutherischen Weltbund eingesetzten „Holy Land Subcommittee" verwaltet und zum Neuaufbau von Anstalten, insbesondre für arabische Flüchtlinge im Vorderen Orient, verwendet. Da das ehemalige, von Ludwig Schneller gegründete Syrische Waisenhaus in Jerusalem eines der wichtigsten Objekte des deutschen evangelischen Missionsbesitzes war, wird auch ein namhafter Teil der Entschädigung der Arbeit des Vereins für das Syrische Waisenhaus in Jordanien zukommen. Die bereits begonnene Anstalt in Chirbet Kanafar (Libanon) soll fertiggestellt und eine weitere Station bei Amman (Jordanien) eingerichtet werden. So wird denn das segensreiche Werk, dem sich die Familie Schneller geweiht hat, weitergeführt werden.

Kolumbien.

(Schweizer Evangelischer Pressedienst.)

Die Lage des Protestantismus. Die Schwierigkeiten des Protestantismus in Kolumbien haben nicht nachgelassen. Allerdings ist zu sagen, daß seit dem Regierungswechsel im vergangenen Juni die gewaltsamen Verfolgungen der Protestanten seltener geworden sind. Sie sind aber noch weit davon entfernt, religiöse Freiheit zu genießen. Am 29. Januar 1953 unterzeichnete die alte Regierung ein Abkommen mit dem Vatikan, durch das 18 Missionsterritorien geschaffen wurden, die beinahe Dreiviertel des gesamten Landes darstellen und in denen der Römischen Kirche allein das Recht zu religiöser Betätigung zugestanden wurde. In einem Schreiben der Regierung vom 3. September wurde erklärt, daß jede religiöse Tätigkeit außer derjenigen der Römisch-Katholischen Kirche in den als katholische Missions-Territorien erklärten Gebieten aufhören müsse. Die Protestanten besitzen in diesen Gebieten gegenwärtig 25 Kirchen, 25 Primärschulen, ein Bibel-Institut und drei Krankenhäuser. Das Rundschreiben vom 3. September sah ebenfalls die Ausweisung ausländischer Missionare vor. Diese Verfügung steht aber in Widerspruch zu den zwischen Kolumbien, USA, Großbritannien und andern Ländern getroffenen Vereinbarungen. So wurde sie in dem Sinne abgeändert, daß die ausländischen Pfarrer und Missionare in den erwähnten Gebieten auch als Nichtkaholiken bleiben können, daß ihnen aber jede religiöse Betätigung untersagt bleibt. Die kolumbischen protestantischen Pfarrer können ihr Amt nicht länger ausüben. Auch gottesdienstliche Feiern in Privathäusern dürfen nicht mehr abgehalten werden. Der Unterricht, auch der Privatunterricht untersteht künftighin der Ueberwachung der katholischen Kirche. Einzig die Ausländer genießen noch gewisse Rechte auf Grund internationaler, durch Kolumbien unterzeichneter Abkommen, die es nicht verletzen darf.

Somit ist die Lage in Kolumbien außerordentlich ernst geworden. Der Evangelische Kirchenbund Kolumbiens bittet die Christen der ganzen Welt, fürbittend für die evangelischen Christen Kolumbiens einzutreten. Das brutale Verbot jeder protestantischen Arbeit in den gewaltigen Gebieten, in denen die reformierten Kirchen seit langem am Werke waren, stellt einen neuen Akt der Verfolgung dar. Die Protestanten in diesen Gebieten haben beschlossen, wie seinerzeit die Hugenotten eine „Kirche der Wüste" zu werden. Laien werden die Leitung übernehmen. Und wenn diese Kirchen nun auch zum Schweigen verurteilt sind, wenn keine Gottesdienste mehr gefeiert werden können, wird der evangelische Glaube in den Häusern und Familien trotzdem weiterleben.

Die protestantischen Kirchen Kolumbiens haben ganzen Völkerstämmen das Evangelium gebracht, sie haben eine bemerkenswerte missionarische Arbeit geleistet, eine Arbeit, die die katholische Kirche, obschon sie seit über vier Jahrhunderten in Kolumbien beheimatet ist, nicht in Angriff genommen hat! Statt sich gemeinsam mit den evangelischen Missionswerken an die Arbeit zu machen, sucht sie diese nun zu unterbinden, obwohl oder gerade weil sie in den vergangenen Jahren so verheißungsvolle Früchte getragen hat.

Korea.

(Evangelischer Pressedienst.)

Ueberfüllte Kapellen. Als der amerikanische General Maxwell D. Taylor kürzlich zwei Minuten zu spät zum Gottesdienst in der Kapelle des Hauptquartiers seiner 8. Armee kam, waren weder Sitz- noch Stehplätze mehr vorhanden. Er schrieb darauf dem Militärgeistlichen der 8. Armee, Oberst Earl D. Compton, der Vorfall sei für ihn persönlich eine Enttäuschung gewesen, aber im übrigen müsse er dem Geistlichen gratulieren.

„Da ich immer den Tag herbeigesehnt habe, an dem die Gefängnisse und Lazarette der 8. Armee leer und die Kirchen voll sein würden, freue ich mich feststellen zu können, daß wenigstens der letzte Wunsch schon in Erfüllung gegangen ist."

Indien.

Christliche Filmarbeit. Der erste christliche Film in Hindi wird in Jabalpur (Zentralindien) gedreht. Unter dem Titel „Gewandeltes Leben" wird hier die Geschichte des Zöllners Zachäus und seiner Begegnung mit Jesus vor Augen geführt. Der Film wird unter der Leitung des Indischen Christenrates hergestellt. Die Darsteller setzen sich aus Professoren und Studenten des Leonard- Thelogischen College zusammen, unter denen zwölf verschiedene protestantische Kirchen vertreten sind. Der Film „Gewandeltes Leben" ist der erste abendfüllende christliche Film der „All-Asia Audio-Visual Conference" 1954. Er ist in erster Linie für Asien gedacht, soll aber auch in afrikanischen Ländern vorgeführt werden.

„Allgemeine Missions-Nachrichten."

Heimabteilung.

Die ganze Gemeinde in der Sonntagschule 5. Mose 6, 6-9. Die ganze Sonntagschule in der Kirche. II. Tim. 3, 14-17.

Bibellese.

21. Juni: 2. Könige 17, 1—12; 22. Juni: 2. Könige 17, 13—23; 23. Juni: 2. Könige 17, 32—31; 24. Juni: Spr. 3, 1—12; 25. Juni: Jes. 1, 1—9; 26. Juni: Jes. 2, 2—9; 27. Juni: Jes. 1, 24—31; 28. Juni: Jes. 9, 2—7; 29. Juni: Matth. 20, 20—28; 30. Juni: Kol. 1, 24—29; 1. Juli: Eph. 6, 1—4; 2. Juli: Lukas 2, 41—52; 3. Juli: Phil. 2, 12—22; 4. Juli: Jes. 52, 1—10; 5. Juli: 2. Tim. 2, 1—10; 6. Juli: Ebr. 5, 11—14; 7. Juli: Phil. 3, 12—16; 8. Juli: Kol. 4, 1—6; 9. Juli: Eph. 4, 11—16; 10. Juli: 2. Petri 1, 1—10; 11. Juli: 2. Thess. 2, 13—17.

Sonntagschullektion auf den 27. Juni 1954.

Das Gericht ereilt Israel.

2. Könige 17.

Merkspruch: Die Wege des Herrn sind richtig, und die Gerechten wandeln drinnen; aber die Uebertreter fallen drinnen. Hosea 14, 10.

Das 17. Kapitel im 2. Buch der Könige entrollt ein gewaltiges geschichtliches Drama. Es ist ein Trauerspiel. Da lesen wir von dem, was Gott in Gnade und Liebe mit Israel vorhatte und beabsichtigte, und dann auch davon, wie Israel in Torheit und Eigenwillen sich diese göttliche Gnade und Liebe zum Gericht werden ließ, gemäß unserm Merkspruch.

Die törichte Entscheidung Rehabeams, des Sohnes Salomos, gab Jerobeam, dem Nachkommen des großen Joseph, wertvolle Gelegenheit, die abgefallenen zehn Stämme einer besseren Zukunft entgegenzuführen. An göttlichem Wohlwollen, an Mahnung und Warnung durch Prophetenmund fehlte es nicht. Aber Jerobeam regierte von Anfang an ohne Gott nach eigenem Gutdünken und „machte Israel sündigen" durch Verführung zum Götzendienst. Ohne inneren Halt und Gehalt der Gottesfurcht mehrten sich Verirrung und Verwirrung. In betrübender Wiederholung lesen wir von einem König nach dem andern: „. . . . und tat, das dem Herrn übel gefiel . . ." Das böse Paar Ahab und Isebel fand ein blutiges, schmachvolles Ende. Unter Jerobeam II. herrschten wohl Reichtum, der Handel blühte; wenn man aber vergißt, daß an Gottes Segen alles gelegen ist, können Luxus und ausschweifende Lebensweise derart täuschen, daß sie zusammen doch ein Totentanz sind auf geschmücktem Grab. In jenen Tagen vollzog sich ein verhängnisvoller Betrug: Gottesfurcht und Frömmigkeit wurden verdrängt durch frommes Getue in zahlreich besuchten religiösen Festen und reichlichen Opfern. Die Nation war gespalten in wenige hoffärtige Reiche und viele ausgebeutete und versklavte Arme. Der Bund mit Gott war längst gebrochen.

Große Propheten hatten unter dem Volk gewirkt: Ahia, Elia, Elisa, Amos, Hosea. Der letzte ließ nochmals als letzten Bußruf die Liebe und das Wohlwollen Gottes am Volk vorübergehen. Umsonst! Als der letzte König in törichtem Verlaß auf Aegypten den Tribut an Assur verweigerte, machte Assur dem Reich Israel ein Ende. Mit der assyrischen Gefangenschaft 722 v. Chr. schieden die zehn Stämme aus der eigentlichen Reichgottesgeschichte.

Israel hätte in Glaubensgehorsam andern Völkern ein Segen sein können; nun ward es ihnen ein Spott.

Sonntagschullektion auf den 4. Juli 1954.

Jesus, unser Vorbild.

Lukas 2, 40—52.

Merkspruch: Jesus nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen. Lukas 2, 52.

Der Evangelist Lukas muß doch recht viel Sorgfalt und Nachdenken auf die Verfassung seiner Lebensbeschreibung Jesu verwendet haben. Während der Gefangenschaft des Heidenapostels in Cäsarea reiste er im Heiligen Land umher, um in Unterredungen mit denen, die Jesus persönlich gekannt und mit ihm verkehrt hatten, das nötige Material zu sammeln. So muß er z. B. von Maria, der Mutter des Herrn, die Geschichten gehört haben, ohne die wir uns Weihnachten gar nicht denken können und ohne die wir überhaupt kein Weihnachtsfest hätten.

Im weltabgelegenen Nazareth wuchs das Kind Jesus zum Knaben heran. Bei dem damaligen Mangel an öffentlicher Schulbildung war es um so mehr nötig, daß das Heim die erste und beste Schule sei, die Eltern die ersten und einzigen Lehrer. Was Eltern versäumen, mögen die besten Lehrer später nicht nachholen und gutmachen können. Im zarten Kindesalter muß das Jesuskind die ersten und bleibendsten Eindrücke bekommen haben von Elternliebe und unbesorgtem Vertrauen auf Gott. Die große Vergangenheit Israels mit ihren biblischen Geschichten war bald der charakterbildende Stoff, der die lebendige Einbildungskraft des Jesuskindes beschäftigte. Da drehte sich alles um Gott. Von Gottes sichtbaren Wunderwerken in der Natur wird oft die Rede gewesen sein. Und auch das, was alltäglich im Hause vorging, die gewöhnlichen Arbeiten und Pflichten, trug zum Wachstum bei. Was wir später im Gleichnis vom Herrn vernehmen, mag als Alltägliches gesehen worden sein: Sauerteig und Brotbacken, das wiederholte Flicken der Kleider, das Verlieren eines Geldstücks, die vor Fäulnis bewahrende Kraft des Salzes, das beharrliche Borgen von Brot seitens eines Nachbarn fast mitten in der Nacht; die Klage einer bedrängten Witwe ob der Gleichgültigkeit eines hartherzigen Richters. Dies alles bildete Jesu Denken und ließ Grundsätze reifen und erstarken.

Was will denn unser Merkspruch sagen? Doch dies, daß die Entwicklung des Jesusknaben die gottgewollte war. Und ein besseres Kompliment hätte der Zwölfjährige Maria und Joseph gar nicht ausstellen können als dies, das wir als erstes Wort von ihm haben. Er wollte ja doch wohl sagen: „Aber warum waret ihr so um mein Verbleiben besorgt? Habt ihr mich denn nicht von klein auf so erzogen, meine höchste Freude und mein größtes Interesse Gott, meinem Vater, entgegenzubringen?"

Sonntagschullektion auf den 11. Juli 1954.

Wachsen wir als Christen?

1. Kor. 3, 1—3; Eph. 4, 11—16;
2. Petri 1, 5—8; 3, 18.

Merkspruch: Wachset in der Gnade und Erkenntnis unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi. 2. Petri 3, 18.

Wenn wir eine Person in recht jugendlichen Jahren gesehen haben und dann erst nach Jahren wieder, dann erfahren wir eine große Ueberraschung und kommen eine Zeitlang aus dem Staunen nicht heraus. Der Seelsorger, der ein Kind konfirmiert hat und es später volljährig wiedersieht, ist von der Veränderung tief berührt. Es ist ein Wunder geschehen. Das Mädchen ist eine junge Frau, der Knabe ein junger Mann geworden. Ein Grad von Reife ist erreicht. Paulus redet 1. Kor. 13, 11 davon.

Weil Gott die Möglichkeit solchen Wachsens und Reifens jedem Menschenkind geschenkt hat und dieses Werden erwartet, freut auch er sich, wenn dies Wunder geschieht, nach dem Vorbild unsers Herrn Jesu, Lukas 2, 52. Jesus ist nicht nur in natürlicher Entwicklung zur vollen Mannesreife gekommen. Er nahm auch zu an Weisheit und Gnade vor Gott und den Menschen — Reife, leiblich, geistig und geistlich. Das Ziel unsers steten Wachsens muß geistliche Reife sein, das beständig fortschreitende Werden einer christlichen Persönlichkeit. Sintemal der Mensch die Krone der Schöpfung Gottes sein soll, gibt es wohl nichts Wertvolleres und Köstlicheres als eine stetig wachsende und reifende christliche Persönlichkeit. Sie ist eine Welt für sich und hat Ewigkeitswert.

Aber gerade wie an einem Baum alle Blätter ein und dieselbe Form haben und doch nicht zwei Blätter des einen Baumes ganz genau gleich sind, so soll es auch mit uns sein: alle in unsrer Reife nach dem Vorbild des Herrn Jesus, so daß wir an ihn erinnern; und doch keine zwei einander ganz gleich.

Da redet unsre Bibellektion erst von des Paulus seelsorgerlicher Tätigkeit in Korinth. Die Christen daselbst waren meist als Erwachsene aus dem Heidentum gekommen. Wir können uns schwer vorstellen, wieviel sie an heidnischem Denken und von heidnischen Gebräuchen abstreifen mußten. Die durchgreifende Veränderung verlangte überzeugte Kraft und Beharrlichkeit, und auf seiten des Apostels unendliche Geduld. Er mußte mit ihnen als mit Kindern umgehen, die mit Mühe die Anfangsgründe des Christentums lernen. Später mußte er, wie sein Brief an die Epheser beweist, diese Neubekehrten von Stufe zu Stufe vorwärtsführen. Ja, sie wurden ein Salz und ein Licht, und das faule Gebäude des Heidentums ringsum erhielt durch sie einen Stoß nach dem andern. Der Petrus der Gründonnerstagsnacht hatte seitdem viel gelernt und war ein ganz andrer Mensch geworden, in Bezähmung des Zorns, in Standhaftigkeit bewährt im Feuer der Trübsal und Verfolgung. Er will die Leser seines Briefes auch dazu bringen. W. G. M.

Amtliche Nachrichten.

Die Beamten der Evangelischen und Reformierten Kirche.

Präses: Dr. James E. Wagner, 1505 Race St., Philadelphia 2, Pa.
Erster Vizepräses: Dr. Robert C. Stanger, 4250 N. Paulina St., Chicago 13, Ill.
Zweiter Vizepräses: Dr. John W. Mueller, Paul Brown Bldg., St. Louis 1, Mo.
Sekretär: Dr. W. S. Kerschner, 1505 Race St., Philadelphia 2, Pa.
Schatzmeister: Dr. F. A. Keck, 1720 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Aus dem Büro des Sekretärs der Kirche.

28. Mai 1954.

Ordinationen.

Pastor **Stewart H. Bortner** am 23. Mai 1954 in der Christus-Kirche, Codorus, Pa.

Pastor **Richard Druckenbrod** am 23. Mai 1954 in der Swamp-Kirche, Blainsport, Pa.

Pastor **Albert W. Kovacs** am 23. Mai 1954 in der Dreieinigkeits-Kirche, Wilkinsburg, Pa.

Pastor **Herbert A. Ziegler** am 23. Mai 1954 in der Gnaden-Kirche, Pittsburgh, Pa.

Einführungen.

Pastor **Robert G. Herrmann** am 2. Mai 1954 als Seelsorger der Jefferson City—Brazito-Parochie, Kansas City-Synode.

Pastor **Roy E. Lausman** am 16. Mai 1954 in die Erste Gemeinde, Indianapolis, Ind.

Pastor **Lawrence A. Leonard** am 16. Mai 1954 in die Erste Gemeinde, Asheboro, N. C.

Pastor **John E. Westermeyer** am 9. Mai 1954 als Seelsorger der Mulberry—Frankfort-Parochie, Süd-Indiana-Synode.

Entschlafen.

Pastor **Karl Brunn,** em., am 18. Mai 1954 in Indianapolis, Ind.

Pastor **George W. Hartman,** em., am 9. April 1954 in Ludlowville, N. Y.

Pastor **Otto Hoffner,** em., am 30. März 1954 in Dysart, Iowa.

Pastor **Henry Valentine Juergens,** em., am 20. Mai 1954 in Cleveland, Ohio.

Pastor **Albert Katterjohn** am 5. Juni 1954 in Wright City, Mo.

Pastor **John Tapy,** em., am 17. Mai 1954 in Washington, D. C.

Veränderte Adressen.

Kaplan **Ariel H. Achtermann,** 2164th SU Sta. Comp., Ft. Eustis, Va.

Pastor **Garnet O. Adams** (D) von Spring City nach Womelsdorf, Pa., Superintendent des Bethanien-Waisenheims.

Pastor **Stewart H. Bortner,** R. D. 1, Mt. Bethel, Pa., Seelsorger der Mt. Bethel-Parochie (neu).

Pastor **Walter H. Diehl,** D. D., von Nazareth nach 524 Walnut St., Perkasie, Pa. (zeitweilig).

Pastor **F. H. Dorman** (J), 1125 N. Front St., Harrisburg, Pa. (Wohnungswechsel).

Pastor **M. Donald Eaton,** R. R. 2, Box 237a, Evansville, Ind. (Postkasten).

Pastor **J. Arthur Geschwind** von Baltimore, Md., nach 510 S. Franklin St., Wilkes-Barre, Pa., Seelsorger der Ersten Gemeinde.

Pastor **Donald T. Grunwald** von Beasley, Texas, nach 616 Eleonore St., New Orleans 15, La., Seelsorger der St. Pauls-Gemeinde.

Pastor **Edwin B. Gunnemann** von Portland, Oregon, nach 385 E. Orange Grove Ave., Pasadena 6, Calif., Seelsorger der Ersten Gemeinde.

Pastor **Grant E. Harrity** von Coopersburg nach 142 Chestnut St., Sunbury, Pa., Seelsorger der Ersten Gemeinde.

Pastor **Albert W. Kovacs,** Troutville, Pa., Seelsorger der Paradise—Troutville-Parochie (neu).

Pastor **G. Harold Myers** von China Grove nach 1424 Park Dr., Raleigh, N. C., Seelsorger einer neuen Missionsgemeinde.

Pastor **D. Horton Nace** von Kutztown nach 20 W. Pine St., Mahanoy City, Pa., Seelsorger der St. Pauls-Gemeinde.

Pastor **Richard T. Schellhase,** 646 Main St., Collegeville, Pa. (ohne Gemeinde).

Pastor **Carl H. Schmidt** von Okeene, Okla., nach Clifton, Texas, Seelsorger der Zions-Gemeinde.

Kaplan **Henry P. Schroerluke,** U. S. Naval Air Station, Alameda, Calif.

Pastor **Otto Schulze** (E) von Texas nach 218 North Ave., 52, Los Angeles 42, Calif.

Kaplan **Charles K. Sink,** 601st AAA Gun Bn., Andrews Air Force Base, Washington, D. C.

Pastor **Carlton N. Weber,** 3641 W. 138th St., Cleveland 11, Ohio, Mitpastor der Gemeinde auf der Westseite.

Pastor **Herbert A. Ziegler,** 136 E. Third St., Mt. Carmel, Pa., Seelsorger der Gnaden-Gemeinde. W. S. Kerschner, Sekr.

Heimgegangen.

Frau Pastor **Rose Marie Ramser,** Witwe des seligen Pastors Jacob Ramser, am 27. Mai 1954 in Sacramento, Calif.

Eingänge für das Budget der Kirche.

Mai $296,421.65
Zunahme im Vergleich
mit Mai 1953........$71,695.53
Gesamteingänge vom
1. Februar bis 31.
Mai $1,129,619.71
Zunahme im Vergleich
mit 1953 ....$175,246.63

Eingänge für Weltdienst.

Mai $104,350.78
Zunahme im Vergleich
mit Mai 1953........$44,241.96
Gesamteingänge vom
1. Februar bis 31.
Mai $292,140.65
Abnahme im Vergleich
mit 1953 ....$23,004.42

Zum 20. Jubiläum unsrer Kirche.

Dr. James E. Wagner, Präses der Kirche.

Im Blick auf die bevorstehende Feier des zwanzigsten Jubiläums der Verschmelzung, die die Evangelische und Reformierte Kirche ins Dasein rief, habe ich die Protokolle des Jahres 1934 noch einmal durchgesehen, die der gemeinsamen Sitzung der Generalkonferenz der Evangelischen Synode von Nordamerika und der Generalsynode der Reformierten Kirche in den Vereinigten Staaten vorausgingen und ihr den Weg bahnten.

Wir lernen etwas von dem Geist und den Hoffnungen, die uns am Anfang der vereinigten Geschichte beseelten, von den Handlungen, die sofort erfolgten, nachdem der „gemeinsame Antrag zur Vollziehung der Vereinigung“ von Dr. George W. Richards und Dr. L. W. Goebel, den Mitvorsitzenden der gemeinsamen Kommission für Vereinigung, vorgelegt und gutgeheißen wurde.

Laut Protokoll haben die Präsidenten (Henry J.) Christman und (Paul) Preß dann auf Grund des obigen Beschlusses erklärt, daß die Vereinigung in aller Form gesetzlich vollzogen sei.

Sie reichten einander die Hände, und Dr. Christman sagte mit den Worten des bekannten Liedes:

> „Gesegnet sei das Band,
> Das uns im Herrn vereint,“

und Dr. Preß erwiderte:

> „Geknüpft von Christi Liebeshand,
> Bleibt's fest, bis er erscheint.“

In äußerst passender Weise feierten dann die Vertreter der zwei früheren Gemeinschaften gemeinsam das heilige Abendmahl.

Zwanzig Jahre sind nun vergangen seit jener geschichtlichen Stunde am Dienstag, dem 26. Juni 1934, in der evang. Zions-Kirche zu Cleveland, Ohio.

Zwei einfache statistische Vergleiche legen in ihrer Weise ein beredtes Zeugnis ab — die Zahlen am Ende des Jahres 1933 an der Schwelle der Vereinigung und die vom 31. Dezember 1953.

Im Jahre 1933 berichtete die frühere Evangelische Synode über 273,437 kommunionsberechtigte Mitglieder; die frühere Reformierte Kirche über 345,912 — eine Gesamtzahl von 619,349. Die neusten Zahlentafeln vom 31. Dezember 1953 weisen eine Mitgliedschaft der vereinigten Kirche von 761,335 Kommunionsberechtigten auf.

Im Jahre 1933 berichtete die frühere Evangelische Synode über Budgeteingänge

für Reichsgottesdienst im Betrage von $313,508; die frühere Reformierte Kirche über Eingänge von $533,149, zusammen $846,657. Im Jahre 1940, dem letzten Jahr, in dem beide Gemeinschaften getrennte Budgets hatten, gingen noch als Gesamtbetrag nur $853,027 ein.

Zwanzig Jahre später, im Jahre 1953, brachten sie zusammen unter einem vereinigten Budget für Reichgottesdienst insgesamt $2,766,226 auf und daneben $596,171 für Weltdienst, wovon die beiden Gemeinschaften, als sie sich 1934 vereinigten, nicht einmal als ein weiteres Feld der Fürsorge und Verantwortung geträumt hatten.

Wir sollten Gott danken und neuen Mut fassen im Blick auf die einfache, aber beredte Geschichte, die die Statistik über Mitgliedschaft und Liebesgaben erzählt.

Aber der beste Teil der Geschichte dieser zwanzig Jahre kann nicht durch statistische Tabellen vorgeführt werden.

Viele werden sich der Generalsynode von 1938 erinnern, die in Columbus, Ohio, tagte, der die Verfassung und Nebengesetze zur Begutachtung vorlagen. Da waren Zweifel und Befürchtungen, Bedenken und Sorgen in genügendem Maße vorhanden, den Zweifel daran zu nähren, daß die Entwürfe überhaupt angenommen werden könnten. Es fanden lange, kraftvolle Debatten statt, um nicht zu sagen heiße Wortgefechte. Aber schließlich war es, als ob Gott selber in der Kirche erschien und sagte: „Es ist genug; ich will es." Man schritt zur Abstimmung, und das Ergebnis war eine entscheidende Mehrheit für die Entwürfe; und manch ein Delegat stimmte an jenem Tage mit Ja, der sich am Abend zuvor mit der Ueberzeugung zur Ruhe gelegt hatte, daß er nicht anders könne, als mit Nein zu stimmen.

Ich habe nur seit neun Monaten das Amt des Präses der Kirche geführt. In dieser Zeit habe ich jedoch zu repräsentativen Gruppen unsrer Pastoren und Laien geredet in Ohio, Illinois, Michigan, Wisconsin, North Dakota, Minnesota, Missouri, Kansas, Texas, Pennsylvania, Maryland und North Carolina; und ich bin von diesen Rundreisen heimgekehrt mit der zunehmenden Wahrnehmung der Einigkeit, der Lebenskraft, der Hingebung und der Hoffnung bei unsern Leuten überall.

Wir, die zwei waren, sind eins.

Und da wir eins sind, können wir den zwanzigsten Meilenstein unsers gemeinsamen Wanderns mit Gott auszeichnen, indem wir erkennen, daß die Einigkeit und Kraft, die wir erlangt haben mögen, jetzt zu neuer Schau und neuem Wagnis in seinem Namen aufgerufen wird.

Es mag sein, und wir sollten uns mit offenem Sinn und Geist dafür bereit halten, daß Gott uns in klarer und unmißverständlicher Weise aufrufen wird, noch einmal das schwere, aber schöpferische Werk, die Sache der christlichen Einigkeit zu fördern, vorzunehmen.

Mittlerweile haben wir innerhalb unsrer eigenen Grenzen ein großes Werk zu verrichten. Wir müssen weiterhin den Aufbau unsers innerkirchlichen Lebens klären. Wir müssen fortdauernd die Ausdehnung der Seelengewinnung, der Haushalterschaft, der Mission im In- und Ausland und der zunehmenden Beteiligung unsrer Laien (Männer und Frauen) an dem Werk, ein christliches Zeugnis abzulegen, fördern. Wir müssen unsre Bemühungen, um lebenslänglichen Dienst zu werben, verstärken — eine Mission, bei der uns gottergebene Eltern helfen müssen —, damit mehr unsrer besten jungen Männer und Frauen sich für vollzeitigen Dienst in der Kirche anbieten. Wir müssen wirkungsvollere Mittel und Wege finden, unsre Lehranstalten und Wohltätigkeitswerke zu unterstützen. Wir müssen unsre Bemühungen fortsetzen, wahrzunehmen und immer deutlicher wahrzunehmen, welche Uebelstände in der menschlichen Gesellschaft beseitigt werden sollten und welche Wehen und Krankheiten im Leibe der Menschheit der Heilung bedürfen, die nur Christus geben kann. Und wir müssen unser Bewußtsein der Einigkeit im Geiste mit „der ganzen christlichen Kirche in aller Welt" vertiefen.

Bei der Feier des zwanzigsten Jubiläums unsrer Vereinigung werden wir derer gedenken, die es sich soviel Mühe kosten ließen, die Vereinigung zustandezubringen und seither in die Verklärung eingegangen sind, um sich „der unzählbaren Schar der Erlösten aus allen Zeiten, die in dem Herrn lebten und starben," anzuschließen. Ich werfe einen flüchtigen Blick auf das Protokoll von 1934 und sehe unter andern die Namen von Henry J. Christman, Paul Preß, William E. Lampe, Charles E. Miller, J. H. Horstmann, D. J. Snyder, F. C. Klick und F. A. Goetsch — um nur einige wenige zu nennen —, die alle bahnbrechend gewirkt haben, um den Grundstein der Vereinigung zu legen.

Können wir nicht im Andenken an diese Männer und andre, die gleichgesinnt waren, mit völliger Berechtigung die Schlußworte des elften Kapitels im Hebräerbrief als ein Wort bezeichnen, das die wesentliche Eigenart der Dankbarkeit und Wiederweihe bei unserm zwanzigsten Jubiläum bezeichnet? „Diese alle haben durch den Glauben Zeugnis überkommen und nicht empfangen die Verheißung, darum daß Gott etwas Besseres für uns zuvor ersehen hat, daß sie nicht ohne uns vollendet würden." Wir preisen seinen Namen.

Eine wichtige Entscheidung des Bundesobergerichtshofs.

Der Bundesobergerichtshof in Washington hat nach zweijähriger Beratung einstimmig eine Entscheidung abgegeben, die in unserm Volk von vielen mit freudigem Beifall als eine Bestätigung eines christlichen Grundsatzes begrüßt wird, aber bei vielen bittere Gefühle und Entrüstung erregt. Er hat erklärt, daß die gesetzlichen Bestimmungen, die in 17 unsrer Staaten erlassen wurden und in andern ohne Vorschriften befolgt werden, wonach die Angehörigen der weißen und der farbigen Rassen in getrennten Schulen unterrichtet werden, verfassungswidrig sind.

Diese Entscheidung ist ein weiterer Schritt zur Lösung einer Streitfrage, die seit Jahrtausenden die Gemüter erregt hat. Bei den ersten Christen führte sie zu heftigem Wortwechsel, weil Meinungsverschiedenheit darüber herrschte. Als Judenchristen widerstrebte es ihnen, die Gläubigen andrer Rassen als gleichberechtigte Mitglieder ihrer Gemeinschaft aufzunehmen, weil sie nicht nach den gesetzlichen Vorschriften Israels lebten und viele ihrer Gewohnheiten und Sitten ihnen anstößig waren. Auf dem Apostelkonzil (Apg. 15) aber beschloß die Kirche einmütig auf Grund der Tatsache, daß Gott die gläubig gewordenen Heiden als die Seinen anerkannte, und im Einklang mit den Lehren des Alten Testaments sie als gleichberechtigte Brüder anzuerkennen. Den Grundsatz, auf den sie sich einigten, hat der Apostel Paulus mit folgenden Worten ausgesprochen: „Denn ihr seid alle Gottes Kinder durch den Glauben an Christum Jesum. Hie ist kein Jude noch Grieche, hie ist kein Knecht noch Freier, hie ist kein Mann noch Weib, denn ihr seid allzumal einer in Christo."

Zu diesem Grundsatz bekannten sich die Gründer unsrer Republik auf dem politischen Gebiet, als sie in der Unabhängigkeitserklärung die Wahrheiten aufzählten, die sie für selbstverständlich hielten, und als erste die nannten, daß alle Menschen als solche geschaffen sind, die einander

gleich sind. Die Verfassung nahm in ihrem ursprünglichen Wortlaut nicht ausdrücklich Stellung zu der Rassenfrage, setzte aber die Sklaverei im Lande voraus, indem sie zum Schutz der Sklavenhalter bestimmte, daß, wer, um einer Verpflichtung zum Dienst zu entgehen, in einen andern Staat flüchtet, ohne Rücksicht auf die Gesetze dieses Staates ausgeliefert werde. Diese Bestimmung wurde, nachdem die Sklaven während des Bürgerkriegs durch eine Proklamation Lincolns befreit worden waren, durch den 13. Zusatz zur Verfassung aufgehoben, denn dieser verbot die Sklaverei. Der 14. Zusatz verbürgt jedem, der im Lande geboren wurde oder sich das Bürgerrecht erworben hat, daß seine Rechte als Bürger nicht verletzt werden dürfen und keinem der gleichmäßige Schutz der Gesetze versagt werden darf. Der 15. Zusatz bestimmte, daß keinem Bürger das Stimmrecht auf Grund der Rasse, Farbe oder seines ehemaligen Standes als Sklaven verkürzt werden darf.

Somit ist der Grundsatz, daß alle die gleichen Rechte und den gleichen Schutz haben, durch die Verfassung anerkannt worden. Aber angesichts des starken Widerspruchs in manchen Kreisen des Landes und in Anbetracht der Tatsache, daß dieser nicht mit Gewalt überwunden werden kann, ist er nicht streng durchgeführt worden. Anderseits hat der Bundesobergerichtshof bei den verschiedenen Fällen, die ihm zur Entscheidung vorgelegt wurden, Schritt für Schritt eine strengere Beachtung des Grundsatzes gefordert. So hat er entschieden, daß es ungesetzlich ist, beim Verkauf von Grundeigentum dem Kontrakt eine Bestimmung einzufügen, die den Verkauf an eine Minderheitsgruppe verbietet. Vor über zehn Jahren hat er erklärt, es sei verfassungswidrig, Primärwahlen zu halten, an denen nur die weißen Bürger teilnehmen dürfen. Den staatlichen Lehranstalten machte er es zur Pflicht, Neger aufzunehmen, wenn die Negerschulen die Fächer nicht bieten, die sie wünschen. Wiederum bestimmte er, daß im zwischenstaatlichen Verkehr ein Neger nicht verhindert werden darf, einen Eisenbahnzug oder einen Omnibus zu benutzen. Im District of Columbia ist nach einer weiteren Entscheidung Negern der Zutritt zu Speisehäusern gestattet.

Vor 57 Jahren hat der Gerichtshof eine Entscheidung abgegeben, die besagt, daß die öffentlichen Schulen nach Rassen getrennt werden dürfen, wenn dafür gesorgt wird, daß die Schulen für Neger dasselbe bieten und auf derselben Höhe stehen wie die Schulen für Weiße. Diese Auslegung ist nun durch die neue Entscheidung umgestoßen worden, aber der Gerichtshof bestimmt, daß die Durchführung bis zum Herbst verschoben werde, damit die Gegner des Grundsatzes Gelegenheit bekommen, bei einem Verhör ihre Gründe anzugeben.

Es ist zurzeit von besondrer Wichtigkeit, daß der Grundsatz der Gleichheit in unserm Lande nicht nur anerkannt, sondern auch durchgeführt werde, weil wir durch unsre bisherige Haltung in der Rassenfrage den Kommunisten eine starke Waffe für ihre Propaganda in die Hand geben. Ihre Spione berichten ihnen von jedem Fall, wo in unserm Lande Angehörige einer farbigen Rasse benachteiligt werden, und sie nutzen die Gelegenheit weidlich aus, das an die große Glocke zu hängen und den Völkern, die uns nicht kennen, höhnend zu erklären, daß wir uns wohl mit dem Grundsatz der Gleichheit brüsten, aber nicht danach handeln. Das schadet nicht nur dem Ansehen unsers Landes, sondern es erschwert auch unsern Diplomaten die Erzielung des Friedens in der Welt, wonach sich alle sehnen.

---

† Pastor Edwin R. Wullschlaeger, em. †

Pastor Edwin Richard Wullschlaeger, em., Sohn des seligen Pastors Gustav Wullschlaeger und dessen seliger Gattin, Elisabeth, geb. Schaub, wurde am 8. Dezember 1891 in Huntersville, Ind., geboren. Am 30. März 1954 wurde er im Diakonissenhospital zu Milwaukee im Alter von 62 Jahren, 3 Monaten und 22 Tagen zum höheren Leben abgerufen. Er wurde in der Friedens-Gemeinde, Hudson, Kansas, von seinem Vater konfirmiert, 1914 von Elmhurst-College und 1917 vom Eden-Seminar graduiert und im Juni 1917 in der Friedens-Kirche zu Dubois, Neb., von seinem Vater ordiniert. Am 18. Oktober 1921 verehelichte er sich mit Frl. Minnie Dettmann von Judson, N. Dak.

Er betreute die folgenden Gemeinden: Zions, Judson, und Immanuels, Taylor, North Dak.; St. Johannes, Merton, und St. Pauls, Town of Erin, Wis.; Dreieinigkeits, Brookfield. Gesundheitshalber genötigt, in den Ruhestand zu treten, zog er 1952 nach Menomonee Falls, Wis. Er war seinerzeit Mitglied des Direktoriums unsers Diakonissenhospitals in Milwaukee, Sekretär des Zentralbezirks der Süd-Wisconsin-Synode, Schatzmeister der YMCA von Waukesha-County, Mitglied des Roten Kreuzes und der Pastorenvereinigung von Waukesha-County.

Ueber seinen Hingang trauern seine ihm treu ergebene Gattin, zwei Töchter: Ethel, Frau Anthony Cook, Cleveland, Ohio, und Frau Paul Edwards, Wauwatosa, Wis.; ein Sohn: Richard, Menomonee Falls; drei Enkel, zwei Schwiegersöhne, fünf Schwestern und drei Brüder.

Die Leichenfeier wurde am 3. April in der Dreieinigkeits-Kirche zu Brookfield von Pastor W. H. Waeckerle geleitet. Pastor Paul Kehle, ein Klassengenosse, sprach das Gebet, Pastor Wm. Schlinkmann, D. D., hielt die Predigt, und der Unterzeichnete verlas den Lebenslauf. Sechs Pastoren dienten als Träger, und Präses Albert Gonser segnete die Leiche auf dem Gottesacker ein. H. A. Crusius, P.

---

† Pastor Reinhold B. Schmiechen, em. †

Pastor Reinhold Bernhard Schmiechen, em., wurde am 12. April 1871 bei Sagan, Schlesien, Deutschland, geboren. Er studierte im Goßner-Missionshaus in Berlin und kam 1894 nach Amerika, wo er ins Chicago- Theologische Seminar eintrat, das ihn graduierte. Er wurde vor 54 Jahren in Texas zum heiligen Predigtamt ordiniert und bediente Gemeinden in Texas, Iowa, Wisconsin, Missouri und Illinois. Während seiner Amtszeit in Iowa schloß er am 10. Dezember 1902 den Ehebund mit Frl. Elisabeth Mueller. Der Herr schenkte ihnen drei Söhne, und es war ihre größte Freude, daß alle drei in die Fußtapfen des Vaters traten, indem sie den geistlichen Beruf erwählten. Diese aber sind sehr dankbar für die Opfer, die ihre Eltern brachten, um ihr Studium zu ermöglichen. Die Eltern traten vor 15 Jahren in den Ruhestand und zogen nach St. Louis, Mo., wo sie sich unsrer Gemeinde in Carondelet anschlossen.

Am Karsamstag, dem 17. April 1954, rief der Herr über Leben und Tod seinen demütigen, treuen Diener in die himmlische Heimat, nachdem er das Alter von 83 Jahren erreicht hatte.

An seinem Sarge trauerten mit der Mutter seine drei Söhne: Pastor Samuel J. Schmiechen von der St. Pauls-Gemeinde, St. Paul, Minn., Pastor Siegfried A. Schmiechen von der St. Johannes-Gemeinde, Chesterfield, Mo., und Pastor Kurt J. Schmiechen von der Glaubens-Salems-Gemeinde, Jennings, Mo.; die Schwiegertöchter: Marie, Bernice und Charlotte, und neun Enkelkinder. Bei der Leichenfeier in der Kirche redete Präses Paul Stock im Namen der Synode, und Pastor R. Allrich verkündigte das trostreiche Wort des Lebens. Die irdische Hülle wurde auf dem St. Petri-Friedhof zum Tag der Auferstehung eingesegnet. R. Allrich, P.

---

† Pastor Chas. E. Correll, Ph. D., em. †

Pastor Charles E. Correll, Ph. D., em., ist am 3. April 1954 nach siebeneinhalbmonatigem Leiden im Alter von 92 Jahren in West Hazleton, Pa., zur ewigen Ruhe eingegangen. Er erblickte das Licht der Welt bei Saylorsburg und kam als junger Mann nach Hazleton. Ehe er in den geistlichen Beruf eintrat, gab er Unterricht in der öffentlichen Schule. Er erwarb sich den A. B.-Grad auf dem Franklin and Marshall-College, den B. D.-Grad auf dem Seminar in Lancaster und den Ph. D.-Titel auf der Northwestern University in Ada, Ohio. Von allen drei Anstalten wurde er mit hohen Ehren graduiert.

Er bediente die folgenden Gemeinden: Liverpool-Parochie (sieben Gemeinden), Conyng-

ham-Parochie, West Hazleton und McAdoo, alle in Pennsylvania.

Es überleben ihn seine Gattin und ein Sohn, Pastor H. C. Correll, Pine Grove, Pa.

Die Leichenfeier wurde am 7. April in der Christus-Kirche zu McAdoo von den Pastoren C. T. Moyer, Präses der Susquehanna-Synode, und dem Ortspastor, F. J. Heckman, geleitet. Sein Leib wurde auf dem Mountain View-Friedhof, West Hazleton, zur Ruhe gelegt. F. J. Heckman, P.

† Pastor John C. Schaaf, em. †

Pastor John C. Schaaf, Emeritus, ist am 1. April 1954 in Canton, Ohio, entschlafen, und seine irdische Hülle wurde am 4. April in Youngstown, Ohio, in die Erde gebettet. Dr. Roland A. Luhman leitete die Leichenfeier. Pastor Schaaf wurde in Delaware, Ohio, geboren. Er studierte auf dem Heidelberg-College und wurde 1884 zum heiligen Predigtamt ordiniert. Er bediente Gemeinden in Wooster- und in Mahoning-County, zuletzt in Canfield, wo er 1921 in den Ruhestand trat.

Die ihn überlebenden Angehörigen sind zwei Töchter: Frau Edwin R. Ziegler von Canfield und Frau Herbert Hudnut von Detroit, Michigan; ein Sohn, B. Frank Schaaf von Canfield, und eine Schwester, Frau Al. Rodifer von Delaware, Ohio. Er erreichte das Alter von 96 Jahren.

R. A. Mensendiek, P.

† Pastor John P. Dieffenderfer, em. †

Pastor John P. Dieffenderfer, em., ist am 30. März 1954 in Easton, Pa., im Alter von 86 Jahren zur ewigen Ruhe eingegangen. Seine Erziehung erhielt er auf der Bloomsburg-Normalschule (Pennsylvania), der Bucknell-Universität und dem Lancaster- Theologischen Seminar. Im Jahre 1900 ordiniert, bediente er Gemeinden bei Carlisle Springs, Pa., in Hummelstown und in Easton, Pa. Nach dreißigjährigem Dienst an der Gedächtnisgemeinde in Easton trat er 1943 in den Ruhestand. Es überleben ihn drei Söhne und eine Tochter. Stanley B. Leiby, P.

† Pastor Ira Frantz. †

Pastor Ira Frantz von Upper Sandusky, Ohio, Leiter der öffentlichen Beziehungen des Heidelberg-College, Tiffin, Ohio, ist am 10. Mai einem Herzanfall, von dem er am 5. Mai betroffen wurde, im Alter von 54 Jahren erlegen. Er wurde am 26. Mai 1899 als Sohn des seligen Harvey Frantz und Ida Frantz von Newtown, Pa., die ihn überlebt, geboren. Am 20. Juli 1930 schloß er den Ehebund mit Thelma Buckingham, die ihn mit zwei Kindern, Roger und Lois, überlebt. Außerdem betrauern zwei Schwestern und zwei Brüder seinen Hingang.

Pastor Frantz studierte auf der Newton-Hochschule, dem Lafayette-College und dem Lancaster-Seminar. Er wurde 1927 zum heiligen Predigtamt ordiniert. Er bediente Gemeinden in Fullerton und Mifflinberg, Pa., Akron und Cleveland, Ohio, und Fort Wayne, Ind. Im Jahre 1942 trat er als Kaplan in das Heer ein, und während des zweiten Weltkriegs diente er als solcher in Afrika und Europa. Seit Juli 1950 diente er dem Heidelberg-College.

Die Leichenfeier fand am 13. Mai in der Dreieinigkeits-Kirche zu Upper Sandusky statt. Sie wurde vom Ortspastor Paul E. Rohrbaugh unter Mitwirkung des Pastors E. E. Zechiel und des Dr. Terry Wickham, des Präsidenten von Heidelberg-College, geleitet. Auf dem Jeromesville-Friedhof in Ashland County fand die irdische Hülle ihre letzte Ruhestätte. —*—

† Frau Pastor Emma Bierbaum. †

Frau Pastor Emma Bierbaum, geb. Meyer, Gattin des im Ruhestand lebenden Pastors H. H. Bierbaum, Huntingburg, Ind., ist am 11. April 1954 im Alter von 78 Jahren vom Herrn über Leben und Tod abgerufen worden. Pastor Bierbaum bediente Gemeinden in Illinois, Kentucky, Michigan, Indiana und Wisconsin. Außer ihm wird sie von zwei Töchtern und zwei Söhnen überlebt. Einer der Söhne ist Pastor Ruben Bierbaum, Seelsorger der Bethels-Gemeinde in Evansville, Ind.

H. H. B., P.

Öl und Wein

für die im Lebenskampf Verwundeten, die Betagten und Einsamen, die Trauernden und Leidenden.

Wenn die Jahre sehr hoch kommen.

Pastor W. G. Mauch.

Herr Gott, du bist unsre Zuflucht für und für . . . . Unser Leben währet siebenzig Jahre, und wenn's hoch kommt, so sind's achtzig Jahre.

Psalm 90, 1. 10.

Schreiber dieser Zeilen wohnte vor kurzem der Frühjahrsversammlung seiner Synode bei. Bei solcher Gelegenheit können Schulfreunde und Klassengenossen einander wieder die Hand drücken und Erfahrungen austauschen. Am Registrationstisch saß auch Pastor Theophil Hosto von Tower Hill, Ill. Wir waren zusammen im Elmhurst-College gewesen, woselbst der Schreiber auch Gelegenheit hatte, die recht kunstvollen Federzeichnungen des Studenten Hosto zu bewundern. Wir kamen ins Gespräch, und mit recht anerkennenden Worten ward der Spalte „Oel und Wein" Erwähnung getan.

Pastor Hosto bemerkte, daß unter den freilich nur wenigen Lesern des „Friedensboten" in seiner Gemeinde Christine Galster ist, die keine Gelegenheit versäumt, wenn ihr Seelsorger sie besucht, sich dankbar über den „Friedensboten" zu äußern und über „Oel und Wein" ein freundlich Wort zu sagen. Christine Galster (R. R. 2, Tower Hill, Ill.) feiert am 2. Juni Geburtstag: 100 Jahre alt! Welch seltene Gnade und Güte Gottes! Da möchten doch der werte Redakteur des „Friedensboten," Pastor Otto Press, und der Schreiber von „Oel und Wein" zur Stelle sein, um persönlich zu gratulieren und den Segen unsers treuen Gottes zu wünschen zu weiterem Pilgerlauf. Wir tun es hiermit im geschriebenen Wort. Möge der 2. Juni ein wahrhaft froher, gesegneter Tag sein!

Hundert Jahre! Wieviel Lebenserfahrung drängt sich in solcher Zeitspanne zusammen! Am 2. Juni 1854 war „Der Friedensbote" nur ganz wenige Jahre alt, und die Zeiten waren noch ganz anders. Da hat es wohl auch gegolten: „Freude wechselt hier mit Leid . . ." Besondre wichtige Ereignisse, wie Konfirmation usw., sind noch frisch in der Erinnerung. Man wuchs an Gnade und Erkenntnis in Kirche und Gottes Wort. Unser obiges Bibelwort von Psalm 90, ein Zeugnis Mosis, des Mannes Gottes, als er selbst im Alter um die Hundert rum war, ist auch unser Zeugnis seliger Erfahrung. Ein bekanntes Gesangbuchlied sagt dazu:

Gott ist getreu! Sein Herz, sein Vaterherz
Verläßt die Seinen nie.
Gott ist getreu! Im Wohlsein und im Schmerz
Erfreut und trägt er sie.
Weicht, Berge, weicht; fallt hin, ihr Hügel!
Mein Glaubensgrund hat dieses Siegel:
Gott ist getreu!

Gott ist getreu! Er handelt väterlich,
Und was er tut, ist gut.
Sein Liebesschlag erweckt und bessert mich;
Die Rute meint es gut.
Das Kreuz wird mir zur Himmelsleiter,
Der Kampf macht mich zum guten Streiter.
Gott ist getreu!

Das Wort „Zuflucht" in unserm Bibelspruch ist ein schönes Wort. Wenn draußen grimmige Kälte herrscht — drinnen ist es warm; wenn draußen furchtbare Stürme heulen und toben — drinnen ist Frieden und Ruhe und Geborgenheit. Wenn das Leben so manche Enttäuschung bringt, wenn herbe Verluste zu ertragen sind und uns ob der Zukunft bange werden will — Gott ist unsre Zuflucht für und für. Nichts kann uns scheiden von der Liebe Gottes in Christo Jesu, unserm Herrn.

Wir beten:

Ordne unsern Gang, Jesu, lebenslang.
Führst du uns durch rauhe Wege,
Gib uns auch die nötge Pflege.
Tu uns nach dem Lauf deine Türe auf.
Amen.

Frauenecke

Leiterin:
Elisabeth Lefton (Frau Pastor S. Lefton),
115 — 15th Ave., N. E., St. Petersburg, Fla.

Ja, wenn . . . .

Würden wir uns alle lieben,
Wie uns Jesus vorgeschrieben
Und ein Beispiel uns gegeben,
Was es heißt, als Christ zu leben —

Würden alle Sorgen schwinden,
Man könnt Kriege überwinden,
Fröhlich in der Sonne wandern,
Nur freundlich reden mit den andern,

Alle hätten gleiche Rechte,
Alle meideten das Schlechte,
Alle würden Gutes denken,
Leidenden Beachtung schenken,

Stets nach Gottes Willen fragen,
Andern helfen Bürden tragen,
Dann erwüchse uns der Frieden,
Den die Menschheit sucht hienieden.

Wenn wir so das Gute pflegen,
Sind wir froh auf allen Wegen —
Würden wir uns alle lieben,
Wie uns Jesus vorgeschrieben.

Marie Witmann-Cybin.

Thema unsrer Frauengilde für den Monat Juli:

„Die letzte, beste Hoffnung für die Erde: Christus, die Hoffnung der Welt."

Andachtsprogramm.

Leise Musik: „Wer will ein Streiter Jesu sein . . . ."

Gesang: „Großer Gott, wir loben dich." Evangelisches Gesangbuch, Nr. 642, Strophen 1 und 6.

Schriftworte: Psalm 2 und Psalm 46.

Gebet: Lieber himmlischer Vater in Christo Jesu, der du der Vater des Lichtes bist, wir preisen deine große Barmherzigkeit, die nicht müde wird, deine irrende Menschheit zu tragen, die unter dem Schatten der Finsternis der Sünde und des Todes wandelt. Du hast Licht gegeben in deinem Wort, so daß wir den Weg des Friedens finden mögen. Erleuchte im besondern alle treuen Diener deiner Kirche, denen du eine führende Stellung anvertraut hast, auf daß sie der in Aengsten und Hoffnungslosigkeit liegenden Welt verkünden, daß Christus allein die Hoffnung für jeden einzelnen und die ganze verlorene Welt ist, denn er hat nur Gedanken des Friedens mit allen, die ihn suchen und sich von ihm führen lassen wollen. Schenke uns heilsverlangende Herzen, die Jesu Wort gern annehmen und ihm willig dienen. Erhöre uns um Jesu willen. Amen.

Schlußgesang: „Lobe den Herren, o meine Seele . . ." Evangelisches Gesangbuch Nr. 48, Strophen 1, 2 und 3.

„Die letzte, beste Hoffnung der Welt ist Christus."

Diese Worte hat sich die Weltkirchenkonferenz, die vom 15. bis 31. August in Evanston, Illinois, tagen wird, zum Hauptthema erwählt. Es ist die zweite Konferenz dieser Art. Die erste große, erfolgreiche Konferenz tagte vor sechs Jahren in Amsterdam, Holland. Das offizielle Programm wurde Anfang Februar nach dreieinhalbjähriger Vorbereitung von dem Exekutivkomitee, das in Frankfurt, Deutschland, zusammenkam, vollendet und bekanntgegeben.

Wenn wir nun die für uns gewiß berechtigte und wichtige Frage stellen: Worum geht es denn in dieser Weltkirchenkonferenz? so erhalten wir die Antwort: Es geht nicht so sehr um die Beratungen darüber, wie die Vertreter der christlichen Welt die vielen Probleme, die einer Glaubenseinigkeit unter den so verschiedenen Nationen und Rassen im Wege stehen, lösen können, wie vielmehr um den Dienst aller dieser Kirchen an der notleidenden, verwirrten und druch die Demonstrationen der riesigen Zerstörungskraft der Hydrogen-Bombe in Aengsten lebenden Welt. Es war von Anfang an klar, daß es ein Wort über die Hoffnung sein müsse, das die Christenheit der Welt von heute schuldet. Denn unsre Welt ist zum großen Teil hoffnungsarm, oder aber sie gibt sich falschen Hoffnungen hin, von denen sie schmählich betrogen werden muß. Viele Menschen in Europa und zum Teil in Asien, die alle ihre Hoffnungen vernichtet sahen, wagen nicht mehr zu glauben. Die vielen politischen „Heilslehren" haben ja so viel Unheil über sie gebracht, daß sie bitter geworden sind. Und die andern hoffen zuviel von der Weisheit der Politiker, die schon Maßregeln finden werden, einen Zusammenbruch der wirtschaftlichen und sozialen Ordnungen zu verhüten.

Diesem hoffnungslosen Hoffen gegenüber wollen die vereinigten Kirchen die einzige Rettung klar machen, die in der Hoffnung liegt, die die Kraft hat, lebenswahre Neugestaltung zu erzielen nicht nur in den großen Nöten des einzelnen Menschen, sondern auch zur Lösung der politischen und wirtschaftlichen Probleme der Welt. „Für alles ist Christus die einzige Hoffnung!" Das ist ihre Botschaft, die sie aber nur in unentwegtem Glauben verkündigen können.

Ohne Frage werden die Zeitungen der ganzen Welt, besonders unsre amerikanischen, sehr viel schreiben über diese bedeutungsvolle Weltkirchenkonferenz. Schon die Ankunft der großen Zahl der Teilnehmer, die aus allen Teilen der Welt nach Evanston kommen werden, wird von der Welt mit Spannung erwartet. Die Konferenz der christlichen Kirchen der ganzen Welt — mit Ausnahme der katholischen Kirche — setzt sich zusammen aus 600 Delegaten und 150 Sachverständigen, die von 161 Kirchen aus 48 Ländern abgesandt sind. Und wie in Amsterdam werden sie ein farbenreiches Bild darstellen in ihren verschiedenen Amtstrachten, insbesondre den orientalischen, unter denen man Trachten sehen wird mit Turbanen und Kronen, die mit reichen Gold- und Perlenstickereien verziert sind. Auch die fünf Präsidenten des Weltkonzils werden an der Konferenz teilnehmen. Sie sind: Erzbischof Athenagoras von der griechisch-orthodoxen Kirche; Dr. Marc Boegner von Frankreich; der lutherische Bischof Eivind Berggrav von Norwegen; Dr. Geoffrey Fisher, Erzbischof von Canterbury, England, und der Bischof der Methodisten, G. Bromley Oxnam von den Vereinigten Staaten.

Am Tag der Eröffnung, dem 15. August, werden 100,000 Personen erwartet, die sich auf dem „Soldier's Field" in Chicago zusammendrängen werden, um an einem großen Gottesdienst teilzunehmen, in dem die Geschichte des Evangeliums in Bibelworten, geistlicher Musik und Prunkaufzügen dargestellt werden soll.

(Möchten da vielleicht nicht manche unter uns Frauen heimlich fragen: Wie viele werden da wohl sein unter der großen Masse der Zuschauer, die keine Ahnung haben von dem großen Ernst und der Bedeutung der Konferenz für unsre sturmbewegte Zeit? Werden sie dann vielleicht auch an das Meisterwort denken: „Das Reich Gottes kommt nicht mit äußeren Gebärden"?)

Und wahrlich, ebenso lang und gründlich vorbereitet, wie jede Reise der vielen aus weiter Ferne kommenden Delegaten war, sind auch die vielen schwierigen Studien, die Besprechungen und Beschlüsse erheischen, von denen

die sechs Hauptthemen

die intensive Aufmerksamkeit der Versammlung in Anspruch nehmen, und in den offiziellen drei Hauptsprachen, Englisch, Deutsch und Französisch, behandelt werden. Auch gleichzeitige Uebersetzungen in andre Sprachen sind vorgesehen, wie es bei den Sitzungen der „Vereinigten Nationen" der Fall ist.

Für uns ist wohl das erste dieser Themen von großem Interesse, das das weite Feld der „Evangelisation" überblicken soll unter dem Gesichtspunkt: „Evangelisation und die Botschaft der Kirche an jene, die außerhalb sind."

Evangelisation! Es gibt wenig Wörter in unserm kirchlichen Wortschatz, die mehr gebraucht werden als dieses. Und vielleicht gibt es kein andres Wort, das sooft mißverstanden wird. Evangelisation hat natürlich mit dem Wort Evangelium zu tun, wie es im Sinn des Neuen Testaments gebraucht wird als die „frohe Botschaft," daß Gott in Christus auf diese Erde kam, um sie zu einer Pflanzstätte zu machen, die Gottes Ehre und Ruhm verkündigen soll. Die Kirche ist in diese Welt gesetzt, damit sie die gute Botschaft von Erlösung von Sünde und ewigem Tod, durch Christus vollbracht, allen Menschen in Wort und Tat verkündige.

Wie weit die allgemeine Auffassung von Evangelisation von dieser neutestamentlichen Grundidee abgewichen ist, wird eine der brennenden Fragen sein, die man bei der Besprechungen dieser Hauptthemen erörtern wird.

In einer Broschüre, die das Weltkonzil der Kirchen kürzlich veröffentlichte unter dem Titel „Der Ruf der Kirche zur Mission und Einheit," heißt es:

Wir müssen mit tiefer Reue bekennen, daß das normale Leben unsrer Kirchen nicht der Wahrheit Ausdruck verleiht, daß ein Christ sein auch notwendigerweise die Verpflichtung in sich

schließt, für die Missionierung der ganzen Welt ein warmes Interesse zu haben. Die durchschnittliche Gemeinde ist geneigt, eine in sich gekehrte Gemeinschaft zu sein, die nicht ernstlich an ihre Verpflichtung denkt, ihrer ganzen Nachbarschaft, ja der ganzen Welt die Botschaft von Christus zu bringen — und diese Auffassung ist dazu angetan, das Leben, die Gedanken und Führerschaft der ganzen Kirche zu beherrschen . . . . Wir sind der Ueberzeugung, daß Gott heute seine Kirche zwingt, aus sich heraus zu gehen in die Oeffentlichkeit und aufs neue den dynamischen Kampf aufzunehmen mit der Welt. Daher ergeht an sie der Aufruf zu einer Neubelebung der evangelistischen Macht. Die Vorbedingung dazu ist verknüpft mit einer Reformation innerhalb der Kirche. Da sind besonders zwei innere Feinde, die für sie ein großes Problem darstellen:

„Die Isolierung der Klassen und der Rassen."

Die erstere ist nicht so vorherrschend in unserm Lande wie besonders in Europa, woselbst sie oft die Ursache ist, daß die Arbeiterklasse sich von der Kirche gelöst hat. In manchen Teilen der westlichen Welt sind die Barrieren zwischen den Klassen so stark, daß sie der Scheidewand gleich sind, die das Christentum und die heidnischen Religionen in den Ländern der „jüngeren Kirchen" trennt.

Ueber das Problem der Isolierung der Rassen, die im besondern unsre amerikanischen Kirchen betrifft, empfiehlt das Exekutivkomitee des Westkonzils der Kirchen, in der Diskussion folgende entscheidungsvolle Fragen mit allem Ernst zu erwägen:

1. Wie kann die Botschaft der Kirche so dargestellt werden, daß sie die tiefliegenden Ursachen des Rassenvorurteils beseitigt?

2. Wie sollte die christliche Kirche in der Rassenfrage vorgehen, die in ihren eigenen Kirchen gelöst werden muß? Wie kann die Kirche innerhalb der Gemeinde, innerhalb der Nation und in der Welt ihre christliche Ueberzeugung in betreff der Rassen durch ihr lebendiges Vorbild bezeugen, so daß sie dazu beiträgt, die Ungerechtigkeit auf den sozialen und religiösen Gebieten zu vermindern?

Können wir wohl für diese wichtige Konferenz, die von neuem ihren Beruf entdecken will als Gottes Werkzeug zur Verkündigung der Erlösung durch Christum, etwas Besseres erbitten, als daß sie vernehmen möge, „was der Heilige Geist den Kirchen sagen" (Offb. Joh. 2, 29) und wozu er sie anspornen will?

Brüderbund

Exekutivsekretär: Pastor J. Kenneth Kohler.

Für die Versammlung im Monat Juli.

Christ, siehst du die letzte, beste Hoffnung der Erde?

Von Margaret T. Applegarth.

Dem bekannten amerikanischen Prediger Phillips Brooks verdanken wir das englische Weihnachtslied „O Little Town of Bethlehem." In diesem Lied ist im ersten Vers von den Hoffnungen und Befürchtungen die Rede, die in großer Erwartung im kleinen Bethlehem beisammen sind. Dasselbe könnte in diesem Jahr 1954 vom kleinen Städtchen Evanston, Ill., gesagt werden, woselbst im Monat August die Vertreter verschiedener Kirchengemeinschaften der fünf Weltteile sich zwei Wochen lang versammeln werden. Sie kommen „vom Morgen und vom Abend, von Mitternacht und von Mittag . . ." Es handelt sich ums Reich Gottes auf Erden.

Auch solche Leute, die gewohnheitsmäßig der Kirche den Rücken kehren und kirchliche Nachrichten in der Zeitung überschlagen, werden in der täglichen Zeitung von dieser Versammlung des Weltkonzils der Kirchen in Evanston lesen. Bei seiner ersten Versammlung im Jahre 1948 in Amsterdam wurde von ihm erklärt: „Es ist unsre Absicht, beisammen zu bleiben!" Diese Behauptung soll sich im Lauf dieses Sommers rechtfertigen.

Da werden nun die leitenden großen Männer der Kirche zu sehen sein mit Kronen, angetan mit Gewändern, die steif sind von Goldbesatz und Perlen im Fall von Erzbischof Soundso, Metropolit Soundso, Seiner Heiligkeit Soundso; in mehr einfachen schwarzen Gewändern mit Halskrausen kommen Primaten, Bischöfe, Geistliche, Theologen und Professoren; da sind dann auch hervorragend aussehende Laien in glänzender Bekleidung von allen Himmelsrichtungen. Was hat dies alles zu bedeuten? „Was kann aus Evanston Gutes kommen?"

So ist einst auch betreffs Nazareths gefragt worden. Erwartungs- und hoffnungsvoll sind unsre Blicke auf Evanston gerichtet. Aeußerer Glanz soll uns freilich nicht täuschen ob der Hauptsache einer solch großen, vielversprechenden Versammlung. Unsre Hoffnung ist die christliche Hoffnung, die der Gekreuzigte und Auferstandene in uns geweckt hat. Er ist die Hoffnung der Welt!

Wir hier in unsrer Versammlung sind nicht hoffnungslos. Wir wollen sehen, was diese versammelten Delegaten in ihrer Untersuchung der sechs Hauptfragen ausrichten werden. Jede Gruppe wird ungefähr fünfzig Glieder zählen, Orientale, Europäer, Afrikaner, Amerikaner und Menschen von den Inseln. Welch ein Babel von Sprachen!

Hier behandelt eine Gruppe die Frage der Evangelisation. Der Vorsitzende: „Mitchristen! Kein andres Wort so wohlbekannt, soviel mißverstanden. Das Wort ‚Evangelisation' kommt aus dem Neuen Testament und hat es mit der frohen Botschaft zu tun, die die ganze Welt neugestalten soll zur Ehre des Herrn der Kirche. Solche Verkündigung ist die hohe Aufgabe der Kirche. Hoffnung! Wieviel Begeisterung ist dazu tatsächlich in den Kirchen zu finden? Wir müssen bekennen, daß oft wenig Interesse herrscht für Mission."

Ein Delegat meint, in seiner Kirche fehle recht viel Missionsinteresse; man gebe sich da oft zufrieden mit dem sonntäglichen Besuch des Gottesdienstes und einer kleinen Missionsgabe.

Ein andrer stimmt dem bei und fügt hinzu, daß in seinem Land viele Arbeiter der Kirche den Rücken gekehrt haben.

Ein dritter sieht in dem die Schuld der Christen. „Wenn Draußenstehende der Kirche den Rücken gekehrt haben, haben wir nicht ihnen den Rücken gekehrt?"

Ein vierter erinnert an die gesellschaftliche Unruhe, die der Kirche Millionen entfremdet und dem Kommunismus in die Arme geführt hat. Kann ein lauwarmer Christ einem begeisterten Kommunisten es gleichtun? China und Rußland müssen nicht Christus-los bleiben! Wenn der große Rückschlag einsetzt und die Not an den Mann kommt; wenn ganze Familien auseinandergerissen und ins Gefängnis geworfen werden; wenn dem Nachbar nicht länger zu trauen und er ein Feind ist, hat dann die Kirche ein befreiendes Wort?

Ein fünfter Delegat meint, daß in Frankreich seit 50 Jahren der Arbeiter in solcher Lage ist. „Wir Christen und Kirchenleute aber gehen fast gleichgültig unsern Weg, als hätten wir Scheuklappen am Kopf. Unsre Sprache Kanaans langweilte den Mann von Straße und auch den Gebildeten. Wir wachten auf ob der gefährlichen Lage, als es schon fast zu spät war. Nun versuchen wir, den entkirchlichten Landsmann im gemieteten Theater oder im eignen Heim zu fassen, bewegen auch Advokaten, Aerzte oder Lehrer zur freien Besprechung dessen, was Jesus Christus dem einzelnen und dem ganzen Volk zu bieten hat. Wie andre europäische Länder bieten wir das Evangelium an auf Ausstellungen, Festen und Märkten."

Hier zwei wichtige Fragen:

Wie kann die frohe Botschaft so angeboten werden, daß Rassenvorurteil verbannt wird? Und wie kann diese schwierige Frage in der Kirche selbst gelöst werden? Bei solch wichtigen Fragen der Rasse ist es ja gut, daß ungefähr alle Rassen hier vertreten sind in Evanston. Nun wollen wir doch mehr tun als von einer bessern Welt träumen. Wir haben deshalb göttliche Leitung sehr nötig!

Was die Lösung dieser Frage erschwert, ist die Art und Weise, wie in einem Land Christen einer Rasse von Christen einer andern Rasse behandelt werden. Man denke an Südafrika! Dabei hat doch die Wissenschaft festgestellt, daß in den nur vier Arten von Blut der gesamten Menschheit kein wesentlicher Unterschied ist und kein Grund, sich stolz über andre zu erheben.

Ein Delegat mag sich erheben und sagen, daß Versammlungen wie die in Amsterdam alte Vorurteile angreifen und die Gewinne aufrütteln.

Vier andre große Fragen werden sich mit Internationalen Angelegenheiten, Glaube und Ordnung, Problemen im Gesellschaftsleben (soziale Fragen) und mit christlichen Berufen beschäftigen. Was dies letzte betrifft, christliche Berufe, so sollten ihnen viel mehr Beachtung geschenkt werden, z. B. dem Beruf christlicher Haushaltung. Sodann auch dem Beruf des Landmanns und dem des Arztes mit seiner außerordentlichen Gelegenheit, in christlicher Weise zu dienen. Jesus war doch auch ein Arbeiter und hat ehrliche Hantierung geadelt und den gewissenhaften Gebrauch der Gaben Gottes zum Gottesdienst gestempelt. Jesus Christus ist in der Tat in allen Stücken die Hoffnung der Welt.

(Uebersetzt und gekürzt von W. G. M.)

Für den Familienkreis

Hilfe zur rechten Zeit.

Eine Begebenheit aus
August Hermann Franckes Tagen.
Von Walter Becker.

Es war vor 250 Jahren. Eine freundlich-milde Herbstsonne vergoldete mit ihren letzten Strahlen die armseligen Hütten und die krummen, unsauberen Gassen der Vorstadt Glaucha, die man wohl oder übel durchqueren mußte, wenn man vom Süden her die alte Stadt Halle an der Saale erreichen wollte.

So gütig, wie die Sonne dieser ärmlichen, von bitterer Notzeit und grausigem Kriegsgeschehen gezeichneten Ansiedlung einen helleren Glanz verlieh, leuchteten auch die Augen des Mannes im schwarzen Mantel, der eben durch die Gasse schritt und über Trümmer und Dunghaufen dem freien Feld zustrebte. Es war der Pfarrer August Hermann Francke, den jedes Kind in Glaucha kannte als den Vater der Gemeinde, als den Helfer der Jugend und den Fürsorger der Armen, aber auch als den berühmten Mann, der an der jungen Universität Professor der Gottesgelahrtheit war. Seine Augen sahen klar zu allen Menschen, die vor ihren Haustüren standen und ihn lebhaft begrüßten. Schmutzige Kinderpatschhände streckten sich ihm entgegen, und aus den Augen von groß und klein sprach das herzliche Vertrauen zu diesem Gottesmann, das aus der Liebe geboren wird.

Ja, es war manches anders und besser geworden, seit August Hermann Francke hier in Wort und Tat die Heilsbotschaft verkündete. Als er damals vor sechs Jahren zum erstenmal durch Glaucha ging, starrten ihn böse Augen an aus finsteren Gesichtern. Grenzenlose Armut und Verkommenheit, Trunksucht und Laster herrschten. Leer stand die kleine Kirche am Sonntag, aber dicht gefüllt waren die Kneipen. Franckes Tatkraft und Glaubensstärke hatten hier Wandel geschafft. Zwar gab es noch viele düstere Spelunken, zwar hungerten noch die Menschen in elenden Quartieren, aber immer größer wurde die Zahl der Familienväter, die zum Gedanken der Pflicht und zur Zucht zurückkehrten und getreulich ihrer Arbeit nachgingen. Mehr und mehr füllte sich die sonntägliche Kirche, und die Kinder lernten in der neu gegründeten Armenschule wieder Gottes heilige Gebote.

Francke war hinausgegangen, um seine Gedanken zu sammeln, seine Pläne zur Klarheit zu bringen und neue Kraft zu suchen. Sein Sinnen und Trachten galt dem großen Werke der Barmherzigkeit und Liebe, das so sichtbar gesegnet war. Wie schnell waren Bürgerschule und Erziehungsanstalt aus kleinsten Anfängen gewachsen! Nun stand schon etwas, das nicht mehr hinweggedacht werden konnte: ein selbständig gewordenes Werk erheischte gesammelte Kraft und machte schwere Sorgen, Sorgen von früh bis spät. Francke seufzte, als er sich umsah. War es nicht zuviel, was auf seinen Schultern lastete? Hatte er sich das alles nicht selbst aufgeladen?

Es war eine Stunde des Verzagens, wie sie im Leben eines jeden Menschen, auch des starken und gefestigten, kommt. Eine kürzlich schmerzhaft erlebte Situation stand quälend vor seiner Seele. Er hatte im Kreise wohlhabender Bürger und gelehrter Universitätskollegen die spöttischen Blicke gefühlt, die ihn streiften, als er von seiner Stiftung sprach, er, der Habenichts, der andern mit heißem Herzen helfen wollte, für sich selbst aber nicht die nötige Hilfe wußte. Bedurfte er nicht der Anerkennung der Gesellschaft, die jeder Mensch haben muß? Wäre es nicht richtiger, den eigenen Geist fortzubilden, forschend und lehrend Gottes Allwirken nachzugehen und seinem ewigen Ratschluß die Jugend und die Armen zu überlassen?

Er erschrak plötzlich über seine schweifenden Gedanken. War es nicht Sünde, so verzagt zu sein, anstatt aus vollem Herzen für das Wachsen des Werkes zu danken, anstatt sich selbst mit Inbrunst als das Werkzeug zu fühlen, dessen der Schöpfer sich bediente?

Langsamen Schrittes ging er eine Anhöhe hinauf, und jeder Schritt brachte ihm größere Freiheit und Klarheit. Und dann sank er in die Knie und betete wie ein Mensch, dem das Einssein mit Gott Selbstverständlichkeit geworden ist. Während er auf den Knien lag, bemerkte er nicht, daß auf der nahen Straße ein vornehmer Reisewagen nach Glaucha holperte. Darin saß eine verschleierte Dame, die ihren Sohn in Franckes Lehr- und Erziehungsanstalt besuchen wollte. Sie fragte ihren Begleiter, einen hochgewachsenen Herrn, nach dem Manne, der dort auf dem Hügel so inbrünstig und selbstverloren betete, und erfuhr, daß er der hallesche Waisenvater sei.

Francke hatte das Rollen der Räder nicht gehört. Er erhob sich jetzt, wie immer nach einem Gebet freudig und neu gestärkt. Auch seine Mienen waren wieder fröhlich und hell, und er machte sich klar, daß es doch eine herrliche Sache sei, wenn man nichts habe, wenn man aber von dem lebendigen Gott wisse und auf ihn sein Vertrauen setzen könne.

Wie er bald darauf in sein bescheidenes Haus trat und die Tür zu seinem kleinen Studierzimmer öffnete, erwartete ihn der Bauaufseher. Francke schüttelte ihm die Hand und sah ihm froh in die Augen. Der Aufseher machte eine bekümmerte Miene und meinte, das Geld für die Bauleute sei noch heute fällig, und weil Francke so froh und zuversichtlich sah, vermutete er, das Geld sei eingetroffen. Francke wurde ernst, ganz ernst und schüttelte den Kopf: „Nein, das Geld ist nicht da, aber der feste Glaube an Gott."

Die Männer standen sich eine Weile gegenüber, der eine froh und vertrauend, der andre von geheimen Zweifeln erfüllt.

In diesem Augenblick klopfte es an die Tür. Ein Student ließ sich melden. Francke ging hinaus und sprach mit ihm. Der Student war von der vornehmen Frau geschickt, die kurz zuvor den Prediger im Gebet gesehen hatte, und überbrachte 30 Taler. Ohne Erstaunen, mit einem Wort des Dankes nahm Francke das Geld in Empfang und fragte nach dem Namen des Gebers.

„Ich darf die Spenderin nicht nennen," lautete die Antwort.

Wieder stand Francke vor seinem Bauaufseher. „Wieviel gebraucht Ihr zur Bezahlung der Bauleute?"

„Nur 30 Taler!" — Da drückte ihm Francke das Geld in die Hand mit dem Bemerken, daß es genau stimme.

Der Aufseher betrachtete erstaunt die Taler und schüttelte den Kopf; plötzlich packte Francke ihn an beiden Schultern, und er, der sonst so ruhige Mann, erzählte mit allen Anzeichen innerster Erregung, wie wunderbar ihm diesmal wieder geholfen sei. Und als die Dunkelheit sich immer mehr im Zimmer verbreitete, da kniete Francke vor dem schlichten Holzkreuz und fand keine Worte, sondern hatte nur das große Gefühl unendlicher Dankbarkeit und die unumstößliche Gewißheit, daß sein Werk durch Gottes Gnade weiter wachsen und gelingen mußte. Epd.

Gottvertrauen.

Dem Herren mußt du trauen,
Wenn dir's soll wohl ergehn,
Auf sein Werk mußt du schauen,
Wenn dein Werk soll bestehn.

Sandsäcke und Väter.

(Schluß von Seite 3.)

bleibsel von Wohnstätten, Schmuckgegenständen, Hausrat, Urnen, beschriebenen Tafeln und dergleichen näher besichtigt, die uns in die Zeit Abrahams und noch weiter zurückführen, ist man zu dem Schluß versucht, daß wir vielleicht doch nicht so weit und wunderbar vorangeschritten sind.

Es ist darauf hingewiesen worden, daß das alte Irak das Land ist, woselbst einst, soweit uns bekannt ist, drei große Weltreiche existierten, nämlich „das der Chaldäer an den Ufern des Tigris, das der Babylonier am Euphrat und das der Assyrer im Norden. Die Ruinen der alten Städte von Irak, die jetzt nur noch Erdhügel sind und Ueberbleibsel von Backstein und Lehm, sind nun alles, was übrig ist von diesen einst bedeutenden Zivilisationen." Im 8. und 9. Jahrhundert vor Christi wurde Bagdad für den Mittelpunkt der Weltzivilisation gehalten. Unsre eignen großen Städte wurden erst Jahrhunderte später geboren. Wird die gegenwärtige Zivilisation Jahrhunderte dauern wie die der Chaldäer, Babylonier und Assyrer?

Ich glaube es, d. h. mit der Bedingung, daß genügend belebende Kraft ausströmen darf in alle Lebensphasen von ihm, „der der Weg, die Wahrheit und das Leben ist." Es wurde mir gesagt, daß Berufsmänner von Amerika und Europa, von denen viele in verantwortlichen Stellen des „Point Four Program" stehen, recht treu sind und regelmäßig im Besuch der Gottesdienste der Vereinigten Kirche, die auch ich am Sonntag meines Aufenthalts daselbst besuchte. Die Gottesdienstordnung war die der Kirche von England. Dem „Padre" stand ein besuchender Pastor und ein Missionar (der letztere in geschäftlicher Kleidung) zur Seite zur Schriftverlesung, zu Responsorien und Gebet. Die 15 Minuten lange Predigt des „Padre" handelte von „Potiphars Weib" und berührte in ihrer Ausführung recht praktisch das alltägliche Leben.

Am Nachmittag trafen wir uns im Heim des Missionars mit der Gemeinde von ungefähr zwanzig Männern der verschiedensten Stände. Es machte Eindruck, diese stark ausgeprägten, charaktervollen Gesichter zu sehen: dies waren keine Schwachköpfe. Ihrer etliche waren in abendländischer Kleidung, andre im Kostüm der Araber. Der Gottesdienst war in arabischer Sprache; der Geist war heilsbegierig. Eine typische Gruppe, die sich zum Bibelstudium eingefunden, mag folgende Zusammensetzung haben: ein ägyptischer Lehrer, ein Geschäftsmann von Jordan, ein Schreiner von Bahrein, ein englischer Lotse, ein bekehrter japanischer Kaufmann geschäftshalber in Bagdad, ein Mechaniker von Iran, ein Telegraphist türkischen Ursprungs, ein kurdischer Student, ein assyrischer Bankbeamter, ein armenischer Kleinhändler, ein Yezidi-Koch, ein vormaliger subbeanischer Postbeamter, ein ehemaliger mohammedanischer Bibliothekar und ein vormaliger Ingenieur von Amerika.

Vom 6. Februar bis zum 1. März dieses Jahres wurde in Basra, Irak, die erste Konferenz der evangelischen Kirchen in Irak und am Persischen Golf abgehalten. Zwölf Kirchen waren vertreten. Den Mittelpunkt der Konferenz bildete das Thema: „Jesus, das Licht der Welt." — „Von Anfang an wurden christliches Zeugnis und Beweisführung betont, indem den Männern gesagt wurde, daß ihre Hauptaufgabe dies sei, die Welt mit Jesum Christ, das Licht der Welt, bekannt zu machen." Auf die Frage, was ihm der Haupteindruck der Konferenz gewesen sei, antwortete ein Delegat: „Die Erkenntnis, daß alle diese meine Brüder sind, und daß ich in ihrem Leben Jesus Christus sehen kann" — und hierin liegt die Hoffnung unsrer Zivilisation. (Uebersetzt von W. G. M.)

Gerechte brauchen keinen Heiland.

(Schluß von der ersten Seite.)

Handlungsweise. Sie beurteilen Jesu Tun nach dem guten, hier aber falsch angewandten Sprichwort: „Sage mir, mit wem du umgehst, und ich sage dir, wer du bist." Pflegt er mit schlechten Menschen Gemeinschaft, so muß er selber auch schlecht sein.

Jesus gibt ihnen eine treffliche Erklärung. Die Gesunden brauchen keinen Arzt, sondern die Kranken. Ich verkehre mit ihnen, weil ich ihnen helfen kann, ein andres Leben zu führen. Euch aber kann ich nicht helfen, weil ihr euch für gerecht haltet und kein Verlangen nach einem Heiland habt. Wie der Arzt zu den Kranken geht, geht Jesus zu den Sündern.

Die Betrübten zu erquicken,
Zu den Kleinen dich zu bücken,
Die Unwissenden zu lehren,
Die Verführten zu bekehren,
Sünder, die sich selbst verstocken,
Ernst und liebreich zu dir locken,
Das war täglich dein Geschäfte
Mit Verzehrung deiner Kräfte.

Aus Welt und Zeit

7. Juni 1954.

Allgemeine Rundschau.

Trotz allen Warnungen und Ermahnungen, während der Feiertage in Verbindung mit dem Gräberschmückungstag vorsichtig zu sein, hat das Wochenend in unserm Lande 523 Tote gefordert.

Der Senat hat es abgelehnt, eine Vorlage gutzuheißen, die darauf gerichtet ist, achtzehnjährigen Bürgern das Stimmrecht zu verleihen. Präsident Eisenhower hatte das empfohlen mit der Begründung, daß sie alt genug sind, im Heer zu dienen, und darum das Stimmrecht haben sollten.

Der Kongreß beeilt sich nun endlich, die vorliegenden wichtigen Fragen zu erledigen, in der Hoffnung, daß er sich am 31. Juli vertagen kann.

Präsident Eisenhower preist in einer Rundfunkrede die Einigkeit unsers Volks in ihrem Widerstand gegen den Kommunismus, bedauert aber um so mehr den unwürdigen Streit über die Maßnahmen, die zur Abwehr ergriffen werden sollen. Die McCarthy-Untersuchung erwähnt er nicht, aber jedermann weiß ja, was er im Auge hat.

Das Haus heißt eine Vorlage gut, die eine bedeutende Erweiterung der sozialen Sicherheit vorsieht. Bedeutend mehr Bewohner des Landes sollen unter ihren Schutz gestellt werden, und die Altersrenten sollen erhöht werden, wie der Präsident es empfohlen hat.

Der Senat nimmt die Wohnungsvorlage an, die den Empfehlungen Eisenhowers entspricht.

Sekretär Dulles ersucht den Kongreß um eine Bewilligung von dreiundeinhalb Milliarden Dollars für Auslandshilfe, weil das ein wirkungsvolles Mittel ist, dem Vordringen der Kommunisten entgegenzutreten.

Da Kriegsmittel im Werte von zehn Millionen Dollars von Polen nach Guatemala gesandt wurden, hat unsre Regierung eiligst Waffen nach Honduras und Nicaragua gesandt, damit diese Länder sich gegen einen etwaigen Einfall in ihr Gebiet wehren können. Dulles erklärt, die Waffensendung aus Polen sei eine Bedrohung des Panama-Kanals. Die Vertreter von Guatemala, die Gegner des Kommunismus sind, fordern bei einer Versammlung in Mexiko die amerikanischen Länder auf, durch Strafmaßnahmen dem

Kommunismus in Guatemala entgegenzutreten.

Die Atombehörde findet, daß Dr. J. R. Oppenheimer, der die Herstellung der Atombombe überwachte, ein „loyaler Bürger“ ist, aber als Hüter der Geheimnisse unzuverlässig sei.

Bei einer Explosion auf dem Flugzeugträger „Bennington,“ die das Schiff in Brand setzte, als es auf einer Fahrt bei Quonset Point, R. J., war, wurden etwa 100 Mann getötet und 125 verletzt.

Oberst Rudolfo Mendoza Azrudia, der frühere Chef des Flugwesens in Guatemala, ist auf seinem Privatflugzeug aus dem Lande geflohen.

Im Parlament zu Tokio fand ein Faustkampf statt, sodaß 400 Polizisten eingreifen mußten, um die Ruhe wiederherzustellen. Dabei wurden 56 Personen verletzt.

In Genf kommen die beiden Kommissionen zur Erledigung der Korea- und Indochina-Fragen nicht vom Fleck.

Einen Sowjet-Plan zur Lösung der Frage in Korea haben die westlichen Vertreter abgelehnt, weil er keine freien Wahlen vorsieht. Die Roten aber verwerfen den Plan, die Wahlen durch die UN überwachen zu lassen. Nach einer kurzen Reise nach Moskau legt Molotov einen neuen Plan vor. Unser Vertreter erklärt, er versuche uns nur durch scheinbare Zugeständnisse zu betrügen, und beschuldigt die Kommunisten der Verletzung des Waffenstillstandspakts, indem sie Waffen nach Nord-Korea senden.

Thailand hat die UN ersucht, Beobachter nach Südost-Asien zu senden. Sekretär Dulles befürwortet das Gesuch, betont aber, daß Amerika nicht die Kolonisation unterstütze, sondern Freiheit für die unterjochten Länder erstrebe. Trotz dem Widerspruch der Roten setzt die UN die Beratung über das Gesuch auf die Tagesordnung.

An Plänen zur Erzielung eines Waffenstillstand in Indochina fehlt es nicht, aber eine Einigung wird nicht erzielt. Bidault schlug vor, daß die beiderseitigen Heeresführer, die in Genf sind, Bedingungen für einen Waffenstillstand entwerfen, Vietnam dürfe aber nicht geteilt werden. Edens Plan wurde von den Roten gutgeheißen, aber er läßt einige Fragen ungelöst. Die Roten schlagen vor, den Waffenstillstand durch neutrale Länder überwachen zu lassen, und zwar durch Indien, Pakistan, Polen und Tschechoslowakien. Damit sind die westlichen Länder nicht einverstanden, nachdem sie in bezug auf Korea so üble Erfahrungen machen.

Erzählung

Zeuch ein zu meinen Toren!

Eine Pfingstgeschichte von Oswald Rathmann.

(Schluß.)

Lorenz Führer schläft schlecht in der folgenden Nacht. Erst schiebt er seine Unruhe auf die Gäste im Lokal, die direkt unter seinem Zimmer laut schwätzen und sogar singen. Dann meint er, das grelle Mondlicht störe ihn, und erst gegen Morgen hat er seinen Gedanken die richtige Bahn gewiesen. Da ersteht so manches Erleben vor ihm, das nicht ans Licht des Tages gezogen werden dürfte. Und über dem allem erscheint wieder und wieder die seltsame Grabinschrift des Traugott Führer, seines Ururoheims, wie er herausfand: „Dieser war auch mit dem Jesus von Nazareth.“

Was wird man dermaleinst ihm nachrufen können? Auch er war vor langer Zeit bei Jesus. Nicht ernsthaft wohl, mehr aus Gewohnheit; getauft in seinem Namen, konfirmiert. Er wird sich auch trauen lassen, weil's die Sitte also erheischt, aber ganz bei ihm, so wie etwa der Michael Führer?

Lorenz hat sich vom Pfarrer die Eintragung über den Maler zeigen lassen. Er schrieb sie sich ab, und dabei wechselten sie natürlich ein paar Worte.

„Wenn wir das Ahnenerbgut halten wollen, müssen wir auch ihren Glauben achten, ehren und weitertragen,“ sagte der junge Geistliche zu ihm.

„Gehört denn das wirklich und wahrhaftig dazu?“ fragte Lorenz.

„War ein fromm, tugendsam und wohlgelahrter Herr. Ist gestorben mit dem Bekenntnis auf den Lippen: Das Wort sie sollen lassen stahn!“

Sein Vorfahre, ein Kämpfer für Gott und sein himmlisches Reich; ein Fechter für das Evangelium; und er? —

Abermals wirft er sich auf die andre Seite. Es hat keinen Zweck mehr. Die ersten Sonnenstrahlen lugen eben über die Giebel der schiefen Häuser gegenüber, von weit her singen ein paar Vöglein ihr Morgendanklied. Aufstehen, hinauslaufen und die köstliche Luft tief, tief einatmen und grübeln! Irgendwie kommt dann auch eine Lösung!

Lorenz geht durch die engen, gewundenen Gassen. Die meisten Fensterläden sind noch geschlossen, kaum einem Menschen begegnet er. Hier, wo sein Fuß jetzt tritt, lief auch der Ahne. Gleichfalls mit gesenktem Haupt strebte er voran, hin zu seiner Arbeitsstätte — im Gotteshause! Dort malte er das Bild der Pfingsten, die Ausgießung des Heiligen Geistes. Seine Gedanken waren bei seinem Werke und bei dem, den er damit verherrlichte.

„War ein fromm, tugendsam und wohlgelahrter Herr!“

Für ihn gilt das einmal nicht. Von ihm kann niemand so sagen und schreiben. Gelehrt ist er wohl auch, aber tugendsam und — fromm? Wenn in wiederum zwei-, dreihundert Jahren Ururenkel sich ihres Stammes besinnen und nachschlagen, steht vielleicht da: „Lorenz Führer, Doktor der Naturwissenschaften. War ein begabter Mann, der manches wertvolle Buch unter die Presse gab, wandte sich als der erste seiner Sippe von Gott.“ O, es geht noch weiter, es steht noch mehr da!

„Wandte sich als erster seiner Sippe von Gott und lud auf sich die Heimsuchungen seiner Kinder bis ins dritte und vierte Glied!“

Er wehrt heftig ab. Nein, das ist natürlich übertrieben! Das bringt die schlaflose Nacht mit sich! Er ist abgespannt und nervös. Das viele Reden, das Entziffern der schnörkeligen Handschriften, die ungewohnte Umgebung sind sicher schuld daran!

Er lenkt seine Schritte zur Stadt hinaus, am Bächlein vorbei, hin zum berganstrebenden Wald. Immer noch hat's ihm gut getan, wenn die Bäume ihn umrauschten und Friede ihn umgab. So auch jetzt. Nach und nach ordnen sich die widersprechenden Gedanken und reihen sich hübsch aneinander. Es scheidet sich Schuld und Versäumnis, erfahrene Unbill und selbstgemachte Not.

Lorenz Führer blickt hin auf das unter ihm liegende Städtchen. Winzig klein erscheinen ihm die Menschen, deren es nun mehr und mehr werden. Vor hundert, zweihundert, dreihundert Jahren liefen sie schon dort unten. Auch Träger seines Namens, Männer und Frauen, in deren Adern sein Blut rollte. Sie glichen ihm wohl im Ansehen, in der Haltung, im Körperbau; doch ihr Inneres war anders: reiner, heller, gottergeben!

Auf eine Bank setzt er sich und sinnt. Seine Jugend steigt vor ihm auf, lose Streiche werden wieder wach, Laute der Mutter dringen an sein Ohr, das erste

Liedchen, das sie ihm vorsagte, und das erste kleine Gebet. Wie konnte ihm das alles so entfallen in den Jahren? Und jetzt ist's urplötzlich wieder da, und andres gesellt sich hinzu. Erinnerungen, die gar eng verknüpft sind mit dem, das ihn jetzt so stark bewegt. Sie sind die schönsten, die hellsten. Ja, damals, auf der Schulbank! Der Lehrer stand vor seinem Pult und hielt die Geige in der Hand. Die ganze Klasse sang, vierzig Jungen: „Wer nur den lieben Gott läßt walten und hoffet auf ihn allezeit, den wird er wunderbar erhalten in aller Not und Traurigkeit!"

Warum kommt gerade hier das alles wieder zu ihm und warum gerade heute? Sind's die Ahnen und ihr frommer Lebenswandel, ist der alte Küster schuld daran?

Er wird nicht fertig mit seiner Grübelei. Fast möchte er verdrossen sein deswegen, es verdirbt ihm ja schier alle Freude an seiner Forschung. Stunden entrinnen, Lorenz Führer kann sich zu keinem festen Entschluß aufraffen. Erst als er hinuntersteigt, klärt sich manches in ihm. Jawohl, er wird es versuchen, er will hinter die Dinge kommen, die da für so viele, viele ehrliche, tüchtige Menschen letzter Halt und endliche Erfüllung sind und waren.

Plötzlich erscheint vor ihm das Altargemälde seines Vorfahren. Die Ausgießung des Heiligen Geistes, das erste Pfingsten. In einer Fachzeitschrift wurde viel Aufhebens gemacht von diesem Kunstwerk, die Farbtönung, die einzelnen Gestalten, der Aufbau wurde gelobt. Ob Michael Führer nur deswegen Jahr und Tag an dieser Arbeit saß? Wollte er nicht etwas ganz andres damit bekunden und erreichen?

Lorenz geht ins Küsterhaus und bittet um die Kirchenschlüssel. Frau Sophie ist allein daheim und grüßt ihn freundlich.

„Ich schicke meinen Mann nach. Er erledigt eben seine Dienstwege. Nicht wahr, das Bild hat auch Ihnen manches zu sagen, Herr Führer?"

Er nickt.

„Diese Nacht dachte ich über das nach, was wir gestern hier besprachen, Frau! Es ist eigentümlich, daß mir dabei viel zurückgebracht wurde aus längstverklungenen Zeiten, wo auch ich bei — bei Jesus war. Man kommt im Grunde doch nicht von ihm los. Irgendwo stößt man immer wieder auf ihn, in aller Welt. Und ich glaube, jeder Mensch rennt einmal in die Irre und tastet nochmals zurück. Das ist mir jetzt klar geworden. Ich möchte nicht, daß meine Nachkommen dereinst von mir reden als von einem Mann, dem sie es zu danken haben, wenn es ihnen nicht gut geht. Ich weiß, Ihr Mann hat darin recht, man wird sicher darauf fußen, genau wie wir es auch machen im Guten oder im Bösen."

„Setzen Sie sich auf die erste Bank vor dem Altar, Herr! Schauen Sie das Bild an und seien Sie ganz still! Lauschen Sie, ob Ihnen der liebe Herrgott nicht etwas sagt. Wir Menschen machen es nämlich immer falsch. Wir rufen zu ihm, wir bringen ihm unsre Bitten vor, aber auf die Antwort warten wir nie. Darin liegt es, wenn Enttäuschungen kommen, wenn unsre oft so törichten Anliegen nicht erfüllt werden. O, es bedarf langer und schmerzvoller Zeit, bis man zu dieser Erkenntnis gelangt! Ich will sie Ihnen ersparen, Herr Führer!"

Die Stimme der alten Frau lautet sanft und gütig wie die seiner Mutter. Unwillkürlich wird er auf sie gewiesen, und er weiß in dieser Minute, daß sie jauchzen würde vor Seligkeit und Glück, wenn er umkehrte und vor sie hinträte und spräche: „Liebe Mutter, ich gehe mit dir, in die Kirche, unter das Wort, den Weg zum Heil!"

Die großen Schlüssel rasseln und klappern, als er die Kirchentür öffnet. Sein Blick fällt sogleich auf den Altar, auf das Gemälde seines frommen Ahnen. Just huscht ein Sonnenstrahl darüberhin und vergoldet die Männer darauf. Gottes Geist weilt ja unter ihnen und offenbart ihnen die größte Herrlichkeit. Das hat der Maler empfunden, als wäre er selbst unter ihnen gewesen, so wahr, so lebendig stellte er es dar.

Auf der ersten Bank läßt sich Lorenz Führer nieder, getreu dem Rate der Alten. Unverwandt schaut er zum Bilde. Still ist's um ihn her, wundersam still. Einmal nur knackt es leicht im Gebälk der Empore.

Wie lange er verweilte, kann er später beim besten Willen nicht sagen. Eine Stunde oder zwei? Vielleicht nur eine halbe? Erst der Schritt des Küsters weckt ihn aus seiner Versunkenheit, und gleich merkt der alte, erfahrene Mann, daß irgend etwas geschehen sein muß. In den Augen Lorenz Führers steht es geschrieben, deutlich und tief eingemeißelt. Der Urahne hat mit ihm geredet oder — Gott selbst.

„Ich will Sie gewiß nicht stören," entschuldigte sich der Greis. „Bleiben Sie nur, solche Stille wirkt oft Wunder!"

Als Führer später die Kirche verläßt, hat sich die Welt verändert. Nur Sonne ist da und Jubel in den Lüften; die Welt ist anders geworden — und Lorenz Führer mit ihr.

Vater Andres läutet das Pfingstfest ein. Er ist ganz bei der Sache. Er zieht nicht etwa nur mechanisch an dem langen Seil, o nein, er singt dabei; er singt zum Takte der großen Glocke. Lorenz Führer steht bei ihm. Dreimal schon hat er gebeten, behilflich sein zu dürfen. Dreimal schlug es der Alte ab.

„Es kann sein, daß ich's im nächsten Jahre nimmer tue, Herr Führer. Doch solange mir der Herrgott die Kraft zu meinem Amte gibt, versehe ich es auch selbst. Und dann, Pfingsten! Meine Sophie würde die Hände über dem Kopf zusammenschlagen, wenn ich das Pfingstfest nicht ganz allein durch die Glocken ins Städtchen und ins weite Land hinaus verkündete. Nein, so schwach bin ich nicht, wie Sie vielleicht annehmen. Horchen Sie lieber, wie das summt und machtvoll braust da oben: Komm, Heiliger Geist, Herre Gott! Du heiliges Licht, edler Hort! Du heilige Brunst, süßer Trost!

Rätselecke.

Lösungen der Rätsel in der Nummer vom 9. Mai.

1. Kreuzworträtsel. — Waagerecht: 1. Mai, 4. Goi, 7. Bonn, 8. Oder, 10. Danks, 11. Lenau, 13. Este, 14. Eduard, 15. Str., 16. Form, 17. es, 18. Ase, 19. iß, 21. Alb, 22. Ges oder Gis, 23. Aal, 25. Ute, 27. Ml., 28. Elen, 29. Ges, 32. Martin, 34. Arie, 35. Troas, 36. Waise, 37. Mott, 38. Arme, 39. B. S., 40. les.

Senkrecht: 1. Montreal, 2. Anke, 3. ins, 4. Goldregen, 5. Odeum, 6. Jena, 7. Bast, 9. rares, 10. des, 12. U. d. S. S. R., 14. Eos, 16. Fabulist, 19. Isegrims, 20. rammt, 24. Alarm, 26. ten., 28. Etats, 30. Eise, 31. See, 33. Noob, 34. Aare, 36. Wal.

2. Viersilbige Scharade. — Gürtel, Rose, Gürtelrose.

3. Kapselrätsel. — Kaffer, Affe.

4. Schieberätsel. — Delegation, Identität, Baden-Baden, Lindenbaum, Freidenker, Bewunderer, Kommandeur, Holländer, Hildegunde.

Die Folgenden haben richtige Lösungen eingesandt:

4: Frau Pastor Clara Langhorst, St. Louis, Mo. (Anerkennung. Ich bitte um Ihren Wunsch), Frau Pastor C. F. Howe, Pastor Ernst Irion, Frau Pastor F. C. Lueckhoff, Frau Pastor Laura Schroeder.

3: Pastor Theo. G. Papsdorf.

Ferner: Frl. Louise Muecke (Geben Sie den Mut nicht auf).

Da nur eine Nummer im Juli erscheint, fallen die Rätsel im nächsten Monat aus.

Das hat nur einer dichten können unter allen Gottesmännern: unser Martin Luther!"

Vater Andres muß laut schreien, damit Führer ihn versteht. Das Dröhnen verschlingt schier jedes Wort. Bumm — bumm — bumm! Und dazwischen das Klingeln und harmonische Zusammenschlagen der Akkorde. „O Heilger Geist, kehr bei uns ein!" — „Zeuch ein zu meinen Toren, sei meines Herzens Gast!"

Gemeinsam steigen Sie noch auf die Plattform, von wo aus sich ein herrlicher Rundblick über Mohlsberg und die umherliegenden Felder und Wiesen und zum Walde hin bietet. Deutlich vernehmen sie den Ruf der andern Glocken in den kleinen Dörfern da und dort. Allüberall jubeln sie es in das Land: „Pfingsten, das liebliche Fest ist nahe!"

Erst als sie wieder vor der Kirchentür angelangt sind, öffnet Lorenz Führer den Mund.

„Das ist's bereits gewesen, mein erstes, wahres Pfingsterleben! Morgen komme ich zum Gottesdienst, Vater Andres. Seit vielen, vielen Jahren das erstemal wieder. Aber — ich muß kommen! Mein frommer Urahne würde es mir wohl übelnehmen, wenn ich jetzt wieder entwischte," scherzte er, doch es klingt sein ganzer Ernst hindurch.

„Eigentlich wäre ich ja mit meiner Arbeit hier fertig. Die Reihe meiner Sippe ist in Mohlsberg zu Ende. Der Maler ist eingewandert damals aus dem Rheinland, wenn ich nicht irre. Nun heißt es dort weitersuchen. Doch ich bleibe noch, morgen sicher, vielleicht auch übermorgen. Der Segen, den ich empfing, soll Wurzeln schlagen, ehe ich weiterziehe!"

„Dann singen Sie nur morgen kräftig mit; flehen Sie, beten Sie darum! Der liebe Herr erhört die Bitten, wenn sie aus ehrlichem Herzen zu ihm dringen!"

Lorenz geht auf Einladung des alten Küsters wieder mit in das gemütliche Wohnzimmer der beiden friedsamen glaubensstarken Leute. Ihr Gespräch fließt und brodelt wie ein Bächlein. Sie kennen sich nun, was sie voneinander zu halten haben und wo es dem einzelnen fehlt. Vor wenigen Tagen noch hätte der gelehrte, weitgereiste Mann gelacht über die harmlosen Sätzlein, die sie jetzt tauschen, und mehr noch über die Ansicht des Paares, die bereits die seine geworden ist.

Natürlich wird auch der Gottfried erwähnt. Seine traurige Geschichte macht nochmals die Runde in aller Ausführlichkeit. Schuld und Fehle klagen an. Immer um die heilige Pfingstzeit werden die beiden Alten schmerzlich an ihren Einzigen erinnert, der starb als ein Verbrecher.

„Mich nimmt's wunder, daß Sie trotzdem fröhlich sein können," sagt Führer.

„Wir haben den Heiland, und das ist uns genug! Herr Führer, wer glaubt, ist frei von Kummer und Harm. Der Maler, der Michael, ist's ganz bestimmt gewesen. Und Sie — Sie werden es auch!"

Später sitzt Lorenz bei einer Tasse Kaffee in der „Post" und schreibt heim an seine Mutter. Sein Erlebnis in Mohlsberg wird zu einer Beichte. Heraus muß der Schmutz und das Arge, um Bahn zu schaffen für den neuen Geist, der einziehen soll in sein Herz. Es wird ein langer Brief, zwischen dessen Zeilen die Pfingstglocken klingeln und schellen und läuten.

„Schließe mich besonders in Dein Gebet, liebste Mutter," steht am Ende des letzten Bogens. „Ich brauche Deine Fürbitte jetzt mehr denn je. Michael Führer, unser großer, berühmter Ahnherr, war und blieb bei Jesus. Also soll man dereinst auch von mir sagen. Und nicht wie vom Traugott, der nur bei ihm war. Mein Weg zum Herrn ist nicht geradeaus gegangen, wie Du weißt. Aber, Dank für seine gnädige Bewahrung und für seine Führung, denn nun kenne ich das Ziel."

Als einer der ersten Kirchgänger stellt er sich ein. Vater Andres sieht ordentlich feierlich aus im schwarzen Anzuge. Er winkt und zeigt ihm einen Platz, von dem aus er sowohl den Pfarrer als das Altargemälde gut sieht.

„Hier hat Ihr frommer Vorfahre wohl gesessen und sein Werk prüfend angeschaut, als es entstand. Und als es vollendet war und das Pfingstlied erklang, mag's ihm zumute gewesen sein wie Ihnen heute."

Das Gotteshaus füllt sich schnell. Die Mohlberger sind von je gute Christen und eifrige Predigthörer gewesen, an hohen Festtagen aber schließt sich kaum einer von ihnen aus. Lorenz wird richtig in die Ecke seiner Bank gedrängt. Aber sein Blick fällt auf das Altargemälde.

„Und als der Tag der Pfingsten erfüllt war, waren sie alle einmütig beieinander. Und es geschah ein Brausen vom Himmel als eines gewaltigen Windes und erfüllte das ganze Haus, da sie saßen. Und es erschienen ihnen Zungen, zerteilt, als wären sie feurig; und er setzte sich auf einen jeglichen unter ihnen; und sie wurden alle voll des Heiligen Geistes und fingen an zu predigen mit andern Zungen, nachdem der Geist ihnen gab auszusprechen."

Lorenz Führer horcht auf. Was der Pfarrer vorliest, steht in hellen, leuchtenden Farben vor ihm, auf das Holz gezaubert von der Meisterhand des Michael Führer, dessen Blut in seinen Adern rollt. Früher einmal hat er das Pfingstevangelium gehört und gelesen. O, es ist lange her! Damals wußte er nichts daraus zu entnehmen. Jetzt aber ist es ihm, als sei er mitten unter den Männern von Jerusalem, als ergieße sich auch auf ihn und in ihn der Heilige Geist, als verstände er die Sprache, die da geredet ward.

Die Orgel erbraust, machtvoll und siegesgewiß. Er hat sein Gesangbuch schon aufgeschlagen vor sich liegen und nimmt es nun zur Hand und stimmt mit ein in das Lied der Hunderte um ihn herum:

„Zeuch ein zu meinen Toren,
Sei meines Herzens Gast,
Der du, da ich geboren,
Mich neu geboren hast.
O hochgeliebter Geist
Des Vaters und des Sohnes,
Mit beiden gleichen Thrones,
Mit beiden gleich gepreist."

Lorenz Führer ist der letzte, der die Kirche verläßt. Vater Andres blickt ihm nach und nickt dem Pfarrer zu, der eben aus der Sakristei kommt.

„Sein Ahne hat ihn zu Gott geleitet, fast dreihundert Jahre nach seinem seligen Tode. Welche Kraft doch der echte Glaube hat, Herr Pfarrer!"

„Und Sie brauchte er als ein gutes Werkzeug dazu, Andres! Welcher Jubel wird darüber sein in seinem Vaterhause und droben im Himmel! Laßt uns Dank sagen, tausend Dank! Wundersam sind des Herrn Wege, allein sie führen immer wohl hinaus, wenn wir sie nur gehen, ohne zurückzuschauen!"

Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens. Ein Leib und ein Geist, wie ihr auch berufen seid auf einerlei Hoffnung eures Berufs. Eph. 4, 3. 4.

Der Friedensbote die Kirchenzeitung

der Evangelischen und Reformierten Kirche

Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater unser aller, der da ist über euch allen und durch euch alle und in euch allen. Eph. 4, 5. 6.

Neue Folge, Jahrg. 9. | St. Louis, Mo., 11. Juli 1954. | Nummer 14.

Zum 4. Sonntag nach Trinitatis.

Zur Ehre Gottes leben.

Matthäus 5, 16.

„Lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure guten Werke sehen." Das ist ein Wort Jesu, das dem natürlichen Herzen gefällt. Wir sollen also das Gute, das wir tun, nicht verbergen, sondern offenbar werden lassen, damit andre von unserm Beispiel lernen und angeregt werden, unserm Vorbild zu folgen. Es ist ja keine Schande, Gutes zu wirken. Wir brauchen uns der Wohltaten, die wir verrichten, nicht zu schämen. Sie sind vielmehr das Mittel, durch das wir einen guten Einfluß ausüben, und das zu tun, ist ja unsre Aufgabe als das Licht der Welt, wie Jesus die Seinen bezeichnet. Ein Licht kann nicht anders, es muß leuchten. Es wäre falsch angebrachte Bescheidenheit, wenn wir es versäumen würden, eine Gelegenheit, Gutes zu tun, auszunutzen, bloß weil wir keine Aufmerksamkeit erregen wollen.

Will Jesus damit sagen, daß es recht und gut ist, unsre guten Werke auszuposaunen, daß wir dafür sorgen sollen, daß wir öffentlich gelobt werden, daß wir in der Zeitung als Wohltäter gepriesen werden? Dürfen wir stolz darauf sein, wenn uns Ehrungen und Auszeichnungen zuteil werden? Ist es ein gutes Zeichen, daß wir heute kaum eine Zeitung in die Hand nehmen können, die nicht die Beschreibung einer Feier oder Handlung zu Ehren eines Menschen und das Bild des Gefeierten bietet?

Das alles wäre recht und gut, wenn es dem Zweck diente, auf den Jesus in den letzten Worten unsers Verses hinweist: „Und euern Vater im Himmel preisen." Dient eine solche Auszeichnung nicht menschlicher Eitelkeit, sondern der Ehre Gottes, so ist sie nach dem Sinne Jesu. Wir dienen Gott, um seinen Namen zu verherrlichen.

Der helle Schein.

Lasset euer Licht hell leuchten,
Friedlos, dunkel ist die Welt,
Und sie hat es bitter nötig,
Daß in sie ein Lichtstrahl fällt.

Laßt aus euren Augen strahlen
Hell und klar der Liebe Licht,
Und der tiefe Gottesfrieden,
Schein auf eurem Angesicht.

Laßt die Hände fleißig wirken
Gute Werke Tag um Tag,
Daß auch andre, die euch sehen,
Preisend gehn dem Lichte nach.

E. Wilking.

Zum 5. Sonntag nach Trinitatis.

Sind wir klug oder töricht?

Matthäus 7, 24—29.

Klug ist der Mann, der sein Haus auf den Felsgrund baut. Da mögen die Platzregen herabströmen, die Wasserströme kommen und die Winde wehen, es stürzt nicht ein. Ebenso klug sind wir, sagt Jesus, wenn wir seinem Wort nicht nur andächtig lauschen, sondern darnach tun. Das bedeutet natürlich nicht, daß wir den Pastor für seine „schöne Predigt" loben und uns ernstlich vornehmen, in Zukunft Gottes Gebote besser zu halten, sondern daß wir ihm bußfertig unsre Sünden bekennen und uns ihm vertrauensvoll hingeben. Dann schenkt er uns nicht nur aus Gnaden die Vergebung, sondern wirkt durch seinen Heiligen Geist ein Neues in uns. Dann sind wir gewappnet für die Stürme des Lebens, die Versuchungen, die Trübsale, Angst und Not, denn wir sind mit Himmelskräften ausgerüstet, und nichts vermag uns von seiner Liebe zu scheiden.

Töricht ist der Mann, der sein Haus auf den Sand baut. Ebenso töricht sind wir, wenn wir sein Wort hören, aber nicht darnach tun. Das bedeutet, daß wir das Heil nicht im Glauben ergreifen, sondern uns auf unsre guten Vorsätze verlassen, die uns im Stiche lassen werden.

(Schluß auf der nächsten Seite.)

Zum 6. Sonntag nach Trinitatis.

Was fehlt mir noch?

Matth. 19, 20.

Den reichen jungen Mann, der Jesum fragte: Was muß ich Gutes tun, daß ich das ewige Leben erlange? hatte er angewiesen, die Gebote zu halten. Auf die Frage: Welche? zählt Jesus die Gebote der zweiten Tafel auf, die die Liebe zum Nächsten forderten. Der junge Mann heuchelte nicht, als er darauf erwiderte: Das alles habe ich gehalten. Er gehörte zu den Frommen in Israel, die meinten, sie hätten alles getan, was Gott in den Geboten verlangt, weil sie sie dem Buchstaben nach mit aller Peinlichkeit erfüllten. Die Auslegung dieser Gebote, die eine Erfüllung nach dem Geiste forderte, wie Jesus sie in der Bergpredigt erklärt hatte, kannte er jedenfalls nicht.

So mögen auch wir wohl, die wir in der Zucht und Vermahnung zum Herrn erzogen wurden und immer ernstlich bestrebt waren, einen christlichen Wandel zu führen, im Ernst sagen: Ich tu alles, was von mir verlangt wird. Ich gehe regelmäßig zum Gottesdienst, lese fleißig in der Bibel, versäume nie mein tägliches Gebet, ich bringe treu meine Opfer, bin stets zum Dienst bereit und stehe in so gutem Ansehen, daß niemand mir etwas Böses nachsagt.

Aber wohl uns, wenn wir trotzdem wie der junge Mann besorgt fragen: Was fehlt mir noch? Bei ihm erfüllte das Halten der Gebote seinen Zweck. Sein Gewissen bezeugte ihm, daß sein ernstes Bestreben nicht genügend war, daß er nicht vollkommen war, und darum konnte Jesus ihm durch eine drastische Forderung zeigen, daß er nicht einmal das Erste Gebot hielt. Wenn wir erkennen, daß uns noch etwas fehlt, dann lernen wir um Gnade bitten und das Heil ergreifen. Das Evangelium ist eine frohe Botschaft für Sünder nicht für Gerechte.

Innere Mission.

Missionsplaudereien.

Von Pastor Paul Jueling,
3706 E. 48th St., Tacoma 4, Wash.

(Fortsetzung.)

Wir nehmen Abschied von dem Süden und wenden uns wieder etwas nördlich und kommen zur Darby Ave. Von dort hören wir von einem Missionsfreund, F. G., der einen Fünfer für den Weltdienst sendet und weiß, wie nötig auch diese Arbeit ist, die besonders von den Kirchen getan werden muß. Es ist daß wir die Brüder lieben, und Brüder sind in Not mit ihren Familien. Viel ist schon getan, doch genug ist immer noch zu tun. Wer wollte sich da sträuben, wohlzutun und mitzuteilen, wer wollte da sein Herz zuschließen vor all der Not? Gott gebraucht uns, daß der Glaube und die Hoffnung in den Herzen derer, die da Not leiden, nicht untergehen, sondern stark genährt werden. Wenn jetzt die Christen schweigen, haben wir den Bolschewismus verdient.

Wir eilen weiter und kommen nach Illinois, wo wir eine Zeitlang uns aufhalten müssen. Denn von dort können wir nicht so schnell wegkommen, weil sich von dort eine Reihe von Fünfern eingestellt hat.

Zuerst berichten wir von der Zweiten Ave. Gehet hin und machet alle Welt zu meinen Jüngern, das ist das Wort des Herrn, das unsre Missionsfreundin begeistert. Deshalb muß sie helfen, denn es ist eine treibende Kraft, die im Innern des Herzens wirkt. Jesus sagte einmal: „Ich bin gekommen auf Erden, daß ich ein Feuer anzünde, und was wollte ich lieber, denn es brennete schon." Dieses Feuer wirkt der Heilige Geist und schafft in den Seinen einen Bekennermut, der ohne Grenzen ist. Und wo Gottes Wort in den Herzen der Menschen wirkt, da will das Herz lieben, leuchten, singen, zeugen und, wenn es sein muß, auch leiden. Darum muß der Zehnte dem Herrn dargebracht werden, und die Mission bekommt die Unterstützung und Mithilfe. Für die Welt ist das natürlich ein Rätsel, sie kann es nicht verstehen, daß Menschen nach ihrer Ansicht so töricht sein können und geben müssen. Und dann noch den Zehnten! Aber wo die Liebe die Triebkraft ist, will man im Gehorsam gegen das Wort leben. Sie wissen etwas von dem, was der Liederdichter singt:

„Ich weiß einen Strom, dessen herrliche Flut,
Fließt wunderbar stille durchs Land;
Doch strahlet und glänzt er wie feurige Glut;
Wem ist dieses Wasser bekannt?

O Seele, ich bitte dich: komm,
Und such diesen herrlichen Strom.
Sein Wasser fließt frei und mächtiglich;
O glaub's, es fließet für dich.

Wohin dieser Strom sich immer ergießt,
Da jubelt und jauchzet das Herz,
Das nunmehr den köstlichen Segen genießt,
Erlöset von Sorgen und Schmerz.

Der Strom ist gar tief, und sein Wasser ist klar,
Es schmecket so lieblich und fein,
Es heilet die Kranken und stärkt wunderbar,
Ja machet die Unreinsten rein.

Das Wasser des Lebens, das ist diese Flut,
Durch Jesum ergießet sie sich.
Sein kostbares, teures und heiliges Blut,
O Sünder, vergoß er für dich.

Wen dürstet, der komme und trinke sich satt,
So rufet der Geist und die Braut.
Nur wer in dem Strome gewaschen sich hat,
Das Angesicht Gottes einst schaut."

Und so kamen im Februar zwei Fünfer anmarschiert, im Monat März folgten zwei weitere, und endlich kamen im April vier Fünfer anmarschiert. Was wollen wir dazu sagen? Wer Gnade erfahren hat, läßt sie zum Ausdruck kommen, denn es ist ein Leben mit Gott. Ja, selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen. So wünschen wir unsrer Missionsfreundin Gottes Segen, denn sie hilft dem guten Hirten das verlorene Schaf suchen, ja, sie hilft, daß er, der treue Heiland, den verlorenen Sohn ins Vaterhaus zurückführt.

Dicht bei Chicago liegt Elmhurst, von dort kommt der nächste Fünfer. Der Brief bringt Grüße von einer Schwester im Herrn, und die ist überzeugt, daß dem Rekruten der rechte Platz zugewiesen wird. Auch da brennt das Feuer der Liebe, des Glaubens und der Hoffnung, und alles um der Liebe willen. Wir danken der unbekannten Senderin für Gabe, Interesse und Mitarbeit. Wolle der Herr es ihr segnen um seines Namens willen.

Nun hören wir von einer beinahe neunzigjährigen Missionsfreundin, die zwei Fünfer einsendet. Sie schreibt: „Ich bin Witwe und lese schon über sechzig Jahre den ‚Friedensboten.' Der Herr ist gut zu mir. Was mich betrifft, fühle ich mich ziemlich wohl, doch nehmen die Kräfte ab, was man in meinem Alter nicht anders erwarten kann. Bisher hat der Herr geholfen und mir viel Gutes erwiesen, und ich bin gewiß, er wird es auch fernerhin wohlmachen. Werde, so Gott will, bald 90 Jahre alt und muß bekennen: ‚Der Herr hat mein noch nie vergessen.' Nun gilt es: ‚Vergiß mein Herz auch seiner nicht.' Ich bin dankbar für Gottes Güte, die ich erfahren habe in meinem Leben. Einliegend zwei Fünfer für die Mission. Möge der Herr Sie segnen und noch lange dem guten Werke erhalten. Das ist der Wunsch Ihrer mit Gruß F. F. K." Auch hier fließt der Strom, der das Herz jubeln und jauchzen läßt. Da heißt es auch:

„Wenn ich nur seinen Namen nenne,
Dann ist's, als ob das Herz mir brenne,
Im Lichte steht die ganze Welt."

Denn Christus ist gestorben und lebendig geworden, damit er sowohl über Tote als Lebendige herrsche. Und in unsern Fünfern kommt die Lebensmacht des Glaubens zum Ausdruck. Das Leben wird zum Gottesdienst, es will Gott dienen, damit sie alle nach Hause finden sollen. Keiner soll einst eine Entschuldigung haben, keiner soll die Gläubigen anklagen können, daß sie nachlässig waren und die rettende Liebe nicht nahegebracht haben. Darum geben wir die Fünfer, geben für die Missionsarbeit, damit sein Reich gebaut werde und unser Gehorsam gegen sein Wort zum Ausdruck komme. Ostern legt uns diese Arbeit aufs neue an unser Herz.

Und so handeln alle, die seine Erscheinung liebhaben. Auch die von der Herrick Road in Illinois. Schreibt doch unser junger Missionsfreund: „Werter Herr Pastor! Aus meinem Ausgabenbuch ersehe ich, daß ich letztes Jahr im Februar zwei Fünfer an Sie absandte. So dachte ich, es wäre wohl Zeit Ihnen wieder ein paar Fünfer zu schicken. Ich las kürzlich, daß Sie auch für die Internationale Mission sammeln. So habe ich beiliegenden Scheck auf Sie persönlich ausgestellt. Dann können Sie das Geld benutzen, wo es am nötigsten ist. Ich las mit Bedauern in Ihrem letzten Brief von Ihrem Automobilunfall und vom Armbruch Ihrer Frau. Hoffentlich ist jetzt alles wieder in Ordnung. Mit besten Grüßen Ihr K. H."

Diesmal ist aber der freundliche Mithelfer im Weinberge des Herrn auf dem Holzweg, wie man im Deutschen sagt, wenn etwas nicht recht ist, denn am 2. Januar 1954 sandte er uns drei Fünfer als Geburtstags- und Hochzeitstag-Dankopfer. Wir haben aber nichts dagegen, wenn solche Fehler bei unsern Freunden gemacht werden. Nach kaum drei Monaten kamen nun diese Fünfer an. Solches schafft Christus immerdar in den Herzen unsrer betenden Mithelfer. Wie Jesus uns diente, so will man auch ihm dienen, Liebe um der Liebe willen. Und wo mit solchem Interesse und solcher Liebe gegeben wird, wird die Frucht für das Reich Gottes nicht ausbleiben. Da wird es auch wahr: „Ihr sollt vollkommen sein, gleichwie euer Vater im Himmel vollkommen ist." Und im Geben gibt es auch eine Vollkommenheit. Unsre Gaben für Gottes Reich sind gleich den Aufmerksamkeiten, die in der ersten Liebe der Bräutigam allezeit seiner Braut entgegenbringt. Schiller sagt: „Ach, daß sie ewig grünen bliebe, die schöne Zeit der ersten Liebe." Und das gilt auch für die selige Gemeinschaft des Christen mit seinem Herrn. Wer so gibt, der gibt wohl. (Fortsetzung folgt.)

Sind wir klug oder töricht?

(Schluß von der ersten Seite.)

Es gibt nur einen Grund, der immer fest bleibt.

Der Grund, drauf ich mich gründe,
Ist Christus und sein Blut;
Das machet, daß ich finde
Das ewge, wahre Gut.

Aeussere Mission.

Neuigkeiten und Radiogramme.

Japan.

Eine Kirche mit einer Kriegserfahrung und ihrer Glocke. („Interboard Bulletin.") Als die japanische Armee alles verfügbare Metall von den Volksgenossen forderte zur Herstellung von Kriegsmaterial, mußte Pastor Jo von Fukushima die Glocke seiner Kirche abliefern. Sie trug die Inschrift „Dokuritsu kinen" mit Datum und Ort in japanischer Sprache. Am Kriegsende fand sich diese Glocke — man denke und staune — in Washington, D. C. Ein G. J. hatte sie auf einem Haufen von altem Eisen in Yokosuka gefunden und hatte sie nach Washington geschickt als ein Kriegsmemento und zum Zweck der Entzifferung der Inschrift. Nachdem die Inschrift verstanden war, brachte ein amerikanischer Armeeoberst die Glocke nach Japan zurück, ein Flottenkapitän brachte sie zum Bürgermeister von Fukushima, der seinerseits die Glocke an ihre Kirche zurückerstattete mit einer besondern Feier im Beisein des Moderators der Vereinigten Kirche Jesu Christi in Japan, Pastors Michio Kozaki. Heute hängt die Glocke nach allen ihren Wanderschaften an ihrem vorigen Platz und ruft Sonntag um Sonntag die Leute von Fukushima zum Gottesdienst.

Ein geschenkter Anzug das Erkennungszeichen. In Beantwortung eines Aufrufs um abgelegte Kleider im Interesse von Notleidenden in Kriegsgebieten gab ein Diakon unsrer Davids- E und R Gemeinde in Canal Winchester, William Coffman, einen Anzug, der noch in einigermaßen gutem Zustand war. Sintemal die Gemeinde sich für das Gehalt unsers damaligen besondern Missionars nach Japan, Pastors C. Wm. Mensendiek, verpflichtet hatte, wurde ihm dieser Anzug des Wm. Coffman zum Mitnehmen auf seiner ersten Reise nach Sendai, Japan, überreicht. Dort wurden der Anzug und andre Kleidungsstücke an japanische Christen verteilt, die in unsern zwei Schulen, North Japan-College und Miyagi-College, dienen. Etliche Jahre später erhielt Professor Tetsuo Seino von der Englischen Abteilung des North Japan-College durch die Leitung unsrer Kirche und Behörde ein Uebersee-Stipendium und ließ sich auf der Ohio-Staatsuniversität in Columbus, Ohio, einschreiben zu weiterem Studium auf dem Gebiet der englischen Sprache und der Sprachen überhaupt. Während seines Aufenthalts im Staat Ohio besuchte er Pastor Mensendieks Kirche in Canal Winchester, die die oben erwähnte Unterstützung gewährt hatte. Der derzeitige Pastor, Kiewit, ging in Begleitung von Bill Coffman zur Station, um Professor Seino zu begrüßen. Da erkannte denn nun Bill Coffman sofort Tetsuo Seino und rief aus: „Da ist mein Anzug!"

Hongkong.

Auszug eines Berichts vom Rennie's-Mill-Flüchtlingslager, Hongkong. (Teilweise unterstützt von E und R Gaben.) Eines Tages stand ein armer Mann an unsrer Tür. Sein Gesichtsausdruck war hart, sein Mund voll von harten, bitteren Worten, sein Leib schwach und krank. Sein Husten brachte Blut, und er war in großen Schmerzen. Knapp eine Woche später stand derselbe Mann wieder in der Tür. Er war in diesen wenigen Tagen mehreremal zur Klinik gegangen. Welch eine Veränderung — sein Antlitz strahlte in frohem Lächeln. Er wies auf einen Text an der Wand und las laut: „Durch Gnaden seid ihr selig worden." — „Es ist wahr," sagte er, „wie kommt es, daß ich so erfüllt bin von Frieden und Freude, sobald ich hierherkomme; ich habe diese Erfahrung niemals dort drüben gemacht!" Dabei wies er zur römisch-katholischen Mission, woselbst er ein Mitglied war. Später hatten wir eine lange Unterredung miteinander. Frohen Angesichts sprach er wieder von der Freude, der Kraft und dem Frieden, den er empfangen.

* * *

Eines Tages kam der Vater von vier netten Kindern zu uns und sagte sehr bestimmt, daß er und seine Familie sich entschlossen hätten, an Jesus zu glauben. Alle kamen regelmäßig zur Klinik, erhielten Vitamine, ein wenig Milch für die zwei, die T. B. hatten, und die nötigen Einspritzungen. Der Entschluß schien so ohne irgendwelches begleitende Gefühl, daß wir uns fragten, ob er aufrichtig gemeint war. Am selben Abend hatten wir eine lange Unterredung und beteten zusammen. Sofort schloß sich der Mann einer Klasse von Taufkandidaten an. Am folgenden Tag kam seine Frau mit ihm und wurde der Versammlung der Frauen vorgestellt. Sie hatte nie zuvor das Evangelium vernommen. Zwei Tage später kam sie und flüsterte mir zu: „Ich habe etliche Freunde, die ich mit dem Herrn Jesus bekannt machen möchte; wann darf ich sie bringen?" In kurzer Zeit werden Vater, Mutter und der älteste Sohn die Taufe empfangen.

Irak.

Auszug aus einem Brief von Fräulein Marion Meyer, Missionarin in der Amerikanischen Schule für Mädchen, Bagdad, Irak. Ein ziemlich großes Wohlfahrtskomitee wurde hier in der Schule organisiert. Die Mädchen machten ein nettes Kistchen zurecht und hängten es an die Außenwand ihres Kaufladens mit einer Aufschrift in arabischer Sprache: „Kistchen für die Armen." Jeden Tag gingen Münzen in dies Kistchen. Dies Geld samt dem Beitrag vom Studentenkonzil wurde zum Ankauf von Kleidungsstoffen verwendet. Das Komitee nähte viele Kleider, Nachthemden und dergleichen für das Kinderhospital, woselbst denen freie Behandlung zuteil wird, die in Not sind. Dies Hospital hat auch eine Hilfsstation für Waisen. Die Arbeit unsrer Kinder wurde reichlich belohnt in der empfundenen Freude, da diese genähten Sachen nebst Apfelsinen, Zuckerwerk usw. (von den Mädchen zur Schule gebracht) ins Hospital gebracht wurden als ein Weihnachtsgeschenk von den Schülern der Amerikanischen Schule für Mädchen.

Indien.

Tausende verlangen nach medizinischer Ausbildung. „Die Not und das Verlangen nach christlicher ärztlicher Pflege in allen Teilen Indiens ist deutlich illustriert durch die kürzliche große Menge von Aufnahmegesuchen zur Ausbildung in der medizinischen Schule des Ludhiana Christian College im Pandschab," so sagt Dr. Carl E. Taylor, Leiter der Schule. Diese medizinische Schule war vordem nur für Frauen, die dann auch nur eine Lizenz

(Schluß auf Seite 12.)

Der Friedensbote

Die Kirchenzeitung der Evangelischen und Reformierten Kirche.

Published biweekly, except for omission of two issues in July and August, by **Eden Publishing House.**

Preis per Jahrgang bei Vorausbezahlung: $2 im Gebiet der Vereinigten Staaten: $2.25 nach Kanada; $2.50 nach andern Ländern. — Sammler von Abonnenten erhalten entsprechenden Rabatt.

Redakteur: Pastor Otto Press, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Einsendungen richte man an den Redakteur. Alles Geschäftliche, wie Geldsendungen, Bestellungen usw., adressiere man: Eden Publishing House, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Entered at the Post-Office at St. Louis, Mo., as second-class matter.

Acceptance for mailing at special rate of postage provided for in section 1103, Act of October, 1917, authorized on July 3, 1918.

124. Jahrg. Kirchenzeitung. — 105. Jahrg. Friedensbote.

Kirchliche Nachrichten

Deutschland.

Ein Mann, der sich nicht schont. Kirchentagspräsident Dr. v. Thadden ist ein Mann, der sich nicht schont. Trotz eines hartnäckigen Kehlkopfleidens dient er reisend und redend mit großer Hingabe der Bewegung, die ihm die deutsche evangelische Christenheit zu verdanken hat. Im Februar mußte er sich in einer Frankfurter Klinik der 24. Halsoperation unterziehen, die — Gott sei Dank — zufriedenstellend verlaufen ist. Das Kehlkopfleiden Dr. v. Thaddens ist ein Erbe aus der russischen Gefangenschaft am Eismeer, wohin er verschleppt worden war, als Rotarmisten 1944 Ostpommern besetzten. Er war damals in Trieglaff, dem Thaddenschen Familiengut, zurückgeblieben, um als Gutsherr seiner Belegschaft, die nicht mehr hatte flüchten können, persönlich zur Seite zu stehen. In gewissem Umfange gelang es ihm damals, insbesondre die Frauen vor dem Schicksal zu bewahren, das unzählige deutsche Frauen bei der sowjetischen Okkupation des deutschen Ostens erlitten. Später wurde er verhaftet und auf dem Wege in die Gefangenschaft wiederholt schwer mißhandelt. Seit seiner Rückkehr aus der Gefangenschaft leidet Dr. v. Thadden an jener Kehlkopferkrankung, die sich bisher nicht vollständig beheben ließ, so daß bis heute nicht weniger als 24 chirurgische Eingriffe notwendig geworden sind.

Allgemeines.

Der Wettlauf mit dem Tod. 290 Friedensjahre und 3132 Kriegsjahre hat die Welt seit dem Jahre 1469 v. Chr. erlebt. Der Weltkrieg 1914 bis 1918 forderte über 9 Millionen Tote und 21 Millionen Verletzte. Die Opfer des zweiten Weltkriegs werden auf 36 Millionen Tote, 35 Millionen Verletzte und 7 Millionen Vermißte beziffert. Trotz dieser Hekatomben von Blut ist das Wettrüsten der Großmächte in West und Ost noch immer nicht zum Stillstand gekommen. Immer neue „Verbesserungen" werden auf dem Gebiet des Rüstungswesens und der Kriegführung erdacht: Atombombe, Wasserstoffbombe, Kobaltbombe, Strontiumbombe, Titan-Atombombe, Napalmbombe, bakteriologischer und psychologischer Krieg — das Selbstmordlaboratorium der Menschheit ist nahezu vollständig.

Mit großer Offenheit hat Präsident H. Truman schon 1952 erklärt: „Der Mensch ist in eine Aera der Entwicklung zerstörender Kräfte eingetreten, die ihn dazu fähig macht, Explosionen hervorzurufen, gegen deren Ungeheuerlichkeit die Pilzwolken von Hiroshima und Nagasaki zwergenhaft erscheinen müssen. Wir werden in unsrer Meisterung des Atoms von einer Entdeckung zur andern getrieben, unvorhersehbaren Gipfeln der Zerstörung entgegen."

Ist das Verhängnis noch abzuwenden? In einer Innsbrucker Klinik liegt ein kleiner Tiroler Junge. Nach der Entfernung eines schwer vereiterten Zahnes stellen sich Blutungen ein, die mit den vorhandenen Mitteln nicht gestillt werden können. Nur in Amerika, jenseits des großen Wassers, ist ein Mittel vorhanden, das den rettenden Stillstand des Blutes bewirken könnte: antihämophiles Globulin. Der Arzt nimmt Verbindung mit dem amerikanischen Kulturattaché auf. Dieser verständigt den Botschafter in Wien. Der Botschafter alarmiert sämtliche amerikanischen Lazarette und Truppenteile in Oesterreich und in Deutschland. Er telephoniert mit dem Gesundheitsministerium in Washington. Derweilen schwebt der Knabe zwischen Tod und Leben. Noch immer rinnt das Blut. Eine Blutübertragung nach der andern muß vorgenommen werden, um den Tod vom Bette des Kindes fernzuhalten. 7000 Kilometer liegen zwischen Innsbruck und der Stadt Lansing in Michigan, wo das wertvolle Medikament in einem Eisschrank ruht. Stürme rasen über den Atlantik. In Bayern herrscht ungünstiges Flugwetter. In den Bergen drohen die Lawinen. Und dennoch: Das Unglaubige gelingt. Militärflugzeuge und Hubschrauber, Kraftfahrzeuge und Männer der US-Armee sind an dem Wettlauf mit dem Tode beteiligt. Nach 60 Stunden ist das rettende Medikament in der Hauptstadt Tirols. Der Kampf um das Leben eines unbekannten Kindes ist gewonnen.

Welch tiefer Unterschied wird hier offenbar! Da werden allen Blutopfern zum Trotz Millionen und Milliarden verbraucht, um immer neue Vernichtungsinstrumente zu erfinden, ein einziges Rennen um die gefährlichste Waffe der Welt — und hier eine Welle der Menschlichkeit, die mit elementarer Gewalt die Zäune zwischen den Völkern zerbricht und die Hindernisse der Natur überwindet, ein Wettlauf mit dem Tode um das Leben eines einzigen Kindes! Gemessen an den Auswirkungen moderner Waffen scheint diese „Stafette der Menschlichkeit" freilich von geringem Einfluß. Aber sie ist ein Zeichen, das wir nicht übersehen sollten. Unzählige Menschen suchen heute mit großem Ernst nach dem lösenden Wort, das die Kräfte der Zerstörung bannen könnte. Auch der Arzt, der mit seinem Telephonanruf den Wettlauf um das Leben ausgelöst hat, hat den Erfolg nicht in der Tasche. Aber er hat sich nicht treiben lassen. Er wußte sich in eine letzte Verantwortung gestellt. So hat er gehandelt und eine Kettenreaktion der Hilfsbereitschaft hervorgerufen. Hat er damit nicht den Schlüssel gefunden, der uns die Tür zu einer besseren Zukunft öffnen könnte? Schon vor einigen Jahren hat General MacArthur erklärt: „Die Rettung der Menschheit muß vom Geistigen herkommen." Evangelischer Pressedienst.

Sudan.

Christen im Parlament. Die ersten allgemeinen Wahlen im Anglo-Aegyptischen Sudan, die Ende letzten Jahres abgehalten wurden, brachten der Unionspartei, die für die Unabhängigkeit von Großbritannien und eine lose Verbindung mit Aegypten eintritt, den Sieg. Unter den 96 Abgeordneten des Unterhauses befinden sich 12 Christen; der Senat hat 30 Mitglieder, von denen sechs Christen sind. Die christlichen Abgeordneten, von denen einige zur Regierungspartei, andre zur Opposition gehören, kommen aus den ursprünglich heidnischen Stämmen im südlichen Sudan.

„Allgemeine Missionsnachrichten."

Heimabteilung.

Die ganze Gemeinde in der Sonntagschule 5. Mose 6, 6-9. Die ganze Sonntagschule in der Kirche. II. Tim 3, 14-17.

Bibellese.

12. Juli: Psalm 119, 161—168; 13. Juli: Psalm 119, 129—136; 14. Juli: 1. Tim. 4, 12—16; 15. Juli: Psalm 119, 89—96; 16. Juli: Jes. 51, 4—8; 17. Juli: Psalm 119, 33—40; 18. Juli: Jes. 1, 12—20; 19. Juli: Lukas 11, 1—13; 20. Juli: Phil. 4, 4—9; 21. Juli: Jes. 40, 28—31; 22. Juli: Psalm 96, 1—8; 23. Juli: Psalm 86, 1—10; 24. Juli: Psalm 8; 25. Juli: Psalm 4; 26. Juli: Psalm 122; 27. Juli: Matth. 15, 1—11; 28. Juli: Apg. 17, 10—15; 29. Juli: Römer 12, 3—8; 30. Juli: Apg. 2, 41—47; 31. Juli: 1. Kor. 1, 4—9; 1. August: Hebr. 10, 19—25.

Sonntagschullektion auf den 18. Juli 1954.

Wachsen durch Bibelstudium.

Apg. 17, 10, 11; 1. Tim. 4, 13—16; 2. Tim. 2, 15; 3, 14—17; Hebr. 4, 12.

Merkspruch: Alle Schrift, von Gott eingegeben, ist nütze zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit, daß ein Mensch Gottes sei vollkommen, zu allem guten Werk geschickt. 2. Tim. 3, 16. 17.

Das wohlüberlegte Wort ist gesprochen worden, daß zu einer gründlichen Bildung kaum mehr nötig ist als das aufmerksame Lesen der Bibel und ein Studium der Werke des englischen Dichters Shakespeare. Ein großer Philosoph des alten Griechenlands hat es zur Pflicht des Menschen gemacht: „Erkenne dich selbst!" Wer fleißig in den untrüglichen Spiegel der Heiligen Schrift schaut, wird sich selbst erkennen und erfahren, was er sein soll. Die Bibel sagt uns, was wir sind und was wir sein können und werden sollen. Sie beschönigt nichts, schmeichelt nicht, täuscht nicht und meint es gut mit uns. Sie ist unser aufrichtiger, zuverlässiger, stets zu Seite stehender Freund, uns zu mahnen, zu warnen, zu ermuntern und uns den rechten Weg zu zeigen. Sie ist das Wort der Wahrheit. Kein andres Buch ist ihr gleich. Weil sie mit ihr vertraut waren und ihre Weisheit dankbar in ihr Denken aufgenommen haben, haben die Großen der Weltgeschichte, Martin Luther, George Washington, William Gladstone, Otto v. Bismarck, Abraham Lincoln und manche andre ihrer Zeit und der Nachwelt hervorragend gedient. Es ist noch kein Mensch über die Weisheit der Bibel hinausgewachsen, ihrer nicht länger zu bedürfen. Sie verdient den einzigartigen Titel „Wort Gottes." Sie will auch dir und mir durch fleißiges, aufmerksames und lernbegieriges Lesen zu stetem innerem Wachstum verhelfen, wie unser Merkspruch bezeugt. Ein bibellesender Mensch ist ein guter Mensch und wird gebildet nach dem Herzen Gottes. Das lehrt die Erfahrung.

Die Juden in Beröa, Apg. 17, 10. 11, denen durch Paulus das Evangelium von Jesu Christo angeboten wurde, waren weise, sich dem Unerwarteten nicht zu verschließen, sondern vorurteilsfrei in den alttestamentlichen Schriften zu forschen und auf Grund messianischer Weissagungen zum Glauben an den Gekreuzigten, den Sohn Gottes und Heiland der Welt, zu kommen. Derselbe Apostel mahnt seinen geliebten Schüler und Gehilfen Timotheus, doch ja nicht lässig zu werden im Lesen und Verlesen der Heiligen Schrift, weil sie der einzige von Gott geschenkte Quell der Weisheit ist und gesegnete Lehrtätigkeit verbürgt. Wer weise sein will, wisse sich in der Bibel zu Hause. Sie duldet nach Hebr. 4, 12 keine verhängnisvolle Selbsttäuschung. Sie läßt die Seele gesund werden und bleiben.

Sonntagschullektion auf den 25. Juli 1954.

Wachsen durchs Gebet.

Psalm 46, 10; Jes. 40, 30, 31; Lukas 11, 1—13; Phil. 4, 6, 7; Hebr. 4, 14—16.

Merkspruch: Seid allezeit fröhlich, betet ohne Unterlaß, seid dankbar in allen Dingen; denn das ist der Wille Gottes in Christo Jesu an euch. 1. Thess. 5, 16—18.

Ein frommer christlicher Denker hat bezeugt, daß Gebet und Anbetung Gottes das Größte ist, dessen der Menschengeist fähig ist. Ob es nun im stillen Kämmerlein geschieht zur gewohnten Gebetsstunde oder im sonntäglichen Gottesdienst; in besonderm Anliegen, oder weil wir eben ohne regelmäßige Aussprache mit Gott nicht sein können — das Gebet ist etwas wirklich Großes.

Gott hat uns so geschaffen, daß Menschengeist und Menschenseele ihn suchen mögen, „ob wir ihn fühlen und finden möchten," und die Verheißung wahr werde: „So ihr mich von ganzem Herzen suchen werdet, so will ich mich von euch finden lassen."

Weil wir aber dazu geschaffen sind, mit dem ewigen Gott im Geist Gemeinschaft zu haben, ist uns das Gebet auch eine Notwendigkeit. Das Beste in uns verkümmert ohne Gebet. Wir verstehen den Ruf des Psalmisten: „Wie der Hirsch schreiet nach frischem Wasser, so schreiet meine Seele, Gott, zu dir!" Und ganz richtig bezeugt der Kirchenvater Augustin: „Du hast uns zu dir geschaffen, o Gott, und unser Herz ist ruhelos, bis es ruhet in dir."

Wir alle gleichen einer Geige, deren Saiten gestimmt und mit einem sich gleich bleibenden Instrument in Einklang gebracht werden müssen, soll sie ihre herrliche Musik von sich geben. Auf uns selbst angewiesen, verlieren wir uns. Das regelmäßige Gebet soll uns wieder zurechtbringen, damit wir unsre göttliche Bestimmung auch weiterhin erkennen und ihr gerecht werden in unserm täglichen Leben zu unserm eignen Wohl.

Psalm 46, 10 ermahnt uns heilsam daran, soundso oft im Gebet vor Gott stille zu werden, damit er zu uns reden kann und wir des inne werden, daß wir vor dem heiligen Gott arme Sünder sind. Was Jesajas 40, 30. 31 bezeugt, muß uns immer mehr zur seligen Erfahrung werden. Das rechte Gebet soll ja nicht Gott zu uns herunterbringen, sondern uns hinauf zu ihm; Gott soll nicht umgestimmt und uns angepaßt werden, sondern wir sollen anders werden. Mit welch ermunternder Zuversicht redet der größte Beter Jesus Christus zu uns, Lukas 11, 1—13! Das gesegnete Gebet versäumt nicht, mit glaubenstärkender Dankbarkeit zu beginnen, Phil. 4, 6. 7. Und das Gebet im Namen Jesu läßt uns der Erhörung gewiß sein, Hebr. 4, 14—16.

Sonntagschullektion auf den 1. August 1954.

Christliche Anbetung und Gemeinschaft.

Apg. 2, 46. 47; Kol. 3, 12—17; Hebr. 10, 23—25.

Merkspruch: Lasset uns untereinander unser selbst wahrnehmen mit Reizen zur Liebe und guten Werken und nicht verlassen unsre Versammlung. Hebr. 10, 24. 25.

Wenn man im Heiz- oder Kochofen ein Feuer anlegen will, bedarf es mehrerer Stückchen Holz und Kohle. Ein Stück allein brennt nicht, und die Kohle, die dem Feuer entnommen wird, wird wieder kalt und schwarz. Derer sind nicht wenige, die behaupten, gute Christen sein zu können ohne aktiven Anschluß an eine Glaubensgemeinschaft. Wir bezweifeln es.

Der Herr selbst gibt uns das beste Beispiel. In seinen Tagen ließ der Synagogengottesdienst gar viel zu wünschen übrig. Jesus wäre berechtigt gewesen zu sagen, er könne ganz gut ohne die Synagoge fertig werden. Das sagte er aber nicht; vielmehr steht von ihm geschrieben: „Am Sabbattage ging er zur Synagoge nach seiner Gewohnheit." Und dort hat er gewiß mehr gegeben als erhalten. Wo Gottes Wort verlesen und erwogen ward, da wollte er dabei sein, und er erkannte seine Anwesenheit als hohe und heilige Pflicht.

Die Apostel und ersten Christen in Jerusalem blieben dem Haus Gottes nicht fern mit der Behauptung, sie seien darüber hinaus und bedürften des Tempels nicht länger. Wir sehen Petrus und Johannes zur morgendlichen Gebetsstunde zum Tempel gehen. Die Apostelgeschichte sagt uns dann auch, daß die Gläubiggewordenen, einmütig festhaltend am täglichen Besuch des Tempels, in Herzenseinfalt Gemeinschaft pflegten und auch ob solcher Gemeinschaft untereinander „mit dem ganzen Volk in gutem Einvernehmen standen." So kam es gleich zu dem, was wir im christlichen Glaubensbekenntnis sagen: „Ich glaube . . . an die Gemeinschaft der Heiligen." Diese Christen waren einander in tätiger Liebe zugetan, und bald war die Zahl derer noch viel größer, die verwundert und bewundernd ausriefen: „Sehet, wie sie sich untereinander lieben!" Die Liebe der Christen ist das wirkungsvollste Mittel, andre für Christum zu gewinnen.

Diese Gemeinschaft der Gläubigen erhielt in den apostolischen Worten von Kolosser 3, 12—17 die denkbar schönste Ermunterung. Diese Verse verdienen recht oft gelesen und ernstlich erwogen zu werden. Sie dienen einem gesegneten gemeinsamen Gottesdienst und dem gemeinsamen christlichen Wandel. Wer sich diesem entzieht, verarmt an der Seele und kränkelt und verkümmert in seinem religiösen Leben. Wie Hebr. 10, 23—25 uns ernstlich nahelegt, brauchen wir einander zu gesundem Wachstum in der Gottseligkeit.

W. G. M.

Amtliche Nachrichten.

Die Beamten der Evangelischen und Reformierten Kirche.

Präses: Dr. James E. Wagner, 1505 Race St., Philadelphia 2, Pa.
Erster Vizepräses: Dr. Robert C. Stanger, 4250 N. Paulina St., Chicago 13, Jll.
Zweiter Vizepräses: Dr. John W. Mueller, Paul Brown Bldg., St. Louis 1, Mo.
Sekretär: Dr. W. S. Kerschner, 1505 Race St., Philadelphia 2, Pa.
Schatzmeister: Dr. F. A. Keck, 1720 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Aus dem Büro des Sekretärs der Kirche.

11. Juni 1954.

Ordinationen.

Die Folgenden wurden zum heiligen Predigtamt ordiniert: Die Pastoren Robert D. Aldrich, George P. Allen, Lester D. Brown, Lester C. Defibaugh, Louis W. Grossen, Randall L. Heckman, Charles D. Lyerly, Roy M. Neideigh, Lester L. Ringer, Daniel B. Schowalter, Kenneth D. Sell, Maurice R. Smith und Frank W. Snider.

Einführungen.

Pastor **Emil Burrichter** am 30. Mai als Seelsorger der New Albin-Parochie, Nördliche Synode.

Pastor **Carl T. Days** am 6. Juni 1954 als Seelsorger der Mt. Pleasant-Parochie, Südliche Synode.

Pastor **Adolph W. Früchte** am 23. Mai 1954 in die St. Pauls-Gemeinde, Mitchell, Nebraska.

Pastor **Roy E. Leinbach, Jr.,** am 6. Juni 1954 als Seelsorger der South Fork-Parochie, Südliche Synode.

Pastor **Alton E. Loar** am 30. Mai 1954 in die Friedens-Gemeinde, Potter, Wis.

Pastor **Charles D. Lyerle,** am 6. Juni 1954 in die Brightwood-Gemeinde, Gibsonville, N. C.

Pastor **Gordon L. Tritchler** am 16. Mai 1954 in die St. Pauls-Gemeinde, Youngstown, Ohio.

Veränderte Adressen.

Pastor **Garnet O. Adams** (D) von Spring City nach Womelsdorf, Pa., Superintendent des Bethanien-Waisenheims.

Pastor **George P. Allen,** 113 Rohr St., Buffalo 11, N. Y., Seelsorger der Zoar-Gemeinde (neu).

Pastor **Robert D. Brodt** von Allentown, Pa., nach 1460 W. 78th St., Chicago 20, Jll., Seelsorger der Friedens-Gedächtnis-Gemeinde.

Pastor **Lester D. Brown,** 310 Main St., Kutztown, Pa., Seelsorger der Grimsville-Parochie (neu).

Pastor **Joseph Chukla,** Dunrovin Rd., R. D. 2, Westminster, Md. (neues Pfarrhaus).

Pastor **Daniel K. Daub** (E) von Lititz nach 24 W. Main St., Brownstown, Pa.

Pastor **Lester C. Defibaugh,** 317 Center St., Meyersdale, Pa., Seelsorger der Amity-Gemeinde (neu).

Pastor **Huxley C. Foster** von Barberton nach 827 State St., Vermilion, Ohio (ohne Gemeinde).

Pastor **Roy W. Giefelman** (G), 1700 Farragut St., Chicago 40, Jll.

Pastor **Eugene E. Grau** (M) von West-Afrika nach 408 Gilham St., Philadelphia 11, Pa. (Urlaubs-Adresse).

Pastor **Louis W. Grossen,** Woodman, Wis., Seelsorger der Jmmanuels-Gemeinde, Marion, Wis. (neu).

Pastor **Randall L. Heckman,** Dayton, Pa., Seelsorger der Salems — Belknap - Parochie (neu).

Pastor **Hartland H. Helmich** (D) von Philadelphia, Pa., nach 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo., Direktor der Studentenarbeit.

Pastor **Clarence H. Koehler,** 1125 N. Sixth St., Sheboygan, Wisconsin (neue Adresse der Kirche).

Pastor **Roy E. Leinbach, Jr.,** R. 1, Newton, N. C., Seelsorger der South Fork-Parochie.

Pastor **H. H. Lohans,** D. D. (E) von West-Englewood, N. J., nach Dorset, Lake of Bays, Ontario, Canada (zeitweilig).

Pastor **Charles D. Lyerly,** Route 1, Gibsonville, N. C., Seelsorger der Brightwood-Gemeinde (neu).

Pastor **Armin F. Meyer** (M) von Indien nach 55 N. Bompart Ave., Webster Groves 19, Mo. (Urlaubs-Adresse).

Pastor **Edwin J. Mitchell,** 712 Hanover Ave., Allentown, Pa., Seelsorger der St. Pauls-Gemeinde, Northampton, Pa. (berufungsberechtigt).

Pastor **Roy M. Neideigh,** 108 Jardin St., Shenandoah, Pa., Seelsorger der Dreieinigkeits-Gemeinde (neu).

Pastor **Martin H. Peper** (E) von Fullerton, North Dakota, nach 707 — 10th St., Two Harbors, Minn.

Pastor **Joseph S. Peters,** D. D. (E) von Bethlehem nach 705 N. 12th St., Allentown, Pennsylvania.

Pastor **Herbert L. Rice,** 753 W. Locust St., York, Pa., Seelsorger der Bethanien-Gemeinde (früherer Kaplan).

Pastor **Lester L. Ringer,** Ligonier Ave., Derry, Pa., Seelsorger der Derry—Ligonier Valley-Parochie (neu).

Pastor **Charles M. Rissinger,** Fredericksburg, Pa. (Ruhestand).

Die Klasse von 1954 des Eden-Seminars (einige, die noch im nächsten Jahr studieren wollen, wurden nicht graduiert).

Pastor **Rudolf G. Schade** (D) von Elmhurst, Ill., nach 73—19 68th Rd., Middle Village 79, Long Island, N. Y. (zeitweilig).

Pastor **Nevin E. Schellenberger** von Perkasie nach 214 Third St., E. Greenville, Pa., Seelsorger der New Goshenhoppen-Gemeinde.

Pastor **Daniel B. Schowalter,** R. 3, Plymouth, Wis., Seelsorger der Glaubens-Gemeinde, Erdman, Wis. (neu).

Pastor **Kenneth D. Sell,** 119 W. Main St., Bloomfield, Pa., Seelsorger der Dreieinigkeits-Parochie.

Pastor **Maurice R. Smith,** Box 258, Marysville, Pa., Seelsorger der Marysville—Enola-Parochie (neu).

Pastor **Frank W. Snider,** Box 2, Maiden, N. C., Seelsorger der Lincoln-Parochie (neu).

Pastor **Gordon L. Tritchler** von Buffalo, N. Y., nach 32 E. Judson Ave., Youngstown, Ohio, Seelsorger der St. Pauls-Gemeinde.

Pastor **Henry P. Vieth** von Evansville, Ind., nach Blue Springs, Mo. (Ruhestand).

Pastor **Edwin L. Werner** von Columbia, Pa., nach 23 Lincoln Place, Irvington, N. J., Seelsorger der Emanuels-Gemeinde

Pastor **O. H. Zwilling,** D. D., 4499 Woburn Ave., Cleveland 9, Ohio (ohne Gemeinde).

W. S. Kerschner, Sekretär.

Heimgegangen.

Frau Pastor **Olive B. Hetrick** von Altoona, Pa., Witwe des seligen Pastors Daniel C. Hetrick, am 27. Mai 1954.

Sterbegebet.

Liebster Jesu, laß mich nicht,
Schau auf mich, wenn ich muß kämpfen;
Wenn der Tod die Glieder bricht,
Hilf, daß ich ihn möge dämpfen
Und durch deinen Kreuzestod
Ueberwinden alle Not. J. Herrmann.

Erfreuliches aus unsern Lehranstalten.

Laut Bericht des Sekretärs unsrer Kirche im Jahrbuch 1954 wurden im vergangenen Jahr 54 unsrer Pastoren vom Herrn über Leben und Tod aus dem Leben abgerufen. Von diesen standen 17 im aktiven Dienst der Kirche, 38 lebten im Ruhestand, und zwei waren zur Zeit ohne Gemeinde.

Es ist erfreulich und zeugt von gesundem Wachstum unsrer Kirche, daß nicht nur die durch den Tod der im aktiven Dienst stehenden Pastoren entstandenen Lücken in diesem Jahre gefüllt werden, sondern daß mehr als dreimal so viele junge Männer bereit stehen, in den Dienst der Kirche zu treten. In unsern drei und in drei andern Seminarien haben vor kurzem 72 Studenten unsrer Kirche die Reifeprüfung zur Ordination zum heiligen Predigtamt bestanden, und fast alle haben schon den Ruf an eine unsrer Gemeinden angenommen. Manche Gemeinde, die wegen Mangels an Pastoren lange vakant war, wird dankbar sein, daß sie nun endlich einen Seelsorger erhält.

Bei der Schlußfeier im Eden-Seminar hielt Pastor Robert Fauth die Predigt, und 28 junge Männer sowie zwei Mädchen wurden graduiert. Die Mädchen bereiteten sich auf dem Seminar für den Dienst in christlicher Erziehung und sozialer Wohlfahrt vor.

Auf dem Seminarplatz wurde vor kurzem unter zahlreicher Beteiligung der Gemeinden in der Nachbarschaft ein neues Gebäude eingeweiht, das Wohnungen für verheiratete Studenten und auf Urlaub befindliche Missionare bietet. Die Auslagen für die Wohnungen der Missionare wurden durch ein Vermächtnis des seligen Dr. F. A. Goetsch gedeckt.

Das Seminar in Lancaster graduierte 27 junge Männer und außerdem ein Mädchen, das sich der christlichen Erziehung widmen wird.

Das Missionshaus übergab der Kirche elf junge Männer für den Dienst am Wort und graduierte 22 Mitglieder der Senior-Klasse des College. Pastor Eugene Grau, Missionar auf Urlaub von Afrika, hielt, die Bakkalaureatspredigt, Pastor Wm. C. Nelson, dem das Seminar bei dieser Gelegenheit ehrenhalber den Titel Doctor Divinitatis verlieh, hielt bei der Schlußfeier des Seminars die Rede, und Dr. James E. Wagner, Präses der Kirche, redete zu den College-Studenten.

Im Elmhurst-College hielt Dr. A. Wehrli die Bakkalaureats-Predigt, Dr. Marcus A. Bach, Leiter der Schule für Religion auf der Universität von Iowa, redete bei der Schlußfeier über „Die zweite Meile." 123 Studenten wurden graduiert, und ehrenhalber wurden vier Grade verliehen. Dr. Bach und die Pastoren Benjamin J. Koehler und Erwin H. Bode erhielten den Doctor Divinitatis und Missionar Menzel von unsrer Mission in Indien den Doktor der Literatur.

Die abgehende Klasse und die Fakultät des Lancaster-Seminars.

Bei der Schlußfeier der Massanutten-Akademie redete Herr James F. Gheen zu 37 abgehenden Studenten. Die Anstalt hat vor kurzem ein Stadion vollendet, das von einem Freunde geschenkt wurde. Es soll im Herbst eingeweiht werden.

Das Franklin and Marshall-College entließ 235 Studenten, die die Reifeprüfung bestanden hatten. Dr. Edward L. R. Elson, Pastor der Nationalen Presbyterischen Gemeinde in Washington, D. C., hielt die Predigt im Bakkalaureats-Gottesdienst, und der ehrenwerte Arnold D. P. Heeney, kanadischer Botschafter in Washington, redete bei der Schlußfeier. Ehrenhalber wurden die folgenden Grade verliehen: Doctor Divinitatis an Pastor Sheldon E. Mackey, den administrativen Gehilfen des Präses der Kirche, Doktor der Rechte an Generalmajor Daniel B. Strickler, Paul A. Mueller und den ehrenwerten Arnold D. P. Heeney und Doktor der höheren Künste an Frederick C. Watkins.

Zehn Studenten des Heidelberg-College erhielten das Vorrecht, während des Sommers einen Monat auf der Heidelberg-Universität in Deutschland Vorlesungen im Sommersemester zu hören.

Frau Peter Marshall, Witwe des früheren Kaplans im Senat zu Washington, redete im Bakkalaureats-Gottesdienst des Cedar Crest-College und erhielt den Titel Doktor der Literatur. Dr. Andrew W. Cordier, der Gehilfe des Sekretärs der UN, redete bei der Schlußfeier.

Bei der Schlußfeier im Hood-College für Mädchen redete Dr. Ruth Isabel Seabury, und Dr. Wm. E. T. Park hielt die Bakkalaureats-Predigt. Ehrenhalber wurden folgende Titel verliehen: Dr. Seabury, Doktor der Humanität; Frl. Ruth Sleeper, Doctor of Science; Frl. Margaret Wehler, Doctor of Letters.

Bei der Schlußfeier des Catawba-College, das 127 Studenten graduierte, redete Dr. H. Richard Niebuhr, und Pastor Harvey W. Black hielt die Bakkalaureats-predigt. Drei Bürger von North Carolina wurden ehrenhalber durch Verleihung von Titeln ausgezeichnet: Herr Fred Stanback, Doktor des humanitären Dienstes; Herr Ralph Long, Dr. der Wissenschaft; Herr J. D. Blumenthal, Doktor des humanitären Dienstes.

„Seid fröhlich in Hoffnung!"

Die Losung des Deutschen Evangelischen Kirchentages 1954.

Seid fröhlich in Hoffnung! — unter dieser Losung stand der Deutsche Evangelische Kirchentag, der vom 1. bis 4. Juli 1954 in Leipzig stattfand. Kirchentagspräsident Dr. v. Thadden hat diese Losung am Neujahrstag in der nachstehenden Rundfunkansprache bekanntgegeben.

Viele werden an der Jahreswende, mitten zwischen den großen politischen Entscheidungen des alten und neuen Jahres, ein Wort des Rückblicks erwarten. Ich könnte mir aber auch denken, daß Sie mit mir der Meinung sind, wir hätten noch Wichtigeres zu tun als dies und vor allem zu bedenken, wie wir uns der Verantwortung gewachsen zeigen möchten, die wir im kommenden Jahr der gesamtdeutschen evangelischen Christenheit gegenüber zu tragen haben. Wir können es uns ja in diesem Augenblick weniger denn je leisten, auf irgendeine Möglichkeit zu verzichten, die uns heute noch ein Beieinandersein von Ost und West gewährt! Der Deutsche Evangelische Kirchentag ist eine solche! Denn das hat ja die vornehmliche Bedeutung des Berliner Treffens 1951 ausgemacht, und das war es auch, was dem Kirchentag von Hamburg 1953 das besondre Gepräge gegeben hat: die Einheit der Deutschen Evangelischen Kirche, ja die Einmütigkeit der ganzen Christenheit auf Erden wurde in unvergeßlicher Weise zum Erlebnis.

Dennoch meine ich: Gerade in Würdigung dieser einzigartigen Möglichkeit des Brückenschlagens, die dem Deutschen Evangelischen Kirchentag bis heute blieb, sollten wir nicht so sehr daran denken, was wir getan haben, sondern vielmehr daran, was Gott uns zu tun gelassen hat. Und darum möchte ich Sie an dieser Jahreswende eigentlich um nichts andres bitten als nur darum, sich mit mir in der Dankbarkeit gegenüber solchem barmherzigen Handeln Gottes zu verbinden.

Wenn ich dies aber sage, so sage ich es zugleich in bezug auf den Beschluß des Präsidiums des Deutschen Evangelischen Kirchentages vom 14. November, der unsre nächste große Jahresversammlung auf den 1. bis 4. Juli in Leipzig festgesetzt hat. Ich möchte Sie herzlich bitten, ein Gelingen unsers bedeutsamen Vorhabens nicht von der Besatzungsmacht, nicht von dem Wohlwollen der Regierenden, nicht von unsern geschickten Planungen, nicht von dem tapferen Einsatz unsrer Helfer in der mühsamen Vorbereitung, sondern allein von Gottes Gnade und Allmacht zu erwarten.

Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß der Deutsche Evangelische Kirchentag unter den heutigen Umständen eine besondre Mission hat. Sie schließt auch eine Reihe von gemeinschaftbildenden und ge-

Die abgehende Klasse und die Fakultät des Missionshaus-Seminars.

meinschaftbewahrenden Faktoren ein, die der Kirche und unserm Volk zugute kommen. Dennoch aber sollten wir uns davor hüten, darin etwa nur eine politische Möglichkeit zu sehen. Das Kirchentagserlebnis ist viel mehr! Will man sein Wesen beschreiben, dann reicht es einfach nicht aus, dabei lediglich an etwaige günstige Konsequenzen für unsre Bemühungen um Frieden zu denken. Denn meines Erachtens ist vor allem die Tatsache erstaunlich, daß sich in der zu den Kirchentagen versammelten Gemeinde eine elementare Sehnsucht nach Christi Kirche dargestellt hat, die jedem reinen Verstandesdenken unbegreiflich bleiben muß. Gerade in der Kirchentagsbewegung wird uns wieder einmal deutlich, daß Gottes Handeln mit den Menschen fast immer andre Wege geht, als es die Organisatoren und die Manager dieser Welt gewohnt sind. In einer Zeit immer stärkerer Nationalisierung aller Lebens- und Organisationsformen muten uns derartige spontane Ereignisse wie der Essener oder der Berliner oder der Hamburger Kirchentag wie ein unfaßbares, ganz unwahrscheinliches Geschehen an. Und doch machen sie ja nur offenkundig, was sich tatsächlich in der gegenwärtigen Generation an inneren Wandlungen unter den Menschen vollzieht, machen offenkundig, daß Gott längst schon mit seinem schöpferischen und erneuernden Tun angehoben hatte, als wir uns noch einbildeten, mit dem Christentum sei es in unsern Tagen endgültig vorbei.

Es ist etwas Großes, wenn wir es um die Mitte des zwanzigsten Jahrhunderts erleben dürfen, wie sich in der Arbeiterschaft und im Bürgertum, unter den Menschen höheren Lebensalters wie in der Jugend beiderlei Geschlechts die Türen auftun. Es ist doch nicht gleichgültig, wenn sich in landesüblichen kirchlichen Gemeinden längst dem Kirchgang und dem Beten entwöhnte Leute mit einmal um die Bibel setzen, miteinander nach Gottes Gebot und Verheißung fragen, zusammen die alten Choräle singen und miteinander die Hände falten. Es ist doch ein Geschenk der Freundlichkeit Gottes, wenn ausgerechnet im Maschinenzeitalter plötzlich eine neue Gestalt der Kirche sichtbar wird, die sich wieder auf ihre Sendung besinnt, die von der Gemeinde der Laienchristen getragen wird, die das Wort verkündigt, die die neutestamentliche Bruderschaft betätigt und mit dem christlichen Glauben im Alltag des Lebens Ernst macht. Gott will heute etwas von uns! Ob wir seinen Anruf hören und ihm gehorchen oder ob wir dies nicht tun, das wird ganz ohne Frage über Segen oder Unsegen in unserm persönlichen Leben, aber auch zuletzt über das Schicksal der Völker entscheiden.

Die Losung des Berliner Kirchentages hieß: „Wir sind doch Brüder." Laßt uns doch Brüder bleiben! Wir tun damit zugleich kund, daß wir in Deutschland, in der Deutschen Demokratischen Republik und in der Bundesrepublik, Gemeinschaft mit all denen haben, die wissen, daß Jesus Christus einmal wiederkommen wird. Der Herr ist nahe! Ganz gleichgültig, ob wir das glauben oder nicht! Christen aber dürfen ihr Leben auf diese Wiederkunft Christi ausrichten und von ihr alles bestimmen lassen. Das tut uns not in Ost und West! Denn die Hoffnung auf ihn und seine Wiederkunft trägt Freude in sich. Eine Freude, die unsre Beschwernisse und Ausweglosigkeiten, unsre Sorgen und unsre bänglichen Fragen damit beantwortet, daß alles, worunter wir leiden und noch leiden werden, einen höchst vorläufigen Charakter trägt. Endgültig ist nur, daß er wiederkommt und wir mit unserm Leben ihm entgegengehen!

Sie werden darum verstehen, daß wir im Kreise der Brüder und Schwestern aus Ost und West in Dankbarkeit die Losung miteinander fanden, die über dem Kirchentag Leipzig stehen soll und damit uns alle Tag für Tag begleiten darf, eine Losung, die uns durchträgt durch die Zeiten, die seit Jahrtausenden die Gemeinde zusammengehalten hat im Blick auf den gemeinsamen Herrn. Sie wird es auch tun im kommenden Jahr 1954.

So lautet die Losung: „Seid fröhlich in Hoffnung!"

Morgengebet.

O wunderbares, tiefes Schweigen!
Wie einsam ist's noch auf der Welt!
Die Wälder nur sich leise neigen,
Als ging der Herr durchs stille Feld.

Ich fühl mich recht wie neu geschaffen,
Wo ist die Sorge nun und Not?
Was mich noch gestern wollt erschlaffen,
Ich schäm mich des im Morgenrot.

Die Welt mit ihrem Gram und Glücke
Will ich, ein Pilger froh bereit,
Betreten nur wie eine Brücke
Zu dir, Herr, überm Strom der Zeit!

Und buhlt mein Lied, auf Weltgunst lauernd,
Um schnöden Sold der Eitelkeit;
Zerschlag mein Saitenspiel, und schauernd
Schweig ich vor dir in Ewigkeit.

Jos. Freih. v. Eichendorff.

Die neue Wohnung für verheiratete Studenten von Eden und für Missionare auf Urlaub.

Frauenecke

Leiterin:
Elisabeth Lefton (Frau Pastor S. Lefton),
115 — 15th Ave., N. E., St. Petersburg, Fla.

Völlige Hingabe an Jesum.

(Uebersetzt nach Frances R. Havergal.)

Nimm mein Leben, Jesu, dir
Uebergeb ich's für und für,
Nimm Besitz von meiner Zeit,
Jede Stund sei dir geweiht.

Nimm, Herr, meine Hände an,
Zeig mir, wie ich dienen kann,
Nimm die Füße, mach sie flink,
Dir zu folgen auf den Wink.

Nimm, o Herr, die Lippen mein,
Lege deine Worte drein,
Nimm die Stimme, lehre mich,
Stets zu singen nur für dich.

Nimm mein Gold und Silber hin,
Lehr mich tun nach deinem Sinn;
Nimm die Kräfte, den Verstand
Ganz in deine Meisterhand.

Nimm, Herr, meinen Willen du,
Daß er still in deinem ruh.
Nimm mich selbst, und laß mich sein
Ewig, einzig, völlig dein!

Aus dem Leben von Frances Ridley Havergal.

Haben wir schon einmal auf dem Hinterdeck eines Schiffes gestanden und beobachtet, wie die Wogen hinter dem Schiff sich glätteten und im Licht der Abendsonnenstrahlen wundersam leuchteten? Ein sinnender Mensch, der sich an diesem Anblick erfreute, faßte seine Gedanken in die Worte:

„Ach hätt ich doch auf meiner Bahn
Solch leuchtende Spur gezogen,
Bevor einst mich und meinen Kahn
Verschlingen die ewigen Wogen."

Es gibt wohl nur wenige Frauenleben, in denen die Erfüllung solcher Sehnsucht nach dem Hinterlassen einer goldenen Spur so klar zur Wahrheit wurde wie in der Lebensgeschichte dieser obengenannten, gottbegnadeten Liederdichterin, Frances Ridley Havergal. Wohl fast jede von uns kennt das hier wiedergegebene Lied in der deutschen Uebersetzung. In Tausenden von Heimen über die ganze Welt ist ihr Name bekannt durch ihre von Herzen kommenden und zu Herzen gehenden Lieder, die vielen Tausenden zum Segen geworden sind, wie auch ihr Wirken für Gottes Sache. Ihre kleinen Schriften „Mein König" — „Königliche Gebote und königliche Fülle" — „Tägliche Gedanken über das Wiederkommen Christi" und andre haben vielen Gotteskindern eine Vertiefung des geistlichen Lebens geschenkt. Für Frances Havergal war Christus eine lebendige, leuchtende Wirklichkeit. „Weit näher mir verwandt als selbst das liebste irdische Band."

Die Jugendjahre.

Frances war das jüngste Kind von christlichen Eltern. Sie wurde im Jahre 1836 in Ashley, Worcestershire, England, geboren, wo ihr Vater zu der Zeit Rektor war. Sie war ein sehr schönes Kind, voller Leben, das gern auf Bäume kletterte, so daß ihr Vater sie oft „Kleines Quecksilber" nannte. Auch war sie ungewöhnlich begabt. Mit drei Jahren konnte sie schon einfache Bücher lesen. Mit vier Jahren konnte sie schon schreiben und ihre Bibel korrekt lesen. Ihr Vater war ein Musiker und Komponist von ziemlicher Bedeutung und mit neun Jahren schrieb Frances lange Briefe in vollkommenem Reim.

Frances hatte eine liebliche Stimme, und sie erinnerte sich gern daran, wie sie auf ihres Vaters Knie saß, während er seine Bibel las. Aber sie konnte sich nicht erinnern, ob sie vor ihrem sechsten Jahr durch eine religiöse Erfahrung beeindruckt war. Aber zu jener Zeit hörte sie eine Predigt, die die Schrecken der Hölle und des Endgerichts beschrieb. Obgleich sie mit niemandem darüber sprach, ging ihr diese Predigt nach bei Tag und Nacht, und sie suchte Befreiung im Gebet. Zwei Jahre lang währte dieser ängstliche Zustand, von dem niemand wußte.

Da traf sie ein harter Schlag. Sie war erst zwölf Jahre alt, als ihre Mutter starb. Ein Jahr später kam sie zur weiteren Erziehung in die Schule einer sehr gottesfürchtigen Frau, durch die die meisten ihrer Schülerinnen wahrhaft bekehrt wurden. Das vertiefte in Frances das Sündenbewußtsein, und sie betete ernstlicher als je um Sündenvergebung. Einmal offenbarte sie sich einer Miß Cooke (die später ihre Stiefmutter wurde), wie sie bereit sei, alles aufzugeben, wenn sie nur Christus als ihren Erlöser finden könne. Als diese ihr dann antwortete: „Warum vertraust du ihm nicht jetzt dein ganzes Leben an?" lief sie in ihr Schlafzimmer, fiel auf ihre Knie und übergab sich ihrem Heiland mit Leib und Seele.

Ein neues Leben

begann nun für Frances seit diesem Tage ihrer völligen Bekehrung. Sie führte ein ernstes christliches Leben. Sie besuchte Schulen und Universitäten in England und Deutschland, und später reiste sie in die Schweiz, nach Wales, Irland und Schottland, und überall nahm sie Stellung für Christus. Sie hatte in England und Deutschland eine sehr gute Erziehung erhalten, und sie entwickelte sich zu einer sehr schönen und vollendeten jungen Dame. Sie erwarb sich hohe Ehren und Auszeichnungen und beherrschte eine Anzahl von Sprachen: Latein, Griechisch, Hebräisch, Deutsch und Französisch. Sie war hervorragend in Musik und eine begabte Sängerin und schrieb manche Gedichte von hervorragendem Wert. In einer Ausbildungsschule in Deutschland war sie unter 110 Schülerinnen die einzige, die wahrhaft bekehrt war, aber sie trat für ihren unerschütterlichen Glauben an ihren Meister und König ein trotz Verspottungen und Verfolgungen, aber sie gewann auch die Herzen einiger ihrer Kolleginnen.

Als sie im Jahre 1854 nach England zurückkehrte, wurde sie mit 19 Jahren in der Worcestershire-Kathedrale konfirmiert. Als der Bischof ihr die Hände auflegte und betete: „O Herr, verteidige dieses dein Kind mit deiner himmlischen Gnade, damit sie für immer dein Eigentum bleibe, bis sie in dein ewiges Königreich eingeht," betete sie von Herzen mit, besonders innig unter den Worten: „Dein für immer."

Höhen und Tiefen.

Obgleich Frances ein sehr ernstes christliches Leben führte und bestrebt war, Gott zu verherrlichen und ihm zu dienen als Sonntagschullehrerin, als Sängerin im Kirchenchor und im Aufsuchen der Armen und Bedrängten, fühlte sie sich immer noch als ein Kind im geistlichen Leben, und sie sehnte sich sehr nach tieferen christlichen Erfahrungen. Dabei hatte sie die Freude, daß ihre Schriften immer größere Verbreitung fanden und ihr freundlicher christlicher Geist ihr neue Freunde erwarb. Neben ihrer vielseitigen Tätigkeit fand sie immer noch Zeit zum tiefen Studium der Bibel. Mit 22 Jahren kannte sie die Evangelien, die Episteln, die Offenbarung, die Psalmen und Jesaias ganz auswendig, und die kleineren Propheten lernte sie später. Sie bat Gott, ihr Schreiben zu segnen, ja ihr die Worte und selbst die Reime zu geben. Aber dennoch sehnte sie sich nach tieferen, reicheren christlichen Erfahrungen, nach der Fülle des Geistes, nach völliger Freude im Heiligen Geist. Später schrieb sie: „Ich warte noch immer auf die Stunde, wo Gott sich mir direkt offenbaren wird. Aber es ist ein ruhiges Warten des gegenwärtigen Vertrauens, nicht ein unruhiges Warten, vermischt mit Angst und Gefahr."

In diesem Suchen nach tieferer Erkenntnis kamen ihr auch dunkle Stunden. Schrieb sie doch einmal: „Ich hatte gehofft, daß ich auf meiner Lebensreise eine Art Tafelland erreichen würde, wo ich eine Weile im Licht wandle, ohne die ermüdende Folge von Felsen und Höhlen, Schluchten und Sumpf, ohne Stolpern und Streben, aber es scheint, daß ich immer wieder zurückgebracht werde in die alten Schwierigkeiten des Weges mit so manchen aus Sünde geborenen Aufregungen. Ich glaube die Ursache aller meiner Unruhe liegt in der Tatsache, daß ich noch immer keine bedingungslose Uebergabe meines ganzen Lebens unternahm. O daß Gott mich ganz reinigen möge und mich weiser mache, koste es, was es wolle. Ehe das geschieht, werde ich keinen vollen Frieden haben." Nach einer längeren Krankheit schrieb sie: „O daß Gott mich zubereiten wolle als ein geheiligtes Gefäß zu seinem Gebrauch! Ich sehe jetzt jede schmerzliche, geistliche Dunkelheit oder jeden Konflikt als Gottes Mittel an, so daß ich danach sein Botschafter sein kann an andern seiner Kinder, die in Not und Trübsal stehen. . . . Ich glaube, daß Gottes Kreuze oft aus ganz unerwartet seltsamem Material gemacht sind. Vielleicht müssen die Versuchungen so schneidend gefühlt werden, weil sie sonst nicht wirksam wären in den Händen unsers geliebten Arztes und Heilers — und ich denke, er hat mir kürzlich solche Medizin gegeben. Ich habe es gelernt, eine wahre Sympathie mit andern zu haben, die in Finsternis wandeln, und oftmals schien es mir, daß mir geholfen wurde, wenn ich andern half." (Schluß folgt.)

Öl und Wein

für die im Lebenskampf Verwundeten, die Betagten und Einsamen, die Trauernden und Leidenden.

Freude an Gottes Schöpfung.

Pastor W. G. Mauch.

Schauet die Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen. Matth. 6, 28.

Wollen die lieben Leser wieder zum Gesangbuch greifen? Es ist ja nächst der Bibel unser liebstes und vertrautestes Buch; ein guter Freund, den wir oft zu Rate ziehen und zu uns reden lassen. So viele unsrer betagten Leser von „Oel und Wein" sind wohl infolge Altersbeschwerden zu andauerndem Stubenarrest gezwungen und gar ans Bett gefesselt. Ihnen sollen diese Zeilen ein besonders lieber Gruß sein. Wie oft mögen sie sich sagen: „Leiden ist nun mein Geschäfte!" Wohl euch, wenn ihr von eurem Zimmer das Gezwitscher der Vögel hören, das satte Grün von Rasen und schönen Laubbäumen sehen könnt, und euch auch hin und wieder ein duftendes Blumensträußchen von liebender Hand aufs Eßtischchen gestellt wird. Wie dankbar müssen andre sein, die noch ein Gärtchen pflegen können und hierin eine Quelle der Freude haben. Wir sind so froh, daß unser Herr Jesus Christus die Lilien auf dem Felde bewundert hat und uns das Beispiel gegeben, durch Freude an Gottes Schöpfung in kindlichem Vertrauen zu ihm zu beharren.

Nun unser Gesangbuchlied. Es stammt von Paul Gerhardt, der in seine Lieder warme Empfindung, gläubigen Schwung und lebendige Fülle des Ausdrucks gelegt hat — ein Gottesmann des 17. Jahrhunderts.

Geh aus, mein Herz, und suche Freud
In dieser lieben Sommerzeit
An deines Gottes Gaben!
Schau an der schönen Gärten Zier,
Und siehe, wie sie mir und dir
Sich ausgeschmücket haben.

Wahrscheinlich sagen unser nicht wenige: „Dies ist eins meiner Lieblingslieder!" Kein Wunder, hat dies Lied doch auch eine so ansprechende, liebliche Melodie, daß man es gerne singt. Es hat fünfzehn Verse, von denen wir keinen einzigen streichen wollen, währenddem wir zu stillem Lesen des Liedes im gemütlich bequemen Stuhl sitzen und, wenn die Stimme nicht mehr kann, in Gedanken das Lied singen. Wir können ja sogar in Gedanken die ganze Gemeinde das Lied singen hören. Es wirkt erhebend.

Raummangel verbietet also, hier alle Verse des Liedes drucken zu lassen. Es ist ja auch nicht nötig, da wir unser Gesangbuch in der Hand haben, uns in Muße an diesem schönen Lied zu erfreuen. Welch feine, dankbare Beobachtungsgabe Pfarrer Paul Gerhardt gehabt, so wahrheitsgetreu und nett von so vielerlei schönen und wunderbaren Dingen zu dichten und zu singen! Schöne Gärten, Bäume und Blümlein, gesangfrohe Lerchen und Nachtigallen, Täublein, Gluckhenne, Storch und Schwälblein; Hirsch und Reh, Bächlein, Wiesen und Schafe; fleißige Bienen; Weinstock und Weizenfeld. Gerhardt denkt daran, daß alle diese Wunderwerke und Kreaturen ihren Schöpfer preisen. Und da wird ihm selbst das Herz zum Zerspringen voll:

Ich selber kann und mag nicht ruhn,
Des großen Gottes großes Tun
Erweckt mir alle Sinnen;
Ich singe mit, wenn alles singt,
Und lasse, was dem Höchsten klingt,
Aus meinem Herzen rinnen.

Ach, denk ich, bist du hier so schön,
Und läßt du's uns so lieblich gehn
Auf dieser armen Erden,
Was will doch wohl nach dieser Welt
Dort in dem reichen Himmelszelt
Und Paradiese werden! Amen.

Für den Familienkreis

Der Dieb.

Der Landwirt Johann stand vor einer Reihe mit Kartoffeln angefüllter Säcke und zählte sie. „Dreißig Säcke," sagte er zu sich selbst. „Ich dachte, es waren mehr, aber ich mag mich ja geirrt haben."

Einige Tage später führte ihn seine Arbeit wieder an seinen Kartoffeln vorbei, und wieder blieb er stehen und zählte. „Was," rief er aus, „kann ich nicht mehr gut zählen?" Und so zählte er seine Säcke jetzt noch einmal, aber es waren nur 28 da. In ein paar Tagen waren also zwei Säcke mit ihrem Inhalt verschwunden.

Während Johann über das Geheimnis seiner verschwundenen Kartoffeln nachdachte, rief ihn die Mittagsglocke zum Essen.

„Weißt du auch," sagte er zu seiner Frau, „daß wir einen Dieb in der Nachbarschaft haben? Seit vorgestern sind uns zwei Säcke Kartoffeln gestohlen, und ich glaube, es sind schon vorher welche weggetragen worden."

„Ein Dieb in unsrer Nachbarschaft?" fragte seine Frau.

„Ja, das weiß ich noch nicht, aber wenn er wieder kommt, werde ich schon bekannt werden mit ihm, und dann sollst du es auch wissen." So sprach Johann in ziemlicher Aufregung.

Nach dem Mittagessen saßen beide noch eine Weile beisammen und besprachen sich, wie sie dem Dieb sein Handwerk legen könnten. Sie waren beide überzeugt, daß der Dieb auf ihrem Hof bekannt war und sein Handwerk trieb, wenn sie beide in das nahegelegene Städtchen fuhren, ihre Einkäufe zu besorgen.

„Morgen abend," sagte Johann, „fährst du allein zum Städtchen, und ich will Wache halten. Der Dieb muß erwischt werden."

„Und sollte es dir gelingen, ihn zu fangen, was gedenkst du mit ihm zu tun?" fragte seine Frau.

„Ja, das soll er erfahren! Ich will ihm einen Denkzettel anhängen, den er sein Leben lang mit sich trägt. Wenn ich mit ihm fertig bin, wird die ganze Welt es wissen, daß er ein Dieb ist. Er wird für seine Lebtage gebrandmarkt sein!"

Als nun der Samstagabend herbeikam, fuhr die Bäuerin allein zur Stadt, ihre Einkäufe zu machen, und Johann versteckte sich in der Scheune und wartete auf einen Besucher. Er brauchte auch nicht lange warten, denn kaum hatte er sich versteckt, so hörte er auch schon Schritte auf dem Hof sich der Scheune nähern. Der Besucher mußte in Eile gewesen sein aus Furcht, daß die Bauersleute bald zurückkommen, und wollte somit seine Arbeit vollendet haben. Johannes Herz klopfte schneller, als er hörte, daß sich die Tür leise öffnete. Er sah einen Mann hereintreten, der einen Augenblick stille stand und horchte. Als er überzeugt war, daß er ungesehen und ungehört sei, hob er einen Sack auf seine Schulter und wollte sich entfernen.

„Halt!" rief Johann ihm zu, „oder ich —" und ließ seinen Scheinwerfer auf den Dieb strahlen, so daß dieser in hellem Licht dastand.

„Nieder mit dem Sack, du Dieb!" rief Johann ihm aufgeregt zu. „Jetzt habe ich dich, du sollst es büßen. Du wirst etwas lernen, das du dein Leben lang nicht vergessen wirst!"

Als der aufgeregte Bauer aber näher trat, um seinem Besucher ins Angesicht zu

schauen, erschrak er und blieb wie vom Blitz getroffen plötzlich stehen. Die Worte, die er noch sagen wollte, erstickten ihm im Hals. Er traute seinen Augen nicht. Er trat näher und besah sich den Gefangenen noch besser und erkannte in ihm seinen leiblichen Bruder Wilhelm.

„Wilhelm," flüsterte er ihm zu, „was hat denn das zu bedeuten? Gehst du zu deinem Bruder stehlen?"

Wilhelm legte den Sack nieder und sagte zu seinem Bruder: „Ja, Johann, ich bin ein Dieb. In letzter Zeit ging es mir schlecht, und folglich bin ich in großer Not. Geld habe ich nicht, um mir Kartoffeln zu kaufen, und wir müssen sie doch haben. Ich wußte, daß dein Kartoffelfeld gut getragen hat, und so dachte ich, ich hole mir einige Säcke. Ich tat das in dem Sinn, dir das später zu bekennen und gutzumachen. Ich hätte sie nicht von einem andern Hof geholt."

„Aber warum sagtest du mir nichts von deiner Armut, ich hätte dir doch gern ausgeholfen. Es lohnt sich doch nicht, um die Armut zu decken, zu stehlen."

„Nun, ja, aber ich schämte mich, dir meine Not zu klagen," sagte Wilhelm. „Ich wollte eben den Schein geben, als wäre keine Armut in meinem Haus."

„Es ist noch nicht zu spät, zu helfen," sagte Johann. „Außer uns beiden weiß kein Mensch von dieser Sache, und wir wollen keinem Menschen ein Wort davon sagen. Jetzt gehe heim, und meine Frau und ich werden schon zusehen, daß ihr an nichts Mangel habt."

Johann hatte nun den Dieb erwischt. Aber wie änderte er seine Gesinnung, als er in ihm seinen Bruder sah! Sein Zorn veränderte sich in Mitleid, und anstatt ihm einen Denkzettel anzuhängen und ihn für seine Lebtage zu brandmarken, sollte nun alles totgeschwiegen werden. Was zwischen mir und meinem Bruder ist, geht niemand etwas an, dachte Johann, und anstatt sich zu rächen, reichte er dem unglücklichen Bruder eine helfende Hand.

Diese kurze Geschichte ist lehrreich. Aus ihr ersehen wir, daß unsre Willigkeit, zu vergeben und vergessen, doch von Familien- und Verwandtschaftsbanden stark beeinflußt wird. Gehört derjenige, der gesündigt hat, in den Familienkreis, so wird dafür gesorgt, daß die Sünde so geheim gehalten wird wie möglich, ja daß sie „totgeschwiegen" wird. Er ist der Bruder. Ist aber der „Sünder" ein Fremder, dann kennt man keine Schonung. Er wird gebrandmarkt, und oftmals für sein ganzes Leben. Er ist der Dieb.

So soll und darf es aber bei Gläubigen nicht sein. Wir rühmen, Vergebung unsrer Sünden empfangen zu haben, nicht als ein Verdienst unsrer guten Werke, sondern aus Gnaden. Wir beten auch: „Vergib uns unsre Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern."

Ist es aber nicht zu beklagen, daß in dieser Richtung doch soviel und schwer gesündigt wird und Menschen, die es rühmen, eine Gnadenerfahrung gemacht zu haben, die alle „Unser Vater" sagen, jahrein, jahraus in dieselbe Kirche gehen, die miteinander singen: „Jesus, alles sei dein eigen," kein Wort miteinander und kein gutes Wort übereinander reden und jahrelang vom Tisch des Herrn wegbleiben? Leute, die nicht vergeben und vergessen können, haben eben noch nicht begriffen, was es bedeutet, daß Gott ihnen vergeben hat.

Werter Leser, es wird uns nie gereuen, daß wir Nachsicht geübt und dem, der uns geschadet hat, vergeben haben. Aber an jenem großen Tag, an dem Gott alles, was jetzt verborgen ist, ans Licht bringen wird, werden wir wünschen, nie hartherzig und unversöhnlich gewesen zu sein.

So spricht der Herr: Denn so ihr den Menschen ihre Fehle vergebet, so wird euch euer himmlischer Vater auch vergeben.

„Der Sendbote."

Neuigkeiten und Radiogramme.

(Schluß von Seite 3.)

bekamen; jetzt ist sie zum Grad-A-Institut erhöht worden, das den M. D.-Grad verleiht. Dank neuen Gebäuden und einer vergrößerten Fakultät und vermehrten Vermächtnissen durfte der Beschluß gefaßt werden, auch männliche Studenten aufzunehmen. Innerhalb einer Woche nach Bekanntmachung dieses Beschlusses lagen 1000 Aufnahmegesuche zur Ausbildung vor und innerhalb eines Monats 2500 solcher Gesuche. Schließlich wurden 600 zu schriftlichen Prüfungen ausgewählt und von diesen 150 zu mündlichen Besprechungen. Am Ende solchen Vorgehens wurden 30 weibliche und 20 männliche Studenten ausgewählt als nun eintretende Klasse — die Hälfte vom Pandschab, die andern von allen Teilen Indiens. Die Behörde für Internationale Mission der E und R Kirche hat neulich $10,000 geschickt, das Ausbildungsprogramm von Ludhiana zu unterstützen.

Auszug vom „Neues in der Welt der Religion," von W. W. Reid.

† Pastor J. F. Tapy, em. †

Pastor J. F. Tapy, em., von Washington, D. C., ist am 17. Mai 1954 zur ewigen Ruhe eingegangen. Er wurde 1905 vom Tiffin-Theologischen Seminar graduiert und bediente Gemeinden in Maplewood, Ohio; Xenia, Ohio, und Culver, Ind. Im Jahre 1925 wurde er als Superintendent des Kinderheims in Ft. Wayne gewählt, und da diente er über acht Jahre. Nach einigen Jahren im Ruhestand nahm er einen Ruf nach Washington an, wo er nach acht Jahren in den Ruhestand trat. Die Ueberlebenden sind seine Gattin, Bertha, zwei Töchter, zwei Enkelkinder, ein Bruder und zwei Schwestern. S. T.

† Pastor Karl Brunn, em. †

Pastor Karl Brunn, em., wurde am 26. Juli 1866 in Kaiserslautern, Bayern, Deutschland, geboren. Im Alter von 21 Jahren trat er in das Missionshaus St. Chrischona ein, das ihn 1891 graduierte. Darauf kam er nach Amerika, wo er am 15. Oktober 1891 zum heiligen Predigtamt ordiniert wurde und als erstes Arbeitsfeld eine Missionsgemeinde bei Johnstown, Pa., übernahm. Am 5. September 1894 schloß er den Ehebund mit Mathilde Schliesman von Frankfurt am Main. Der Herr schenkte ihnen neun Kinder, von denen drei ihn überleben, nämlich Frau Ansel A. Searles (Indianapolis, Ind.); Pastor Johann Brunn (Monte Vista, Colo.) und Pastor Philip P. Brunn (Plattsburg, Mo.). Pastor Brunn bediente Gemeinden in Pennsylvania, Ohio, Wisconsin, Illinois, Iowa, Nebraska und Minnesota. Er trat 1940 in den Ruhestand und zog nach Blue Springs, Mo. Seit dem Tode seiner Gattin im Jahre 1952 wohnte er abwechselnd bei seinen Kindern, zuletzt bei der Tochter in Indianapolis, wo der Herr ihn am 18. Mai zur himmlischen Heimat abrief. Nach einer kurzen Feier in Indianapolis, die von Pastor F. Daries geleitet wurde, wurde die irdische Hülle nach Blue Springs übergeführt, wo Pastor Arthur Schneider unter Mitwirkung der Pastoren C. E. Gabler und A. H. Wegener in der Kapelle des Pastorenheims einen Leichengottesdienst hielt. Auf dem dortigen Friedhof ruht sein Leib neben dem seiner Gattin.

† Pastor Heinrich Greuter, em. †

Pastor Heinrich Greuter, em., erreichte am 30. April 1954 das Ende seiner irdischen Wallfahrt von 95 Jahren. Er wurde am 27. Februar 1858 in der Schweiz geboren. Seine theologische Ausbildung erhielt er auf dem Eden-Seminar, und im Jahre 1889 wurde er zum heiligen Predigtamt ordiniert. Als Pastor wirkte er in Howard City, Ind.; Chesterton, Ind.; St. Petri-Gemeinde, Detroit, Saline Tp. und Macomb, Mich.; Browns, Ill.; Andrews, Ind.; Elkhart, Wis., und Cecil, Wis. Im Jahre 1923 trat er in den Ruhestand. Es überleben ihn zwei Töchter, drei Enkelkinder und vier Urenkelkinder. Der Leichengottesdienst wurde am 3. Mai in Detroit gehalten, und die irdische Hülle wurde am 4. Mai in Shawano, Mich., in die Erde gebettet. „Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben. H. F. Baumgaertel, P.

† Frau Pastor Rose Marie Ramser. †

Frau Pastor Rose Marie Ramser, Witwe des seligen Pastors Jakob Ramser, wurde 1865 in Bern, Schweiz, geboren. Sie erhielt in einer der höheren Schulen der Schweiz für Mädchen eine gute Erziehung. Pastor Ramser studierte vier Jahre auf einer höheren Schule mit der Absicht, ein Arzt zu werden. Er ging dann jedoch nach Amerika und trat in das Chicago- Theologische Seminar ein, um sich für den geistlichen Dienst in unsrer Kirche vorzubereiten. Frau Ramser bewahrte bis in ihr hohes Alter von 89 Jahren eine ungewöhnliche geistige und geistliche Frische. Sie vollendete ihren Lauf am 27. Mai in Sacramento, Calif., und Pastor Oskar Nußmann leitete am 29. Mai die Leichenfeier. Die irdische Hülle wurde auf dem Inglewood-Friedhof bei Los Angeles neben der ihres Gatten zum Tag der Auferstehung eingesegnet.

Im Geiste christlicher Hingebung, opferwilligen Dienstes und heiliger Sanftmut weihte sie ihre Gaben der Erziehung einer guten Familie und der Unterstützung ihres Gatten in seinem Amt. Es überleben sie zwei Söhne und fünf Töchter: Walter (Portland), Herman (Kansas City, Kansas), Frau Dora Gadow (Western, Nebraska), Frau Theodora Nelson (Sacramento), Frau Rose Stoner (Bremerton), Frau Henry Hawnis, Frau Frieda Day (Portland), und ein Bruder: Carl Zumstein (Los Angeles).

J. J. Braun, P.

† Pastor Friedrich W. Knatz, D. D. †

Pastor Friedrich W. Knatz, D. D., wurde am 20. Dezember 1879 in Philadelphia, Pa., geboren. Er studierte auf dem Missionshaus-College und -Seminar und wurde 1904 zum heiligen Predigtamt ordiniert. Im August desselben Jahres schloß er den Ehebund mit Cilla Eifler. Von den drei Kindern, die der Herr ihnen schenkte, überleben ihn mit ihrer Mutter zwei Töchter. Als Seelsorger wirkte Pastor Knatz in Bucyrus, Ohio; Buffalo, N. Y.; Fort Wayne, Ind.; Detroit, Mich.; Milwaukee, Wis., und Watertown, Wis. Einige Jahre unterrichtete er im Missionshaus-College, wo er das Alma Mater-Lied dichtete. Vor fünf Jahren trat er in den Ruhestand, diente aber seither dem Milwaukee-Kirchenkonzil als Kaplan. Nach mehrwöchigem, schwerem Leiden folgte er am 5. Mai dem Ruf in die obere Heimat. Die Leichenfeier wurde am 8. Mai von Pastor R. H. Huenemann und Dr. J. Friedli geleitet.

R. H. Huenemann, P.

† Pastor Heinrich V. Juergens, em. †

Pastor Heinrich Valentin Juergens wurde am 25. September 1862 in Lowell, Ohio, geboren. Das Eden-Seminar graduierte ihn im Jahre 1886, und er wirkte 50 Jahre lang an Gemeinden unsrer Kirche, und zwar in Ohlman, Ill.; Holland, Indiana; Loudonville, Ohio; Columbia-Gemeinde, Cincinnati, Ohio; St. Pauls-Gemeinde, Warren, Mich.; Immanuels-Gemeinde, West Park, Cleveland, Ohio. Er trat 1936 in den Ruhestand. Er hatte besondre Gaben für Kunst und Musik und weihte diese dem Dienst Gottes. Seine Gattin, Anna, geb. Wulfmann, ging ihm vor drei Jahren im Tode voraus. Es überleben ihn die folgenden Kinder: Selma Mueller, die Pastoren Arthur, Oskar und Karl Juergens, ebenfalls 8 Enkelkinder und 6 Urenkelkinder. Er ging am 20. Mai im Hause seiner Tochter zur ewigen Ruhe ein. Bei der Leichenfeier am 24. Mai dienten die Pastoren Elam G. Wiest, Armin A. Kitterer, Superintendent des Diakonissenhospitals, und Emil Helm, Sekretär der Nordost-Ohio-Synode. Die andern anwesenden Pastoren dienten als Ehrenträger. Seine Leiche wurde auf dem Sunset Memorial Park zu Cleveland eingesegnet.

Elam G. Wiest, P.

† Pastor Richard Edmund Shaffer. †

Pastor Richard Edmund Shaffer, Seelsorger der Kreutz Creek-Parochie, Hellam, Pa., ist am 1. Mai 1954 plötzlich vom Herrn über Leben und Tod abgerufen worden, und zwar im Alter von 41 Jahren. Es überleben ihn seine Gattin, Anna Mae, geb. Nace, ein Sohn und seine Eltern. Er wurde am 19. Januar 1930 in York, Pa., geboren. Er wurde 1934 vom Ursinus-College und 1937 vom theologischen Seminar in Lancaster graduiert. Nach seiner Ordination im Juni 1937 übernahm er die East Berlin-Parochie, und 1945 folgte er dem Ruf der Kreutz Creek-Parochie, wo er bis zu seinem Ende wirkte. Zur Zeit seines Abscheidens war er Vorsitzender des Komitees der Mercersburg-Synode für christliche Erziehung, Präsident des Hellam-Kirchenkonzils, Kaplan der Hellam-Feuerwehr, Kaplan des Lion's Club von Hellam und Schatzmeister des Sommer-Planungskomitees des Michaux-Lagers. Die Trauerfeier wurde am 4. Mai in der Canadochly-Kirche gehalten. Pastor James W. Moyer, Präses der Mercersburg-Synode, verkündigte das Wort des Lebens, und die Pastoren Albert C. Robinson und Vernon H. Baum wirkten mit im Gottesdienst. Die irdische Hülle ruht auf dem Greenmount-Friedhof zu York, Pa.

Albert C. Robinson, P.

† Pastor Albert Katterjohn. †

Pastor Albert Katterjohn, Seelsorger der Gemeinde in Wright City, Mo., wurde am 4. Juni 1954 im Alter von 77 Jahren, 8 Monaten und 5 Tagen in die obere Gemeinde abgerufen. Er wurde am 29. September 1876 als Sohn von Wilhelm und Sophie Katterjohn in Cincinnati, Ohio, geboren. Vom Elmhurst-College und Eden-Seminar graduiert, wurde er 1902 zum heiligen Predigtamt ordiniert. Er bediente Gemeinden in Indiana, Ohio, Kentucky und seit November 1919 in Wright City, Mo. Im Jahre 1904 schloß er den Ehebund mit Amy Shaw, die ihm durch den Tod entrissen wurde. Der Herr schenkte ihnen einen Sohn. Später verehelichte er sich mit Anna Moyer, und ihnen wurden fünf Töchter geboren. Eine Tochter starb in früher Kindheit. Außer seiner Gattin überleben ihn ein Sohn, Karl, vier Töchter: Thelma, Esther, Martha und Norma, vier Schwiegersöhne, eine Schwiegertochter, sieben Enkelkinder, ein Bruder, Otto, und zwei Schwestern, Emma und Amanda.

Der Leichengottesdienst wurde am 7. Juni in der Kirche zu Wright City gehalten. Pastor G. A. Roedder verlas die Schriftlektion, Pastor C. H. Rohlfing sprach das Gebet, und Pastor P. R. Stock verkündigte das Wort des Lebens. Pastor Theo. Wobus segnete die irdische Hülle auf dem Wright City-Friedhof zum Tag der Auferstehung ein. Ist Christus unser Leben, so ist Sterben unser Gewinn.

Paul Rahmeier, Präses.

† Pastor Hugo J. Bredehoeft, em. †

Pastor Hugo J. Bredehoeft, em., langjähriger Seelsorger der Eden-Gemeinde zu Edwardsville, Ill., ist am 30. März 1954 in seinem Heim zu Alhambra, California, zur ewigen Ruhe eingegangen. Er erreichte das Alter von 65 Jahren. Er studierte auf dem Elmhurst-College und dem Eden-Seminar und wurde 1911 zum heiligen Predigtamt ordiniert und bediente Gemeinden in Missouri und Illinois. Es überleben ihn seine Gattin und eine Tochter. „Messenger."

† Pastor William C. Lyerly, em. †

Pastor William C. Lyerly, em., ist am 22. März 1954 im Alter von 64 Jahren in Newton, N. C., aus der Zeit in die Ewigkeit abgerufen worden. Seine höhere Erziehung genoß er auf dem Heidelberg-College und dem Zentral-Seminar, und 1914 wurde er zum heiligen Predigtamt ordiniert. Er wirkte während seiner ganzen Amtszeit in North Carolina und diente einige Jahre als Sekretär der Südlichen Synode. Eine Zeitlang war er Präsident der Verwaltungsbehörde des Nazareth-Waisenheims und Schriftleiter der Zeitschrift der Südlichen Synode. Die trauernden Angehörigen sind seine Gattin und vier Söhne.

„Messenger."

† Pastor George W. Hartman, em. †

Im Alter von 86 Jahren, 6 Monaten und 4 Tagen ist Pastor George W. Hartman am 9. April 1954 in Ludlowville, N. Y., entschlafen. Seine Erziehung genoß er auf dem Franklin und Marshall-College und dem Lancaster-Seminar. Im Jahre 1898 ordiniert, bediente er mehrere Gemeinden in Pennsylvania. Während des ersten Weltkriegs wirkte er als Kaplan unsers Heeres in Frankreich. Die überlebenden Angehörigen sind seine Gattin, Carrie M. Hartman, drei Söhne und eine Tochter. C. M. H.

† Pastor Otto Hoffner, em. †

Pastor Otto Hoffner, em., von Dysart, Iowa, ist am 30. März 1954 im Alter von 71 Jahren und zwei Monaten zur ewigen Ruhe eingegangen. Er erhielt seine Ausbildung auf dem Stephans-Gymnasium in Prag und auf der Dubuque-Universität in Amerika. Im Jahre 1910 wurde er von der presbyterischen Kirche zum heiligen Predigtamt ordiniert. Nach langjährigem Dienst in dieser Kirche übernahm er die Gemeinde unsrer Kirche in Artas, S. Dakota, die er bediente, bis er in den Ruhestand trat. Es überleben ihn seine Witwe und zwei Töchter, die in Dysart, Iowa, wohnen. Jos. M. Newgard, P.

Aus Welt und Zeit

25. Juni 1954.

Die Wirren der Welt.

Rußland setzt seine hinterlistige Politik fort, als ein Friedensfreund aufzutreten, der selber keinen Krieg will, dabei aber in aller Welt, wo wirtschaftliche Not herrscht, Unruhe stiftet und durch seine Infiltriermethode ein Land nach dem andern unter die Herrschaft des Kommunismus zu bringen sucht. Mit Waffengewalt können die freien Völker wohl seinen Vormarsch zeitweilig aufhalten, um Zeit zu gewinnen, das Lügengewebe, das es spinnt, zu zerreißen und den durch seine Versprechungen betörten Völkern seine wahren Absichten zu offenbaren. Wichtiger als alle Vorbereitungen zum Kampf mit Waffen sind darum die Bestrebungen, die Nöte der leidenden Völker zu lindern, ihre wirtschaftlichen Hemmnisse zu beseitigen und ihnen die Segnungen der freien Einrichtungen zuteil werden zu lassen. Unser Präsident ist darum auf dem rechten Wege, wenn er den Kongreß ernstlich ersucht, die Bewilligungen für Hilfsmaßnahmen in bedrängten Ländern nicht zu beschneiden. Ein Krieg würde die Spannung zwischen dem Osten und dem Westen nicht beseitigen, sondern der ganzen Menschheit nur Unheil und Verelendung bringen, aber wenn den verblendeten Massen in Rußland selber und in andern Ländern die Augen aufgehen über die wahren Ziele des Kommunismus und die Grundsätze der freien Völker, so wird früher oder später der Koloß in Moskau zerbröckeln und sammenbrechen.

Wo der Kommunismus Fuß faßt, seufzen die Völker unter der Bedrückung, wie der Aufstand in der Sowjetzone am 17. Juni letzten Jahres geoffenbart hat, aber bisher ist es Rußland gelungen, die freien Regungen im Blut zu ersticken. Erwartungsvoll schaut man jetzt auf das Ländchen Guatemala, wo beherzte Männer es gewagt haben, der vom Kommunismus durchseuchten Regierung den Kampf anzusagen. Für unser Land ist die Sache von besonderm Interesse, weil es uns nicht einerlei sein kann, wenn der Kommunismus in Amerika, besonders in der Nähe des Panama-Kanals festen Fuß faßt. Darum hat unsre Regierung, als Guatemala eine große Waffensendung von Polen erhielt, die benachbarten Länder Honduras und Nikaragua mit Waffen versorgt zur Abwehr gegen einen etwaigen Angriff.

Der Aufstand in Guatemala wird von Oberst Carios Castillo Armas geleitet, der sein Hauptqartier in Tegucigalpa, Honduras, hatte. Er soll eine Truppenmacht von 5000 Mann gesammelt haben und fiel von drei Seiten nach Luftangriffen zu Land und zu Wasser in das Land ein mit der Absicht, die Regierung des Präsidenten Jacobo Arbenz Guzman zu stürzen. Er hat sein Hauptquartier nach Esquipulas in Guatemala verlegt, wo er eine neue Regierung aufrichten will. Ueber den Erfolg des Unternehmens ist man noch im unklaren, da strenge Zensur der Nachrichten geübt wird und die Berichte von beiden Seiten einander widersprechen.

In Genf sind die Verhandlungen des Komitees, das eine Lösung der Korea-Frage suchen sollte, abgebrochen worden. Die westlichen Mitglieder erklärten, es habe keinen Zweck weiter zu reden, solange Rußland es ablehnt, eine Wahl in Korea durch die UN beaufsichtigen zu lassen.

Auch das Komitee für Indochina war drauf und dran, seine Sitzungen einzustellen, aber aus Rücksicht auf Frankreich zögert man noch, diesen Schritt zu tun. Die Regierung des Laniel in Paris wurde nämlich durch ein Mißtrauensvotum des Parlaments gestürzt, und Präsident Rene Coty ersuchte den konservativen Pierre Mendes-France, dessen Partei sonderbarerweise als „radikaler linker Flügel" bezeichnet wird, eine neue Regierung zu bilden. Angeblich wollte er dadurch nur erweisen, daß das Parlament ihn ablehnen würde. Aber es kam anders. Pierre Mendes-France versprach, er werde sein Amt niederlegen, wenn er nicht bis zum 20. Juli einen Waffenstillstand in Indochina erzielen werde, und das Parlament bestätigte seine Ernennung mit 419 gegen 47 Stimmen, wobei 154 sich der Abstimmung enthielten. Pierre Mendes-France flog darauf nach Bern, um die Frage des Waffenstillstands mit Chou En-Lai, Ministerpräsident des Roten Chinas, zu besprechen. Er berichtet nun, die Aussichten auf einen Waffenstillstand seien gut. Die westlichen Mächte wollen ihm nichts in den Weg legen, befürchten aber, daß er den Kommunisten Zugeständnisse machen werde, die ihnen nicht genehm sind. Chou En-Lai flog dann nach Delhi, um mit Nehru zu reden und dann heimzufliegen.

Winston Churchill und Außenminister Eden sind heute morgen im Flugzeug nach Washington gekommen, um mit Präsident Eisenhower und Sekretär Dulles zu reden und Einigkeit über ihre Politik in Südost-Asien zu erzielen.

Erzählung

Christines Erlebnis.

Eine Wattenmeer-Erzählung
von Ingeborg Ihlefeld.

Bei freundlichem Sonnenschein und blauem Himmel hatte Christine ihre Wanderung durch das Watt angetreten. Lange schon hatte sie sich auf diesen Weg und auf die Halligen gefreut, die sie seit ihrer Kinderzeit nicht mehr gesehen hatte.

Damals hatte sie an des Vaters Hand mehrmals den Gang durch das Watt gemacht. Vater war selber einmal ein Halligkind gewesen, er kannte die friesischen Inseln alle, und er kannte die See und das Watt. Christine erinnerte sich genau daran, daß ihr Vater in der großen Stadt immer Heimweh gehabt hatte nach der meerumschlungenen Inselheimat seiner Kindheit.

„Warum bist du nicht auf der Hallig geblieben, Vater?" hatte sie damals gefragt, als sie das letztemal den sogenannten Prickenweg" durch das Watt gegangen waren.

Der Vater hatte es ihr erklärt: Nur einer der fünf Söhne des Großvaters konnte die Hallig erben, der älteste. Für die andern Buben war, nachdem sie erwachsen waren und selbst eine Familie gründen wollten, kein Raum auf der Hallig, die nur ein Haus hatte, ein altes, aus mächtigen Eichenstämmen erbautes Friesenhaus.

So flogen die jüngeren vier Brodersen-Söhne alle in die Welt hinaus, um sich draußen, fern der Insel-Heimat eine Existenz zu gründen. Drei von ihnen waren Fahrensleute geworden, Kapitäne und Steuermann, nur Christines Vater wurde Kaufmann in dem großen Hamburg.

Bei einem der schweren Bombenangriffe des letzten Krieges waren Christines beide Eltern umgekommen. Sie selbst hätte gewiß dies Los geteilt, wenn sie sich nicht damals gerade für ein paar Ferientage bei Verwandten aufgehalten hätte.

Wie weit dehnte sich das Watt nach allen Seiten! Freilich, all dies weite, öde Land, das jetzt Meeresboden war, war ja vor Hunderten von Jahren ein weites, fruchtbares Gefilde gewesen, eine prächtige Marschenlandschaft mit zahlreichen Dörfern und Ortschaften, bis dann in einer

fürchterlichen Sturmesnacht der „blanke Hans,“ die wilde Nordsee — Mordsee nannte man sie auch — zum Schlage ausholte und mit höllischen Gewalten hereinbrach in das blühende Land und es in den Abgrund riß.

Wann war das noch gewesen? Christine suchte in ihrem Gedächtnis. Vater hatte oft davon gesprochen, in jedem Jahrhundert hatte es eine solche mörderische Flut gegeben — jene, die die Insel Nordstrand zerriß, das war 1634 gewesen. Dann gab es eine Sturmflut 1717 und dann wieder 1825.

Später hatte man sich dann durch Deiche gegen den „Blanken Hans“ zu schützen gesucht. Und nun ragten als Reste jenes Landes, das im Meer versunken war, die friesischen Inseln, und von ihnen die kleinsten — die Halligen — mit ihren erhöhten Warften über das weite Watt hinaus.

Das junge Mädchen schaute sich um. Ja, das war das aus der Kinderzeit vertraute Bild. Vater hatte ihr alles erklärt: Drüben der Kirchturm war Föhr, und dort seitlich lag Hooge, die einzige der Halligen, die mehrere Häuser, eine Kirche und Schule hatte. Und vor ihr im Dunst, aber doch ziemlich deutlich zu erkennen, lag ihr Ziel, die Heimathallig ihres Vaters, wo Onkel und Tante sie erwarteten.

Es war dumm, daß sie den Tag ihrer Ankunft nicht genau angegeben hatte — nun konnten die Verwandten sie nicht abholen.

Aber sie hatte im Büro, wo sie als Stenotypistin angestellt war, viel Extraarbeit gehabt, bevor sie ihren Urlaub antreten konnte, und dabei hatte sie versäumt, rechtzeitig an Tante Regine zu schreiben.

Christine entsann sich der hellen, sauberen Gestalt der Tante mit Vergnügen. Ihr klares, immer freundliches Gesicht mit den blauen Augen war ihr sehr lieb in der Erinnerung geblieben. Welch wunderbare, dicke, blonde Zöpfe hatte sie gehabt, und wie umsichtig und mit immer gleich bleibender Ruhe und Heiterkeit hatte sie das große Hauswesen geleitet!

Fünf blonde Halligkinder hatte es damals auch bei Onkel Peter und Tante Regine gegeben. Auch lauter Buben. Ach, das war ein Gewimmel gewesen, ein lustiges Leben! Wieviel Spaß hatte sie mit der wilden Schar gehabt, als einziges Mädel und Stadtkind unter diesen blondschopfigen Friesenvettern. Sie hatten alle ein bißchen geschwärmt, die Buben, für die kleine, braunäugige Base aus dem großen Hamburg und hatten miteinander gewetteifert, sie mit allen interessanten Einzelheiten der Halligheimat vertraut zu machen.

Mit Niels und Detlef war sie zur Vogelinsel bei Tiefebbe durchs Watt gewandert, mit Fritz war sie im Segelboot nach Föhr rübergeschippert, und sie entsann sich, wie stolz der Fritz gewesen war, als der Vater bei der Abendsuppe gesagt hatte, sie, Christinchen, könne ruhig mit dem ältesten Halligsohn fahren, er sei zwar erst 14 Jahre alt, aber er könne mit Segel und Ruder umgehen wie ein Fahrensmann.

Es war eine herrliche Zeit gewesen, jene sommerseligen Ferienwochen auf der Inselheimat. Den ganzen Tag nur mit Hemd und Kleidchen angetan, barfüßig auf den grünen Fennen (Weiden) umhergetobt, wo die blauen Strandastern blühten und Kühe und Schafe weideten. Es mußte eine ganze Kompanie von Schafen und Lämmern gewesen sein, und Christinchen hatte eine schauderhafte Angst vor „Anton,“ dem Schafbock, gehabt. Aber Klaus und Jürgen, die beiden zehnjährigen Zwillige hatten sich ihr als mutige Beschützer zugesellt. Sie waren es auch gewesen, die die kleine Base mit zum Krabbenfang in den Prielgraben gelockt hatten, aus dem sie dann alle drei quietschvergnügt, aber über und über mit Schlick bespritzt, herausgekommen waren.

„Wie die Ferkel,“ hatte Tante Regine gesagt und sie der Reihe nach in einen Kübel Wasser gesteckt.

Christine mußte in der Erinnerung an jene frohen, unbekümmerten Kindertage hell auflachen. Eine herrliche Zeit war das gewesen. Sie freute sich sehr, auf das Wiedersehen mit den Verwandten. Freilich, von den Buben waren die meisten schon ausgeflogen. Drei fuhren zur See, der zweite Vetter war zur Ausbildung auf einer Schule. Nur der Jüngste, Detlef, war noch daheim auf der Hallig.

Ob Onkel Peter wohl da sein würde? Er war ja viel mit seinem Boot unterwegs. Bei diesen Fahrten hatte er meistens seinen alten Knecht Jörn bei sich. Seit die älteren Buben zur Berufsausbildung ausgeflogen waren, war noch ein entfernter Verwandter der Tante Regine auf der Hallig, der ihr tatkräftig zur Seite stand. Franz sollte dieser junge Mann heißen, den Christine noch nicht kannte. Daß die Tante während der häufigen Abwesenheit ihres Gatten nicht immer allein sein konnte, war natürlich. Wieviel Arbeit machte die Viehwirtschaft solcher Hallig! Schafe, Kühe, Schweine, Hühner gab es in Menge auf der Insel, und die Instandhaltung der weiten Fennen (Weiden) und der Schutzdämme erforderte täglich die Arbeit und die Umsicht eines Mannes.

Eine Möwe, die mit schrillem Schrei dicht über ihrem Kopf vorüberflog, ließ Christine aus ihren Erinnerungen aufschrecken. Sie sah sich um. Seltsam, daß die Hallig immer noch nicht vor ihr lag. Ihre Umrisse, die das junge Mädchen noch vor kurzem erkennen konnte, waren nicht deutlicher geworden. Im Gegenteil, sie schienen verschwunden zu sein in einer Nebelwand. Nebel . . . Nebel war plötzlich da, überall, wohin sie blickte, vor ihr, neben ihr, er schwebte über den Prielen und den Rinnsalen, er hatte schon längst den Kirchturm von Föhr in seine grauen Schleier gehüllt und den letzten Tagesschein unfreundlich getrübt.

Christine schlug das Herz. Sie wußte um die tödliche Gefahr des Nebels, sie war immer wieder davor gewarnt worden. Aber sie kannte doch den Prickenweg, sie war doch nicht fehlgegangen, die Hallig mußte doch ganz nahe sein.

Ruhe! gebot sie sich selbst. Eben noch war sie doch an dem Wegezeichen vorübergekommen, dem seltsam geformten Felsstein, der ihr vom Vater als ein Findlingsstein bezeichnet worden war. Ja, eben war sie daran vorübergekommen. Aber trotzdem sie einige Schritte zurückging, sie fand ihn nicht. Das war doch nicht möglich? Sollte sie vom Wege abgekommen sein? Vielleicht ein paar Schritte weiter nach rechts? Aber da geriet sie mit den Füßen in einen Priel, an dem ein „Austernfischer“ hockte und sich kleine Fische suchte. Mit mißtönigem Schrei erhob sich der Vogel und strich, die Flügel breitend, schwerfällig davon.

Christine schaute ihm nach. Wer Flügel hätte wie du! dachte sie.

Aber noch gab sie nicht auf. Ganz systematisch ging sie daran, jenes Wegezeichen wieder zu finden, den Findlingsstein. Sie mußte ihn finden, denn sonst war sie verloren. Das gestand sie sich noch nicht ein, obwohl die Angst schon in ihrer Seele kauerte, die Todesangst.

Die Zähne zusammenbeißend, ging sie ihren eigenen Spuren nach. Aber sie war schon zuviel hin und her gelaufen, und — was ihren Atem stocken ließ — es sammelte sich Wasser in ihren Tritten . . . . Christine wußte — das war die Flut, das Meer, der Ozean — der aus seiner gewaltigen Brust das Wasser zurücksandte — ein gigantischer Atemzug und das

weite Watt fing an, sich mit Wasser zu füllen . . . .

Erst war ein leises Rieseln wie ein Flüstern in der Luft, dann wurde aus dem Sausen ein Plätschern, das stärker und stärker wurde. Schon rannen kleine Spritzer dem verlorenen Mädchen über die Füße. War sie verloren? Sie spürte es selbst, aber verzweifelt hielt sie die Hoffnung aufrecht — es konnte doch nicht sein! Aber wohin sie sich wandte, nach welcher Richtung sie ausschaute — nichts ringsum als weißer, wogender Nebel und das Glucksen und Plätschern der Flut . . . . Also doch . . . . War sie doch verloren?

Sie stand bebend, vor Angst und vor Kälte zitternd, das Weinen saß ihr in der Kehle, die bitteren Tränen füllten ihre Augen. O, mein Gott, mein Gott — so früh schon sollte sie sterben? Der Gedanke an den kalten Tod im Wattenmeer erfüllte sie mit Entsetzen. Aus angstgepreßter Kehle heraus begann sie um Hilfe zu rufen. Immer wieder, immer wieder.

Aber es schien, als verschlucke der Nebel ihr Rufen — keine menschliche Stimme gab Antwort. Nur die Flut rieselte lauter, plätscherte spöttisch, schon stand sie bis zu den Knöcheln im Wasser . . . . „Nirgends Rettung, nirgends Land" — dies Wort aus dem alten Seefahrerlied kam dem unglücklichen Mädchen in den Sinn . . . aber wie eine tröstende Stimme kamen ihr auch die folgenden Worte dieses Liedes ins Gedächtnis: „Einer ist bei uns in der Not, Einer ist's, ein treuer Gott."

Ach ja! Beten konnte sie noch, wenn sie auch, wie sie es sich jetzt beschämt eingestand, lange nicht mehr gebetet hatte. Wie sie es als Kind getan unter den liebevollen Augen ihrer treuen Mutter, faltete sie die Hände und hob die Augen zum Abendhimmel auf. Herr, hilf mir! Wie weiland Petrus, im Meer versinkend — auch an dies Bild erinnerte sie sich in dieser Stunde, wo der kalte Tod nach ihr griff —, rief sie: „Herr, hilf mir!"

Wie still es plötzlich war! Fast schien es, als hielte die Flut an zu rieseln, und Christine, Augen und Hände zum Himmel erhoben, sah den Himmelsbogen in lichter Klarheit und daran ein erstes Sternlein freundlich blinkend — wie wenn eine starke Hand den bösen Nebel einem Vorhang gleich zurückgezogen hätte.

Das Mädchen wurde ganz still und getröstet. Sie fühlte, sie war nicht verlassen, ihre Hilferufe waren nicht ungehört verhallt. Dort oben wachte der, der allein Herr ist über Leben und Tod.

Das Wasser stieg höher und höher. Es reichte ihr jetzt schon bis zu den Hüften und erfüllte ihre Glieder mit eisiger Kälte. Eine seltsame Müdigkeit hatte sie gepackt, und sie dachte jetzt ganz ruhig an den Tod . . . Sanft würde er sie in die kalten Arme nehmen und emportragen ins ewige Vaterhaus. Es sollte wohl so sein — leb wohl, du junges Leben, du weite, schöne Welt.

Schon mehrmals war ein andrer Laut durch das Plätschern des Wassers an ihr Ohr gedrungen, ohne daß es ihr zum Bewußtsein kam. Sie war ja so entsetzlich müde . . . Doch, jetzt kam das Geräusch wieder, und zwar aus größerer Nähe — der Schlag eines Ruders . . . Und dann eine Stimme wie aus einer andern Welt: „Hallo! Wir kommen!"

Durch den Nebel blitzte das Licht einer Laterne auf, von einer jungen, kräftigen Männerhand getragen — ein Boot kam heran — ein erschreckter Ausruf, als das Licht auf Christines bleiches Gesicht fiel — und schon griffen Hände nach ihr, zogen die Erschöpfte ins Boot, ohne daß das Mädchen begriff, was mit ihr geschah.

War das der Tod? Schickte Gott seine Engel, sie zu holen? Sie verlor das Bewußtsein, als sie geborgen im Boot lag, sie hörte auch nicht die Stimme ihres Vetters Detlef, der in großer Aufregung zu dem jungen Mann sagte: „Das ist Christine, das ist sie gewiß." Sie lag in tiefer Ohnmacht, aus der sie erst erwachte, als sie geborgen im warmen Bett lag.

Dem Tode sozusagen aus dem Rachen gerissen, lag das gerettete Mädchen in dem mächtigen Alkovenbett des HalligNauses, und die Tante Regine stand mit besorgter Miene daneben und hielt Christines Hand. „Mädchen, Mädchen," sagte sie, erleichtert aufatmend, als sie sah, daß die Nichte die Augen aufschlug, „Gott sei Dank, daß das noch einmal gut abgelaufen ist! Wie konntest du denn nur allein durchs Watt gehen?" (Schluß folgt.)

Der Friedensbote
die
Kirchenzeitung
der Evangelischen und Reformierten Kirche

Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens. Ein Leib und ein Geist, wie ihr auch berufen seid auf einerlei Hoffnung eures Berufs. Eph. 4, 3. 4.

Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater unser aller, der da ist über euch allen und durch euch alle und in euch allen. Eph. 4, 5. 6.

Neue Folge, Jahrg. 9. | St. Louis, Mo., 1. August 1954. | Nummer 15.

Zum 7. Sonntag nach Trinitatis.

Der verborgene Schatz.

Matthäus 13, 44.

Daß ein wertvoller Schatz, der in einem Ackerfeld vergraben wurde, lange verborgen bleiben kann, ist begreiflich. Es ist aber schier unverständlich, daß der Schatz, von dem Jesus hier spricht, nämlich das kostbare Evangelium der Gnade, einem lange verborgen bleiben kann, der eine christliche Erziehung genossen hat, in den Heilswahrheiten unterrichtet worden ist und den Gottesdienst regelmäßig besucht. Und doch ist es so.

Es ist möglich, daß wir die äußerlichen Formen des christlichen Lebens annehmen, uns gute Gewohnheiten aneignen, über die Lehren der Kirche Bescheid wissen und für die Sache der Kirche freudig Opfer bringen, ohne daß wir die wesentlichen Werte des christlichen Glaubens erkennen und uns aneignen. Ist das der Fall, so liegt es daran, daß der Stolz unsers natürlichen Herzens das Heil nicht als ein Geschenk der Gnade annehmen will, sondern sich damit begnügt, durch Anstrengung der Willenskraft, so zu leben bestrebt zu sein, wie Gott es will.

Ohne daß er darnach suchte, fand der Mann im Gleichnis den Schatz im Acker und erkannte, daß sein Wert so groß war, daß es für ihn lohnte, alles, was er hatte, zu verkaufen und sich den Acker anzueignen. Gott sorgt dafür, daß wir Zeiten der Erweckung haben, wo unser Gewissen aufgerüttelt wird und wir klar sehen, welche Werte das Evangelium uns bietet, wenn wir unsern Stolz preisgeben und als unwürdige Sünder seine Gnade erflehen. Wenn er durch seinen Geist in uns wirkt, so haben wir einen größeren Reichtum, als unser gesamter Besitz an irdischen Gütern und Ehre darstellt. Darum ist es für einen ernsten Christen ein Gewinn, seinen Besitz um des Evangeliums willen preiszugeben.

Der Fund.

Ich hab einen Schatz gefunden,
Der tief im Felde lag —
Nun war zu kaufen den Acker
Das Ziel, dem ich strebte nach.

Ich habe das Feld erstanden,
In dem der Schatz versteckt,
Nichts konnt mich ferner befriedigen,
Seit ich das Kleinod entdeckt.

Der Schatz, den ich gefunden,
Der ist das Himmelreich;
Kein Kleinod auf dieser Erde
Kann sein meinem Funde gleich.

E. Wilking.

Zum 8. Sonntag nach Trinitatis.

Christen sind Kreuzträger.

Markus 8, 34.

Gottes Wort gibt uns nicht die Verheißung, daß wir als Christen frei von Trübsal und Leiden sein werden, es sagt uns vielmehr, daß wir durch viel Trübsal ins Reich Gottes eingehen. Treue Christen müssen oft mehr leiden als die gleichgültigen Weltmenschen. Wir müssen aber nicht meinen, daß alles Leiden als das Kreuz anzusehen ist, von dem Jesus hier spricht. Wenn Jesus vom Kreuztragen spricht, so hat das einen tieferen Sinn. Er erklärt damit nicht nur, daß, wer ihm nachfolgen will, sich unter Gottes Willen beugt, wenn ihn schwere Schicksalsschläge treffen. Was er damit sagen will, offenbart er deutlich durch sein eigenes Vorbild.

Er trachtete nicht nach einem schönen, angenehmen Leben, sondern war bereit, sich alle Freuden und Annehmlichkeiten des Lebens zu versagen, um nur den einen Zweck zu erfüllen, den Willen Gottes in einem heiligen Leben zu tun, wenn er auch voraussah, daß sein Weg ihn zum schmerzensreichen und schmachvollen Kreuzestod führen würde. Wir nehmen unser Kreuz auf uns, wenn wir, ungeachtet der bitteren Folgen, unser Leben dem Herrn weihen. Unser Leiden ist ein Kreuz, wenn wir es um Jesu willen erdulden.

Zum 9. Sonntag nach Trinitatis.

Jesus bannt die Furcht.

Matthäus 14, 27.

„Seid getrost. Ich bin's, fürchtet euch nicht." Dieses tröstliche Wort, das Jesus in jener Sturmesnacht auf dem Galiläischen Meer seinen geängstigten Jüngern zurief, ist so recht für unsre Zeit gesprochen. Die Furcht lastet heute wie ein Alp auf den Herzen der Menschen in aller Welt. Dank den ungeheuren Fortschritten, die die Menschen auf allen Gebieten ihres Strebens gemacht haben, könnte das Leben überall angenehm und schön sein, und doch können wir nur mit bangen Erwartungen in die Zukunft sehen. Kein Volk will wieder einen Krieg führen, denn man weiß, daß ein neuer allgemeiner Kampf mit den neuzeitigen Waffen, deren Zerstörungskraft so gewaltig ist, keinem Volk Vorteile, aber allen Verderben und Elend bringen würde. Trotzdem lähmt die Furcht der Völker voreinander die Verhandlungen zur Wahrung des Friedens. So leben wir, obwohl die Waffen zurzeit ruhen, wie auf einem Vulkan. Dazu kommen die Sorgen des einzelnen, die so manchen furchtsam in die Zukunft blicken lassen.

Als die Jünger in ihrer Not an der Rettung verzweifelten, gewahrten sie Jesum, der ihnen auf den verderbenbringenden Wellen entgegenschwebte. In abergläubischer Angst hielten sie die Erscheinung für ein Gespenst und schrien vor Furcht. Da bannte er augenblicklich ihre Furcht, indem er ihnen das zuversichtliche Wort zurief: „Seid getrost. Ich bin's, fürchtet euch nicht." Das trostreiche Wort gilt auch uns angesichts aller Furcht, die unsre Herzen beunruhigt. Der Herr ist auch uns nahe, wenn wir ihn auch nicht mit den Augen sehen. Er lenket die Geschicke der Völker und des einzelnen, und ihm dürfen wir vertrauen im Blick auf alles, was uns bedroht.

Innere Mission.

Missionsplaudereien.

Von Pastor Paul Jueling,
3706 E. 48th St., Tacoma 4, Wash.

(Fortsetzung.)

Nun ziehen wir südlich und kommen nach Woodford County und hören von einer andern Nachfolgerin unsers Herrn und Meisters. Also wir hören: „Diesmal habe ich mich etwas verspätet. Da kommt oft etwas dazwischen, und die Zeit vergeht so schnell. Das Jahr 1953 war ein gutes hier, das Getreide war reichlich, gute Weide für das Vieh, und auch viel Heu wurde gut eingebracht. Weiter südlich von uns war es trocken, auch in andern Staaten. Da sollen wir hier sehr dankbar sein und mitteilen, wo wir können. Auch hatten wir gute Gesundheit, also gar nichts zu klagen. Ich kann meine Arbeit noch immer besorgen, arbeite auch gerne in meinem Garten, oder was sonst zu tun ist auf dem Lande. Die Kinder besorgen die schwere Arbeit und schauen oft nach mir. So geht es ganz gut, und ich muß sagen:

> ‚Unter seinem sanften Stab
> Geh ich aus und ein und hab
> Unaussprechlich süße Weide,
> Daß ich keinen Mangel leide,
> Und sooft ich durstig bin,
> Führt er mich zum Brunnquell hin.'

Weil ich so spät komme, schicke ich drei Rekruten, und sie sollen hinmarschieren, wo es am nötigsten ist. Ich lese den ‚Friedensboten' von Anfang bis zu Ende. Wünsche Gottes Segen zu ihrer Arbeit und gute Gesundheit. K. L."

Die Wertschätzung des Segens Gottes auf Fluren und Feldern wird allezeit Dankbarkeit und Liebe erwecken. Wer so Gottes Gaben zu schätzen weiß, hat nicht nur Freude an der Arbeit, am Leben oder an der Familie, sondern auch Freude am Geben und Helfen. Das ist das Diadem, das die an Christus gebundenen Glieder in ihren Herzen tragen. Es leuchtet heller als alle Diamanten auf Erden. Und der liebende und gebende Mensch ist Gottes schönste Gabe an die verlorene Welt.

Nun noch ein Besuch dicht bei Chicago. Es ist und war Geburtstag, der gefeiert wurde, und zwar im Glanze des Osterlichtes. Und wenn das Leben hoch gekommen ist, nämlich auf 80 Jahre, dann will man so recht feiern. Das Geburtstagskind schaut zurück auf die Vergangenheit, sieht nichts andres als die Fußspuren des lebendigen Gottes in seinem Leben und denkt nicht zuerst an Geburtstagskuchen, sondern an demütigen Dank, der in der Gestalt eines Fünfers dem Herrn dargereicht wurde. Wer so lebt, so gibt, so dankt, ist nicht nur fröhlich im Herrn, sondern feiert allezeit selige Ostern, denn er lebt in Gemeinschaft mit dem auferstandenen Herrn.

Von Illinois können wir Abschied nehmen und machen uns auf nach Nebraska. Dort blüht im Verborgenen ein Blümlein Gottes, das in der Hauptstadt des Staates wohnt und einen Rekruten schnell einsenden will, ehe er woanders hingehen könnte. In aller Stille kommen von dort ab und zu solche Fünfer anmarschiert, und eine treibende Liebe steht dahinter. Denn wer gibt, der liebt auch. Es ist der Gradmesser des Glaubens und der Liebe. Wolle der Herr es der Geberin reichlich segnen, denn den Namen und genaue Adresse haben wir nicht, doch der Herr kennt die Seinen. Wußte er, wo Petrus wohnte, als der Herr das Gebet des Cornelius erhören wollte, so weiß er auch, wo seine Kinder wohnen, die um der Liebe willen ihm dienen wollen. Also schönen Dank für willige Mithilfe!

Und weiter ziehen wir, und zwar nordwestlich von Lincoln. Es sind lange Jahre her, daß ich einmal im Hause unsrer Missionsfreundin Gast war. Sie wird es längst vergessen haben, doch in meiner Erinnerung lebt noch diese Stunde. Des Lebens Freud und Leid ist ihr auch zuteil geworden, denn des Lebens ungemischte Freude ward keinem Sterblichen zuteil. Gewiß ist aber auch, daß manch einer etwas mehr zu tragen hat als der andre. Gewiß ist aber auch, daß jeder sein Kreuz hat und geradeso, wie es nötig und gut ist. Doch daß ist unser Trost, daß der Herr uns hilft unser Kreuz tragen. Er weiß, was Kreuz ist, ihm war ein besonders schweres Kreuz auferlegt. Seit jenen Tagen, wo Simon von Kyrene ihm das Kreuz abnahm und nach Golgatha trug, da wußte der Herr, wie wohl es ihm tat. So will er auch uns allezeit erquicken und hilft die Lasten tragen. Denn der Glaube reicht hinein in Gottes Verheißungen und erfährt die Wahrheit des Wortes: „Ich will euch tragen bis ins Alter, und bis ihr grau werdet, ich will euch nicht verlassen noch versäumen." Wie viele unsrer Brüder und Schwestern im Herrn haben solches in den letzten Jahren reichlich erfahren!

Doch unsre Missionsfreundin schreibt: „Werter Pastor Jueling! Sende hiermit einen Scheck von $10 für Ihren Fünfermarsch. Fünf Dollars für Aeußere und Fünf Dollars für Innere Mission mit der Bitte, den Namen nicht zu nennen. Zeichnen Sie nach Belieben. Ich lese Ihre Plaudereien und den ‚Friednsboten' sehr gerne und wünsche Ihnen weiterhin Gottes Segen zu dem guten Werk. Mit herzlichem Gruß S. S."

Mehr darf ich nicht sagen, nur soviel, daß der Name schon seit den Tagen, als ich ins Amt kam, bekannt ist. Im Glaubensgehorsam gegen ihren Herrn trieb die erste Christengemeinde Mission, sie konnte nicht anders. Der innere Beweggrund war: „Ich glaube, darum rede ich." Durch solches Zeugnis konnte sie Salz der Erde und Licht der Welt werden. Und wenn der Herr sagt: „Ihr seid das Licht der Welt," wie können wir denn Licht sein, ohne das Werk der Mission zu treiben? So ist es heute noch, Gott sei Dank, die Liebe ist noch nicht ausgestorben, und unsre Fünfer legen auch davon Zeugnis ab, einerlei aus welchem Staat sie kommen. Und der Herr wird es allen zu segnen wissen. Wir aber freuen uns, daß das Licht uns noch immer erleuchtet.

Kansas ist unser nächstes Ziel. Eine hochbetagte Leserin des „Friedensboten" läßt von sich hören und schreibt: „Werter Herr Pastor! Einliegend sind zwei Fünfer, zu verwenden nach Gutdünken. Ich nehme an, daß es die letzten Fünfer sind, die ich sende. Ich werde 90 Jahre alt, und das Schreiben will nicht mehr recht. Wünsche Ihnen langes Leben, gute Gesundheit und Gottes Segen. Eine (seit 1888) ‚Friedensboten'-Leserin." Wir alle wissen, daß wir hier keine bleibende Stätte haben, sondern die zukünftige suchen. Wohl dem, der gefunden hat und sich auf den Heimgang freuen darf wie Kinder auf Weihnachten! So ist's bei unsrer Missionsfreundin, sie weiß, das Alter ist da, und wartet auf die Stunde, wo der Herr kommt und sagt: Nun ist es genug, nun sollst du unter Lilien weiden und völlige Freude genießen. Wer so scheiden darf, der hat mit seinen Augen seinen Heiland gesehen und darf in Frieden fahren. Doch wir sagen: Wie der Herr will, so halt ich still, er macht alles wohl und recht.

Nach Indiana führt unser Weg, und wir lassen unsre Missionsfreundin zu Worte kommen: „Einliegend sende ich zwei Fünfer zum Andenken an meinen Mann. Er hatte die Kinder immer so gern, und darum möchte ich, daß diese zwei Fünfer nach Korea gehen für die Waisenkinder. Wenn ich gesund bleibe, werde ich mal wieder einen Fünfer senden. Der treue Gott hat mir immer so liebreich geholfen. Bin schon lange Jahre Witwe, habe aber Freude an meinen Kindern und vier Großkindern. Ich lese den ‚Friedensboten' schon über 50 Jahre und freue mich immer, wenn er kommt. Nun Gott befohlen und herzliche Grüße! Nun bleibt Glaube, Liebe, Hoffnung, aber die Liebe ist die größte unter ihnen. M. M. B." Not in Korea ist groß geworden durch menschliche Sünde und Habsucht. Herr, wärest du in Korea und in China, unsre Brüder wären nicht gestorben. Und wer ist schuld, daß der Herr sowenig dort zu finden ist? Alle die, denen die Mission zuviel kostet und die nicht mithelfen, das große Programm der Kirche zu unterstützen. Was wird der Herr wohl einstmal darüber zu sagen haben? (Fortsetzung folgt.)

Der Dienst der dankbaren Liebe.

> „Seinen Schwestern, seinen Brüdern
> Will ich mich in Treue nahn,
> An den Armen, an den Niedern
> Will ich dankend ihm erwidern,
> Was er liebend mir getan."

Aeussere Mission.

Aus verschiedenen Missionsfeldern.

Ekuador.

Herr und Frau Pastor Paul H. Streich reisten am 12. Mai im Flugzeug nach Ekuador zurück, um ihre Arbeit in Quito und Picalqui wieder aufzunehmen.

Ein Auszug aus einem Brief im Mai von Herrn und Frau Dr. Donald R. Dilworth, ärztlichen Missionaren der „United Andean Indian Mission" in Ekuador, besagt: „Der Antrieb zum Schreiben dieses Briefes ist der achte Jahrestag der Mission. Vor acht Jahren wurde die Hazienda von 300 Acres Land käuflich erworben, und seitdem haben wir jedes Jahr eine Festlichkeit, um das Datum in Erinnerung zu behalten.

Bei solch einer Jahresfeier ist es oft wertvoll, zurück und vorwärts zu blicken. Im Blick auf die vergangenen acht Jahre können wir den Wert nicht in Zahlen ausdrücken. . . . Etliche Kinder in der Schule haben ein Bekenntnis abgelegt, und wir dürfen von ihnen hoffen, daß sie tätig gläubig sein werden. Ich glaube, daß die Erfolge zurzeit richtig beschrieben sind in den Worten eines Deutschen, der zufällig von der benachbarten Hazienda bei uns vorsprach: ‚Eure Indianer machen im Aussehen und Gebahren den Eindruck, als ob wirklich Leben in ihnen wäre.' Indem sie nun lesen können und sich interessieren für Angelegenheiten der Familie und des Gemeinwesens, betätigen sie sich in einer Weise, daß man es in allem ihrem Tun sieht. Nun ist es unser Gebet, daß sie die Grundwahrheiten des Evangeliums recht erfassen: Jesus Christus erlöst von der Sünde und vermittelt ewiges Leben."

Japan.

Neunundneunzig abgehende Schüler der fünf Kyodan-verbundenen Seminarien beabsichtigen nun in die Gemeinden zu gehen, um in ihnen zu dienen. Diese Zahl ist die höchste der abgehenden Seminaristen, die pastorale Arbeit zu tun beabsichtigen. Weitere Graduierte der Seminarien beabsichtigen, sich durch weiteres Studium noch mehr auszubilden, oder sie werden auf verwandten Gebieten sich betätigen.

Seit dem Krieg hat sich der japanische Zweig der WCTU ebenso sehr mit dem Problem der Unsittlichkeit wie mit dem des Alkoholismus beschäftigt. Er unterhält für Straßenmädchen in Tokio ein Dormitorium, in dem jeweilig 40 Mädchen Aufnahme finden und behandelt werden. Im Lauf der acht Jahre nach dem Kriege haben 1700 Prostituierte in diesem Dormitorium die nötige Hilfe erfahren, ein neues Leben anzufangen. . . . Das Komitee hat ein nationales Gesetz entworfen zur Beseitigung der Prostitution und der Stadtteile, die der Prostitution dienen; aber dies Gesetz ist noch nicht von der Legislatur genehmigt worden. Ein Waisenheim für fünfzig Kinder in Tokushima und ein Studentenheim in Kochi sind weitere Betätigungen der WCTU.

Bei Gelegenheit eines Empfangs der Bibelgesellschaft, die die Herausgabe des Neuen Testaments in der Volkssprache feierte, sagte Prinz Mikasa, daß er in seinem Bibelstudium die Sprache in dieser neuen Uebersetzung sehr wertvoll gefunden hat. Der Prinz, obgleich kein Christ, bekannte sich als täglichen Leser der Bibel.

Toyohiko Kagawa berichtete über die ersten sechs Monate seiner Jahrhundertkampagne (September bis Februar). Er hielt 179 Versammlungen, von 82,940 besucht, und erhielt 17,261 Entscheidungskarten. Das von ihm erstrebte Ziel für die nächsten fünf Jahre bis zur Jahrhundertfeier ist 300,000 Entscheidungskarten (mit einer solchen Entscheidungskarte bekennt man sich für Christum). Dr. Emil Brunner, der weltbekannte Schweizer Theologe und nun Professor an der Internationalen Christlichen Universität, und Kagawa sprachen zu einer Massenversammlung von 2800 in der Kyoritsuhalle am Abend des 24. März. In dieser Versammlung leitete Victor Searle, ein neuabgeordneter Missionar für Japan, den Chor.

Auszug eines Briefes von Paul R. Gregory, Missionar in Morioka:

„Ein großer Teil des Winters ist der Arbeit des Iwate-Hilfskomitees, dessen Vorsitzender ich bin, gewidmet worden. Arbeitend im Verein mit den Beamten der Präfektur und ausgerüstet mit Kleidern und Nährarzneien vom Japanisch-christlichen Dienstkomitee (CWS), war es uns möglich, 28 Farmgemeinwesen in den Iwatibergen beträchtliche Hilfe angedeihen zu lassen. . . . Ohne Bilder ist es fast unmöglich, den Freunden zu Hause es klar zu machen, was eine Wohnstätte aus Kornstengeln bedeutet, in dem eine Familie von sechs oder sieben Personen unter einer oder zwei Decken Unterschlupf sucht auf einem Bett von Tannenzweigen. Und eine Kamera wäre oft allzu unbarmherzig mit Leuten, die wenig mehr übrighaben außer ihrem selbstachtenden, gleichmütigen Benehmen, das sie der Welt zeigen. Wir haben vor kurzem an CWS ein weiteres Gesuch um Milchpulver und Nährarzneien eingesandt; Väter und Söhne haben mittels Arbeit in Fabriken oder Minen ihre Familien durch den Winter bringen können; aber Frühjahrspflanzen hält sie nun zu Hause fest und nimmt ihnen das Einkommen zur Beschaffung von Nahrungsmitteln. Die Monate Mai, Juni und Juli werden bittere Not bringen, und wir möchten doch gerne das Schlimmste verhüten."

China.

(Auszüge von dem China-Bulletin im April.) Ein Shanghaibrief, datiert den 4. März 1954, bringt folgende Nachricht:

„Am chinesischen Neujahr konnten gutbesuchte evangelistische Versammlungen abgehalten werden, die in einer Kirche zu 300 Bekehrungen führten, in einer andern Kirche zu 500. Studenten hielten eine viertägige Konferenz, die von 1000 besucht war. Nur beglaubigte Christen wurden zugelassen. Die Studienklasse in Shanghai versammelt sich jeden Morgen um 8 Uhr in der Unions-Kirche zu einer Andacht, und dann geht man um 9 Uhr zum Missionshaus zu Besprechungen bis 12 Uhr und wieder am Nachmittag."

Herr Whitener berichtet in seinem Brief von Hongkong am 26. April:

„Ostern war hier eine sehr arbeitsreiche Zeit. Die Kirchen in Hongkong waren gefüllt, und ein Geist der Freude war allenthalben offenbar, auch trotz der vielen spannenden Sorgen in diesen Tagen hier im fernen Osten. Unter den Betätigungen, an denen ich teilnehmen konnte, waren die vielen Gelegenheiten, den Film

(Schluß auf Seite 4.)

Der Friedensbote

Die Kirchenzeitung der Evangelischen und Reformierten Kirche.

Published biweekly, except for omission of two issues in July and August, by **Eden Publishing House.**

Preis per Jahrgang bei Vorausbezahlung: $2 im Gebiet der Vereinigten Staaten; $2.25 nach Kanada; $2.50 nach andern Ländern. — Sammler von Abonnenten erhalten entsprechenden Rabatt.

Redakteur: Pastor Otto Press, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Einsendungen richte man an den Redakteur. Alles Geschäftliche, wie Geldsendungen, Bestellungen usw., adressiere man: Eden Publishing House, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Entered at the Post-Office at St. Louis, Mo., as second-class matter.

Acceptance for mailing at special rate of postage provided for in section 1103, Act of October, 1917, authorized on July 3, 1918.

124. Jahrg. Kirchenzeitung. — 105. Jahrg. Friedensbote.

Kirchliche Nachrichten

Palästina.

(Evangelischer Pressedienst.)

Wachsende deutsche Missionsarbeit in Palästina. Der evangelische Propst von Jerusalem, Johannes Döhring, kehrte nach 15jähriger Tätigkeit in Palästina nach Deutschland zurück, wie Geheimrat D. Karnatz auf der Jahresversammlung des Jerusalemvereins in Berlin mitteilte. Der im Januar vom Jerusalemverein nach Palästina ausgesandte Pfarrer Joachim Weigelt wurde in Jerusalem als Döhrings Nachfolger eingeführt. Inzwischen sucht der Jerusalemverein einen weiteren Theologen, der für die wieder wachsende Missionsarbeit in Palästina eingesetzt werden soll. Der Ausbau deutscher evangelischer Arbeit im Heiligen Land, der durch die Regelung möglich geworden ist, die zwischen der Bundesrepublik und dem Staat Israel bezüglich einer Abfindung für das enteignete Missionseigentum getroffen worden ist, stellt das Werk vor neue Aufgaben.

Zurzeit befinden sich zwei arabische Mitarbeiter in Deutschland in theologischer Ausbildung. Angesichts der politischen Entwicklung ist in den arabischen Staaten der Einsatz der arabischen Missionshelfer doppelt notwendig geworden. Einem Europäer ist es zurzeit schwerer, das Vertrauen der Araber zu gewinnen, während man ohne Vorurteil auf die Verkündigung eines Volksgenossen hört.

Allgemeines.

(Evangelischer Pressedienst.)

Zeichen der Versöhnung. Daß sich die Christen in allen Ländern durch keinen Fehlschlag weltpolitischer Konferenzen in ihren Bemühungen um den wahren Frieden entmutigen lassen, dafür kann jede Wochenchronik neue Beispiele anführen. So beschloß der Deutsch-Französische Bruderrat auf einer Sitzung in Paris, den Gedanken der Versöhnung und des fruchtbaren Austauschs unter den beiden Nachbarvölkern durch eine Reihe von Veranstaltungen in den nächsten Monaten zu fördern. Anfang Mai sprachen kirchliche Vertreter aus Deutschland und Frankreich auf einer größeren Zusammenkunft in Mülheim/Ruhr über das Verhältnis des Menschen der modernen industrialisierten Welt zur christlichen Botschaft. Auch die kirchliche Versorgung deutscher Arbeitskräfte in Frankreich und die Fortsetzung der Pfarrerbesuche hüben und drüben wurden besprochen.

Spuren des Krieges wollen vier deutsche Hafenstädte, nämlich Duisburg, Düsseldorf, Hamburg und Bremen, gemeinsam beseitigen helfen, indem sie sich am Wiederaufbau der historischen St. Laurentiuskirche in Rotterdam beteiligen. Dieser Entschluß wurde dem Bürgermeister der niederländischen Stadt bei einem Besuch in Duisburg angekündigt und hat ein dankbares Echo gefunden. Die hochgotische reformierte St. Laurentiuskirche, das Wahrzeichen jener Stadt, war gleich zu Beginn des letzten Weltkrieges schwer zerstört worden.

Ein sichtbares Zeichen der Versöhnung soll auch die neue Kathedrale von Coventry werden, für deren Bau sich die anglikanische Kirche einsetzt. Der Bischof von Coventry wandte sich in einer englischen Rundfunksendung gegen den Stadtrat von Coventry, der die Baugenehmigung mit der Begründung verweigert hatte, daß der Wohnungsbau vorerst wichtiger sei. Demgegenüber betonte der Bischof, die Kosten würden im wesentlichen von Christen des In- und Auslands bestritten; vor allem aber handle es sich beim Bau der Kathedrale um die Errichtung eines Symbols der Vergebung und der Wiedergeburt aus dem Geist des Friedens, und vor diesem Gesichtspunkt sollten andre Erwägungen zurücktreten.

Ein wesentlicher Bestandteil aller Friedensarbeit sind die diakonischen Hilfswerke von Kirche zu Kirche und von Volk zu Volk. Der Leiter der Lutherischen Welthilfe in Amerika, Dr. Paul C. Empie, hat die Gemeinden des Landes aufgerufen, trotz der Besserung der sozialen Verhältnisse in Westeuropa in ihrer Spendenfreudigkeit nicht nachzulassen. Dr. Empie wies vor allem auf den Flüchtlingsstrom hin, der sich von Ost nach West bewege und die Sorgen der Kirche diesseits und jenseits des Eisernen Vorhangs vergrößere. In Anbetracht dessen sollte das amerikanische Luthertum das Spendenaufkommen für dieses Jahr insgesamt um mindestens zehn Prozent erhöhen. Die Linderung der Flüchtlingsnot übersteigt die Kräfte der Deutschen.

Bitte, werbt für den „Friedensboten," die Kirchenzeitung der Evangelischen und Reformierten Kirche.

Aus verschiedenen Missionsfeldern.

(Schluß von Seite 3.)

„Barabbas" großen Versammlungen zu zeigen, sowohl Chinesen wie auch Ausländern. Dann predigte ich am Ostermorgen auf verschiedenen Schiffen, die im Hafen waren. Auf einem Schiff kamen fast 250 zum Gottesdienst, und ihrer 50 erhielten das heilige Abendmahl."

Irak.

Ein Brief von Herrn und Frau Pastor Richard J. Cochran, Mitarbeitern unsrer E und R Missionare in Irak (Mosul) — ihr letzter Brief vor ihrer Abreise in den Urlaub:

„Wie ich schon berichtet habe, herrscht ein neuer Geist im Lande, ein Geist vermehrter offener Forschung, und die jungen Leute sind mehr geneigt, sich mit neuen Ideen vertraut zu machen. Kürzlich kamen mehrere junge Mohammedaner in unsre Versammlungen, und sie wollten mehr wissen über die Wirklichkeit des Lebens in der Gemeinschaft mit Gott. Solch ein Leben ist freilich nur möglich im Glauben an Jesus Christus. Unsre eignen jungen Leute in der protestantischen Kirche zeigen ein wachsendes Interesse für ein tatsächlich christliches Leben, und ihrer etliche haben den Wunsch geäußert, in das Predigtamt einzutreten. Sodann hat sich auch in der Kirche etwas neues Leben gezeigt durch größere Betonung der Evangelisation und der Verantwortung der einzelnen Gemeinde, der eigentliche Missionar zu sein."

(Uebersetzt von W. G. M.)

Heimabteilung.

Die ganze Gemeinde in der Sonntagschule — 5 Mose 6,6-9. — Die ganze Sonntagschule in der Kirche — II. Tim 3,14-17.

Bibellese.

2. August: 5. Mose 30, 15—20; 3. August: Markus 4, 21—25; 4. August: Gal. 5, 16—26; 5. August: Phil. 1, 9—11; 6. August: Römer 7, 14—25; 7. August: Luk. 5, 1—11; 8. August: Josua 24, 14—25; 9. August: 2. Mose 20, 1—17; 10. August: Matth. 16, 24—28; 11. August: 1. Petri 1, 1—9; 12. August: Prediger 10, 12—17; 13. August: Römer 14, 13—23; 14. August: Jes. 28, 1—4; 15. August: Hebr. 12, 1—4; 16. August: 5. Mose 8, 11—18; 17. August: Psalm 50, 7—12; 18. August: Neh. 13, 10—14; 19. August: Matth. 25, 14—30; 20. August: 1. Kor. 16, 1—6; 21. August: 2. Kor. 8, 1—9; 22. August: 2. Kor. 9, 1—11.

Sonntagschullektion auf den 8. August 1954.

Das Beste wählen.

Matth. 6, 19—34; Gal. 5, 16—23; Phil. 1, 9—11; 4, 8; 1. Thess. 5, 21. 22.

Merkspruch: Und darum bete ich, daß eure Liebe je mehr und mehr reich werde in allerlei Erkenntnis und Erfahrung, daß ihr prüfen möget, was das Beste sei. Phil. 1, 9. 10.

Ein bekanntes Sprichwort lautet: „Sage mir, mit wem du umgehst, und ich will dir sagen, wer du bist." So beweist ein jeder Mensch recht bald, wes Geistes Kind er ist. Er beweist es aber auch in dem, was er im Leben hauptsächlich erstrebt. In welchem Beruf er auch stehen mag, um seinen Lebensunterhalt zu verdienen, seine Gedanken und Wünsche und Ziele laufen doch immer in einer ganz bestimmten Furche. Der größte Herzenskündiger urteilt in unfehlbarer Erkenntnis: „Wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz." Des Menschen Wille ist sein Himmelreich; manchmal ist er seine Hölle. Unsers Lebens Glück und Reichtum und Frieden werden von dem bestimmt, was wir wählen. So kann eines Menschen Lebensende ihn reich finden oder bettelarm.

Somit ist es denn, falls wir weise sind, unsre Aufgabe, möglichst bald das Beste zu wählen. Aber was ist das Beste? Das Wort Gottes gibt uns eine ganz bestimmte und erprobte Antwort. Da ist es zuerst und allen andern voran unser Herr und Heiland, der ein entscheidendes und befreiendes Wort spricht. Das Nächstliegende in einer verkehrten Wahl sind ja die Güter dieser Welt. Von ihnen sagt derselbe Herr, der doch auch wählen mußte: „Der Mensch lebt nicht vom Brot allein . . . trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufahren." Der Christ muß zu diesen vergänglichen Dingen sagen können: „Ihr seid nicht mein Leben, ihr könnt niemals mein eigentliches Leben sein, zwischen mir und euch ist eine Kluft befestigt."

Wo nun ein Christ nicht in aller Entschiedenheit diese Dinge an ihren bescheidenen Platz verweist, vielmehr sich auch von allerlei fleischlichen Begierden umhertreiben läßt, da ist er nicht frei, sondern ein Sklave, also nicht länger sein eigener Herr. Solche innere Unfreiheit ist die schlimmste Sklaverei. Paulus sagt uns, daß, wenn der Geist über das Fleisch regiert, das Leben Früchte trägt, die nicht vergänglich sind und die dauernde Befriedigung geben. Da ist man wirklich Mensch, im Ebenbild Gottes geschaffen, und bringt nicht die gottgeschenkten Gaben und Fähigkeiten dem Tiersinn zum Opfer. Indem man das Beste wählt, tritt man auf Gottes Seite und wächst in seine göttliche Bestimmung hinein.

Sonntagschullektion auf den 15. August 1954.

Selbstzucht zum Wachstum.

Matth. 16, 24. 25; 1. Kor. 9, 24—27; 2. Tim. 2, 3—5; Hebr. 12, 1—4.

Merkspruch: Will mir jemand nachfolgen, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir. Matth. 16, 24.

Thema, Bibelstellen und der Merkspruch wollen eine allgemein anerkannte Tatsache stark betonen: Alles Wertvolle und wahrhaft Begehrenswerte kommt nicht von selbst zustande, es kostet fortgesetzte Arbeit und Mühe und Selbstzucht. Es kostet Opfer. Dies ist ein Lebensgrundsatz. Wo man sich gehenläßt, da verkommt man je mehr und mehr, da geht man innerlich zugrunde. Jeder Aufstieg kostet Schweiß. Man muß bereit sein, das weniger Gute dem größeren und höchsten Gut zu opfern.

Diese Tatsache will unsre Lektion betonen und ernstlich empfehlen. Da hören wir erst den Herrn, der durch freiwillig erduldete Leiden vollkommen gemacht wurde, im Lauf seiner öffentlichen Wirksamkeit in den Worten unsers Merkspruchs einen Hauptgrundsatz aufstellen für alle, die seine Jünger sein wollen. Er will sagen: Wer mir angehören will, der beachte eigene Wünsche sowenig, als sei er sein eigener Feind, als kenne er sich selbst nicht; der kreuzige sich selbst und sterbe dem eigenen fleischlichen und selbstsüchtigen Ich im Interesse einer höheren Gemeinschaft und eines unvergleichlichen Lebenszwecks. Das bekannte Gesangbuchlied bezeichnet unsern Herrn ganz richtig: „Mir nach!" spricht Christus, unser Held, „mir nach, ihr Christen alle . . ."

Sein großer Apostel hat ihn wohl verstanden und ist ihm in langer, selbstverleugnender Missionstätigkeit willig und treu nachgefolgt. Nach 1. Kor. 9, 24—27 ließ Paulus es sich viel kosten, nicht etwa andern zu predigen und selbst verwerflich werden. Sein geistlicher Kampf war kein Scheingefecht, sondern blutiger Ernst. Er opferte alles, und jede Entsagung und jede Tat war darauf berechnet, ihn selbst tüchtiger zu machen im Dienst seines Herrn. Kein Wunder, daß er als Gefangener in Rom auf manchen Soldaten, der ihn bewachen mußte, einen tiefen Eindruck machte und ihrer nicht wenige bewog, sich demselben Herrn zu verschreiben. In dem Sinne schreibt er auch an seinen jungen Freund Timotheus, alles Nebensächliche hintenanzustellen und in Selbstzucht sein Augenmerk stets darauf zu richten, seinem Herrn zu gefallen.

Lohnt es sich, solcher Selbstzucht sich zu befleißigen? Die Stelle im Hebräerbrief gibt uns Antwort. Niemand hat es bereut. Und der in größter Selbstzucht für andre sich heiligte, ist zur Rechten Gottes erhöht. Und wir? „Um einen ewgen Kranz dies arme Leben ganz!"

Sonntagschullektion auf den 22. August 1954.

Wachstum durch christliches Geben.

Apg. 20, 35; 1. Kor. 16, 1, 2; 2. Kor. 8, 1—9.

Merkspruch: Geben ist seliger denn Nehmen. Apg. 20, 25.

Fangen wir die Erwägung unsers Themas damit an, unsern Merkspruch recht zu verstehen. Es ist ein Wort unsers Herrn, das dem Apostel Paulus berichtet wurde von jemand, der es gehört und nicht wieder vergessen konnte. Keiner der Evangelisten hat es aufgezeichnet. Es ist ein recht charakteristisches Wort unsers Herrn, der oft eine große Wahrheit so ausdrückte, daß man ihr weiter nachdachte. Die Welt denkt ja vom Geben ganz anders. Sie würde das Gegenteil behaupten. Aber die eigene Erfahrung lehrt, daß Jesus recht hat. Geben gibt mehr Befriedigung als Empfangen. Welche Geschenke machen uns zur Weihnachtszeit mehr Freude: die wir empfangen oder die wir geben? Wenn unser Geben nicht einfach ein gewohnheitsmäßiges ist, sondern ein Geben, das von Herzen kommt und auch zu Herzen geht, dann macht ganz gewiß Geben viel mehr Freude als Empfangen.

Wohlan denn! Dann laßt uns so an das Geben herantreten und es derart üben, daß die Wahrheit unsers Merkspruchs immer mehr unsre selige Erfahrung werde. Wir werden dadurch andre Menschen. Wir nehmen zu an geistlichem Wachstum, wir verdienen den Namen „Christen" mehr, weil wir denken und handeln wie Jesus Christus, der sich selbst für uns gegeben hat. Auf seine Anordnung hatte der Jüngerkreis eine Armenkasse. Paulus sah darauf, daß auch er von sauer verdientem Geld — als Weber — Geldmittel an Hand hatte, seinen Gehilfen unter die Arme zu greifen und den Notleidenden. Deshalb war er berechtigt, brieflich den guten Rat zu erteilen, daß an jedem ersten Tag der Woche jeder Christ von seinem Verdienst für Wohltätigkeit beiseitelege gemäß des empfangenen Segens Gottes. Was wird von unserm verstorbenen Missionar Sadhu Hagenstein erzählt? In seinem Schreibpult fand man zwei kleine Kassen: die eine — für eigene Bedürfnisse — war leer; die andre — für Wohltätigkeit — war stets hilfsbereit.

Wie freute sich der Heidenapostel über die Freigebigkeit seiner mazedonischen Christen! Ihre Bereitwilligkeit, in tätiger Liebe andrer zu gedenken, kommt unserm kirchlichen Weltdienst gleich.

Unser Geben kann bloße Pflicht sein und so geübt werden. Es muß ein geschätztes Vorrecht werden. Und als solches darf und wird es in vielen Fällen über den „Zehnten" hinausgehen, in christlicher Haushalterschaft, die keine Rechenschaft fürchtet. W. G. M.

Amtliche Nachrichten.

Die Beamten der Evangelischen und Reformierten Kirche.

Präses: Dr. James E. Wagner, 1505 Race St., Philadelphia 2, Pa.
Erster Vizepräses: Dr. Robert C. Stanger, 4250 N. Paulina St., Chicago 13, Ill.
Zweiter Vizepräses: Dr. John W. Mueller, Paul Brown Bldg., St. Louis 1, Mo.
Sekretär: Dr. W. S. Kerschner, 1505 Race St., Philadelphia 2, Pa.
Schatzmeister: Dr. F. A. Keck, 1720 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Aus dem Büro des Sekretärs der Kirche.

25. Juni 1954.

Ordinationen.

Die Folgenden wurden zum heiligen Predigtamt ordiniert: Die Pastoren Robert W. Fricke, Victor M. Frohne, Louis J. Hammann, der Dritte, Bruce D. Hatt, Paul E. Heckert, Calvin F. Helming, Richard W. Hurdiß, Ronald J. Keller, Harry A. Kissinger, Allen E. Kroehler, Kenneth O. Mesle, Glenn A. Nowack, Raymond H. Schultz, LaVern A. Smith, George S. Spink, Arthur R. Stratemeyer, Edwin J. Ubbelohde, Lloyd P. Weber und Nelson A. L. Weller.

Einführungen.

Pastor **Carnet O. Adams** am 13. Juni 1954 in die Bausman=Gedächtnis=Gemeinde, Bethanien=Waisenheim, Womelsdorf, Pa.

Pastor **C. William Ebbert** am 2. Mai 1954 in die Erste Gemeinde, Sunbury, Pa.

Pastor **Harvey H. Koonts, Jr.** am 6. Juni 1954 als Seelsorger der North Division=Parochie, Südliche Synode.

Pastor **Imre Novacs** am 16. Mai 1954 in die Erste Madjar=Gemeinde, New York, N. Y.

Pastor **H. Clayton Moyer, Jr.** am 17. Juni 1954 in die Dreieinigkeits=Gemeinde, Waynesboro, Pa.

Pastor **Harry R. Reiners** am 6. Juni 1954 in die St. Lukas=Gemeinde, Eitzen, Minn.

Pastor **George A. Schuette** als Seelsorger der Gemeinde zum Heiligen Geist, Darmstadt, Ill., und der Dreieinigkeits=Gemeinde, Biddleborn, R. 1, Marissa, Illinois.

Pastor **LaVern A. Smith** am 20. Juni 1954 in die Immanuels=Gemeinde, Hamel, Ill.

Pastor **Frank W. Snider** am 13. Juni 1954 als Seelsorger der Lincoln, Parochie, Südliche Synode.

Pastor **George S. Spink** am 10. Juni 1954 in die Mount Hermon=Gemeinde, Philadelphia, Pa.

Pastor **Edwin J. Ubbelohde** am 31. Mai 1954 als Seelsorger der Fremont—Dale=Parochie, Nord=Wisconsin=Synode.

Pastor **Edwin L. Werner** am 13. Juni 1954 in die Emanuels=Gemeinde, Irvington, N. J.

Pastor **K. Max Wilhelm** am 6. Juni 1954 in die Zions=Gemeinde, Scottsbluff, Neb.

Pastor **Walter W. Wilke** am 13. Juni 1954 in die Fulton=Gemeinde, Fulton, Mo.

Pastor **Herbert A. Ziegler** am 17. Juni 1954 in die Gnaden=Gemeinde, Mt. Carmel, Pa.

Entschlafen.

Pastor **A. D. Rahn,** em., am 17. Mai 1954 bei Lamar, Indiana.

Pastor **Albert C. Shuman,** D. D., am 9. Juni 1954 in Tiffin, Ohio.

Pastoren von der Liste gestrichen.

Pastor **Richard L. Alexander,** Arrow Rock, Mo., Kansas City=Synode nach seinem eigenen Wunsch.

Pastor **John E. Iliff,** Plentywood, Mont., Rocky Mountain=Synode, am 12. April 1954 an die Kongregational = Christlichen Kirchen überwiesen.

Pastor **Joseph Rasky,** Gary, Ind., Madjar=Synode, am 24. Mai 1954 an die Presbyterische Kirche U. S. A. überwiesen.

Gemeinden gestrichen oder aufgelöst.

California = Synode: Friedens = Gemeinde, Sacramento, Calif., und Ebenezer=Gemeinde, Shafter, Calif.

Zentral = Pennsylvania = Synode: St. Andreas=Gemeinde,, Coburn, Pa., der Aaronsburg=Parochie, am 1. November 1953.

Michigan=Indiana=Synode: St. Johannes=Gemeinde, Elk Rapids, Mich., am 6. April 1954.

New York = Synode: Die ungarischen Gemeinedn zu New Haven, Conn., Shelton, Conn., und Torrington, Conn., des Madjar=Kreises, am 28. Mai 1954.

Nord = Wisconsin = Synode: St. Lukas=Gemeinde, Tell, Wis., der Alma=Parochie; Bethanien=Gemeinde, Town Hoard, Curtis, Wis., und St. Johannes=Gemeinde, Newton, Wis.

Aufnahme in die Mitgliedschaft.

Pastor **Leslie J. Carey,** Racine, Wis., am 10. Mai 1954 durch die Süd=Wisconsin=Synode.

Pastor **C. William Robert,** Pottstown, Pa., am 24. Mai 1954 durch die Philadelphia=Synode.

Pastor **Imre Kovacs,** New York, N. Y., am 5. Mai 1954 durch die New York=Synode.

Pastor **George A. Schuette,** Lenzburg, Ill., am 15. April 1954 durch die Süd=Illinois=Synode.

Pastor **K. Max Wilhelm,** Scottsbluff, Neb., am 12. April 1954 durch die Rocky Mountain=Synode.

Gnaden = Gemeinde, Great Bend, Kansas, am 5. Mai 1954 durch die Kansas City=Synode.

Missionskapelle, Midwest City, Okla., am 5. Mai 1954 durch die Kansas City=Synode.

St. Pauls=Gemeinde, Harrisburg, Pa., am 26. Mai durch die Lancaster=Synode.

Gemeinde des Meisters, Dallas, Texas, am 17. April 1954 durch die Texas=Synode.

Glaubens=Gemeinde, Bryan, Texas, am 27. April 1954 durch die Texas=Synode.

Little Farms=Gemeinde, New Orleans, La., am 27. April 1954 durch die Texas=Synode.

Aenderungen in den Synodallisten.

Iowa=Synode: St. Johannes ist dem Namen der Gemeinde in Muscatine, Iowa, beizufügen.

Mercersburg = Synode: Der Name der Bloomsburg=Gemeinde, Bloomsburgh, Pa., ist in Dreieinigkeits=Gemeinde geändert worden.

Mercersburg=Synode: Die neue Salems—Dreieinigkeits = Parochie besteht aus der Salems=Gemeinde, Waynesboro, Pa., der Waynesburg=Parochie und der Dreieinigkeits=Gemeinde, State Line, Pa., der Greencastle=Parochie. Die Dreieinigkeits=Gemeinde, Waynesboro, und die Gnaden=Gemeinde, Greencastle bestehen weiter als selbständige Gemeinden.

Pacific=Northwest=Synode: Die Ebenezer=Gemeinde, Quincy, Wash., hat ihren Namen in „Vereinigte Gemeinde" geändert.

Südliche Synode: Die Bethanien=Gemeinde, Rockwell, N. C., der Crescent=Parochie hat den Namen „Lyerly = Gedächtnis = Gemeinde" angenommen.

Südost = Ohio = Synode: Die Stone Creek=Parochie ist aufgelöst worden. Die zwei Gemeinden, Gnaden=Gemeinde Stone Creek, und Jerusalem=Gemeinde, New Philadelphia, R2, Ohio, sind selbständig geworden. Die Gnaden=Gemeinde ist vakant; Pastor Lowell E. Zechiel ist Seelsorger der Jerusalem = Gemeinde.

Süd = Wisconsin = Synode: Die zwei Gemeinden der Ackerville=Parochie und die Friedens=Gemeinde, Jackson, Wis., sind zur Ackerville — Jackson = Parochie zusammengeschlossen worden.

Veränderte Adressen.

Pastor **H. R. Auler,** Sr. (M), von St. Louis, Mo., nach El Progreso, Depto, Yoro, Honduras, C. A.

Pastor **Karl H. Beck** von Tiffin, Ohio, nach P. O. Box 147, Evansville, Ill., Seelsorger der St. Johannes=Gemeinde.

Pastor **Richard Crowe** von Philadelphia, Pa., nach 405 E. Hamilton St., Allentown, Pa., Seelsorger der St. Pauls=Gemeinde.

Pastor **Karl J. Ernst,** Ph. D., D. D., von Plymouth nach R. 2, Elkhart Lake, Wis. (Wohnungswechsel).

Pastor **Donald T. Floyd,** 313 Abington Ave., Glenside, Pa., Seelsorger der Glenside=Gemeinde (berufungsberechtigt).

Eingänge für das Budget der Kirche.

Juni $233,249.30
Zunahme im Vergleich
mit Juni 1953.......$45,763.63
Gesamteingänge vom
1. Februar bis 30.
Juni $1,362,939.68
Zunahme im Vergleich
mit 1953 ....$221,106.93

Eingänge für Weltdienst.

Juni $39,532.60
Zunahme im Vergleich
mit Juni 1953.......$13,056.21
Gesamteingänge vom
1. Februar bis 30.
Juni $331,602.58
Abnahme im Vergleich
mit 1953 ....$10,018.98

Pastor **Robert W. Fricke,** Foristell, Mo., Seelsorger der Cappeln—New Melle-Parochie, Missouritäl-Synode (neu).

Pastor **Victor M. Frohne,** Richfield, Wis., Seelsorger der Rockfield—Richfield-Parochie, Süd-Wisconsin-Synode (neu).

Pastor **Eugene E. Grau** (M) von Philadelphia, Pa., nach American Mission, Ho, British Togoland, Gold Coast, West Africa.

Pastor **Louis J. Hammann,** 3rd, R. R. 2, St. Charles, Mo., Seelsorger der Weldon Spring—Cottleville-Parochie, Missouritäl-Synode (neu).

Pastor **Bruce D. Hatt,** Rebersburg, Pa., Seelsorger der Rebersburg-Parochie, Zentral-Pennsylvania-Synode (neu).

Pastor **Paul C. Heckert,** Lewistown, Pa. (Missionar — neu).

Pastor **Calvin F. Helming,** 126 Dixon St., Stevens Point, Wis., Seelsorger der Friedens-Gemeinde (neu).

Pastor **Frederick L. Herzog,** Th. D. (D), R. 3, Plymouth, Wis., Professor der Systematischen Theologie am Missionshaus-Seminar in Plymouth, Wisconsin.

Pastor **Richard W. Hurdiß,** 14911 Westropp Ave., Cleveland, Ohio, Seelsorger der Gnaden-Gemeinde (neu).

Pastor **Ronald J. Keller,** 2631 Fillmore St., Philadelphia 37, Pa., Seelsorger der Emanuels-Gemeinde, Bridesburg (neu).

Pastor **Armin Kniker** von Taylor, N. Dak., nach Box 630, Seguin, Texas (Urlaub).

Pastor **Harry A. Kissinger,** Howard, Pa., Nittany-Tal-Parochie, Zentral-Pennsylvania-Synode (neu), Mitpastor mit Frau Harry A. (Carolyn K.) Kissinger.

Pastor **John A. Kreuzer** von Okawville nach 410 W. St. Louis Ave., Nashville, Ill. (Wohnungswechsel).

Pastor **Allen E. Kroehler,** 4006 Ramboz Dr., Los Angeles, Calif., Seelsorger der City Terrace-Nachbarschaftsgemeinde (neu).

Pastor **Edward C. Lautenschlager** von Box 774 nach 109 Hollywood Ave., Buffalo 20, N. Y. (neues Pfarrhaus.).

Pastor **Kenneth O. Mesle,** 6295 Broadview Rd., Parma, Ohio, Seelsorger der St. Peters-Gemeinde (neu).

Pastor **Edwin J. Mitchell,** 1817 Lincoln Ave., Northampton, Pa., Seelsorger der St. Pauls-Gemeinde (berufungsberechtigt).

Pastor **Emanuel J. Moritz** von LaCrosse, Wis., nach R. D. 3, Jackson, Mo., Seelsorger der St. Jakobi- (Tilsit) und der St. Johannes-Gemeinde).

Pastor **H. Clayton Moyer, Jr.,** von Williamsport nach 40 W. North St., Waynesboro, Pa., Seelsorger der Dreieinigkeits-Gemeinde.

Pastor **Glenn A. Nowack,** Brock, Nebraska, Seelsorger der Ebenezer-Gemeinde, Levasy, Mo. (neu).

Pastor **Charles H. Riedesel** (E) von Toronto, Ohio, nach 86 Dana Place, Englewood, N. J. (Wohnungswechsel).

Pastor **Frederick C. Rueggeberg** von Denver, Colo., nach 588 S. Guenther St., New Braunfels, Texas (ohne Gemeinde).

Pastor **Richard L. Scheef,** Jr. (D), von Orangeburg, N. Y., nach 329 Summit Ave., Webster Groves 19, Mo., Hilfsprofessor des Neuen Testaments am Eden- Theologischen Seminar.

Pastor **Raymond H. Schultz,** R. R. 2, Washington, Mo., Seelsorger der Beaufort (Jeffriesburg)—Union-Parochie, Missouritäl-Synode (neu).

Pastor **Roger L. Shinn,** Ph. D. (G), von Tiffin, Ohio, nach School of Religion, Vanderbilt-Universität, Nashville 4, Tenn.

Pastor **Leander A. Sigrist** von New Bedford nach West Salem, Ohio (Ruhestand).

Pastor **LaVern A. Smith,** R. 3, Edwardsville, Illinois, Seelsorger der Immanuels-Gemeinde, Hamel, Illinois (neu).

Pastor **Arthur R. Stratemeyer,** Overland, Mo., Hilfspastor der Kalvarien - Gemeinde (neu).

Pastor **George S. Spink,** 16th and Wingohocking Sts., Philadelphia, Pa., Seelsorger der Berg Hermon-Gemeinde (neu).

Pastor **Edwin J. Ubbelohde,** R. D. 2, Fremont, Wis., Seelsorger der Fremont—Dale-Parochie, Nord-Wisconsin-Synode (neu).

Pastor **Edwin J. Vornholt,** 718 Main St., Stevens Point, Wis. (Ruhestand).

Pastor **Jacob B. Wagner,** 2322 Kline Ave., Cincinnati 11, Ohio (Wohnungswechsel).

Pastor **Lloyd P. Weber,** R. R. 1, Elkhart Lake, Wis., Seelsorger der Bethels-Schleswig-Parochie, Nord-Wisconsin-Synode. (neu).

Pastor **Nelson A. L. Weller,** R. 6, Box 682, Dayton 9, Ohio, Seelsorger der Jefferson-Parochie, Südwest-Ohio-Synode (neu).

Pastor **William E. Wimer** von Kingston, N. J., nach 1505 Race St., Philadelphia 2, Pa., zeitweilig Direktor der Führerausbildung für die Behörde für christliche Erziehung und Publikation.

Pastor **Harvey J. Zuern** von Tiffin nach 2815 Fulton St., Toledo 10, Ohio, Seelsorger der Gnaden-Gemeinde.

W. S. Kerschner, Sekretär.

Herzliche Glückwünsche!

Nachträglich entbietet der „Friedensbote" seinen Hofpoeten, Herrn und Frau Pastor E. Wilking, die die schönen Kopfgedichte und die Rätsel verfassen, zu ihrer goldenen Hochzeit, die sie am 21. Juli feiern durften, herzliche Segenswünsche. Der Schriftleiter.

Heimgegangen.

Frau Pastor **Martha v. Ragué,** Gattin des Pastors i. R. H. S. v. Ragué, am 4. Juli 1954 in St. Joseph, Michigan.

Frau Pastor **Augusta von Toerne,** Witwe des seligen Pastors Gerhardt von Toerne, am 15. Mai 1954 in Pittsburgh, Pa.

Himmlische Seligkeit.

Wie wird mir sein, wenn ich dich, Jesu, sehe
In deiner göttlich hohen Majestät!
Wenn ich verklärt vor deinem Throne stehe,
Und Ewigkeit mich Staunenden umweht!

E. G. Langbecker.

„Christus, die Hoffnung der Welt."

Unter obiger Losung versammelt sich, wie unsre Leser wissen, vom 15. bis 31. August 1954 der Oekumenische Rat der Kirchen, dem wenigstens 161 Kirchengemeinschaften in aller Welt gliedlich angeschlossen sind, zur zweiten Weltkonferenz in Evanston, Illinois. Der Zweck dieser Versammlung ist vor allem, ein gemeinsames Zeugnis abzulegen für die ewigen Wahrheiten des Evangeliums Jesu Christi, das nicht nur dem einzelnen Heil und Seligkeit verbürgt, sondern auch die Grundlage für die Hoffnung auf die Weltvollendung ist, die die Gläubigen vertrauensvoll erwarten und für die sie sich mutig und entschlossen in den Dienst Jesu stellen. Ferner soll die Weltkonferenz dazu dienen, die bedauerliche Kluft zwischen den Kirchengemeinschaften zu überbrücken, indem sie einander besser verstehen lernen in der Erkenntnis, daß sie trotz aller Verschiedenheiten und Sondermeinungen als Glieder am Leib Christi einig im Geiste sind und darum einander die Hand reichen können zu vereintem Wirken im Namen ihres gemeinsamen Herrn und Meisters. Die Konferenz nimmt darum auch Stellung zu den brennenden Fragen, die die Menschheit heute beunruhigen, indem sie die christlichen Grundsätze betont, die zur Lösung der Spannungen dienen und somit den Frieden zwischen den Völkern fördern.

Dieser Weltkonferenz möchte wohl jeder Christ unsers Landes beiwohnen, sintemal uns gesagt wird, daß es wohl fünfzig Jahre dauern mag, bis eine solche Weltkonferenz wieder in unserm Land gehalten wird. Aber wenn wir auch nicht nach Evanston reisen können, so können wir doch alle an der Konferenz teilnehmen, indem wir erfahren, was dort gesagt und beschlossen wird, und miterleben, was dort die Herzen bewegt. Durch Rundfunk und Television wird es uns nämlich ermöglicht, als Zuhörer und Zuschauer den Verhandlungen zu folgen, ja wir können wahrscheinlich mehr sehen und hören als der einzelne in der großen Menge der Besucher wahrnehmen kann. Auch die Zeitungen werden uns ja über die Hauptsachen eingehende Berichte bieten. Wir glauben, daß wir unsern Lesern einen Dienst erweisen, wenn wir angeben, wann sie durch Rundfunk oder Television Näheres über die Konferenz erfahren können. Man wolle beachten, daß die Zeit, die wir für Rundfunk und Television angeben, Zentral-Lichtsparzeit ist.

Schon seit dem 28. Juni haben 300 Stationen unsers Landes Erläuterungen über die Weltkonferenz verbreitet, wie viele unsrer Leser wohl wahrgenommen haben. Es werden folgende Darbietungen folgen:

Rundfunk.

1. August: Stichwort: „Faith in Action," NBC-Stationen, 8.15 bis 8.30 Uhr morgens. Die fünf Präsidenten des Oekumenischen Rats der Kirchen werden in dieser Vortragsreihe die Hauptfragen der Konferenz besprechen.

Stichwort: „Day's End," Station WMAQ, Chicago, 10.30 bis 10.45 abends.

8. August: Stichwort: „Faith in Action," NBC-Stationen, 8.15 bis 8.30 morgens.

Stichwort: „Reviewing Stand," Mutual Broadcasting Company, 10.30 morgens. Mitglieder der Konferenz werden reden.

Stichwort: „Pilgrimage," ABC-Stationen, 12.30 bis 1.00 nachmittags. Dr. James A. Pike und Pastor John Pyle werden ein Zwiegespräch über den Oekumenischen Rat der Kirchen halten.

Stichwort: „University of Chicago Round Table," NBC-Stationen, 12.30 bis 1.00 nachmittags. Redner: Mitglieder der Konferenz. Thema: „Christus, die Hoffnung der Welt," Erster Teil.

Stichwort: „Day's End," Station WMAQ, Chicago, 10.30 bis 10.45 abends.

15. August: Stichwort: „Faith in Action," NBC-Stationen, 8.15 bis 8.30 morgens.

Stichwort: „National Radio Pulpit," NBC-Stationen, 9.00 bis 9.30 morgens. Redner: Dr. Harold Bosley, Pastor der Ersten Methodisten-Kirche, Evanston, unter Mitwirkung des Pastors Prof. V. E. Devadutt.

Stichwort: „Reviewing Stand," Mutual Broadcasting Co., 10.30 morgens.

Stichwort: „Pilgrimage," ABC-Stationen, 12.30 bis 1.00 nachmittags. Dr. James A. Pike und Pastor John Pyle.

Stichwort: „University of Chicago Round Table," NBC-Stationen, 12.30 bis 1.00 nachmittags. Thema: „Christus, die Hoffnung der Welt," Zweiter Teil.

Stichwort: „Dramatic Show," NBC-Stationen. Die Zeit wird bekanntgegeben werden. Dramatische Aufführung, von Fachleuten verfaßt, zur Vorstellung der Zweiten Versammlung.

22. August: Stichwort: „Faith in Action," NBC-Stationen, 8.15 bis 8.30 morgens.

Stichwort: „National Radio Pulpit," NBC-Stationen, 9.00 bis 9.30 morgens. Redner: Dr. Ralph W. Sockman von New York, der durch seine Rundfunkpredigten vielen bekannt ist, unter Mitwirkung des Pastors Prof. Alan Richardson.

Stichwort: „University of Chicago Round Table," NBC-Stationen, 12.30 bis 1.00 nachmittags. Thema: „Die Kirche und die Länder des Eisernen Vorhangs."

Stichwort: „Day's End," Station WMAQ, Chicago, 10.30 bis 10.45 abends.

29. August: Stichwort: „Faith in Action," NBC-Stationen, 8.15 bis 8.30 morgens.

Stichwort: „University of Chicago Round Table," NBC-Stationen, 12.30 bis 1.00 nachmittags.

Stichwort: „Day's End," Station WMAQ, Chicago, 10.30 bis 10.45 abends.

5. September: Stichwort: „University of Chicago Round Table," NBC-Stationen, 12.30 bis 1.00 nachmittags. Thema: „Die Christen im Kampf um Weltgemeinschaft."

Television.

1. August: Stichwort: „The Pulpit," Station WNBQ-TV, Chicago, 10.00 bis 10.30 Uhr morgens. Pastoren der Weltversammlung.

Stichwort: „Man and Religion," Station WNBQ-TV, Chicago, 10.00 bis 10.30 morgens.

8. August: Stichwort: „The Pulpit," Station WNBQ-TV, Chicago, 9.30 bis 9.45 morgens.

Stichwort: „Man and Religion," Station WNBQ-TV, Chicago, 10.00 bis 10.30 morgens.

14. August: Stichwort: „A Preview of Evanston," NBC-TV-Stationen, 3.30 bis 4.00 nachmittags.

15. August: „Der Eröffnungsgottesdienst der Zweiten Versammlung," CBS-TV, 10.00 bis 11.00 morgens. Direkt von der Ersten Methodisten-Kirche, Evanston, verbreitet.

Stichwort: „The Pulpit," Station WNBQ-TV, Chicago, 9.30 bis 9.45 morgens.

Stichwort: „Man and Religion," Station WNBQ-TV, Chicago, 10.00 bis 10.30 morgens.

22. August: Stichwort: „The Pulpit," Station WNBQ-TV, Chicago, 9.30 bis 9.45 morgens.

Stichwort: „Man and Religion," Station WNBQ-TV, Chicago, 10.00 bis 10.30 morgens.

29. August: Stichwort: „The Pulpit," Station WNBQ-TV, Chicago, 9.30 bis 9.45 morgens.

Stichwort: „Man and Religion," Station WNBQ-TV, Chicago, 10.00 bis 10.30 morgens.

5., 12., 19. und 26. September: Stichwort: „Man and Religion," Station WNBQ-TV, Chicago, 10.00 bis 10.30 morgens.

Ausblick auf die Weltkirchenkonferenz 1954.

Von Oberkirchenrat Dr. H. Krüger.

Wer nimmt teil?

In Evanston treffen sich 600 Delegierte aus den 161 Mitgliedskirchen, die dem Oekumenischen Rat der Kirchen angeschlossen sind. Zu ihnen treten 150 Berater, die allerdings kein Stimmrecht haben, sowie 100 Jugendberater aus den christlichen Jugendorganisationen.

Worum geht es in Evanston?

Es wurde schon angedeutet, daß auch eine Menge Routine-Arbeit in Evanston zu erledigen sein wird, wie sie z. B. auch jede Synode mit sich bringt. Berichte über die in den zurückliegenden sechs Jahren durch die Ausschüsse und Abteilungen des Oekumenischen Rates geleistete Arbeit werden entgegengenommen. Neuwahlen der Ausschüsse, Besetzungen leitender Posten usw. müssen getätigt werden, aber darin erschöpft sich natürlich eine solche Zusammenkunft nicht. Die Problematik der Vollversammlung ist eine doppelte: eine innere im Blick auf das künftige Verhältnis der Mitgliedskirchen untereinander und eine äußere im Blick auf die Aufgaben des Oekumenischen Rates in der gegenwärtigen Weltlage.

Die innere Problematik liegt bei der Frage nach dem Selbstverständnis des Oekumenischen Rates. Auf der Amsterdamer Vollversammlung wurde feierlich beschlossen: „Wir wollen beieinander bleiben." An diesem Beschluß wird nach wie vor niemand rütteln wollen, wohl aber besteht keine Einmütigkeit darüber, wie dieses „beieinander bleiben" aussehen soll. Ist nur an einen gegenseitigen Erfahrungsaustausch gedacht, an eine brüderliche Fühlungnahme oder wenigstens noch an

eine Zusammenarbeit in praktischen Dingen? Oder aber soll man um eine sichtbare Organisation der „einen heiligen Kirche" bemüht sein? Erreichen wir das Ziel, einander näher zu kommen, indem wir das Trennende zurückstellen und uns auf das Gemeinsame besinnen? Oder aber werden wir erst dann ein vollwertiger Gesprächspartner für den andern sein, wenn wir uns unsrer eigenen Konfession voll bewußt geworden sind? Zwischen diesen äußeren Grenzpunkten geht das Gespräch in der ökumenischen Bewegung hin und her, und auf diesem spannungsreichen Hintergrund werden sich auch die Verhandlungen in Evanston abspielen, obwohl der Oekumenische Rat selbst keinen Zweifel über sein Wesen und seine Zielsetzung gelassen hat.

Schon in Amsterdam, vor allem aber zwei Jahre später in Toronto wurde in einer umfassenden Erklärung festgestellt: Der Oekumenische Rat ist keine „Ueberkirche," und also nicht die sichtbare Darstellung der „einen heiligen Kirche." Er hat keine rechtliche, sondern nur geistliche Vollmacht, und seine Beschlüsse gewinnen nur insoweit Gültigkeit, wie sie von den Mitgliedskirchen angenommen werden.

Sein Auftrag besteht nicht darin, Unionsverhandlungen zwischen den Kirchen einzuleiten, sondern die Kirchen in lebendige Berührung miteinander zu bringen, damit sie in brüderlichem Gespräch einander begegnen. Dabei will der Oekumenische Rat durch seine Existenz wohl zeichenhafter Hinweis auf die Notwendigkeit der Einheit der Kirche Jesu Christi sein, in theologischer Hinsicht aber keine weiteren Feststellungen treffen, als es in seiner verfassungsmäßigen Grundlage geschehen ist („Der Oekumenische Rat der Kirchen ist eine Gemeinschaft von Kirchen, die unsern Herrn Jesus Christus als Gott und Heiland anerkennen"). Keine Mitgliedskirche soll daher ihre besondre Eigenart und ihr Bekenntnis aufgeben zugunsten einer „ökumenischen Einheitstheologie," denn diese gibt es nicht.

Es bleibt demnach auch jeder Mitgliedskirche vorbehalten, jene Punkte in den Vordergrund des Gesprächs zu stellen, die ihr für die Verwirklichung der kirchlichen Einheit die bedeutsamsten zu sein scheinen. Erst die lebendige Wechselbeziehung des gegenseitigen Austausches mag, so Gott Gnade dazu schenkt, die in Christus gegebene Einheit auch äußerlich einen Schritt voranzubringen. Hier gilt, was schon in Amsterdam zum Ausdruck kam: „Die Einheit erwächst aus der Liebe Gottes in Jesus Christus, der die den Rat konstituierenden Kirchen aneinander bindet, indem er sie an sich selbst bindet. Es ist das ernstliche Verlangen des Rates, die Kirchen möchten fester an Christus und damit aneinander gebunden werden. Von seiner Liebe gebunden, werden sie unaufhörlich den Wunsch haben, füreinander zu beten und einander zu stärken in Anbetung und Zeugnis, einer des andern Last zu tragen und so das Gesetz Christi zu erfüllen." (Wir wissen, in welchem Maße gerade letzteres die deutsche Christenheit in den Jahren nach dem Krieg erfahren durfte!) (Schluß auf Seite 11.)

Öl und Wein

für die im Lebenskampf Verwundeten, die Betagten und Einsamen, die Trauernden und Leidenden.

Seliges Heute.

Pastor W. G. Mauch.

„Zachäus! Steige schnell herunter; denn ich muß heute in deinem Hause einkehren." Lukas 19, 5. (Menge Uebersetzung.)

Das kleine Wort „heute" kommt in der Bibel nicht selten vor. Und wo es in einem Satz steht, gibt es ihm gewaltige Bedeutung. Wir versuchen uns Bibelstellen ins Gedächtnis zu rufen, in denen dies Wort vorkommt. Wir denken an das Wort des sterbenden Erlösers, an den reuigen Schächer gerichtet: „Wahrlich, ich sage dir, heute wirst du mit mir im Paradiese sein!" Welch ein Glaube an die ewige Bedeutung seiner Person und seines Erlösungswerkes spricht aus diesen Worten! Glaube aber auch auf seiten des Schächers, und wie muß es ihm die furchtbaren Qualen der Kreuzigung erleichtert haben, aus dem Munde des Erlösers diese trostreiche Zusicherung zu hören!

Da ist auch ein recht ernstes Wort mit einem „Heute": „Heute, so ihr seine Stimme höret, so verstocket eure Herzen nicht." So wird in der Bibel Alarm geschlagen, Leichtsinnige und allzu Sichere zu warnen, ehe es zu spät ist.

Ein frohes und entscheidungsreiches „Heute" haben wir im obigen Bibelwort. Der Herr spricht es und bezieht es auf sich selbst im höchsten Interesse eines heilandsbedürftigen Menschen. „Ich muß heute . . ." Freilich, wir kennen die schöne Geschichte vom Obersten der Zöllner in Jericho, Zachäus, dessen Haus zum ersten Christenhaus in Jericho wurde, weil er den Herrn sehen wollte und der Herr ihn sah und die Volksmenge verließ, um einen friedlosen Menschen wahrhaft glücklich zu machen. Das war ein seliges „Heute," an dem auch das beseligende Wort gesprochen wurde: „Des Menschen Sohn ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, das verloren ist." Der Herr ist allen Pharisäern und Schriftgelehrten und andern selbstgerechten und stolzen Menschen entgegen der Ehrengast im Hause eines verachteten und gehaßten Zöllners, ißt mit ihm am selben Tisch, und indem Zachäus über den Tisch in die Augen sieht, denen nichts verborgen ist, Augen voll Reinheit und Heiligkeit, aber auch Augen beredt in vergebender, aufrichtender, heilender Liebe, da geht eine große innere Veränderung mit ihm vor. Er kann nicht so weiterleben wie bisher; es läßt ihm aber auch keine Ruhe, nicht energisch und gründlich gutmachen zu wollen, was er Unrecht getan. Und so macht er denn beim Abschied sein Bekenntnis und ist ein wahrhaft glückseliger Mensch, so daß der Herr, der einen viel schöneren Sieg errungen als Jahrhunderte zuvor Josua, ein weiteres großes „Heute" spricht: „Heute ist diesem Hause Heil widerfahren . . . ."

Die frühe Jugend lebt gern im „Morgen," von dem beharrlich das Glück erwartet wird. Das Alter lebt gern in der Vergangenheit und zehrt von ihm. Das weise Alter aber schätzt das „Heute," denn das haben wir und haben es noch. Und es mag von ihm heißen: „Sehet, jetzt ist die angenehme Zeit, jetzt ist der Tag des Heils." Der Herr will noch immer zu uns kommen, kennen wir ja doch sein Wort: „Siehe, ist stehe vor der Tür und klopfe an . . . ." Zachäus war von schwerer Schuld bedrückt und hungerte nach Vergebung und Gerechtigkeit. Manch eines schleppt jahrelang, ja bis ins Alter eine schwere Schuld oder die Verweigerung von Vergebung und Versöhnung mit sich herum und kann des Lebens nicht froh werden, weil der Herr diese Schuld nicht hat abnehmen, weil der Heiland noch nicht ganz hat heilen dürfen. Wohl dem, der ein seliges Heute erfahren hat.

Wir beten:

Komm, Herr Jesu, sei auch mein Gast und leuchte mit deinen Heilandsaugen in alle Falten meines Herzens hinein. Laß mich da genesen und gesund sein. Amen.

Frauenecke

Leiterin:
Elisabeth Lefton (Frau Pastor S. Lefton),
115 — 15th Ave., N. E., St. Petersburg, Fla.

Bitte.

Nun gib uns Pilgern aus der Quelle
Der Gottesstadt den frischen Trank,
Laß über der Gemeinde helle
Aufgehn dein Wort zu Lob und Dank.

Gib deiner Liebe Lichtgedanken
Mit Vollmacht uns in Herz und Mund,
Mach, woran Leib und Seele kranken,
Durch deine Wunderhand gesund.

Schließ auf, Herr, über Kampf und Sorgen
Das Friedenstor der Ewigkeit.
In deiner Burg sind wir geborgen,
Zum Kampf gestählt, zum Dienst bereit.

Zeig uns dein königliches Walten,
Bring Angst und Zweifel selbst zur Ruh.
Du wirst allein ganz recht behalten,
Herr, mach uns still und rede du.

Otto Riethmüller.

Aus dem Leben von Frances Ridley Havergal.

(Schluß.)

Und in bezug auf ihre Trübsale schrieb sie: „Habt ihr jemals von jemandem gehört, der sehr viel für Gottes Sache gewirkt hat, der nicht erst eine ganz spezielle Wartezeit durchmachte, ein ganz vollständiges Zerschlagen aller seiner oder ihrer besten Pläne erlebte? Der Apostel Paulus mußte für drei Jahre fortgesandt werden in die Wüste von Arabien, als sein Geist wohl darauf brannte, überall die ‚frohe Botschaft' zu verkündigen."

So mußte auch Frances Ridley Havergal in ihrem Suchen nach Wahrheit und bleibendem Frieden und immerwährender Herzensfreude durch manche dunkle Stunde gehen. Sie reiste viel durch Großbritannien und machte häufige Reisen nach der Schweiz, überall hoffend, eine tiefere Offenbarung zu empfangen. Sie verwandte viel Zeit zum Forschen in der Bibel, wodurch ihr Sehnen zunahm, sich die 2. Petri 1, 4—7 genannten köstlichen Verheißungen Gottes persönlich anzueignen, durch die sie Teilhaberin der göttlichen Natur werden könne. Um diese Zeit schrieb sie: „Nun habe ich mir alle diese Verheißungen mit einer ruhigen Art eines erwachenden Glücksgefühls angeeignet, immer wartend auf ein ganz klares Licht, das mir die volle Schönheit und den ganzen Wert der Verheißungen zeigen möge." Und endlich wurde diese ersehnte Erfahrung in ihr erfüllt, und sie verklärte von da an ihr ganzes Leben.

Wie dieses innere Glück kam,
erzählt ihre Schwester Maria, die dieselbe Erfahrung machen durfte. Sie gibt wieder, was Frances ihr geschrieben:

„Vor allem möchte ich klarlegen, daß eine Seele nur von allen Sünden gereinigt werden kann, während sie unter der völligen Kraft des Blutes Christi steht. Nur während wir von Gottes Kraft getragen werden, können wir vom Sündigen gegen ihn bewahrt werden. Wenn wir nur auf unsre Schwachheit sehen, werden wir sicher in Sünde fallen. Wenn nun aber das der Fall ist, haben wir dann nicht die reinigende Kraft des Blutes Christi, von der wir 1. Johannes 1, 7 lesen: ‚Das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein von aller Sünde' sehr eingeschränkt, wenn wir es nur auf vergangene Sünden anwenden? Wenn da geschrieben steht: ‚alle,' dann bedeutet es alle. Wenn wir darauf vertrauen, daß es uns reinigt von den Flekken vergangener Sünden, sollten wir ihm nicht vertrauen, daß es uns auch von allen gegenwärtigen Verunreinigungen reinigen will? Wenn wir nur auf unsre Schwachheit sehen, beschränken wir Gottes Allmacht, die uns bewahrt und trägt. Wo können wir die Grenze ziehen, über die hinaus Gott nicht fähig ist, uns zu bewahren? . . . . Es war das eine Wort ‚reinigt,' das mir die Tür zu einer neuen, nie gekannten herrlichen Hoffnung und Freude gab. . . . . Es ist nicht ein einmaliges Kommen und im Brunnquell Gereinigtwerden, sondern es ist ein Bleiben an der Quelle, so daß diese mich jederzeit wieder reinigen kann und will . . . ."

Von nun an war das Leben der Dichterin auf eine höhere Stufe gestellt, und die wenigen Jahre, die ihr noch blieben, waren die reichsten ihres ganzen Lebens, die reichsten an christlicher Erfahrung, und die reichsten im Dienst für ihren König und Erlöser. Wohin sie auch immer ging, fand sie reiche Gelegenheit zum Dienst, und ihre Worte waren beschwingt durch eine neue geistliche Kraft und Macht. Es war zu dieser Zeit, wo sie ihre berühmte, weihevolle Hymne dichtete: „Nimm mein Leben, Jesu, dir übergeb ich's für und für." Sie schrieb: „Vielleicht wird es euch interessieren zu erfahren, wie dieses Weihelied entstand. Ich ging für fünf Tage auf Besuch. Es waren zehn Personen in dem Hause. Einige unter ihnen waren unbekehrt, aber seit Jahren war für sie gebetet worden. Da waren auch solche, die ein sogenanntes christliches Leben führten, die aber ohne Freude und Herzensfrieden waren. Gott legte es mir aufs Herz, ihn zu bitten, meine Worte so zu segnen, daß alle zehn einen reichen Segen und die Freude und Kraft zu einem neuen Leben mit dem Herrn empfangen mögen. Und Gott erhörte mein Gebet in Gnaden. In der letzten Nacht vor meiner Abreise war ich zu freudig bewegt, als daß ich schlafen konnte. So brachte ich den größten Teil der Nacht zu mit Loben und Preisen und mit einer erneuten Weihe meines ganzen Selbst. Und so formten sich die kleinen, einfachen Strophen ganz von selbst und sangen in meinem Herzen, bis sie ausklangen in der Endzeile: Ewig, einzig, völlig dein!"

Nach diesem Ereignis gelobte Frances, von nun an nur geistliche Lieder zu singen. Ihre schöne Stimme wie auch ihre gewandte Feder war nun immer nur da „für ihren König," und viele Herzen wurden durch ihr gottgeweihtes Singen und Schreiben zum Herrn geführt. Stets war sie sich bewußt, daß jeder Augenblick ihrer Zeit für Gottes Sache gewidmet werden müsse und um seinen Ruhm zu erhöhen. Und ebenso genau nahm sie es mit ihrem Geld. „Es ist Gottes Geld, das mir nur anvertraut ist." Sie fühlte sich nicht frei, es für Putz und teure Kleider zu verwenden. Alle ihre Schmucksachen verkaufte sie und gab den Erlös für Missionszwecke. Sie kleidete sich einfach, aber geschmackvoll. Ihre Auffassung von der rechten Weise sich zu kleiden war: niemals aufzufallen weder durch Schlampigkeit noch durch Extravaganz.

Die letzten Jahre ihres Lebens verwandte sie zum Schreiben, zum Aufsuchen von Armen, zum Singen in Kirchen und Hospitälern und zum Anfertigen von Handarbeiten für die Senana-Mission. Aber jeden Morgen war das Lesen und Forschen in der Bibel ihre erste Beschäftigung. Sie entdeckte viele neue Sterne am Himmel von Gottes Verheißungen. Materielle Verluste, wie das Zurückhalten ihres Honorars seitens ihrer Verleger, der totale Verlust von wertvollen Stereotyp-Platten ihrer Musik und Lieder durch Feuer vermochten nicht ihre Freude am Herrn und ihren Frieden zu schmälern, weil sie fest glaubte, daß Gott alle diese Widerwärtigkeiten erlaubte zu einem bestimmten Zweck: für ihr Reifwerden für die Ewigkeit.

Mit den Jahren hatte sie viel zu leiden. Ihre Gesundheit war gebrochen. Sie opferte sich tatsächlich auf im Dienst an andern. Wenn ihre Freunde in Frances' letzter Krankheit ihr Mitleid mit ihrem schweren Leiden bekundeten, dann flüßterte sie: „Besorgt euch nicht darum — soviel schneller darf ich heimgehen. Gottes Wille ist köstlich. Er macht keine Fehler." Kurz vor ihrem Abscheiden sprach sie den Wunsch aus, daß ihr Lieblingsspruch: „Das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein von aller Sünde" auf ihren Grabstein gesetzt werden möge. Und auf ihrem Sterbebett rief sie häufig: „O es ist so schön heimzugehen!" Und eines ihrer letzten Worte war: „O ich bitte euch alle, sprecht freundliche, liebe Worte von unserm Jesus! Ich bitte euch darum. — Es ist alles vollkommener Friede. Ich warte nur darauf, daß Jesus kommt, mich heimzuholen."

Vielleicht ist die Glaubenserfahrung von Frances Havergal am besten beschrieben mit ihren eigenen Worten, die ihre Schwester zitierte:

„Da waren seltsame Tiefen der Seele,
Groß, ruhelos und weit
Und unergründlich wie das Meer;
Ein unendliches Sehnen nach Stille,
Nach einem Gefülltsein ohne Ende;
Aber nun, Herr, ist deine Liebe
Vollkommene Fülle.
Herr, Jesus Christus, mein Herr und Gott,
Du, du allein bist mir genug."

Das Gebot der Liebe.

Das göttliche Gebot der Liebe, wie es das Christentum verkündet, ist vielleicht das Gewaltigste, was die Menschheit an wirklichen Fortschritten im Gebiet der großen, absolut sittlichen Ideen geleistet hat. H. v. Treitschke.

Ausblick auf die Weltkirchenkonferenz 1954.

(Schluß von Seite 9.)

Um ein gemeinsames Zeugnis.

Wo man sich aber so in Christus eins weiß, erwächst die Notwendigkeit, auch vor der Welt ein gemeinsames Zeugnis für den einen Herrn abzulegen. Und darin liegt nun die äußere Problematik der Vollversammlung in Evanston beschlossen. Die Konferenz wird nicht auseinandergehen können, ohne der Welt ein vollmächtiges Wort christlichen Zeugnisses zu sagen. Das Thema der ersten Vollversammlung 1948 in Amsterdam lautete: „Die Unordnung der Welt und Gottes Heilsplan.“ Ueber Evanston soll als Leitwort stehen: „Christus, die Hoffnung der Welt.“ Das Thema ist sicherlich nicht zufällig gewählt. Die Menschheit ist voll von falschen, trügerischen Hoffnungen auf allen Lebensgebieten; sie ist aber auch durch Kriege und Katastrophen weithin jeder Hoffnung beraubt, so daß sie eines Wortes der Kraft, der Tröstung, der Wegweisung bedarf, um einzig auf Jesus Christus ihre Hoffnung zu gründen.

Das klingt sehr einfach und einleuchtend. Aber sind sich die Christen in aller Welt darüber einig, was unter „Hoffnung“ im biblischen Sinne zu verstehen ist? Die Vorarbeiten haben sehr schnell deutlich werden lassen, daß dies keineswegs der Fall ist. In den umfangreichen und oft sehr schwierigen Verhandlungen standen sich zwei Gegenpole gegenüber: eine Auffassung von „Hoffnung,“ die allein auf die Wiederkunft des Herrn gerichtet ist, und eine andre, die schon in dieser Welt, im Tätigwerden für eine Erneuerung der Menschheit und ihrer Lebensverhältnisse sich zu verwirklichen meint. Grob umrissen ist die eine mehr auf dem europäischen Kontinent, die andre vorwiegend in den angelsächsischen Ländern vertreten. Droht der erstgenannten Auffassung die Gefahr eines müden, untätigen Pessimismus, der die Aufgaben des Christen in dieser Welt zu gering bewertet, so der zweiten die eines aktivistischen Optimismus, der das Kommen des Reiches Gottes mit dem Bemühen um wirtschaftlichen und sozialen Fortschritt in eins setzt. Es wird darauf ankommen, daß die Vollversammlung beide Gefahren vermeidet und ein Wort findet, das die biblische Hoffnung vollgültig wiedergibt.

Aber es liegt nicht in der Absicht der Vollversammlung, sich auf theologische Diskussionen zu beschränken. Vielmehr soll das Thema der Vollversammlung „Christus, die Hoffnung der Welt“ auf die brennenden Gegenwartsfragen, die die Christenheit in aller Welt bewegen, praktische Anwendung finden. Diese Arbeit wird in sechs Sektionen zu leisten sein, die folgende Gegenstände erörtern:

1. Glaube und Kirchenverfassung — Unser Einssein in Christus und unsre Uneinigkeit als Kirchen.

2. Missionarische Verkündigung — Die Verpflichtung der Kirche gegenüber den ihr Fernstehenden.

3. Soziale Fragen — Die verantwortliche Gesellschaft in weltweiter Sicht.

4. Internationale Angelegenheiten — Christen im Ringen um die rechte Ordnung der Welt.

5. Gemeinschaftsprobleme — Die Kirche inmitten rassischer und völkischer Spannungen.

6. Laienarbeit — Der Christ in seinem Beruf.

So dürfen wir hoffen, daß die Ergebnisse der Weltkirchenkonferenz der ganzen Christenheit in allen Ländern der Erde neue Impulse vermitteln werden.

Rätselecke.

Von denen, die bis zum Ersten des nächsten Monats die richtigen Lösungen sämtlicher Rätsel einsenden, erhält einer eine Anerkennung, vorausgesetzt, daß sie ihm in den vorhergehenden sechs Monaten nicht zuerkannt wurde. Ihm wird das Lesegeld für den „Friedensboten,“ wenn das gewünscht wird, für sechs Monate gutgeschrieben, oder er darf sich aus dem Katalog des Eden Publishing House Bücher oder Waren im Betrag von einem Dollar bestellen. Man sende die Lösungen an den Redakteur, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Kreuzworträtsel.

■	1	2	3	4	■	5	6	7	8	■
■	9				■	10				■
11					■	12				13
14			■	15	16	■	■	17		
18		■	■	19			20			
21		22	23	■		■	24			
■	■	25			■	26			■	■
27	28			■	29	■	30		31	32
33						34	■	■	35	
36			■	■	37		■	38		
39			40	41	■	42	43			
■	44				■	45				■
■	46				■	47				■

Waagerecht: 1. Ackerland, 5. Pflanze, 9. Sohn Isaaks, 10. Einfall, 11. sei fröhlich (in Verbindung mit dich), 12. schauen, 14. mach schnell, 15. Kürzung für Radium, 17. Flächenmaße, 18. Vorsilbe, 19. Dieb, 21. Wasservogel, 24. Frühjahr, 25. Bergzug in Schwaben, 26. Koseform für Großmama, 27. Faserpflanze, 30. Ameise, 33. Empfangs- und Sendedraht, 35. chemischer Grundstoff (Abk.), 36. weiblicher Vorname, 37. Vereinigte Staaten (englische Abk.), 38. japanische Münze, 39. Gewürz, 42. animalische Lebewesen, 44. Verfall, 45. Garten der Bibel, 46. nehmt Speise zu euch, 47. Riechorgan.

Senkrecht: 1. Zeit der Erholung, 2. Zugtier, 3. zwischen warm und kalt, 4. trocken, 5. Tonstufe, 6. Abschiedsgruß, 7. König von Juda, 8. Wasserstrudel (Mehrzahl), 11. kehre aus, 13. Pelztier, 16. Fisch, 20. Baum, 22. griechische Sagengestalt, 23. Naturgeist (weiblich), 27. Wäldchen, 28. nicht diese, 29. Huftier, 31. Himmelskörper, 32. unbestimmter Artikel, 34. Osteuropäer (Mehrzahl), 38. Meer (zweiter Fall), 40. Vater Sauls, 41. Vorsilbe, die die Bedeutung ins Gegenteil verkehrt, 43. weiblicher Vorname.

(ä = ae; ß = ss; ü = ue.)

Logogriph.

Wenn ich bin mit b geschrieben,
Mich die Musiker sehr lieben,
Denn ich bin ein Instrument,
Das die moderne Kunst gut kennt.
Doch wenn ein l ist eingestellt
Mußt reisen um die halbe Welt,
Willst du mich sehn, im Russenland
Bin ich als eine Stadt bekannt.

Zweisilbig.

Die erste einst in alter Zeit
War eine Bibelstadt aus Stein,
Die zweite Silbe mag sein groß,
Doch kann sie nie ein Ganzes sein.

Mein Rätselwort, das ist ein Spruch,
Der macht gebunden oder frei,
Abhängig, wie der Sachverhalt
In *eines* Mannes Meinung sei.

Rechenaufgabe.

Zwei Brüder gingen mit ihren Familien auf eine Ferienreise. John hatte ein neueres Auto und plante, 60 Meilen die Stunde zu fahren. Pauls Auto war schon älter, und er traute sich nicht, mehr als 40 Meilen die Stunde zu fahren.

Die Brüder kamen überein, daß Paul mit seinem älteren Wagen einen Vorsprung von drei Stunden haben sollte, damit sie beide zur gleichen Zeit das Ziel erreichen würden.

Paul fuhr morgens um 8 Uhr ab und kam zugleich mit seinem Bruder am Ziel an. Wieviel Uhr war es dann, und wie weit war die Reise?

Brücken des Verstehens und der Liebe.

Damit haben wir die letzte Frage schon angerührt: Was erhoffen wir von der Weltkirchenkonferenz in Evanston? Wir erhoffen sicher mancherlei. Allein schon die Begegnung von christlichen Brüdern und Schwestern aus allen Erdteilen, Völkern, Machtsphären und nicht zuletzt aus allen Konfessionen ist ein Ereignis, das gegenüber der wachsenden politischen Zerrissenheit und Entfremdung zwischen den Völkern die Einheit der Kirche Jesu Christi bekundet. Das ist ein nüchternes und reales Faktum, dessen Wert insbesondre wir, die wir in dem unheilvollen Spannungsfeld zwischen Ost und West leben, werden ermessen können. Je tiefer die Abgründe des Mißverstehens und des Auseinanderlebens zu werden drohen, um so klarer und verheißungsvoller tritt die Aufgabe der Christen in aller Welt in Erscheinung: Brücken des Verstehens und der Liebe zu bauen, auf denen sie sich begegnen und gemeinsam daran arbeiten, dieser hoffnungslos verfahrenen Welt die rettende Hoffnung des Evangeliums Jesu Christi zu bezeugen.

Das erfordert gemeinsames Beten, Planen und Handeln für die Aufgaben, die Gott uns vor die Füße gelegt hat, und dies ist der Anlaß, der die Vertreter der christlichen Kirchen in Evanston zusammenführt. Doch sie werden ihren Auftrag nur dann in rechter Weise erfüllen können, wenn sie sich ihres Einsseins in Jesus Christus mehr und mehr bewußt werden. Wir hoffen, daß Evanston auf diesem Weg wieder einen Schritt weiterbringt. Aber nichts wäre abwegiger, als wenn wir in der Haltung des Zuschauers abwarten und beobachten wollten, was sich in Evanston vollzieht. Diese große Begegnung der Weltchristenheit bedarf unsrer ernsthaften und gründlichen Mitarbeit, indem wir uns bis in die kleinsten Gemeinden und Arbeitskreise hinein mit ihren Fragestellungen vertraut machen, damit auch ihre Ergebnisse uns fördern und weiterhelfen. Zuerst und zuletzt aber bedarf sie unsrer ständigen Fürbitte, damit Gott seinen Segen auf ihr Vorhaben lege. Epd.

Für den Familienkreis

Unter den Rohrwölfen Rumäniens.

Pastor Gürtler, Oberpfarrer i. R., Fraustadt.

Es war um die Mitte des vorigen Jahrhunderts, zur Zeit, wo ein Wanderbursch noch, „das Sträußlein am Hute und den Stab in der Hand," das Ränzel auf dem Rücken, von Land zu Land ziehen konnte. Da wanderte ein junger Bursche, seines Zeichens ein Sattlergeselle, aus dem altberühmten Fraustadt allein in die weite Welt. Er hieß Friedrich Hübner. Immer weiter ging's dem sonnigen Süden zu, hin durch die Lande der „Rattifalli, Mausifalli," der wandernden Slowaken; in das Land der Madjaren führte ihn der Weg.

Hinterwärts von Temesvar kam er zum eisernen Tor von Orsova, dem merkwürdigen Wasserengpaß, wo die „Donau brausend geht" und mit Macht die Felsen durchbricht. Weiter ging's, die Donau entlang ins Land der Rumänen. Es war inzwischen Herbst geworden. Die Felder waren abgeerntet, die Vorräte geborgen. Noch nach der alten Väter Weise wurde der Weizen der fruchtbaren Gefilde, nachdem er mit Dreschwagen oder dreschenden Ochsen ausgedroschen war, in eigenartigen Feldscheunen untergebracht. Zum Teil war der Weizen auch schon verkauft, und die Feldscheunen waren entfernt. Wo das geschehen war, standen meist die Löcher, in denen die hölzernen Eckpfeiler gestanden hatten, noch unausgefüllt offen. Der Bursch sah sich neugierig diese ungewohnten Einrichtungen an, schüttelte auch wohl den Kopf, daß man die Löcher noch nicht zugeworfen hätte, und dachte mit keinem Gedanken daran, daß zwei von solchen Pfeilergruben ihm bald das Leben retten würden. „Munter förderte er die Schritte," hochbeglückt, wenn er wieder die Laute der Muttersprache hörte.

„Grüß Euch Gott, Landsmann!" sprach ihn hie und da eine freundliche Bäuerin an, denn schon viele deutsche Bauern waren aus dem nahen Siebenbürgen in Rumänien eingewandert und dort wegen ihres stillen und zähen Fleißes gern gesehen. Manche hatten es schon zu etwas Ordentlichem gebracht und weite Strecken der Oedländereien in gesegnete Fluren umgewandelt. Gern wurde er aufgenommen und freigebig gespeist, erhielt auch beim Weitergehen reichliche Zehrkost mit.

Etwas bedenklich klang der gute Rat, den man ihm mehr als einmal zu seinen Vorräten einpackte: „Es geht bald zum Winter, da kommen die Rohrwölfe aus den weiten Rohrsümpfen längs der seenartigen Donau. Sie schließen sich zu Rudeln zusammen und ziehen beutelüstern durchs Land. Nimm dich in acht, Landsmann!" — „Das hat keine Not, mir werden sie nichts tun." — „Verredet's nicht, Landsmann! Haltet die Augen auf, und Gott behüt Euch!"

Noch nicht weit war unser junger Fraustädter in den grauenden Abend hineingewandert, da schlugen Hunde an. „Schon wieder ein Dorf? Es ist zwar schon ziemlich dunkel, aber vielleicht erreiche ich doch noch das nächstfolgende Dorf, mein heutiges Ziel." Rüstig schreitet er weiter. Stößt auch kräftig mit dem eisenbeschlagenen Stock auf und denkt: „Mit den Wölfen mag man alte Weiber schrecken, mich nicht."

Aber was kommt da von der Höh? Ist das ein Hund? Ein gelber Hund? — Da ist ja noch einer, nein zwei, drei, nein, ein ganzer Haufe. Sind das etwa —? Wahrhaftig! Es ist ein Rudel Rohrwölfe. Dagegen hilft der Stock nichts, wenn er auch eine Eisenspitze hat.

Hier heißt's ausreißen, immer querfeldein, dem zuletzt verlassenen Dorf zu. Noch hat er das Dorf nicht erreicht, da haben ihn die Bestien schon fast eingeholt. Er hört ihren heiseren, keuchenden Atem dicht hinter sich. Halb besinnungslos rennt er weiter. Da, auf einmal schwindet ihm der Boden unter den Füßen. Er stürzt, die Füße voran, und bleibt im Sturz stehen, fest eingekeilt in einer Oeffnung für einen Feldscheunen-Eckbalken. Im Sturz ist ihm das schwere Felleisen vom Rücken über den Hals gerissen. Nun liegt es über seinem Kopf und bietet eine schützende Deckung. Aber wie lange wird es halten, trotz Leder, Wäsche und Bürsten, wider die scharfen Wolfszähne. Schon beißt der erste Isegrim ins Ränzel hinein, reißt Fleisch und Brot von der Zehrkost an sich. Im Augenblick gesellen sich dem einen ein Dutzend andre hinzu, die um die paar Bissen sich blutig raufen. Immer heftiger rukken sie am Ränzel, wie bald wird der letzte schwache Schutz dahin sein!

„Gott, sei mir gnädig! Hilf mir in meiner Not!" Da plötzlich jagen die Untiere mit vielstimmigem Wut- und Angstgeheul auseinander. Hat sie jemand verscheucht? Menschen sind aus dem Dorf noch nicht gekommen, aber in dem wilden Drängen um Beute ist einer der Wölfe kopfüber in ein andres Pfahlloch gestürzt, ganz dicht neben dem, darin unser Wanderbursche stak. War's der wilde Aufschrei des stürzenden Wolfes, war's der Eindruck seines jähen Verschwindens — genug, sie rennen davon und kehren nicht wieder. Der Gefangene im engen Loche hört das Geheul des Rudels sich immer

weiter entfernen und weiß nicht, warum sie verschwunden sind. Aber dicht neben sich hört er, wie aus der Erde kommend, halb ersticktes Schnaufen und Glucksen. Er kann sich's nicht erklären. Das war eine lange Nacht. Endlich wird es Dämmerung, wird es Tag. Durch die Risse seines Ränzels fallen die Strahlen der aufgehenden Sonne auf sein schreckensblasses Gesicht. Da hört er durch die tierischen Laute hindurch, die ihm immer wieder eine Gänsehaut anjagen, das Knarren eines Wagens. Was er noch an Stimme hat, gibt er her, um die Helfer herbeizurufen. Das Rufen verhallt. Der Wagen knarrt weiter und entfernt sich. Soll ich denn, den Wölfen entronnen, hier verhungern und verdursten? Ein zweiter Wagen knarrt heran. Mit letzter Kraft schreit er noch einmal: „Hilfe! Hilfe!"

Diesmal wird es gehört. Der Wagen hält. Schritte nähern sich. Hilfreiche Arme strecken sich ihm entgegen und ziehen ihn aus seinem Verlies. Erschöpft bricht der Wanderbursch zusammen. Seine Retter suchen sich mit ihm zu verständigen.

Da tönt in ihr Ohr, dicht neben ihnen, aus dem Schoß der Erde, ein bedrohliches Fauchen. Was mag das sein? Sie erblicken ein Paar Hinterbeine, wie von einem Hund. Vorsichtig gehen sie heran und sehen nun, mit wem sie es zu tun haben. Es dauert nicht lange, da ist dem Untier sein Recht geschehen. Der hier holt keine Schafe mehr und schreckt keinen Menschen mehr.

Der Wagen wendet sich dem Dorfe zu und trägt den zu Tode erschöpften Wandersmann und seinen erschlagenen Feind, den Wolf. Durch die Seele des Geretteten zieht's wie ein Lobgesang: „Er hat viel tausend Weisen, zu retten aus dem Tod." Hier mußte e i n Wolf vor W ö l f e n retten.

Die freundlichen Helfer üben wahre Samariterliebe an ihm und lassen nicht ab, bis er völlig wiederhergestellt ist. In Targu Jiu, so hieß das Städtlein, läßt der Fraustädter sich als Meister seines Handwerks nieder. Bald hat er sein reichliches Brot, kann's mit einer wackeren Siebenbürgerin teilen. Im Laufe der Jahre wird er Führer der Deutschen, die sich dort zahlreich gesammelt haben. Aus seiner Vaterstadt Fraustadt holt er sich im Juli 1899 als Festprediger für ein Missionsfest den Redner. Das ist der Schreiber dieser Zeilen gewesen.

Ein zweitesmal ist der Sattler mit den Wölfen nicht in Berührung gekommen; allmählich sind sie auch ausgerottet.

† Pastor Albert Clayton Shuman, em. †

Pastor Albert Clayton Shuman, em., ist am 9. Juni 1954 in seinem Heim zu Tiffin, Ohio, entschlafen. Er war der Sohn von Thomas und Marie Shuman, Cromers, Ohio, und wurde am 5. September 1867 geboren. Als Achtzehnjähriger leitete er als Lehrer die Schule seiner Heimat. Im Jahre 1892 wurde er vom Heidelberg-College graduiert, und nachdem er wieder ein Jahr Schule gehalten hatte, trat er in das Heidelberg-Seminar ein, das ihn 1896 graduierte. Am 20. Juni 1893 schloß er den Ehebund mit Minta M. Miller von Hillsville, Pa. Der Herr schenkte ihnen vier Kinder, von denen eine Tochter 1925 abgerufen wurde. Seine Gattin entschlief 1939, und im folgenden Jahr reichte er Frau Grace J. Remsburg die Hand zum ehelichen Bund. Sie überlebt ihn mit drei Kindern.

Dr. Shuman diente 43 Jahre als Mitglied der Behörde des Heidelberg-College und war 25 Jahre deren Sekretär. Im Lauf der Jahre bediente er die folgenden Gemeinden: Bascom und McCuthenville, Sycamore, die alte Erste Gemeinde zu Tiffin und die methodistische Gemeinde der Shiloh-Nachbarschaft. Seinerzeit bekleidete er das Amt des Präses der Ohio-Synode. Dr. Shuman gründete 1938 das Seneca County-Museum und war bis an sein Ende dessen Kurator. Pastor John W. Myers leitete unter Mitwirkung des Dr. R. W. Blemker die Trauerfeier in der Dreieinigkeits-Kirche zu Tiffin und auf dem Greenlawn-Friedhof. J o h n W. M y e r s, P.

† Frau Pastor Augusta von Toerne. †

Frau Pastor Augusta von Toerne, Witwe des seligen Pastors Gerhardt von Toerne, ist am 16. Mai 1954 im Alter von 82 Jahren, 8 Monaten und 2 Tagen zur ewigen Ruhe eingegangen. Die Leichenfeier wurde am 20. Mai in der Friedens-Kirche zu Fort Atkinson, Wis., von Pastor Clarence F. Hammen geleitet. Die irdische Hülle wurde auf dem Union-Friedhof, Town of Sumner bei Fort Atkinson, in die Erde gebettet. Ihr Gatte schloß sich 1898 der Evangelischen Synode an und bediente Gemeinden in Black Wolf, Oakland und Fort Atkinson, Wis. Er starb 1902 im Alter von 31 Jahren. Nach seinem Heimgang zog die Witwe mit ihren vier Kindern nach Fort Atkinson, wo sie den Lebensunterhalt erwarb, indem sie einen Laden eröffnete. Im Jahre 1916 siedelte sie nach Madison, Wis., über, damit ihre Kinder auf der Universität studieren könnten. Später lebte sie bei einer Tochter in Washington, D. C., und seit Februar dieses Jahres verweilte sie bei einer andern Tochter in Pittsburgh, Pa. Es überleben sie zwei Töchter und ein Sohn. C. F. H a m m e n, P.

† Frau Pastor Olive B. Hetrick. †

Frau Pastor Olive B. Hetrick von Altoona, Pa., Witwe des seligen Pastors Daniel G. Hetrick, ist am 27. Mai 1954 im Alter von 81 Jahren zur ewigen Ruhe eingegangen. Ihr Gatte, der 1927 entschlief, bediente Gemeinden zu Schellsburg, Clearville und Altoona, Pa. Es überleben sie drei Töchter und ein Sohn.

Aus Welt und Zeit

19. Juli 1954.

Allgemeine Rundschau.

Die vielen Ermahnungen, am Wochenend, das den Glorreichen Vierten einschloß, doch vorsichtig zu fahren, waren nicht ganz fruchtlos. Die Zahl derer, die bei Autounfällen ihr Leben einbüßten, ist um ein Viertel kleiner als im letzten Jahr, nämlich etwa 300. Außerdem sind 158 ertrunken, und 64 kamen in andrer Weise ums Leben.

Zurzeit fordern die entsetzliche Hitze und Dürre, die seit einigen Wochen in weiten Gebieten unsers Landes herrschen, viele Opfer und bereiten den Farmern große Verluste. Während aber große Gebiete an Wassernot leiden, richtet die Wassersnot an einzelnen Orten großes Verderben an. In Langtry, Texas, wurden infolge von schweren Regengüssen die Brücken zerstört, und 266 Personen, deren Zug gestrandet war, mußten mittels Hubschrauber aus der von der Außenwelt abgeschlossenen Stadt geholt werden. In Europa ist die Donau 30 Fuß gestiegen und hat weite Gebiete überschwemmt. Siebzig Dörfer mußten geräumt werden, und der Sachschaden geht in die Millionen. Amerikanische und russische Soldaten arbeiteten dabei in schönstem Einvernehmen miteinander, um den bedrängten Bewohnern des Tals zu helfen. Viele Leute wurden mittels der 21 Hubschrauber, die unser Heer zur Verfügung stellte, aus der Gefahrszone entfernt. Auch in Japan haben Ueberflutungen wieder große Verheerungen angerichtet, und zwar in demselben Gebiete, wo die Leute sich noch nicht von der letzten Heimsuchung erholt hatten.

In Guatemala haben die Kommunisten eine tüchtige Schlappe erlitten. Der von Oberst Carlos Castillo Armaz geführte Aufstand hatte zur Folge, daß Präsident Arbenz Guzman abdanken mußte. Er übergab die Regierung einem Triumvirat oder Junta, wie man es dort nennt, an dessen Spitze Oberst Carlos Enrique Diaz stand. Damit aber wurde der Bock zum Gärtner gemacht, denn Diaz weigerte sich, gegen die Kommunisten aufzutreten. Er wurde nach zwei Tagen von Oberst Elfego J. Monzon, einem Mitglied seines Triumvirats, gestürzt. Dieser gab den politischen Gefangenen die Freiheit und ließ über 2000 Kommunisten verhaften. Dann trat er in San Salvador mit Oberst Carlos Castillo Armaz in Verhandlung, und

durch die freundliche Mithilfe des Präsidenten Oscar Oserio von San Salvador und des amerikanischen Botschafters John E. Peutifoy wurde bald eine Einigung erzielt. Sie beschlossen, innerhalb 15 Tagen eine Wahl für das Präsidentenamt zu halten. Bis dahin blieb Monzon im Amt, und als Ergebnis der Wahl trat Armaz dann an die Spitze der Regierung. Diese verfolgt die Politik, mit den andern amerikanischen Republiken im Widerstand gegen den Kommunismus zusammen zu arbeiten, auch die Caracas-Erklärung, die kommunistische Besitzergreifung in Amerika verwirft, gutzuheißen. Unsre Regierung hat der kommunistischen Propaganda den Wind aus den Segeln genommen, indem sie eine Klage gegen die United Fruit Company anhängig gemacht hat mit der Forderung, die Konkurrenz im Bananengeschäft zu sichern, und hat die neue Regierung anerkannt.

Trotz den Meinungsverschiedenheiten, die bei den Besprechungen zwischen Churchill und Eisenhower in Washington offenbar wurden, hat die Unterredung dazu gedient, größere Einigkeit in ihrer Politik bezüglich der Kommunisten zu erzielen. Sie haben unter anderm erklärt, daß sie, auch wenn Frankreich den Verteidigungspakt nicht gutheißt, in diesem Jahre noch der deutschen Regierung das Oberhoheitsrecht in ihren Zonen geben werden. Churchill möchte das Rote China an Stelle von Tschiang Kai-Scheks Regierung als Mitglied der UN anerkennen, Eisenhower ist absolut dagegen, aber Churchill ist seither für eine Verschiebung der Entscheidung über die Frage eingetreten.

Morgen abend läuft die Frist ab, die Mendes-France sich gesetzt hat, einen Waffenstillstand in Indochina zu erzielen, widrigenfalls er sein Amt niederlegen werde. Die westlichen Mächte haben mit Besorgnis wahrgenommen, daß sich das französische Heer aus einem großen Gebiet in Süd-Vietnam zurückgezogen hat, das das fruchtbarste Gebiet des Landes ist. Angeblich wollen die Franzosen dadurch das Gebiet von Hanoi im Norden besser befestigen, aber man befürchtet, daß er den Kommunisten Zugeständnisse macht, die man nicht gutheißen kann, nämlich die Teilung Vietnams. Dulles weigert sich, zur Konferenz nach Genf zurückzukehren, ist aber nach Paris geflogen und hat eingewilligt, George Bedell Smith als seinen Vertreter nach Genf zu senden und stillschweigend einen Waffenstillstand gutzuheißen, wenn die Bedingungen, wie ihm versichert wird, ehrenvoll sind.

Erzählung

Christines Erlebnis.

Eine Wattenmeer-Erzählung
von Ingeborg Ihlefeld.

(Schluß.)

Christine lächelte und streichelte die Hand der Tante. Ein tiefes Glücksgefühl und Dank gegen Gott erfüllte ihr Herz. „O wie froh bin ich," sagte sie, noch nachträglich erschauernd, „es war schrecklich, Tante Regine, ganz schrecklich! Wer war es denn, der mich gerettet hat und wie kam es?"

„Jetzt trinkst du erst diese heiße Milch, mein Kind," sagte die Tante, „damit du wieder zu Kräften kommst. Sind deine Füße jetzt warm? Ich habe sie immerfort massiert."

„Ja, liebes Tantchen," sagte Christine und streichelte die Hand der Tante, „ich danke dir für alle deine Mühe. Aber sag mir doch, wie es kam, daß ihr mich gerettet habt."

„Das war Franz!" erzählte die Tante, während sie die Nichte stützte und ihr die heiße Milch reichte. „Er war draußen, um nachzusehen, ob das Scheunentor geschlossen war, und da hörte er Hilferufe. Natürlich holte er gleich Laternen und machte das Boot klar. Das dauerte nur ein paar Minuten, er ist ein fixer Kerl, der Franz, ein Neffe von mir übrigens. Detlef wollte natürlich mit, und zum Glück kamen sie noch rechtzeitig."

Frau Brodersen schwieg und streichelte der Nichte die Wangen. „Armes Kind," sagte sie, „das ging um Haaresbreite. Du hast Gott zu danken, Christinchen, denn wenn sie weiter westwärts gesteuert hätten, dann hätten sie dich nicht gefunden. Als das Boot flott war, hörten sie nichts mehr. Warum hast du nicht mehr gerufen?"

„Ich war schon völlig kraftlos, Tantchen," sagte Christine, „ich dachte, nun würde ich sterben."

Frau Brodersens ernste, blaue Friesenaugen ruhten auf den silbernen Lettern des Spruches, der an der Wand hing: „Rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten, und du sollst mich preisen."

Ja, ja, dachte sie, wenn wir Halligleute nicht diesen Helfer in allen Lagen und Nöten hätten, wie würden wir wohl fertig mit dem harten Leben?

„Dein Ohm ist wieder auf Fahrt," erzählte die Hausfrau dann, „und von deinen Vettern ist nur Detlef da. Aber wenn du noch eine Weile bei uns bleibst, wird sicher noch Jürgen von Husum herüberkommen."

„Und dann ist da noch der Franz," sagte das junge Mädchen lächelnd. „Ihm und Detlef muß ich nachher auch gleich danken, daß sie mich gerettet haben."

Gerade hatte sie dies gesagt, als Detlef, der siebzehnjährige Vetter, zur Türspalte hereinschaute. „Darf ich hereinkommen?" — „Ja, nickte die Mutter, und bringe den Franz mit."

Da standen sie beide mit strahlenden Augen, die beiden blonden Burschen, und freuten sich, daß sie die Base dem nassen Tod entrissen hatten.

Detlef sah noch ebenso aus wie als kleiner Bub, fand Christinchen und drückte dem Vetter die Hand. Dann reichte sie auch dem hochgewachsenen, jungen Mann — welch ein Riese! — mit herzlichen Dankesworten die Hände, die er mit verlegenem Lächeln nahm und eine Weile in seinen großen Fäusten festhielt, als wollte er sie gar nicht wieder loslassen. Dabei sahen seine hellen Augen sie so ernst und prüfend an, während sein Mund lächelte, daß Christine ganz verlegen wurde. „Sie halten mich gewiß für sehr dumm, daß ich so allein ins Watt hineingelaufen bin?" fragte sie ängstlich. Der junge Mann schüttelte den Kopf. „Nicht dumm," sagte er ernst, „aber unvorsichtig — es wäre doch jammerschade um Sie gewesen, Fräulein . . . ."

Hier wurde er von Tante Regine unterbrochen. „Redet nur nicht so geschwollen daher, ihr zwei," sagte sie energisch, „hier auf der Hallig sagt man ‚du' zueinander, und ‚Fräuleins' gibt's hier auch nicht. Aber nun hinaus mit euch Mannsbildern. Das Kind muß jetzt schlafen. Morgen ist auch noch ein Tag."

Als dann alles still geworden war in dem mächtigen, alten Halligghaus und Christine allein in dem warmen, bequemen Alkovenbett ruhte, wollte doch der Schlaf noch nicht gleich kommen. Sie mußte immer wieder an die schreckliche Stunde da draußen im Watt denken und horchte auf das dunkle Orgeln der See, die ihre grauen Wogen rauschend gegen die Hallig schickte, als zürne sie, daß man ihr das Opfer entrissen. Leise murmelnd lief der Nachtwind um das alte Haus und klapperte an einem Fensterladen.

Welch durchdringende Augen dieser Franz hatte . . . . dachte Christine schon

halb im Schlaf, und welch feste, sichere Hände, der konnte das Boot schon steuern . . . . da brauchte man keine Angst zu haben vor der „salzigen See," der Nordsee . . . . Und dann war Christinchen eingeschlafen.

Das gefährliche Erlebnis hatte für das junge Mädchen keine bösen Folgen. Als sie am nächsten Morgen aufwachte, schien die Sonne ins Fensterlein, und draußen dehnte sich weit und blau das Wattenmeer. Wie friedlich und, als ob es sanftmütig lächle, lag es da, ein schlummerndes Raubtier. Der Anblick war wunderbar, und Christine konnte sich gar nicht satt sehen. Aber dann kam Tante Regine und holte ihr Ferienkind zum Frühstück.

Wie vertraut war dem jungen Mädchen das Gesicht des alten Halligbauses, ihrer Väter Heimat! Herrlich erschien ihr der Pesel (Wohnzimmer) mit seinen gekachelten Wänden und dem schönen, alten Hausrat. Und die große Diele, von der die Treppe zum Boden führte, auf dem in Sturmfluten, wenn der „Blanke Hans" ins Haus kam, die Familie ihre Zuflucht suchen mußte. Von der großen Diele gingen die Ställe ab, aber das Vieh war draußen auf der Weide, obwohl es erst Anfang Mai war.

Nachdem Frau Brodersen sich davon überzeugt hatte, daß die Nichte keinen Schaden von ihrem Erlebnis erlitten hatte, riet sie ihr, an die Luft zu gehen, um rote Wangen zu bekommen.

Das tat Christine mit Vergnügen. Ein rotes Tuch um die braunen Zöpfe gebunden, eilte sie über die grüne Fenne (Weide) zur Kante. Wie wunderbar war heute die Sicht! Die Luft so klar, daß man den Kirchturm von Föhr deutlich sehen konnte. In einiger Entfernung sah das junge Mädchen zwei Nachbarhalligen liegen. Die eine schien unbewohnt zu sein, sollte es die Vogel-Insel sein?

Wie weit dehnte sich das Meer, wie friedlich kamen die blauen Wellen daher mit winzigen Schaumkrönchen. Und darüber ein strahlender Himmel, eine lachende Sonne. Das war freilich etwas andres als gestern abend . . . . der Nebel, die Flut, der drohende Tod! Unwillkürlich falteten sich die Hände des Mädchens zum stillen Dank gegen Gott. Gedankenverloren schaute sie bis zum Horizont, wo sie die Rauchfahne eines großen Dampfers sehen konnte, der hinaus auf den Ozean fuhr, in ferne Länder.

„Guten Morgen," sagte da eine Stimme hinter ihr. „Haben Sie gut geschlafen?" Sie wandte sich um und lachte. „Guten Morgen, Franz," sagte sie und gab ihm die Hand. „Hast du vergessen, was Tante Regina sagte: „Hier auf der Hallig sagt man ‚du' zueinander."

„Wenn ich darf," sagte der hochgewachsene, junge Mann, und in sein braunes, kühnes Seemannsgesicht stieg eine leichte Röte. Seine Augen, die einen seltsam durchdringenden Blick hatten, hingen selbstvergessen an ihrem lieblichen Gesicht, sodaß sie ganz verlegen wurde.

„Ich möchte dir nochmals danken," sagte sie nach einer Pause. Aber er wehrte ab. „Das war ja ganz selbstverständlich," sagte er. „Aber für dich, Base Christine, habe ich es besonders gern getan."

„Base?" fragte sie lächelnd, „sind wir denn noch verwandt miteinander?"

Er lachte, daß seine kräftigen, weißen Zähne blitzten. „Nur über einen Scheffel Erbsen," sagte er dann. „Tante Regine, die ja deines Onkels Frau ist, ist wieder meine Tante zweiten Grades."

„Mit der Verwandtschaft ist es also nichts," meinte Christine lächelnd. Und beide wußten nicht, warum sie sich darüber freuten.

Zusammen gingen die beiden jungen Menschen am Strand entlang, und Franz erzählte, daß er nur so lange hier auf der Hallig zur Unterstützung der Tante weile, bis einer der Brodersen-Söhne heimkomme, um mit dem Vater die Wirtschaft gemeinsam zu besorgen. „Lange wird Onkel Peter die Seefahrt doch nicht mehr machen. Er hat viel mit Rheuma zu tun und hat es ja auch nicht mehr nötig, sich so anzustrengen."

„Und was machst du, wenn du wieder heimgehst?" fragte Christine und sah ihn mit ihren braunen Augen an, daß er den Blick gar nicht von diesen sanften Sternen lösen konnte.

„Ich bin auf der Insel Föhr daheim," sagte er dann. „Mein Vater hat dort einen Hof, den ich übernehmen soll, wenn ich einmal heirate."

„Hast du denn schon eine Braut?" fragte sie und errötete dabei zu ihrem stillen Aerger.

„Noch nicht," sagte er langsam und sah sie an. Dann schwiegen sie beide und sahen in Gedanken verloren über das Meer, das unablässig seine Wogen gegen den Strand rollte. Möwen und Seeschwalben segelten graziös über der Flut, und ein Austernfischer flog mit schrillem Schrei vorüber. Ein Austernfischer, dachte Christine, ob es der von gestern abend war?

Jetzt kam Detlef über die grüne Fenne (Wiese) daher. „Guten Morgen, Bäschen," rief er, und sein fröhliches Jungensgesicht strahlte. Er freute sich sehr über den Besuch der Kusine, wie ja überhaupt ein Besuch auf einer Hallig immer eine willkommene Abwechselung in der Einförmigkeit des Insellebens war.

„Wollen wir heute mal nach Föhr rüberschippern?" fragte er. „Oder nach Hooge?"

„Können wir alles noch machen, Detlef," lächelte die Base ihn an. „Ich bleibe ja noch ein Weilchen hier."

„Das ist fein," rief der Halligsohn. „Aber nun komme einmal mit, du mußt die kleinen Gänse, die wir haben, einmal anschauen."

„Ueberhaupt das ganze Vieh," sagte Franz, „das ist nämlich Detlefs Liebhaberei. Er ist ein großer Tierfreund."

„Das ist hübsch, das höre ich gern, Detl," sagte Christine warm, „Tierfreunde sind meistens gute Menschen. Auch ich liebe die Tiere."

Rätselecke.

Lösungen der Rätsel in der Nummer vom 6. Juni.

Kreuzworträtsel. — Waagerecht: 1. Rad, 4. Sb., 6. Juni, 7. Laon, 9. Beete, 10. Agnes, 12. anbete, 14. Enge, 15. Ase, 16. Ems, 18. Ei, 19. Brut, 20. Art, 21. Brei, 23. Anis, 25. Ger, 26. Cant, 29. Au, 30. had, 31. All, 33. Utah, 36. Ramses, 38. Leben, 40. Romeo, 41. Leib, 42. Tour, 43. l. l., 44. erst.

Senkrecht: 1. Rübe, 2. ante, 3. Dieterich, 4. Sage, 5. Bonn, 6. Jens, 7. La., 8. Negers, 9. Baal, 11. seit, 13. Emu, 19. Standarte, 19. be, 20. Ai, 21. Beutel, 22. R. R., 24. N. T., 25. Gaul, 27. Aar, 28. also, 31. Asmus, 32. leert, 34. Abel, 35. Heil, 37. Moor, 39. N. B.

Dreisilbig. — Ziegelei.

Zum Nachsinnen. — 4 Knaben, 3 Mädchen.

Uhrrätsel. — 1. Merkur, 2. Kurort, 3. Ortler, 4. Lerche, 5. Cherub, 6. Rubber, 7. Berlin, 8. Linda, 9. Dakar, 10. Karla, 11. Lager, 12. Germer.

Die Folgenden haben richtige Lösungen eingesandt:

4: Pastor R. Kofer, New Baden, Ill. (Anerkennung. Ich bitte um deinen Wunsch), Frau Pastor C. F. Howe, Pastor Ernst Irion, Frau Pastor F. C. Lueckhoff, Frl. Lydia Meiners, Pastor Theo. G. Papsdorf, Pastor Geoffrey Gyula Roehrig, Vrbas, Jugoslawien, Frau Pastor Laura Schroeder.

3: Frl. Louise Muecke (Leider hat die sechste Zeile im Rätsel „Zum Nachsinnen" Sie irregeführt. Es müßte eigentlich heißen: Wie eine jede Schwestern hatte. Des Versmaßes wegen steht „ein" statt „eine" da, und es fiel uns dabei nicht ein, daß man die Sache so auffassen könnte, als ob es heißen müßte: Wie ein jeder Schwestern hatte, in welchem Falle das Rätsel unlösbar wäre).

„Also auch ein guter Mensch," bemerkte Franz lächelnd. „Das wollte ich damit nicht sagen," sagte Christine, unterbrach sich aber selbst und rief: „O Detlef, die jungen Lämmer dort, wie reizend!"

Also wurden die Schäfchen besichtigt, die stattliche Schafherde bewundert, wobei das junge Mädchen mit Respekt dem starken Pascha dieser Herde, einem Schafbock diesmal mit Namen „Kasimir," aus dem Wege ging, Auch die friedlich weidenden Kühe wurden begutachtet, und dann ging's zu den Gänschen, die wirklich goldig waren und zuallerletzt zu den Borstentieren, die schon mit Grunzen auf die Mittagsmahlzeit warteten.

Die Tage vergingen wie im Flug. Christine fühlte sich wieder völlig heimisch auf der lieben, alten Hallig und wünschte, die Tage würden nie enden. Nach dieser köstlichen Weite und Freiheit in Sonne und See wieder in die engen Stadtmauern zurück?

Auch Franz dachte mit Schrecken daran. War es möglich, daß er leben sollte, ohne diese braunen Augen täglich sehen zu dürfen?

Tante Regine, die Kluge, hatte es bald gemerkt, daß zwischen den beiden, jungen Menschen etwas spielte, und lächelte vor sich hin. Sie fand, daß die beiden gut zusammenpaßten. Aber sie rührte nicht daran, bis einige Tage später Onkel Peter von seiner Fahrt heimkam.

Christine war bewegt, den Ohm wiederzusehen, der sie so sehr an den geliebten Vater erinnerte.

Auch Brodersen strahlte, als er des Bruders Kind nach so langer Zeit wieder sah.

„Mädchen, Mädchen," sagte er, „wie hast du dich herausgemacht, das ist ja eine Pracht! Ist es dir auch langweilig auf unsrer Insel?"

„Gar nicht, Onkel Peter," lächelte Christine und schmiegte sich an seine rauhe Jacke, „am liebsten bliebe ich immer hier, ginge nicht wieder in die Stadt. Ich liebe die Einsamkeit, das Meer und die Haustiere."

„Du kannst ja bleiben, mein Kind," sagte der Ohm, solange du willst!"

„Wir sollten sie hier behalten, Mutter," sagte Brodersen, als er mit seiner Eheliebsten behaglich im Pesel (Wohnzimmer) beisammen saß, „ich habe mir immer eine Tochter gewünscht."

„Damit mußt du nun warten, bis einer deiner Söhne dir eine Schwiegertochter bringt," meinte Frau Regine, „unser Christinchen hat schon gewählt, wenn mich nicht alles täuscht."

„Nanu!" staunte ihr Mann, „sie ist doch noch gar nicht lange hier, oder hat sie in Hamburg einen Liebsten?"

Die Hausfrau schüttelte den Kopf. „Es ist Franz," sagte sie.

Peter Brodersen staunte. „Unser Neffe Franz?" fragte er. „Ich dachte, er möchte gar keine Mädel leiden."

„Er hat sie aus dem Watt gerettet, als die Flut kam. Das ist wohl das Erlebnis, das sie aneinander bindet und aus dem ihre gegenseitige Neigung erwachsen ist," sagte Frau Regine und erzählte nun Christines Erlebnis.

„So ein Mädchen," schalt Vater Brodersen, „ich hätte sie für verständiger gehalten. Wie kann sie alleine durchs Watt gehen! Das hätte ja etwas Böses werden können, Gott soll mich bewahren."

„Na, wenn sie mit Franz nach Föhr geht, wird er wohl aufpassen, daß sie nicht wieder allein Halligtouren macht," meinte Frau Brodersen lächelnd und wies mit der Hand durchs Fenster. „Guck, da gehen sie, die beiden. Man sieht jetzt kaum noch eins ohne das andre.

„Na denn meinetwegen," sagte der Hausherr friedlich. „Er ist ein tüchtiger Kerl, sie ist nicht betrogen mit ihm."

Frau Regine hatte recht gesehen. Franz und Christine hatten sich liebgewonnen. Mehr als ein langes Kennenlernen hatte das Erlebnis, wobei er sie gewissermaßen dem Tode entrissen hatte, ihre Herzen zueinander geführt. Eines mochte nicht mehr ohne das andre sein.

Es war gerade Ebbe, als die beiden jungen Menschen wieder von der grünen Fenne (Wiese) über das endlose Watt blickten, diese seltsame Welt, tot und doch von mancherlei seltsamem Leben erfüllt, von Muscheln und Krebsen, von Fischen in den Gräben und Prielen und von Scharen von Seevögeln aller Art. Sie standen Hand in Hand und schauten schweigend hinüber.

„Dort war's," sagte der Mann und wies hinüber — es war gar nicht so weit ab.

„Ja," erwiderte Christine und schauderte ein wenig, „wenn du mich nicht geholt hättest . . . ."

„Gott sei Dank," sagte Franz aus tiefster Brust, „ich werde nie aufhören, Gott sei Dank zu sagen, daß ich noch rechtzeitig kam. Und heute möchte ich meinen Lohn haben, Christinchen."

Sie sah zu ihm auf. „Was soll ich dir geben, Franz?" Er nahm sie in die Arme. „Dich selbst, mein Lieb, fürs ganze Leben! Willst du mich?"

Christine antwortete nicht, sie errötete über und über, und ihre schönen, braunen Augen sprachen deutlicher, als Worte es hätten können.

Aber Franz gab sich nicht damit zufrieden. „Du mußt es mir sagen, mein Lieb, daß du mich willst, ich möchte es von deinen Lippen hören," bat er.

Da schlang sie die Arme um seinen Hals und sagte innig. „Dich will ich, Franz, und mit dir gehe ich bis ans Ende der Welt."

„Soweit brauchst du nicht zu laufen, mein Lieb," sagte er strahlend, „nur bis Föhr sollst du mit mir gehen und immer bei mir bleiben als mein süßes, kleines Weib."

Mit einem hellen Jubelschrei hob der junge Riese sein Mädchen auf beide Arme, und so trug er sie über die grüne Weide und über die Schwelle des alten Hallighauses.

Im Pesel (Wohnzimmer) erst setzte er Christinchen vor den erstaunten Eheleuten ab und sagte ein wenig atemlos und verlegen: „Onkel und Tante, wenn es euch recht ist — wir beide haben uns eben verlobt."

Die Tante lächelte und machte ein Gesicht, als wollte sie sagen: „Habe ich das nicht gesagt?"

Vater Brodersen aber schlug mit der Hand auf den Tisch: „Junge, Junge, du gehst ja ran wie Blücher — das nenne ich Tempo. Aber meinen Segen habt ihr. Und Gott gebe sein Amen dazu. Aber durchs Watt gehst du nie wieder allein, Christinchen, versprichst du mir das?"

Das versprach Christine gern. Nie wieder würde sie solchen Weg allein gehen. Sie hatte ja jetzt einen Kameraden gefunden und eine Heimat fürs Leben mit des gütigen Gottes gnädiger Hilfe.

// Der Friedensbote
die
Kirchenzeitung
der Evangelischen und Reformierten Kirche

Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens. Ein Leib und ein Geist, wie ihr auch berufen seid auf einerlei Hoffnung eures Berufs. Eph. 4, 3. 4.

Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater unser aller, der da ist über euch allen und durch euch alle und in euch allen. Eph. 4, 5. 6.

Neue Folge, Jahrg. 9. St. Louis, Mo., 22. August 1954. Nummer 16.

Zum 10. Sonntag nach Trinitatis.

Ihr habt nicht gewollt.

Matthäus 23, 37.

Jesus schließt seine ernste Bußpredigt, die an die religiösen Führer in Israel gerichtet ist, mit einer herzzerreißenden Wehklage ab. Siebenmal hat er ausgerufen: Weh euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler! und schonungslos hat er ihr gottwidriges Gebaren, das sie unter dem Deckmantel der besondern Frömmigkeit zu verbergen suchen, aufgedeckt und sie vor den furchtbaren Züchtigungen gewarnt, die ihrer warten, wenn sie ihr unaufrichtiges Tun nicht einstellen, ihre Sünden erkennen und mit bußfertigen Herzen um Gnade flehen.

Er hat in seiner dreijährigen Wirksamkeit mit liebevoller Treue den Weg des Heils gezeigt, aber sein Werben um die Seelen schien vergeblich zu sein. Er hat dieselbe Erfahrung gemacht, die sich in der Geschichte des Bundesvolkes wiederholte. Gott hatte nichts unterlassen, sein Volk zur wahren Frömmigkeit zu erziehen, aber es waren immer nur verhältnismäßig wenige, die ihm mit aufrichtigem Sinn folgten, die große Masse folgte immer den unlautern Führern, die die Propheten Gottes verfolgten und einige steinigten. Nun stehen die blinden Blindenleiter im Begriff, auch ihn, den Sohn Gottes, der ihnen mit unermüdlicher Geduld die Gnade Gottes mit liebevollem Locken und Mahnen anbot, ans Kreuz zu schlagen, und nur ein Häuflein wankelmütiger Jünger nimmt das Heil an.

Ist sein Evangelium der Gnade machtlos, die Fesseln der Sünde zu brechen? Nie und nimmer! Aber Gott zwingt es keinem mit Gewalt auf, sondern überläßt es der freien Entscheidung des einzelnen, es anzunehmen oder es zu verwerfen. Wenn wir wollen, ist er allezeit bereit, uns die wunderbare Herrlichkeit des Heils zu schenken.

Aufgedeckt vor seinen Augen.

Was nützt die äußre Schönheit
Die nur Verfall verdeckt?
Vor Gottes Flammenauge
Liegt alles aufgedeckt.

Weh uns, wenn unser Innres
Dem Aeußern nicht entspricht,
Wir können nichts verbergen
Vor seinem Angesicht.

Der auf das Aeußre trauet
Lehnt an zerbrochnem Stab,
Das Urteil wird ihn nennen:
Ein übertünchtes Grab.

E. Wilking.

Zum 11. Sonntag nach Trinitatis.

Schein und Sein.

Matthäus 23, 27.

Jesus gebraucht ein treffendes Bild, um die Heuchelei der Schriftgelehrten und Pharisäer zu geißeln. Er nennt sie übertünchte Gräber, die auswendig hübsch scheinen, aber inwendig nur Totengebeine und Unflat bergen. Man wird beim Lesen dieses Wortes an den Taj Mahal bei Agra in Indien erinnert, der nach allgemeiner Uebereinstimmung das wunderschönste Baukunstwerk der Welt ist. Er wurde vor 300 Jahren errichtet, und unter den 20,000 Männern, die 18 Jahre daran arbeiteten, befanden sich die hervorragendsten Künstler jener Zeit.

Aber bei aller Bewunderung der künstlerischen Vollkommenheit blieben unsre Herzen kalt. Der großartige Bau dient nur dem Zweck, der Totengebeine einer zwar hübschen und geistig hervorragenden, aber eiteln Königin und eines gewaltigen Herrschers, der ein unterjochtes Volk ausbeutete, zu bergen und deren Namen mit einem falschen Glorienschein zu bestrahlen.

So können wir uns durch äußerliche Formen und ein sittenstrenges Leben den Schein der Heiligkeit geben, aber nur die durch Gott in Christo gewirkte Liebe im Herzen erweist, ob wir wahre, fromme Gotteskinder sind.

Zum 12. Sonntag nach Trinitatis.

Unscheinbar klein, aber lebenskräftig.

Matthäus 13, 31. 32.

Im Gemüsegarten streut man keine Samenkörner aus, die so klein und unscheinbar sind wie das Senfkorn. Aber aus dem winzigen Samenkorn entsteht eine Pflanze, die größer ist als alle andern Gartengewächse, ja sie wird zu einem förmlichen Baum unter dessen Zweigen die Vögel nisten. Diese Tatsache ist nach Jesu Wort ein Gleichnis, das die wunderbare Lebenskraft des Himmelreichs illustriert.

Wie klein und unscheinbar fing es an. Jesus, der als ein Zimmermann bekannt war, predigt das Evangelium von der Gnade Gottes, das den einen eine Torheit und den andern ein Aergernis ist. Das Wort aber macht Eindruck. Man hört ihn gern, aber nach dreijähriger Wirksamkeit hat er nur ein Häuflein von etlichen hundert, meistens geringen Leuten, die sich zu ihm bekennen, und er nimmt ein scheinbar schmähliches Ende am Fluchholz.

Aber welch eine Kraft wohnte seinem unscheinbaren Worte inne. Schon zu Pfingsten schlossen sich 3000 Seelen der Jüngerschar an, die bald auf 5000 stieg. Bald regte sich die Feindschaft gegen die neue Bewegung, aber die Jünger hingen mit solcher Treue an dem Herrn, daß sie trotz den schwersten Verfolgungen ihren Glauben nicht preisgaben.

Es widerspricht den natürlichen Neigungen des Herzens, es fordert Selbstverleugnung und Opfer, aber wo die einfache Botschaft im Glauben angenommen wird, zeitigt es ein neues Leben. Trotz der Gleichgültigkeit der Massen hat es im Laufe der Jahrhunderte der Welt ein neues Angesicht gegeben. Mögen auch die Mächte des Unglaubens in der Welt immer stärker werden, sie können das Wachstum des Reiches Gottes nicht hindern. Der endgültige Sieg der Sache Jesu ist gewiß.

Innere Mission.

Missionsplaudereien.

Von Pastor Paul Jueling,
3706 E. 48th St., Tacoma 4, Wash.

(Fortsetzung.)

Wir machen halt in Evansville und hören, was dort das Herz bewegt: „Lieber Onkel Paul! Ich lese regelmäßig den ‚Friedensboten' und auch die Plaudereien und freue mich darüber, daß so viele regen Anteil nehmen und ihre Gaben einsenden. Weil ich in diesem Jahre noch keinen Fünfer gesandt habe, so lege ich einen bei, begleitet mit dem Gebet, daß der himmlische Vater alle Fünfer segnen wolle, damit sein Reich je mehr und mehr ausgebreitet werden kann. Ich lese den ‚Friedensboten' schon über 60 Jahre. Werde bald 78 Jahre alt. Nun herzlichen Gruß und bleiben Sie gesund, Gottbekannt." Unsrer Senderin gilt das Wort: „Ich will dich lieben, schönstes Licht, bis mir das Herz im Scheiden bricht."

Wir kommen heim nach Washington, und siehe, da ist Besuch von Walla Walla. Große Freude in unser aller Herzen. Es sind junge Leute, und zwar die Kinder von älteren Leuten, die auch unsre guten Freunde sind. Sie mußten nach Seattle, und da wurde schnell ein Abstecher nach Tacoma gemacht und ein kurzer Besuch abgestattet. Nachdem wir uns unsre Herzen gegenseitig ausgeschüttet hatten, ging es weiter, und man wollte Abschied nehmen. Da sagte der junge Mann zu seiner Frau: „Hast du einen Fünfer bei dir?" Und so wurde er herausgeholt und der Missionsarbeit geweiht. Der Last entledigt, traten sie die Weiterreise an, aber wir haben uns über den Besuch gefreut und für den Fünfer im Namen der Behörde gedankt. Die Liebe Christi dringt auch die jungen Leute, und die Eltern dürfen sich freuen, daß die ausgestreute Saat so gut in den Herzen ihrer Kinder aufgegangen ist.

Von Kettlersville, Ohio, sendet Pastor George Diehm im Auftrage eines Gliedes einen Fünfer ein. Der Geber ist hochbetagt, nicht reich, spart sich aber den Fünfer im Laufe des Jahres zusammen und freut sich, mithelfen zu dürfen am Werke des Herrn. So ist schon mancher Fünfer zusammengespart und gesandt worden. Der Herr wolle es dem lieben Bruder im Herrn segnen, und dem lieben Seelsorger sagen wir schönen Dank für Uebermittlung und Interesse. Und daß da Interesse ist, beweist, daß des Pastors Gemeinde zu denen gehört, die das Budget voll und ganz aufbringen.

Von Portland, Oregon, kommt ein Fünfer mit einem netten Begleitschreiben. Es lautet: Da wir uns in der Leidenszeit unsers Heilandes befinden, denken wir an das große Opfer, das er für uns sündige Menschen gebracht hat. Durch seine glorreiche Auferstehung gab er uns Heil und ewiges Leben. So sollen wir dankbar sein und senden eine kleine Ostergabe. Wünsche gesegnete Feiertage und gute Gesundheit. Herzliche Grüße L. G."

Von Mount Vernon, Va., kamen zwei Fünfer mit Begleitschreiben wie folgt: „Herzliche Grüße Mrs. G." Das nahm nicht lange zu lesen. Da keine Adresse vorhanden, müssen wir an dieser Stelle nicht nur den Empfang der Fünfer bestätigen, sondern auch der Behörde Dank übermitteln für treue Mithilfe. Der Herr segne es der fröhlichen Geberin.

Von Philadelphia, Pennsylvania, stellten sich auch zwei Fünfer ein, und die Missionsfreundin sandte mir interessante Nachricht. Sie schreibt: „Werter Freund! Entschuldigen Sie mein Schreiben, denn ich bin eine Großmutter und auch langjährige Leserin der ‚Kirchenzeitung.' Vor Jahren habe ich einen Mann gekannt, der den gleichen Namen hatte wie Sie. Wenn meine Freundinnen und ich an seinem Hause vorübergingen, sagte er, wenn er uns sah: ‚Bin immer noch Jueling.' Entschuldigen Sie, wenn Sie mein Schreiben nicht gut lesen können, möchte Ihnen aber gerne ein paar Rekruten senden für die Mission. Geben ist seliger denn Nehmen. Mit herzlichen Grüßen M. G."

Von dem Staate Kansas hören wir von G. M., die ihre Gabe einsendet. „Werter Herr Pastor! Sie werden sicher denken, das ist aber eine unbekannte Handschrift. Ja, das wird wohl so sein, doch lese ich den ‚Friedensboten' schon über 30 Jahre. Kam von Deutschland hierher. Zu der Zeit hatten wir noch genug, und von Not wußte man damals nichts. Später aber habe ich viel durchgemacht, und doch hat der Herr immer wieder geholfen. Wenn man den ‚Friedensboten' liest und vernimmt, wie es in der Welt zugeht, da meint man, der Mensch sei unter das Tier gesunken. Habe kürzlich meinen Geburtstag gefeiert und bekam Briefe und kleine Gaben. Daher sende ich Ihnen einen Fünfer für die Mission. Würde gern mehr tun, aber es will nicht mehr. Sonst geht es mir gut, und mein Verlangen ist, mit Jesu zu pilgern. Mit herzlichem Gruß G. M."

Hier schließt nun unsre Heldengalerie für den Monat März, ihrer aller Herz schlug für alle Gebundenen, Armen und solche, die der Hilfe bedürfen, um für sich und ihre Familien Stätten der Anbetung und christlicher Erziehung zu finden. Sie alle gaben, weil sie aus dem großen Strom des Lebens getrunken haben und so erfrischt werden, daß sie nicht anders können, als zu helfen, daß der Schmerzenslohn unsers Meisters groß werde. Die Liebe hat sie getrieben, die Liebe, die nichts Böses sucht, die nicht schaden will, sondern heilen, retten und helfen. Diese Liebe hat die Menschheit nötig bis ans Ende der Welt. Es ist der größte Strom, der durch die Welt unaufhaltsam fließt, auf dessen Wellen wir einst bis an die Gestade der Ewigkeit getragen werden. Dort werden wir begrüßt von dem großen Erzhirten, der uns bewillkommt und uns zuruft: „Kommet her, ihr Gesegneten des Herrn, gehet ein zu seinen Toren mit Danken, zu seinen Vorhöfen mit Loben, danket ihm, lobet seinen Namen. Denn der Herr ist freundlich, und seine Gnade währet ewig, und seine Wahrheit für und für." Dann jauchzen wir ihm zu, dienen ihm mit Freuden und kommen vor sein Angesicht mit Frohlocken. Nacht wird nicht mehr sein, sie bedürfen keiner Leuchte, denn der Herr ist ihr Heil und ihr Licht.

Wer unter den Lesern kennt nicht das schöne Lied, das oft in den Gottesdiensten gesungen wird?

„Fahre fort, fahre fort,
Zion, fahre fort im Licht!
Mache deinen Leuchter helle,
Laß die erste Liebe nicht,
Suche stets die Lebensquelle!
Zion, dringe durch die enge Pfort!
Fahre fort, fahre fort!"

Dieser Mahnung wollen wir auch folgen, nicht nur mit den Plaudereien fortzufahren, sondern dafür zu sorgen, daß unser Christenleben immer mehr vorwärtsgehen muß. Christenleben ist aber immer ein Leben der Tat, gewirkt durch den Glauben an den Herrn, der uns mit Kraft und Liebe erfüllt. Kraft, nicht müde zu werden im täglichen Kampf, und Liebe, die alles dransetzt, des Herrn Werk zu treiben. Die Liebe kennt nur einen Weg, den der Hingabe an den, der sagen konnte: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden."

Diesen Weg gingen seine Jünger zu allen Zeiten, sie haben ihr Leben nicht liebgehabt, sondern sich im Dienste ihres Meisters verzehrt. Für sie war Christus die Gestalt, die in gleicher Macht und Schönheit durch alle Zeiten hindurchgeht; bei ihm ist kein Wechsel, sondern sein Reich hat Bestand bis in alle Ewigkeit. Nicht herrschen wollen die Seinen, sondern dienen. Sie wollen an seinem Worte nicht herumgrübeln und ihre Weisheit hineinlegen, sondern sie stellen sich unter das Wort und wollen diesem Gelegenheit schenken, in den Herzen sich so auszuwirken, daß es zu einem Glaubensgehorsam kommt. Durch den Glauben nehmen sie alles von ihrem Herrn, in der Liebe schenken sie es ihm wieder. Wo so Glaube und Liebe zusammengehen, hat das Reich unsers Herrn eine große Zukunft.

Wo jedoch die Menschen sich selber lieben, da gibt es Hemmungen und leider oft auch Trümmerhaufen. Es ist nicht die Trägheit des Geistes oder die Schwachheit des Fleisches, die der Entwicklung des Reiches Gottes im Wege steht, sondern sehr oft die Selbstsucht und der Hochmut des Geistes, die unter dem Eindruck stehen, die Geheimnisse des Reiches Gottes in irdenen Gefäßen zu tragen. Kommt solcher Geist in ein Gemeindeleben, da kann leicht Erstarrung eintreten, der Fortschritt

(Fortsetzung auf Seite 12.)

Aeussere Mission.

Herr und Frau Dr. Kriete treten in den Ruhestand.

Dr. Gerard H. Gebhardt,

Herr und Frau Dr. Carl D. Kriete treten nach vierzig Jahren des Dienstes unter der E und R Behörde für Internationale Mission vom Missionsfeld in Japan in den Ruhestand. Am 28. Juni segelten sie von Yokohama. Viele Abschiedsfeiern wurden ihnen zu Ehren abgehalten; unter den bedeutendsten war die Feier, die bei Gelegenheit der Versammlung der alten Tohoku-Klasse oder Synode der Vereinigten Kirche Christi in Japan in der neuen Higashi Ichibanco-Kirche in Sendai abgehalten wurde. Der Pastor dieser Kirche, Pastor Ryosuke Watanabe, zugleich Präsident der Tohoku-Synode, ist vor kurzem zur ewigen Ruhe eingegangen. Bei der Versammlung der Synode sprach Pastor Tadashi-Tan von der Vereinigten Kirche, Wakamatsu, Präfektur Fukushima, ein Mitarbeiter der Krietes im Lauf vieler Jahre, folgende Worte hoher Anerkennung:

„Sintemal ich in Zahl der Dienstjahre das älteste Mitglied der Tohoku-Klasse bin, hat mich ihr Präsident ersucht und beauftragt, im Namen der Klasse Herrn und Frau Dr. Carl D. Kriete unsre Ehrenbezeugung zum Ausdruck zu bringen, ehe sie in die Vereinigten Staaten zurückkehren.

Bei ihrer Ankunft in Japan vor vierzig Jahren gingen die Krietes erst nach Yamagata, woselbst sie der dortigen Gemeinde dienten und ländliche evangelistische Arbeit verrichteten. Später arbeiteten sie in Sendai, woselbst Dr. Kriete als Präsident am Miyagi-College diente im Interesse christlicher Erziehung. Während dieser Zeit wohnte Dr. Kriete als Mitglied des kooperativen evangelistischen Komitees allen Versammlungen bei, um in der Vorbereitung der evangelistischen Arbeit behilflich zu sein.

In den letzten Jahren hat sich Dr. Kriete energisch als Mitgründer der Japanischen Internationalen Christlichen Universität betätigt.

Heute sind hier unter uns eine Anzahl hervorragender Pastoren, die in den Tagen seines Dienstes in Yamagata von Dr. Kriete getauft worden sind. Dies muß den Krietes eine große Befriedigung sein. Ferner gibt das Miyagi-College, das nun einen vollen vierjährigen College-Kursus bietet, einer großen Zahl von Mädchen Ausbildung durch christliche Erziehung. Die Internationale Christliche Universität ist gegründet und eröffnet. Die vierzigjährige Arbeit der Krietes trägt nun gute Früchte. Gestern wurde in Shiogama eine Pastorenkonferenz abgehalten, in der Dr. Kriete zu uns sprach. Da wurden wir mit Tatsachen bekannt gemacht, die uns ganz neu waren. Als Dr. Kriete ein Knabe war, machte Takayoshi Oshikawa, damals Pastor in Tohoku, einen Besuch im Krieteheim. Pastor Oshikawa war der erste Japaner, den der junge Carl Kriete sah. Von dem Tage an trug er den Wunsch im Herzen, nach Japan zu gehen zu christlichem Dienst. Später besuchten auch die Pioniere der Missionare in Japan, Dr. J. P. Moore und Dr. David B. Schneder, das Krieteheim, und ihnen folgten andre Missionare. Jenes Heim wurde ein Mittelpunkt des Interesses an christlicher Arbeit in Japan.

Im Lauf ihrer Jahre hier haben die Krietes vielen jungen Missionaren, die sie fast als Eltern dankbar verehren, geholfen und ihnen die erste Anleitung gegeben. Die Kirche in Japan muß Herrn und Frau Dr. Kriete das höchste Lob zollen. Gestern teilte Dr. Kriete in Shiogama seine Gedanken mit uns betreffs der Vergangenheit und der Zukunft christlicher evangelistischer Arbeit in Japan, der Frucht seiner vierzigjährigen Arbeit besonders im Gebiet von Tohoku. Er ist voll guter Hoffnung für die Zukunft, und ich glaube, wir sollen ebenso hoffnungsvoll sein.

Dr. A. K. Faust, erst Professor am Nord-Japan-College und später Präsident des Miyagi-College, sprach folgende Worte beim Abschied vor seiner endgültigen Abreise in die Vereinigten Staaten: ‚Nun da ich nach Amerika reise, werde ich von Japan träumen, wann ich daselbst träume.' Ich glaube, Herr und Frau Dr. Kriete werden auch von Japan träumen, von Yamagata, Sendai und Tokio. Gewiß werden sie für Japan beten, so gewiß wir für sie beten werden. Bitte überbringt den Brüdern in Amerika, die uns geholfen haben, unsre Grüße und unsern Dank.

Wir sind euch, Herr und Frau Dr. Kriete, in der Tat sehr dankbar für eure vielen Jahre des Dienstes. Möge euch eine gute Reise beschert sein, und möge der Segen unsers himmlischen Vaters in den kommenden Jahren in Amerika auf euch ruhen."

Ich habe obige Auszüge eines Briefes von Carl S. Sipple, unserm Missionar in Sendai wiedergegeben. Ich glaube, die Kirche in der Heimat wird es schätzen, von diesen Worten herzlicher Anerkennung zu wissen. (Uebersetzt von W. G. M.)

Ein Büchlein, das jeder lesen sollte.

Es trägt den Titel: „Simon Patros of India, a Miracle of God's Grace," und ist die neuste von unsrer Behörde für Internationale Mission herausgegebene Schrift, die von einem Büro der Behörde oder von einem unsrer Verlagshäuser für 50 Cents bezogen werden kann.

Als wir das große Vorrecht hatten, mit Dr. Goetsch unser Missionsfeld in Indien zu besuchen, war es uns besonders darum zu tun, den „blinden Simon" kennenzulernen, von dem „Der Friedensbote" schon sooft berichtet hatte, weil er nicht nur eindrucksvoll predigt, sondern die besondre Gnadengabe hat, christliche Lieder zu verfassen und nach bekannten indischen Melodien so zu singen, daß die Heilswahrheiten seinen Volksgenossen in die Herzen dringen und ihr Gewissen wecken. Wir konnten es uns nicht versagen, ihm herzlich die Hand zu drücken, obwohl man nach indischer Sitte beim Begrüßen wie beim Salut der Soldaten nur die Hand zur Stirne erhebt und „Salaam" sagt. Leider konnten wir nicht mit ihm reden, da er nur Hindi versteht und spricht. Hier erzählt er nun selber seine wunderbare Lebensgeschichte mit einer Offenheit bezüglich seiner Mängel und Schwächen, die seine Bescheidenheit und seine aufrichtige Gesinnung deutlich bekundet. Es ist die Geschichte eines armen, wegen seiner Blindheit von vielen verachteten Dorfknaben, der keine Aussicht zu haben schien, sich des Lebens zu freuen und sich nützlich zu erweisen, aber durch die Gnade Gottes ein geistesmächtiges Werkzeug im Dienst des Evangeliums geworden ist. Das Bild auf dem Einband des Büchleins veranschaulicht seinen siegreichen Kampf gegen heidnisches Wesen, von dem sich sein Vater noch nicht losgemacht hatte. Diesen siegreichen Kampf haben wir in Missionsansprachen oft geschildert, um zu zeigen, welche Kraft dem Evangelium innewohnt. Die selbstverfaßte Lebensbeschreibung ist von dem indischen Pastor Samuel Mahlan ins Englische übersetzt worden.

Der Friedensbote

Die Kirchenzeitung der Evangelischen und Reformierten Kirche.

Published biweekly, except for omission of two issues in July and August, by **Eden Publishing House.**

Preis per Jahrgang bei Vorausbezahlung: $2 im Gebiet der Vereinigten Staaten: $2.25 nach Kanada; $2.50 nach andern Ländern. — Sammler von Abonnenten erhalten entsprechenden Rabatt.

Redakteur: Pastor Otto Press, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Einsendungen richte man an den Redakteur. Alles Geschäftliche, wie Geldsendungen, Bestellungen usw., adressiere man: Eden Publishing House, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Entered at the Post-Office at St. Louis, Mo., as second-class matter.

Acceptance for mailing at special rate of postage provided for in section 1103, Act of October, 1917, authorized on July 3, 1918.

124. Jahrg. Kirchenzeitung. — 105. Jahrg. Friedensbote.

Kirchliche Nachrichten

Japan.

(Evangelischer Pressedienst.)

Die Wasserstoffbombenversuche kommen vor die Weltkirchenkonferenz. Der Moderator der Vereinigten Christlichen Kirche von Japan, Dr. Michio Kozaki, hat sich in die USA begeben, um den amerikanischen Kirchen eine Entschließung zur Frage der Atombomben zu überbringen. Darin wird angesichts der schweren psychologischen und wirtschaftlichen Schäden der wiederholten Explosionen im Pazifik der Hoffnung Ausdruck gegeben, daß die amerikanischen Kirchen ihren Beitrag zur Evangelisation in Japan nicht nur in der Entsendung von Missionaren und in Geldspenden sehen möchten, sondern vor allem „im Beispiel eines entschlossenen christlichen Gewissens.“ Dr. Kozaki, der zugleich Leiter der japanischen Delegation für die Weltkirchenkonferenz in Evanston ist, erklärte vor seinem Abflug nach New York, die japanische Delegation sei fest entschlossen — und der Generalsekretär des Weltkirchenrates, Dr. Visser 't Hooft, pflichte ihr darin bei — die Frage der Wasserstoffbombenversuche in Evanston zur Sprache zu bringen.

Israel.

(Evangelischer Pressedienst.)

In Israel wurde eine moderne **Pilgerstraße** fertiggestellt, die Kapernaum mit Tiberias verbindet. Die Mittel dazu stammen aus amerikanischer Quelle.

Deutschland.

(Evangelischer Pressedienst.)

Pfingsttreffen evangelischer Jugend aus Ost und West. Die Reichstagung des Evangelischen Jungmännerwerks Deutschlands 1954 in Stuttgart war ein eindrucksvolles Zeugnis für die enge Verbundenheit über den Eisernen Vorhang hinweg, für den Willen zu politischer und sozialer Verantwortung der jungen evangelischen Christen und für ihre Bereitschaft, in Gemeinde und Kirche mitzuarbeiten. Ueber 3000 örtliche Gruppen hatten ihre Vertreter nach Stuttgart entsandt, wo auch viele Gäste aus den westeuropäischen und skandinavischen Ländern erschienen waren. Der Generalsekretär des Weltbundes der YMCA, Dr. Limpert aus Genf, sprach hier zum erstenmal nach seinem Amtsantritt zur deutschen evangelischen Jugend.

Nach Kundgebungen am Vortag begann der Pfingstsonntag mit Festgottesdiensten in 22 derart überfüllten Kirchen, daß die Jugend sich bis auf die Stufen der Altäre drängte. Am Nachmittag nahm in einer „Stunde der Botschaft“ vor über 10,000 Jungen der neue Reichswart Fritz Bopp das Amt aus der Hand des nach 33 Jahren verantwortlicher Leitung scheidenden Reichswarts D. Stange. Sein erstes Wort war ein dringender Appell an die Jugend: „Laßt den Bruder nicht im Stich! Stellt euch mit ein in den Feldzug der Liebe! Nur in der Praxis des Alltags könnt ihr beweisen, was es mit eurem Christenglauben auf sich hat.“ Nach einer Abendkundgebung gehörte der Pfingstmontag den Aussprachen in den fünf Arbeitsgruppen über Fragen der Zeugnisbereitschaft, den Sinn des Leibes, Privatleben und Freizeit, politische Verantwortung und sozialen Dienst. In Entschließungen wurde Wegweisung für CVJM-Gruppen gegeben.

Die Reichstagung der Schülerbibelkreise (BK), die in den Pfingsttagen mehr als tausend Jungen aus Ost und West in Celle vereinte, ließ ebenfalls das geteilte Deutschland als eine Einheit im Raum der evangelischen Kirche in Erscheinung treten. Die unter dem Gesamtthema „Christus unser Leben“ stehende Tagung wurde von dem Vorsitzenden, Direktor Pastor Udo Smidt, mit einer dankbaren Erinnerung daran eröffnet, daß die Schülerbibelkreise in sieben Jahrzehnten immer wieder die lebendige Wirklichkeit Christi erfahren hätten.

Mittelpunkt des Pfingstsonntags war der Gottesdienst in der Celler Stadtkirche, in der Reichswart Kurt Hennig über die Kraft des Heiligen Geistes predigte. Bei einem Festakt im Hof des Celler Schlosses sprach Landesbischof D. Lilje über den Sinn der kirchlichen Jugendarbeit, die ein Anstoß zum Glauben sein wolle und die Entscheidung des jungen Menschen für Christus fordere. Auch Bundestagspräsident Oberkirchenrat D. Dr. Ehlers, der aus der BK-Bewegung hervorgegangen ist, sprach im Rahmen der Tagung über seine Erfahrungen in der kirchlichen Jugendarbeit. Berichte der verschiedenen Arbeitsgruppen zeugten von einer wirklichen Aufgeschlossenheit gegenüber allen Fragen der Zeit. Reichswart Hennig und Pastor Smidt schlossen die Tagung mit einem Appell an die Jungen, Boten Jesu Christi zu sein in der Welt der Schüler, an die sich die Bibelkreise in erster Linie wenden, aber auch in der Gemeinde.

25 Jahre Verein evangelischer Krankenhäuser. Der Verein zur Errichtung evangelischer Krankenhäuser, der seine Zentrale in Westberlin hat und seine umfangreiche Arbeit über das ganze Bundesgebiet hin durchführt, beging am 30. Mai seine 25-Jahrfeier. Die Idee zur Gründung des Vereins entstand aus dem großen Mangel an Krankenhäusern. Die Kirchen nahmen sich dieses Problems an, und 1929 wurde mit dem Bau des ersten evangelischen Krankenhauses, des Martin-Luther-Krankenhauses in Berlin, begonnen. Neben den Kirchenleitungen und Gemeindeverwaltungen unterstützten viele Berliner durch Mitgliedsbeiträge und durch den Erwerb von Bausteinen die Pläne des Vereins. 1931 zählte der Verein 8000 Mitglieder. Viele Krankenhäuser in allen Teilen Deutschlands entstanden. Bis 1939 waren es insgesamt 31, ferner drei große Krankenhäuser im Ausland (Alexandrien, Rio de Janeiro und Teheran).

Der Krieg hat dem Verein schwere Verluste zugefügt. Die Mitgliederzahl ging auf 730 zurück, allein 14 Krankenhäuser in Ostpreußen, weitere in Pommern, Schlesien und Brandenburg gingen verloren. Heute besitzt der Verein im Osten kein einziges seiner Krankenhäuser mehr. Der Initiative des im Jahre 1949 verstorbenen geschäftsführenden Direktors, Pfarrers Siegert, und seines Nachfolgers, des Superintendenten Walter Schian, ist es im wesentlichen zu verdanken, daß in Berlin und im Bundesgebiet seit 1945 eine sehr tatkräftige Außenarbeit geleistet wurde. Einige Krankenhäuser konnten wieder aufgebaut und erweitert werden. Auch einige Kurheime sind entstanden.

Heimabteilung.

Die ganze Gemeinde in der Sonntagschule 5 Mose 6, 6-9 — Die ganze Sonntagschule in der Kirche II Tim 3,14-17

Bibellese.

23. August: Matth. 10, 38—42; 24. August: Apg. 10, 34—38; 25. August: Gal. 6, 6—10; 26. August: Jes. 33, 17—24; 27. August: Apg. 6, 1—8; 28. August: Apg. 20, 28—35; 29. August: Eph. 5, 10—20; 30. August: 2. Chron. 34, 8—13; 31. August: Spr. 19, 15—21; 1. September: Kol. 3, 22—25; 2. September: Neh. 6, 1—4; 3. September: Apg. 9, 36—42; 4. September: Psalm 90, 12—17; 5. September: Spr. 10, 1—5; 6. September: Römer 13, 1—8; 7. September: Jak. 4, 1—12; 8. September: Eph. 4, 1—8; 9. September: Kol. 3, 1—4; 10. September: Gal. 5, 13—15; 11. September: Lukas 10, 25—37; 12. September: Jes. 41, 6—13.

Sonntagschullektion auf den 29. August.

Wachstum durch christlichen Dienst.

Apg. 10, 38; Gal. 6, 1. 2; Jak. 1, 22. 26. 27; 2, 14—17; 1. Joh. 3, 16—18.

Merkspruch: Einer trage des andern Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen. Gal. 6, 2.

Wenn wir das Jahrbuch unsrer Evangelischen und Reformierten Kirche zur Hand nehmen und besonders die letzten Blätter langsam und nachdenklich umschlagen, sehen wir Bilder unsrer kirchlichen Wohltätigkeitsanstalten und lesen eine kurze Beschreibung der Anstalten: Waisenhäuser, Altenheime, Hospitäler und Anstalten für Epileptische und Schwachsinnige. Sie sind allzumal lebendige Denkmäler christlicher Liebestätigkeit, die Frucht vereinten Schaffens und Wirkens der Glieder unsrer Kirche, ein Ausfluß reiner Liebe.

Diese Anstalten sind freilich nicht die ersten ihrer Art. Andre vor uns haben sich so betätigt und die nötigen geldlichen Mittel dargereicht zu ihrer Gründung und Erhaltung. Wenn wir an die Emmausheime Marthasville und St. Charles denken, mag das Bild des Gründers von Bethel bei Bielefeld vor unsern Augen erscheinen. Was hat denn „Vater Bodelschwingh" bewogen, sich so der Aermsten unter den Armen anzunehmen und allezeit für sie einzutreten? Hören wir seine Worte: „Weil uns Barmherzigkeit widerfahren ist, werden wir nicht müde." Unsre Waisenhäuser und Kinderheime sind Nachfolger der Anstalten, die August Hermann Francke in Halle und George Müller in Bristol ins Leben gerufen haben. Hospitäler und das große Arbeitsfeld christlicher Diakonie lassen uns dankbar an Theodor Fliedner in Kaiserswerth am Rhein denken.

Wenn wir diese christliche Liebestätigkeit bis in ihre ersten Anfänge verfolgen, lesen wir von einer Tabea in Joppe. Warum hat sie für die Armen Kleider genäht und in solchem Schaffen für andre ihre Kräfte verzehrt? Weil sie an den glaubte und eine Nachfolgerin dessen war, der „umhergegangen ist und hat wohlgetan und gesund gemacht . . ." Wie muß die Liebe aus seinen Augen gestrahlt haben, als er sich zu allerlei Hilfsbedürftigen niederbeugte und „sich aller erbarmte"! Niemand hatte es ihm befohlen. Etwas Derartiges war noch nie dagewesen. Ganz Palästina redete davon. Es machte einen tiefen, bleibenden Eindruck. Die Apostel Paulus, Jakobus und Johannes predigten und schrieben von diesem christlichen Dienst, der bald ein erstes Erkennungszeichen der Christen wurde.

Wie ist seitdem das Band solchen christlichen Dienstes um die ganze Erde gewachsen und gefestigt worden! Unser kirchlicher Weltdienst setzt da ein, wo Not ist.

Haben wir unsern Posten christlichen Dienstes gefunden und liebgewonnen?

Sonntagschullektion auf den 5. September.

Wachstum durch nützliche Arbeit.

Kol. 3, 23. 24; 1. Thess. 4, 10b. 11; 2. Thess. 3, 6—13.

Merkspruch: Alles, was ihr tut, das tut von Herzen als dem Herrn, und nicht den Menschen. Kol. 3, 23.

Im „Lied von der Glocke" heißt es:

„Tausend fleißge Hände regen,
Helfen sich in munterm Bund,
Und in feurigem Bewegen
Werden alle Kräfte kund."

Nicht zu langweiliger Trägheit hat Gott den Menschen geschaffen, in fraglich süßem Nichtstun die Hände in den Schoß zu legen. Nur in emsigem Gebrauch seiner leiblichen und geistigen Kräfte können sich die von Gott verliehenen Gaben nützlich entfalten zum Lobe Gottes. Der beständig unbeschäftigte Mensch ist ein unglücklicher Mensch. „Rast ich, so rost ich."

Was im Lauf der Jahrhunderte und Jahrtausende menschliche Hände und Menschengeist geschaffen, stellt eine gewaltige Leistung dar. Man denke an eine Millionenstadt New York, betrachtet aus der Vogelschau: Verkehrswesen, Telephonsystem, Fabriken, Handelshäuser, Wolkenkratzer, Museen und Hafenanlagen.

Jesus von Nazareth war vor seiner öffentlichen Wirksamkeit ein Baumeister, der aus Steinen Häuser baute. Von seinen angestellten Mitarbeitern wird er soviel verlangt haben wie von sich selbst: treue, genaue Arbeit, und er gab soviel wie sich selber: einen gerechten Lohn. Seine Hände müssen damals schwielige Hände gewesen sein. Und in nicht mehr als zweiundeinhalb Jahren vollbrachte er das Werk der Erlösung. Es war eine Riesenarbeit. Da war jede Minute kostbar. Die Ansprüche an alle seine Kräfte waren so stark, daß er im Sturm fest schlief. Er schonte sich nicht. „Ich muß wirken die Werke des, der mich gesandt hat, solange es Tag ist; es kommt die Nacht, da niemand wirken kann." So konnte er im hohepriesterlichen Gebet Rechenschaft ablegen: „Ich habe vollendet das Werk, das du mir gegeben hast" und am Kreuz ausrufen: „Es ist vollbracht!"

Seht einen Apostel Paulus zur Industriestadt Korinth kommen. Der gelernte Weber sucht Anknüpfungspunkte und redliche Arbeit. Er findet sie im Hause von Aquila und Priscilla. In jener Stadt war bald niemand Tag und Nacht so stark und anhaltend beschäftigt wie er. Auch er hat sich nicht geschont. Er wußte sich im Dienst des größten Herrn und wollte treu erfunden werden.

Ehrliche Hantierung, redliche Arbeit, die dem Gemeinwohl dient, ist Gottesdienst. Solche Arbeit adelt; 1. Petri 4, 10.

Sonntagschullektion auf den 12. September.

Christliches Bürgertum und Zusammenarbeit.

Römer 13, 1—10; 1. Kor. 3, 4—9; Gal. 5, 13—15.

Merkspruch: Die Liebe tut dem Nächsten nichts Böses; so ist nun die Liebe des Gesetzes Erfüllung. Römer 13, 10.

Das Evangelium Jesu Christi hat seit seinem Kommen in die Welt wunderbare und gewaltige Kräfte in sich getragen. Diese Kräfte konnten in verkehrt umwälzenden Bestrebungen furchtbare Verheerung und Zerstörung anrichten. Sie konnten aber auch, recht gebraucht, ein wunderbares Neues schaffen.

Jesus war seines Volkes größter Patriot. Er besaß die rechte Vaterlandsliebe. Er wollte seinem Volk Gerechtigkeit und Frieden bringen und eine gesicherte, glückselige Zukunft.

Besser und gründlicher als seine Volksgenossen sah er die Grausamkeit des römischen Systems. Er wußte aber auch, daß eine schlechte Regierung besser ist als gar keine. Deshalb war er kein Umstürzler, sondern sprach das weise Wort über den Zinsgroschen. Der Gekreuzigte siegte doch, weil er das Gesetz der Liebe predigte und verkörperte.

Es war besonders Paulus, der römische Bürger, der in seinen Briefen den Gläubigen den rechten Weg zeigte zu gutem Bürgertum. Auch ihm galt das Wort von Petrus und Johannes: „Man muß Gott mehr gehorchen denn den Menschen." Sonst aber war er stets bereit, die Regierung zu stützen und zum Gehorsam ihr gegenüber stark zu raten. Er tat es wohl auch deshalb, weil er wußte, daß aufrichtiges Wohlwollen, gerechter Sinn und gerader Charakter viel mehr ausrichten und schneller zum rechten Ziel kommen als beständige Feindseligkeit und Bekritteln der Regierung gegenüber. So machte Paulus überall, in Jerusalem, in Cäsarea und in Rom, einen günstigen, guten Eindruck und gewann seinem Herrn neue Freunde und Anhänger und offene Türen. Er sprach dabei ein schönes Wort: „Ich übe mich, zu haben ein unbefleckt Gewissen, beides gegen Gott und die Menschen." Aus solchem Herzen und Gewissen sind seine Worte unsers Textes geflossen. Fiel dann auch eines Tages vor den Toren Roms sein edles Haupt unter dem Schwertstreich irrender römischer Justiz, so hatte er sich doch nichts vorzuwerfen und konnte im Frieden zu seinem Herrn gehen.

Als christliche Bürger achten wir in Wort und Tat Recht und Gerechtigkeit, sind Salz und Licht zugleich im Bestreben, gute Regierung zu bessern und zu stärken, und lassen es erkennen, daß wir allezeit bereit sind, in gegenseitiger Achtung, in Wohlwollen und Liebe des Landes und Volkes Wohlfahrt zu suchen und zu fördern.

W. G. M.

Amtliche Nachrichten.

Die Beamten der Evangelischen und Reformierten Kirche.

Präses: Dr. James E. Wagner, 1505 Race St., Philadelphia 2, Pa.

Erster Vizepräses: Dr. Robert C. Stanger, 4250 N. Paulina St., Chicago 13, Ill.

Zweiter Vizepräses: Dr. John W. Mueller, Paul Brown Bldg., St. Louis 1, Mo.

Sekretär: Dr. W. S. Kerschner, 1505 Race St., Philadelphia 2, Pa.

Schatzmeister: Dr. F. A. Keck, 1720 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Aus dem Büro des Sekretärs der Kirche.

2. Juli 1954.

Ordinationen.

Die Folgenden wurden zum heiligen Predigtamt ordiniert: Die Pastoren John S. Altenbernd, Paul D. Bendit, Jr., Donald G. Bloesch, Vernon G. Dolde, Paul M. Eberts, Delvin T. Engelsdorfer, Harley C. Gelhaus, Joseph O. Groß, Daniel V. Horn, Arnold H. Klaiber, Raymond W. F. Klasing, Clarence W. Kohring, Jr., David H. Rapp, Gerhard W. Schmidt, Glenn F. Schwerdt und Nelson J. Wenner.

Einführungen.

Pastor **Karl H. Beck** am 27. Juni 1954 in die St. Johannes-Gemeinde, Evansville, Ill.

Pastor **L. Collins Defibaugh** am 20. Juni 1954 in die Amity-Gemeinde, Meyersdale, Florida.

Pastor **C. William Ebbert** am 2. Mai 1954 in die St. Pauls-Gemeinde, Pottstown, Pa. (Berichtigung).

Pastor **Joseph O. Groß** am 24. Juni 1954 in die St. Andreas-Gemeinde, Philadelphia, Pennsylvania.

Pastor **Grant E. Harrity** am 16. Juni 1954 in die Erste Gemeinde, Sunbury, Pa. (Berichtigung).

Pastor **Ronald Jay Keller** am 27. Juni 1954 in die Emanuels-Gemeinde, Bridesburg, Philadelphia, Pa.

Pastor **Roy M. Neideigh** am 27. Juni 1954 in die Dreieinigkeits-Gemeinde, Shenandoah, Pennsylvania.

Pastor **Nicholas Nyary** am 20. Juni 1954 in die Erste Ungarische Gemeinde, Indiana Harbor, Ind.

Pastor **David H. Rapp** am 20. Juni 1954 als Seelsorger der Armstrong Valley-Parochie, Lancaster-Synode.

Pastor **Lester L. Ringer** am 20. Juni 1954 als Seelsorger der Derry—Ligonier Valley-Parochie, Pittsburgh-Synode.

Pastor **Maurice R. Smith** am 27. Juni 1954 als Seelsorger der Marysville—Enola-Parochie, Mercersburg-Synode.

Pastor **Carlton R. Weber** am 6. Juni 1954 als Mitpastor der Gemeinde auf der Westseite, Cleveland, Ohio.

Entschlafen.

Pastor **Jack F. Busler**, Seelsorger der Pymatuning-Parochie in Pennsylvania, am 15. Juli 1954 in Columbia, Pa.

Pastor **Joseph S. Peters**, D. D., em., am 20. Juli in Allentown, Pa.

Veränderte Adressen.

Pastor **John S. Altenbernd**, Berger, Mo., Seelsorger der Berger-Parochie, Missourital-Synode (neu).

Pastor **Paul D. Bendit, Jr.**, Wells, Minn., Seelsorger der Minnesota Lake - Parochie (Landgemeinden), Nördliche Synode (neu).

Pastor **Rudolph W. Blemker**, D. D. (E), von St. Petersburg, Fla., nach 345 W. Wyandot Ave., Upper Sandusky, Ohio.

Pastor **Vernon G. Dolde**, Old Monroe, Mo., Seelsorger der St. Pauls - Gemeinde (neu).

Pastor **Paul M. Eberts**, 82 Church St., Macungie, Pa., Seelsorger der Salomons-Gemeinde (neu).

Pastor **Delvin T. Engelsdorfer**, 4253 N. Hermitage Ave., Chicago 13, Ill., Hilfspastor der Bethanien-Gemeinde (neu).

Pastor **Vance Geier** von New Orleans, La., nach 1511-c E. Broadway, Glendale 5, Calif., Exekutivsekretär der christlichen Studenten-Gemeinschaft des Glendale-College, California.

Pastor **Harley C. Gelhaus**, 316 S. Avenue B, Washington, Iowa, Seelsorger der St. Pauls-Gemeinde (neu).

Pastor **Joseph O. Groß**, 2111 S. 21st St., Philadelphia 45, Pa., Seelsorger der St. Andreas-Gemeinde (neu).

Pastor **Carl E. Hartwig** von Alliance nach New Bedford, Ohio, Seelsorger der Zions-Gemeinde.

Pastor **Daniel V. Horn**, 887 Orrin St., Akron 20, Ohio, Hilfspastor der Ersten Gemeinde (neu).

Pastor **Harry D. Houtz**, Ph.D. (E), von Selinsgrove nach 702 S. 24th St., Harrisburg, Pa.

Pastor **Arnold H. Klaiber**, Doylestown, Ohio, Seelsorger der Doylestown — Mount Zwingli-Parochie, Nordost-Ohio-Synode (neu).

Pastor **Raymond W. F. Klasing**, Winside, Nebraska, Seelsorger der Theophilus-Gemeinde (neu).

Pastor **Clarence W. Kohring, Jr.**, Otto, Texas, Seelsorger der St. Johannes-Gemeinde (neu).

Pastor **Andrew Y. Kuroda**, 3726 D St., S. E., 101, Washington 19, D. C. (Wohnungswechsel).

Pastor **Charles G. Link** von Anselma, Pa., nach 4311 Eastern Ave., Cincinnati 26, Ohio, Seelsorger der Columbia-Gemeinde.

Pastor **Carlin H. Lutz** von Deutschland nach 59 Spring St., Tremont, Pa.

Pastor **Louis C. F. Miller** (E) von Camp Hill nach 708 Brooke Ave., Morton, Pa.

Pastor **Edwin J. Mitchell**, 1817 Lincoln Ave., Northampton, Pa. (Berichtigung).

Pastor **David H. Rapp**, 29 N. Fourth St., Halifax, Pa., Seelsorger der Armstrong Valley-Parochie, Lancaster-Synode (neu).

Pastor **George F. Roser**, 21 Winfield Rd., Rochester 9, N. Y. (Wohnungswechsel).

Pastor **Gerhard W. Schmidt**, Alpena, S. Dak., Seelsorger der Alpena-Parochie, Dakota-Synode (neu).

Pastor **Glenn F. Schwerdt**, Meadville, Pa. (Missionar — neu).

Pastor **Nelson J. Wenner**, 320 Grant Ave., Altoona, Pa., Seelsorger der Salems-Gemeinde (neu).

W. S. Kerschner, Sekretär.

Heimgegangen.

Herr **Wilhelm G. Moritz**, früherer Gemeindeschullehrer und Organist, ist am 28. Juli 1954 in St. Louis, Missouri, zur ewigen Ruhe eingegangen.

Frau Pastor **Anna Preß**, Witwe des seligen Pastors Paul Preß, D. D., am 3. August 1954 in St. Louis, Mo.

Frau Pastor **Alma Streich**, Witwe des seligen Pastors Herman L. Streich, am 17. Juni 1954 in Scranton, Pa.

Die Geschichte des theologischen Seminars in Lancaster.

Dem Präsidenten emeritus des theologischen Seminars in Lancaster, Dr. George Warren Richards, verdankt unsre Kirche ein wirklich monumentales Werk, eine ausführliche Geschichte der Lehranstalt in Lancaster. Um die Entstehung und den Werdegang des Seminars zu schildern, mußte der Verfasser weit ausholen und zugleich die Geschichte der Reformierten Kirche in den Vereinigten Staaten vorführen, denn das Seminar wurde zwar von der Kirche gegründet und erhalten, aber die Kirche verdankte auch ihren eigenen Auf- und Ausbau zum großen Teil dem Seminar. Die Geschichte beider ist darum aufs engste ineinander verwoben.

Das Buch von 660 Seiten in verhältnismäßig kleinem Druck ist die Frucht von gewissenhafter Quellenforschung. Geradezu bewundernswert ist die unermüdliche Emsigkeit, mit der der im Ruhestand lebende Verfasser, der von 1920 bis 1939 das Seminar leitete, die Riesenarbeit leistete, die Belege für die geschichtlichen Angaben zu sammeln, Mitarbeiter für einzelne Teile zu werben und die Geschichte zu schreiben. Drei Jahre lang hat er fast jeden Tag und jeden Abend dieser Arbeit gewidmet.

Um die Tatsachen ans Licht zu bringen, mußte er mehrere Bibliotheken durchstöbern, die Archive mehrerer historischen Gesellschaften, und zwar nicht nur die kirchlicher Art, durchforschen und eine Menge von Schriften lesen, wie alte Urkunden und Manuskripte, Pamphlete, amtliche Erklärungen, Protokolle der Synoden, Berichte der Behörden, Tagebücher, Biographien, Reden, Jubiläumspredigten, Pam-

phlete, Referate, Geschichtsbücher, Artikel in verschiedenen Zeitschriften, Schriften und Bücher über theologische Erörterungen, Nachschlagewerke u. a. m. Als Quellenschriften zählt er im Anhang auf neunundeinhalb Seiten über 200 literarische Erzeugnisse auf. Keine Person, die irgendwie in Verbindung mit dem Seminar stand, wird übersehen, gibt er doch im Inhaltsverzeichnis die Namen von 637 Personen an, und 665 Ortsnamen und Gegenstände der Behandlung werden angeführt.

Er teilt die Geschichte des Seminars und der Kirche in drei Perioden ein, die polemische, die irenische und die ökumenische. In der ersten Periode gab es viele Meinungsverschiedenheiten in der Kirche, und da die Männer jener Zeit mit starker Ueberzeugungstreue und hartnäckiger Zähigkeit an ihren Anschauungen und Meinungen festhielten, war es schwer, einiges Handeln zu erzielen. Das ist die Erklärung dafür, daß das Seminar erst hundert Jahre nach der ersten Abendmahlsfeier in Falkner's Swamp gegründet wurde und daß es in den ersten Jahrzehnten wiederholt verlegt wurde: von Carlisle nach York, dann nach Mercersburg und schließlich nach Lancaster. Die Führer betonten schon von Anfang an die Notwendigkeit eines Seminars, denn der Mangel an geeigneten Pastoren hinderte den Fortschritt. Hundert Jahre lang behalf man sich mit den Sendboten der Mutterkirchen in der Schweiz und in Deutschland, sowie mit einigen Hugenotten von Frankreich und Sendlingen von Holland, die mit den Verhältnissen in Amerika nicht bekannt waren und den Anforderungen nicht immer entsprachen. Dazu kamen die jungen Männer, die einzelne Pastoren privatim für den Dienst der Kirche vorbereiteten, aber die Versuche, ein Seminar zu gründen, scheiterten immer an der Tatsache, daß sich die Mitglieder nicht einigen konnten.

Zwei Jubiläen trugen viel dazu bei, die Spannungen zwischen den Parteien zu lösen, die Jahrhundertfeier der Kirche, die allerdings, weil man das Gründungsjahr nicht kannte, 15 Jahre zu spät stattfand, und das dreihundertjährige Jubiläum des Heidelberg Katechismus, die unter Leitung der Professoren des Seminars die gemeinsamen Werte in den Vordergrund stellten. Das kirchliche Bewußtsein und die Begeisterung für vereintes Wirken wurden dadurch gestärkt, aber auf die Gefahr hin, engherzig nur die Belange der eigenen Kirche zu fördern und sich von andern Kirchengemeinschaften abzuschließen.

Diese Gefahr wurde jedoch beseitigt durch neue Meinungsverschiedenheiten, zunächst über die freiere Richtung der sogenannten Mercersburg-Theologie, die von Prof. John W. Nevin und Dr. Philip Schaff vertreten wurde und trotz der durchaus positiven Stellung dieser Lehrer in bezug auf die wesentlichen Wahrheiten des Evangeliums auf Widerspruch stieß und eine Zeitlang sogar eine Spaltung herbeiführte. Auch in bezug auf liturgische Fragen traten ernste Meinungsverschiedenheiten und polemische Auseinandersetzungen zutage.

Um die Wende des letzten Jahrhunderts aber kam die Polemik zu Ende durch die Wechselwirkung der Mercersburg-Theologie und der theologischen und praktischen Strömungen der Zeit aufeinander, und es folgte die irenische Periode. Man erkannte, daß die Einigkeit im Geist, die für wirkungsvolles Zusammenarbeiten erforderlich ist, nicht von der Uebereinstimmung im Blick auf theologische Erklärungen und einheitliche Formen abhängig ist, sondern davon, daß man durch den Glauben ein Glied am Leibe Christi ist. Das erklärt der Verfasser in klarer Weise, indem er in einem besondern Kapitel die Stellungnahme der Fakultätsmitglieder gegenüber theologischen und kirchlichen Fragen erläutert. Diese friedliche Periode ermöglichte die gedeihliche Entwicklung des Seminars wie der Kirche, die nun folgte.

Durch die irenische Periode wurde der Grund gelegt für die ökumenische Periode, die Betätigung in der Einigungsbewegung der Kirchen, die als erste Frucht die Verschmelzung mit der Evangelischen Synode von Nordamerika zeitigte, die als eine Vereinigung von Lutherischen und Reformierten denselben Standpunkt vertrat. Beiden war es auch selbstverständlich, daß sie sich eifrig für die Bewegung einsetzten, die zur Gründung des Weltrats der Kirchen führte, der sich in diesem Jahr zur zweiten Weltkonferenz der Kirchen in Evanston, Illinois, versammelt. Im letzten Jahr wurde Dr. Richards auf der Konferenz in Lund eine ehrenvolle Anerkennung seiner Bemühungen zur Förderung der ökumenischen Bewegung zuteil, aber davon schweigt er in bescheidener Weise in seinem Buch.

Ein Kapitel über die ungarische Arbeit im Seminar wurde von Dr. Alexander Toth, dem Inhaber des ungarischen Lehrstuhls, geschrieben.

Der letzte Teil des Buches bietet die Lebensläufe von 18 Männern, die als Professoren des Seminars gewirkt haben und zur Ruhe des Volkes Gottes eingegangen sind. Hier wird manches Interessante über das intimere persönliche Leben der einzelnen Männer mitgeteilt. Sie sind zum Teil von Dr. Richards selber, zum Teil von andern geschrieben.

Eingänge für das Budget der Kirche.

Juli	$202,475.53
Zunahme im Vergleich mit Juli 1953	$1,337.56
Gesamteingänge vom 1. Februar bis 31. Juli	$1,565,730.55
Zunahme im Vergleich mit 1953	$222,729.83

Eingänge für Weltdienst.

Juli	$26,442.85
Zunahme im Vergleich mit Juli 1953	$2,004.98
Gesamteingänge vom 1. Februar bis 31. Juli 1953	$357,727.59
Abnahme im Vergleich mit 1953	$8,146.79

Seid fröhlich in Hoffnung.

Das war die Losung des sechsten Kirchentags in Deutschland, der jährlich von der Laienbewegung unter Führung des Kirchentagspräsidenten Dr. v. Thadden gehalten wird. Er hat den Zweck, die Männerwelt Deutschlands zu einem öffentlichen Bekenntnis ihres christlichen Glaubens aufzurufen und sich aufs neue auf die hohen Werte des Evangeliums für das Volksleben zu besinnen. Die fünftägige hehre Feier fand diesmal in Leipzig statt, zum erstenmal hinter dem Eisernen Vorhang, in der Russischen Zone. Viele hatten deswegen Bedenken, daß sowohl die Beteiligung wie die hehre Weihe der Teilnehmer darunter leiden würde, aber sie wurden aufs angenehmste überrascht. Schon beim Eröffnungsgottesdienst waren 100,000 Personen anwesend, und von Tag zu Tag kamen trotz Regenwetter mehr hinzu. Man schätzt, daß im Schlußgottesdienst 500,000 den Worten der Redner lauschten. Der Pressedienst unsers Nationalkonzils der Kirchen erklärt, dieser Kirchentag sei vielleicht die größte religiöse Kundgebung in der neueren Geschichte Europas. Im Blick auf Zahlen der Besucher war das Verhältnis zwischen Ost und West im Vergleich mit dem letzten Jahr umgekehrt. Nach Hamburg kamen

im letzten Jahr 10,000 Personen aus der Ostzone, diesmal konnten sich nur 12,000 aus der Westzone daran beteiligen.

Mehr als 200 Gäste waren aus 27 andern Ländern gekommen, die zum Teil zum Festland gehören, zum Teil in Uebersee, zum Teil hinter dem Eisernen Vorhang sind. Vertreten waren Dänemark, Holland, Frankreich, Afrika, Australien, Madagaskar, Brasilien, Argentinien, Kanada, Mexiko, die Vereinigten Staaten, Indonesien, Indien, Japan, China und Jordanien.

Der Gesang der großen Versammlung wurde von 1000 Posaunen begleitet, von früh morgens bis Mitternacht läuteten jede Stunde die Glocken der Stadt.

Außer den Voll- und Teilversammlungen, den Gottesdiensten und Abendmahlsfeiern, hielt man besondre Versammlungen für Jugendliche, für Frauen, für kleinere Kinder und selbst einen Empfang für politische Beamte und kirchliche Führer von beiden Seiten des Eisernen Vorhangs.

Dem ausführlichen Bericht des Evangelischen Pressedienstes entnehmen wir den folgenden Ueberblick über die Hauptereignisse der fünf Tage.

Leipzig 1954.

„Seid fröhlich in Hoffnung" — unter dieser Losung wurde der Deutsche Evangelische Kirchentag 1954 zu einem Zeugnis des Glaubens, das eine große Gemeinde aus Ost und West fünf Tage vereinte. Schon vor dem eigentlichen Beginn dieses ersten gesamtdeutschen Treffens der evangelischen Laienbewegung auf dem Boden der DDR kam es nachts und in den frühen Morgenstunden des 7. Juli auf den Grenzbahnhöfen der Ostzone zu einem herzlichen Empfang der westdeutschen Teilnehmer des Kirchentages, die in der gastfreien Stadt überwiegend in Freiquartieren Aufnahme fanden. Bei dem Eröffnungsgottesdienst waren es an die hunderttausend Menschen, die auf dem Wilhelm-Leuschner-Platz der Predigt des sächsischen Landesbischofs Noth über das Wort Jesu „Wen da dürstet, der komme zu mir und trinke" zuhörten.

Geistiger Austausch.

Kirchentagspräsident Dr. v. Thadden dankte hier der gastgebenden Landeskirche und ihren hilfreichen Gemeinden sowie den Staatsbehörden für ihr weitgehendes Entgegenkommen, er begrüßte die Abgesandten der ausländischen Kirchen aus allen Erdteilen und Rassen und gedachte auch der anwesenden römisch-katholischen Christen. Seine Ansprache über den geistlichen Charakter des Kirchentages, der keine von Menschen erdachte Weltanschauung als neueste Heilslehre anpreisen, sondern an die Quellen christlichen Glaubens führen wolle, wurde noch am gleichen Tag durch die wiederum stark vertretene Jugend bekräftigt. Ihr Eröffnungsabend gestaltete sich durch das Zusammenwirken von Wort, Lied und chorischer Bewegung zu einem wahren „Lob Gottes aus der Tiefe."

Als Stätte dieser Kundgebung dienten zwei Hallen des weiten Leipziger Messegeländes, auf dem sich in den nächsten Tagen alle Räume für die Vorträge und Diskussionen der sechs Arbeitsgruppen füllten. Dabei ging es um brennende Fragen aus folgenden Lebensbereichen: Kirche und Gemeinde, Familie und Erziehung, Volk und Politik, Arbeit und Wirtschaft, Dorf und Landwirtschaft, Großstadt und Siedlung. Leitmotiv war die Losung des Kirchentages von der fröhlichen Hoffnung auf die Wiederkehr Christi, die jedoch nicht in eine schwärmerische Erbaulichkeit oder in abseitige theologische Auseinandersetzungen über die Köpfe der vielen Tausende hinweg führte. Es erwies sich statt dessen von Anfang an, daß die gründliche Besinnung auf das eine Ziel, dem nach christlicher Schau alle Weltgeschichte zustrebt, nicht die konkrete Wirklichkeit dieser Zeit aus dem Auge zu lassen braucht. Und von dieser Wirklichkeit wurde in Leipzig sehr offen gesprochen. So verband sich der Austausch zwischen Ost und West mit klaren Abgrenzungen gegen den totalen Anspruch des Staates, gegen einen Fortschrittswahn, der sich nur im Diesseitigen erschöpft, gegen ein Ausmaß an Technisierung des Lebens, das keine ethischen Bindungen mehr gelten läßt und die Gefahr globaler Katastrophen heraufbeschwört.

An der Quelle.

Eingefügt war diese geistige Arbeit vieler Tausende in ein reiches gottesdienstliches Leben, das jedem Tag seinen Rhythmus gab. Gebetsgemeinschaften in den Kirchen und auf dem Messegelände, Morgensegen an den Tagungsstätten und Botschaft der Bibel (Abschnitte aus der Offenbarung), ausgelegt von dem Schweizer Pfarrer Lüthi, Kirchenpräsident Niemöller, Prof. Rendtorff, Prälat Kunst, Pastor Wilhelm Busch und andern, gingen den Vorträgen in den Arbeitsgruppen vorauf. Hinzu kamen seelsorgerliche Gespräche und Feiern des heiligen Abendmahls am Morgen, am Mittag und zur Nacht. Einen Begriff von der Dankbarkeit für solche geistliche Stärkung an der Quelle gab — um nur ein Beispiel zu nennen — die Austeilung des heiligen Abendmahls in der Thomaskirche an mehr als 900 Gäste, die sich an dieser denkwürdigen Stätte eines Abends einfanden.

Ueber die Kirchen und Tagungsstätten hinaus wurde durch volksmissionarische Veranstaltungen das Wort Gottes auf zahlreiche Plätze der Stadt getragen. Damit geriet das einseitig politische Gepräge des öffentlichen Lebens, das in zahlreichen Plakaten und durch starke „Beschallung" zum Ausdruck kam, in ein andres Kraftfeld. Auch erreichte die Botschaft der Kunst, die in Leipzig besonders vielgestaltig hervortrat, nicht nur die Kirchentagsbesucher, sondern weiteste Kreise der Bevölkerung. Eine von Pfarrer Christian Rietschel zusammengestellte Schau zeigte wertvolle Werke alter und zeitgenössischer Maler sowie gute Paramentik, Modelle des Kirchenbaus, eine Uebersicht über das christliche Schrifttum und vieles andre. Hinzu kamen Dichterlesungen und Darbietungen aus dem Schatz der Kirchenmusik, wobei Chöre und Kantoreien aus Ost und West ihr Bestes gaben.

Unvergessen sei schließlich die erstmalige Einbeziehung der Zwölf- bis Vierzehnjährigen in das Programm durch eine öffentliche Missionsstunde. Auch an die noch Jüngeren war gedacht; eine eigene Veranstaltung erschloß ihnen, was in andrer Weise für die Erwachsenen geschah, die spannungsvolle Völkerwelt Asiens und Afrikas. Schwarze, braune und weiße Christen berichteten, wie sich dort die Eingeborenenkirchen nicht nur gegen die zahlenmäßige Uebermacht des alten und neuen Heidentums behaupten, sondern sogar missionierend in Neuland vordringen — eine Mahnung an die abendländische Christenheit, für Impulse des Glaubens offen zu bleiben und sie zu betätigen, solange der Herr der Geschichte ihr dazu Zeit läßt und sie unter allen Völkern offene Türen finden.

Gebet.

„Halt ausgebreitet noch zum Segen,
Herr, die durchgrabnen Hände dein!
Die Kirche leit auf deinen Wegen,
Leucht uns mit deines Wortes Schein!

Zu den gebeugten Freunden neige
Dich, Himmelskönig, Jesus Christ,
Und übermütgen Feinden zeige,
Daß du noch Herr auf Erden bist."
Amen.

Höhepunkt und Abschluß.

Die Schlußkundgebung am 11. Juli machte noch einmal die gemeinschaftbildende Kraft der Kirchentagsbewegung deutlich. Trotz des Regens, der auch an den Vortagen geduldig ertragen wurde, strömten am Sonntagvormittag immer neue Scharen in die Kirchen, Hallen und Zelte, um sich nach den Gottesdiensten mit den 60,000 Dauerbesuchern auf der Rotentalwiese zusammenzufinden. Glockengeläut, Posaunenmusik und Sängerchöre leiteten die Feier dieser vor einem hochragenden Kreuz versammelten Gemeinde ein. Präses Mager überbrachte ihr die Grüße des Vorbereitenden Ausschusses, der schwedische Bischof Cullberg sprach für die Oekumene, Frau Klausener im Auftrag des Deutschen Katholikentages. Präsident v. Thadden nannte den Kirchentag eine unübersehbare Klammer, die Gott uns gerade in einer Zeit geschenkt habe, „in der unser Vaterland diesseits und jenseits der Zonengrenze sich immer mehr auseinanderzuentwickeln droht und fast die ganze Welt gegeneinander aufsteht." Bischof Dibelius, Präses Wilm und Generalsuperintendent Jacob deuteten noch einmal die Losung des Kirchentages „Seid fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal, haltet an am Gebet!" Im Wechselgesang mit den Chören erklang dann der Gesang dieser Gemeinde der 500,000, während Diakonissen und Helferinnen das für die Katechetenarbeit bestimmte Opfer einsammelten. Pastor Giesen verlas das Wort des Kirchentags an die Christenheit (das wir folgen lassen), und nach dem Fürbittengebet, das Landesbischof Noth sprach, schlossen sich alle im gemeinsamen Vaterunser zusammen. Der Choral „Nun danket alle Gott" gab der Feier den Ausklang.

Öl und Wein

für die im Lebenskampf Verwundeten, die Betagten und Einsamen, die Trauernden und Leidenden.

Zur Gebetsstunde.

Pastor W. G. Mauch.

Du erhörest Gebet, darum kommt alles Fleisch zu dir. Psalm 65, 2.

Psalm 65 ist ein großer Lobpsalm zur Ehre des ewig reichen Gottes. Er klingt aus in Preis und Dank gegen den, der alles so herrlich regieret; der Wolken, Luft und Winden gibt Wege, Lauf und Bahn und unsre Felder und Gärten segnet mit reichem Gut. Herr, wie sind deine Werke so groß und viel!

Gleich nach dem Anfang dieses Psalms finden wir aber auch ein reumütiges Sündenbekenntnis, d. h. ein Bekenntnis, das Mut hat zu aufrichtiger Reue. Darin ist der königliche Psalmensänger David groß. Er will alles weggeräumt wissen, was ihm den freien und frohen Zutritt zum Sprechsaal seines Gottes verwehren könnte. Er will mit einem Wort eine gesegnete Gebetsstunde haben.

Auch wir brauchen und begehren eine gesegnete Gebetsstunde. Es ist ja doch etwas Großes, vor den heiligen Gott treten zu können und ihm in kindlichem Vertrauen sagen zu dürfen, wie es um uns steht. Schon Abraham, der Freund Gottes, bringt dieses Gefühl dankbarer Hochachtung zum Ausdruck, wenn er in seiner Fürbitte um Gottes schonende Gnade wiederholt sagt: „Ich habe mich unterwunden, zu reden mit dem Herrn, wiewohl ich Erde und Asche bin."

Ob es uns jemals zum Bewußtsein gekommen ist, wie viele Bittsteller beständig vor den heiligen Gott treten? Wir haben unsre Gebetsstunde und denken uns vielleicht allein vor ihm. Wenn wir uns dann aber sozusagen umschauen, sehen wir noch so viele andre, die gleich uns den Trost und die Hilfe Gottes nötig haben und erbitten. Zahllos ist die Menge derer, die mit uns das Angesicht Gottes suchen. „Du erhörst Gebet, darum kommt alles Fleisch zu dir." Wie groß ist unser Gott, daß er allen diesen vielen Bittstellern gerecht werden kann, das sie bekennen können: „Du erhörst Gebet."

So bist auch du nicht vergessen oder übersehen. Der das Weltall trägt, kennt auch dich und weiß, wie es um dich steht, und hat dich lieb. Seine Liebesarme umschließen uns alle, Freund und Feind, vornehm und gering, reich und arm, jung und alt. Da lese man zum Schluß das Gesangbuchlied: „Betgemeine, heilge dich mit dem heilgen Oele!"

Wir beten:

Lieber Gott und Vater! Ich danke dir, daß ich zu jeder Stunde zu deinem Gnadenthron hintreten darf zu Dank und Preis und Bitte. Mein Lob soll helfen, dein Lob groß zu machen, und du wirst unser keines übersehen und vergessen. Amen.

Wir dürfen doch hoffen!

Wort des Deutschen Evangelischen Kirchentages 1954 in Leipzig.

Wir grüßen vom Leipziger Kirchentag alle Brüder und Schwestern in Ost und West mit dem Wort Jesu Christi: „Meinen Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch. Nicht gebe ich euch, wie die Welt gibt. Euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht."

In diesem Frieden waren wir beieinander zur Freude der Gemeinde und zum Staunen der Welt. Dabei sind wir aufs neue beunruhigt worden über die Spannungen und Gegensätze im politischen und geistigen Leben der beiden Räume, in denen wir getrennt voneinander leben müssen. Dieser Not haben wir uns gestellt. Aber wir haben den Frieden, den Christus uns gibt, als heilende Kraft erfahren. Dieser Friede ließ uns aufeinander hören und einander verstehen. Dieser Friede schuf bei den Besuchern des Kirchentags Freude und Humor aus Glauben.

Wir sind beschämt worden in unsrer Müdigkeit, Ungeduld und Bitterkeit. Wer vom Frieden lebt, den Christus gibt, hat dazu kein Recht mehr. Er hat kein Recht, seinen Plan und sein Programm fanatisch zu verfolgen. Er hat kein Recht zu Gleichgültigkeit und Verzweiflung. Selbst wenn unsre Erwartungen heute an weltpolitischen Tatsachen scheitern, so ist der Friede, den Christus gibt, die Realität. Denn er gibt den Frieden nicht, wie die Welt gibt. Gott sei Dank! Sein Friede ist endgültig und von umstürzender Kraft.

Ob wir im Osten und im Westen bald vereinigt werden, weiß kein Mensch. Vielleicht liegt ein langer und harter Weg vor uns. Es besteht Gefahr, daß die einen erschöpft zusammenbrechen und die andern sich selbst sichern. Wir dürfen und wollen das nicht. Wir halten einander fest. Denn der Friede Christi unter uns übt seine Macht aus. Weil wir Jesus Christus loben, darum trennen wir uns nicht. Weil wir Jesus Christus bekennen, darum beten wir füreinander. Weil wir ihn gemeinsam lieben, darum trägt einer des andern Last. Weil wir so von seinem Frieden leben, lassen wir uns nicht in den Haß gegeneinander treiben. In diesem Frieden, den Christus gibt, gehen wir von Leipzig heim in unsre Gemeinden nach Ost und West. Gott behüte uns auf unserm gemeinsamen Weg, daß wir zusammenbleiben unter der Losung dieser Stunde:

„Seid fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal, haltet an am Gebet."

Frauenecke

Leiterin:
Elisabeth Lefton (Frau Pastor S. Lefton),
115 — 15th Ave., N. E., St. Petersburg, Fla.

Der Meister ruft.

Der Meister ruft, er rufet dich;
O achte die Berufung wert,
Und seinem letzten Wort getreu,
Sag denen, die es nie gehört,
Dem Volk in finstrer Todesnacht,
Daß Jesus ihnen Licht gebracht.

Thema unsrer Frauengilde für den Monat September:

„Wie können wir in christlicher Weise den Nöten der spanischsprechenden neuangekommenen Amerikaner begegnen?"

Andachtsprogramm.

Leise Musik: „Auf, denn die Nacht wird kommen."

Gesang: „Herz und Herz vereint zusammen." (Evangelisches Gesangbuch 238.)

Gebet: Lieber himmlischer Vater in Christo Jesu, wir danken dir, daß du uns deinen Sohn gesandt, der uns erlöst hat von dem Fluch der Sünde und des Todes und uns in Gnaden herausgeliebt hat aus der Welt, die im Argen liegt. Hilf uns, auf die Stimme deines Geistes zu achten, Stunde um Stunde, damit wir nach deinem Worte leben und deinen Geboten getreu auch den Verlorenen nachgehen, um die Ketten müder Seelen zu lösen und Sonnenstrahlen der Liebe in ihre Herzen zu bringen. Unverweilt die Zeit enteilt, und viel ist noch zu tun, und unser Tag ist bald vorbei. Gib uns Mut und Kraft um Jesu und seiner geringsten Brüder willen. Amen.

Schriftworte: Apg. 17, 24—27; Römer 2, 7—16; 16; Matth. 28, 18—20.

* * *

„Gerechtigkeit erhöhet ein Volk."
Sprüche 14, 34.

Leben wir nicht in einer Zeit, in der unzählige Stimmen über Land und Meer die Lüfte erfüllen wie ein mächtiges Wasserrauschen? Fürwahr, sie geben Kunde von einem gewaltigen Kampf der Geister im Osten und Westen, ja auch zwischen Ost und West wie nie zuvor. Jedoch, ist es nicht so, daß durch den Wirrwarr der Stimmen bestimmte Schlagworte dentlich vernehmbar sind, die sich hüben wie drüben wiederholen? Zu solchen gehören die Worte: Menschenwürde und Menschenrechte. Die verlesenen Schriftworte wollen uns zum Nachdenken, zu der Erkenntnis leiten, daß Gottes Gerechtigkeit über allen Menschen waltet ohne Unterschied des Blutes, der Rassen oder Klassen.

Wir wissen, daß unsre Nation zum Zeugnis dieser Wahrheit die Statue der Freiheit und Menschenrechte errichtet hat — und unser Präsident hat am vergangenen 23. November in einer Rede daran erinnert, daß dieses Ideal für uns noch heute besteht. „Was immer auch geschehen mag in unserm Lande," sagte er, „hier ist die Würde des einzelnen Menschen anerkannt, weil er nach Gottes Ebenbild geschaffen ist, das laßt uns nicht vergessen." Ist es da ein Wunder, daß alle andern Nationen auf Amerika forschende Augen richten, die unsre Nation zur Selbstprüfung antreiben, ob wir als Nation unsre Grundsätze in die Tat umsetzen?

Heute sollen wir aufs neue an das traurige, bedauernswerte Los der dreiundeinhalb Millionen zählenden spanischen wandernden Erntearbeiter erinnert werden, die meistens aus Mexiko kommen und deren immer wechselndes Heim ist, wo die Ernte des Feldes und des Gartens reif ist. Wir fragen:

„Warum kommen sie zu den Vereinigten Staaten, und wie fristen sie und ihre Familien ihr Nomadenleben?"

Sie kommen zum größten Teil aus Gegenden in Mexiko, in denen trotz dem Aufstieg des Landes noch heute große Armut herrscht, weil entweder der Boden ertragsunfähig ist oder weil sie zu den Massen gehören, die von den wohlhabenden Land- und Industriebesitzern ausgesogen werden. So sind sie willig, in unserm Lande Erntearbeit zu tun, denn selbst der nach amerikanischem Maßstab berechnete billige Lohn hilft doch ihrer Armut auf. Wenn im Süden die Baumwollernte eingebracht ist, ziehen sie nördlich von einem primitiven „Camp" zum andern. Wenn ihre Wohnung ein neun bei zwölf Fuß großer Schuppen ist, zwei glaslose Fenster, eine Tür und einen hölzernen Fußboden hat, dann nennen sie es ein gutes Quartier — was sie dagegen schlecht nennen, spottet aller Beschreibung. Nirgends bleiben sie in einer Gegend lange genug, daß sie Wohnungsberechtigung haben (können daher nirgends zum Stimmkasten gehen). Nur in sehr seltenen Fällen haben sie den Schutz der amerikanischen Gesetze, die Kinderarbeit betreffend, den Anspruch auf ärztliche Fürsorge für die Unbemittelten und Hilfe des Gesundheitsamtes usw.

Was das Los der Kinder ist,

erfahren wir aus den wahrheitsgetreuen Berichten von freiwilligen Arbeitern und Arbeiterinnen der Heimabteilung der nationalen Mission der Vereinigten Kirchen, die in ihren Sommerferien in einem der fünfzehn tragbaren Missionsstationen unter diesen wandernden Arbeitern unterrichten und helfen. Zu dem genannten Nationalkonzil gehören dreißig protestantische Kirchengemeinschaften, einschließlich unsrer Kirche. Lassen wir eine dieser kinderliebenden, freiwilligen Helferinnen aus ihrer Sommerarbeit in solchem Camp erzählen. Wir nennen sie Jane.

„Ich arbeitete meistens mit den Kindern. Unter Beihilfe von andern Mitarbeiterinnen stand ich einem Zentrum vor, das die noch nicht schulpflichtigen Kinder und zugleich ein Tagescamp für etwas ältere Kinder zu betreuen hatte. In fast allen Fällen arbeiteten beide Eltern, um ihre Familien genügend zu versorgen. In solchen Camps, in denen kein Missionsprogramm leitend hilft, arbeiten die Kinder mit ihren Eltern auf den Feldern oder streifen wild umher, oder sie werden von den Eltern in einem kleinen Raum eingeschlossen. Manchmal wird den älteren Kindern die ganze Verantwortlichkeit für ihre jüngeren Geschwister übertragen."

Jane erlebte einen Fall, wo die neunjährige Mary Elva ihre jüngeren Brüder Johnny und Mickey und dazu ihre „Baby"-Schwester, Yolanda, zu bemuttern und obendrein alle vorliegende Hausarbeit, wie Bettenmachen, Hausfegen, Waschen oder Plätten und andres, zu verrichten und die Abendmahlzeit für die Familie vorzubereiten hatte. Trotz solchen Bürden, die die Eltern ihren jungen Kindern auferlegten, war es unverkennbar, daß sie ihre Kinder herzlich liebten. Sie hielten sie rein, und unter den sehr beschwerten Verhältnissen versorgten sie sie mit guter Nahrung. Nachdem solche Mütter zehn Stunden auf dem Feld gearbeitet hatten, mußten sie oft eine große Wäsche mit der Hand waschen und für den nächsten Tag kochen.

Es ist selbstverständlich, daß diese Kinder niemals ein Spielzeug in die Hand bekommen, oder ein Kätzchen oder Hündchen ihr eigen nennen können. Denn sie müssen leicht reisen auf ihrem oft „federlosen" Leiterwagen. Wie glücklich sind daher jene Kinder, zu deren Station die Einheimische Mission einen sehr praktischen, geräumigen Stationswagen, „Harvester" genannt, sendet. Der ist ausgestattet mit einem faltbaren Harmonium, einer Sonntagschulausrüstung, Büchern, Magazinen, sogar einem tragbaren Altar — und zur großen Freude der Kinder mit einer Auswahl von nützlichen Spielsachen. Wenn so ein „Harvester" in einem dieser Camps ankommt, ist großer Jubel unter den Kindern. „Hier kommen unsre Freunde, hier kommen unsre Lehrer" jubeln sie.

Welchen Empfang erhalten manche dieser wandernden Gruppen,

die sich in der Nähe von Dörfern oder kleinen Städten niederlassen?

Natürlich ist er recht verschieden, wie auch das Wesen und der Charakter dieser spanischsprechenden Einwanderer ganz verschieden ist. Manche unter ihnen sind durch ihr hartes Los bitter und mißtrauisch geworden. Vielerorts sondert man ihre Kinder ab, indem man sie von dem Besuch der öffentlichen Schule ausschließt, weil sie durch ihren mangelhaften Schulbesuch im Lernen so rückständig und im Wesen so undiszipliniert sind. Oft liegt der Grund nicht in rassischer Abneigung der Bevölkerung, sondern in deren Erfahrung, daß diese Fremden sehr unzuverlässig oder faul und verschlagen sind. Es ist manchmal vorgekommen, so wird behauptet, daß mit ihrem Kommen eine Welle von Verbrechen einsetzte in dem betreffenden Ort. Ladenbesitzer beklagten Diebstähle, und die Gefängnisse des Ortes waren überfüllt. „Was könnte getan werden gegen diese Zustände und die beklagenswerte feindliche Stimmung auf beiden Seiten?" so fragten viele rechtlich denkende Menschen, und Kirchen berieten mit ihnen, so daß in den letzten Jahren ein besseres Verhältnis zustande kam, besonders, als einzelne der Arbeitsgruppen, die sich bewährten, stetige Arbeit erhielten und sich fest ansiedelten. Seitdem sind auch

die Kinder der wandernden Erntearbeiter, die nur auf kurze Zeit zur Fruchternte ankamen, in den Schulen mit allen andern Kindern gleichgestellt worden.

Freilich ist die Lohnfrage noch immer nicht in gerechter Weise geordnet. Wohl gibt es einzelne Arbeitgeber, die willig sind, einen höheren Lohn auszuzahlen, aber das ist noch keine Lösung, solange nicht ein angemessener Mindestlohn festgesetzt ist.

Es ist erfreulich, daß manche der protestantischen Kirchen Gruppen aussandten, die solche mexikanischen Arbeiter aufsuchten, ihr Interesse zeigten, ihnen halfen und sie zum Besuch ihrer Gottesdienste einluden. Und manche von ihnen kamen. Und zu andern, die noch wegen früherer Behandlung argwöhnisch waren und selbst ihre Kinder nicht schicken wollten, gingen diese Gruppen hinaus in ihr Camp und organisierten daselbst Sonntagschulen, lehrten die Kinder und erreichten durch diese das Vertrauen ihrer Eltern. So hörten auch diese Gottes Wort und die Frohe Botschaft von der Liebe Gottes, von dem Sinn und dem Ziel des menschlichen Lebens, das nur eine Vorbereitungsschule zur Ewigkeit ist.

Sollten diese Gedanken nicht auch uns beseelen, die wir vielleicht Gelegenheit haben, auf die eine oder andre Weise das Los dieser bestimmten Menschengruppe oder andrer Leidender zu erleichtern und sie wie uns selbst an Jesu Wort erinnern: „Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele? Oder was kann der Mensch geben, daß er seine Seele wieder löse?

Brüderbund

Exekutivsekretär: Pastor J. Kenneth Kohler.

Thema für den Monat September 1954:

Christ, siehst du die Not neueingewanderter, fremdsprachiger Amerikaner?

Velma Shotwell.

Programm.

Einleitende Musik.

Schriftverlesung: Apg. 17, 24—28; Römer 10, 12—15; Matth. 9, 37. 38; 28, 18—20.

Gebet.

Zu einer Besprechung des Themas sind vier Stühle bereitgestellt.

Leiter: Was bedeutet uns der Begriff „wandernde Arbeiter"? Haben wir je in verstehendem Mitleid an die Not von 3,500,000 Menschen gedacht, „deren Heim da ist, wo gerade eine Ernte reift"? Christ, siehst du sie?

Für diese meist spanischsprechenden Familien hat der Begriff „amerikanische Lebenshaltung" keinen Sinn. Sie reisen von einem Lager zum andern und passen sich soviel wie möglich den zur Verfügung gestellten Wohnungsverhältnissen an. Ein „gutes" Haus ist eine 9x12 Fuß große Hütte mit zwei glaslosen Fenstern, einer Tür und einem hölzernen Fußboden. „Schlechte" Behausung spottet jeder Beschreibung. Das Durchschnittseinkommen einer Familie, gewöhnlich fünf Glieder, ist weniger als $1500 das Jahr.

Diese Leute bleiben nicht lange genug auf einem Platz, seßhaft zu sein und ihr Stimmrecht gebrauchen zu können. Soziale Versorgung, Kinderarbeitsgesetze, ärztliche Hilfe für Unbemittelte, Gesetze betreffs der Mindestlöhne und nötiger Behausung sowie beachtete Vorschriften betreffs Einrichtungen, die der Gesundheit dienen, das alles sind Dinge, die den wandernden Arbeitern selten zur Verfügung stehen.

Heute wollen wir mit diesen unsern Landsleuten besser bekannt werden. Es sind hier drei Personen, die uns auf Grund persönlicher Erfahrung darüber berichten können. Hier ist College-Schülerin Jane, die ihre letztjährige Sommervakanz als freiwillige Arbeiterin in einem solchen Wanderlager zugebracht hat. Sodann ist hier Herr Braun, der im Südwesten unsers Landes ausgedehnte Baumwollfelder eignet und zur Erntezeit sich auf wandernde mexikanische Arbeiter verlassen muß. Und hier ist Frau Smith, die uns sagen kann, welche Schwierigkeiten entstehen, wenn ein Gemeinwesen auf wandernde Arbeiter angewiesen ist, und wie man diesen Schwierigkeiten begegnen muß.

Jane, berichte bitte über deine Sommerarbeit.

Jane: Ich arbeitete freiwillig für die Abteilung Einheimische Mission des Nationalkonzils der Kirchen Christi in den U. S. A. Nur diese Gruppe hilft den Wanderarbeitern. Dreißig protestantische Kirchenvereinigungen sind darin vertreten, unter ihnen unsre Evangelische und Reformierte Kirche. Das Konzil für spanischamerikanische Arbeiter in den U. S. A., im April 1911 gegründet, hat im Südwesten unsers Landes in dieser guten Sache Pionierarbeit getan.

Meine Arbeit war hauptsächlich im Interesse der Kinder. Mit andern Freiwilligen leitete ich ein Zentrum für Kleinkinderfürsorge und ein Lager am Tage für ältere Kinder. Fast in allen Fällen arbeiten beide Eltern für obenerwähnte Löhne. Wo ein Lager kein Missionsprogramm hat, arbeiten die Kinder mit ihren Eltern auf dem Felde, oder sie laufen wild herum, falls sie nicht gar den Tag über in die Hütte eingeschlossen sind. Oft haben ältere Kinder die ganze Verantwortung für jüngere Kinder. Die 9jährige Mary Elva betreute Johnny und Mickey und ihre ganz kleine Schwester Yolanda. Wenn am Morgen die Mutter mit dem Vater aufs Feld ging, gab sie der Mary Elva allerlei zu tun: sie mußte waschen und bügeln; Mickey erkältete sich oft und mußte im Hause amüsiert werden. Mary Elva setzte das Abendessen an. Dies waren besondre Arbeiten; dazu kamen noch Tag für Tag Bettmachen, Fegen und die Zubereitung des Mittagessens für die jüngeren Kinder. Nur 9jährig war Mary Elva eine Erwachsene!

Trotz dieser Bürden, die auf die Kinder gelegt werden, sind ihnen die Eltern in herzlicher Liebe zugetan. Bei allem äußeren Mangel bleiben die Kinder rein und wohlgenährt. Die meisten Familien haben keinen Kühler. Unbekömmliche Vorrichtungen für Wäsche und Toilette sind die Regel. Es ist erstaunlich, daß die Frauen nach zehnstündiger Arbeit auf dem Felde zu Hause noch große Wäschen besorgen im Interesse der Reinlichkeit.

Aber die Kinder haben keine Gelegenheit zum Spielen. Des vielen Reisens wegen sind Liebhabereien, Spielsachen und Haustiere ausgeschlossen. Das Missionsprogramm liefert deshalb im Lager das Notwendigste zu gemeinsamem Spiel. Dem dient auch der „Harvester," ein Stationswagen mit zusammenklappbarer Orgel, Liederbüchern, tragbarem Altar, Sonntagsschulsachen nebst Spielsachen, Büchern und Zeitschriften. Wann solch ein „Harvester" (es sind ihrer 15 an der Arbeit in den U. S. A.) im Lager ankommt, herrscht Freude und Jubel. Die Kinder rufen aus: „Hier kommen unsre Freunde . . . Hier sind die Lehrer!" Ich habe noch nie zuvor für meine Arbeit soviel Anerkennung und Dankbarkeit geerntet.

Leiter: Danke schön, Jane, für diese lebhafte Schilderung. Sintemal so viele dieser Wanderarbeiter spanisch sprechen, sind sie wohl römisch-katholisch?

Jane: Nein, es sind viele Protestanten und kirchenlose Leute unter ihnen. Hier erwächst der protestantischen Kirche eine große Aufgabe.

Leiter: Nun lassen wir Herrn Braun zu Worte kommen auf unsre Frage: Sind Wanderarbeiter wünschenswert?

Herr Braun: Für mich sind sie absolut notwendig, zwar nur eine kurze Zeitlang im Jahr; dann aber muß ich sie haben. Es stehen keine andern Arbeiter zur Verfügung. Sie sind gute Leute, sind aber viel herumgeschoben worden und haben vielfach nicht gelernt, zuverlässig zu sein. Ich versuche ihnen zu helfen, weiß aber, daß sie an vielen Orten schlechte Lebensbedingungen zu ertragen haben. Es bedrückt mich stets, wenn ich einen großen Kraftwagen aus dem Lager nach Texas abfahren sehe. Man bedenke: 800 Meilen Fahrt in einem Wagen ohne irgendwelche Bequemlichkeiten oder Schutz gegen widriges Wetter! Da müssen solche Arbeiter glauben, daß die Welt der Menschen ihr Feind ist. Die Folgen sind Hang zum Verbrechen und schlechte Zustände im Lager. Sparsamkeit und der Wille, vorwärtszukommen, sind Tugenden, die diesen Arbeitern besondre Anstrengungen kosten. Wenn die Arbeiter im Felde sind, mögen Erfrischungen viel bedeuten. Aber die gewöhnlichen Vesperwagen meinen es nicht gut mit den Arbeitern der hohen Preise wegen: Kaffee und Coca-Cola 15 Cents, belegtes Brötchen 50 Cents, billiger Wein $1 per Flasche. So bereichern sich andre an den Arbeitern.

Zweck des Programms.

Die Bedürfnisse der Neueingewanderten zu erwägen bei besondrer Betonung dessen, wie man den Bedürfnissen derer gerecht werden kann, die spanisch sprechen und aus Mexiko kommen. Das Programm soll auch mit dem Thema der Nationalen Mission 1953—1954 bekannt machen: Spanischsprechende Amerikaner in den U. S. A.

Leiter: Wie können Arbeitgeber diesen Arbeitern helfen?

Herr Braun: Es nützt nicht viel, wenn ein einziger Arbeitgeber gute Löhne zahlt und für gute Wohnung sorgt, während seine Konkurrenten schlechte Löhne zahlen und elende Hütten zur Verfügung stellen. Arbeitgeber müssen im Verein auf Gesetze dringen betreffs der Mindestlöhne und der Behausung. Die Ausbeutung dieser Arbeiter wird aufhören, wenn eine entschlossene Volksmeinung die Ausbeutung bekämpft und Abhilfe schafft. Christen müssen gegen diese Uebel protestieren und für Rechtsschutz sorgen.

Leiter: Danke schön, Herr Braun. Frau Smith, ihr Gemeinwesen hat Erfahrung mit diesen Wanderarbeitern?

Frau Smith: Ja, unsre Fruchternte zieht mexikanische Arbeiter an. Vor Jahren stand unser Gemeinwesen diesen Arbeitern in offener Feindschaft gegenüber. Zehn Jahre haben dem christlichen Ideal etwas zum Sieg verholfen. In den kommenden zehn Jahren soll noch mehr Wandel geschafft werden.

Vor Jahren erwarteten wir eine Welle von Verbrechen, sobald diese Arbeiter kamen. Ladenbesitzer berichteten Räubereien, unser Gefängnis war voll besetzt, Eltern ließen ihre Töchter bei Einbruch der Dunkelheit nicht auf die Straße. Wir hielten diese Arbeiter für Störenfriede, und sie wußten es. Die meisten Ladenbesitzer weigerten sich, sie zu bedienen. Man hielt es für angebracht, in der Schule ihre Kinder von den hiesigen zu trennen. Man weigerte sich auch, diesen Fremden Land zu verkaufen oder Eigentum an sie zu vermieten, weil man sie nicht beständig hier haben wollte. Dies ist an vielen Orten der Fall. Ein Ereignis half viel zu einer bessern Denkweise. Ein junger Mann, Sohn solcher Wanderarbeiter, wollte Eigentum hier erwerben. Die Stimmung war sehr gegen ihn, trotzdem er mit Auszeichnung in der Armee gedient hatte. Diese Tatsache aber half ihm schließlich doch; die erregten Gemüter beruhigten sich, hauptsächlich deshalb, weil Einzelpersonen und Vereinigungen in der Stadt für ihn eintraten und schließlich den Eigentümer dazu bewogen, dem jungen Mann das gewünschte Wohnhaus zu verkaufen. Dieser eine Fall hat die Lage nicht ganz zugunsten der Wanderarbeiter geändert. Aber unsre Kirchenleute denken die Sache gründlicher durch und nehmen allmählich eine christliche Stellung ein.

Es muß dazu kommen, daß vormalige Wanderarbeiter Eigentum hier erwerben und dauernd Beschäftigung finden können. In der Schule werden ihre Kinder nicht länger getrennt unterrichtet. Selbst die Kinder der Wanderarbeiter, die noch Jahr um Jahr zeitweilig hier sind, werden zu ihrer großen Freude in der Schule mit allen andern Kindern unterrichtet.

Mit einigem Erfolg haben wir auch diese Leute zu unsern Gottesdiensten eingeladen. Wenn auch nur wenige Leute in Geduld und Beharrlichkeit so ihr Christentum betätigen, werden sie im Gemeinwesen als Sauerteig wirken.

(Uebersetzt und gekürzt von W. G. M.)

Aus unsrer Kirche

Donau-schwäbische Hochzeitsfeier in Los Angeles, California.

An einem schönen Sonntagnachmittag im Mai versammelten sich etwa 150 Personen in der Ersten St. Pauls-Kirche in Los Angeles, um als Zeugen einer imposanten donauschwäbischen Hochzeitsfeier beizuwohnen. Zehn mit Blumen dekorierte Automobile brachten das Brautpaar, Karl Herz jun. und Frl. Christl Scherer, mit ihrem Jugendgefolge, und diese marschierten unter den Klängen des Tannhäuser-Brautmarsches in das dichtbesetzte Gotteshaus, wo der Frauenchor der Gemeinde mit seinen Chorälen das Brautpaar zur Uebernahme ihrer vereinten Pflichten vorbereitete. Die gottesdienstliche Feier wurde in der üblichen Weise gehalten.

Pastor Schalow ermahnte in einer tiefempfundenen Predigt das junge Paar, am christlichen Gottesglauben festzuhalten und als Mitbürger in diesem Lande, ebenso als ehrenhafte deutsche Abkömmlinge in ihrer neuen Wahlheimat in California ein glückliches Familienheim zu gründen, und segnete den Ehebund ein. Nach dieser hehren Trauungsfeier fuhren die Gäste in 35 Autos zum üblichen Hochzeitsschmaus im Ungarischen Vereinshaus, wo Vater Herz sen. und seine Gattin die Gäste begrüßten und er dem allmächtigen Gott im Himmel für die große Gnade dankte, daß sie dem Flüchtlingselend entfliehen und hier in Amerika ein neues Leben beginnen konnten. Er verlas einen Glückwunschbrief des einen Sohnes — Christian jun. — aus Deutschland, der bereits dort amerikanischen Wehrdienst leistet. Es folgten Glückwünsche der deutschamerikanischen Sportvereine, und Philip Lenhardt begrüßte das junge Flüchtlingspaar mit temperamentvollen Schlußworten.

Philip Lenhardt.

Missionsplaudereien.

(Fortsetzung von Seite 2.)

aufgehalten und alle Bruder- und Menschenliebe zerstört werden.

Wie anders aber dort, wo die Liebe sich auswirken kann und das Leitmotiv alles Tuns und Handelns ist. Keiner tut dem andern mehr weh, man sucht nicht mehr das Seine und hat keinen andern Wunsch, als sich gegenseitig zu verstehen, zu vertragen und gemeinsam des Herrn Werk zu treiben. Das Leben wird zur Seligkeit. An Menschen, die so handeln, wird Gott sein Wohlgefallen haben.

Zu diesen Menschen gehören auch unsre Fünferfreunde, denn ihre Liebe gibt, was ihr Glaube vom Herrn genommen hat. Aber nicht nur unsre Fünferfreunde, sondern alle, die von Jahr zu Jahr immer wieder bereit sind, des Herrn Weg zu gehen an der Mitarbeit in der Gemeinde wie auch an dem großen Programm unsrer Kirche. Wer sich von solcher Arbeit zurückzieht, bringt sich um den Segen, den der Herr allen schenken will, die ihm gehorsam leben. Hat Gott schon einen fröhlichen Geber lieb, dann erfährt der Geber nicht nur Gottes Liebe, sondern auch den Segen des Wortes: „Geben ist seliger denn Nehmen." Und darinnen müssen wir allezeit fortfahren, das Werk des Herrn zu treiben, damit sein Reich mehr und mehr zu uns und andern kommen kann.

Aus freiem Willen werden die Fünfer dargereicht und sind seinem Dienst geweiht. Durch unsre Gaben aber weihen wir uns selbst dem, der uns teuer erkauft hat mit seinem Blut und eingereiht hat in die Schar der Erlösten. Sie gehören zu denen, von denen der Psalmist redet: „Sie gehen hin und tragen edeln Samen; und kommen mit Freuden und bringen ihre Garben. Von diesen Garben müssen wir wiederum berichten.

Ganz oben aus dem Norden hören wir von unsrer Missionsfreundin aus Bruderheim, Kanada. Sie sendet ihren Fünfer aus Dankbarkeit für allen Segen, den der Herr ihr erwiesen hat. Gerne würde mehr gegeben, aber die Verhältnisse lassen es nicht zu. Doch, der Herr weiß alles und wird auch das segnen, das in Liebe ihm dargereicht wird. Wenn nur unser Herz ihm gehört, dann geben wir ihm ja alles und gedenken seiner Arbeit in unsern Gebeten. Und das ist so nötig wie die Gaben.

Von Columbus, Nebraska, kommt der nächste Fünfer. Mit schönen Wünschen und Grüßen für das liebe Osterfest kam die Gabe hier an, und wir freuen uns über das Interesse, das für die Missionsarbeit bekundet wird.

Von Windsor, Colorado, schreibt ein sehr lieber, alter Freund, der im hohen Alter auch noch mithelfen will, des Herrn Werk zu treiben. Viel Gnade hat der Herr dem lieben Mitpilger auf Erden zuteil werden lassen und ihm viel Trost und Kraft gespendet in den Lebensstürmen, die ihn umtost haben. An Leid und Ungemach hat es nicht gefehlt, das Kreuz war ihm oft auferlegt, doch der Herr war sein Trost, und die Seele durfte still harren auf den Herrn, der wohl Wunden schlägt, aber sie auch wiederum heilt und verbindet. Nun gilt es ausharren bis ans Ende nach dem Worte: „Sei getreu bis an den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben," Offb. 2, 10b. Das Leben der Menschen ist gleich einem Schiff auf weiter See, das einmal unter den warmen Strahlen der Sonne sich ruhig vorwärts bewegt, dann aber von den Sturmeswellen hin und her geworfen werden kann und die Seele mit Furcht und Angst erfüllt. Glücklich aber ist, der da weiß, daß der Herr in der Höhe größer ist als die brausenden und großen Wasserwogen im Meer, Psalm 93.

(Fortsetzung folgt.)

Selig Haus.

„O selig Haus, wo man dich aufgenommen,
Du wahrer Seelenfreund, Herr Jesu Christ;
Wo unter allen Gästen, die da kommen,
Du der gefeiertste und liebste bist;
Wo aller Herzen dir entgegenschlagen
Wo aller Augen freudig auf dich sehn;
Wo aller Lippen dein Gebot erfragen
Und alle deines Winks gewärtig stehn!"

Für den Familienkreis

In seiner Hand.

Ein kalter Wintertag ging seinem Ende entgegen; das Dorf lag still in schon fast nächtlicher Dämmerung da, die schmalen Gassen waren fast menschenleer. Nur die schlanke Gestalt eines Knaben ging noch von Haus zu Haus. Er trug Mausefallen und allerlei nützliche kleine Hausgeräte und bot sie zum Verkauf an. Es war einer jener Savoyardenknaben, die weither vom Süden kommen und umherwandern, um die in ihren heimatlichen Gebirgsdörfern angefertigten Sachen zu verkaufen.

Louis, so hieß unser kleiner Freund, war den ganzen Tag umhergezogen, todmüde kam er vom Nachbardorf herüber in der Hoffnung, vielleicht noch einige Groschen verdienen und ein Nachtlager finden zu können, aber niemand wollte heute noch etwas kaufen, und die spärlichen Pfennige in seiner Tasche reichten für die Herberge nicht aus.

Er verlangsamte seine Schritte; endlich blieb er stehen und blickte ratlos um sich. Was sollte er tun? Eisig wehte der Wind durch die kleine Straße. Er sah sich wie suchend um, da fiel sein Blick plötzlich auf die nahe Kirche. Er dachte an seine gute Mutter daheim; gewiß betete sie jetzt für ihn, wie sie es an jedem Abend tat. Was hatte sie ihm doch gesagt beim Abschied? Er besann sich — ja, so waren ihre Worte gewesen: „Bete täglich, mein Kind, und wenn du dich verlassen fühlst, so vergiß nicht, daß Gott immer und überall bei dir ist und daß er weiß, was du bedarfst. Wenn niemand bei dir ist und dir helfen kann, so hilft er."

Louis ging auf die Kirche zu, und dort, wo ein vorspringender Pfeiler eine kleine Nische bildete, kniete er nieder. „Lieber Gott," betete er, „du weißt ja, wie es mir geht. Ich bin so müde, so müde, und o, es ist so kalt! Bitte, zeige mir, wo ich einen Schutz, ein Obdach finde, damit ich bald schlafen kann. Du weißt ja, wo Platz für mich ist! Sorge du für mich!"

Getröstet stand er auf, zog das Stück Brot hervor, das man ihm irgendwo gereicht, verzehrte es und sah sich nochmals um, so gut es in der tiefen Dämmerung gehen wollte, ob er nicht irgendwo einen Schuppen entdecken könnte, der ihm Schutz gewährte über Nacht. „Ja, gewiß, Gott wird mich führen," sagte er sich und ging langsam die Dorfstraße hinab. Bald sah er ein ziemlich abgelegenes Gehöft liegen, neben dem ein kleiner Schuppen stand; vielleicht war es ein Stall oder ein unbenutzter Raum für Ackergeräte, vielleicht würde er da hineinschlüpfen und schlafen können.

Er ging heran und fand die Tür unverschlossen; behutsam öffnete er sie und fragte mit schüchterner Stimme: „Darf ich hier wohl die Nacht schlafen? Ich will auch niemand stören, aber ich habe kein andres Unterkommen." Alles blieb still; Menschen konnten hier nicht sein, nur ein behagliches Schnaufen sagte Louis, daß hier Tiere schlafen müßten. Nachdem seine Augen sich an die Dunkelheit gewöhnt, entdeckte er auf dem Fußboden ein dunkles Etwas — vielleicht einen Haufen dürren Laubes, wie es ihm schien — dort würde er ruhen können. Vorsichtig legte er sich auf das Stroh nieder und bettete seinen Kopf müde auf den dunkeln Gegenstand; doch es war kein dürres Laub, das er berührte, sondern ein warmes, köstlich weiches Fell, so weich und dicht, wie er noch nie eins gefühlt. Was mochte es für ein Tier sein? Wohltuend durchströmte seine Wärme die durchfrorenen Glieder des Knaben. Er sprach sein Abendgebet, schmiegte sich zutraulich und fest an seinen neuen Freund und schlief ein.

Louis hatte die ganze Nacht ungestört und herrlich geschlafen und fühlte sich erwärmt und erquickt, als er gegen Morgen erwachte; da erhob er sich behutsam, strich leise liebkosend mit der Hand über das gute weiche Fell, das ihm so ein warmes Lager geboten hatte, befahl sich in Gottes Schutz und verließ seine Schlafstätte. Den Tag über ging er im Dorf umher und bot seine Waren an; hie und da bekam er etwas warmes Essen oder ein Stück Brot, niemand aber fragte ihn, wo er ein Unterkommen gefunden.

Es waren starke Schneefälle gewesen, Weg und Steg in der Umgegend waren tief verschneit; hätte er weiterwandern wollen, er hätte sich bald verirrt und wäre im Schnee umgekommen; so sah er sich gezwungen, im Dorf zu bleiben, und als der Abend kam, schlich er leise wieder in den Schuppen hinein. Das gute fremde Tier schien schon auf ihn gewartet zu haben; denn behaglich leise schnaufend schmiegte es sich wieder dicht an Louis, und die beiden schliefen wieder still und ungestört zusammen die ganze Nacht. Im schönsten weichen Bett hätte er nicht sanfter schlafen können als auf dem Strohlager bei dem freundlichen Tier.

So ging es eine Woche hindurch; da kam Louis eines Tages in das Haus des Schulzen des großen Dorfes. Er war ein freundlicher Mann; er traf den Knaben an der Haustür und fragte ihn, wo er her sei, wie er heiße und wo er sein Unterkommen habe.

„Ein Unterkommen habe ich nicht, Herr, ich könnte auch keins bezahlen, denn ich verkaufe wenig hier," erwiderte Louis, „aber ach, lieber Herr, seid nur nicht böse," fügte er ängstlich hinzu, „ich schlafe des Nachts in einem kleinen Stall am Ausgang des Dorfes. Ich störe dort niemand, denn nur ein Tier schläft dort, neben dem ich stets ungestört und warm gelegen."

Erschrocken sah der Dorfschulze ihn an, ließ sich die Lage des Gehöftes, zu dem der Stall gehörte, genau beschreiben und fragte, was für ein Tier es gewesen sei, mit dem er die Schlafstelle geteilt.

„Ich weiß es nicht, Herr," sagte Louis, „es ist viel größer als ein Hund und hat ein sehr weiches, dichtes Fell; zuweilen schnaufte es ein wenig."

Der Dorfschulze sah noch erschrockener aus, ging und rief seine Frau und sagte ihr: „Denke dir, Frau, dieser Knabe schläft seit acht Tagen in dem Schuppen, wo der Bärenführer, der wegen des Schneewetters nicht weiterkonnte, seine Bärin untergebracht hatte, dieses böse, gefährliche Tier, dem keiner sich nahen darf als nur sein eigener Herr."

„Er hat mir nichts getan, Herr," versicherte Louis; „es durfte ja auch nicht, denn Gott war bei mir, und ich habe ihn gebeten, mir ein sicheres Unterkommen für die Nacht zu zeigen."

Die Frau des Schulzen war totenblaß geworden, und die Tränen stürzten ihr über die Wangen. „Ja, wirklich," rief sie, „bei dir haben Gottes Engel gewacht, armer Knabe, und gesorgt, daß dir kein Leid geschah. Von heute an bist du unser Gast, bis du weiterreisen kannst."

Als Louis am Abend in einem guten, behaglichen Zimmer im Bett lag, dachte er mit heißem Dank zu Gott, der ihn beschützt, der bösen, guten Bärin, die ihm willig ein warmes Unterkommen gewährt, wo er bei Menschen keins gefunden. Und beim Einschlafen kam ihm noch der 91. Psalm in den Sinn: „Wer unter dem Schirm des Höchsten sitzet und unter dem Schatten des Allmächtigen bleibet, der spricht zu dem Herrn: Meine Zuversicht und meine Burg, mein Gott, auf den ich hoffe."

„Brücke zur Heimat."

Aus Welt und Zeit

9. August 1954.

Allgemeiner Ueberblick.

Die Gesetzgeber in Washington haben sich beeilt, ihre Arbeit zu erledigen, aber ihre Hoffnung, am 31. Juli Vertagung eintreten zu lassen, ist zu Wasser geworden, weil Dauerreden über die Verwertung der Atomkraft durch die Industrien und über den Antrag, Senator McCarthy für seine Art, den Kampf gegen den Kommunismus zu führen, zu tadeln, die Zeit in Anspruch nahm. Unter anderm ist die Steuervorlage endlich verabschiedet worden. Sie senkt die Steuereinnahmen um siebeneinhalb Milliarden Dollars und erleichtert somit den Bürgern die Lasten.

Syngman Rhee, der Präsident von Süd-Korea, weilt im Lande und hat in einer Rede vor dem Kongreß erklärt, die Einigung Koreas könne nicht auf friedlichem Wege erzielt werden. Er befürwortet, daß im Osten ein Heer von zwei Millionen Mann gebildet werde für einen Angriff auf Rotchina. Mit Ausnahme von Fliegern verlangt er keine amerikanischen Truppen, aber unser Land soll das große Heer mit allem Nötigen ausrüsten. Man hört ihn höflich an, geht aber nicht auf den Plan ein, der so folgenschwere Auswirkungen haben könnte. Er setzt sich für eine gerechte Sache ein, aber wer will die Verantwortung für neues Blutvergießen und himmelschreiendes Elend übernehmen?

Unser Präsident hat den Ländern auf beiden Seiten des Vorhangs Lebensmittel zur Linderung der Not, die durch die Donau-Ueberschwemmungen verursacht wurde, angeboten. Rußland hat bisher immer solche Hilfe abgelehnt, denn es wäre ein Armutszeugnis, wenn die Kommunisten nicht für ihre eigenen Leute sorgen könnten. Die roten Zeitungen beargwohnten darum seine Beweggründe, aber nun müssen sie plötzlich die Tonart ändern, denn die Machthaber in Moskau fürchten sich vor der Erbitterung, die eine Ablehnung im Volk hervorrufen würde, und sind nun bereit, sich von dem verhaßten Amerika helfen zu lassen.

Bei den Niagarafällen ist ein mächtiges Felsstück im Gewicht von 185,000 Tonnen abgebrochen und in die Tiefe gestürzt. Das gibt dem wunderschönen Naturschauspiel ein andersartiges Aussehen.

Emilie Dionne, die zweitjüngste der zwanzigjährigen Fünflinge in Kanada, ist bei einem epileptischen Anfall verschieden.

Mendes-France ist es gelungen, in der letzten Stunde der von ihm bestimmten Frist einen Waffenstillstand in Indochina zu erzielen, er mußte aber den Kommunisten solch weitgehende Zugeständnisse machen, daß unsre Regierung den Pakt nicht unterzeichnete, sondern nur erklärte, daß sie ihn anerkenne. Vietnam bleibt geteilt, bis innerhalb zwei Jahren eine Volkswahl gehalten wird. Die Vietminhs behalten 77,000 Quadratmeilen des fruchtbarsten Landes mit 12 Millionen Einwohnern, die nach dem Süden umziehen dürfen. Für Vietnam bleiben 50,000 Quadratmeilen mit 11 Millionen Bewohnern übrig. Laos und Kambodscha werden unabhängig, und die ausländischen Truppen müssen diese Länder verlassen. Indien, Kanada und Polen werden die Durchführung der Waffenstillstandsbedingungen überwachen. In dem achtjährigen Kampf haben die Franzosen 250,000 Mann der Fremdenlegion verloren und acht Milliarden verausgabt, wovon einige Milliarden von Amerika beigesteuert wurden.

Bei der Insel Hainan wurde ein britisches Flugzeug mit achtzehn Personen an Bord (sechs waren Amerikaner) von den Kommunisten abgeschossen. Unsre Regierung sandte sofort zwei Flugzeugträger, die bei den Rettungsarbeiten halfen, und diese wurden von kommunistischen Fliegern angegriffen, und die Amerikaner schossen zwei der Flugzeuge ab. Die Regierung in Peiping entschuldigte sich bei den Engländern mit der Erklärung, man hätte das britische Flugzeug für einen Bomber von Formosa gehalten und sie würde die Verluste an Menschenleben und Sachschaden entschädigen. Als aber Amerika durch Vermittlung Englands zweimal Einwand erhob und die Bestrafung der Schuldigen forderte, wurde das Protestschreiben nicht einmal entgegengenommen.

England hat ein Uebereinkommen mit Aegypten vereinbart und wird innerhalb 20 Monaten seine Truppen von dem Suez-Gebiet zurückziehen.

Auch der Streit über das Oel in Iran ist nach drei Jahren geschlichtet worden. Iran bezahlt eine Entschädigungssumme für die Oelwerke, deren Betrieb fortan in den Händen der britischen Gesellschaft, einer französischen, einer holländischen und fünf amerikanischer Gesellschaften liegt.

Rußland hat erklärt, es werde der Ostzone wirtschaftliche, politische und kulturelle Unabhängigkeit gewähren. Das ist natürlich ein Köder, wodurch es Deutschland abhalten will, sich dem westlichen Verteidigungspakt anzuschließen.

Erzählung

Die Teufelsfalle.

Von Ulrich Kühn.

Ich will mit dieser Geschichte niemand anklagen. Sie ist wahr, aber ihr Held wollte gar kein Held sein; er tat einfach, was er für richtig hielt.

Er hieß Friedrich Schreiner, und sein Name stimmte auch: er war Schreiner, oder richtiger: war es früher gewesen. Jetzt gab es die Werkstatt nicht mehr, ihre Bretter und Leimtöpfe hatten gut gebrannt, als Phosphorbomben in die Stadt gefallen waren. Der Schreiner hatte damals seine Habe retten wollen. Er war unsinnig in das Feuer gerannt, weil es für ihn nichts gab, was man untätig einfach geschehen ließ. Die Polizei hatte ihn mit Gewalt herausholen müssen. Nach diesem Unglück kroch der Schreiner mit seiner Frau in der Nachbarschaft unter, dann starb die Frau bald, und da auch zwei Söhne nicht aus dem Kriege heimkehrten, war der Schreiner eines Tages ganz allein.

Das war fremd, und er kam sich nun wie taub vor, weil plötzlich alles still war. Die Stimme der eigenen Leute hörte man nicht mehr, auch keinen eigenen Hammerschlag oder Hobelzug. Da dachte der Schreiner, daß sein Leben eigentlich zu Ende sei. Er war inzwischen siebzig: nun, das allein hätte nichts besagt, bei richtiger Arbeit gingen die Jahre spurlos vorüber. Aber seit dieses Schweigen über ihn gekommen war, sagten die Leute, der Schreiner sei plötzlich ein alter Mann geworden.

Da keine Verwandten für ihn sorgten, wurde Schreiner bald in ein städtisches Altenheim eingewiesen. Er ließ es ohne Widerrede über sich ergehen, packte in einen kleinen Pappkarton, was er besaß, und fuhr mit der Vorortbahn ein paar Stationen hinaus. Dort lag seine neue Behausung, halb schon zwischen Aeckern, und er zog in einen kahlen Saal, wo fünf andre Rentner mit ihm ihre Bleibe hatten.

Trotzdem lebte der einsame Mann in der ersten Zeit etwas auf. Es war kein Zuhause, das ihn hier umgab. Aber da kam täglich zur gleichen Zeit das Essen, und wenn des Schreiners Hemd zerrissen

war, konnte er in die Nähstube gehen; und schließlich, wenn auch die Stimmen zuerst fremd klangen, die Gefährten redeten und erzählten, es war nicht mehr alles so stumm. Jetzt fehlte bloß noch irgendeine Tätigkeit.

Der Winter kam, die Männer saßen den ganzen Tag über eng um den Ofen. Der Schreiner hörte ihren Reden zu, meist ging es um Klage und Unwillen. Sie sprachen langatmig, wie alte Leute es tun; aber der Schreiner lauschte ganz ernsthaft. Ab und zu stand er jedoch auf und ging an sein Bett. Dort nahm er vom Nachttisch ein Stück Papier und schrieb ein paar Worte auf. Die andern Männer beachteten das nicht, denn jeder war mit den eigenen Sorgen beschäftigt. Dann setzte der Schreiner sich auch wieder hin, und nur seine Augen sahen jetzt so hell aus, als ob er immer mehr nachdächte.

An einem Abend war das Papier vollgeschrieben. Der Schreiner legte sich früh ins Bett, den Zettel unter seinem Kopfkissen verborgen, und am nächsten Morgen stand er zeitig auf. Er bürstete seinen Anzug sorgfältig aus, rasierte sich sauber und ging ins Büro des Anstaltsleiters. Er mußte lange warten, bis man ihn vorließ. Als er dann vor dem Direktor stand, erklärte er hastig: Diese und jene Abhilfe schlage er vor, nämlich für die Nöte seiner Saalgenossen. Er wolle sich nicht beklagen. Er bestimmt nicht. Manches Gerede der alten Männer sei auch ungerecht; aber einiges könne man mit geringen Mitteln lindern.

Ob ihm selbst etwas fehle, fragte ihn der Direktor nach kurzem Schweigen. Und als der Schreiner das nochmals verneinte, ob er von den übrigen geschickt worden sei.

Der Schreiner war erstaunt über solche Fragen, die nach seiner Meinung gar nichts mit der Sache zu tun hatten. Und weil es ihm nur darum ging, schüttelte er ein bißchen ungeduldig den Kopf.

Um es kurz zu sagen, der Schreiner stand bald wieder draußen auf dem Hof. Der Direktor hatte kaum noch zugehört, denn er war erfahren, und es gab für ihn keinen Zweifel, daß der Mann ein Querulant wie die andern Greise war. Der Schreiner wurde freundlich, aber bestimmt hinausgeschickt.

Nun war der Zettel sinnlos, und weil es ihm selbst nicht anders erging, zum zweitenmal in seinem Leben, hielt der Schreiner ihn noch fest in der Hand, als er in seinen Saal zurückkam. Er zog sich schweigend in seine Ecke zurück. Er wurde am Nachmittag noch einmal aufgeschreckt, weil der Direktor ein paar der Männer aus dem Saal rufen ließ. Der Schreiner ließ sich seine Erregung nicht anmerken, doch das Herz klopfte ihm, ob in dem neuen Gespräch seine gute Absicht endlich verstanden würde. Aber was dabei herauskam, war eine noch größere Enttäuschung für ihn. Die andern Männer hatten all ihre Reden abgestritten, hatten über ihn geschimpft, und als der Schreiner wieder mit ihnen zusammensaß, rückten sie beiseite, ohne ein Wort zu sprechen.

Der Alte begriff dieses ganze Spiel nicht. Er hatte gehofft, daß zum erstenmal seit der schlimmen Zeit ein Dienst da war, den er noch leisten konnte. Und nun sah er, daß die Leute ihn ganz falsch verstanden. Die Saalgenossen wollten gar keine Hilfe, ja sie wehrten nicht nur ab, sondern machten ihn noch der Lüge verdächtig. Eigentlich war alles trostloser als je zuvor, denn zur neuen Einsamkeit spürte er jetzt die Bosheit dazu.

In den folgenden Wochen hielt sich der Schreiner ganz zurück. Er sah wieder älter aus, allerdings blieb er nun seltsam unruhig. Es war, als gäbe er sich diesmal nicht so einfach geschlagen. Mit seinem Unternehmen im Heim hatte er kein Glück gehabt, aber er war seitdem wieder lebendig, das merkte er, und dieses Leben wollte er festhalten. Indessen wurde es langsam Frühling, der Schreiner kam nur zum Mittagbrot und abends in seinen Saal; sonst lief er bei jedem Wetter draußen herum.

In der Nachbarschaft lagen ein paar Bauernhöfe und dahinter der Bahnhof. Zwischen den Häusern war die große Landstraße, dort blühten rechts und links die Obstbäume. Der alte Mann kam täglich zur gleichen Zeit an diese Stellen; er blickte nach den Menschen, Tieren und Fahrzeugen, die herumstanden oder vorbeifuhren, und grübelte, wo man irgendwann einmal seine Hilfe brauchen könne. Das ging eine geraume Zeit, die Leute kannten den Schreiner schon. Sie lächelten ein bißchen über ihn, aber gutmütig; der Bahnhofsvorsteher grüßte ihn und sah auf seine Uhr, weil der Schreiner pünktlich war, und der Bauer auf seinem Hof stellte ein Glas Milch schon vorher hin.

Da geschah es an einem regennassen Tag, noch im Frühjahr, daß der Schreiner wieder auf der Landstraße unterwegs war. Hundert Meter hinter dem letzten Gehöft lag die Eisenbahnbrücke. Die Straße bog vor der Unterführung ein, jenseits verlief sie nach einer Krümmung wieder dem alten Ziel entgegen. Zu beiden Seiten standen Warnschilder, weil kein Mensch sehen konnte, ob drüben gerade ein Wagen entgegenkam. Als der Schreiner sich der Brücke näherte, sah er schon, daß etwas nicht in Ordnung war. Mitten auf der Fahrbahn standen zwei Lastautos, mehrere Männer liefen umher und sprachen laut miteinander. Der Schreiner beeilte sich, so gut er konnte; dann war er an der Stelle. Die Männer schrien, ob es in diesem gottverlassenen Ort keinen Polizisten gäbe. Sie zeigten auf ihre verschrammten Wagen: der eine Fahrer war auf dem nassen Pflaster ins Rutschen gekommen, der andre hatte ihn zu spät gesehen, um noch auszuweichen. Zum Glück war nicht allzuviel geschehen, die Wagen hatten einander nur mit den Seitenwänden hart gestreift.

Es gebe keine Polizei hier, sagte der Schreiner, und als der eine Mann antwortete, diese Brücke sei eine Teufelsfalle, nickte er zustimmend. Hier könne man verrecken und kein Hahn krähe danach, sagte der andre gleich hinterher.

Die Fremden fuhren bald weiter; der Kotflügel des kleineren Wagens klapperte zwar böse, aber es ging. Der Schreiner horchte ihnen nach, bis der Lärm hinter dem Waldrand verschwand. Schreiner stand bewegungslos. In dem Kopf des alten Mannes wuchsen die Gedanken langsam. Hier stehe ich, dachte er, Friedreich Schreiner, Invalidenrentner, ziemlich nutzlos, und hier wird ein Polizist gebraucht. Ich kann zum Amt geben und eine Anzeige machen. Aber da kriege ich bestimmt zur Antwort wie neulich beim Direktor, ich solle mich nicht um fremde Sachen kümmern. Und die Leute denken bloß, ich will mich wichtig tun.

So überlegte der Schreiner zuerst ein bißchen ratlos. Dann fiel ihm aber wieder ein, daß der eine Fremde die Brücke einen gottverlassenen Ort, eine Teufelsfalle genannt hatte. Er wollte gerade weiterdenken, daß gegen den Teufel sich jedermann wehren müsse, auch ohne Amt und Polizei — aber er kam nicht dazu, weil sich von beiden Seiten wieder Autos näherten. Der Schreiner stand zwischen ihnen bei der Unterführung. Jetzt hatte er keine Zeit zum Ueberlegen. Wie von selbst hob er den Arm und winkte den Fahrern die Richtung zu. Die Wagen wichen einander aus, und als sie glatt an dem Schreiner vorbeifuhren, tippten beide Männer drin die Finger an ihre Mütze.

Das war der erste Dank, den der Schreiner seit Jahr und Tag erlebte. Er hatte

vorhin nicht zu Ende gedacht, also war ihm auch gar nichts über sich selbst in den Sinn gekommen: aber jetzt war er stolz.

Es gab nun beim Schreiner keinen Zweifel über seine Zukunft mehr. Er blieb gleich stehen, bis zum späten Abend, als kein Wagen mehr vorbeikam. Früh am nächsten Morgen stand er wieder an der Brücke und regelte den Verkehr. Um zum Ende zu gelangen, der Schreiner versah seinen Dienst unverdrossen über ein Jahr lang. In einem Blechtopf nahm er sein Essen mit, das er jeweils vom Abend vorher aufbewahrte. Er kam nur noch zur Nacht in den Saal zurück. Er redete mit keinem der Schlafgenossen über seine Arbeit.

Natürlich wurde es im Heim bald bekannt, was der alte Schreiner neuerdings trieb. Der Direktor zuckte mit den Achseln, als er es hörte, ließ ihn aber gewähren, weil also Frieden im eigenen Hause blieb. Die andern Insassen machten sich eine Zeitlang über den Gefährten lustig, dann schwiegen sie bald, denn der Schreiner beachtete sie nicht.

Seine Freunde hatte er jetzt auf der Landstraße. Die Fahrer der Lastzüge kannten den alten Mann nach kurzer Zeit. Sie grüßten ihn bei jeder Begegnung. Manchmal hielten sie auch an und machten ihre Pause am Bahnübergang. Dann gaben sie dem Schreiner gutes Essen, sie rauchten zusammen, und dann wurde über die schlechten Straßen und die Polizei geschimpft. Bei solchen Gesprächen lächelte der Schreiner und blieb ganz gelassen: er hatte alles vergessen, was bis zum ersten Tag seiner neuen Arbeit geschehen war. Der Platz unter der Brücke war jetzt seine Werkstatt, anders als damals in der Stadt, aber sie roch auch gut, nach Benzin, der Straße und dem Gras am Wegrand. Es waren auch viele Geräusche da: die Eisenbahn oben, jeder Wagen auf der Landstraße, jeder Gruß der fremden Menschen, und wenn nichts vorbeifuhr, hörte der Schreiner die Vögel singen.

Wie gesagt, die Sache ging über ein Jahr lang gut, und es gab an der Bahnunterführung keinen Unfall mehr. Da kam eines Tages im Sommer ein Zeitungsreporter im Wagen vorbei, und weil der Schreiner gerade ein schweres Lastauto von drüben durchließ, hielt er an. Der Schreiner trat an das Auto des Reporters und gab Antwort, ohne zu wissen, mit wem er sprach. Der Fremde fragte ihn nach seinem Leben, der Schreiner erzählte arglos, dann schenkte ihm der Fremde eine Packung Zigaretten und fuhr weiter. Am nächsten Morgen stand in den Zeitungen der Stadt ein groß aufgemachter Bericht über den seltsamen Verkehrsposten. Das war gut gemeint, und nun war der Schreiner über Nacht ein berühmter Mann. Er ahnte davon nichts, weil er keine Zeitung las, es wäre ihm auch gleichgültig gewesen, wenn er davon erfahren hätte. Daß plötzlich mehr Leute bei ihm hielten, ihn photographierten und beschenkten, fiel ihm genau sowenig auf.

Aber jetzt war die Behörde, die sich bisher um den Zustand jener Straße nicht gekümmert hatte, aufmerksam geworden. Es reisten Berichte zwischen der Anstaltsleitung und der Polizei hin und her. Als der Schreiner eines Abends von der Brücke heimkam, wurde er noch spät zum Direktor gerufen.

Dort eröffnete man ihm, die Behörde sei voll Lob und Anerkennung über seinen Eifer, ein Geldgeschenk solle die Anerkennung dafür sein; aber von morgen ab dürfe er den Verkehr an der Unterführung nicht mehr regeln.

Der Schreiner konnte zuerst gar nichts mehr antworten. Er stand und hielt den Geldschein in der Hand, wie er schon einmal ein ganz sinnloses Stück Papier gehalten hatte. Dann faßte er sich aber schnell und fragte höflich, ob nun ab morgen ein Polizist dort stehen würde.

Der Direktor antwortete rasch: „Ja, sicher“ — aber das müsse jetzt nicht mehr des Schreiners Sorge sein.

Doch, sagte der Schreiner hartnäckig.

Der Direktor merkte, daß er anders mit dem alten Mann umgehen mußte: der Schreiner war eitel geworden, aber die Arbeit hatte ihn jetzt ganz sicher gemacht. Der Direktor nickte also und sagte, er könne sich bestimmt darauf verlassen, daß ein Polizist ihn ablöse: er selbst habe ja den Stein ins Rollen gebracht.

In der Nacht schlief der Schreiner nicht. Den nächsten Tag über blieb er in seinem Saal. Er schämte sich, neugierig zu sein, ob wirklich ein Polizist an der Brücke stand. Er war auch zu stolz, jetzt plötzlich arbeitslos über seine Straße zu gehen. Er saß auf dem Bettrand und horchte nach jedem Geräusch in der Ferne. Wenn draußen ein Lastzug vorüberklirrte, zuckte er zusammen. Auch am zweiten Tage ging er nicht hinaus. Jetzt packte ihn allerdings eine mißtrauische Wißbegierde. Er bat einen Saalgenossen, der ins Freie ging, um Bericht. Aber die Antwort war ausweichend, der Schreiner spürte auch, daß man wieder über ihn lachte; und er wurde immer unruhiger.

Am dritten Abend gab es ein heftiges Gewitter. Die andern Männer des Saales lagen schon in ihren Betten, da achtete niemand auf den Schreiner. Er hatte sich, als das Gewitter aufzog, ans Fenster gestellt und hinausgelauscht. Dann wurde es plötzlich dunkel, ein Regenguß schlug hart gegen die Scheiben. In diesem Augenblick verschwand der Schreiner unbemerkt aus dem Saal.

Es kann nur nachträglich vermutet werden, wie und warum er das folgende tat: Der alte Mann lief, ohne Jacke und Mantel, durch das Unwetter zur Landstraße. Dort muß er in Regen und Dunkelheit die Umrisse eines Strauches oder des Bahndamms für ein Auto gehalten haben, das unbeleuchtet von der Stadt her kam. Zugleich sah er, daß an der Unterführung kein Polizist stand, um einen Zusammenstoß zu verhindern. Jedenfalls sagte der Fahrer des in andrer Richtung fahrenden Lastwagens aus, daß ihm plötzlich im Scheinwerferlicht ein weißhaariger Mann entgegengelaufen sei und wild gewinkt habe. Sein Wagen sei auch noch vor der Unterführung zum Stehen gekommen, allerdings zu spät, der alte Mann sei noch erfaßt worden.

Daß der Schreiner überzeugt war, noch zuletzt einen guten Dienst getan zu haben, bestätigte auch der Arzt, zu dem der hoffnungslos Verletzte gleich gebracht wurde. Die Brücke sei nicht gottverlassen und keine Teufelsfalle mehr, soll er glücklich, mit letztem Bewußtsein, gesagt haben.

Die vorstehende Erzählung wurde in dem zweiten Erzähler-Wettbewerb des in Bethel-Bielefeld erscheinenden westfälischen Sonntagsblattes „Unsere Kirche“ mit einem Preis ausgezeichnet.

Der Friedensbote
die Kirchenzeitung
der Evangelischen und Reformierten Kirche

Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens. Ein Leib und ein Geist, wie ihr auch berufen seid auf einerlei Hoffnung eures Berufs. Eph. 4, 3. 4.

Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater unser aller, der da ist über euch allen und durch euch alle und in euch allen. Eph. 4, 5. 6.

Neue Folge, Jahrg. 9. St. Louis, Mo., 12. September 1954. Nummer 17.

Zum 13. Sonntag nach Trinitatis.

Jesu Lehre über das Gesetz und die Propheten.

Ihr sollt nicht wähnen, daß ich kommen bin, das Gesetz oder die Propheten aufzulösen; ich bin nicht kommen aufzulösen, sondern zu erfüllen. Matth. 5, 17.

Jesus tadelte oft aufs schärfste die Pharisäer und Schriftgelehrten, weil sie ihr Vertrauen darauf setzten, daß sie aufs peinlichste bestrebt waren, das Gesetz Gottes zu halten, und sich darum für fromm hielten. Er warf ihnen vor, daß ihre besondern Vorschriften und Zusätze zum Gesetz es ermöglichten, die buchstäblichen Forderungen der Gebote zu halten, während sie die alten Sünder blieben, die nach den Lüsten ihres Herzens lebten. Er ließ sich nicht abhalten, Dinge zu tun, die nach ihrer Auslegung des Gesetzes sündig waren, wenn er auch dadurch Anstoß erregte. Er betonte, daß die Gerechtigkeit nicht durch das Halten der Gebote erworben wird, sondern eine Gabe der göttlichen Gnade ist, die der Sünder sich durch den Glauben an ihn aneignet.

Man konnte darum meinen, daß er gekommen war, um das Gesetz, für dessen Forderungen auch die Propheten eintraten, aufzuheben und einen neuen Heilsweg zu verkündigen. Das war jedoch ein arges Mißverständnis. Wenn wir heute gewohnt sind, zu betonen, daß wir allein durch den Glauben des Heils teilhaftig werden, so stehen auch wir in der Gefahr, die Sache so aufzufassen, als ob das Gesetz Gottes uns gleichgültig sein dürfe.

Dieses Mißverständnis klärt Jesus in unserm Textwort auf, indem er erklärt, daß er nicht gekommen sei, um das Gesetz und die Propheten aufzulösen. Was Gott vor Jahrtausenden durch die Gebote als Sünde bezeichnet hat, ist auch heute Sünde und bleibt immer Sünde. Die sittlichen Forderungen, die er an Israel stellte, sind unveränderlich und gelten auch für uns. Wir sollen heilig sein, wie Gott selber heilig ist. Wenn wir jedoch mit aufrichtigem Ernst darnach trachten, ein heiliges Leben zu führen, wie die Gebote es verlangen, so lernen wir, daß wir nicht heilig sind, sondern arme, elende, sündige Menschen, die unter dem Fluch Gottes stehen. Daß wir Menschen das lernen, war von jeher der Zweck des Gesetzes und ist es heute noch. Es kann uns nicht retten, aber es überzeugt uns, daß wir der Rettung bedürfen.

Jesus aber ist gekommen, uns diese Rettung zu bringen, indem er das Gesetz und die Propheten erfüllte. Er erfüllte zunächst den Zweck des Gesetzes, indem er es so erklärte, daß wir seine wahren Forderungen verstehen und zu unserm Gewissen reden lassen.

Er erfüllte es ferner durch sein vollkommen heiliges Leben, wodurch er im Gehorsam bis zum Tod am Kreuz die Sühne für die Sündenschuld der Menschheit leistete und uns die göttliche Gnade und Vergebung zusicherte.

Die Verheißungen der Propheten aber erfüllt er, indem er das Gesetz in unser Herz schreibt, sodaß wir in seiner Kraft nach seinen Vorschriften ein heiliges, wenn auch nicht ein vollkommen heiliges Leben führen lernen und durch seine Kraft in der Heiligung immer mehr zunehmen.

Jesus, die Erfüllung.

Das Gesetz wird immer gelten,
Der Propheten Wort wird stehn,
Wenn auch Reiche und Nationen
Herrschen, fallen und vergehn.

Gottes Reich hat zwei der Pfeiler:
Liebe und Gerechtigkeit,
Und auf beiden ist gegründet
Seines Reiches Herlichkeit.

Jesus kam, nicht aufzulösen;
Er, der die Erfüllung war,
Kam, die Brücke uns zu bauen
In ein Leben wunderbar.

E. Wilking.

Zum 14. Sonntag nach Trinitatis.

Wie Schafe unter den Wölfen.

Matthäus 10, 16—22.

Obwohl wir nicht von der Welt sind, so leben wir doch in der Welt, wo es unvermeidlich ist, daß wir nicht nur mit Andersgesinnten, mit gottlosen und gewissenlosen Menschen nicht nur verkehren, sondern auch geschäftliche, gesellschaftliche und andre Beziehungen haben. Gott will nicht, daß wir uns von ihnen abschließen und den Umgang mit ihnen meiden, selbst wenn sie religionsfeindlich sind.

Leben wir wie Schafe unter den Wölfen, so kann es nicht ausbleiben, daß Andersgesinnte Anstoß an unserm Christenleben nehmen. Es eregt ihren Aerger, wenn wir ihr sündliches Treiben nicht mitmachen, sie fassen es als eine Beleidigung auf, wenn wir ihre gutgemeinten Vorschläge und Ratschläge ablehnen, die mit unsern christlichen Grundsätzen unvereinbar sind, es mag dazu kommen, daß sie uns verspotten oder gar verfolgen. Wie sollen wir uns da verhalten?

Jesus empfiehlt zunächst die Schlangenklugheit. Wir sollen nicht mit einer Märtyrermiene alles über uns ergehen lassen. Die Schlangenklugheit fordert, daß wir prüfen, ob nicht etwas Wahres an ihren Anklagen und Spottreden ist, denn die Feinde des Kreuzes haben scharfe Augen für unsre Fehler. Diese müssen wir eingestehen und mit Gottes Hilfe ablegen. Aber wir sollen auch bereit sein, uns unsers Glaubens wegen zu verantworten, indem wir mit weisen Worten, wenn nötig mit einer derben Antwort, die falschen Anklagen entkräften und die losen Zungen zum Schweigen bringen.

Aber dabei müssen wir ohne Falsch sein wie die Tauben. Wir reizen die Gegner nicht unnötig, machen ihnen aber keine Zugeständnisse. Wir bekennen mutig unsern Glauben, aber ohne mit Gehässigkeit zu richten oder zu schimpfen.

Innere Mission.

Missionsplaudereien.

Von Pastor Paul Jueling,
3706 E. 48th St., Tacoma 4, Wash.

(Fortsetzung.)

Vom nördlichen California schreibt A. K.: „Beiliegend ein verspäteter Ostergruß in Gestalt eines Rekruten für das Missionswerk. Mit bestem Gruß „Trau auf den Herrn." Auch in dem Leben der freundlichen Geberin haben nicht immer die Rosen geblüht, Freude und Leid wurden Lebenskameraden. Das Leben wäre nicht lebenswert, wenn nicht die Liebe das Herz mit Glück und das Hiersein auf Erden mit Wonne erfüllte. Wo Glaube, Hoffnung und Liebe fehlen, da bleiben dem Menschen auch im größten Reichtum der Welt nichts als Qual und Enttäuschung. Nur dort, wo er einziehen und das Leben beherrschen darf, da ist Glück und Zufriedenheit, da zeigt sich die helfende Hand, die bereit ist, des Herrn Werk zu fördern, damit bleibende Werte auf Erden geschaffen werden.

Wir hören von Michigan, und zwar von der Stadt, wo unsre feurigen Wagen, mit denen wir durch die Welt gondeln, hergestellt werden. Auf Umwegen kam der Fünfer hier an und der freundliche Sender, der nur mit N. N. unterzeichnete, ließ ihn erst an Eden Publishing House gehen, wo unser „Friedensbote" gedruckt wird. Seine Gabe wurde aus Dankbarkeit für wiedererlangte Gesundheit gegeben. Lange Zeit mußte im Hospital zugebracht werden, und wenn man dicht an die 90 Jahre auf Erden gepilgert ist, dann kehrt die Gesundheit nicht mehr so schnell zurück, und es nimmt viel Geduld, durch Tage der Krankheit zu gehen. Doch bei allem Erleben hat sich unser Missionsfreund den Geist der Liebe bewahrt, und in dem Fünfer für die Missionsarbeit kam die Liebe zum Ausdruck.

Menschen mit brennenden Herzen können nicht anders, sie müssen für den Herrn etwas tun. Ist es nicht so, daß die ganze Missionsarbeit durch Menschen mit glühender Liebe zum Herrn getan worden ist? Und hat diese Arbeit nicht dafür gesorgt, daß neue Zeiten anbrachen nicht nur für den einzelnen, sondern für ganze Gruppen und Völker? „Ziehet an den Herrn Christum," wo dieser Ruf erschallt und befolgt wird, da beginnt die große Zeit des Reiches Gottes. Täglich erfährt der glaubende Mensch Christum als den lebendigen Herrn, und mehr hat er nicht nötig. Denn jeden Tag wird er uns neu, und täglich stehen wir unter seiner Gnadenführung, die das Herz anregt, für sein Werk eine Gabe darzureichen oder in der Fürbitte seines Werkes zu gedenken, hier oder dort ein freundliches Wort zu reden oder eine Handreichung zu gewähren, wo Not und Elend zu finden sind.

Zu Menschen, die mit einer großen Christusliebe erfüllt sind, fühlen wir uns hingezogen, und da entsteht die Gemeinschaft der Heiligen, wie wir es im dritten Artikel unsers christlichen Glaubens bekennen. Dem lieben Geber aber in Detroit übermitteln wir hiermit den besten Dank der Behörde für Nationale Mission und wünschen ihm alles Gute und Gottes Segen für den ferneren Lebensweg.

Aus dem Staate Washington müssen wir nun berichten. Kam doch ein Fünfer hier an von Walla Walla, und zwar nicht durch die Post gesandt, sondern er wurde persönlich gebracht. Damit es auch recht geschehe, kam des Gebers liebe Lebensgefährtin mit, und sie brachten solch christlichen Gruß direkt ins Haus.

Die Veranlassung zu dem Kommen nach Tacoma war die Versammlung der Frauenvereine. Es war eine Reise von ungefähr 300 Meilen. Eine schöne Strecke, nicht wahr? Doch im Westen unsers Landes sind wir an hohe Zahlen gewöhnt, wenn es zum Reisen kommt. Und öfters würden wir alle reisen, wenn dann die großen Zahlen auch im „Pocketbuch," wie wir den Geldsack nennen, zu finden wären.

Also zu dieser Frauenkonferenz kamen vier junge Frauen, die alle im Auto unsrer Geber des Fünfers mitfuhren. Eigentlich war es eine Familienangelegenheit. Da waren ein Bruder, zwei Schwestern, drei Cousinen und eine Schwägerin, ein Cousin und des Fahrers Frau. Alle in einer „Car," und doch nur fünf Personen. Nun dürft ihr lieben Leser ausrechnen, wie so viele Menschen doch nur fünf sein können und alle in einem Auto Platz hatten. Der Fahrer des Autos und seine junge Frau können es nicht vergessen, daß der Plauderonkel einst für beide den Knoten gebunden hat, der sie für das Leben verbindet, und kamen deshalb in unser Haus als liebe und gerngesehene Gäste. Da werden manche Leser denken: kein Wunder, daß da ein Fünfer hängenblieb, denn darauf hat es der Schreiber der Plaudereien abgesehen. Doch weit gefehlt, denn unsre christlichen Freunde wissen selber, wie schwer es mir wird, von Fünfern zu reden. Sie wissen aber auch, wie sie mich erfreuen können. Und so kam der Fünfer, der gerne gegeben wurde. Beiden sei hiermit nochmals gedankt.

Im schönen Monat Mai hatten wir im Pacific Northwest die Konferenz unsrer Synode. In der Meridian-Gemeinde zu Sherwood dicht bei Portland fand sie statt. Wir hatten nicht nur schönes Wetter, sondern auch gesegnete Tage. Auf Konferenzen trifft man zusammen mit alten Bekannten und Freunden und wird bekannt mit Menschen, die man früher nicht gekannt hat. Freude aber herrscht immer, wenn gute Freunde sich wiedersehen.

Auf dieser Konferenz wurde ich bekannt gemacht mit dem amerikanischen Staatsmann Alexander Hamilton wie auch mit dem früheren Präsidenten Abraham Lincoln. Hamilton war unter dem Präsidenten Washington Sekretär des Schatzamts. Die erste Bekanntschaft machte ich mit Mr. Hamilton. Und wie das kam? Ganz einfach. War doch auf dieser Konferenz ein Vertreter anwesend von der Walla Walla-Gemeinde, und da Walla Walla einen doppelten Namen hat, so gab es einen doppelten Fünfer. Und auf dem Schein, den ich erhielt, sah ich das Bildnis des Herrn Hamilton und wurde dadurch mit ihm näher bekannt.

Diese Bekanntschaft löste große Freude aus, denn, da dieser Hamilton, ein enger Freund von George Washington, sich als Soldat ausgezeichnet hat und zuletzt als Oberst aus der Armee ausschied, wurde er jetzt als Rekrut in unsre Fünferarmee eingereiht und kämpft dank dem fröhlichen Geber von dem doppelten W. W. in der Reichsarmee unsers Herrn. Es war das ein seltsames Ereignis, und seltsame Dinge passierten ja auch heute noch. Namen darf ich leider nicht nennen, aber unser reger Bruder und Mitarbeiter wohnt immer noch in Washington. Der Dank der Behörde ist ihm gewiß.

Auf dieser Konferenz in Sherwood kam ich auch mit Abraham Lincoln zusammen. Obwohl er zu einem unsrer größten Präsidenten gehört, so haben wir ihn doch nur als Rekruten in die Armee eingereiht. Wie das ja so geht, kommt da der liebe Bruder von irgendwo zu mir, und als wir uns nach langer Zeit wieder einmal recht begrüßt haben, sagt er: „Ich habe hier etwas für dich. Ich lese auch den ‚Friedensboten,' lese auch die zweite Seite, und da du hier bist, will ich das heute tun, was ich schon lange tun wollte." Da holte er den Freund Lincoln aus der Tasche, und richtig, da war das Bild dieses edeln Menschenfreundes auf dem Zettel, und er gab ihn mir mit der Bemerkung: „Du weißt schon wohin." So kamen die drei Fünfer auf der Konferenz zusammen und niemals hatte ich größeres Interesse an Hamilton und Lincoln als diesesmal. Wann werde ich wohl mal den Mr. Jackson kennenlernen, der der siebente Präsident unsers Landes war? Doch nur Geduld, was nicht ist, kann noch werden. Bei all unsern Fünfern paßt das Wort: „Der Herr bedarf ihrer."

Vom Staate Washington hören wir aber noch mehr. Einmal von der Stadt Spokane, die an der östlichen Seite unsers Staates zu finden ist. Von dort sendet unsre Missionsfreundin ihren Rekruten und berichtet von ihrem Ergehen. Trotz aller Not heißt es hier: „Die Liebe höret nimmer auf." Nun sind die 72 Jahre erreicht, aber seit letztem November ist unsre Geberin ans Bett gefesselt. Schon an die 60 Jahre liest sie den „Friedensboten." Letzten November ist sie gefallen und kann seit der Zeit nicht gehen. Außerdem leidet sie stark an Arthritis. Ihre Hände sind verkrüppelt, und sie befürchtet, ich könnte ihren Brief nicht lesen. Man merkt es den Zeilen an, daß etwas mit der Hand, die diese Zeilen anfertigte, nicht recht ist, aber lesen kann man es dennoch. Nun ist Leidenszeit, oder wie wir sa-

(Fortsetzung auf Seite 13.)

Aeussere Mission.

Endlich — ein Anfang.

Von Edwin M. Luidens.

Auszüge aus einem Bericht der Reformierten Kirche in Amerika, die mit uns die Mission in Irak leitet.

Zum erstenmal in der Geschichte kamen vom 26. Februar bis zum 1. März die evangelischen Christen von Irak und dem Persischen Golf in einer Konferenz in Basrah, Irak, mit Vertretern von wenigstens zwölf Gemeinden zusammen. Von Muscat und Mosul, Kuwait, Bagdad und Bahrein kamen sie nach Basrah auf dem Schiff und im Flugzeug, per Auto und Eisenbahn. Von jeder evangelischen Gemeinde östlich von Syrien, südlich von der Türkei und westlich von Iran; von jungen Gemeinden von nicht mehr als einer oder zwei Familien Gliederzahl und von unabhängigen nationalen Gemeinden mit mehreren hundert Kommunikanten; von Familien, die seit den Tagen der Apostel Christen gewesen sind und von kleinen Gruppen der christlichen Gemeinschaft für einsame jugendliche Neubekehrte — alle diese evangelischen Christen waren auf dieser geschichtlichen Konferenz für Gemeinschaft und Einigkeit in Christo Jesu vertreten.

Eins der hervorragendsten Merkmale der Konferenz in Basrah war die Tatsache, daß sie durchweg von arabischen Christen geleitet wurde. Ein Aeltester der Gemeinde in Basrah war Vorsitzender (obgleich er noch nie zuvor irgendwelcher Konferenz beigewohnt hatte!). Der einzige ordinierte Pastor von Irak, Iskof Garabat, leitete die Andachten. Der Hauptredner war Dr. Farid Audeh, berühmter Pastor vom Libanon und der evangelischen Gemeinde in Beirut, Prediger über den Rundfunk der Radiostation im Nahen Osten. Nachdem er den arabischen Osten in Madras und Willingen vertreten hatte und abgeordnet war, der Konferenz in Evanston beizuwohnen, war er ein unmittelbares Glied der großen „heiligen, katholischen Kirche!"

Obgleich die Arabische Mission der Reformierten Kirche in Amerika und die Vereinigte Mission in Irak diese erste Versammlung ermutigten, waren doch die sechs oder acht anwesenden Missionare nur Zuhörer, die sich nur dann und wann zum Wort meldeten im Interesse der arabischen christlichen Delegaten, im Geiste christlichen Brudersinns und der Ebenbürtigkeit. Diesen Missionaren und den Kirchen, die sie jahrzehntelang treu unterstützt haben, war dies der Anfang der Entwicklung einer selbständigen, selbstregierenden und selbsttätigen arabischen christlichen Kirche in Irak und auf der arabischen Halbinsel.

Die Konferenz wurde am späten Freitagnachmittag eröffnet und jedem anwesenden Delegaten zum Anheften am Rock eine silberne Nadel überreicht, die einen Leuchtturm zeigte, um das Thema der Konferenz anzudeuten: „Jesus Christus, das Licht der Welt." Der erste Gottesdienst wurde von Dr. Audeh geleitet, der über das Thema redete: „Christus ruft die Kirche im Arabischen Osten zur Evangelisation und Einigkeit auf." Indem er daran erinnerte, daß am Pfingstfest Petrus „mir von zwischen den Strömen" (Mesopotamien) her predigte und daß die christliche Kirche in dieser Gegend in den ersten Jahrhunderten mächtig wuchs, rief er die Kirchen auf zu neuer Erkenntnis ihrer göttlichen Berufung, nämlich zur Evangelisierung ihrer eignen Umgebung. Wo eine Gemeinde eifrig in der Nachbarschaft missioniert, erfüllt sie eine wichtige Aufgabe.

Am Samstag fand eine lange Verhandland statt betreffs des Dienstes der einzelnen Gemeinde. Mehrere der vertretenen Gemeinden waren aus irgendeinem Grund noch nicht formell organisiert. Es folgten zwei Ansprachen über die Stellung der Kinder und der jungen Leute im Programm der Kirche. Dies ist eine sehr wichtige Seite der Verantwortung der arabischen Kirche, sintemal die Mehrzahl der jungen Leute im Rahmen der Kirche das Muster des Lebens so schnell wie möglich zu ändern hoffen und erwarten.

Es wurde der Gruppe von jeder vertretenen Gemeinde ein Bericht gegeben. Dabei darf nicht vergessen werden, daß nur wenige wenn überhaupt einer der Delegaten jemals von den andern Gemeinden gewußt und gehört hatte. Es hatte wenig oder überhaupt keine christliche Berührung oder freundliche Gemeinschaft zwischen ihnen bestanden, hauptsächlich wegen der großen Entfernungen zwischen ihnen. (Außerhalb Bagdads sind die zwei einander am nächsten liegenden Kirchen fünfzig Meilen voneinander entfernt; die Kirche in Muscat ist 450 Meilen von der nächstliegenden Schwesterkirche in Bahrein entfernt.)

Der blinde Abood erzählte von der jungen Gemeinde in Bahrein, woselbst die arabischen Christen selten, wenn überhaupt jemals, zusammenkommen ohne die Gemeinschaft von Christen aus Amerika, Europa und dem fernen Osten. Sadiq, der sehr mitteilsame Neubekehrte von den Yezidees, gab beredten Beweis der Bewegung von Gottes Geist im nördlichen Irak. Mahmood, der Delegat von Muscat mit dem bezeichnenden schmalen schwarzen Bart des südlichen Arabien berichtete, daß seine Gemeinde den Zehnten gibt, trotzdem sie in einem der ärmsten Gemeinwesen jener Gegend liegt. Jede Gemeinde lieferte ihren eigenen einzigartigen Beitrag zum Gesamtbild der Arbeit Christi in allen diesen Mittelpunkten.

Das größte Bedürfnis, das allseitig erkannt wurde, ist ausgebildete arabischchristliche Führerschaft. Jede Kirche fühlte es. Es war jedem eine Ermutigung, daß mehrere jüngere Delegaten geistlichen Wuchs und geistige Reife bewiesen und damit zur Hoffnung berechtigten, daß wieder eine neue Generation arabischer christlicher Führer geboren ist.

Nach einem Sonntag von eindrucksvollen Gottesdiensten, Bibelstudium und Gemeinschaft trat die Konferenz am Montag wiederum zusammen, um die erkannten und gebotenen Schritte zu tun. Es war der einmütige Wunsch der Versammlung, daß ein Komitee organisiert werde, die Meinungen aller ihrer Gemeinden zusammenzufassen zwecks Gründung einer Synode von Irak und den Teilen des Persischen Golfs und eine weitere Konferenz einzuberufen, wenn möglich im Lauf des kommenden Winters, um diesen Zweck zu fördern und ein Programm des christlichen Zeugnisses und christlicher Einigkeit in diesem Gebiet zu planen.

Hier wurde der Glaube und die Kühnheit der Missionare gerechtfertigt, die jahrzehntelang gearbeitet haben, und der Kirchen, die sie mit Gebeten und Gaben aus-

(Schluß auf Seite 4.)

Der Friedensbote

Die Kirchenzeitung der Evangelischen und Reformierten Kirche.

Published biweekly, except for omission of two issues in July and August, by Eden Publishing House.

Preis per Jahrgang bei Vorausbezahlung: $2 im Gebiet der Vereinigten Staaten; $2.25 nach Kanada; $2.50 nach andern Ländern. — Sammler von Abonnenten erhalten entsprechenden Rabatt.

Redakteur: Pastor Otto Press, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Einsendungen richte man an den Redakteur. Alles Geschäftliche, wie Geldsendungen, Bestellungen usw., adressiere man: Eden Publishing House, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Entered at the Post-Office at St. Louis, Mo., as second-class matter.

Acceptance for mailing at special rate of postage provided for in section 1103, Act of October, 1917, authorized on July 3, 1918.

124. Jahrg. Kirchenzeitung. — 105. Jahrg. Friedensbote.

Kirchliche Nachrichten

Deutschland.

(Evangelischer Pressedienst.)

Kirchenbau entlang der Zonengrenze. Entlang der Zonengrenze will die amerikanische überkonfessionelle Organisation „The Wooden Church Crusade" (Holzkirchenkreuzzug), die ein Neffe des früheren Reichspräsidenten von Hindenburg, Baron v. Royk-Lewinski, ins Leben gerufen hat, insgesamt etwa 50 Kirchen errichten, vorwiegend in solchen Gegenden, wo sich Gottesdienste bisher nicht oder nur unter großen Schwierigkeiten abhalten lassen, vor allem in Neusiedlungen oder in Orten mit armer Bevölkerung.

Nach der Grundsteinlegung der ersten dieser Grenzkirchen in der kleinen Gemeinde Ohe bei Hamburg erklärte Baron v. Royk-Lewinski, ein deutscher Lutheraner, der nach dem Kriege in die Vereinigten Staaten ging, die Organisation „Holzkirchen-Kreuzzug" habe für die geplanten Bauten bis 1.3 Millionen Dollar nach Deutschland transferieren können. Die Kirchen sollten „Bollwerke gegen den Atheismus" und Zeichen der amerikanischen Freundschaft sein. Die ausschließliche Verwendung von Holz sei nicht Bedingung, jedoch müßten die Kirchen schlicht und würdig sein, keinesfalls aber nur provisorische Bauten. Die Mittel seien bisher von über 40,000 amerikanischen Spendern aufgebracht worden, ein großer Teil davon bei Sammlungen in Sonntagschulen und Frauenvereinen. Auch die 17,000 Gruppen der Kriegsteilnehmerorganisation „American Legion" habe sich an den Spenden beteiligt. Die Auswahl der Plätze für die evangelischen Kirchen erfolgt im Einvernehmen mit Bischof D. Dr. Dibelius. In Berlin-Britz wird zurzeit eine Kirche gebaut; Heiligensee und Borsigwalde sollen folgen. Als weitere Plätze stehen Salzgitter und Bayrischzell bereits fest.

England.

(Evangelischer Pressedienst.)

Erste Kambodscha-Bibel. Als 201. vollständige Bibelausgabe wurde in diesen Tagen von der Britischen und Ausländischen Bibelgesellschaft in London die erste Kambodscha-Bibel herausgebracht. 50 Exemplare der neuen Bibel wurden den Kirchen des Landes durch Luftpost als Geschenk übermittelt. Als weiteres Werk auf dem indonesischen Arbeitsfeld soll in Kürze ein Neues Testament in vietnamesischer Sprache erscheinen, das sich zurzeit im Druck befindet.

China.

(Evangelischer Pressedienst.)

Glaubenstreue vieler chinesischer Christen. Unterwerfung, nicht gewaltsame Vernichtung der Kirche sei das jetzige Ziel der chinesischen Kommunisten, erklärte der frühere China-Missionar und jetzige Abteilungsleiter im Nationalrat der Christlichen Kirchen der USA, der reformierte Pfarrer Mervin. Die Kirche in China dürfe nur insofern weiter existieren, als sie der kommunistischen Regierung dienstbar sei. Alle in China verbliebenen führenden Persönlichkeiten des Christentums hätten daher irgendwann einmal „Geständnisse" früherer Verfehlungen und Bekenntnisse zu dem neuen Regime ablegen müssen. Der Besuch des Gottesdienstes sei zwar nicht verboten, aber es würde doch davon abgeraten. Vielfach würden Kirchen als Kasernen, politische Versammlungsräume oder Getreidespeicher benutzt. Trotz dieses Vergehens dürfe man die Glaubenstreue und Standfestigkeit vieler chinesischer Christen nicht unterschätzen. Es gebe Pfarrer, die im Gottesdienst keine Zugeständnisse an den Kommunismus machten; andre verurteilten sogar diejenigen, die ein politisches Evangelium predigten.

Sowjetzone.

(Evangelischer Pressedienst.)

Neuer Kurs mit alten Methoden. Die Zahl der Verhaftungen aus politischen Gründen in der Sowjetzone steigt neuerdings wieder an. So wurde in einer mitteldeutschen Großstadt sechs Wochen nach dem 17. Juni ein Volkswirt verhaftet. Pressemeldungen zufolge soll er als „Agent der IG-Farben" entlarvt worden sein. Eine briefliche oder persönliche Verbindung zwischen dem Verhafteten und seinen Angehörigen besteht nicht. Dagegen hat die Kriminalpolizei bereits eine Bestandsaufnahme von dem Hausbesitz und Inventar des Verhafteten durchgeführt. Diese Methoden sprechen für sich selbst. Dazu kommt, daß die Folgen früherer Verhaftungen durch den „Neuen Kurs" keineswegs aufgehoben wurden. Verschiedene Personen, die bereits 1945 verhaftet und zu acht Jahren Zuchthaus verurteilt wurden, sind auch heute noch nicht freigelassen, obwohl ihre Haftzeit längst abgelaufen ist. So schrieb ein Student aus der Haft, seine Angehörigen möchten ihm Zivilkleider bringen. Als er um Urlaub nachsuchte, um an der Beerdigung seines Vaters teilzunehmen, wurde er abgewiesen. Ein Arbeiter, der ebenfalls schon 1945 verhaftet wurde, ist seitdem spurlos verschwunden. Das „Justiz"-Ministerium riet der Frau, den Verschwundenen für tot erklären zu lassen. Die Verhaftungen aus alter und neuer Zeit bedeuten nicht nur für die Betroffenen eine große Belastung; sie bezeugen auch eindrücklich, daß die Methoden des „Alten Kurses" noch immer geradlinig weiter verfolgt werden.

Endlich — ein Anfang.

(Schluß von Seite 3.)

gesandt haben, das Evangelium von Jesu Christo zu verkündigen.

Es war eine erfrischende Erfahrung, sehen zu dürfen, wie der Herr sein Volk in jedem Teil des arabischen Ostens führt. Es stärkte eines jeden Glauben, zu hören und zu sehen, wie Christi Volk von derart mancherlei Lebensumständen in Einigkeit des Geistes zusammenkam als eine einzige Kirche, erfüllt von einem Glauben, im Dienst eines Heilandes, zum Preise eines Herrn.

Dies ist endlich der Anfang der evangelisch christlichen Kirche unter den Arabern in Irak und am Persischen Golf.

(Uebersetzt von W. G. M.)

Heimabteilung.

Die ganze Gemeinde in der Sonntagschule 5. Mose 6, 6-9. Die ganze Sonntagschule in der Kirche II. Tim. 3, 14-17.

Bibellese.

13. September: Matth. 22, 35—40; 14. September: 1. Joh. 4, 17—21; 15. September: Matth. 5, 43—48; 16. September: Römer 13, 8—14; 17. September: 1. Kor. 16, 13—18; 18. September: Lukas 6, 27—38; 19. September: Jer. 31, 31—34; 20. September: Apg. 2, 32—36; 21. September: Offb. 3, 17—22; 22. September: Kol. 1, 9—18; 23. September: Psalm 72, 1—11; 24. September: Apg. 4, 8—13; 25. September: Apg. 16, 22—32; 26. September: Apg. 26, 19—25.

Sonntagschullektion auf den 19. September.

Wachsen in christlicher Liebe.

Matth. 5, 43—48; Eph. 4, 25—5, 2; 1. Joh. 4, 7—21.

Merkspruch: Ueber alles aber ziehet an die Liebe, die da ist das Band der Vollkommenheit. Kol. 3, 14.

Es finden sich im Alten Testament Stellen, die der Nächstenliebe das Wort reden, so besonders das Gebot, das Jesus einem Schriftgelehrten zur Antwort gab: „Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst." Aber nie zuvor ist die Liebe zum Nächsten in Wort und Tat derart in den Vordergrund gerückt und als das Haupterkennungszeichen der Kinder Gottes bezeichnet worden wie damals, als Jesus auf dem Berge saß und seinen erstaunten Zuhörern die Worte Matth. 5, 43—48 verkündigte.

Denn in diesen Worten geht der Herr einen recht großen Schritt weiter. Seine Freunde zu lieben und seinen Wohltätern Gutes zu tun und Ehrerweisung mit Ehrerweisung zu belohnen, das ist freilich, wie Jesus betont, gar nichts Besondres, unser Eigenlob zu rechtfertigen. Das ist weder Nächstenliebe noch Liebe überhaupt; das ist nackte Selbstliebe. Das bringen auch die Kinder der Welt fertig und oft viel besser als gedankenlose Christen. Aber denen mit Wohlwollen zu begegnen, die einem das Leben sauer machen, und für die zu beten, die uns grollen und Uebles nachsagen und alles Böse wünschen, das macht uns Gott verwandt. Können wir es, tun wir es, nicht um uns ein Verdienst zu erwerben, sondern weil wir auch sie als Kinder Gottes erkennen, die zurzeit noch uns Unrecht tun? Wir wissen, wie groß der Herr in dieser Sache gehandelt.

Jesus hatte seinen Nachfolgern einen ganz neuen „Weg" gezeigt, wie mit denen umzugehen sei, die es nicht gut mit uns meinen. Ueberhaupt war dieser neue „Weg" die Lösung der schwierigen Aufgabe, mit allerlei Menschen gut auszukommen. Da gibt der Apostel Paulus im Epheserbrief gute Ratschläge und Vorschriften. Sollen Juden und Heiden fortfahren, von diesen Christen erstaunt zu bekennen: „Sehet, wie sie sich untereinander lieben!" so müssen die Nachfolger Jesu in Wort und Tat also in Wahrhaftigkeit und Aufrichtigkeit miteinander umgehen. Sie gehören ja doch zusammen wie die einzelnen Glieder an ein und demselben Leibe, und „ein Haus, das mit ihm selbst uneins ist, kann nicht bestehen." Das Böse darf uns entrüsten, ein heiliger Zorn dem Uebel gegenüber ist gewiß nicht verboten; aber man soll „einander nichts nachtragen." Die anfänglich vielleicht berechtigte Erbitterung soll nicht seßhaft werden dürfen; denn in dem Fall wird sie Herr über uns und beraubt uns eines nüchternen Urteils. Da ist ein feines Wort: „Gebt dem Teufel keinen Raum." Wenn man ihm den kleinen Finger gibt, nimmt er die ganze Hand. Er benimmt sich als unser Freund und Sachwalter, ist aber unser Feind, der am Ende uns auslacht, wenn wir uns von ihm übertölpeln lassen. Auch sollen wir in eignem Fleiß niemand Ursache geben, sich über uns zu beklagen, als rechneten wir auf hilfreiches Mitleid. Der Heilige Geist selbst soll uns in Wort und Benehmen in heiliger Zucht halten dürfen und in uns regieren. Und wem viel vergeben ist, — und wer gehörte nicht zu dieser Klasse? — der begegne andern in herzlicher Freundlichkeit und Bereitwilligkeit zum Vergeben.

Wir haben dann die Worte im 1. Brief des Johannes, Worte gereifter Liebe, die es immer wieder betonen, daß uneigennützige, opferfrohe Liebe das Hauptmerkmal unsrer Gotteskindschaft ist. Da ist auch von einer siegreichen Liebe die Rede, die dem weisen Rat folgt: „Laß dich nicht das Böse überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem." Man heilt ja den Blinden nicht, indem man ihm auf die Augen schlägt. Deutlich wird hier Haß und Krieg und Blutvergießen verurteilt.

Und warum ist die Liebe das Erkennungszeichen unsrer Gotteskindschaft? Weil Gott in Liebe die Welt geschaffen hat und in seinem Sohn Menschen erlöst, also wiedergeschaffen hat und wir nun in verwandter Liebe ihm helfen sollen und dürfen. Sind wir solche Mitarbeiter Gottes?

Sonntagschullektion auf den 26. September.

Lebendige Zeugen.

Matth. 5, 13—16; Apg. 4, 13—20; 1. Petri 3, 13—16.

Merkspruch: Lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure guten Werke sehen und euern Vater im Himmel preisen. Matth. 5, 16.

Der Siegeszug des Kreuzes hat nicht seinesgleichen. Vielleicht ist besonders in den ersten drei Jahrhunderten unsrer Zeitrechnung das Evangelium von Jesu Christo rasch weit verbreitet worden. Dies war freilich auch dem Umstand zu verdanken, daß alle Länder rings ums Mittelländische Meer zum großen Römischen Reich gehörten, also an höchster Stelle ein und dieselbe Regierung hatten und dann auch hauptsächlich die eine Sprache redeten, nämlich die griechische. Aber der Hauptgrund solches raschen Siegeszugs ist anderswo zu suchen. Der Herr selbst hatte in seinem öffentlichen Leben und Wirken, in seinem Reden und Tun, in seiner alle überragenden Person einen derart überwältigenden Eindruck gemacht auf die ihm am nächsten Stehenden, hatte sie mit einer solchen Begeisterung für seine Sache erfüllt, hatte derart ihre Herzen und Hingabe gewonnen, daß es ein ganz selbstverständliches Zeugnis war, das die jüdische Obrigkeit eines Tages von Petrus und Johannes zu hören bekam: „Wir können es ja nicht lassen, daß wir nicht reden sollten von dem, das wir gesehen und gehöret haben." Der Herr hatte den Seinen auch befohlen: „Ihr sollt meine Zeugen sein . . . .!" Und sie waren lebendige Zeugen, Augenzeugen, denen niemand widerstehen konnte. Und lebendige Erfahrungszeugen sollen wir alle sein. Sind wir solche lebendige Zeugen?

Am Anfang der Bergpredigt nannte der Herr die Seinen „das Salz der Erde" und „das Licht der Welt." Er nannte sich selbst später einmal „das Licht der Welt." Demnach sollen die Seinen ihm ähnlich sein. Salz macht Speisen schmackhaft und bewahrt vor Fäulnis. Fade gewordenes, geschmackloses Salz hat seine Wirkungskraft verloren, ist tot und nutzlos. Und Licht muß leuchten, wenn es sich auch dabei verzehrt. Man sieht auf zum Licht, läßt seine Strahlen auf sich wirken und wandelt somit im Licht. Es wäre Torheit, wenn ein Licht sich zudeckte, sich vor der Welt verkriechen wollte in Furcht oder Scham. Salz muß salzen, Licht muß leuchten. Beide haben eine lebenswichtige Aufgabe zu erfüllen.

Das Verhör des Petrus und Johannes vor dem jüdischen Hohen Rat ist bezeichnend für spätere ähnliche Zeugnisse für den Herrn. Ein nicht zu leugnendes Wunder war geschehen, und es war diesen Jüngern gar nicht in den Sinn gekommen, eigene Ehre dafür ernten zu wollen. Ihre Verhaftung gab ihnen willkommene Gelegenheit, für ihren Herrn zu zeugen. Und ihr Zeugnis machte derart Eindruck, daß die hohen Ratsherren ratlos waren. Als nun aber dennoch gedroht wurde, gingen Petrus und Johannes einen großen Schritt weiter in ihrem Zeugnis, indem sie darauf bestanden, auch in Zukunft für den zu zeugen, den Gott selbst so offenkundig als Messias beglaubigt hatte.

Dies Zeugnis brachte Verfolgung, Peitschenhiebe und schließlich den Märthrertod. Aber gerade dann wurde freudig-kräftiges Zeugnis für den Herrn abgelegt. In solcher Gesinnung und Erfahrung schreibt Petrus die köstlichen Worte 1. Petri 3, 13—16. Christen in der Zerstreuung hatten einen harten Stand. Sie wurden geschmäht und verfolgt. Petrus stärkt ihnen den Rücken. Solange ihr erhöhter Herr sich über sie freuen kann und durch sie herrlich gemacht, sozusagen auf den Schild erhoben wird, sind sie selig! Nur Geduld und Ausdauer und Beharrlichkeit im Guten und in christlichem Wohlwollen durch die Liebe, die sich nicht verbittern läßt, sondern alles trägt, alles glaubt, alles hofft und alles duldet. Der Herr wird's versehn! Das Böse soll sich an euch verbluten und der Herr herrlich gemacht werden.

Heutzutage gibt es viele leidensscheue Christen, die ihr Licht verstecken. Man paßt sich der Welt an; man fürchtet sich, Stellung zu nehmen gegen eine verkehrte öffentliche Meinung, z. B. in Sachen des Krieges. Das Christentum und Zeugnis für den Herrn kostet vielen zuviel.

Sind wir Salz und Licht, lebendige Zeugen für den Herrn? W. G. M.

Amtliche Nachrichten.

Die Beamten der Evangelischen und Reformierten Kirche.

Präses: Dr. James E. Wagner, 1505 Race St., Philadelphia 2, Pa.

Erster Vizepräses: Dr. Robert C. Stanger, 4250 N. Paulina St., Chicago 13, Jll.

Zweiter Vizepräses: Dr. John W. Mueller, Paul Brown Bldg., St. Louis 1, Mo.

Sekretär: Dr. W. S. Kerschner, 1505 Race St., Philadelphia 2, Pa.

Schatzmeister: Dr. F. A. Keck, 1720 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Aus dem Büro des Sekretärs der Kirche.

23. Juli 1954.

Ordinationen.

Die Folgenden wurden zum heiligen Predigtamt ordiniert: Die Pastoren H. Richard Bucey, George P. Busekros, Charles S. Edwards, Richard L. Lammers, Roger J. Petersen, K. David Schlundt, Charles A. Sorrell, Jr., und Philip A. Stendel.

Einführungen.

Pastor **George P. Allen** am 11. Juli 1954 in die Zoar=Gemeinde, Buffalo, N. Y.

Pastor **Chester B. Alspach** am 2. Mai 1954 als Seelsorger der Union=Parochie, Südwest=Ohio=Synode.

Pastor **Robert D. Brodt** am 11. Juli 1954 in die Friedens=Gedächtnis=Gemeinde, Chicago, Illinois.

Pastor **L. Collins Defibaugh** am 20. Juni 1954 in die Amity=Gemeinde, Meyersdale, Pa. (Berichtigung).

Pastor **Edwin B. Gunnemann** am 27. Juni 1954 in die Erste Gemeinde, Pasadena, Calif.

Pastor **Randall L. Heckman** am 11. Juli 1954 als Seelsorger der Salems—Belknap=Parochie, Pittsburgh=Synode.

Pastor **Milo J. Phillipi** am 27. Juni 1954 in die St. Johannes=Gemeinde zu Syracuse, Nebraska.

Pastor **D. Horton Nace** am 11. Juli 1954 in die St. Pauls=Gemeinde, Mahanoy City, Pa.

Pastor **Raymond H. Schultz** am 11. Juli 1954 als Seelsorger der Beaufort (Jeffriesburg)—Union=Parochie, Missourital=Synode.

Pastor **Kenneth D. Sell** am 11. Juli 1954 als Seelsorger der Dreieinigkeits=Parochie, Mercersburg=Synode.

Pastor **David O. Slyter** am 18. Juli 1954 in die Salina=Gemeinde, Salina, Pa.

Pastor **Charles A. Sorrell**, Jr., am 11. Juli 1954 in die Dreieinigkeits=Gemeinde, Johnsville, Ohio.

Pastor **Arthur Stratemeyer** am 11. Juli 1954 als Pastor für christliche Erziehung, Kalvarien=Gemeinde, Overland, Mo.

Pastor **Walter E. Vonderohe** am 18. Juli 1954 in die Dreieinigkeits=Gemeinde, Cheney, Kansas.

Pastor **Nelson A. L. Weller** am 18. Juli 1954 als Seelsorger der Jefferson=Parochie, Südwest=Ohio=Synode.

Entschlafen.

Pastor **Albert F. Nace**, em., am 30. Juli 1954 in Atlanta, Ga.

Pastor **Eugen Spathelf**, em., am 29. Juli 1954 in Detroit, Mich.

Pastor **C. G. Stanger**, em., früherer Professor am Elmhurst College, am 14. August 1954 in Elmhurst, Illinois.

Aenderungen in den Synodallisten.

In der Ost=Pennsylvania=Synode ist die Christus=Gemeinde, Walnutport, von der Kreidersville=Parochie selbständig geworden. Die St. Pauls=Gemeinde, Cheerville, und die Zions=Gemeinde, Kreidersville, bilden jetzt die Kreidersville=Parochie. Die Christus=Gemeinde ist zurzeit vakant.

In der Nördlichen Synode haben sich die St. Johannes=Gemeinde zu Fairmont und die Friedens=Gemeinde zu St. James, Minn., zur Fairmont — St. James=Parochie zusammengeschlossen, Pastor Winston W. Wernecke, Seelsorger.

Die St. Lukas=Gemeinde zu Lake Elmo und die St. Petri=Gemeinde zu Stillwater, Minn., bilden die Lake Elmo—Stillwater=Parochie, die aushilfsweise bedient wird.

Fernsehprogramm am 12. September.

Am 12. September wird um 1. 30 Uhr am Nachmittag (östliche Lichtsparzeit) unter dem Stichwort „Frontiers of Faith" ein Programm verbreitet werden, das für unsre Leser von besonderm Interesse sein dürfte. Das Programm wird in den Wochen darauf von mehreren Stationen in verschiedenen Teilen des Landes wiederholt werden. Pastoren, die ihre Gemeinden darauf aufmerksam machen, mögen von den örtlichen Stationen und Zeitungen den Tag und die Zeit erkunden.

An dem Programm werden sich die Folgenden beteiligen: John Foster Dulles, Staatssekretär; Dr. James E. Wagner, Präses der Evangelischen und Reformierten Kirche; Charles Malik, Botschafter von Libanon; Frau Mildred McAfee Horton, frühere Präsidentin des Wellesley College und Leiterin der „Waves." Den Vorsitz wird Eugene Carson Blake, Ständiger Schreiber der Presbyterischen Kirche, U. S. A., führen.

Sie werden in dem halbstündigen Programm eine freie Unterredung führen über das Hauptthema: „Die sittlichen Grundlagen des Weltfriedens" und als Unterthema die Frage „Welche Art der christlichen Betätigung ist dem Frieden förderlich?" zu beantworten suchen. In seinen einleitenden Bemerkungen wird Dr. Wagner die Notwendigkeit der Wiederherstellung des gegenseitigen Vertrauens als eine der Grundlagen des Weltfriedens betonen. Auch wird er hervorheben, daß es notwendig ist, das Vertrauen auf die wesentlichen Schätze der Erde und das Vertrauen auf Gott wiederherzustellen.

Die St. Pauls=Gemeinde zu Lewiston und die St. Johannes=Gemeinde zu St. Charles, Minn., bilden die Lewiston—St. Charles=Parochie, Pastor Leroy E. Franz, Seelsorger.

Die Friedens=Gemeinde zu St. Cloud und die Christus=Gemeinde zu Sauk Rapids, Minn., bilden die St. Cloud—Sauk Rapids=Parochie, Pastor George F. Steffen, Seelsorger.

Die St. Johannes=Gemeinde bei Norwood und die Zoar=Gemeinde zu Chaska, Minn., bilden die Norwood—Chaska=Parochie, Pastor Paul H. Franzmeier, Seelsorger.

Die LaCrosse—Brownsville=Parochie ist aufgelöst worden. Die St. Johannes=Gemeinde, LaCrosse, und die Zions=Gemeinde, Brownsville, werden selbständig. Pastor Ralph L. Kuether ist Seelsorger der St. Johannes=Gemeinde und bedient die Zions=Gemeinde aushilfsweise.

In der Philadelphia=Synode ist die Tohickon=Parochie geteilt worden, indem die St. Andreas=Gemeinde, Perkasie, und die St. Petri=Gemeinde, Weisel, selbständig geworden sind. Beide Gemeinden sind zurzeit vakant.

In der Süd=Indiana=Synode ist die Jasper—Bretzville=Parochie aufgelöst worden, indem die St. Johannes=Gemeinde, Bretzville, und die Dreieinigkeits=Gemeinde, Jasper, selbständig geworden sind. Pastor William O. Homeister bedient beide Gemeinden.

Die Zoar=Gemeinde, Kasson, **Evansville 9**, ist mit Evansville verbunden worden, Pastor Clifford G. Farmer, Seelsorger.

In der Texas=Synode ist eine neue Missionsgemeinde zu Austin gegründet worden, Pastor Edwin M. Schaeffer, Seelsorger.

Veränderte Adressen.

Pastor **Edwin C. Beier**, 102 N. Hamilton Ave., Marissa, Jll. (Wohnungswechsel).

Pastor **H. H. Bierbaum** (E) von Huntingburg, Ind., nach 572 North Ave., Aurora, Jll.

Pastor **H. Richard Bucey**, 3525 W. 25th St., Cleveland, Ohio, Hilfspastor der Dreieinigkeits=Gemeinde (neu).

Pastor **Theo. S. Buchmueller** (G) von Grand Rapids, Mich., nach Round Lake, Jll.

Pastor **George P. Busekros**, Box 66, Papineau, Jll., Seelsorger der Immanuels=Gemeinde (neu).

Pastor **J. W. Dickmann** von Shelbyville, Ind., nach 2516 Grand Ave., Louisville, Ky., Seelsorger der Parkland=Gemeinde.

Pastor **Richard Druckenbrod**, Fifth St. below Erie Ave., Philadelphia, Pa., Seelsorger der St. Matthäus=Gemeinde (neu).

Pastor **George F. Duensing** von Nebraska City nach Yutan, Neb. (betreut die St. Petri=Gemeinde).

Pastor **Charles S. Edwards** (G), Tyngsboro, Mass. (neu).

Pastor **Paul G. Frankenfeld** von Buffalo, N. Y., nach 2707 Oak St., Terre Haute, Ind., Seelsorger der St. Pauls=Gemeinde.

Pastor **L. W. Goebel**, D. D., LL. D. (E), von Lodi, Calif., nach 423 Briar Place, Itasca, Illinois.

Pastor **Arnold H. Kleiber** von Doylestown nach 192 East St., Wadsworth, Ohio (Berichtigung).

Pastor **John Koch** von Lake Elmo, Minn., nach Blue Springs Home, Blue Springs, Mo. (Ruhestand).

Pastor **Emil N. Krafft**, D. D., 2243 Seminole Ave., Detroit 14, Mich. (Wohnungswechsel).

Pastor **G. W. Krause**, 305 E. 5th St., Hoisington, Kansas (Wohnungswechsel).

Pastor **Arnold R. Lambarth** von Detroit nach 22030 Avalon St., St. Clair Shores, Mich. (Wohnungswechsel).

Pastor **Richard L. Lammers** (M) Muromachi dori, Imadegawa Agaru, Kamikyo Ku, Kyoto, Japan (neu).

Pastor **Felix B. Peck**, S. T. D. (G), 30 S. Broadway, Yonkers 2, N. Y. (neue Büro-Adresse).

Pastor **Roger J. Petersen**, R. 1, Jackson, Wis., Seelsorger der Ackerville—Jackson-Parochie, Süd-Wisconsin-Synode (neu).

Pastor **Edwin M. Schaefer** von Otto nach 1204 Morrow St., Austin, Texas, Seelsorger einer neuen Missionsgemeinde.

Pastor **K. David Schlundt**, 4880 Lawndale Ave., Detroit 10, Mich., Seelsorger der St. Peters-Gemeinde (neu).

Pastor **E. Eugene Smith** von Labadie, Mo., nach 530 Penning Ave., Wood River, Jll., Seelsorger der St. Johannes-Gemeinde.

Pastor **Merle F. Sollinger** von Greencastle, Pa., nach R. D. 1, Mt. Pleasant, N. C., Seelsorger der Bethels-Gemeinde, Bear Creek-Parochie.

Pastor **Charles A. Sorrell, Jr.**, R. R. 1, New Lebanon, Ohio, Seelsorger der Dreieinigkeits-Gemeinde, Johnsville, Ohio (neu).

Pastor **Philip A. Stendel**, 12025 Evanston Ave., Seattle 33, Wash., Seelsorger der Broadview-Gemeinde (neu).

Pastor **Wayne W. Witte**, Th. D. (G), von Greenville, S. C., nach Lowden, Jowa.

W. S. Kerschner, Sekretär.

Heimgegangen.

Frau Pastor **Georgianna Bachman**, Witwe des seligen Pastors Joseph P. Bachman, am 15. Mai 1954 in Allentown, Pa.

Frau Pastor **Mary McLean**, Gattin des Dr. Eugene L. McLean, em., am 26. Juli 1954 in Philadelphia, Pa.

„Wer nicht wider uns ist, der ist für uns."

Lukas 9, 49. 50.

Was wehret ihr den Brudernamen
Dem Jünger, der mit euch nicht geht?
Was lästert ihr den guten Samen,
Den eure Hand nicht ausgesät?
Ein großer Herr braucht manches Knechtes,
Viel Hände kämpfen für sein Reich,
Und im Gedränge des Gefechtes
Ist für euch, wer nicht wider euch.

Wohl sprach dereinst der große Meister:
„Wer nicht für mich, ist wider mich,"
Er kennt die Seinen, prüft die Geister,
Und nimmer täuscht sein Auge sich;
Doch nicht der Jünger sei's, der richtet,
Der Knecht ist nicht dem Herren gleich;
Ihr seid dem mildern Wort verpflichtet:
Für euch ist, wer nicht wider euch.

Karl Gerok.

„Christus, die Hoffnung der Welt."

Es ist ein imposanter und glaubenstärkender Anblick, der in dem großen Turnsaal der Nordwestlichen Universität in Evanston, Jll., geboten wird, wo über 1500 Vertreter der protestantischen und orthodoxen Kirchen der ganzen Welt die zweite Versammlung des Oekumenischen Rats der Kirchen halten, um Zeugnis abzulegen von der gewissen Hoffnung, die wir in Christo haben, und auf Grund der christlichen Grundsätze und Ueberzeugungen Stellung zu nehmen zu den brennenden Fragen, die die Menschen aller Länder in dieser Zeit beunruhigen.

Es ist erhebend, wahrzunehmen, wie sich hier nicht nur einige der großen Kirchengemeinschaften Amerikas und Europas, sondern die Vertreter von insgesamt 163 christlichen Kirchen der Welt lebhaft an den Verhandlungen beteiligen, wobei, wie schon die verschiedensten Gewänder anzeigen, die jungen Kirchen Asiens, Afrikas und Südamerikas durchaus nicht im Hintergrunde stehen. Während dieser Sitzung wurden zwei neue Kirchen Afrikas als Mitglieder aufgenommen, nämlich die Holländisch-Reformierte Kirche Kaplands und die Zentral-Presbyterische Kirche Süd-Afrikas. Besonders erfreulich ist es, daß auch einige Kirchen aus Ländern hinter dem Eisernen Vorhang Vertreter gesandt haben und dadurch kundgeben, daß das Evangelium Christi ein Band ist, das sie mit der gesamten Christenheit aller Länder der Erde vereinigt.

Zu bedauern ist nur, daß nicht alle christlichen Kirchen der Welt die Konferenz beschickt haben, weil sich die Erkenntnis noch nicht allgemein durchgesetzt hat, daß die wesentlichen religiösen Wahrheiten ein Gemeingut aller sind und die theologischen Erklärungen dieser Wahrheiten sowie die Meinungsverschiedenheiten über Kultus und kirchliche Formen und Anschauungen bei denen kein Hindernis zu gemeinsamer, brüderlicher Arbeit ist, die durch den Glauben an Christum als den Heiland und Erlöser Glieder an seinem Leibe geworden sind.

Dr. W. A. Visser 't Hooft, der Sekretär des Oekumenischen Rats, hat in seinem Bericht darauf hingewiesen, daß drei Viertel der Christen der Welt nicht in Evanston vertreten sind. Die 163 Kirchengemeinschaften in 48 Ländern der Erde, die zum Rat gehören, haben eine Mitgliedschaft von 168 Millionen Seelen. Es gibt aber rund 800 Millionen Menschen in der Welt, die sich zu Christo bekennen. Es fehlen in Evanston Vertreter der 425 Millionen Katholiken, der 215 Millionen Protestanten, die, wie die Lutheraner der Missouri-Synode, die Südlichen Baptisten und Fundamentalisten, dem Rat nicht angehören, der 150 Millionen Orthodoxen und der 10 Millionen Kopten. Einigen Gemeinschaften hinter dem Eisernen Vorhang war es durch ihre Regierungen verboten worden, Vertreter zu senden.

Der Zweck des Oekumenischen Rats ist nicht, die Kirchengemeinschaften zu einer Kirche zusammenzuschließen, sondern die Einigkeit im Geist bei aller Verschiedenheit zu pflegen und vereintes Wirken zu erzielen, und die Tatsache, daß auf dieser Konferenz die Erklärung der ersten Versammlung in Amsterdam wiederholt wurde: „Wir bleiben beieinander," ist ein verheißungsvolles Zeichen für die Zukunft.

CHRISTUS-
DIE HOFFNUNG
DER WELT

OIKOUMENE

WELTRAT DER KIRCHEN
2. WELTKIRCHENKONFERENZ 15.-31. AUGUST 1954
NORDWESTUNIVERSITÄT · EVANSTON, ILLINOIS · USA

Ein in Deutschland erschienenes Flugblatt.

Die Versammlung wurde am Sonntagmorgen, dem 15. August, mit einem Gottesdienst in der Methodistenkirche zu Evanston eröffnet, an dem sich die Präsidenten des Oekumenischen Rats aktiv beteiligten. (Der Erzbischof von Canterbury Fisher konnte sich wegen Unwohlseins in den ersten Tagen nicht beteiligen und ließ sich durch den Bischof von Chichester Bell vertreten.)

Am Nachmittag fand die erste Vollsitzung statt. Bischof Leßlie Newbigin von Indien, Professor Edmund Schlink von Deutschland und Professor Robert Calhoun von Amerika hielten Reden über das Hauptthema: „Christus, die Hoffnung der Welt." Die Reden in der Vollversammlung wurden sofort in vier Sprachen mittels Hörrohren den Delegaten verständlich gemacht.

Am Abend wurde im Soldier Field, Chicago, unter dem Titel „Fest des Glaubens, Christus, die Hoffnung der Welt" eine eindrucksvolle Kundgebung veranstaltet. Unter den feierlichen Klängen eines Chorals marschierten die Delegaten in farbenreichem Ornat in das vollbesetzte Soldier Field. Dr. Marc Boegner von Frankreich, einer der Präsidenten des Rats, diente als Liturg, Erzbischof Athanagoras von Thyateira, ein andrer Präsident, sprach das Gebet, eine Erklärung des Erzbischofs von Canterbury Geoffrey Fisher wurde verlesen, und dann wurden die Fundamentalartikel des Glaubens mittels Instrumentalmusik, Gesang, Vortrag und dramatischer Aufführung mit künstlerischer Vollendung vorgeführt, wobei die ganze Versammlung das Sündenbekenntnis ablegte und um göttliche Gnade flehte. So wurden in drei Szenen durch das Bekenntnis zu den drei Grundwahrheiten der Schrift, Schöpfung, Sündenfall und Erlösung und der Sendung des Heiligen Geistes, der Ton angeschlagen, der die Verhandlungen der Konferenz beherrscht. Bischof G. Bromley Oxnam, ein Präsident des Rats, sprach den Segen.

Soldier Field hat Sitzplätze für 100,000 Personen, aber bei dieser Feier waren 125,000 zugegen, und etwa 25,000 standen vor den Toren.

Obwohl die Versammlung in Evanston an sich eine Kundgebung des Bewußtseins der Einigkeit im Geist bei den vielen Kirchengemeinschaften ist, so war es doch leider nicht möglich, eine Abendmahlsfeier zu veranstalten, an der sich alle Delegaten beteiligen würden, weil einzelne sich im Gewissen gebunden fühlten, das Mahl des Herrn nur nach dem Ritus ihrer Kirche zu halten. Darum veranstalteten die verschiedenen Kirchen besondre Feiern. Die Methodisten luden zwar all Gläubigen zu ihrer Feier ein, und 2000 beteiligten sich daran, die Episkopalen und die Lutheraner lockerten ihre Bestimmungen, sodaß auch Mitglieder andrer Gemeinschaften teilnehmen konnten, aber viele blieben diesen Feiern fern und hielten besondre Feiern.

Außer den Vollversammlungen, die oft dreimal am Tage gehalten werden, sind Sonderversammlungen für Frauen, für die Jugend und andre Gruppen vorgesehen, und so viele Komitees sind mit der Aufgabe betraut, die einzelnen Fragen zu begutachten, daß täglich etwa 30 Versammlungen stattfinden.

Eine besondre Versammlung wurde im Freien veranstaltet, als Präsident Eisenhower zu Tausenden redete und mit der Erklärung, daß das Gebet der Gläubigen zur Wahrung des Weltfriedens wirkungsvoller sei als alle Kanonen und Atomwaffen, die Versammlung aufforderte, alle Menschen, die an ein höheres Wesen glauben, zum Gebet um Frieden und Lösung der Weltspannungen aufzurufen.

Bei der Besprechung der einzelnen Fragen treten natürlich viele Meinungsverschiedenheiten auf, und es ist oft schwer, den Wortlaut der Berichte so zu fassen, daß er allgemeine Zustimmung findet. Das ist besonders im Blick auf die Erklärungen zu dem Hauptthema: „Christus,

Die Versammlung des Oekumenischen Rats in Evanston, Illinois.

die Hoffnung der Welt," der Fall. Die einen, besonders die Amerikaner, gründen ihre Hoffnung für die Vollendung des Reiches Christi auf die treue Wirksamkeit der Gläubigen und erwarten eine allmähliche Ueberwindung der Mächte des Bösen in der Welt, während andre, besonders die Europäer, die endgültige Entscheidung vom Eingreifen Christi in den letzten schweren Kämpfen erwarten. Laut Bericht ist aber bei den vielen Besprechungen eine wunderbare Einigkeit erzielt worden, und die letzte Vorlage ist nur dem Komitee wieder zurückgegeben worden, weil die freudige Zuversicht, die unsre Hoffnung uns verleiht, nicht genug hervorgehoben worden ist. Die neue Fassung, die, während wir dies schreiben, noch nicht vorgelegt worden ist, soll dieser Forderung entsprechen.

Was der Weltrat über die einzelnen Fragen gutheißt, ist nicht als eine Forderung, geschweige denn als ein Befehl an die Mitgliederkirchen anzusehen, sondern als eine Empfehlung, die zu deren Erwägung mitgeteilt wird.

Da die Versammlung die Wiedererwählung der Präsidenten abgelehnt hat, sind folgende Männer für diese Posten erkoren worden: Bischof Henry Knox Sherrill von der Episkopalkirche in Amerika; der hochwürdige John Baillie, Theologe der Universität Edinburgh, Schottland, ein Presbyterianer; Bischof Sante Uberto Barbieri von Buenos Aires, ein Methodist; Bischof Otto Dibelius von der Evangelischen Kirche in Deutschland; Erzbischof Michael von New York, der an der Spitze der griechisch-orthodoxen Kirche von Nord- und Südamerika steht; Mar Thoma Juhanon von der Mar Thoma- Syrischen Kirche in Malabar, Indien. Dr. G. K. A. Bell, Bischof von Chichester, England, ist als Ehrenpräsident gewählt worden.

Die dritte Versammlung des Oekumenischen Rats soll nicht vor 1960 gehalten werden, und der Ort der Tagung soll vom Zentralkomitee bestimmt werden.

† Pastor Eugen Spathelf, em. †

Pastor Eugen Spathelf, em., von Detroit, Mich., ist am 29. Juli 1954 zur ewigen Ruhe eingegangen. Er wurde in Cincinnati, Ohio, geboren. Er studierte auf dem Elmhurst-College und dem Eden-Seminar in St. Louis. Mehrere Gemeinden in Michigan, Illinois und Indiana wurden von ihm betreut. Nachdem er aus dem aktiven Gemeindedienst ausgeschieden war, diente er sieben Jahre als Gehilfe des Superintendenten des Evangelischen Heims für Kinder und Betagte in Detroit. Im Jahre 1953 trat er in den Ruhestand. Es überleben ihn seine Gattin, zwei Söhne und fünf Enkelkinder.

Frau E. S.

Öl und Wein

für die im Lebenskampf Verwundeten, die Betagten und Einsamen, die Trauernden und Leidenden.

Unerschöpfliche Güte Gottes.

Pastor W. G. Mauch.

Ich will euch mehr Gutes tun denn je zuvor, und sollt erfahren, daß ich der Herr sei. Hesekiel 36, 11.

Dies Bibelwort war in einem christlichen Heim als Wandspruch zu lesen. Indem es so beständig an die unerschöpfliche Güte Gottes erinnerte, hat es gewiß Segen gestiftet: es hat Furcht und Sorgen vertrieben und gebannt, Gottvertrauen gestärkt, die Last erleichtert, Freude geweckt und das Herz singen lassen. So ließ es im Lauf der Jahre auf die Fußspuren Gottes auf dem Lebenswege merken und seinen Segen dankbar würdigen. Es spendete Licht und Leben.

Der Prophet Hesekiel hat dies Wort im Auftrag Gottes an sein Volk gesprochen. Dies Volk war damals in der Babylonischen Gefangenschaft, weit von der Heimat in fremdem Land, und seine Zukunft lag dunkel vor ihm. Es machte dann wohl denselben Fehler, den so viele sogenannte Christen machen, wenn es ihnen nicht gut geht: anstatt sich selbst die Schuld zu geben, gibt man Gott die Schuld und klagt ihn an, uns vergessen zu haben. Israel hatte seines Gottes vergessen und mußte deshalb in Gottes Zucht genommen werden, weil Gott noch Großes mit ihm vorhatte und sein Volk liebte. „Welchen der Herr liebhat, den züchtigt er." Gott war noch nicht fertig mit seinem Volk. „Ich will euch mehr Gutes tun denn je zuvor, und sollet erfahren, daß ich der Herr sei." Gott konnte und wollte demnach das Uebel, das über sein Volk als Folge seiner Sünde gekommen war, zu seiner Reinigung und Erneuerung gebrauchen. Das Größte und Herrlichste in seiner Geschichte stand dem Volk noch bevor: das Kommen seines Messias, der Welt Heiland.

Wir können uns denken, wieviel unser Bibelspruch einem jungen Ehepaar bedeuten muß, das ihn als Wandspruch oft und gläubig ins Auge faßt. Er verspricht und verbürgt die beständige Fürsorge Gottes. Und wir, die wir in den letzten Jahren des Lebens stehen, was will er uns sagen? Es ist mehr oder weniger einsam um uns geworden. Liebe Verwandte und geschätzte Freunde und Nachbarn sind nicht mehr da. Aber die Gebrechen des Alters sind da und mehren sich. Man ist vielleicht viel krank und fragt sich jeden Morgen: „Was wird wohl dieser Tag bringen?" Und wird man am nächsten Morgen noch da sein? Dennoch soll dieser Wandspruch unvermindert in Kraft sein als Zusage der unerschöpflichen Güte Gottes und seiner persönlichen liebenden Fürsorge. Jetzt sollen wir es nicht weniger erfahren, daß er unser Gott und Heiland ist.

Hofprediger Dr. Rudolf Koegel hat auch dies schöne Zeugnis von der Güte Gottes niedergeschrieben:

„Zions Stille soll ich breiten
Um mein Sorgen, meine Pein;
Denn die Stimmen Gottes läuten
Frieden, ewgen Frieden ein.

Ebnen soll sich jede Welle;
Denn mein König will sich nahn.
Nur an einer stillen Stelle
Legt Gott seinen Anker an.

Was gewesen, werde stille;
Stille, was dereinst wird sein.
All mein Wunsch und all mein Wille
Geh in Gottes Willen ein."

Wir beten: Amen, ja! Das Herz ist voll! Und das Wohltun deiner Hände nimmt kein Ende.

Des Morgens, Herr, dich rühmen wir,
Des Abens beten wir zu dir
Und preisen deine Herrlichkeit
Von nun an bis in Ewigkeit. Amen.

† Frau Pastor Martha von Ragué. †

Frau Pastor Martha Katherine von Ragué, Gattin des Pastors im Ruhestand H. S. von Ragué, St. Joseph, Mich., wurde am 30. Juli 1883 als Tochter von Hermann F. Ziegler und Margarete, geb. Harfst, in der Provinz Oldenburg, Deutschland, geboren. Am 4. Juli 1954 erlag sie plötzlich einem Herzanfall, nachdem sie am Morgen einem Gottesdienst beigewohnt hatte, den ihr Gatte in einer benachbarten Gemeinde hielt, die er zurzeit aushilfsweise betreut. Ihr Alter war 70 Jahre, 11 Monate und 4 Tage. Es überleben sie außer ihrem Gatten zwei Söhne: Louis Hermann Ragué, South Bend, Ind., und Paul O. Ragué, St. Joseph, Mich. Ein Sohn, Karl, starb im Januar 1945 im Krieg. Im Jahre 1909 reichte sie Pastor H. S. von Ragué die Hand zum ehelichen Bunde. An seiner Seite wirkte sie in Gemeinden zu Chicago, Ill.; Middletown, Ohio; New Bremen und Elmore, Ohio, und Manchester, Mich., Im Jahre 1950 traten sie in den Ruhestand und zogen nach St. Joseph, Michigan. Der Unterzeichnete leitete die Trauerfeier in St. Joseph, Michigan, wo ihre irdische Hülle in die Erde gebettet wurde zum Tag der Auferstehung.

Edward W. Bruesecke, P.

Frauenecke

Leiterin:
Elisabeth Lefton (Frau Pastor S. Lefton), 115 — 15th Ave., N. E., St. Petersburg, Fla.

Herbstlied.

Dies ist der Herbsttag, wie ich keinen sah!
Die Luft ist still, als atmete man kaum,
Und dennoch fallen raschelnd fern und nah
Die schönsten Früchte ab von jedem Baum.

O stört sie nicht, die Feier der Natur!
Dies ist die Lese, die sie selber hält;
Denn heute löst sich von den Zweigen nur,
Was vor dem milden Strahl der Sonne fällt.

Friedrich Hebbel.

Ein „Kreuzzug für Kinder."

In diesem Jahre wurde durch die monatlichen Besprechungen das Interesse der christlichen Frauen ganz besonders auf die Wichtigkeit der Kindererziehung gelenkt. Und auch in den gegenwärtigen Tagen, wo die Schulglocken nach langem Sommerschlaf überall in unserm Lande ertönten, stehen auch die Kinder, groß und klein, im Mittelpunkt der Familieninteressen.

Im Gegensatz zu der Natur, die in den ersten Septembertagen oftmals in sonnigem Duft in stiller Weise gleichsam mit den letzten roten Rosen einen letzten Sommernachtstraum genießt, ehe die Herbstwolken und Winde den Sommer vertreiben, ist in den meisten Heimen geschäftiges Treiben. Und besonders Mütter- und noch arbeitsfrohe Großmütterhände regen sich ohne Ende, damit alle Vorbereitungen für die Schulpflichten der kleinen wie ihrer großen Kinder, die auf die Universitäten reisen, getroffen sind.

Nach vielem Planen, Arbeiten und Hasten ist nun im Hause alles getan für das Wohlergehen ihrer Kinder. Nun sind sie ja unter Aufsicht in den Schulen. Dürfen Vater und Mutter nun glauben, daß sie alles getan haben für Leib und Seele ihrer Kinder? Vielleicht fragen sie sich gegenseitig, was es wohl bedeutet, daß alle Eltern ihrer Stadt dringend eingeladen wurden, zur Herbstversammlung der Eltern- und Lehrer-Versammlung zu kommen, damit sie Anteil nehmen an dem

„Kreuzzug für Kinder."

Sie erinnern sich, auf der Schulbank von den verschiedenen Kreuzzügen gegen das Ende des 11. bis zum Ende des 13. Jahrhunderts gelernt zu haben, die den Zweck hatten, das Heilige Land durch militärische Expeditionen von den Mohammedanern zu befreien, und daß der vierte der „Kinder-Kreuzzug" genannt wurde, weil Kinder ihn anführten mit erhobenem Kreuz (der leider schmählich zusammenbrach).

Von ganz andrer Art und Bedeutung ist natürlich der „Kreuzzug für Kinder," von dem heute die Rede ist. Unter diesem Titel hat ein Zweigverein des Amerikanischen Arbeiterverbands eine Broschüre herausgegeben, die die öffentliche Aufmerksamkeit auf die ernsthafte Gefahr lenkt, die die Knaben und Mädchen Amerikas heute bedroht. Sie schreiben darin: „Nach unsrer Meinung operieren einige unsrer größten Korporationen unwissentlich unzählige Seminare zur Ausbildung von zukünftigen Mitgliedern der Korporation Mord. Von Küste zu Küste geben diese Korporationen an jedem der 365 Tage im Jahr viele Millionen von Dollars aus, um in die amerikanischen Heime jeden bekannten Kniff der Verbrecher zu bringen durch das Netzwerk des Radios und des Fernsehapparats (Television). Alle Methoden von größter Schlauheit bei Räubereien, Einbrüchen, Totschlägen und andern verabscheungswürdigen Verbrechen werden von der Jugend gesehen. Sie dienen als ein erzieherisches Zentrum für das jugendliche Gemüt. Sie versetzen Kinder in prickelnde Aufregung angesichts des Schreckens und der Brutalität solcher Verbrecherlehre — alles im Namen des Annoncierens."

Die „Chicago Daily News,"

eine unsrer großen Tageszeitungen, hat vor einigen Monaten an vier Tagen die Verbrechergeschichten von vier „Televisions"-Stationen geprüft, die die Heime der Stadt mit solchen schaurigen Verbrechergeschichten fütterten. In einem dieser brutalen Darbietungen sagte ein hartgesottener Verbrecher, der soeben einen unschuldigen Charakter, den er berauben wollte, erschossen hatte, zu seinem Mithelfer: „Weißt du, das erstemal wenn du einen Menschen tötest, hast du so ein krankhaftes Gefühl im Magen, aber nach dem erstenmal macht es dir gar nichts mehr aus!" — Eine Mutter in Chicago berichtete an die genannte Zeitung, daß ihr sechsjähriger Bub neulich seinen Vater mit einer auf ihn gerichteten Miniatur-Pistole mit den Worten begrüßte: „Nun werde ich dich töten, du Anzeiger, du Ratte!"

Mit Recht wird dann die Frage gestellt: „Wie lange wollen wir solche Verbrechen lehrende Filme für unsre Jugend dulden? Wie lange wollen wir dazu schweigen, daß die reichen Korporationen Millionen ausgeben für solchen klitschigen Unsinn im Namen ihrer Annoncen? Wenn wir bedenken, daß ein Bild mehr Wert hat als hundert Worte, müssen wir nicht erschauern, welche Bilder von Gemeinheit und Verderbtheit die offenen Gemüter und die Kinderaugen in sich aufnehmen, von denen der Dichter singt: „Kinderaugen, wie Seen rein, . . . in die ein Schein himmlischen Leuchtens gegossen." Nicht wahr, es ist uns Frauen und Müttern klar, daß die Lehren der Bibel auf den jugendlichen Geist wenig Eindruck machen können, wenn dieser täglich mit solchen brutalen oder spitzfindigen Verbrecherlehren angefüllt wird. Ich wünschte nur, daß mehr und mehr Familien, denen die Augen aufgehen über den Schaden, den ihre Kinder an ihren Seelen nehmen, ihren teuren Apparat aus ihrem Hause entfernen würden, wie es schon manche christliche Eltern getan haben.

Nach neueren Berichten hat dieser „Kreuzzug für die Kinder" in manchen Städten bewirkt, daß die schlimmsten Verbrechergeschichten vom Programm verschwanden. Doch der Kampf muß weitergehen. Denn es gibt noch einen andern Feind, der die Kindergemüter ebenso vergiftet, von dem manche Eltern keine Ahnung haben, gegen den

ein zweiter Kreuzzug

mit Recht unternommen wird. Dieser Feind trägt den unschuldigen Namen „Scherz-Buch" („Comic Book").

T. E. Murphy, ein Mitarbeiter für eine Zeitung in Hartford, Conn., schrieb einen geharnischten Artikel: „Lesestoff für die Kinder" („For the Kiddies to Read"). Er schreibt: „Es begann im letzten Dezember, als ein Nachbarskind mehrere solcher ‚Scherzbücher' in unserm Hause vergessen hatte. Ich hob sie zufällig auf und blätterte darin, und mein Entsetzen könnte nicht größer gewesen sein, wenn ich plötzlich auf ein paar Kobraschlangen getreten wäre. Diese illustrierten Hefte waren voll geladen mit moralisch verdorbenem Material, wie mir seinesgleichen noch nicht zu Gesicht gekommen war." Er konnte nicht glauben, wie er weiter schreibt, daß solche Literatur in seiner Stadt und an die Kinder verkauft wird. Als er dann bald erfuhr, daß ganz in seiner Nähe solche Bücher auf der Straße auslagen, richtete er an den Besitzer des Bücherstandes die Frage: „Weißt du, was für Schmutzbücher du den Kindern verkaufst?" Der Mann antwortete achselzuckend: „Ich habe keine Zeit, sie zu lesen." Derselben Gleichgültigkeit begegnete er, als er zu einigen Eltern sprach. „O ja, wir sahen einige der Bilder, aber Gewalttätigkeit ist bei Kindern normal," sagten sie. Ihre Apathie verschwand erst, als sie diese Bücher aus ihrer Kinderstube holten und studierten und erkannten, daß es nicht bloß Gewalttätigkeiten waren, sondern daß sie Abnormalität, Verderbtheit und moralische Fäulnis darboten. Aus der großen Zahl der Intrigen, die den durchschnittlichen Inhalt dieser „Kinderbücher" bilden, seien zur Bestätigung der obigen Erklärungen einige erwähnt.

In einem der Bücher erschlägt ein Vater seine Tochter in der Meinung, daß es ihr Liebhaber ist. Andre Morde folgen bei denen die mildesten soche sind, in denen es den Opfern erlaubt ist, mittels einer Pistole oder eines Messers zu sterben. Und da ist die Geschichte der zehnjährigen Lucy. Ihre Eltern behandeln sie nicht gut, und sie möchte soviel lieber bei ihrer Tante wohnen, die ein schöneres Haus hat. Aber wie kann sie das erreichen?

Eines Tages steht sie an einem Fenster des zweiten Stocks. Da sieht sie, wie ihre Mutter mit ihrem Liebhaber — beide mit Koffern — im Begriff ist, mit ihm zu entfliehen, als Lucys Vater ihnen entgegentritt. In dem Augenblick nimmt das Mädchen die Pistole aus ihres Vaters Schublade und zielt auf ihren Vater, der tödlich getroffen wird. Während der Liebhaber eilig entflieht, fliegt Lucy die Treppe hinunter und legt die Pistole in die Hand der in Ohnmacht liegenden Mutter. Später sieht man dann die Mutter und ihren Geliebten im elektrischen Stuhl ihr Leben enden als überführte Mörder.

Und dann kommt das Finale zum „Elternmord lohnt sich": Lucy erscheint, lachend aus dem Fenster winkend, denn nun wohnt sie in dem schönen Haus ihrer Tante!

Den Höhepunkt alles Schauderhaften bilden aber die Geschichten, die den Kannibalismus verherrlichen. Da wird ein Bild gezeigt, wo ein halbverzehrter Frauenkörper auf einem Tisch liegt — die begleitenden Umstände sind nicht wiederzugeben. Und alles das können kleine Kinder kaufen für wenige Pennies. Wer Kinder hat und Kinder liebhat, sollte danach streben, daß die Verkaufsstellen von solchen verderblichen Kinderbüchern gereinigt werden. Freilich gibt es zum Glück noch einige harmlose unter der Menge, die nur Scherzblätter sind, aber doch auch niemals einen charakterbildenden Einfluß ausüben, wie christliche Eltern es für ihre Kinder wünschen.

Jedenfalls sollten sie nicht als Entschuldigung dienen, daß man diesem Kreuzzug gleichgültig gegenübersteht, sei es im Verwandten- und Freundeskreis oder wenn im Elternrat der Schulen verantwortliche Personen unsre Unterstützung suchen. Wir wissen, was der große Kinderfreund von denen sagt, die „einem dieser Kleinen, die an mich glauben, Aergernis geben." Darum laßt uns alle mehr denn je das Apostelwort beherzigen: „Habt das im Auge, was wahr, würdig, gerecht, keusch und lieblich ist, ebenso das, was anerkennenswert, tugendhaft und lobenswert ist." Hier haben christliche Eltern eine Aufgabe, die sie nicht vernachlässigen dürfen.

Rätselecke.

Von denen, die bis zum Ersten des nächsten Monats die richtigen Lösungen sämtlicher Rätsel einsenden, erhält einer eine Anerkennung, vorausgesetzt, daß sie ihm in den vorhergehenden sechs Monaten nicht zuerkannt wurde. Ihm wird das Lesegeld für den „Friedensboten," wenn das gewünscht wird, für sechs Monate gutgeschrieben, oder er darf sich aus dem Katalog des Eden Publishing House Bücher oder Waren im Betrag von einem Dollar bestellen. Man sende die Lösungen an den Redakteur, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Kreuzworträtsel.

■	1	2	3	4	■	5	6	7	8	■
■	9				■	10				■
■	11				■	12				■
■	■	13			14				■	■
15	16		■	17			■	18	19	20
21		■	22			■	23			
24		■	25		■	26		■	27	
28		29		■	30			■	31	
32			■	33			■	34		
■	■	35	36				37		■	■
■	38				■	39			40	■
■	41				■	42				■
■	43				■	44				■

Waagerecht: 1. Griechischer Kriegsgott, 5. griechische Göttin der Sage, 9. niedrig laut Thermometer, 10. griechischer Sagenheld, 11. Blasinstrument, 12. neckt, 13. Jahreszeit (Mehrzahl), 15. Bund, 17. Getränk, 18. Verwandter Abrahams, 21. chemischer Grundstoff (Abkürzung), 22. männlicher Vorname (Abk.), 23. Nebenfluß der Donau, 24. rechteckig geschnittenes Papier (Abk.), 25. Flächenmaß, 26. Kontinent (Abk.), 27. Teil Afrikas (Abk.), 28. Schaumwein, 30. europäische Stadt, 31. Doppellaut (der deutschen Sprache eigen), 32. israelitischer Richter, 33. japanische MMünze, 34. deutscher Fluß, 35. Bruchteil der Stunde, 38. weiblicher Vorname, 39. Ende des Lebens (zweiter Fall), 41. Ueberbleibsel, 42. Schlußwort, 43. griechische Göttin (zweiter Fall), 44. Tierhäute zu Leder verarbeiten (kurze Befehlsform).

Senkrecht: 1. Tat, 2. grobe, 3. deutscher Fluß, 4. Anfänger (Sport), 5. bewohne, 6. haftet, 7. Schulmeisterstock (zweiter Fall), 8. ist (lateinisch), 14. dasselbe wie 22 waagerecht, 15. Hülsenfrucht, 16. Naturprodukt, 19. Wasserplätze, 20. vertrauen (Kurzform), 22. sprach einen Wunsch aus, 23. Fruchtmus, 26. Ruhetag, 29. Los (türkisch), 30. Leidtun (Kurzform), 33. Kartenspiel (zweiter Fall), 34. alle, 36. Ameise, 37. Kathedralen, 38. Zeitperiode (englische Schreibweise), 40. Sozialistisches Nachrichten-Büro (Abkürzung).

(i = j.)

Kapselrätsel.

Das Ganze: Dichter aus der Schweiz,
Auch hat's fast jeder Bau;
Den Kern schon zu der Bibel Zeit
Kannt man als Maß genau.

Zweisilbige Scharade.

Meine Erste, immer groß,
Meist aus Holz gemacht,
Doch es könnt auch Eisen sein,
Aber niemals Stein.

Meine Zweite streckt sich weit
Ueber Berg und Tal,
Du durchziehst's am Wanderstab
Berg hinauf, hinab.

Doch mein Ganzes, eine Stadt,
Die der Deutsche kennt;
Heute liegt der Russen Hand
Schwer auf ihrem Sand.

Aus zweien — eins.

Man verbinde je eins der linken Wörter mit einem der an der rechten Seite, so daß sich ein neuer Begriff ergibt.

1.	Jap	1.	Affe
2.	Kana	2.	Bahn
3.	Kar	3.	Met
4.	Kegel	4.	Rabi
5.	Kis	5.	König
6.	Kohl	6.	Au
7.	Zaun	7.	Mark
8.	Kot	8.	Glas
9.	Kur	9.	an
10.	Log	10.	Land
11.	Mai	11.	da

Gustav Schuh und der „Friedensbote."

Der Name Schuh ist in unsern kirchlichen Kreisen wohl bekannt durch die langjährige Tätigkeit der Pastoren C. B. Schuh und P. A. Schuh, die beide, besonders im Staate Wisconsin tätig waren. C. B. Schuh war in Saukville, Wis., und P. A. Schuh in Monroe, Wis., tätig. Beide waren tüchtige Männer, und ihre Arbeit war nicht vergebens. Die Gemeinden, an denen sie gestanden haben, gehören zu denen, die heute ihren vollen Anteil an dem Budget unsrer Kirche aufbringen. Pastor C. B. Schuh, der schon 1914 heimging, hinterließ eine Tochter, Norma Meyer Schuh, die früher, von 1932 bis 1935, für den „Evangelical Herald" monatliche Beiträge lieferte. Es war zur Zeit, als Dr. Horstmann der Schriftleiter dieses Blattes der Evangelischen Synode von Nordamerika war.

Pastor P. A. Schuh, der lange Jahre an der jetzt großen Gemeinde in Monroe, Wis., stand, ging im Jahre 1938 heim. Sie ruhen wohl von ihren Werken, aber diese folgen ihnen nach.

Durch diese zwei Brüder kam der „Friedensbote" nach Deutschland und wurde dort von dem ältesten Bruder Gustav gelesen, und zwar bis zu seinem Heimgang, der kurz nach Ostern dieses Jahres erfolgte. Er wohnte in Hagenau, das im Bezirk Unterelsaß liegt und Straßburg als Hauptstadt hat. Nach 189-jähriger Fremdherrschaft kam im Jahre 1870 dieser Bezirk wieder nach Deutschland zurück. Jetzt ist er wieder verlorengegangen mit der Stadt Hagenau, die eine der früheren 12 deutschen Reichsstädte des Elsasses war. Dort hat Gustav Schuh 46 Jahre seines Lebens als Pastor sich der Gemeindearbeit und der Jugenderziehung gewidmet und ist daher vielen ein Wegweiser zu einer christlichen Weltanschauung geworden. In Anerkennung seiner Verdienste ist er viermal von der Schulverwaltung ausgezeichnet worden. Als begabter und begeisterter Redner war er bekannt. Vor allem aber war er ein treuer Leser unsers „Friedensboten" und hat diesen an alle Pastoren weitergereicht, sodaß unser Blatt in Hagenau wohl bekannt war. Im Alter von 90 Jahren ist er nun seinen Brüdern gefolgt. Ostern 1954 hat er noch als Neunzigjähriger als Gastprediger gedient. Seine zwei Predigten, die er an diesem Tage hielt, waren die letzten, die er halten durfte. Es war an dem Tage kaltes und regnerisches Wetter, und Gustav Schuh, der in seinem Leben weder Doktor noch Krankenpflegerin nötig hatte, erkrankte, und Lungenentzündung setzte ein. Seine einzige Tochter war auf Reisen, und so entbehrte er besondre Pflege, und innerhalb einiger Tage erfolgte sein Heimgang. An seinem Geburtstag versammelte sich immer eine große Schar, die ihn in seinem prächtigem Hause feierte. Zuletzt ging er ans Klavier, spielte einige Stücke und endete mit einem Choral, den alle mitsangen. Amerika bekam einen Toast, denn für unser Land hatte er ein warmes Herz. Ihn betrauern seine einzige Tochter und seine Nichte, Norma Schuh von Hot Springs, Arkansas. Den Trauernden wünschen wir Gottes Beistand und hoffen, daß der „Friedensbote" noch lange dort gelesen wird.

P. J., P.

Für den Familienkreis

Gott mit dir.

Ein wahres Erlebnis, erzählt von J. Ihlefeld.

Er war einer der modernen, jungen Leute, die glauben, ohne einen allmächtigen Gott auskommen zu können. Gewiß, er war ein guter und anständiger Junge mit festen Grundsätzen, der treulich seinen Berufspflichten nachkam und sich keine Unredlichkeit und Untreue zuschulden kommen ließ, ein junger Mann in geachteter Stellung mit guten Zukunftsaussichten.

Aber einen Gott glaubte Walter Bergmann nicht nötig zu haben. Die Erde, die Menschen, die Tier- und Pflanzenwelt, die Jahreszeiten, die Gestirne — das war eben Natur. An den allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde und an Christus, den Heiland, glaubte er nicht. Wohl erinnerte er sich aus seiner Kinderzeit der biblischen Geschichten, der freundlichen Gestalt Jesu, aber ein persönliches Verhältnis zu dem Herrn aller Dinge konnte der junge Mensch nicht finden.

Das war ein großer Kummer für seine alte Mutter. „Kind," sagte sie oft eindringlich, „es geht nicht ohne Gott, nicht ohne Christus. Er ist die Hauptsache, die Hauptperson, ohne ihn wäre unser Leben ziel- und zwecklos."

„Aber, Mutterchen," sagte der Sohn dann wohl lächelnd, „was sorgst du dich? Geht es mir nicht glänzend? Bin ich nicht glücklich und gesund?"

Die Mutter nickte ernsthaft. „Gott gab dir die Gesundheit, mein Kind, du hast viel Ursache zu danken. Und ich bete alle Tage für dich, für dein leibliches und irdisches Wohl nicht nur, vor allem für dein Seelenheil. Was willst du sagen, wenn du unvorbereitet einmal vor Gottes Angesicht treten mußt? Das Leben geht so rasch vorüber, es fähret dahin, als flögen wir davon. . . . Und dann, mein Junge, was dann? Jede Minute kann der Tod dein Leben fordern."

Walter hörte seine Mutter geduldig an. Er nahm sie liebevoll in den Arm, streichelte ihren grauen Scheitel und sagte lächelnd: „Keine Sorge, Mutterchen." Dann ergriff er seine Aktentasche, winkte der lieben, alten Dame noch einmal zu und ging zur Autobushaltestelle. „Mütter müssen doch immer ein wenig predigen," dachte er bei sich, während er durch den hellen, strahlenden Sommermorgen dahinschritt, „sie gehören eben einer andern Zeit noch an, meinen es von Herzen gut, aber die Jugend denkt heute doch schon fortschrittlicher."

Wirklich, der Tag war schön. Lichtblau der Himmel mit kleinen, freundlichen Lämmerwölkchen, die in großer Höhe wie weiße Wattebäuschchen ruhig dahinsegelten. Walter schaute empor, und er mußte daran denken, daß seine Mutter dort oben in unerreichbarer Ferne das Paradies wähnte, das Himmelreich.

Aber dann wichen diese Gedanken von ihm. Der Autobus kam. Menschengedränge, das Getriebe des Alltags nahm Walter Bergmann auf.

Die Mutter daheim hatte nach ihrer Art den ganzen Tag fleißig gewirtschaftet, die Wohnung sauber gemacht, Heidelbeeren zum Einmachen zubereitet und ein wenig im Gärtchen gearbeitet.

Dabei kamen ihr allerlei gute und ernste Gedanken. Wie meistens drehten sie sich um ihren Sohn, um ihren Walter. Wie schön wäre es, wenn aus seinem freundschaftlichen Verkehr mit Lisa Brendel eine ernste Bindung entstünde! Lisa war ein solides, zuverlässiges Mädchen, fröhlichen Herzens und dabei sehr christlich gesinnt. Das würde für Walter eine gute Lebenskameradin abgeben, denn Lisa war von der Art, von der die Schrift sagt: „Wer ein tugendsam Weib hat, das ist viel mehr wert als köstliche Perlen. Ihres Mannes Herz kann sich auf sie verlassen, sie tut ihm Liebes und kein Leides ihr Leben lang." Gott möge das Rechte geben! dachte die Mutter.

Frau Bergmann wollte eben ins Haus gehen, da war es ihr, als würde sie plötzlich angerufen. Ihr Fuß stockte, ein seltsames Gefühl erfaßte sie. Was war das? War das eine Stimme, die nach ihr rief, eine Hand, die sie unsichtbar berührte? Es durchschauerte sie wie ein Hauch aus einer andern Welt und erfüllte sie einen Augenblick so sehr, daß ihr fast das Körbchen aus der Hand gefallen wäre. War es das Wehen eines höheren Geistes, das sie berührt hatte?

Sie sank auf das Bänkchen zurück, hob die Augen zum lichten Abendhimmel und faltete die Hände. Ihr Herz schlug schwer und bang, von dunkeln, quälenden Gewalten bedrängt. Und wie sie es zu tun gewohnt war in allen Lebenslagen, Freud oder Leid, Sorge oder Angst, wandte sich die zitternde Seele ans Vaterherz, an das gütige, allgegenwärtige, immer hilfsbereite Herz des allmächtigen Vaters. Und wie immer, wenn sie betete, die Mutter, betete sie für ihren Sohn, trug ihn gleichsam auf den Flügeln des Gebetes vor den Thron des Höchsten. Das machte sie sogleich wunderbar still. Die Brücke zu dem ewigen, göttlichen Herzen war geschlagen, „mir wird nichts mangeln." Getröstet ging sie ins Haus.

Der Autobus, in dem Walter Bergmann um diese Stunde saß, war voll besetzt. Die Fahrt führte aus der großen Stadt durch eine schöne Vorortgegend. Gerade als der Wagen die neue Siedlung passierte, bat eine Frau, abgesetzt zu werden, obwohl dort keine Haltestelle war. Der Fahrer brummte ein wenig, hielt aber doch an, weil die Bittende ein Baby auf dem Arm trug.

Während die Frau hastig dankend den Wagen verließ, fuhr ein Dreirad-Lieferwagen an dem haltenden Autobus vorüber, er nahm sich wie ein Zwerg neben dem Giganten aus.

„Sieh mal," sagte Lisa vergnügt zu Walter Bergmann, und zeigte auf den tapfer puckernden kleinen Wagen, „welch ein kleines Ding!"

„Ja," erwiderte Walter, der seine Freundin Lisa fast täglich im Autobus traf, wenn sie gemeinsam abends vom Büro heimfuhren, „und dieser kleine Kerl diktiert unserm Wagen nun das Tempo. Ueberholen kann man nicht auf dieser schmalen Straße, also müssen wir hinter diesem ‚Kinderwagen' langsam herzotteln."

Der Fahrer schien dasselbe zu denken, er machte ein verdrießliches Gesicht und fuhr dicht hinter dem Wägelchen her.

Jetzt kam man durch den Hohlweg, wo die ohnehin enge Straße noch schmaler wurde, durch mächtige Bäume, die ganz nahe an die Fahrbahn herantraten.

„Hier hätte man auch schon längst die Straße verbreitern müssen," meinte Walter Bergmann, „aber es geht nicht, weil die Straße durch Privatbesitz führt."

Der junge Mann saß mit seiner Begleiterin vorne im Wagen und konnte das kleine Auto vor sich genau beobachten.

„Er hat lauter Bonbons-Dosen geladen," sagte Lisa lächelnd, „sieh mal, wie sie hüpfen."

Die Straße führte hier aus dem Hohlweg über die Geleise der Eisenbahn. Meistens waren um diese Zeit die Schranken geschlossen, weil der „fliegende Hamburger," der Schnellzug, der wie ein Blitz von Hamburg nach Berlin fährt, fällig war. Heute waren die Schranken offen, also war der Blitzzug wohl schon vorüber.

Der kleine Bonbon-Wagen war mitten auf den Schienen und der große Auto-

bus im Begriff, ihm zu folgen, da geschah es . . . .

Ein Blitz kam daher, packte den kleinen Tempo-Wagen, schleuderte ihn beiseite und war vorüber. Die Fahrgäste des großen Wagens waren einige Sekunden starr, gelähmt vor Entsetzen. Was war das? Der fliegende Hamburger. . . . . Durch ein Versehen blieben die Schranken offen.

Nach dem ersten Schrecken stürzten alle Reisenden hinaus, um sich um den kleinen Unglückswagen zu kümmern. Da lag das Wägelchen, das Hinterteil total zerschmettert, und ein wahrer Bonbonregen hatte sich auf die Geleise ergossen. Glücklicherweise war der Fahrer außer einigen Schnittwunden unverletzt geblieben.

Lisa und Walter standen stumm neben dem zerschmetterten Wägelchen. Das Mädchen brach zuerst das Schweigen. „O, Walter," sagte sie und sah ihn mit ernsten Augen an, „wenn der Zug unsern Wagen erfaßt hätte!"

„Mit sechzig Menschen besetzt," sagte Walter nur und nickte vor sich hin, „einen schweren Wagen, der viel mehr Beharrungsvermögen hat als so ein kleines Auto, das der Zug wie einen Ball beiseiteschleudern kann."

„Gott war mit uns," sagte das junge Mädchen bewegt. Und Walter konnte nicht umhin, ihr schweigend zuzustimmen. Nun, da mußte man ja wirklich mit Blindheit geschlagen sein, wenn man hier nicht Gottes gnädiges Walten erkennen wollte. Wenn jene Frau nicht bei der Siedlung den Autobus unplanmäßig verlassen hätte und dadurch eine Verzögerung von etwa einer Minute entstanden wäre, dann wäre der Autobus unfehlbar auf dem Geleise gewesen, als der „Fliegende" daherkam. Eine Katastrophe war vermieden worden durch einen geringfügigen Umstand. „Wer hier noch an Zufall glaubt, dem ist nicht zu helfen," sagte eine Frau hinter Walter. Allen Fahrgästen stand die Erschütterung dieses Erlebnisses im Gesicht geschrieben, und manch einer sandte ein stummes Dankgebet zum Himmel.

Auch Walter Bergmann? Ja, auch er. Es war nur ein unbeholfenes, kindliches Stammeln in seiner Seele. Aber er fühlte sich zutiefst angerührt. So hatte die Mutter also doch recht, wenn sie an die Allmacht Gottes und an die Gebetserhörung glaubte! Sie betete ja alle Tage für ihn. Hatte sie ihren Sohn jemals gehen lassen ohne ein „Gott mir dir"?

Die Bahnbeamten hatten sich inzwischen um das zertrümmerte Autochen und seinen Besitzer gekümmert.

Die Fahrgäste des Autobusses sahen den „fliegenden Hamburger" außerhalb der Station halten, vorher hatten die Bremsen nicht funktioniert. Auch der Führerstand des Zuges war lädiert und alle Fensterscheiben zertrümmert.

Dann war die Straße wieder frei, die Fahrt konnte weitergehen. Walter und Lisa saßen schweigend nebeneinander, während die übrigen Wagen-Insassen noch lebhaft das Ereignis diskutierten.

Es war dem jungen Paar, als sei ihnen das Leben neu geschenkt. Beide empfanden bewegt die Schönheit des scheidenden Tages, das lichte Blau des Abendhimmels und die feurige Lohe der untergehenden Sonne. Und da war man auch schon daheim.

In der Gartenpforte stand Walters Mutter. Die Abendsonne umglänzte ihr weißes Haar.

„Lisa?" sagte da der junge Mann und griff nach ihrer Hand mit wortloser Frage.

Das junge Mädchen sah ihn an und verstand ihn. Dies gemeinsame Erlebnis von Gottes gnädiger Führung band sie, die sich schon immer gut verstanden hatten, fürs Leben zusammen.

„Ja," sagte Lisa und ein Treuegelöbnis stand in ihren lieben, sanften Augen.

Hand in Hand trat das junge Paar vor die Mutter, ihren Segen zu erbitten. Frau Bergmann schloß sie bewegt in die Arme: „Gott mit euch, meine Kinder," sagte sie.

Befiehl du deine Wege,
Und was dein Herze kränkt,
Der allertreusten Pflege
Des, der den Himmel lenkt.
Der Wolken, Luft und Winden
Gibt Wege, Lauf und Bahn,
Der wird auch Wege finden,
Da dein Fuß gehen kann.

Missionsplaudereien.

(Fortsetzung von Seite 2.)

gen, es sind Tage, die uns nicht gefallen. Da ist Fürbitte nötig, und sie bittet darum. Wer will unsrer Missionsfreundin im Gebet gedenken? Fürbitte ist eine Kraft, die nicht zu unterschätzen ist. Unser Herr und Heiland hat sie geübt. Er sagt es ja selber zum Petrus. „Petrus, ich habe für dich gebetet, daß dein Glaube nicht aufhöre," Lukas 22, 32. Und so wollen wir auch unsrer leidenden Mitschwester im Gebet gedenken, daß der Herr sie stärken und trösten möge. Mit diesen Zeilen senden wir unsre Grüße hinüber nach Spokane.

Von Tacoma kommt ein Fünfer von Frau Glaubensmut, die in der Dankstraße wohnt und nach dem Reiche Gottes trachtet. Ungenannt, doch Gott bekannt, ist ihr Motto, und dabei soll es bleiben. Die Behörde dankt herzlich für die Gabe. (Fortsetzung folgt.)

Aus Welt und Zeit

31. August 1954.

Die Wirren der Welt.

Das Neuste ist, daß das französische Parlament mit 319 gegen 264 Stimmen beschlossen hat, die Debatte über den Europäischen Verteidigungspakt abzubrechen, ohne Stellung dazu zu nehmen. Das bedeutet, daß er abgelehnt wird und daß die Hoffnung der freien Mächte, durch Bildung eines gemeinsamen Heeres, zu dem Deutschland etwa 500,000 Mann stellen würde, dem etwaigen Vordringen der Kommunisten ein Halt zu gebieten, durch diese Handlung zu Wasser wurde. Frankreich hat selber vor zweiundeinhalb Jahren den Pakt vorgeschlagen, und er ist von Belgien, den Niederlanden, Luxemburg und West-Deutschland gutgeheißen worden, aber Italien und Frankreich hatten ihn noch nicht angenommen. Auf einer Versammlung in Brüssel hat Mendes-France eine verwässerte Aenderung der Bestimmungen vorgeschlagen, aber die wurde von den andern Ländern abgelehnt. Die Kommunisten jubeln nun über die Handlung des Parlaments in Paris, und die westlichen Mächte, namentlich England und die Vereinigten Staaten, sind bestürzt. Sie haben aber die Hoffnung nicht aufgegeben, das Ziel in andrer Weise zu erreichen und werden bald darüber beraten.

Nachdem vor kurzem Dr. John von Deutschland zu den Kommunisten übergegangen war, ist ihm nun Karl Franz Schmidt-Wittman, der zur Christlich-Demokratischen Partei Adenauers gehörte und Mitglied des Bundestags und des Stadtrats von Hamburg war, gefolgt. Viele Geheimnisse über die Bildung eines deutschen Heeres sind ihm bekannt, und die kommunistische Propaganda nutzt die Gelegenheit weidlich aus, angebliche Enthüllungen, die er gemacht habe, an die große Glocke zu hängen. Er soll unter anderm erklärt haben, daß Deutschland vorhabe, nicht nur ein Heer von 12 Divisionen, sondern ein solches von 24 Divisionen zu bilden und außerdem eine Reserve von 24 Divisionen. General Grünther erklärt, diese Behauptungen seien aus der Luft gegriffen.

Präsident Eisenhower hat dem Kongreß einen sehr rosigen Bericht über die wirtschaftliche Lage des Landes zugehen lassen. Nur wenige Industrien, sagt er, leiden noch unter dem zeitweiligen Rückgang des Geschäfts.

Der Kongreß hat sich gesputet, die notwendige Gesetzgebung zu erledigen, und nachdem er die meisten Empfehlungen des Präsidenten angenommen hatte, vertagte er die Sitzung.

Folgende Vorlagen wurden unter andern verabschiedet und vom Präsidenten unterzeichnet: Die Vorlage, die die kommunistische Partei ächtet und die Zugehörigkeit zu ihr oder den Dienst für sie als Verbrechen bezeichnet. Die Farmvorlage, die dehnbare Unterstützung der Farmer vorsieht. Die Atomvorlage, die den Industrien Atomkräfte zur Verfügung stellt und dem Präsidenten das Recht verleiht, gewisse Atomgeheimnisse den alliierten Ländern mitzuteilen. Die Steuervorlage, die die Steuerlasten um über eine Milliarde erleichtert und Härten sowie ungerechte Bestimmungen beseitigt.

Da Walter Bedell Smith sein Amt als Untersekretär des Staatsamts niederlegt, ist Herbert Hoover, Jr., der seit einem Jahr Berater des Sekretärs Dulles war, für den Posten ernannt worden.

Premier Chou En-Lai von China kündigt an, daß er die Insel Formosa erobern werde, und Präsident Eisenhower erinnert ihn warnend daran, daß die siebente amerikanische Flotte zur Verteidigung Formosas bereit ist. Da China nicht in der Lage ist, schwere Kämpfe zu führen, wird es jedenfalls den Angriff nicht vornehmen, aber es teilt mit, daß es einen Angriff auf eine kleine Insel an seiner Küste gemacht hat, die nicht im Verteidigungsgebiet Amerikas liegt. Die Vereinigten Staaten werden vier ihrer sechs Divisionen von Korea zurückziehen, um sie zur besseren Verteidigung Formosas verwenden zu können.

Die Außenminister der Vereinigten Staaten, Englands, Frankreichs, Australiens, Neuseelands, Thailands, Pakistans und der Philippinen werden am 6. September auf den Philippinen eine Konferenz halten, um über die Abschließung eines Pakts zur Abwehr gegen die Kommunisten in Südost-Asien zu beraten.

Angesichts starken Widerstands im eigenen Lande hat Präsident Vargas von Brasilien, der immer ein Freund unsers Landes war, versprochen, sein Amt niederzulegen, und hat dann Selbstmord begangen. Es herrscht nun Unordnung und Terror im Lande, und die Kommunisten nutzen die Lage aus, um das Volk gegen unser Land aufzuhetzen. Bei den Krawallen am Begräbnistag des Präsidenten wurden mehr als hundert Personen verhaftet.

Erzählung

Seine erste Gemeinde.

Erzählung von Ewald R. Agricola, Pastor, Lowell, Ohio.

Die Erzählung, die hier den werten Lesern des „Friedensboten" bescheidentlichst vorgelegt wird, macht keine hohen Ansprüche, etwa auf literarischen Wert oder dergleichen. Es soll aber hier gleich gesagt werden, daß, was hier erzählt wird, buchstäblich wahr ist und nur sämtliche Personen- und Ortsnamen geändert worden sind.

Erstes Kapitel.

Zu Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts war es im Predigerseminar der Deutschen Evangelischen Synode von Nordamerika Brauch, daß man die Mitglieder der abgehenden Klasse am Schlusse ihrer Studienzeit einzeln zu einem Kolloquium (auf deutsch Unterredung) mit der Seminarbehörde und dem Lehrerkollegium vorlud und dabei unter anderm den einzelnen auch fragte: „Haben Sie irgendwelche besondre Wünsche, wo Sie als Pastor wirken möchten?" Man konnte natürlich nicht alle Wünsche erfüllen, doch tat man es soweit wie möglich.

Als im Juni 19?? auch an Friedrich Steinmann diese Frage gerichtet wurde, gab er zur Antwort: „Wenn's möglich ist, möchte ich gerne einer kleinen Landgemeinde in Missouri dienen." Der Wunsch wurde erfüllt, und so kam es, daß Steinmann wenige Wochen später in der Gemeinde X im County Z in Missouri Probepredigt hielt und sofort einstimmig gewählt wurde.

Er hatte als Sohn eines tüchtigen Landpfarrers immer auf dem Lande gelebt, fühlte sich also in ländlichen Verhältnissen zu Hause und unter Landleuten glücklich.

Er war 22 Jahre alt, sah aber einige Jahre jünger aus, weswegen einige der stimmberechtigten Mitglieder etwas zögerten, für seine Berufung zu stimmen. Aber Vater Herman Lemme, ein gediegener Charakter, der erste Präsident der Gemeinde, hatte in einer kurzen, aber kernigen Rede die Gründe für diese Bedenken als nicht stichhaltig erwiesen, und die auf diese Rede folgende Abstimmung zeigte, daß er die übrigen überzeugt hatte.

Steinmanns Kirchlein stand in offenem Lande auf einer Anhöhe am rechten Ufer des Baches Green Fork, weswegen die Gemeinde, die den offiziellen Namen „St. ?" trägt, auch manchmal die Green Fork-Gemeinde genannt wird — auch heute noch. Das nächste Oertchen, Antonville, höchstens ein Dutzend Häuser umfassend, wo sich ein „Grocery"-Laden und eine Schmiede befanden, ist etwa eine Meile von Kirche und Pfarrhaus entfernt. Auch war dort ein Leichenbestatter, Heiligensee mit Namen, der auch nebenbei Wagen, Landauer (Buggies), Pferdegeschirr und dergleichen verkaufte.

Einige andre kleine Ortschaften liegen in verschiedenen Richtungen von der Kirche, zwei beziehungsweise drei oder vier Meilen entfernt.

Zu der damaligen Zeit berieselten viele dort entspringende starke Wasserquellen die Gegend. Eine solche wurde durch die große Pevely Dairy Company von St. Louis, Mo., die in X ein Zweiggeschäft betrieb, in der Weise verwertet, daß sie ein Steingebäude über der Quelle errichtete, und zwar genau dort, wo sie unter einem Hügel hervorsprudelte, und das kalte Wasser statt des Eises benutzte. Man stellte die großen Kannen, mit Milch gefüllt, zum Kaltbleiben ins Wasser (jeden Morgen brachten die Farmer ihre Milch dorthin), fuhr sie täglich zur ganz nahe gelegenen Eisenbahn, auf der sie dann zum Hauptgeschäftsort weiter befördert wurden. Dicht hinter diesem Gebäude, am Fuße dieses Hügels ist ein unterirdischer See in einer großen Höhle.

Jener Hügel war damals mit Zedern bedeckt, ebenso befindet sich hier ein großes Kalksteinlager. Da sind riesige Quadern, die sich vorzüglich als Baumaterial eignen.

Später — im vierten Jahre der Wirksamkeit Steinmanns — hat die Gemeinde den Pfarrplatz den Fahrweg entlang mit einer Mauer aus großen Steinen von jenem Hügel umgeben. Die Steine waren kostenfrei, das Ausgraben und Herbeifahren besorgten die Mitglieder selbst, so daß keine andern Auslagen erforderlich waren als die $75, die der Maurer erhielt, der den Bau besorgte. Dieser war, nebenbei gesagt, eine stille edle Seele, ein Katholik. Er war ein Junggeselle von etwa 50 Jahren, der nach dem Tode seiner Jugendgeliebten in der Schweiz nach Amerika gekommen war und nie dorthin zurückkehrte, wo er sein irdisches Glück begraben hatte.

Als Steinmann in X aufzog, fand er geordnete Verhältnisse vor und machte, seiner Eigenart entsprechend, sehr wenige Aenderungen. Im ersten Jahre hat er die Frage oftmals gestellt: „Wie habt ihr das sonst immer gemacht?" Nur ein ganz

neues Melodeon, gewöhnlich Orgel genannt, wurde auf sein Anregen bald nach seinem Eintreffen angeschafft und das bisher gebrauchte in der Gemeindeschule verwandt. In der Gemeinde herrschte Ordnung und Zucht, wie beim Weiterlesen dieser Erzählung klar wird.

Die Gemeinde war vor 21 Jahren mit 25 männlichen Mitgliedern gegründet und von acht fähigen und treuen Pastoren bedient worden. Die Anfänge gingen allerdings etwa 22 Jahre vor der Gründung zurück. Zu der damaligen Zeit war es ein frommer methodistischer Köhler gewesen, der den Deutschen dort, so gut er konnte, in ihren Wohnungen das Evangelium verkündigte. Später errichteten die Leute ein Blockkirchlein, das aber nach wenigen Jahren niederbrannte.

Leider führten die sogenannten Pastoren, die damals amtierten, einen derartigen Lebenswandel, daß es am besten ist, nichts weiter über sie zu berichten. In den achtziger Jahren wurde die Arbeit vom Predigerseminar aus in Angriff genommen, und schon nach wenigen Jahren wurde die Gemeinde gegründet und einige Monate darauf ein neues Kirchlein eingeweiht. Es war genau an der Stelle errichtet worden, wo das erste gestanden hatte. Dies war nun Steinmanns erste Kirche.

Unter dessen Vorgängern war nun einer gewesen, durch den die Gemeinde finanziell eigentlich erst auf die Beine gekommen ist; er war nämlich wohlhabend. Das war er natürlich nicht durch das Predigen des Evangeliums geworden, sondern aus seinem Geschäft. Dieses führte er im Nebenamt — Hauptamt war ihm das Predigtamt. Aus welchem Grund, das weiß man nicht, aber er hat sich nur lizensieren, nie ordinieren lassen. Er nahm kein Gehalt an von der Gemeinde, auch keine Besoldung für Begräbnisse, Taufen usw. Wenn man ihm für solche Dienste Geld in die Hand drückte, ließ er es buchstäblich auf die Erde fallen. Nur für Trauungen erwartete er Vergütung gemäß seinem Grundsatz: „Wer zu arm ist, den Pastor für die Trauung zu bezahlen, ist auch zu arm, sich zu verheiraten." Uebrigens ging er in seiner Freigebigkeit so weit, daß er Schulkindern armer Eltern sogar die Bücher und Schuhe kaufte, damit sie keine Entschuldigung hätten, nicht zur Schule zu kommen. Damals war nämlich in Missouri noch kein Schulzwang.

Im Gegensatz nun zu diesem begüterten Mann war Steinmann einfach bettelarm, als er sein erstes Pastorat antrat. Schulden hatte er zwar keine, aber außer seinen billigen Kleidern und den paar Stück armseliger Möbel, die er spottwohlfeil in einem Altwarenladen in St. Louis erstanden hatte, besaß er buchstäblich nichts, was ihm übrigens durchaus keine Sorgen oder auch nur Gedanken machte. Ja er kam sich sogar als Millionär vor, wenn er daran dachte, was ihm als Vergütung für seine Arbeit zuteil werden würde. Der Präses des Missouri-Distrikts hatte in seiner Korrespondenz mit dem Vorstand der X-Gemeinde darauf bestanden, daß mit Ankunft des neuen Pfarrers das Jahresgehalt von $350 auf $400 erhöht werde.

Außerdem mußten die Prediger von September bis Ostern 4 Tage die Woche 6 Stunden den Tag Gemeindeschule halten, wofür Gemeindeglieder ihnen 50 Cents pro Kind und Monat bezahlten und Nichtgemeindeglieder 75 Cents. Ebenso war ein Garten, ein Hühnerstall und ein Pferde- und Kuhstall vorhanden. Außerdem erhielt er das Brennholz von der Gemeinde frei, ja zerkleinert und fertig für Koch- und Heizofen.

„Herz, was begehrst du noch mehr?" jauchzte Steinmann. Uebrigens hat die Gemeinde später aus freien Stücken das Jahresgehalt erhöht.

Sonntagschule und Frauenverein fuhren mit Volldampf, und bald nach Steinmanns Ankunft wurde der Jugendverein wieder ins Leben gerufen. Der Pfarrer leitete den gemischten Chor von der Orgelbank her und führte im Männerchor den Taktstock. Es wurde nicht nur jährliche, sondern regelmäßig auch vierteljährliche Gemeindeversammlung gehalten.

Zweites Kapitel.

Bis zu seiner Verheiratung im vierten Amtsjahr führte Steinmanns Mutter ihm den Haushalt. Sie war natürlich nicht mehr jung, so half ihr denn seine ältere Schwester Lina. Seine jüngere Schwester, Emilie, war nur zwölf und wurde am Palmsonntag des nächsten Jahres mit andern Kindern von ihrem Bruder konfirmiert.

Mit voller Begeisterung ging der junge Mann an die Arbeit. Von Natur nicht systematisch, legte er sich nicht — was viele andre taten — irgendwelche Leitsätze zurecht, sondern ließ sich in der Erfüllung seiner Berufspflichten leiten durch die Bedürfnisse der Gemeinde und die Verhältnisse, wie er sie vorfand. Ferner wußte man damals noch sehr wenig, von dem „sozialen Evangelium," obwohl Rauschenbuschs Einfluß schon langsam und leise anfing, den Teig zu durchsäuern. Aber eins hatten die jungen Pastoren jener Zeit in ihren theologischen Schulen gründlich gelernt: dem Sünder Buße zu predigen und ihn auf das Heil in Christo hinzuweisen. Ueber soziale Fragen, wie z. B. Arbeiterbewegung, wurden hie und da Diskussionen gehalten, die rein akademischer Art waren. Das bedeutet, daß, wenn man überhaupt sich darüber unterhielt, es etwa in der Weise geschah, wie man heute über Flugfahrten zum Planeten Mars spekuliert.

Diese Stellungnahme mag ja nicht eine allseitig richtige gewesen sein, daß aber, wie heute vielfach behauptet wird, die Kirche damals ihre soziale Aufgabe vernachlässigt hat, ist einfach nicht wahr. Keine andre Organisation in der ganzen Welt hat auch nur den zehnten Teil so vieler Kinderbewahranstalten, Rettungshäuser, christlicher Hospitäler, Altenheime und zahlreicher andrer Wohltätigkeitsanstalten gegründet und reichlich mit Geldmitteln und gottgeweihten menschlichen Arbeitskräften versorgt wie eben die heute soviel verschriene Kirche der letzten zwei Jahrhunderte. Und Aeußere und Innere Mission hat eben dieselbe Kirche mit Gut und Blut, Arbeit, Selbstverleugnung und Gebet getrieben, lange ehe man etwas von einem „sozialen Evangelium" gehört hatte.

In Uebereinstimmung damit hatte auch die Green Fork-Gemeinde ein warmes Herz für Innere, Aeußere, Emigranten- und Judenmission. Jedes Jahr wurde an einem Sonntage in einem Morgen- und einem Nachmittags-Gottesdienst das Missionsfest verbunden mit Erntedankfest gefeiert, und mehrere Gastprediger redeten. Die Kollekten flossen dann selbstredend in die Mission.

Als im April 1906 jenes furchtbare Erdbeben mit augenblicklich folgender Feuersbrunst die große Stadt San Francisco zerstörte und viele Menschen das Leben verloren, setzte sich Steinmann sofort aufs Pferd und galoppierte von einem Farmhaus zum andern, um Gaben der Barmherzigkeit einzusammeln. Und man gab gerne und reichlich.

Das eben genannte Pferd hatte sich Steinmann nicht zu Anfang seiner Amtstätigkeit kaufen können. Bis zu dem Tag, wo er stolzer und glücklicher Pferdebesitzer wurde, ging er einfach zu Fuß — und die Zahl der Meilen, die er also zurücklegte, um seine Leutchen zu bedienen, war Legion. Natürlich fand er ja auch hier und da Fahrgelegenheit. Seiner Gesundheit war ja das Zu-Fuß-Gehen durchaus zu-

träglich — und es machte ihm viel Vergnügen. Aber auch seine Gemeindeglieder gingen viel zu Fuß — sogar zur Kirche, obwohl alle Fuhrwerke hatten. Doch war es von vornherein seine Absicht gewesen, sich Pferd, Landauer und Sattel anzuschaffen, sobald die Ebbe in seinem Geldbeutel beginnen würde sich in Flut zu verwandeln.

Zu seinem Pferde hat ihm dann, als er den Ankauf ermöglichen konnte, Vater Rüchting, auch einer der Gemeindegründer, verholfen. Der war ein Pferdekenner ersten Ranges — kein Fehl an irgendeinem Roß oder Maultier entging seinem scharfen Auge, kein Pferdehändler konnte ihn mit seinen Schlichen und Kniffen täuschen.

Dieser nahm seinen Pfarrherrn eines Tages mit in das Oertchen S, um ein in der Zeitung angezeigtes Pferd zu besichtigen. Schon auf 35 Schritt Entfernung sagte er zu Pastor Steinmann: „Hat die ‚Heaves' (etwas Aehnliches bei Pferden wie das Asthma beim Menschen).

Das sagte er denn auch sofort dem Besitzer der Rosinante. Der konnte es nicht leugnen. Steinmann jedoch, der von Pferden genau soviel verstand wie eine Kuh vom Multiplizieren, machte dem schuftigen Pferdehändler gleich ein Angebot, und Rüchting konnte seinen Pfarrherrn nur mit Mühe und Not wegmaneuverieren, um ihn vor finanziellem Unheil zu bewahren.

Als sie allein waren, sagte Rüchting zu Steinmann: „Der Klepper wäre Ihnen unterwegs zusammengebrochen." Er hatte ihm vordem schon oftmals freundlich, aber offen gesagt: „Sie verstehen von Pferden nichts."

Jedoch, nicht lange nach jenem Besuch in S, wo Steinmann sich beinahe die Finger verbrannt hätte, bot ein ehrliches Mitglied dem Pastor ein wirklich gutes Pferd zum Verkauf an, und diesmal riet Rüchting dem Steinmann zu. Dieser schloß den Handel ab und hat es nie bereuen müssen.

Damals führten in Missouri und somit auch im County Z nur wenige Brücken über Flüsse und Bäche — man fuhr, ritt oder watete einfach durchs Wasser. Wenn ein schwerer Regenguß fiel, so wurde oft der Gottesdienstbesuch stark beeinträchtigt, denn viele Mitglieder konnten ganz einfach nicht zur Kirche gelangen.

Einige Meilen von der Kirche wohnte ein alter deutscher Farmer, der mit den Achtundvierzigern nach Amerika gekommen war. Freigeist durch und durch, woraus er kein Hehl machte, aber ein intelligenter Mann.

Eines Abends fuhr Steinmann mit seiner Mutter hin, den Mann und seine Frau zu besuchen. Ein Gewitter brach los, ein schwerer Regenfall folgte, die Green Fork schwoll rasch zu einem mächtigen Strome an, es war unmöglich heimzugehen, denn das Pfarrhaus lag auf der entgegengesetzten Seite des Baches. Was tun? „Sie bleiben natürlich hier über Nacht — wir haben Betten genug," sagten die freundlichen Leute.

Die beiden Frauen legten sich um 10 Uhr schlafen, die beiden Männer erzählten sich Geschichten, meistens humorvolle, worin der alte Herr ein Meister war, bis die Hähne krähten. Dann noch ein Stündchen Schlaf, darauf ein solides Farmerfrühstück, worauf dann Mutter und Sohn munter heimfuhren. In wenig Stunden war das Hochwasser abgelaufen.

„Ihr habt so laut gelacht," beklagte sich die Mutter halb im Ernst, halb im Scherz, „daß wir nicht schlafen konnten." Steinmann erzählte ihr dann einige der drolligen Schnurren, die der freundliche Gastgeber zum besten gegeben hatte — da mußte sie dann auch lachen.

Uebrigens ist es Steinmann nie gelungen, den interessanten alten Mann von der Wahrheit des Evangeliums zu überzeugen, obwohl er es ernstlich versuchte. Später kam es auch einmal wieder vor, daß Steinmann aus demselben Grunde wie an jenem Abend für die Nacht Gastfreundschaft annehmen mußte.

Die Leute dort waren ein aufgeweckter Menschenschlag — der Amerikaner würde denselben Ausdruck im Englischen, „wide awake," auf sie angewandt haben. So mußte der Pastor also den Gemeindekarren nicht allein ziehen. Es waren z. B. gewöhnlich feste Männer im Vorstand, fähige Leiterinnen im Frauenverein usw., und in der Sonntagschule hatte man einen sehr fähigen Superintendenten, Adolf Schüler, der ein großer, starker Mann von etwa fünfzig Jahren war. Damals gab es unter den evangelischen Sonntagschulen wenige, die Superintendenten hatten. Zumeist mußten die Pastoren die Leitung der Sonntagschulen selbst übernehmen.

Schüler war immer an seinem Platz — im Gottesdienst, in der Vorstandssitzung, in der Sonntagschule, im Chor. Er war musikalisch, konnte prächtig singen. Als Lehrer in seiner Sonntagschulklasse war er originell und interessant. Er erzählte z. B. den Kindern die Geschichte von dem Moseskindlein im Korbe im Schiff so: „Seht, da hat dem kleinen Moses seine Mama das Baby in den Korb gelegt und ihm eine Buddel (Flasche) Milch in den Mund gesteckt usw."

Die Gattin Schülers war eine gewissenhafte Christin. Sie hatte als Patin gestanden bei der Taufe eines kleinen Mädchens, dessen Eltern eigentlich katholisch waren, aber nie die katholische Kirche besuchten. Nachdem die Kleine alt genug geworden war zur Konfirmation, ermahnte sie so lange an ihr herum, bis sie sich endlich im sechzehnten Jahre von Steinmann privatim unterrichten und konfirmieren ließ. Die Folge war, daß in der Woche darauf ihre drei Brüder sich auch zum Konfirmationsunterricht meldeten und Steinmann fröhlich von vorne anfing und sie sich dann auch konfirmieren ließen. Kaum über Jahresfrist schlossen sich auch die Eltern der X-Gemeinde an, und die zwei jüngsten Töchter waren damit auch gewonnen. Das alles war Frucht der Pflichttreue einer einzigen schlichten, einfachen Frau. (Schluß folgt.)

Der Friedensbote
die Kirchenzeitung
der Evangelischen und Reformierten Kirche

Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens. Ein Leib und ein Geist, wie ihr auch berufen seid auf einerlei Hoffnung eures Berufs. Eph. 4, 3. 4.

Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater unser aller, der da ist über euch allen und durch euch alle und in euch allen. Eph. 4, 5. 6.

Neue Folge, Jahrg. 9. | St. Louis, Mo., 26. September 1954. | Nummer 18.

Zum 15. Sonntag nach Trinitatis.

Ausharren im Gebet.

Ich sage euch; und ob er nicht aufsteht und gibt ihm darum, daß er sein Freund ist, so wird er doch um seines unverschämten Geilens willen aufstehen und ihm geben, wieviel er bedarf. Lukas 11, 8.

Es ist allerdings eine starke Zumutung, die der Mann an seinen Freund, den Nachbarn, stellt. Er ist aber in großer Verlegenheit. Zur Mitternachtsstunde hat ein andrer Freund, der da durchreiste, an seine Tür geklopft und um gastliche Unterkunft für die Nacht gebeten. Er hieß ihn trotz der ungelegenen Stunde herzlich willkommen und bereitete ein Lager. Aber der Reisende ist nicht nur müde, sondern auch hungrig, und der Gastgeber hat kein Brot im Hause für einen Imbiß.

Er hat jedoch einen guten Nachbarn, der als sein Freund immer hilfsbereit ist. Den weckt er durch lautes Klopfen und bittet, daß er ihm drei Brote leihe. Aber diesem kommt er ungelegen. Daß er wegen eines fremden Mannes in seiner Ruhe gestört wird, ist ihm unangenehm, und wenn er aufsteht, wird er wahrscheinlich seine Kinder wecken und hat dann seine liebe Not, sie zu beruhigen und wieder zum Schlafen zu kriegen. Darum schlägt er die Bitte ab.

Der Bittende aber läßt sich nicht abweisen, sondern fährt fort zu klopfen und zu betteln, bis der Freund ihm endlich den Willen tut, zwar nicht um seiner Freundesliebe willen, sondern um seines unverschämten Geilens willen, nur um ihn loszuwerden und Ruhe zu bekommen.

Durch diese Geschichte ermahnt uns Jesus zum Ausharren im Gebet, wenn Gott es nicht sofort erhört. Er will freilich nicht sagen, daß wir ihm die Erfüllung unsrer Wünsche abtrotzen sollen, indem wir sie immer wieder aussprechen. Wir wissen ja, daß unsre Bitten oft töricht sind, und die Erfüllung unsrer Wünsche uns mehr schaden als nützen würde, daß die Erhörung zuweilen darin besteht, daß Gott das Gegenteil tut von dem, was wir wollen und bitten. Darum hat Jesus uns gelehrt, bei jeder Bitte zu sagen: Nicht wie ich will, sondern wie du willst.

Aber wir sollen nicht aufhören, über die Angelegenheit zu beten, bis sie erledigt ist, indem Gott unsre Bitte erfüllt oder die Sache zu unserm Wohl ordnet und uns die Kraft verleiht, zu tragen, was er uns auferlegt. Hat doch Jesus selber dreimal gebetet, daß der Kelch an ihm vorübergehe, und er wurde dann erhört, indem ein Engel ihn zu dem schweren Leidensweg stärkte. Und Paulus bat dreimal, daß er vom Pfahl im Fleisch befreit würde, erkannte dann aber daß Gottes Kraft in seiner Schwachheit mächtig war und sie nicht ein Hindernis, sondern eine Hilfe in seinem Dienst war.

Gott ist nicht wie der Nachbar, der nur half, um den Freund loszuwerden, sondern allezeit bereit, uns zu erhören, aber er will gebeten werden. Wir dürfen im Gebet ausharren, und dazu will uns Jesus durch die Geschichte Mut machen.

„Wenn lauter Nein erscheinet,
Ist lauter Ja gemeinet.
Wenn der Verzug am größten,
So ist die Hilf am nächsten.“

Erntegedanken.

Der Ernte Schatz ist eingebracht,
Wir singen Dankeslieder,
Doch tief in unsers Herzens Schrein
Hallt ein Gedanke wider:

Was nützen volle Scheuern uns,
Was hilft uns alle Habe,
Wenn wir sie nicht erkennen an
Als eine Gottesgabe?

Wenn wir, nicht reich, in unserm Sinn
Auf Erdenreichtum harren,
Dann sind in Gottes Augen wir
Nicht weise, sondern Narren.

E. Wilking.

Zum Erntedankfest.

Was will das Erntedankfest uns sagen?

Lukas 12, 15—21.

Wir durften wieder die Jahresernte einbringen. Wenn sie auch an einzelnen Orten geringer ausgefallen ist, als die Farmer gehofft hatten, weil Ueberschwemmungen oder Dürre, Windstürme oder andre verderbenbringende Naturmächte auf den Feldern großen Schaden angerichtet haben, so ist sie doch im allgemeinen wieder reichlich ausgefallen. Darum feiern unsre Gemeinden heute oder an einem andern Sonntag im Herbst das Erntedankfest. Es ist das eine schöne Sitte, denn sie fordert uns auf, darüber nachzusinnen, worin die rechte Dankbarkeit besteht.

Wenn wir Gott für die Erntegaben danken, so bekennen wir damit, daß es ein Geschenk seiner Gnade ist, das uns zuteil geworden ist. Hätten wir es verdient, daß er so liebevoll für unser leibliches Wohlergehen sorgt, oder wäre die Ernte nur die Frucht unsers Fleißes und saurer Arbeit im Schweiße des Angesichts, so brauchten wir ja nicht dafür zu danken, sondern könnten mit selbstzufriedenem Sinn unsre Tüchtigkeit bewundern.

Hätte Gott sie uns nicht geschenkt, indem er die Saat gedeihen ließ, dann dürften wir wie der reiche Kornbauer in unserm Gleichnis das Recht beanspruchen, ganz nach unserm Belieben damit zu schalten und zu walten. Das Erntedankfest aber will uns daran erinnern, daß wir dem Geber für den Gebrauch der Gaben verantwortlich sind. Er hat sie uns als seinen Haushaltern anvertraut und wird einst Rechenschaft von uns fordern.

Der reiche Kornbauer war nach Jesu Urteil ein Narr, weil er nur daran dachte, recht viel aufzuhäufen, und sein Vertrauen darauf setzte, daß sein Reichtum ihn vor Sorgen und Not schützen werde, statt damit Schätze zu sammeln, die auch der Tod ihm nicht rauben würde.

Innere Mission.

Missionsplaudereien.

Von Pastor Paul Jueling,
3706 E. 48th St., Tacoma 4, Wash.
(Fortsetzung.)

Wir eilen weiter und reisen nach dem Staat New York. In Elmira wohnt eine Leserin des „Friedensboten" und schreibt wie folgt: „Ich möchte auch gern einen Fünfer senden für das gute Werk, das Sie tun. Wir lesen den ‚Friedensboten' sehr gern — und geben ihn weiter an Verwandte. Viele Grüße! Eine Freundin." Nun habe ich weder Namen noch irgendeine Adresse, und wo soll ich nun die Quittung hinsenden? Und nicht mal ein Brieflein des Dankes kann gesandt werden. So bleibt nichts übrig, als auf diesem Weg den Dank der Behörde für Nationale Mission zu übermitteln, was wir hiermit gerne besorgen. Wir wünschen, daß der „Friedensbote" unsern werten Freunden weiterhin zum Segen sein möge.

Da wir im Osten sind, geht es gleich hinüber nach dem Staate Pennsylvania. Von dort schreibt sehr nett und freundlich eine Vertraute: „Wiederum sende ich Postanweisung auf $20, damit das Werk unsers Herrn weitergehen kann. Wenn Sie mir antworten, so senden Sie die Antwort an die unten angegebene Adresse. Grüßend Tabea von Joppe." Ja, die Liebe will geben und dienen, denn sie ist durch Christum bestimmt. Wenn Christus den Menschen alles wird und wir bedenken, was wir durch ihn werden, nämlich begnadigte Sünder, dann kann man nicht anders, als ihm etwas zurückgeben, weil er uns soviel dargereicht hat. Dann wird es wahr: „In Wort und Werk, in allem Wesen sei Jesus und sonst nichts zu lesen."

Doch, wir können noch nicht von New York scheiden, da noch von dort zu berichten ist. Diesmal hören wir direkt von der Stadt New York. Dort wohnt auch eine gottergebene Seele. Sie schreibt: „Nun ist für mich wiederum ein Jahr verflossen, und ich will deshalb auch meine Geburtstagsgabe von $5 beilegen für Ihre Arbeit für den Herrn. Mein Leben war nicht mehr fröhlich, und für mehrere Jahre gab ich nichts darum, ob ich überhaupt nochmals Geburtstag feiern sollte. Denn ich fühlte mich oft mehr tot als lebendig. Doch, es war nicht des Herrn Wille, mich von dieser Erde zu nehmen. Nun will ich den Rest meines Lebens mit ihm gehen, denn er hat meiner Seele aufgeholfen und ist mir in meinen Leiden und Beschwerden zur Seite gestanden, sodaß ich mich fröhlicher fühle und täglich durch Gebet und Lesen der Heiligen Schrift mich gestärkt fühle. Bleiben Sie nur schön gesund, und erfreuen Sie uns mit den Plaudereien. Grüßend C. G."

Also in der Großstadt, wo Millionen von Menschen wohnen, ist es einsam, wenn man keinen inneren Frieden hat. Der Friede aber kommt von dem Herrn Jesus Christus, und wo er ist, ist alle Einsamkeit dahin. Eine Großstadt bietet wohl viele Vorteile, hat aber auch viele Nachteile. Es ist dort reichlich gesorgt für geistige Beeinflussung, und auf dem Gebiet des geistigen Lebens wird viel geboten, sodaß der Kulturmensch auf seine Rechnung kommt.

Aber in der Großstadt wird auch vieles geboten, das die Seele bis in die Hölle verderben kann. Nachtleben ist an der Ordnung, und in der Nacht wird viel gestohlen, und viele werden des Nachts um ihren guten Namen, ihre Ehrlichkeit und Keuschheit bestohlen, und zu Tausenden finden wir Menschenkinder gleich einem Wrack, das auf dem Meere des Lebens zerschellt und zerstört ans Ufer geworfen ist, und unbrauchbar geworden, unnütz am Wege liegt. Die Sucht, nach der Großstadt zu kommen, ist leider groß, weil Vergnügen, viel Verdienst und angenehmes Leben mehr gesucht wird, als Gott zu gefallen. Da hat der Liederdichter Williams recht, wenn er singt:

„Raum und Zeit für Erdenfreuden,
Aber für den Schmerzensmann
Hast du keinen Raum im Herzen,
Der für dich soviel getan.
Sünder, hast du keinen Raum für Jesum,
Für den Herrn der Herrlichkeit?
Tu ihm auf des Herzens Türe,
Eh vorbei die Gnadenzeit."

Wer sich aber zu „ihm" wendet, dem gilt das Wort: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende."

Nun wollen wir noch schnell in der Stadt Schenectady einen Besuch machen, ehe wir den Staat New York verlassen. An der Freudengasse machen wir halt, begrüßen unsre Missionsfreundin und lassen uns erzählen. Was sie zu sagen hat, ist, daß sie vor so acht bis neun Monaten — es war im Monat September — uns schon einmal mit einem Fünfer beglückt hat und dabei das Versprechen machte, einen in der Zukunft folgen zu lassen. Beinahe wäre es vergessen worden, doch der Herr klopft zur Zeit an die Herzenstür und mahnt an das Versprechen. Wer dann weiß, wie gut es ist, sicher in Jesu Armen zu sein und in seiner Liebe Schatten zu ruhen, der fühlt auch die Lust, den Regungen des Geistes zu folgen. Und unsre Missionsfreundin weiß das und gibt deshalb ihr Dankopfer dem Herrn. Ein kleines englisches Gedicht war beigelegt, und wo die Liebe so gibt, da klingt aus der Ferne Engelgesang, weil die Erlösten des Herrn ihm dienen und ihre Garben bringen. Nun danken wir für den gesandten Fünfer, wünschen alles Gute für ferneres Wohlergehen und verabschieden uns mit dem schönen Gruß „auf Wiedersehn!" Wohin aber soll ich die Quittungen senden?

Wir reisen weiter und gehen nach dem schönen California, wo es um diese Zeit an manchen Plätzen nicht nur warm, sondern schön heiß werden kann. Wir gehen aber nicht hin, wo es recht heiß werden kann, sondern bleiben in San Francisco, wo 1906 am 18. April ein großes Erdbeben stattfand. Zu Hunderten lagen damals nach den Berichten der Zeitungen Menschen auf ihren Knien und sangen mit bangem Herzen: „Näher, mein Gott, zu dir, näher zu dir." Diese Berichte las ich damals noch in Deutschland. Der Schaden war ungeheuer groß, doch im Verhältnis zu der Größe des Erdbebens verloren nur 452 Menschen das Leben. Der Tod hielt dennoch eine reiche Ernte. Dr. Martin Luther schrieb einmal:

„Mitten wir im Leben sind
Mit dem Tod umfangen.
Wer ist's, der uns Hilfe tut,
Daß wir Gnad erlangen?
Das bist du, Herr, alleine.
Uns reuet unsre Missetat,
Die dich, Herr, erzürnet hat.
Heiliger Herre Gott!
Heiliger, starker Gott!
Heiliger, barmherziger Heiland!
Du ewiger Gott!
Laß uns nicht versinken
In des bittern Todes Not
Erbarm dich unser."

Gott, der Herr, redet auch zu uns durch ernste Geschehnisse. Sechs Jahre später, am 14. April 1912, hielt der Tod eine größere Ernte als der größte Dampfer der White Star Line, „Titanic" genannt, mit 1517 Menschen unterging. Das Schiff fuhr gegen einen Eisberg. Es war des Schiffes erste Reise über den Atlantischen Ozean, und ein Schnelligkeitsrekord sollte aufgestellt werden. Mit großem Aufwand wurde die Reise gefeiert, alles war in guter Stimmung, man sang, trank, tanzte, und mitten im fröhlichen Gewühl gab es einen Stoß, und dann kam die Schreckensstunde. Ueber 2300 Passagiere waren auf dem Schiff, von denen nahezu 1400 gerettet wurden. Die Musikkapelle, die erst gar flott und lustig spielte, begann auf dem Deck des Schiffes zu spielen: „Näher, mein Gott, zu dir." Wie läßt der Dichter Schiller im „Wilhelm Tell" sagen?

„Rasch tritt der Tod den Menschen an,
Es ist ihm keine Frist gegeben,
Es stürzt ihn mitten in der Bahn,
Es reißt ihn fort vom vollen Leben.
Bereitet oder nicht, zu gehn,
Er muß vor seinen Richter stehn."

Und allezeit gehen Gottes Mahnungen an die Menschheit, und wohl dem, der darauf achtet.

(Fortsetzung folgt.)

Aeussere Mission.

Wöchentlicher Brief der
Handelskammer und Industrie von Cortes.
San Pedro Sula, Honduras, C. A.
Bulletin-Direktor: Enrique Riveria G.
Jahr 4. Nummer 247. 3. Juli 1954.
(Uebersetzung ins Englische: L. R. Dauderman.)

Fräulein Anna D. Bechtold.

Dieser Name, geachtet und geliebt von vielen Eltern und Tausenden von Kindern und jungen Leuten in San Pedro Sula, wird einmal einen hohen Ehrenplatz einnehmen, wenn die Kulturgeschichte unsrer Stadt geschrieben worden ist; denn diese hervorragende und begabte Dame, ursprünglich von den U. S, A., hat in einer höchst befriedigenden Weise die nicht leichte Aufgabe erfüllt, im ununterbrochenen Lauf von dreiunddreißig Jahren Primär- und Sekundärschulbildung unter dem Volk von Honduras mitzuteilen und zu verbreiten. Ihre eifrige Bemühung, ihre Selbstaufopferung und die Liebe, die sie als Leiterin der Evangelischen Schule, „Pablo Menzel," zum Ausdruck brachte, welche Schule sie im Jahre 1921 organisierte, und kürzlich als Leiterin des Instituto Normal Evangelico, das sie im Jahre 1939 ebenfalls gründete, hat in den Herzen dankbarer Eltern und in den Herzen von Tausenden von Schülern ein Denkmal der Bewunderung und Dankbarkeit errichtet, und dies ist wahrlich die beste Vergütung und Belohnung, nun da sie sich anschickt, von den erzieherischen Pflichten zurückzutreten, die so viele Jahre ihres Lebens beansprucht haben, und zwar zum guten Vorteil von Honduras, hier in San Pedro Sula, woselbst sie ihre Kenntnisse in evangelischer Liebe andern mitteilte.

Fräulein Bechtold erhielt ihr Diplom als Lehrerin in der Sekundärschule der Universität von Kansas in Lawrence im Jahre 1913, nachdem sie in mehreren höheren Schulen gedient hatte; in einer dieser Lehranstalten stand sie der Abteilung der englischen Sprache als Leiterin vor. Allezeit bestrebt, sich noch mehr Kenntnisse und Verständnis der Erfahrung anzueignen, um diese Schätze ihren geliebten Schülern mitzuteilen, ging sie periodisch in ihren Ferien wieder zur Schule, in Mexiko und in den Vereinigten Staaten. Somit darf Fräulein Bechtold nach gereifter Erfahrung in vierzig Jahren wohl als eine wirkliche Lehrerin angesehen werden. Der beste Beweis ihrer Befähigung als Lehrerin und Verwalterin ist die unleugbare Vorrangstellung der Escuela Evangelica und des Instituto Normal sowohl in als auch außerhalb von San Pedro. Die Zahl der Studenten, die in diese zwei Schulen eintreten dürfen, ist begrenzt, und infolgedessen geben sich Eltern oft besondre Mühe, ihre Kinder Monate vor Eröffnung der Schule zu registrieren. Die Disziplin, die tüchtigen erzieherischen Methoden und der feine Geist, der hier eingepflanzt wird, verbürgen es, daß unsre Kinder die Schule verlassen im Besitz solcher Vorbereitung an Kenntnissen und Sittlichkeit, wie sie so nötig sind zu einem ordentlichen und anständigen Leben.

Die Erziehungsarbeit von Fräulein Bechtold in Honduras in den dreiunddreißig Jahren ihres Hierseins in San Pedro Sula verdient hohes Lob, und wie wir oben sagten, verdient diese Arbeit ein besondres Ehrenzeugnis zum Beweis ihrer Selbstaufopferung und der nobeln Art und Weise, in der sie das Ungemach des Klimas, die Nachteile sowie den Mangel an Bequemlichkeiten unsrer Städtchen mit uns getragen hat.

Fräulein Anna D. Bechtold.

In den folgenden statistischen Zahlen kann die Frucht ihrer Arbeit erkannt werden, wie diese Arbeit nie zuvor voll anerkannt worden ist.

Abteilung der Lehrer-Ausbildung: 2 Männer, 97 Frauen; Abteilung der Künste und Wissenschaften: 2 Männer, 19 Frauen; Gesamtzahl: 121.

Hier muß noch zugezählt werden, daß im Laufe der dreiunddreißig Jahre des Bestehens der Escuela Primaria Evangelica, deren Gründer und erste Leiterin Fräulein Bechtold war, 1874 Schüler diese Schule durchlaufen haben. Wie schon oben erklärt, ist die Zahl der Schüler, die in Primär- und Hochschule zugelassen werden, begrenzt, um den Unterricht möglichst tüchtig zu gestalten, sintemal in dieser Weise der Lehrer alle nötige Gelegenheit und Zeit hat, die erforderten Programme durchzuführen. Die vielen Jahre, die sie in unsrer Mitte zugebracht, ihre täglichen Berührungen mit den Kindern von Honduras, ihre persönlichen Beobachtungen unsrer Entwicklung sowie ihre erzieherischen und gesellschaftlichen Beziehungen zu unserm Volk haben in ihrem Herzen eine tiefgehende Liebe zu Honduras, „mein zweites Heimatland," wie sie es oft nannte, wachsen lassen.

Sie kehrt jetzt zu Ruhe und Erholung in die Vereinigten Staaten zurück. Fräulein Bechtold beabsichtigt, nach Honduras zurückzukehren, um auch in Zukunft der Jugend unsers Landes ihre reichen Kenntnisse und Erfahrungen, die nicht in Geldwert auszudrücken sind, und unsern Kindern ihre Zuneigung und Liebe zugute kommen zu lassen.

Mögen diese Worte herzlicher Wertschätzung seitens der Handelskammer und Industrie von Cortes an die hervorragende Persönlichkeit von Frl. Bechtold ihr der aufrichtige Beweis sein der wohlverdienten Würdigung seitens San Pedro Sulas für ihren langen und treuen Dienst auf dem Gebiet der Erziehung zum Besten von Honduras.

(Uebersetzt von W. G. M.)

China.

Es wird behauptet, daß mehr als 700,000 Arbeiter und Bauern im nördlichen China im Jahre 1953 lesen lernten, indem sie einen Kursus von ungefähr 2000 Wortzeichen bewältigten.

Der Friedensbote

Die Kirchenzeitung der Evangelischen und Reformierten Kirche.

Published biweekly, except for omission of two issues in July and August, by **Eden Publishing House.**

Preis per Jahrgang bei Vorausbezahlung: $2 im Gebiet der Vereinigten Staaten; $2.25 nach Kanada; $2.50 nach andern Ländern. — Sammler von Abonnenten erhalten entsprechenden Rabatt.

Redakteur: Pastor Otto Press, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Einsendungen richte man an den Redakteur. Alles Geschäftliche, wie Geldsendungen, Bestellungen usw., adressiere man: Eden Publishing House, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Entered at the Post-Office at St. Louis, Mo., as second-class matter.

Acceptance for mailing at special rate of postage provided for in section 1103, Act of October, 1917, authorized on July 3, 1918.

124. Jahrg. Kirchenzeitung. — 105. Jahrg. Friedensbote.

Kirchliche Nachrichten

Mohammedanische Länder.

(Evangelischer Pressedienst.)

Einer gegen dreizehn. Von den 28,000 Missionaren der nichtkatholischen Christenheit seien nur 300 unter Mohammedanern tätig, sagte der dänische Missionar Alfred Nielsen auf der Skandinavischen Missionskonferenz in Stockholm. Gegenüber den 300 Millionen Anhängern des Islam bedeuteten diese 300 naturgemäß nicht viel. Die schwierige Lage der christlichen Mohammedanermission werde auch durch die Tatsache beleuchtet, daß auf jeden evangelischen Missionar, der heute nach Afrika ausreist, dreizehn neue Sendboten des Islam kommen.

Russische Zone.

(Evangelischer Pressedienst.)

Evangelisch und katholisch in der Ostzone. In westdeutschen Blättern tauchen Meldungen auf, wonach fast die Hälfte der Einwohner der Ostzone Katholiken seien und jährlich mehr als 21,000 Menschen zur römisch-katholischen Kirche überträten. Dazu erfährt der Evangelische Pressedienst von der Kirchenkanzlei der Evangelischen Kirche in Deutschland, daß die genannten Zahlen völlig unzutreffend sind. Auch bei vorsichtiger Schätzung sind über 81 Prozent der Bewohner der Ostzone Angehörige der evangelischen Landeskirchen. Etwa elf Prozent gehören der römisch-katholischen Kirche an. Wegen der Unterdrückung aller statistischen Angaben in der DDR ist man bezüglich der Konversionen auf Schätzungen angewiesen, kann jedoch in jedem Falle sagen, daß noch immer die Zahl der Uebertritte von der katholischen zur evangelischen Kirche überwiegt.

Uganda.

„Reinigt euer Leben!“ 408 junge Christen aus dem Kikuyustamm gehören jetzt schon zu der Gruppe der „Fackelträger,“ die sich zum Widerstand gegen den Terror der Mau-Mau-Scharen verpflichtet und das Gelöbnis abgelegt haben, „Gott treu zu sein und immer das zu tun, was in seinen Augen recht ist.“ Die „Fackelträger“ tragen ein Abzeichen, das auch nach außen hin ihre gegen die Mau-Mau eingestellte Haltung demonstriert. Einer ihrer Führer ist David Waruhiu, ein Sohn des vor über einem Jahr ermordeten Kikuyuhäuptlings. Er sagte bei einem gemeinsamen Gottesdienst zu den „Fackelträgern“: „Wenn ihr dies Land zum Frieden zurückführen wollt, dann reinigt euer Leben. Schaut euch nach einer besseren Führung um, als es die alte war. Laßt Gott euren Führer sein zum Verstehen und zum Frieden in unserm Land.“

„Allgemeine Missions-Nachrichten.“

Fidji-Inseln.

(Evangelischer Pressedienst.)

Kannibalenhäuptling wurde Christ. Auf den Fidji-Inseln wurde der Tag der 1854 erfolgten Bekehrung des früheren Kannibalenhäuptlings Ratu Cakobau festlich begangen. Das Oberhaupt der Fidji-Inseln, Ratu George Cakobau, ein Nachfahre des früheren Häuptlings, forderte seine Landsleute auf, ihrer Kirche mit Eifer und Liebe zu dienen. Die Bekehrung des Cakobau wird allgemein als Wendepunkt in der Christianisierung der Fidji-Inseln angesehen. Dabei war vor allem die Genialität entscheidend, mit der Cakobau die christliche Kirche nach seinem Uebertritt in das Sozialsystem seines Landes einbaute und ihr den Platz des alten heidnischen Glaubens zugestand. Auf diese Weise bildete sich eine der ersten „jungen Kirchen,“ die noch heute eine echte Fidji-Kirche ist.

Nahosten.

Auf einen 50jährigen Missionsdienst in den Stammländern des Islam darf Pastor Ernst J. Christoffel, der Gründer und Leiter der Christlichen Blindenmission im Orient E. V. (mit dem Sitze in (20b) Bad Sachsa, Südharz), der heute noch in Isfahan (Iran) lebt, zurückblicken. Im September 1904 reiste er mit seiner Schwester, der späteren Frau Pfarrer Bauernfeind, im Auftrag des Schweizerischen Hilfskomitees für Armenier nach Sivas, dem alten Kappadozien, in der asiatischen Türkei aus. Während dieser Zeit trat die unsagbare körperliche und seelische Not der Blinden, Krüppel und Niemandskinder hilfeheischend in den Gesichtskreis der beiden. 1908 kam es zur Gründung des ersten Blinden- und Krüppelheimes „Bethesda“ auf türkischem Boden in Malatia am Euphrat (Türkisch-Kurdistan). Das Heim zählte bei Ausbruch des ersten Weltkrieges 85 Pfleglinge, von denen 54 der Armenierverfolgung zum Opfer fielen. Die Ankunft Pastor Christoffels in Malatia Anfang April 1916 verhinderte die Deportation des Restes der Heimfamilie. Diese stieg während dieser Zeit bis auf 250 Köpfe. 1919 erfolgte seine Ausweisung durch die damalige Entente-Kommission. 1925 gründete er nach einem vergeblichen Versuch in der Türkei in Täbris (Nordwest-Iran) das erste Blinden- und Krüppelheim auf iranischem Boden. Ende 1928 wurde als Hauptstation das Heim in Isfahan (Mittel-Iran) eröffnet. Ende August 1943 wurde er von den Engländern interniert und erst im Juni 1946 wieder freigelassen. Nach Ueberwindung großer Schwierigkeiten konnte er Mitte Januar 1951 wieder nach Isfahan ausreisen. Während seiner Abwesenheit wurde das Blindenheim in Isfahan von der Englischen Kirchenmission zu treuen Händen verwaltet. Dadurch kam es zu einer Zweiteilung der Arbeit.

Pastor Christoffel durfte mit der Gründung von vier Blindenheimen Bahnbrecherdienste in mohammedanischen Ländern leisten. Zwei andre derartige Heime stehen mehr oder weniger auf unsern Schultern. Hinzu kam nach dem zweiten Weltkriege die Errichtung eines Heimes für schwer- und schwerstversehrte Kriegs- und Altersblinde in Nümbrecht, Bezirk Köln. Pastor Christoffel versuchte, mit den von ihm in den Ländern des Nahen Ostens errichteten Heimen wie eine „Predigt ohne Worte“ zu wirken. Diese Tatpredigt christlicher Liebe wird auch von der mohammedanischen Umgebung verstanden. Am 4. September wurde er 78 Jahre alt. Er steht noch heute dem Werke vor. Ueber seinem vorbildlichen Pionierdienst als Mohammedaner-Missionar steht die Gewißheit des Auftrages und die unwandelbare Treue Gottes.

H. Lörner,
Missionsinspektor der Christlichen Blindenmission im Orient E. V.

Heimabteilung.

Die ganze Gemeinde in der Sonntagschule 5. Mose 6, 6-9. Die ganze Sonntagschule in der Kirche II Tim. 3, 14-17.

Bibellese.

27. September: Hiob 1, 1—5; 28. September: Hiob 1, 6—12; 29. September: Hiob 1, 13—22; 30. September: Hiob 2, 1—13; 1. Oktober: Hiob 19, 7—22; 2. Oktober: Hiob 19, 21—29; 3. Oktober: Psalm 13; 4. Oktober: Hiob 17, 11—16; 5. Oktober: Hiob 23, 1—10; 6. Oktober: Hiob 38, 1—11; 7. Oktober: Hiob 40, 1—14; 8. Oktober: Hiob 42, 1—6; 9. Oktober: Hiob 42, 7—9; 10. Oktober: Hiob 21, 10—17.

Sonntagschullektionen für Oktober, November, Dezember 1954.

Weisheit und Anbetung in alttestamentlichen Schriften.

Sonntagschullektion auf den 3. Oktober 1954.

Des Menschen Ringen um ein Verstehen des Lebens.

Hiob 1—2; 19—23.

Merkspruch: Ihr werdet mich suchen und finden. Denn so ihr mich von ganzem Herzen suchen werdet, so will ich mich von euch finden lassen. Jer. 29, 13. 14.

Das bekannte Urteil „Nichts Neues unter der Sonne" bewahrheitet sich immer wieder. Die äußeren Lebensumstände mögen im Lauf der Jahre eine große Veränderung erleben infolge des Fortschritts auf dem Gebiet der Wissenschaft und Industrie. Das Menschenherz aber ist noch immer „ein trotzig und verzagt Ding," und die wichtigsten Lebensfragen zwingen uns noch immer zu einem Ringen um ein Verstehen des Lebens. Es hat erst dann seine Lösung gefunden, wenn es im ewigen Gott ruht. Die Verheißung Gottes durch Prophetenmund, wie unser Merkspruch sie wiedergibt, steht noch.

Nun haben wir hier zum Beweis und Erwägen die Geschichte vom Hiob. Sie ist ein Lehrgedicht. Hiob war ein sehr frommer Mann, den Erzvätern Israels gleich, und wahrte mit zartem Gewissen seine Gemeinschaft mit dem Allerhöchsten. Seiner Familie ging er mit dem besten Beispiel voran. Da gab es nach einer Geburtstagsfeier seiner guten Kinder eine besondre Hausandacht, einen Opfergottesdienst, um ja keine Sünde unbeachtet Fuß fassen zu lassen. Hiob sah darauf, daß ein jedes Familienglied sozusagen Gott allezeit in die Augen schauen konnte.

Aeußerlich war Hiob ein schwerreicher Mann. Sein Land- und Herdenbesitz war außerordentlich groß. Seine Heimat, das Land Uz, mag in der Gegend von Edom und Arabien gelegen haben. Ein zahlreiches Gesinde von Knechten und Mägden fand bei ihm Arbeit und Brot. Der Segen Gottes krönte all sein Tun. Weit und breit stand Hiob in hohem Ansehen. Der Mann war zu beneiden. Das Leben hatte ihm nichts versagt. Aber der Dichter sollte auch hier recht haben: „Doch mit des Geschickes Mächten ist kein ewger Bund zu flechten, und das Unglück schreitet schnell."

Unsrer Geschichte gemäß trug sich eines Tages in höchsten Regionen dem Hiob ganz unbewußt etwas ganz Eigenartiges zu. Gott saß auf seinem Thron, und die heiligen Engel beteten ihn an. Da war unangemeldet auch der unter ihnen zu sehen, der nach biblischer Lehre der Fürst gefallener Engel ist und seit der Erschaffung des Menschen es darauf abgesehen hat, der Menschen Seelen zu verderben. Nach Frage und Gegenfrage ist die Rede von Hiob. Der Satan mißt der Frömmigkeit Hiobs keine Tugend bei. Mit der Behauptung, sie sei wohl weiter nichts als die eine Hälfte eines profitablen Tauschhandels, reizt er Gott dazu, dem Hiob all sein Hab und Gut zu nehmen, dessen gewiß, daß dann Hiobs Frömmigkeit zu Ende sein werde. Gott nimmt die Herausforderung an. In schneller Folge trifft Hiob ein schwerer Schlag nach dem andern. Die Sabäer, im südwestlichen Arabien wohnhaft, machen einen Raubüberfall. Die Chaldäer tun ein Gleiches. Ein elektrisch geladenes Unwetter zerstört den letzten Teil von Hiobs Besitz. Ein furchtbarer Wind nimmt ihm seine lieben Kinder. Wie betäubt mag er dagestanden haben. Dann aber kommt das schöne Wort über seine Lippen: „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen; der Name des Herrn sei gelobt."

Eine schwerere Prüfung beraubt Hiob seiner Gesundheit und macht ihn zum geplagten Mann, den sein eigen Weib zur Absage von Gott überreden will. Seine Freunde kennen ihn kaum noch und wissen von keiner andern Erklärung als die, daß Hiob insgeheim gesündigt haben muß. Denn, so meinen sie, Reichtum und Lebensglück sind sicherer Beweis eigner Gerechtigkeit, und Unglück ist die Strafe für Sünde.

Hiob stellt sich beharrlich gegen diese zu einfache Erklärung. „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt!" Er wird mich rechtfertigen. Ich werde nicht all sein Tun begreifen können, denn er ist Gott, und ich bin nur ein Mensch. Gott meint es gut mit uns. Er soll das letzte Wort haben.

Sonntagschullektion auf den 10. Oktober 1954.

Gottes Antwort auf des Menschen Verworrenheit.

Hiob 38—42.

Merkspruch: Seid stille, und erkennet, daß ich Gott bin. Psalm 46, 11.

Die Prüfungen, die über uns kommen, mögen keine Kleinigkeiten sein. Der Blindheit, Roheit und Ungerechtigkeit der Menschen fallen so viele Unschuldige zum Opfer. Man denke an die Tausende, die besonders in den letzten Wochen des zweiten Weltkrieges und auch kürzlich in Korea in schweren Bombenangriffen in Angst und Schrecken ihr Leben einbüßten — unschuldige Kinder und abgehetzte Mütter. Wir wollen uns in guten Tagen nicht leicht über die furchtbaren Mißtöne im Leben hinwegsetzen. Viele müssen Schweres erdulden und ertragen. Sich dann den Glauben an die Vatergüte Gottes und an seine allezeit wohlwollenden Absichten zu bewahren und in der Prüfung, anstatt zusammenzuklappen, innerlich zu wachsen und Gott näher zu kommen, muß Gott eine große Freude sein.

Satan hatte seinen Willen bekommen und durfte eine kleine Zeitlang die teuflische Freude haben, den völligen Bruch Hiobs mit Gott zu erwarten. Aber er hatte sich verrechnet. Hiob mag sich den Tod wünschen und mit Gott hadern; aber seinem Gott den Abschied zu geben, dazu kommt es nicht trotz mancher Aussprüche, die sein Elend offenbaren.

Wenn möglich lese man Kap. 38—42 in der Uebersetzung von Dr. Menge. Wir wundern uns über die bilderreiche Sprache und über die Fülle von Kenntnissen und Gedanken, die dem Schreiber des Buches Hiob zu eigen waren. Die Antwort des Herrn an Hiob aus dem Wettersturm ist gewaltig. Die Größe des Schöpfers der Natur und der Tierwelt wird in wuchtiger Sprache lebendig vorgeführt. Da werden Gebiete genannt, betreffs deren auch heute noch unser Wissen armselig Stückwerk ist. Das Leben in seiner gesamten Mannigfaltigkeit ist uns noch immer ein ungelöstes Rätsel. Auch wir können da Gott auf tausend nicht eins antworten. Was sind wir arme Menschen vor ihm, dem Allmächtigen und Allweisen! Dankbar müssen wir dafür sein, daß er uns die Vernunft gegeben und die Fähigkeit, überhaupt an ihn denken zu können und in demütiger Andacht sein Antlitz zu suchen. Unser Stammeln seines Lobes ist wie ein heiseres Flüstern auf den Donner seiner Schöpfungsstimme und die Macht, mit der er alle Dinge trägt. So fragt der Herr den Hiob: „Will der Tadler mit dem Allmächtigen rechten? Der Ankläger Gottes gebe Antwort darauf!" Und kleinlaut gibt Hiob zur Antwort: „Ach, ich bin zu gering; was soll ich dir entgegnen? Ich lege meine Hand auf den Mund. Einmal habe ich geredet und werde nichts mehr entgegnen und noch ein zweitesmal habe ich es getan; doch niemals tue ich es wieder."

Hiob darf noch mehr von der Größe Gottes sehen. Dann aber geht es ihm wie später einem Elia auf dem Berge Horeb: er beugt sein Haupt und betet an. Hiob erkennt die Größe Gottes und tut bußfertigen Widerruf. Er bekennt sein törichtes Unternehmen, dem unerforschlichen Gott etwas vorwerfen zu wollen. „So habe ich denn in Unverstand geurteilt über Dinge, die zu wunderbar für mich sind, als daß ich sie verstände. Nur durch Hörensagen hatte ich von dir vernommen; jetzt aber hat mein Auge dich geschaut. Darum bekenne ich mich schuldig und bereue in Staub und Asche."

Hiob hat nun durch Leiden erst recht seinen Gott gefunden; einen Gott, der Gott ist, indem wir ihn nicht ergründen können; der aber unsre Gebete hört und erhört und als unser bester Freund uns in seiner Gemeinschaft wissen will, uns zu segnen über Bitten und Verstehen. Fährt das Leben auch fort, seine Rätsel zu haben und seine dunkeln Stunden, und kommt nicht gleich eine leichte Antwort auf unser erschüttertes „Warum?", so wissen wir doch ein liebevolles Herz im Mittelpunkt des Weltalls und sprechen in Glaubensmut: „Dennoch bleibe ich stets an dir . . . ." Psalm 73.

W. G. M.

Amtliche Nachrichten.

Die Beamten der Evangelischen und Reformierten Kirche.

Präses: Dr. James E. Wagner, 1505 Race St., Philadelphia 2, Pa.

Erster Vizepräses: Dr. Robert C. Stanger, 4250 N. Paulina St., Chicago 13, Ill.

Zweiter Vizepräses: Dr. John W. Mueller, Paul Brown Bldg., St. Louis 1, Mo.

Sekretär: Dr. W. S. Kerschner, 1505 Race St., Philadelphia 2, Pa.

Schatzmeister: Dr. F. A. Keck, 1720 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Aus dem Büro des Sekretärs der Kirche.

13. August 1954.

Ordinationen.

Die Folgenden wurden zum heiligen Predigtamt ordiniert: Die Pastoren Donald G. Bloesch, Dale M. Heckman, Ralph T. Holland, William H. Rader, Robert Vornholt und Willard W. Wetzel.

Einführungen.

Pastor **Paul M. Eberts** am 20. Juni 1954 in die Salomons-Gemeinde, Macungie, Pa.

Pastor **Harley C. Gelhaus** am 1. August 1954 in die St. Pauls-Gemeinde, Washington, Iowa.

Pastor **J. Arthur Geschwind** am 21. Juli 1954 in die Erste Gemeinde, Wilkes-Barre, Pa.

Pastor **Richard R. Groß** am 18. Juli 1954 in die Immanuels-Gemeinde, Cambridge, Md.

Pastor **Donald T. Grunwald** am 1. August 1954 in die St. Pauls-Gemeinde, New Orleans, La.

Pastor **Robert A. Haas** am 18. Juli 1954 in die Friedens-Gemeinde, Sumneytown, Pa.

Pastor **Calvin F. Helming** am 25. Juli 1954 in die Friedens-Gemeinde, Stevens Point, Wis.

Pastor **Daniel B. Horn** am 11. Juli 1954 als Hilfspastor der Ersten Gemeinde, Akron, Ohio.

Pastor **Charles G. Linkam** am 25. Juli 1954 in die Columbia-Gemeinde, Cincinnati, Ohio.

Pastor **Melvin F. Ludwig** am 18. Juli 1954 in die Christus-Gemeinde, Evansville, Ind.

Pastor **Kenneth O. Mesle** am 1. August 1954 in die St. Petri-Gemeinde, Parma, Ohio.

Pastor **William H. Rader** am 27. Juni 1954 in die Erste Gemeinde, Cincinnati, Ohio.

Pastor **Nevin E. Schellenberger** am 20. Juni 1954 in die New Goshenhoppen-Gemeinde, East Greenville, Pa.

Pastor **Gerhard W. Schmidt** am 25. Juli 1954 als Seelsorger der Alpena-Parochie, Dakota-Synode.

Pastor **E. Philip Shober** am 30. Mai 1954 in die Ft. Seneca-Gemeinde, Ft. Seneca, Ohio.

Pastor **Willard W. Wetzel** am 13. Juni 1954 in die Pennsburg-Gemeinde, Pennsburg, Pa.

Entschlafen.

Pastor **Karl Freytag**, em., am 16. August 1954 in Park Ridge, Ill.

Pastor **Frederick W. Hoffman,** D. D., em., am 13. August 1954 in North Canton, Ohio.

Pastor **John R. LeVan,** D. D., Litt. D., em., am 24. August 1954 in Bryn Mawr, Pa.

Pastor **Martin H. Peper,** em., am 29. August 1954 in Two Harbors, Minn.

Aenderungen in den Synodallisten.

In der Lehigh-Synode ist die Friedens-Gemeinde, Sumneytown, Pa., von der Alten Goshenhoppen-Parochie selbständig geworden, Robert A. Haas, Pastor. Die Keelers-Gemeinde, die Obelisk-Gemeinde und die Alte Goshenhoppen-Gemeinde, Woxall, bilden jetzt die Alte Goshenhoppen-Parochie, die zurzeit vakant ist.

Die Pennsburg-Parochie ist geteilt worden. Die Christus-Gemeinde, Niantic, und die Sassamans-Gemeinde, Sassamansville, bilden die Niantic—Sassemanns-Parochie, die vakant ist. Die Pennsburg-Gemeinde, Pennsburg, ist selbständig geworden, Willard W. Wetzel, Pastor.

In der Nord-Illinois-Synode ist die Monee—Richton-Parochie aufgelöst worden, und beide Gemeinden sind selbständig geworden. Pastor Walter W. Bloesch ist Seelsorger der St. Pauls-Gemeinde, Monee, und die St. Pauls-Gemeinde, Richton, wird von Pastor Donald G. Bloesch betreut.

Veränderte Adressen.

Pastor **Edwin H. Berger** von Cleveland, Ohio, nach 2746 Magnolia Ave., Chicago 14, Ill., Seelsorger der Bethlehems-Gemeinde.

Pastor **Mary Lou Bischman,** 43 W. 4th St., Columbus 1, Ohio. (Wohnungsadresse).

Pastor **Donald G. Bloesch,** Richton Park, Ill., Seelsorger der St. Pauls-Gemeinde (neu).

Pastor **Edward J. Busse** von Green Bay, Wis., nach 2046 Green Bay Road, Highland Park, Ill., Seelsorger der St. Johannes-Gemeinde.

Pastor **John P. Dillenberger,** Ph. D. (G), von Englewood, N. J., nach 66 Columbia Rd., Arlington, Mass., beigeordneter Professor der Theologie, Harvard Divinity School.

Kaplan **Henry Duhan,** Chaplain's Office, Hq. Continental Div., Kelly AFB, Texas.

Pastor **Elmer E. Fahringer** von Woodstock, Va., nach R. 1, Spring City, Pa. (ohne Gemeinde).

Pastor **August Grollmus,** 1226 Heermann Court, Sheboygan, Wis. (zeitweilige Adresse).

Pastor **Richard R. Groß** von Cherryville, Pa., nach 304 Peach Blossom Ave., Cambridge, Md., Seelsorger der Immanuels-Gemeinde.

Pastor **Carl E. Hartwig,** P. O. Box 26, New Bedford, Pa. (Postkasten).

Pastor **Dale M. Heckman** (G), Flagstaff, Arizona, Hilfspastor der Föderierten Nachbarschafts-Gemeinde.

Pastor **Ralph L. Holland,** Th. D. (G), von Indianapolis, Ind., nach 63 Wachusetts St., Worcester 9, Massachusetts, Exekutivsekretär des Greater Worcester Massachusetts Area Council of Churches.

Pastor **Ralph T. Holland** (G), Brigham City, Utah, Chaplain, Intermountain Indian School (neu).

Pastor **Ernst Irion** (E) von Elyria, Ohio, nach 424 W. Broadway, Princeton, Ind.

Pastor **Ernest C. Klein,** R. R. 1, Box 471, State College, Pa. ((Aenderung im Postamt).

Pastor **Armin Kniker,** 753 Elm St., Seguin, Texas (Urlaub).

Pastor **Edward L. Kohlmann** von Chicago nach 209 — 27th Ave., Bellwood, Ill., Seelsorger der Friedens-Gemeinde.

Pastor **F. J. Langhorst** von St. Louis nach 430 Central Place, Kirkwood 22, Mo. (Ruhestand).

Pastor **John Lentz,** D. D. (E), von Norristown nach 140 Ninth Ave., Collegeville, Pa.

Pastor **Earlin H. Lutz** von Deutschland nach 59 Spring St., Tremont, Pa.

Pastor **Harry A. Manon** von Cleveland, Ohio, nach 126 Stockbridge Ave., Buffalo 15, N. Y., Seelsorger der Gnaden (Parkridge)-Gemeinde.

Pastor **Harvey W. Meckfessel** von Lidgerwood, N. Dak., nach Amazonia, Mo., Seelsorger der St. Johannes-Gemeinde.

Pastor **David S. Noß,** Ph. D. (D), 156 Prospect St., Tiffin, Ohio (Wohnungswechsel).

Pastor **Karl Pfeiffer** (E) von Ashland, Oregon, nach 2755 Mayfield St., La Crescenta, California.

Pastor **William H. Rader,** 1809 Freeman Ave., Cincinnati, Ohio, Hilfspastor der Ersten Gemeinde (neu).

Pastor **A. F. Rinne** von Schleswig, Iowa, nach 1603 Second Corso, Nebraska City, Nebraska, Seelsorger der Bethels-Gemeinde.

Pastor **C. W. H. Sauerwein** (E) von Portland nach 775 N. 15th St., Salem, Oregon (betreut zurzeit aushilfsweise die Bethanien-Gemeinde).

Pastor **Otto H. Scherry,** Route 2, Holgate, Ohio (Aenderung im Postamt).

Eingänge für das Budget der Kirche.

August	$192,870.98
Zunahme im Vergleich mit August 1953	$27,093.63
Gesamteingänge vom 1. Februar bis 31. August	$1,758,521.07
Zunahme im Vergleich mit 1953	$249,632.00

Eingänge für Weltdienst.

August	$21,017.55
Zunahme im Vergleich mit August 1953	$3,451.73
Gesamteingänge vom 1. Februar bis 31. August	$378,681.60
Abnahme im Vergleich mit 1953	$4,758.60

Pastor **George A. Schultz** (E) von Prairie du Sac, Wis., nach c. o. Rev. Valerius G. Schultz, Lyman, Nebraska.

Pastor **Valerius G. Schultz** von Prairie du Sac, Wis., nach Lyman, Neb., Seelsorger der Immanuels-Gemeinde.

Pastor **Roy J. Stock** von Falls City nach Seward, Nebraska, Seelsorger der Friedens-Gemeinde.

Pastor **Tibor S. Such** von Hamburg, Iowa, nach 54 E. Whona St., Brooklyn 7, N. Y., Seelsorger der Christus-Gemeinde.

Pastor **Robert Vornholt**, 15311 S. Turlington Ave., Harvey, Illinois, Seelsorger der Friedens-Gemeinde (neu).

Kaplan **Verne H. Warner**, Chaplains' Section, 12th Air Div., March Air Force Base, California.

Pastor **Beatrice M. Weaver** von Lancaster, Pa., nach Union Theological Seminary, 600 W. 122nd St., New York, N. Y. (Urlaub).

Kaplan **Edwin R. Weidler**, Bldg. 82, U. S. Naval Hospital, Great Lakes, Illinois.

Pastor **Nelson J. Wenner**, 311 E. Logan Ave., Altoona, Pa. (Wohnungswechsel).

Pastor **Willard W. Wetzel**, 669 Main St., Pennsburg, Pa., Seelsorger der Pennsburg-Gemeinde (neu).

W. S. Kerschner, Sekretär.

Christus — die Hoffnung für die Welt.

Von Professor D. Dr. Edmund Schlink, D. D.,
Heidelberg, Deutschland,
vor der Versammlung des Oekumenischen
Rats in Evanston, Illinois, verlesen.

1.

Fragen wir nach der Zukunft der Welt, so stoßen wir in den neutestamentlichen Schriften unübersehbar auf die Ankündigung des Endes der Welt. „Die Gestalt dieser Welt vergeht" (1. Kor. 7, 31). „Die Welt vergeht mit ihrer Lust" (1. Joh. 1, 17). Angekündigt wird uns zugleich große Trübsal, die über die Welt hereinbricht, bevor sie vergeht: Kriege und Hungersnöte, Zerfall der Gemeinschaft, Massensterben und Naturkatastrophen. Es wird uns geboten, aufzumerken, wenn solches geschieht. Wo von dem kommenden Christus als der Hoffnung die Rede ist, ist immer auch die Rede vom Ende der Welt.

Gegen die Ankündigung ihres Endes wehrt sich die Welt mit ihren Hoffnungen. Auch viele Christen sind gegen diese Ankündigungen taub geworden. Sie tun sie als jüdisch-apokalyptischen Gedanken ab. Aber gleichzeitig ist unübersehbar, daß die Angst vor dem Ende die Menschheit heute beherrscht. Die Hoffnungen der Welt sind eigentümlich krampfhaft geworden. Die Gedanken und Träume sind weithin erfüllt von Visionen des Grauens. Man fürchtet, daß die Massenvernichtung der beiden Weltkriege in gigantischer Steigerung wiederkehren werde. Man sieht vor sich zusammenstürzende Hochhäuser und Weltstädte. Die Weiterentwicklung der Atombombe hat den Ausblick auf das Ende der Menschheit und das Auseinanderbrechen des Erdballs höchst anschaulich und konkret eröffnet. Gerade mit ihren Fortschritten scheint die Menschheit an ihre Grenze gestoßen zu sein.

Zwischen den Aengsten der heutigen Menschheit und der neutestamentlichen Ankündigung des Endes besteht freilich ein wesentlicher Unterschied. Wir fürchten uns vor Menschen, die ihre Macht zur Auslösung grauenhafter Katastrophen mißbrauchen könnten. Wir fürchten uns vor den atomaren Kräften der Natur, über die der Mensch die Herrschaft verlieren könnte. Aber nach den neutestamentlichen Aussagen sind die Katastrophen der Endzeit nicht nur menschliche Untat oder Auswirkung menschlichen Versagens, sondern Gottes Tat. Gott wird dieser Welt das Ende bereiten. Von Gottes Thron gehen die Befehle aus, die die apokalyptischen Reiter über die Erde senden (Offb. 6, 1. 3. 5. 7). Es sind „die Schalen des Zornes Gottes," die auf die Erde ausgegossen werden (Offb. 16 1ff.). Gott hat die Menschen „dahingegeben in einen verkehrten Sinn, zu tun, was nicht taugt" (Römer 1, 28). Das Ende der Welt ist der Tag des göttlichen Gerichts.

Und weiter hören wir: Dieses Gericht über alle Selbstvermessenheit der Menschen hat Gott Jesus Christus übergeben. Christus wird kommen als der Richter der Welt. Er wird in die Welt einbrechen „wie der Dieb" in der Nacht (1. Thess. 5, 4). Er wird auf die Welt herabstoßen wie ein Adler auf den Kadaver (Matth. 24, 28). Christi Erscheinung wird das Ende der Welt sein. Dann „werden heulen alle Geschlechter auf Erden" (Offb. 1, 7).

Wo bleibt da „Christus — die Hoffnung der Welt"?

Wenn es uns bei diesem Thema nur um den Bestand dieser bedrohten Welt geht, dann werden wir das Thema unsrer Konferenz verfehlen. Erhoffen wir von Christus nur die Sicherung dieser Welt, auf daß die Menschheit ungestört ihrem Freiheitsdrang, ihrem Geschäftemachen und der Steigerung ihres Lebensstandards nachjagen kann, so ist Christus nicht die Hoffnung der Welt, sondern das Ende der Hoffnungen dieser Welt. Denn Christus ist der Welt Ende. Der Christus-Name läßt sich nicht mißbrauchen als Parole im Kampf um die Selbsterhaltung dieser Welt.

Die entscheidende Frage lautet nicht: Wie kommen wir durch ohne Kriege und Katastrophen? — sondern: Wie bestehen wir vor Gott? Unsre eigentliche Bedrohung geschieht nicht durch Menschen, Mächte und Naturgewalten, sondern durch Gott, dessen Gericht niemand entrinnen kann. Die verborgene Wurzel unsrer Angst ist die Angst vor Gott, der allen Hochmut dieser Welt zunichte machen wird. Das ist die Frage: Gibt es eine Rettung vor Gottes Gericht?

2.

Von Christus als der Hoffnung der Welt werden wir nur dann recht reden, wenn wir uns unter Gott demütigen und Gott als dem Richter der Welt recht geben. Ja, wir haben Gottes Gericht verdient. Wir haben Gott nicht die Ehre gegeben, die ihm gebührt. Wir haben an uns selbst gedacht, wo wir unsern Mitmenschen hätten dienen sollen. Wir haben oft genug geschwiegen, wo wir laut hätten unsre Stimme erheben müssen. Wir haben uns oft genug gefürchtet, wo wir hätten lieben, und gerichtet, wo wir hätten vergeben müssen. Die Ungerechtigkeit, die Unterdrückung, das Blutvergießen dieser Welt schreit gen Himmel, und selbst die Kirchengeschichte ist nicht nur ein Lobpreis Gottes, sondern immer wieder ein Skandal. „Wir haben gesündigt, unrecht getan, sind gottlos gewesen und abtrünnig geworden. Wir sind von deinen Geboten und Rechten gewichen" (Dan. 9, 5). „So du willst, Herr, Sünden zurechnen, Herr, wer wird bestehen?" (Ps. 130, 3).

Nur wenn wir Buße tun und bekennen, daß wir vor Gott unser Leben verwirkt haben, werden wir Christus als Hoffnung der Welt erkennen.

Christus ist die Hoffnung als **der Gekreuzigte.** Blickt auf diesen Menschen, der auf Golgatha dornengekrönt, verhöhnt und entehrt am Kreuz hängt! Blickt auf diesen Menschen mit dem entstellten Körper und dem blutigen Angesicht: der Inbegriff aller menschlichen Not und Schmach! Hört aus seinem Munde die Schreie: „Mich dürstet" — „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?" Die Frommen hatten ihn angezeigt. Die Obrigkeiten hatten ihn verurteilt. Die Freunde haben ihn allein gelassen. Aber die tiefste Tiefe seiner Not ist das Verlassensein von

Gott, das Preisgegebensein unter Gottes Gericht. Allein, dieser Mensch Jesus Christus starb nicht um eigener Sünde willen. „Fürwahr, er trug unsre Krankheit und lud auf sich unsre Schmerzen" (Jes. 53, 4a). „Er ist um unsrer Missetat willen verwundet und um unsrer Sünde willen zerschlagen" (5a). Gott „hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt" (2. Kor. 5, 21).

Der für die Welt gerichtet ist, wird als Richter der Welt erscheinen. Als der, der die Sünden der Welt getragen hat, kommt Christus auf die Welt zu. Als der für die Welt Gestorbene vertritt er die, die zu ihm schreien, vor Gottes Angesicht. An den Gekreuzigten müssen wir uns anklammern. Auf den Gekreuzigten müssen wir unsre Hoffnung setzen. Allein im Glauben an ihn werden wir Rettung finden am Tag des Gerichts, werden wir freigesprochen werden trotz unsrer Sünden. Denn der Gekreuzigte ist uns von Gott gesetzt zur Gerechtigkeit.

Christus ist die Hoffnung als **der Auferstandene.** Gott hat den Gekreuzigten vom Tode auferweckt. Durch diese Tat hat sich Gott zu Jesus bekannt: Dieser Mensch allein starb ohne Sünde, dieser ist mein Sohn. Ihn hat Gott den Banden des Todes entrissen und in das Leben versetzt, das allen Grenzen dieser Welt entnommen ist: Er ist der neue Mensch. Gott hat Jesus zum Sieger gemacht über alle seine Feinde, er hat ihn erhöht und hat ihm „alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben" (Matth. 28, 18). Christus ist der Herr der Welt. Diesen Sieg hat Christus nicht für sich behalten. Wie er starb für die Welt, so stand er auch auf für die Welt. Er siegte über die Mächte der Sünde und der Vergänglichkeit, auf daß die, die an ihn glauben, ebenfalls zu Siegern werden. Er drang hindurch zum Leben als Erstling, auf daß viele des Lebens teilhaftig würden. Kaum dem Tode entronnen, wandte sich der Auferstandene den Seinen zu, die ihn verlassen oder gar verleugnet hatten, bot sich ihnen dar und entbot ihnen seinen Gruß: Friede sei mit euch!

Auf den Gekreuzigten, der auferstanden ist, laßt uns hoffen! Er ist unser sieghafter Bruder, der als Richter der Welt erscheinen wird. Es ist der Erstling der neuen Kreatur, der dieser Welt ihr Ende bereiten wird. Der Ueberwinder aller Not wird kommen. Er wird erscheinen, um die Seinen aufzuerwecken, gleichwie er auferweckt ist — um sie zu Siegern zu machen, gleichwie er Sieger ist. Er wird die neue Menschheit sammeln, deren Haupt er ist. Dann wird eine neue Schöpfung sein.

So ist Christus die Hoffnung der Welt, nicht als Garant für den Bestand dieser Welt, sondern als Erlöser aus den Bindungen dieser Welt. Christus ist die Hoffnung der Welt, indem er herausruft aus der Welt — indem er sein Volk aus aller Welt sammelt, dessen Glieder in dieser Welt Fremdlinge und deren Bürgerrecht im Himmel ist. Christus ist die Hoffnung der Welt nur insoweit, als die Welt nicht Welt bleibt, sondern sich in Buße und Glauben verwandeln läßt. Christus ist das Ende der Welt mit ihrer Lust und ihrem Leid, und geradeso ist er die Hoffnung für die Welt. Denn im Vergehen dieser Welt wird er die neue Schöpfung heraufführen.

3.

So kommt Christus auf die Welt zu als ihr Erlöser und Richter. Wir erhoffen ihn nicht in Wahrheit als Retter der Welt, wenn wir ihn nicht zugleich erwarten als Richter der Welt. Ebensowenig aber fürchten wir ihn in Wahrheit als Richter, wenn wir ihn nicht erwarten als Retter. Dann wird er die einen annehmen und die andern verwerfen. Die einen wird er auferwecken zum Leben und die andern zum Tode. Zu den einen wird er sagen: „Kommt her zu mir, ihr Gesegneten meines Vaters" — und zu den andern: „Geht weg von mir, ihr Verfluchten!" (Matth. 25, 34. 41). Er wird die Herrschaft der Großen, der Reichen, der Selbstgewissen mit ihrer Ungerechtigkeit zerbrechen, das Wohlbehagen der Satten, der Lachenden, der in dieser Welt Beheimateten zerstören. Aber die

Laßt uns beweisen, daß wir eins sind.

Die Beschränkungen, die die Regierung von Ost-Deutschland der religiösen Betätigung auferlegt hat, von denen die Presse vor kurzem berichtet hat, lenken unsre Aufmerksamkeit auf die traurige Lage der Kirche in der Ostzone.

Fünfzehn Millionen Seelen der Bevölkerung von 18 Millionen sind protestantisch. Die meisten dieser Protestanten gehören zur Evangelischen Kirche. Die Führerschaft der Kirche in diesem Teil Deutschlands besteht aus fünftausend Pastoren, fünftausend Katecheten, elftausend Diakonissen, sechshundert Diakonen und dreitausend Laienarbeitern.

Die Kirche der Ostzone hat ihre Unterstützung hauptsächlich aus zwei Quellen erhalten, nämlich von der Regierung und von den Beiträgen der Mitglieder. Seit über einem Jahr ist jedoch der Beitrag der Regierung um ein Drittel gekürzt worden, und für Kirchenkollekten muß die Zustimmung der Regierung eingeholt werden. Dazu sind die Beiträge der Mitglieder wegen der wirtschaftlichen Lage drastisch vermindert worden.

Anderseits nehmen die geldlichen Forderungen an die Kirche zu. Die Notwendigkeit, Reparaturen an den Gebäuden vorzunehmen, wird akut. Das Personal ist mit Arbeit überbürdet und leidet infolge des Mangels leiblich und geistig, was zur Folge hat, daß die Zahl der Pastoren, Katecheten und andrer kirchlicher Führer bedeutend abgenommen hat. Wenige junge Leute können es sich leisten, ihre volle Zeit dem christlichen Dienst zu widmen. Die Gehälter sind so niedrig, daß man einem kirchlichen Arbeiter nicht einmal das Notwendigste zum Leben gewährleisten kann. Dazu übt man auf junge Leute einen starken Druck aus, um sie davon abzuhalten, sich an irgendwelcher kirchlichen Arbeit zu beteiligen.

Die religiöse Lage in Ost-Deutschland ist eine starke Aufforderung an die Mitglieder der Evangelischen und Reformierten Kirche in Amerika. Das sind unsre Leute, Mitglieder unsrer Kirche. Das Programm unsers Weltdienstes bietet uns das einzige Mittel die Not zu lindern. Pastor Berg berichtet, daß Sachwerte nicht mehr in die östliche Zone gesandt werden können, aber wenn gewisse Vorschriften befolgt werden, kann man unsern Brüdern in Ost-Deutschland Geld senden. Aber einzelne Personen und Gruppen werden davor gewarnt, Geld direkt zu senden. Alle solche Beiträge sollten zur Weiterleitung an die Kommission für Weltdienst, 1720 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo., gesandt werden. Jetzt, wo der Weltabendmahlssonntag vor der Türe ist, laßt uns Pläne machen, die zur Stärkung der Kirche in Ost-Deutschland, mit der wir so nahe verwandt sind, dienen.

Die Kommission für Vereinigte Förderung,
L. C. T. Miller, Mitdirektor.

geistlich Armen, die Leidtragenden, die nach Gerechtigkeit Hungernden und Dürstenden, die Friedfertigen (Matth. 5, 3ff.), die nach seinem Kommen sehnsüchtig Ausschauenden (Matth. 25, 1ff.) wird er erlösen.

Diese zukünftige Scheidung geschieht schon jetzt. Durch das Wort vom Kreuz macht Gott schon jetzt die Weisheit, Tugend und Macht dieser Welt zuschanden und errettet die Toren, die Unwürdigen und Ohnmächtigen. „Das Unedle vor dieser Welt und das Verachtete hat Gott erwählt, und das da nichts ist, auf daß er zunichte mache, was etwas ist" (1. Kor. 1, 27f.).

Schon jetzt geschieht die kommende Erlösung. Durch das Evangelium ergeht schon inmitten dieser Welt der Freispruch der Glaubenden im kommenden Gericht. Durch Taufe und Abendmahl erhält der Glaubende jetzt schon Anteil an der Kraft der künftigen Auferstehung. Wer zur lebendigen Hoffnung wiedergeboren ist durch den Heiligen Geist, der ist schon neue Kreatur. So sammelt Christus durch das Evangelium jetzt schon inmitten dieser Welt sein Volk, das mit ihm in einem neuen Leben wandelt. In der Kirche ist die kommende neue Schöpfung schon gegenwärtige Wirklichkeit: „Ist jemand in Christo, so ist er eine neue Kreatur. Das Alte ist vergangen. Siehe, es ist alles neu geworden" (2. Kor. 5, 17).

Darum ist die Zeit, in der wir leben, letzte Zeit:

In seiner Auferstehung hat Christus den Bann dieser Welt durchbrochen und ist zum Herrn über die Welt erhöht. Alle Menschen und Mächte sind Christus unterstellt, ob sie es wissen oder nicht, ob sie ihn anerkennen oder ob sie gegen ihn revoltieren.

In seiner Wiederkunft wird er seinen Sieg vor aller Augen sichtbar machen und allen Aufruhr dieser Welt beenden.

So ist die Zeit dieser Welt vom Siege Christi fest umschlossen. Ein Ausbrechen aus dieser Umzingelung ist schlechthin unmöglich. In diese Aussichtslosigkeit hinein ertönt der Ruf des Evangeliums, durch den die Welt zur Anerkennung ihres Herrn aufgefordert wird. Es ist letzte Zeit. Es gilt: „Heute, so ihr seine Stimme hört, verstockt eure Herzen nicht!" (Hebr. 3, 7).

Daß es letzte Zeit ist, scheint vielen widerlegt durch die fast 2000 Jahre, die seit Jesu Kommen verflossen sind. Viele sind irre geworden an der Verheißung seiner zukünftigen Erscheinung. Aber die Länge der Zeit ist keine Widerlegung der Verheißung. Sie ist kein Zeichen einer Schwäche Gottes, als ob er nicht zu erfüllen vermöchte, was er durch Jesus und durch die Apostel verkündigen ließ. Es ist die Zeit der göttlichen Geduld: Gott will, daß viele gerettet werden. Es ist die Zeit der Kirche, des wachsenden Christusleibes. Wenn aber Christi Leib herangewachsen sein wird zum vollen Mannesalter, wenn die Zahl der Auserwählten vollendet sein wird, dann wird die Welt vergehen, und es wird, wie das Wort der Weissagung verheißt, hervortreten die neue Schöpfung aus ihrer Verborgenheit.

(Schluß folgt.)

Öl und Wein

für die im Lebenskampf Verwundeten, die Betagten und Einsamen, die Trauernden und Leidenden.

Am Abend.

Pastor W. G. Mauch.

Wenn ich mich zu Bette lege, so denke ich an dich; wenn ich erwache, so rede ich von dir. Psalm 63, 7.

Diesen schönen Bibelspruch haben wir in Jugendtagen gelernt, und er wird uns seitdem oft in Abendstunden in den Sinn gekommen sein. Im zunehmenden Alter ist er uns immer lieber geworden, weil wir uns immer weniger auf den nächsten Tag verlassen können. Wir tun am Abend die Augen zu und wissen nicht, ob wir sie am nächsten Morgen dem Licht des neuen Tages werden auftun können. Da ist Gott reicher Trost. Wir legen uns in die Arme seiner väterlichen Gnade und schlafen getrost ein. Kommen dann schlaflose Nachtstunden, so sind unsre Gedanken am besten bei ihm und reden zu ihm wie ein Kind zu seinem lieben Vater. Und wenn wir den Morgen erleben dürfen, preisen wir Gottes Güte und Schutz.

Paul Gerhardt hat zu obigem Bibelspruch ein schönes Gesangbuchlied gedichtet. Wie oft haben wir es gesungen oder andachtsvoll gelesen!

Nun ruhen alle Wälder,
Vieh, Menschen, Städt und Felder,
Es schläft die ganze Welt;
Ihr aber, meine Sinnen,
Auf, auf! ihr sollt beginnen,
Was eurem Schöpfer wohlgefällt.

Da wollen wir doch gleich nach unserm lieben Gesangbuch greifen und dies schöne Abendlied aufschlagen. In Vers um Vers beschreibt Pfarrer Gerhardt den Abend und das Kommen der Nacht und die Handlung des Niederlegens zum Schlaf, und er macht dann die geistliche Anwendung dazu.

Wo bist du, Sonne, blieben?
Die Nacht hat dich vertrieben,
Die Nacht, des Tages Feind.
Fahr hin! ein andre Sonne,
Mein Jesus, meine Wonne,
Gar hell in meinem Herzen scheint.

Der Tag ist nun vergangen,
Die güldnen Sternlein prangen
Am blauen Himmelssaal.
Also werd ich auch stehen,
Wann mich wird heißen gehen
Mein Gott aus diesem Jammertal.

Der Leib eilt nun zur Ruhe,
Legt Kleider ab und Schuhe,
Das Bild der Sterblichkeit;
Die zieh ich aus, dagegen
Wird Christus mir anlegen
Das Kleid der Ehr und Herrlichkeit.

Da kommt uns ja das Gebet in den Sinn, das wir unsre Kinder gelehrt haben:

Christi Blut und Gerechtigkeit,
Das ist mein Schmuck und Ehrenkleid;
Damit will ich vor Gott bestehn,
Wann ich zum Himmel werd eingehn.

Verse 5 und 6 mögen uns an die Jahre erinnern, wo wir noch rüstig unsrer Arbeit nachgehen konnten und dann am Abend recht müde waren. Unser etliche stehen noch in solchem Dienst.

Die letzten zwei Verse wecken dem Schreiber dieser Zeilen wertvolle Erinnerungen. Das Königliche Waisenhaus in Stuttgart hatte auch einen Saal für Kranke. Dort waltete die tief fromme Diakonisse Friederike Mueller ihres Amtes. So stand sie denn jeden Abend im Halbdunkel des scheidenden Tages inmitten der Betten ihrer Pflegebefohlenen und betete mit ihnen die letzten zwei Verse unsers Liedes:

Breit aus die Flügel beide,
O Jesu, meine Freude,
Und nimm dein Küchlein ein!
Will mich der Feind verschlingen,
So laß die Engel singen:
Dies Kind soll unverletzt sein!

Auch euch, ihr meine Lieben,
Soll heute nicht betrüben
Ein Unfall noch Gefahr.
Gott laß euch ruhig schlafen,
Stell euch die güldnen Waffen
Ums Bett und seiner Engel Schar.
Amen.

Frauenecke

Leiterin:

Elisabeth Lefton (Frau Pastor S. Lefton),
115 — 15th Ave., N. E., St. Petersburg, Fla.

Was uns not tut.

Sorge, daß dir dann und wann
Eine Stunde sei beschieden,
Da Gott mit dem ewgen Frieden
Deine Seele segnen kann.

Halte ihm dein Herz bereit,
Und er gibt mit vollen Händen
Uebergroße Segensspenden,
Schätze seiner Ewigkeit.

Thema unsrer Frauengilde für den Monat Oktober:

„O Christ, siehst du dein großes Bedürfnis vor Gott?"

Andachtsprogramm:

Leises Präludium: „I Need Thee Every Hour."

Solo (nach obiger Melodie):

„Ich brauch dich allezeit,
Du gnadenreicher Herr,
Dein Name ist mein Hort,
Dein Blut mein Freudenmeer.
Ich brauch dich, ja, ich brauch dich,
Jesu, ja, ich brauch dich,
Ich muß dich immer haben,
Herr, segne mich jetzt.

Ich brauch dich allezeit,
In Freude wie im Leid.
Du bist mir Sonn und Schild
Jetzt und in Ewigkeit.
Ich brauch dich, ja, ich brauch dich,
Jesu, ja, ich brauch dich,
Ich muß dich immer haben,
Herr, segne mich jetzt.

Schriftworte: Epheser 3, 14—21; 1. Joh. 1, 8—14.

Gebet: Lasset uns unsern Glauben an Gott bekennen, indem wir gemeinsam den 23. Psalm aufsagen.

Gesang: „Wie groß ist des Allmächtgen Güte." (Evangelisches Gesangbuch Nr. 60.)

* * *

Leiterin: Heute wollen wir im besondern über unsre Abhängigkeit von Gott sprechen, und wie sehr wir ihn nötig haben an jedem guten wie am schweren Tag. Daneben wollen wir auch zu ermitteln suchen, wie unsre Freunde und Mitmenschen sich zu dieser Abhängigkeit von Gott stellen in ihrem täglichen Leben.

Erst vor zwei Wochen haben wir uns vor Augen gestellt, wie unentbehrlich uns Gottes Beistand ist, der uns Weisheit geben muß, wenn wir unsre Kinder für ihn und sein Reich erziehen wollen in dieser Zeit der Unruhe, Leichtlebigkeit und Verwirrung. Vielleicht gibt es auch manche unter uns, die zu der Menge der Kirchenchristen gehören, die sich damit beruhigen, daß ein offizieller Bericht über eine systematisch ausgeführte Umfrage angibt, daß 98 Prozent aller Gefragten erklärten, daß sie an Gott glauben, und die Hälfte von ihnen aussagten, daß sie mit einer Kirche in Verbindung stehen.

Aber fragen wir nun: Was meinen sie damit, wenn sie sagen, sie glauben, daß es einen Gott im Himmel gibt. Was bedeutet das für ihr Leben? Die Schrift sagt: „Die Teufel glauben auch — und zittern." Die meisten Menschen, die das „Ich glaube an einen Gott" so gleichgültig aussprechen, haben wohl noch nie vor Gott gezittert, und darum ist Gott auch niemals eine Macht in ihrem Leben gewesen. Denn sagt nicht Paulus im Brief an die Philipper: „Schaffet eure Seligkeit mit Furcht (vor Gottes Heiligkeit) und Zittern"? Und Luther begann jede seiner Erklärungen zu den Geboten mit den Worten: „Wir sollen Gott fürchten und lieben . . ." Ist das nicht der große Schade in unsrer modernen Christenheit, daß es an der Ehrfurcht vor Gott fehlt? Und beweist diese Tatsache nicht auch, daß alle jene ernsten Christen recht haben, wenn sie sagen:

Wir leben jetzt in der Endzeit dieses Zeitalters,

von dem Paulus an Timotheus schreibt: „In den letzten Tagen werden schwere Zeiten kommen. Die Menschen werden selbstsüchtig sein, geizig, prahlerisch, übermütig, frech, den Eltern ungehorsam, unheilig, lieblos, unversöhnlich, verleumderisch, unkeusch, zuchtlos, dem Guten feind, treulos, leichtsinnig und aufgeblasen. Es werden Leute sein, die das Vergnügen mehr lieben als Gott und die wohl eine gewisse Form der Frömmigkeit gelten lassen, aber ihre Kraft verleugnen. Mit solchen habe du keine Gemeinschaft." (2. Tim. 3, 1—5.)

Aber wahren Glauben an Gott haben nur diejenigen, denen Gott eine wesentliche Kraft ist in ihrem Denken und ihrem täglichen Leben mit seinen vielen Problemen. Nicht wahr? es ist sehr leicht, im Frauenverein aufzusagen: „Der Herr ist mein Licht und mein Heil." Aber diejenigen, die das Licht Gottes in ihren Herzen tragen, müssen es auch ausstrahlen.

Wohl die meisten unter uns haben mindestens einmal eine totale Sonnenfinsternis beobachtet. Es schien, als ob der Mond zwischen die Erde und die Sonne geklettert wäre und versuchte nun selbst die Sonne zu sein. Aber vergebens. Die Erde würde mit Dunkelheit bedeckt gewesen sein, wenn da nicht das Licht der Sonne gewesen wäre, das um die Kanten der kleinen schwarzen Mondscheibe flutete. Der Mond kann nur Licht geben, solange er das Licht der Sonne reflektiert.

Mit Recht wird Jesus mit der Sonne verglichen. Er selbst sagt: „Ich bin das Licht der Welt." Aber sagte er nicht auch zu seinen Jüngern: „Ihr seid das Licht der Welt" und ferner: „Lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure guten Werke sehen und euern Vater im Himmel (dafür) preisen"?

Welch eine Aufgabe für alle treuen Nachfolger Jesu, als Lichter zu scheinen in die gegenwärtige Finsternis unsrer Welt, wie Paulus sie Timotheus schilderte. Jesus meint mit diesen Worten, daß wir nur dann Lichter für unsre Umwelt sein können, wenn wir das innere göttliche Licht reflektieren, das in unsern Herzen scheinen muß, wie Johannes, der Apostel, von Johannes, dem Täufer, schreibt: „Er war nicht das Licht, aber er zeugte von dem Licht," aber dann fortfährt: „Jesus ist das wahrhaftige Licht, das alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen," so daß sie sich selbst erkennen und gut und böse unterscheiden können.

Wovon leben die Menschen heute,

die, wie Paulus sie schilderte in seiner Epistel an Timotheus, kurz zusammengefaßt, nur an sich selber und an ihre Lüste und Bequemlichkeiten denken? Jesus sagte zu dem Versucher in der Wüste, der ihn, den von wochenlangem Fasten Hungernden, verführen wollte, die Steine in Brot zu verwandeln: „Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von einem jeden Wort, das aus dem Munde Gottes hervorgeht." Gleichwie der Körper seine Nahrung haben muß, so muß auch die Seele ernährt werden. Für beide ist rechte Nahrung nicht in dem zu finden, was eingenommen, sondern in dem, was assimiliert, verdaut, wird. Unser tägliches Brot muß umgesetzt werden in Muskelkraft für den hart Arbeitenden und für den Denker zu Gehirn werden. Bei vielen Kirchenleuten kann biblisches und moralisches Wissen vorhanden sein, aber es ich nicht Kraft und Wahrheit geworden, die zu einem geistlichgesinnten Leben führen.

Ein bekannter New Yorker Pastor erzählt, daß ein Mann seiner Gemeinde, der in 25 Jahren in allen Bestrebungen der Gemeinde und Gottes Reichssache führend gewirkt hatte, mit der Frage zu ihm kam: „Warum habe ich in all den Jahren keine wesentliche geistliche Erfahrung gemacht, warum fehlt es mir an geistlicher Kraft aus Gott, die mir eine verläßliche Kraft im Leben wäre?"

Nicht wahr? daß er so fragt, ist doch ein Beweis, daß doch etwas „Wesentliches" in seinem Glauben begonnen hat. Er kam zur Erkenntnis, daß sein Wissen von der Wahrheit nur Verstandesbegriffe waren. Ihm fehlte die Grundlage der „frohen Botschaft": „Tut Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen." Irgendein Dogma, das nicht fähig ist, sich in Lebenskraft zu verwandeln, hat wenig Wert. Christus allein ist das Brot für die Seele jedes gläubigen Christen. Fragen wir uns einmal selbst und andre, die mit uns in der Kirche sind: Können wir wie Paulus sagen: „Christus ist mein Leben"? Gewiß, wir haben eine Religion — haben wir auch einen Erlöser? Wir glauben an das Evangelium, haben wir Gnade und Frieden im Heiligen Geist? Nur wenn wir als christliche Charaktere die Zuverlässigkeit unsers Glaubens im täglichen Leben an den Tag legen, werden die Menschen unsrer nächsten Umwelt die geistliche Lebenskraft erkennen, die alle diejenigen besitzen, die wie fruchtbare Reben ihre Kraft aus dem göttlichen Weinstock ziehen.

Als Alfred Tennyson einmal mit einem Besucher durch seinen schönen Blumengarten ging, wurde er von seinem Gast gefragt: „Was ist dir Christus?" Auf eine seiner schönsten Ro-

sen zeigend, antwortete der Dichter: „Was die Sonne dieser Rose ist, das ist Christus für mein Leben."

Ist nicht die Sonne — und die Luft und der Regen — das Blut in der Rose, die Röte ihrer Wange und der Duft im Winde? Getrennt von dieser Nahrungsquelle wird sie schnell verkümmern und sterben.

Freilich ist ein Preis zu bezahlen für ein gottseliges Leben. „Will mir jemand nachfolgen," sagt Jesus, „der verleugne sich selbst." Und vielen ist der Preis zu hoch. Was ist die Ursache?

Möge jeder sich fragen: Warum bin ich Christo wie einst Petrus vor seiner Bekehrung nur **von ferne** nachgefolgt, warum nicht ganz wie Frances Havergal und Tausende von Gotteskindern? Und allen denen unter uns, für die Christus Licht und Heil geworden ist, gilt das Wort:

„Gott gab sein Licht dir in dein Leben
Zum Weitergeben."

Kindliches Gebet.

„Lehr uns singen, lehr uns beten,
Hauch uns an mit deinem Geist,
Daß wir vor den Vater treten,
Kindlich, wie's dein Mund uns heißt."

Rätselecke.

Lösungen der Rätsel in der Nummer vom 1. August.

Kreuzworträtsel. — Waagerecht: 1. Feld, 5. Farn, 9. Esau, 10. Idee, 11. freue, 12. sehen, 14. eil, 15. Ra, 17. Are, 18. ge, 19. Räuber, 21. Ente, 24. Lenz, 25. Alb, 26. Oma, 27. Hanf, 30. Emse, 33. Antenne, 35. Ti, 36. Ida, 37. U. S., 38. Sen, 39. Nelke, 42. Tiere, 44. Ruin, 45. Eden, 46. eßt, 47. Nase.

Senkrecht: 1. Ferien, 2. Esel, 3. lau, 4. dürr, 5. Fis, 6. Ade, 7. Rehabeam, 8. Neeren, 11. fege, 13. Nerz, 16. Aal, 20. Ulme, 22. Tantalus, 23. elfe, 27. Hain, 28. andere, 29. Gnu, 31. Sterne, 32. eine, 34. Esten, 38. Sees, 40. Kis, 41. ent-, 43. Ida.

Logogriph. — Tuba, Tula.

Zweisilbig. — Ur, Teil, Urteil.

Rechenaufgabe. — Fünf Uhr, 360 Meilen.

Diesmal hat 25 waagerecht mehrere der findigen Löser zu Fall gebracht. Alp ist eine Bergtrift oder Bergweide, aber die Bergzüge im Schwabenland tragen Namen wie Schwäbische Alb, Rauhe Alb.

Die Folgenden haben richtige Lösungen eingesandt:

4: Frl. Lydia Meiners, Eitzen, Minn. (Anerkennung. Bitte, teilen Sie mir Ihren Wunsch mit), Frau Pastor C. F. Howe, Frau Pastor F. C. Lueckhoff.

3: Frau Pastor Frieda Dippel (Das ist schön, daß du mitmachst), Frau Pastor Clara Langhorst (wünsche euch viel Freude im Ruhestand), Frau Pastor Laura Schroeder (Kluge Rätsellöser, merkt euch „Die Moral von der Geschicht": Wollt ihr in die Ferien reisen, Laßt zu Haus den Duden nicht).

Ferner: Pastor Theo. G. Papsdorf.

† Frau Pastor Alma Streich. †

Frau Pastor Alma Christiana Streich, geb. Schaefer, wurde am 12. Juli 1887 als Tochter von Christian und Elisabeth Schaefer in Minersville, Ohio, geboren. Sie wurde in der Friedens-Kirche zu Pomeroy, Ohio, getauft und konfirmiert. Im Jahre 1909 reichte sie Pastor Hermann L. Streich die Hand zum ehelichen Bunde, und sie diente an seiner Seite in den Gemeinden zu Pomeroy und Columbus, Ohio, und in der Immanuels-Gemeinde zu Buffalo, N. Y. Im Jahre 1921 wurde ihr Gatte als Exekutivsekretär der Jugendarbeit, der Frauenunion und des Evangelischen Brüderbunds berufen, und sie zogen nach St. Louis. Später diente er bis zu seinem Tode im Jahre 1937 als Exekutivsekretär des Allgemeinen Rats der Evangelischen Synode von Nordamerika. Die nun Entschlafene hinterläßt eine Tochter, Marie Elisabeth (Frau Pastor Braynard Kurkowski), Scranton, Pa., und einen Sohn, Pastor Paul H. Streich, Missionar in Ekuador. Nach dem Tode ihres Gatten zog Frau Pastor Streich zu ihrem Sohn, Paul, der die Christus-Gemeinde in Bronx, New York, bediente. Seit 1953 lebte sie bei ihrer Tochter in Scranton, Pa. Sie war ein lebenslängliches Mitglied der Frauengilde. Am 3. Juli erlitt sie eine Hirnblutung, die am 17. Juli ihr Ende herbeiführte. Die Leichenfeier wurde in St. Louis von den Pastoren Elmer Hoefer und Theophil Twente geleitet, und ihre irdische Hülle wurde am 22. Juli auf dem St. Petri-Friedhof bei St. Louis, Mo., eingesegnet. Außer ihren zwei Kindern überleben sie sieben Enkelkinder. Sie ist nun daheim bei dem Herrn. E. H. H., P.

† Pastor Jack F. Busler. †

Pastor Jack F. Busler, Seelsorger der Pymatuning-Parochie, Transfer, Pa., Pittsburgh-Synode, ist am 15. Juli 1954 im Columbia-Hospital, Columbia, Pa., Verletzungen erlegen, die er am Abend zuvor bei Hellam, Pa., erlitt, als er von einem Automobil getroffen wurde. Ein Sturm hatte einen Baum umgeweht und auf die Straße geschleudert, und er hatte es unternommen, den Verkehr um das Hindernis zu leiten, als das Unglück geschah, das die Todesursache des Dreißigjährigen war.

Pastor Busler genoß seine Erziehung auf dem Junior-College, York, Pa., dem Westminster-Chor-College, Princeton, N. J., und dem Theologischen Seminar, Lancaster, Pa. Von der Mercersburg-Synode am 8. Juni 1952 ordiniert, wirkte er auf zwei Arbeitsfeldern; der Zions-Parochie, Mercersburg-Synode, und der Pymatuning-Parochie, Pittsburgh-Synode. Es überleben ihn seine Witwe, zwei Töchter, seine Eltern und zwei Brüder.

Die Leichenfeier wurde am 19. Juli in der Dreieinigkeits-Kirche zu Hellam, Pa., von den folgenden Pastoren geleitet: Pastor Harvey W. Black, Präses der Pittsburgh-Synode, Pastor James W. Moyer, Präses der Mercersburg-Synode, und Pastor J. Spangler, Seelsorger der lutherischen Gemeinde zu Wrightville, Pa. Die irdische Hülle wurde auf dem St. Rose-Friedhof zu York, Pa., zur Erde bestattet. H. W. Black, P.

† Pastor A. D. Rahn, em. †

Pastor Adolph Dietrich Rahn, Sohn von Pastor Ulrich und Marie Rahn, wurde am 25. April 1870 in Woollam, Mo., geboren. Seine Mutter starb, als er drei Jahre alt war, und in seinem achten Jahre ging auch der Vater zur ewigen Ruhe ein. Darauf nahmen seine Tante und sein Onkel ihn in ihr Heim auf. Nachdem er die Schule durchlaufen hatte, verdiente er als Zimmermann genügend Geld, das Studium im Elmhurst College aufzunehmen. Theologie studierte er auf dem Eden-Seminar, und am 9. Juli 1899 wurde er zum heiligen Predigtamt ordiniert. Am 17. Dezember 1901 schloß er den Ehebund mit Ida Wilhelmina Schmidt. Sie gründeten ein bescheidenes Heim, in dem viel Liebe und Freude herrschte.

Pastor Rahn bediente die folgenden Gemeinden: Fayetteville, Ill.; Moro, Ill.; Parkville, Mo.; Fort Branch, Ind.; Jansen, Neb., Clay City (St. Johannes) und Chrisney (Zions) bei Lamar, Ind.; Concordia, Mo. Auch diente er als Rundfunkprediger in der deutschen Sprache den Stationen von Evansville, Ind. Wegen Gedächtnisschwäche trat er 1933 in den Ruhestand, führte aber den Rundfunkdienst noch eine Zeitlang weiter. Im Jahre 1941 zog die Familie nach Clay Tp. bei Lamar.

Seit 1709 dienten fünf Geschlechter der Rahn-Familie im geistlichen Amt, drei in der Schweiz und zwei in Amerika. Auch ein Bruder des nun Entschlafenen, Hermann Rahn, war Pastor, und eine Schwester, Frau Lisette Scheideman, war eine Pfarrfrau. Pastor Rahn hatte einen starken, kindlichen Glauben, den er in den letzten Jahren oft mit den Worten bekundete: „Ich bin so vergeßlich, aber eins muß ich behalten: Gott ist mein Vater, Christus mein Heiland, der Himmel mein Heim."

Nach längerem Unwohlsein ging er am 17. Mai zur ewigen Ruhe ein, betrauert von seiner Gattin, drei Töchtern und vier Enkelkindern. Die Leichenfeier wurde am 19. Mai von den Pastoren H. H. Peters und Henry Volkens in der St. Johannes-Kirche bei Lamar geleitet, und die irdischen Ueberreste wurden auf dem Friedhof zu Manchester, Mo., bestattet. H. H. Peters, P.

† Herr Wilhelm Moritz. †

Herr Wilhelm Moritz, früherer Gemeindeschullehrer und Organist, wurde am 12. Juli 1877 in Saukville, Wis., geboren. Er studierte auf dem Elmhurst College. Von 1907 bis 1927 diente er der St. Petri-Gemeinde in St. Louis, Mo., als Lehrer und Organist und von 1928 bis 1940 der Dreieinigkeits-Gemeinde zu St. Louis, Mo., als Organist. Darauf war er eine kurze Zeit Superintendent des Barmherzigen Samariter-Altenheims und übernahm dann eine Stelle in einem Grundeigentumsgeschäft. Am 28. Juli 1954 rief der Herr über Leben und Tod ihn zur oberen Heimat. Seine Gattin war ihm am 16. Dezember 1953 im Tode vorausgegangen. Am 30. Juli wurde seine irdische Hülle nach einer Leichenfeier auf dem St. Petri-Friedhof bestattet. Zwei Brüder überleben ihn: Pastor J. Moritz, La Crosse, Wis., und Pastor D. Moritz, Joyland, Pa. —*—

Brüderbund

Exekutivsekretär: Pastor J. Kenneth Kohler.

Thema für den Monat Oktober 1954:

Christ, siehst du dein Bedürfnis der Gemeinschaft mit Gott?

Programm vorbereitet von Carrie B. Shinn.

Andacht.

Lied: „Großer Gott, wir loben dich."

Schriftabschnitt: Eph. 3, 14—21.

Gebet: Gemeinsames Beten des 23. Psalms.

Bemerkung: Dies Programm bedarf eines fähigen Leiters, einer gründlichen Besprechung und acht Personen als „Darsteller"; diese mögen vorne Platz nehmen.

Programm.

Leiter: Heute wollen wir von Gott reden, über unsre Abhängigkeit von ihm und von unserm Bedürfnis der Gemeinschaft mit ihm; auch davon, daß Freunde und Nachbarn nah und fern ebenso im alltäglichen Leben Gott brauchen.

Es fällt vielen von uns schwer, über Gott zu reden. Es ist viel leichter, über unser Auto zu reden, warum wir nun gerade dies Auto andern vorziehen. Auch wenn wir über elektrische Kühler, Waschmaschinen und dergleichen reden, empfinden wir weder Beklemmung noch einen Anflug von Scham. Können wir denn nicht diese hemmenden Gefühle überwinden, wenn wir heute zusammen über Gott nachdenken und von ihm reden und von unserm großen Bedürfnis seiner Gemeinschaft?

99 Prozent unsers Volkes glauben an Gott nach einer allgemeinen Umfrage darüber. Die Frage lautete: „Glaubst du an Gott?" Diese Frage wurde von fast allen Frauen bejaht; 98 Prozent der Männer bejahten sie ebenfalls. Staunen wir darob? Es ermutigt uns. Ungefähr die Hälfte unsers Volkes gehört gliedlich einer Kirchengemeinschaft an. Man empfindet eben doch im tiefsten Herzensgrund, daß ein ewiges Wesen am Werke ist und seine Augen auf uns ruhen. Aber was sind die praktischen Resultate und Folgen dieser Bejahung der Existenz Gottes? Macht es wirklich etwas aus, was wir von Gott denken und ob wir an ihn glauben? Uebt es eine Macht aus in unserm alltäglichen Leben?

Paulus schrieb einmal an seinen Freund Timotheus von denen, „die da haben den Schein eines gottseligen Wesens, aber seine Kraft verleugnen sie." Dies mag auch von vielen derer gesagt werden, die in unsern Tagen an Gott glauben. Wie ganz anders Paulus! Er redet immer wieder aus eigenster Erfahrung von der Macht des Glaubens. „Ich weiß, an wen ich glaube, und bin gewiß, er kann mir bewahren, das mir beigelegt ist, bis an jenen Tag." So besaß Paulus eine Macht im Leben, die ihn allen Widerwärtigkeiten des Lebens kühn ins Auge schauen ließ.

Welche Kraftquellen sind uns heute bekannt! Aber größer und viel wichtiger als atomische Kraft ist geistliche Kraft, und wir kennen sie am wenigsten. Sie stammt von Gott, und er allein kann sie vermitteln. Wie wenige wissen dies!

Laßt uns Bilder und Erfahrung von Personen unsrer Tage im Wortbild vorführen zur Bestätigung des Gesagten.

1. Bild. Ein netter, ansprechender junger Mann aus guter Familie. Seine Eltern hielten Religion für unwichtig und taten nichts, ihm eine religiöse Erziehung angedeihen zu lassen. Nun behauptet er: „Ich brauche keinen Gott. Wir werden ganz gut fertig. Meine Arbeit versorgt meine Familie. Ich sehe keinen Wert in der Religion. Ich mag keine Zeit darauf verwenden." Wenn nun diese Familie von plötzlichem Unglück betroffen wird, woher soll die innere Kraft kommen, im Sturm standzuhalten?

2. Bild. Man denke sich einen Mann, der auf die Frage, ob er an Gott glaubt, halbherzig mit einem „Ja" antwortet. Sein Glaube steht in keiner Beziehung zu seinem täglichen Leben. Das Leben ist manchmal grausam und hart, und es ist mehr, als er ertragen kann. Eines Tages ist das Maß voll. Er glaubt sich besiegt und will sich das Leben nehmen als die einzig denkbare Lösung.

3. Bild. Ein junges Ehepaar erkannte, daß Gott irgendwelche Bedeutung im Leben verloren hatte. Dann kam ein schwerer Schicksalsschlag: ein neugebornes Kind wurde ihnen genommen. Das Paar litt schwer darunter. Aber die Trost- und Kraftquelle des christlichen Glaubens wurde ihnen offensichtlich geöffnet, und es kam zu einer Heimkehr zu Gott. Der Glaube wuchs und trieb starke Wurzeln.

4. Bild. Ein Pastor wurde auf einen Lehrstuhl in einer höheren Schule berufen. Es folgten arbeitsreiche Tage bei der Uebernahme neuer Pflichten. Er sagte sich: „Zeitweilig will ich mein religiöses Leben in einer Schublade verwahren." Als er Jahre später seine Religion nötig hatte, fand er die Schublade leer.

5. Bild. Ein Mann geht jeden Tag in sein Büro, seine Kunden zu sprechen. Man schenkt ihm Vertrauen als einem ehrlichen und freundlichen, pflichtbewußten Mann. Sein tägliches Leben ist ein offensichtlicher Beweis seines Innenlebens, das sich abhängig weiß von Gott und von ihm Kraft und Stärke bekommt. Er bekennt: „Wenn ich vor einer schwierigen Entscheidung stehe und im Zweifel bin, bete ich still: ‚Herr, zeige mir den rechten Weg'." Man weiß ihn im Besitz geistlicher Kraft.

Dr. Fosdick erzählt vom Besuch eines Gemeindegliedes, das ihm seine Not klagt: „Seit meiner Taufe vor fünfundzwanzig Jahren ist mir nichts passiert, das mit meinem religiösen Leben etwas zu tun hätte; warum nicht?" Dieser Mann war mit dem Christentum bekannt, glaubte daran, beachtete seine Forderungen und Formen, aber nach so vielen Jahren hatte er die Kraft Gottes in seinem Leben nicht erfahren.

Leiter: Viele fragen so: „Warum ist mir nichts Besondres passiert?" Vielleicht ist dies „Warum" der Anfang eines neuen Lebens.

Nun wissen wir aus Erfahrung, wie es uns zumute ist, wenn begehrenswerte Dinge für uns zu hoch im Preise sind. Wir bewundern den, in dem Christus eine Macht geworden ist und der infolgedessen großen Einfluß weithin ausübt. Aber es hat etwas gekostet, solch eine Persönlichkeit zu werden! Wir mögen wahrscheinlich den Preis nicht zahlen wollen. Das Leben in Christo verlangt viel! Hier zwei Beispiele.

7. Bild. In einer Kohlengrube ist ein Unglück geschehen. Ein Rettungsarbeiter trägt einen schwerverwundeten Kohlengräber aus der Grube. Obgleich dem Tode nahe, ist der ruhige Ausdruck in des Kohlengräbers Antlitz ein Beweis des „verborgenen Lebens mit Christo." „Ich würde mein Leben dafür hingeben, solch einen Glauben zu haben," sagte der Rettungsarbeiter; ein andrer: „Das hat er getan!"

8. Bild. In seinem Tagebuch bewies David Livingstone solch ein Leben mit Christo. Nach dem Tode seiner Frau wandte sich der große Missionar wieder zu seiner Arbeit im afrikanischen Urwald. In seinem großen Leid schrieb er: „O Mary, meine Mary! Wie oft haben wir uns nach einem stillen Heim gesehnt, nachdem wir in Kolobeng unsre Reise begannen!"

Welch ein Preis! Ja, aber auch: welch ein Leben! Würden Livingstone, Wilfred Grenfell, Albert Schweitzer und Paulus sich weigern, ein zweitesmal den hohen Preis zu zahlen?

Wie steht es mit uns? Haben wir Glaubenserfahrung? Kennen wir die himmlischen Kraftquellen? Und können wir andern dazu verhelfen? Diejenigen, die Tag für Tag mit Christo wandeln, bereichern ihr Leben und wachsen am inwendigen Menschen. Welch große Veränderung hat Christus in seinem Petrus durchführen können!

Paulus bekennt: „Christus lebt in mir." In ihm war alles neu geworden. In stillem Gebet wollen wir zu unserm Herrn sagen: „Ich will von vorne anfangen."

(Uebersetzt und gekürzt von W. G. M.)

Zweck des Programms.

Der Zweck dieses Programms ist, uns erkennen zu lassen, wie sehr wir Gott brauchen; uns anzuregen, unser eigenes Leben zu prüfen, um zu erfahren, zu welchem Grade wir uns dessen bewußt sind, ohne Gott nicht sein zu können; die Hindernisse einer lebendigen Erfahrung Gottes zu erwägen; den Weg zu finden zu einer befriedigenden Erfahrung Gottes; festzustellen, was ein Leben der Gemeinschaft mit Gott uns bedeuten kann, und das Verlangen zu wecken, Gottes Absichten mit uns und unserm ganzen Leben zu verwirklichen.

Eins ist not.

Eins ist not, ach Herr, dies eine
Lehre mich erkennen doch.
Alles andre, wie's auch scheine,
Ist ja nur ein schweres Joch,
Darunter das Herze sich naget und plaget
Und dennoch kein wahres Vergnügen erjaget.
Erlang ich dies eine, das alles ersetzt,
So werd ich mit einem in allem ergötzt.

J. H. Schröder.

Aus Welt und Zeit

13. September 1954.

Verderbenbringende Naturgewalten und dunkle Wolken am Völkerhimmel.

Das Wüten der Naturmächte hat in den vergangenen zwei Wochen entsetzliche Zerstörungen angerichtet. Gott redet eine deutliche Zeichensprache mit der irregeleiteten Menschheit, um sie zur Buße und zum Ausharren im Glauben zu rufen.

Ein gewaltiger Tropensturm hat an der Küste von Rhode Island, Connecticut und Massachusetts mit furchtbarer Kraft gewütet und nicht nur unermeßlichen Sachschaden angerichtet, sondern auch Menschenleben gefordert. Dabei ist auch der Turm der „Old North Church" in Boston zertrümmert worden, wo einst der Freund Paul Reveres die zwei Laternen aufhängte, um ihm das Signal zu geben, daß die Briten sich zu Wasser der Stadt nahen. Wer kennt nicht das schöne Gedicht von Longfellow, worin er so ergreifend beschreibt, wie dieser Patriot durch seinen nächtlichen Ritt das Volk alarmierte und zur Abwehr sammelte?

Nord-Algerien in Afrika wurde von einem verderbenbringenden Erdbeben heimgesucht, das namentlich in der Stadt Orleansville mit ihren 32,500 Bewohnern wie an andern Orten die Bauwerke der Menschenhände vernichtete. Dabei wurden mindestens 1400 Menschen getötet, und Tausende wurden verletzt.

Bald darauf kam die „Edna." Die Wetterbeobachter bezeichnen nämlich die einzelnen Tropenstürme des Jahres mit Mädchennamen, die nach dem Abece geordnet sind, sodaß die Reihenfolge leicht erkannt werden kann. „Edna" ist also der fünfte Sturm des Jahres, und der nächste, der über dem Golf von Mexiko wütete, sich aber austobte, ehe er das Land erreichte, heißt „Florence." „Edna" fegte auf dem Atlantischen Meer nahe der Küste mit großer Wucht nach Norden auf die Stadt New York zu, bog aber rechts ab, und über Cape Cod teilte sich der Sturm. Ein Teil tobte sich bald auf dem Lande aus und brachte den Neuengland-Staaten, auch der Stadt New York, ungewöhnlich starke Regengüsse, der andre, stärkere Teil richtete in Kanada, besonders in Nova Scotia, ungeheure Zerstörungen an.

Das Wochenend, das den Arbeitertag einschloß, hat 539 Todesopfer gefordert, 364 bei Autounfällen, 92 sind beim Baden ertrunken und 83 kamen auf andre Weise um. Die Zahl ist kleiner, als man vorausgesagt hatte — man erwartete 590 Todesfälle —, aber immer noch viel zu groß.

Präsident Eisenhower hat die Vorlage für Sozialsicherheit unterzeichnet, wodurch etwa 10 Millionen mehr Leute erfaßt werden als bisher. Die Pensionen werden erhöht, aber auch die Beiträge.

Auch die Vorlage, die das Todesurteil für Spione auch in Friedenszeiten gutheißt, ist durch die Unterschrift des Präsidenten zum Gesetz erhoben worden.

Auf den Philippinen haben die Vereinigten Staaten, England, Frankreich, Australien, Neuseeland, Thailand, Pakistan und die Philippinen einen Pakt zur Abwehr gegen das Vordringen des Kommunismus in Südost-Asien und zum Schutz für Laos, Kambodscha und Süd-Vietnam vereinbart. Auf der Heimreise hat Sekretär Dulles auf Formosa und in Japan Unterredungen mit den führenden Staatsmännern gehalten. Er erklärt, daß unsre Flotte das Rote China abhalten werde, einen Angriff auf Formosa zu machen.

Das Rote China hat starke Truppenmächte an der Küste gegenüber von Formosa angesammelt und ohne Warnung einen Angriff auf die kleine Insel Quemoy an der Küste, die unter der Obhut Tschiang Kai Scheks steht, gemacht. Seither haben die Streitkräfte Tschiangs jeden Tag von der Luft aus und zu Wasser schwere Angriffe auf die Insel Amoy gemacht und viele Schiffe zerstört, die die Kommunisten bei einem etwaigen Einfall in Quemoy benutzen könnten.

Zwischen unserm Lande und Rußland sind die Beziehungen sehr gespannt, weil die Roten auf dem Meer zwischen Sibirien und Japan 44 Meilen von der Küste Sibiriens ein amerikanisches Flugzeug abgeschossen haben, wobei ein Amerikaner sein Leben verlor. Da Rußland einen Protest zurückwies mit der Erklärung, das Flugzeug habe die Grenze verletzt und zuerst geschossen, was die Amerikaner leugnen, ist auf Ersuchen unsrer Regierung eine Sondersitzung des Sicherheitsrats der UN einberufen worden. Trotz dem Widerspruch Rußlands wird dort über die Sache verhandelt. Senator Lodge hat fünf Fälle vorgelegt, wo Rußland in ähnlicher Weise gehandelt hat. Ein Urteil wird wohl nicht gefällt werden, denn Rußland hat dort das Vetorecht, aber die Verhandlungen dienen dazu, Rußlands Handlungsweise der ganzen Welt zu offenbaren, und vor der öffentlichen Meinung der Welt haben die Roten doch noch Respekt.

Erzählung

Seine erste Gemeinde.

Erzählung von Ewald R. Agricola, Pastor, Lowell, Ohio.

(Schluß.)

Drittes Kapitel.

Für Steinmann war es selbstverständlich, daß die Kranken besondrer Seelsorge bedurften und deswegen treu besucht werden müssen. Wie nun zu erwarten war, machte er aus Unerfahrenheit und jugendlichem Uebereifer zu Beginn seiner Wirksamkeit einige pastorale „Schnitzer," über die er später lächeln mußte. Hier eine Probe davon.

Eines Tages war er im Schulzimmer und unterrichtete. Da teilte ihm ein Schulkind mit, Vater Reichmann sei sehr schwer krank. Dieser war auch einer von den 25 ursprünglichen Mitgliedern. Da teilte er seiner Mutter mit: „Da muß ich aber schnell hin — das Seelenheil des Mannes ist gefährdet!" Der alte Herr war nämlich seit einigen Monaten nicht zum Gottesdienst gekommen.

Einige der Schüler kamen auf Pferdes Rücken zur Schule, so erbat er sich denn eines dieser Reittiere und jagte zur Farm des Reichmann. Den fand er ganz fröhlich an der Arbeit — er war also nicht sehr schwer krank. Statt nun aber — wie ein Mann mit Erfahrung getan hätte — etwa zu sagen: „Ei, das freut mich aber, daß es Ihnen wieder soviel besser ergeht — na, da können Sie ja auch bald wieder zur Kirche kommen" — statt dessen redete er dem ehrwürdigen alten Herrn ins Gewissen, ja sein Seelenheil nicht zu versäumen.

Der hörte mit vor Staunen offenem Munde zu — und kredenzte ihm ein schönes Gläschen Wein, denn als Weinmacher war er ein Sachkundiger. Sodann hatten sie ein schönes Gespräch miteinander über allerhand interessante Dinge — nur über Religion haben sie nicht geredet, weil das einfach nicht nötig war. Und die besten Freunde sind sie immer geblieben, und Vater Reichmann ist auch wieder zur Kirche gekommen, aber nicht wegen der „pastoralen Warnung," sondern weil er eben ein Christ war.

Im späteren Leben geschah es Steinmann wieder einmal, daß er sich Gedan-

ken machte über einen Mann, der von Kind auf ein gutes Gemeindeglied gewesen war, aber etwa ein halbes Jahr lang nicht den Gottesdienst besuchte. Er konnte es nicht über sich gewinnen, mit dem Mann darüber zu reden. Es schien ihm besser, ruhig abzuwarten.

Doch redete er mit einem zwanzig Jahre älteren Amtsbruder, einem tüchtigen und treuen Seelsorger, darüber. Dieser verabschiedete die ganze Sache mit den trockenen Worten: „Laus über die Leber gelaufen." Steinmann, der doch jetzt etwas gelernt hatte, ließ dann vernünftigerweise die Sache fallen, und der Mann kam schließlich auch wieder zum Gottesdienst. Wahrscheinlich hatte die Laus ihren Spaziergang über seine Leber beendigt.

Doch, zurück nach X. Es war ein ganz andrer Fall, als Steinmann benachrichtigt wurde, Großmutter D sei sehr schwer krank. Die besten Aerzte hatten tatsächlich alle Möglichkeit, Großmutter D am Leben zu erhalten, als ausgeschlossen erklärt. Steinmann ging natürlich sofort hin. Er besuchte sie einige Male regelmäßig, sie beteten ernstlich miteinander, und Großmutter D wurde kerngesund und hat ein hohes Alter erreicht.

Jedoch, wie überall sonst so ging auch in X trotz gläubigem Gebet der Todesengel nicht immer vorüber, ohne seine Beute mitzunehmen. Es kamen viele Begräbnisse vor. Nun hatten vor Steinmanns Zeit nacheinander wenigstens vier sangeskundige Pastoren in der X-Gemeinde gearbeitet, und darum wurden dort die kernhaften, wuchtigen deutschen Lieder der Evangelischen Kirche gut gesungen. Welch großen Segen diese hochwertigen Glaubenslieder in der christlichen Welt und somit auch in X gestiftet haben, wird erst die Ewigkeit lehren. Das gilt nun auch von dem Singen passender evangelischer Kirchenlieder bei Begräbnissen.

An der Green Fork war ein Leichengottesdienst ohne Singen solcher Lieder durch die christliche Trauerversammlung undenkbar. Ein derartiges Unterlassen hätte den Leuten beinahe wie ein Symptom von Heidentum geschienen. Unvergeßlich wird es vielen in X sein, wie die Gemeinde im Trauerhause am Sarge das ergreifende „Was Gott tut, das ist wohlgetan" so zuversichtlich sang.

Viele werden noch mit Wehmut zurückdenken an die Beerdigung der nur sechzehnjährigen Magdalene Frisch. Sie war herzleidend gewesen, weshalb man gezögert hatte, sie konfirmieren zu lassen, weil man befürchtete, daß Ueberanstrengung bei dem Auswendiglernen des Katechismus einen verhängnisvollen Herzschlag verursachen könne. Steinmann benahm den Eltern diese Besorgnisse mit der Versicherung, daß, wenn sie das Mädchen zum Unterricht schicken würden, er sie nicht überbürden würde. Gerne willigten sie nun ein, und so konnten denn Magdalene, ihre Eltern, Geschwister und Großmutter die große Freude erleben, daß sie mit der Klasse des betreffenden Jahres konfirmiert wurde.

Etwa über Jahresfrist geschah es dann, daß einer mit einem Antlitz heller als die Mittagssonne und mit einer Dornenkrone auf dem Haupte sie sanft bei der Hand nahm und sagte: „Ich habe dich je und je geliebt, darum ziehe ich dich nun zu mir aus lauter Güte."

Erschütternd war es auch, als Maria Achtbar, ebenfalls eine jugendliche Christin, von der „schwarzen Diphtheritis" hingerafft wurde. Der großen Ansteckungsgefahr wegen hatte man Steinmann nicht gestatten dürfen, die Kranke seelsorgerlich zu besuchen. Bei der Beerdigung durfte er dann wenigstens am Grabe ganz kurz amtieren. Aber außer ihm, der trauernden Familie und dem Leichenbestatter durfte niemand zugegen sein.

Einige Wochen später konnte nach Aufhebung der Quarantäne die von so einem schweren Schlage getroffene Familie wieder zum Sonntagsgottesdienst kommen. Mit lautem Schluchzen setzten sich Vater, Mutter und Geschwister auf die Kirchenbänke, und die ganze Gemeinde, der Seelsorger eingeschlossen, weinte mit. Bei solchen schmerzvollen Vorkommnissen hat dann das Evangelische Gesangbuch sich bewährt; denn die Xer Gemeinde sang nicht nur: „Nun laßt uns den Leib begraben" und „Nun bringen wir den Leib zur Ruh," sondern auch: „Christus, der ist mein Leben, Sterben ist mein Gewinn."

Wie freudig schallten doch im Gegensatz zu dem eben Erzählten Sonntag für Sonntag die Lob- und Dank-, Glaubens- und Heils-Lieder aus dem Kirchlein an der Green Fork zum Himmel empor! Wie herzinnig drang es doch bei der Feier des heiligen Abendmahls aus den Herzen: „Schmücke dich, o liebe Seele!" Mit welcher Begeisterung sang man am jährlichen Missionsfest: „Wach auf, du Geist der ersten Zeugen!" Wie brauste gleich einem Orkan am Reformationsfest Luthers Kampflied, „Ein feste Burg ist unser Gott!"

Ja, welch ein nicht hoch genug zu preisender Schatz ist doch das Evangelische Gesangbuch! Für alle Lebenslagen findest du dort das richtige Ewigkeitswort! In der Xer Gemeinde hat man es auch immer gefunden.

Viertes Kapitel.

Als Lehrer seiner Gemeindeschule fühlte sich Steinmann besonders glücklich. Es wurde nicht nur Religion und Deutsch gelernt, sondern auch Englisch, Rechnen, Geographie und einiges andre, das auch in der öffentlichen Schule gelehrt wurde. Das schönste Einvernehmen bestand zwischen den beiden Schulen ebenso wie zwischen den respektiven Lehrern. Ja Steinmann besuchte sogar die jährliche Versammlung des Schuldistrikts. Vater Lemme nahm ihn immer mit in seinem Landauer.

In der Gemeindeschule wurde auch tüchtig gesungen, jeden Morgen und jeden Abend. Der Prediger spielte natürlich selbst die Orgel und sang kräftig mit. Der Konfirmandenunterricht war natürlich ein Teil der täglichen Schulroutine und begann am ersten Schultage.

Die Schüler waren zumeist leicht lenkbar, Steinmann hatte wenig Schwierigkeiten mit ihnen. Als jedoch einmal einer der älteren Knaben sich längere Zeit eigensinnig zeigte und der Pfarrer das dem jungen Mitglied Georg Rappe klagte, sagte dieser: „Ja, da kann ich Ihnen nur selbst die Schuld geben. Sie sind zu nachsichtig. Hätten Sie dem Jungen mal ein paar Derbe über die Hosen gebrannt, hätten Sie schon längst keinen Trubel mehr mit ihm." Nun, es ging auch ohne das von Rappe empfohlene Verfahren, und der Knabe ist auch noch glücklich konfirmiert worden.

Georg war ein besonders intelligenter junger Mann und gleichen Alters mit Steinmann. Die beiden waren durch das Folgende einander näher gebracht worden: „Georg wollte die Mabel Fischer heiraten, ein feines christliches Mädchen aus guter Familie — jedoch baptistisch. Deswegen bestand der Vater Georgs, ein vortrefflicher alter Herr und einer der Gemeindegründer, darauf: „Erst muß sie sich von unserm Pastor unterrichten und taufen lassen, sonst wird nichts daraus." Das Mädchen war gerne bereit dazu, und so wurde es denn zu der vollen Zufriedenheit aller Beteiligten gemacht, wie der charakterfeste Vater geboten hatte.

Sogar die Politik, die schon viel Feindschaft in der Welt verursacht hat, konnte keinen Schatten auf das schöne Verhält-

nis zwischen den beiden jungen Männern werfen, obwohl der eine Demokrat und der andre Republikaner war. Debattiert haben sie oft stundenlang miteinander — gestritten nie.

In dem Leben einer christlichen Gemeinde kommen die verschiedenartigsten Sachen vor — ein Bericht darüber könnte füglich die Ueberschrift tragen: „Gemischtes Allerlei." Nachfolgend einige Beispiele.

Die Sonntagschule in X gehörte einem großen Verbande evangelischer Sonntagschulen an, die jährlich zu einer Konvention zusammentraten. Steinmann wollte natürlich diese Versammlung gleich im ersten Jahre seiner Wirksamkeit besuchen mit den übrigen Delegaten der Xer Sonntagschule. Jedoch hatte er sich einige Wochen zuvor ein neues Paar Schuhe gekauft, und der rechte paßte nicht. Resultat: sein rechter Fuß wurde so wund, daß er nicht mitgehen konnte.

Als Superintendent Schüler, von dem wir oben schon erzählt haben, und die andern Delegaten von der Green Fork am Konventionsort angekommen waren, fragte einer der Pastoren: „Ja, wo ist denn euer Pfarrer?" Worauf Schüler antwortete: „Ja, sehen Sie, der hat einen plattdeutschen Fuß und wollte einen hochdeutschen Schuh tragen."

Köstlich amüsiert hat diese Darstellung des Sachverhaltes den jungen Pfarrer, als Schüler ihm das ganz treuherzig erzählte.

Wie aus dem eben Berichteten gemutmaßt werden kann, war der Verkehr zwischen Steinmann und seinen Xern herzlich, ja zutraulich. Der gegenseitige Respekt hat aber nie gefehlt. Das ist, wie es sein soll — Achtung und Liebe gehören zusammen. Und doch haben zu Anfang einige geringfügige Vorkommnisse im geselligen Umgang dem noch unerfahrenen jungen Pastor längere Zeit erhebliche Besorgnisse erregt. Nämlich, einer der älteren Männer, eine treuherzige und zutrauliche Seele, nannte ihn nicht „Herr Pastor," sondern „Friedrich" (sein Vorname). Dasselbe tat — aber nur einmal — ein junges Mädchen. Und einer der jungen Männer gab Steinmann einmal — es war nach dem Schluß der Jugendvereinsversammlung — auf irgendeine Bemerkung hin harmlos zur Antwort: „Sure, Mike," eine damals allgemein gebräuchliche Redensart. Es muß nun, um Steinmann gerecht zu werden, ausdrücklich betont werden, daß er sich nicht aus verletzter Eitelkeit über solcherlei Dinge Gedanken machte — denn eitel war er nicht —, sondern aus übergroßer Aengstlichkeit. Nämlich, er fragte sich: „Haben diese Leute keinen Respekt vor mir? Und wenn nicht, dann muß ich selbst daran schuld sein." Später hat er über so etwas einfach gelacht.

Steinmann und seine Angehörigen besuchten sehr viel im Gemeindekreise, und zwar nicht nur in pastoraler Eigenschaft, sondern auch aus Freundschaftlichkeit. Rührend war es, daß des Pastors alternde Mutter von jedermann, groß und klein, „Mutter" genannt wurde.

Bei den vielen Besuchen war es fast die Regel, dem Pastor wertvolle Gaben an Erträgen des Gartens und Feldes sowie auch Fleisch, Wurst usw. mitzugeben. Auch wurden solche Liebesgaben in großer Menge ins Pfarrhaus getragen. Einmal steckte die gute Frau Dannenfeld dem Pastor einen großen, heimgeräucherten Schinken in den Landauer. Werter Leser, für so etwas bezahlst du heute acht Dollars. Steinmann hat ihn umsonst bekommen. Daß durch alle diese Gaben das Einkommen nicht unerheblich vermehrt wurde, ist klar.

Systematisch und ohne Unterbrechung bemühte sich Steinmann, neue Mitglieder zu gewinnen, und die Gemeinde wuchs stetig bis zum Ende seines Bleibens an der Green Fork.

Zu einer Zeit hatte er eine Konfirmandenklasse von vier Männern und zwei Frauen, die er gründlich unterrichtete.

„Freude wechselt hier mit Leid," heißt es in dem schönen Kirchenlied „Himmelan, nur himmelan." So war es natürlich auch in der Xer Gemeinde. Das einemal krampfte sich dem Pfarrer das Herz zusammen bei einem Besuche im Hause der Wellmanns, als der Mann in einer Heilanstalt hatte untergebracht werden müssen und ihm die bedauernswerte Frau weinend sagte: „Tränenbrot zu essen ist hart." Das andremal große Freude, als in einer der Familien ein neuer Weltbürger angekommen war — was natürlich häufig geschah.

Es ist in einem früheren Kapitel gesagt worden, daß in der Xer Gemeinde straffe Zucht und Ordnung herrschte. Auch Steinmann selbst konnte es nicht fertigbringen, die Disziplin zu lockern, wenn gute und starke Milderungsgründe vorzuliegen schienen. Als Illustration nur dies eine: Für Beerdigungen galten folgende Regeln: Nur wenn Gemeindeglieder beerdigt wurden, durfte die Kirchenglocke geläutet und der Leichengottesdienst in der Kirche abgehalten werden. Ebenso konnten auch nur Gemeindeglieder auf dem Gemeindefriedhof einen Familien - Begräbnisplatz kaufen. Wenn ein Nichtgemeindeglied starb, mußten die Angehörigen sich darein fügen, diejenige Begräbnisstätte, und zwar nur für ein einzelnes Grab, zu kaufen, die sich neben dem letzten Grabe auf dem für Nichtgemeindeglieder reservierten Teil des Friedhofs befand.

Als in einem besondern Fall, da eine in der Großstadt wohnende Tochter eines alten Ehepaares, das der Green Fork-Gemeinde angehörte, starb (diese Tochter war nicht ein Gemeindeglied) und die Eltern nun ersuchten, diesmal eine Ausnahme zu machen, warf sich auch Steinmann für sie ins Mittel. Aber die Vorsteher sagten freundlich, jedoch bestimmt: „Wir müssen alle gleich behandeln. Ordnung muß sein." Dabei blieb es.

Man mag einwenden: „War das nicht unnötige Härte?" Aber auf jeden Fall muß man Respekt haben vor einer Gemeinde, die Zucht und Ordnung hält — und auch aus solchen Gründen ihrem Pastor gegenüber fest bleibt.

Fünftes Kapitel.

Nach etwa zwei Jahren amtlicher Tätigkeit bat Steinmann die Gemeinde, doch auch etwa zweimal monatlich abends englische Gottesdienste abhalten zu dürfen. In der Neujahrsversammlung kam die Sache vor, wurde aber niedergestimmt. Jedoch, in der Neujahrsversammlung des nächsten Jahres wiederholte er seinen Antrag mit der Bitte, diese Neuerung doch seinetwegen einzuführen, damit er nämlich Gelegenheit habe, sich im Englischpredigen zu üben. Man war freundlich genug, diesmal die Erfüllung der Bitte zu gewähren.

Im ersten englischen Gottesdienst war die Kirche gedrängt voll. So blieb es aber nicht lange — der Besuch fiel rasch und stark ab, und nach etwa einem halben Jahre stellte man die englischen Gottesdienste ganz ein.

Es war keine Propaganda gegen diese getrieben worden — die Neuerung starb einfach eines natürlichen Todes, denn es war tatsächlich damals an der Green Fork kein Bedürfnis für englische Gottesdienste vorhanden.

Auch in einem andern Fall konnte Steinmann nicht durchdringen. Er meinte nämlich, es sollte eine neue, größere Kirche gebaut werden. Mitglied Roland Wirtenbach, der damalige Gemeindepräsident, Christ durch und durch und ein Prachtexemplar eines gottesfürchtigen Hausvaters (und er hatte eine große Familie),

war von ganzem Herzen einverstanden mit dem Pastor bezüglich der Errichtung einer neuen, größeren Kirche. In seiner Begeisterung arbeitete er fleißig für dieses Projekt — jedoch in der besonders einberufenen Versammlung der Gemeinde stimmte die Mehrzahl gegen den Neubau. Die Zeit war eben noch nicht reif für dieses große Unternehmen — in der Tat, erst zwanzig Jahre später wurde eine neue Kirche gebaut.

Zu gleicher Zeit ist dann auch durch den Einfluß des derzeitigen Nachfolgers Steinmanns eine Brücke über die Green Fork am Fuße des Hügels, auf dem die X-Kirche steht, geschlagen worden. Man muß, um der Wahrheit die Ehre zu geben, sagen, daß Steinmann sich durch solcherlei Niederlagen nicht gekränkt fühlte oder entmutigt wurde — er hat fröhlich weiter gearbeitet. Er vertraute darauf, daß die Gemeinde später selber einsehen werde, daß sein Rat gut war.

Weil nun von Abendgottesdiensten die Rede war, so sei diesbezüglich noch dies hinzugefügt: „Drei Abendgottesdienste kamen im Jahre vor: das Weihnachtsprogramm, Jahresschluß (Silvester - Gottesdienst) und Konfirmierten-Reunion. Ehe Steinmann gekommen war, mußten ausschließlich Kerosinlampen benutzt werden. Eine wertvolle Verbesserung war es, als im ersten Amtsjahre Steinmanns durch den Männerchor eine große Gasolinlampe gekauft wurde, deren Leuchtkraft durch Einpumpen von Luft mehr als verzehnfacht wurde. Nun hatte man in der Kirche verhältnismäßig gutes Licht. Ein Mitglied des Männerchores, Walter Dannenfeld (dessen Mutter der Pastorsfamilie den oben genannten geräucherten Schinken verehrte), hat den Ankauf besorgt. Elektrizität ist erst geraume Zeit nach dem Abgang Steinmanns in jene Gegend gekommen.

Ein Beweis, daß die Green Fork-Gemeinde das geistliche Leben der Mitglieder ernst nahm, ist die Tatsache, daß dort alle, die zum heiligen Abendmahl kommen wollten, sich vorher bei dem Pastor anmeldeten.

Gehen wir nun auf einige Augenblicke zu etwas anderm über. An Unterhaltung, Spiel und Geselligkeit hat es nicht gefehlt. Einmal das Jahr war Sonntagschulpicknick, ebenso oft „Ice Cream Social." Bei beiden Gelegenheiten war natürlich jedermann zugegen. Sodann wurden öfters Abendunterhaltungen in der Kirche abgehalten, wobei von den jungen Leuten musikalische Nummern und gute Gedichte, auch solche humoristischer Art, vorgetragen wurden. Einmal kam auch ein Mann, in der Schweiz gebürtig, und zeigte abends in der Kirche großartige farbige Lichtbilder der wundervollen Gebirge seiner ursprünglichen Heimat. Natürlich mußte er dazu eine kleine Azetylen-Lampe verwenden.

Das unvergeßlichste Ereignis während Steinmanns Dienstzeit war das fünfundzwanzigjährige Jubiläum der Gemeinde. Im Juni des betreffenden Jahres wurde diese Jubelfeier abgehalten. Der Pastor hatte sie vorgeschlagen, und mit Begeisterung wurde sie einstimmig von der Gemeinde beschlossen. Steinmann verfaßte eine Festschrift, die gedruckt wurde. Viele Exemplare wurden bei Gelegenheit des Festes verkauft. Man wußte, daß das Kirchlein bei dieser Feier die Zahl der Zuhörer nicht würde fassen können, so errichteten denn die Männer ein großes Zelt, unter dem zwei eindrucksvolle Gottesdienste abgehalten wurden — am Morgen und am Nachmittag. Der Frauenverein sorgte für Bewirtung der zahlreichen Gäste — so wie es ja auch jedes Jahr beim Erntedank- und Missionsfest geschah.

Bei dieser Gelegenheit konnte Steinmann dann — strotzend vor Stolz — den Leuten des ganzen Kirchspiels, die ihm alle so teuer und wert waren, seine Braut vorstellen. Zwei Monate später war Hochzeit. Die Leute von der Green Fork haben ihre edle junge Pfarrfrau in ihre Herzen eingeschlossen. Das erste Töchterlein der Steinmanns wurde in dem Green Fork-Pfarrhaus geboren. Noch zwei Jahre und vier Monate nach dem silbernen Jubiläum der Gemeinde hat Steinmann dort gewirkt.

Sechstes Kapitel.

Steinmann ist heute nicht mehr jung. Brave Kinder und prächtige Enkel erfreuen sein Herz und das seiner gottseligen Gattin. Gar manchesmal fragt er sich: „Warum bist du denn eigentlich von X weggegangen?" und er kann sich keine restlos befriedigende Antwort geben. Das Einvernehmen mit der Gemeinde blieb bis zum letzten Tage sehr gut. Als er nach sechsundeindrittel Jahren seine Resignation einreichte, sagten die Leute: „Ja, das tut uns aber sehr leid, daß Sie uns verlassen wollen; aber wenn Sie sich verbessern können . . ." — „Verbessern?" unterbrach Steinmann rasch, „ich weiß überhaupt noch gar nicht, wo wir hinziehen werden." Er hatte nämlich gekündigt, ohne sich zuvor eine neue Stelle zu sichern.

Verschiedene Male waren ihm durch Distriktspräsides Gemeinden angeboten worden, wo er seine Einnahme verdoppelt hätte. Er hatte es nicht übers Herz bringen können, zu wechseln.

Im November kam der Tag, wo er seine Abschiedspredigt hielt. Die Kirche war überfüllt. Steinmann quälte sich durch den ihm so furchtbar schweren Gottesdienst mühselig hindurch. Endlich war er zu Ende. Dann kam jung und alt, um ihm und seinen Angehörigen zum letztenmal die Hände zu drücken. Tränen — hier und da Schluchzen! Er hielt an sich, so lange er konnte, dann aber brach er zusammen und weinte wie ein Kind.

Zu Beginn seiner pastoralen Wirksamkeit hatte einmal ein um dreißig Jahre älterer Amtsbruder, ein väterlicher Freund, zu Steinmann gesagt: „Sie werden's erfahren: Ihre erste Gemeinde wird Ihre erste und letzte Liebe sein." Heute weiß er, daß das wahr ist.

Gerne denkt er zurück an jene schönen Jahre erster Liebe, obwohl ein wenig Wehmut ihn beschleicht, wenn er sich im Geiste in jene Jahre zurückversetzt, denn die Leute an der Green Fork haben ihm viel Liebe entgegengebracht. Und er hat sie auch von Herzen liebgehabt.

Obwohl viele Jahre verflossen sind, seit er sich dort seine pastoralen Sporen erkämpft hat, obwohl er seitdem einige andre schöne evangelische Gemeinden bedient hat und allezeit trotz Widerwärtigkeiten (die ja nirgends fehlen) viel Freude erlebt hat — es ist ihm und seiner edeln Lebensgefährtin keine andre Gemeinde durch gegenseitige Liebe fester ans Herz gewachsen als

seine erste Gemeinde.

Der Friedensbote
die Kirchenzeitung
der Evangelischen und Reformierten Kirche

Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens. Ein Leib und ein Geist, wie ihr auch berufen seid auf einerlei Hoffnung eures Berufs. Eph. 4, 3. 4.

Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater unser aller, der da ist über euch allen und durch euch alle und in euch allen. Eph. 4, 5. 6.

Neue Folge, Jahrg. 9. St. Louis, Mo., 10. Oktober 1954. Nummer 19.

Zum 17. Sonntag nach Trinitatis.

Eins ist not.

Eins aber ist not. Maria hat das gute Teil erwählet, das soll nicht von ihr genommen werden. Lukas 10, 42.

Heute betonen wir gern, und zwar mit Recht, daß das christliche Leben darin zutage tritt, daß wir Jesu dienen. Es ist kein gutes Zeugnis, wenn man von uns sagen kann, daß wir wohl oft die Hände zum Gebet falten, fleißig in der Bibel lesen, regelmäßig den Gottesdienst besuchen und zum Tisch des Herrn gehen, aber wenig tun, um die Sache des Herrn zu fördern, die Gemeinde aufzubauen, Reichsgotteswerke zu unterstützen, Opfer zu bringen für Wohltätigkeitsanstalten und hilfsbereit zu sein, wo wir Gelegenheit haben, Gutes zu tun. Wir sind bestrebt, jeden, der zur Gemeinde gehört, zur Mithilfe an dem Werk des Herrn heranzuziehen.

Das ist erfreulich und lobenswert, denn es entspricht dem Vorbilde, das Jesus uns gegeben hat, der nicht gekommen ist, daß er sich dienen lasse, sondern daß er diene, aber eben weil wir so großen Nachdruck auf den Dienst legen, gilt es uns zu beherzigen, was Jesus seinen treuen Freundinnen, den Jüngerinnen in Bethanien, zu bedenken gab, denn wir können ihm sonst nicht recht dienen.

Er tadelt die Martha nicht, weil sie ihm so eifrig dient, hat er doch auch später die Maria in Schutz genommen, als sie ihn mit der teuren Narde salbte, worüber Judas und die andern Apostel murrten. Daß Martha so eifrig bestrebt war, ihre Hausfrauenpflichten an ihm zu erfüllen, macht ihm gewiß Freude, aber es erregt sein Mißfallen, daß sie über Maria den Stab bricht, weil diese nicht mithilft, sondern untätig zu Jesu Füßen sitzt und seiner Rede zuhört. Statt sie zu tadeln, wie Martha es wünscht, lobt er sie, weil sie das gute Teil erwählt habe, nämlich das eine, das not ist.

Jesus zu Martha.

„Eines fehlt dir, Marthaseele,
Der Maria stiller Sinn,
Denn es treiben Alltagssorgen
Doch beständig her und hin.

Martha, du mußt stille werden,
Dieses eine nur tut not,
Daß die Seele lauschend warte
Meiner Lehre und Gebot."

* * *

In der Stille liegt die Stärke,
Lautes Treiben macht nur matt;
Ruhezeit zu Jesu Füßen
Macht das Herze stark und satt.

E. Wilking.

Wollen wir Jesu recht dienen, so ist es vor allem nötig, daß wir uns von ihm bedienen lassen. Unser Dienst hat nur dann den rechten Wert, wenn wir ihn aus Liebe und Dankbarkeit für seine Heilsgaben leisten. Verrichten wir die Dienste nur aus Pflichtbewußtsein, um Ansehen zu gewinnen oder aus irgendeinem andern selbstischen Beweggrund, so dienen wir nicht ihm, sondern uns selber. Darum bedürfen wir der stillen Stunde im Familienkreis, im Kämmerlein, im Gotteshaus oder sonstwo, wo wir seinen Geist in uns wirken lassen, der uns innerlich umwandelt und erneuert, sodaß wir ihm in liebevoller Dankbarkeit für das hohe Gnadengeschenk seiner Heilandsliebe dienen können.

Ohne das eine, was not ist, fehlt uns die göttliche Weisheit, ihm so zu dienen, daß seine Ehre dadurch gefördert wird. Es bewahrt davor, daß durch unsern vermeintlichen Dienst für Jesus weltliches Wesen und unwürdige Veranstaltungen eingeführt werden, die der Gemeinde mehr schaden als nützen und wodurch wir uns selber betrügen.

Das eine, was not ist, verleiht uns auch die Kraft, im Dienste auszuharren und die Opfer zu bringen, die Gott angenehm sind.

Zum 18. Sonntag nach Trinitatis.

Liebe, das Kennzeichen der Vergebung.

Lukas 7, 36—50.

Gott vergibt uns nicht unsre Sünden, weil wir ihn lieben, sondern wir lieben ihn, weil er uns aus Gnaden vergibt. Darum ist unsre Liebe das Kennzeichen der Vergebung.

Der Pharisäer glaubt, ein frommer Mann zu sein, aber er täuscht sich selber. Er hat zwar große Liebe, aber er liebt vor allem sich selber. Seine Liebe wurzelt darin, daß er, wie er meint, stolz sein darf auf sein sittenstrenges Leben, das ihm Ehre und Ansehen vor den Menschen einträgt. Er ladet Jesum zu einem Gastmahl an seinen Tisch, aber nicht aus Liebe zu ihm, sondern nur um den großen Lehrer besser kennenzulernen, der von dem Volk so hoch gepriesen wird, und vielleicht aus seinem Munde ein Wort des Lobes für sein tugendreiches Leben zu hören.

Für seine Botschaft der Gnade hat er kein Verständnis, sie ist ihm vielmehr ein Dorn im Auge. Darum empfängt er ihn vornehm kühl und bietet ihm weder einen Kuß an noch Wasser für seine Füße noch Oel für sein Haupt, obwohl die Sitte das gefordert hätte. Besonders anstößig ist es ihm, daß Jesus sich von der Sünderin berühren und ehren läßt. Die müßte er doch, wie er meint, entrüstet von sich weisen, wenn er ein Prophet Gottes wäre. Es fehlt ihm die Liebe zu Jesu, und für das Weib hat er nur Verachtung. Jesus erklärt ihm, daß das ihn als einen kennzeichnet, dem Gott seine Sünden nicht vergeben hat.

Von dem verschüchterten Weib aber, die so große Liebe zu ihm bewies, indem sie seine Füße mit ihren Tränen netzte und mit ihren Haaren trocknete, heiße Küsse auf sie drückte und sie mit köstlicher Narde salbte, sagte er, daß daraus zu erkennen sei, daß ihr die vielen Sünden, die sie begangen hat, vergeben sind.

Innere Mission.

Missionsplaudereien.

Von Pastor Paul Jueling,
3706 E. 48th St., Tacoma 4, Wash.

(Fortsetzung.)

Doch, wir wollten ja in San Francisco anhalten. Und das tun wir und machen uns auf zur Drake-Straße, wo wir unsre Missionsfreundin Frau „Vertrau dem Herrn," einen Besuch abstatten. Sie hat unsern Besuch nötig, da sie in etwas gedrückter Stimmung gewesen ist. Und wer wäre nicht in banger Sorge, wenn eins der Kinder schwer erkrankt. Diesmal war es eine Tochter, die schon selbst ihre Kinder vor sich aufwachsen sieht. Doch einerlei, wo Krankheit sich einstellt und uns bis an den Rand des Todes führt, da verstummt alles Jauchzen. Da kommen auch mal die Klagelieder Jeremias uns näher.

Doch die ernste Zeit ging vorüber, und der Zustand der Kranken besserte sich, und dazu mag das große Ereignis, mit einemmal Großmutter geworden zu sein, mitgeholfen haben. Diesmal war es ein Mädchen, das geboren wurde. Da nun ein Stammhalter vorhanden war, der das neue Schwesterchen sehr gerne hat, wäre es ihm recht, wenn bald noch ein Schwesterchen dazu käme. Der Großvater wurde aber von seinem Enkel beauftragt, dafür zu sorgen, daß ein solches bestellt werde. Im Hospital sind sie ja billig zu haben. Da alle Sorgen und Bangigkeiten gut vorbeigegangen sind, mußte auch ein Dankopfer dargebracht werden. So war unser Fünfer in großer Not entstanden.

Wir nehmen Abschied von San Francisco und fahren 400 Meilen weiter nach dem Süden Californias. Wir kommen nach der Sechsten Straße und kehren ein bei Frau Wohlgemuth, die allezeit für unsre Arbeit interessiert ist und daher ihre Gaben einsendet. Ihr Fünfer kam auch an als Dankopfer. Krankheit wurde für unsre Missionsfreundin für eine längere Zeit täglicher Begleiter. Zu gewissen Zeiten war Krankheit ein gar sehr ernster Begleiter, und unsre betagte Missionsfreundin wäre gern ihrem Kameraden gefolgt, der vor einigen Jahren das Vorrecht hatte, heimgehen zu dürfen. Nun sie sich wieder besser fühlt, galt es, gleich einen Rekruten für die Missionsarbeit zu geben. Wir wünschen nun fernerhin Gottes gnädigen Beistand, drücken ihr liebevoll im Geist die Hände und sagen: „Gott behüte und segne euch fernerhin und allezeit."

Damit scheiden wir von hier und machen uns wieder etwas nördlich von Los Angeles, bis wir nach der kleinen Stadt Ojai kommen. In der Hoffnungsgasse steigen wir ab, klopfen an die Tür, und siehe da, unsre freundliche und unbekannte Missionsfreundin öffnet uns die Tür, schaut uns an und fragt: „Was wollt ihr denn hier?" Nun, wir kommen als Vertreter der Behörde für Nationale Mission und wollen uns für die zwei Fünfer bedanken, die wir kürzlich von Euch erhalten haben. Da wir weder Adresse noch Straße noch Hausnummer wissen, so kommen wir in euer Haus durch den „Friedensboten" und wollen euch sagen, wie wir uns freuen, daß auch ihr das Werk des Herrn unterstützen wollt. Im Januar habt ihr uns schon bedacht mit einer Gabe für die Weltnöte, und jetzt habt ihr wieder euer Herz und auch die Hand aufgetan und ein Interesse an des Herrn Werk bewiesen. Dafür danken wir nun, wünschen euch Gottes Segen und Gnade und hätten gerne, wenn ihr uns sagt, wo wir die Quittungen hinsenden sollen. So lebt wohl und betet für unsre Arbeit. Das ist nun unser letzter Besuch für diesmal in California, und wir sind gewiß, wir dürfen wiederkommen, und für alle lieben Geber stehen allezeit die Türen und der Briefkasten in meinem Hause offen.

Danket dem Herrn!

Nach langer Reise ruhen wir erst ein wenig, und ihr lieben Leser dürft erst schnell ein Schläfchen machen oder gar eine Tasse Kaffee trinken. Wohl ist das Zeug teuer, desto sparsamer werden wir da mit dem Trinken.

So, nun reisen wir weiter und gehen nach dem Staate Illinois. Vier Besuche haben wir dort zu erledigen. Erst halten wir an bei einer Missionsfreundin, die mir in gütiger Weise einige Zeitschriften zugesandt und sich als eine sehr rege Mitarbeiterin erwiesen hat. Es bereitet ihr große Genugtuung, den Zehnten dem Herrn zur Verfügung zu stellen, und sie will solches alles im stillen getan haben. Für den Sommer hat sie manche Pläne vor und sonst viel zu erledigen. Sie liebt vor allem die Natur und würde dabei ganz auf ihre Rechnung kommen, wenn sie den Nordwesten durchkreuzen könnte. Da ist der Wald mit seinen so hohen und alten Bäumen, sind die schneebedeckten Berge, der große Puget Sound, an dem der Stille Ozean angehängt worden ist, das wunderschöne Klima und zuletzt die so hohen Berge. Wohin das Auge blickt, sehen wir Gottes herrliche Schöpfung und rufen aus mit dem Dichter:

„Wenn ich, o Schöpfer, deine Macht,
Die Weisheit deiner Wege,
Die Liebe, die für alle wacht,
Anbetend überlege;
So weiß ich, von Bewunderung voll,
Nicht, wie ich dich erheben soll,
Mein Gott, mein Herr und Vater.

Mein Auge sieht, wohin es blickt,
Die Wunder deiner Werke.
Der Himmel, prächtig ausgeschmückt,
Preist dich, du Gott der Stärke!
Wer hat die Sonn an ihm erhöht?
Wer kleidet sie mit Majestät?
Wer ruft dem Heer der Sterne?

Erheb ihn ewig, o mein Geist!
Erhebe seinen Namen.
Gott, unser Vater, sei gepreist,
Und alle Welt sag Amen.
Und alle Welt fürcht ihren Herrn
Und hoff auf ihn und dien ihm gern;
Wer wollte Gott nicht dienen?

Und in dieser schönen Gegend sitz ich, umgeben von herrlichen Tannenbäumen, in etwas hügeliger Gegend und schreibe für die lieben Leser des „Friedensboten." Und auch der Missionsfreundin im Friedenstal in Illinois, die im Dienste des Herrn steht, gelten diese Zeilen. Wir wünschen herrliche Sommertage und viel Friede und Freude von oben. Für die zwei Fünfer danken wir recht herzlich.

Wir ziehen nach Chicago, kommen nach der Circle-Ave. und machen einen Abstecher bei unserm 75jährigen Freund, der sich besonders des Monats Mai erfreut und gerne das Lied singt: „Eins ist not, ach Herr, dies eine „Lehre mich erkennen doch," und wie das Lied weiter geht. Er liest auch fleißig den „Friedensboten," reicht seine Fünfer dar für des Herrn Werk und freut sich seines Heilandes. Seines Lebens Inhalt ist: „Hab ich doch Christum noch, wer will mir den nehmen?" Wo das Herz recht eingestellt ist, Gottes Liebe erfahren hat, da geht es allezeit fröhlich und vertrauensvoll weiter im Leben, denn Fürchtegott Gellert singt ja so schön:

Gott ist mein Lied.
Er ist der Gott der Stärke;
Hehr ist sein Nam, und groß sind seine Werke
Und alle Himmel sein Gebiet.

Er ist dir nah,
Du sitzest oder gehest;
Ob du ans Meer, ob du gen Himmel fliehest,
So ist er allenthalben da.

Nichts, nichts ist mein,
Das Gott nicht angehöre.
Herr, immerdar soll deines Namens Ehre,
Dein Lob in meinem Munde sein.

Ist Gott mein Schutz,
Will Gott mein Retter werden,
So frag ich nichts nach Himmel und nach Erden
Und biete selbst der Hölle Trutz.

Und so wünschen wir unserm Missionsfreund alles Gute und hoffen, daß jeder Tag Gottes Güte ihm neu werden lasse. Sein Fünfer aber ist eingereiht und hilft dem Werk des Herrn.

(Fortsetzung folgt.)

Aeussere Mission.

„Eine ernste Angelegenheit!"

Dr. Dobbs F. Ehlman, Generalsekretär.

„Es ist für uns in Afrika eine ernste Angelegenheit — diese hochnötige Lehrerin der häuslichen Wirtschaft im Mawuli-Lehrerseminar in Ho," so sagte Pastor Eugene E. Grau, als er und seine Familie vor kurzem unser Büro verließen im Begriff, nach ihrem Urlaub auf ihr Arbeitsfeld zurückzukehren. Ich entgegnete: „Sage mir mehr darüber." Daraufhin sagte mir Pastor Grau von dem ausgedehnten Programm der Regierung in Togoland im Interesse der Erziehung für beide Geschlechter und von ihrem Ersuchen um christliche Lehrer und um die Mitwirkung der Kirche. Es gibt neue Wohnungsräume für die Lehrerin-Hausmutter in den neuen Schulgebäuden, die von der Regierung bei einem Kostenaufwand von $800,000 errichtet werden sollen. Die Lehrerin der häuslichen Wirtschaft wird ein Gebäude ganz für sich haben mit Küche, Klassenzimmern und Waschräumen. Zwanzig Mädchen sollen im Lauf der nächsten fünf Jahre jedes Jahr hier in dieser neuen Abteilung studieren können. Die abgehenden Schüler werden in vielen Teilen der Goldküste dienen.

Wenn die Kirche nicht durch diese offene Tür eingeht, ihre Gelegenheit wahrzunehmen, eine Missionslehrerin zu entsenden, dann wird diese Stelle ganz gewiß von einer Person ohne christliche Ideale gefüllt werden, sintemal keine christliche afrikanische Lehrerin zur Verfügung steht. Ist denn in der Evangelischen und Reformierten Kirche keine junge Person mit der nötigen Befähigung bereit, diese außergewöhnliche Gelegenheit christlichen Dienstes zu ergreifen?

Auf meinem Pult liegt die Abschrift eines soeben von Japan empfangenen Briefes, der fast die gleiche Bitte äußert um eine Lehrerin für häusliche Wirtschaft im Oktober dieses Jahres. Eine Kandidatin für einen besondern Termin von drei Jahren könnte dieser Anstellung am Miyagi College gerecht werden.

Für junge Leute, die nun zur höheren Schule zurückkehren, hat der Sekretärsstab der Behörde für Internationale Mission die folgende Reihe von 43 dringend nötigen Personen für überseeischen christlichen Dienst zusammengestellt.

Benötigt.

In Indien: 3 verheiratete Paare und 2 Frauen zum Dienst an Leuten in den Dörfern; 1 Mann für Erziehungsarbeit; 3 Aerzte der Medizin; 2 Krankenschwestern.

In China: 1 Paar für pastorale Fürsorge; 1 Krankenpflegerin.

In Japan: 4 Männer und 2 Lehrerinnen der englischen Sprache; 1 Lehrerin der häuslichen Wirtschaft; 1 Musiklehrerin.

In Afrika: 1 Pastor, der auch in Landwirtschaft Bescheid weiß; 1 Professor im Seminar; 1 Mann zum Dienst als Kolporteur; 1 Mann zum Dienst als Evangelist; 1 Doktor der Medizin; 2 Krankenpflegerinnen; 1 Lehrerin in häuslicher Wirtschaft; 1 Lehrerin für die Elementarschule.

In Honduras: 1 verheiratetes Paar und 1 Frau für Evangelisation.

In Irak: 1 Paar und 1 Frau für pastoralen und evangelistischen Dienst; 1 Doktor der Medizin; 1 Lehrerin der englischen Sprache.

In Ekuador: 1 Doktor der Medizin; 1 Krankenpflegerin.

Mangel an Lehrerinnen in häuslicher Wirtschaft und der besondre Mangel an Krankenpflegerinnen, Aerzten und Personen mit der Ausbildung für Erziehung, sozialen Dienst und Dienst in der Kirche sind beständig vor Augen. Anpassungsvermögen und Befähigung zum Zusammenarbeiten sind grundlegende Erfordernisse in der Gründung eines christlichen Gemeinwesens. Derer sind nicht viele, die wie vordem jahrzehntelang auf ein und demselben Posten in ein und derselben Arbeit stehen wollen.

„Wir sind Gottes Mitarbeiter" in diesen Gelegenheiten, im Namen unsers Herrn und Heilandes menschlichen Nöten hilfsbereit zu begegnen. Ein Zeugnis des Glaubens und ein Dienst der Liebe müssen sich in der Hingabe der zum Dienst Ernannten vereinigen.

(Uebersetzt von W. G. M.)

Das sich stets wiederholende Wunder.

Von B. D. Hakken dank der Freundlichkeit von Frau Jefferson C. Gleßner, Irak.

Es war Dr. Charles R. Erdman, der uns in seiner Auslegung von Joh. 9 auf die Stufen aufmerksam machte, auf denen ein Mensch zu Christus kommt. Hier lesen wir von einem Blindgeborenen, der mit Christus in Berührung kommt. Er scheint nicht viel von ihm zu wissen; was er weiß, ist eigentlich nur dies, daß er Jesus heißt. Er befolgt aber seine Vorschriften und kehrt sehend vom Teich Siloah zurück. Dann folgt das Weitere Schritt für Schritt. Erst spricht er den Namen dessen aus, der das Wunder vollbracht hatte. Dann kommt er zu dem Schluß, daß diese Person ein Prophet sein muß. Sodann deutet er Vers 27 an, daß er ein Jünger Jesu ist, und fährt fort mit der Behauptung, daß diese Person nicht ein Sünder sein kann, denn ein Sünder könnte nicht ein solches Wunder tun, woraufhin der vordem Blinde von der jüdischen Glaubensgemeinschaft ausgestoßen wird, und seine Verfolgung fängt an.

Und hier nun kommt Jesus Christus zu ihm in seiner größten Not, ihm zu helfen und ihn zu stützen, und fragt ihn: „Glaubst du an den Sohn Gottes?" Dann offenbart sich Christus, und der Geheilte fällt vor ihm nieder und betet ihn an.

Dies ist das Wunder, das „in den Tagen seines Fleisches" geschah; es ist aber auch das Wunder, das jetzt geschieht und geschehen ist in all diesen Zeitläufen und geschehen wird bis ans Ende der Tage. Christus erscheint und gibt sich zu erkennen, und es kommt die Stunde, wo er sich voll und ganz offenbart, und der Mensch sinkt in die Knie und betet ihn an. Hier haben wir das Wunder, das Missionare immer wieder sehen, dem Prediger gegenüberstehen und das Diener am Wort und Laien millionenmal auf der ganzen Erde sehen dürfen. Wie wunderbar ist dies Wunder! Und wie geschieht es? Laßt es uns näher betrachten und sehen, wie es sich in einem mohammedanischen Lande vollzieht.

(Schluß auf Seite 4.)

Der Friedensbote

Die Kirchenzeitung der Evangelischen und Reformierten Kirche.

Published biweekly, except for omission of two issues in July and August, by Eden Publishing House.

Preis per Jahrgang bei Vorausbezahlung: $2 im Gebiet der Vereinigten Staaten; $2.25 nach Kanada; $2.50 nach andern Ländern. — Sammler von Abonnenten erhalten entsprechenden Rabatt.

Redakteur: Pastor Otto Press, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Einsendungen richte man an den Redakteur. Alles Geschäftliche, wie Geldsendungen, Bestellungen usw., adressiere man: Eden Publishing House, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Entered at the Post-Office at St. Louis, Mo., as second-class matter.

Acceptance for mailing at special rate of postage provided for in section 1103, Act of October, 1917, authorized on July 3, 1918.

124. Jahrg. Kirchenzeitung. — 105. Jahrg. Friedensbote.

Kirchliche Nachrichten

Ostzone.

(Evangelischer Pressedienst.)

Die Kirche in den Gefängnissen der DDR. Nachdem vor mehr als Jahresfrist nach längeren Verhandlungen mit den zuständigen Stellen verbindliche Bestimmungen für die Tätigkeit der Gefangenenseelsorger für den Bereich der DDR ergangen sind, hat sich dieser kirchliche Arbeitszweig in letzter Zeit organisch entwickeln können. Die Anstaltsseelsorger halten in den Anstaltskirchen oder andern entsprechend hergerichteten Räumen Gottesdienst, die sich eines dankbaren Zuspruchs bei den Gefangenen erfreuen, obwohl auch die verschiedenen Kulturveranstaltungen das Interesse der Gefangenen im Anstaltsleben beanspruchen. Die Zahl der Beteiligung am Heiligen Abendmahl ist bei den Gottesdiensten sehr groß.

Die vielfachen seelsorgerlichen Anliegen, die den Gefängnisgeistlichen bei ihren Sprechstunden vorgetragen werden, werden in der Regel in Verbindung mit den Heimatpfarrämtern wahrgenommen. In sehr vielen Fällen handelt es sich um Ehenöte, die aus der langen Trennung entstanden sind, um die religiöse Erziehung der Kinder, Kirchenrücktritte und um religiös-kirchliche Probleme, die den Gefangenen in seiner besondern Lage bewegen. Da es in den meisten Strafanstalten Kirchenchöre gibt, konnte kirchlicherseits für die musikalische Ausgestaltung der Gottesdienste Notenmaterial beschafft werden. Auch für die liturgische Ausstattung der gottesdienstlichen Räume wurde weitgehende Hilfe geleistet.

Die diakonische Arbeit der Kirche bemüht sich bei wirtschaftlicher Bedürftigkeit auch um die materielle Stützung der Angehörigen, die den Gefangenen monatlich ein Lebensmittelpaket senden dürfen, und berät die Familien bezüglich der Möglichkeit von Gnadengesuchen, Anträgen auf Strafaussetzung und andrer Rechtsfragen. Dieser für die Gefangenen geleistete Dienst der Kirche erfordert beträchtliche Mittel, zumal er eine immer stärkere Ausweitung findet.

Indien und Pakistan.

(Evangelischer Pressedienst.)

Etwa eine Million Bibeteile werden jährlich in Indien und Pakistan verbreitet. Fünf Sechstel der Bewohner können lesen.

Das sich stets wiederholende Wunder.

(Schluß von Seite 3.)

Der Mohammedaner fängt in einer etwas andern Weise an zum Unterschied von einer andern Person. Er fängt an mit dem Glauben, daß Jesus Christus ein Prophet ist, obgleich er nicht begreift, was dies bedeutet, und so fängt auch er da an, wo jeder andre anfängt. Erst muß er mit dem in Berührung kommen, der Jesus heißt. Wir versuchen in mannigfacher Weise, ihn zu Jesus zu bringen. Wir gebrauchen Bibelladen, persönliches Zeugnis, gedruckte Traktate, Bibelteile, Gottesdienste usw. Es ist unsre Erfahrung, daß die gedruckte und verteilte Bergpredigt eine Aeußerung bringt; denn der Mohammedaner glaubt alles in der Bergpredigt mit Ausnahme von dem, was Jesus von der Wiedervergeltung sagt: . . . . „dem biete den andern auch dar." Er ist mit Jesus in Berührung gekommen und will noch mehr wissen und lernen. Er fängt an, die Gottesdienste zu besuchen und dem Evangelium zuzuhören.

Es kommt die Stunde, wo er es schätzt, was es heißt, Christum einen Propheten zu nennen. Er fängt an, es zu begreifen, was Prophetie bedeutet und wie Christus als Prophet hervorragt. Und ehe er sich's versieht, versucht er, diesem Jesus Christus zu folgen. Mit andern Worten: er wird ein Jünger. Er erfährt, wie schwer dies ist, und wundert sich darüber, daß es so schwer ist, diesem Jesus Christus nachzufolgen. Er war immer der Meinung gewesen, daß das Christentum eine leichte Religion ist und daß es von seinen Bekennern nicht viel verlangt. Diese Schwierigkeit treibt ihn vorwärts, und wiederum hat er, ehe er sich's versieht, Unannehmlichkeiten mit seinen vormaligen Glaubensgenossen. Sodann erfährt er, daß Jesus ihm dies vorausgesagt und ihn gewarnt hat, daß selbst seine besten Freunde und Verwandten seine Feinde sein werden, und dies bestärkt ihn in seinem Glauben an die Worte Christi, dem Glauben an die Person, die ihm die Wahrheit sagte; denn er glaubt, daß Christus die Wahrheit sagt. Alle Mohammedaner glauben, daß alle Propheten sündlos sind, Christus kann nicht lügen. Und somit herrscht keine Schwierigkeit, den nächsten Schritt zu tun, nämlich zu bezeugen, daß Christus sündlos ist.

Es kommt die Zeit, wo dieser Mohammedaner verfolgt und gehetzt wird Tag für Tag und das Leben keine Freude mehr ist. Er sieht sich vor der Entscheidung, entweder sich Christo ganz zu ergeben oder wieder in seine vorige Glaubensgemeinschaft zurückzukehren. Und hier nun tritt ihm Christus gegenüber und stellt an ihn die letzte Frage: „Glaubst du an den Sohn Gottes?" Dies ist die eigentliche Prüfung. Jetzt kann er wirklich sehen; denn er erkennt Christum als Heiland und als den, der das Wunder tun kann. Was bedarf er denn noch? Braucht er die Gemeinschaft seiner Freunde mehr als die Freundschaft Christi? Können sie für ihn irgend etwas tun, das Christus nicht für ihn tun kann? Hat Christus alles für ihn? Und die Antwort wird ihm so gewiß, wie sie dem Blindgebornen kam. Und ist die Sachlage nicht ganz dieselbe? Er war blind geboren. Er konnte nicht sehen, aber nun sieht er, denn Christus öffnete ihm die Augen.

Hier nun haben wir die Aufgabe des Missionars in seiner Begegnung mit denen, die blindgeboren sind. Er muß sie zum „Licht der Welt" führen. Er muß sie mit Christus bekannt machen und in seine Gemeinschaft führen. Christus selbst wird dann das Weitere tun, denn er tut noch immer seine Wunder Tag für Tag auf der ganzen Erde und wird fortfahren, dies Wunder zu tun. Welch eine Freude ist es, zu wissen, daß er sich offenbaren kann und will und daß er irgend jemand in jedem Gesellschaftskreis und in jeder Lage auf dem ganzen Erdenrund stärken und stützen und erhalten kann!

(Uebersetzt von W. G. M.)

Heimabteilung.

"Die ganze Gemeinde in der Sonntagschule" 5. Mose 6,6-9. "Die ganze Sonntagschule in der Kirche" II. Tim. 3,14-17.

Bibellese.

11. Oktober: Spr. 1, 1—9; 12. Oktober: Jak. 1, 2—11; 13. Oktober: Jak. 3, 13—18; 14. Oktober: Spr. 3, 19—26; 15. Oktober: Spr. 4, 1—13; 16. Oktober: Spr. 4, 14—19; 17. Oktober: Spr. 4, 20—27; 18. Oktober: Spr. 17, 1—6; 19. Oktober: Ruth; 2, 8. 15—23; 20. Oktober: Psalm 78, 1—8; 21. Oktober: Spr. 6, 20—23; 22. Oktober: Spr. 31, 10—31; 23. Oktober: Matth. 19, 3—9; 24. Oktober: 5. Mose 6, 4—9.

Sonntagschullektion auf den 17. Oktober 1954.

Weisheit fürs alltägliche Leben.

Sprüche 3—4.

Merkspruch: Verlaß dich auf den Herrn von ganzem Herzen, und verlaß dich nicht auf deinen Verstand, sondern gedenke an ihn in allen deinen Wegen, so wird er dich recht führen. Sprüche 3, 5. 6.

„Hiob, Psalter, dann die Sprüche, Prediger und Hoheslied." So haben wir einst die Namen der Bücher der Bibel auswendig gelernt. Die letzten drei dieser Bücher werden dem ob seiner Weisheit berühmten König Salomo gutgeschrieben. Was er uns hier zu ernster Erwägung hinterlassen, ist nicht aus Büchern gesammelt und zusammengestellt, sondern reiche Lebenserfahrung. Bücher gab es damals noch nicht, sie in Muße zu lesen. Man hatte aber Zeit, sich hinzusetzen und den Worten eines weisen Mannes zu lauschen.

Dieser Schatz von Weisheit muß nicht von jedermann selbst erst durch eigene Erfahrung neugeschaffen und angeeignet werden. Wir können und sollen voneinander und von denen, die uns vorausgegangen sind, lernen. Wir können und sollen durch ihre Erfahrung klug werden. Denn diese Erfahrungen und Wahrheiten bleiben sich gleich, sind wie Naturgesetze zuverlässig. Es ist immer wahr: „Wer Pech angreift, besudelt sich" und „Ehrlich währt am längsten." Salomo ist durch scharfe Beobachtung und durch reifliche Ueberlegung zum weisen Salomo geworden, und wir können durch diese seine Weisheit weise sein. Es wäre deshalb Torheit, diesen Schatz von Lebensweisheit leichtsinnig oder verächtlich unbeachtet liegenzulassen. Dann müßten wir erfahren, daß „wer nicht hören will, muß fühlen."

Wenn wir nun in dieser vorliegenden Lektion unsern zwei Textkapiteln nähere Beachtung schenken, müssen wir die Fülle der Gedanken, die ihre Wiederholung wohl verdienen, etwas ordnen und die Hauptgedanken betonen. Da wird zuerst auf den Lohn der Weisheit hingewiesen. Nach Salomo ist er „langes Leben und Jahre des Glücks und Wohlergehen in Fülle." Dies mag uns an die Verheißung im 5. Gebot erinnern. Es ist gewiß ein begehrenswerter Lohn. Aber er ist größer, mehr wert als irdische Güter, so kostbar diese auch sein mögen. Es handelt sich hier ja nicht einfach um menschliche Weisheit, so wertvoll diese auch sein mag, sondern es handelt sich um die Weisheit, die von Gott kommt und die Gott denen schenken will, die sie aufrichtig begehren und herzlich darum bitten und bereit sind, sich von ihr leiten zu lassen. Denn alle menschliche Weisheit, auch die eines Salomo, ist von Gott erbeten und von Gott geschenkt. Und sich von Gott abhängig zu wissen, ist uns gut. Er ist die einzige Quelle aller Weisheit. Ohne ihn ist alle menschliche Weisheit weniger als armselig Stückwerk. Salomo wußte dies und empfiehlt deshalb, sich nicht auf eigene vermeintliche Klugheit zu verlassen, sondern in demütiger und lernbegieriger Abhängigkeit von Gott zu verharren. Der Gottesfürchtige ist weise. Ihn kann Gott führen und so vor den bösen Folgen der Torheit bewahren.

Dann wird hier Liebe und Treue betont. Dies sind zwei feine Tugenden, die ganz richtig uns früher oder später und immer mehr das Wohlgefallen Gottes und der Menschen sichern werden. Sind wir Gott und den Menschen gegenüber lieb und treu, so brauchen wir nicht in falscher Furcht vor ihnen zu leben. Es ist Friede zwischen uns, und solcher Friede ist uns gut bei Tag und bei Nacht.

Rechte Einstellung Gott und den Menschen gegenüber äußert sich Gott gegenüber als kindliche Dankbarkeit, die gerne Opfer bringt, von dem, was wir doch ganz ihm verdanken. Dem Nächsten gegenüber beweist sie sich als tatkräftiges, hilfsbereites Wohlwollen, wie es uns Jesus in Wort und Beispiel gelehrt hat. Dazu gehört dann auch Neidlosigkeit und Friedensliebe, Friedfertigkeit und weise Zurückhaltung bei ungerechter Kritik.

Der heranwachsenden Jugend empfiehlt Salomo die rechte Lernbegier, Fleiß und Gehorsam, Meiden böser Gesellschaft und Aufrichtigkeit. Wie reifte der Jesusknabe? Er „nahm zu an Alter und Weisheit und Gnade bei Gott und den Menschen."

Sonntagschullektion auf den 24. Oktober 1954.

Das häusliche Leben erfolgreich gestalten.

Sprüche 4. 6, 20—7, 27; 17, 1; 19, 13. 14; 31, 10—31.

Merkspruch: Mein Kind, bewahre die Gebote deines Vaters, und laß nicht fahren das Gesetz deiner Mutter. Sprüche 6, 20.

Ein glücklicher Hausstand und ein christliches Familienleben gehören zu den höchsten Gütern des menschlichen Lebens.

Aber ein glückseliges häusliches Leben, ein harmonisches Familienleben kommt nicht von selbst. Es kostet Weisheit und beständige Sorge, es fordert Opfer. Schon bei seiner Gründung bedingt es das Verständnis, von dem der Dichter sagt: „Drum prüfe, wer sich ewig bindet, ob sich das Herz zum Herzen findet; der Wahn ist kurz, die Reu ist lang." Wie oft bringt die Ernüchterung bittere Enttäuschung! Da ist es denn gut, wenn die Furcht Gottes auf beiden Seiten leitet und das zu gründende Heim eine solide religiöse, eine christliche Grundlage hat; wenn in der Traubibel zu lesen ist: „Jesus aber . . . war auch auf die Hochzeit geladen." Wo er, zwischen den beiden stehend, sie nicht trennt, sondern erst recht bindet, da mag es gelten: „Wo Jesus Christus bleibt der Herr, wird's alle Tage herrlicher" — „O selig Haus, wo man dich aufgenommen, du wahrer Seelenfreund, Herr Jesus Christ."

Sprüche 31, 10—31 lesen wir vom Lob der tugendsamen Hausfrau, Gattin und Mutter. Wir mögen dabei auch an die Worte Schillers im „Lied von der Glocke" denken: „Und drinnen waltet die züchtige Hausfrau, die Mutter der Kinder, und schaltet weise im häuslichen Kreise und lehret die Mädchen und wehret den Knaben und dreht um die schnurrende Spindel den Faden und sammelt im reinlich geglätteten Schrein die schimmernde Wolle, den schneeichten Lein, und füget zum Guten den Glanz und den Schimmer und ruhet nimmer." Ja, wo Mann und Frau fleißig und weise und treu zusammen arbeiten, da kann Gottes Segen ja und amen dazu sagen.

Zum rechten Familenglück gehören auch liebe, gute, wohlerzogene Kinder. Gott will sie schenken. Sie mögen im Lauf der Jahre manche Sorge bringen gemäß der Redeweise „Kleine Kinder, kleine Sorgen: große Kinder, große Sorgen." Es wird Weisheit, eigene vorbildliche Tüchtigkeit und eigene Tugend, Festigkeit, Geduld und vor allem ein liebevolles Interesse an ihrem wahren Wohlergehen erfordern, sie zu guten Menschen heranzubilden, sie zu erziehen und nicht verziehen; sie nicht zu tyrannisieren, sondern zu führen; sie nicht zu treiben, sondern zu leiten und ihnen auch im Versagen eines Wunsches zu verstehen zu geben, daß man es nur gut mit ihnen meint. Ist dazu der rechte Anfang gemacht worden, so mögen auch schlecht erzogene Nachbarskinder es nicht fertigbringen, die eignen Kinder störrig und rebellisch zu machen. Das Band eines guten Verstehens zwischen Eltern und Kindern ist genügend gefestigt.

Kommt dazu von Anfang an auch die geistliche Fürsorge und redet man nicht nur zu den Kindern von Gott, sondern auch zu Gott im Interesse der Kinder in herzlichem Gebet, sind die Kinder in einem christlichen Hausgeist aufgewachsen und sind ihnen die nötigen Winke gegeben worden betreffs der Gefahren, die draußen in der Welt ihrer warten als gefährliche Versuchungen, so muß man das Weitere Gott überlassen, sie zur rechten Zeit sagen zu lassen in Festigkeit und Treue und auch beim Gedanken an die lieben Eltern zu Hause: „Wie sollte ich ein solch groß Uebel tun und wider Gott sündigen?"

Ein Vers unsers Lektionstextes mag besonders beachtenswert sein: „Besser ein Stück trocken Brot und Ruhe dabei als ein Haus voll Opferfleisch mit Unfrieden." Opferfleisch waren nur die besten Stücke! Manch ein Haus ist trotz modernem Luxus leider kein Heim, weil Mißtrauen, Unzufriedenheit, Selbstsucht, Zankgeist und Uneinigkeit das Regiment führen und man nicht willens ist, die nötigen Opfer zu bringen an Geduld, Nachsicht, liebevollem Verständnis und gegenseitigem uneigennützigem Dienst. Zu einem guten Heim müssen alle zu geben und zu dienen bereit sein.

W. G. M.

Amtliche Nachrichten.

Die Beamten der Evangelischen und Reformierten Kirche.

Präses: Dr. James E. Wagner, 1505 Race St., Philadelphia 2, Pa.
Erster Vizepräses: Dr. Robert C. Stanger, 4250 N. Paulina St., Chicago 13, Jll.
Zweiter Vizepräses: Dr. John W. Mueller, Paul Brown Bldg., St. Louis 1, Mo.
Sekretär: Dr. W. S. Kerschner, 1505 Race St., Philadelphia 2, Pa.
Schatzmeister: Dr. F. A. Keck, 1720 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Aus dem Büro des Sekretärs der Kirche.

3. September 1954.

Ordinationen.

Die Folgenden wurden zum heiligen Predigtamt ordiniert: Pastor Richard F. Hempenius, Pastor Raymond C. Kuhlenschmidt.

Einführungen.

Pastor **John S. Altenbernd** am 29. August 1954 als Seelsorger der Berger-Parochie, Missourital-Synode.

Pastor **Paul D. Bendit, Jr.,** am 8. August 1954 als Seelsorger der Minnesota Lake-Parochie (Landgemeinden), Nördliche Synode.

Pastor **Stewart H. Bortner** am 13. Juni 1954 als Seelsorger der Mt. Bethels-Parochie, Ost-Pennsylvania-Synode.

Pastor **George P. Busekros** am 18. Juli 1954 in die Jmmanuels-Gemeinde, Papineau, Jllinois.

Pastor **F. W. Dickmann** am 1. August 1954 in die Parkland-Gemeinde, Louisville, Ky.

Pastor **Vernon G. Dolde** am 29. August 1954 in die St. Pauls-Gemeinde, Old Monroe, Mo.

Pastor **Paul G. Frankenfeld** am 8. August 1954 in die St. Pauls-Gemeinde, Terre Haute, Indiana.

Pastor **Eugene T. Jensen** am 29. August 1954 in die St. Pauls-Gemeinde, Little Rock, Arkansas.

Pastor **Charles M. Limper** am 13. Juni 1954 als Seelsorger der Farmersville-Parochie, Ost-Pennsylvania-Synode.

Pastor **Glenn A. Nowack** am 22. August 1954 in die Ebenezer-Gemeinde, Levasy, Mo.

Pastor **Nelson J. Wenner** am 18. Juli 1954 in die Salems-Gemeinde, Altoona, Pa.

Aenderung in einer Synodalliste.

In der Nordwest-Ohio-Synode sind die Nachbarschafts-Gemeinde, Ganges, und die Evangelische und Reformierte Gemeinde, Shelby, Ohio, zur Shelby—Ganges-Parochie zusammengeschlossen worden.

Veränderte Adressen.

Pastor **Edwin A. Arends,** D. D., 2323 Benderwirt St., Rockford, Jll. (neues Pfarrhaus).

Pastor **Robert J. Baldauf** von Cleveland nach R. D. 4, Barberton, Ohio, Seelsorger der Gnaden-Gemeinde, Loyal Oak, Ohio.

Pastor **Alvin F. Dietz** von Aaronsburg, Pa., nach Centre Hall, Pa. (Ruhestand).

Pastor **Paul G. Frankenfeld,** 1740 S. 7th St., Terre Haute, Ind. (Berichtigung).

Pastor **Thomas D. Garner** von Bedford nach 152 S. Broad St., Nazareth, Pa., Seelsorger der St. Johannes-Gemeinde.

Pastor **Ira R. Harkins** von Berlin, Pa., nach 10 Main St., Tiffin, Ohio, Seelsorger der St. Johannes-Gemeinde.

Pastor **Carl E. Hartwig,** P. O. Box 26, New Bedford, Ohio (Berichtigung).

Pastor **Richard F. Hempenius,** Lidgerwood, N. Dak., Seelsorger der St. Johannes-Gemeinde (neu).

Pastor **Eugene T. Jensen** von Pinckneyville, Jll., nach 5 Bellmead Brodmoor Ave., Little Rock, Ark., Seelsorger der St. Pauls-Gemeinde.

Pastor **Milton D. Jones** von Wooster nach 3526 Stoer Rd., Shaker Heights 22, Ohio, Seelsorger der Jmmanuels-Gemeinde.

Pastor **Delbert D. Kauffman,** 1105 Tulip Dr., Indianapolis 3, Ind. (Pfarrhausadresse.)

Pastor **Hermann E. Koenig** (D) von Chicago, Jll., nach 4500 Washington Blvd., St. Louis 8, Mo., Superintendent des Barmherzigen Samariter-Altenheims.

Pastor **Raymond C. Kuhlenschmidt,** R. R. 3, Xenia, Ohio, Seelsorger der Byron-Gemeinde (neu).

Pastor **Gregor Kutz** (früher Kaplan), 2442 Moffat St., Chicago 47, Jllinois, Seelsorger der Vereinigten St. Johannes-Gemeinde.

Pastor **William C. Lehmann,** Ph. D., von Syracuse, N. Y., nach 525 W. Main St., Danville, Ky. (ohne Gemeinde).

Pastor **H. H. Lohans,** D. D. (E), 66 Columbia Rd., Arlington, Mass.

Pastor **John G. Mueller** (D) von Elm Mott nach 3304 Lyle Ave., Waco, Texas (Präses der Texas-Synode).

Pastor **Martin L. Seybold** von Seward, Neb., nach 21 Church St., Shelby, Ohio, Seelsorger der Shelby—Ganges-Parochie.

Pastor **David J. Siegenthaler** von Bangor, Maine, nach 82 W. Cedar St., Boston 14, Mass. (Student).

Pastor **Beatrice M. Weaver,** James House, 39 E. 69th St., New York, N. Y. (Berichtigung).

Pastor **Charles R. Zweizig,** D. D., von Harrisburg nach 1618 Walnut St., Allentown, Pa., Seelsorger der Salems-Gemeinde.

17. September 1954.

Einführungen.

Pastor **Arthur R. Detwiler** am 12. September 1954 in die St. Johannes-Gemeinde, Columbus, Ohio.

Pastor **Thomas D. Garner** am 12. September 1954 in die St. Johannes-Gemeinde, Nazareth, Pa.

Pastor **Ira R. Harkins** am 12. September 1954 in die St. Johannes-Gemeinde, Tiffin, Ohio.

Pastor **Carl E. Hartwig** am 5. September 1954 in die Zions-Gemeinde, New Bedford, Ohio.

Pastor **Bruce D. Hatt** am 27. Juni 1954 als Seelsorger der Rebersburg-Parochie, Zentral-Pennsylvania-Synode.

Immer wieder: Dein Päckchen nach drüben!

Aus Briefen an westdeutsche Gemeinden.

Ihr liebes Paket kam gerade, als wir wieder mal gar nichts aufs Brot hatten. Am dankbarsten war ich Ihnen für die Fettigkeit. Mein Jüngster hat Halsdrüsen-Tbc, soll recht fett essen, damit sich das wieder ausheilt. Ich nehme zur Arbeit nur eine Marmeladensemmel mit.

* * *

So war das unverhoffte Päckchen ein Lichtschein ins Krankenzimmer, zumal wo sie auch aus dem Rheinland stammt, aber nach ihres Mannes Tode sehr vereinsamt ist und laufend in ärztlicher Behandlung steht.

* * *

Ich danke Ihnen von ganzem Herzen. Ich habe mich ja so gefreut darüber. Sind es doch Dinge, die wir so gut gebrauchen können, und die ich meinen vier kleinen Kerlen doch nicht kaufen kann. Gott lohne es Ihnen tausendfach.

* * *

Ihr liebes Paket kam gerade in einem Augenblick, wo ich recht traurig war, denn ich wußte nicht, wie ich mit dem diesmal wieder ach so knappen Lohn über das Fest so viele hungrige Münder stopfen sollte. So waren Ihre Gaben eine wirkliche Hilfe für mich und die Meinen. Ich freue mich gleichzeitig, auf diese Weise mit Christen von jenseits der Grenze in Verbindung zu kommen.

* * *

Wie sehr ich mich gefreut habe, möchte ich Ihnen damit sagen, daß mir die Tränen kamen, daß mir fremde Menschen helfen. Ich bin hier bei der Post als Briefzustellerin angestellt und verdiene so für meine Kinder und mich den Unterhalt, habe meine Schwiegermutter bei mir. Ihr liebes Päckchen kam so gelegen. Die Zeiten sind ja so ernst und die Hoffnung, daß unser Herrgott alles noch zum besten lenkt, macht so vieles leichter.

* * *

Die obigen Auszüge aus Briefen bekunden, wie sehr die Bedürftigen in der Ostzone es schätzen, daß Gemeinden und Einzelpersonen der Westzone ihnen monatlich drei Millionen Pakete zur Verteilung senden.

Reginald Helfferich,
Exekutivsekretär für Weltdienst.

Pastor **Richard W. Hurdiß** am 29. August 1954 in die Gnaden=Gemeinde, Cleveland, Ohio.

Pastor **Harry A. Kissinger** am 27. Juni 1954 als Seelsorger der Nittany Valley=Parochie, Zentral=Pennsylvania=Synode.

Pastor **Raymond W. F. Klasing** am 29. August 1954 in die Theophilus=Gemeinde, Winside, Nebraska.

Pastor **Carl H. Schmidt** am 29. August 1954 in die Zions=Gemeinde, Clifton, Texas.

Pastor **Robert Bornholt** am 12. September 1954 in die Friedens=Gemeinde, Harvey, Ill.

Entschlafen.

Pastor **Charles Meyer,** em., am 23. August 1954 in Manchester, Mo.

Pastor **Joseph C. Mugglin,** em., am 18. Juli 1954 in Sidney, N. Y.

Pastor **Theophilus Schildknecht,** em., am 4. September 1954 in Milwaukee, Wis.

Veränderte Adressen.

Pastor **Rudolph S. Allrich** von St. Louis, Mo., nach 427 W. Oak St., Lodi, Calif., Seelsorger der Zions=Gemeinde.

Pastor **Donald F. W. Burkhalter** (G) von Hartsburg nach 101 E. McCarty St., Jefferson City, Mo., Direktor des christlichen Weltdienstes für das Missouri=Konzil der Kirchen.

Pastor **Arthur R. Detwiler** von Sandusky, Ohio, nach 59 E. Mound St., Columbus 15, Ohio, Seelsorger der St. Johannes=Gemeinde.

Pastor **Ray L. Harwick** von Lititz nach 415 Trenton Rd., Fairless Hills, Pa., Seelsorger einer neuen Missionsgemeinde.

Pastor **George W. Hohmann** von West Concord nach Lake Elmo, Minn., Seelsorger der Lake Elmo—Stillwater=Parochie.

Pastor **Richard L. Lammers** (M), 6 of 1 Asukai Cho, Tanaka, Sakyo Ku, Kyoto, Japan.

Pastor **Holland L. Logsdon** von Cleveland nach 360 Britttain Rd., Akron 5, Ohio, Seelsorger der East Market Street=Gemeinde.

Pastor **Mel F. Ludwig,** 1917 Bayard Park Dr., Evansville, Ind. (Wohnungswechsel).

Pastor **Robert Mohr** von Coupland nach Beasley, Texas, Seelsorger der Friedens=Gemeinde.

Pastor **Maurice Riedesel** (M), c. o. Edward Ulrich, Winside, Neb. (Urlaubsadresse).

Pastor **Frederick C. Rueggeberg** von New Braunfels, Texas, nach Box 528, R. 4, Parkville, Mo., Seelsorger der St. Matthäus=Gemeinde.

Pastor **John H. Sando** von Reading nach 247 Chestnut St., Spring City, Pa., Seelsorger der Ersten Gemeinde.

Pastor **A. George Schmid** (E), 609 E. Sawyer St., Rice Lake, Wis.

Pastor **Glenn F. Schwerdt** (M) von Meadville, Pa., nach 506 E. Seneca St., Ithaca, N. Y.

Pastor **J. Winfred Stoerker** von Okawville, Ill., nach 8640 Annetta St., St. Louis 15, Mo., Hilfspastor der St. Stephani=Gemeinde.

Pastor **Ewald H. Stommel** von Bellwood, Ill., nach 6021 S. E. 87th Ave., Portland 66, Ore., Seelsorger der Dreieinigkeits=Gemeinde.

Pastor **Albert H. Willhouse, Jr.,** von Bland, Mo., nach Okeene, Okla., Seelsorger der St. Johannes=Gemeinde.

W. S. Kerschner, Sekretär.

„Christus, die Hoffnung der Welt."

Die Botschaft der zweiten Vollversammlung des Oekumenischen Rates der Kirchen.

Alle Christen und die Menschen in aller Welt grüßen wir im Namen Christi. Wir bezeugen unsern Glauben an Jesus Christus als die Hoffnung für die Welt und wären froh, wenn alle Menschen diesen Glauben mit uns teilten. Gott vergebe uns, daß wir der Welt diese Hoffnung durch unsre Sünde sooft unglaubhaft gemacht haben.

In der gärenden Unruhe unsrer Zeit begegnet uns beides, Hoffnung und Furcht. Es ist recht und gut, auf Gerechtigkeit, Frieden und Wohlstand zu hoffen, und Gott hat uns das alles zugedacht. Aber Gott hat uns für ein höheres Ziel bestimmt. Der Mensch ist für Gott geschaffen, ihn zu kennen, ihn zu lieben, ihn anzubeten und ihm zu dienen. Nichts Geringeres als Gott selbst kann jemals das Menschenherz zur Ruhe kommen lassen. Weil der Mensch das vergißt, wird er sein eigener Feind. Er sucht Gerechtigkeit, aber er schafft Unterdrückung; er sehnt sich nach Frieden, aber er treibt auf den Krieg zu. Gerade seine Beherrschung der Natur ist es, die ihn zugrunde zu richten droht. Ob er es wahr haben will oder nicht, er steht unter dem Gericht Gottes und dem Schatten des Todes.

Wo wir stehen, da stand Jesus Christus, Gottes Sohn, mit uns zusammen. In ihm wurde Gott Mensch und kam, zu suchen und selig zu machen. Obwohl wir Gottes Feinde waren, starb Christus für uns. Wir kreuzigten ihn, aber Gott erweckte ihn vom Tode. Er ist auferstanden. Er hat die Mächte des Bösen, der Sünde und des Todes überwunden. Ein neues Leben hat seinen Anfang genommen. Der Tod hat nicht mehr das letzte Wort. In der Kraft seiner Auferstehung und Himmelfahrt hat er ein neues Volk in die Welt entsandt, verbunden durch seinen Geist und sein göttliches Leben teilend. Diesem Volk ist es aufgetragen, ihn der ganzen Welt bekanntzumachen. Er wird wiederkommen als Richter und König, um alle Dinge zur Vollendung zu bringen. Dann werden wir ihn sehen, wie er ist, und erkennen, wie wir erkannt wurden. Mit der ganzen Schöpfung warten wir dessen in lebendiger Hoffnung und wissen, daß Gott treu ist und daß er auch jetzt alle Dinge in seinen Händen hält.

Darauf hofft Gottes Volk zu allen Zeiten. Zu dieser Hoffnung rufen wir auch heute alle, die es hören wollen. Sie annehmen heißt, uns von unsern Wegen abwenden hin zu Gottes Weg, heißt als Menschen leben, denen die Sünde vergeben ist, als Kinder, die in seiner Liebe wachsen. Es heißt, Bürgerrecht in dem Reich haben, das alle menschliche Sünde nicht zu zerstören vermag, dem Reich der Liebe, der Freude und des Friedens, das alle Menschen umgibt, auch wenn sie es nicht sehen. Es heißt, sich mit Christus in das Leid und in die Verzweiflung der Menschen hineinzubegeben und mit ihnen das herrliche Geheimnis jenes Reiches zu teilen, das sie nicht erwarten. Es heißt, wissen, daß Jesus herrscht und herrschen wird, was immer auch Menschen tun.

In dieser Gewißheit können wir getrosten Herzens der Sünde und dem Leid der Welt, den Mächten des Bösen und dem Drohen des Todes ins Auge sehen. Von der Furcht erlöst, sind wir frei zur Liebe. Denn hinter dem Gericht der Menschen und der Geschichte steht das Gericht des Königs, der für alle Menschen starb und der uns zuletzt richten wird nach dem, was wir den geringsten seiner Brüder getan haben. Deshalb weist uns unsre christliche Hoffnung an unsern Nächsten. Sie treibt uns, täglich zu beten: „Dein Wille geschehe wie im Himmel also auch auf Erden" und in jedem Lebensbereich nach diesem Gebet zu handeln. Sie schafft ein Leben gläubigen Gebets und zuversichtlicher Tat, das auf Jesus schaut und dem Tage seiner Wiederkunft in Herrlichkeit entgegeneilt.

Und jetzt wenden wir uns durch unsre Mitgliedskirchen unmittelbar an jede Gemeinde. Vor sechs Jahren sind unsre Kirchen übereingekommen, den Oekumenischen Rat der Kirchen zu bilden, und haben den Willen bekundet, zusammenzubleiben. Wir danken Gott für den Segen, den er in diesen sechs Jahren auf unsre Arbeit und unsre Gemeinschaft gelegt hat. Jetzt treten wir in einen zweiten Abschnitt ein. Es genügt nicht, beieinander zu bleiben. Wir müssen vorwärtsgehen. Je mehr wir unsre Einheit in Christus erkennen, um so schwerer ist es zu ertragen, wenn wir vor der Welt im Widerspruch zu dieser Einheit leben. Deshalb fragen wir Euch: „Sieht Eure Kirche ihr Verhältnis zu den andern Kirchen ernsthaft im Licht des Gebets unsers Herrn, „daß wir alle eins" und in der Wahrheit geheiligt sein sollen? Tut Eure Gemeinde zusammen mit

ihren Nachbargemeinden alles, was sie vermag, daß Eure Nächsten wirklich die Stimme des einen Hirten hören, der alle in **eine** Herde ruft?

Starke Kräfte trennen die Menschen voneinander. Wir haben bei unsrer Tagung die Anwesenheit der chinesischen Kirchen vermißt, die in Amsterdam mit uns zusammen waren. Noch andre Länder und Kirchen fehlen in unserm Oekumenischen Rat, und wir verlangen brennend nach Gemeinschaft mit ihnen. Aber wir sind dankbar dafür, daß wir, obwohl durch die tiefsten politischen Scheidelinien getrennt, hier in Evanston in Christus vereint sind. Darüber hinaus freuen wir uns der Tatsache, daß wir in der Verbundenheit des Gebets und unsrer gemeinsamen Hoffnung die Gemeinschaft mit unsern christlichen Brüdern festhalten, wo sie auch leben mögen.

Aus dieser Gemeinschaft heraus müssen wir etwas sagen zu der Furcht und dem Mißtrauen, die heute unsre Welt aufspalten. Nur unter dem Kreuz Christi, nur dort, wo sie sich als begnadigte Sünder erkennen, können Menschen zusammenfinden. Hier werden Christen zum täglichen Gebet für ihre Feinde gedrängt. Hier muß uns die Befreiung von Selbstgerechtigkeit, Ungeduld und Furcht geschenkt werden. Alle, die den auferstandenen Christus kennen, sollten zuversichtlich mit der neuen Kraft rechnen, die alle menschlichen Schranken durchbrechen kann.

Es ist nicht genug, daß die Christen Frieden für sich selbst suchen. Sie müssen Gerechtigkeit für andre suchen. Breite Massen in vielen Teilen der Welt hungern nach Brot und sind gezwungen, in unmenschlichen Verhältnissen zu leben. Kann die Kirche dazu schweigen? Millionen leiden darunter, daß sie um ihrer Rasse willen abgesondert und zurückgesetzt werden. Ist Eure Kirche bereit, zu erklären, wie wir es hier getan haben, daß das im Widerspruch ist mit dem Willen Gottes, und diese Erklärung in die Tat umzusetzen? Betet ihr regelmäßig für die, die unter ungerechter Zurücksetzung aus Gründen der Rasse, der religiösen oder politischen Ueberzeugung leiden?

Die Kirche Christi ist heute eine weltweite Gemeinschaft. Und doch ist zahllosen Menschen Christus noch unbekannt. Macht Ihr Euch darüber wirklich Gedanken? Lebt Eure Gemeinde für sich selbst oder für die Welt, für die Menschen in der Nähe und in der Ferne? Ist Euer Gemeindeleben und das Alltagsleben jedes einzelnen von Euch ein Zeugnis für das Herrsein Christi in der Welt oder seine Verleugnung?

Gott läßt keinen von uns allein. An allen Orten hat er uns zur Gemeinde der Kinder Gottes vereinigt, in der wir seine Gaben und seine Vergebung empfangen. Vergebt Ihr einander, wie Christus Euch vergeben hat? Ist Eure Gemeinde eine wirkliche Gemeinschaft unter Gott, wo jeder eine Heimat finden und erfahren kann, daß Gott ihn liebt ohne Ende?

Wir sind zu alledem nicht tüchtig. Aber Christus vermag es. Wir wissen nicht, was kommt. Aber wir wissen, wer kommt: Es ist der, der uns jeden Tag entgegenkommt und am Ende vor uns stehen wird — Jesus Christus unser Herr. Darum rufen wir Euch zu:

„Seid fröhlich in Hoffnung!“

---

† Pastor J. N. LeVan, D. D., Litt. D. †

Dr. John N. Levan von Merion Station, Pennsylvania, früherer Direktor für Vereinigte Förderung, ist am 24. August 1954 im Alter von 70 Jahren zur ewigen Ruhe abgerufen worden. Er studierte auf dem Keystone-Lehrercollege, Kutztown, Pa., Franklin and Marshall College, Lancaster, Pa., dem östlichen Seminar in Lancaster und der Universität von Pennsylvania in Philadelphia. Später verliehen ihm das Franklin and Marshall College und das Catawba College, Salisbury, North Carolina, Ehrentitel.

Nach seiner Ordination im Jahre 1907 bediente er Gemeinden in North Wales, Lebanon, Easton und Harrisburg, Pa. Im Jahre 1941 ernannte ihn der Allgemeine Rat unsrer Kirche zum ersten Direktor für Vereinigte Förderung, welche Stellung er bekleidete, bis er im Oktober 1953 gesundheitshalber in den Ruhestand trat. Das „Weekly Bulletin,“ das von den Gemeinden für die Gottesdienstordnung gebraucht wird und jetzt eine Auflage von fast 300,000 hat, wurde von ihm ins Leben gerufen und ist eins seiner vielen Beiträge zum Leben der Kirche. Er trug auch viel bei, das Büro für Hilfsmittel zum Hören und Sehen zu gründen und entwickeln.

Während seiner Amtszeit diente er auch der Kirche in vielfacher andrer Weise. Er war zu verschiedenen Zeiten Mitglied der Kommission für Wohltätigkeitsanstalten, der Verwaltungsbehörde des Bethanien-Waisenheims in Womelsdorf, Pa., des Rats für Vereinigte Haushalterschaft, der Behörde des Cedar Crest College zu Allentown, Pa., der Besuchsbehörde des Lancaster- Theologischen Seminars und ein Vertreter der Evangelischen und Reformierten Kirche im Förderalkonzil der Kirchen, im Nationalkonzil der Kirchen und in der Allianz der Reformierten Kirchen.

Er wird von seiner Witwe überlebt.

War das Leben köstlich, so ist es Mühe und Arbeit gewesen. „Messenger.“

Dr. J. N. LeVan.

---

† Prof. Christian G. Stanger, D.D., em. †

Professor Christian G. Stanger, D. D., em., wurde am 9. März 1872 als Sohn eines deutschen Missionars in der deutschen Kolonie zu Rio Grande do Sul, Brasilien, geboren. Im Jahre 1874 kam er mit seinen Eltern in unser Land, wo sich die Familie schließlich in Ann Arbor, Mich., niederließ. Er wurde 1891 vom Proseminar zu Elmhurst und 1894 vom Eden-Seminar graduiert. Nach zweijährigem Dienst als Seelsorger der St. Lukas-Gemeinde in Detroit wurde er vom Elmhurst College als Lehrer berufen und später zum ordentlichen Professor ernannt. Nach 50jährigem Dienst in der Fakultät des Elmhurst College trat er in den Ruhestand und wohnte in Elmhurst, bis er am 14. August 1954 im Alter von 82 Jahren zur ewigen Ruhe einging. Die trauernden Angehörigen sind seine Gattin, Paulina, drei Kinder: Pastor Robert C. Stanger, Paul Stanger und Frau Gertrude Munsterman, Gattin des Hausvaters im Bensenville-Heim, fünf Enkelkinder und ein Urenkelkind. Die Leichenfeier wurde am 17. August in der St. Petri-Kirche zu Elmhurst gehalten. Es ist noch eine Ruhe vorhanden dem Volke Gottes. —*—

---

† Frau Pastor Georgianna Bachman. †

Frau Pastor Georgianna Bachman, geb. Tripple, ist am 15. Mai 1954 im Heim ihrer Tochter, Frau Daniel Fritsch, zu Allentown, Pa., unerwartet entschlafen. Sie war die Witwe des seligen Pastors Joseph P. Bachman, der 1945 in Allentown abgerufen wurde. Sie wurde am 23. Dezember 1866 in Safe Harbor, Pa., geboren und stand somit im 88. Lebensjahr. Die Trauerfeier fand am 17. Mai statt, und ihr Leib wurde auf dem Greenwood-Friedhof christlich zur Erde bestattet. Ihr Gatte betreute die folgenden Gemeinden: Dreieinigkeits, Mulberry, Ind., mit Filialen in Fairhaven und bei Frankfort; St. Stephans, Perkasie, Pa.; Western Salisbury; Paradies, Troutville; St. Markus, Allentown, und Immanuels, Allentown. Es überleben sie drei Söhne, eine Tochter, eine Schwester, acht Enkelkinder und ein Urenkelkind.

Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben von nun an. —*—

† Frau Pastor Anna C. Preß. †

Frau Pastor Anna C. Preß, geb. Brauer, wurde am 20. Januar 1883 zu Murphysboro, Ill., geboren und vollendete ihre irdische Wallfahrt am 3. August 1954 im Diakonissen-hospital zu St. Louis, Mo., nachdem sie das Alter von 71 Jahren, 6 Monaten und 14 Tagen erreicht hatte.

Am 28. Juni 1905 schloß sie den Ehebund mit Pastor Paul Preß, der früher die St. Petri-Gemeinde zu Murphysboro als sein erstes Arbeitsfeld bedient hatte. Als Pfarrfrau wirkte sie an seiner Seite in der Dreieinigkeits-Gemeinde zu Mt. Vernon, Ind., und in der Friedens-Gemeinde zu St. Louis, Mo. Der Herr schenkte ihnen drei Kinder, Julia, die ihnen 1921 durch den Tod entrissen wurde, Pastor Paul Preß, der an der Immanuels-Gemeinde zu Ferguson, Mo., steht, und Helen, die in Indianapolis, Ind., einer Bibliothek des Heeres vorsteht.

Pastor Paul Preß ging im November 1950 nach fast dreißigjährigem Dienst an der Friedens-Gemeinde zu St. Louis zur ewigen Ruhe ein. Die verwitwete Gattin wohnte in St. Louis und setzte ihren Dienst als Mitglied der Friedens-Gemeinde und der Frauengilde fort, bis ihr leidender Zustand sie nötigte, zu ihren zwei Schwestern in Murphysboro zu ziehen, wo sie sich der St. Petri-Gemeinde anschloß.

Außer ihren Kindern überleben sie zwei Enkel, drei Schwestern, eine Schwiegertochter und andre entferntere Verwandte.

Die Leichenfeier wurde am 6. August in der Friedens-Kirche zu St. Louis von Pastor John L. Schmidt unter Mitwirkung des Pastors E. H. P. Weltge von Murphysboro geleitet. Ihre sterbliche Hülle wurde auf dem Friedens-Friedhof neben der ihres Gatten eingesegnet. Sie ruhen von ihrer Arbeit, und ihre Werke folgen ihnen nach. John L. Schmidt, P.

† Frau Pastor Mary McLean. †

Frau Pastor Mary McLean, geb. Neff, Gattin des Dr. Eugene L. McLean, ist am 26. Juli 1954 plötzlich abgerufen worden. Sie wurde am 2. Juni 1872 in Alexandria, Pa., geboren und erreichte somit ein Alter von 82 Jahren. An der Seite ihres Gatten wirkte sie in folgenden Gemeinden: Everett, Pa.; Frederick, Md.; Quakertown, Pa. Darauf zogen sie nach Philadelphia, wo ihr Gatte jahrelang die Stelle als Sekretär der Behörde für Pension und Unterstützung bekleidete. Hier schloß sie sich der Christus-Gemeinde an und beteiligte sich rege an der Arbeit in der Gemeinde und der Gesamtkirche. Vor einem Jahr erlitt sie bei einem Autounfall Verletzungen, von denen sie sich nicht völlig erholte. Die Leichenfeier, die am 30. Juli in der Kapelle eines Leichenbestatters in Philadelphia gehalten wurde, leitete Dr. Elmer E. Leibhart unter Mitwirkung von Dr. Charles E. Schaeffer und Dr. J. Rauch Stein. Auf dem Arlington-Friedhof, Philadelphia, wurde die irdische Hülle ins Grab gesenkt. Außer ihrem Gatten überleben sie drei verheiratete Töchter, mehrere Enkelkinder und zwei Brüder. Christus ist mein Leben, Sterben ist mein Gewinn.

Charles E. Schaeffer, P.

Öl und Wein

für die im Lebenskampf Verwundeten, die Betagten und Einsamen, die Trauernden und Leidenden.

Nachtstunden.

Pastor W. G. Mauch.

In dieser Nacht ist mir ein Engel des Gottes erschienen, dem ich angehöre und dem ich auch diene, und hat zu mir gesagt: „Fürchte dich nicht, Paulus! . . . .“

Apg. 27, 23. (Menge-Uebersetzung.)

Paulus, ein Gefangener der römischen Reichsregierung, ist auf der Fahrt nach Rom. Wie er befürchtet und sowohl den kommandierenden Offizier als auch den Kapitän und Steuermann gewarnt hat, gerät das kleine Segelschiff auf dem Mittelländischen Meer in einen furchtbaren Sturm, der tagelang die Wassermassen aufpeitscht, die Sonne nicht sehen und am Leben verzagen läßt. Man hat sogar die Lust zum Essen verloren. Paulus, der Christ, ist fast der einzige Mensch, der sich guten Mut bewahrt. Da steht der nun betagte treue Streiter Jesu Christi auf dem Deck des Schiffleins unter der Schiffsmannschaft, den Soldaten und seinen Mitgefangenen, und aller Augen sind auf ihn gerichtet. Paulus redet sehr kurze, aber eindrucksvolle Worte und gibt einen Beweis von christlichem Heldenmut.

Mit der Aufforderung, gleich ihm Speise zu sich zu nehmen und sich zu stärken auf die kommenden Tage, sagt er seinen Mitreisenden, warum er so voll Zuversicht ist. In der vorhergehenden Nacht, als bei dem hohen Wellengang wohl niemand hatte schlafen können, in Verzweiflung aber die Götter angerufen wurden, dachte Paulus an seinen Gott und betete wohl im stillen. Und da geschieht denn etwas Großes. Er sieht eine Lichtgestalt an seiner Seite, einen Engel Gottes, und erhält von ihm die oben zitierte Zusage. Paulus hat sich nicht vor Sturm und Wellen gefürchtet noch vor dem Tod, sondern davor, daß es ihm entgegen seinem sehnlichen Wunsch nicht vergönnt sein möchte, Rom und die dortigen Mitchristen zu sehen und vor dem römischen Kaiser ein gutes Zeugnis für seinen Herrn abzulegen. „Paulus, fürchte dich nicht! . . . .“ Welch eine Nachtstunde!

Vielleicht denken auch die lieben Leser an eine andre merkwürdige Nachtstunde, diesmal in Jerusalem. Petrus, Führer der Christengemeinde, ist in doppelt schwerer Haft, und seine Feinde hoffen, daß vielleicht schon am nächsten Tag sein Haupt im Märtyrertod fallen wird. Die Christengemeinde hält fürbittende Nachtwache. Und da geschieht etwas Wunderbares. Dem Petrus ist's wie ein Traum, als ein Engel neben ihm steht, ihm auf die Schulter klopft und ihn auffordert, ihm zu folgen. Geräuschlos fallen seine schweren Fesseln, die Türen öffnen und schließen sich ebenso geräuschlos, die verstärkte Wache merkt es nicht, und Petrus wird so wunderbar befreit, daß man es erst nicht glaubt. Auch hier: Welch eine Nachtstunde!

Beidemal gilt das Wort: Ist die Not am größten, ist Gottes Hilf am nächsten. Beidemal gilt auch die göttliche Zusage: „Fürchte dich nicht!“

Uns mögen Nachtstunden kommen, wo der natürliche Mensch sich fürchtet in Leibes- und Seelennot. Dann müssen wir erst recht in Gedanken beim Herrn sein und dürfen uns auf die Verheißung stützen und ihre Erfüllung getrost erwarten: „Rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten, so sollst du mich preisen. Fürchte dich nicht!“

Wir mögen hier auch an die Nachtstunde in Gethsemane denken. In heißem Gebetskampf kommt's zum Schweiß in Blut und Tränen und starkem Geschrei. „Vater, ist's möglich . . . nicht mein, sondern dein Wille geschehe.“ Auch hier kommt ein Engel vom Himmel und stärkt.

Und soll's in stiller Nachtstunde um die Vergebung einer alten Schuld gehen, wie dort in Pniel, so soll es wie einem Erzvater Jakob auch uns gelten: „Sei getrost, ich laß dich nicht!“

Wir beten: Hüter Israels, der du nicht schläfst noch schlummerst, wache du über uns und laß uns in deiner Hut sicher ruhen. Amen.

† Pastor Albert F. Nace. †

Pastor Albert F. Nace, zu York, Pa., geboren, ist am 30. Juli 1954 im Alter von 86 Jahren in Atlanta, Ga., entschlafen. Er wurde vom Franklin and Marshall College und dem Lancaster-Seminar graduiert und bediente 12 bis 15 Jahre lang Gemeinden in Pennsylvania und North Carolina. Darauf wirkte er als Lehrer an Hochschulen in Georgia und North Carolina, bis er im Alter von 79 Jahren gesundheitshalber in den Ruhestand treten mußte. Seine Angehörigen sind zwei Söhne, eine Tochter, ein Bruder und eine Schwester. Der Gedächtnisgottesdienst wurde am 3. August in Spring Hill gehalten. Der Herr tröste die Trauernden und lehre sie und uns bedenken, daß wir sterben müssen.

Edwin A. Nace.

Frauenecke

Leiterin:
Elisabeth Lefton (Frau Pastor S. Lefton),
115 — 15th Ave., N. E., St. Petersburg, Fla.

Gebet.

O Vater, der du mein Innerstes kennst,
Verleihe mir deine Gnade;
Mein Schöpfer, der du Kinder uns nennst,
Wirf Segen auf meine Pfade.

Um Trost und Erleuchtung fleh ich dich an,
Nur du kannst Hilfe mir geben,
Die niemand dem Strauchelnden geben kann
Im täglichen, sündhaften Leben.

Du kennst meine Sehnsucht nach Liebe und Licht,
Das Streben nach Wahrheit und Frieden,
Die Welt ist so trübe und friedliebend nicht,
Die Wege verworren hienieden.

Es rauschen die Bäume im herbstlichen Wald,
Ihr Lied kündet Tod und Vergehen —
Es lauscht und betet dein gläubiges Kind:
Wann werd ich, o Vater, dich sehen?

Marie Wittman-Cybin.

Zum Erntedankfest: Nehmen und Geben.

Vollendet ist wieder die Erntezeit. Wohl in den meisten unsrer deutschen Gemeinden verkünden freudige Erntedankfestglocken:

„Wir kommen, deine Huld zu feiern,
Vor deinem Antlitz uns zu freun,
Bei reichlich angefüllten Scheuern
Dir, Herr der Ernte, Dank zu weihn."

Ja, unser gesegnetes Land hat als Nation wieder eine reiche Ernte einheimsen dürfen. Freilich können nicht alle Farmer dasselbe bezeugen. Im Laufe des Jahres gab es in manchen Staaten schwere Heimsuchungen durch Ueberschwemmungen, Waldbrände und besonders in den letzten Monaten durch Dürre, die die Frucht auf dem Halm vertrocknete. Dazu kommen Seuchen unter dem Vieh und Geflügel vor, durch die der Farmer schwere materielle Verluste erleidet. Aber dennoch können selbst die Hartbetroffenen bekennen: „Gott hat uns wieder für ein Jahr unser tägliches Brot gegeben; wir brauchen keinen Hunger zu leiden. Und auch wir Städter sollten Gott für seine Freundlichkeit und Güte unsern Erntedank darbringen. „Denn wäre nicht der Bauer, so hättest du kein Brot," heißt es in einem wohlbekannten Gedicht, das wir auf der Schulbank lernten. Und wann haben wir unserm Gott zuletzt recht gedankt für Nahrung, Kleidung, Obdach und Frieden? Nehmen wir alle diese Gottesgaben als etwas ganz Selbstverständliches hin?

Und vielleicht mögen manche denken: Nun hat die große Nahrungs- und Kleidungsnot in Deutschland und anderswo ein Ende genommen. Da jede von uns wohl ihren Beitrag zum Weltkonzil der Kirchen (Weltdienst) gibt, so wird wohl durch die Beihilfe dieser großen amerikanischen Spende die Regierung in West-Deutschland imstande sein, zu helfen, daß in diesem Land niemand mehr Hungers zu sterben braucht. Daß dieses wohl im allgemeinen der Fall sein mag, gehört nach dem Urteil von großen amerikanischen Oekonomen zu den größten Errungenschaften der Gegenwart. Morreigh Teigh Bloom schreibt darüber in der Zeitschrift „The Rotarian" unter dem Titel „Auf was die Deutschen am meisten stolz sein können," und meint damit die Tatsache, daß West-Deutschland, das nicht größer ist als unser Staat Oregon seit 1945 gezwungen war, 10 Millionen und 600 Tausend Flüchtlinge und Ausgestoßene aufzunehmen und zu versorgen. Sie kamen aus Polen der Tschechoslowakei, Rumänien, Ungarn, und der Sowjetzone im Osten. Selbst der großen UNRRA war es verboten, sich dieser Wanderer anzunehmen, von denen viele ihr Heim, das über hundert Jahre Familienbesitz gewesen, in 20 Minuten verlassen mußten. Wieviel Geduld, Weisheit und Weitblick war da nötig, nicht allein den dringenden, körperlichen Nöten abzuhelfen, sondern auch für die gestrandeten Millionen Arbeit auf den Farmen und Fabriken und in Berufen zu finden und neue Geschäfte aufzubauen. Unzählig waren wohl die Schreie aus tiefster Not, die Gott erhörte, der auch die rechten Männer erweckte, die dieses große Werk so weit vollbrachten.

Noch immer dringen Notschreie zu uns herüber

von Abertausenden, die in großen Flüchtlingslagern ihr Leben fristen müssen und für ihren Bedarf auch nicht ein Stück Kleidung oder Wäsche kaufen können, die sie in den Läden sehen. Im vorigen Jahr sah ich solche Familien, und erst vor einigen Tagen erhielt ich einen Brief aus einer Nissenhütte von einer Witwe, die mich um Kleidung für ihre fünf Kinder bat, für die sie oft kein Stück Brot im Hause hatte. Können wir solchen Notrufen mit Schweigen begegnen? Wollen wir nicht aus vollem Herzen mit dem Dichter sprechen:

„Und wie du selber nur aus Liebe
Uns schenktest unser täglich Brot,
So weck in uns des Mitleids Triebe,
Laß fühlen uns der Brüder Not."

Dazu gibt uns eine neue Gelegenheit

der Welt-Gemeinschaftstag

am 5. November. Dieser Tag will uns daran erinnern, daß es in unsern Tagen in aller Welt viele tausend Waisenkinder gibt, die ohne christliche Liebe verkommen müssen. Die „Vereinigten Frauen der Kirche" fordern alle christlichen Frauen auf, wie alljährlich Friedenspakete zu packen für Waisen und ihre Mütter, die folgende Sachen enthalten: Warme Kleidungsstücke für kleine Kinder und Stoffreste, aus denen die Mütter Kleidungsstücke nähen können, dann Hausleinen und warme Decken für Heimatlose und Flüchtlinge. Mit solchen Gaben sollen folgende Waisen bedacht werden: Arme arabische Kinder in Syrien; Flüchtlingskinder, die in Berlin noch immer ohne irgendwelche Habe ankommen; 100,000 Waisen und Halbwaisen in Korea; griechische Kinder, durch Erdbeben heimatlos geworden; 15,000 chinesische Kinder, die vor den Kommunisten flohen und deren elende Baracken im vorigen Jahr zu Weihnachten abbrannten.

Die einzelnen Frauenvereine der verschiedenen Kirchengemeinschaften werden gebeten, Vertreterinnen zu entsenden, die in einer bestimmten Kirche ihres Ortes am 5. November an dem Welt-Gemeinschaftstag teilnehmen, und ihre „Friedenspakete" dort abzugeben, wenn sie diese nicht schon selbst direkt an irgendein Zentrum der folgenden Adressen geschickt haben mit der Aufschrift:

„World Community Day Project."

110 East 29th St.; New York 11, N. Y.;
4165 Duncan Ave., St. Louis 3, Mo.;
New Windsor, Maryland;
Main Street, Nappanee, Indiana;
Pacific Ports Industries, 10901 Russett St., Oakland 3, California.

Unsre Frauengilde bittet jeden unsrer Vereine, die sich an diesem Liebeswerk beteiligen wollen, die gesammelten „Friedensbündel" in einen Karton zu tun, den sie dann an die nächstliegende obige Adresse schicken (natürlich mit Vorausbezahlung des Portos). Außer den Opfergaben, die am Welt-Gemeinschaftstag gesammelt werden, ist es erwünscht, daß für jedes Pfund der Liebesgaben auch 8 Cents beigefügt und dann zusammen eingesandt werden an die Adresse der United Church Women: 156 Fifth Ave., New York 10, N. Y.

Die 8 Cents per Pfund dienen dazu, die Kosten des Sortierens und Packens zu begleichen, und die Opfergaben werden (ohne jeden Abzug) an die Bedürftigen verteilt.

„Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen."

Diese fünfte Seligpreisung unsers Meisters gilt so recht für unsre Zeit. Ihr gehen aber vier andre gleichsam wie auf einer Stufenleiter voraus. Und das hat einen tiefen Sinn. Sie wollen uns sagen, wer allein in Wahrheit barmherzig sein kann. Vor allen Dingen muß er geistlich arm sein und gelernt haben, mit Jakob zu sprechen: „Ich bin zu gering aller Barmherzigkeit und Treue, die Gott an mir getan hat." Und er muß Leid getragen haben, Leid nicht nur körperliches, sondern Leid über seine Sünde wider Gott. Und wer durch Leiden Sanftmut gegen andre gelernt und geübt hat und dann hungert und dürstet, nicht nur nach dem Brot für den Leib, vielmehr den Hunger nach Gerechtigkeit hatte und das Dürsten nach Gott, nach dem lebendigen Gott, der wird auch barmherzig sein.

Das Wort „barmherzig" stammt ja von warmherzig. Im Herzen muß ein Feuer brennen, das Feuer der Liebe, die Gott selbst darinnen entzündet hat, denn „er hat uns zuerst geliebt," da wir noch Sünder waren, die nicht in seinen Geboten wandelten. Jesus sagt: „Seid barmherzig, wie auch euer Vater im Himmel barmherzig ist." Seine Barmherzigkeit gleicht der Sonne, die wachsen läßt, und dem Sturm, der den Baum nötigt, tief Wurzel zu fassen und in sich selbst zu erstarken.

Jede unsrer Gaben, die wir unserm Nächsten in zeitlicher Not geben, sollten wir als eine von Gott gesandte Gelegenheit ansehen, auch von dem geistlichen, ewigen Brot des Lebens, von Christi Liebe und Gerechtigkeit zu zeugen.

Christus — die Hoffnung für die Welt.

Von Professor D. Dr. Edmund Schlink, D. D., Heidelberg, Deutschland,
vor der Versammlung des Oekumenischen Rats in Evanston, Illinois, verlesen.

(Schluß.)

4.

Was heißt: auf Christus hoffen?

Hoffen, das heißt: nicht schlafen, sondern wachen in höchster Alarmbereitschaft. Hoffen, das heißt: nicht träumen, sondern wachen in radikaler Nüchternheit. Nicht die Berechnungen dieser Welt sind Nüchternheit, sondern die Erwartung Jesu Christi. Hoffen, das heißt: nicht müde werden, sondern tätig sein in stärkster Anspannung. Nicht Lähmung, sondern Aktivität ist von der Apostel Zeiten an denen eigentümlich, in denen die christliche Hoffnung lebendig ist. Denn wir wissen nicht, zu welcher Stunde der Herr kommen wird.

Welches sind die Taten der Hoffnung?

Die erste Tat der Hoffnung ist die Verkündigung des Evangeliums an die ganze Welt. Mit Recht hat die Weltkirchenkonferenz die Evangelisation zum Thema ihrer zweiten Sektion gemacht. Weil Gott allein durch das Evangelium erlöst, deshalb steht über den Hoffenden das Gebot des Erlösers, das Evangelium zu verkündigen. Hat er uns herausgerufen aus den Bindungen dieser Welt, so sendet er uns hinein in die Welt, auf daß wir die andern rufen.

Dieses Gebot gilt jedem, der auf Christus hofft. Niemand kann die Hoffnung schweigend für sich behalten, ohne sie zu verlieren.

Dieses Gebot macht uns zu Schuldnern aller Menschen. Gott will, daß keiner verlorengehe.

Dieses Gebot fordert von uns den Verzicht auf die Selbstverständlichkeiten unsrer Nationalität und kulturellen Herkunft. Viel mehr, als es in der Missionsgeschichte oft genug der Fall war, haben wir den Juden wie ein Jude, den Heiden wie ein Heide, den Schwachen wie ein Schwacher zu werden, um sie zu gewinnen. Nur in der Selbstentäußerung werden wir Diener Christi sein (vergleiche 1. Kor. 9, 19ff.).

Das Gebot Gottes des Erlösers erfordert größte Eile. Denn wir wissen nicht, wie lange noch Zeit ist.

Schlechthin entscheidend aber ist, daß wir das Evangelium lauter und rein verkündigen. Die Vorarbeiten der zweiten Sektion haben sich vor allem mit den Methoden der Evangelisation befaßt. Die Weltkirchenkonferenz selbst wird sich in stärkerem Maße mit dem Inhalt der Evangelisation beschäftigen müssen. Es geht um die Botschaft von Gottes Gericht über die Welt und der alleinigen Rettung durch den Glauben an Christus.

Die Ausrichtung dieser Botschaft erscheint schwer. Denn die Welt will nichts von ihrem Ende hören, und das Wort vom Kreuz ist ihr eine Torheit. Und doch ist die Verkündigung des Evangeliums unsagbar leicht und voll unaussprechlicher Freude. Denn nicht wir haben die Welt Christus zu unterwerfen, sondern Gott hat sie Christus schon längst unterstellt. Wir haben der Welt nur den zu verkündigen, der bereits ihr Herr ist. Nicht wir haben die Menschen zu retten, sondern Christus selbst will durch unser Zeugnis reden und seine rettenden Taten tun. Nicht wir wirken den Glauben, sondern Gottes Geist.

5.

Die zweite Tat der Hoffnung ist der Einsatz für die gerechte Ordnung der Welt. Mit Recht ist dies das Thema der dritten bis sechsten Sektion.

Die auf den kommenden Christus warten, wissen um Gottes Geduld und Langmut, mit der er diese Welt trotz ihrer Vermessenheit und Gerichtsverfallenheit noch immer erhält. Er läßt seine Sonne scheinen über Gute und Böse. Er läßt leben die Glaubenden und die Nichtglaubenden. Er erhält nicht nur die Christen, sondern auch die Heiden und die Antichristen. Ihnen allen gibt Gott, der Erhalter, Frist zur Entscheidung für Jesus Christus.

Darum steht über den Hoffenden zugleich das Gebot Gottes des Erhalters. Er gebietet uns den Einsatz für die Erhaltung jeglichen menschlichen Lebens, unabhängig davon, ob diese Menschen an Christus glauben oder nicht, unabhängig auch davon, welcher Nation oder Rasse oder welchem Stand sie angehören. Er gebietet uns damit auch den Einsatz für ihre Freiheit. Denn Gott erhält den Menschen, auf daß dieser sich in Verantwortung vor ihm entscheide. Einsatz für Leben und Freiheit aber bedeutet Einsatz für irdische Gerechtigkeit und irdischen Frieden — zwischen den einzelnen, den Ständen, den Rassen, Völkern und Staaten — und tätige Mitwirkung bei der Ordnung der menschlichen Gesellschaft im weitesten Sinn, nicht nur in persönlicher Hilfeleistung, sondern auch z. B. bei der Gesetzgebung.

Auch das Gebot Gottes des Erhalters gilt einem jeden, der auf Christus hofft. Er kann diese Erwartung nicht den Staatsmännern allein überlassen.

Auch dieses Gebot macht uns zu Schuldnern aller Menschen. Es ist dem Hoffenden nicht erlaubt, seine Hilfe auf den Kreis der Gleichgesinnten zu beschränken.

Auch dieses Gebot fordert von uns Verzicht auf gewohnte Selbstverständlichkeiten und drängt uns zu großer Eile. Denn zum erstenmal in ihrer Geschichte stehen die Völker vor der Aufgabe einer globalen Ordnung der Menschheit, und gleichzeitig erweisen sich die bisherigen Ordnungen hierfür als unzureichend und brechen zusammen.

Der Christ darf sich dem Kampf zwischen den politischen Programmen und säkularen Hoffnungen nicht entziehen. Denn die Welt will für sich Ewigkeit und hält ihre Programme für das Heil. Weil der Christ durch die Erwartung des Herrn befreit ist von der Utopie, ist er der Welt das Zeugnis der Nüchternheit schuldig. Er hat die wirkliche Situation der Menschen aufzuzeigen und den Nebel der Propaganda zu zerreißen. Weil der Christ durch den Glauben befreit ist von der Gesetzlichkeit, kann er sich nie mit allgemeinen Programmen zufrieden geben. Er wird seine Stimme erheben müssen, wo die Doktrin zu einem Bann und geltendes Recht zum Unrecht wird, und hat die Taten zu fordern, die in der konkreten geschichtlichen Situation geboten sind. Weil der Christ durch das Opfer Christi errettet ist, wird er beim Kampf um die Ordnung selbstlos sein in der Vertretung der eigenen Interessen, aber fordernd und unerbittlich im Einsatz für die Versklavten, Hungernden und Vergessenen. Weil er die Geduld Gottes vor Augen hat, wird er mit aller Kraft der Anwendung von Massenvernichtungsmitteln entgegentreten und auch noch da Frieden und Verständigung suchen, wo dies aussichtslos erscheint. Weil er auf Christus hofft, wird er inmitten aller Bedrohungen dieser Welt furchtlos sein.

Bei alledem gilt es, nicht zu vergessen: der Frieden auf Erden ist nicht bereits Frieden mit Gott. Die Gerechtigkeit auf dieser Welt ist nicht bereits Gerechtigkeit vor Gott. Die irdische Freiheit ist noch nicht die wahre Freiheit und das Leben in dieser Welt nicht das ewige Leben. Die Bemühung um die gerechte Ordnung der Welt ist nicht die Verwirklichung des Reiches Christi auf Erden, ist nicht die neue Schöpfung. Christi Reich bricht herein durch das Evangelium. Die Gemeinschaft der Glaubenden ist die neue Schöpfung.

Aber Gott der Erhalter gebietet den Einsatz für die Erhaltung der Welt bis

zum Jüngsten Tage. Ist doch diese Welt trotz ihrer Selbstvermessenheit seine Schöpfung. Ist doch Christus für diese Welt gestorben. Ist es doch Gottes Wille, seine Schöpfung im Vergehen der Welt zu ihrem Ziel zu bringen in der neuen Kreatur.

Das Gebot Gottes des Erlösers und das Gebot Gottes des Erhalters sind nicht voneinander zu trennen. Nicht nur die Evangelisation, sondern auch der Einsatz für die gerechte Ordnung der Welt ist Tat der Hoffnung und der Liebe und damit Gottesdienst. Aber beide Taten sind einander in einer unumkehrbaren Weise zugeordnet. Wir haben das Evangelium nicht zu verkündigen, um dadurch die Welt zu erhalten. Aber wir haben uns für die Erhaltung der Welt einzusetzen, auf daß viele durch das Evangelium aus der Welt errettet werden, denn Gott erhält die Welt um der Errettung durch das Evangelium willen; nicht aber errettet er, um diese Welt zu erhalten. Die Evangelisation steht nicht im Dienst der gerechten Ordnung dieser Welt, wohl aber steht die gerechte Ordnung dieser Welt im Dienst der Evangelisation. Dies zu verkennen, ist immer wieder die Versuchung der Kirche gewesen. Es ist auch die Versuchung des Oekumenischen Rates. Aber so spricht der Herr: „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen" (Matth. 24, 35).

6.

Werden wir mit unsern Taten der Hoffnung Erfolg haben?

Die Front ist heute eine andre als in der apostolischen Zeit. Das Heidentum ist im Schwinden. Wir stehen gegenüber dem nachchristlichen Menschen. Er hat das Evangelium vernommen. Er hat die Befreiung erfahren aus den Bindungen dieser Welt und aus der Herrschaft der Götter und Dämonen. Er hat das Wort vernommen: „Alles ist euer, ... Welt, Leben, Tod, Gegenwart, Zukunft" (1. Kor. 3, 21). Aber er hat die Freiheit losgerissen von der Unterwerfung unter Christus. Er hat die Herrschaft über die Natur usurpiert. Er unternimmt es selbst, das ewige Friedensreich zu schaffen und wartet nicht mehr auf Christi Kommen. Diese von Christus geschenkte, aber von Christus losgerissene Freiheit überlagert heute die Völker, zersetzt ihre Religionen und gibt dem Gegensatz zwischen Ost und West auf beiden Seiten die letzte Schärfe. Diese Freiheit bedroht das Leben. Denn Freiheit ohne Bindung führt zur Anwendung der Gewalt, und der Kampf um das Weltreich dieser Freien führt zu Exzessen der Vernichtung. Der Rückblick auf die beiden Weltkriege, der Anblick der nach- und antichristlichen Gewalten um uns her sowie der Ausblick auf einen dritten Weltkrieg mit atomaren Waffen versetzt viele in Angst und Lähmung und läßt ihnen ihr Tun vergeblich erscheinen.

Es ist uns gesagt: „Wenn dieses anfängt zu geschehen, so sehet auf und erhebet eure Häupter, darum daß sich eure Erlösung naht" (Lukas 21, 28). „Wenn ihr hören werdet von Kriegen und Kriegsgeschrei, so fürchtet euch nicht. Es muß also geschehen" (Markus 13, 7). Der Aufruhr dieser Welt ist den Hoffenden das sichere Vorzeichen des Kommens Christi. Die Welt würde nicht so toben, wenn er nicht der Sieger wäre. Die Herbststürme dieser Welt sind die Zeichen des kommenden Frühlings. Die Erschütterungen dieser Zeit sind die Geburtswehen der neuen Schöpfung.

Wir fragen nochmals: Werden wir mit unserm Einsatz Erfolg haben?

Das Evangelium läuft durch die Völker der Erde. Aber zugleich hat unsre Generation Unterdrückungen und Verfolgungen von Kirchen in einem Ausmaß miterlebt, daß die Christenverfolgungen der Alten Kirche als ein Geringes erscheinen könnten. Viele wurden um des Evangeliums willen entrechtet, gefangengenommen und getötet. Viele haben um der Erhaltung ihres Lebens willen das Evangelium verleugnet und sind vom Glauben abgefallen. Missionszentren und ganze Kirchengebiete sind verschwunden. Stolze Kirchen sind zusammengebrochen und leben in den Katakomben unsrer Zeit.

Auch hier gilt: „Es muß also geschehen" (Markus 13, 7; Offenbarung 1, 1). Der Weg der Kirche kann kein andrer sein als der Weg ihres Herrn: durch Leiden zur Herrlichkeit! Das Gericht beginnt am Hause Gottes (1. Petri 4, 17). Gott rüttelt und schüttelt an seiner Kirche in der Verfolgung, um sie zu prüfen und zu läutern — um Weizen und Spreu zu sondern. Wer sich aber unter Gottes gewaltige Hand beugt und sein Kreuz auf sich nimmt, merkt alsbald, daß es von Christus schon längst getragen ist. In ihren Leiden haben die Glaubenden an Christus teil. In ihrem Geschmähtwerden, Kerker und Tod wird der gekreuzigte Christus in dieser Welt sichtbar und erweist er die Kraft seiner Auferstehung. Es sind seine liebsten Kinder, die Gott auszeichnet, nicht nur mit dem Lobpreis der Lippen, sondern auch mit dem Opfer ihres Leibes Zeugen Christi zu sein. Ihre Niederlage ist in Wahrheit ihr Sieg. Nicht die mächtige, von der Welt anerkannte und privilegierte Kirche, sondern die ohnmächtige, leidende Kirche ist die Offenbarung der Herrlichkeit Christi. Die mit Christus sterbende Kirche ist die triumphierende.

Werden wir einen Erfolg unsrer Taten sehen? — Dies ist die Frage der Hoffnungslosigkeit.

Wir wissen nicht, welche Erfolge unsrer Evangelisation und unsers Einsatzes für eine gerechte Ordnung wir in dieser Welt sehen werden. Aber wir wissen auf das bestimmteste, daß unsre Arbeit „nicht vergeblich ist in dem Herrn" (1. Kor. 15, 58). Die christliche Hoffnung ist unabhängig von dem, was vor Augen liegt, seien es Erfolge, seien es Mißerfolge. Nicht zufällig ist im Neuen Testament von der Hoffnung gerade im Zusammenhang mit den Anfechtungen die Rede (Römer 5, 3ff.; Römer 8, 18ff.; 1. Petri 1, 3ff.). Die christliche Hoffnung gründet allein auf Christus. Darum kann sie niemals zuschanden werden. Darum wird sie von Gott immer das beste erwarten und unablässig tätig sein im Kampf gegen die Mächte der Finsternis: „Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? Welcher auch seines eigenen Sohnes nicht hat verschont, ... wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken?" (Römer 8, 31ff.).

Dies ist nicht die Hoffnung der Welt, sondern der Kirche. Zu dieser Hoffnung hat sie die Welt zu rufen.

7.

Ist dies wirklich unser aller Hoffnung? Ist unser Glaube wirklich „der Sieg, der die Welt überwunden hat"? (1. Joh. 5, 4).

Wir sind versammelt als getrennte Kirchen. Zwar sind die historischen Trennungen nur zum allergeringsten Teil durch eschatologische Streitigkeiten entstanden. Aber diese Feststellung bedeutet noch nicht, daß die getrennten Kirchen wirklich in der christlichen Hoffnung leben. Denn wo die Hoffnung lebendig ist, werden die bestehenden Unterschiede und Trennungen mit neuen Augen gesehen und es entsteht tiefe Scham darüber, daß wir durch unsre Uneinigkeit der Einheit des Leibes Christi widersprechen und es der Welt so leicht machen, die Botschaft von Christus als der alleinigen Hoffnung abzulehnen. „Unser Einssein in Christus und unsre Uneinigkeit als Kirchen" ist darum mit Recht das

Thema der ersten Sektion und im Grunde zugleich das Thema aller Sektionen dieser Konferenz.

Wäre die Hoffnung in uns allen lebendig, dann hätten wir weniger Furcht vor Menschen als Furcht vor Gott. Dann hätten wir weniger Sorge um die Erhaltung konfessioneller Eigenarten als Sorge, ob wir vor Gott bestehen können. „Denn wir müssen alle offenbar werden vor dem Richterstuhl Christi" (2. Kor. 5, 10). Dann wird eine Scheidung erfolgen, die tiefer geht als alle Spaltungen der Christenheit — eine Scheidung, die endgültig ist. Dann kann über ganze Kirchen das Urteil ergehen: „Weil du lau bist und weder kalt noch warm, werde ich dich ausspeien aus meinem Munde" (Offb. 3, 15).

Wäre die Hoffnung in uns allen lebendig, dann wüßten wir, daß nicht nur die Welt, sondern auch die Gestalt der Kirche vergeht. Wir wüßten klarer um die Vorläufigkeit unsers kirchlichen Tuns, unsrer kirchlichen Ordnungen und selbst unsrer dogmatischen Formulierungen. Auch die Kirche wird verwandelt werden. In der neuen Schöpfung wird „kein Tempel" sein; „denn der Herr, der allmächtige Gott, ist ihr Tempel und das Lamm (Offb. 21, 22). Dann werden wir nicht nur dem Wort glauben, sondern Gott schauen.

Wäre die Hoffnung in uns allen lebendig, dann hätten wir weniger Freude am ungestörten Dasein, an der Sicherung und an dem Ausbau unsrer Konfessionskirchen, als Freude daran, daß das Evangelium läuft und Menschen aus den Bindungen dieser Welt durch den Glauben errettet werden. „Daß nur Christus verkündigt werde! . . . . Darüber freue ich mich" (Phil. 1, 18). Und unser höchster Ruhm wären die Banden und Leiden der Brüder aller Konfessionen der weiten Welt.

Wäre die Hoffnung in uns lebendig, dann würden wir nicht ständig zurückblikken, sondern wir würden vorwärts dem Herrn entgegeneilen. Wir wären nicht so verliebt in die Geschichte der eigenen Konfessionskirche, sondern wären geöffnet für das Wirken Christi in der ganzen Welt. Dem Blick nach vorne werden die Wände zwischen den Konfessionen transparent.

Wäre die Hoffnung lebendig, dann durchschauten wir auch klarer die nichttheologischen Faktoren, die die Konfessionskirchen scheiden. Denn sie erhielten ihr Gewicht weithin nur dadurch, daß die Kirche sich an die Welt ankrallte und von ihr die Sicherung erwartete, die allein Christus geben kann. Ich breche hier ab.

Lasset uns bedenken: Wir alle kommen von Christus her, von seinem Tod und Christus entgegen, der kommen wird als Richter und Retter der Welt. Wir alle sind von ihm umgeben. Als der Gekommene und Kommende ist er in unsrer Mitte gegenwärtig.

Lasset uns ihm die Ehre geben und alles abtun, womit wir seine Herrlichkeit vor der Welt verdunkeln.

Rätselecke.

Von denen, die bis zum Ersten des nächsten Monats die richtigen Lösungen sämtlicher Rätsel einsenden, erhält einer eine Anerkennung, vorausgesetzt, daß sie ihm in den vorhergehenden sechs Monaten nicht zuerkannt wurde. Ihm wird das Lesegeld für den „Friedensboten," wenn das gewünscht wird, für sechs Monate gutgeschrieben, oder er darf sich aus dem Katalog des Eden Publishing House Bücher oder Waren im Betrag von einem Dollar bestellen. Man sende die Lösungen an den Redakteur, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Kreuzworträtsel.

■	1	2	3	4	■	5	6	7	8	■
■	9				■	10				■
11					■	12				13
14			■	■	15				■	
16			17	18			■	■	19	
20		■	21			■	22	23		
■	■	24			■	25			■	■
26	27			■	28			■	29	30
31		■	■	32				33		
	■	34	35			■	■	36		
37	38				■	39	40			
■	41				■	42				■
■	43				■	44				■

Waagerecht: 1. Mehrzahl von bist, 5. Vogel, 9. Bewohner Thailands, 10. Vorbedeutung, 11. Innerstes, Sinnbild der Kraft (zweiter Fall), 12. Bande, 14. westlicher Staat (Abkürzung), 15. lieb, 16. Teil des Herbstes, 19. Ausstrahlung des menschlichen Körpers, 20. Tonstufe, 21. Artikel, 22. Knabe, 24. Ausruf, 25. hin, 26. ungetrübt, 28. Vogel, 29. leichtes Metall (Abk.), 31. chemischer Grundstoff (Abk.), 32. Orkane, 34. Futterpflanze, 36. Hecke, 37. Stadt in Italien (englische Schreibweise), 39. schärpenartiges Gewandstück, 41. kreisförmig, 42. Lebensende (dritter Fall), 43. Ackergerät, 44. männliches Schwein.

Senkrecht: 1. Mächtige, 2. zeichnet aus, 3. Wildrind, 4. Tonstufe, 5. ungeschliffener, brutaler, 6. römischer Liebesgott, 7. Stadt in der Schweiz, 8. Schluß (Kurzform), 11. Sumpfland, 13. Planet, 15. Tonstufe, 17. deutscher Fluß, 18. Meerbusen, 19. sibirischer Fluß, 22. Unbekleidete, 23. Auerochs, 24. Ausruf, 25. Segelschiff, 26. Kleinigkeiten, 27. südlicher Staat (Abk.), 28. griechische Sagengestalt, 29. Glied eines ostgotischen Königsgeschlechts, 30. bringe zum Liegen, 32. schicke, 33. biblischer Frauenname, 34. gescheit, 35. nicht kurz, 38. Bewohner Irlands, 39. Heilige (Abk.), 40. rase (kurze Befehlsform). (i = j; ü = ue.)

Abstreichrätsel.

Er war ein deutscher Dichter,
Den Bauern zugetan,
Er war von ihrer Scholle,
Von ihrer Art ein Mann.

Wenn streichest du den Fuß ihm,
Wird eine Frau daraus,
Die einst bekannt als Göttin
In jedem Griechenhaus.

Anhängerätsel.

Im kaiserlichen Rußland einst
War wohlbekannt das Rätselwort,
Die Volksvertreter sammelten
Sich jährlich dort an einem Ort.

Ans Wort häng nun ein Zeichen du:
Wir wohnten im Franzosenland,
Denn dies war meine Heimat schön,
Wir sind als Schriftsteller bekannt.

Wortesuche.

1.	2.	3.
Blumenbukett	Vogel	
Bann	Zahl	
Tat	Teil des Dramas	
Elf (Waldgeist)	Gebirge in Schwaben	
Flüßchen	Komponist	
Gewebestreifen	Buch	
Sitzgerät	Kreditanstalt	
Metall	Fisch	
Sache	germanisches Volksgericht	
deutscher Fluß	Vogel	
Nachkomme	Gelenk	
Längenmaß	Körperteil	

Man suche ein Wort, das die beiden Begriffe in der ersten und zweiten Spalte deckt und setze es in die dritte. Zum Beispiel: 1. Flächenmaß; 2. Bibelstadt; 3. Ar.

Aus Welt und Zeit

27. September 1954.

Die Wirren der Welt.

Der Staat Maine, dessen Kongreßwahlen früher stattfinden als die der andern Staaten, hat zum erstenmal seit 20 Jahren einen demokratischen Gouverneur gewählt. Man sagte früher: „Wie Maine geht, so geht die Nation," und die Demokraten sehen in dem Ergebnis der Wahl ein gutes Zeichen, und die Republikaner verdoppeln ihren Eifer in der Wahlkampagne.

Japan ist in den letzten Wochen zweimal von verderbenbringenden Taifunen heimgesucht worden. Der erste war der stärkste seit 28 Jahren und forderte 68 Todesopfer. 68 Personen wurden verletzt, 16 werden vermißt, und 11,000 sind obdachlos. Die Wucht des zweiten traf mehrere Schiffe im Hafen von Hahodate. Ein Eisenbahn-Fährboot mit 1141 Passagieren an Bord wurde umgestürzt, und über tausend Personen werden vermißt. Nur 155 überlebten die Katastrophe. 442 Leichen wurden ans Ufer geschwemmt.

Die neusten Meldungen über das furchtbare Erdbeben in Algerien besagen, daß 1340 Personen getötet und 3000—5000 verletzt wurden. Man fand ein größeres Dorf, wo alle Bewohner umkamen.

Im Karibischen Meer tobt ein neuer Tropensturm, der Britisch-Honduras bedroht. Es ist der siebente Tropensturm in diesem Jahr, und man hat ihm den Namen „Gilda" beigelegt.

Die Streitkräfte von Formosa haben seit 24 Tagen Angriffe auf Amoy und die Küste des Roten Chinas gemacht, ohne daß die Kommunisten Wiedervergeltungsmaßnahmen unternommen haben. Sie drohen aber mit einem Angriff auf Formosa in diesem Herbst.

Nach seiner Heimkehr von den Philippinen erklärte Sekretär Dulles in einer Rundfunkrede, der Angriff der Roten auf Quemoy, der die Angriffe Tschiang Kai-Schecks zur Folge hatte, habe wahrscheinlich nur den Zweck gehabt, die Länder im Osten einzuschüchtern, die im Begriff waren, den Pakt von Manila abzuschließen. Der Pakt, erklärt er, sei gegen niemand gerichtet, sondern bestimmt nur, daß sich die betreffenden Länder bei irgendeinem Angriff über die Maßnahmen zur Abwehr beraten. Daß er den Russen mißfällt, offenbare, daß sie selbstische Ziele im Auge haben.

An Stelle von Frau Vijaya Lakshmi, der Schwester des Nehru, deren Amtszeit abläuft, ist Eelco N. Van Kleffens als Vorsitzender der UN gewählt worden. Wie seit drei Jahren hat Vischinsky nach Eröffnung der Sitzung des Sicherheitsrats den Vorschlag gemacht, das Rote China an Stelle der Nationalregierung von Formosa als Mitglied der UN anzuerkennen. Wie gewöhnlich stellte der amerikanische Vertreter, diesmal Senator Henry Cabot Lodge, den Antrag, in dieser Sitzung nicht darauf einzugehen, und wie gewöhnlich wurde der Antrag angenommen, diesmal mit 43 gegen 11 Stimmen.

Senator Lodge berichtete dem Sicherheitsrat über 39 Fälle von Angriffen der Kommunisten in den letzten vier Jahren auf 27 britische, 5 amerikanische, 2 dänische, 2 panamanische und je ein norwegisches, französisches und portugiesisches Schiff oder Flugzeug. Vischinsky lehnte es ab, die Klagen dem Weltgerichtshof zu unterbreiten, und erklärte, er werde den Versuch, die Beschuldigungen einer Kommission zur Untersuchung zu übergeben, vetieren.

Eisenhowers Plan, eine Kommission zu ernennen, die die Verwendung von Atomkräften für friedliche Zwecke verwaltet, wird von der UN erörtert werden. Amerika erklärt, daß man ihn durchführen werde, auch wenn Rußland nicht mitmacht. Moskau lehnt ihn nicht ab, fordert aber als Bedingung der Zustimmung, daß alle Waffen für Massenzerstörung verboten werden, weigert sich aber, eine Kontrolle darüber anzunehmen.

Sekretär Dulles hat eine Spritztour nach Bonn und London gemacht und sich mit Adenauer und Eden geeinigt, daß Deutschland sobald wie möglich seine Unabhängigkeit erlange mit dem Recht, ein Heer zu schaffen. Eden hat die Zustimmung Deutschlands, Italiens und der Benelux-Länder erlangt, Deutschland in die Nordatlantische Vertragsorganisation aufzunehmen, und erklärt, auch Mendes-France sei im Prinzip dafür. Nun ist Dulles wieder in London, wo sich neun Mitglieder der NATO über die Einzelheiten beraten, und am 15. Oktober werden alle Mitglieder die Frage endgültig entscheiden.

In Japan herrscht zurzeit Mißstimmung gegen unser Land, weil einer der Fischer, die von Atomasche überschüttet wurden, gestorben ist. Unsre Regierung hat ihr Bedauern ausgesprochen und für die Witwe eine Million Yen ausgesetzt, aber das befriedigt die Japaner nicht.

Erzählung.

Gott ist die Liebe.

Von J. Ihlefeld.

Der Besitzer des Hofes Mariental hatte mit seinem langjährigen Inspektor die Abrechnungen geprüft und für richtig befunden. Nun, das war bei Inspektor Marquart auch nicht anders zu erwarten. Er war zuverlässig und tüchtig, das wußte der Gutsherr Baron von der Heide und vertraute ihm.

Wohlwollend sah er in das gebräunte Gesicht des Inspektors. „Und wie sind Sie mit Ihrem neuen Wirtschafter zufrieden, Herr Inspektor?" fragte er und reichte seinem ersten Gutsbeamten die geöffnete Zigarrenkiste hinüber. „Bitte, bedienen Sie sich."

Marquart griff dankend zu und nachdem beide Herren ihre Zigarren in Brand gesetzt, sagte der Inspektor: „Er läßt sich recht gut an, Herr Baron, wenn er so bleibt, wie er in diesen ersten Wochen war, will ich zufrieden sein, fleißig, ruhig, solide."

„Der junge Mann wurde mir von einem Bekannten empfohlen. Es sollte mich freuen, wenn er sich bewähren würde, er hat schwere Schicksale erlitten. Wie war doch der Name? Richtig Helmreich, Hans Helmreich, 24 Jahre alt, Flüchtling, so war's doch?"

„Richtig, Herr Baron," sagte der Inspektor und sah nachdenklich den Ringen seiner Zigarre nach, „es ist bis jetzt gar nichts an ihm auszusetzen. Er ist morgens der erste und abends der letzte. Nur . . . ."

Er zögerte, als müßte er die Worte erst überlegen. „Nun," fragte der Baron, „ist doch etwas Unangenehmes an dem jungen Mann?"

Marquart schüttelte den Kopf. „Unangenehmes? nein, das kann ich nicht sagen. Er ist nur so sehr ernst, unnatürlich ernst, fast finster. Nie sieht man ihn lachen, nie auch nur lächeln. Und kein Wort spricht er, was nicht unbedingt gesagt werden muß. Das ist unnatürlich bei so einem jungen Menschen."

Der Baron wiegte nachdenklich den Kopf. „Vielleicht sind die schweren Erlebnisse daran schuld, Inspektor. Er soll Schreckliches erlebt haben. Vielleicht hat ihm

das einen Schock versetzt. Ich will meinen Bekannten mal fragen, was das gewesen ist. Man kann sich ja denken, daß nicht jeder damit fertig werden wird. Ach —" er wehrte mit der Hand einen unsichtbaren Schatten ab, „man darf nicht daran denken, ich habe als Soldat genug Schreckliches beim Zusammenbruch gesehen und erlebt."

Eine Weile schwiegen die beiden Männer und hingen ihren Gedanken nach. Durch das offene Fenster kam der süße Duft der „Nachmahd" des Heues, das im Herbst geschnitten wird, und der goldene Widerschein der Abendsonne erfüllte das mit schönen, alten Möbeln eingerichtete Arbeitszimmer des Hausherrn.

„Nun, Marquart," beendete der Baron die kurze Gesprächspause, „nehmen Sie sich seiner an. Der arme Junge tut mir leid. Sie sind ein Mensch mit Herz und Gewissen und ein Christ doch auch?" Er hielt inne und sah zu seinem Inspektor hinüber.

Marquart hob den Blick seiner hellen, ehrlichen Augen zu seinem Herrn auf. „Das hoffe ich," sagte er.

„Also, nehmen Sie sich um den jungen Helmreich an, mein Lieber, ziehen Sie ihn in Ihre Familie, er braucht ein wenig Fürsorge, Nestwärme, wie man so nett sagt."

Der Inspektor zog die Schultern hoch. „Herr Baron, ich täte es ja sehr gern," sagte er, ein wenig bedenklich, „mir tut der arme Junge wahrlich leid, und Sie haben ganz recht, es ist Christenpflicht, sich um ihn zu kümmern. Aber Sie wissen, wie es bei mir daheim ist. Seitdem meine gute Frau tot ist — es sind schon drei Jahre her —, führt mir die Hanni das Haus, meine Tochter. Und ob das nun grade das Richtige ist? Die Leute werden reden, das wäre Gelegenheitsmacherei."

„Ach was," wehrte der Baron ab, „lassen Sie die Leute reden. Wenn man eine gute Tat ausführen will, soll man sich um müßiges Gerede nicht kümmern. Außerdem steht Ihre Tochter in dem Ruf tadelloser Anständigkeit. Also, kümmern Sie sich um den Helmreich!"

Bald nach dieser Unterredung forderte der Inspektor seinen jungen Wirtschafter auf, abends bei ihm am Familienkreis teilzunehmen.

Hans Helmreich sah mit seinen schwermütigen, dunkeln Augen den Vorgesetzten an. „Vielen Dank, Herr Inspektor," sagte er, weiter nichts und ging wieder an seine Arbeit. Kopfschüttelnd sah Marquart ihm nach. Kam er nun, oder kam er nicht?

Aber er kam. Vater und Tochter saßen friedlich bei der Lampe um den runden Tisch im behaglichen Wohnzimmer. Der Inspektor saß über einem Buch und rauchte eine lange Pfeife, Hanni, die zwanzigjährige Tochter, war mit Strümpfestopfen beschäftigt. Da klopfte es, und auf Marquarts „Herein!" trat der junge Helmreich ins Zimmer. „Guten Abend!" sagte er.

Er wurde freundlich an den Tisch genötigt und nahm ein wenig verlegen Platz. Scheu glitten seine melancholischen, dunkeln Augen durch das behagliche Zimmer und ruhten dann mit heimlicher Bewunderung auf dem jungen Mädchen, das mit ihrer Handarbeit beschäftigt am Tische saß. Wie lieblich war dies junge Gesicht, wie leuchtend die blauen Augen, und wie anmutig die Löckchen sich um die reine Mädchenstirn legten . . . .

Der Hausherr bot seinem Gast Zigaretten an und fragte dann, wo er beheimatet sei.

Da verschloß sich des jungen Mannes Gesicht. „Ich bin Ostpreuße," sagte er kurz. „Haben Sie keine Eltern mehr?" fragte der Inspektor teilnahmsvoll. „Nein," sagte Hans Helmreich, „niemand mehr." Es klang schroff, als ob er mit Gewalt einem unerträglichen Schmerz einen Riegel vorschieben wollte.

Hanni hob bei dem gepreßten Ton den Blick. „O," sagte sie erschrocken und ihre hellen Augen waren voll Mitgefühl, „niemand mehr?"

Hans Helmreich schwieg. Es war eine Weile so still im Zimmer, daß man den Abendwind mit den Blättern der Linden draußen flüstern hören konnte.

Als der Inspektor merkte, daß der junge Mann nichts erzählen wollte, begann er von der Wirtschaft zu sprechen, von den Drescharbeiten, die vor der Tür standen, und daß der Roggen sehr unter der lange Regenperiode gelitten habe.

Ueber dies Thema gerieten die beiden Landwirte bald in ein längeres Gespräch. Hanni saß still dabei und hörte zu. Ab und zu warf sie einen verstohlenen Blick auf den jungen Wirtschafter, und sie fragte sich, welche Schicksale wohl diesen düsteren Zug des Leidens in sein Gesicht gegraben hatten.

Als die Uhr zehn schlug, stand der Gast auf, dankte für die freundliche Aufnahme und verabschiedete sich. „Wenn Sie Lust haben, können Sie jederzeit wieder kommen," sagte Marquart, als er ihm die Hand gab. „Vielen Dank," erwiderte der junge Mann und verbeugte sich vor dem jungen Mädchen.

„Wir freuen uns, wenn Sie uns Gesellschaft leisten," sagte Hanni herzlich im Bestreben, diesen traurigen Augen etwas Freundliches zu sagen.

Und sieh, es war wirklich, als spränge ein hellerer Funke aus den melancholischen, dunkeln Augen bei diesen freundlichen Worten.

Als er gegangen, war es eine Weile still zwischen Vater und Tochter. Dann hob Hanni die hellen Augen auf. „Vater," sagte sie ernst, „das ist ein Unglücklicher. Wir müßten ihm helfen. Wenn ich nur wüßte, wie. Es ist, als habe er einen Panzer um sein Herz gelegt."

Der Inspektor nickte. Aber das Interesse seiner Tochter beunruhigte ihn etwas. „Du wirst dich doch nicht in ihn verlieben wollen, Hanni? Das ist nichts für dich. Er ist nichts, und er hat nichts."

„Vater!" sagte das junge Mädchen lächelnd, „was du gleich für Gedanken hast! Hast du selber mich nicht von Kindheit an gelehrt, daß man nicht gleichgültig an andrer Menschen Leid vorübergehen, sondern helfen soll, wo man kann?"

„Gewiß, gewiß," sagte der Vater und streichelte ihr lockiges Haar, „aber, bitte, verliebe dich nicht in ihn."

Diese Absicht lag Hanni völlig fern. Aber das Gefühl, daß Hans Helmreich ein Unglücklicher war, wuchs, je näher sie ihn kennenlernte, wenn er abends an dem friedlichen Familientisch des Inspektors teilnahm. Er kam in der harmonischen Atmosphäre dieses guten, christlichen Hauses allmählich etwas aus seiner Verschlossenheit heraus. Aber über seine Erlebnisse sprach er niemals. Wenn die Rede auf Krieg, Kriegsfolgen und die Flucht kam, dann wurde sein Gesicht von einer solch starren Trauer überschattet, daß der Inspektor wie auch seine Tochter sofort das Thema fallen ließ.

So hielten sie es, bis an einem klaren, sonnigen Sonntagnachmittag im Oktober die beiden jungen Menschen sich auf dem Wege trafen, der vom Dorf zum Gutshof führte. Hanni hatte eine alte Frau, die früher auf dem Hofe gearbeitet und jetzt im Dorf in ihrer kleinen Wohnung krank lag, besucht und ihr einige Stärkungsmittel gebracht.

Der junge Wirtschafter dagegen hatte seinen freien Nachmittag dazu benutzt, um einen Spaziergang durch den schönen Oktobertag zu machen. Dina, der braune Jagdhund begleitete den jungen Mann.

Wie alle Tiere, mit denen er umging, hing Dina mit großer Liebe an ihm.

Hanni Marquart begrüßte den Wirtschafter in ihrer netten, unbefangenen Art und streichelte die freudig wedelnde Dina. Dann zeigte sie auf das im Abendlicht ruhende Landschaftsbild vor ihnen. „Ist das nicht schön?" fragte sie mit leuchtenden Augen, und Helmreich stimmte ihr zu. Eine Weile standen sie und schauten in die weite Ebene, durch die sich das silberne Band des Flusses schlängelte. Das Gold der Birken hob sich wundersam von ihren weißen Stämmen ab, und am Horizont dehnte sich dunkel der Tannenwald. Friedlich lagen die Häuser und Hütten des Dorfes im Tal, aus den Schornsteinen stieg der Rauch und verlor sich in der klaren Abendluft. Golden ging im Westen die Sonne zur Rüste und sandte ihre letzten, leuchtenden Grüße über das Tal.

„So lag auch mein Heimatsort," sagte Hans Helmreich plötzlich gepreßt und schaute mit umflorten Blicken zu der kleinen Dorfkirche hinüber, um deren stumpfen Turm die Tauben flogen.

„Ja?" sagte Hanni mit ihrer lieben, sanften Stimme. „Wollen Sie mir nicht von Ihrer Heimat erzählen?"

Ein bitteres Lächeln flog um den Mund des jungen Mannes. „Ich kann Ihnen nicht viel Gutes erzählen," sagte er leise, „nur daß ich meine Mutter sehr liebte und meine kleine Schwester."

„Und Ihr Vater?" fragte Hanni behutsam. „Mein Vater war ein Trinker und hat meiner armen Mutter das Leben sehr schwer gemacht. Er ist gleich im Anfang des Krieges gefallen."

Er schwieg, und Hanni wagte nicht, das Schweigen zu brechen, an die blutende Wunde seiner Erinnerung zu rühren. Dina winselte leise und steckte ihre Nase in die herabhängende Hand des jungen Mannes, als ob sie an seinem Kummer teilnähme.

Dann sprach Helmreich weiter. „Ich war zu Ostern eingesegnet worden und nahm mir vor, ich wollte unablässig für meine Mutter arbeiten, damit sie all den Kummer vergäße, den mein Vater ihr angetan hatte. Aber es kam anders. Wir mußten auf die Flucht. Im Winter, durch Schnee und Eis, durch Kälte und Sturm, hungernd, frierend, ohne Obdach. Als ich einmal in einem verlassenen Dorf in einem halb niedergebrannten Hause nach zurückgebliebenen Lebensmitteln — ein paar Rüben oder Kartoffeln — suchte, während die Mutter und Klara total erschöpft am Straßenrand auf mich warteten, fielen plötzlich Schüsse. Ich weiß es heute noch nicht, woher die Beschießung plötzlich kam, ich hatte nirgends Soldaten gesehen. Das Ganze dauerte nur ein paar Minuten. Dann war alles wieder still. Voll Unruhe rannte ich nach dem Graben, wo ich meine Mutter und meine kleine Schwester zurückgelassen hatte. Sie waren beide tot. Eine Granate mußte sie getroffen haben oder ein Explosivgeschoß, denn sie waren schrecklich verstümmelt . . . ."

Hans Helmreich schwieg und starrte in die goldene Wolkenwand, in die die Abendsonne eben ganz verschwunden war! Hanni schwieg erschüttert, sie wagte nicht, zu sprechen, streichelte nur sanft über seinen Jakkenärmel, um ihm ihre große Teilnahme zu zeigen.

„Dort habe ich meine Mutter und mein Schwesterchen dann eigenhändig in die Erde gelegt zur letzten Ruhe. Ich habe mir eine Axt gesucht in den Ruinen des Dorfes und den gefrorenen Boden damit aufgeschlagen. Dann habe ich sie beide in die Grube gelegt . . . . Ich muß dann wohl ohnmächtig geworden sein. Als ich wieder zu mir kam, lag ich auf einem Treckwagen. Andre Flüchtlinge hatten mich gefunden und mitgenommen."

Das junge Mädchen hatte schweigend zugehört. Jetzt schauderte sie. „Furchtbar," sagte sie leise, „Sie Aermster, ich beklage Sie von ganzem Herzen." Sie wischte still die Tränen ab, die ihr bei der Schilderung dieser traurigen Schicksale in die Augen getreten. Verstohlen sah sie in das ernste Jungmännergesicht, das so sehr die Spuren des Leides trug.

„Lassen Sie uns gehen," sagte Hanni dann, um ihn aus seinen traurigen Gedanken zu reißen, „es wird kühl."

Schweigend gingen die beiden, jungen Menschen durch den sinkenden Abend. Der Wind raschelte mit den welken Blättern und flüsterte im Gezweig der Fichten. Dina untersuchte die Hecken nach Wildspuren, und Hanni suchte lange vergeblich nach dem rechten Wort, den armen Helmreich ein wenig zu trösten.

„Wo sind Sie dann aufgenommen worden?" fragte sie schließlich, um ihn seinem Brüten zu entreißen. „Der ganze Treck landete auf dem Gut Schönwalde. Da bin ich gleich in die landwirtschaftliche Lehre gekommen. Arbeit ist doch die beste Arzenei."

„Vergessen Sie nicht die andre," sagte Hanni, „das Gebet. Das hilft immer."

„Fräulein," sagte Hans Helmreich ernst, „meine Mutter war eine fromme Frau und lehrte uns beten. Aber Gott hat ihr in ihrer schweren Ehe nicht geholfen und nicht, als sie solchen schrecklichen Tod sterben mußte."

Seine Stimme bebte. „Es war mein höchster Wunsch, meiner armen Mutter nach all dem Kummer noch ein gutes, sorgenfreies Alter zu bereiten. Und das einzige, was ich für sie tun konnte, war, ihren armen, verstümmelten Körper mit meinem Schwesterchen zusammen in ein notdürftiges Grab zu betten."

„Woher wissen Sie denn, daß Gott ihr nicht geholfen hat?" fragte das Mädchen mit großem Ernst. „Weil er sie durch diesen raschen Tod zu sich nahm? Vielleicht war gerade das die Hilfe von oben, die Erlösung aus aller irdischen Not, das Heimholen ins Vaterhaus. Vielleicht hat Gott Ihrer lieben Mutter damit vieles erspart. Vielleicht waren ihre schweren Leidenszeiten notwendig zum Heil ihrer Seele. Was wissen denn wir von Gottes heiligen Ratschlüssen? Wir wissen nur eines: Alles was er tut, geschieht zu unserm Besten nach dem Wort: Wir wissen, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum besten dienen." (Schluß folgt.)

Der Friedensbote die Kirchenzeitung

der Evangelischen und Reformierten Kirche

Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens. Ein Leib und ein Geist, wie ihr auch berufen seid auf einerlei Hoffnung eures Berufs. Eph. 4, 3. 4.

Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater unser aller, der da ist über euch allen und durch euch alle und in euch allen. Eph. 4, 5. 6.

Neue Folge, Jahrg. 9. | St. Louis, Mo., 24. Oktober 1954. | Nummer 20.

Zum 19. Sonntag nach Trinitatis.

Zeit, in der der Segen fließt.

Wenn ihr aber wüßtet, was das sei: „Ich habe Wohlgefallen an der Barmherzigkeit und nicht am Opfer," hättet ihr die Unschuldigen nicht verdammt. Lukas 12, 7.

„Zeit, in der der Segen fließt." So bezeichnet eins unsrer Kirchenlieder den Ruhetag, den wir wöchentlich feiern. Die Pharisäer nahmen es sehr ernst mit den Worten des Sabbatgebots, die besagten: Da sollst du kein Werk tun. Es war ihnen darum anstößig, daß die Jünger Jesu, weil sie hungrig waren, am Sabbattag Aehren vom Feld an ihrem Wege ausrauften und aßen, aber Jesus nahm die Jünger in Schutz und nannte sie Unschuldige.

Die Ruhe, die das Gesetz gebietet, ist an sich schon ein Segen, denn unser Leib braucht, soll er gesund bleiben und stark sein, einen Ruhetag in der Woche. Wer ununterbrochen Tag für Tag seiner Arbeit nachgeht und sich keine Ausspannung gönnt, wird früher oder später seine Gesundheit einbüßen. Wie der Bogen seine Spannkraft verliert, wenn er stets gespannt bleibt, so verlieren die Nerven und Muskeln ihre Leistungsfähigkeit, wenn wir ihnen keine Ruhe gönnen.

Der Ruhetag der Woche ist ferner ein Geschenk der Güte Gottes. Er erwartet nicht, daß die Seinen wie ein Lasttier nur immer und immer arbeiten, sondern er gönnt uns einen wöchentlichen Ferientag, wo wir die Sorge um das tägliche Brot und unsre Berufsleistungen abwerfen und uns der Freude hingeben. Er verheißt uns durch das Gebot: Wenn ihr sechs Tage fleißig arbeitet, so dürft ihr am siebten feiern im Vertrauen darauf, daß ich für eure leiblichen Bedürfnisse sorgen werde.

Gott will uns durch das Gebot nicht eine unnötige, quälende Last auflegen, darum dürfen und sollen wir am Sonntag die Werke verichten, die zu unserm und andrer Wohlsein dienen. Die Jünger brauchen nicht am Sabbat zu hungern, um das Gebot zu erfüllen, und Jesus läßt bald darauf den Mann mit der verdorrten Hand nicht bis zum nächsten Tag warten, sondern heilt ihn am Sabbattag. Werke der Barmherzigkeit und Liebe an Kranken und Bedürftigen sind wie die Zubereitung der Mahlzeit am Sonntag dem Herrn wohlgefällig, während die peinliche buchstäbliche Erfüllung des Gebotes: Da sollst du kein Werk tun, sein Mißfallen erregt, wenn wir es uns als Verdienst anrechnen, daß es uns gelingt, auch gar nichts zu tun, und die Zeit totschlagen, statt Gutes zu tun, das uns und andern zum Segen gereichen würde.

Das Verbot der Arbeit ist nicht die Hauptsache, sondern das Gebot: Gedenke des Sabbattags, daß du ihn heiligst. Nicht um zu faulenzen oder uns sündlichem Vergnügen hinzugeben, legen wir die tägliche Arbeit nieder, sondern damit wir Zeit haben, uns die gnadenreichen Heilsgaben anzueignen und die Gemeinschaft der Heiligen zu pflegen. Darum gehen wir am Sonntag zum Hause des Herrn, wo Gott durch die Predigt des Evangeliums und Erhörung unsrer Gebete immer einen Segen für uns bereit hält.

Wahre Freiheit.

(Zum Reformationsfest.)

So ihr bleibt an seiner Rede,
Könnt ihr rechte Jünger sein;
Wenn ihr folget seinem Worte,
Geht ihr in die Wahrheit ein.

Wahrheit ist der Freiheit Schlüssel,
Ohne sie wird niemand frei,
Selbst wenn er auf dieser Erden
Herrscher der Nationen sei.

Wahrheit nur, die auf dem Worte
Unsers Gottes aufgebaut,
Ist das Tor, von dessen Ausgang
Man die wahre Freiheit schaut.

E. Wilking.

Zum Reformationsfest.

Die köstlichen Schätze der Reformation.

Johannes 8, 31. 32.

Es waren keine neuen Schätze, die die Reformatoren der Kirche gegeben haben, sondern die alten teuern Gnadengüter, die Gott uns nach dem Zeugnis Jesu und der Apostel geschenkt hat. Sie lagen leider lange unter dem Schutt menschlicher Irrtümer und kirchlicher Irrwege, aber den Gottesmännern des sechzehnten Jahrhunderts verdanken wir es, daß sie wieder ans Licht gebracht wurden. Dafür ehren wir sie am Reformationsfest, und unsern Dank bekunden wir, indem wir wie sie Gott um die Erleuchtung bitten, die es uns ermöglicht, in ihre Fußtapfen zu treten, indem wir den Schutt wegräumen, der sich immer wieder ansammelt und die köstlichen Heilswahrheiten des Evangeliums zu verbergen droht.

Unser Glaube gründet sich nicht auf Anschauungen und Theorien, die menschliche Weisheit ersonnen hat, sondern auf die „Rede Jesu," der uns den Weg des Heils gelehrt, von dem die Apostel im Neuen Testament Zeugnis ablegen. In seiner Rede gilt es uns zu bleiben, denn sie ist die alleinige Richtschnur für Glauben und Leben.

Lassen wir uns durch sein Wort leiten, so sind wir nicht nur Mitglieder der Gemeinde, sondern, was viel wichtiger, ja wesentlich ist, Glieder am Leibe Christi.

Unser Glaube ist nicht nur eine Ansicht, die wir haben, denn er beruht auf der Erkenntnis der ewigen Gotteswahrheiten. Wir lernen uns als arme, elende Sünder kennen und Gott als gnädigen Vater preisen, der um Christi willen die Sünde vergibt.

Er streicht nicht nur die Schuld, die uns Verdammnis einträgt, sondern er macht uns frei von den Fesseln der Sünde, indem er unsre Herzen umwandelt und uns Kraft verleiht, die Sünde zu überwinden.

Innere Mission

Missionsplaudereien.

Von Pastor Paul Jueling,
3706 E. 48th St., Tacoma 4, Wash.

(Fortsetzung.)

An der Latrobe-Straße begrüßen wir unsre Mithelferin und bringen ihr Worte des Trostes im Leide. Leben ist nicht nur Freud, es ist auch Leid. Und aus beiden kommen unsre Fünfer. Die einen kommen mit Freuden, die andern aus dem Leide. Unser heutiger Fünfer aber kommt aus dem Leide, denn in der Familie ist Krankheit ernster Art eingezogen und will die Herzen verzagen lassen. Da wollen wir das Wort reden lassen, das Johann Olearius vor 300 Jahren schon geschrieben hat.

Sollt ich meinem Gott nicht trauen,
Der mich liebt so väterlich,
Der so herzlich sorgt für mich?
Sollt ich auf den Fels nicht bauen,
Der mir ewig bleibet fest,
Der die Seinen nicht verläßt?

Gott sei Lob, der mich erfreuet,
Daß ich glaube festiglich:
Gott, mein Vater, sorgt für mich.
Gott Lob, der den Trost erneuert,
Daß ich weiß: Gott liebet mich,
Gott versorgt mich ewiglich.

Und so wünschen wir baldige Gesundheit und hoffen, daß die dunkeln Wolken glücklich vorüberziehen und wir dem Herrn Loblieder singen dürfen.

Wir ziehen weiter und machen halt bei Missionsfreunden, die den Heimgang der Mutter betrauern. Sie trauern nicht als solche, die keine Hoffnung haben, sondern als solche, die da wissen, wenn Christen auseinandergehn, so sagen sie: Auf Wiedersehn! Und die Heimgegangene hatte ein reiches und ein langes Leben gehabt. Sie durfte noch den hundertsten Geburtstag erleben, aber sich nicht mehr so recht freuen über die vielen Beweise der Liebe, die in Karten und Briefen zu ihr kamen. Sie hat sich gefreut, wenn sie ihre Fünfer einsenden durfte, und so war es auch ihr Wunsch noch kurz vor dem Abscheiden, eine Gabe einzusenden. Da sie hundert Jahre leben durfte, so sandte die Tochter der Mutter zu Ehren und zu ihrem Andenken $100 ein. Den Hinterbliebenen gilt unsre Teilnahme, der Mutter das Wort: „Wenn der Herr die Gefangenen Zions erlösen wird, so werden wir sein wie die Träumenden. Dann wird unser Mund voll Lachens und unsre Zunge voll Rühmens sein. Sie gehen hin und weinen und tragen edeln Samen und kommen mit Freuden vor des Herrn Angesicht." So haben wir einen Verlust in unsrer Fünferschar. Doch danken wollen wir der abgeschiedenen Mithelferin für alles, was sie getan hat für des Herrn Werk. Das Andenken der Gerechten bleibet im Segen.

In unsrer Fünferreihe haben wir noch einen Verlust zu beklagen. Schon vor Jahren sandte unser Missionsfreund seine Fünfer ein, und ich wurde immer gebeten, alles geheim zu halten, denn kein Name sollte genannt werden. Dem sind wir gern nachgekommen. Nun aber sind beide, er und seine Gattin, heimgegangen. Und seinen Namen dürfen wir wohl ruhig nennen, denn seine Gaben kamen nicht aus dem Ueberfluß, sondern aus einem für die Mission schlagenden Herzen: Pastor Karl Brunn, der vor einigen Jahren schwere Verluste in der Familie erlebte, zwei Söhne starben kurz hintereinander, Krankheit kam und zuletzt das Alter mit seinen Gebrechen. Die Einahmen waren nicht groß, und ich fragte mich, wie es wohl möglich war, daß er immer gleich zwei Fünfer einsenden mußte. Gerade weil er Pastor war und die Nöte der Welt kannte, hat er von dem geringen Einkommen gespart und es der Mission zur Verfügung gestellt.

Nun ist auch er daheim, und was er hier gesät hat, wird er droben ernten. Die Bibel redet im elften Kapitel des Hebräerbriefes von Glaubenshelden. Die sind noch nicht ausgestorben und werden erst aussterben, wenn der Herr wiederkommen wird, zu richten die Lebendigen und die Toten. Zu seinem Andenken wurde ein Fünfer gesandt, und es war sein Wunsch, daß seine Hinterbliebenen das Werk der Mission unterstützen. „Ich will, anstatt an mich zu denken, ins Meer der Liebe mich versenken." Liebe um der Liebe willen. Wir aber danken Gott, dem Herrn, für solche Mitarbeiter und sind getrost, daß er alles wohl machen wird.

Eins freut uns aber doch, daß der Herr die Lücken, die entstehen, immer wieder zu füllen weiß. Wir haben in der letzten Zeit so manche neue Freunde bekommen und sind überrascht, daß sie alle uns getreu zur Seite stehen. Das ist vom Herrn geschehen, denn er macht die Herzen willig und gibt es in den Sinn der Seinen, dafür zu sorgen, daß sein Werk vorwärtsgehe. Und das ist uns auch eine Stärkung, die wir erfahren. Gottes Wege sind unerforschlich, aber allezeit weise. Er ist der, von dem Paul Gerhardt singt: „Weg hat er allerwegen." So freuen wir uns aber über die Treue, womit unsre von uns gegangenen Missionsfreunde sein Werk getrieben haben.

Auf nach Missouri, wo durch den Sommer die Leute recht zu schwitzen haben. Irgendwo kehren wir ein in einer nicht zu großen Stadt und klopfen an einem Hause an, das auf dem Lande zu finden ist. Von dort sandten er und sie, das ist Mann und Frau oder zwei Freunde der Mission, zwei Fünfer ein mit der Bitte, ihre Namen geheim zu halten. Die Fünfer haben ihre Marschorder bekommen und werden ihre Pflicht erfüllen. Gedrungen, nicht gezwungen kamen die Fünfer an. Die Liebe zum Herrn aber ist allemal die Triebkraft.

Dann kam von einem andern Ort, und zwar von Union, Mo., ein Brief an, der nur einen Fünfer mit sich brachte, ein Stück Papier war außerdem noch darinnen zu finden, aber darauf war nichts geschrieben. Ob nun eine Geheimschrift zu finden ist? Da habe ich nochmals das Blatt vorgenommen, die grünen Linien angeschaut und da entdeckte ich das Rätsel. Es war wirklich Geheimschrift darinnen. Dann habe ich es enträtselt und es lautete: „Wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönend Erz oder eine klingende Schelle, und wenn ich Glauben hätte, der Berge versetzt und hätte der Liebe nicht, so wäre ich nichts nütze. Die Liebe aber höret nimmer auf." Man muß nur recht lesen, dann bekommt man auch den Sinn des Briefes ohne Worte heraus. Und nun danken wir den lieben Gebern im Namen der Behörde für Nationale Mission für ihre Gabe und für die Geheimschrift der Liebe.

Nun geht es hinein nach St. Louis, und von dort kam ein Fünfer mit einem Schreiben, das mit Liebe zur Sache geschrieben wurde. Es heißt in dem Brief: „Ich bin eine Leserin des ‚Friedensboten,' und ich freue mich immer, wenn Sie Fünfer bekommen. Heute will ich Ihnen auch einen schicken für die Mission. Ich bekam ein Geschenk, und da sollen Sie auch etwas für die Mission abbekommen. Ich möchte gerne mehr tun, aber leider —. Ich wünsche Ihnen alles Gute und Gesundheit und noch recht viele Fünfer. Es grüßt Sie eine Leserin aus St. Louis."

Die Fünfer wünschen wir auch herbei, aber unser Wünschen nützt nicht viel. Wenn aber der Herr die Herzen anfaßt, ja, dann kommen sie, und so soll es auch sein. Denn der Herr hat fröhliche Geber lieb, keine gezwungenen. Und da freue ich mich nun sehr, daß unsre Fünfer kommen auf Anregung des Geistes. Wie der alte Simeon auf Anregung des Geistes in den Tempel mußte, so kommen unsre Fünfer auch. Simeon durfte dafür den Lohn haben, das Jesuskindlein zu sehen.

Wenn wir unsre Fünfer auch auf Anregung geben, dann sehen wir zwar nicht das Jesuskindlein, sondern erfahren den Segen unsers Herrn und Heilandes Jesus Christus. Der Segen kommt zu uns in seinen Verheißungen, die uns durch sein Wort geworden sind. Auch hier keinen Namen noch Adresse, dennoch reden Mitgefühl und Liebe eine laute Sprache. Darum auch hier schönen Dank im Namen der Behörde, und der Herr vergelte es nach seiner Güte. (Fortsetzung folgt.)

Aeussere Mission.

Dr. Samuel von Mahasamund.

Von Naomi Blalock, Missionarin in Indien.

Ich habe einen Mann entdeckt, der Pastor zum Dienst am Wort werden wollte und statt dessen ein Arzt wurde und der nun vorangeht mit einem Beispiel in Laienevangelisation, der, falls andre diesem Beispiel folgen, das evangelistische Programm der Kirche in Indien ganz außerordentlich unterstützen wird.

Dieser Mann ist Dr. Samuel von Mahasamund. Er ist ein Glied der Mar Thoma-Syrischen Kirche von Travancore, der ältesten und größten christlichen Kirche in jenem Land. Es wird allgemein angenommen, daß der Apostel Thomas im ersten Jahrhundert nach Indien kam und die christliche Kirche in Travancore gründete. Oft wird gefragt: „Welche Entwicklung hätte die christliche Kirche in Indien heute erlebt, wären die Christen von Travancore vom selben Missionsgeist erfüllt gewesen wie die Urkirche, die sich nach dem Westen hin ausbreitete?" Es ist Tatsache, daß in der Vergangenheit die Kirche in Travancore nicht viel getan hat zur Verbreitung des Evangeliums über die eigenen engen Grenzen hinaus. In einer kürzlichen Unterredung mit einem ordinierten Pastor dieser Kirche, der in Singapore arbeitet, fragte ich, welche Missionsarbeit sie jetzt betrieben; ich erhielt die Antwort, daß alle Fragensteller an die dortigen regelrechten Missionskirchen überwiesen werden — seine Arbeit sei, die Leute seiner eigenen Kirche zu betreuen. Wie seltsam!

Während dieser Zustand zum großen Teil tatsächlich noch besteht, hat die Kirche nun doch ein erweitertes Gebiet ihres Einflusses und das Verlangen, das Evangelium in Indien zu verbreiten. Sie hat ihr eigenes Missionsfeld in Indien. Da und dort sind sogenannte „Ashrams," geistliche Zufluchtstätten zu stiller Betrachtung und innerer Einkehr, die von der Heimatkirche in Travancore eine mäßige Unterstützung erhalten, zumeist aber durch Einzelgaben von den eigenen Gemeindegliedern und Freunden erhalten werden. Nicht die Verfolgung hat die Christen von Travancore über ganz Indien zerstreut, wohl aber Arbeitsgelegenheit, Versetzung im Regierungsdienst und dergleichen. Sie sind gutgeschulte, liebenswürdige, solide Christen. Dr. Samuel ist einer der hervorragendsten Christen dieser Gruppe, die ich kennengelernt habe, und seine Gegenwart in Mahasamund ist ein Segen. Er macht den ernstlichen Versuch, in den Fußtapfen jenes ersten großen Missionars zu folgen, der gesagt hat: „Wehe mir, wenn ich das Evangelium nicht predige." Wären mehr seinesgleichen, dann wäre der Einfluß des Christentums bedeutend größer, denn die Besoldung religiöser Arbeiter in Indien ist dem Lande nicht einheimisch.

Vor ungefähr zehn Jahren kam das Ehepaar Samuel in die Zentralprovinzen. Frau Samuel ist ebenfalls im ärztlichen Beruf. Beide fanden in einem Missionshospital Anstellung, beschlossen aber später, ein eigenes Hospital zu eröffnen. Mit einem gemieteten Haus fingen sie an und bauten allmählich ihr eigenes Hospital. In einem Gebäude ist ein Zimmer zur Verabreichung von Arzneien, eine vordere Veranda dient als Sprechzimmer, ein Operationszimmer und gleich dahinter die Frauenabteilung für Untersuchung und Sprechzimmer. In einem weiteren Gebäude sind in zwei Abteilungen Zimmer für Patienten, die bezahlen können, und da ist dann auch der freie Saal für solche, die nicht bezahlen können. Die Arbeit ist derart gewachsen, daß sie nun daran denken müssen, weiteres Land zu kaufen und die nötige Einrichtung anzuschaffen. Vor einiger Zeit wurde ein „oberer Saal" eingerichtet, um einen Raum zu haben, wo Gäste sich zurückziehen können.

Es ist fast unmöglich, alles das aufzuzählen, was Dr. Samuel tut zur Ausbreitung des Evangeliums. An Markttagen ist er gewöhnlich im Basar zu finden, woselbst er und seine Hospitalarbeiter den Käufern predigen. Er hat einen eigenen Traktat geschrieben und für seinen Druck bezahlt und verteilt oder verkauft Exemplare an die Leute, die zum Hospital kommen. Er hat stets einen Vorrat von christlicher Literatur an Hand zum Verkauf oder zu kostenfreier Verteilung. Eine Morgenandacht wird mit den Hospitalarbeitern gehalten, und die Patienten und ihre Verwandten sind zugegen und hören zu. Wenn seine regelmäßige ärztliche Tätigkeit beendet ist, macht er bei seinen Patienten und deren Verwandten Besuche. Er knüpft Verbindungen an zwischen Patienten und deren Seelsorgern, Pastor M. D. Wany, der ein regelmäßiger Besucher im Hospital ist und der dann in ihren Dörfern, im Heim und auf der Arbeitsstätte Besuche machen kann. Dr. Samuel hat auch einen jungen Mann angestellt, der seine ganze Zeit und Kraft der evangelistischen Tätigkeit unter seinen Patienten widmet. Manchmal begleitet er den Pastor beim Besuch seiner vormaligen Patienten in ihrem Heim. Besuchende Pastoren oder Evangelisten werden im Hospital herzlich willkommen geheißen und aufgefordert, die Morgenandacht zu halten, den Patienten zu predigen oder ein „Kirtan," eine lyrische Vorführung, zu veranstalten. Falls der Pastor am Sonntag abwesend sein muß, leitet Dr. Samuel recht oft den Gottesdienst. Um dies tun zu können, muß er ebensoviel Zeit auf die Uebersetzung in Hindi verwenden wie auf die Vorbereitung der Predigt, da Hindi nicht seine Muttersprache ist.

Kürzlich kam Pastor Wany von einer Reise in den Dörfern zurück. Am selben Abend wurde er aufgefordert, im Hospital einer Anzahl von Patienten zu predigen. Am Schluß fragte Dr. Samuel: „Habt ihr irgendwelche Fragen?" Als keine Fragen gestellt wurden, kam die direkte Herausforderung: „Warum nehmt ihr dann nicht Jesus Christus als euren Erlöser an?" So wird das Wort „zur Zeit und zur Unzeit" gepredigt.

Frau Dr. Samuel unterstützt ihren Gatten mit ganzem Herzen in seinem evangelistischen und ärztlichen Programm. Sie ist zufrieden, in einem kleinen Städtchen wie Mahasamund zu wohnen. Sie trägt die Verantwortung im Hospital und führt die Aufsicht, wann er abwesend sein muß. In ihrer eignen Art und Weise trägt sie zum Werke bei. Eines Tages hatte eine Frau in Geburtswehen beständig den Namen einer indischen Gottheit, von denen es ja so viele gibt, angerufen. Die Geburt vollzog sich langsam. Schließlich wandte sie sich in Verzweiflung an Frau Dr. Samuel und sagte: „Er hört nicht; bitte, rufe deinen Gott an." Frau

(Schluß auf Seite 4.)

Der Friedensbote

Die Kirchenzeitung der Evangelischen und Reformierten Kirche.

Published biweekly, except for omission of two issues in July and August, by Eden Publishing House.

Preis per Jahrgang bei Vorausbezahlung: $2 im Gebiet der Vereinigten Staaten; $2.25 nach Kanada; $2.50 nach andern Ländern. — Sammler von Abonnenten erhalten entsprechenden Rabatt.

Redakteur: Pastor Otto Press, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Einsendungen richte man an den Redakteur. Alles Geschäftliche, wie Geldsendungen, Bestellungen usw., adressiere man: Eden Publishing House, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Entered at the Post-Office at St. Louis, Mo., as second-class matter.

Acceptance for mailing at special rate of postage provided for in section 1103, Act of October, 1917, authorized on July 3, 1918.

124. Jahrg. Kirchenzeitung. — 105. Jahrg. Friedensbote.

Kirchliche Nachrichten

Vereinigte Staaten.

(Evangelischer Pressedienst.)

Die Kirche hat nur einen Herrn — das ist Christus. „Jesus Christus, wie er uns in der Heiligen Schrift bezeugt wird, ist das eine Wort Gottes, das wir zu hören, dem wir im Leben und im Sterben zu vertrauen und zu gehorchen haben." Diesen Satz, den die Kirche vor 20 Jahren in Barmen als Bekenntnis gesprochen hat, nahm Bischof D. Dibelius in Evanston zum Ausgangspunkt seiner Rede über das Verhältnis von Staat und Kirche. Von ihm dürfe man nicht lassen. „Für diesen Grundsatz sind wir damals ins Gefängnis und ins Konzentrationslager gegangen," sagte er, „wir bitten Gott, daß, wenn uns diese Stunde noch einmal schlagen sollte, er uns die Kraft gebe, es nochmals zu tun." Nur, wenn die Kirche sich an das Wort Gottes halte, könne ihr eine echte Unabhängigkeit vom Staat geschenkt werden und bewahrt bleiben, Unabhängigkeit von seiner Propaganda und von seinem politischen Willen. Die wirkliche Probe darauf, ob sie frei sei, wäre allerdings erst in dem Augenblick da, in dem der Staat sich zu einem Totalstaat erkläre.

Von der Lage der Kirche in einem solchen Staatsgefüge sagte Dr. Dibelius, sie müsse neue Wege suchen, auf denen sie sich durch die schwere Zeit hindurchtragen könne. „Die Kirche im totalen Staat wird immer arm sein. In Mitteldeutschland, um ein Beispiel zu geben, bekommt ein Katechet mit drei Kindern etwa 250 Mark im Monat, also 50 Mark pro Kopf. Das ist der Preis für ein Paar Schuhe schlechtester Qualität. Hier kommt der Versucher: Tritt in den Dienst des Staates, so kannst du das vierfache Einkommen haben! Wir danken Gott dafür, daß Tausenden der Sieg über diese Versuchung geschenkt wird. Die Unabhängigkeit von Menschen und die Abhängigkeit von Gott allein kann der Kirche nur von innen her erwachsen. Sie muß sich täglich in Gottes Wort vertiefen. Sie muß in der Welt der Sakramente zu Hause sein. Sie muß täglich und inständig bitten, daß Gott ihr mit seinem Heiligen Geist zur Seite sei."

Die bedrückten Gemeinden ebenso wie die, die man einstweilen noch unangetastet läßt, dürfen sich nicht allein mit gottesdienstlichem Leben begnügen. Es darf nicht dem einzelnen die ungeheure Aufgabe überlassen bleiben, wie er den Glauben an den Herrn Jesus Christus in seinem Leben verwirklicht. In der Kirche muß jedem dazu geholfen werden, daß er auch als Staatsbürger mit reinem Gewissen leben kann — damit bezeichnete der Berlin-Brandenburger Bischof eine dringliche Aufgabe der Kirche. In manchen Situationen sei diese ganz eindeutig, sagte er. „Wenn den Kindern in der Schule der Haß gegen andre Rassen, gegen andre Völker oder gegen andre Schichten gepredigt wird, dann muß die Kirche aufstehen und mit dem Apostel Johannes sagen: „Wer seinen Bruder haßt, der ist ein Totschläger!" Wenn von Staats wegen Bücher verbreitet werden, in denen Religion und christlicher Glaube bekämpft werden, dann kann die Kirche Jesu Christi dazu nicht schweigen. Aber es gibt andre Fälle genug, in denen die Entscheidung, ob die Kirche reden oder schweigen soll, schwer ist."

Schwierig sei es vor allem dann, wenn der Staat für den Frieden Propaganda mache und doch nur eine bestimmte politische Form des Friedens im Auge habe. „Kann sich die Kirche in diese politische Front hineinziehen lassen? Muß sie dem Staat nicht sagen: Tue du, was deine Sache ist; wir wollen für den Frieden wirken mit unsern Mitteln, so wie wir das dem Wort Gottes schuldig sind, aber selbständig und unabhängig von dir? Der Staat wird das nicht verstehen. Er kann ja nur politisch denken. Selbst unter den Christen werden es viele nicht verstehen. Muß aber nicht die Kirche um ihrer Unabhängigkeit willen dabei beharren? Solche Fragen sind für die Kirche im totalen Staat das tägliche Brot. Täglich muß die Kirche sich neu entscheiden und muß, wenn sie sich gegen die Wünsche des Staates entscheidet, die Konsequenz in Kauf nehmen, die das haben kann." Eine solche Lage sei schwer, so schloß Dr. Dibelius sein Referat; niemand außer Gott selbst könne den Kirchen im totalen Staat bei ihrem Kampfe helfen. Möglich aber sei das eine: Daß alle die andern in der Welt mit ihrer Fürbitte die Fragenden und Kämpfenden unterstützten.

Deutschland.

Gefangene Slawen verlangen nach der Bibel. In den Strafanstalten und Gefängnissen der Bundesrepublik verbüßen auch zahlreiche Angehörige östlicher Völker kürzere oder längere Haftstrafen. In Gemeinschaft mit der Christlichen Gefangenenhilfe „Schwarzes Kreuz" in Celle bemüht sich der „Missionsbund zur Ausbreitung des Evangeliums" in Stuttgart-Mühlhausen, insbesondre den Gefangenen slawischer Abstammung, die Bibel in ihrer Muttersprache zugänglich zu machen. Die Bücher werden über die zuständigen Gefängnispfarrer vermittelt. „Auf das Angebot von Bibeln und Neuen Testamenten in den Sprachen der Ostvölker gehen täglich Bestellungen ein," berichtet der Stuttgarter Missionsbund. „Wir selbst sind erstaunt über die große Nachfrage." Epd.

Dr. Samuel von Mahasamund.

(Schluß von Seite 3.)

Dr. Samuel erwiderte: „Es ist nicht nötig, meinen Gott anzurufen. Er ist immer bei uns und kennt unsre Nöte, ehe wir ihn anrufen."

Die beiden sind gute Aerzte. Dies wird uns klar auf unsern Predigtreisen; überall in den Dörfern wissen die Leute vom Arzt in Mahasamund, denn sie haben in seinem Hospital Pflege erfahren, und es ist ihnen geholfen worden. Eine einflußreiche Familie in einem Dorf berichtet uns, daß in ihrer Familie ein Streit ausgebrochen war und daß sie beschlossen hatten, die Entscheidung des Dr. Samuel einzuholen, anstatt vor Gericht zu gehen. So hat die Wertschätzung dieser guten Aerzte und die Hilfe, die sie zu leisten bereit sind, in dieser ganzen Gegend weite Verbreitung gefunden; aber, was noch wichtiger ist, wo auch das gute Gerücht von Dr. Samuel hingeht, da geht auch die frohe Botschaft von Dr. Samuels Heiland.

(Uebersetzt von W. G. M.)

Heimabteilung.

Die ganze Gemeinde in der Sonntagschule — 5 Mose 6, 6-9
Die ganze Sonntagschule in der Kirche — II Tim 3, 14-17

Bibellese.

25. Oktober: Spr. 6, 6—11; 26. Oktober: Spr. 12, 15—28; 27. Oktober: Spr. 13, 1—11; 28. Oktober: Spr. 14, 1—12; 29. Oktober: Spr. 14, 18—26; 30. Oktober: Pred. 5, 9—13; 31. Oktober: Spr. 24, 27—34; 1. November: Spr. 23, 29—35; 2. November: Jes. 5, 1—7; 3. November: Spr. 22, 1—8; 4. November: Titus 2, 1—8; 5. November: Spr. 20, 1—13; 6. November: 1. Kor. 3, 11—23; 7. November: 1. Kor. 9, 18—27.

Sonntagschulleltion auf den 31. Oktober 1954.

Die Würde der Arbeit.

Spr. 6, 6—11; 12, 24. 27; 13, 11; 14, 23; 18, 9; 24, 30—34.

Merkspruch: Siehest du einen Mann behend in seinem Geschäft, der wird vor den Königen stehen und wird nicht stehen vor den Unedlen. Spr. 22, 29.

„Arbeit ist des Bürgers Zierde,
Segen ist der Mühe Preis;
Ehrt den König seine Würde,
Ehret uns der Hände Fleiß."

So lesen wir in Schillers „Lied von der Glocke" nebst manchem andern schönen Lob der Arbeit und des Fleißes. Reich verstreut im Buch der Sprüche finden wir beherzigenswerte Urteile über redliche Arbeit und die Frucht des Fleißes. „Sich regen bringt Segen" und „ohne Fleiß kein Preis." Die Bibelübersetzung des Dr. Menge gibt die Worte unsers Textes in recht packender Sprache.

Beim Lesen von Spr. 24, 30—34 muß der Schreiber an ein Wort denken, daß ein Winzer zur Antwort gab, der eine schwere Last auf dem Rücken die engen Steintreppen zur obersten Staffel seines Weinbergs hinauftrug und gefragt wurde, wie er zu solch herrlicher und reicher Frucht seines Weinbergs komme: „Es kostet halt Schweiß."

Die Bibel sagt uns, daß Gott nach seiner Schöpfungsarbeit „ruhte von seiner Arbeit." Es hatte Weisheit, Arbeit und Mühe gekostet, diese schöne Erde mit allen ihren wunderbaren Möglichkeiten zu erschaffen. Ohne den Menschen als die Krone der Schöpfung würde diese Erde eine Wildnis bleiben. Dies hatte Gott nicht gewollt. Es war wohl leichte Arbeit, die Gott dem Adam im Paradiese zuwies, „daß er den Garten bebauete und bewahrte." Aber gerade ohne diese Mitwirkung des Menschen in Gottes Schöpfung könnten diese wunderbaren Möglichkeiten nicht verwirklicht werden. Wir können uns vorstellen, wie ein Gemeinwesen bald aussehen würde, falls seine Bewohner verzögen. Wir haben Bilder von einer „ghost-town" gesehen. Es sieht fast grauenhaft aus. Ein Garten verwildert schnell ohne regelmäßige Pflege. Aus nichts wird nichts.

Es ist ja doch gut, daß Gott nicht alles für uns getan und wir uns nur immer in Muße hinsetzen können und die Hände in den Schoß legen. Wie langweilig wäre ein solches Leben und wie unglücklich wären wir! Ein Grundgesetz des Lebens ist Tätigkeit. Ein Schmetterling könnte seine Flügel nicht gebrauchen, müßte er sich nicht erst mit Anstrengung aller seiner Kräfte aus seinem seidenen Gehäuse herausarbeiten.

Gott will uns als seine Mitarbeiter wissen, die der Spur seiner Schöpferweisheit folgen und mit den Gaben und Kräften, die er dem Leib und dem Geist verliehen, die Möglichkeiten seiner Schöpfung finden und verwerten. Gott hat das Heidenröslein erschaffen, aber die Kunstrose des Gewächshauses haben Gott und Mensch zusammen geschaffen. Der Pfirsich soll in seinem ursprünglichen Zustand eine giftige Frucht gewesen sein, mit deren Saft der Wilde seine Pfeile tödlich wirkend machte; dank der Veredlung ist der Pfirsich nun eine köstliche Frucht. Man denke an die Wunder der Chemie. Wie muß sich Gott freuen über das Bemühen der Menschen, schöpferisch tätig zu sein! Und nicht wie die Tausende von Sklaven, die unter Peitschenhieben Steine herbeischafften zum Bau der Pyramiden in Aegypten, sondern als freie Menschenkinder sollen sie sich regen, im Schweiß ihres Angesichts ihr Brot redlich zu verdienen.

„Raum für alle hat die Erde," und Arbeitsgelegenheit ist auch da für jedermann. Irgendwo ist ein Plätzchen, wenn nicht ein Platz, wo du und ich die Gaben, die Gott uns verliehen, brauchen können in nutzbringender Arbeit zu seinem Lob und unsrer Mitmenschen Wohl.

Unser Herr Jesus war ein Arbeiter, der erst Häuser baute und dann etwas viel Größeres, das in die Ewigkeit dauern sollte. Und er hat schwer gearbeitet und nutzbringender Arbeit einen neuen Adel verliehen. Sein Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg weist neue Bahn zu rechter Belohnung. Sein großer Apostel warnt: „Wer nicht arbeiten will, der soll auch nicht essen." Und Mose bezeugt: „Wenn's (das Leben) köstlich gewesen ist, so ist es Mühe und Arbeit gewesen."

Sonntagschulleltion auf den 7. November 1954.

Der Glanz der Selbstbeherrschung.

Spr. 14; 15, 1—5; 16; 20; 23; 29—35.

Merkspruch: Ein Geduldiger ist besser denn ein Starker, und der seines Muts Herr ist, denn der Städte gewinnet. Spr. 16, 32.

Es gibt verschiedenartige Kräfte. Da ist die Kraft der Muskeln, der Sehnen, der Knochen. In dem historischen Roman „Quo Vadis," der uns ins erste christliche Jahrhundert zurückführt, in die bösen Tage des römischen Kaisers Nero und der ersten Christenverfolgung in großem Stil, lesen wir von einem riesenstarken Mann namens Ursus, dem Diener und Beschützer seiner Königin, die eine Christin ist. Ein Bild zeigt uns, wie dieser Ursus dazu verurteilt ist, eines Abends in der im Fackelschein hell erleuchteten Arena des Kolosseums in Rom mit einem wilden Stier, einem Auerochsen, zu kämpfen, dem seine Herrin über den Nacken gebunden ist. Das Tier schnaubt heran, und Ursus, nur um die Lenden bekleidet, packt es mit starken Armen an den Hörnern und stellt es zum Kampf auf Leben und Tod. Mensch und Tier stemmen sich gegeneinander im Sand der Arena. Des Ursus Muskeln schwellen an am ganzen Leib, der bald mit Schweiß bedeckt ist. Ganz langsam dreht er den Kopf des Stiers, der stöhnende Laute von sich gibt, bis es in seinem Nacken knackt und die Bestie tot zu Boden sinkt. Es ist kein hastig erkämpfter Sieg des Menschen über das Tier. Minutenlang stehen die zwei in furchtbarer Anstrengung scheinbar bewegungslos. Die Kräfte sind aber stetig in höchstem Grade in Anspruch genommen, bis die atemlos zuschauende Menge den Sieger mit lautem Jubel belohnt.

Hier haben wir ein treffendes Bild der Selbstbeherrschung des Menschen in seiner mannigfaltigen Betätigung. Wir alle haben in uns die Neigung zum Unweisen und Bösen. Dieses Unweise und Böse kann sich zeigen in einer Leidenschaft, die uns besiegen will. Manch einer ist in den Fesseln der Trunksucht. Einem andern ist der Bauch sein Gott, der Gaumenkitzel sein Götze. Einem andern wieder macht Jähzorn viel zu schaffen wie einem Kain, den Gott warnt vor dem wilden Tier, dem er nicht die Herzenstür öffnen soll. Wieder ein andrer ist nicht Herr über sein Denken: er ist beständig dran, andre zu verdächtigen und andre kurz abzuurteilen, und hält dann seine Zunge nicht im Zaum.

Der Mensch hat vom Schöpfer die Gabe selbstbewußten Denkens bekommen. Dies Denken soll sein Reden und Tun weise regieren. Wir nennen dies Denkvermögen „Vernunft." Wir können überlegen und Schlüsse ziehen. Nun soll doch nicht der Böse recht haben, wenn ihn der Dichter Goethe in seiner Dichtung „Faust" dem Schöpfer den Vorwurf machen läßt: „Ein wenig besser würd er leben, hättst du ihm nicht den Schein des Himmelslichts gegeben; er nennt's Vernunft und braucht's allein, nur tierischer als jedes Tier zu sein."

Der Apostel Paulus hat uns bei aller Demut manch schönes und beherzigenswertes Selbstzeugnis gegeben, unter andern das Wort: „Ich betäube meinen Leib und zähme ihn, daß ich nicht den andern predige und selbst verwerflich werde." Mancher Tor betäubt nicht seinen Leib, sondern sein Denkvermögen.

Das beste Beispiel der Selbstbeherrschung ist unser Herr und Meister. So nannten ihn seine Jünger, die ihn vom täglichen Umgang kannten. Die Glorie seiner Selbstbeherrschung sehen wir besonders in seinem Leiden und Sterben. Welche Selbstbeherrschung in der Art und Weise, in der er dort im Garten dem Verräter Judas und seinen Feinden entgegentritt, die Verleugnung des Petrus hört, den Schlag ins Gesicht hinnimmt, dem Hohen Rat Antwort gibt, den Herodes mit beharrlichem, würdevollem Schweigen straft, die furchtbare Geißelung erduldet, mit majestätischer Ruhe den kalten Römer in Staunen und Furcht und Achtung vor seinem Gefangenen versetzt, ohne Klage sich ans Kreuz nageln läßt, für seine Feinde betet und scheinbar ganz verlassen doch festhält in seinem Glauben an den endlichen Sieg und die Vollendung seines Werkes!

W. G. M.

Amtliche Nachrichten.

Die Beamten der Evangelischen und Reformierten Kirche.

Präses: Dr. James E. Wagner, 1505 Race St., Philadelphia 2, Pa.
Erster Vizepräses: Dr. Robert C. Stanger, 4250 N. Paulina St., Chicago 13, Ill.
Zweiter Vizepräses: Dr. John W. Mueller, Paul Brown Bldg., St. Louis 1, Mo.
Sekretär: Dr. W. S. Kerschner, 1505 Race St., Philadelphia 2, Pa.
Schatzmeister: Dr. F. A. Keck, 1720 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Aus dem Büro des Sekretärs der Kirche.

1. Oktober 1954.

Ordination.

Pastor **Eugene A. Bock** am 18. Juli 1954 in der Zions-Kirche, Morrison, Mo.

Einführungen.

Pastor **Arthur E. Antal** am 19. September 1954 in die Dreieinigkeits-Gemeinde, Gowanda, N. Y.

Pastor **Robert F. Baldauf** am 12. September 1954 in die Gnaden-Gemeinde, Loyal Oak, Ohio.

Pastor **Donald G. Bloesch** am 19. September 1954 in die St. Pauls-Gemeinde, Richton Park, Illinois.

Pastor **Eugene A. Bock** am 8. August 1954 als Seelsorger der Pershing—Fredericksburg-Parochie, Missourital-Synode.

Pastor **H. Richard Bucey** am 19. September 1954 als Hilfspastor der Dreieinigkeits-Gemeinde, Cleveland, Ohio.

Pastor **Richard Druckenbrod** am 19. September 1954 in die St. Matthäus-Gemeinde, Philadelphia, Pa.

Pastor **Delvin T. Engelsdorfer** am 19. September 1954 als Hilfspastor der Bethanien-Gemeinde, Chicago, Ill.

Pastor **Robert W. Fricke** am 5. September 1954 als Seelsorger der Cappeln—New Melle-Parochie, Missourital-Synode.

Pastor **Victor M. Frohne** am 19. September 1954 als Seelsorger der Rockfield—Richfield-Parochie, Süd-Wisconsin-Synode.

Pastor **Loy C. Gobrecht** am 26. September 1954 in die Immanuels-Gemeinde, Elwood City, Pa.

Pastor **Louis F. Hammann** III. am 12. September 1954 als Seelsorger der Weldon Spring—Cottleville-Parochie, Missourital-Synode.

Pastor **D. Wilson Jaycox** am 18. Juli 1954 in die St. Markus-Gemeinde, Evansville, Ind.

Pastor **Milton D. Jones** am 26. September 1954 in die Immanuels-Gemeinde (Shaker Heights), Cleveland, Ohio.

Pastor **Arnold H. Klaiber** am 29. August 1954 als Seelsorger der Doylestown—Mt. Zwingli-Parochie, Nordost-Ohio-Synode.

Pastor **Edward L. Kohlmann** am 26. September 1954 in die Friedens-Gemeinde, Bellwood, Ill.

Pastor **C. Gene Kuehl** am 12. September 1954 als Seelsorger der Primrose—Franklin-Parochie, Iowa-Synode.

Pastor **Allen E. Kroehler** am 26. September 1954 in die City Terrace-Nachbarschafts-Gemeinde, Los Angeles, Calif.

Pastor **Harvey W. Meckfessel** am 26. September 1954 in die St. Johannes-Gemeinde, Amazonia, Mo.

Pastor **Roger F. Petersen** am 26. September 1954 als Seelsorger der Ackerville—Jackson-Parochie, Süd-Wisconsin-Synode.

Pastor **A. F. Rinne** am 12. September 1954 in die Bethels-Gemeinde, Nebraska City, Neb.

Pastor **Edwin M. Schaefer** am 19. September 1954 in die Evangelische und Reformierte Gemeinde, Austin, Texas.

Pastor **Merle F. Sollinger** am 26. September in der Bethels-Gemeinde als Seelsorger der Bear Creek-Parochie.

Pastor **Harvey F. Zuern** am 12. September 1954 in die Gnaden-Gemeinde, Toledo, Ohio.

Entschlafen.

Pastor **Friedrich Hoffman,** Finanzsekretär des Fairview Park-Hospitals, Cleveland, am 25. August 1954 in Cleveland, Ohio.

Pastor **Bela Kovacs,** em., am 27. September 1954 in Bethlehem, Pa.

Pastor **M. Edward Schnorr,** Seelsorger der Dreieinigkeits-Gemeinde, Bloomsburg, Pa., am 6. September 1954 in Atlantic City, New Jersey.

Aufnahme in die Mitgliedschaft.

Pastor **Chester B. Alspach,** Baltimore, Ohio, am 27. Juni 1954 durch die Südwest-Ohio-Synode.

Pastor **Elwood A. Caldwell,** Chrisney, Ind., am 11. Mai 1954 durch die Süd-Indiana-Synode.

Pastor **D. Wilson Jaycox,** Evansville, Ind., am 11. Mai 1954 durch die Süd-Indiana-Synode.

Pastor **George Schißler,** Cleveland, Ohio, am 22. Juni 1954 durch die Nordost-Ohio-Synode.

Pastor **David C. Slyter,** Vandergrift, Pa., am 18. Juni 1954 durch die Pittsburgh-Synode.

Christus-Gemeinde, Evansville, Ind., am 11. Mai 1954 durch die Indiana-Synode.

El Camino-Nachbarschafts-Gemeinde, Carmichael, Calif., am 19. Mai 1954 durch die California-Synode.

St. Markus-Gemeinde, Milwaukee, Wis., am 11. Mai 1954 durch die Süd-Wisconsin-Synode.

Seaside-Nachbarschafts-Gemeinde, Torrance, Calif., am 19. Mai durch die California-Synode.

Entlassen.

Pastor **Fritz Chartron,** Philadelphia, Pa., am 23. Juli 1954 an die Vereinigte Lutherische Kirche, Philadelphia-Synode.

Pastor **Nicholas S. Sewell,** Salamonia, Ind., am 7. September 1954 an das Rochester-Presbyterium der Presbyterischen Kirche U. S. A., durch die Südwest-Ohio-Synode.

Von der Liste gestrichen.

Pastor **Clark S. Smith,** Gettysburg, Pa., am 23. Juni 1954 nach seinem eigenen Verlangen durch die Mercersburg-Synode.

Pastor **Klaus J. Stuebbe,** D. D., Manitowoc, Wis., am 5. Mai 1954 durch die Nord-Wisconsin-Synode.

Aenderung in einer Synodalliste.

In der Reading-Synode wird die Oley-Parochie mit Wirkung am 1. Januar 1955 aus zwei Gemeinden bestehen, der Salems-Gemeinde, Spangsville, und der Friedens-Gemeinde, Oley, Pa. Die Neu-Jerusalem-Gemeinde, R. 1, Fleetwood, und die St. Johannes-Gemeinde, Pricetown, Pa., werden die Fleetwood—Pricetown-Parochie bilden.

Veränderte Adressen.

Pastor **J. C. Bierbaum** von Fort Madison, Iowa, nach Star Route, Boonville, Mo. (ohne Gemeinde).

Pastor **Ann Blasberg** von Philadelphia, Pa., nach Yale Divinity School, 336 Canner St., New Haven, Conn. (Studentin — Urlaub).

Pastor **Rudolph W. Blemker,** D. D. (E), von Upper Sandusky, Ohio, nach 4921 11th Ave., N., St. Petersburg, Fla.

Pastor **Eugene A. Bock,** R. R. 1, Box 111, Morrison, Missouri, Seelsorger der Pershing—Fredericksburg-Parochie (neu).

Pastor **F. W. Fiegenbaum** (M) von Biloxi, Miss., nach Elmhurst College, Elmhurst, Ill. (zeitweilig Religionslehrer).

Pastor **Aaron M. Gluck,** D. D., 102 South Maple Ave., Martinsburg, W. Va. (Ruhestand).

Pastor **W. Robert Grunewald, Jr.,** von Reading nach 3105 Market St., N., Canton 9, Ohio, Seelsorger der Market-Street-Nachbarschafts-Gemeinde.

Pastor **Walter H. Harrell,** 1246 Avalon Ave., Alliance, Ohio (Wohnungswechsel).

Pastor **Ernest M. Hawk** von Mercersburg nach 528 Station Ave., Coopersburg, Pa., Seelsorger der Coopersburg—Friedens-Parochie.

Pastor **Andrew K. Helmbold** von Sunbury nach 1425 W. Main St., Norristown, Pa. (Student — Urlaub).

Eingänge für das Budget der Kirche.

September $244,056.90
Zunahme im Vergleich mit September 1953..$41,138.80
Gesamteingänge vom 1. Februar bis 30. September $2,002,577.97
Zunahme im Vergleich mit 1953 ....$290,720.80

Eingänge für Weltdienst.

September $20,687.06
Zunahme im Vergleich mit September 1953....$2,514.10
Gesamteingänge vom 1. Februar bis 30. September $399,368.66
Abnahme im Vergleich mit 1953 ....$2,331.49

Pastor **Walter W. Kieker** von Plymouth, Nebraska, nach 840 Sherman St., Denver 3, Colorado, Seelsorger der Pionier-Gemeinde.

Pastor **Robert E. Koenig,** Ph. D. (D), von Elmhurst, Jll., nach 1505 Race St., Philadelphia 2, Pa., Direktor für Lektionsreihe der Behörde für Christliche Erziehung und Publikation.

Pastor **Donald F. Koelling,** 3027 Rockford Dr., Dallas 11, Texas (Wohnungswechsel).

Pastor **Allen E. Kroehler** von Los Angeles nach 12441 E. Lambert Rd., Whittier, Calif. (Wohnungswechsel).

Pastor **John M. Light** von Leck Kill nach 402 W. Grove St., Taylor, Pa., Seelsorger der St. Pauls-Gemeinde.

Pastor **Ralph F. Maschmeier** von Springfield, Jll., nach Hartley, Jowa, Seelsorger der Dreieinigkeits-Gemeinde.

Pastor **Herbert H. Meckstroth** von Bluffton, Ind., nach Route 1, Alliance, Ohio, Seelsorger der Maximo—Science Hill-Parochie.

Pastor **Thurman R. Poston, Jr.,** von Walla Walla nach 3737 University Way, Seattle, Wash. (Student — Urlaub).

Pastor **Rudolph W. Raber,** 1535 E. 82nd St., Cleveland 3, Ohio (Wohnungswechsel).

Pastor **Frank E. Reynolds** von Littlestown nach 1362 Perkiomen Ave., Reading, Pa., Seelsorger der St. Andreas-Gemeinde.

Pastor **Charles H. Riedesel** (E) von Englewood, N. J., nach 310 Crescent Dr., Pocatello, Jdaho.

Pastor **Oliver H. Senfenig** (E) von Huntingdon nach 528 Fifth Ave., Bethlehem, Pa.

Pastor **Derl A. Troutman** (G), Inter-Church Service, Joannina, Greece.

Pastor **Harold H. Wilke,** 210 Ellsworth St., Crystal Lake, Jll. (Aenderung im Postamt).

Pastor **Wayne W. Witte,** Th. D., von Lowden, Jowa, nach 731 Jefferson Ave., Reading, Cincinnati, Ohio, Seelsorger der St. Johannes-Gemeinde.

Pastor **Fred R. Zimmerman** von Powhatan Point nach 623 Jackson St., Sandusky, Ohio, Seelsorger der Emanuels-Gemeinde.

W. S. Kerschner, Sekretär.

Heimgegangen.

Frau Pastor **Pauline Burghalter,** Witwe des seligen Pastors Daniel Burghalter, am 16. September 1954 in Tiffin, Ohio.

Frau Pastor **Mary M. Grimmer,** Witwe des seligen Pastors John G. Grimmer, am 19. August 1954 in Baltimore, Md.

Frau Pastor **Emilie Mohri,** Witwe des seligen Pastors August F. Mohri, am 14. September 1954 in Elmhurst, Jll.

Frau Pastor **S. E. Moyer,** Witwe des seligen Pastors Samuel E. Moyer, am 31. Juli 1954 in Myerstown, Pa.

Frau Pastor **Laura Mae Ohl,** Gattin des Pastors Arthur C. Ohl, em., Bethlehem, Pa.

Frau Pastor **Carrie E. Roth,** Witwe des seligen Pastors B. Howard Roth, am 5. September 1954 in Tiffin, Ohio.

Frau Pastor **Martha Slupianek,** Witwe des seligen Pastors B. Slupianek, am 4. September 1954.

Ein Protest gegen römische Uebergriffe in unsern Tagen.

Das Reformationsfest, das wir in den nächsten Tagen feiern, ist uns ein liebes Fest geworden. Wir freuen uns, daß die verschiedenen Kirchen unsers Landes es seit einigen Jahren mit uns feiern, indem sie gemeinsame Reformationsgottesdienste veranstalten. Wir feiern das Fest, um der großen Taten unsers Gottes im sechzehnten Jahrhundert zu gedenken und dankbar seinen Namen zu preisen für die teuern Schätze, die er in jener Zeit unsern Vätern geschenkt hat. Er hat sie mit seinem Heiligen Geist erleuchtet, daß sie die ewigen Heilswahrheiten, die uns in seinem Wort geoffenbart sind, erkannt und wieder auf den Leuchter gestellt haben, und hat ihnen den Mut und die Kraft verliehen, trotz heftigem Widerspruch in schweren Kämpfen das Evangelium der Gnade in Christo zu verkündigen. Wir wollen durch unsre Feier unser Leben aufs neue unserm Herrn weihen, der uns das Heil aus Gnaden schenkt, und durch die Erleuchtung seines Geistes wider die Finsternis zeugen, die heute die Beziehungen der Menschen untereinander verdunkelt.

Wir wollen nicht den alten Streit mit der römischen Kirche neu anfachen, aber wo sie sich anmaßt, als alleinseligmachende Kirche uns in einer Weise zu betreuen, die für unser Gewissen verletzend ist, da können wir nicht anders als durch unsern Einspruch dagegen Zeugnis von unserm Glauben abzulegen, den wir nicht durch Stillschweigen verleugnen dürfen.

Aus dieser Ueberzeugung heraus hat vor kurzem D. Meiser, D. D., der Leitende Bischof der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands, in einer Erklärung Einspruch dagegen erhoben, daß während des Katholikentages das deutsche Volk an das unbefleckte Herz Mariens geweiht wurde. In der Erklärung, die er uns zugehen ließ, sagt er folgendes:

Eine Weihe an das unbefleckte Herz Mariens ist unvereinbar mit Gottes Wort.

In der Seelsorgebeilage zum Würzburger Diözesanblatt vom 15. August 1954, die im Auftrag und Verlag des Bischöflichen Ordinariats erschienen ist, wird diese Weihe folgendermaßen charakterisiert!

„Sie ist — was auch in den Worten der Weihehingabe des Heiligen Vaters am 8. Dezember 1942 in seinem Weltweihegebet bestätigt wird — eine Huldigungsweihe, das heißt, es ist die laute und feierliche, von der Kirche in amtlicher Form ausgesprochene Anerkennung der einzigartigen Stellung Mariens im Reich Christi als Gottesgebärerin, als Miterlöserin des Menschengeschlechtes, als Mittlerin zwischen Christus und uns. Sie ist eine Schutzweihe, das heißt, sie ist von der Zuversicht eingegeben, bei Maria Schutz und Schirm in den Stürmen der Zeit zu finden. Sie ist eine Dienstweihe, das heißt, sie schließt die Verpflichtung in sich, in Zukunft ein Leben zu führen, wie es dem neuen Verhältnis zu Maria entspricht."

Demgegenüber müssen wir als evangelische Christen erklären: Wir achten und ehren die biblische Maria, die Magd des Herrn, die sich unter Gottes Willen beugte und die durch Gottes Gnade Mutter unsers Heilandes wurde. Wird aber Maria als Mittlerin und Miterlöserin neben Jesus Christus gestellt, dann wird das biblische Bild der Mutter Jesu zerstört.

Wir kennen nur einen Mittler zwischen Gott und den Menschen, nämlich Christus Jesus.

Wir kennen nur einen, bei dem wir in allen Stürmen der Zeit Schutz finden. „Fragst du, wer der ist? Er heißt Jesus Christ, der Herr Zebaoth, und ist kein andrer Gott; das Feld muß er behalten."

Wir kennen nur einen, dem seit unsrer heiligen Taufe unser Leben geweiht ist. Das ist der, von dem wir bekennen: „Ich glaube, daß Jesus Christus sei mein Herr, der mich verlorenen und verdammten Menschen erlöset hat, auf daß ich sein eigen sei und in seinem Reiche unter ihm lebe und ihm diene in ewiger Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit."

Gott hat sich die ganze Welt, damit auch unser deutsches Volk, durch das Kreuzopfer Christi versöhnt. An dieser Versöhnung hat unser Volk nicht durch eine kirchliche Weihe teil, sondern allein durch den Glauben, der sich dankbar die Versöhnung in Christus schenken läßt.

Wenn durch einen Kardinal das gesamte Deutschland an das unbefleckte Herz Mariens geweiht wird, so können wir es nicht anders verstehen, als daß durch den Vertreter der römischen Kurie über uns evangelische Christen ohne unser Wissen und Zutun verfügt wird, dazu in einer Handlung, die unserm Glauben und Bekenntnis radikal widerspricht. Darin müssen wir einen Uebergriff sehen, den wir um unsers an Gottes Wort gebundenen Gewissens willen scharf ablehnen. Wir fragen, ob solch ein Anspruch dem dringend notwendigen konfessionellen Frieden in unserm Volk dient. Wir fragen, ob

dadurch die ersehnte Wiedervereinigung unsers Volkes gefördert wird, zumal der größte Teil unsrer Brüder und Schwestern im Osten dem evangelischen Glaubensbekenntnis angehört. Dieser bedauerliche Uebergriff erinnert uns an den Anspruch, den im Jahre 1873 der damalige Papst in einem Schreiben an Wilhelm I. erhob, daß jeder, der getauft ist, dem Papsttum angehört.

Die seinerzeitige Antwort Wilhelms I. lautete: „Der evangelische Glaube gestattet uns nicht, in dem Verhältnis zu Gott einen andern Vermittler als unsern Herrn Jesum Christum anzunehmen.“ Das ist auch unsre Antwort.

„Es ist in keinem andern Heil, ist auch kein andrer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, darin wir sollen selig werden, denn allein der Name Jesus Christus.“

Hilfsmittel für die Hausandacht.

Es ist gewiß lobenswert und erfreulich, daß Christen das Verlangen haben, regelmäßig zum Hause des Herrn zu gehen, um Gottes Wort zu hören, Gott für seine unermeßlichen Gaben der Liebe zu preisen und Anregung zu empfangen, ein treues Christenleben zu führen. Auch in der Sonntagschule haben ja nicht nur wir Erwachsene Gelegenheit tiefer in die ewigen Wahrheiten einzudringen, sondern auch den Kleinen und Kleinsten wird eine Saat ins Herz gepflanzt, die im Leben reiche Früchte trägt.

Aber ein rechter Jünger Jesu ist nicht nur ein Sonntagschrist, der nur an einem Tag der Woche geistliche Nahrung bedarf, sondern ihn verlangt an jedem Tag nach Leitung und Stärkung, Trost und Erbauung, Verkehr mit Gott im Gebet und die Gemeinschaft der Gläubigen mit seinen Hausgenossen. In einer christlichen Familie ist es darum selbstverständlich, daß der Vater als Hauspriester oder die Mutter Hausandacht hält. Es ruht ein besondrer Segen darauf, daß sich alle Hausgenossen täglich ein- oder zweimal am Hausaltar versammeln, um sich, wenn auch nur wenige Minuten in Gottes Wort zu versenken und miteinander zu beten. Der Eindruck, den es auf das kindliche Gemüt macht, daß Vater und Mutter so täglich ein Bekenntnis ihres Glaubens ablegen, geht mit ihnen durchs Leben und ist ein starkes Band, das sie mit ihrem Heiland verbunden hält.

In unserm Verlag sind viele Andachtsbücher zu haben, die man für diesen Zweck gebrauchen kann. Es gibt aber auch für jedes Jahr besondre Hilfsmittel, auf die wir empfehlend hinweisen möchten.

Da ist vor allem der Neukirchener Abreißkalender für 1955, der seit 66 Jahren in der altgewohnten Weise auf einem Blättchen für jeden Tag in schlichter, gemeinverständlicher Weise zur geistlichen Anregung das Brot des Lebens bricht, indem er einen Vers der Bibel erklärt und auf das Leben anwendet. Für solche, die einen längeren Bibelabschnitt lesen wollen, ist eine Bibellese für den Morgen und den Abend vorgesehen. Außerdem wird auf die verschiedenen Gedenktage aufmerksam gemacht, und gute christliche Bücher und Schriften werden angezeigt. Dieser weitverbreitete Abreißkalender wird von solchen, die ihn kennen, jedes Jahr freudig dankbar begrüßt. (Siehe Anzeige in dieser Nummer.)

Solchen, die täglich nur einige wenige Minuten der Andacht widmen können oder mögen, empfehlen wir den Bibeltextkalender mit seinen prachtvollen farbigen biblischen Bildern auf jeder Monatsseite. Hier ist neben einer Bibellese für jeden Tag ein Bibelvers abgedruckt, der dem Tag seine Weihe geben wird, wenn er im Familienkreis andächtig gelesen wird und darauf ein freies Gebet oder das Vaterunser gesprochen wird. (Siehe Anzeige in dieser Nummer.)

Sehr beliebt ist der von unsrer Kirche seit vielen Jahren herausgegebene Abreißkalender “Daily Talks with God,” der auf losen Blättern in einem Kästchen in der englischen Sprache die Betrachtung eines Bibelwortes und daran anschließend ein Gebet bietet. Die Betrachtungen und Gebete sind von Pastoren unsrer eigenen Kirche unter Leitung des Pastors H. S. von Ragué geschrieben und nehmen darum Rücksicht auf unsre amerikanischen Verhältnisse und Bedürfnisse. Sie können entweder aufgehängt oder aufgestellt werden und kosten $1.50 das Stück, portofrei, $14.40 das Dutzend und Porto. Neu ist, daß nach Anordnung des Allgemeinen Rats die Betrachtungen auch in Form von Büchlein herausgegeben werden, die Andachten für je zwei Monate enthalten. Diese können einzeln oder für das ganze Jahr bestellt werden. Jedes Büchlein kostet 15 Cents, fünf oder mehr an eine Adresse 10 Cents das Stück. Um prompte Lieferung zu sichern, bestelle man den Bedarf für die ersten zwei Monate oder das ganze Jahr vor dem 1. November 1954. Aenderungen in der Zahl im Laufe des Jahres müssen 60 Tage vor dem Erscheinen gemacht werden.

Für den Familienkreis

„Lieber Herr Käthe.“

„Wenn ich alle Weiber in der Welt ansehe, so finde ich keine, von der ich rühmen könnte, wie ich von meiner mit fröhlichem Gewissen rühmen kann: diese hat mir Gott selbst geschenkt, und ich weiß, daß ihm samt allen Engeln herzlich wohlgefällt, wenn ich mit Lieb und Treue zu ihr halte.“ So spricht Luther über Katharina von Bora, der Gehilfin seines großen Lebens. Ein andermal heißt es, daß er das ganze Königreich Frankreich und alle Schätze Venedigs nicht tauschen möge gegen diese Frau. Und wieder ein andermal: „Käthe, du hast einen frommen Mann, der dich liebhat, du bist eine Kaiserin. Ich danke Gott.“

Und doch war diese Frau weder besonders schön noch gebildet noch geistreich noch begütert. So ist auch Luther nicht in Leidenschaft zu ihr entflammt gewesen, als er sie erwählte. Die Wahrheit ist zunächst ganz einfach die, daß Luther ein Weib nehmen w o l l t e. Man schrieb das Jahr 1525. Der Bauernkrieg hatte alle Ordnung aus den Fugen gebracht. Die Zukunft war höchst ungewiß. Auch seine häufigen körperlichen Beschwerden ließen Luther an den Tod denken. So entschloß er sich — selbst für seine Freunde überraschend — eine Ehe einzugehen, einmal, um der Welt zu beweisen, daß der gewesene Mönch seine Lehre von der Freiheit eines Christenmenschen auch mit seinem Leben deckte, und zum andern, um einen Wunsch seines geliebten Vaters zu erfüllen. Katharina von Bora schien ihm die rechte Gehilfin seines Lebens zu sein, und so ging er geradewegs auf sie zu und nahm sie. Und es kam ihm oft wunderbar vor, wie gut es nun ging — zu zweit. „Vorhin warst du allein, nun aber bist du selbander.“ Er hat — dafür sind seine Briefe an seine Frau ein beredtes Zeugnis — ganz bestimmt an s i e gedacht, wenn er sich nicht genug tun konnte, den Ehestand zu rühmen: „Die höchste Gnade und Gabe Gottes ist, ein fromm, freundlich, gottfürchtig und häuslich Gemahl zu haben, mit der du friedlich lebest, der du darfst all dein Gut, und was du hast, ja dein Leib und Leben anvertrauen.“

Wie sie sich fanden.

Gleich Luther selbst hatte auch Katharina von Bora einmal das Gelübde ewi-

ger Keuschheit abgelegt. Ihr Vater, Hans von Bora, brachte die am 29. Januar 1499 zu Lippendorf bei Leipzig geborene Tochter schon mit sechs Jahren ins Kloster. Als er, der zum verarmten Adel gehörte, das Kostgeld nicht mehr aufbringen konnte, tat er sie in das Zisterzienserinnen-Kloster zu Nimbschen bei Grimma, weil die Aufnahme der Nonnen dort unentgeltlich war und er seine Tochter so für ihr Leben am besten versorgt glaubte.

Aber auch über die hohen Mauern des Nonnenklosters schwang sich das Lied der „Wittenbergisch Nachtigall" von der Rechtfertigung des Menschen allein durch den Glauben und nicht durch die frommen Werke. Wozu also noch im Kloster bleiben? Da ihre Familien es ablehnten, sie in die Freiheit zurückzuholen, wandten sich eine Reihe von Nonnen an Luther selbst. Und dieser schaffte Rat.

Durch den ihm wohlgewogenen Torgauer Ratsherren Leonhard Koppe ließ er die Nönnlein bei Nacht und Nebel nach Wittenberg in Sicherheit verbringen. Am 7. April traf „das arme Völklein" in der Stadt ein und fand durch Luthers Fürsorge in verschiedenen Bürgerhäusern ein Unterkommen. Katharina von Bora zog in das Haus des Magisters Philipp Reichenbach. Dort lernte sie den Umgang mit der Welt und tüchtig wirtschaften.

Am 13. Juni 1525 wurde sie von Stadtpfarrer Bugenhagen mit Martin Luther fürs Leben zusammengesprochen. Am 27. Juni folgte ein großes Hochzeitsmahl, zu dem Luthers Eltern und eine Anzahl guter Freunde geladen waren. Kurfürst Johann sandte 100 Gulden zur Wirtschaft und für die erste Einrichtung. Der Rat zu Wittenberg verehrte „Doctori Martino zur Wirtschaft und Beilage ein Faß Eimbeckisch-Bier und 20 Gulden in Schreckenbergern."

Katharina als Hausfrau.

Es war das alte, jetzt verlassene „Schwarze Kloster," in dem der neue Hausstand eingerichtet wurde. Ein Jahr später machte das kurfürstliche Wohlwollen dem jungen Paar das ganze weitläufige Anwesen zum Geschenk: Wohnhaus, Stallungen, Bauernhaus, Hof und Garten. Das alles war nun einzurichten, zu unterhalten und in den Dienst der zahllosen geladenen und ungeladenen Gäste zu stellen, die unablässig das Haus bevölkerten.

Ein so gastliches Haus wie das Luthersche mußte entweder über sehr hohe Einkünfte verfügen können oder aber von einer außergewöhnlich tüchtigen Hausfrau verwaltet werden. Da Luther sich weder für seine Vorlesungen noch für seine vielen Bücher auch nur einen Pfennig bezahlen ließ, so war es an Käthe, durch wohlüberlegte Sparsamkeit immer wieder die Wirtschaft vor dem Zusammenbruch zu retten. (Schluß auf Seite 12.)

Öl und Wein

für die im Lebenskampf Verwundeten, die Betagten und Einsamen, die Trauernden und Leidenden.

Am Morgen.

Pastor W. G. Mauch.

Mein Herz ist getrost, o Gott, mein Herz ist getrost; singen will ich und spielen. Wach auf, meine Seele! wach auf, Harfe und Zither: Ich will das Morgenrot wecken.

Psalm 57, 8. 9. (Menge-Uebersetzung.)

Unser liebes Gesangbuch bietet uns mehrere geschätzte Morgenlieder: „Aus meines Herzens Grunde sag ich dir Lob und Dank" — „Gott des Himmels und der Erden" — „Die güldne Sonne voll Freud und Wonne" — „Morgenglanz der Ewigkeit" — „Gott, du Licht, das ewig bleibet" — „O Jesu, süßes Licht, nun ist die Nacht vergangen" — „Höchster Gott, durch deinen Segen" und einige mehr. Mit ihren Worten ist es aus den Herzen ihrer Dichter gequollen, wie es ihnen am Morgen zumute war. Sie dachten dankbar an Gott und begannen mit solcher Dankbarkeit den neuen Tag. So soll es ja bei uns allen sein, die wir Gottes Güte täglich aufs neue erfahren.

Wie es so zu gehen pflegt, ist dem Schreiber dieser Zeilen nun schon tagelang ein Morgenlied durch den Sinn gegangen. Und das ist ja wahrlich kein Schaden, und es tut ihm nicht leid. In Jugend- und Schultagen ist es in seiner Klasse oft gesungen worden, und wie hat das geklungen! Man kann es in Gedanken noch hören und sich darüber freuen.

„Wach auf, mein Herz, und singe
Dem Schöpfer aller Dinge,
Dem Geber aller Güter,
Dem frommen Menschenhüter!"

Wieder ist es ein Lied, das uns Paul Gerhardt geschenkt hat. Die Zeiten waren damals schlecht, und er selbst hat mit mancherlei Not zu kämpfen gehabt, besonders infolge des furchtbar zerstörenden Dreißigjährigen Krieges. Pfarrer Gerhardt hätte am Leben verzagen können, und dies wäre wohl auch geschehen, wäre ihm Herz und Leben nicht so fest in Gott gewurzelt gewesen. So blickte er denn am Morgen über alles eigene und fremde Elend hinweg und hinauf zu dem, dem er in kindlichem Vertrauen ergeben war, und tat, wie ein weiteres Morgenlied bekennt: „Mein erst Gefühl sei Preis und Dank; erheb ihn, meine Seele!" Dies ist ja viel besser als zu klagen und Gott den ihm gebührenden Dank schuldig zu bleiben. Mag es um uns auch noch so trübe sein, wollen wir am Morgen doch den Worten und dem frommen Bekenntnis des Dichters folgen, und bei allen körperlichen Gebrechen wird es uns bald viel froher zumute sein, und der neue Tag wird den rechten guten Anfang haben und uns reichen Segen bringen.

Wie vertraut redet Gerhardt in diesem Lied mit seinem Gott und Vater! Vers um Vers rühmt er dessen Güte; vom vertrauensvollen Sichniederlegen am vorausgehenden Abend:

„Du sprachst: Mein Kind, nun schlafe!
Ich hüte meine Schafe;
Schlaf wohl, laß dir nicht grauen,
Du sollst die Sonne schauen."

Und dann das Bekenntnis:

„Dein Wort, Herr, ist geschehen:
Ich kann das Licht noch sehen,
Von Not bin ich befreiet,
Dein Schutz hat mich erneuet."

Wie aufrichtig ist des frommen Dichters Begehr, seine Erkenntlichkeit für Gottes Güte zu zeigen!

„Du willst ein Opfer haben;
Hier bring ich meine Gaben:
In Demut fall ich nieder
Und bring Gebet und Lieder."

Und Gerhardt weiß:

„Die wirst du nicht verschmähen;
Du kannst ins Herz mir sehen
Und weißt wohl, daß zur Gabe
Ich ja nichts Beßres habe."

Und in diesem frommen Sinn und Geist bringt Paul Gerhardt dies schöne Lied zu Ende. Es klingt aus in eine selige Ewigkeit. Und wir beten im selben Sinn mit Eduard Moerike:

„In ihm sei's begonnen,
Der Monde und Sonnen
An blauen Gezelten
Des Himmels bewegt.
Du, Vater, du rate,
Du lenke und wende,
Herr, dir in die Hände
Sei Anfang und Ende,
Sei alles gelegt." Amen.

Frauenecke

Leiterin:
Elisabeth Lefton (Frau Pastor S. Lefton),
115 — 15th Ave., N. E., St. Petersburg, Fla.

Und doch!

Ob auch die Tage voller Not
Und unsre Stunden bang und schwer,
Gott gab uns dennoch unser Brot,
Und nie ward unser Becher leer.

Ob auch die Nächte voller Leid
Und jeder Morgen voller Schmerz,
Es grüßt doch aus der Ewigkeit
Ein Lichtstrahl unser müdes Herz.

Und schaust du trübe auf das Land
Und ist voll Kummer deine Welt,
Er hat dich doch in seiner Hand,
Der Erd und Himmel ewig hält.

Und einmal blühet doch ein Lied
Auf deinen Lippen dankbereit,
Wenn dann dein Herz anbetend kniet
Am Tor der goldnen Ewigkeit.

Fritz Schmidt-König.

Thema unsrer Frauengilde für den Monat November:

„O Christ, erkennst du deine kleine Welt, du kleiner Mensch?"

Andachtsprogramm.

Leise Musik: „Wie groß ist des Allmächtgen Güte."

Gesang: „Wachet auf, ruft uns die Stimme." (Evangelisches Gesangbuch Nr. 194.)

Schriftworte: Jesaja 40, 12—31; Psalm 139, 1—18.

Gebet: „Ein reines Herz, Herr, schaff in mir."

Gesang: „Wenn ich, o Schöpfer, deine Macht." (Evangelisches Gesangbuch Nr. 67.)

Zweck des Programms.

Es soll uns helfen, die unermeßliche Größe und Verwickelung der Welt zu erkennen, in der wir leben, wie auch die Mannigfaltigkeit der Nationalitäten, die sie enthält. Mit unsern vielen modernen Arten der Beförderung und Verbindung hat unsre Generation neue Geschlossenheit und gegenseitige Abhängigkeit entwickelt. Der einzelne Mensch muß von sich klein denken, aber er ist zugleich berufen, sich heute als einen wesentlichen Teil der Welt zu betrachten, soweit er in seiner kleinen Welt Verantwortlichkeit übernimmt.

* * *

Wenn wir erinnert werden an die Größe und Herrlichkeit Gottes und zugleich an unsre eigene Kleinheit und Nichtigkeit, dann können wir nicht anders als uns in Gottes Wort vertiefen, in dem wir beides so klar vor Augen haben.

„Herr, unser Herrscher, wie herrlich ist dein Name in allen Landen, du, den man lobet im Himmel. . . . Wenn ich sehe die Himmel, deiner Finger Werk, den Mond und die Sterne, die du bereitet hast — Was ist der Mensch, daß du seiner gedenkest und des Menschen Kind, daß du dich seiner annimmst? Denn du hast ihn ein wenig niedriger gemacht denn die Engel, und mit Ehre und Schmuck hast du ihn gekrönt." Psalm 8.

Diese Gedanken der Anbetung erfüllten das Herz des königlichen Sängers, als er in nächtlicher Stille und Einsamkeit den Sternenhimmel betrachtete und bewunderte. Ueberwältigt von der Größe, Allmacht und Weisheit Gottes, erkannte er so klar die Kleinheit und Nichtigkeit des Menschen, den Gott aber in seiner großen Liebe mit Ehre und Schmuck gekrönt hat, da er ihm das Licht der Vernunft geschenkt. Außer dem Buch der Psalmen, die auf so mancherlei Weise Gottes Größe als Schöpfer, Erhalter, Regierer und Richter preisen, wie auch dem verlesenen 40. Kapitel des Propheten Jesaja ist es besonders das Buch Hiob (wohl das älteste der Bibel), das uns die Größe Gottes als die Quelle alles Seins, aller Kraft, Allmacht und Vollkommenheit so ausführlich und klar vor Augen stellt. Wenn wir dieses Buch lesen, dann möchten wir mit Paulus ausrufen: „O welch eine Tiefe des Reichtums, beides, der Weisheit und Erkenntnis Gottes! Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege!" Schon Hiob lernte erkennen, daß er einen neuen Sinn bekommen müsse, eine neue Einsicht über sich selbst, ehe er den großen Zusammenhang aller Dinge in seinem kleinen Leben und dem Aufbau der Welt verstehen könne.

Und wie der Mensch, so ist auch
unsre Welt so groß und zugleich so klein.

Viele von uns können sich wohl aus der Jugendzeit erinnern, wie wir so fröhlich, frisch und frei marschierten unter dem Gesang: „O wie bist du doch so schön, o du weite, weite Welt!" Ja, Gottes Welt ist auch heute für uns groß und herrlich. Und es ist der große Vorzug unsers Zeitalters, daß die Menschen heute Gelegenheit haben, soviel mehr von der schönen Gotteswelt zu sehen, als es in den vergangenen Jahrtausenden möglich war, wo die Massen der Menschheit an ihre kleine Scholle gebunden waren, wie es noch heute in manchen asiatischen und afrikanischen Ländern der Fall ist, wo nur reiche Leute große Reisen machen können.

Natürlich stehen auch heute alle Länder der Welt in dieser Beziehung weit hinter Amerika zurück, wo ungefähr fünfzig Millionen Automobile durch unser Land sausen. Und seitdem der von Gott geschenkte Menschengeist es möglich machte, Riesenvögel zu bauen, die die Luft beherrschen, sind diese wunderbaren Luftzeuge zu Brücken geworden, die die verschiedenartigsten Nationen verbinden. Die Völker reichen sich heute gleichsam die Hände durch ihren ausgedehnten Handel wie auch in der Weltpolitik, durch die sie gewissermaßen die Schicksalsprobleme von Völkern lösen wollen. Eine Konferenz löst die andre ab, auf der ihre großen Führer einen Rat halten. (Von wie manchen wird wohl einmal der Griffel der Weltgeschichte schreiben: „Und es ward nichts draus!"?)

Aber was sind die Nationen vor ihm, von dem Jesaja in unserm verlesenen Kapitel sagt: „Er mißt die Wasser mit der hohlen Hand und faßt den Himmel mit der Spanne — er sitzt über dem Kreis der Erde — und die darauf wohnen sind wie Heuschrecken . . . ." Im 15. Vers lesen wir: „Siehe, die Nationen sind geachtet wie ein Tropfen, so am Eimer bleibt . . ." Aber es heißt auch: „Gott ist ein Vater aller Nationen" und ferner: „Gott ist König der Nationen," der die Welt durch seine Macht regiert und alle die Angelegenheiten seiner Menschenkinder übermeistert zu seinem Ruhm. Wie die einzelnen Menschen haben auch die Nationen ihre Wahl zu treffen. „Gerechtigkeit erhöhet ein Volk, aber die Sünde ist der Leute Verderben." Im 33. Psalm lesen wir: „Der Herr macht zunichte der Heiden Rat und wendet die Gedanken der Völker. . . . Aber wohl dem Volk, des Gott der Herr ist."

„Eine Welt oder keine!"

Immer lauter erschallt dieser Mahnruf über Land und Meer, seitdem vor neun Jahren die Kunde von den ersten Atombomben über Hiroshima und Nagasaki die Herzen der Menschen in allen Nationen erzittern machte. Und immer eindringlicher wurde seine Stimme seit den jüngsten Erfahrungen mit der gewaltigen Hydrogen-Bombe mit ihrer unaussprechlich großen Zerstörungskraft und weitreichenden Folgen für die überlebende Menschen- und Tierwelt. Darum ist das Sehnen der Völker nach dauerndem Frieden heute größer als je zuvor. Zulange hat die Menschheit nach dem alten Sprichwort der Römer gehandelt: „Wenn du Frieden haben willst, rüste zum Krieg!" Und immer wieder hat sie die Erfahrung gemacht: Je schwerer man im Frieden rüstete, desto furchtbarer wurden auch die Kriege mit ihren schrecklichen Folgen an Jammer, Elend und Kindersterben.

Sind die Nationen durch diese Erfahrungen weiser geworden? Ja, in der Theorie glauben viele, selbst am Tisch der Diplomaten, es darf nicht so weiter gehen mit dem Wettrüsten der Nationen. Wir müssen neue Wege einschlagen. Kriege müssen verhütet werden, wenn wir uns nicht selbst zerstören wollen. Wir müssen eine Welt werden. Aber solche Reden dürfen nicht nur Worte bleiben, Taten müssen folgen. Und wir dürfen mit Dankbarkeit feststellen, daß in den Nachkriegsjahren, besonders von einer großen Menschengruppe neue Wege zur Völkerversöhnung eingeschlagen wurden.

Wir Frauen der Kirche wissen von und hatten wohl einen kleinen persönlichen Anteil an dem Programm des Weltkonzils der Kirchen, überall zu Völkern in Not Nahrung, Kleidung, Schuhe und Medizin zu senden. Und damit sie in der Lage sein würden, sich selbst zu helfen, gaben wir als Konzil Werkzeuge, Samen und Farmtiere und schickten außerdem freiwillige Arbeiter, die unkundige Völker lehrten, wie sie auf ihrem Heimatboden reichere Ernten für ihre hungernden Einwohner erzielen könnten. Diese liebevollen Gaben dienen mehr dazu, Kriege zu verhüten als Rüstungen.

So gottwohlgefällig auch alle diese Bestrebungen sind nach Jesu Wort: „Was ihr getan habt einem der geringsten meiner Brüder, das habt ihr mir getan," so wissen wir doch, daß Menschen nicht den Weltfrieden brin-

gen können. Das kann nur der, der der Friedefürst heißt und ist — wenn seine Stunde gekommen ist, sein Gottesreich aufzurichten, das „Gerechtigkeit, Friede und Freude im Heiligen Geist ist."

Und was der Beruf der Gotteskinder ist, „bis daß er kommt," sagt Paulus Römer 14, 19: „Darum lasset uns dem nachstreben, das zum Frieden dient und zur Besserung untereinander." Wir wissen:

„Es kann nicht Friede werden,
Bis Jesu Liebe siegt
Und bis der Kreis der Erden
Zu seinen Füßen liegt."

Brüderbund

Exekutivsekretär: Pastor J. Kenneth Kohler.

Thema für den Monat November 1954.

Deine kleine Welt, Kleiner.

Reginald H. Helfferich.

Programm.

Es ist ein kleines Drama. Es nehmen daran teil: Joe, ein Soldat; Bill, Agent der Northern Air Line; Carl bedient den Rundfunk; ein Flugzeugpilot; Jones, Bauarbeiter; Smith, ein amerikanischer Geschäftsmann im Ruhestand; seine Frau; K. K. Small, Verkaufsagent für Einrichtungen von Oelquellen; Frl. Robinson, Missionarin in Britisch-China; Pastor Harold Meyer, Vertreter des kirchlichen Weltdienstes; Gregory Miloff, amerikanischer Infanterist; Fifi, Filmstern auf der Suche nach einem vierten Gatten; Hewitt Carpenter vom amerikanischen diplomatischen Korps; indische Frau, Gattin eines reichen Hindus. Bei veränderten Namen ist dies Drama ein Erlebnis des Exekutivsekretärs unsers kirchlichen Weltdienstes. Man sieht das Innere einer Hütte halb im gefrornen Boden im hohen Norden der Aleutischen Inseln. Diese vormalige Armeehüte dient der Northern Air Line als Büro und Wartezimmer.

Carl (von rechts, Radiobericht in der Hand): Bill! Bill! Wo ist diese Schlafmütze? Bill!

Bill (erhebt erwachend den Kopf vom Sofa): Was ist los?

Carl: Recht viel! Ein Flugzeug auf dem Weg nach Tokio in Not. Ein Motor ausgespielt. Man will landen.

Bill: Und so?

Carl: Und so? Durchsichtigkeit: Null. Niedere Wolkenmassen. Starke Gegenwinde mit Geschwindigkeit von 40 bis 80 Meilen per Stunde!

Bill: O weh! Wieviel Zeit haben wir?

Carl: Es ist 30 Meilen östlich von hier.

Bill (springt auf, greift schnell nach Ausrüstung und legt sie rasch an; Joe hilft dabei): Mach mehr Wärme hier und setze Kaffee auf (eilt durch geöffnete Tür, Schnee bläst ins Zimmer). Es wird mehr als unsre Kunst kosten, eine sichere Landung zu bewerkstelligen (Bill und Joe eilen weg).

Carl (wie zu sich selbst, rechts wegeilend): „Er hält die Welt in seiner Hand und die Menschenkinder in seinem Herzen." Meine Großmutter hat mich dies gelehrt (Bühne leer; man hört Motore surren; dann tritt wieder Stille ein).

Joe (tritt ein, besieht seine Uhr und sagt zur Versammlung): Eine halbe Stunde, seit Bill und ich hinausgingen. Jemand muß gebetet haben. Das Flugzeug ist heil und sicher gelandet.

(Wind und Schnee durch offene Tür. Eine Gruppe tritt ein, nimmt Mantel und Helm ab. Joe und Carl helfen; allgemeine Erregung.)

Bill (in der Mitte): Willkommen auf der Insel Shemya. Nur 14 Quadratmeilen von Felsen, die in die Beringstraße hineinragen. Hier herrscht das schlechteste Wetter der ganzen Welt.

Jones: Du darfst dies noch mal sagen. Wie kalt ist es?

Carl: Zehn unter Null.

Smith (zum Flugführer): Sag an! Wie lang wirst du uns hier festhalten? Zeit ist Geld!

Pilot: Das kommt drauf an, was die Mechaniker sagen werden. Zwei Stunden oder zwei Tage.

Miloff: Oder auch zwei Wochen.

Small: Als der Motor versagte, dachte ich, wir seien an den Pforten der Ewigkeit. Ich bin froh, wieder festen Fuß unter den Füßen zu haben. Mag es nun so lange dauern, wie es will!

Frl. Robinson: Ich möchte gern wissen, wie wir um's Himmels willen in diesem Sturm überhaupt landen konnten. Ich konnte vom Flugplatz nicht das geringste sehen.

Meyer: Wir schulden dem Piloten gewiß unsern herzlichsten Dank.

Alle: Das ist wahr! Ausgezeichnete Leistung!

Pilot: Nein. Verdienst der GCA-Mannschaft. Ich folgte einfach ihrer Führung.

Meyer: Was meinst du damit?

Pilot: GCA bedeutet Grund-Kontroll-Annäherung. Hier unten am Landungsplatz ist ein kleiner fensterloser Radarwagen. Als die Station unser SOS bekam, nahmen fünf GI davon Besitz und dirigierten uns. Ich konnte nichts sehen. Ich folgte ihrer Leitung. Sie brachten uns sicher herunter.

Carl: „Sein Auge ruht auf dem Sperling."

Smith: Was sagtest du?

Carl: O nichts. Nur etwas, was mich meine Großmutter lehrte.

Bill: Der Kaffee steht bereit (Bill und Joe bedienen sich).

Smith (zum Piloten): Sieh hier, junger Mann. Ich bin ja auch dankbar. Aber ich habe deiner Gesellschaft $6000 bezahlt für einen Flug um die Welt, und ich bin nun nicht geneigt, auf dieser gottvergessenen Insel kostbare Zeit zu verschwenden. Meine Frau und ich haben gewiß nichts dagegen, in Hawaii abgesetzt zu werden; aber hier in Eis und Schnee . . . .?

Frau Smith: Melvin, bitte!

Smith: Du, ... schweig still.

Frau Smith: Aber, Liebster, ich wollte ja doch nur sagen, daß der junge Mann nicht schuld ist an dieser Verzögerung. Warum so ungeduldig sein?

Smith: Sara! Ich will etwas für sauer verdientes Geld.

Miloff: Dummes Zeug!

Frl. Robinson: Danke für Ihre werte Bekanntschaft, und daß Sie dem Smith den Mund gestopft haben.

Miloff: Ich konnte sein Gerede nicht länger aushalten. Als der Motor versagte, hätte ich alles Geld in der Welt für eine sichere Landung hingegeben. Der und sein Geld! Diese Insel gehört zur Korea-Luftbrücke. Die Jungens vom GCA sitzen fest auf diesem Felsen. Fels und Eis und Schnee. Post sehr selten. Man stirbt fast vor Langerweile. Einer hohen Verpflichtung wegen sind sie hier. Diese fünf bringen unser Flugzeug sicher aus dem Sturm. Und dann redet dieser Protz von Geld! . . . Nach Kriegsende war ich neun Monate lang in Korea. Dann wurde ich in diese blutige Geschichte in Korea geschickt. Kam heil durch und heraus, war aber nicht glücklich. . . . So viele wie dieser Smith denken nur an sich selbst und an ihre kleine Welt. Ein neues Auto, Susie hat ein Baby, Sam braucht auch ein neues Auto, wir müssen unser Teil sicherstellen; Politiker streiten, Nachbarn befehden sich, Arbeitergruppen liegen sich in den Haaren. Und dann nennt man diesen Krieg einen unechten Krieg! Hört! (Alle hören ihm zu.)

Hier ein Erlebnis. Wir kämpfen um einen Hügel. Ein kleines Farmhaus halbwegs hinauf. Schweres Feuer. Aus einer Tür kommt ein elfjähriges Mädchen, auf dem Kopf einen Pack Wäsche. Ihrer viele sind Christen, wirkliche Christen! So dies Mädchen. Läuft gerade durchs Feuer zum Bach, glaubt fest an Gottes Schutz und verläßt sich drauf. Er lohnt ihr Vertrauen. Das Schießen hält an und fängt dann wieder an.

Der Krieg hört auf. Ich melde mich wieder zum Dienst in Korea und bin jetzt auf dem Weg dorthin. Gewiß, es mag diesmal mein Tod sein. . . . (Er und Meyer reden im Flüsterton.)

Frl. Robinson: „Größere Liebe hat niemand denn die, daß er sein Leben läßt für seine Freunde." Ich brachte als Missionarin den größten Teil meines Lebens in China zu, bis die Kommunisten kamen. Nach meiner

Zweck des Programms.

Es soll uns darin behilflich sein, die Ausdehnung und Mannigfaltigkeit der Welt zu sehen, in der wir leben, sowie die Verschiedenartigkeit der Nationalitäten, die auf ihr wohnen.

Modernes Transportwesen und Verkehrssystem haben der Menschheit enge Berührung und gegenseitiges Aufeinanderangewiesensein gebracht. Der moderne Mensch mag sich sehr klein vorkommen; aber dies Programm soll zeigen, daß dieser moderne Mensch ein eingegliederter Teil dieser Welt sein und seine „große" Bedeutung in dieser „kleinen" Welt fühlen und erkennen muß.

Rückkehr nach England fühlte ich mich recht unglücklich. Bin jetzt auf der Rückreise nach China. Die mich dort kennen, werden sich freuen in frischem Mut. Und du? Wo gehst du hin?

Jones: Bin Bauarbeiter, auf dem Weg in den südlichen Stillen Ozean, wo ein Flugfeld zu bauen ist. War von dort weggelaufen wegen der Trunksucht. Sorgte mich um meine Familie und bemitleidete mich selbst und wurde entlassen. Aber sooft ich meinen dreijährigen Sohn anschaute, bangte ich um ihn in dieser zerrütteten Welt. So gehe ich nun dahin, wo ein weiteres Glied der Kette geschmiedet werden soll, um diese Welt enger zu verbinden — eine große Nachbarschaft.

Fifi: Wirklich? Dieses Gerede macht mich krank. Laßt uns musizieren und tanzen. Kein Piano hier?

Small (leichtfertig zu Carpenter): Wo kommen Sie her?

Carpenter: Ich gehöre zum diplomatischen Korps, der Botschaft in New Delhi, Indien, zugewiesen. Gerade jetzt macht mir diese indische Frau Besorgnis; sie versteht nur ihre Muttersprache. Kannst du Hindi?

Small: O nein! Habe den Dummen und Vertrauensseligen in der Welt, die nun mal nicht aussterben, sieben Millionen Dollars wert Schundware verkauft. (Fifi horcht auf beim Wort „Millionen.")

Meyer: Auch ich verstehe kein Hindi.

Carpenter: Wir haben Französisch und Deutsch, Spanisch und Italienisch und Chinesisch probiert; aber sie spricht nur ihr Hindi (er gibt ihr einen aufrichtig freundlichen Blick). Sieh, das hat gewirkt! Freundlichkeit bindet, wo Sprachen versagen.

Meyer: Ich repräsentiere den Weltdienst der Kirchen Christi in den U. S. A. Freundlichkeit und Hilfsbereitschaft ist unsre Spezialität. Wir schicken Nahrung, Kleider, Schuhe, Medizin überall hin, wo Not herrscht. Weiter, wir verteilen zur Selbsthilfe Handwerkszeug, Sämereien, Vieh und schicken Arbeiter, um durch sie diese Armen anzuleiten, reichere Ernten einzuheimsen.

Small (nimmt einen Globus in die Hand): Sieh, ich halte die Welt in meiner Hand.

Carl: Spotte nicht! Gott tut es. Das solltest du nach der Erfahrung unsrer sicheren Landung wissen und dankbar anerkennen.

Frl. Robinson: Gut gesprochen! Wir haben alle Ursache, dankbar zu sein. Pastor Meyer sollte uns, bitte, in kurzer Andacht leiten.

Alle: Ja, bitte!

Meyer (geht zum Tisch mit Globus, zündet zwei Kerzen an; Lichter aus):

O du, der du die Welt in deiner Hand hältst und die Menschenkinder in deinem Herzen, wir heben unsre Herzen zu dir in tiefer Dankbarkeit, daß du uns vom plötzlichen Tod errettet hast in dieser Nacht durch den Dienst unsrer jungen Brüder.

O du, der du auf die Erde kamst, uns zu verbinden und Leben und volles Genüge zu bringen, wir erheben unsre Herzen zu dir. Amen.

(Uebersetzt und gekürzt von W. G. M.)

„Lieber Herr Käthe."

(Schluß von Seite 9.)

Das Bier braute sie selbst — drei Pfennige für die Kanne Wittenberger Bräu galt ihr zu teuer. Den nötigen Hopfen baute sie in dem um 375 Gulden erkauften „Speckgarten." Aus ihren eigenen Weinpflanzungen brachte sie Trauben auf den Tisch, von eigenen Bienenstöcken Honig und Fische aus den eigenen Teichen. Die Ställe des Klosterhofs waren gut besetzt. Auch die Geflügelzucht gedieh. Der zahlreichen Schweine mußte sich ein besondrer Hirte annehmen.

Freilich mußte sie der unbedenklichen Freigebigkeit ihres Gatten auch oft eine Schranke setzen, so daß Luther seine Briefe an sie scherzend des öfteren mit der Anschrift versah: „Meinem freundlichen lieben Herrn Katharina Lutherin, Doktorin, Predigerin zu Wittenberg" und dann also begann: „Gnad und Friede in Christo. Lieber Herr Käthe, wisset, daß . . . ." Als der langjährige Diener Rischmann seinen Dienst im Hause Luther aufgab, mahnte Luther brieflich seinen „Herrn Käthe": „Ich weiß wohl, daß wenig da ist; aber ich gäbe ihm gern 10 Gulden, wenn ich sie hätte. Aber unter 5 Gulden sollst du ihm nicht geben, weil er nicht gekleidet ist. Was du darüber kannst geben, das tue, darum bitte ich."

Die Kinder.

Brachte der Haushalt viel Unruhe und Sorgen, so waren die Kinder der Quell immer neuer gemeinsamer Freuden. Es waren im ganzen sechs: Hans, Elisabeth, Magdalene, Martin, Paul und Margarete. Zeitgenossen berichten, daß Luther und seine Käthe immer wieder Zeit fanden, sich mit ihren Kindern zu beschäftigen, sie zu beobachten und allerhand Betrachtungen über ihn Charaktereigenschaften auszutauschen.

Einmal, als die Kinder bei Tisch sehnsüchtige Blicke auf die Pfirsiche richteten, sagte der Vater: „Wer da sehen will das Bild eines, der sich auf Hoffnung freut, der hat hier ein recht Konterfei. Ach, daß wir den Jüngsten Tag so in Hoffnung könnten ansehen." Ueberhaupt macht Luther seine Käthe immer wieder darauf aufmerksam, „wieviel gelehrter die Kinder in ihrem Glauben sind, denn wir alten Narren; denn sie glauben aufs einfältigste ohne alle Disputation und Zweifel, Gott sei gnädig und daß nach diesem Leben ein ewiges Leben sei." Darum tröstet es ihn auch: „mein Lenchen und Hänschen beten für mich."

Leid und Tod.

Freilich, auch das Leid blieb nicht aus: Elisabeth wurde ihnen schon nach acht Monaten wiedergenommen, und Luthers Liebling, Magdalenchen, starb im Alter von dreizehn Jahren. Den schwersten Verlust aber hatte Käthe zu tragen, als der geliebte Mann im Februar 1546 von einer Reise nach Eisleben nicht wieder heimkehrte.

„Ich kann weder essen noch trinken, auch dazu nicht schlafen," schrieb sie. „Und wenn ich hätte ein Fürstentum und Kaisertum gehabt, sollt mir so leid nimmer geschehen sein, so ich's verloren hätte, als nun unser lieber Herrgott mir, und nicht allein mir, sondern der ganzen Welt, diesen lieben und teuren Mann genommen hat."

Kriegerische Wirren und die Pest haben ihren kurzen Witwenjahren viel Angst und Not gebracht. In Torgau starb sie auf der Flucht vor der Pest am 20. Dezember 1552. Ihr letztes Gebet war, daß Gott das reine Evangelium erhalten wolle. Evangelischer Pressedienst.

Wär nicht das Auge sonnenhaft,
Die Sonne könnt es nie erblicken;
Läg nicht in uns des Gottes eigne Kraft,
Wie könnt uns Göttliches entzücken!

W. v. Goethe.

Rätselecke.

Lösungen der Rätsel in der Nummer vom 12. September.

Kreuzworträtsel. — Waagerecht: 1. Ares, 5. Hebe, 9. kalt, 10. Aias, 11. Tuba, 12. ulkt, 13. Herbste, 15. Ehe, 17. Tee, 18. Lot, 21. Ra., 22. Ben, 23. Isar, 24. Bg., 25. Ar, 26. S. A., 27. S. A., 28. Sekt, 30. Rom, 31. eu, 32. Eli, 33. Sen, 34. Inn, 35. Sekunde, 38. Emma, 39. Tods, 41. Rest, 42. Amen, 43. Ates, 44. gerb.

Senkrecht: 1. Akt, 22. rauhe, 3. Elbe, 4. Starter, 5. hause, 6. eilt, 7. Bakels, 8. est, 14. Ben, 15. Erbse, 16. Hagel, 19. Oasen, 20. traun, 22. bat, 23. Jam, 26. Sonntag, 29. Kismet, 30. Neu, 33. Skats, 34. jeder, 36. Emse, 37. Dome, 38. Era, 40. S. N. B.

Kapselrätsel. — Keller, Elle.

Zweisilbige Scharade. — Tor, Gau, Torgau.

Aus zweien — eins. — Japan, Kanada, Karaffe, Kegelbahn, Kismet, Kohlrabi, Zaunkönig, Kotau, Kurmark, Logglas, Mailand.

Die Folgenden haben richtige Lösungen eingesandt:

4: Pastor Theo. G. Papsdorf, Whittier, Calif. (Anerkennung. Ich bitte um deinen Wunsch), Frau Pastor C. F. Howe, Frau Pastor F. C. Lueckhoff, F. L. Schultz.

3: Frau Pastor Clara Langhorst.

Ferner: Fräulein Louise Mücke.

Aus Welt und Zeit

11. Oktober 1954.

Allgemeine Rundschau.

Wir müssen wieder mit Berichten über verderbenbringende Wirkungen der Naturmächte beginnen. Spätere Meldungen über den furchtbaren Taifun im Hakodate-Hafen und an der Küste von Japan besagen, daß 1600 Menschen umkamen, und 12 Dampfschiffe, 25 Motorboote sowie 313 andre Fahrzeuge zerstört wurden. Auch auf dem Land wurden große Verheerungen angerichtet. Für Japan war es die schwerste Katastrophe seit Menschengedenken.

Im nördlichen Honduras, wo unsre Missionare wirken, haben Ueberflutungen große Verwüstungen angerichtet. Aus unserm Lande wurden Vorräte für die Bedrängten gesandt, und unsre Missionare beteiligen sich an den Rettungsarbeiten. Missionar Harold Auler, Jr., begleitete die Flieger, die Nahrungsmittel niederwarfen an Orten, die von der Außenwelt abgeschnitten waren.

In Chicago und benachbarten Städten haben die schwersten Regen- und Windstürme, die man dort seit 69 Jahren erlebt hat, Ueberschwemmungen verursacht und Schaden angerichtet, der in die Millionen geht.

Die Konferenz in London hat Mendes-France beinahe zum Scheitern gebracht, indem er den Plan, wonach man Deutschland erlauben würde, ein Heer zu bilden, vetierte. England drohte dann, die britischen Truppen vom Festland zurückzuziehen, was Sekretär Dulles, der nicht anwesend war, schon vorher bezüglich der amerikanischen Truppen erklärt hatte. Man einigte sich dann auf einen Vergleich. Deutschland und Italien werden Mitglieder des Pakts von Brüssel, der einst gegen die totalitären Länder gerichtet war, und Deutschland wird in die Nato-Vereinigung aufgenommen. Die Besetzung Deutschlands wird beendet. Deutschland darf ein Heer von 12 Divisionen (500,000 Mann) zur Abwehr gegen die Kommunisten bilden und 1350 Flugzeuge sowie eine kleine Flotte haben. Die Streitkräfte stehen unter dem Oberbefehl von General Gruenther und der Kontrolle, die der Brüsseler Vertrag vorsieht. Deutschland verpflichtet sich, alle Streitfragen friedlich zu regeln. Die Vereinigten Staaten, England und Frankreich erklären, ihr Ziel sei, Deutschland auf friedlichem Wege zu einigen. Am 21. Oktober begutachten alle Natomitglieder den Vertrag, der von den Parlamenten der verschiedenen Länder gutgeheißen werden muß, ehe er rechtskräftig wird.

Rußland zeigt deutlich, daß der Londoner Vertrag, der nur der Abwehr dient, seine Pläne durchkreuzt, indem es alle Hebel in Bewegung setzt, die Annahme zu verhindern. Es hat zunächst alle Länder aufgerufen, den Pakt zu bekämpfen. Vischinsky hat nach einer seiner bekannten Tiraden gegen unser Land einen Plan zur allmählichen Abrüstung aller Atomwaffen vorgeschlagen mit Ueberwachung durch eine Kontrollkommission. Um im deutschen Volk Stimmung gegen den Pakt hervorzurufen, ist Molotov nach der Ostzone gegangen und hat dort vorgeschlagen, daß sämtliche Mächte ihre Truppen sofort aus Deutschland zurückziehen und durch eine allgemeine Wahl eine Regierung für ein geeinigtes Deutschland aufgerichtet werde. Das deutsche Volk aber läßt sich nicht durch den Köder irreführen. Der Bundestag hat sofort den Vertrag gutgeheißen.

Italien und Jugoslawien haben sich endlich nach neunjährigem Streit über die Triestfrage geeinigt. Sie werden das strittige Gebiet unter sich teilen, und bis zum 31. Oktober werden die britischen und amerikanischen Truppen das Land verlassen. Italien hat schon den Vertrag gutgeheißen.

Dem Druck von Washington nachgebend, hat Tschiang Kai-Schek die Angriffe auf chinesische Inseln und die Küste Chinas eingestellt.

Senator McCarran und Robert H. Jackson, Mitglied des Oberbundesgerichtshofs, sind unerwartet verschieden.

Bei einem Kongreß von Flüchtlingen, die in der Sowjetzone verfolgt wurden, der in Düsseldorf gehalten wurde, ist erklärt worden, daß mehr als 100,000 Personen seit dem Kriege in den Konzentrationslagern der Ostzone gestorben sind und daß immer noch Zehntausende in den Lagern gehalten werden.

Es wird jetzt enthüllt, daß Josef Swialto, der die zweithöchste Stellung im kommunistischen Sicherheitsrat in Polen bekleidete, entflohen ist und sich seit acht Monaten in unserm Lande aufhält. Er berichtet, daß in Polen und den andern kommunistischen Ländern der Widerstand gegen die von Moskau beherrschten Regierungen weit verbreitet ist. Gegenüber den Sicherheitsmaßnahmen der Behörden seien aber die Völker machtlos. Sie müssen, wenn auch zähneknirschend gehorchen.

Erzählung

Gott ist die Liebe.

Von J. Ihlefeld.

(Schluß.)

Wie ernst sie war! Welch innerer Glanz leuchtete aus ihren blauen Augen. Hans Helmreich mußte sie immerfort ansehen. Und es tat gut, ihr zuzuhören. Tröstlich war es, und ganz neue Gesichtspunkte taten sich vor ihm auf.

„Sollen wir nicht immer dran denken, daß Gott die Liebe ist?" fuhr Hanni mit ihrer sanften Stimme fort, „er, der seines eigenen Sohnes nicht verschonet hat um unsertwillen!"

Am Himmel glitzerten die ersten Sternlein auf, und in den Häusern von Mariental brannte schon Licht, als die beiden, jungen Menschen den Gutshof erreichten. „Haben Sie Dank," sagte Helmreich schlicht und reichte dem Mädchen mit festem Druck die Hand.

„Auf Wiedersehn!" sagte sie freundlich, „und seien Sie nicht länger so schrecklich traurig, denken Sie immer: Gott ist die Liebe."

Sogar dem Inspektor fiel es auf, daß Hans Heidenreich verändert war, nicht mehr ganz so verschlossen, so finster. Er beteiligte sich mehr an den Gesprächen, und einmal hörte Marquart, daß sein junger Wirtschafter, als er den Saathafer für den Speicher einschütten ließ, leise vor sich hin pfiff. Es gelang dem Inspektor sogar, ihn zum Schachspielen zu überreden. Natürlich hatte Helmreich keine Ahnung von dem Spiel der großen Konzentration, dem königlichen Spiel. Aber es zeigte sich bald, daß er einen wachen Verstand hatte, und er fand sich rasch hinein. Das war nun eine Quelle der Freude für den Vater, denn Hanni hatte ja keine Zeit dazu, so stundenlang am Schachbrett zu sitzen. Es gab für sie genug Nähsachen am Abend fertig zu machen, flicken, stopfen, stricken. Aber wenn die beiden Männer gar zu sehr und zu lange in ihr Spiel vertieft waren, dann wurde es Hanni zuletzt doch langweilig mit den beiden schweigsamen Gesellen, sie packte ihre Arbeit zusammen und ging ans Klavier, wo sie all die geliebten Melodien hervorzuzaubern verstand. Eine Sonate von Beethoven, ein Menuett von Mozart, ein Lied von Schubert.

Dann hörten die Männer auf zu spielen. Der Vater vergaß seine Pfeife, und Helmreich dachte nicht mehr an seinen Kummer. Sie gaben sich ganz dem Zauber der schönen Musik hin.

„Und jetzt das Abendlied, mein Mädchen," bat der Inspektor dann, wenn die Uhr zehn geschlagen hatte.

Und Hanni spielte einen Choral und sang mit leiser, süßer Stimme dazu: „Nun ruhen alle Wälder" oder „Befiehl du deine Wege" oder „Harre meine Seele."

Das war ein guter Tagesabschluß, fanden sie alle.

Es kamen die dunkeln Spätherbstabende. Im Wohnzimmer verbreitete der alte Kachelofen eine behagliche Wärme. Hanni Marquart hatte schon die ersten Pfeffernüsse gebacken in der Vorfreude auf die herrliche Adventszeit, und jeden Abend stand neben der Schüssel mit Aepfeln und Birnen auch ein Schälchen mit Pfeffernüssen auf dem Tisch.

Das waren genußvolle und friedliche Abendstunden für die beiden Männer, die den ganzen Tag auf dem Gute beschäftigt gewesen waren.

Freilich kratzte Inspektor Marquart sich zuweilen den Kopf in allerlei Ueberlegungen. Wohl freute es ihn, daß Hans Helmreich so verändert war, förmlich als ob ein eiserner Reifen, der um sein Herz gelegen hatte, gesprungen wäre und seine Seele nun aus der Dunkelheit der Verzweiflung wieder zagend in das Licht des Glaubens träte. Das war schön und gut und sehr erfreulich. Aber daß der junge Mann die Hanni immer so zärtlich anstrahlte, das machte Vater Marquart Sorge. Kinder, Kinder, daraus konnte doch nichts werden. Der gute Hans hatte ja nichts . . . und was die Hanni mitbekam —? Nun, eine gute Aussteuer würde sein einziges Kind schon bekommen, und einen kleinen Notgroschen hatte man ja auch auf der Bank. Ja, wenn der Hans schon wohlbestellter Verwalter oder Inspektor wäre, dann ließ sich eher darüber reden. Aber solche Stellen waren knapp und sehr begehrt, und ein so junger Landwirt hatte da keine Chancen.

Vater Marquart seufzte, während er, in solche Gedanken vertieft, zum Herrenhaus hinüberging, um mit dem Baron über die Anschaffung einiger landwirtschaftlicher Maschinen zu sprechen.

Aber dann dachte er doch das, was sein frommer und verständiger Sinn immer als beruhigenden Trost empfand: Kommt Zeit, kommt Rat, und es geht ja doch so, wie Gott es will.

Baron von der Heide empfing seinen Inspektor in sehr aufgeräumter Stimmung.

„Was sagen Sie, Marquart, Horn will verkaufen! Er ist schon an mich herangetreten. Hier, lesen Sie," sagte er, nachdem er den Inspektor zu Platz genötigt hatte, und überreichte ihm den Brief.

Es handelte sich um den Besitz eines Nachbarn, eines alten, wunderlichen Mannes namens Horn, der, ohne Erben und Familie, die Landwirtschaft aufgeben und in die Stadt in ein Altersheim ziehen wollte.

„Das ist ja günstig," sagte Marquart, nachdem er gelesen hatte, „Sie wollten das Land ja schon immer gern kaufen, Herr Baron, es wird Mariental prächtig abrunden."

„Ja, mein Lieber," sagte der Gutsherr, „es ist guter Weizenboden, der hat mich immer schon gelockt. Aber bisher wollte der alte Horn ja nichts vom Verkauf wissen."

„Hoffentlich ist der Preis angemessen," sagte der Inspektor nachdenklich.

„Das werden wir ja sehen," meinte der Baron, „wir können heute nachmittag gleich mal zu ihm hinüberfahren, wenn Sie an diesem Tage nichts Dringendes zu tun haben."

Marquart stimmte zu. Als er jetzt auf den neuen Mähdrescher zu sprechen kam, den der Baron anschaffen wollte, wehrte dieser ab. „Lassen wir das heute. Ich muß zuerst mit Horn im reinen sein. Uebrigens, wenn mein Besitz dann soviel größer sein wird, wird Ihnen die Arbeit dann nicht zuviel? Wie wäre es, wenn ich Ihnen einen zweiten, Ihnen untergeordneten Inspektor zur Seite gäbe? Sie wissen, bei dem Hornschen Besitz ist auch etwas Wald dabei, aber der ist sehr verwahrlost und wird viel Arbeit machen, wir werden viel Holz schlagen müssen und dann neu aufforsten."

„Das ist ein guter Gedanke," stimmte Marquart zu.

„Selbstverständlich liegt die Leitung von allen Zweigen nach wie vor in Ihren bewährten Händen. Es müßte ein junger, zuverlässiger Mann sein," sagte der Gutsherr nachdenklich und sah dem Rauch seiner Zigarre nach. „Hören Sie, Inspektor, wie wäre es mit Helmreich?" sagte er plötzlich. „Meinen Sie, daß er dafür geeignet wäre? Einen neuen Wirtschafter für ihn einzustellen, wird keine Schwierigkeiten machen."

Marquart saß ganz betroffen da. War das nicht ein Fingerzeig Gottes? Eine tiefe Freude erfüllte sein Herz. Das allerdings würde ein Ausweg aus seinen Sorgen sein.

„Ich kann den jungen Mann bestens empfehlen, Herr Baron," sagte er, „er ist tüchtig, zuverlässig, und was ihm an Erfahrung mangelt, wird er sich bald aneignen."

„Gut," meinte der Gutsherr befriedigt und stäubte seine Zigarre in den Aschenbecher ab, „fassen wir das einmal ins Auge. Wenn alles geregelt ist mit dem alten Horn, treten wir der Sache näher."

Als Vater Marquart an diesem Tag zu seinem Hause hinüberging, fühlte er sich ordentlich beschwingt. Was würde sein Herzenskind für Augen machen, wenn sie von diesen Aussichten hörte. Aber noch würde er nichts verraten. Erst mußte die Sache perfekt sein.

„Du bist ja so vergnügt, Väterchen," sagte seine Tochter, als er sich behaglich schmunzelnd am Mittagstisch niederließ, „ist dir was Nettes begegnet?"

„Ja," sagte der Vater und freute sich über die schöne kräftige Erbsensuppe, die Hanni auf den Tisch brachte.

„Ich fahre heute mit dem Baron zu dem alten Horn, er will ihm sein Land abkaufen."

„Und darüber freust du dich?" wunderte sich das junge Mädchen. „Dann hast du ja noch mehr Arbeit als bisher."

„Warten wir es ab," meinte der Inspektor orakelhaft und widmete sich seiner Suppe.

Hanni machte ein verdutztes Gesicht. Sie konnte mit dieser Antwort gar nichts anfangen. Da sie aber sah, daß der Vater nichts weiter sagen wollte, schwieg sie und widmete sich ebenfalls der Erbsensuppe.

Auch Hans Helmreich hatte an den nächsten Abenden mehrfach Gelegenheit, sich zu wundern. Sein Chef, der Inspektor, lehnte das Schachbrett ab und nahm sich seinen jungen Wirtschafter kräftig vor.

Hanni hörte kopfschüttelnd zu. Diese Fachsimpelei der Männer war recht langweilig für sie. Da sie aber wußte, daß ihr Vater nichts ohne Grund tat, schwieg sie und hing ihren Gedanken nach, während die beiden Landwirte alle Düngerarten vornahmen und dann auf die verschiedensten Zweige der Land- und Forstwirtschaft gerieten. „Der schnellwüchsigste Baum auf Kahlflächen," sagte der Inspektor eben, „also der sich am besten eignet, um durch Raubbau entstandene Kahlflächen auszugleichen — wie wir sie in unsern deutschen Wäldern nach 1945 leider sehr viel hatten, das ist die Lärche. Haben Sie die prächtige Lärchenschonung auf dem Wege nach Neuhof gesehen?"

Helmreich bejahte. Hanni aber sagte verwundert: „Väterchen, du tust, als ob Herr Helmreich in die Forstwirtschaft gehen will?"

„Warten wir es ab," sagte ihr Vater wieder, und Hanni machte ein so verdutztes Gesicht, daß Helmreich laut auflachte. Jawohl, er lachte! Wer hatte denn Hans Helmreich schon einmal lachen hören?

Wenige Tage später kam Hanni Marquart mit dem Rad aus der Stadt, wo sie einige notwendige Besorgungen gemacht hatte. Es war ein kalter Oktober-Nachmittag. Ein rauher Wind blies über die abgeernteten Felder, die kahl und trübe, aller Ernteschönheit bar, wie frierend aussahen. Ein Schwarm Krähen flog mit schwerem Flügelschlag zum nahen Tannenwald, und aus einem Erdloch kam ein Hase heraus und verschwand mit Zickzacksprüngen im Dickicht. Hanni schlug den Kragen ihrer Jacke hoch. Huh, es war kalt heute. Um so gemütlicher würde es daheim im warmen Wohnzimmer sein.

Hanni hing ihren Gedanken nach, in denen auch Hans Helmreich eine Rolle spielte.

Da tat sich plötzlich rechts am Wege das Buschwerk auseinander, und ein verwahrlost aussehender junger Bursche sprang hervor, griff nach der Lenkstange von Hannis Rad und sagte mit lauerndem Grinsen: „So, mein Fräulein, nun steigen Sie mal ab. Das ist ein hübsches Rad und paßt gerade für mich. Sie sind so jung, und hübsch sind Sie auch. Sie könnten mir eigentlich einen Kuß geben, was? Wie wär's damit?" Er kam dem jungen Mädchen, das vor Schrecken ganz erstarrt war, mit seinem Gesicht so nahe, daß sie den Branntweingeruch spürte, der seinem Munde widerlich entströmte.

„Lassen Sie mich gehen," stieß sie heraus, „was wollen Sie von mir?" Angstvoll sah sie sich um, weit und breit kein Mensch zu sehen. „O, mein Gott, betete sie im stillen, hilf mir."

„Wenn du ein bißchen nett mit mir bist, mein Püppchen," grinste der Strolch, „dann tue ich dir gar nichts." Und er versuchte, das geängstigte Mädchen zu umarmen. Hanni war den Tränen nahe, aber sie wußte, sie mußte kaltblütig bleiben. „O, Vater im Himmel," betete sie, „hilf mir doch."

Und da kam's wie „Ziethen aus dem Busch," mit mächtigen Sätzen kam da einer herangefegt wie ein Ungewitter, ein großer, junger Mann, der mit einem Griff den Wegelagerer im Genick packte und in den Graben schleuderte. Es war das Werk von Sekunden. Der Vagabund hockte bestürzt im Graben, und Hanni strahlte mit Dankestränen in den Augen ihren Retter an. Aber Hans Helmreichs Gesicht war völlig verändert, blaß vor Zorn und die dunkeln Augen schossen Blitze. „Los," rief er, vorwärts, aufgestanden, Bürschchen jetzt geht's zur Gendarmerie."

Der Vagabund stand auf. Sein Gesicht war voll Angst. „Lassen Sie mich doch nicht gleich verhaften, junger Herr," sagte er bettelnd, „ich habe doch bloß ein bißchen Spaß mit der Dame gemacht, nicht wahr, Fräulein, ich habe Ihnen doch nichts getan."

„Laß ihn laufen, Hans," bat das junge Mädchen und merkte gar nicht, daß sie du zu ihm sagte.

Helmreich zögerte, aber als Hanni nochmals bat, ließ er den Burschen laufen. „Ab!" kommandierte er mit unmißverständlicher Gebärde, und schleunigst suchte der Vagabund das Weite, ohne sich noch einmal umzusehen.

Jetzt legte Hans Helmreich seinen Arm um das geliebte Mädchen, und sie barg vertrauensvoll das Gesicht an seiner Schulter. „Hanni, Hanni," sagte er, „da bin ich ja grade zur rechten Zeit gekommen! O, Gott sei Dank, daß ich zur rechten Zeit kam!"

„Ja," sagte das junge Mädchen und schauderte noch nachträglich, „Gott sei gelobt, er schickt doch immer zur rechten Zeit Hilfe und Schutz!"

„Hanni," sagte der junge Mann, und seine dunkeln Augen ruhten mit tiefer Zärtlichkeit auf ihrem lieblichen Gesicht, „jetzt muß ich etwas fragen, auf der Stelle muß ich etwas fragen . . . Willst du mich, Hanni?"

Sie hob den Kopf und sah ihn strahlend an. „Ja, Hans, ich will."

Da nahm er sie jubelnd in seine Arme, als wollte er sie nie wieder loslassen. Dann hob er den Blick zum wolkenverhangenen Himmel empor, und seine Lippen bewegten sich in stillem Dankgebet.

„Nun," sagte Inspektor Marquart, „als das junge Paar zu ihm trat, um seinen Segen zu erbitten, „eine Ueberraschung ist es ja nicht für mich, denn dies habe ich kommen sehen. Es ist nur gut, daß die Sache mit Horn perfekt ist. Heute darf ich es euch sagen. Hans wird zweiter Inspektor, und der Baron läßt an meinem Hause eine Wohnung für ihn anbauen. Also, meinen Segen sollt ihr haben, und die Hauptsache ist, daß Gott euren Bund segnet."

Der glückliche Bräutigam, dem ein doppeltes Glück an diesem Tage zuteil wurde, mußte diese zweite gute Fügung erst in sich verarbeiten. Er ging still hinaus, um stille Zwiesprache zu halten. „Mutter, sagte er leise, „wie würdest du glücklich sein, wenn du wüßtest, wie gnädig Gott deinen Sohn geführt hat. Ihm sei Ehre und Dank. Schlaf gut, mein armes Mütterlein, der Auferstehung entgegen. Jetzt weiß ich den rechten Weg."

Inzwischen erzählte Hanni ihr Erlebnis auf der Chaussee. Der Inspektor erschrak nachträglich. „Kind," rief er, „du darfst nicht wieder alleine fahren. Das hätte schlimm werden können. Der Hans muß bei der Lärchenschonung gewesen sein, die wir da von Horn mit gekauft haben. Siehst du, deshalb die fortwirtschaftliche Ausbildung von dem zweiten Inspektor." Er lachte und sagte dann: „Also, da kam er angebraust, dein Hans, und gerade im rechten Augenblick?"

„Wie Ziethen aus dem Busch," lächelte die junge Braut. „Kann ich mir denken," schmunzelte der Vater. Eben kam Hans wieder herein. „Herr Inspektor," sagte er und streckte dem Vater die Hand entgegen, „wenn Sie mir Ihre Tochter anvertrauen wollen, ich will sie mit Gottes Hilfe hüten und hegen wie meinen Augapfel."

„Gut, mein Junge," sagte der Vater und schlug ihm auf die Schulter, „du hast es ja eben schon bewiesen, daß du sie schützen willst."

Er ging hinaus, kam aber nach einer Weile wieder herein mit ein paar Weinflaschen im Arm. „Damit werden wir heute abend Verlobung feiern," sagte er vergnügt, „und — den zweiten Inspektor vom Gut Mariental."

Der Friedensbote die Kirchenzeitung

Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens. Ein Leib und ein Geist, wie ihr auch berufen seid auf einerlei Hoffnung eures Berufs. Eph. 4, 3. 4.

der Evangelischen und Reformierten Kirche

Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater unser aller, der da ist über euch allen und durch euch alle und in euch allen. Eph. 4, 5. 6.

Neue Folge, Jahrg. 9. St. Louis, Mo., 7. November 1954. Nummer 21.

Zum 21. Sonntag nach Trinitatis.

Das Heil, ein Geschenk seiner Gnade.

Jesus aber sprach zu ihm: Heute ist diesem Hause Heil widerfahren, sintemal er auch Abrahams Sohn ist. Lukas 19, 9.

Wohl dem Hause, von dem gesagt werden kann: Heute ist diesem Hause Heil widerfahren! Jedes Brautpaar ist darauf bedacht, ein Heim zu gründen, wo alle Tage Freude und Glückseligkeit herrschen. Jedes Elternpaar gibt sich Mühe und bringt viele Opfer, das Hauswesen so zu gestalten, daß das Heim für alt und jung eine Stätte des Friedens und des Wohlbehagens sein möge. Durch Fleiß und Sparsamkeit suchen wir die Sorgen aus dem Hause zu bannen. Durch Ordnung und Zucht suchen wir einen Familiengeist zu pflegen, unter dessen Einfluß jeder im Hause sich wohl fühlt. Durch Spiele mit den Kindern suchen wir die Langeweile zu bannen, durch Ermahnungen und Belehrungen suchen wir die Kinder zu nützlichen Mitgliedern der menschlichen Gesellschaft zu erziehen, und wir geben ihnen Gelegenheit, ihre Talente auszubilden und eine geachtete Stellung zu erstreben.

Das alles ist lobenswert und für ein gesegnetes Familienleben von größter Wichtigkeit, aber es ist nicht die Hauptsache. Wir können das alles tun, ohne ein christliches Familienleben zu führen, ohne daß unserm Hause das Heil widerfährt, von dem Jesus in unserm Texte spricht. Von Zachäus können wir lernen, wie wir unsrer Familie das Heil zu eigen machen, das Jesus uns schenken will.

Als Oberster der Zöllner war Zachäus reich geworden, sodaß er seiner Familie alles bieten konnte, was Geld zu stiften vermag. Aber er war dennoch unglücklich, denn er fühlte, daß ihm etwas fehlte. Darum verlangte ihn danach, Jesum zu sehen. In seiner Bescheidenheit erwartete er nicht, daß Jesus mit ihm reden würde, aber er kletterte auf den Maulbeerbaum, um ihn doch sehen zu können.

Zu seinem Erstaunen aber ladet sich Jesus bei ihm zu Gaste ein, und er nimmt die Gelegenheit wahr, sein Herz vor ihm auszuschütten. Mit aufrichtiger Gesinnung beichtet er ihm die Sünden des Betrugs, die er begangen hat. Aber er teilt ihm auch mit, daß seine Schuld so schwer auf seinem Gewissen lastet, daß er sich alle Mühe gibt, sie loszuwerden, indem er vierfältig wiedergibt, was er sich durch Betrug angeeignet hat, und als besondre Bußleistung die Hälfte seiner Güter den Armen schenkt. Trotzdem hat er den Frieden nicht gefunden, und darum trieb es ihn, Jesum zu sehen.

Von diesem bußfertigen Sünder sagt nun Jesus: Heute ist diesem Hause Heil widerfahren, sintemal er auch Abrahams Sohn ist. Seine Buße war echt, aber den Frieden fand er nicht, bis er Jesum in sein Haus aufnahm, der ihm nach der Verheißung, die den Kindern Abrahams gegeben war, die Schuld aus Gnaden vergab und ihm die Kraft verlieh, in einem neuen Leben zu wandeln. Bußleistungen sind der Erweis unsrer ernsten Reue, aber wenn diese uns nicht zu Jesu treibt, der uns das Heil aus Gnaden schenkt, so kommen wir nicht zum Frieden, den er uns verheißt.

Der Heilsweg.

Wie kam das Heil in des Zachäus Haus?
Er hat den Herrn mit Freuden aufgenommen!
Vergebung, Gnade und Barmherzigkeit
Sind mit dem Herrn ins Haus hineingekommen.

Er tat es eilend, zauderte nicht lang,
Bereute und bekannte seine Sünden;
Er folgt dem Pfad, auf dem für jedes Herz
Ist die Vergebung einzig nur zu finden.

Und Jesus dann, als des Zachäus Gast,
Kann sich der reu'gen Seele offenbaren
Er spricht holdselig, gnädig: „Diesem Haus
Ist Heil und Segen heute widerfahren."

E. Wilking.

Zum 22. Sonntag nach Trinitatis.

Nicht menschlicher Rat noch Erdenverstand
Mag finden den Pfad ins himmlische Land.

Lukas 10, 21.

Jesus war nicht ein trübseliger Mensch, der keinen Sinn für Fröhlichkeit hat. Wir lesen zwar nie, daß er lachte, aber die Evangelisten berichten wiederholt, daß er sich freute, und oftmals forderte er seine Anhänger auf, sich zu freuen, und verhieß ihnen große Freude.

So berichtet unser Text, daß er sich im Geiste freute und einen Lobgesang Gottes anstimmte. Aber der Grund seiner Freude in diesem Fall mag uns befremdlich erscheinen. Er preist Gott dafür, daß er die Erkenntnis der Heilswahrheit den Weisen und Klugen verborgen und sie den Unmündigen geoffenbart hat. Seine Gleichnisse dienten ja auch nicht nur dazu, die himmlischen Wahrheiten den einen deutlicher zu machen, sondern auch dazu, wie er selber seinen Jüngern sagte, sie vor andern zu verbergen.

Wer nach menschlicher Weisheit den Heilsplan Gottes studiert und beurteilt, der mag wohl Jesum als großen Helden bewundern und seine hohen sittlichen Grundsätze preisen, aber sein Werk der Erlösung durch sein Opfer, das ihm den schmählichen Kreuzestod brachte, wird ihm, wie Paulus von den weisen Griechen sagt, als Torheit erscheinen, und er glaubt, das Evangelium der Gnade verwerfen zu müssen. Das Geheimnis der gottseligen Wahrheit bleibt ihm verborgen.

Wer aber wie ein unmündiges Kind in Einfalt des Herzens dem Herrn vertraut, ohne zu fragen, wie alles zu begreifen und erklären ist, was Jesus für uns tut, sondern das Wort freudig annimmt, weil es ihn von der Sündenlast befreit, die ihn drückt, der erfährt, wie köstlich das Heil in Christo ist. Wir brauchen nicht gelehrt zu sein, um das Heil zu erfassen, und das ist ein Grund der Freude.

Innere Mission.

Missionsplaudereien.

Von Pastor Paul Jueling,
3706 E. 48th St., Tacoma 4, Wash.

(Fortsetzung.)

Es geht nach Wisconsin, und zwar steigen wir ab in Madison. Dort haben wir auch eine Gemeinde und einige Fünferfreunde. In der fünften Zone steigen wir ab und gehen hinüber zur Tür, an der wir anklopfen. Die Tür geht auf, und siehe, vor uns steht unser bekannter Missionsfreund, der auf das Erscheinen des „Friedensboten" wartet und sich dann hinsetzt und liest und sich freut, daß er einer Kirche angehört, in der das Evangelium von Christo noch rein und lauter verkündigt wird.

Das Pfingstfest hat unser Freund gefeiert, und damit Gott seinen Geist ausgießen kann, muß das Wort den Menschen nahe gebracht werden. Damit das geschehen kann, sendet er zwei Fünfer und freut sich täglich noch darüber, daß er in seinen Tagen sich noch selber helfen kann. Deshalb kommen wir ja auch durch den „Friedensboten" frisch und frei ins Haus und erzählen ihm, wie wir uns mit ihm freuen, daß er auch einer von denen ist, die mit Jesu sind. Ja, es ist ein Unterschied zwischen den Menschen, die mit, und denen, die nicht mit Jesu sind. Wenn nun in dem Brief, den wir erhalten, auch noch ein Verslein beigelegt war, so zeugt es gerade davon, ob man mit Jesu ist oder nicht. Ich gebe den Vers hiermit weiter:

„Laß uns deine Seligkeiten,
Geist, behalten allezeiten;
Heilige uns fort und fort
Durch die Wahrheit, durch dein Wort!
Höre, Vater, unser Flehen,
Laß uns deinen Geist durchwehen.
Jesu, du hast durch dein Blut
Ihn erworben uns zugut."

Dieser Vers ist einem hundertjährigen Berner Gesangbuch entnommen.

Der diesen Brief und den Vers gesandt hat, gehört nun zu welcher Klasse? Die mit Jesu oder die ohne ihn ist? Und mit welchen Leuten möchten wir umgehen oder Geschäfte tun oder in Gesellschaft sein? Mit solchen, die nicht nur Namenschristen sind, sondern sich an das Wort Gottes gebunden fühlen, oder mit solchen, die ohne Gott dahinleben? Was ist unsre Antwort? Doch, wir haben weiter zu pilgern, verlassen unsern Freund in Madison und fahren hinunter nach Kansas.

In dem Staate Kansas wohnen auch Leute, die mit Jesu sind und auch zu den Missionsfreunden gehören. Daher sendet Frau „Sei getreu" ihren Fünfer ein mit folgendem Begleitschreiben: „Habe meinen Fünfer für dieses Jahr noch nicht eingeschickt. Ich will es nicht länger aufschieben, denn in Nr. 10 des ‚Friedensboten' war von keinem berichtet, und die Fünfer haben manchmal einen andern Weg. Wollen hoffen, daß der ‚Friedensbote' und auch der Plauderonkel uns noch recht lange erhalten bleiben. Wünsche Ihnen und Familie alles Gute. Eine Leserin, Frau ‚Sei getreu.'"

Ja, eine Reihe von Jahren kommt von dem Ort in Kansas der Fünfer, in aller Treue gestiftet, hier an, und er wird deshalb gegeben, weil man auch mit diesem Jesu von Nazareth ist. Es ist eine schöne Gemeinschaft, die sich zu ihrem Ziel gesetzt hat, Gottes Lob zu verkündigen. Und darüber freut sich der Herr sicherlich.

Weiter nur eilen, so gilt es, und wir kommen hinauf nach dem schönen Staat Minnesota. Dort gibt es viele verschiedene Orte mit verschiedenen Namen wie St. Paul, Minneapolis, Welcome und zuletzt New Ulm. Und da wollen wir hin, nach New Ulm. Da haben wir auch eine Gemeinde, die mit zu der Zahl gehört, die ihren vollen Beitrag zu dem Programm der Kirche darreicht. Von 79 Gemeinden in der Nördlichen Synode haben 45 ihr volles Budget aufgebracht, und was 45 Gemeinden tun können, sollten alle 79 Gemeinden zu tun imstande sein, nämlich dem Herrn darzureichen, was ihm gebührt. Und es ruht ein Segen darauf, wenn die Gemeinde sich vor Gott ihrer Verantwortung bewußt ist. Er hat das Gebot oder den Befehl gegeben: „Gehet hin in alle Welt und verkündigt das Evangelium." Und da sollte jedes Glied sich seiner Verantwortung bewußt werden und das Wenige, das verlangt wird, dem Herrn darreichen.

Es ist nicht der Geist der Liebe, wenn die Lasten nur einem willigen Teil der Gemeinde auferlegt bleiben und ein andrer Teil keine gliedliche Verpflichtung fühlt noch erfüllt. Das ist nicht nach dem Sinn Jesu Christi. Wer seinen Geist hat, bei dem ist es gar nicht nötig, vom Gelde zu reden, das kommt von selbst, weil man in der Schule des Herrn das Geben gelernt hat.

In dieser Stadt New Ulm waltet Pastor F. R. Iseli seines Amtes und besorgt für seine Glieder Anliegen, die man zu ihm bringt. So wurden $7.50 gebracht mit der Bitte, sie weiterzusenden für die Missionsarbeit, und nun können wir darüber mit Freuden berichten, daß sie angekommen und schon wieder weitergesandt sind. Die lieben Misionsfreunde aber, die die Gabe stifteten, wohnen nun nicht in einem großen Apartementhaus, weder oben noch unten im Keller, sondern in einem schönen Häuslein, in dem sie sich recht wohl fühlen. Es sind schon einige Jahre, daß sie sich dem Fünfermarsch angeschlossen haben und immer noch tüchtig mitmarschieren. Und sie selber haben Freude und Befriedigung, des Herrn Werk unterstützen zu dürfen, und geben auch gleichzeitig ein gutes Vorbild für andre, das Gleiche zu tun. Und wen Gott gesegnet hat, der soll auch wissen, daß er wieder Segen verbreiten muß.

Von Minnesota geht es noch mal schnell hinüber nach Wisconsin, und zwar nach Monroe. Da der Staat ziemlich Milchwirtschaft betreibt oder „Dairy Business," so darf man wohl annehmen, daß in Monroe viel Käse hergestellt wird. Und der ist berühmt. Ist es Limburger, dann ist er berühmt wegen seines Geruches. Man hat nicht nötig, ihn zu sehen, aber man weiß doch, wenn er in der Nähe ist. Trotz allem ist diese Sorte sehr beliebt.

Aber es hat auch dort Fünfer für die Mission. Denn von der 16. Straße hören wir wie folgt: „Es ist wiederum Zeit, daß ich einen Rekruten absende, denn er ist lange genug in meinem Dienst gewesen. Aus Dankbarkeit gegen Gott, meinen Herrn, sende ich ihn, damit er den Mitmenschen, die Hilfe nötig haben, zugute kommen kann. Der Herr hat uns über Bitten und Verstehen gesegnet, von viel Krankheit uns wieder gesunden lassen, und da will ich mein kleines Opfer Ihnen senden. Gebrauchen Sie es, wo es am nötigsten ist. Hier in Monroe sind die Aussichten auf eine gute Ernte wieder ziemlich gut, wofür wir nicht genug dankbar sein können. Denn mit unsrer Macht ist nichts getan, Gott, der Herr, muß das Gedeihen geben. Wünsche Ihnen Gesundheit, daß Sie noch lange für den ‚Friedensboten' schreiben können. Mit herzlichem Gruß Frau ‚Hilf Gott allezeit.'" Opfere Gott Dank, so heißt es auch hier, und wer so handelt, wandelt bei Jesu im Licht.

Einen Besuch machen wir nun in Detroit, Mich. Dort hatten wir eine Missionsfreundin, die ihre Garben in Gestalt von Fünfern bringen mußte. Sie tat es bis ins hohe Alter hinein. Dann trat sie ihre Himmelfahrt an, und der gute, fromme Geist der Mutter ist auf die Tochter übergegangen. Daher kamen zwei Fünfer an und ein Begleitschreiben, das wie folgt lautet: „Der beigefügte Scheck liegt schon ein paar Tage, und ich kam nicht dazu, ihn abzuschicken. Verzeihen Sie, bitte. Mein Vorgesetzter war schon lange krank, und am 2. Juni haben wir ihn zur letzten Ruhe bestattet. Dann kam noch ein unerwarteter Todesfall und deshalb die Verspätung.

Am Sonntag, dem 27. Juni, haben wir das jährliche Waisenfest gefeiert, und dazu war es das 75. Es war ein herrlicher Tag nach all der Hitze. So kamen Freunde von nah und fern. Pastor Stanger von Chicago war der Redner. Ich bin im Begriff, eine Reise zu unternehmen, und Sie werden später von mir hören. Mit herzlichen Grüßen an Sie und die liebe Frau Pastor Ihre ‚Sorgenfrei.'" Das ist sehr nett und lieb, die Mission mit zwei Fünfern zu beglücken und vor allem in der frommen Mutter Wegen weiterzuwandeln. Das kann nicht ohne Segen bleiben. Ja, wenn man mit Jesu wandelt!

Noch einen Besuch machen wir in Iowa, dem Staat, wo das Korn gewaltig wächst.

(Fortsetzung auf Seite 15.)

Aeussere Mission.

Operation „Food Fling."

Pastor Harold N. Auler, Jr., Missionar.

Ein Wirbelsturm, der seinen Anfang an der Moskito-Küste von Honduras nahm und sich dann vierundeinhalb Stunden später über der Halbinsel von Yukatan austobte, schob feuchtschwangere Luft weit ins Innere von Honduras hinein. Dann kamen Regengüsse! Wie hat es geregnet! In San Pedro regnete es in der Sonntagnacht mehr als fünf Zoll. Im Innern des Landes kamen wenigstens zwei Tage lang schwere Regengüsse. Unsre beabsichtigte Reise nach Trinidad mit Schwester Rosadel und Martha Schlinkmann, die dann von dort auf Eselsrücken nach Concepcion del Norte reiten wollten, ist in den angeschwollenen Flüssen buchstäblich zu Wasser geworden.

Am Montagmorgen, dem 27. September, machte sich eine Anzahl von uns auf den Weg nach Chamelecon, den Fluß zu besichtigen, von dem berichtet wurde, er sei in besorgniserregender Weise am Steigen. Als wir ankamen, sahen wir eine brausende, siedende Masse schmutzigen Wassers. Der Fluß war schon zur Höhe der verheerenden Flut im Jahre 1935 angestiegen — und stieg noch! Jedermann dachte, Chamelecon sei nun geschützt durch eine Betonmauer, die sich mindestens sieben Fuß über die Höhe der Flut im Jahre 1935 erhebt. Während wir dastanden und zuschauten, wurden vier oder fünf Häuser auf der andern Seite vom Fluß hinweggeschwemmt. Leute strömten über die Eisenbahnbrücke mit dem, was sie von ihren Habseligkeiten tragen konnten. Wir entschlossen uns zur Rückkehr nach San Pedro, um Kaffee und Brot nach Chamelecon zu bringen für diese von Kälte zitternden und heimatlosen Menschen.

Um 2 Uhr nachmittags kamen wir zurück und fanden Chamelecon unter Wasser! Der Fluß stand acht Fuß über der Rekordhöhe der Flut im Jahre 1935. Glücklicherweise liegt Chamelecon an einem hohen Hügel, so daß die Leute auf diese Anhöhe fliehen konnten. Wir kochten Kaffee und verabreichten Kaffee und Brot an lange Reihen von Menschen, die in schüttelnder Kälte des kalten Regens fast den ganzen Tag lang gestanden hatten. Hütten waren voll von Menschen, deren Heimstäten der Fluß hinweggeschwemmt hatte.

Am Abend kamen Berichte von der ganzen Gegend der nördlichen Küste.

La Lima, ebenfalls am Chameleconfluß gelegen, stand unter Wasser 5 und 6 Fuß tief in den Häusern. Bananenlager zwischen dem Chamelecon- und dem Uluafluß wurden in besorgniserregender Weise überschwemmt. In einigen Lagern waren die Leute gezwungen, auf die Dächer ihrer zweistöckigen Barracken zu steigen, so hoch stand das Wasser.

Am Dienstagmorgen versammelte sich der Missionsstab von San Pedro, um die nötigen Schritte der Abhilfe zu beschließen. Wir sandten an die Behörde ein Kabelgramm mit der Bitte um $800 von der Kommission des kirchlichen Weltdienstes zwecks Unterstützung und Wiederherstellung. Es wurde bewilligt, und wir fingen sofort an mit dem Ankauf von Nahrungsmitteln, die dann in Paketform auf diejenigen niedergelassen werden sollten, die durch die Flut abgeschnitten waren. Wir riefen Don Berry herbei, den Piloten der Missionsfluggesellschaft, der allen evangelischen Missionsstationen in Honduras dient. Er hat seinen Stützpunkt in Siguayepeque, woselbst die Mission für Zentralamerika ihr gut ausgestattetes Hospital hat. Das MAF Piper-Flugzeug war gerade, was wir für unsre Operation „Food Fling" brauchten. Wir wählten einen Platz, wo alles zusammengestellt werden sollte; Missionare und Schüler unsrer Hochschule arbeiteten schön zusammen, die Nahrungsmittelpakete zusammenzustellen. Ein Kaufmann hier schenkte uns Hunderte von neuen leeren Zementsäcken. Die örtliche Radiostation erließ für uns einen Ruf um leere 5 Pfund-Crackerkannen. Diese Kannen füllten wir mit Brot, Käse, Rosinen, pulverisierter Milch und Wurst, und jede Kanne enthielt auch einen Teil des Lukas-Evangeliums.

Unser etliche flogen abwechselnd mit Don Berry, ihm zu helfen in der Arbeit, die Pakete Nahrungsmittel aus der offenen Tür des Flugzeugs zu werfen. Wohin wir blickten, sahen wir die durchs Wasser abgeschnittenen und überschwemmten Bananenlager. Zum Werfen der Pakete flogen wir so niedrig, daß wir die Leute vor Freude und in Dankbarkeit laut rufen und jubeln hörten. In den meisten Fällen schwammen die Männer und Knaben hinaus vom Dach, die schwimmenden Pakete zu sichern. Ihrer etliche waren sehr hungrig; denn sobald sie zurückkamen, machten sie die Pakete auf und fingen an, das Brot zu essen. Wir konnten auch etlichen Dörfern, die ganz unter Wasser waren, Nahrungsmittel zukommen lassen. Die Leute hatten auf höherem Boden Zuflucht gefunden in der Nähe des Dorfes und fanden Schutz unter Palmen uns unter notdürftigen Grashütten, die sie in aller Eile hergestellt hatten.

Von vielen Teilen des Landes kommen traurige Berichte vom Ertrinken — Frauen in Bäumen, die ihre Kleinen festhielten, bis sie nicht länger konnten und sie dann ins Wasser fallen lassen mußten; ein Autobus voll von Leuten, von der Ueberschwemmung erfaßt, zwischen hier und La Lima und etliche dieser überraschten Passagiere ertranken, während andre sich mehr als 24 Stunden lang in Bäumen festhielten. Wochen werden vergehen und vielleicht Monate, ehe alle Verluste an Menschenleben festgestellt werden können. (Schluß auf Seite 12.)

Hochwasser in Chamelecon.

Unsre dortige Kirche ist unbeschädigt.

Der Friedensbote

Die Kirchenzeitung der Evangelischen und Reformierten Kirche.

Published biweekly, except for omission of two issues in July and August, by **Eden Publishing House.**

Preis per Jahrgang bei Vorausbezahlung: $2 im Gebiet der Vereinigten Staaten; $2.25 nach Kanada; $2.50 nach andern Ländern. — Sammler von Abonnenten erhalten entsprechenden Rabatt.

Redakteur: Pastor Otto Press, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Einsendungen richte man an den Redakteur. Alles Geschäftliche, wie Geldsendungen, Bestellungen usw., adressiere man: Eden Publishing House, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Entered at the Post-Office at St. Louis, Mo., as second-class matter.

Acceptance for mailing at special rate of postage provided for in section 1103, Act of October, 1917, authorized on July 3, 1918.

124. Jahrg. Kirchenzeitung. — 105. Jahrg. Friedensbote.

Kirchliche Nachrichten

Vereinigte Staaten.

(Evangelischer Pressedienst.)

Das Ereignis von Evanston.

Rückblick auf die Weltkirchenkonferenz.

Von Focko Lüpsen.

Evanston — der Name dieser amerikanischen Universitätsstadt an den Ufern des Michigansees ist in diesen Tagen oft genannt worden. Was sich hier auf der Weltkonferenz der christlichen Kirchen vollzogen hat, war ein Ereignis für die ökumenische Bewegung, ja — und das ist nicht zuviel gesagt — ein Stück Kirchengeschichte. Wer nicht selber die ungeheure Mannigfaltigkeit der hier vertretenen Christenheit erlebt, wer nicht selber das bunte, ja fast verwirrende Bild der Kirchen in sich aufgenommen hat, der wird kaum ermessen können, welche Gegensätze aufeinander trafen: nicht nur der alles beherrschende Konflikt zwischen Ost und West, nicht nur die verschiedenen Auffassungen über die Ordnung des sozialen und wirtschaftlichen Lebens, nicht nur die Spannungen, die sich aus der Rassenfrage ergeben, sondern viel mehr noch die in die Tiefe greifenden Unterschiede zwischen den verschiedenen Konfessionen und Glaubensgemeinschaften. Und doch hat die Konferenz diese Spannungen ausgehalten, ohne daran zu zerbrechen. Das ist eins der wesentlichsten Ergebnisse von Evanston, das man nicht hoch genug einschätzen kann.

Diese Auffassung habe ich bestätigt gefunden, als ich am letzten Tag der Konferenz mit einigen führenden Persönlichkeiten der Oekumene ein kurzes Gespräch führte. Der norwegische Bischof Berggrav sagte mir: „Die ökumenische Bewegung sitzt jetzt im Sattel. Sie ist für die in ihr vereinigten Kirchen eine Notwendigkeit, auch wenn es für die kommenden Jahre noch vieler Geduld bedarf." Ein andres Moment hob der Generalsekretär des Weltkirchenrats, Dr. Visser 't Hooft, hervor. Er ist wie kein andrer ein unermüdlicher und weitblickender Vorkämpfer dieser weltumspannenden Gemeinschaft. Ganz offen bekannte er, daß man seit der Konferenz von Amsterdam 1948 manchmal die Sorge gehabt habe, ob wohl die innere Triebkraft der ökumenischen Bewegung stark genug sei. Jetzt, nach Evanston, müsse er zu seiner eigenen Verwunderung sagen, daß diese Sorge unbegründet war. Schließlich — um einen der bekanntesten deutschen Teilnehmer zu nennen — Landesbischof Lilje wies in dem Gespräch auf den elementaren Willen zur Einheit hin, der in Evanston unmittelbar zu spüren gewesen sei. „Der Oekumenische Rat hat sich ohne Zweifel gefestigt, und dies ist ein beachtliches Zeichen einer kirchengeschichtlichen Bewegung, die nicht mehr rückgängig gemacht werden kann."

* * *

Es ist heute noch unmöglich, Evanston auf eine kurze Formel zu bringen. Dafür ist der Abstand noch zu gering, dafür war diese Konferenz zu groß und vielgestaltig, unermeßlich weit wie das Land, auf dessen Boden sie tagte. Für uns in Deutschland liegt es nahe, zunächst nach dem deutschen Anteil in Evanston zu fragen. Er ist nicht zu übersehen. Deutsche Theologen spielten bei den Beratungen eine bedeutsame Rolle und wirkten maßgebend bei der Abfassung der Dokumente mit, in denen der geistige Ertrag dieser Konferenz niedergelegt ist. Vor allem aber eins: Die Berufung des Berliner Bischofs Dibelius in das neue Präsidium geschah in voller Einmütigkeit. Zum erstenmal übernimmt ein Deutscher dieses höchste Amt, das der Oekumenische Rat zu vergeben hat. Dibelius selbst hat in einem Gespräch, das ich mit ihm führte, seine Wahl als einen unzweideutigen Beweis dafür bezeichnet, daß die Gemeinden hinter dem Eisernen Vorhang nicht vergessen sind. Im Zentralausschuß, der zwischen den großen Konferenzen die leitende Funktion hat, sind ebenfalls führende Persönlichkeiten der EKD vertreten, unter ihnen D. Hanns Lilje, D. Martin Niemöller, D. Reinold von Thadden-Trieglaff.

In ihrer neuen Zusammenfassung lassen diese beiden obersten Gremien des Oekumenischen Rates eine veränderte Kräfteverteilung erkennen. Der französische Protestantismus verliert nach dem Ausscheiden des Kirchenpräsidenten Marc Boegner (Paris) seine unmittelbare Vertretung im Präsidium. Die weltumspannende anglikanische Kirche hätte gern wieder den Erzbischof von Canterbury als einen der Präsidenten gesehen. Es wird ihr jedoch eine Genugtuung sein, daß der um die ökumenische Bewegung hoch verdiente Lordbischof von Chichester zum Ehrenpräsidenten gewählt wurde. Zum erstenmal gehört dem Präsidium ein führender Mann des südamerikanischen Protestantismus an: in der Wahl des Methodistenbischofs Barbieri wird die besondre Bedeutung sichtbar, die innerhalb der Oekumene den aufstrebenden evangelischen Minderheitskirchen des südamerikanischen Kontinents beigemessen wird.

Wachsendes Gewicht gewinnen die Kirchen in Asien und Afrika, die sich im Zeitalter der schnell zu Ende gehenden Kolonialherrschaft der weißen Rasse immer mehr verselbständigen. Ihr Anliegen im neuen Präsidium nimmt der aus der Mar Toma-Kirche Indiens kommende Metropolit Juhanon wahr, der damit die Nachfolge der kürzlich verstorbenen, auch in Deutschland wohlbekannten indischen Frauenführerin Sarah Chakko antritt. In den 90köpfigen Zentralausschuß entsenden die Jungen Kirchen statt bisher 11 jetzt 15 Mitglieder. Ueberzeugender aber noch als solche Zahlen waren die Persönlichkeiten, denen man aus diesen Kirchen in Evanston begegnete. Da war die in Amerika geborene und jetzt in Afrika lebende Karefa-Smart, Frau eines Arztes, erst 30 Jahre alt, klug und gewandt und durchaus vertraut mit den universalen Fragen dieser Konferenz. Neben ihr — ebenfalls ein Angehöriger der schwarzen Rasse — der Pastor von der afrikanischen Goldküste, Dagadu, der den westlichen Kirchen einige sehr herbe Wahrheiten über die Rassenfrage sagte. Nicht zu übersehen der Sprecher der Vorderasiatischen Kirchen, Charles Malik, Vertreter des jungen Staates Libanon bei den Vereinten Nationen, ein Mann, der als überzeugter Christ in den weltpolitischen Auseinandersetzungen steht. In diese Reihe gehört auch der junge Methodistenprediger D. T.

(Schluß auf Seite 11.)

Heimabteilung.

Die ganze Gemeinde in der Sonntagsschule. 5. Mose 6, 6-9. Die ganze Sonntagsschule in der Kirche. II. Tim. 3, 14-17.

Bibellese.

8. November: Spr. 11, 23—28; 9. November: Spr. 13, 12—21; 10. November: Spr. 15, 13—17; 11. November: Spr. 16, 1—9; 12. November: Jer. 6, 16—21; 13. November: Jes. 2, 12—22; 14. November: Spr. 22, 9—12; 15. November: Psalm 104, 1—9; 16. November: 5. Mose 28, 1—6; 17. November: 1. Mose 32, 24—32; 18. November: Offb. 3, 1—6; 19. November: Psalm 107, 1—9; 20. November: Psalm 102, 23—28; 21. November: Psalm 104, 24—35.

Sonntagschullektion auf den 14. November.

Ein Erwägen von Werten.

Spr. 11, 24—28; 13, 7; 15, 13—17; 16, 8. 16; 20, 11. 12; 22, 1—4.

Merkspruch: Ein guter Ruf ist köstlicher denn großer Reichtum und Gunst besser denn Silber und Gold. Spr. 22, 1.

Der weise König Salomo muß ein gutes Tagebuch geführt haben, um regelmäßig die vielen Beobachtungen und Schlüsse, die er gemacht und gezogen, einzutragen und so der Nachwelt aufzubewahren. Er verdient recht viele dankbare Leser dieser seiner Sprüche.

Unser Lektionstext bringt uns zur Erwägung solche Sprüche, in denen Salomo immer zwei Werte einander gegenüberstellt. Entweder ist der eine Wert gar kein Wert, oder er ist ein viel geringerer Wert als der andre. Es sind immer Gegensätze: das Recht gegenüber dem Unrecht, Gerechtigkeit gegenüber der Bosheit, geistliche Werte gegenüber den vergänglichen Werten. Das ganze Leben ist ein beständiges Wählen, wie auf Grund von Matth. 7, 13. 14 ein Vers mahnt und warnt:

Schmaler Pfad und breiter Weg!
Gott stellt dich vor beide,
Und sein Wort ergeht an dich:
„Pilger, auf, entscheide!"
Beider Ziel ist dir bekannt,
Wähle denn und wandre.
Führt der eine dich zum Licht,
Führt in Nacht der andre.

Da ist nun Spr. 11, 24—28 zum ersten von Freigebigkeit die Rede gegenüber eigennütziger übertriebener Sparsamkeit. Man kann sich selbst leben wollen wie der reiche Kornbauer im Gleichnis und sich ganz und gar abschließen von seinen Mitmenschen, ohne deren Mithilfe man doch nicht zu Wohlstand kommen kann. Dieser reiche Kornbauer wird ein „Narr" genannt. Er hatte nicht die Mahnung zu Herzen genommen: „Laß dein Brot über das Wasser fahren, so wirst du es finden nach langer Zeit." Es gibt ein zwiefältiges Säen: mit vollen Händen in die offenen Furchen des Erdbodens und abermal mit freigebigen Händen in leere Hände und dankbare Herzen. Wo dies zweite Säen aus Eigennutz verweigert wird, da wird das Brot des erstens Säens bitter im eignen Mund. Ein Grabstein irgendwo in Italien soll das Bekenntnis künden: „Was ich behalten habe, das habe ich verloren; was ich weggegeben, das habe ich noch." Wohl dem, der es immer wieder erfährt: „Geben ist seliger denn Nehmen." Vers 26 verurteilt ein besonders hartherziges Selbstinteresse: „Wer Getreide zurückhält (um den Preis in die Höhe zu treiben und die Not des Nächsten zu eignem Vorteil auszunutzen), den verfluchen die Leute . . . ."

Beim Lesen von Spr. 13, 7: „Mancher stellt sich reich und hat doch gar nichts; mancher, der sich arm stellt, besitzt ein großes Vermögen," kommt eine Geschichte im „Friedensboten" in den Sinn. Der reichste Mann im Dorf soll in einer Nacht sterben, und er ist darob in Todesfurcht. Aber am nächsten Morgen hört man vom Abscheiden des äußerlich ärmsten Mannes im Dorf, der innerlich der reichste war.

Spr. 15, 13—17. Es ist etwas Großes, sich allezeit ein fröhliches Herz zu bewahren ganz unabhängig von äußerem Besitz. Der Christ soll dies tun können, weil er sein Vertrauen auf Gott setzt und ihn walten läßt und es ihm zutraut, sich in solcher göttlichen Fürsorge zu verherrlichen. Solch ein in Gott verankertes fröhliches Herz ist in der Tat viel mehr wert als vergängliche Reichtümer. Unser Herr und Heiland ermuntert uns immer wieder dazu: „Sorget nicht! Fürchtet euch nicht!" Daraus folgt, daß ein Streben nach Weisheit und Erkenntnis dem Streben nach vergänglichen Gütern weit vorzuziehen ist. Die Geldprotzen sind bedauernswerte Toren.

Im 22. Kapitel wird der hohe Wert eines guten Rufes betont. Das ist es ja, was Gott im 9. Gebot schützt. Unser guter Ruf und die Achtung und das Wohlwollen, das unsre Nächsten dank unserm guten Ruf uns entgegenbringen, sind Schätze, die gehütet zu werden verdienen. Alles, was wir soweit gesagt und betont haben, auch der Wert eines guten Rufes soll unsern Kindern eingeprägt werden. Dieser unser guter Ruf ist andern und uns ein steter Ansporn zum Guten, eine Quelle frohen Mutes und eine Versicherung, daß das Wandeln auf Gottes Wegen wahrlich nicht umsonst ist.

Sonntagschullektion auf den 21. November.

Gottes Sorge für seine Geschöpfe.

Psalm 104.

Merkspruch: Die Erde ist des Herrn, und was drinnen ist; der Erdboden und was drauf wohnet. Psalm 24, 1.

Es ist wohl auch der nationale Danktag Veranlassung dazu, am heutigen Sonntag Gottes Fürsorge für seine Geschöpfe dankbar zu erwägen. Man versäume nicht, diesen herrlichen Psalm 104 andächtig zu lesen, wenn möglich in der Uebersetzung von Dr. Menge. Da ist in dichterischem Schwung und in edler, markiger Sprache von der Herrlichkeit Gottes, des Weltschöpfers, ehrerbietig die Rede. Die einleitenden Verse dürften deshalb hier wiedergegeben werden:

„Lobe den Herr, meine Seele! O Herr, mein Gott, wie bist du so groß! In Majestät und Pracht bist du gekleidet, du, der in Licht sich hüllt wie in ein Gewand, der den Himmel ausspannt wie ein Zelttuch, der die Balken seines Palastes im Wasser festlegt, der Wolken macht zu seinem Wagen, einherfährt auf den Flügeln des Windes; der Winde zu seinen Boten bestellt, zu seinen Dienern flammende Blitze."

Wer vom sichern Heim aus das Zucken der Blitze, das Rollen des Donners und das Brausen des Windes gesehen und gehört und vielleicht auf einer Ozeanfahrt solchen Sturm erlebt und mehr als haushohe Wellen sich auftürmen sah, dem sind diese Worte ein beredtes Zeugnis der Größe unsers Gottes.

Gott hat diese Erde geschaffen und alles, was darinnen ist. Die einfache Schöpfungsgeschichte auf dem ersten Blatt der Bibel sagt uns nicht nur von der Allmacht, sondern auch von der Weisheit des Schöpfers: das Notwendigste, das Licht, wurde zuerst geschaffen und dann der Reihe nach immer das am nächsten Notwendigste. Licht, Luft, Land, die Substanzen in der Erde, Gras und Kraut und fruchtbare Bäume hervorzubringen für alle die vielen mannigfaltigen Lebewesen, die da folgen sollten. Nicht nur Bergesriesen und herrliche Wälder sind wunderbar: auch das Kleinste und Unscheinbarste und bald Alltägliche verdient unser fortgesetztes Staunen. Welcher Wissenschaftler kann uns endgültig befriedigend erklären, wie es kommt, daß das Gras grün ist, und uns das Wunder des lebenskräftigen Samens klar machen? Auch hier gilt: „Wenn ich dies Wunder fassen will, so steht mein Geist vor Ehrfurcht still." Der Psalmist hat eine feine Beobachtungsgabe besessen, die er dazu gebrauchte, mit sehenden Augen zu sehen und sich zu wundern über die gesamte Schöpfung. Sonnenaufgang und mildes Mondlicht, die Lichtfülle des Tages und der sternenbesäte Nachthimmel, das Schweigen im Walde und das Heulen des Sturmes, stille Nachtruhe und emsige Tagesarbeit, wogende Getreidefelder und in ihrer Frucht prangende Obstbäume . . . . „Herr, wie sind deine Werke so groß und viel! Du hast sie alle weislich geordnet, die Erde ist voll deiner Güter!"

Halten wir zuweilen stille, um Blumen in ihrer Pracht nachdenklich zu betrachten und mit ihnen manches andre zu erwägen und dann auch an ihn zu denken, der alles erschaffen und alles so herrlich regieret? Können wir es dem Psalmisten nachsprechen: „Möge mein Sinnen ihm wohlgefällig sein! Ich will meine Freude haben am Herrn"?

Der Psalmist redet auch von dem, an das wir in diesen Tagen besonders denken. „Gras läßt er sprießen für das Vieh und Pflanzen zur Bestellung durch Menschenhände, um Nahrung aus der Erde hervorgehen zu lassen . . .," Vers 14. Wie wunderbar, daß in der Erde die nötigen Bestandteile zu finden sind, alles dies hervorgehen zu lassen! Wurzeln finden diese in Wasser aufgelösten Substanzen und verarbeiten sie in wunderbarer Weise, so daß Gemüse, Getreidefrucht und die verschiedenen Früchte der Obstbäume wohlschmeckend, nahrhaft und gesund sind. Raum und Nahrung für alle hat die Erde, und ihre Leistungsfähigkeit ist noch lange nicht erschöpft.

Alles dies läßt uns den weisen Schöpfer und Erhalter dankbar erkennen. Das Lob des Psalmisten ist auch unser Lob: „Ich will dem Herrn singen mein Leben lang und meinen Gott loben, so lange ich bin!" W. G. M.

Amtliche Nachrichten.

Die Beamten der Evangelischen und Reformierten Kirche.

Präses: Dr. James E. Wagner, 1505 Race St., Philadelphia 2, Pa.
Erster Vizepräses: Dr. Robert C. Stanger, 4250 N. Paulina St., Chicago 13, Ill.
Zweiter Vizepräses: Dr. John W. Mueller, Paul Brown Bldg., St. Louis 1, Mo.
Sekretär: Dr. W. S. Kerschner, 1505 Race St., Philadelphia 2, Pa.
Schatzmeister: Dr. F. A. Keck, 1720 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Aus dem Büro des Sekretärs der Kirche.

15. Oktober 1954.

Ordination.

Pastor **Eleanor S. Ebersole** am 10. Oktober 1954 in der St. Pauls-Kirche, Attica, New York.

Einführungen.

Pastor **Rudolph S. Allrich** am 26. September 1954 in die Zions-Gemeinde, Lodi, Calif.

Pastor **Edwin H. Berger** am 10. Oktober 1954 in die Bethlehems-Gemeinde, Chicago, Illinois.

Pastor **Eleanor S. Ebersole** am 10. Oktober 1954 als Hilfspastor der Attica—Orangeville-Parochie, West-New York-Synode.

Pastor **R. E. Eschmeyer** am 15. Mai 1954 in die St. Pauls-Gemeinde, Lansing, Mich.

Pastor **W. Robert Grunewald, Jr.,** am 26. September 1954 in die Market Heights-Nachbarschafts-Gemeinde, Canton, Ohio.

Pastor **Harry A. Manon** am 3. Oktober 1954 in die Gnaden-Gemeinde, Buffalo, N. Y.

Pastor **Robert Mohr** am 3. Oktober 1954 in die Friedens-Gemeinde, Beasley, Texas.

Pastor **Emanuel J. Moritz** am 3. Oktober 1954 in die St. Johannes-Gemeinde, Jackson, R. D. 3, Mo.

Pastor **Frederick C. Rueggeberg** am 3. Oktober 1954 in die St. Matthäus-Gemeinde, Parkville, Mo.

Pastor **John H. Sando** am 10. Oktober 1954 in die Erste Gemeinde, Spring City, Pa.

Pastor **K. David Schlundt,** am 10. Oktober 1954 in die St. Petri-Gemeinde, Detroit, Mich.

Pastor **Martin L. Seybold** am 3. Oktober 1954 als Seelsorger der Shelby—Ganges-Parochie, Nordwest-Ohio-Synode.

Pastor **J. Winfred Stoerker** am 10. Oktober 1954 als Hilfspastor der St. Stephani-Gemeinde, St. Louis, Mo.

Pastor **Lloyd P. Weber** am 12. September 1954 als Seelsorger der Bethel—Schleswig-Parochie, Nord-Wisconsin-Synode.

Pastor **Wayne W. Witte,** Ph. D., am 10. Oktober 1954 in die St. Johannes-Gemeinde, Reading, Cincinnati, Ohio.

Aenderungen in einer Synodalliste.

In der Lancaster-Synode bilden jetzt die Hill-Gemeinde, Cleona, und die Kalvarien-Gemeinde die Kalvarien-Hill-Parochie, die zurzeit vakant ist.

Veränderte Adressen.

Pastor **Robert T. Adams,** 23 Calumet Place, Buffalo 7, N. Y., Seelsorger der Riverside-Salems-Gemeinde (berufungsberechtigt).

Pastor **Warren C. Baltzer** von Florence, Mo., nach 7423 Michigan Ave., St. Louis 11, Mo., Seelsorger der Carondelet-Gemeinde.

Pastor **Henry Baumgaertel** von Gering, Neb., nach Nisland, S. Dak., Seelsorger der Friedens-Gemeinde.

Pastor **Emil H. Beier** (E), R. R. 2, Box 417, Blue Springs, Mo. (Landpostablieferung).

Pastor **Imre G. Bertalan,** 220 Fourth St., Passaic, N. J., Seelsorger der Ungarischen Gemeinde (berufungsberechtigt).

Frl. **Naomi E. Blalock** (M), 817 Mitchell St., R. D. 2, Ithaca, N. Y. (zeitweilige Adresse).

Pastor **L. C. Boeker** (E), R. R. 2, Box 408, Blue Springs, Mo. (Landpostablieferung).

Pastor **Harry C. Carolus** von Bellefonte nach Bedford, Pa., Seelsorger der St. Johannes-Gemeinde.

Pastor **F. O. Claussen** (E) von Skokie nach 17 E. Memorial Rd., Bensenville, Ill.

Kaplan **Leonard B. Dohrmann,** U. S. S. Nereus (AS17), c. o. The Chaplain's Office, FPO San Francisco, Calif.

Pastor **Eleanor S. Ebersole,** 11 Washington St., Attica, N. Y., Hilfspastor der Attica—Orangeville-Parochie (neu).

Pastor **J. Richard Glatfelter** von Ardmore, Md., nach 524 Parke Ave., New Cumberland, Pa., Seelsorger einer neuen Missionsgemeinde.

Pastor **Rudolf E. Gruenke, Sr.,** 10667 Pippin Rd., Cincinnati 31, Ohio (Wohnungswechsel).

Pastor **E. U. Hafermann** (E), R. R. 2, Box 415, Blue Springs, Mo. (Landpostablieferung).

Pastor **Paul Heckert** (M) von Lewistown, Pa., nach M. E. Parsonage, Varna, Ithaca, R. D. 2, N. Y. (zeitweilige Adresse).

Pastor **William O. Homeister** von Jasper, Ind., nach Elliston, Ohio, Seelsorger der Dreieinigkeits-Gemeinde.

Pastor **Eugene T. Jensen,** 5 Belle Mead Dr., Little Rock, Arkansas (Berichtigung).

Pastor **Karl G. Kißling** (E), R. R. 2, Box 409, Blue Springs, Mo. (Landpostablieferung).

Pastor **Alvin C. Kniker** von Farina nach Okawville, Ill., Seelsorger der St. Peters-Gemeinde.

Pastor **John Koch** (E), R. R. 2, Box 418, Blue Springs, Mo. (Landpostablieferung).

Pastor **Roland A. Luhman,** D. D., Pilgrim Collegiate Church, 322 Wick Ave., Youngstown 2, Ohio (Name der Gemeinde geändert).

Pastor **Henry Muehleisen** (E), R. R. 2, Box 407, Blue Springs, Mo. (Landpostablieferung).

Pastor **Ernst L. Mueller** (E), von Clayton nach 1173 N. Warson Rd., St. Louis 14, Mo.

Pastor **H. Wayne Peck,** 604 Grape St., Fullerton, Pa. (Wohnungswechsel).

Pastor **Joseph O. Polster** von Eudora, Kan., nach R. R. 1, Box 180, New Haven, Mo., Seelsorger der St. Jakobi-Gemeinde.

Pastor **Julius Reichert** (E), R. R. 2, Box 412, Blue Springs, Mo. (Landpostablieferung).

Pastor **Myron W. Roß** (M) von Overland, Mo., nach c. o. Interboard House, 12 of 4 Shiba koen, Minato ku, Tokyo, Japan.

Pastor **Meryl H. Ruoss** (G), Protestant Council of New York, 71 W. 23rd St., New York 10, N. Y.

Pastor **Reuben J. Schroer,** D. D., 750 Work Dr., Akron 20, Ohio (neue Adresse der Kirche).

Pastor **Carl A. Stadler** (E), R. R. 2, Box 414, Blue Springs, Mo. (Landpostablieferung).

Pastor **Walter P. Trost** (M), von West Africa nach E. and N. Church Center, 500 N. 48th St., Belleville, Ill. (Urlaub).

Pastor **Henry P. Vieth** (E), R. R. 2, Box 405, Blue Springs, Mo. (Landpostablieferung).

Pastor **John R. Weiler,** 6053 N. Mascher St., Philadelphia 20, Pa., Seelsorger der Salems—Zions-Gemeinde.

Pastor **Theodore C. Wiemer,** 401 W. Goldengate Ave., Detroit 3, Michigan (Wohnungswechsel).

Pastor **Theodore Wobus** von St. Charles, Mo., nach 1972 Edgewood Ave., Norfolk 3, Virginia (Ruhestand).

W. S. Kerschner, Sekretär.

Gott ruft alle zur Arbeit.

Ob du ein Amt hast oder nicht,
Ob große oder kleine Gaben,
Dein Werk am Reich des Herrn verricht,
Denn Gott will Arbeit von uns haben.

August Berens.

In eigener Sache.

Wir sind der Generalsynode unserer Kirche zu großem Dank verpflichtet, daß sie auf ihrer Sitzung im letzten Jahr beschlossen hat, unsern „Friedensboten" weiterhin erscheinen zu lassen, obwohl die Lesegelder die Kosten nicht ganz zur Hälfte decken. Sie will dadurch den älteren Mitgliedern, die durch ihre Treue den Aufbau der Kirche gefördert haben, einen Dienst erweisen und ihre Dankbarkeit bekunden.

Dafür können wir uns erkenntlich erweisen und kundgeben, wie sehr wir den Dienst schätzen, indem wir, wie es eine beträchtliche Anzahl in den letzten Jahren getan hat, freiwillig das Lesegeld erhöhen oder einen größeren Betrag zur Unterstützung des Blatts einsenden. Wenn auch dadurch der Fehlbetrag nicht gedeckt wird, so werden doch unsre Behörden ersehen, wie groß das Bedürfnis für ein deutsches Kirchenblatt ist, das den Lesern in ihrer trauten Muttersprache geistige und geistliche Nahrung bietet. Den lieben Lesern, die ihre Liebe zum Blatt in dieser Weise bekunden, sind wir von Herzen dankbar.

Der Schriftleiter.

Vereinigung unsrer Kirche mit den Kongregational-Christlichen Kirchen im Jahre 1957 in Aussicht genommen.

(Von der gemeinsamen Versammlung zur Veröffentlichung eingesandt.)

Auf einer gemeinsamen Versammlung des Exekutivkomitees des Generalkonzils der Kongregational-Christlichen Kirchen und des Allgemeinen Rats der Evangelischen und Reformierten Kirche, die am 13. Oktober in Cleveland, Ohio, gehalten wurde, einigten sich die Vertreter beider Kirchen auf einen Plan, der die Verschmelzung der beiden Kirchengemeinschaften unter dem Namen „Die Vereinigte Kirche Christi" im Jahre 1957 in Aussicht nimmt.

In gemeinsamer Sitzung bestätigten die beiden Exekutivkörperschaften aufs neue, daß die „Basis of Union" mit den „Auslegungen" die Grundlage für die Vereinigung ist. Die „Basis of Union" war schon früher vom Generalkonzil der Kongregational-Christlichen Kirchen und der Generalsynode der Evangelischen und Reformierten Kirche gutgeheißen worden. Sie bestimmten nun 1957 als das Jahr, wo die Generalsynode der Vereinigten Kirche Christi zusammentreten soll.

Die gemeinsame Versammlung gab die Vollmacht, ein Komitee von Rechtsanwalten zu ernennen, das den Allgemeinen Rat der Evangelischen und Reformierten Kirche und das Exekutivkomitee der Kongregational-Christlichen Kirchen beim Entwurf der Vereinigungspläne beraten soll. Ebenfalls bevollmächtigte sie, daß ein Programm durchgeführt werde, das den einzelnen Gemeinden beider Gemeinschaften Aufklärung über die vereinigte Kirche gibt, sowie ein Programm für gemeinsame Haushalterschaft und Evangelisation, wodurch die Stärke der neuen Vereinigung erwiesen werden soll. Die einzelnen Gemeinden sowie die kirchlichen Behörden und Amtsstellen der zwei Gruppen wurden ersucht, brüderliche Delegaten auszutauschen, um Gemeinschaft miteinander zu pflegen und gegenseitiges Verständnis zu fördern.

In der gemeinsamen Versammlung wurde der Verschmelzungsplan mit dreißig gegen zwei Stimmen gutgeheißen, und eine Person gab keine Stimme ab. Vorher hatten beide Gruppen in getrennten Sitzungen ihm zugestimmt.

Pastor Dr. Raymond S. Walker, der Vorsitzende des Kongregational-Christlichen Exekutivkomitees, und Pastor Dr. James E. Wagner, Präses der Evangelischen und Reformierten Kirche, führten in den gemeinsamen Sitzungen den Vorsitz.

Der Vereinigungsplan wurde 1947 von der Generalsynode der Evangelischen und Reformierten Kirche und 1948 vom Generalkonzil der Kongregational-Christlichen Kirchen gutgeheißen. Dann haben die Mehrzahl der Synoden der Evangelischen und Reformierten Kirche und der einzelnen kongregational-christlichen Gemeinden ihm zugestimmt.

Die Vereinigung wurde dadurch aufgehalten, daß die Cadman-Kongregationale Gemeinde in Brooklyn eine Klage gegen das kongregationale Generalkonzil anhängig machte. Im März 1954 gab der Berufungsgerichtshof von New York eine Entscheidung zugunsten des Konzils ab. Die jetzige Handlung der gemeinsamen Versammlung erfolgte, nachdem das Generalkonzil der Kongregational-Christlichen Kirchen im Juni 1954 in seiner zweijährlichen Sitzung die Wiederaufnahme der Verhandlungen zur Erzielung einer Vereinigung gutgeheißen hatte.

Es folgen die Beschlüsse, die am 13. Oktober gefaßt wurden:

„Christus ruft uns zur Missionsarbeit und zur Einigkeit. Diese Aufforderung wird immer dringender für uns, die wir in diesen unruhigen Tagen leben. Die Kirche muß wirkungsvoller dienen, um den Bedürfnissen unsrer Zeit gerecht zu werden. Aus diesem Grunde leitet uns, wie wir glauben, der Geist Gottes auf den Weg, der zur Wiedervereinigung des zertrennten Leibes Christi führt.

Wir glauben, daß die Kongregational-Christlichen Kirchen und die Evangelische und Reformierte Kirche, als sie den Beschluß faßten, sich zu vereinigen, im Gehorsam gegen diese Anweisung handelten. Wir vollziehen diese Verschmelzung im Glauben, daß wir der Führung des Heiligen Geistes folgen.

1. Im Einklang mit den Beschlüssen des Generalkonzils der Kongregational-Christlichen Kirchen und der Generalsynode der Evangelischen und Reformierten Kirche erklären wir aufs neue, daß die „Basis of Union" mit den Auslegungen als Grundlage für diese Verschmelzung rechtskräftig ist. Wir fühlten, daß in dieser Urkunde hinreichende Anweisung für den Entwurf einer Verfassung vorgesehen ist.

2. Wir erwarten zuversichtlich, im Jahre 1957 die Generalsynode der vereinigten Kirche zu halten.

3. Wir geben den Vorsitzenden die Vollmacht, ein gemeinsames Komitee von Rechtsanwalten zu ernennen, das auf Ersuchen das Exekutivkomitee der Kongregational-Christlichen Kirchen und den Allgemeinen Rat der Evangelischen und Reformierten Kirche beraten wird.

4. Wir bevollmächtigen, daß auf irgendeinem Gebiet, wie etwa Haushalterschaft oder Evangelisation, gemeinsame Projekte unternommen werden, um zu erweisen, welch größere Stärke eine vereinigte Kirche haben wird.

5. Wir bevollmächtigen, daß ein Programm durchgeführt werde, das die Mitglieder der Kongregational-Christlichen Kirchen und der Evangelischen und Reformierten Kirche über die Vorteile aufklärt, die eine Vereinigung bieten wird. Zu dem Zweck soll ein gemeinsames Komitee ernannt werden, das aus je drei Mitgliedern jeder Gruppe zusammengesetzt ist.

6. Wir empfehlen, daß die einzelnen Gemeinden, Kommissionen, Behörden, Konferenzen, Synoden, Assoziationen und ähnliche kirchliche Gruppen ersucht werden, brüderliche Delegaten und Beobachter der andern Gruppe zu ihren Versammlungen einzuladen, um Gemeinschaft und Verständnis zu fördern.

7. Wir empfehlen, daß das Exekutivkomitee des Generalkonzils der Kongregational-Christlichen Kirchen Vorkehrungen treffe, den Mitgliedern des Allgemeinen Rats der Evangelischen und Reformierten Kirche das Kirchenblatt „Advance" regelmäßig zugehen zu lassen, und der Allgemeine Rat den Mitgliedern des Exekutiv-Komitees der Kongregational-Christlichen Kirchen den „Messenger" senden lassen.

8. Wir sind uns einig, daß das Exekutivkomitee des Generalkonzils der Kongregational-Christlichen Kirchen und der Allgemeine Rat der Evangelischen und Reformierten Kirche innerhalb etwa sechs Monate eine gemeinsame Versammlung halten sollen, um Berichte entgegenzunehmen, die Grundlage der Vereinigung zu studieren und weitere notwendige Schritte zu unternehmen. Zeit und Ort sollen von dem Administrationskomitee der Evangelischen und Reformierten Kirche und dem Ratgebenden Komitee der Kongregational-Christlichen Kirchen bestimmt werden.

9. Die Ausführung der Empfehlungen in den Paragraphen 4, 5 und 6 überweisen wir der Kommission für zwischenkirchliche Beziehungen und christliche Einigkeit der Kongregational-Christlichen Kirchen und dem Komitee für engere Beziehungen mit andern Kirchen der Evangelischen

und Reformierten Kirche in Beratung mit dem Exekutivkomitee des Kongregational-Christlichen Generalkonzils und dem Allgemeinen Rat der Evangelischen und Reformierten Kirche.

Wir sind ermutigt worden durch den Geist des Verständnisses und gegenseitigen Vertrauens, der in dieser Versammlung zutagegetreten ist. Im Glauben an Gott und im Vertrauen zueinander sehen wir dem Vollzug der Vereinigung entgegen. Wir haben die Gewißheit, daß irgendwelche Schwierigkeiten, die bei der Vereinigung auftauchen mögen, durch Gottes Gnade und christliche Liebe gelöst werden können."

Die gemeinsame Versammlung in Cleveland.

Eine Erklärung des Präses unsrer Kirche.

Es ist nicht zu bezweifeln, daß der Geist von Evanston, der, wie wir glauben, vom Geiste Gottes eingegeben war, vom ersten Augenblick an über der Versammlung in Cleveland schwebte. Die Beschlüsse, die uns verpflichten, mit der Kirchenvereinigung voranzugehen, werden in sehr bedeutungsvoller Weise mit dem Zitat eingeleitet: „Christus ruft uns zur Missionsarbeit und zur Einigkeit," das vielleicht mehr als irgendwelche andern Worte die ökumenische Bewegung widerspiegelt, wie es aus ihr geboren ist.

Unser Allgemeiner Rat war, als er nach Cleveland ging, entschlossen, alle Sorgen und Bedenken, die uns in den letzten Monaten beunruhigt haben, zur Klärung vorzulegen. Die Fragen, über die ich um meiner Verantwortlichkeit als Präses der Kirche gerecht zu werden, eine Klärung fordern mußte, wurden noch bestimmter von Mitgliedern des Allgemeinen Rats betont, besonders von Dr. Wilhelm L. Rest, Dr. Ben M. Herbster, von den beiden Präses emeriti, Dr. Geo. W. Richards und Dr. L. W. Goebel, und von Dr. G. W. Grauer, dem Vorsitzenden des Komitees für Beziehungen mit andern Kirchen.

Diese Sorgen und Bedenken wurden von unsern Brüdern und Schwestern der kongregational-christlichen Gemeinschaft mit aufrichtiger Anerkennung und Dankbarkeit aufgenommen und in diesem Geiste erwogen. Die Klärungen und Versicherungen, die wir erhielten, waren mehr als genug, den Allgemeinen Rat zu befriedigen und zu überzeugen, daß wir einstimmig die Vorlage, die in Cleveland zum Beschluß erhoben wurde, gutheißen sollten.

So wichtig es war, diesen Weg zum Verständnis zu betreten, so beruhte unsre erneuerte Verpflichtung, uns zu vereinigen, auf dem höheren Ruf Christi, womit die Cleveland-Erklärung beginnt. Ich sagte in meiner einleitenden Erklärung, die ich für die Cleveländer gemeinsame Versammlung vorbereitete und vorlegte:

„Wir, die wir in der schwierigen Lage gewesen sind, unsre Sorgen und Bedenken auszusprechen, haben sie mit schmerzlichen Gefühlen gehegt, die aus unserm andauernden Bewußtsein der ökumenischen Verpflichtung, die Risse in dem Gewand der Kirche Christi zu beseitigen, geboren sind. Wir haben nicht außer acht gelassen, daß der endgültige Prüfstein der Tiefe unsrer ökumenischen Verpflichtung in dem Ernst, dem Eifer und der Unermüdlichkeit im Wohltun besteht, womit wir gerade da, wo sie uns am nächsten berühren, die geschichtlichen Ursachen der Trennungen zu überwinden suchen."

Wir können unsre Lenden gürten und unsre Lampen anzünden, um fortzuschreiten zur Vollziehung dieser Verschmelzung mit der freudigen Zuversicht, daß wir durch diese Tat unsern Mitchristen und der unkirchlichen Welt sagen: Es ist uns Ernst um das, worüber wir in Amsterdam und Evanston geredet haben, und wir gedenken, die Worte in die Tat umzusetzen. Wir können nicht anders, Gott helfe uns!

James E. Wagner.

† Dr. Joseph S. Peters, em. †

Dr. Joseph S. Peters, em., ist am 20. Juli 1954 in Allentown, Pa., im Alter von 75 Jahren entschlafen. Er wurde am 16. Mai 1879 in Fogelsville, Pa., geboren. Da seine Eltern starben, als er noch ein Kind war, wurde er im Bethanien-Waisenheim zu Womelsdorf erzogen. Er studierte auf dem Lehrerseminar in Kutztown, dem Franklin and Marshall College in Lancaster und dem Seminar in Lancaster, mußte aber seine Studien öfters unterbrechen, um sich durch Schulehalten das nötige Geld zu verdienen. Im Jahre 1910 zum heiligen Predigtamt ordiniert, bediente er Gemeinden in Pennsylvania und New Jersey. Die St. Jakobi-Gemeinde in Allentown, die er gründete, betreute er neunzehn Jahre. Er bekleidete ein Jahr lang das Amt des Präsidenten von Cedar Crest College, war Präses der früheren Lehigh-Klasse und 15 Jahre lang Schatzmeister der Ost-Pennsylvania-Synode. Franklin and Marshall College verlieh ihm 1928 den D. D.-Titel. Dr. A. A. Welsh leitete am 24. Juli die Leichenfeier in der Christus-Kapelle zu Allentown. Die Ueberlebenden sind neben seiner Gattin zwei Töchter, ein Sohn, fünf Enkelkinder und eine Schwester.

† Pastor Frederick Hoffman, D. D., em. †

Pastor Frederick Hoffman wurde am 15. Oktober 1869 in Delaware, Ohio, geboren. Seine Ausbildung erhielt er auf der Ohio-Wesleyan Universität und dem Heidelberg-Seminar. Das Heidelberg College verlieh ihm 1927 den Titel D. D. Am 14. Juli 1895 wurde er in Xenia, Ohio, zum heiligen Predigtamt ordiniert. Er betreute im Laufe der Jahre folgende Gemeinden: Beavercreek-Parochie, Xenia, Ohio; Erste Gemeinde, Tiffin, Ohio; Gnaden-Gemeinde, Springfield, Ohio; Paradies-Gemeinde, Louisville, Ohio; Emanuels-Gemeinde, Upper Sandusky, Ohio. Er diente seinerzeit als Mitglied der Behörde des Heidelberg College und der Behörde für Pension und Unterstützung. Seinen Ruhestand verlebte er in North Canton, Ohio, wo der Herr ihn am 13. August 1954 in die obere Heimat rief. Es überleben ihn seine Gattin, Frau Tillie Hoffman, geb. Alspach, und zwei Töchter. Robert G. Diller, Präses.

† Pastor Joseph Mugglin. †

Pastor Joseph Mugglin wurde am 25. August 1881 in Baar, Kanton Zug, Schweiz, geboren. Im Jahre 1906 wanderte er nach Amerika aus und trat in das Missionshaus-College und -Seminar ein. Er wurde 1911 zum heiligen Predigtamt ordiniert und betreute Gemeinden in Kanada, Wisconsin, Michigan, West Virginia und Ohio. Am 18. Juli 1954 rief ihn der Herr in die obere Heimat. Er hinterläßt seine Gattin, vier Söhne und eine Tochter. Frau J. M.

† Pastor Karl Freytag. †

Pastor Karl Freytag wurde am 30. September 1874 in Budweis, Böhmen, geboren. Sein Vater, Pastor Heinrich Wilhelm Freytag, wurde in Ostpreußen geboren, und seine Mutter, Rosette, geb. Kreckel, eine Gouvernante, kam auch von Ostpreußen. Die Familie kam 1890 nach Amerika und ließ sich in Blackjack, Ill., nieder. Der nun Entschlafene studierte auf dem Elmhurst College und dem Eden-Seminar und wurde 1898 ordiniert. Er bediente die folgenden Gemeinden: St. Johannes, Westside, Iowa; Red Oak, Iowa; Friedens, Manly, Iowa; Erste Gemeinde, Maquoketa, Iowa; Friedens, Stevens Point, Wis.; St. Johannes, Galena, Ill.; Ebenezer, Loran, Ill.; St. Johannes, Naperville, Ill.; Rosehill, Chicago, Ill.

Als begabter Musiker gab er Piano- und Violinunterricht und vertonte mehrere religiöse Tonstücke über die Bäume des Lebens und „Jesus von Nazareth geht vorüber." Als Malkünstler erzeugte er unter andern Gemälden: „Die Versuchung Christi in der Wüste" und „Der Kampf des St. Michael mit dem siebenköpfigen Drachen." Er schloß die Augen am 16. August 1954 im Alter von 79 Jahren. Nach einer Trauerfeier, die von Pastor Herbert Bloesch, Präses der Nord-Illinois-Synode, und Dr. Karl H. Meyer geleitet wurde, wurde sein Leib in Arlington Heights, Ill., zur Ruhe bestattet. Die trauernden Angehörigen sind seine Gattin, sieben Kinder, eine Schwester und fünf Enkelkinder.

Karl H. Meyer, P.

Öl und Wein

für die im Lebenskampf Verwundeten, die Betagten und Einsamen, die Trauernden und Leidenden.

Wann eigne Kräfte versagen.

Pastor W. G. Mauch.

Desselbigengleichen auch der Geist hilft unsrer Schwachheit auf. Denn wir wissen nicht, was wir beten sollen, wie sich's gebührt, sondern der Geist selbst vertritt uns aufs beste mit unaussprechlichem Seufzen. Der aber die Herzen forschet, der weiß, was des Geistes Sinn sei; denn er vertritt die Heiligen nach dem, das Gott gefällt. Römer 8, 26. 27.

Zu den besonders großen Abschnitten der Heiligen Schrift zählen wir auch das achte Kapitel im Römerbrief. Wie oft haben wir uns an seinem großen Schluß getröstet und aufgerichtet, der mit der triumphierenden Frage eingeleitet wird: „Was sollen wir nun hierzu sagen? Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein!"

Unserm obigen Bibelwort gehen nun Worte voraus, in denen sich der große Apostel über unsre Erlösung ausspricht. Durch das Erlösungswerk Jesu Christi sind wir bei Gott in Gnaden und brauchen uns deshalb nicht länger zu fürchten. Mit diesem befreienden Gedanken fängt der Apostel an. Weil Christus uns durch sein Todesleiden erlöst hat, gehören wir ihm und wollen nicht länger uns selbst leben. Der Geist Gottes, der auch der Geist Jesu Christi ist, zeigt uns den rechten Weg in solcher Nachfolge des Herrn, solange wir uns von ihm leiten lassen in gewissenhaftem Gehorsam. So sind wir die rechten Kinder Gottes, die sich im Vertrauen auf seine Hilfe vor niemand und nichts fürderhin zu fürchten brauchen.

Wir wissen aber aus Erfahrung, daß wir nicht immer und beständig dies Gefühl froher Freiheit von der Furcht besitzen. Wir sind Anfechtungen ausgesetzt. Diese Anfechtungen kommen bald von außen her, von widrigen Zeitläufen, von schweren Schicksalsschlägen, herben Verlusten und dergleichen. Bald kommen diese Anfechtungen von innen her infolge von Krankheit, leiblichen Gebrechen, den Schwächen des Alters; wir sind zur Untätigkeit verurteilt, und es liegen Tage und Stunden schwer auf uns, wir fühlen uns oder sind tatsächlich einsam und verlassen, und es kommen uns bei Tag und bei Nacht allerlei betrübende Gedanken, die wir nicht recht abzuschätzen wissen und deren wir uns nicht erwehren können. Wir können es einem geplagten Hiob nachfühlen, wenn er klagt: „Muß nicht der Mensch immer im Streit sein auf Erden, und sind seine Tage nicht wie eines Taglöhners? Wie ein Knecht sich sehnet nach dem Schatten und ein Taglöhner, daß seine Arbeit aus sei, also habe ich wohl ganze Monden vergeblich gearbeitet, und elender Nächte sind mir viel worden." Hiob 7, 1—3.

Wenn uns so zugesetzt wird, dann laßt uns daran denken, daß bei allem Wandel der Zeiten und Umstände, bei allem Wechsel, dem wir oft gleich einem Spielball unterworfen sind, Gott sich ewig gleich bleibt. Wenn man auch tagelang die Sonne nicht sehen kann, so scheint sie doch. Wenn es auch so betrübend um uns bestellt ist, daß wir nicht einmal mehr wie sonst beten können, so hat uns Gott doch nicht verlassen. Seine Liebe bleibt, denn er ist die Liebe. Dann tritt unser Sachwalter für uns ein, der Geist Gottes, Christi Geist, und vertritt uns mit unaussprechlichem Seufzen. Eines unsrer Lieblingslieder darf uns dann in den Sinn kommen, und wir beten es jetzt:

So nimm denn meine Hände
Und führe mich
Bis an mein selig Ende
Und ewiglich.
Ich kann allein nicht gehen,
Nicht einen Schritt;
Wo du wirst gehn und stehen,
Da nimm mich mit.

In deine Gnade hülle
Mein schwaches Herz
Und mach es allzeit stille
In Freud und Schmerz.
Laß ruhn zu deinen Füßen
Dein schwaches Kind,
Es will die Augen schließen
Und glauben blind.

Wenn ich auch gar nichts fühle
Von deiner Macht,
Du bringst mich doch zum Ziele,
Auch durch die Nacht.
So nimm denn meine Hände
Und führe mich
Bis an mein selig Ende
Und ewiglich. Amen.

† Frau Pastor Laura Mae Ohl. †

Frau Pastor Laura Mae Ohl, geb. Reader, von Bethlehem, Pa., Gattin des Pastors im Ruhestand A. C. Ohl, wurde am 24. September 1954 im Alter von 74 Jahren zur ewigen Heimat abgerufen. Pastor Ohl bediente die folgenden Gemeinden: Glaubens-Gemeinde, York, Pa.; Woodcock Valley-Gemeinde, Marklesburg; Dreieinigkeits-Gemeinde, Saxton; Brownbacks-Gemeinde, Spring City, und St. Lukas-Gemeinde, Trappe, Pa. Es überleben sie zwei Söhne und drei Töchter.

C. L. Brachman, P.

Frauenecke

Leiterin:
Elisabeth Lefton (Frau Pastor S. Lefton),
115 — 15th Ave., N. E., St. Petersburg, Fla.

Ueberwinden.

Ein Ueberwinderleben,
Sieg, Kraft und Jubelklang,
Das sei dein Teil und Erbe
Das ganze Leben lang.
Der Sieg ward dir errungen
Am Kreuz von Golgatha;
Die Sünde ward bezwungen
Durch das, was dort geschah.

Und ist dir das Geheimnis
Des Sieges nicht bekannt,
Geh, laß dich überwinden
Von dem, der überwand!
Laß dich von ihm zerbrechen
In heißem, tiefem Flehn,
So wirst du triumphierend
An Jesu Seite stehn!

Aus dem Leben von Mathilda Wrede.

Ohne Frage ist den allermeisten der Leser der Name dieser bedeutenden Frau als Zeitgenossin wohl bekannt. Manches Mal wurde ihr Name zusammen genannt mit Elisabeth Frey und Schwester Eva von Thiele Winkler. Mit jenen beiden gottgesegneten Frauen hat sie auch das eine gemeinsam, daß die in ihrer Kindheit empfangenen Eindrücke sie auf den Pfad barmherziger Liebe zu Armen und andern unglücklichen Menschen trieb; und alle drei Frauen entstammten wohlhabenden, angesehenen Familien.

Mathilda Wrede wurde am 8. März 1864 in Vasa, Finnland, das damals unter russischer Herrschaft stand, als neuntes Kind des Gouverneurs geboren. Und am Weihnachtsfest desselben Jahres starb ihre Mutter. Die größte Freude fand sie in ihren Kinderjahren in Gottes freier Natur, die sie mit ihren Angehörigen teilte. Sie liebte die Tiere und vor allem die Pferde, die sie durch ihr großes Besitztum trugen.

Da das staatliche Zuchthaus nahe dem Platz des Gouverneurs lag, konnte sie von Kind auf das Leben der Sträflinge von Grund aus kennenlernen; und deren trauriges Geschick ging ihrer liebewarmen Natur sehr zu Herzen. Und wohl gar manches Mal dachte sie darüber nach, wie man wohl deren hartes Los erleichtern könne. Als sie dann im Alter von 18 Jahren von einer ernsten Predigt bis ins Innerste erschüttert wurde, erfuhr sie eine tiefe, religiöse Erweckung. Wie einst Paulus auf der Straße zu Damaskus, so fragte sie: „Herr, was willst du, daß ich tun soll?" und bekam die Gewißheit, daß sie dazu berufen sei, ihr Leben in den Dienst an den Sträflingen zu stellen. Reich an Willenskraft, Mut, Humor und gütigem Mitgefühl, verschaffte sie sich die Erlaubnis, alle Gefängnisse Finnlands zu besuchen, und ging unermüdlich ohne Begleitung in die Zellen von Gefangenen jeder Art. Ihr großes Maß von absoluter Furchtlosigkeit wurde offenbar, als sie trotz vieler Warnungen darauf bestand, die Zelle des gefährlichsten aller Zuchthäusler ohne Begleitung eines Wärters zu betreten. Sie glaubte fest, daß sie mit Gottes Beistand Eingang finden könne zu seinem verschlossenen, verfinsterten Geist und Herzen.

Ein denkwürdiger Besuch in einer Gefängniszelle.

Wahrscheinlich war dieser ruchlose Verbrecher so übermannt von Erstaunen, als er diesen „Engel der Gefangenen" — wie Mathilda Wrede im Gefängnis genannt wurde — ohne Begleitung eines Wärters auf sich zukommen sah, daß er die bei jedem Oeffnen seiner Zellentür bereit gehaltenen, geballten Fäuste sinken ließ und keine Worte fand, als Mathilda Wrede in Freundlichkeit einige Grußworte an ihn richtete. Selbstverständlich dauerte es sehr lange, bis unter Mathildas vorsichtig fühlenden Worten die Eiskruste um das Herz dieses hartgesottenen Sünders ganz allmählich schmolz. Gestärkt durch Gottes tief empfundene Gegenwart, gelang es der Besucherin endlich, etwas von seinem Lebensschicksal zu erfahren, was bisher noch keinem gelungen war. Mit tiefem Grauen, aber doch unter Tränen des Mitleids über solche abgrundtiefe Finsternis einer Menschenseele, die nach Gottes Ebenbild geschaffen war, schied Mathilda von ihm mit dem Versprechen, ihn wieder zu besuchen.

Es war ein langer, heißer Kampf, der in dem Innern dieses verfinsterten Mannes ausgefochten werden mußte. Aber die Liebe und Geduld dieser edeln Frau, gewirkt durch die Kraft Christi, trug den Sieg davon, als eine verstockte und verlorene Menschenseele erlöst wurde zu einem neuen Leben.

Fortan sann dieser Gefangene darüber nach, wie er seiner „Wohltäterin" seinen großen Dank bezeugen könne. Nach langer Zeit — vielleicht waren Jahre verflossen — überraschte er Mathilda mit einer selbstangefertigten Gabe: einem kunstvoll geschnitztem Kruzifix. Wie hatte er das nur fertiggebracht? Auf einem der mit allen Sträflingen zusammen gemachten Spaziergängen im Gefängnishof hatte er einen großen Knochen entdeckt. Er ging dann an die mühsame, langwierige Arbeit des Bleichens und Schnitzens mit einem Tischmesser und spitzen Steinen.

Auch andre Gefangene und besonders entlassene Sträflinge, die durch Mathildas innerliche und äußerliche Hilfe Neuanfänge machen konnten, bezeugten ihren Dank auf verschiedene Weise. Und immer wieder suchte sie auch die Angehörigen dieser und andrer Sträflinge auf. Ihr Vater willfahrte ihrer Bitte und schenkte ihr ein Gut, das sie unter Beihilfe ihres Bruders zu einem Heim für entlassene Sträflinge gestaltete. Ihre Gesundheit war gebrochen, und ihre Arbeit wurde erschwert durch ihr energisches Auftreten gegen Mißstände, als 1914 der erste Weltkrieg ausbrach und der nun Fünfzigjährigen neue Aufgaben stellte. Im folgenden Bürgerkrieg und in der Nachkriegszeit fühlte sie sich besonders verpflichtet, versöhnend im Geiste Jesu zu wirken. Nach langem Leiden starb sie mit 64 Jahren am Weihnachtstag 1928 in Helsingfors.

Einen Tag aus ihrem Leben im Januar 1918,

als der traurige Bruderkrieg in Rußland wütete und 80,000 finnische Männer und Frauen ins Gefängnis geworfen hatte, beschreibt diese große Freundin der Gefangenen, die wirklich Mörder und Diebe lieben konnte, „weil sie so unglücklich sind" und weil sie in der brennenden Ueberzeugung lebte, daß sie eine große Schuld abzutragen habe. Durch Geburt gehörte sie ja zu den Weißesten der „weißen" Familien; durch das Leben aber zu den Armen, Gefangenen und Einfachen. Aus diesen Kreisen kamen die „Roten." — „Die Kluft zwischen uns war sehr tief und breit; eine Brücke war nötig."

„Eines Morgens wachte ich auf und hatte kaum Zeit, die Rüstung Gottes anzulegen, ihn um ein großes Herz zu bitten, um bereit zu sein, seinen Willen an dem Tag zu tun und für Frieden zu arbeiten, als die Nachricht kam, die ‚Roten' hätten viele gefangengesetzt, Pfarrer, Professoren und andre. Ich fühlte, ich mußte ihnen helfen. Nun lebte ich damals mit einer ganz schlimmen alten Frau zusammen. Sie kam in großer Angst und sagte, drei junge Leute von den ‚Roten' seien da und wollten Geld. Ich brachte meine Alte in die Küche in den Lehnstuhl und ging zu ihnen. Sie saßen im Wohnzimmer mit den Mützen auf den Köpfen.

Ich sagte: ‚Guten Morgen, Jungens, Mützen ab.' Ueberraschst nahmen sie die Mützen ab, und ich fragte: ‚Was wollt ihr denn?' Sie sagten: ‚Geld!' Ich antwortete: ‚Ich habe zwar gerade Geld im Hause und mehr als gewöhnlich, aber das ist nicht für euch und nicht für mich, sondern für ein paar arme Familien!' Darauf sagten sie: ‚Wir sind hungrig und haben noch nichts gegessen.' — ‚Dann geht es euch wie mir,' antwortete ich, ‚wollen mal sehen was da ist.' Es war nicht viel da; daher sagte ich: ‚Mir scheint, wir haben hier genug für zwei, aber kaum für fünf. Ich werde mich freuen, wenn ihr ein andermal zum Kaffee zu mir wiederkommt. Guten Morgen!' Da sagten sie: ‚Wir sind hier wohl zu Mathilde Wrede gekommen?' und verließen das Haus.

Dann ging ich zu Maria in die Küche. Sie war sehr bange, daß die Männer wiederkommen und sie umbringen würden. Ich sagte ihr: Maria, du bist eine ganz schlimme alte Frau, ich glaube, daß du heute noch gar nicht vor Gott treten kannst. Da brauchst du dich nicht zu fürchten!'

Dann ging ich zum Palast des ‚roten' Gouverneurs. Vor dem Hause stand eine große Menge von ‚Roten.' Ich sagte: ‚Guten Morgen, ist ein Führer hier?' Sie fragten: ‚Was für ein Führer?' Ich sagte: ‚Einer von den Allerhöchsten!' Sie antworteten: ‚Du mußt warten!' Ich sagte: ‚Ich bin alt und müde und friere. Ich sehe da im Palast eine Bank, laßt mich da warten!'

Lachend ließen sie mich hinein. Es kam jemand zu mir, und ich erkannte in diesem hohen Führer einen meiner alten Gefangenen. Ich mußte zum zweiten Stockwerk hinauf und hatte keinen Stock; so nahm ich seinen Arm,

und wir gingen Arm in Arm hinauf. Ein andrer Führer kam herein, und den kannte ich auch. Ich sagte also: ‚Ich bin gekommen, euch zu fragen, wo und wie ihr eure Gefangenen haltet.' Dazu reichte ich ihm das Geld, damit sie zu essen bekämen. Er nahm es aber nicht und sagte: ‚Sie bekommen gut zu essen, ich verspreche es Ihnen.' . . . . Dann mußte ich zu meinem Bruder und meiner Schwägerin, deren Sohn gefallen war.

Dann kam ich nach Hause und fand in meinem Zimmer die Frauen und Töchter einiger ‚Weißen,' sie wollten mich bitten, ich möchte mich für ihre Männer und Väter verwenden. Und in einem Zimmer waren zwei ‚Rote,' die mich sprechen wollten. Dazu kamen noch ein paar Heilsarmeeleute, um mit mir wegen ihrer Toten zu reden. Ich mußte ihnen Anweisung zur Feststellung der Leichen geben, zugleich aber darauf achten, daß die ‚Weißen' und ‚Roten' einander nicht begegneten. Ich konnte nicht anders, als die ganze Zeit ein Gespräch mit meinem himmlischen Vater zu führen und ihn um Liebe, Weisung, Führung und Stille zu bitten und ja nicht eine Gruppe mehr zu lieben als die andre. Ich glaube, ich hatte in jenen Tagen Gottes eigene Liebe in meinem Herzen.

Abends war ich sehr müde. Da kam ein Mann, der 37 Jahre im Gefängnis gesessen hatte, und brachte mir etwas Milch. Ich fragte ihn: ‚Mein Freund, eins möchte ich wissen: Ist die Milch bezahlt?' Er antwortete: ‚Ihnen würde ich nie gestohlene Milch bringen.' Dann kam ein Mann, der in der Stadt keine Unterkunft finden konnte. Ich sagte: ‚Du kannst im Zimmer neben meinem schlafen.' Es war schwer, denn er war ein schrecklicher Mensch mit schlechten Gewohnheiten, und die Tür zwischen den Zimmern ließ sich nicht schließen. Zuletzt aber schlief ich ein.

Ich habe ein Bild von einem Tage gegeben. Wenn du die Liebe deines Herzens gibst, erhältst du mehr zurück. Die Liebe Gottes erdrückte mich fast in jenen Tagen. Ich erfuhr mehr Liebe von den Armen als von den Hohen, denn denen war ich zu kritisch und zu fest; aber ich sah, daß sie auch Liebe brauchten, die armen Großen! Ich möchte bezeugen, daß, wenn Liebe vom Herzen Gottes kommt und euer Herz dafür offen ist, ihr nicht zu v e r s u c h e n braucht zu lieben; sie kommt! Wenn ihr die Liebe eines Herzens sät, erntet ihr die Liebe von vielen . . . ."

Das Ereignis von Evanston.

(Schluß von Seite 4.)

Niles aus Ceylon. Die christliche Botschaft gewinnt in seinem Mund etwas von der Ursprünglichkeit und Frische der urchristlichen Gemeinde. Sie alle waren die überzeugtesten Anwälte der Einigungsbewegung. Die Ungeduld, mit der sie auf stärkere Einigung zwischen den Kirchen drängten, ist aus ihrer besondern Lage inmitten einer nichtchristlichen Umgebung zu erklären; sie hatte etwas durchaus Gesundes an sich.

Schließlich ein letzter Punkt in dieser kurzen Bilanz. Ein wesentliches Element der Konferenz waren die zahllosen persönlichen Begegnungen zwischen den Männern und Frauen aus so vielen verschiedenen Kirchen. Solche Begegnungen werden weiter wirken, wenn nun die 1600 Delegierten und Besucher sich wieder in alle Länder und Erdteile zerstreut haben. Sie sind ja alle Glieder einer weltweiten Gemeinschaft, sie hören — wie es in der Botschaft der Konferenz heißt: auf die Stimme des einen Hirten, der alle in eine Herde ruft. Sie sind verbunden in der gemeinsamen Hoffnung auf den Herrn, der — das war die Losung von Evanston — die Hoffnung für die Welt ist. So schließt denn die von Evanston an die Christenheit ergehende Botschaft mit dem gleichen Ruf, der auch die Losung des Leipziger Kirchentags war: Seid fröhlich in Hoffnung!

Rätselecke.

Von denen, die bis zum Ersten des nächsten Monats die richtigen Lösungen sämtlicher Rätsel einsenden, erhält einer eine Anerkennung, vorausgesetzt, daß sie ihm in den vorhergehenden sechs Monaten nicht zuerkannt wurde. Ihm wird das Lesegeld für den „Friedensboten," wenn das gewünscht wird, für sechs Monate gutgeschrieben, oder er darf sich aus dem Katalog des Eden Publishing House Bücher oder Waren im Betrag von einem Dollar bestellen. Man sende die Lösungen an den Redakteur, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Kreuzworträtsel.

1	2	3	4	■	■	■	5	6	■	7
8				9	■	10			11	
12					■	13				
14			■	15	16					
■	■	■	17					■	■	■
18	19	20		■	21		■	22	23	24
25				26	■	27	28			
29			■	30	31	■	32			
■	■	■	33			34		■	■	■
35	36	37					■	38	39	40
41					■	42	43			
44					■	45				
	■	46		■	■	■	47		■	

Waagerecht: 1. Anerkennung einer Wohltat, 5. chemischer Grundstoff (Abkürzung), 8. Sohn Michas (Judith, Kapitel 6), 10. freigebig (Fremdwort aus dem Französischen), 12. Anfang (Sport), 13. schlecht erzogener Mensch, 14. Naturprodukt, 15. Gegenmittel, 17. Kasten, 18. Hoftracht, 21. Tonstufe, 22. Sohn Jakobs, 25. Koralleninsel, 27. Ankerplatz (alte Schreibweise), 29. Zweig des Weinstocks (Kurzform in zusammengesetzten Wörtern), 30. Gewässer, 32. Tiroler Berg, 33. Vögel, 35. der 25. November 1954, 38. hilfreiche Empfehlung, 41. weiblicher Vorname, 42. großherzige, 44. anbaufähig, 45. Bande, Schar, 46. chemischer Grundstoff (Abk.), 47. Tonstufe.

Senkrecht: 1. Behälter, 2. Stadt in Italien, 3. Fernostinsel, 4. Gebirgsschlucht, 5. leidenschaftliche Sucht, 6. kanaanitisches Land, dessen König die Israeliter besiegten (4. Mose 21), 7. Lager, 9. Augenkrankheit, 10. Reformator, 11. 144 Stück (englische Abkürzung), 16. einzig, 17. Bergsenke, 18. vollständig gekocht, 19. Göttin der Verblendung, 20. Preis, 22. Tonstufe, 23. Abschiedsgruß, 24. östlicher Staat (Abk.), 26. rein, 28. vom Sprecher weg, 31. südlicher Staat (Abkürzung), 33. Aussehen, Glanz, 34. Stadt und Fluß in Böhmen, 35. zwei Augen im Würfelspiel, 36. Anschrift (Abk.), 37. Berg der Bibel, 38. Ansprache, 39. Bier, 40. Schweizerheld, 43. Tonart.

Tonfall.

Betonung auf der ersten Silbe,
Dann ist ein Ding schon am Vergehn;
Es tut's der Leib, der ruht im Grabe,
Auch kann man es am Holze sehn.

Betonung auf der zweiten Silbe,
Bedeute ich den neusten Stil
Und bin gebraucht im ganzen Lande,
Zu unsrer Zeit besonders viel.

Dreisilbige Scharade.

Die erste meistens jeder liebt,
Weil Gut und Komfort sie ihm gibt.
Die zweit und dritte sind ein Tier,
Das gut bekannt ist dir und mir.

Das ganze Wort in früherer Zeit
War im Gebrauche weit und breit
Bei Reisenden und Händlern gern,
In den Geschäften nah und fern.

Da Banken waren selten dann,
Das Wort gebrauchte mancher Mann,
Und Tetzel hat's wohl auch getragen,
Wenn über Land er fuhr im Wagen.

Magisches Quadrat.

A	A	A	A
B	D	D	E
E	K	K	N
N	N	N	W

Man ordne die Buchstaben im Quadrat so, daß sich waagerecht und senkrecht dieselben Begriffe ergeben. Diese sind: 1. Anerkennung, 2. arabische Halbinsel, 3. Abfluß des Ladogasees, 4. junger Bursche (dichterische Kurzform).

Operation „Food Fling."

(Schluß von Seite 3.)

Von Anfang an hat die U. S.-Armee Rettungsmannschaften mit Helikoptern von Panama ausgesandt. Dann kam später ein Flugzeugträger nach Puerto Cortes mit weiteren Helikoptern. Diese waren damit beschäftigt, Leute zu retten, die Gestrandeten zu evakuieren und Nahrungsmittel niedergehen zu lassen sowie Trinkwasser und Aerzte mit Medikamenten.

und wir brauchen eure Gebete wie nie zuvor, so daß wir in den kommenden Monaten wie nie zuvor so vielen, die keine Hoffnung haben, die Trostworte unsers Herrn und Heilandes versichern können: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken. Nehmet auf euch mein Joch und lernet von mir . . . . denn mein Joch ist sanft, und meine Last ist leicht." Wenn sein Geist die Herzen der Menschen

Don Berry, Mary Ann Prell, Louise Vordenberg und Virginia Auler beim Laden des Flugzeugs mit Paketen.

Nun ist eine Woche vergangen, seitdem die Ueberschwemmung das Gebiet der Nordküste getroffen hat, und es regnet wieder. Der Chameleconfluß ist im Steigen begriffen, auch der Ulua. So werden also die niederen Gegenden in der Nähe der Küste noch wochenlang unter Wasser sein. Wir haben noch viel zu tun. Wir hoffen vielen Heimatlosen mit Kleidern und Nahrungsmitteln und andern nötigen Dingen helfen zu können, so daß sie wieder sozusagen auf eignen Füßen stehen können. Indem ein zwei Monate langer Ausstand die Arbeiten der Fruchtkompagnie lähmte und nun die Ueberschwemmung die meisten Bananenplantagen ruinierte, hat die Wirtschaft dieses Landes einen schweren Schlag erlitten. Ihr werdet wahrscheinlich bis 1956 keine Bananen von Honduras essen, da alle Plantagen neu bepflanzt werden müssen, und dann wird es noch ungefähr dreizehn Monate dauern, bis wieder Frucht geerntet werden kann.

Dies bedeutet eine ernste Wirtschaftskrise nicht nur für unser Land, sondern auch für viele unsrer Kirchenleute. Sie regiert, dann ist Hoffnung bei aller Unruhe, Friede anstatt der Furcht und die Verheißung des ewigen Lebens. Ob wir schon wanderten im finstern Todestal, fürchten wir uns nicht, denn er ist bei uns, sein Stecken und Stab trösten uns.

Etliche weitere Notizen von Interesse: 18 Reisen wurden mit dem MAF-Flugzeug unternommen, 450 Pakete mit Nahrungsmitteln bei einem Gesamtgewicht von 2½ Tonnen wurden in vielen Lagern und überschwemmten Dörfern niedergelassen.

Das Rote Kreuz von Honduras versorgte uns mit weiteren Nahrungsmitteln und Kleidern, die es mittels besondrer Flugzeuge von benachbarten Ländern, wie Nikaragua, El Salvador, Guatemala und Panama erhalten hatte.

Die Luftflotte von Honduras versorgte uns mit Benzin für das Flugzeug bei dieser unsrer Operation.

Der Bürgermeister von San Pedro Sula lieferte uns Benzin für unsern Kraftlastwagen und unsern Jeep-Stationswagen.

Nahrungsmittel und Geld wurde uns von Einzelpersonen geschenkt.

La Mision Evangelica
San Pedro Sula, Honduras, C. A.
4. Oktober 1954.

(Uebersetzt von W. G. M.)

Gottvertrauen.

„Wohl, mein Herz, du sollst ihm trauen!
Was er dir verheißen hat,
Wirst du auch erfüllet schauen,
Kommt es auch nicht gleich zur Tat.
Spart er's auch oft weit hinaus,
Es wird doch ein Amen draus."

* * *

„Trifft mich ein Unglück — unverzagt!
Ist doch mein Werk mit Gott gewagt.
Er wird mir gnädig stehen bei,
Drum dies auch meine Losung sei:
Das walte Gott!"

Kinder holen die vom Luftzeug abgeworfenen Pakete aus dem Wasser.

Aus Welt und Zeit

25. Oktober 1954.

Verträge über Verträge.

Wenn Verträge den kalten Krieg beendigen und Frieden und Sicherheit gewährleisten könnten, so dürften wir jetzt erleichtert und befriedigt aufatmen und mit bester Zuversicht in die Zukunft blicken. Werden sie mit aufrichtiger Gesinnung geschlossen, so erfüllen sie ihren Zweck zum Heile der Menschheit, im andern Fall sind sie nur ein Fetzen Papier. Trotz versiegelten Versprechungen herrscht noch viel Argwohn und Mißtrauen unter den Völkern, und darum darf man dem Frieden noch nicht trauen. Immerhin ist es jedoch ein gutes Zeichen, daß Verträge vereinbart werden, die, wie die daran Beteiligten glauben, zur Sicherung des Friedens dienen.

Sekretär Dulles war wieder in Paris und kehrt heim mit der freudigen Genugtuung, daß seine Diplomatie zur Einigung der westlichen Länder in der Abwehr gegen etwaige Angriffe der Kommunisten erfolgreich war. Amerika, England und Frankreich einigten sich, die Besetzung Deutschland zu beendigen und Deutschland mit einigen Beschränkungen die Oberhoheitsrechte zu erstatten. England, Frankreich und die drei Benelux-Länder änderten den Brüsseler Pakt, der schärfere Kontrolle über die Rüstungen vorsieht als der Nato-Vertrag, sodaß sie Deutschland und Italien in den Bund aufnehmen konnten. Die vierzehn Mitglieder der Nato stimmten der Aufnahme Deutschlands in ihre Organisation zu und gaben Deutschland das Recht, ein Heer von zwölf Divisionen anzuwerben und eine kleine Flotte sowie eine kleine Luftstreitkraft zu schaffen, die alle unter dem Befehl des Nato-Befehlshabers, zurzeit des amerikanischen Generals Alfred M. Gruenther, stehen.

Als man über alle diese Fragen eins geworden war, erklärte Mendes-France, er werde keine der Vereinbarungen unterzeichnen, es sei denn, daß die Saarfrage vorher gelöst sei. Das war eine harte Nuß zum Knacken, aber nachdem Adenauer und er in der letzten Nacht bis zum frühen Morgen darüber verhandelt hatten, einigten sie sich schließlich, das Saargebiet — wenigstens bis zur Einigung Deutschlands durch einen Friedensvertrag — unter die Aufsicht und Kontrolle der Brüsseler Gruppe zu stellen. Am Samstag wurden dann alle Verträge von den Vertretern der betreffenden Länder unterzeichnet.

Um Rechtskraft zu erhalten, müssen die Verträge nun von den Parlamenten der betreffenden Länder gutgeheißen werden. In Deutschland und Frankreich aber sind viele der Meinung, man sollte noch einen Versuch machen, sich auf einer Konferenz mit Rußland zu einigen. Das sucht man nun in Moskau auszunutzen, um die Annahme der Verträge zu verhindern. Dort schimpfte man weidlich über die Wiederbewaffnung Deutschlands und warf einen Köder aus, indem man eine Konferenz der Außenminister zur Erzielung der Einigung Deutschlands vorschlug. Dazu haben sich die westlichen Mächte schon längst bereit erklärt, aber nur unter der Bedingung, daß Rußland den Vertrag mit Oesterreich unterzeichnet und freie Wahlen für ganz Deutschland gutheißt. Darüber jedoch läßt Rußland in seinem neuen Vorschlag nichts verlauten.

Zum erstenmal seit 1946 haben sich die Vertreter der westlichen Mächte und der Sowjetunion in der UN auf einen Plan zur Erledigung der Abrüstungsfrage und des Verbots der A- und H-Bomben geeinigt. Sie wollen die Fragen nun in geheimer Sitzung besprechen.

Frankreich und Indien haben ein Abkommen unterzeichnet, das die Uebergabe der letzten Besitzungen Frankreichs an Indien verfügt, nämlich Pondicherry, Karikal, Mahe und Yanann, die im 17. Jahrhundert von der französischen Ostindiengesellschaft gegründet wurden.

In einem Abkommen mit Aegypten verpflichtet sich England, innerhalb 20 Monate seine 83,000 Truppen vom Suez-Gebiet zurückzuziehen.

Der Tropensturm „Hazel" hat mit furchtbarer Gewalt gewütet. Er fegte zunächst über Haiti, durchzog dann North und South Carolina, Virginia, West Virginia, Maryland, Delaware, New Jersey, das östliche Ohio-Tal, Pennsylvania, New York, ehe er sich in Kanada austobte. Ueberall richtete er große Verheerungen an. Tausende sind obdachlos, weit über hundert Personen verloren ihr Leben, und der Sachschaden ist unberechenbar.

Von 17 Portorikanern, die beschuldigt wurden, Portoriko mit Gewalt befreien zu wollen, haben vier sich schuldig bekannt, und zehn wurden schuldig gefunden. Sie gehören der Vereinigung an, deren Mitglieder Präsident Truman zu töten suchten und bei der Schießerei im Abgeordnetenhaus fünf Mitglieder des Kongresses verwundeten.

Erzählung

Der Mutter Segenswunsch.

Von J. Ihlefeld.

Erwin Wagner lebte mit seiner Mutter zusammen. Wenn man ihn zuweilen fragte, warum er, der doch an die Dreißig sei, noch gar nicht ans Heiraten dächte, dann pflegte der junge Schuhmachermeister lächelnd zu erwidern: „Ich habe die Rechte eben noch nicht gefunden. Und besser als bei der Mutter bekomme ich es ja nicht, auch wenn ich verheiratet wäre."

Es war etwas Wahres daran, das mußte man zugeben. Erwins Mutter hielt das kleine, nette Haus, in dem sie mit ihrem Sohn wohnte, sauber und gemütlich. Ihr ganzes Leben und Arbeiten galt nur ihrem Erwin, seiner Pflege, Fürsorge und Behaglichkeit. Aber weil sie eine rechte Mutter war, wünschte sie um seinetwillen, daß er heiraten möchte und sie sich in ihr Altersstübchen zurückziehen könnte. Er hatte doch als tüchtiger Schuhmacher sein Auskommen, hatte einen Gesellen und Lehrjungen in Arbeit, und seine Kundschaft dehnte sich auf mehrere Ortschaften aus, sodaß er sich vor einigen Wochen einen kleinen Dreirad-Lieferwagen anschaffen konnte, um seine weitverbreitete Kundschaft pünktlich zu beliefern.

„Nein," dachte Mutter Wagner zuweilen, „er kann doch nicht allein bleiben! Und wenn er erst älter wird, kann er leicht zu wählerisch werden und wird schließlich noch ein Hagestolz. Es gibt so viele nette und brave Mädchen, die ihn gewiß gerne nehmen möchten. Marta Wilkens zum Beispiel. Aber die schielt mit einem Auge, das mag Erwin nicht, obwohl es darauf gewiß nicht ankommt. Aber die Liesel Schmidt vielleicht?"

Solche Träume und Gedanken spann die alte Frau oft bei sich, wenn sie bei ihrer Hausarbeit beschäftigt war. Weil sie aber eine rechte Mutter war, ließ sie es nicht beim Grübeln und Wünschen bewenden, sondern sie faltete immer wieder die Hände für ihren Sohn und befahl ihn in Gottes gnädige Obhut. Wenn er in seinen kleinen Wagen stieg und mit der ganzen Ladung reparierter Schuhe über Land fahren wollte, ließ sie ihn nie gehen ohne einen Segenswunsch.

Dann lächelte der hochgewachsene, junge Mann wohl, daß seine kräftigen Zähne blitzten. Liebevoll strich er der Mutter dann die welke Wange. „Ohne Sorge, lieb Mütterlein," sagte er vergnügt, „was soll mir denn passieren? Ich passe schon für mich selber auf." Aber die Mutter schüttelte den Kopf. „Sei nicht leichtsinnig, Junge," sagte sie ernst. „Laß dich an den Gesangbuchvers erinnern, wo es heißt: ‚Denn wo ich leb auf dieser Erden, Schweb ich in steter Todsgefahr; Mein Gott, ich bitt, durch Christi Blut: Mach's nur mit meinem Ende gut.'" So nahm sie immer Abschied von ihm.

Ganz ohne Wirkung blieb der Mutter Ringen um des Sohnes Seele nicht. Es blieb ein Körnlein von der goldenen Saat in seinem Herzen liegen und schlug dort Wurzeln, ihm selbst zum Heile.

Auch an ein Mädchen dachte der junge Meister gern und viel, aber nicht an Marta Wilken und auch nicht an die Liesel Schmidt. Vor seinem Auge tanzte, wenn er in seiner Werkstatt arbeitete, immer ein braunes Augenpaar, lustige Ringellöckchen um eine reine, heitere Stirn, flinke Hände, leichte Füße — Susi Greve. Ein schmuckes Mädel, die Susi, und brav gewiß wie nur eine. Aber sie war arm wie eine Kirchenmaus, und ihr einziges Kapital waren ein Paar fleißige Hände und ein frommes und fröhliches Herz. Als Aelteste einer wimmelnden Geschwisterschar mußte Susi der Mutter daheim tüchtig zur Seite stehen, und wer sie so wirken sah zwischen den Kleinen und Großen, dem konnte schon das Herz aufgehen.

Noch hatte der junge Meister Wagner nicht gewagt, der Susi von seinen geheimsten Herzenswünschen zu sprechen, nur seine Augen führten eine deutliche Sprache, wenn er das Glück hatte, sie ein paar Minuten sprechen zu können. Sie hatte ja immer keine Zeit, die Susi. Am nächsten Sonntag, das hatte Erwin sich fest vorgenommen, wenn das Mädchen vom Gottesdienst kam, dann würde er sie heimbegleiten.

An diesem schönen Morgen war es ein wenig später geworden. Man hatte in der Werkstatt tüchtig geschafft, aber es gab einige besondre Arbeiten, wie die orthopädischen Schuhe für den kleinen Sohn des Gutsbesitzers P., der infolge von spinaler Kinderlähmung verkrümmte Füße hatte. Wie sorgfältig mußten diese Schuhe gearbeitet werden! Und die alte Frau Werner, die nur ein Paar Schuhe besaß und zu ihrer Tochter reisen wollte, mußte ihre neu besohlten Schuhe dringend bekommen. Schließlich aber war alles fertig, der Wagen mit allen Schuhen beladen, und die Fahrt konnte losgehen.

Mutter Wagner stand wie alle Tage an der Haustür und verabschiedete sich von ihrem Sohn.

„Sei vorsichtig, mein Junge," bat sie, wie schon sooft, „und sei Gott befohlen." Erwin hantierte an seinem Motor herum und sagte ein wenig gedankenlos: „Ja, ja, Mutterchen, ist schon gut." Dann, als er in das gute Muttergesicht sah, lächelte er, streichelte der lieben, alten Frau die Wange und sagte wie schon sooft: „Was soll mir schon passieren?"

Der Mutter war's schwer ums Herz. Sie wußte selber nicht warum. „Gott schütze dich, mein Kind," sagte sie noch einmal aus tiefster Seele. Von ihrem inbrünstigem Ton betroffen, sah Erwin Wagner sie an. „Was hast du, Mutterchen?" fragte er, und einen Augenblick lang war ihm, als spüre er den dunkeln Flügelschlag einer tödlichen Gefahr. Aber er schüttelte es ab. „Unsinn," sagte er und setzte sich hinter das Steuerrad. „Auf Wiedersehn, Mutter!"

Und schon setzte sich der Wagen in Bewegung. Mutter Wagner sah ihm nach, noch lange nachdem er in der Ferne ver-

schwunden war. Stärker denn zuvor spürte sie dies unerklärliche Angstgefühl. Wie sie aber mit allem, was ihr Herz bedrängte, zu ihrem Vater im Himmel ging, so sandte sie ihr Seufzen auch jetzt zu dieser Stätte, wo jeder Trost findet, der ehrlichen Herzens darnach sucht.

Es war ein herrlicher Morgen. Die Sonne strahlte von einem wolkenlosen Himmel hernieder, und die Lerchen stiegen jubelnd in die blauen Lüfte. Rechts und links der Landstraße breiteten sich weite, wogende Kornfelder aus, und am Horizont dehnte sich die grüne Wand des Waldes. Wie rote Flecke lugten die Dächer der Ortschaften aus dem Gold und Grün der Felder und Wälder.

Erwin Wagner fuhr, zufrieden ein Liedchen pfeifend, seine Straße. Als er durch Hamwörde hindurch war, wo er die meisten seiner Schuhe abgeliefert hatte, und kurz vor Birkenbach war, merkte er, daß sein Benzinvorrat zu Ende ging. „Hoffentlich komme ich noch bis zur Tankstelle in Birkenbach," dachte der junge Meister und freute sich, als er die ersten Häuser des Ortes erreichte. Dort brachte er den Rest seiner Ladung an die Auftraggeber und wandte sich dann zur Tankstelle.

„Willst du nicht diesen Benzinkanister für Thomsen mitnehmen?" fragte der Tankwart, ein Schulfreund des Schuhmachers, nachdem er den Brennstoff in dem kleinen Wagen aufgefüllt hatte. „Er hat schon darum telephoniert, und ich hatte noch keine Gelegenheit, ihm den Kanister voll Benzin zu schicken. Fährst du heute direkt nach Hause?"

„Ich fahre über Mühlenrade nach Hause," erwiderte Erwin. „In Mühlenrade habe ich noch einige Schuhe abzuliefern, und zu Mittag bin ich daheim."

„Also, mach's gut," sagte der andre, setzte den Benzinkanister in den Wagen und klopfte dem Freunde derb auf die Schulter.

„So, das wäre wieder einmal soweit geschafft," dachte der Schuhmacher, als er Birkenbach hinter sich hatte. Ob er wohl auf dem Rückweg etwas von der Susi würde entdecken können? Ein feines Mädchen, das konnte man wohl sagen. Wenn er die zur Frau bekäme, konnte er Gott danken. Sie würde gewiß auch lieb gegen seine alte Mutter sein.

In zärtlichen Zukunftshoffnungen zündete Erwin sich eine Zigarette an, was er im Wagen nur selten tat. Hatte er das Streichholz in eine Benzinlache geworfen? War der neben ihm stehende Benzinkanister nicht fest genug geschlossen gewesen, oder hatten sich Dämpfe entzündet? Eine grelle Stichflamme schoß empor, blendete seine Augen, betäubte ihn momentan, ein ohrenbetäubender Knall folgte, und der Wagen war in feurige Lohe gehüllt.

Halb betäubt hörte Erwin Wagner plötzlich eine Stimme durch allen Schrecken hindurch, eine vertraute, ferne Stimme: „Sei Gott befohlen . . . sei Gott befohlen . . . sei Gott befohlen." Es klang wie ein Gebet, und es war ja auch eins. Das riß ihn zu instinktivem Handeln . . . Raus aus dem Wagen . . . Aber die Tür klemmte, sie klemmte sonst immer . . . Seine Hand tastete nach dem Griff, sehen konnte er nichts . . . Da! Die Tür ging auf, ging ganz leicht auf, und Erwin stürzte heraus, immer noch wie blind — o wie brannten sein Gesicht und seine Hände.

Aber nun lag er im Gras am Grabenrand, und schon war ein Helfer bei ihm, ein Radfahrer, der des Weges gekommen und sich nun um den Verunglückten bemühte, die glimmenden Fetzen seiner Kleidung ausdrückte und ihm nach Möglichkeit behilflich war.

Nach kurzer Zeit kam Erwin wieder zu sich. Er konnte jetzt wieder sehen, Gott sei Dank, obwohl die Brandblasen ihm große Schmerzen bereiteten. „Ich fahre nach Birkenbach zurück und telephoniere nach einem Arzt und Krankenwagen," sagte der junge Radfahrer und raste, so schnell er nur konnte, davon.

Stöhnend blieb der Verunglückte liegen und suchte die verbrannten Hände im Gras zu kühlen. Trotz seiner grimmigen Schmerzen empfand der junge Meister ein Gefühl tiefer Dankbarkeit dafür, daß er sehen konnte, daß Gott ihn davor bewahrt hatte, blind zu werden, so hatte er doch Glück im Unglück gehabt. Der Mutter Segenswunsch, ihr Beten für ihn . . . Ja, freilich, das war's gewesen, was ihn bewahrt hatte. Irgendwo in der Bibel stand doch ein Wort: „Das Gebet des Gerechten vermag viel, wenn es ernstlich ist." Stand's nicht im Jakobus-Brief? Etwas hatte er doch aus seinem Konfirmationsunterricht behalten.

Da kam es schon in schneller Fahrt herangebraust. Der alte Arzt, Dr. Behnstedt, war glücklicherweise daheim gewesen und schleunigst herbeigeeilt. Dann wurde Erwin verbunden und mit einer schmerzlindernden Spritze eingeschläfert.

Als man ihn in den Krankenwagen hob, sah er mit halbem Auge seinen kleinen, ausgebrannten Wagen als traurige Ruine am Wege liegen. Mit einem Seufzer schloß er die Augen.

Erwin Wagner mußte mehrere Wochen im Krankenhaus liegen. Dort hatte er die beste Pflege, denn er hatte arge Brandwunden an Händen, Beinen und Füßen. Auch im Gesicht hatte er etwas abbekommen, aber die Verletzungen waren glücklicherweise leichterer Natur.

Missionsplaudereien.

(Fortsetzung von Seite 2.)

Von dort wurde uns die gewünschte Freude bereitet, mit Andrew Jackson bekannt zu werden, denn der war ja wohl der siebente Präsident unsers Landes. Und wie das kam? Der folgende Brief gibt die Antwort. „Lieber Herr Pastor! Ich schicke Ihnen hiermit zwanzig Dollars für die Mission, und Sie wissen ja am besten, wo sie hingehören. Ich lese den ‚Friedensboten' seit ich in diesem Lande bin, und lese auch die Plaudereien sehr gern. Ich wünsche Ihnen viel Gesundheit, daß Sie noch lange für Gottes Reich arbeiten können. Mit herzlichem Gruß eine ‚Friedensboten'-Leserin."

In dem Briefe aber lag ein Zwanzigdollarschein, und auf dem ist das Bild von Andrew Jackson. So habe ich nun ziemliche Bekanntschaften gemacht mit Lincoln, Hamilton und Jackson. Wer wird wohl jetzt an die Reihe kommen? Also, ehe wir es nur ahnen konnten, kam diese letzte Bekanntschaft. So erleben wir es immer wieder, daß der Herr dafür sorgt, daß wir keinen Stillstand erleben, sondern vorwärtsgehen, um das Lob seines Namens zu verkünden.

Und da dürfen wir unsern Lesern die gute Nachricht bringen, daß die Arbeit der Behörde tüchtig weitergeht. 14 neue Kirchengebäude werden in diesem Jahre errichtet, und 18 neue Gemeinden sind organisiert oder werden in naher Zukunft begonnen werden. Diese Arbeit würden wir natürlich nicht haben, wenn jeder in seiner Stadt oder auf dem Lande wohnen bliebe. Aber wohin würde das wohl führen?

Unser Land ist weit und groß, und der Westen hat noch große Möglichkeiten und kann noch Millionen von Menschen ansiedeln oder unterbringen. Alle Hilfsquellen, „Resources" genannt, sind noch lange nicht ausgebeutet, und immer wieder kommt etwas Neues dazu. Und sind wir nicht auch alle einmal eingewandert oder neuen Gelegenheiten nachgegangen? Wie wenige Einwohner hatten doch vor 60 Jahren die westlichen Staaten! Und wer heute durch die Staaten Colorado, Wyoming, Idaho, Montana, North und South Dakota geht, wird überrascht sein, über die Entwicklung dieser Staaten. Und unsre Kirche hat auch da Anteil daran, denn wir sind unsern Glaubensgenossen nachgegangen und haben ihnen das Wort Gottes gebracht. Und das war nötig. Denn die Seele ohne inneren Halt ist kein Segen für die Familie, für den Umkreis noch für das Land. Wo dem Worte nachgelebt wird, ist Ordnung, Aufbau und glücklicheres Familienleben. Davon werden wir in der nächsten Nummer berichten.

(Fortsetzung folgt.)

Die Mutter kam natürlich gleich, um nach ihrem verunglückten Sohn zu sehen. Mit Tränen in den Augen saß die gute Frau neben seinem Lager und betrachtete seine dicken Verbände.

„Junge, Junge," flüsterte sie, „das hätte was werden können! Wir haben Gott zu danken!" — „Ja, Mutter," sagte ihr Sohn, „und das kam nur von deinem Gebet. Ich danke dir, mein Mütterlein, dein Segenswunsch hat mir das Leben gerettet."

Er schwieg erschöpft, denn er war angegriffen und fieberte. Die Mutter spürte das. Sie schwieg und betete still, bis ihr Junge eingeschlafen war.

Als sie wiederkam, ihn zu besuchen, ging es schon besser mit ihm. Aber er machte große Augen, denn die Mutter kam diesmal nicht allein. Hinter ihr kam noch jemand in das stille Krankenzimmer, ein junges, schlankes Mädchen mit braunen Augen und hübschen Ringellöckchen. „Susi," flüsterte Erwin und machte eine Bewegung, als wollte er ihr die verbundene Hand hinstrecken. Aber sie wehrte leise ab und bat ihn, sich zu schonen. Diesmal sah der Kranke kaum die treue Mutter, immer wieder wanderten seine Blicke zu dem errötenden Mädchengesicht, und sie führten eine beredte Sprache.

Die gute Mutter fühlte sich nicht zurückgesetzt, im Gegenteil, sie war sehr zufrieden, und ihr liebes Gesicht strahlte. „Ich habe dir ein paar Blumen mitgebracht," sagte Susi jetzt und legte einen Strauß köstlicher Vergißmeinnicht-Blüten auf das Bett. „O, wie schön — Vergißmeinnicht, nein, Susi, ich vergesse dich nicht. Vergiß auch du mich nicht." Seine Stimme klang so innig, und seine Augen baten so sehr. „Ich vergesse dich nicht, Erwin," sagte das junge Mädchen bewegt, wobei sie wieder errötete.

Die Mutter saß still dabei. Sie hatte die Hände gefaltet und dankte Gott. Wie freundlich der himmlische Vater alles gestaltete! Die gnädige Bewahrung vor einem schrecklichen Tode ihres einzigen, geliebten Kindes und nun die Hoffnung, so eine liebe und brave Tochter zu bekommen. „Wie groß ist des Allmächtgen Güte, ist der ein Mensch, den sie nicht rührt?"

Jetzt ging es mit Riesenschritten aufwärts mit Erwins Genesung. Bald durfte er einige Stunden am Tage auf sein, und wenn er nicht noch wegen Kreislaufstörungen, die durch die Brandwunden entstanden waren, hätte im Krankenhaus bleiben müssen, wäre er am liebsten heimgefahren, wo das Glück auf ihn wartete.

Zuletzt aber war es doch soweit. Mutter holte ihn ab und brachte wieder einen Strauß Vermißmeinnicht von Susi für ihn mit.

„Kommt sie nicht selbst?" fragte er enttäuscht. „Junge," sagte Frau Wagner, „das mußt du recht verstehen, das ist mädchenhafte Zurückhaltung. Susi ist ein feines, liebes Geschöpf."

„Das ist sie," sagte der Sohn aus tiefster Brust. „Ob sie mich wohl nimmt, Mutter?"

„Na, gewiß nimmt sie dich," sagte die Mutter, „frage sie nur selber."

Vier Wochen später stand ein neuer, kleiner Lieferwagen in Erwin Wagners Werkstatt. Die Versicherung hatte den Schaden bezahlt. „Damit fahren wir zu unsrer Hochzeit, was meinst du, mein Schatz?" fragte der junge Meister seine Braut, als er Arm in Arm mit ihr den hübschen, blanken Wagen besichtigte. „Wie du willst," sagte Susi, „nur eine dringende Bitte habe ich — daß du nie wieder im Wagen rauchst, mein Lieber."

„Und ich," sagte die Mutter, die hinzugetreten war und beider Hände ergriff, „ich bitte euch, vergeßt den nicht, der Erwin in Todesnot errettet hat und dessen Güte euch zusammenführte. Ihm allein verdanken wir alles — alles. Vergeßt das nicht." Ihre Stimme klang ernst und flehentlich.

„Du hast recht, Mütterchen," sagte der Sohn, „das wollen wir nie vergessen, nicht wahr, mein Lieb?"

Das junge Mädchen nickte. Erwin legte den einen Arm um die Mutter, den andern um die Braut, so gingen sie einträchtig dem Hause zu.

Der Friedensbote
die Kirchenzeitung
der Evangelischen und Reformierten Kirche

Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens. Ein Leib und ein Geist, wie ihr auch berufen seid auf einerlei Hoffnung eures Berufs. Eph. 4,3.4.

Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater unser aller, der da ist über euch allen und durch euch alle und in euch allen. Eph. 4,5.6.

Neue Folge, Jahrg. 9. | St. Louis, Mo., 21. November 1954. | Nummer 22.

Zum Totenfest.

Gewisse Zuversicht angesichts des Todes.

Wer aber beharret bis ans Ende, der wird selig. Matthäus 24, 13.

Den heutigen Sonntag, der dem Gedächtnis unsrer entschlafenen Lieben gewidmet ist, nennen wir mit Recht Totenfest. Er weckt zwar in uns traurige Gefühle, und die Erinnerung an den Schmerz der Trennung von unsern Lieben mag uns zu Tränen rühren, aber er ist nicht ein Tag der Klage, denn wir trauern nicht wie die, die keine Hoffnung haben. Er ist vielmehr ein Tag der dankbaren Freude über den Trost, den Gott uns spendet, und die Seligkeit, die er für uns bereitet hat und die allen zuteil wird, die in dem Herrn sterben.

Die Seligkeit, in die der Tod die Gläubigen einführt, ist ein Zustand der Vollkommenheit, wahres Leben, das die tiefste Sehnsucht unsrer Herzen befriedigt. Unsre irdische Hütte, der Leib der Schwachheit, verfällt und vermodert, aber wir erhalten dafür einen neuen Bau, der von Gott erbauet ist, den verklärten Leib der Auferstehung, der den Beschränkungen des Fleisches nicht unterworfen ist. Als ein vergängliches Samenkorn wird unser Leib in die Erde gepflanzt. Es wird gesät verweslich und wird auferstehen unverweslich. Es wird gesät in Unehre und wird auferstehen in Herrlichkeit. Es wird gesät in Schwachheit und wird auferstehen in Kraft. Es wird gesät ein natürlicher Leib und wird auferstehen ein geistlicher Leib. Er wird weder peinigenden Hunger noch qualvollen Durst haben und keine Träne über Schmerz und Leid vergießen.

In vollkommener Erkenntnis werden wir dann die Lösung der dunkeln Rätsel des Lebens finden und Gott danken für seine weisen Führungen, die uns hier so unbegreiflich waren.

Das Herrlichste aber wird sein, daß wir in ewiger Liebesgemeinschaft mit Christo, unserm Retter und Seligmacher, leben und mit unsern Lieben und den Engeln seine wunderbare Gnade preisen dürfen.

Das sind herrliche Aussichten, die das Grauen vor dem Tode in eitel Freude verwandeln, aber der Tod kann diese Hoffnungen nicht verwirklichen. Er ist nur das Tor, durch das der Herr diejenigen führt, die bis ans Ende beharren, wie unser Schriftwort sagt.

Es ist nicht genug, daß wir einmal ein Bekenntnis unsers Glaubens ablegen, wie wir es bei unsrer Konfirmation getan haben. Es gilt, das ganze Leben ihm zu weihen, im Dienst bis zum Ende treu zu sein, den mannigfachen Versuchungen zu widerstehen, im Leiden das kindliche Vertrauen zu unserm himmlischen Vater nicht zu verlieren, uns durch den Haß der Welt und ihren Spott nicht wankelmütig machen zu lassen, uns nicht durch falsche Lehren und Anschauungen irremachen zu lassen, sondern durch tägliche Reue und Buße den alten Menschen in den Tod zu geben und durch den Glauben in einem neuen Leben zu wandeln, sodaß wir in der Heiligung wachsen und zunehmen.

In Gemeinschaft mit unserm Herrn lebend, dürfen wir ohne Furcht und Grauen dem Tag entgegensehen, der uns ans Ziel unsers Lebens bringen wird in der ewigen Seligkeit.

„Harre, meine Seele."

Wer beharret bis ans Ende,
Der erhält das weiße Kleid;
Wenn vorbei sind alle Kämpfe
Und zu Ende alles Leid.

Dem, der treulich ausgeharret,
Wird die Palme dargereicht,
Und die Krone wird den schmücken,
Der vom Glauben nimmer weicht.

Denn die Tränen, die hier unten
Manches Menschenaug geweint,
Sind vergangen und vergessen,
Wenn das ewge Licht uns scheint.

E. Wilking.

Zum Ersten Advent.

Das Selbstzeugnis unsers Gottes.

Offenbarung 1, 8.

Ueber der Pforte des neuen Kirchenjahrs, in das wir heute eintreten, steht das Selbstzeugnis unsers Gottes, das uns die Zuversicht verleiht, vertrauensvoll über die Schwelle zu treten. Der ganze Heilsratschluß Gottes wird uns in den nächsten zwölf Monaten aufs neue in geordneter Weise vorgeführt werden, indem wir die großen Taten Gottes betrachten, die uns im Worte Gottes geoffenbart sind. Die herrlichen Verheißungen und Zusicherungen, die uns gegeben werden, sind nicht kluge Meinungen und Anschauungen, von menschlicher Weisheit ersonnen, sondern Gott selbst bezeugt uns, daß es ewige Wahrheiten sind, die er mit dem Worte bekräftigt: „Ich bin das A und O, der Anfang und das Ende, der da ist und der da war und der da kommt, der Herrscher über alles." O oder Omega steht für das Ende, weil es der letzte Buchstabe im griechischen Abc ist, und er gebraucht die Gegenwartsform, die nach griechischem Sprachgebrauch Vergangenheit und Zukunft einschließt. Darum deutet Gott die sinnbildliche Aussage mit den Worten: „Der da ist und der da war und der da kommt, der Herrscher über alles."

Er hat durch die Schöpfung mit wunderbarer Weisheit und Kraft den Anfang der Weltzeit gesetzt und den Plan entworfen, nach dem er die Entwicklung der Welt leitet und über sie regiert.

Er hat seinen Gnadenratschluß zum Heil der Menschen durch Christum ausgeführt und wirkt allezeit trotz dem Widerstreben der Ungläubigen, um seine Liebesabsichten zu verwirklichen.

Er wird mit großer Kraft und Herrlichkeit wiederkommen, um sein Reich zu vollenden und den Triumph über alle Mächte der Bosheit zu feiern. Das gibt uns Mut, ihm weiterhin freudig zu dienen.

Innere Mission.

Missionsplaudereien.

Von Pastor Paul Jueling,
3706 E. 48th St., Tacoma 4, Wash.

(Fortsetzung.)

Vor ungefähr 40 bis 50 Jahren redete man von dem westlichen Teil unsers Landes als von dem „wilden Westen.“ Man dachte an wilde Tiere und an Indianer, die den Menschen Furcht und Entsetzen einflößten. Wer im Osten seine Arbeit hatte oder ein Stück Land besaß, dachte gar nicht daran, seine Schritte westlich zu lenken. Warum auch? Die Volksgemeinschaft hielt die Menschen zusammen, und wer wollte denn in dem spärlich besiedelten Westen wohnen, wo es wohl große Ländereien gab, die noch gar nicht bebaut waren, aber infolge geringen Regenfalls keine reichen Ernten versprachen? Und nun gar erst die Ansichten, die man über den Westen hatte! Als ich vor 30 Jahren von Colorado nach Ohio zu gehen hatte, wurde ich in New Bremen gefragt, ob wir denn auch schon elektrisches Licht und Straßenbahnwagen hätten und ob die Indianer uns wohl in Ruhe ließen. Man war erstaunt, zu hören, daß der Westen dieses alles besaß und vor allem neue Städte mit weiten Straßen aufbaute.

Die Eisenbahngesellschaften haben viel dazu beigetragen, den Westen zu erschließen, die Entdeckung des Goldes in California lenkte die Aufmerksamkeit auf den Westen in stärkerem Maße, und nicht wenige wünschten sich wohl das Gold Californias, damit sie ein gemütliches Leben führen könnten. Davon träumen ja heute noch viele Menschen, schnell reich zu werden, und da das Goldfinden nicht so einfach ist, die Sucht darnach aber groß, so geht unter der Jugend der Jetztzeit ein Verlangen, das Gold dennoch aus California zu holen, und zwar indem sie in sich Talente entdeckt und diese der Filmwelt anbietet, wo ja das Geld fließt wie Wasser. Und der Prunk und der Flitter, der in Bildern gezeigt wird, wird leider als das wahre Leben angesehen.

Die Filmwelt und ihre Darsteller sind unsrer Jugend gut bekannt, fragt man aber nach dem Apostel Paulus oder Petrus, dann bekommt man die wunderbarsten Antworten. Da mag es der Jugend ergehen wie jener Frau, die von einem Seelsorger besucht und gefragt wurde, ob sie schon von Dr. Martin Luther gehört habe. Da kam die Antwort: „Nein, denn unser Doktor ist Dr. Schmidt.“ Es bleibt aber dabei: „Spare, lerne, leiste was, so hast du, kannst du, giltst du was.“ Es bleibt immer so, der Weg zum Erfolg ist Arbeit, Fleiß und Sparsamkeit.

Dazu bietet der Westen große Gelegenheiten. Vor allem trug dazu bei die Entwicklung der Zuckerindustrie, die in den Staaten Nebraska, Colorado, Wyoming, Montana, South und North Dakota, Idaho, Utah und Washington heute noch stark betrieben wird. Und wo Zuckerrüben gezogen werden, waren im Anfang viele Arbeiter nötig. Die Gesellschaften halfen den Leuten, Arbeit zu finden, sandten sie kostenfrei hin zu den Arbeitsplätzen, und das Wachstum vieler Städte war damit begründet.

Die Kirche folgte den Leuten und versorgte sie mit dem Worte Gottes. So kam es, daß wir in manchen Staaten, wo wir früher keine Gemeinden hatten, nun solche emporblühen sehen. Die Behörde für Nationale Mission half, und es ist nicht eine Gemeinde vorhanden, die nicht die Unterstützung unsrer Behörde erfahren hätte.

Später wurden diejenigen, die erst in der Rübenarbeit halfen, selber Farmer und sind Farmbesitzer geworden. Viele haben es zu einem Wohlstand gebracht und haben bewiesen, daß Arbeit und Sparsamkeit Gottes Segnungen bringen. Wir haben eine ganze Reihe von Gemeinden, die in solchen Distrikten entstanden sind, und zwar durch die Hilfe der Missionsarbeit. Wenn Menschen auch oft fragen: „Was tut ihr denn mit all dem Gelde, das Jahr für Jahr gesammelt wird?“ dann weisen wir hin auf diese Gemeinden und sagen ihnen, daß dort geholfen wurde, den Menschen das Evangelium zu bringen.

Und das war besonders notwendig. Denn in jenen Jahren ging es für viele durch harte Zeiten, Sorgen aller Art bedrückten die Seele, da spendete die Kirche Trost, half die Kinder zu unterrichten, die Jugend zu belehren und allen den Weg zu einem gottseligen Wandel zu zeigen. Von der Entwicklung solcher Gemeinden möchte ich gerne den lieben Lesern erzählen. Da wollen wir mal den Anfang machen mit der Zions-Gemeinde in Worland, Wyoming. Dann berichten wir von den Fünfern, die sich schon wieder angesammelt haben, und hoffen, daß solche Berichte uns alle interessieren.

Die Gründung der Gemeinde in Worland geht zurück bis ins Jahr 1923. Der Anfang war nicht leicht, die Gliederzahl nicht groß. Es kommt ja nicht darauf an, wie groß eine Gemeinde ist, sondern was die Gemeinde Großes leisten kann für das Reich Gottes und zum Wohl der Seelen. Kirche und Pfarrhaus wurden gebaut. Die Kirchbaukasse half. Die Einnahmen der Glieder in jenen Jahren waren gering, und so konnten sie auch zum Haushalt der Gemeinde nicht allzuviel beitragen. Das Gehalt der Pastoren war ja auch nicht hoch, aber es bedurfte dennoch der Unterstützung seitens der Behörde. Das Haupteinkommen für die Glieder kam von der Rübenarbeit, wobei die ganze Familie mithelfen konnte.

Mit großen Hoffnungen und Erwartungen waren eine schöne Anzahl Familien nach Worland gekommen. Fast alle wurden Glieder der Gemeinde. Doch nicht überall erfüllten sich die im Herzen getragenen Wünsche, und Entmutigung zog ins Herz. Ob das wohl auch der Anlaß bei manchen Gliedern wurde, die Sorgen wegzuspülen durch berauschende Getränke? Jedenfalls war in den Anfangsjahren viel darüber zu klagen, und die damaligen Seelsorger haben oft im stillen geseufzt. Darunter litt auch das Gemeindeleben, und in den Jahren, als ich diese Gemeinde zu besuchen hatte, bekannte mir ein nun schon heimgegangenes Glied: „Ja, ich gehörte auch zu denen, die damals zuviel geladen hatten und mit ihrer Ladung immer umgefallen sind.“ Und wenn dann der Text am Sonntag auf die Sünde der Trunksucht hinwies und der Pastor diese Sünde zu strafen hatte, dann zeigte sich oft, wie der Teufel auf seine Herde einen Einfluß ausüben konnte.

Für den Seelsorger kamen dann schwere Tage. Aber gerade deswegen war die Kirche nötig mit ihrem Zeugnis von der Gnade und Barmherzigkeit Gottes, gerade deswegen durfte auf der Kanzel nicht geschwiegen werden, denn durch die Predigt des Gesetzes sollte die Seele für die erbarmende Gnade Gottes zubereitet werden. Später sahen auch manche Mitglieder ein, daß ihr Verhalten nicht recht war und freuten sich, daß die Gemeinde nicht zugrunde gegangen war. Langsam ging es voran, verschiedene Pastoren haben treu ihre Arbeit getan, und zuletzt kam doch die Frucht der Arbeit zum Vorschein.

Hier darf wohl erwähnt werden, daß es besonders die Arbeit des Pastors Berkenkamp und seiner Gattin war, wodurch die Jugend und die Kinder für die Kirche und des Herrn Werk gewonnen wurde. Der gründliche Konfirmandenunterricht und die Jugendbelehrung tragen heute noch ihre Früchte. Die Beteiligung an der Versammlung des Jugendvereins war wundervoll, die Anhänglichkeit an ihrer Pfarrfamilie, wie sie selten zu finden ist. Anstatt nach der Versammlung nach Hause zu gehen, ging die meiste Jugend erst noch ins Pfarrhaus, um dort noch eine Stunde des Zusammenseins zu genießen.

Leider wurde die Arbeit zu früh unterbrochen, und ein Wechsel folgte, der nicht zum Segen der Gemeinde war. Es kam eine Zeit, wo es nicht gut aussah und die Herde sich zerstreute.

Doch der Herr ist immer noch auf dem Plan und sandte der Gemeinde einen neuen Seelsorger, der nun den Segen aller vorherigen treuen Arbeit genießen darf. Er verstand es, sich das Vertrauen der Gemeinde zu erwerben und sie so zu leiten, daß die Herde sich wieder sammeln und zu neuer Tat aufraffen durfte.

Im Jahre 1953 wurde die Kirche um 12 Fuß verlängert, neue Sonntagschulräumlichkeiten wurden auch angebaut mit einem Erdgeschoß, „Basement“ genannt, wo Küche und ein großer Raum für gesellige Versammlungen zu finden sind. Dann kamen ein neuer Altar und neue Bänke in die Kirche, wo auch neue Lichter und eine Hammond-Orgel und

(Fortsetzung auf Seite 12.)

Aeussere Mission.

Missionsneuigkeiten.

Pastor G. H. Gebhardt.

Japan.

Internationalismus von der besten Sorte in der neuen Japanischen Christlichen Universität. — „Es gibt keine ‚ausländischen' oder ‚fremden' Studenten oder Mitglieder der Fakultät an der neuen Internationalen Christlichen Universität in Mitaka-shi. Anstatt dessen sagen wir stets, daß sie ‚nicht-japanisch' sind," erklärte kürzlich ein Beamter der Universität. In der zweiten Klasse von neueingetretenen 155 Studenten, im April 1954 ins JCU College für Freie Künste zugelassen, sind elf Chinesen (einschließlich neun von Hongkong und zwei von Formosa), fünf sind Amerikaner, drei kommen von Indien, einer von Korea. Gegenwärtig sind einundzwanzig „nichtjapanische" Professoren, gastierende Professoren und Lehrer in der Fakultät dieser Universität. Sie stellen sich zusammen als siebzehn Amerikaner, zwei Kanadier, ein Schweizer und ein Chinese. Alle sind Christen des evangelischen Bekenntnisses. Im Jahre 1956 wird die Fakultät die Zahl 60 erreicht haben, die Hälfte von Japan, die andre Hälfte von andern Ländern.

* * *

Pastor Armin H. Kroehler schreibt in einem Brief im Juni 1954:

„Pastor Sakae Endo, Seelsorger unsrer Takada-Gemeinde, ist Vorsitzender eines Komitees der Vereinigten Kirche Christi in Japan, das das Problem der christlichen Auswanderung studiert. Es ist beschlossen worden, daß er im September nach Brasilien reise. Japan hat eine größere Bevölkerung und weniger Land als je zuvor, und seine Bevölkerungszahl ist noch am Steigen — eine Million pro Jahr. . . . In der Vergangenheit ist japanische Auswanderung von vielen Ländern entmutigt worden. Heutzutage besteht die Möglichkeit einer beschränkten Auswanderung nach südamerikanischen Ländern, besonders nach Brasilien. Es besteht aber eine große Notwendigkeit, daß diese Auswanderung auf einer andern Grundlage ruhe als die Auswanderung vor dem Krieg, mit andern Worten, die Japaner sollen nicht auswandern, nur um mehr Land für ihr Vaterland zu erwerben. Sie müssen lernen, gute Bürger zu werden in dem Land, in das sie einwandern. Deshalb ist der christliche Geist als so wichtig erachtet in dieser Angelegenheit. In einer unsrer christlichen Schulen in der Nähe von Tokio wird eine Schule für solche Auswanderer eingerichtet, um christliche Farmer fürs Leben in einem neuen Land auszubilden. Freilich wird Auswanderung allein dies Problem nicht lösen; aber die Tatsache, daß sich den Japanern Gelegenheiten bieten zu einem neuen Anfang in einem andern Teil der Welt, ist von großem psychologischem Wert."

* * *

Die Bibelgesellschaft berichtet die Verteilung von 1,567,389 Bibeln in zwanzig Sprachen in Japan im Lauf des vergangenen Jahres. Diese Zahl repräsentiert 47,750 Exemplare des Alten Testaments, 327,589 des Neuen Testaments und 1,-195,169 einzelne Evangelien. — 3961 Braillebibeln für Blinde wurden verteilt.

* * *

Farbige kleinere Filme, wie der betitelt „Der barmherzige Samariter," in den Vereinigten Staaten hergestellt, sind versandbereit zum Gebrauch in T-V in Japan. Es ist auch beabsichtigt, andre passende ausländische Filme zu beschaffen und auch Filme in Japan herzustellen, wie z. B. den kürzlichen Film „The Good Soil." Es wird berichtet, daß es vielleicht möglich sein wird, einen kooperativen Plan auszuarbeiten im Verein mit einer kommerziellen Filmkompanie in Japan, ein solches Dokument betreffs der Geschichte des Christentums in Japan für die Jahrhundertfeier herzustellen.

* * *

Pastor Paul R. Gregory schreibt:

„Eine erhebende Seite unsrer lokalen Kampagne ist der neue Geist der Einheit zwischen den christlichen Gruppen und den bürgerlichen Dienstvereinigungen. Nachdem der kirchliche Weltdienst uns Unterstützung zugesagt hatte, luden wir örtliche Gruppen der ganzen Stadt ein, mit uns eine Sammelkampagne in Morioka zu planen und in die Wege zu leiten; zum erstenmal in der Geschichte haben alle diese Gruppen zusammen gearbeitet, und zwar unter christlicher Führung! Den 2200 Kleidungsstücken vom kirchlichen Weltdienst konnten nun zugezählt werden: 1300 gebrauchte und hier gesammelte Kleidungsstücke sowie genügend Geld zum Ankauf von 60 wollenen Decken, genug Stoff zu 65 Kimonos, 200 Stücke Winterunterzeug für Kinder und fünf Bushel Reis! Diese örtliche Sammelkampagne hat die Gabe des kirchlichen Weltdienstes fast in den Schatten gestellt und verbreitete ein wohltuendes Empfinden der Kraft in christlicher Besorgnis für andre."

China.

Ein Brief von Pastor Sterling H. Whitener in Hongkong berichtet von der Arbeit in Rennie's Mill Refugee Camp, in der die Evangelische und Reformierte Kirche eine Wirksamkeit entfaltet.

„Ihr werdet euch gewiß mit uns freuen über etliche greifbare Leistungen dank eurer Freigebigkeit durch die Mission der Evangelischen und Reformierten Kirche und ihre Kommission für kirchlichen Weltdienst. Die neue Klinik und das Wohnhaus der Krankenpflegerinnen sind fertiggestellt in Rennie's Mill Refugee Camp und sind eine große Hilfe in der ärztlichen Behandlung der Tausende von Patienten, die hierherkommen. Eine Klinik für gesunde Säuglinge ist soeben eingeweiht worden in einer neuen Siedelung für die Opfer des Feuers.

Dies Gebäude wurde dem Verein zum Schutz von Kindern in Hongkong von unsrer Kommission für kirchlichen Weltdienst geschenkt. Säuglinge von Familien mit sehr geringem Einkommen werden gebadet, gewogen und auch ernährt mit Reisschleim, der mittels einer vielfältigen Nahrungspreparation noch mehr nahrhaft gemacht worden ist. Dies Nahrungsmittel, das so reich ist an Eiweiß, ist von unsrer Kirche für unterernährte Flüchtlinge geschickt worden — eine wirkliche Gottesgabe für so viele, die weiter nichts haben, ihr Leben zu erhalten, als zermalmten Reis oder Brotkrumen!"

* * *

Neuigkeiten von der Provinz Hunan (woselbst die Evangelische und Reformierte Mission in China wirkte): Yuanchiang in

(Schluß auf Seite 4.)

Der Friedensbote

Die Kirchenzeitung der Evangelischen und Reformierten Kirche.

Published biweekly, except for omission of two issues in July and August, by Eden Publishing House.

Preis per Jahrgang bei Vorausbezahlung: $2 im Gebiet der Vereinigten Staaten; $2.25 nach Kanada; $2.50 nach andern Ländern. — Sammler von Abonnenten erhalten entsprechenden Rabatt.

Redakteur: Pastor Otto Press, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Einsendungen richte man an den Redakteur. Alles Geschäftliche, wie Geldsendungen, Bestellungen usw., adressiere man: Eden Publishing House, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Entered at the Post-Office at St. Louis, Mo., as second-class matter.

Acceptance for mailing at special rate of postage provided for in section 1103, Act of October, 1917, authorized on July 3, 1918.

124. Jahrg. Kirchenzeitung. — 105. Jahrg. Friedensbote.

werden müssen, als das bisher der Fall gewesen ist. Eine Schwäche für die kommenden Jahre besteht darin, daß sowohl das Präsidium wie auch das Zentralkomitee fast nur aus lauter neuen Leuten besteht, die einige Zeit brauchen werden, bis sie wieder so arbeits- und leistungsfähig sind, wie die alten Gremien im Laufe der ersten sechs Jahre geworden waren."

Kenya.

Kirche in der Anfechtung. Die reformierte Kirche in Ostafrika hat sich, auf das Ganze gesehen, unter der Verfolgung durch die Mau-Mau-Bewegung gefestigt, wird im Organ des Reformierten Weltbundes berichtet. 40 Glieder dieser Kirche, darunter ein Pfarrer, starben als Zeugen des christlichen Glaubens. Besonders hart wurden kleinere Kirchengemeinden durch Anhänger der heidnischen Mau-Mau-Bewegung bedrängt, die hier in einzelnen Fällen die Abkehr von der Kirche erreichten. In den größeren Gemeinden bewährte sich der Zusammenhalt der Gemeindemitglieder, die Zahl der Kirchenbesucher und die freiwilligen Gaben stiegen beträchtlich. Besonders reichlich fielen die Kollekten für die betroffenen christlichen Stammesgenossen aus. Die Teilnahme am Abendmahl wurde das Zeichen neuer Verpflichtung auf den christlichen Glauben. Seit etwa drei Jahren macht sich in verschiedenen Gebieten Ostafrikas eine Erweckungsbewegung evangelischen Charakters fühlbar. „Allgemeine Missionsnachrichten."

Kirchliche Nachrichten

Vereinigte Staaten.

(Evangelischer Pressedienst.)

Weltkirchenrat ist lebensfähig. „Das Wichtigste war wohl, daß die in Amsterdam geschaffene Organisation sich als lebens- und arbeitsfähig erwiesen hat," schrieb in einem Brief an den Epd — Landesdienst Hessen — Kirchenpräsident D. Niemöller aus Amerika über seine Eindrücke von der Weltkirchenkonferenz in Evanston.

„Ich bin ja mit einigen Sorgen nach Evanston gegangen," heißt es in dem Brief. „Aber diese Sorgen haben sich nur zum kleineren Teil als berechtigt erwiesen. Andre, die mit größeren Erwartungen dort hingekommen waren, mögen mehr ein Gefühl der Enttäuschung haben, weil die erzielten Fortschritte hinter diesen Erwartungen zurückgeblieben sind. Das eine scheint mir festzustehen, daß man von einer so großen und so offiziellen Versammlung keine Pionierarbeit erwarten darf. Ihre Ergebnisse werden immer hinter dem zurückbleiben, was die Vorarbeit von einzelnen zustandegebracht hat.

Ich glaube indessen, daß besonders in den Sektionen 4 und 5 (politische beziehungsweise rassische Fragen) erfreuliche Fortschritte gegenüber den Ergebnissen der Weltkirchenkonferenz 1948 in Amsterdam erzielt worden sind. Auch die Judenfrage beziehungsweise die Frage „Israel" wird nun mit mehr Eifer angefaßt

Missionsneuigkeiten.

(Schluß von Seite 3.)

Hunan ist eine Grafschaft (County) an den Ufern des Tungtingsees. Es hat 24 Gemeinden. Ihre Gliederzahl beträgt mehr als tausend, von denen über dreihundert das Manifesto unterzeichnet haben. Sie haben kürzlich mehr als hundert neue Glieder gewonnen, und auf den verschiedenen Gliederlisten stehen die Namen von mehr als achtzig Fragestellern.

Eine viertägige Jugendkonferenz wurde im Februar in Nanking abgehalten; fünfzig junge Leute nahmen daran teil. Die hauptsächlichsten Redner waren Professoren des theologischen Seminars daselbst. Auf dem Programm war auch ein Gebet für Mao und das Land.

NCNA berichtete im April, daß nun örtliche Wahlen in einem Gebiet von über 300 Millionen Einwohnerzahl abgehalten worden sind. Hunan ist eine der Provinzen, in denen die Wahlen beendigt sind; 88 Prozent der Stimmberechtigten haben von diesem Recht Gebrauch gemacht; ein großer Prozentsatz der Stimmen war zugunsten von Gliedern der Kommunistenpartei.

Irak.

Herr und Frau Pastor Richard C. Cochran, Missionare, die mit unsrer Kirche in den Vereinigten Mission in Irak verbunden sind, schreiben:

„Im vergangenen Winter wurde etwas ganz Neues unternommen, indem Mort Taylor und ich eine Anzahl von Knaben im Alter von zehn Jahren und etwas darüber in die Berge von Irak führten, um drei Tage lang im Schnee zu kampieren. Nach einer Fahrt von drei Stunden waren wir im Schnee in einer Bergeshöhe von 4000 Fuß. Weil viele Knaben in diesem Gebiet, die anfänglich sagten, sie wollten mitgehen, den Mut verloren, noch ehe Mosul verlassen wurde, hatten wir nur vier Knaben bei uns. Das Interessante dabei ist dies, daß alle vier Knaben den Wunsch geäußert haben, in den Dienst des Evangeliums zu treten. Wir hatten drei Bibelstunden mit Gebet mit diesen Knaben und freilich auch dazu die persönliche Berührung mit ihnen während dieser drei Tage. Dies Unternehmen war in jeder Hinsicht sehr befriedigend in seinem Erfolg. . . . . Wir hatten sogar auch einen guten Beweis von praktischem Christentum, weil wir keinen Koch mitgenommen hatten und so ein jeder Knabe das Essen bereiten und das Geschirr waschen mußte, wenn die Reihe an ihn kam. Jeder Knabe arbeitete recht bereitwillig, und alle bekundeten einen lobenswerten Geist."

* * *

Gebet: Unser Vater! Wir bitten dich um die Ausgießung des Geistes der Liebe auf deine Kirche. Behindere die Hände derer, die Streit und Uneinigkeit säen wollen, und stärke mit deiner Kraft alle, die den gebrochenen Leib Christi wieder vereinigen wollen, und laß bald den Tag erscheinen, wo alle Menschen als Brüder vereinigt sind. Amen.

(Uebersetzt von W. G. M.)

Heimabteilung.

Die ganze Gemeinde in der Sonntagschule — 5. Mose 6, 6-9. Die ganze Sonntagschule in der Kirche — II Tim. 3, 14-17.

Bibellese.

22. November: Psalm 142; 23. November: Psalm 139, 1—12; 24. November: Psalm 3; 25. November: Matth. 4, 1—11; 26. November: Jes. 41, 14—20; 27. November: Psalm 77, 1—14; 28. November: Psalm 46; 29. November: Psalm 51, 1—13; 30. November: Psalm 69, 1—14; 1. Dezember: Psalm 84, 8—12; 2. Dezember: Markus 13, 1—8; 3. Dezember: Markus 13, 32—37; 4. Dezember: Psalm 125; 5. Dezember: Psalm 51, 14—17.

Sonntagschullektion auf den 28. November.

Unsre allgegenwärtige Hilfe.

Psalm 46; Psalm 142.

Merkspruch: Gott ist unsre Zuversicht und Stärke, eine Hilfe in den großen Nöten, die uns getroffen haben. Psalm 46, 1.

Vor wenigen Wochen haben wir wieder das Reformationsfest gefeiert und gesungen: „Ein feste Burg ist unser Gott!" Martin Luther hat Text und Melodie dieses Liedes auf Grund von Psalm 46 gedichtet. In den dunkeln und gefahrvollen Tagen der Reformation, wo der Feinde der Wahrheit so viele und mächtige waren, wußte dieser Held des Gewissens sich geborgen in Gott und zweifelte nicht an dem Bekenntnis des Paulus: „Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein?" So war es kein leeres Prahlen, wenn Bruder Martin erklärte: „Und wenn so viele Teufel in Worms wären wie Ziegel auf den Dächern, so wollte ich doch hineingehen," und vor menschlicher Macht auf seinem Entschluß beharrte: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders. Gott helfe mir! Amen."

Die Psalmen 46 und 142 sind ein Gebet des nachmaligen Königs David. Sie sind ein Schrei um göttliche Hilfe in großer Not. David war geächtet. Saul stellte ihm nach dem Leben und zwang ihn zu beständiger Flucht aus einer Todesgefahr in die andre. Weil David aber sein Vertrauen nicht auf eigne Kraft und Klugheit setzte, sondern auf Gott allein, so weigerte er sich großmütig, Hand an des Königs Leben zu legen. Er verließ sich auf die göttliche Zusage: „Die Rache ist mein, ich will vergelten." Wenn die Stunden sich gefunden, bricht die Hilf mit Macht herein. So konnte dann auch David seine Befreiung und seine Erhöhung ganz und gar Gott zuschreiben und ihm allein die Ehre geben.

Das Bild des verfolgten David muß uns beim Lesen von Psalm 142 lebendig vor der Seele stehen. Da ist er mit seinen wenigen Getreuen in der Höhle wie in einer Falle, aus der kein Entrinnen möglich ist. Man müßte am Leben verzagen, wüßte man nicht von dem, der größer ist als alle menschliche Not und aus Todes Rachen erlösen kann. Und Gott hört und erhört Gebete. Wir sind nicht das Spielzeug blinden Zufalls. Ganz wunderbar kommt oft seine aufrichtig und gläubig erbetene Hilfe.

Es war in den Tagen des ersten Weltkriegs. Ein junger deutscher Offizier, der seinen vom Elternhaus eingepflanzten christlichen Glauben verloren und den Glauben eines guten Lehrers oft übermütig belächelt hatte, berichtete diesem brieflich sein Erlebnis. Er war an einem Abend mit einigen kriegserprobten Soldaten beauftragt, die Stellung des Feindes zu erkunden. Sie gingen in westlicher Richtung über ein von Granaten aufgepflügtes Feld. Die Nacht war so schwarz, daß man die Hand nicht vor den Augen sehen konnte. Da überfällt sie alle auf einmal eine nie vordem gekannte Furcht, die sie zum Stillstehen zwingt. Es ist ihnen, als stünde eine Riesengestalt mit erhobener Keule über ihnen und versperre ihnen den Weg.

In ihrer Hilflosigkeit macht der Offizier den Vorschlag, gemeinsam das Vaterunser zu beten. Er hatte es nie zuvor so ernsthaft gebetet. Kaum hat man sich von den Knien erhoben, da teilen sich die schwarzen Wolkenmassen, und das Licht des Vollmonds beleuchtet die Landschaft; gerade vor ihnen ist der LaBasseekanal. Ein Schritt mehr, und sie wären verloren gewesen. Sie hatten im Dunkel die Richtung verloren.

Im Brief bekennt der Offizier: „Es gibt mehr Dinge zwischen Himmel und Erde, als unsre Schulweisheit sich träumen läßt." Diese Bewahrung vor dem sichern Tod mag die Erhörung eines zu Hause zu Gott geschickten Gebetes gewesen sein.

Das Wort „Zuflucht" ist uns lieb und wert. Gott ist unsre Zuflucht, der, zu dem wir fliehen und der dann schützend seine Flügel über uns breitet wie die Henne über ihre Küchlein. Ein altes Gesangbuchlied bekennt unsre eigne oft gemachte Erfahrung: „Wenn wir in höchsten Nöten sein und wissen nicht wo aus noch ein und finden weder Hilf noch Rat, ob wir gleich sorgen früh und spat, so ist dies unser Trost allein, daß wir zusammen insgemein anrufen dich, o treuer Gott, um Rettung aus der Angst und Not."

Sonntagschullektion auf den 5. Dezember.

Ein Gebet um Vergebung.

Psalm 86; Psalm 130.

Merkspruch: Du, Herr, bist gut und gnädig, von großer Güte allen, die dich anrufen. Psalm 86, 5.

Ein bekanntes Dichterwort sagt: „Das Leben ist der Güter höchstes nicht; der Uebel größtes aber ist die Schuld." Man denke an Judas Ischarioth, den die Furien eines anklagenden Gewissens zum Selbstmord trieben. An manchem offenen Grab hält bittere Selbstanklage Gericht: man hat so manches versäumt, gut zueinander zu sein; nun ist es zu spät. Oder man hat einmal unbedacht ein ungerecht urteilendes Wort fallen lassen, und seine bösen Folgen liegen klar zutage und bereiten Gewissenspein. Es kommt auch vor, daß man eine Pflicht versäumt oder in Fahrlässigkeit einen bösen Unfall verursacht hat. Sehr wahr ist das Bekenntnis in der Bibel: „Wer kann merken wie oft er fehlet? Verzeihe mir die verborgenen Fehle!"

Dem allein stellen wir das Bekenntnis Davids an die Seite: „An dir allein habe ich gesündigt und Uebel vor dir getan, auf daß du recht behaltest in deinen Worten und rein bleibest, wann du gerichtet wirst." Wenn wir die Forderungen Gottes in den Zehn Geboten bedenken in der Auslegung unsers Herrn; wenn wir Gottes Liebesabsichten mit uns erwägen, wie er bald mit Lieben, bald mit Leiden uns heimgesucht, unsre Seligkeit sicherzu stellen, und daß wir sooft nicht auf dieses Liebeswerben Gottes eingegangen sind, dann wird das aufrichtige Gebet des Zöllners im Tempel auch unser Gebet: „Gott, sei mir Sünder gnädig!"

Nicht Furcht vor wohlverdienter Strafe soll ein Sündenbekenntnis über die Lippen bringen in der Erwartung, dadurch der Strafe zu entgehen. Die Strafe kann nicht ausbleiben, das verlangt die Gerechtigkeit Gottes. Gott mag in Erbarmen die Strafe mildern. Aber die Zuchtrute Gottes ist heilsam, wie die Zuchtrute der Eltern an ihren Kindern. Ohne diese Zuchtrute würde man in Leichtsinn oder Verstockung vergehen und verkommen. Wem seine Sünde recht leid tut, der bittet nicht um Erlassung der Strafe. Ihn verlangt darnach, daß nach empfangener Strafe Gott die Sünde vergebe und ihrer nicht mehr gedenke, daß sie ja nicht von Gott trenne und keine ewige Schuld sei. Sünde ist eigentlich ein Sichlossagen von Gott, ein tätiger Zweifel an Gottes Wohlwollen, wie wenn ein Kind eigenwillig auf der Erfüllung eines törichten Wunsches besteht. Dazu kommt, daß wir doch nicht uns selbst sondern als seine erlöste Schöpfung Gott gehören und ihm zu dankbarem Gehorsam der Gegenliebe verpflichtet sind. Dies zu vernachlässigen oder zu verweigern, müßte die schlimmsten Folgen nach sich ziehen. Wir wären dann dem Versinken nahe. Dem soll die aufrichtige Bitte um Vergebung vorbeugen. Man fleht Gott an um Gnade, um seine unverdiente bleibende Liebe. Mit solcher Bitte um Vergebung ist unser Uebel geheilt und Gott in seiner Heiligkeit gerechtfertigt.

Der Sänger von Psalm 130 ist dem Versinken nahe und schreit aus solcher Tiefe der Verzweiflung um Hilfe. Psalm 86 ist ein ernstes Gebet zu Gott, der bereit ist zu vergeben und zu reinigen. Ergreifender ist die verderbende Wirkung der Sünde und die vergebende Gnade Gottes nicht dargestellt als Jesaja 1, 1—20. Am Jabbok ringt Jakob mit Gott: „Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn!" David bekennt Psalm 51: „Gott, sei mir gnädig nach deiner Güte, und tilge meine Sünden nach deiner großen Barmherzigkeit!" Simon Petrus geht nach der Verleugnung hinaus und weint bitterlich, und Saul von Tarsus zittert in Erkenntnis seiner Sünde als Verfolger des Messias und bittet: „Herr, was willst du, daß ich tun soll?" In ihnen und in so vielen andern ist die Vergebung ihrer Sünden überaus fruchtbar geworden, ihr Leben fortan ein Ruhm der göttlichen Gnade und Barmherzigkeit. „Wohl dem, dem die Uebertretungen vergeben sind, dem die Sünde bedecket ist. Wohl dem Menschen, dem der Herr die Missetat nicht zurechnet, in des Geist kein Falsch ist." W. G. M.

Amtliche Nachrichten.

Die Beamten der Evangelischen und Reformierten Kirche.

Präses: Dr. James E. Wagner, 1505 Race St., Philadelphia 2, Pa.
Erster Vizepräses: Dr. Robert C. Stanger, 4250 N. Paulina St., Chicago 13, Ill.
Zweiter Vizepräses: Dr. John W. Mueller, Paul Brown Bldg., St. Louis 1, Mo.
Sekretär: Dr. W. S. Kerschner, 1505 Race St., Philadelphia 2, Pa.
Schatzmeister: Dr. F. A. Keck, 1720 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Aus dem Büro des Sekretärs der Kirche.

29. Oktober 1954.

Einführungen.

Pastor **Louis W. Grossen** am 17. Oktober 1954 in die Immanuels-Gemeinde, Marion, Wis.

Pastor **George W. Hohmann** am 10. Oktober 1954 als Seelsorger der Lake Elmo—Stillwater-Parochie, Nördliche Synode.

Pastor **Walter W. Kieker** am 17. Oktober 1954 in die Pionier-Gemeinde, Denver, Colo.

Pastor **Gregor W. Kutz** am 17. Oktober 1954 in die Vereinigte St. Johannes-Gemeinde, Chicago, Ill.

Pastor **Herbert H. Meckstroth** am 24. Oktober 1954 als Seelsorger der Maximo—Science Hill-Parochie, Südost-Ohio-Synode.

Pastor **Frank E. Reynolds** am 10. Oktober 1954 in die St. Andreas-Gemeinde, Reading, Pennsylvania.

Pastor **Daniel B. Schowalter** am 24. Oktober 1954 in die Glaubens-Gemeinde, Erdman, Wis.

Pastor **Philip A. Stendel** am 26. September 1954 in die Broadview-Gemeinde, Seattle, Washington.

Pastor **Ewald H. Stommel** am 26. September 1954 in die Dreieinigkeits-Gemeinde, Portland, Oregon.

Entschlafen.

Pastor **Ludwig R. Moeßner,** em., am 9. Oktober 1954 in Newton Falls, Ohio.

Pastor **George M. Smith,** Seelsorger der Weißport—Big Creek-Parochie, am 25. Oktober 1954 in Weißport, Pa.

Veränderte Adressen.

Fräulein **Anna D. Bechtold** (M), 4137 Agnes Ave., Kansas City 30, Mo. (Urlaub).

Kaplan **Harry F. Fenstermacher,** Chaplain's Office, Ad. Com., Naval Training Center, Bainbridge. Md.

Pastor **Josias Friedli,** D. D. (E), von Wautoma nach 919 N. 5th St., Sheboygan, Wis.

Pastor **Richard W. Hurdiß,** 636 E. 136th St., Cleveland 13, Ohio (Adresse des Pfarrhauses).

Pastor **Armin H. Limper** (D) von Parkville, Mo., nach 245 Elm Park Ave., Elmhurst, Ill., Professor am Elmhurst College.

Pastor **G. Mornhinweg** (E) von New Braunfels, Texas, nach 204 S. Webster Ave., Troy, Illinois.

Pastor **Glenn A. Nowack** von Brock, Neb., nach Levasy, Mo. (Berichtigung).

Pastor **Daniel Schlinkmann** von Lynnville, Ind., nach 404 Lafayette St., Newark 5, N. J., Seelsorger der St. Stephani-Gemeinde.

Pastor **Stephen Szikszai,** Th. D., 1504 York Ave., New York 21, N. Y. (Wohnungswechsel).

Pastor **Paul D. Yoder** von Codorus, Pa., nach 840 — 41st Ave., N. W., Gainesville, Fla. (Ruhestand).

W. S. Kerschner, Sekretär.

Heimgegangen.

Frau Pastor **Emma Hille** von House Springs, Mo., Witwe des seligen Pastors Otto Hille, am 19. Oktober 1954.

Frau Pastor **Mary Helen Brouse,** Gattin des Pastors C. F. Brouse, Sycamore, Ohio, am 3. September 1954.

Der Danksagungstag 1954.

Millionen von Leuten, ja drei Viertel der Bevölkerung der Welt gingen gestern abend hungrig zu Bett. Sie werden heute abend, wenn sie einschlafen, wieder hungrig sein und morgen abend wieder und am nächsten Abend wieder und alle Abende, solange sie leben.

In dieser Woche werden wir wieder den Danksagungstag feiern. Unsre Tische werden dies Jahr schwer beladen sein mit den guten Dingen, die wir erzeugen. Wir haben mehr Nahrungsmittel, mehr Geräte, Apparate und Maschinen zur Erleichterung der Arbeit und zur Unterhaltung als irgendein andres Volk der Welt. Wir sollten ein dankbares Volk sein.

In unsern Lagerhäusern sind überschüssige Nahrungsmittel im Werte von sechsundeinviertel Milliarden Dollars aufgestapelt. Wir haben nicht gewußt, was wir mit diesen Nahrungsmitteln tun sollen — Weizen, Milchpulver, Butter, Käse, Kornöl usw. Sie bringen uns in Verlegenheit.

Jetzt hat endlich die Regierung freiwilligen Hilfswerken, zu denen der Kirchliche Weltdienst gehört, ohne Kosten dreihundert Millionen Dollars wert dieser Lebensmittel zur Verfügung gestellt. Die Foreign Operations Administration hat Vorkehrungen getroffen, die Versandkosten für den Transport an die meisten Länder zu bezahlen, die der Nahrungsmittel bedürfen. Jedoch, die Kosten für den Transport vom Empfangshafen zu den hungernden Leuten müssen vom Kirchlichen Weltdienst getragen werden. Dazu müssen wir siebenundeinhalb Millionen Dollars aufbringen.

Die Evangelische und Reformierte Kirche trägt mit dreiunddreißig andern amerikanischen Kirchengemeinschaften die Verantwortung für diesen Beitrag. Wir haben jetzt schon zwei bedeutungsvolle Beiträge zu diesem Programm des Kirchlichen Weltdienstes zur Verteilung des Ueberschusses geleistet.

Der erste besteht darin, daß unser Allgemeine Rat dem Weltrat der Kirchen die Dienste unsers Dr. R. H. Helfferich, des Exekutivsekretärs unsrer Kommission für Weltdienst, leihweise zur Verfügung stellt zum Zweck, diese Vorräte den Orten in Europa, im Nahen Osten und im Fernosten, wo immer sie nötig sind, zuzuleiten.

Ein zweiter Beitrag besteht darin, daß die Evangelische und Reformierte Kirche das Programm des Mitteilens von unserm Ueberfluß („Share Our Surplus Program") angeregt hat, indem sie als erste Gabe für diesen Zweck sechzigtausend Dollars zur Verfügung gestellt hat. Das bedeutet, daß unsre eigene Kommission für Weltdienst schon den hungernden Leuten Nahrungsmittel im Werte von einer Million und zweihunderttausend Dollars zur Verfügung gestellt hat. Dieser Gabe aber sollen weitere folgen.

Der Danksagungstag ist von den Kirchen als Zeit für eine besondre Sammlung bestimmt worden zu Unterstützung dieses Programms des Mitteilens von unserm Ueberfluß. Im Geiste der Pilgerväter, die ihre Nachbarn, die Indianer in den nahegelegenen Wäldern, an ihre Tische geladen haben, mögen wir, indem wir dieses Programm unterstützen, an diesem Danksagungstag unsre Freunde und Nachbarn — die Hungernden in vielen fernen Ländern — an unsre Tische einladen.

Eingänge für das Budget der Kirche.

Oktober $315,517.04
Zunahme im Vergleich mit Oktober 1953..... $32,332.47
Gesamteingänge vom vom 1. Februar bis 31. Oktober $2,317,913.01
Zunahme im Vergleich mit 1953............ $322,921.27

Eingänge für Weltdienst.

Oktober $43,615.56
Abnahme im Vergleich mit Oktober 1953...... $2,495.81
Gesamteingänge vom vom 1. Februar bis 31. Oktober $443,166.22
Abnahme im Vergleich mit 1953.............. $4,616.10

Der barmherzige Samariter wandelt weiterhin auf den Jericho-Wegen der Welt. Friede und Wohlwollen unter den Menschen sind nicht nur schöne Gefühlsregungen, von denen man in der Weihnachtszeit viel hört. Friede und Wohlwollen finden Ausdruck und Anwendung, wo immer ein Missionar der christlichen Kirche hingeht, um die Wunden der Welt zu heilen. Jeder, der diese Worte liest, nimmt in dem Maß teil an diesem Dienst des barmherzigen Samariters, wie er durch seine Gebete und Gaben das Programm seiner Kirche unterstützt. Der SOS-Ruf des Weltdienstes am Danksagungstag ist ein Teil dieses Programms.

L. C. T. Miller, Mitdirektor der Kommission für Vereinigte Förderung.

Weihnachten in Bethel.

Im vergangenen Jahre erreichte uns der Brief einer Schule, in dem es hieß: „Ein Mädchen unsrer Klasse schlug vor, einige Pakete Euch zu senden. Dieser Vorschlag war ausgezeichnet." Brief und Pakete haben viele Kranke und Kleine glücklich gemacht. Es ist doch schön, wenn jemand auf die Anregung, andern zu helfen, die Antwort bekommt: „Ein ausgezeichneter Vorschlag!" Da merken wir etwas von dem, was in der Nacht von Bethlehem anbricht: Die Liebe des Herrn Christus ist immer lebendig.

Wir möchten auch in diesem Jahre unsern über 7500 Fallsüchtigen, Gemütskranken, Flüchtlingen und Vertriebenen den Weihnachtstisch decken. Darum frage ich fröhlich und getrost:

Wollen Sie uns auch eine Weihnachtsgabe für die Kranken, Kleinen und Heimatlosen in Bethel senden?

Wir sind dankbar für Nahrungs- und Stärkungsmittel, Kleidungsstücke und Wäsche, Süßigkeiten und Spielsachen, ebenso für Geld, damit wir kaufen können, was jung und alt erfreut.

Pakete und Gaben der Liebe übersende man unter den Anschriften:

Herrn Pastor Rudolf Hardt oder Herrn Pastor Curt Ronicke oder Pastor Friedrich von Bodelschwingh, alle in (21a) Bethel bei Bielefeld, Germany, Britische Besatzungszone.

Dr. F. A. Keck, Schatzmeister der Evangelischen und Reformierten Kirche, 1720 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo., ist bereit, Geldspenden für Bethel anzunehmen, um sie im Auftrage der Geber in der angemessensten Weise zu verwerten. Einer solchen Gabe müßte der Vermerk „Zur Verwendung für die Anstalt Bethel bei Bielefeld" hinzugefügt werden.

Die Freude unsrer kleinen und großen Bethelkinder über jeden Gruß der Liebe ist so herzerquickend, daß mancher Gesunde davon lernen könnte. Als Mühselige und Beladene müssen sie über diese Erde gehen. Aber das helle Licht, das mit Christus in die Welt gekommen ist, dringt auch in die dunkelste Gebundenheit unsrer Kranken. Wir tun gut, auf dies helle Licht zu achten. Otto, ein schwacher Junge in „Patmos," wählte für den Spruch, den er bei der Weihnachtsfeier aufzusagen hatte, seine eigene Fassung. Er sagte mit einem Klang, der aus dem Herzen kam: „Ehre sei Gott in der H ö h l e und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen." Ueber dies Wort kann man wohl nachdenken. Daß Gottes Lob bei den Engeln in der Höhe erklingt, ist eigentlich selbstverständlich. Aber daß es in der Höhle unsers Erdenlebens erklingt — ist nicht gerade dies das Wunder der Weihnacht?

Ich grüße alle alten und neuen Freunde von Bethel mit dem 2. Petrus-Briefe, Kapitel 1, Vers 19:

„Wir haben desto fester das prophetische Wort, und ihr tut wohl, daß ihr darauf achtet als auf ein Licht, das da scheint in einem dunkeln Ort, bis der Tag anbreche und der Morgenstern aufgehe in euren Herzen."

Friedrich v. Bodelschwingh, Pastor.

Bethel, im Advent 1954.

Dr. F. A. Keck — wer ist doch dieser Mann?

John W. Mueller.

Vorbemerkung des Schriftleiters. — Seit 25 Jahren sind wir in unsrer Kirche aufgefordert worden, unsre Gaben für alle Zwecke an F. A. Keck, Schatzmeister, einzusenden. Wohl für die meisten ist das nur ein Name. Hier ist die Antwort auf die obige Frage, die viele stellen.

Als 1953 die Generalsynode in Tiffin, Ohio, daran ging, für die nächsten sechs Jahre einen Schatzmeister für die Evangelische und Reformierte Kirche zu wählen, wurde keine Debatte geführt, und die Abstimmung war schnell vollzogen. Die Mehrheit der Delegaten nahm an, daß selbstverständlich Dr. F. A. Keck das Amt weiterführen sollte, das er seit der Organisation unsrer vereinigten Kirche bekleidet hat.

Die folgende Skizze ist von dem Zweiten Vizepräses unsrer Kirche geschrieben, der als solcher auch der Vorsitzende des Finanzkomitees des Allgemeinen Rats ist und darum in enger Verbindung mit dem Schatzmeister wirkt.

Vor vielen Jahren — vor so vielen in der Tat, daß einem das Gedächtnis beim Rückblick einen Streich spielen mag — zeichnete sich ein Nord-St. Louiser Kirchenchor, der wegen der Schönheit seiner Darbietungen zur Ehre Gottes bekannt war, besonders durch die Tenorstimme eines hübschen jungen Mannes aus. Dieser Mann, der in verschiedenen Zweigen der kirchlichen Tätigkeit diente, weihte seine süße, vogelgleiche Stimme als einen hervorragenden Beitrag zum Reichgotteswerk. Manche unter uns erinnern sich mit Freuden an seinen Gesang als Solosänger im Kirchenchor.

Dr. F. A. Keck in seinem Büro.

In seiner Bescheidenheit gab er nie zu, daß er als Sänger ein besondres Talent habe, nur wies er mit Stolz darauf hin, daß er sich während der Weltausstellung in St. Louis an den Aufführungen großer Chöre beteiligt hatte.

Dieser Tenorsänger — oder wenn das Gedächtnis wirklich dem Schreiber dieses einen Streich spielt, mag er ein Baßsänger gewesen sein — wählte weislich als weltlichen Beruf eine Geschäftskarriere als Grundeigentumsmakler. Obwohl er ein „Makler" war, haftete ihm nie der „Makel" der Kassenebbe an, denn seine Treue, Rechtschaffenheit und Tüchtigkeit ließen ihn gewinnreiche Unternehmungen finden.

Seine Erfolge auf dem geschäftlichen Gebiet jedoch verminderten oder beschränkten nicht im geringsten seine Bemühungen, zum Aufbau seiner Gemeinde beizutragen und christliche Unternehmungen zu unterstützen. Dieser christliche Laie wurde ein Führer in seinen Kreisen und eine Quelle der Kraft in seiner Gemeinde. Er vertrat die Friedens-Gemeinde zu St. Louis auf den Jahreskonferenzen des alten Missouri-Distrikts, dem die Gemeinde gliedlich angehörte. Zu verschiedenen Zeiten wurde er als Vertreter des Distrikts in den Sitzungen der Generalkonferenz der früheren Evangelischen Synode von Nordamerika gewählt.

Als Schatzmeister gewählt.

Es war in der Sitzung der Generalkonferenz im Oktober 1929 in Rochester, N. Y., daß der Mann, von dem wir hier schreiben, der Versammlung vorgestellt wurde. Das lenkte die Aufmerksamkeit um so mehr auf ihn, weil es der verehrte Dr. John Baltzer, dessen Amtszeit als Präses der alten Evangelischen Synode damals zu Ende ging, war, der ihn mit warmer Empfehlung vorstellte.

An dem dazu bestimmten Tage war die Wahl des Präses, des Vizepräses und des Sekretärs vollzogen worden, und man ging daran, einen Schatzmeister zu wählen. Nach der Abstimmung warteten die Delegaten atemlos auf das Ergebnis. Wer sollte die Kirche im Blick auf Finanzangelegenheiten leiten, und wem sollten die Gelder der Kirche anvertraut werden? Schließlich gab das Wahlkomitee das Ergebnis der Abstimmung bekannt. Als Dr. Baltzer den Namen des erfolgreichen Kandidaten hörte, sagte er laut und mit gefühlvoller Stimme: „Es ist der kleine Keck." So wurde ein Mann, klein von Gestalt — wie der Spitzname „Keckie" andeutet, den seine Freunde ihm in liebevoller Weise beilegen —, aber riesenhaft von Charakter und Tüchtigkeit, zu einer Karriere berufen, die ihn zum Führer kirchlicher Finanzen machte.

Herrn Kecks Amt als Schatzmeister der Evangelischen Synode von Nordamerika brachte sehr bald bedeutende Schwierigkeiten. Der wirtschaftliche Wohlstand der zwanziger Jahre verwandelte sich in die Geschäftsflaute der dreißiger Jahre. Es war während der Krise der dreißiger Jahre, daß der wahre Wert und der Scharfsinn des neuen Schatzmeisters offenbar wurden. Seine Beziehungen mit den großen Banken von St. Louis, seine absolute Ehrlichkeit und sein guter Ruf machten einen tiefen Eindruck auf seine Arbeitsgenossen. Hier war die Gelegenheit gegeben, während der Zeit der finanziellen und wirtschaftlichen Wirren der nichtkirchlichen Welt den Erweis des christlichen Idealismus und christlicher Grundsätze zu geben. So war es unter der Führung Herrn Kecks möglich, während der kritischen Zeit eine starke finanzielle Stellung zu behaupten. Dank seiner persönlichen und finanziellen Führung war seine Kirche eine der drei Kirchengemeinschaften im St. Louiser Gebiet, denen das Vorrecht nicht entzogen wurde, Anleihen zu machen, ohne die übliche Kaution zu stellen, die von den großen Geldhäusern des Mittelwestens gefordert wurde. So konnte das Werk der Kirche mit geringer oder gar keiner Einschränkung fortgeführt werden.

Beförderung.

Jedermann erinnert sich, daß an einem heißen, schwülen Abend im Juni 1934 in Cleveland ein großer Umzug von Pastoren und Laien veranstaltet wurde, um die Verschmelzung der Reformierten Kirche in den Vereinigten Staaten mit der Evangelischen Synode von Nordamerika sinnbildlich darzustellen. In dieser großen Prozession marschierte Herr F. A. Keck, der sich mit vielen seiner evangelischen Glaubensgenossen mit einer der besten Gruppen von Christen in Amerika, der reformierten Gruppe, zusammenschloß, um die Evangelische und Reformierte Kirche zu bilden. Durch diese Vereinigung erreichte Herr Kecks Karriere ihren Höhepunkt. Er wurde der erste Schatzmeister der Evangelischen und Reformierten Kirche, und es ist eine Quelle der Freude, daß er diese Stellung bis zum heutigen Tage bekleiden konnte.

Herr Keck hat unsrer Kirche einen bedeutenden Beitrag geleistet. Sie steht finanziell auf fester Grundlage und ist gegen schwere Zeiten geschützt durch Rücklagen, die aus gut angelegten Geldbeträgen bestehen. Sein systematischer Sinn hat das Finanzwesen der Kirche so organisiert, daß ein wirkungsvolles, sparsames Programm erzielt wurde.

Die Frucht dieses Programms trat in andauerndem Wachstum und stetigem Ausbau des kirchlichen Werkes zutage. Die weihevolle, selbstlose Hingabe von Tausenden Christen hat die Kirchengemeinschaft zu einem wichtigen Faktor im amerikanischen Leben gestaltet. Augenscheinlich forderte das Wachstum große, verzweigte Organisation mit vielen Amtsstellen und Unterabteilungen, die viele Aufgaben erfüllen. Das Amt des Schatzmeisters, das zuweilen als der Sitz des Herzblutes einer Organisation bezeichnet wird, hat an Bedeutung und Einfluß zugenommen.

Alle Gelder der Kirche, die jetzt mehr als $3,000,000 im Jahr betragen, werden vom Schatzmeister entgegengenommen und sorgfältig verwaltet. Die hohen Geldbeträge, die von den Gemeinden der 34 Synoden eingehen, wozu Sondergaben und Vermächtnisse kommen, werden unter die große Menge der Behörden, Kommissionen und Amtsstellen verteilt. Die Generalsynode bestimmt mit sehr bedeutender Hilfe des Allgemeinen Rats und des Komitees für Finanzen und Budget das Muster für die Verteilung, aber Dr. Keck, der Schatzmeister, hat die große Aufgabe, die Anweisungen auszuführen. Dr. Keck hat in den Jahren seiner Amtstätigkeit die Arbeit mit solcher Tüchtigkeit

Im Beisein von Anwalt F. W. Mueller besichtigt Dr. Keck Wertpapiere der Kirche.

und Sorgfalt geleistet, daß all die vielen Amtsstellen der Kirche regelmäßig von Monat zu Monat den für sie ausgesetzten Teil der Gaben unsrer Kirchenleute erhalten haben.

Dr. Keck ist für die Erfüllung seiner Amtspflichten zunächst dem Komitee für Finanzen und Budget und durch dieses dem Allgemeinen Rat verantwortlich. Der hohe Wert seiner Tüchtigkeit und sein klares Denken sind dem Komitee für Finanzen und Budget und dem Allgemeinen Rat bei der Festsetzung der finanziellen Politik der Kirche eine große Hilfe.

Dr. Keck besteht mit seinem guten, gesunden Geschäftssinn darauf, daß er von einer anerkannten Gesellschaft unter Kaution gestellt werde. Der Sicherheitsbetrag, unter dem er arbeitet, ist $500,000. Ferner werden die Urkunden und Geschäftsbücher des Schatzmeisters regelmäßig von einem Komitee geprüft, das vom Allgemeinen Rat ernannt wird. Es erübrigt sich, zu sagen, daß nie ein Fehler in den Büchern des Dr. Keck gefunden wurde.

Ein Teil der Guthaben der Kirche ist sorgfältig in den Sicherheitsgewölben eines großen Geldhauses niedergelegt. Der Zutritt zu diesen Gewölben fordert die Anwesenheit von zwei der folgenden drei Personen: dem Präses, dem Schatzmeister oder dem Zweiten Vizepräses. So umgibt sich Dr. Keck mit einem weiteren Symbol der Sicherheit zum Besten der Kirche.

Anerkennung.

Im Jahre 1950 verlieh das Elmhurst-College ihm in Anerkennung seiner Verdienste ehrenhalber den Grad eines Doktors der Rechte. Somit ist aus „dem kleinen Keck" oder „Keckie" als zuständige Bezeichnung Dr. Friedrich August Keck geworden. Er trägt seinen Titel mit bescheidener Würde.

Dr. Keck hat einen etwas verborgenen und feinen Sinn für Humor. Er erhob einmal Einspruch gegen eine Ausgabe für „Chick Stickers," und machte geltend, daß das Stechen von Hühnern kaum in das Bereich der Tätigkeit einer Kirche fällt. Der Exekutivsekretär, dessen Kassenbericht dadurch beanstandet wurde, war etwas beunruhigt, denn er erkannte nicht sofort, daß Dr. Keck wohl wußte, daß das englische Wort „Sticker" eine zweifache Bedeutung hat und in diesem Fall auf die ausgeschnittenen Bilder von Küken Bezug hatte, die den Werbekarten des Weltdienstes aufgeklebt werden. Seine Freunde können von seinem Sinn für Humor Zeugnis ablegen, obwohl er unter seiner strengen, ernsten Hingabe an seine Pflichten versteckt ist.

Im Oktober dieses Jahres hat Dr. Keck 25 Jahre als Schatzmeister der Kirche gedient. Ein Vierteljahrhundert des selbstlosen, fähigen Dienstes ist ein großer Segen für die Kirche und für den guten Bruder, der so treu für die Sache gearbeitet hat. „Messenger."

Öl und Wein

für die im Lebenskampf Verwundeten, die Betagten und Einsamen, die Trauernden und Leidenden.

Im rechten Größenverhältnis.

Pastor W. G. Mauch.

Er muß wachsen, ich aber muß abnehmen.
Johannes 3, 30.

Wenn ich schwach bin, so bin ich stark.
2. Korinther 12, 10.

Wenn diese Zeilen im Druck erscheinen, stehen wir wieder an den Pforten der Adventszeit. Da grüßt uns bekanntlich die ernste Gestalt des heldenmütigen und doch so demütigen Vorläufers des Herrn, Johannes des Täufers. Dieser will uns zu dem Herrn führen, der ihm das schönste Zeugnis ausgestellt, als sein edles Haupt ob seines Zeugnisses gefallen war. Seine öffentliche Wirksamkeit war bekanntlich von kurzer Dauer. Aber in dieser kurzen Zeit strömten die Massen des Volks, hoch und niedrig, vornehm und gering ihm zu. Und da man ihn erst sogar für den Messias selbst hielt, hätte Johannes so leicht der Volksmeinung nachgeben und sich für einen Großen ausgeben können. Und später, als beim strahlenden Aufgang der Sonne, des Jesus, das Licht des Johannes dem Monde gleich immer mehr verblaßte, hätte fleischlicher Neid ihn plagen können. Anstatt dessen spricht er: „Ich bin nicht wert, daß ich seine Schuhriemen auflöse. . . . Er muß wachsen, ich aber muß abnehmen." Solche Demut und Bescheidenheit macht Johannes den Täufer erst recht zu einem wahrhaft Großen in der Reichsgeschichte Gottes. Weil er sich freiwillig und aufrichtig ins rechte Größenverhältnis stellte, verblaßt sein Name nicht. Er wird heute noch verehrt als der größte unter den Propheten.

Nun muß dies sein Wort auch uns recht von Herzen kommen. Die Umstände sind freilich ganz anders. Wir, für die „Oel und Wein" ganz besonders geschrieben ist, sind gezwungen zu bekennen: „Er muß wachsen, ich aber muß abnehmen." Die Sonne unsrer Jahre geht dem Untergang zu. Unsre Kräfte sind sehr merklich am Abnehmen. Unsre Arbeit ist getan. Es ist Feierabend. Dies mag uns wehmütig stimmen; wir müssen uns aber drein finden. Und wir wissen aus Erfahrung, daß uns dies leicht wird, wenn das Zeugnis des Johannes auch unser Zeugnis geworden ist, nicht aus äußerem Zwang, sondern in innerem Drang. Im Mittelpunkt unsers Lebens wollen nicht wir stehen, sondern er soll da stehen, der da doch unser ein und alles ist, Jesus Christus, unser Herr und Heiland. Er ist die Sonne, die in unserm Leben nie untergeht, sondern immer strahlender und glanzvoller aufgeht. In unsern alten Tagen soll er nur immer mehr in uns eine Gestalt gewinnen, indem wir ausreifen zu dem ewigen Leben, das er uns verheißen und verbürgt hat. Je kleiner und schwächer und stiller wir werden, desto größer und stärker und erhabener geht er uns zur Seite. Da können wir es Paulus nachsprechen: „Wenn ich schwach bin, so bin ich stark." So bekennt Dora Rappard:

Wann bin ich was?
Wenn ich mir selbst verschwinde
Und ganz mich deiner Gnade überlaß,
Dann bin ich was?

Wann bin ich reich?
Wenn ich, Herr, vor dir stehe,
Ja, als der ärmste Bettler zu dir flehe
Und nicht von deines Hauses Türe weich,
Dann bin ich reich.

Wann bin ich stark?
Wenn ich dir fest vertraue
Und nur auf dein Vermögen schau und baue,
Ja selber schwach bin, ohne Kraft und Mark,
Dann bin ich stark.

Wann bin ich groß?
Wenn ich mir selbst erscheine,
Wie ich vor dir, du großer Herr, so kleine,
Dann bin ich groß.

O Wundergnad, all meiner Leere Fülle,
O Wundergnad, all meiner Blöße Hülle,
Dich preisen Herz und Lippen früh und spat,
Du Wundergnad. Amen.

† Frau Pastor Martha Slupianek. †

Frau Pastor Martha Slupianek, Witwe des 1937 entschlafenen Pastors Bruno Slupianek, ist am 4. September 1954 im Emmaus-Heim bei St. Charles, Mo., zur oberen Heimat eingegangen. Sie erreichte das Alter von 93 Jahren, 10 Monaten und 29 Tagen. Ihr Gatte bediente Gemeinden in Illinois, Missouri, Nebraska und Kansas. Ihre irdische Hülle wurde in Marysville, Kansas, christlich zur Erde bestattet. Es überleben sie aus der ersten Ehe ihres Gatten vier Söhne und eine Tochter.

—*—

Frauenecke

Leiterin:
Elisabeth Lefton (Frau Pastor S. Lefton),
115 — 15th Ave., N. E., St. Petersburg, Fla.

Er kommt zum Gericht.

Es ist gewißlich an der Zeit,
Daß Christ, der Herr, wird kommen
In seiner großen Herrlichkeit,
Zu richten Bös und Frommen.
Wer wird alsdann vor ihm bestehn,
Wenn alles wird durchs Feu'r vergehn,
Wie uns sein Wort bezeuget?

Ein Buch wird dann gelesen bald,
Darinnen steht geschrieben,
Was alle Menschen, jung und alt,
Auf Erden je getrieben.
Da wird ein jeder seinen Lohn
Empfangen, wie er hat getan
In seinem ganzen Leben.

B. Ringwaldt.

Was uns der Fall Babylons sagen will.

Wieder stehen wir am Ende eines Kirchenjahres, und wir fügen hinzu: eines Jahres der Gnade des Herrn. Und seit alten Zeiten hat die Kirche diesen letzten Sonntag als den Totensonntag bezeichnet, an dem wir nicht nur derer gedenken, die während des Jahres in die Ewigkeit abgerufen wurden, sondern auch der Botschaft von „den letzten Dingen" lauschen, die in den Evangelien und Episteln für diesen Tag vorgesehen sind; und wir alle wollen unsre Blicke in die verschleierte Zukunft richten.

Zu allen Zeiten gab es viele Menschen, die nicht an eine Ewigkeit glaubten und sagten: Mit dem Tode ist alles aus, denn niemand weiß etwas Gewisses über ein Jenseits. So ungefähr sprach vor Jahren ein hochstehender preußischer General zu dem damaligen Hofprediger Büchsel und fragte dann mit Ausdruck: „Können Sie mir wenigstens etwas ganz Gewisses über die Ewigkeit sagen?" Büchsel antwortete mit der Gegenfrage: „Exzellenz, glauben Sie, daß Sie nach Ihrem Tode im Jenseits noch ein General sein werden?" Nachdem der General mit einem klaren: „Nein" geantwortet hatte, erhielt er die Antwort: „Nun, da haben Sie gleich etwas ganz Gewisses!"

In der Tat, Gott hat die Menschen nicht in Unklarheit gelassen, was ihrer wartet, wenn sie aus diesem Leben scheiden und in die lange, lange Ewigkeit abgerufen werden. Klar und deutlich sagt die Schrift: „Es ist dem Menschen gesetzt, einmal zu sterben, danach aber das Gericht," Hebräer 9, 27.

Von Gericht handelt auch das Evangelium (Matth. 24), das die aus wundwehem Herzen kommende prophetische Rede Jesu über die nahe Zerstörung des Tempels und Jerusalems enthält, wie auch über die ferne Zukunft und das Ende der Welt. Wie herrlich leuchten darin die drei Leitworte: „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen" — „Wer beharret bis ans Ende, der wird selig" und „Darum wachet, denn ihr wisset nicht die Stunde, wann euer Herr kommen wird." Und Paulus schreibt in der Epistel: „Der Tag des Herrn wird kommen wie ein Dieb in der Nacht."

In der ganzen Weltgeschichte gibt es kein andres Beispiel, in dem das Kommen eines Eroberers wie „ein Dieb in der Nacht" so erschütternd und überwältigend dargestellt ist wie in der

Geschichte des Falles von Babylon

unter dem König Belsazar im Jahre 539 vor Christo.

Gott hatte es zugelassen, daß Nebukadnezar, König von Babylonien, im Jahre 581 vor Christo Jerusalem und den Tempel völlig zerstörte — als Strafgericht über Israels Götzendienst —, nachdem er in zwei vorhergehenden Raubzügen viele Tausende Israeliten mit sich in die Gefangenschaft genommen hatte.

Babylon am Euphrat, der die im Quadratform gebaute Stadt durchfloß, war eine der mächtigsten, größten und reichsten Städte des ganzen Altertums mit einem Umfang von 56 Meilen. Nebukadnezar hatte gewaltige Befestigungen errichtet durch 311 Fuß hohe und 87 Fuß breite Mauern, auf deren Höhe drei Wagen mit je vier Pferden rennen konnten, noch genug Raum lassend für Zuschauer an beiden Seiten. In die Mauern waren über hundert mächtige Tore aus Bronze eingebaut, die jede Nacht verriegelt wurden. Und da ein tiefer breiter Burggraben die hohen Mauern umfloß, galt Babylon als uneinnehmbar und verlieh seinen Bewohnern eine Gewähr absoluter Sicherheit.

Sie waren stolz auf ihre ausgeschmückten Paläste und Tempel, doch vor allem auf ihre weltberühmten „Hängenden Gärten," die eins der sieben Weltwunder des Altertums genannt wurden." Diese waren bis zu 400 Fuß hohe, terrassenförmige Gärten, auf denen die herrlichsten Blumen, Ziersträucher und Bäume in großer Mannigfaltigkeit wuchsen. So lebten die Bewohner sorglos dahin in Stolz und Ueppigkeit. Allen voran der junge König Belsazar.

Der Prophet Daniel beginnt sein fünftes Kapitel mit den Worten: „König Belsazar machte ein herrliches Mahl seinen tausend Gewaltigen . . . und da er trunken war, hieß er die goldenen und silbernen Gefäße hervorbringen, die sein Vater Nebukadnezar aus dem Tempel zu Jerusalem weggenommen hatte, damit der König mit seinen Gewaltigen, mit seinen Weibern und Kebsweibern daraus trinken. . . . Und während sie tranken, lobten sie die goldenen, silbernen, eisernen, hölzernen und steinernen Götter." Und plötzlich erschien eine Menschenhand

„und schrieb an die getünchte Wand
Buchstaben von Feuer — und schrieb
— und stand . . . ."

Und alle Weisen und Wahrsager, die der erschrockene König herbeirief, konnten die Schrift weder lesen noch deuten. Auf Anraten der Königin ließ Belsazar Daniel kommen, der das „Menetekel . . ." entzifferte und deutete: „Gezählt, gewogen und zu leicht befunden," nachdem er den König erinnert hatte an Gottes Gericht über seinen stolzen Vater Nebukadnezar, bis er Buße getan, und ihn selbst dann strafte wegen seines Götzendienstes, seines sündvollen Lebens und seiner schrecklichen Gotteslästerung, durch die er des heiligen Gottes gerechten Zorn auf sich geladen hatte und darum sein Königreich verlieren würde. Und so geschah es. Daniel berichtet: „In derselbigen Nacht ward der König Belsazar getötet."

Die Meder und Perser hatten heimlich Ausgrabungen gemacht und den Lauf des Euphrats abgelenkt, so daß sie in jener verhängnisvollen Nacht durch das trockene Flußbett unter der Mauer mit ihrem Kriegsvolk unbemerkt in die Stadt und in den Festsaal eindringen konnten. Ihren blitzenden Schwertern fielen die tausend trunkenen Gewaltigen mitsamt ihrem König zum Opfer. Und Babylons Glanz war erloschen.

Redet dieses *eine* Kapitel nicht eine gewaltige Sprache zu uns und unsrer heutigen auf der höchsten Spitze der Zivilisation stehenden Generation? „Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten" gilt auch heute noch. Gott hatte mit dem materialisch-gesinnten gottfernen Volk dieser großen Stadt lange Geduld gehabt. Aber der Wein, den sie aus den heiligen Gefäßen tranken, war der Beweis ihrer Unmäßigkeit und zugleich der moralischen Tiefe, zu der die Führer des Volkes gesunken waren. Sie kannten und verstanden Gottes Gesetz, aber sie achteten es nicht. Zufrieden mit ihrer „Erhöhung," ihrer hohen Kultur, fühlten sie sich sicher ohne Gott und folgten der Stimme ihres Stolzes und ihrer Selbstgerechtigkeit, mußten dann aber die Wahrheit erfahren, daß niemand Gottes unveränderliche Gebote übertreten kann, ohne Schaden an sich selbst zu nehmen.

Wir wissen es nicht nur aus der Geschichte, sondern haben es miterlebt, daß Nationen sich erholt haben von ökonomischen Zusammenbrüchen, sie haben finanzielle Krisen überstanden, aber keine Nation hat je einen moralischen Zusammenbruch überlebt. Wir erlebten, daß Kriege über eine Nation hereinbrachen und alles im Lande zerstörten und sie sich dennoch erholte, aber wenn Unsittlichkeit ein Volk vergiftet hat, dann gibt es kein Wiederaufleben.

Sehen wir es nicht täglich, daß die Liebe zum Geld die Wurzel alles Uebels ist? Menschen, die den Gott Mammon anbeten, haben Gottes Gebot verachtet: „Du sollst keine andern Götter haben neben mir."

„Aber der Gerechten Pfad glänzt wie das Licht,

das immer heller leuchtet bis auf den vollen Tag." Wie haben sich diese Worte an Daniel bewahrheitet! Er zeigte keine Furcht, als er vor dem ruchlosen König stand. Es war eine sehr schwierige Aufgabe, dem Herrscher nicht nur seine großen Sünden einzeln aufzuzählen, sondern ihm auch Gottes furchtbares Gericht über sie zu verkünden. Aber der Prophet dachte vor allem an die Ehre Gottes. Weil er Gott fürchtete, hatte er keine Menschenfurcht. So bewahrte Gott ihn in jener furchtbaren Nacht des Gerichts über Babylon.

Wahrlich, Daniels Licht wird leuchten in der Schar der Erlösten vor Gottes Thron an dem

großen Tage des (Welt)gerichts, von dem Jesus zu seinen Jüngern sprach (Matthäus 13) und ihnen sein Gleichnis vom Unkraut unter dem Weizen erklärte:

„. . . Des Menschen Sohn wird seine Engel senden, und sie werden aus seinem Reich hinaustun alle, die Aergernis erregen und Unrecht tun — und werden sie in den Feuerofen tun. Da wird Heulen und Zähneknirschen sein. Dann aber werden **die Gerechten leuchten wie die Sonne in ihres Vaters Reich!“**

Danksagungsproklamation des Präsidenten.

In der frühen Geschichte unsers Landes führten die Pilgerväter die Sitte ein, zur Erntezeit einen Tag zu bestimmen, um dem allmächtigen Gott zu danken für die reichen Früchte des Bodens und für seine Gnadenerweisungen im ganzen Jahr. In dieser herbstlichen Zeit legt das Herkommen es nahe und unsre Herzen fordern, daß wir diese geheiligte Sitte aufrechterhalten und uns in Ehrfurcht vor ihm beugen, um ihm zu danken für die Segnungen, die er uns als einzelnen und als Nation verliehen hat.

Wir sind dankbar, daß unser geliebtes Land, von unsern Vorfahren auf ihrer Suche nach religiöser Freiheit besiedelt, frei und stark bleibt und daß jeder von uns Gott in seiner eigenen Weise anbeten kann, wie sein Gewissen es ihm vorschreibt.

Wir sind dankbar für die unzähligen, täglichen Erweisungen der göttlichen Güte in den öffentlichen und privaten Angelegenheiten, für gleiche Gelegenheiten aller, zu arbeiten und zu dienen, für die häuslichen Freuden und befriedigenden Erfahrungen, die unser Leben bereichern.

Mögen wir mit Herzen, die dankbar sind für alle Segnungen, allezeit der Verpflichtungen gedenken, die unsre Stärke uns auferlegt, und mögen wir uns aufs neue dem selbstlosen Streben weihen, das allgemeine Wohl der Menschheit zu fördern.

Darum proklamiere ich, Dwight D. Eisenhower, Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika, in Uebereinstimmung mit dem gemeinsamen Beschluß beider Kammern des Kongresses, am 26. Dezember 1941 gutgeheißen, der den vierten Donnerstag des Novembers eines jeden Jahres als Danksagungstag bezeichnet, Donnerstag, den 25. November 1954 als einen Tag nationaler Danksagung, und ich fordere alle unsre Bürger auf, den Tag mit Gebet zu begehen. Laßt uns in unserm Leben unsern Dank gegen Gott erweisen für seine Wohltaten im vergangenen Jahr und ihn um seine Leitung im kommenden Jahr bitten.

Zum Zeugnis dafür habe ich diese Proklamation unterzeichnet und mit dem Siegel der Vereinigten Staaten von Amerika versehen lassen.

Geschehen in der Stadt Washington am 6. November im Jahr unsers Herrn 1954 und im 179. Jahr der Unabhängigkeit der Vereinigten Staaten von Amerika.

Dwight D. Eisenhower.

Durch den Präsidenten erlassen,
John Foster Dulles, Staatssekretär.

† Pastor Martin H. Peper. †

Pastor Martin H. Peper ist am 29. August 1954 im Alter von 71 Jahren und 10 Monaten in Two Harbors, Mich., zur ewigen Ruhe eingegangen. Er erhielt seine theologische Ausbildung in Niesky, Deutschland, und auf dem Eden-Seminar, St. Louis, Mo., und wurde im Juni 1909 zum heiligen Predigtamt ordiniert. Im Laufe der Jahre bediente er Gemeinden in Minnesota, Iowa, Wisconsin und Nebraska. Die nächsten Angehörigen, die ihn überleben, sind seine Gattin, Emilie, vier Töchter und zwei Söhne. Frau M. P.

† Pastor Theophilus Schildknecht, em. †

Pastor Theophilus Schildknecht, em., ist am 4. September 1954 im Alter von 87 Jahren einem Herzleiden erlegen. Er wurde in der Schweiz geboren und erzogen. Nach seiner Einwanderung trat er in das Missionshaus-Seminar ein, das ihn 1893 graduierte. Achtzehn Jahre betreute er die Gemeinde zu New Holstein, Wis., und vier Jahre eine Missionsgemeinde in Portland, Oregon. Darauf diente er ein Jahr lang als Prinzipal einer Akademie in Scotland, S. D,. und übernahm dann die Jackson- und Pleasant Hill-Gemeinden in Wisconsin, wo er 28 Jahre wirkte und 1945 in den Ruhestand trat. Es überleben ihn drei Söhne: Oscar, Milwaukee, Wis.; Paul, Los Angeles, Calif., und Hans, Wenatchee, Wash. Seine Gattin ging ihm vor sechs Jahren im Tode voran.

Albert G. Gonser, P.

† Frau Pastor Carrie E. Roth. †

Frau Pastor Carrie E. Roth, geb. Cupp, vollendete ihre irdische Wallfahrt am 5. September 1954 in Tiffin, Ohio. Sie wurde am 28. November 1864 bei Tiffin, Ohio, geboren. Am 21. Juni 1891 reichte sie Pastor Pastor B. Howard Roth die Hand zum ehelichen Bunde. Ihr Gatte, der 1943 entschlief, bediente Gemeinden in Petersburg, Ohio; Perkasie, Pa.; Millersville, Pa.; Fort Seneca, Bettsville und Ganges, Ohio. Ihnen wurden ein Sohn und eine Tochter geschenkt, die beide vom Herrn über Leben und Tod abgerufen wurden. Sie hinterläßt sieben Nichten und Neffen. Sie war Mitglied der Dreieinigkeits-Gemeinde in Tiffin, Ohio, sowie der Frauengilde und der Sonntagschule der Gemeinde. Ihr Seelsorger, der Unterzeichnete, hielt die Leichenfeier und segnete ihre Leiche auf dem Greenlawn-Friedhof ein.

John W. Myers, P.

Für den Büchertisch

Genie der Liebe Bodelschwingh von Maria Veronika Rubatscher. Greven-Verlag, Köln.

Selten hat uns ein Buch so ergriffen wie dieses Lebensbild, das, in künstlerisch vollendetem Stil mit schlichten Worten mit liebewarmem Herzen geschrieben, den Werdegang des einzigartigen Wohltäters schildert, dessen innige Hingabe an den Herrn ihn trieb, mit unermüdlichem Eifer den Nöten der Menschheit zu steuern. Die so fesselnd geschriebene Schilderung bietet den Erweis dafür, daß die Verfasserin ihn mit Recht „Genie der Liebe“ nennt, und verherrlicht die Gottesgabe der Liebe als die stärkste Macht in der Welt, dem Elend zu steuern und die brennenden Fragen, die die Menschheit beunruhigen, zu lösen. Wenn die Verfasserin es nicht im Vorwort verraten hätte, so würde keiner beim Lesen ahnen, daß das Buch von einer Katholikin geschrieben wurde, aus dem inneren Drang heraus, diesen „evangelischen Heiligen“ ihren Glaubensgenossen bekannt zu machen und so eine Brücke zu schlagen über den Graben, der seit der Reformationszeit die Konfessionen voneinander trennt.

Rätselecke.

Lösungen der Rätsel in der Nummer vom 10. Oktober.

Kreuzworträtsel. — Waagerecht: 1. Seid, 5. Rabe, 9. Thai, 10. Omen, 11. Marks, 12. Horde, 14. Oregon, 15. gern, 16. Oktober, 19. Od, 20. Re, 21. das, 22. Bube, 24. hei, 25. dar, 26. klar, 28. Aar, 29. Al., 31. Ra, 32. Stürme, 34. Klee, 36. Hag, 37. Milan, 39. Stole, 41. rund, 42. Tode, 43. Egge, 44. Eber.

Senkrecht: 1. Starke, 2. ehret, 3. Jak, 4. Dis, 5. roher, 6. Amor, 7. Bern, 8. End, 11. Moor, 13. Erde, 15. Ges, 17. Oder, 18. Pai, 19. Ob, 22. Bare, 23. Ur, 24. Ha, 25. Dau, 26. Kram, 27. La., 28. Ate, 29. Amaler, 30. lege, 32. sende, 33. Rhode, 34. klug, 35. lang, 38. Ire, 39. Ste., 40. tob.

Abstreichrätsel. — Hebel, Hebe.

Anhängerätsel. — Duma, Dumas.

Wortsuche. — Strauß, Acht, Akt, Alb, Bach, Band, Bank, Blei, Ding, Eider (oder Elster. Aar ist in der Schweiz, darum nicht richtig; der gleichlautende deutsche Fluß wird Ahr geschrieben), Enkel, Fuß.

Die Folgenden haben richtige Lösungen eingesandt:

4: Frau Pastor F. C. Lueckhoff, Detroit, Mich. (Anerkennung. Ich bitte um Ihren Wunsch), Frau Pastor C. F. Howe, Pastor Ernst Irion, Frau Pastor Clara Langhorst, Pastor Theo. G. Papsdorf, Frau Pastor Laura Schroeder.

Ferner: Frl. Lydia Meiners.

In der Nummer vom 12. September fehlen leider infolge eines eigenartigen Versehens die Namen der Folgenden, die alle August-Rätsel richtig gelöst haben: Pastor R. Kofer, Pastor Ernst Irion, H. Wendland. Wir bitten um Entschuldigung.

Für den Familienkreis

Eine Sterbestunde.

Dr. Richard Bremer, Oldenburg.

Unsre Nachbarn haben sich gewundert, daß keiner von uns sehr traurig war oder weinte, obwohl wir ihn doch so geliebt hatten. Aber über seinem Sterben lag ein Glanz, der uns den Schmerz nahm.

Unser Vater war erst 72 Jahre alt und hätte gut noch eine Reihe von Jahren leben können. Als er krank wurde und sich hinlegte, sagte er uns: „Ich glaube, ich werde nicht wieder aufstehen." Wir schwiegen dazu; sollten wir ihn belügen? Der Arzt hatte uns reinen Wein eingeschenkt; es handle sich um eine krebsartige Geschwulst, zu heilen sei sie nicht, und das einzige Gute sei, daß sie sich an einer Stelle befinde, wo der Kranke von ihr nichts fühle. Der Heimgang würde unaufhaltsam, aber nicht qualvoll sein.

Unser Vater war gefaßt und gelassen. Zunächst war er geistig noch frisch, unterhielt sich mit uns über die verschiedensten Fragen, doch plauderte er am liebsten über seine Jugendzeit. Es war, als wenn ihm die Jahre, in denen er Mutter kennenlernte und sein Geschäft aufbaute, wieder besonders gegenwärtig seien. Zwischendurch, wenn man mit ihm allein war, bat er, man möchte ihm ein Stück aus der Bibel vorlesen. Es waren immer bestimmte Stellen, die er verlangte, und ganz kurze Stücke. So bat er mich, er wolle den 3. Psalm hören. Nach dem sechsten Vers sagte er: „Halt. Das ist, was ich suche. Bitte lies es noch einmal."

Ich wiederholte: „Der Himmel ist durch das Wort des Herrn gemacht und all sein Heer durch den Geist seines Mundes."

Nach einer Weile des Schweigens sagte er: „Der Himmel ist durch das Wort des Herrn gemacht und all sein Heer durch den Geist seines Mundes; so steht es da."

„Ja, Vater."

„Der Geist seines Mundes," fuhr er fort, „ist der Heilige Geist. Den habe ich lange Jahre nicht verstanden, bis ich merkte, man dürfte ihn vielleicht ganz schlicht den richtigen Geist nennen und in dem begreifen, was Luther auf dem Reichstag in Worms bezeugte: Mein Gewissen ist in Gottes Wort gebunden; hier stehe ich, ich kann nicht anders."

So sprach mein Vater. Das Heer des Herrn könne nur wachsen durch die Bindung des Gewissens an Christus, an die beiden Worte „Gott ist die Liebe" und „Gott ist Geist." Darin habe man alles.

Ein andermal war es der Abschnitt aus dem Buche Hiob, der ihn beschäftigte: „Woher kommt denn die Weisheit, und wo ist die Stätte des Verstandes? Sie ist verhohlen vor den Augen aller Lebendigen, auch verborgen den Vögeln unter dem Himmel. Der Abgrund und der Tod sprechen: ‚Wir haben mit unsern Ohren ihr Gerücht gehört.' Gott weiß den Weg dazu und kennt ihre Stätte."

Die Wendung „Der Abgrund und der Tod sprechen" fand mein Vater wundervoll dichterisch. Die dichterische Schönheit der Bibel sei ihm erst aufgegangen, als er nicht mehr jung gewesen sei, habe ihn dann aber immer stärker beglückt.

Diese ruhigen Stunden am Bette des Vaters waren Stunden inneren Gewinns für den, der bei ihm sein durfte, bis sein Mund mehr und mehr verstummte und das Wenige, was er noch sprach, immer unzusammenhängender und unverständlicher wurde. In den letzten Tagen murmelte er kaum noch etwas.

Dann kam der Abend, da saß ich an seinem Bett und merkte, es nahte sich das Ende. Ich rief meinen Bruder und meine Schwester. Unser Vater sah uns nicht mehr. Ruhig und still lag er, als wäre er schon nicht mehr da.

Da plötzlich regte er sich. Er richtete den Oberkörper halb auf, öffnete die Augen, blickte durch die Wände in die weite Ferne, und er, der tagelang kein Wort mehr geredet hatte, sprach klar mit seiner früheren gesunden Stimme:

„Ja, Herr, ich komme."

Dann sank er zurück. Ein tiefer Atemzug, und er weilte nicht mehr unter den Lebenden.

So starb unser Vater. Wir aber dankten Gott. Wir konnten nur danken, und es war uns auch nicht, als ob wir unsern Vater nun nicht mehr hätten, sondern wir fühlten, wir hätten ihn fortab mehr denn je.

Unsre Nachbarn wunderten sich, daß keiner von uns sehr traurig war oder weinte. Es war aber in dem Sterben etwas für uns lebendig geworden; und der Glanz, der über diesem Sterben lag, nahm uns den Schmerz. „Kirchenblatt."

Dort!

O kennst du ein Kämmerlein still und tief,
Wo mancher schon schläft, wo mancher schon schlief,
Wo jeder noch schlafen wird ohne Traum
Ja, schlafen ohne Odem im engen Raum.

Da unten im Kämmerlein brennt kein Licht,
Da leuchtet bloß des Schläfers Gesicht,
Da schlägt keine Glocke, kein Puls, kein Herz,
Da jubelt keine Freude, da weint kein Schmerz.

Aber oben im Grase da flüstert und weht
Ein Wort, das die gläubige Seele versteht,
Und auch auf dem Kreuzlein erblickt man das Wort,
Und alles umfaßt es — es heißt ja: „**Dort!**"

Unbekannt.

Eingesandt von E. F. Schewe, D. D. S., California, der das Gedicht vor vielen Jahren in einem Kinderblatt fand, das ihm in einer Sonntagschule in Nord-St. Louis eingehändigt wurde.

Missionsplaudereien.

(Fortsetzung von Seite 2.)

neue Leuchter und Kreuz zu finden sind. Die Kosten dieser Verbesserung beliefen sich auf über $25,000, wovon schon über die Hälfte abgezahlt worden ist. Am Einweihungstage betrug das Opfer $1158. Die Gemeinde nahm im letzten Jahre über 80 Glieder auf, von denen die meisten früher schon Glieder gewesen waren.

Im Jahre 1948 wurde das fünfundzwanzigjährige Bestehen der Gemeinde gefeiert, und es war auch der Tag, an dem die Gemeinde erklärte, nun ohne weitere Unterstützung der Behörde fertig werden zu können. Im Chor singen über 25 junge Leute, der Frauenverein ist wiederum tätig, und nach dem Jahrbuch von 1954 hatte die Gemeinde im Jahre 1953 ein Budget von $335 für Reichsgotteswerke, brachte aber $395 auf und bewies damit, daß sie die Hilfe der Kirche nicht vergessen hat. Wenn alle früheren Missionsgemeinden solche Dankbarkeit kundgäben, würden alle auch den Segen erfahren, den der Herr denen verheißen hat, die zu den fröhlichen Gebern gehören, denn er hat sie immer noch lieb.

Wenn nun Seelsorger und Gemeinde weiterhin Hand in Hand zusammen arbeiten, alle die Ehre des Herrn suchen, dann wird die Gemeinde noch vielen zum Segen werden. Wir wünschen aber der Zions-Gemeinde und allen Gliedern wie auch den Pfarrersleuten Gottes Segen und gedenken in Dankbarkeit aller Pastoren, die an dieser Gemeinde gestanden und deren Wohl auf dem Herzen getragen haben. Eure Arbeit in dem Herrn war nicht vergeblich. Möge Zion aber weiterhin wachsen, blühen und gedeihen. Durch diese Zeilen entbieten wir der Gemeinde herzliche Grüße.

Und nun möchte ich euch, liebe Leser, fragen: „War es der Mühe wert, daß wir diese Gemeinde unterstützten und halfen zu dem, was sie heute ist? Ueberall geht es ja im Leben auf und ab, wichtig aber ist, daß Gottes Gnade weiter über uns bleibe. Dann wird alles gut. (Fortsetzung folgt.)

Aus Welt und Zeit

8. November 1954.

Ergebnis der Wahlen und andres mehr.

Da die Regierungspartei bei den Kongreßwahlen, die nicht mit einer Präsidentenwahl verbunden sind, gewöhnlich einige Einbuße erleidet, haben sich die Republikaner besonders angestrengt, ihre kleine Mehrheit im Kongreß zu behalten. Präsident Eisenhower hat noch in der letzten Woche selber eine Spritztour gemacht, um in mehreren Staaten seinen Parteigenossen zum Siege zu verhelfen, und hat noch am letzten Abend in einer Rundfunk- und Fernsehrede die Bürger herzlich gebeten, ihm einen Kongreß mit republikanischer Mehrheit an die Seite zu stellen, weil er sonst Schwierigkeiten haben würde, seine wohlerwogenen Pläne zum Wohl des Volks in die Tat umzusetzen.

Trotzdem haben die Demokraten im Hause, das 435 Sitze hat, eine Mehrheit von 15 erworben, und da Senator Wayne Morse, der Unabhängige, versprochen hat, bei der Organisation mit den Demokraten zu stimmen, übernehmen auch im Senat die Demokraten mit einer Mehrheit von zwei Stimmen die Führung. An Stelle von Joseph W. Martin wird nun Sam Rayburn, der 40 Jahre im Hause gedient hat und dort länger als irgendein andrer den Vorsitz führte, wieder Sprecher.

Der Präsident hat nun erklärt, daß er die Wichtigkeit einer republikanischen Mehrheit im Kongreß zu stark betont hat und daß er bereit sei, bei wichtiger Gesetzgebung die demokratischen Führer zu Rate zu ziehen. Die Demokraten aber erklären, sie werden nicht aus parteipolitischen Gründen gegen gute Maßnahmen stimmen, die er empfehlen wird. Sie haben nun die Gelegenheit, zu zeigen, daß ihnen das Wohl des Volkes höher steht als die Parteibelange, zumal sie in den Wahlreden geltend machten, daß Eisenhower viele seiner bisherigen Erfolge den Demokraten verdankt, weil so viele der Republikaner der alten Garde gegen seine Politik stimmten.

Daß die Demokraten in den meisten Fällen nur mit knappen Mehrheiten gesiegt haben, wird als ein Zeichen dafür angesehen, daß das Volk nicht die Politik der Regierung verwirft und sich vielfach bei der Wahl durch örtliche Rücksichten leiten ließ. Auf der Börse in New York steigen seit der Wahl die Preise, die einen sagen, weil die Demokraten gesiegt haben, die andern, weil die Republikaner trotz der Niederlage solche Stärke bewiesen haben, denn von einem Landrutsch zugunsten der Demokraten könne nicht die Rede sein.

Henry Cabot Lodge, der als Vertreter unsers Landes in der UN dient, ist als Ratgeber des Präsidenten erkoren worden, und John Sherman Cooper, der als Senator von Kentucky nicht wiedergewählt wurde, wird die Stellung in der UN übernehmen.

Unsre Regierung hat im politischen Komitee der UN einen neuen Plan zur gemeinsamen Verwertung der Atomkräfte für friedliche Zwecke vorgelegt, und in Washington hofft man, daß Rußland sich jetzt daran beteiligen werde.

Die Hoffnung des Mendes-France, daß das Parlament in Paris die Londoner Verträge gutheißen werde, sind dadurch gestärkt worden, daß der Sozialist Jules Moch, ein scharfer Gegner der Wiederaufrüstung Deutschlands, der die früheren Verträge zu Fall brachte, die Führung im Kampf gegen die neuen Verträge abgelehnt hat. Die Annahme der Londoner Verträge wird nun aber von andrer Seite gefährdet. Die Sozialisten und andre Parteien in Deutschland sind mit dem Vergleich über das Saargebiet nicht zufrieden, und Adenauer mußte versprechen, Frankreich um Wiedereröffnung der Verhandlungen zu ersuchen.

In Washington gibt es hohen Besuch aus dem Auslande. Elisabeth, die Königinmutter von England, weilt schon seit einiger Zeit im Lande. Jetzt ist Shegeru Yoshida, der Ministerpräsident von Japan, gekommen, um vier Tage über Verteidigungsfragen und wirtschaftliche Hilfe für sein Land zu beraten. Schließlich hat Mendes-France seinen Besuch in Aussicht gestellt. Darauf will er auch nach Moskau gehen, um, wenn möglich, eine Konferenz der vier Staatsführer der Großmächte vorzubereiten zu dem Zweck, einen Nichtangriffspakt zu schließen und den kalten Krieg zu beendigen.

Ein Flugzeug unsrer Flotte mit 42 Mann an Bord ist auf dem Wege nach den Azoren verlorengegangen, und man suchte vergebens nach Ueberlebenden.

Dr. Hermann Ehlers, Präsident des Bundestags in Bonn, ist nach einer Mandeloperation verschieden.

Rußland hat endlich zugestimmt, daß der 81jährige Konstantin von Neurath, der ein Herzleiden hat, von Rheumatismus geplagt wird und fast blind ist, aus dem Gefängnis entlassen werde.

Erzählung

Der Stuhl-Lift.

Eine wahre Geschichte, erzählt von J. Ihlefeld.

Und dies ist Mutter Hammers Adventserlebnis. Wer sie sah und bei der Arbeit beobachtete, der glaubte nicht, daß sie schon sechzig war, so flink war sie, wieselflink. Sie war mager und klein, aber schaffen konnte sie wie eine Junge. Aus ihrem hageren Gesicht schauten ein Paar tapfere und getroste Blauaugen, und manche Rune in ihrem guten Gesicht sprach von erlittenen Schmerzen.

Einstmals war sie eine glückliche, junge Frau gewesen an der Seite ihres Hansl, der ein so braver Mann gewesen war, bis er, noch jung an Jahren, von einer Lawine zerschmettert wurde.

Es gab Leute, die meinten, der Hans Hammer hätte sein Häuslein an einer be-

sonders gefährdeten Stelle gebaut, dort, wo immer die Lawinen herunterkamen und der Steinschlag. Wir wissen's nicht, was den Hans Hammer dazu bewogen hatte. Vielleicht weil das Land dort besonders billig zu haben war. Oder weil an jener Wand so extra würzige Kräuter wuchsen, die die Ziegen so gern fraßen. Jedenfalls hatte ihn, den fröhlichen Hans, die tödliche Lawine nicht bei seinem Häuschen erschlagen, sondern bei einem Gang mit einem Fremden übers Gebirge, dem er als Führer diente.

Das war lange her. Den Hans deckte der grüne Rasen drunten beim Kirchlein seit vielen Jahren. Und das einzige Kind aus dieser Ehe, die Babette, war in Rosenheim verheiratet.

Aber die Mutter, die Lisbeth Hammer, wohnte immer noch in ihrem Häuslein und schlug sich wacker durch. Sie plagte sich redlich mit der Arbeit auf dem kleinen Acker, wo sie ihre Kartoffeln baute für sich und das Schwein, und mit der Wiese, wo das Gras wuchs für die Ziege. Immer mußte sie sich mit den Steinen plagen, die Stürme und Unwetter von den Felsen herunter auf Wiese und Feld heunterprasseln ließen. Deshalb waren die Erträge auch nur mager, und Mutter Hammer mußte sich nach einem Nebenerwerb umsehen. Sie erhielt ihn auch, weil ihre Ehrlichkeit, ihre Sauberkeit und ihr unermüdlicher Fleiß allgemein bekannt waren.

Auf dem Roßberg, einem der mächtigen Häupter der Alpenkette, war im Sommer ein Restaurationsbetrieb für Sommer und Winter eingerichtet worden. Eine neugebaute Drahtseilbahn beförderte mit dem Lift die Gäste nach oben. Auch jetzt im Winter waren viele Besucher zu erwarten, denn der Roßberg hatte ein ausgezeichnetes Skigelände, das Liebhaber des Sports gerne aufsuchten.

Als Putz- und Reinmachefrau hatte Frau Hammer einen Arbeitsplatz in dem Restaurant gefunden. Zweimal wöchentlich fuhr sie mit dem Lift hinauf in das hochgelegene Berggasthaus und verrichtete dort gewissenhaft und sauber ihre Scheuerarbeiten. Das war für sie eine willkommene Hilfe für den Lebensunterhalt, denn sie wurde gut bezahlt.

Die Fahrt mit dem Sessel-Lift war anfänglich etwas ganz Neues für sie. Aber bange war sie nicht. Sie war entzückt, ihre geliebte Bergwelt so im sanften Höhenflug von oben betrachten zu können, das Dörflein, die Kirche mit ihrem spitzen Turm und, winzig klein an den Berg gepreßt, ihr eigenes Häuschen mit dem altersgrauen, verwitterten Schindeldach. „Es ist fast wie eine Himmelfahrt," dachte das alte Weiblein zuweilen.

Manche Leute wunderten sich, daß Mutter Hammer sich so schnell an den Sessel-Lift gewöhnt hatte. „Sessel" war auch ein viel zu großes Wort für den einfachen Stuhl mit Holzlehnen, der als Lift aufwärtsfuhr. Es gab zwar auch eine Gondel und auch zwei zusammengekoppelte Stühle, die abwechselnd herauf und herunter fuhren. Aber Mutter Hammer gefiel es gerade, ganz allein hinauf zu fahren, und wenn sie zweitausend Meter hoch frei in der Luft schwebte, betrachtete sie ohne Schwindel die herrliche um sie ausgebreitete Welt der Berge, diese wundersame Schöpfung Gottes. Ihr wurde dann immer andächtig zumute, und sie ging mit erhöhtem Eifer an ihr Tagewerk.

Schon im September hatte es bis zu den Almen geschneit, und viele Gäste waren zum Ski-Sport auf dem Roßberg eingetroffen. In wundersamer Schönheit präsentierten sich die Berge mit ihren weißen Häuptern und dem goldenen Herbstlaub in den Tälern, von milder Herbstsonne überstrahlt.

Aber dann kamen rauhe und kalte Wochen mit Sturm und Regen, bis der Winter Ende November endgültig seinen Einzug hielt. Es schneite tagelang. Dann wurde der Himmel klar, und in kalter Glorie standen die Alpen vor ihren bewundernden Augen.

Im Tal läuteten die Glocken zum Heiligen Advent. Wie feierlich sie klangen, wie verhaltener Jubel schallte es aus den erzenen Stimmen, getragen von der wundersamen Botschaft: „Siehe, dein König kommt zu dir."

Heute, am Freitag, war eine Adventsfeierstunde in der Kirche, zu der Mutter Hammer hatte gehen wollen. Aber dann hatte man ihr Nachricht gesandt, sie müsse noch am Nachmittag zum Roßberg hinauf, da eins der Hausmädchen erkrankt sei.

Ach, wie schade, dachte Frau Hammer, sie hätte so gern in der Kirche still unter dem großen Adventskranz gesessen und die lieben, alten Lieder mitgesungen. Aber diesen Verdienst ausschlagen heute, nein, das ging wohl nicht an. So machte sie sich fertig, legte die alte, wollene Jacke an und ein Tuch um den Kopf. Handschuhe? Nein, Handschuhe brauchte Mutter Hammer nicht gern, sie wickelte die Hände in die Schürze, das ging auch.

Auf der Talstation übergab man ihr einen neuen Besen und noch einiges neue

Gerät, das sie mit nach oben nehmen sollte. „Da hätte ich doch heute Handschuhe gebraucht," dachte Frau Hammer, als sie sich in ihren Sessel setzte und die Geräte in ihre Schürze wickelte, damit sie ihr nicht wegrutschten. Den Besen hielt sie steif in der Hand.

Wie kalt es heute war! Die Sterne glitzerten in eisiger Klarheit am dunkeln Abendhimmel. Unten im Tal blinkten die erleuchteten Fenster, und auch vom Roßberg aus dem hochgelegenen Gasthaus kam ein freundlicher Lichtschein. Langsam glitt der Stuhl-Lift in die Höhe. Er hatte gerade die Mittelstation passiert und war wieder in die dunkle Nacht hinausgeglitten, da blieb er plötzlich stehen.

Mutter Hammer guckte verwundert. Was sollte das? Das war noch nie passiert. Nun, es war vielleicht nur eine Stromstörung, und gleich würde der Lift sich wieder in Bewegung setzen. So blieb sie ganz ruhig und wartete das Weitere ab. Aber die Minuten verrannen, und nichts rührte sich. Allmählich wurde die Frau unruhig. Was war denn mit dem Lift los heute? Wollte man sie hier zum Eiszapfen frieren lassen? Es war abscheulich kalt in dem scharfen Luftzug, der von den Höhen herunter strich, Mutter Hammer hatte in den Füßen schon gar kein Gefühl mehr. Was dies nur zu bedeuten hatte?

Sie war eine resolute und tapfere Frau, die Lisbeth Hammer, das hatte sie in ihrem arbeitsreichen Leben mehr als einmal bewiesen, aber jetzt, wo eine Viertelstunde nach der andern verstrich, ohne daß der Lift sich wieder in Bewegung setzte, da stieg die Furcht doch in ihrem Herzen auf. Es mußte ein Fehler bei der Bodenstation sein, oder sollte es am Mitteltrakt liegen?

Aber, um alles in der Welt, wenn sie bis zum nächsten Morgen in dieser eisigen Luftschaukel sitzen sollte, dann würde sie in der Frühe erfroren sein. Schon jetzt fühlte sie, daß alle ihre Kräfte erstarrten, ihre Glieder wurden steif, und die Füße konnte sie kaum bewegen.

Da begann sie um Hilfe zu rufen, so laut sie konnte, immer wieder „Hilfe, Hilfe!" Aber wer sollte sie hier oben wohl hören? Die menschlichen Siedlungen lagen ja viel tiefer. Es konnte nur einer ihr Rufen hören und ihr einen seiner Engel senden, einer, dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden . . . .

Wäre es nicht besser gewesen, Lisbeth Hammer, du wärst in die Adventsandacht gegangen? War es dir nicht gar zu sehr um die fünf Mark Verdienst zu tun und du gabest deshalb lieber die schöne, stille Stunde auf, in der die lieben, alten Weihnachtslieder die Seele mit Trost und Freude füllen . . . .? Hättest du diese Adventsfeier vorgezogen, dann brauchtest du jetzt nicht in eisiger Nacht zu erstarren, sondern könntest heute nacht in deinem warmen Bette liegen . . . .

„Ach, mein Heiland," stöhnte sie zitternd, „erbarm du dich über mich, vergib mir und hilf mir, und laß mich hier nicht erfrieren."

Die Kälte kroch in jedes Körperglied der armen Frau, die hilflos an ihr luftiges Gefängnis gefesselt war. Wenn sie nur nicht einschlafen würde, Dann wäre sie verloren. Und so betete sie laut all die schönen, vertrauten Adventslieder und rief dazwischen immer wieder um Hilfe. „Macht hoch die Tür, die Tor macht weit, es kommt der Herr der Herrlichkeit." Wie wunderbar das klang! Er kommt, der Herr der Herrlichkeit! Begriff man eigentlich, was das bedeutete wenn man diesen Satz so hersagte? Daß er alles umschloß, was uns armen Menschen allein helfen kann in unserm Sündenelend?

Der armen, halb erstarrten Lisbeth Hammer kam eine Ahnung von dem Wunder, dem unbegreiflichen, dem größten Wunder aller Zeiten: der Liebe Gottes, die den einzigen Sohn gab, um der verlorenen und verdammten Menschheit zu helfen. Und das machte sie ganz getrost. Sollte es denn sein, daß sie heute nacht hier sterben sollte, dann wollte sie ihre Seele Gott befehlen und dort oben im Chor der Engel Advent feiern . . . .

Wie stille es war in der Höhe, und wie tief die Lichter im Tale blinzelten! —

Aber siehe, da flammte doch auf halber Bergeshöhe, dort, wo das einsame Jägerhaus stand, ein Licht auf, ein Scheinwerfer, tastete umher, erfaßte den Sessel-Lift mit seiner reglosen Insassin und erlosch wieder. Dann wurde es hell im Jägerhaus, das nur an Jagdtagen benutzt wurde, das aber telephonische Verbindung mit dem tiefer gelegenen Forsthaus hatte.

Und dann ging alles Weitere sehr schnell. Es war ein Jäger, der auf dem Heimweg die Rufe der alten Lisbeth Hammer gehört hatte und sogleich im Forsthaus angerufen hatte. Von dort wurde die Talstation alarmiert. Sofort wurde der versehentlich zu früh abgestellte Strom

des Liftes wieder eingeschaltet, und der Sessel mit der ohnmächtigen Frau Hammer glitt wieder empor.

Auch auf der Bergstation war telephonisch Bescheid gegeben worden, und so erwartete man das arme Opfer eines seltenen Versehens bereits mit einem warmen Bett.

Aber wie erschraken die freundlichen Helfer, als Mutter Hammer starr und wie leblos in ihrem Sessel-Lift hocken blieb und auf keine Anrede reagierte. Den neuen Besen und die andern kleinen Dinge hielten die starren Hände der Pflichtgetreuen fest umklammert, aber ihr Mund blieb stumm.

„Wiederbelebungsversuche, sofort," rief die energische Hausmutter, hob eigenhändig den schmächtigen Körper auf und legte die alte Frau auf ein Ruhebett, wo sie sogleich anfing, sie zu massieren und Atemübungen mit ihr zu machen. Die Mädchen mußten ihr eine Schüssel mit Schnee bringen und Kognak. Nach einer Weile fing Mutter Hammer wieder an zu atmen. Und dann dauerte es gar nicht lange, und sie machte die munteren Augen wieder auf. Allerdings waren sie jetzt nicht munter, sondern ziemlich abwesend. Als ihr zum Bewußtsein kam, wo sie sich befand, seufzte sie, schüttelte den Kopf und sagte enttäuscht: „Habt ihr mich doch auf die Erde zurückgeholt? Ich wollte so gern im Himmelreich Advent feiern!"

„Aber Mutter Hammer, wir können Sie wirklich noch nicht entbehren," sagte die Hausmutter liebevoll und streichelte die Arbeitshände von Frau Hammer, in die jetzt wieder Leben kam. Und nun trinken Sie noch einen Kognak, und dann gehen Sie ins Bett."

„Ich muß doch arbeiten," wehrte die alte Frau ab und versuchte aufzustehen, sank aber gleich wieder zurück. „Nein," sagte sie leise, „es geht noch nicht."

„Nun also," meinte die Hausmutter, „jetzt ist unsre Patientin ganz brav, trinkt noch dieses Glas und ißt dann eine gute, heiße Milchsuppe."

Da half kein Widerstreben, Frau Lisbeth sah es ein und fügte sich.

So lag sie jetzt in einem schönen, warmen Bett, hatte die Milchsuppe gegessen und konnte über ihr Erlebnis nachsinnen. Durch ein Versehen hatte man den Strom zu früh abgestellt. Und dann hatte der spät heimkommende Jäger ihre Stimme gehört und hatte Alarm gegeben.

„Der Jäger," dachte Mutter Hammer, „muß doch der Heinrich Wacker sein? Der brave Bursche, ich werde ihm danken und ihm ein Paar Strümpfe stricken, er hat keine Mutter mehr."

Aber vor allem galt es doch, dem da oben zu danken, dem Adventskönig, der ihr in eisiger Nacht die Hilfe gesandt. Und Lisbeth Hammer faltete die Hände und betete still:

Komm, o mein Heiland, Jesus Christ,
Meins Herzens Tür dir offen ist!
Ach, zieh mit deiner Gnade ein,
Dein Freundlichkeit auch uns erschein
Dein Heilger Geist uns führ und leit
Den Weg zur ewgen Seligkeit.
Dem Namen dein, o Herr,
Sei ewig Preis und Ehr.

Der Friedensbote
die Kirchenzeitung
der Evangelischen und Reformierten Kirche

Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens. Ein Leib und ein Geist, wie ihr auch berufen seid auf einerlei Hoffnung eures Berufs. Eph. 4, 3. 4.

Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater unser aller, der da ist über euch allen und durch euch alle und in euch allen. Eph. 4, 5. 6.

Neue Folge, Jahrg. 9. St. Louis, Mo., 5. Dezember 1954. Nummer 23.

Zum Zweiten Advent.

Er kommt auf der Wolke.

Und ich sah, und siehe, eine weiße Wolke, und auf der Wolke saß einer, der gleich war eines Menschen Sohn, der hatte eine güldene Krone auf seinem Haupt und in seiner Hand eine scharfe Sichel. Offenbarung 14, 14.

Nach alter kirchlicher Sitte richten wir heute am Zweiten Adventssonntag unsre Blicke in die Zukunft, und zwar auf den Tag der Wiederkunft unsers Herrn, der da ist und der da war und der nach seiner Verheißung wiederkommt. Er ist gekommen, um in der Schwachheit des Fleisches unter uns zu wohnen und die Herrlichkeit Gottes zu offenbaren, indem er durch seinen heiligen Gehorsam bis zum bitteren Tode am Kreuz die Sünde der Welt sühnte, die Erlösung der sündigen Menschheit stiftete und sein ewiges Reich gründete.

Seit seiner glorreichen Himmelfahrt kommt er immer wieder und ist bei uns alle Tage bis an der Welt Ende, um Bürger für sein Reich zu werben, indem er durch die Seinen das Evangelium der Gnade verkündigen läßt und durch Trübsale und erschütternde Heimsuchungen die Gewissen zu wecken und die Sünder zur Buße zu rufen sucht. Unserm Auge unsichtbar wirkt er durch den Heiligen Geist an unsern Herzen, um uns zur Erkenntnis seines Heils zu führen.

Wenn aber die Erntezeit da ist, wo die Seinen also im Glauben befestigt sind, daß sie ihm durch alle Trübsale und Versuchungen hindurch die Treue bewahren und der Unglaube der andern zur Bosheit ausgereift ist, dann kommt er wieder. Er wird nicht wieder in der Schwachheit des Fleisches auf Erden wohnen, sondern er thront dann auf einer weißen Wolke als Sieger über die Mächte der Bosheit. Weiß ist das Sinnbild nicht bloß der Reinheit und Lauterkeit, sondern auch der siegreichen Macht. Die güldene Krone, die er trägt, ist das Sinnbild seiner königlichen Herrlichkeit und Vollmacht. Mit der Sichel in der Hand erntet er den Weizen, indem er die Seinen in verklärtem Leibe zu sich ruft und ihnen die Vollmacht verleiht, mit ihm zu regieren, die Mächte der Bosheit aber werden mit Schrecken, niedergeworfen, und wenn sie trotzdem nicht Buße tun, dem endgültigen Gericht überliefert werden, das über ihr Los entscheidet.

Die Botschaft von seinem Wiederkommen in großer Kraft und Herrlichkeit ist uns ein Ansporn, mit allem Eifer die Aufgabe zu erfüllen, die er uns für diese Weltzeit gegeben hat. Es gilt uns, das Evangelium des Heils mit aller Kraft zu verkündigen, alle Werke der Kirche hingebend zu unterstützen, die zu seines Namens Ehre dienen, und emsig Bürger für sein Reich zu gewinnen. Sein unermüdliches und geduldiges Wirken und sein Beistand verleihen uns Mut im Kampfe gegen die Sünde und geben uns die tröstliche Zuversicht, daß die Arbeit, die wir in seiner Kraft verrichten, nicht vergeblich ist, wenn wir ihm die Treue halten.

„Herr, Herr, du wirst uns kommen
Dem Blitz vom Himmel gleich,
Wirst sammeln deine Frommen,
Vollenden ganz dein Reich;
Wirst allen Trug vernichten,
Wirst brechen sein Gewalt
Und nach der Wahrheit richten —
O Jesu, komme bald!"

Er kommt.

Er kommt, der Herr der Ernte,
Auf weißem Wolkenrand,
Die Krone auf dem Haupte,
Die Sichel in der Hand.

Nicht länger ist er niedrig
Und arm und Menschen gleich;
Als König und als Richter,
So tritt er an sein Reich.

„Herr hilf, daß unsre Früchte
Lieb, Glaub und Hoffnung sei'n,
Bring uns als reife Garben
In deine Scheuern ein.

E. Wilking.

Zum Dritten Advent.

Knechte um Christi willen.

2. Korinther 4, 5—7.

Das Evangelium des dritten Adventssonntags führt uns den Vorläufer Christi vor, der die Aufgabe hatte, das Volk Israel auf das Kommen des Heilands vorzubereiten. Er war ein gewaltiger Bußprediger, der es verstand, das Gewissen seiner Zuhörer zu wecken zu dem Zweck, das nahe Kommen des Heilands zu verkündigen, der das aufrichtige Verlangen nach Vergebung und Beseligung stillt durch seine Botschaft der Gnade.

Das ist heute noch die Aufgabe eines jeden Seelsorgers, und darum ist es in unsrer Kirche Sitte geworden, heute das Amt des Pastors zum Gegenstand der Betrachtung zu machen. Von diesem Amt redet der Apostel Paulus in unserm Text.

Er betont zunächst, daß der Diener am Wort Zeugnis ablegt von dem, was er selber erfahren hat. Er ist nicht dazu berufen, weise Lehren über den Lebenswandel vorzutragen, die er selber oder andre Menschen ersonnen haben. Er sucht nicht, durch glänzende Beredsamkeit Ehre für sich einzulegen und Lob für die „schöne Predigt" zu ernten, sondern in jeder Predigt Christum als den Seelenretter zu preisen, der einen hellen Schein in sein eigenes Herz gegeben hat durch die erleuchtende Wirksamkeit des Heiligen Geistes.

Ferner nennt der Apostel den Pastor einen Knecht der Gemeinde. Er ist es aber nicht in dem Sinn, daß er sich von ihr befehlen läßt, was er tun und lassen und wie er wirken soll. Er dient ihr vielmehr nach den Anweisungen, die Christus ihm gibt. Er straft die Sünden mit Ernst, aber nicht mit überhebender Selbstgerechtigkeit, als ob er nicht selber ein Sünder sei. Er tröstet die Bußfertigen und Traurigen und ermuntert die Zaghaften. Aber immer ist sein Dienst darauf gerichtet, die Menschen zu Christo zu führen.

Innere Mission.

Missionsplaudereien.

Von Pastor Paul Jueling,
3706 E. 48th St., Tacoma 4, Wash.
(Fortsetzung.)

Nun müssen wir zu unsern Fünfern, denn diese stehen marschbereit. Zuerst hören wir von dem Staate Michigan, denn von dort kommt ein Brief und bringt folgende Nachricht: „Die Zeit ist wiederum hier, Ihnen meine Fünfer zu senden. Einliegend Scheck über $30. Hoffe, daß Sie und Gattin wohlauf sind und die Sommertage fröhlich genießen konnten. Die Gesundheit bringenden Sonnenstrahlen hat der Herr für uns bereitet, und wir dürfen uns ihrer erfreuen. Mit den besten Wünschen für Sie und die Ihrigen ergebenst Ihre Vertrau dem Herrn."

Am liebsten würde ich unsre Missionsfreundin Tabea nennen, denn von der wurde Apostelgeschichte 9, 37 erzählt, daß sie voll guter Werke und Almosen war. So auch hier, denn schon seit einer Reihe von Jahren beteiligt sich die Geberin an dem Fünfermarsch. Freut sie sich auch über die Sonnenstrahlen, die die liebe Sonne im Sommer heiß senden kann, so freut sie sich auch über die Sonne Jesus Christus, die die hellsten Gnadenstrahlen in ihr Herz sendet.

Wir hätten in diesem Jahr mehr Sonnenstrahlen gebrauchen können. Sie wären gekommen, wenn sie die Wolken hätten durchbrechen können. Das Heu ist gewachsen, aber es wurde nicht trocken, die Tomaten hängen dick und grün an den Stöcken, aber sie können nicht reifen. So geht es auch im christlichen Leben, wenn nicht genügend Gnadensonne in unser Herz hinein scheint, kommt es nicht zur Frucht. Gottes Sonne will an jedem Sonntagmorgen in unser Herz hinein scheinen, sind wir aber nicht im Gottesdienst, so scheint sie nicht in unser Herz. Und Glaube, Liebe, Hoffnung reifen nicht heran, das Herz bleibt nicht leer, aber öde und traurig, weil die Dinge der Welt einziehen, die kein Glück und keine Zufriedenheit schenken können. Darum wollen wir uns weiter der Sonnenstrahlen erfreuen, damit wir unsre Früchte weiter gedeihen lassen können.

Jetzt muß ich von unsrer unternehmungslustigen Missionsfreundin in dem Staate New York erzählen. Im Juli dieses Jahres sandte sie einen Fünfer ein und teilte uns mit, daß die Schweiz ihr Heimatland sei. Sie arbeitet in ihrem Garten und erwähnt, daß der Arzt ihr sagte, sie sei ein Rätsel. Das sind wir Menschen ja samt und sonders und manchmal sehr sonderbare Rätsel. Und man ist doch deshalb kein Rätsel, weil man im Garten arbeitet! Aber unsre Schweizerin arbeitet nicht nur im Garten, sondern setzte sich am 1. August dieses Jahres in ein Luftschiff und flog in ihrem Alter von über 90 Jahren allein nach der Schweiz und ist kürzlich wieder heimgekehrt. Und weil alles gut vonstatten ging, kam von der Schweiz ein Brief an, der aus Dankbarkeit zwei Fünfer und Grüße von drüben brachte. Das sind wohl die ersten Fünfer, die per Luftschiff über das Wasser hierhergekommen sind. Als der Brief von der Schweiz hier ankam, war ich erstaunt, wer da drüben meiner gedenken konnte; doch das Rätsel löste sich bald, und der Brief gab die nötige Information. Und wer so in solchem Alter hoch droben, dem Himmel näher denn je, umherzufliegen wagt, ist auch ein Rätsel. Nun ist das Rätsel wieder daheim, und ich hoffe, daß meine Zeilen unsre Missionsfreundin bei der Rückkehr begrüßen durften. So waren aus dem einen Fünfer drei geworden, und wir möchten nun gerne wissen, wann die nächste Reise angetreten wird? Und der Name unsrer Freundin? „Frau Flieg recht hoch" von New York. Hoffentlich waren die Tage in der alten Heimat angenehm und schön, und viele Jugenderinnerungen sind wohl in den Tagen aufgewacht, nur die Jugendzeit kehrt nie zurück.

Ein Gruß kommt von Chicago, und zwar von einem Gliede der Bethlehems-Gemeinde, die da mitteilt, daß ihr Pastor die Gemeinde verlassen hat und nach Mitchell, Nebraska, übergesiedelt ist. Mit dem Gruß kam auch der Fünfer, und da keine weitere Adresse angegeben ist, danken wir hiermit der lieben Senderin. Pastor Früchte ist mir wohlbekannt, sind wir doch Klassengenossen, und ich habe vor mehreren Jahren auch in der Bethlehems-Gemeinde gepredigt sowohl im deutschen wie im englischen Gottesdienst. Wir hoffen, daß er nun der Gemeinde in Mitchell noch manches Jahr dienen möge und der Gemeinde zum Segen wird.

Von North Dakota kommt ein Fünfer, der von der Tochter der Geberin überbracht wurde. Vor einem Jahre schon wurden wir miteinander bekannt, und wir haben uns gefreut, von unsrer Missionsfreundin zu hören, und die Stunden des Besuches waren sehr angenehm. Schönen Dank!

St. Paul, Minnesota, kommt zu Wort. Der Wortlaut des Briefes: „Hier schicke ich wiederum einen Fünfer von St. Paul und bitte Sie, ihn wiederum zu verwenden, wo man ihn recht gebrauchen kann. Der Herr segne Sie in Ihrer Arbeit. Mit freundlichem Gruß Ihre N. N." Auf dem Briefumschlag war Name der Straße wie die Hausnummer angeben, leider kein Name. So sandte ich dennoch einen Dankesbrief ab, der aber wieder zurückkam. Nun müssen wir an dieser Stelle den besten Dank votieren und wünschen der Geberin Gottes Segen.

Eine „Friedensboten"-Leserin von Minnesota sendet zwei Fünfer und schreibt: „Lieber Plauderonkel! Einliegend sende ich zwei Fünfer. Es sind Dankopfer für Gesundheit. Ich lese im ‚Friedensboten' viele schöne Liederverse. Ich habe auch viele in meinem Gedächtnis, die ich schon in der Schule gelernt habe. In schlaflosen Nächten vertreiben mir diese die Zeit. Besonders sind mir wichtig Lieder wie: ‚Wer nur den lieben Gott läßt walten,' oder ‚Hohes, heilges Marterbild' — ‚Eins ist not, ach Herr, dies eine' — ‚Ewger Felsen, nur ich dich' — ‚Näher, mein Gott, zu dir' — ‚Wo findet die Seele die Heimat, die Ruh' und ‚So nimm denn meine Hände.' Dazu Psalm 23 und 103. Herzlichen Gruß! Eine ‚Friedensboten'-Leserin."

Der Apostel Paulus redet im 2. Korintherbrief, Kapitel 4, Vers 7, von einem Schatz in irdenen Gefäßen, und zwar durch den hellen Schein, den er in unsre Herzen gegeben hat. Dazu dürfen wir aber auch den Schatz unsrer herrlichen Kirchenlieder rechnen, denn sie erquicken und laben Herz und Seele. Und wie oft haben wir doch alle diese Lieder schon gesungen und singen sie immer wieder. Und jedesmal sind sie uns neu und geben uns Kraft und Aufblick. Und wie dankbar dürfen wir sein, daß wir in der Schule solches alles schon lernen durften. Heute haben leider viele Eltern Angst, ihre Kinder könnten überbürdet werden, wenn sie Lieder auswendig lernen sollen. Darum nur immer wieder die Lieder gesungen oder aufgesagt, damit sie uns trösten, anspornen und fröhlich sein lassen. „Lehret und vermahnet euch selbst mit Psalmen und Lobgesängen und geistlichen, lieblichen Liedern, und singet dem Herrn in eurem Herzen."

Eine Missionsfreundin von Chicago, die beständige Leserin ist, sendet ihren Fünfer und freut sich über den Inhalt unsers Blattes. Sie bekommt soviel Anregung und Segen durch das Blatt, daß ihre Seele dankbar wird und den Dank in dem Fünfer zum Ausdruck bringt. Da keine weitere Adresse noch Name angegeben ist, danken wir auch dieser lieben Missionsfreundin hier und hoffen, daß sich der Herr noch immerdar durch den „Friedensboten" den einzelnen Seelen nähert, ihre Herzen anregt und aus der Fülle seiner Gnade unsern Lesern einschenkt, sodaß der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, so recht genossen werden kann. Dann wird es wahr, was Woltersdorf schon vor 200 Jahren gesungen hat:

„Das ist eine selge Stunde,
Jesu, da man dein gedenkt
Und sich recht von Herzensgrunde,
Tief in dein Erbarmen senkt.
Wahrlich, nichts als Jesum kennen,
Jesum suchen, finden, nennen,
Das erfüllet unsre Zeit
Mit der höchsten Seligkeit.

Jesu, deine Gnadenquelle
Fließt so gern ins Herz hinein.
Deine Sonne scheinet helle,
Unser Glaubenslicht zu sein.
Und bei aller Segensfülle
Ist dein Wunsch und ernster Wille,
Daß man, weil dein Brünnlein voll,
Unaufhörlich schöpfen soll."

(Fortsetzung folgt.)

Aeussere Mission.

Missionsneuigkeiten.

Pastor G. H. Gebhardt.

Afrika.

Herr und Frau Pastor Eugene Grau samt ihren Kindern sind nach Afrika zurückgekehrt zu einem weiteren Diensttermin. Sie sind in Worawora stationiert, woselbst Pastor Grau die evangelistische Arbeit der Kirche überwachen soll. . . . . Frl. Dolores Harkins, R. N., von Berlin, Pa., Missionskrankenschwester für Afrika (deren Eltern kürzlich nach Tiffin, Ohio, gezogen und sich daselbst unsrer St. Johannes-Gemeinde angeschlossen haben, begab sich Anfang Oktober aufs Schiff. . . . Herr und Frau Doktor Christfried Doering und Kinder kamen Ende Juli in Afrika an, nachdem sie ihren Urlaub hierzulande und in Deutschland zugebracht hatten. . . . Herr und Frau Pastor Walter Trost und Kinder sind gegenwärtig auf Urlaub in Belleville, Illinois. Pastor Trost will sich auf der Washington-Universität in St. Louis einigem Studium widmen.

China.

Die Behörde hat kürzlich den Vorrang an Bedeutung des Unterstützungsdienstes in diesem „größten Flüchtlingszentrum der Welt" anerkannt, indem sie Missionar Sterling und Missionarin Barbara Whitener beauftragte, den größeren Teil der ihnen zur Verfügung stehenden Zeit der Leitung des Rennie's Mill Camp, der Klinik der Kirche und dem Unternehmen im Interesse der Schwindsüchtigen zu widmen. Eine christliche Krankenschwester ist für die Klinik dringend nötig. Wer meldet sich dafür?

Ekuador.

Der Geist und Mut der Vereinigten Indianermission in den Anden ist durch die Ernennung unsers zweiten Missionspaares für Ekuador merklich gestärkt worden. Herr und Frau Pastor Eugene Braun (Helen Herrscher) erlernen gegenwärtig die Landessprache in Kostarika. Das Ehepaar Braun wird das Ehepaar Streich für erzieherischen Schuldienst freimachen, indem es die Hauptverantwortung für Evangelisation übernimmt und Frau Pastor Braun ihre Fähigkeiten und Erfahrung als christliche Krankenschwester dem medizinischen Dienst des Ehepaars Dilworth zuzählt.

Honduras.

Herr und Frau Pastor Maurice Riedesel und Kinder, die im Juli von Honduras zurückkehrten, wohnen während ihrer Ferienzeit in Winside, Nebraska, Frau Riedesel hat sich für einen Kursus in Elementarschulbildung auf dem Nebraska State Teachers' College einschreiben lassen. . . . Frl. Anna Bechtold, Prinzipalin der Normalschule in San Pedro Sula, ist Ende September zu ihrem Urlaub zu Hause angekommen. Herr und Frau Pastor Harold N. Auler, Sr., und Fräulein Louise Filger sind auf ihre Posten in Honduras zurückgekehrt. Fräulein Martha Schlinkmann, R. N., die Ende August ihre Studien in der spanischen Sprache auf der Sprachschule in San Jose, Kostarika, beendigte, arbeitet im Verein mit Schwester Rosadel Albert in der Apotheke in Concepcion del Norte.

Indien.

Herr und Frau Pastor T. Essebaggers und ihre Kinder, Mary und Ted, reisten am 16. September auf dem Schiff von New York nach Indien ab. Frl. Ruth Hoffsteter, R. N., M. N., kehrte am 20. November nach Indien zurück. . . . Herr und Frau Pastor Armin F. Meyer sowie Dr. Elmer W. Whitcomb und Frau bringen ihre Ferien in den „Goetsch Memorial Missionary Apartments" in Webster Groves zu. Auch sie sind wie alle andern Missionare beständig damit beschäftigt, über ihre Arbeit in Kirchen und Sommerlagern zu berichten. Dr. Whitcomb nimmt auch eine gute Gelegenheit wahr, sich mit dem Programm für öffentliche Gesundheit im Staat Missouri vertraut zu machen, um sich dadurch zu weiterem Dienst auf dem Missionsfeld vorzubereiten. . . . Frl. Naomi Blalock hat sich auf der Cornell-Universität in Ithaca, N. Y., zu einem Kursus im „Christian Home Movement" und in der Arbeit zur Besserung des Lebens im Dorf einschreiben lassen. Die zwei für Indien bestimmten Missionsehepaare, nämlich Pastor Paul Heckert und Frau, und Pastor Glenn Schwerdt und Frau, die kürzlich vom Lancaster- respektive Eden-Seminar graduiert wurden, haben sich ebenfalls auf der Cornell-Universität einschreiben lassen zu besonderm Studium zur Vorbereitung auf die Arbeit auf dem Missionsfeld. Frl. Pauline King, R. N., M. N., von Akron, Ohio, ebenfalls von der Behörde im Mai zur Arbeit im Interesse öffentlicher Gesundheit unter der Leitung des Christian Medical College in Vellore, Süd-Indien, ernannt, hat sich Ende Oktober nach Indien eingeschifft.

Irak.

Neue Gebäude für die Amerikanische Schule für Mädchen in Bagdad sind fertiggestellt und können bezogen werden. In einer kürzlichen Exekutivversammlung des Komitees der Vereinigten Mission in Irak, die in New York stattfand, gewährte das Anerbieten eines amerikanischen Arztes und seiner Frau, einer Krankenschwester, zum Dienst in Irak reiche Hoffnung, indem somit das gegenwärtige evangelistische und erzieherische Zeugnis durch ärztlichen Dienst verstärkt wird. Eine Reiseklinik und Apotheke soll das Amarah-Stationshospital der Arabischen Mission (Reformierte Kirche in Amerika) zum Hauptquartier und Ausgangspunkt haben.

Japan.

Die Behörde ordnete folgende Missionare ab, und sie reisten an Bord des S. S. „President Wilson" Ende August:

Frl. Naomi Ann Krueger von Plymouth, Wisconsin — zu christlich-sozialer Arbeit; Herr und Frau Pastor Richard L. Lammers — evangelistische Missionare (beide waren vordem kurzfristige Lehrer in Japan); sie werden mit ihren zwei Kindern, Wayne zwei Jahre alt und Donald vier Jahre alt, in Kioto wohnen. Pastor Myron W. Roß — evangelistischer Missionar. Pastor Roß hat eine Gemeinde in Overland, Mo., bedient; er ist der erste Neger, den unsre Behörde zum Dienst auf einem Missionsfeld ernannt hat. Alle vier werden sich erst dem Sprachstudium widmen, ehe sie irgendeinem Feld zum Dienst zugewiesen werden.

Dr. Carl D. Kriete und Frau kamen am 24. August von Japan zum Urlaub in den Vereinigten Staaten an, und sie werden bis zum Februar 1955 die Lancaster-Missionswohnung zu ihrem Heim machen und von dort aus den Gemeinden dienen. (Uebersetzt von W. G. M.)

Der Friedensbote

Die Kirchenzeitung der Evangelischen und Reformierten Kirche.

Published biweekly, except for omission of two issues in July and August, by Eden Publishing House.

Preis per Jahrgang bei Vorausbezahlung: $2 im Gebiet der Vereinigten Staaten: $2.25 nach Kanada; $2.50 nach andern Ländern. — Sammler von Abonnenten erhalten entsprechenden Rabatt.

Redakteur: Pastor Otto Press, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Einsendungen richte man an den Redakteur. Alles Geschäftliche, wie Geldsendungen, Bestellungen usw., adressiere man: Eden Publishing House, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Entered at the Post-Office at St. Louis, Mo., as second-class matter.

Acceptance for mailing at special rate of postage provided for in section 1103, Act of October, 1917, authorized on July 3, 1918.

124. Jahrg. Kirchenzeitung. — 105. Jahrg. Friedensbote.

Kirchliche Nachrichten

Vereinigte Staaten.

(Pressedienst der Weltkirchenkonferenz.)

Predigt über 1. Petri 2, 11—17,

während der Weltkirchenkonferenz in Evanston, Illinois, gehalten von Metropolit **Juhanon Mar Thoma** aus Indien.

Der Erzvater Abraham hat von seinem Leben gesprochen als von einem Sein in der Fremde, als von einer Pilgerfahrt. Paulus sagt: „Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir" (Hebräer 13, 4). Dieser Gedanke, daß wir Fremdlinge und Pilger auf dieser Erde sind, hat sich aus dem christlichen Denken niemals völlig verloren. Aber was in Verbindung mit der Bewegung für „Glauben und Kirchenverfassung" gedacht und geschrieben ist, hat diesen Gedanken zu neuer Geltung gebracht. Das hat seinerseits „Die christliche Hoffnung" in den Vordergrund gerückt, die uns schließlich das Hauptthema dieser Weltkirchenkonferenz bot.

Der Gedanke, daß unser Leben eine Pilgerfahrt ist, und die Betonung der christlichen Hoffnung, die in erster Linie in der Wiederkunft Christi verankert ist, der unsre Fremdlingschaft beenden will, mag in uns eine jenseitige, weltfremde Haltung entfalten wollen. Der Apostel Petrus (aber) erinnert (uns daran), daß wir unser Leben hier zu führen haben und daß dies Leben so ausgeführt werden sollte, daß Gott dadurch geehrt und gepriesen wird. Petrus schreibt an Christen im Römischen Reich, wo sie als lästige Elemente angesehen wurden und man übel von ihrem Lebenswandel redete. Petrus möchte, daß die Christen durch ihre bessere Lebensführung über die heidnische Gesellschaft (und ihre Ordnung) triumphieren, in der sie leben. Das ist Missionsarbeit, die jeder Christ verrichten kann.

J. B. Philipps übersetzt Petri Worte folgendermaßen: „Eure Lebensführung unter den euch umgebenden Völkern in den verschiedenen Ländern sollte stets gut und recht sein. Mögen sie euch dann auch in der üblichen Weise als Uebeltäter verleumden, so sollen sie doch, wenn die Katastrophe kommt, Gott verherrlichen. Denn sie sehen, wie gut ihr euch führt."

Wir werden hier erinnert an Christi Wort: „Es sei denn eure Gerechtigkeit besser denn der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen" (Matth. 5, 20). Wir, die wir der Welt verkünden, daß Christus die Hoffnung ist, müssen uns selbst notwendigerweise vor die Frage stellen: „Finden wir die Hoffnung auf die Fülle des Lebens in Christus verwirklicht?" Ist es nicht so, daß die Welt von uns Gliedern der Kirche und von den sogenannten „christlichen Völkern" der Erde als von Uebeltätern spricht? Schauen denn die Länder Asiens auf die christlichen Völker oder die christliche Botschaft, um hier die Erfüllung ihrer Hoffnung auf Freiheit und Entwicklung zu finden? Wo liegt das Versagen? Selbstprüfung und Buße tut not.

Wenden wir uns nun dem zweiten Teil des Abschnittes zu, den wir gelesen haben. Er redet von unsrer Schuldigkeit Gott gegenüber und von unsrer politischen Verantwortung. Der Konflikt, der aus einer doppelten Bindung erwächst, ist recht eigentlich der der „christlichen Existenz." Freiheit in Christus und Bindung an Christus; Unterordnung gegenüber dem Staat und Treue gegen Gott; Furcht Gottes und Ehrerbietung gegen den König. In unserm Leben widerstreiten diese Verpflichtungen einander. Furcht und Ehrerbietung sind wir Gott schuldig. Gott fordert von uns rückhaltlose Treue; andre Verbindlichkeiten sind zweitrangig. Daß wir Bürger sind in zwei Welten, bewirkt Spannungen in uns. Staaten mögen auf völkischer und ideologischer Grundlage errichtet werden. Hat die Kirche es vermocht, sich zu erheben über völkische und staatliche Bindungen? Ich bin in erster Linie Inder und in zweiter Linie Christ, in erster Linie Amerikaner und in zweiter Linie Christ: ist das nicht die Richtschnur unsers Denkens und Handelns?

Hitler soll gesagt haben, daß die Front gegen die Christen die schwierigste sei. Alle Achtung vor den Menschen, die sich so gehalten haben. Aber wie oft hat die Kirche so wirksam das Wort ergriffen und sich so eindeutig auf hoher Ebene der Macht entgegengestellt? Sind die Kirchen unter verschiedenen nationalen Regierungen imstande, sich über die Bindungen an Volk und Staat zu erheben?

Unsre theologischen Erörterungen über die verschiedenen Seiten unsers Themas werden für unsre Kirchen und für die uns umgebende menschliche Gesellschaft nichts fruchten, wenn sie nicht auf die Ebene des einfachen Menschen herabsteigen und die Fragen des heutigen Tages ins Auge fassen. Stadt und Gesellschaft erheben ihre Forderungen, die der Treue gegen Christus stracks zuwiderlaufen. Andre Ideologien als die christliche Hoffnung bieten sich an, die einen leichteren Weg zur Errichtung des Reiches Gottes auf Erden verheißen. Wie soll der Mensch die Entscheidung treffen? Kann die Kirche angesichts solcher Gefahren die steigende Flut des Verlangens nach einer besseren Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung unter der Jugend der Welt übersehen?

In der Stratosphäre unsrer Auseinandersetzungen um die Ornamentik theologischer Formulierungen und in dem Spiel ökumenischer Phrasen kann der einfache Mann unberührt bleiben; und es kann noch immer wahr sein: „Die hungrigen Schafe erheben ihre Blicke, aber niemand gibt ihnen Futter."

Gott helfe uns in diesen Tagen der Konflikte und Spannungen die Botschaft auszurichten: „Dies ist der Weg, dies ist die Hoffnung, darin wandelt!"

Portugal.

(Evangelischer Pressedienst.)

Evangelische in Portugal behindert. Ernsthafte Schwierigkeiten scheinen jetzt die Evangelische Kirche in Portugal zu bedrohen. Nach zwanzigjähriger Toleranz ist es vorgekommen, daß evangelische Pastoren in ihrer Predigttätigkeit behindert wurden. In dem amtlichen katholischen Kirchenblatt „Novidades" ist eine Artikelserie erschienen, die die portugiesische Bevölkerung vor dem Protestantismus warnt. Darin wird gesagt, die Evangelischen seien „Helfer des Atheismus und Kommunismus" und „Feinde der öffentlichen Ordnung."

Heimabteilung.

Die ganze Gemeinde in der Sonntagschule — 5. Mose 6, 6-9
Die ganze Sonntagschule in der Kirche — II. Tim. 3, 14-17

Bibellese.

6. Dezember: Psalm 84, 1—8; 7. Dezember: Psalm 102, 13—28; 8. Dezember: Psalm 147, 1—11; 9. Dezember: Psalm 130; 10. Dezember: Psalm 117; 11. Dezember: Apg. 10, 1—8; 12. Dezember: Psalm 42; 13. Dezember: Jes. 9, 2—7; 14. Dezember: Matth. 20, 30—34; 15. Dezember: Lukas 19, 1—10; 16. Dezember: Römer 8, 1—11; 17. Dezember: Matth. 1, 18—25; 18. Dezember: Lukas 2, 1—14; 19. Dezember: Jes. 7, 14—16.

Sonntagschullektion auf den 12. Dezember.

Sehnsucht nach dem lebendigen Gott.

Psalm 42; Psalm 84; Psalm 102, 25—27.

Merkspruch: Dieser Gott sei unser Gott immer und ewiglich. Psalm 48, 15.

Zu den zahllosen Wundern der Schöpfung gehört doch auch dies, daß das keimende Samenkorn seine zarte Wurzel stets nach unten, den jungen Halm aber stets nach oben sendet, dem Lichte zu. Die Wurzel ist dazu geschaffen, im Erdreich das zu suchen und zu finden, was der Pflanze zu gedeihlichem Wachstum nötig ist. Die Pflanze braucht aber auch das Licht der Sonne und ihre Wärme. Das Licht der Sonne ist ganz unentbehrlich. Wer Hauspflanzen zieht und Blumenpflanzen auf dem Fenstersims stehen hat, weiß, wie diese Pflanzen sich stets dem Lichte zuwenden, als offenbarten sie eine Sehnsucht nach dem Licht. Pflanzen sind so geschaffen, sind lichtverwandt. Und der Kirchenvater Augustin bezeugt: „Du hast uns zu dir geschaffen, o Gott, und unser Herz ist unruhig, bis es ruht in dir."

Diese Sehnsucht nach dem lebendigen Gott haben Unzählige tief empfunden, die in vielen Jahrhunderten vor dem Kirchenvater Augustin gelebt haben, und ihre Zahl ist seitdem nicht geringer geworden. Nirgends finden wir diese Sehnsucht nach Gott deutlicher und stärker ausgedrückt als in den Psalmen. Der Sänger des 42. Psalms beginnt mit einem treffenden Vergleich. Man stelle sich das Bild des Psalmisten klar vor: „Wie ein Hirsch an vertrockneten Wasserbächen nach Wasser lechzt, so lechzt meine Seele nach dir, o Gott . . . ." Dies Tier ist dem Verschmachten nahe. Wiederholt war es an seinen gewohnten Trinkplatz gekommen in der Erwartung, das köstliche Naß zu finden und seinen Durst zu löschen, und fand nichts. Sein Schrei wird immer mehr angstvoll und verzweifelt; es ist ein Schrei, der durch Mark und Bein geht. Es geht eben ums Leben. So will der Psalmist bekennen, daß er ohne Gott nicht leben kann. Gott ist ihm die erste und größte Lebensnotwendigkeit. Er fühlt dies um so mehr, weil ihm aus irgendeinem ungenannten Grund die vordem so glückselig geschmeckte Gemeinschaft mit Gott zeitweilig verlorengegangen ist.

Der Sänger des 84. Psalms singt in einer andern Tonart sein Lied der Sehnsucht nach Gott. Der Tempel ist ihm die sichtbare Versicherung der Gemeinschaft mit Gott, und wenn er in diesem Heiligtum ist, auf seinen Altären dankbare Opfer dargebracht weiß, jubelt ihm sein Herz in reiner Freude. Ob wohl Jahrhunderte später der zwölfjährige Jesusknabe, angeregt durch diesen Psalm, die gleiche reine Freude bekunden wollte mit seinem bekannten Wort: „Was ist's, daß ihr mich gesucht habt? Wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem, das meines Vaters ist?" In solch jungen Jahren schon empfand er mit allen Frommen seines Volkes, daß schon die weite Fußwanderung nach Zion alle Mühe der Reise versüßt und sie vergessen läßt in froher Erwartung. „Das Erwarten einer Freude ist auch eine Freude."

Fragen wir nun, warum denn die Gemeinschaft mit Gott als so rein unentbehrlich gepriesen wird, so müssen wir um eine Antwort zu unserm ersten Bild zurückkehren und zum Bekenntnis des Augustin. Wir sind zu Gott geschaffen und zur Gemeinschaft mit ihm. Wir haben von seinem Geist in uns, sind geistesverwandt mit ihm, sind seine Kinder. Er ist unser Vater und unsre Heimat, nach der wir uns sehnen, weil wir eben uns selbst nicht genug sein können. So reich wir auch sein mögen an irdischen Gütern und irdischen Freuden, so kann doch nur Gott uns recht und ganz und dauernd befriedigen. Er nur kann das tiefste Sehnen unsrer Herzen nach Frieden und Zufriedenheit stillen.

Nicht das Angenageltwerden ans Kreuz und die Kreuzerhöhung waren dem Herrn das Furchtbarste, sondern das Gefühl der Gottverlassenheit. Sein letzter Trost im Angesicht des Todes war die zuversichtliche Gewißheit, daß er vertrauensvoll beten konnte: „Vater, ich befehle meinen Geist in deine Hände!"

Gott und Gott allein ist uns ein unwandelbarer Freund, unser höchstes Gut, unser Gott, im Leben und im Sterben.

Sonntagschullektion auf den 19. Dezember.

Lobpreis für Gottes Gabe.

Psalm 148; Matth. 1, 18—25.

Merkspruch: Kommt, laßt uns anbeten und knien und niederfallen vor dem Herrn, der uns gemacht hat. Psalm 95, 6.

Ein nachdenkliches Lesen von Psalm 148 läßt ihn als messianische Weissagung erkennen. Er fand in der Geburtsnacht unsers Heilandes seine glorreiche Erfüllung. Da ertönte ja doch der Lobpreis der himmlischen Heerscharen: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!" Nun wir am Sonntag vor Weihnachten angekommen sind, hören wir im Geiste diesen reinen Lobgesang wieder. Wir sind in Gedanken auf dem sogenannten Hirtenfeld bei Bethlehem in jener sternklaren Nacht. Wie muß es geklungen haben, als die armen Hirten einen Lobgesang zu hören bekamen, wie er weder vorher noch nachher erklungen ist!

Unser Lektionspsalm wendet sich erst an diese himmlischen Heerscharen und fordert sie auf, Gott zu preisen. Und nicht nur die himmlischen Heerscharen, sondern auch der Himmel selbst, die Wohnung des Allerhöchsten und aller seligen Geister, alle blitzenden Gestirne im Weltall sollen einstimmen in dieses Lob des heiligen und barmherzigen Gottes.

Auch auf unserm kleinen Planeten, von der Erde her soll Gottes Lob erschallen. Dem Psalmisten ist das Herz zum Ueberlaufen voll von seliger Freude ob der Herrlichkeit und Güte Gottes. Er will haben, daß auch alle andern Kreaturen einstimmen in diesen Lobgesang. Naturgewalten, alles Schöne und Erhabene in der Schöpfung, die gesamte Tierwelt, groß und klein, wild und zahm; die Mächtigen der Erde; Kinder und Greise und Menschen im besten Alter, sie alle werden aufgefordert, zusammen das Lob Gottes voll zu machen. Der Psalmist gleicht dem Dirigenten eines großen Orchesters, wie er bald diese, bald jene Musikinstrumente, bald alle zusammen auffordert, in herrlicher Weise das zum Ausdruck zu bringen, was er in tiefster Seele fühlt und sagen will. Da fehlt es nicht an mannigfaltigen Wiederholungen, denn eine gewisse Melodie nur einmal zu spielen ließe unbefriedigt. Man denke an das große Halleluja! Solche Wiederholung soll den Lobgesang auch unvergeßlich machen.

Auch dies findet in der Geburtsgeschichte Jesu eine wunderbare Erfüllung. Auf manchem lieblichen Bild von der Christnacht, wie die großen Künstler mit Pinsel und Palette sie dargestellt, sehen wir im Hintergrund auch zahme Tiere, die dem Menschen dienstbar geworden sind. Sie gehören da hin, sintemal sie auch eine mildere Behandlung erfahren haben durch das Kommen dessen, der alles unter sein mildes Regiment der Erlösung bringen will. Die Großen der Erde, ... der Kaiser Augustus im fernen Rom und sein Landpfleger Quirinius in Syrien werden im Kommen Jesu dem dienstbar, durch den alle Dinge geschaffen sind. Und die Weisen aus dem Morgenlande bringen als die ersten Boten aus der Heidenwelt die Weissagung Jesajas 60 zu schöner Erfüllung. So versammeln sich um die Krippe des göttlichen Kindes Hirten und Weise, ein schlicht frommes Ehepaar, denen sich im Lauf der Jahrhunderte unzählige Scharen zugesellen werden, zu huldigen und ihr Bestes darzubringen als Opfer verehrender Liebe. Wie wahr ist das Wort des Psalmisten: „Sie alle sollen loben den Namen des Herrn, denn sein Name allein ist erhaben; seine Hoheit überragt die Erde und den Himmel."

Auch der letzte Vers unsers Psalms hat dank dem Wunder der Christnacht angefangen, eine herrliche Erfüllung zu erfahren. Das Volk, in dessen Schoß Jesus geboren wurde, ist durch ihn geehrt worden. Ist er doch seines Volkes schönste Blüte, „Jesus von Nazareth, der Juden König." In ihm hat Gott die Schmach des auserwählten Volkes ausgewischt, und man muß von Herzen wünschen, daß es ihn erkennt und an ihn glaubt.

In der Fleischwerdung des Gottessohnes sind aber auch wir, das ganze Menschengeschlecht, du und ich, geehrt. Eine neue Würde ist uns verliehen, unser vormaliger Adel wiederhergestellt: mit Gott versöhnt, sind wir Gottes Kinder. Das sei uns Grund zu reiner, wahrer Weihnachtsfreude!

W. G. M.

Amtliche Nachrichten.

Die Beamten der Evangelischen und Reformierten Kirche.

Präses: Dr. James E. Wagner, 1505 Race St., Philadelphia 2, Pa.
Erster Vizepräses: Dr. Robert C. Stanger, 4250 N. Paulina St., Chicago 13, Ill.
Zweiter Vizepräses: Dr. John W. Mueller, Paul Brown Bldg., St. Louis 1, Mo.
Sekretär: Dr. W. S. Kerschner, 1505 Race St., Philadelphia 2, Pa.
Schatzmeister: Dr. F. A. Keck, 1720 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Aus dem Büro des Sekretärs der Kirche.

12. November 1954.

Einführungen.

Pastor **Albert W. Kovacs** am 12. September 1954 als Seelsorger der Paradies—Troutville-Parochie Pittsburgh-Synode.

Pastor **Roy F. Stock** am 24. Oktober 1954 in die Friedens-Gemeinde, Seward, Neb.

Pastor **John R. Weiler** am 7. November 1954 in die Salems-Zions-Gemeinde, Philadelphia, Pa.

Pastor **Albert Willhouse, Jr.,** am 31. Oktober 1954 in die St. Johannes-Gemeinde, Okeene, Okla.

Veränderte Adressen.

Pastor **Henry A. Bartell** von Bennett, Iowa, nach Box 37, Marion, S. Dak., Seelsorger der Freeman—Marion-Parochie.

Pastor **Vance Geier** (G) von Glendale nach 1323 N. Virgil Ave., Los Angeles, California.

Pastor **Richard A. Goodling,** Ph. D. (J), 101 Emory Court Annex, 2080 N. Decatur Rd., N. E., Atlanta 6, Ga.

Pastor **August Klug** (E) von Warrenville nach Memorial Road No. 13, Bensenville, Ill.

Pastor **Carl D. Kriete,** D. D., (M) von Japan nach 1120 W. New St., Lancaster, Pa. (Urlaub).

Fräulein **M. Magdalene Kroehler** (M), Box 3047 Hillcrest, San Diego 3, Calif. (Urlaub).

Pastor **Eugene L. McLean,** D. D. (E), Town House, 1832 Spruce St., Philadelphia 3, Pa.

Pastor **Richard F. Nasche** (D) von Shelbyville nach 2525 Lake Ave., Fort Wayne 3, Ind., Hilfssuperintendent des Fort Wayne-Kinderheims.

Pastor **Arthur C. Thompson,** D. D. (E) von Saxton, Pa., nach 687 Leyden Lane, Pilgrim Place, Claremont, Calif.

Pastor **John F. Vogt** (E) von Skanee, Mich., nach Monclove, Ohio.

W. S. Kerschner, Sekretär.

Heimgegangen.

Frau Pastor **Emma Oberdoerster,** Witwe des seligen Pastors Karl Oberdoerster, am 10. November 1954 in Bensenville, Ill.

Die Offenbarung Johannes, das Buch der Hoffnung.

Es ist erfreulich, daß die zweite Versammlung des Weltrats der Kirchen, die im August in Evanston, Ill., tagte, die Aufmerksamkeit der Christenheit auf die prophetische Schrift des Neuen Testaments gelenkt hat. Das Hauptthema der Weltkonferenz, „Christus, die Hoffnung für die Welt," das den Anlaß dazu gab, fand allgemeine Zustimmung der Vertreter der 163 Kirchen der Welt, aber über die Auslegung dieses Glaubenszeugnisses gingen die Meinungen auseinander, und es wurde lange darüber debattiert.

Ueber die Entwicklung des Reiches Gottes und seine Vollendung beim Wiederkommen Christi gibt es entgegengesetzte Anschauungen bei den Christen. Die einen sehen die Vollendung des Reiches als den krönenden Abschluß der Arbeit der christlichen Kirche an, die durch hingebungsvolles Wirken und Kämpfen allmählich die Mächte der Bosheit überwindet und das Reich Gottes über die ganze Welt ausbreitet. Die zuversichtliche Erwartung, daß in dem Kampf gegen Sünde und Unglauben der Sieg der Kirche durch den kommenden Christus verbürgt wird, ist nach dieser Anschauung der Hauptansporn, unermüdlich und hoffnungsfreudig das Reich Gottes aufzubauen.

Die entgegengesetzte Anschauung betont, daß wir Menschen das Reich Gottes nicht bauen können und daß sich die Kirche trotz den Früchten der Glaubenstaten, wodurch manche Siege über die Bosheitsmächte im Vertrauen auf Christum errungen werden, trotz den mannigfachen Segnungen, die sie stiftet, den antichristlichen Mächten gegenüber als ohnmächtig erweisen wird und nur durch das Eingreifen Christi, wenn er mit großer Kraft und Herrlichkeit wiederkommt, gerettet wird.

Die Lösung dieser Gegensätze bietet, wie von nüchternen Auslegern der Schrift, mit Recht, wie wir glauben, geltend gemacht wird, das prophetische Buch der Offenbarung Johannes. Der Seher offenbart uns hier durch symbolische Bilder, wie Christus seine Sache in dieser Welt führt. Er läßt durch die Seinen das Evangelium der Gnade verkündigen und alle Menschen einladen, in sein Reich einzutreten, und bekräftigt ihr Wort, indem er uns die verderblichen Auswirkungen der Sünde kosten läßt und uns mit schweren und immer schwereren Trübsalen heimsucht, um die Seinen zu prüfen und seine stärkende Kraft erfahren zu lassen, um den andern die Torheit des Unglaubens zu erweisen und in ihnen das Verlangen nach dem Heil zu wecken. Aber er zwingt niemand, das Heil anzunehmen, sondern überläßt es dem einzelnen, sich für oder wider ihn zu entscheiden. Er läßt, wie er im Gleichnis erklärt hat, das Unkraut mit dem Weizen wachsen.

Es gibt also in dieser Weltzeit eine zweifache Entwicklung. Trotz der Verkündigung des Evangeliums und Heimsuchungen beharren die einen im Unglauben und verachten den Ruf zur Buße. Sie nehmen an Macht und Einfluß zu, wie das Unkraut das Feld überwuchert. Wir sehen es ja heute klar, daß die Mächte des Unglaubens frecher als je ihr Haupt erheben, ihren verderblichen Einfluß in der Welt geltend machen und selbst in der Kirche viele zur Gleichgültigkeit und zum Abfall verleiten.

Aber auch das Reich, das Christus mit seinem Blute gegründet hat, nimmt in dieser Weltzeit an Kraft und Einfluß zu. Nach der Offenbarung Johannes wahrt eine Schar, die niemand zählen kann, durch alle Kämpfe und Versuchungen hindurch den Glauben und nimmt an innerer Kraft und Einfluß zu. Die Pforten der Hölle können sie nicht überwältigen, denn durch die Kraft des Heiligen Geistes werden sie immer mehr im Glauben befestigt und weihen sich mit immer größerem Ernst seinem Dienst. Die Kirche mag Rückschläge und Niederlagen erleben — wie heute in Rußland und in China —, aber die Gemeinde der Gläubigen führt einen siegreichen Kampf gegen die Versuchungsmächte der Welt. Die Kirche kann die Entwicklung des satanischen Reiches nicht aufhalten, aber Satan kann trotz seinem Einfluß den Bau des Reiches Gottes nicht hindern.

Wenn aber bei den einen der Unglaube zur Bosheit und bei den andern der Glaube zur festen, unerschütterlichen Zuversicht ausgereift ist, dann wird der Herr auf der Wolke erscheinen und sie voneinander scheiden. Mit dem Schwert seines Mundes, d. h. mit der Allmacht seines Wortes wird er die Bollwerke der antichristlichen Mächte vernichten, Satan selber binden und den Verführten und Gleichgültigen noch Gnadenzeit verleihen, ehe der Jüngste Tag über ihr endgültiges Los entscheidet. Die Seinen aber wird er aus allen Nationen und Völkern sammeln und an seiner Herrlichkeit und Regierung teilnehmen lassen.

Es gilt uns also, zu wirken, als ob alles auf uns ankäme, im Vertrauen darauf, daß der endgültige Sieg gewiß ist, weil Christus durch uns wirkt und sein Reich aufbaut und es vollendet.

Ein Jahr Bibelarbeit.

Vorbemerkung des Schriftleiters. — Vor einigen Monaten haben wir in diesen Spalten über die Arbeit der Amerikanischen Bibelgesellschaft berichtet und dabei auch auf die rege Tätigkeit der Bibelgesellschaften in Deutschland hingewiesen, über die uns damals genauere Angaben nicht zugänglich waren. Darauf Bezug nehmend, hat uns D. Diehl, Direktor der Privilegierten Württembergischen Bibelanstalt in Stuttgart, den am Reformationsfest vorgelegten Jahresbericht dieser Anstalt zugehen lassen, der in dieser Zeit, wo wir in Amerika den Bibel-Sonntag feiern, für unsre Leser von besonderm Interesse sein dürfte. Wir lassen den Bericht folgen.

Ueberblicken wir das hinter uns liegende Berichtsjahr (1. Juli 1953 — 30. Juni 1954), dann können wir, äußerlich betrachtet, von einem guten Arbeitsertrag sprechen. Der innere Ertrag, der Segen, den unsre Arbeit vermitteln durfte, bleibt verborgen. Wir können nur Gott bitten, daß sein Wort, das mit den Tausenden von Bibeln wieder in unser Volk hineingeleitet wurde, „nicht leer zurückkomme," daß es bekümmerte Herzen tröste und erquicke, friedelosen Menschen Frieden, Schuldbeladenen Befreiung bringen möge.

Die vornehmliche Aufgabe unsrer Bibelanstalt ist es, **Gottes Wort bereitzustellen,** dafür zu sorgen, daß die Bibel jedermann zu einem wohlfeilen Preis zugänglich gemacht wird. Aber neben dieser Aufgabe steht noch die andre: **das Wort Gottes unverderbt zu erhalten** und dafür zu sorgen, daß es allezeit dem Grundtext entsprechend und in einer verständlichen Sprache dargeboten wird. Es ist begreiflich, daß eine Neugestaltung oder eine Revision der Luther-Bibel nur in zeitlich länger auseinanderliegenden Zwischenräumen durchgeführt werden kann. Die letzte durchgreifende Bibelrevision fand in den Jahren 1860 bis 1890, eine etwas leichtere Revision um das Jahr 1913 statt. Seit 1922 ist auf unsre Anregung hin eine neue gründliche Revision im Gange, die uns in all den Jahren seither und so auch im letzten Jahr stark beschäftigte.

Bis zu einem gewissen Grad sehen wir auch das als unsre Aufgabe an, dazu zu helfen, daß **die Bibel auch wirklich gelesen** wird. Man könnte zwar sagen: „Das ist die Aufgabe der Kirche, der Pfarrer, der Lehrer. Der Dienst der Bibelanstalt ist erfüllt, wenn sie den Text der Bibel wahrt und erhält, wenn sie darauf achtgibt, daß immer genügend Bibeln da sind." Wir suchen das Bibellesen insbesondre durch unsre sogenannten „Sonderausgaben" zu befruchten. Ein paar Beispiele! Unsre gekürzte Jugend- und Familienbibel, die wir jetzt wieder neben der kleinformatigen Ausgabe auch mit großer Schrift in großem Format herausbringen, möchte ein Führer in die Vollbibel hinein sein. Die eben wieder erschienene „Jesusgeschichte," eine zusammengefaßte Evangelien-Harmonie, will solche Menschen ansprechen, die mit der Bibel zunächst nichts anzufangen wissen, und will sie in das Leben Jesu hineinführen. Unsre kleinen Bibelbüchlein mit ausgewählten Bibelworten, deren Zahl wir in diesem Jahr erheblich vermehrt haben, wollen dem eiligen Großstadtmenschen Kernworte der Bibel vermitteln, die ihn schließlich veranlassen, auch seine ganze Bibel wieder zur Hand zu nehmen und sie im Zusammenhang zu lesen.

Aber nicht nur das fleißige Bibellesen, sondern auch das rechte **Bibelverstehen** möchten wir in unserm Teil fördern. Diesen Dienst möchte vor allem unsre Jubiläumsbibel mit ihren Einleitungen und Anmerkungen tun. Aber auch die modernen Bibelausgaben, die wir wieder stark verbreiteten — Menge, Schlachter, Thimme —, dürfen in diesem Zusammenhang genannt werden. Wir freuen uns, daß wir jetzt auch mit der Zürcher Bibel und dem Albrechtschen Neuen Testament dienen dürfen. In allen unsern Bibeln liegt eine treffliche Anleitung zum rechten Bibelverstehen: es ist das kleine Heftchen „Nimm und lies." Die Anhänge, die sich in allen unsern Bibeln und Neuen Testamenten am Schluß befinden, beantworten manche Fragen, die beim Bibellesen entstehen. Unsre Bildbänder — ihre Zahl hat sich in diesem Jahr auf sieben erhöht — geben dem Pfarrer und Lehrer die Möglichkeit, im Bild das Entstehen und Werden der Bibel zu zeigen und einzuführen.

Es steht ferner Jahr für Jahr die Aufgabe vor uns, auch zur Verbreitung der Bibel unter den **Heidenvölkern** mitzuhelfen. Zwar konnten wir im vergangenen Jahr keinen neuen Missionsdruck herausbringen; aber an neuen Planungen hat es nicht gefehlt, und droben auf dem Schönblick übersetzt eben D. Vielhauer die Bali-Bibel, die wir hoffentlich im nächsten Jahr drucken dürfen.

Wenden wir uns unserm „internen Betrieb" zu. Wir sind uns erst im Lauf der Jahre ganz dessen bewußt geworden, welchen tiefen Einbruch unsre Kriegsschäden unserm Werk gebracht haben. Abgesehen von den offensichtlichen Verlusten an Gebäuden, Einrichtungen und Vorräten, sind es die vielen versteckten Schäden, die sich an den verbliebenen Räumen, Maschinen und Werkzeugen bemerkbar machen und die gründlich behoben werden müssen. Wir freuen uns, daß wir im letzten Jahr beim räumlichen und technischen Wiederaufbau ein gutes Stück vorwärtsgekommen sind und dabei manche Verbesserung und Erweiterung vornehmen konnten. Unsre Werkstätten — Druckerei und Binderei — sind und bleiben für uns das Kernstück für den Bibeldruck. Sie sind die Voraussetzung dafür, daß wir unsern Dienst so erfüllen können, wie es den Gründern unsers Werkes vor Augen stand: **„Die Bibel so billig dazubieten, daß sie auch in des Aermsten Hand gelangen kann."**

Der Außenstehende könnte fragen: „Gibt es denn für die Bibelanstalt immer wieder neue verlegerische Aufgaben, wenn sie doch nur die Bibel herausbringt und schon so viele Bibelausgaben darbietet?" Unser eben erschienener Bibelkatalog, den wir in der Hand jedes Bibelfreundes wünschen möchten, zeigt alle diese Ausgaben. Er zeigt, daß wir uns bemühen, jedem Menschen d a s Bibelbuch in die Hand zu geben, an dem er Freude hat. Es war kein leichter Entschluß, jene Bibelausgabe wieder neu aufzulegen, die sich vor dem Krieg unter dem Namen „Schäfer-Bilderbibel" eingebürgert hatte, eine Vollbibel mit 350 Schwarz-Weiß-Zeichnungen des bekannten Künstlers, und daneben „die Stuttgarter Bilderbibel" mit 132 neuen farbigen Bildern des gleichen Künstlers zu vollenden. Wir kennen wohl die Kritik an Schäfers Bildern; hat aber nicht doch der frühere Herausgeber des Deutschen Pfarrerblattes, Pfarrer Lic. Seiler, recht, wenn er uns kürzlich schrieb: „Schäfer hat vor allen Modernen das voraus,

---

Missionar bittet um Musikinstrumente.

Herr Victor Searle vom Lehrstab des Nord-Japan-College, der mittels der Musik Evangelisation treibt, bittet um neue oder gebrauchte Musikinstrumente für einen Bläserchor und ein Orchester. Erwünscht sind folgende Instrumente: Flöten, Pikkolos, Oboen, Klarinetten, Alto- und Tenor-Saxophone, Trompeten, Trombone, französische Hörner, Tubas, Violen, Cellos und Baß-Violinen.

Herr Searle hat in dem Männercollege eine Kapelle gegründet, die Blasinstrumente gebraucht, und hofft, auch ein Orchester einzurichten. Solche Instrumente können in Japan billig gekauft werden (ein Pikkolo für $30; eine Oboe für $145), darum werden auch Geldgaben für diesen Zweck entgegengenommen. Auskunft bezüglich der Geldgaben oder Anweisung bezüglich des Versands von Instrumenten erteilt: Pastor G. H. Gebhardt, Japan Secretary, 905 Schaff Building, 1505 Race Street, Philadelphia 2, Pa.

daß er mit größter Ergriffenheit zeichnete und malte und daß in seinen Bildern jenes reiche Gemüt lebt, wonach der Mensch hungert, wenn er die Modernen sieht."

Es war ebenso ein Wagnis, den alten Schnorr von Carolsfeld in den verschiedensten Bibelausgaben wieder aufleben zu lassen. Ist Schnorr nicht ganz veraltet? Gehört er nicht ein für allemal der Vergangenheit an? Zu dieser Frage sagte der frühere Referent für kirchliche Kunst im Württembergischen Evangelischen Oberkirchenrat, Oberkirchenrat Kopp: „Man spürt es diesen Bildern an, wie der fromme Schnorr von Carolsfeld ehrfürchtig zur Bibel greift, in ihr zu Hause ist und Jesus liebhat. In dieser Ueberzeugung liegt auch das Recht der Bibelanstalt zu ihren Schnorr-Bilderbibeln und zu dem Vertrauen, daß diese Ausgaben alten und jungen Betrachtern Freude und Segen der frohen Botschaft bringen."

Unsre Jubiläumsbibel mit Erklärungen, die wir wieder in großem und kleinem Format darbieten, ist schon längst ein Freund der christlichen Familie geworden. Sie wurde zuletzt im Jahre 1937 neu bearbeitet, muß aber in nicht ferner Zeit wieder überprüft werden, um die Einleitungen und Anmerkungen dem jetzigen Stand der Bibel-Wissenschaft anzupassen. Wir könnten noch an manchen andern Bibelausgaben aufzeigen, wie hier immer wieder neue verlegerische Aufgaben und Probleme vor uns stehen. Dies ist im besondern bei unsern wissenschaftlichen Bibeldrucken — hebräisch und griechisch — der Fall. Die sogenannte „Kittel-Bibel" (Biblia Hebraica) muß neu bearbeitet werden, eine viele Jahre in Anspruch nehmende Aufgabe; zwei neue Werke, die in Vorbereitung sind, eine Konkordanz zum hebräischen Alten Testament und die griechische Synopse der vier Evangelien müssen weiter gefördert werden. Diese Aufgaben nehmen einen breiten Raum in unsrer Jahresarbeit ein.

Auch die Arbeit darf schließlich erwähnt werden, die sich mit der **Modernisierung unsrer Bibeln in ihrer äußeren Gestalt** befaßt. Es ist von jeher unser Bemühen, Satzbild, Druck und Einband unsrer Bücher so zu gestalten, daß der Bibelleser auch von dieser Seite her Freude an seiner Bibel gewinnt. Es ist gar nicht einfach, eine Bibel äußerlich so darzubieten, daß auf der einen Seite der Würde des Buches, auf der andern den „modernen" Forderungen Rechnung getragen wird. Ein Beispiel! Wir haben vielen Wünschen entsprechend den Versuch gemacht, bei ein paar wenigen unsrer Einbände das übliche goldene Kreuz auf der Einbanddecke wegzulassen und an seiner Stelle den Titel „Die Heilige Schrift" ganz modern gestaltet zu setzen. Viele Bibelfreunde waren von dieser Lösung hell begeistert, der weitaus größere Teil aber bat uns dringend, wieder zum alten schlichten Goldkreuz zurückzukehren. Hier gilt weises Handeln.

Wenn wir zum Schluß noch unsre **„Bibel-Verbreitungsstatistik"** zeigen, so geschieht es mit demütigem Dank gegen Gott, der auch im vergangenen Jahr unsre Arbeit gesegnet und seinem Wort in aller Welt Bahn gemacht hat.

Direktor D. Diehl.

Aus der beigefügten Statistik über die Verbreitung von Bibeln, Neuen Testamenten und Bibelteilen in jedem Jahr seit 1945 ist zu ersehen, daß die Zahl der verbreiteten Schriften, die im Jahre 1945 284,124 betrug, im Lauf der Jahre derart zugenommen hat, daß sie im vergangenen Jahre mit Einschluß von 650 Schriften für Blinde die Höhe von 760,-840 erreichte.

Ein Botschafter des Wohlwollens, von den Kirchen Amerikas gesandt.

Dr. Reginald H. Helfferich, Exekutivsekretär der von der Evangelischen und Reformierten Kirche eingesetzten Kommission für Weltdienst, ist am Dienstag, dem 9. November, vom Idlewild-Lufthafen in New York abgeflogen, um darbenden Leuten in Asien einen Dienst der Barmherzigkeit zu erweisen. Dr. Helfferich schließt sich zeitweilig dem Stab des Weltrats der Kirchen an, der sein Hauptquartier in Genf, Schweiz, hat. In diesem Stab vertritt er das Nationalkonzil der Kirchen in den Vereinigten Staaten von Amerika und das Internationale Missionskonzil als Sonderbotschafter für den Orient.

Dr. Helfferich ist mit der Aufgabe betraut worden, überschüssige Lebensmittel unsers Landes — hauptsächlich Erzeugnisse der Milchwirtschaft und Getreide — im Wert von $300,000,000 den Hungernden in Korea, Japan, Hongkong, Indien, Pakistan und Palästina zuzuführen. Diese überschüssigen Lebensmittel wurden vor kurzem durch den Präsidenten den Kirchen und andern Wohltätigkeits-Vereinigungen zur Verfügung gestellt.

Die Abreise Dr. Helfferichs lenkt in eindrucksvoller Weise die Aufmerksamkeit auf den Aufruf der Kirchen, in dieser Zeit, wo wir dankbar der Güte Gottes gedenken, auf landweiter Grundlage eine Sammlung zu veranstalten zur Unterstützung des „Share Our Surplus" (SOS) -Programms des kirchlichen Weltdienstes, einer Abteilung des Nationalkonzils. Dieses Programm wird auch in wirkungsvoller Weise mithelfen, die Scheidewand zwischen dem Osten und dem Westen abzubauen und Brücken des Wohlwollens zu errichten, indem Dr. Helfferich mit Vertretern der christlichen Kirchen im mittleren und fernen Osten in Verbindung tritt.

L. C. T. Miller,
Mitdirektor der Kommission für Vereinigte Förderung.

Ein Brief von vielen aus Deutschland.

An die Evangelische und
Reformierte Kirche.

Liebe Brüder!

Mit Hilfe Ihrer lieben Spende konnten wieder 150 Mütter eine Erholungszeit von je 20 Tagen in einem der schönen Thüringer Heime der Kirche genießen. In den Heimen: Haus Reinhardtsberg in Friedrichroda, Müttererholungsheim in Wernshausen und Waldfrieden in Eisenach waren diese Frauen in den Monaten Januar, Februar und März versammelt unter Gottes Wort, in freundlicher Pflege, in der Gemeinschaft, im Brotbrechen und im Gebet. Wir haben einmal festgestellt: Es waren Mütter von rund 500 Kindern, die hier zusammenkamen.

Manche waren lange krank gewesen. Ihnen war die Erholungszeit ein neuer Lebensquell. Alle hatten es zu Haus sehr schwer in diesen so hart bedrängten Zeiten. Auch da, wo der Gatte und Vater für den Lebensunterhalt sorgen konnte, ist Schmalhans Küchenmeister, reicht es kaum zur notwendigsten Lebensexistenz. Keine der Mütter hätte sich aus eigenen Kräften und Mitteln eine solche Erholungszeit bereiten können, fast alle waren überhaupt da zum erstenmal aus ihrem Haushalt, aus ihrer täglichen Pflicht herausgekommen. Sie erklärten: „Noch nie haben wir in unserm Leben drei Wochen Ruhe gehabt."

Ja, es gab einige Mütter, die in den ersten Tagen des Aufenthaltes nichts weiter wollten als Ruhe und nur Ruhe. Aber allmählich lebten unter der guten und liebevollen Pflege alle förmlich auf. Sie waren gern bei den täglichen Morgenandachten, bei den sonntäglichen Gottesdiensten, bei den Stunden der Gemeinschaft. Viel wurde gesungen und manches neue Lied, mancher noch unbekannte Kanon gelernt. Es gab einige nette Vorträge und Lichtbildabende, es wurde vorgelesen, und

es wurde manche frohe Wanderstunde verbracht. In Eisenach wurden Wartburg und Lutherhaus, Diakonissenanstalt und Bachmuseum besucht und Spaziergänge in die schöne Umgebung veranstaltet.

Aber das Wichtigste und Zentrale alles Beisammenseins wurden die Aussprachen. Viele innere und äußere Not wurde hier unter Gottes Angesicht ausgebreitet, unendlich viel Last und Sorge, Kummer und Anfechtung konnten in Gottes Hände gelegt werden, und viele Herzen wurden erleichtert in schwesterlicher Aussprache und Tröstung.

Damit haben sich aber diese Müttererholungszeiten über das rein materielle Maß der Ruhe und Pflege, der Erholung und Ernährung hinaus (die gewiß nicht zu unterschätzen sind in unsrer so begrenzten Zone) zu wahren Segenszeiten ausgewirkt, die gar nicht hoch genug zu werten sind.

Manche Mutter, die ihrem Kinderglauben lange entfremdet war, die von ihren täglichen Sorgen und Kümmernissen gefangen war, hat uns gesagt: „Ich habe wieder beten gelernt.“ Sie wußte nun, daß es den einen Herrn gibt, dem sie ihre ganze Sorgenlast aufladen darf, sie weiß nun, daß wir nie allein sind, wenn wir unser Vertrauen nicht wegwerfen.

Darum danken wir Ihnen so ganz von Herzen für Ihre große und lebensentscheidende Hilfe. Durch Ihre Güte haben Sie Leben gerettet für diese und für jene Welt, denn hier ist eine der unmittelbaren Wirkungen der Kirche auf die suchenden und verzagten Menschen gegeben. Daß Sie uns diesen Weg geöffnet haben und offenhalten, dafür danken wir Ihnen im Namen der vielen Mütter und der vielen Kinder, denen der Glanz der Herrlichkeit seines großen Namens aufgetan ist in diesen gesegneten Zeiten!

Deutsche Mütter, die durch unsre Gaben erfreut werden.

Öl und Wein

für die im Lebenskampf Verwundeten, die Betagten und Einsamen, die Trauernden und Leidenden.

Zeit reinster Freuden.

Pastor W. G. Mauch.

Freuet euch in dem Herrn allewege, und abermal sage ich: Freuet euch! Eure Lindigkeit lasset kundsein allen Menschen. Der Herr ist nahe. Sorget nichts. Phil. 4, 4—6.

In diesen Tagen ist fast alles auf den Beinen. Es gilt, noch rechtzeitig die nötigen Einkäufe zu machen und die letzten Vorbereitungen zu treffen zum Weihnachtsfest. Eine fieberhafte Tätigkeit entfaltet sich in so manchem sonst ruhigen Hausstand. Es ist wie ein Fieber, das den Menschen packt und niederwirft. Daher rührt wohl die Sage, daß der Teufel sich über die Weihnachtsfreude der Menschen ärgerte und angestrengt sann, wie die Menschen um ihre Weihnachtsfreude zu bringen seien. Der Teufel erfand das Weihnachtsfieber.

Dies Weihnachtsfieber sollte uns Lesern von „Oel und Wein“ nichts mehr antun können. Es sollte uns nicht mehr passieren, daß wir in dem Bestreben, andern eine Freude zu bereiten, der eignen Weihnachtsfreude verlustig gehen. Unsre Freude ist in dem Herrn, dessen Geburtstag wir uns anschicken wieder zu feiern. Von dieser Freude singt recht freudenvoll Paul Gerhardt, der uns mehrere schöne Weihnachtslieder geschenkt hat, wie unser liebes Gesangbuch bezeugt. Sie zu lesen wird unsre Weihnachtsfreude mehren und vertiefen. Hier sei dem bekannten Lied dankbare Wertschätzung geschenkt:

Fröhlich soll mein Herze springen
Dieser Zeit, Da vor Freud
Alle Engel singen.
Hört, hört, wie mit vollen Chören
Alle Luft Laute ruft:
Christus ist geboren!

In den nächsten Versen rühmt Pfarrer Gerhardt das beseligende Wunder der Menschwerdung des Gottessohnes uns zugute. In dem hilflosen Kindlein zu Bethlehem gibt sich uns Gott selbst zum festen Beweis, daß er uns liebt und nur Gedanken des Friedens über uns hat, in welcher Not und Bekümmernis wir auch sein mögen. Sein Reichtum deckt unsre Armut, so soll denn auch die Freude vom Angesicht des Herrn unsre Traurigkeit verwandeln.

Von den fünfzehn Versen können wir hier nur wenige besonders anführen.

Nun, er liegt in seiner Krippen,
Ruft zu sich Mich und dich,
Spricht mit süßen Lippen:
Lasset fahren, liebe Brüder,
Was euch quält, Was euch fehlt,
Ich bring alles wieder.

Ei, so kommt und laßt uns laufen!
Stellt euch ein, Groß und klein,
Eilt mit großen Haufen;
Liebt den, der vor Liebe brennet;
Schaut den Stern, Der euch gern
Licht und Labsal gönnet.

Wenn der Dichter in den folgenden Versen an die sich wendet, die in großen Nöten schweben, die ob ihrer Sünden sich im Herzen beschwert fühlen, arm und elend sind, so bezeugt er, mit welch froher Zuversicht das göttliche Kind sie füllen, sie heilen und wahrhaft reich machen will! Da muß doch des frommen Dichters heiliger Entschluß auch unser Entschluß sein:

Süßes Heil, laß dich umfangen!
Laß mich dir, Meine Zier,
Unverrückt anhangen!
Du bist meines Lebens Leben;
Nun kann ich Mich durch dich
Wohl zufrieden geben.

Und es ist unser Gebet:

Ich will dich mit Fleiß bewahren,
Ich will dir Leben hier,
Dir will ich abfahren;
Mit dir will ich endlich schweben
Voller Freud, Ohne Zeit
Dort im andern Leben. Amen.

Frauenecke

Leiterin:
Elisabeth Lefton (Frau Pastor S. Lefton),
115 — 15th Ave., N. E., St. Petersburg, Fla.

Advent.

Was über Trümmern geblieben,
Ist Bethlehems leuchtender Stern,
Der uns aus Not und Betrüben
Weist zu der Krippe des Herrn.

Was über Trümmern geblieben,
Ist Gottes ewiges Licht,
Ist Gottes ewiges Lieben,
Ist Gnade im Weltgericht.

Was wir auch alles verloren
Unter den Trümmern der Zeit,
Uns ward der Heiland geboren
Mitten im irdischen Leid.

Mitten in Gram und Beschwerden
Unter dem Joch unsrer Last
Wurde es Frieden auf Erden,
Wurde der Herr unser Gast.

Albert Bartsch.

Die frohe Botschaft der Adventszeit.

Wieder dürfen wir durch Gottes Gnade ein neues Kirchenjahr erleben. Wir hören die Freudenbotschaft des Propheten: „Mache dich auf, werde Licht! denn dein Licht kommt, und die Herrlichkeit des Herrn geht auf über dir." Vielleicht klingt uns noch im Herzen die ernste Frage des Totensonntages: „Bist du bereit zu großer Fahrt," zu jeder Stunde in deinem Leben, den Nachen zu besteigen, in dem der Fährmann winkt, um vom Ufer dieser Welt abzustoßen zu letzter großer Fahrt ans ewige Gestade? Glückselig, wenn wir das ferne fremde Land der Ewigkeit im Glauben erkannten als das Heimatland unsrer Seele und in Sehnsucht sangen: „Laßt mich gehn, laßt mich gehn, Daß ich Jesum möge sehn," bis es ausklang mit der Bitte:

„Paradies, Paradies,
Wie ist deine Frucht so süß!
Unter deinen Lebensbäumen
Wird uns sein, als ob wir träumen,
Bring uns, Herr, ins Paradies!"

Gewiß ist da manches alte Christenherz, das sich so freut auf das himmlische Paradies, wie seine Enkel und Urenkel sich jetzt auf Weihnachten freuen, und sie beginnen zusammen die schönen Advents- und freudenreichen Weihnachtslieder zu singen: „Vom Himmel hoch, da komm ich her" und „Lobt Gott, ihr Christen allzugleich" bis zum letzten Vers:

„Heut schließt er wieder auf das Tor
Zum schönen Paradeis,
Der Cherub steht nicht mehr davor,
Gott sei Lob, Ehr und Preis!"

Paradies! Was bedeutet dieses Wort für uns? Welche Vorstellung haben wir von dem, was hinter dem Tor des Paradieses lag, das der Erzengel mit einem flammenden Schwert bewachen mußte. Ich bin geneigt zu glauben, daß wir uns die Herrlichkeit dieses Gartens Eden, den Gott für die ersten Menschen pflanzte, nachdem die Schöpfung der Erde vollendet war, gar nicht groß genug vorstellen können. Doch niemand weiß darüber Gewisses. Aber seit Jahrtausenden sind die Fragen danach nicht verstummt. Das Paradies und der Sündenfall gehören zu jenen großen Geheimnissen, die der Menschengeist nicht ergründen kann. So weiß niemand, wie lange das nach Gottes Ebenbild geschaffene erste Menschenpaar dieses glückselige Leben im Garten Eden genießen konnte — denn „tausend Jahre sind vor Gott wie ein Tag."

Wie es auch uns geht im Leben, daß wir die Gaben Gottes erst dann recht schätzen, nachdem wir sie verloren haben, so mögen Adam und Eva sich vielleicht manchmal gefragt haben: „Wie war es möglich, daß wir uns verführen ließen? Wie kam der Verführer ins Paradies? War er ‚am Anfang' auf der Erde?" Vielleicht wußten sie darüber sowenig wie wir heute.

Freilich gibt die Bibelforschung uns einige Bibelstellen, die uns hineinblicken lassen in Ereignisse, die „am Anfang" stattfanden vor Erschaffung der Welt, wie über die Schöpfung der „Urerde." Da ist das Wort Jehovas an Hiob (Kapitel 38, 4, 7): „Wo warst du, als ich die Erde gründete . . . . . . da mich die Morgensterne miteinander lobten und jauchzten alle Söhne Gottes?"

Was für eine selige Lichtwelt muß die Urerde gewesen sein. Niemand weiß, wie lange sie bestand, bis das Unfaßbare geschah: der Fall Luzifers („Bringer des Lichts"), von dem der Prophet Jesaja aussagt (Kapitel 14, 12. 13): „Wie bist du vom Himmel gefallen, du schöner Morgenstern. Wie bist du zur Erde gefällt, der du die Nationen schwächtest! Gedachtest du doch in deinem Herzen: Ich will in den Himmel steigen und meinen Stuhl über die Sterne Gottes erhöhn, ich will mich setzen auf den Berg der Versammlung in der fernsten Mitternacht, ich will über die hohen Wasser fahren — gleich sein dem Allerhöchsten!"

Welches Mysterium ist doch dieser Luzifer oder Satan, der „Gott dieser Welt," der selbst als Versucher in der Wüste dem Gottessohn sagen konnte: „Mir sind alle Reiche der Erde und ihre Herrlichkeit gegeben, und ich gebe sie, wem ich will" — und Jesus widerspricht ihm nicht! Und er ist nicht nur der gefallene Gott dieser Erde, sondern auch des sichtbaren Weltalls. Naturwissenschaftler behaupten, daß Sonnen und die Milchstraße am Himmelszelt die Trümmer seines einstigen Lichtreiches seien.

Und diese Schlange, der „große Drache," war schon auf der vollendeten Erde, sonst hätte er ja nicht ins Paradies eindringen können — voll Neid und Grimm, daß Gott ein Wesen geschaffen hatte nach seinem Bilde, das die Aufgabe hatte, den Garten Eden zu bebauen.

Wie glücklich war für das erste Menschenpaar

das Leben im Paradies,

als die geliebten Untertanen ihres Schöpfers und Königs! Der herrliche Garten war ihre Heimat. Sie nährten sich von den Früchten, die ihr himmlischer väterlicher König für sie erwählt hatte. Ihre Kleidung war die „Klarheit des Herrn," die auch die Engel über Bethlehems Fluren umleuchtete, die Gemeinschaft mit Gott war ihre Freude, und die Verwaltung des Gottesgartens ihre froh machende Arbeit und Pflicht. Wie sicher waren sie geborgen in diesem vollkommenen Reich. Nur eine Bedingung war an diese Freiheit und Sicherheit geknüpft, nämlich: daß sie Gottes Wort völlig vertrauen und das durch Gehorsam beweisen sollten.

Ihr verhängnisvoller Fall läßt sich nur dadurch erklären, daß Gott ihnen einen freien Willen geschenkt hatte und daß der Anschlag Satans, dieses Lügners und Mörders von Anfang, so listig und unerwartet kam — wie er heute noch jede Seele zu verführen versucht.

Nun erkannten Adam und Eva etwas von dem großen Geheimnis, was gut und böse ist, vor dem Gott sie bewahren wollte.

Aber der hoffnungsvolle Traum nach Wiederherstellung des seligen Paradieseszustandes im sichtbaren Königreich Gottes ist im tiefen Sehnen der Menschen nicht ausgestorben, und die Schrift verheißt uns die einstige Erfüllung, wenn der in Bethlehem geborene Adventskönig in Herrlichkeit als Herr aller Herren und König aller Könige wiederkommen wird. Inzwischen kommt er zu allen aufrichtigen Seelen, die bereit sind, ihn in ihren Herzen regieren zu lassen.

Nennen wir zuerst das Gefühl der Sicherheit. In der Bergpredigt tadelt Jesus das Trachten und Sorgen um materielle Güter, Nahrung, Kleidung und Obdach, auf Kosten der geistlichen Güter, der Zufriedenheit, des Friedens und der Nächstenliebe.

In der Tat, wieviel von den Geschäftsinteressen dieser Welt dreht sich doch um zeitliche Vergnügungen und finanzielle Sicherheiten und Versicherungen gegen allerlei „Akte höherer Gewalt" und um Unterhaltungen, die das Wort Gottes ausschließen und ersticken, das doch immer versucht, der Menschen Gedanken von dem sichtbaren Reich dieser Welt wegzuziehen hin zu dem unsichtbaren Reich Gottes, das nur diejenigen sehen können, die reines Herzens sind. Und man denke an die Mannschaften, die im Dienst zur Bestrafung und Besserung der Verbrecher nötig sind, und die Truppenheere, die der Krieg befehligt — alles wegen der verlorengegangenen Tugenden des Gottvertrauens, der Unschuld und es Friedens — und im tiefsten Grunde, weil die Menschheit sich vorsätzlich der Regierung Gottes entzog.

Wieder hören wir den Adventsruf: „Tut Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen" und den Adventstrost:

„Nun er liegt in seiner Krippen,
Ruft zu sich dich und mich,
Spricht mit süßen Lippen:
Lasset fahren, liebe Brüder,
Was euch quält, was euch fehlt,
Ich bring alles wieder!"

Sollen wir nicht als Antwort bekennen:

„Was ich in Adam und Eva durch
Sterben verloren,
Hast du mir, Jesu, durch Leben und
Leiden erkoren"?

Rätselecke.

Von denen, die bis zum Ersten des nächsten Monats die richtigen Lösungen sämtlicher Rätsel einsenden, erhält einer eine Anerkennung, vorausgesetzt, daß sie ihm in den vorhergehenden sechs Monaten nicht zuerkannt wurde. Ihm wird das Lesegeld für den „Friedensboten," wenn das gewünscht wird, für sechs Monate gutgeschrieben, oder er darf sich aus dem Katalog des Eden Publishing House Bücher oder Waren im Betrag von einem Dollar bestellen. Man sende die Lösungen an den Redakteur, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Kreuzworträtsel.

Waagerecht: 1. Seligmacher, 5. Name des Heilandes nach Jesaias, 10. früherer Name von Thailand, 12. etwas, worauf man freudig stolz sein darf, 13. was Josef und Maria waren, 14. weiterer Name des Heilands, 16. Fürwort, 17. immer, 18. chemischer Grundstoff (Abkürzung), 19. beim, 21. Vorsilbe mit verneinender Bedeutung, 22. Herren, 24. Hafen, 25. Insel bei Sumatra, 27. so weit, daß es erreicht ist, 28. Teil des Christbaums, 30. akademischer Grad (Abkürzung), 32. deutscher Umlaut, 33. chemischer Grundstoff (Abkürzung), 34. Ausruf, 35. östlicher Staat (Abk.), 36. Geschick, 38. Ausstrahlung des menschlichen Körpers, 39. Pflanze, 41. weiblicher Vorname, 42. Kontinent (Abkürzung), 43. Artikel (französisch), 45. Tierprodukt, 46. chemischer Grundstoff (Abkürzung), 47. Köpfe (aus dem Französischen), 49. Kurzform von Margareta, 51. niedere Umgangssprache, 52. ausgedehnt.

Senkrecht: 1. Vorvater des Heilands (zweiter Fall), 2. Irland, 3. männlicher Vorname (Kurzform), 4. zweckangebendes Bindewort, 6. Tonstufe, 7. Flüssigkeitsmaß, 8. Dame, 9. Dreschflur, 11. südlicher Staat (Abkürzung), 14. was in diesem Augenblick vor dem Löser liegt, 15. Gerbsäuresalz (zweiter Fall), 18. Mutter des Christkinds, 20. Vogel, 22. Pöbel, 23. dasselbe wie 14 waagerecht, 26. Ankunft (zweiter Fall), 29. Geburtsland des Christkinds (zweiter Fall), 31. Erzengel, 34. Gehölz (zweiter Fall), 37. chemischer Grundstoff (Abkürzung), 40. Vögel (Nebenform), 41. durcheinander, 44. beschränkt, 45. dasselbe wie 45 waagerecht (jedoch in englischer Sprache), 48. chemischer Grundstoff (Abkürzung), 50. Anfangsbuchstaben des Pastors in Mapleton, Iowa. (ä = ae; ß = ss; i = j.)

Zitatenrätsel.

Weihnachten wieder ist kommen,
Freuet euch, jauchzet, ihr Frommen;
Vergeßt die Sorgen und Schmerzen,
Freude nun herrsche im Herzen.

Seht, wie die Sterne heut winken
Und wie sie goldner nie blinken
Als in der Nacht, der stillen,
Da sich die Wünsche erfüllen.

Und auch die Glocken ertönen,
Reden von Gottes Versöhnen;
Horch wie vom Turme sie singen:
„—— — —— — ——."

Einzahl und Mehrzahl.

Du kannst als Einzahl mich besitzen,
Doch geschieht's ganz selten nur,
Vögel haben's in der Mehrzahl,
In der Einzahl — keine Spur.

In der Einzahl hat es meistens
Einen wunderbaren Klang;
In der Mehrzahl sahn's die Hirten,
Als der Chor der Engel sang.

Die geschüttelte Weihnachtsliste.

Die Eltern hatten die Weihnachtsgeschenkliste zusammengestellt. Damit aber kein unberufenes Auge sie lesen könnte, schüttelten sie die Buchstaben jeder Gabe. Unsern gescheiten Lösern wird dieses aber kein Problem sein.

Die Liste: 1. Spacheilsch, 2. Cherüb, 3. Ridekel, 4. Lettinsch, 5. Rhenu, 6. Tühe, 7. Zeple, 8. Telnäm, 9. Sabhanld, 10. Rangirze, 11. Numbenaant, 12. Pasehafarnerpt.

WEIHNACHTS REBUS 1954

E. W.

Für den Büchertisch.

"The Book of Revelation Speaks to Us,"
by Herbert H. Wernecke
with a Foreword by Elmer G. Homrighausen

Herausgegeben 1954 von „The Westminster Press," Philadelphia. 176 Seiten. Preis: $3.

Angesichts der grotesken Auslegungen der Offenbarung Johannes, die dieses prophetische Buch als einen Kalender betrachten, der die einzelnen Ereignisse dieses Zeitalters bis zur Vollendung des Reiches Gottes angibt und es somit zu einem Buch der Wahrsagung statt der Weissagung stempelt, ist es wohltuend, eine nüchterne Erklärung wie die des Dr. Wernecke, der Professor an unserm Eden-Seminar ist, zu lesen. Nüchternheit ist zum Verständnis der Offenbarung nötig, weil sie die Entwicklung des Reiches Gottes bis zur Vollendung in apokalyptischer Form darstellt, die durch Visionen und sinnbildliche Sprache den göttlichen Heilsplan vorführt, bei deren Auslegung die Phantasie freien Spielraum für phantastische Erklärungen hat, die die Neugierde befriedigen, aber wenig zur Vertiefung des geistlichen Lebens dienen. Schriftforscher mögen über die Deutung der Visionen und Symbole verschiedener Meinung sein, aber eine nüchterne Auslegung zeigt, daß die religiöse Botschaft der Offenbarung einfach und klar ist und angesichts der Wirren unsrer Zeit dazu dient, den Glauben zu stärken, und den Ansporn gibt, die Ausbreitung des Reiches Gottes zu fördern.

Zu beziehen durch Eden Publishing House, 1712—24 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Aus Welt und Zeit

19. November 1954.

Dies und das aus aller Welt.

Seit 1950 haben russische Flieger siebenmal Angriffe auf amerikanische Flugzeuge gemacht, dreimal an der nördlichen Küste Japans, wo Rußland Besitzrecht über ein gewisses Gebiet beansprucht, was von Amerika nicht anerkannt wird. In ganzen sind bei diesen Angriffen 29 Amerikaner getötet worden, und 16 wurden vermißt. Der neuste Angriff fand 15 Meilen von russischem Boden entfernt statt. Zwei Migs schossen da ohne Warnung unser Flugzeug ab, dessen Mannschaft Bilderaufnahmen machte. Zehn der Männer landeten wohlbehalten mittels Fallschirme, aber einer verwickelte sich im Fallschirm und ertrank. Von den Amerikanern wurde kein Schuß abgegeben. Unsre Regierung forderte in einer scharfen Protestnote Entschädigung, aber Rußland antwortete wie gewöhnlich, das Flugzeug sei über russischem Boden gewesen und die Amerikaner hätten zuerst geschossen. Washington forderte wieder Genugtuung mit der Erklärung, man werde unsre Flugzeuge in Zukunft von Kampfflugzeugen begleiten lassen. Der Angriff geschah am selben Tage, wo Malenkov in Moskau einem amerikanischen Kongreßmann eine Friedensbotschaft überreichte und bei einem Bankett einen Trinkspruch auf Amerika ausbrachte.

In einer Seeschlacht haben vier chinesische Torpedoboote 215 Meilen nördlich von Formosa einen Zerstörer der Nationalisten versenkt.

Unser Vertreter in der UN hat dort angekündigt, daß Amerika 220 Pfund Material zur Entwicklung von Atomkraft für friedliche Zwecke zur Verfügung stellt. England erklärte sich bereit, 44 Pfund hinzuzufügen, und auch Indien will dazu beitragen.

Rußland scheint jetzt bereit zu sein, bei der Verwendung der Atomkraft für friedliche Zwecke nach dem Vorschlag Eisenhowers mitzumachen. Es verlangt aber, daß auch Nichtmitglieder der UN eingeladen werden, sich daran zu beteiligen, und über diesen einen Punkt ist noch keine Einigung erzielt worden. Man weiß natürlich, daß die Russen Rotchina einladen möchten.

Rußland hat den Vorschlag gemacht, am 29. November in Moskau oder in Paris eine Konferenz zur Erzielung eines europäischen Sicherheitspakts zu halten. Dazu sollen 30 Länder Vertreter und Rotchina einen Beobachter senden. Es wird wohl nichts daraus werden, denn man merkt im Westen die Absicht. Rußland wirft einen Köder aus, um die Länder davon abzuhalten, die London-Paris-Verträge gutzuheißen. In Washington erklärt man, es sei nicht möglich, auf den Vorschlag einzugehen, ehe die Pakte gutgeheißen worden sind. Das Unterhaus in London hat sie bereits mit 260 gegen 4 Stimmen gutgeheißen. Mendes-France, der zurzeit in Washington weilt, erklärt, sein Parlament werde sie annehmen, in Bonn hat das Kabinett sie empfohlen, und Eisenhower hat sie dem Senat zum Studium vorgelegt mit der Erwartung, daß sie im Januar gutgeheißen werden. Dann soll auch, wie man erwartet, der Südost-Asien-Verteidigungspakt angenommen werden.

Am 11. November, der laut Beschluß des Kongresses nicht mehr Waffenstillstandstag, sondern Veteranentag heißt, weil man der Kämpfer in all unsern Kriegen gedenkt, erhielten in 109 Städten unsers Landes und in Hawaii 48,000 Eingewanderte das amerikanische Bürgerrecht, und der Präsident weihte in seiner Heimatsstadt, Abilene, Kansas, das Eisenhower-Museum ein, das den Veteranen gewidmet ist.

Da die TVA-Werke in Tennessee nicht genug elektrischen Strom erzeugen können, ist mit Befürwortung des Präsidenten der Dixon-Yates-Pakt unterzeichnet worden, der Privatgeschäften erlaubt, unter gewissen Beschränkungen weitere Werke in dem Gebiet zu bauen.

Bei einer Explosion in einer Kohlengrube in West Virginia wurde 15 Arbeitern der Weg zum Ausgang verschüttet. Als keine Hoffnung mehr war, daß sie noch am Leben seien, wurde der Zugang luftdicht versiegelt, damit das Feuer wegen Mangels an Sauerstoff verlösche.

Als Nachfolger des verstorbenen Dr. Hermann Ehlers wurde Oberkonsistorialrat Dr. Eugen Gerstenmaier für das Amt des Präsidenten im Bundestag gewählt.

Um die Flugzeit zwischen Los Angeles und Kopenhagen bedeutend zu verkürzen, flogen zwei Flugzeuge gleichzeitig in entgegengesetzter Richtung über den Nordpol von der einen Stadt zur andern. Es dauerte nur 24 Stunden und 17 Minuten den Weg von 1634 Meilen zurückzulegen. Nun soll regelmäßiger Flugverkehr stattfinden.

Friedrich Ebert, Sohn des früheren Präsidenten, ist als Oberbürgermeister von Ost-Berlin wiedergewählt worden.

† Pastor Friedrich Hoffman. †

Pastor Friedrich Hoffman, der über ein Vierteljahrhundert mit dem Fairview Park-Hospital in Cleveland, Ohio, als Finanzsekretär verbunden war, segnete das Zeitliche am 25. August 1954 im Alter von 81 Jahren. In Cincinnati, Ohio, geboren und erzogen, bediente er nach seiner Ordination in den ersten Jahren Gemeinden in Toledo und in Cleveland. Bis kurz vor seinem Ende beteiligte er sich an der Sammlung für den Bau eines $5,000,000-Hospitals, das bald vollendet sein wird. Es überleben ihn seine Gattin, Lydia, geb. Anstaedt, ein Sohn, Wilbur, und eine Tochter, Frau Olga Weber.

Philip Vollmer, Jr., P.

† Frau Pastor S. E. Moyer. †

Frau Pastor S. E. Moyer, Witwe des seligen Pastors Samuel E. Moyer, ist am 31. Juli 1954 in die himmlische Heimat versetzt worden. Ihr Alter war 78 Jahre. Ihr Gatte betreute Gemeinden in Schuylkill County und in Perkasie, Pa., wo er 1949 am Tage, wo er in den Ruhestand trat, aus dem Leben schied. Die Entschlafene wird von einer Tochter, Frau Pastor Merritt J. Jeffers von Myerstown, und zwei Enkeln überlebt.

Ruth E. Jeffers.

† Frau Pastor Emma Emilie Mohri. †

Frau Pastor Emma Emilie Mohri, Witwe des seligen Pastors August F. Mohri, ist am 14. September 1954 im Alter von 80 Jahren im Elmhurst-Gedächtnis-Hospital, Elmhurst, Ill., entschlafen. Sie war die Tochter von Pastor Johann C. Feil und Louisa, geb. Busekruse, und wurde am 27. Mai 1874 in Kansas City, Mo., geboren. Am 10. Mai 1905 reichte sie Pastor Mohri die Hand zum ehelichen Bunde. Ihr Gatte bediente Gemeinden in Holyrood, Kansas, und Elroy, Illinois. Im Jahre 1918 wurde er von einer unheilbaren Krankheit befallen, die ihn nötigte, das Gemeindeamt niederzulegen. Seit 1925 wohnte die Familie im Pastorenheim zu Bensenville, Illinois. Hier diente er jahrelang den Leidenden und Betagten in unsern Gemeinden, indem er aus seiner reichen Erfahrung als Leidender für den „Friedensboten" die Betrachtungen der Spalte „Oel und Wein" schrieb, die vielen zum Troste und Glaubensstärkung gereichten. Die nun Entschlafene hatte ein schweres Kreuz zu tragen. Sie pflegte nicht nur mit aller Treue ihren hilflosen Gatten bis an sein Ende im Jahre 1942, sondern auch eine leidende Tochter, Hildegard, die der Herr 1948 abrief. Zwei ihrer Kinder starben in früher Kindheit. Es überleben sie zwei Töchter: Helene, Gattin des Arthur Johnson, Villa Park, Ill., und Gerda, Frau Wallace Drawert, eine begabte Sängerin, Atlanta, Ga.; drei Schwestern: Frau Marie Weiß, Chicago; Frau Lydia Howe, Needville, Texas, und Frau Anna Magers, Bensenville, Ill., und ein Bruder, Hans C. Feil, ein tüchtiger Organist, Kansas City, Mo. Am 16. September leitete Pastor H. W. Hohman unter Mitwirkung der Pastoren E. R. Bergstraesser und A. G. Kautz die Leichenfeier in Bensenville und auf dem Eden-Friedhof.

H. W. Hohman, P.

Erzählung

Es ist ein köstlich Ding ....

Erzählung von J. Ihlefeld.

Warum nur hatte Lotte Wehner nicht geheiratet? An passenden Gelegenheiten konnte es ihr nicht gefehlt haben, denn sie war heute noch eine schöne Person, und außerdem war sie vermögend als Inhaberin eines gutgehenden Lebensmittelgeschäftes. Ja, über diese Frage hatte sich schon mancher den Kopf zerbrochen. Sie selbst, Lotte Wehner, sprach nicht darüber. Ihr regelmäßiges Gesicht mit den dunkeln Augen trug den Ausdruck einer stillen Ergebung und zeugte von einem nach schweren Kämpfen errungenen Seelenfrieden.

Es war wohl fünfzehn Jahre her oder noch ein wenig mehr, da hatte Lotte Wehner — neunzehn Jahre alt — den Mann kennengelernt, der ihr Herz gewann und mit dem sie bald eine tiefe, gegenseitige Liebe verband. Er hieß Werner Paulsen und war Lehrer an der Mittelschule von Lottes Heimatsort.

Jeder, der die beiden, jungen Menschen kannte und das große Glück dieser Verlobung miterlebt hatte, sprach noch mit Achtung und Teilnahme von ihnen und rätselte an dem Warum herum, warum diese beiden, die Gott doch füreinander geschaffen hatte, auseinandergingen.

Ganz plötzlich war der junge Paulsen abgereist, hatte sich versetzen lassen, und man hatte nie wieder etwas von ihm gehört. Lotte aber, die schöne, junge Lotte war mehrere Jahre in der Großstadt gewesen, wo sie die Krankenpflege erlernte und anschließend in einem Kinderspital tätig gewesen war, bis die Eltern ihrer Pflege bedurften und sie zurückholten.

Beide Eltern starben während des Krieges rasch nacheinander. So blieb Lotte, die keine Geschwister hatte, allein zurück. Gegen die innere Vereinsamung schützte sie ihr Glaube und vor der äußeren die Arbeit. Zwar hatte sie zuverlässige Leute in ihrem Geschäft, aber sie hatte die Leitung und die Buchführung allein in Händen. Außerdem betätigte sie sich mit Eifer auf dem Gebiet der Inneren Mission und hatte für alle an sie herangetragene Not eine offene Hand und ein verständnisvolles Herz.

Trotzdem blieb eine Leere in ihrem Herzen, und der Schmerz um die verlorene Liebe. Immer wieder träumte sie von jener holden Zeit, wo sie sich Treue versprochen hatten fürs ganze Leben.

Und wer von ihnen hatte die Treue gebrochen? Keiner. Sie waren auseinandergegangen, weil ein unumstößliches Hindernis ihrer Verbindung im Wege stand. Manchen Menschen wäre das kein Hindernis gewesen, aber die Wehners waren eine alte, gläubige, lutherische Familie, und Werner Paulsen war überzeugter Katholik. Vielleicht denkt mancher, mit einiger Toleranz hätte sich da eine Brücke, ein Kompromiß, finden lassen. Für eine andre Bindung — etwa die einer Freundschaft — ganz gewiß. Aber für eine Ehe?

Lotte, die verzweifelt nach einer Lösung gesucht hatte — ach, sie wollte ihren Werner so gern behalten —, und immer noch einen Ausweg zu finden gehofft, hatte mit ihrem Vater in ernstem Gespräch alle Möglichkeiten erwogen. Sie hatte immer in einem besondern Vertrauensverhältnis zu ihm gestanden und ihn als ihren besten Freund angesehen. Er hatte so liebevoll und doch so voll tiefen Ernstes alles mit ihr durchgesprochen und zum Schluß doch immer wieder gesagt: „Es geht nicht, mein Kind. Du würdest an dem Zwiespalt zerbrechen. Du bist doch eine überzeugte Christin und nimmst es ernst mit den ewigen Dingen. Stelle dir nur vor, du hättest Kinder und sie würden auf den Glauben deines Mannes getauft und erzogen. Könnte dir das recht sein?“

„Vater,“ hatte Lotte unter Tränen gesagt, „die Katholiken sind doch auch Christen.“

„Ja, mein Kind, sehr ernste Christen sogar, mancher Katholik, der es ernst meint, könnte manchen evangelischen Christen, der völlig abseits steht, beschämen. Aber du bist in der Lehre des Evangeliums aufgewachsen und erzogen worden in dem Glauben an jenes Wort, das alles umschließt, das das Kernstück unsrer Lehre ist: ‚Es ist in keinem andern Heil, ist auch kein andrer Name unter dem Himmel erfunden worden, darinnen wir können selig werden als allein der Name Jesus Christus.‘ Ich glaube nicht, daß du in einer Mischehe auf die Dauer glücklich sein könntest.“

„Und was sagt Gott zu der Mischehe?“ fragte die Tochter, und dem Vater tat das Herz weh, sein Kind unglücklich zu sehen. Er streichelte ihr sanft über das schöne, dunkle Haar.

„Bei Gott, mein Kind, ist kein Ding unmöglich. Er siehet ins tiefste Herz. Er fragt auch nicht, ob einer Protestant oder Katholik ist. Aber er fragt: Hast du mich lieb? Glaubst du an mich? Und ist dir dein Glaube das Wichtigste im Leben? Nein, mein Kind, wenn man im Größten und Tiefsten, was es gibt, nämlich im Verhältnis zu Gott, nicht eins ist mit seinem Lebensgefährten, das ist nicht die rechte Ehe. Soll sie nicht ein Hand-in-Hand-Gehen sein zum ewigen Ziel? Täusche dich in dieser wichtigen Frage nicht.“

Er hatte ja recht, der treue Vater, das fühlte Lotte wohl, ob ihr Herz sich auch dagegen sträubte. Ach, wie schwer wurde ihr die Entscheidung! Lange nachher in den einsamen Jahren kam ihr immer wieder jene letzte schmerzliche Abschiedsstunde in quälende Erinnerung, in der Werner ihr seine bittere Enttäuschung vorgehalten hatte: „So wenig liebst du mich, daß du mir nicht dies eine Opfer bringen willst?“ „Dies eine Opfer“ — er meinte ihren Uebertritt zur katholischen Lehre. Er war so fest davon überzeugt, daß sein Glaube der alleinseligmachende Glaube sei; die evangelische Lehre war in seinen Augen nur ein Surrogat, eine Verwässerung.

Wie bleich war sein Gesicht geworden, als Lotte ihm mit bebender Stimme, aber entschlossen erwiderte, daß sie das niemals können würde, ihren evangelischen Glauben aufgeben.

„Niemals?" hatte er schmerzlich ausgerufen, „das Wort ist der Abschied, weißt du das, Lotte?"

„Ich weiß," hatte sie ganz leise gesagt.

Da war er ohne ein weiteres Wort gegangen. Und die Leere und die Einsamkeit waren an seine Stelle getreten. Ein Jahr nach dem andern verstrich, Werner Paulsen kam nicht wieder.

Die Kriegsfurie raste inzwischen über die deutschen Lande, flammenspeiend, mordend, zerstörend. Es folgten die trostlosen Nachkriegsjahre mit Anarchie, Plünderungen und Hunger. Dann endlich kamen ruhigere Zeiten für das gequälte, deutsche Volk.

Lotte Wehner hatte ihr Geschäft durch alle Stürme hindurch gerettet, wenn auch nicht ohne Einbußen. Sie war zufrieden und klagte nicht. Aber es geschah zuweilen, daß sie nachts aus dem Schlaf auffuhr, weil sie eine unvergessene, geliebte Stimme im Traum gehört hatte, die nach ihr rief. Oder sie lag und horchte — waren das nicht Schritte, die draußen ums Haus gingen? Nein, es war nur der Wind, der murmelnd durch die Gassen lief und an den Fensterläden rüttelte.

In dieser Einsamkeit, in die kein ihr nahestehender Mensch hineinkam, erfuhr Lotte Wehner die Wahrheit jenes herrlichen Gotteswortes: Es ist ein köstlich Ding, daß das Herz fest werde, welches geschiehet durch Gnade. Ihm, dem großen Arzt und Helfer, ihrem allerbesten Freunde, gab sie ihre Seele vertrauensvoll hin und empfing den tiefen Segen aus dieser ewigen Quelle.

Nun war es wieder Advent geworden, schon die dritte Woche kam heran, und das Leuchten des Weihnachtsfestes warf seinen seligen Schimmer schon voraus.

Lotte hatte in ihrem schönen, gepflegten Wohnzimmer einen herrlichen Adventskranz aus Edeltannen, Flex und Kiefern mit vier roten Lichtern. Leise zog vorweihnachtlicher Duft durch den Raum. Aus dem Rundfunkgerät kamen Kinderchöre. Lotte hörte die süßen Kinderstimmen gern, die alte Weihnachtslieder sangen. Horch, wie schön das klang:

„Leise rieselt der Schnee,
Still und starr ruht der See,
Weihnachtlich schimmert der Wald,
Freue dich, Christkindlein kommt bald.

In den Herzen ist's warm,
Still schweigt Kummer und Harm,
Sorge des Lebens verhallt,
Freue dich, Christkindlein kommt bald!

Bald ist Heilige Nacht,
Chor der Engel erwacht.
Hört nur, wie lieblich es schallt:
Freuet euch, Christkindlein kommt bald."

Es dunkelte schon draußen, die Luft war kalt, es würde bald schneien. Lotte saß in ihrem recht bequemen Ohrensessel beim Ofen und genoß nach der langen Tagesarbeit den Frieden der Adventsstunde. Sie, die den ganzen Tag rastlos tätig war, liebte es, abends ein Weilchen „im Schummern" in der dunkeln Stube ohne Licht zu sitzen und dabei den Lärm des Tages verklingen zu lassen.

Es war eine köstliche Stille in dem friedlichen Zimmer, das von dem Duft der Tannen und der im Ofen schmorenden Aepfel erfüllt war. Die Kinderstimmen waren verklungen. Da ging draußen die Tür. Wer mochte noch so spät kommen? Das Geschäft war geschlossen, und draußen in der Küche hantierte Anna, die langjährige Magd. Jetzt hörte Lotte, wie die Köchin mit einem Besucher sprach. Dann klopfte es an ihre Tür. „Herein," rief Lotte, und ganz plötzlich begann ihr Herz schneller zu schlagen, es war, als wehe eine Ahnung sie an.

Die Tür ging auf. Vor dem Hintergrund des hellerleuchteten Flurs stand in der geöffneten Tür eine hohe, dunkle Gestalt.

„Lotte," sagte eine nie vergessene Stimme, „darf ich hereinkommen?"

Das Mädchen stand auf. Ihre zitternde Hand griff nach dem Lichtschalter, es flammte auf, und was sie ihren Ohren nicht geglaubt hatte, sahen nun ihre Augen: Dort in ihrer Tür stand Werner Paulsen.

Ihr Herz jauchzte auf, aber ihr Mund blieb stumm. Um so beredter waren ihre Augen, diese schönen, dunkeln Augen.

Da war er schon bei ihr, faßte nach ihren Händen. Und als ob die langen Jahre der Trennung nicht gewesen wären, legte das Mädchen ihren Kopf an die Schulter des Mannes, den zu lieben sie nie aufgehört hatte, und schlang die Arme um seinen Hals wie einst.

„Bist du endlich gekommen?" sagte sie leise, „ich habe so gewartet."

Er hielt sie sanft in den Armen und küßte ihre Stirn. „Ja, mein Lieb, wir haben durch ein dunkles Tal wandern müs-

sen, ehe wir zueinander fanden. Aber heute, heute darf ich kommen. Uns trennt kein Hindernis mehr."

„Was heißt das?" fragte sie, hob den Kopf und sah ihm in die Augen.

„Komm," sagte Werner Paulsen leise, „komm, setze dich, mein Lieb. Auch ich kann nicht lange stehen, mir sind in russischer Gefangenschaft die Zehen an beiden Füßen abgefroren. Nun bin ich ein halber Krüppel."

„O, verzeih, Lieber," stammelte Lotte, „setz dich, hier in meinen bequemen Sessel, und dann sag mir alles."

War Werner wirklich gekommen? War es kein Traum? Ein Wunschbild ihres Herzens?

Nein, kein Zweifel — er war es, ihr Werner. Es war sein schöner, gescheiter Kopf mit den klugen, blauen Augen, es war sein lockiges Haar, wenn es auch von Silberfäden reichlich durchzogen war. Und wie hager waren seine Wangen, wie leiderfahren die Züge seines Gesichts.

„Hast du sehr gelitten?" fragte sie leise und hielt seine Hand in der ihren, als fürchtete sie, sie wieder zu verlieren.

„Ja, sehr," sagte Werner Paulsen, und es war, als liefe ihm ein Schauer über den Rücken. „Aber das ist ja, Gott sei Dank, vorüber, Krieg und Gefangenschaft, es ist überwunden, und ich bin wieder bei dir."

Sie sah mit stummer Frage in seine Augen. Er streichelte ihr zärtlich die Wange und sagte ernst: „Nein, mein Liebling, habe keine Angst, uns trennt kein Glaubensunterschied mehr, ich bin zur evangelischen Kirche übergetreten."

„Werner," rief Lotte staunend, „ist das wahr?"

„Es ist wahr," sagte er, und es war ein sehr tiefer Ernst in seinen Worten, „ich tat es aber nicht um deinetwillen, mein Liebling, obwohl ich mich nach dir gesehnt habe, Jahr um Jahr. Aber es wäre gegen meine Grundsätze gewesen, um irdischer Dinge willen mein Bekenntnis zu wechseln, das mußte aus tiefster Ueberzeugung kommen, und diese Ueberzeugung habe ich jetzt."

„O Gott sei gedankt," rief Lotte, und die Tränen liefen ihr über die Wangen. „Wie konnte dies Wunder geschehen? Erzähle, o erzähle mir alles."

„Das ist eine lange Geschichte, mein Mädchen," sagte Werner Paulsen, „da werde ich noch lange brauchen, bis ich damit fertig bin. In Kürze gefaßt, kann ich es so ausdrücken, daß Gott mich diesen Weg geführt hat, ich habe sein Walten wohl gespürt in all den Jahren des Krieges und der Gefangenschaft."

Es war ganz still in dem traulichen Zimmer. Die Kerzen des Adventskranzes brannten feierlich, und der zauberhafte Duft von Vorweihnachten umschwebte die beiden, die so lange getrennt waren.

Dann begann Werner von seinen Erlebnissen zu erzählen, von Krieg, Verwundung und Gefangenschaft.

„Und immer dachte ich an dich, an meine Lotte. Ich grollte dir, ich glaubte, deine Liebe hätte mir jenes Opfer bringen müssen. Jetzt weiß ich's besser." Er hob ihr Gesicht zu sich empor und sah ihr in die warm leuchtenden, dunkeln Augen. „Jetzt weiß ich's, mein Lieb," fuhr er fort, „du konntest das nicht tun, dein Bekenntnis wechseln, auch nicht dem liebsten Menschen ein solches Opfer bringen. In das Verhältnis, das Gott zu einer Seele hat, darf keiner hineingreifen, das ist heiliges Land."

Er schwieg wieder eine Weile. Es tat ihnen beiden gut, so still Hand in Hand zu sitzen, fern der Welt mit ihrer Unrast.

„Und dann," erzählte Werner Paulsen weiter, „hatte ich im Bergwerk am Ural, wo wir Gefangene unter Tage arbeiten mußten, einen Kameraden, einen evangelischen Pfarrer. Er war lungenkrank, und er konnte die schwere Arbeit nicht so bewältigen wie wir. Aber wir liebten ihn alle, denn er richtete uns immer wieder auf, wenn wir mutlos waren und glaubten, daß Gott und die Heimat uns vergessen hätten. Wir halfen ihm, sein Soll zu erfüllen, so lange, bis er starb.

Bis zuletzt hat er uns aufgerichtet mit dem Worte Gottes. Besonders aus dem Römerbrief hat er uns immer wieder Sprüche gesagt: ‚Leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn, darum, wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn,' und jenes andre Wort: ‚Weder Hohes noch Tiefes noch keine andre Kreatur kann uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserm Herrn.'

Und mit diesem Kameraden habe ich auch über den Unterschied zwischen der katholischen und der evangelischen Lehre gesprochen. Ich weiß es noch genau, es war so kalt in der Baracke, und er hustete Blut aus. ‚Kamerad,' sagte er zu mir, ‚ich will dich nicht bekehren. Ich sage dir nur eines: Glaube an den Herrn Jesus Christus, dann wirst du und dein Haus selig. Ob du katholisch oder evangelisch bist — dies ist die Hauptsache, daß er immer die Hauptperson in allem ist, das ist das A und O unsers Glaubens.'

Er lag ein Weilchen still, dann sagte er mit einem leisen Lächeln: ‚Ich wäre zu ungeduldig, katholisch zu sein. Ich muß direkt zu meinem Heiland gehen können. Diese vielen Umwege mit dem Heiligen-Kult, nein, das wäre mir zu zeitraubend — ich muß immer zu ihm direkt sprechen können, mitten in sein heiliges Antlitz hinein.' Und dann sagte er mit einem gewissen Triumph in der Stimme und einem überirdischen Leuchten in den Augen: ‚Bald werde ich für immer bei ihm sein.' Am nächsten Tag ist er heimgegangen.

Und dies Leben, dieser Glaube, dies Sterben hat mich innerlich gewandelt. Bald nachher wurde ich entlassen und kam nach Deutschland zurück. Ehe ich zu meinen Eltern reisen konnte, mußte ich lange Monate im Krankenhaus liegen und mich auskurieren lassen. Meinen Eltern habe ich es gleich mitgeteilt, daß ich zum evangelischen Glauben übertreten wollte."

Lotte sah in sein ernstes Gesicht: „Für die alten Leute war dein Entschluß gewiß schwer?"

„Ja," sagte Werner Paulsen, „und das verstehe ich. Sie hängen an ihrem Glauben und meinen es ernst damit. Aber sie sind die besten Eltern der Welt. Als sie begriffen hatten, daß ich nach meiner inneren Ueberzeugung handeln mußte, fügten sie sich und gaben mir ihren Segen auch für die Fahrt hierher zu dir."

Er faßte ihre beiden Hände. „Und du, Lotte, gibst du mir dein Ja?" — „Aus vollem Herzen," sagte sie, und hehre Freudentränen schimmerten in ihren dunkeln Augen.

Liebevoll zog er sie in seine Arme. „Bis der Tod uns scheide," flüsterte er.

Der Friedensbote die Kirchenzeitung

der Evangelischen und Reformierten Kirche

Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens. Ein Leib und ein Geist, wie ihr auch berufen seid auf einerlei Hoffnung eures Berufs. Eph. 4, 3. 4.

Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater unser aller, der da ist über euch allen und durch euch alle und in euch allen. Eph. 4, 5. 6.

Neue Folge, Jahrg. 9. St. Louis, Mo., 19. Dezember 1954. Nummer 24.

Zum Christfest.

Die herrlichste der Offenbarungen Gottes.

Nachdem vorzeiten Gott manchmal und mancherlei Weise geredet hat zu den Vätern durch die Propheten, hat er am letzten in diesen Tagen zu uns geredet durch den Sohn, welchen er gesetzt hat zum Erben über alles, durch welchen er auch die Welt gemacht hat.

Hebräer 1, 1. 2.

Kommt mit Frohlocken zum Hause des Herrn! So rufen heute laut die Glocken mit silbernem Klang. In Massen strömen die Gotteskinder ins Heiligtum. Hell strahlen Christbäume in glänzender Pracht. Freude leuchtet aus den Augen der Kleinen und der Großen, der Reichen und Armen, der vom Glück Begünstigten und selbst der Trauernden. Die Chöre singen mit lieblichen Stimmen ihre schönsten Weisen, um im Wetteifer mit den Engeln von Bethlehem die Ehre Gottes zu preisen. Die Orgeln lassen alle Pfeifen klingen. Die Gemeinden stimmen freudig bewegt die alten lieben Weihnachtslieder an. Die Prediger schöpfen aus dem vollen und verkündigen mit jubelnden Herzen die Frohbotschaft von dem Heil, das wir dem Kindlein in der Krippe verdanken. So ist's recht, denn der große Freudentag der Christenheit ist angebrochen.

Wir freuen uns heute, weil die Offenbarungen Gottes in der Geburt Jesu ihren Höhepunkt erreicht haben und wir in der Krippe zu Bethlehem seine Herrlichkeit im hellsten Lichte schauen. Gott hatte ja zuvor oftmals und in mancherlei Weise zu den Menschen geredet. Nach dem Sündenfall der ersten Menschen milderte er das Strafurteil durch die köstliche Verheißung von dem Schlangentreter. Den Erzvätern verlieh er das Geschenk der Gnade, die durch den Glauben angeeignet wird und eine Segensquelle für die ganze Menschheit ist.

Unter Donnern und Blitzen verkündigte er selber sein heiliges Gesetz. Er gebrauchte eine ernste, aber immer liebevolle Sprache, wenn er die Rute schwang oder sein Volk mit sanftem Stab leitete. Er gab sinnbildliche Einrichtungen und gottesdienstliche Handlungen zur Erklärung der himmlischen Wahrheiten. Vor allem aber ließ er durch seine Propheten einen tiefen Einblick geben in seine Heilsabsichten und Ziele.

Aber das alles war nur ein schattenhaftes Bild der wunderbaren und unbegreiflichen Herrlichkeit, die er am Christabend in Bethlehem offenbarte. Hier redete er in der Sprache der unergründli-

(Schluß auf Seite 4.)

„Gott ist die Liebe."

Einstens hat der Herr geredet
Manchmal durch Prophetenmund,
Und er machte die Verheißung
Schon den alten Vätern kund.

Nun der Sohn ist uns gegeben,
Liegt im niedern Krippelein,
Der soll uns vom Vater reden,
Von der Liebe, hehr und rein.

Der mit Gott, dem Herrn, gewesen,
Da die Welt gegründet war,
Er, der Erbe, kam hernieder —
O der Liebe, wunderbar!

E. Wilking.

Stille Nacht, heilige Nacht.

Zum Sonntag nach Weihnachten.

Völlige Freude.

1. Joh. 1, 1—4.

Wir können den heutigen Sonntag entweder nach früherer allgemeiner Sitte in unsern Kreisen als zweiten Weihnachtstag feiern oder ihn den Sonntag nach Weihnachten nennen, in jedem Fall leuchtet über ihm das verklärende Licht der Weihnachtssonne. In ihrem Schein wird unsre Freude völlig, wie es bei Simeon der Fall war, als er das Jesuskindlein auf den Armen hielt und in ihm das sichtbare Unterpfand der Erfüllung aller herrlichen Verheißungen Gottes sah.

Die wahre Weihnachtsfreude ist nicht ein vorübergehender Rausch wie die Freude, die uns beglückt, wenn wir Gutes und Angenehmes erleben, wenn uns ein Herzenswunsch erfüllt wird, wenn uns eine Ueberraschung zuteil wird oder wenn wir uns auf die eine oder andre Weise amüsieren. Solche Freude hält nicht stand, wenn des Lebens Trübsale über uns hereinbrechen und wir, durch Enttäuschungen und Widerwärtigkeiten entmutigt, nur klagen und weinen können. Die Weihnachtsfreude aber bleibt uns, was immer das Leben mit sich bringt.

Das Geheimnis ihrer wunderbaren Beseligung in allen Erfahrungen des Lebens liegt darin, daß sie nicht irdischen Ursprungs ist, sondern eine Himmelsgabe ist, die ewigen Charakter hat. Sie erwächst aus dem Leben, das ewig ist, das bei dem Vater war und uns in der Geburt des Heilands erschienen ist. Sie beruht nicht auf Ansichten und Theorien, sondern auf der großen Gottestat, wodurch der Vater im Himmel uns versi-

(Schluß auf Seite 4.)

Innere Mission.

Missionsplaudereien.

Von Pastor Paul Jueling,
3706 E. 48th St., Tacoma 4, Wash.

(Fortsetzung folgt.)

Aus dem Staate Illinois kommt noch mehr Nachricht und diesmal nicht aus dem nördlichen Teile des Staates, sondern von dem südwestlichen Teil. Von dort schreibt ein Missionsfreund: „Werter Herr Pastor! Einliegend zwei Fünfer zum Andenken an meine Frau, die am 5. **** gestorben ist. Sie hat das hohe Alter von 78 Jahren erreicht, und wir haben beinahe 50 Jahre Freud und Leid zusammen getragen. Sie war die Triebfeder für die Beiträge zum Fünfermarsch und hat mit Interesse und Wohlgefallen den ‚Friedensboten' und Ihre Berichte gelesen. Ergebenst N. N." Wenn solche Berichte uns erreichen, fühlen wir, wie wenig Menschenwort vermag, und wenn es noch so gut gemeint ist. Da kann nur das Wort Gottes trösten. Und ein schöneres Wort gibt es für solche Zeiten wohl kaum als den 23. Psalm, der uns zuruft: „Uns wird nichts mangeln" — weder an seiner Liebe noch an seiner Gnade. Wir wissen, wir Menschen sind wie die Blumen und das Laub, und wenn unsre Zeit kommt, fallen wir dahin, aber wohl dem, der etwas weiß von der lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Toten, der weiß, daß wir wiedergeboren sind zu der Hoffnung und uns getragen fühlen von unsers Gottes Barmherzigkeit. Mag es auch einsame und schwere Augenblicke geben, der Blick nach oben darf sich nicht durch den Tränenflor trüben lassen, sondern muß sich hinaufwenden zu dem, der uns zuruft: „Und ob ich schon wanderte im finstern Tal, fürchte ich kein Unglück, denn du bist bei mir, dein Stecken und Stab trösten mich." So wolle auch der Herr in seiner Barmherzigkeit unserm Freunde Trost und Kraft werden.

Nun ziehen wir nochmals nordöstlich bis über Chicago hinaus und senden dort unsrer Missionsfreundin herzliche Grüße für den Fünfer, den sie eingesandt hat. Es war wohl ein kurzer Brief nur, aber angefüllt mit Liebe für des Herrn Reichssache. Die Liebe ist die Triebfeder.

Die Größe der Liebe ist zu finden in ihrer Beständigkeit und Dauer. Im Leben ändert sich alles mit den Jahren. Die Welt- und Menschheitsgeschichte wechselt und alles veraltet. Nur eins gibt es in der Welt, das sich ewig gleich bleibt, das ist die Liebe, die nimmer aufhören wird. Sie ist es, die das Haus wohnlich macht, das Leben lebenswert. Die Liebe reißt nicht nieder, noch zerstört sie, aber sie baut und beeinflußt die Menschenherzen und schafft ein Neues. Die Missionsgeschichte ist der herrlichste Beweis dafür, denn Liebe ist Bejahung des Lebens. So bauen wir mit unsern Fünferfreunden zusammen an dem Reich unsers Gottes und freuen uns, gewürdigt zu sein, ihm dienen zu dürfen.

In Ann Arbor, Mich., wollen wir einen Besuch bei unsrer Missionsfreundin machen, bei der die Liebe auch etwas Dauerndes ist, denn sie sendet abermals ihren Fünfer ein mit der Mitteilung, daß der Herr ihr Tag für Tag Wohltaten Leibes und der Seele zugute kommen läßt. Die Liebe ist die treibende Kraft zu solcher Tat, denn niemand fordert, niemand anders regt an als der Geist unsers Gottes, der die Herzen mit Freude und Wonne erfüllt. Deshalb sind wir so dankbar für diese Gaben, weil sie alle Ausdruck des Dankes dem Herrn gegenüber sind, von dem wir täglich alles empfangen. So senden wir auch hier unsern Dank und wünschen, daß der Segen der Gottesgemeinschaft glücklich und friedevoll macht. Das ist sehr nötig, besonders in einer Zeit, wo die Gemüter mit Angst und Sorge erfüllt sind, denn wir wissen nicht, was die Zukunft uns bringen kann. Aber soviel wissen wir, daß dem bußfertigen und gläubigen Menschen der Friede Gottes verheißen ist.

Unsre Missionsfreundin von Portland, Oregon, läßt auch wieder von sich hören und sendet ihren Fünfer mit folgenden Begleitworten ein: „Sende hiermit auch wieder ein kleines Dankopfer für die Mission. Der liebe Gott möge alles segnen, was getan wird in der Arbeit, Seelen für Jesum zu gewinnen und zu retten, was verloren ist. Möge es auch Ihnen vergönnt sein, noch lange die Arbeit in Gottes Weinberg gesund und freudig verrichten zu können. Freundlichen Gruß L. G."

Was sollen wir zu all den schönen Wünschen und Grüßen sagen, die uns dargebracht werden? Nur eins, daß wir so lange wirken, wie der Herr Gnade gibt und Kraft darreicht für die Arbeit. Es ist seine Sache, an der wir stehen. Daß wir es tun dürfen, ist nicht unser Verdienst, sondern seine Gnade und sein Erbarmen mit uns Menschenkindern. Unsre Aufgabe bleibt aber allezeit, uns unsrer Stellungnahme zu Gott bewußt zu werden, entweder mit ihm oder gegen ihn. Wer gegen Gott ist, kann von seiner Gnade nicht rühmen, das kann nur der, der seinen Gott täglich neu erfährt.

Unser nächster Fünfer kommt von Walla Walla, welche Stadt wir gerade besuchen durften. Es war Herbstkonferenz. Die Stadt ist nur 280 Meilen von Tacoma entfernt. An einem Montag früh fuhren Pastor Tischhauser und Frau dort hinüber, und wir zwei fuhren mit. Das war eine äußerst schöne Fahrt über die Berge und durch den Wald. Es war schon etwas kühl, aber die Sonne lachte uns an, als wir beinahe dem Paß nahe waren. Nachdem wir eine schöne Strecke zurückgelegt hatten, wurde haltgemacht, und mitten im Walde stärkten wir uns mit den Brötchen, die wir daheim zurechtgemacht hatten. Dann eilte unser Stahlroß weiter, und gegen Abend erreichten wir die Stadt Walla Walla. Ehe wir in die Stadt einfuhren, sahen wir eine andre kleine Stadt mit einem eisernen Vorhang. Dort wohnen Menschen, die das Kirchengehen und das Gebet versäumt hatten, und manche von ihnen wollten nur den Bankpräsidenten sehen. Die dort drinnen sind, werden gut versorgt, sind aber doch unzufrieden und verlangen noch bessere Behandlung. Wie sie aber ihre Mitmenschen behandelt haben, ist vergessen worden. Um dem Verbrecherwesen Einhalt zu gebieten, werden wir wohl mal genötigt werden, die Gesetze strenger zu machen und Furcht in die Herzen zu bringen.

Doch wir wollten zur Konferenz, und wir kamen auch hin. Um 7 Uhr abends fing es schon an. Die verschiedenen Vertreter der Kirche waren erschienen, und viele wichtige Fragen wurden erörtert. Es war auch rege Beteiligung zu verzeichnen, und der Geist der Gemeinschaft war wunderschön, wie es ja unter Christenmenschen sein soll. Die Glieder der Gemeinde öffneten bereitwilligst ihre Häuser und nahmen uns freudigst als Gäste auf. Und wohltuend war die Begrüßung, denn als ich vor dem Abendgottesdienst zur Kirche kam, wurde ich von allen so freundlichst begrüßt, und man fühlte so recht die Freude, die bei diesem Wiedersehen in unsern Herzen lebte. Habe ja oft genug in der Gemeinde gepredigt, Kinder für die Konfirmation zubereitet, Taufen und Trauungen vollzogen und war mit der Gemeinde innerlich verwachsen. Aber mit jedem Besuch werde ich gewahr, daß alte Freunde nicht mehr da sind, sondern, wie wir hoffen, alle beim Herrn sind allezeit. Und die Jugend wächst heran zur Freude der Eltern und Großeltern.

In der Gemeinde herrscht ein schöner Geist. Neu war es, als am Konferenztage die Mittagsmahlzeit eingenommen werden sollte. Wir wurden alle in das schöne Marcus Whitmann Hotel genommen und in demselben Raum, wo vor wenigen Tagen Präsident Eisenhower seine Mahlzeit einnehmen durfte, wurden auch wir bewirtet, und zwar soll das Menü dasselbe gewesen sein. Der Frauenverein zahlte die Rechnung. Der Präsident der Gemeinde, Herr Wilhelm Frank, und die Präsidentin des Frauenvereins, Frau Katie Benzel, waren unsre Führer, die um unser Wohlergehen besorgt waren. Herr Herold Benzel, der Gatte der Präsidentin des Frauenvereins, ist der Organist und der Chorleiter in der Gemeinde, und sein Präludium, das „Largo" von Händel, spielte er wundervoll auf der Orgel. Schade nur, daß meine jungen Freunde in Walla Walla nach Seattle mußten und wir diesmal uns nicht sehen konnten. Denn sie sind die Geber des Fünfers von dort. Die Quittung ist aber in gute Hände gelangt, denn ich übergab sie dem Vater der jungen Freunde, und dort waren wir auch Gäste.

Leider fehlte es an Zeit, aber dennoch wurde ein Besuch gemacht bei der Familie

(Fortsetzung auf Seite 4.)

Aeussere Mission.

Fortschritt in Pinalejo.

Elise Vargas.

21. Juni 1954.

Es war während der Semesterprüfungen in unsrer Mittelschule zu Pinalejo. Ich hatte ins Missionsheim eine Bitte um Bilder geschickt, die sich zu mündlichem Ausarbeiten und Vortrag eignen würden. Unter den Bildern war eins, das einen jungen Mann darstellte, wie er am Wege Kinder und Erwachsene das Lesen lehrte nach der Laubach-Methode. Die Kinder im dritten Grad waren interessiert. „Keine Schule" — „Unterricht am Wege" — es berührte sie als sehr sonderbar. „Aber es ist gar nicht so sonderbar," sagte ich mit freundlich lächelnder Miene. „Vor knapp mehr als zwanzig Jahren war hier in Pinalejo keine Schule. Knaben und Mädchen älter als ihr konnten überhaupt nicht lesen." Darob verwunderte Augen, die laut fragten: „Wie war dies nur möglich?"

Ja, es war freilich der fröhlichen Gruppe von Knaben, die jeden Tag ihrem lieben Schulhaus aus Lehm zustürmen und deren nicht wenige ihrer Graduation entgegensehen und weiterem Studium in San Pedro und in der Hauptstadt, nicht leicht zu glauben. Ist es ja selbst denen schwer zu glauben, die Pinalejo kannten und liebten in den ersten Tagen.

Wie war ich am Tag zuvor nach Pinalejo gekommen? Im Auto, in drei Stunden, über vorzügliche Gebirgswege. Dies war so ganz anders als in den ersten Tagen, wo die Strecke teils im Lastwagen, teils auf Maultiersrücken zurückgelegt werden mußte — die Reise auf dem Maultier allein dauerte einen Tag lang; und wehe uns, falls wir nicht vor Frühstück uns auf den Weg machten! Arme alte Maultiere! Meins lebt noch, im Ruhestand, auf der Weide in Pinalejo; nie werde ich des Tieres Treue und guten Maultierverstand vergessen.

Die Schulkinder in Pinalejo.

Ich war nicht am kleinen, gemieteten Lehmhaus angekommen, in dem ich wohnte, ehe die Mission offiziell nach Pinalejo gezogen war; auch hatte ich mein Gesicht nicht am Bach gewaschen und nach Zigeunerweise auf dem nackten Erdboden einer Veranda gekocht; nein, gestern abend waren wir im Staat zum bequemen Missionsheim gefahren; ich hatte in einer Badewanne ein warmes Bad genossen und hatte mich dann in einem recht netten Speisezimmer zu einem Abendessen hingesetzt, das in der Küche zubereitet worden war. Und Leute, die vor zwanzig Jahren Neubekehrte waren, besuchten mich, und wir sprachen zusammen in wahrhaft christlicher Kameradschaft.

Ich schaute durchs Fenster zu unsrer Kirche hinüber, wie sie im Licht der Sonne wie Marmor glänzte, ein Leuchtturm der Schönheit und des Lichtes des Evangeliums. Wie ganz anders als ein Haufen von Blöcken auf einer Seite der Plaza, woselbst unsre ersten Versammlungen abgehalten wurden; anders auch das kleine Haus aus Lehm mit seinem nackten Erdboden, das jedes Jahr einen Monat lang Heim, Kapelle und alles zusammen war! Ich neigte mich in ehrfurchtsvollem Staunen an jenem Abend, wo ich mit den jungen Leuten eine Jugendversammlung hielt, dort in der Stille jener lieblichen Kirche, ein Gedächtnismal nicht nur meiner Kindheit, meiner Mädchenjahre und meines Seelsorgers in Richmond, Va., sondern auch der Gnade und Liebe Gottes gegen diese seine Schafe aus einem andern Stall.

Meine Gedanken schweiften planlos bald hierhin, bald dorthin. Sie nahmen mich nach Villanueva und redeten recht froh vom eingebornen Pastor, meinem Mitarbeiter daselbst, und seiner hilfsbereiten, kleinen Gattin — Pinalejokinder aus den Tagen der Blockhütte an der Plaza. Sie führten mich nach Puerto Cortez, eine weitere Pastorsfrau einzuschließen; nach Tela, eine dritte mitzuzählen; nach Kostarika, woselbst ein recht kleines Mädchen von Pinalejo (es ist noch immer nicht sehr groß) bald ihren Ausbildungskursus als Krankenschwester beendigen wird. Sie reisten von einem Heim zum andern in Pinalejo, sich über christliche Mütter und Väter zu freuen und über Kinder der zweiten Generation, die da wissen und schätzen können, was Schule und Sonntagschule bedeuten.

(Uebersetzt von W. G. M.)

Ein eigenartiges Orchester.

Die Kinder zeigen ihre Erzeugnisse.

Weihnachten.

Willkommen, schönste aller Nächte,
Du nahst dem irdischen Geschlechte
Viel holder noch als Maiennacht;
Du hast der Welt das Licht gebracht
Und ewger Liebe Lebensmächte.

Es soll in diesen Freudentagen
Kein Menschenherz in Trübnis zagen.
So tragt die heilge Weihnachtslust,
Den Himmelsglanz in jede Brust
Und laßt die Herzen höher schlagen!

Weit über Länder und Gestade
Bahnt unserm Herrn die Einzugspfade,
Spannt aus des Festes glänzend Zelt,
Tragt Gottes Liebe in die Welt
Und handelt mit dem Pfund der Gnade!

Das Licht der Welt, so himmelsmilde,
Zerstreue alle Dunstgebilde,
Vertreibe noch den letzten Schmerz,
Zur Krippe werde jedes Herz,
Die Welt zum Bethlehemsgefilde!

Paul Kaiser.

Der Friedensbote

Die Kirchenzeitung der Evangelischen und Reformierten Kirche.

Published biweekly, except for omission of two issues in July and August, by **Eden Publishing House.**

Preis per Jahrgang bei Vorausbezahlung: $2 im Gebiet der Vereinigten Staaten; $2.25 nach Kanada; $2.50 nach andern Ländern. — Sammler von Abonnenten erhalten entsprechenden Rabatt.

Redakteur: Pastor Otto Press, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Einsendungen richte man an den Redakteur. Alles Geschäftliche, wie Geldsendungen, Bestellungen usw., adressiere man: Eden Publishing House, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Entered at the Post-Office at St. Louis, Mo., as second-class matter.

Acceptance for mailing at special rate of postage provided for in section 1103, Act of October, 1917, authorized on July 3, 1918.

124. Jahrg. Kirchenzeitung. — 105. Jahrg. Friedensbote.

Kirchliche Nachrichten

Vereinigte Staaten.

(Evangelischer Pressedienst.)

„Daß Gott die Regierung auf Wege des Friedens leite . . . .“

Alle Nationen hat die Weltkirchenkonferenz nachdrücklich zum Frieden ermahnt und dabei das Verbot der Massenvernichtungswaffen einschließlich der Wasserstoffbombe und eine durchgreifende Rüstungsbeschränkung gefordert. 170 Millionen Christen stehen hinter diesen Forderungen, die man ebenfalls den Regierungen unüberhörbar ins Gewissen rufen wird. Sie verlangen auch die Gewährung voller Gewissensfreiheit für alle Menschen, durchgreifende Hilfe für unterentwickelte Länder und Verzicht auf eine Machtpolitik, die ein Volk hindert, seine Regierungsform und Sozialordnung selbst zu bestimmen. Staatsmänner, Zeitungs- und Rundfunkleute werden an die Pflicht zur Wahrhaftigkeit erinnert. Mit den Kirchen in der Sowjetunion und denen, die nicht zum Oekumenischen Rat gehören, wird Fühlung aufgenommen werden. Bei Spannungen zwischen zwei Ländern sollen sich Gemeindeglieder und Pastoren zum gegenseitigen Besuch aufmachen und der Verständigung und Versöhnung das Wort reden. Das Wichtigste aber ist das Gebet, „daß Gott die Regierungen aller Länder der Welt auf Wege der Gerechtigkeit und des Friedens leite.“

Evanston, eine Insel christlichen Friedens.

Die sechs alten Präsidenten des Oekumenischen Rates haben sechs neuen Männern Platz gemacht. Geblieben sind der allseitig verehrte Lordbischof von Chichester, der Ehrenpräsident geworden ist, und der langjährige verdiente Generalsekretär Dr. Visser 't Hooft. In einem Gespräch mit dem Chefredakteur des Evangelischen Pressedienstes meinte Visser 't Hooft, die Sorge, die ökumenische Bewegung könne die Zerreißprobe so mancher Gegensätze nicht überstehen, sei nun eindeutig behoben. Schließlich war man beispielsweise in der Rassenfrage nicht einer Meinung gewesen, und über die Sozialordnung oder gar den Ost-West-Konflikt waren sehr verschiedene Auffassungen laut geworden. Dr. Visser 't Hooft sprach auch von dem ungewöhnlich starken Widerhall, den das Geschehen von Evanston in Presse und Rundfunk der Vereinigten Staaten bis in die kleinsten Städte von Texas und California gefunden habe. Der norwegische Altbischof Berggrav sagte bei dieser Gelegenheit, es bedürfe zwar noch vieler Geduld, aber die ökumenische Bewegung „sitze jetzt fest im Sattel.“ An diesem Gespräch nahm auch Bischof Lilje teil, der ebenfalls eine unzweifelhafte Festigung der Oekumene hervorhob. Dies sei ein Stück Kirchengeschichte, das nicht rückgängig zu machen sei. Inmitten der bedrohlichen Weltspannungen sei Evanston wie eine Insel des Friedens gewesen. Die schwersten Probleme habe man in voller Offenheit behandeln können und stets die zusammenhaltende Kraft einer im Glauben gegründeten Gemeinschaft gespürt. Das alles könne seine Wirkung auch nach außen nicht verfehlen.

17 überreiche Tage gingen zu Ende.

Nach dem offiziellen Konferenzschluß in den Mittagsstunden des letzten Augusttages blieb noch der neunzigköpfige Zentralausschuß zusammen, der zwischen den Vollversammlungen die praktische Arbeit leitet. Während der siebzehntägigen Konferenz herrschte übrigens in Evanston ein für mitteleuropäische Besucher schwer erträgliches, feuchtheißes Klima. Die Teilnahme an dem großen ökumenischen Treffen mit seinem kaum zu bewältigenden Programm war also auch in dieser Hinsicht kein leichter Dienst.

Die herrlichste der Offenbarungen Gottes.

(Schluß von der ersten Seite.)

chen Liebe, die jeder verstehen kann, indem er seinen eingeborenen Sohn selber sandte, nicht als Richter zu strafen, sondern als Retter das große Werk der Erlösung zu verrichten. Wer kann die Liebe fassen, die den heiligen Gott bewegte, den, der Erbe aller himmlischen Herrlichkeit ist, zu uns zu senden, um alles, was ihm gehörte, mit uns zu teilen? Wer kann die Liebe ermessen, die den Sohn Gottes, durch dessen Kraft Gott alles geschaffen hat, trieb, selber das Leben eines Geschöpfes zu führen, um in menschlicher Schwachheit das Werk zu verrichten, wozu wir unfähig sind? Wer muß nicht heute bewundernd an seiner Krippe knien, ihn anbeten und seinen Namen dankbar preisen?

Völlige Freude.

(Schluß von der ersten Seite.)

chert, daß er uns liebhat und darum seinen Sohn zu unsrer Rettung sandte.

Die Weihnachtsfreude ist nicht die Frucht unsrer guten Vorsätze und Leistungen, sondern sie ist aus der Erfahrung der göttlichen Liebe und Barmherzigkeit in der Gemeinschaft mit dem Vater geboren, der uns um Christi willen gnädig ist.

Missionsplaudereien.

(Fortsetzung von Seite 2.)

Reiswig. Ja, wie war es doch früher, als die Mutter noch gesund war, da hat man nicht gedacht, daß es auch mal anders kommen kann im Leben. Denn vor sechs Monaten erlitt die allzeit beschäftigte Hausfrau einen Schlaganfall und ist zurzeit an ihren Rollstuhl gefesselt. Was für ein Wiedersehn! Wie leicht kann es doch anders sein am Abend, als es am frühen Morgen war. Und wohl dem, der dann weiß, wohin mit aller Not und aller Sorge. Da heißt es auch: „Komm zu deinem Heiland heut.“ Er ist immer bereit uns zu helfen und uns zu trösten.

Am Nachmittag wurde die Heimreise angetreten, und als wir wiederum die Berge hinauffuhren, kamen wir an dem Abend in einen Schneesturm hinein, durch den wir gut hindurchgekommen sind, und um 11 Uhr abends erreichten wir wiederum Tacoma. Der frische Schnee aber gab dem Wald ein wunderbares Aussehen, denn die Bäume glitzerten, wenn das Licht des Autos darauf fiel. Mit dankbaren Herzen sangen wir kurz vor der Ankunft als Danklied: „Nun danket alle Gott mit Herzen, Mund und Händen.“ Denn wenn man bei solchen Fahrten glücklich wieder heimkehren darf, soll man nicht vergessen, dem Herrn zu danken. Aber nicht nur in Worten, sondern wenn er ruft, auch mit der Tat. Allen in Walla Walla, besonders auch den lieben Frauen in der Küche, schönen Dank, und wir sagen: „Auf Wiedersehn!“

(Fortsetzung folgt.)

Heimabteilung.

Die ganze Gemeinde in der Sonntagschule 5 Mose 6,6-9. Die ganze Sonntagschule in der Kirche II Tim 3,14-17

Bibellese.

20. Dezember: Prediger 1, 1—11; 21. Dezember: Prediger 1, 12—18; 22. Dezember: Prediger 2, 1—11; 23. Dezember: Prediger 2, 12—23; 24. Dezember: Prediger 3, 1—15; 25. Dezember: Sach. 9, 9—10; 26. Dezember: Hiob 28, 20—28; 27. Dezember: Joh. 20, 30. 31; 28. Dezember: Apg. 8, 26—38; 29. Dezember: Apg. 17, 10—12; 30. Dezember: Römer 15, 1—6; 31. Dezember: 2. Tim. 3, 14—17; 1. Januar: 2. Petri 1, 16—21; 2. Januar: Psalm 119, 89—96.

Sonntagschullektion auf den 26. Dezember.

Die ganze Pflicht des Menschen.

Prediger 1—5; 12.

Merkspruch: Laßt uns die Hauptsumme aller Lehre hören: Fürchte Gott, und halte seine Gebote; denn das gehört allen Menschen zu. Prediger 12, 13.

Wenn man die oben angegebenen Kapitel des Predigers nachdenklich gelesen hat und zum Merkspruch kommt, dann muß man seiner Wahrheit erst recht zustimmen. Der Leser zieht dieselbe Schlußfolgerung.

Der König Salomo hatte sich bekanntlich bei seinem Regierungsantritt nicht Reichtum und langes Leben, sondern Weisheit erbeten, um dem Volk Gottes ein guter Regent zu sein. Wir dürfen annehmen, daß ein gut Teil seiner Weisheit auch die Frucht einer guten Erziehung von seiten gottesfürchtiger und an Erfahrung reicher Eltern und seines geistlichen Lehrers, des Propheten Nathan, war.

Salomo lebte vor ungefähr 2800 Jahren. Damals gab es noch keine Bücher. Was er aber damals niederschrieb, klingt sehr modern. Warum? Weil Salomo allen Ernstes an die Frage herantritt: „Sintemal ich nun einmal da bin und das Leben mir geschenkt ist, wie kann ich ihm die größte Befriedigung abgewinnen?" Welcher denkende Mensch unsrer Tage hat nicht schon dieselbe Frage zu beantworten versucht?

Was sagt Salomo? Er schlägt erst einen recht trüben Ton an. Er hat viel Interessantes gesehen in der Natur und im Menschenleben, aber immer wieder muß er sich sagen, daß es ein oft wiederholter Vorgang ist — „nichts Neues unter der Sonne!" Unbefriedigte Neugierde, ungesättigtes Fragen und Forschen. Ob der Fehler an ihm selbst lag wie bei den Athenern in den Tagen des Apostels Paulus, die nur darauf bedacht waren, etwas Neues zu sehen und zu hören? So ist also das Leben nicht dazu da.

Weiter. Das Verlangen nach Weisheit und Kenntnissen bringt nicht die gewünschte Befriedigung, wenn es sich nur darum handelt, einen toten Schatz von Kenntnissen zu besitzen. Wo bei solcher Einstellung viel Weisheit ist, „da ist auch viel Verdruß, und mit der Zunahme der Erkenntnis wächst auch die Enttäuschung."

Auch die Jagd nach Lust und Vergnügen läßt Salomo unbefriedigt, ob sie nun unternommen ist in eignem Intresse oder als Experiment im Interesse andrer. Sein nächster Schritt mag uns auch sehr bekannt vorkommen: Er stürzt sich in fieberhaft gesteigerte Tätigkeit. Man lese im 2. Kapitel und staune, was dieser hochbegabte Königssohn unternahm, um an Leistungsfähigkeit und Errungenschaft alles Dagewesene weit zu übertreffen. „Mein Herz sollte Freude haben von allem meinem Schaffen, und das sollte mir der Lohn sein für alle meine Mühe." Es kam der Tag, wo er auch dies als Eitelkeit empfand, „ein Haschen nach Wind."

Nun gräbt Salomo tiefer. Er fragt sich: Ist der Weise nicht reicher und glücklicher gegenüber dem Toren, „der im Finstern tappt"? Ja, aber zuletzt müssen ja doch beide sterben; was nützt dann dem Weisen seine Weisheit? In der Verzweiflung ob solcher Gedanken muß er sich auch sagen, daß je höher ein Mensch nach den Sternen greift, desto größer ist am Ende seine bittere Enttäuschung. Ist nicht alles Schaffen des Menschen schließlich Sisyphusarbeit, ein nutzloses Sichplagen, und Gott geht doch seine eignen Wege, ganz gleich, was wir tun? Was nützt's? Schließlich fallen beide dem Tode anheim, wird über beide dasselbe Urteil gefällt. Seine trüben Gedanken bringen Salomo zum selben Trugschluß, dem Hiob huldigte, die Toten glücklich zu preisen und sie noch mehr, die nie geboren werden!

Hätte aber ein Salomo dem unter die Augen treten können, „der auch mehr ist als Salomo" und das lesen und wissen können, was das Evangelium uns darbietet, dann hätte er doch gewiß erfrischend befriedigt das erstrebt, was allein den zu Gott geschaffenen Menschengeist befriedigen kann: Gottesfurcht und Frömmigkeit. In unserm Merkspruch kommt Salomo zu einem feinen Entschluß, zu hoher Lebensweisheit. Wir können sie mit einem andern schönen Bibelspruch ausdrücken: „Bleibe fromm, und halte dich recht; denn solchem wird es zuletzt wohlgehen." Dies getan zu haben hat noch niemand bereut.

Sonntagschullektion auf den 2. Januar 1955.

Die Bibel, unsre Autorität.

Joh. 20, 31; Römer 15, 4; 2. Tim. 3, 14—17; Hebr. 4, 12; 2. Petri 1, 16—21.

Merkspruch: Diese aber sind geschrieben, daß ihr glaubet, Jesus sei Christ, der Sohn Gottes, und daß ihr durch den Glauben das Leben habet in seinem Namen. Joh. 20, 31.

Vor einem Monat brachte unser „Friedensbote" einen vom Direktor der Privilegierten Württembergischen Bibelanstalt in Stuttgart verfaßten Jahresbericht über Bibelarbeit. Es wurde darin darauf hingewiesen, was uns auch von andrer Seite versichert wird, daß die Nachfrage nach Bibeln in unsern Tagen nicht geringer geworden ist trotz der Masse neuen Lesestoffs; daß die Bibel noch immer als meistbegehrtes Buch an der Spitze steht und eine Bibelanstalt solche Herausgabe der Bibel erstrebt, wie sie auch dem modernen Menschen am meisten bietet und den größten Segen bringt. Dies kann uns nur hoch erfreuen.

Es ist auch kein andres Buch, das zu allen Zeiten in solch hohem Grad die beste dankbare Forschungsarbeit erfahren hat und trotzdem noch nicht erschöpft ist. Und in seiner geschichtlichen Darbietung oft heftig angegriffen, ist dies Buch doch immer wieder siegreich aus solchem Angriff hervorgegangen, also daß es durch solchen Angriff nicht verloren, sondern gewonnen hat.

Wir fühlen es deutlich beim Lesen der Bibel, daß sie wohl von Menschenhand geschrieben worden ist, aber nicht Menschenwort ist, sondern Gottes Wort. In ihr spricht Gott zu uns. Da ist wohl nicht jeder Buchstabe vom Geist Gottes eingegeben, aber wir wissen, daß, was da geschrieben steht, geschrieben worden ist auf Antrieb und unter der Leitung des Heiligen Geistes. Da lesen wir so manches, von dem wir gleich bestimmt sagen können, daß auch der beste Menschengeist dies niemals hätte erfinden können. So zeigen die oben angeführten Bibelstellen, daß die Bibel die maßgebende Offenbarung von Gott ist, die Quelle alles Wissens von Gott, die alleinige zuverlässige Richtschnur des christlichen Glaubens und Lebens. Sie sagt uns, was wir sind und wer Gott ist, und macht uns den Heilsratschluß Gottes klar, seinen Willen und seine Absicht mit der Menschheit.

Was wir Hebr. 4, 12 lesen, daß die Bibel einem scharfen zweischneidigen Schwert gleicht, haben wir als Leser oft erfahren. Sie „nimmt kein Blatt vor den Mund," sondern sagt uns frei heraus, wie es mit uns steht und was und wo es uns fehlt. Nichts wird verschönert oder gemildert. Nachdem dies Wort aber uns gerichtet und niedergeschlagen, will es uns auch aufrichten und heilen. Wie Römer 15, 4 bezeugt, bietet uns die Bibel von Anfang bis zum Ende einen Reichtum von heilsamer Belehrung und will uns standhaft und getrost machen. Was vor Hunderten von Jahren geschrieben worden ist, gilt auch heute noch unvermindert und ungeändert.

Die Bibel will uns zu Jesus führen als dem Christus Gottes und dem Erlöser der Menschen, daß es an uns wahr werde, was er verheißen und zugesagt: „Ich bin gekommen, daß sie das Leben und volle Genüge haben mögen." Die vier Evangelien und die Briefe im Neuen Testament geben uns ein derart vollständiges und ansprechendes Bild unsers Herrn nach seinem Leben und Wirken und seinen Worten, daß wir wohl die apostolische Mahnung an Timotheus beherzigen dürfen, festzuhalten an dem, das wir von Jesus von Jugend auf gelernt haben; aber auch das, was im Alten Testament geschrieben steht. Denn wir brauchen beides, Gesetz und Evangelium. Was wir in den Evangelien vom Herrn Jesus lesen, ist, wie 2. Petri 1, 16—21 sagt, nicht Erfindung, sondern die Aussage von Augenzeugen. Der Herr war ja auch ganz anders, als alle seine Volksgenossen einschließlich seiner Jünger erwarteten. Und sie zeugten von dem, dessen ihr Herz voll war.

Wir wissen, was Luther durch die Bibel geworden ist. Wir wissen, was unsre frommen und nun seligen Eltern durch sie geworden sind. Wir dürfen und sollen es von Tag zu Tag erfahren: „Dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Wege."

W. G. M.

Amtliche Nachrichten.

Die Beamten der Evangelischen und Reformierten Kirche.

Präses: Dr. James E. Wagner, 1505 Race St., Philadelphia 2, Pa.

Erster Vizepräses: Dr. Robert C. Stanger, 4250 N. Paulina St., Chicago 13, Ill.

Zweiter Vizepräses: Dr. John W. Mueller, Paul Brown Bldg., St. Louis 1, Mo.

Sekretär: Dr. W. S. Kerschner, 1505 Race St., Philadelphia 2, Pa.

Schatzmeister: Dr. F. A. Keck, 1720 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Aus dem Büro des Sekretärs der Kirche.

26. November 1954.

Einführungen.

Pastor **Paul J. Bode** am 7. November 1954 als Mitpastor der St. Pauls-Gemeinde, St. Louis, Mo.

Pastor **Harry C. Carolus** am 19. November 1954 in die St. Johannes-Gemeinde, Bedford, Pa.

Pastor **Elmer E. Fahringer** am 21. November 1954 als Seelsorger der Salamonia-Parochie, Südwest-Ohio-Synode.

Pastor **Raymond C. Kuhlenschmidt** am 8. August 1954 in die Byron-Gemeinde, Xenia, Ohio.

Pastor **John M. Light** am 17. November 1954 in die St. Pauls-Gemeinde, Taylor, Pa.

Pastor **Holland L. Logsdon** am 7. November 1954 in die Gemeinde an der East Market Street, Akron, Ohio.

Pastor **Ralph P. Maschmeier** am 7. November 1954 in die Dreieinigkeits-Gemeinde, Hartley, Iowa.

Pastor **Henry L. Noffke** am 14. November 1954 in die Erlöser-Gemeinde, Westlake, Ohio.

Pastor **Fred R. Zimmerman** am 14. November 1954 in die Emanuels-Gemeinde, Sandusky, Ohio.

Pastor **Edward J. Busse** am 24. Oktober 1954 in die St. Johannes-Gemeinde, Highland Park, Ill.

Entschlafen.

Pastor **F. William Bauer**, em., am 17. November 1954 in Syracuse, N. Y.

Pastor **William H. Vollman**, D. D., Seelsorger der Ersten Gemeinde in Lancaster, Pa., am 24. November 1954 in Lancaster, Pa.

Pastor **Heinrich Muehleisen**, em., am 10. November 1954 in Blue Springs, Mo.

Pastor **Wilhelm Schumann**, em., am 28. Oktober 1954 in New Castle, Colo.

Pastor **George Sonneborn, Sr.**, Seelsorger der Zentral-Gemeinde, Dayton, Ohio, am 15. November 1954 in Dayton, Ohio.

Veränderte Adressen.

Pastor **Walter Baumgartner** von Elmo, Kansas, nach Schleswig, Iowa, Seelsorger der Friedens-Gemeinde.

Pastor **Nelson C. Brown**, 172 Irving Rd., York, Pa. (neues Pfarrhaus).

Pastor **Edward O. Butkofsky**, D. D., von Hellertown nach 2621 N. Second St., Harrisburg, Pa., Seelsorger der Salems-Gemeinde.

Pastor **Karl M. Detroy** von Newport nach 131 Summit Ave., Fort Thomas, Ky. (neues Pfarrhaus).

Pastor **Elmer E. Fahringer** von Spring City, Pa., nach R. R. 3, Eaton, Ohio, Seelsorger der Salamonia-Parochie.

Pastor **Herman A. Fenske** (D), 1180 Amherst St., Buffalo 15, N. Y. (neue Adresse des Gemeindeheims).

Pastor **Paul J. Gerhart** von Esterly nach 3350 St. Lawrence Ave., St. Lawrence, Reading, Pa. (Aenderung im Postamt).

Pastor **Robert E. Kolze** von Maple Lake, Minn., nach 432 E. Pierce St., Council Bluffs, Iowa, Seelsorger der St. Johannes-Gemeinde.

Pastor **Emil N. Krafft**, D. D., von Detroit, Mich., nach 3236 E. 55th St., Cleveland 27, Ohio, Seelsorger der St. Johannes-Gemeinde.

Pastor **G. Melvin Palmer**, R. 8, Lexington, N. C. (Aenderung im Postamt).

Pastor **Richard T. Schellhase** von Collegeville, Pa., nach New College Residence, 2 Mound Place, Edinburgh 1, Scotland (Student).

Pastor **Paul E. Schoppe** von Clayton nach 2810 N. Ballas Rd., St. Louis 22, Mo. (Aenderung im Postamt).

Pastor **Daniel B. Schowalter**, R. D. 2, Sheboygan, Wis., Seelsorger der Glaubens-Gemeinde (Aenderung im Postamt).

Pastor **Harold A. Schulz** von Fairview, Kansas, nach 308 N. Main St., Pinckneyville, Ill., Seelsorger der St. Pauls-Gemeinde.

Pastor **George R. Snyder**, D. D. (M) von St. Louis, Mo., nach R. D. 1, Saint Paris, Ohio.

Pastor **Walter W. Stark** von New Palestine, Ind., nach R. F. D. 2, Sardis, Ohio, Seelsorger der Sardis-Parochie.

Pastor **Ralph K. Todd** von Minersville nach 419 Canal St., Lebanon, Pa., Seelsorger der Bethels-Parochie.

W. S. Kerschner, Sekretär.

Heimgegangen.

Frau Pastor **Mathilde Kirschmann**, Witwe des seligen Dr. W. D. Kirschmann am 23. Juli 1954 in Richmond, Va.

Frau Pastor **Martha Emilie Lehmann**, Gattin des Dr. Timotheus Lehmann, am 22. Oktober 1954 in Edingburg, Va.

Frau Pastor **Homer S. May**, Witwe des seligen Pastors Homer S. May, am 19. Juni 1954 in Lancaster, Pa.

Frau Pastor **Mary G. Roeder**, Witwe des seligen Pastors Dr. Samuel Roeder, am 12. September 1954.

Frau Pastor **Clara H. Sykes**, Witwe des seligen Dr. Wm. H. Sykes, am 3. November 1954 in Pana, Ill.

Fröhliche, gesegnete Weihnachten

wünschen allen lieben Lesern der Schriftleiter und seine Mitarbeiter.

Der Stern ging vor ihnen hin,
bis daß er kam und stand oben über,
da das Kindlein war. Matth. 2, 9.

Hast du mit hellem Sterne
Das Morgenland, das ferne,
Nach Bethlehem geführt,
So gib, wenn mir es dunkelt,
Daß mir der Stern dann funkelt,
Der mit der Gnade Strahl mich rührt.

Freue dich, o Christenheit!

Wie wäre doch das Leben so öd und leer, wenn es keine Weihnachten gäbe, wenn wir das ganze Jahr in der Tretmühle des Alltags verbringen müßten. Ohne Weihnachten gäbe es kein glückliches Neujahr, keinen trostreichen Karfreitag, kein freudenreiches Osterfest, kein gesegnetes Pfingsten, keine segenbringende Sonntagsfeier, kein Erntefest mit dankbarem Lobpreis, kein Totenfest mit seiner gewissen Zuversicht an den Gräbern unsrer Lieben, keine hehre Familienfeier am Geburtstag, am Hochzeitstag, bei der Hausandacht, bei Gedenktagen und Jubiläen, kein glückliches Familienleben, keinen Tag, den wir mit seliger Befriedigung beschließen könnten. Wenn Christus nicht von des Himmels Thron herabgestiegen wäre, um als Mensch in Schwachheit unter uns zu wohnen und das Werk der Erlösung zu vollbringen, würde die Sünde ungehemmt die Herrschaft in der Welt führen, Selbstsucht und Haß würden uns betrüben und verelenden, Ungerechtigkeit und rohe Gewalt würden über alle edeln Regungen der Herzen triumphieren, wie es heute noch überall der Fall ist, wo man die Weihnachtsbotschaft nicht kennt oder in Torheit verwirft.

Nun aber ist Christus geboren. Das bezeugt uns der Weihnachtsengel, der in der Christnacht den erschrockenen Hirten die Frohbotschaft verkündigte: Fürchtet euch nicht! Siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird, denn euch ist heute der Heiland geboren! Und was das für uns bedeutet, das verkündigt uns das Weihnachtsfest nicht nur durch die Predigt des Worts, sondern auch durch alle Sitten und Gebräuche, die mit der Feier des Geburtstags Jesu verbunden sind.

Es gibt kein andres Fest, an dem man sich so allgemein beteiligt und das jedem Freude bringt. Wie mit einem Zauberstabe zieht es alle, nicht nur gläubige Christen, in seinen Bann und verklärt das Leben. Es zieht nicht nur große Scharen zu den hehren Festgottesdiensten im Gotteshause an, sondern auch in jedem Haus

wird unter seinem Einfluß im engen Familienkreis ein Fest gehalten. Es ist der Kinder Freudenfest, aber es macht auch die Erwachsenen froh. Arme und Reiche, vornehme und Geringe, Glückliche und Unglückliche, Einsame und selbst Leidende und Trauernde feiern mit leuchtenden Augen Weihnachten, denn es bietet allen Freude, Trost und Heil.

Alles, was wir sehen und hören, und wenn es nur äußerliche Dinge sind, macht uns das Fest lieb und wert, die funkelnden Lichter am herrlich geschmückten Christbaum, die Kränze an den Türen, die guten Wünsche als Grußworte und die schönen Karten, die wir von unsern Lieben und Freunden erhalten, die lieblichen Weihnachtslieder und Chorgesänge zur Ehre Gottes, die Orgelvorträge und der kräftige Gesang der Gemeinde, die Geschenke, die von liebender Hand gegeben werden, das schmackhafte Weihnachtsgebäck und die leckere Festmahlzeit, die reichen Gaben der Liebe, die zur Linderung der Not der Armen williglich dargereicht werden — alles gehört zum Weihnachtsfest. Sie wollen ja alle dazu dienen, uns an die eine große Weihnachtsgabe zu erinnern, die Gott uns geschenkt hat, indem er uns seinen Sohn als Heiland gesandt hat.

Weihnachten bereitet uns an einem Tag so große Freude, gleichsam als ein Schmekkerle, damit wir gereizt werden, uns ihm vertrauensvoll hinzugeben und aus dem vollen zu schöpfen, und alle Tage unsers Lebens von der Weihnachtsfreude erfüllt werden, bis wir in vollkommener Seligkeit Weihnachten im Himmel feiern.

Eingänge für das Budget der Kirche.

November $319,620.42
Zunahme im Vergleich mit November 1953...$81,939.29
Gesamteingänge vom 1. Februar bis 30. November $2,637,533.43
Zunahme im Vergleich mit 1953 ....$404,697.96

Eingänge für Weltdienst.

November $71,134.02
Zunahme im Vergleich mit November 1953 ..$14,668.62
Gesamteingänge vom 1. Februar bis 30. November $514,300.24
Zunahme im Vergleich mit 1953 ....$10,052.52

Fest des Anfangs.

Kurt Ihlenfeld.

Die Geheimnisse der Offenbarung sind schwer zu verstehen. Der gesunde Menschenverstand, der sonst eine gute Sache ist, kommt weder mit Weihnachten noch mit Ostern noch mit Pfingsten mit. Tatsächlich, das Christentum mutet dem Menschen viel zu! Nicht nur, daß er sein Leben ändern soll, nicht nur, daß er seinen Nächsten, ja sogar seinen Feind lieben soll — nein, es mutet ihm zu, zu glauben, daß zu Weihnachten Gott Mensch geworden ist — ein Mensch namens Jesus Christus — und daß zu Ostern dieser Mensch Jesus Christus, nachdem er am Freitag zuvor auf die schrecklichste Weise gestorben war, aus dem Grabe auferstanden ist. Das eine wie das andre ist — um von Pfingsten zu schweigen — für den gesunden Menschenverstand gleichermaßen unmöglich und unglaublich.

Zu Weihnachten müssen alle diejenigen leer ausgehen, die ihr Leben allein und ausschließlich auf den gesunden Menschenverstand gründen. Sie werden sich vielleicht dadurch schadlos halten, daß sie die Weihnachtsgläubigen für — krank ansehen. Diese wiederum werden solche Verdächtigung gelassen hinnehmen in dem Bewußtsein, daß ihre Gesundheit besser ist als diejenige der Leute des bloßen gesunden Menschenverstandes. Denn keineswegs haben sie ja den gesunden Menschenverstand einfach über Bord geworfen, sie gebrauchen ihn genau so wie die andern — dort, wo er hingehört! Sie haben dazu aber noch den Glauben, den Weihnachts- und Osterglauben, und fühlen sich dadurch erst richtig vollständig und gesund, sozusagen als komplette Menschen. In allem, was ihr „Heil" betrifft, ihre ewige Seligkeit, verlassen sie sich ganz auf den Glauben. Und das nicht bloß zu Weihnachten und zu Ostern, sondern immer, alle Tage, ihr ganzes Leben lang. Weihnachten und Ostern sind für sie eine außerordentliche Erinnerung an das Heil — aber selbstverständlich gilt ihnen das, was zu Weihnachten und zu Ostern geschehen ist, auch an allen übrigen 363 Tagen des Jahres. Heute nun haben wir es mit Weihnachten zu tun!

Da stellt sich nun etwas ganz Merkwürdiges heraus! Es stellt sich heraus, daß auch die Leute des bloßen gesunden Menschenverstandes — Weihnachten feiern! Sie feiern es wohl etwas anders als die Gläubigen, aber sie feiern es. Sie denken gar nicht daran, darauf zu verzichten. Sie kaufen sich einen Tannenbaum, stecken am Heiligen Abend die Lichter an, hören und singen sogar Weihnachtslieder — „Stille Nacht, heilige Nacht" wenigstens oder „O du fröhliche, o du selige" —, und so könnte man, wenn man es nicht besser wüßte, auf den Gedanken kommen, daß sie vielleicht dies einemal im Jahr den gesunden Menschenverstand, auf den sie sonst das ganze Jahr hindurch pochen, ein wenig in den Hintergrund rücken. Und wenn man sie vorsichtig fragen würde, bekäme man wahrscheinlich zur Antwort: Nun ja, um der Kinder willen . . . . Die Gläubigen haben selbstverständlich nichts dagegen, daß auch die „Ungläubigen" Weihnachten feiern. Wie sollten sie! Stellt sich doch zu jeder Weihnacht das noch viel Merkwürdigere heraus, daß die Leute des gesunden Menschenverstandes sogar zur Kirche kommen, am Heiligen Abend wenigstens. Nie, nie kommen so viele „Ungläubige" in die Kirche wie am Heiligen Abend.

Wir haben das Wort „Ungläubige" in Gänsefüßchen gesetzt, um dadurch anzudeuten, daß es eigentlich kein „passendes" Wort ist. Denn wer wirklich glaubt, der weiß, daß der Glaube nicht etwas Selbsterarbeitetes ist, sondern daß er Geschenk ist oder, wie es christlich lauten muß: Gnade. Nun ist aber Gnade etwas überaus Geheimnisvolles, etwas, das ganz in Gottes Belieben steht. Und darum ist es durchaus möglich, jeden Augenblick, daß ein „Ungläubiger" zu einem „Gläubigen" wird. Und, nicht wahr, weil es sich so verhält, darum kann man als Christ von den „andern" nicht so schlechtweg als den „Ungläubigen" sprechen. Da ist wirklich Vorsicht geboten, wie die Geschichte vom Propheten Jona zur Genüge erweist.

Am Heiligen Abend werden also auch diesmal „Gläubige" und „Ungläubige" in der Kirche zusammenkommen und das Evangelium hören und miteinander beten. Weihnachten ist ein merkwürdiges Fest! Es ist ein höchst eindringlicher Appell an unsre — Duldsamkeit! Vielleicht stehen die Tore der Kirche nie so weit offen wie gerade zu Weihnachten (sie stehen aber immer offen!). So muß es ja auch sein. Denn — ein Kind liegt in der Krippe! Stellt es euch vor: ein Kind, ein neugeborenes Kind! Auf diese Weise fängt ja unser aller Leben an. Wir haben alle einmal, wenn nicht in der Krippe, dann doch in der Wiege gelegen. Und damals, damals, als wir so klein waren — da lag das ganze Leben vor uns mit seinen vielen, vielen Jahren, und alles war möglich, alles! Sogar — daß wir einmal zum Glauben kommen würden! Wohl uns,

wenn wir inzwischen dazu gekommen sind, wir können dann wirklich frohe Weihnacht feiern.

Aber die andern, die vielen andern, die über den gesunden Menschenverstand nicht hinausgekommen sind? Warum sind sie darüber nicht hinausgekommen? Warum sagen sie auch heute, 1954, noch immer nicht zu dem Kind in der Krippe: Mein Herr und mein Gott? Weißt du es, warum? Du kannst es nicht wissen. Du weißt ja nicht einmal, wie es eigentlich zuging, daß du aus dem Unglauben oder besser dem Nichtglauben in den Glauben gekommen bist. Sei dankbar darüber, daß du glaubst. Und wenn du am Heiligabend in der Kirche bist, dann schau einmal still um dich in dem großen Gedränge, und denke nicht mit einer gewissen ärgerlichen Verwunderung: Ja natürlich, heute am Heiligabend, da kommen sie alle gelaufen — aber sonst? Nein, so denke nicht. Sondern denke lieber: Wunderbar, wie das Kind in der Krippe heute die Menschen an sich zieht! Und denke weiter: Wenn Gott zu Weihnachten sein Werk, sein Erlösungswerk angefangen hat — als ein kleines Menschenkind in armer Wiege —, dann muß es ja auch möglich sein, daß heute der eine oder der andre von den „Ungläubigen" — wir verstehen nun, wie das Wort gemeint ist! — zu glauben anfängt.

Weihnachten ist das Fest des Anfangs, des göttlichen Anfangs, und zwar im Himmel wie auf Erden! „Im Anfang war das Wort." Und „in ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen." Daran denke — und freue dich, daß Gott allen Menschen diesen wunderbaren Anfang geschenkt hat. Wenn die Kirche heute ihre Tore weit aufmacht — dann sei du nicht unduldsamer als die Kirche, sondern mache du die Tore deines Herzens weit auf, nicht allein für deinen Herrn und Heiland, sondern auch für die andern. Und nicht bloß für diejenigen, die am Heiligabend mit dir in der Kirchenbank sitzen und unter denen, wie gesagt, bestimmt eine ganze Anzahl Ungläubiger oder Kleingläubiger sein werden, sondern auch für die „Ungläubigen" daheim, sei es unter deinen Bekannten, deinen Verwandten, deinen Nachbarn.

Weihnachten ist ein merkwürdiges Fest. Es rüttelt ganz gewaltig an den kirchlichen Schranken, die wir im Laufe der Jahrhunderte aufgerichtet haben, es duldet keine religiöse Ueberheblichkeit, keine christliche Selbstgenügsamkeit, kein Weglaufen in den frommen Kreis. Täusche sich niemand über das Kind in der Krippe — in ihm ist Gott. Und wäre Gott ein Kind geworden, wenn er nicht etwas ganz Neues und Umfassendes mit dem Menschen vorgehabt hätte?

Du glaubst an das Leben, das Jesus Christus heißt? Du glaubst, daß es das Licht der Menschen ist und daß es dich selber erleuchtet? Nun, da bist du den andern auch Licht und Leben schuldig. Nur keine Trennung und Absonderung zu Weihnachten! Das Kind ist für alle da. Die Kirche ist für alle da. Darum wurden wir schon in der Adventszeit ermahnt durch den Apostel des Kindes und der Kirche: „Eure Lindigkeit lasset kundsein allen Menschen!"

Denk nur, auf welch unsagbar linde Weise Gott zu den Menschen gekommen ist: Lukas 2 steht es beschrieben — „das Kind, in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegend." Und nun denke auch, auf wie unsagbar harte Weise die Menschen heute einander begegnen! Schmieden sie nicht schon wieder Waffen über Waffen, um in einem dritten Kriege einander zu vernichten? Weihnachtliche Lindigkeit schulden die Christen der Welt. Denn wo sollte es noch eine Möglichkeit wirklichen Friedens, wirklicher Versöhnung geben, wenn nicht unter den Menschen, die Gott in einem Kinde anbeten.

Nein, wir feiern Weihnachten nicht nur für uns selber — wir feiern Weihnachten mit den Ungläubigen und für die „große Freude, die allem Volk widerfahren soll." Wir feiern für sie — und wir glauben für sie. Denn ihnen und uns gemeinsam rufen die Engel zu: Euch ist heute der Heiland geboren! Epd.

Was die größte Bedeutung hat.

Das folgende Zitat ist einem Brief entnommen, der von dem Leiter eines Heims für Kriegswitwen und -kinder in Pusan, Korea, an Dr. Helfferich gerichtet wurde. Unser Weltdienst hatte kurz zuvor etwa 1000 Pfund Kleidung an das Heim gesandt.

„Kaum waren wir von dem unglückseligen Krieg heimgesucht worden," schreibt der Leiter, „da fing Ihre Nation schon an, uns ihre Hilfeleistungen zukommen zu lassen, und Ihre jungen Männer opferten sogar ihr Leben, um unsre Nation aus dem elenden Los zu retten. Solch niedagewesene Taten der Freundschaft haben große Hoffnung auf Friedensstiftung angeregt und viel zum Wohlsein der Menschen beigetragen."

„Hilfeleistungen" zur Verteidigung einer Nation und „Hilfeleistungen" für solche deren Gatten und Väter im Kriege getötet wurden, in der Form von Nahrungsmitteln, Obdach und Kleidung haben bei diesem Koreaner „eine große Hoffnung auf Friedensstiftung" genährt.

Der Psalmist hat recht: „Rosse helfen auch nicht, und ihre große Stärke errettet nicht." Die Sicherheit der Welt beruht nicht auf großen Kriegsmaschinen, die Menschen bauen, sondern darauf, daß sie hilfreiche und freundliche Wege finden, beieinander zu wohnen.

Hilfeleistungen von der Art, die Herr Yong Tai Chang in dem oben zitierten Brief angibt — Freundlichkeit, um Christi willen sein Leben verlieren —, das sind die wertvollen Münzen im Gebiet des Reiches Gottes. Das ist die Münze, mit der der Weltdienst — ja das ganze christliche Unternehmen — handelt.

Die Kommission
für Vereinigte Förderung,
L. C. T. Miller, Mitleiter.

Für den Familienkreis

Heimkehr.

Eine Weihnachtsgeschichte von J. Ihlefeld.

Es schneite ununterbrochen. Die ganze Welt war in ein weißes, weihnachtliches Festgewand gehüllt. Die Menschen, die heute alle etwas Freudiges, Erwartungsvolles hatten, freuten sich über das Weihnachtswetter, mit Ausnahme von denen, die kein warmes, gemütliches Daheim hatten. Horcht nur die Glocken! Sie haben heute einen ganz andern Ton, so jubelnd, so schwingend: Christ ist geboren, freue dich, Menschenkind!

Auf der weiten, einsamen Landstraße ging ein Mann in abgetragenem Mantel mühsam des Wegs. Die alte Wunde am Bein schmerzte beim Gehen, und sein Körper war entkräftet. Erst gestern war er aus dem Krankenhaus entlassen worden und hatte die Nacht bei alten Freunden verbracht.

Die Freunde, Peter Wilkens und Frau, hatten ihn, den müden und vereinsamten Rußland-Heimkehrer Robert Ziegler, sehr liebreich eingeladen, das liebe Weihnachtsfest im Kreise ihrer Familie zu verleben. Aber Ziegler hatte dankend abgelehnt. Es zog ihn mit Gewalt nach Hohenhorn, wo er sein Kind zu finden hoffte.

Sie war das einzige Glied seiner Familie, das verschont geblieben war. Als

er, Ziegler, nach langen Jahren der Gefangenschaft heimgekehrt war, hatte er seine schlimmsten Befürchtungen bestätigt gefunden. Darum hatte er niemals Nachrichten aus der Heimat erhalten! Seine junge Frau, seine Lotte, war mit ihren beiden Buben ein Opfer der Bomben im Krieg geworden. Trümmer und traurige Ruinen fand er bei seiner Heimkehr an der Stätte, wo früher sein friedliches Daheim gewesen war.

Es hätte den Unglücklichen schier umgeworfen, wenn nicht die guten Schwestern des Krankenhauses sich seiner so herzlich und liebevoll angenommen hätten und ihn mit dem einzigen Trost aufgerichtet hätten, den es für den Verlassenen noch gab: den Hinweis auf Christus.

Es war besonders Schwester Hedwig gewesen, die nicht müde geworden war, die angefochtene Seele aufzurichten mit ihrem unverzagten, fröhlichen Glauben an die Liebe Gottes. „Er hilft ja so gerne!" sagte sie immer wieder, „beugen Sie sich unter seine Vaterhand, dann wird er Sie wieder aufrichten und ihre Wunden heilen. Nein, nein, Sie sind nicht verlassen. ‚Das Vaterhaus ist immer nah, Wie wechselnd auch die Lose! Es ist das Kreuz von Golgatha Heimat für Heimatlose!'"

Ja, Schwester Hedwig verstand zu trösten. Und wie zur Bestätigung ihrer glaubensfrohen Zuversicht kam bald darauf eine behördliche Mitteilung an Robert Ziegler, daß seine kleine Tochter damals nicht mit Mutter und Brüdern umgekommen sei, weil sie sich an jenem verhängnisvollen Tag wegen Scharlachverdachts im Krankenhause befunden habe.

„Sehen Sie," rief Schwester Hedwig strahlend, „da haben Sie einen Beweis von Gottes Liebe und Güte." Ziegler war tief erschüttert. Tränen der Freude liefen über sein hageres Gesicht. Seine Kleinste, seine Martina, lebte! Es gelang ihm dann nach einigem Hin und Her, den Aufenthaltsort seines Kindes zu erfahren. Das Fürsorgeamt teilte mit, daß Martina Ziegler, ein Jahr alt, von den Eheleuten Winterberg in Hohenhorn in Pflege genommen sei.

Nun hielt es den Vater nicht mehr. Mit tausend Banden zog es ihn zu seinem Kind, dem einzigen, das ihm von der Katastrophe bewahrt geblieben war. Unruhe und Sorge erfüllten sein Herz. Hatte sein Töchterchen es gut gehabt? In welchen Händen war sie gewesen? Er mußte Klarheit darüber haben, und so hatte er sich trotz des Abratens der guten Schwestern, die seiner Gesundheit wegen besorgt waren, und trotz der freundlichen Einladung der Familie Wilkens am Morgen des Weihnachtstages auf den Weg gemacht. Es war ein weiter Weg, und die Füße waren ihm schwer geworden, es war ein mühseliges Wandern in dem losen Schnee.

Kam denn das Dorf immer noch nicht in Sicht? Ach, er sehnte sich nach Ruhe und Wärme, nach einem friedlichen Daheim. Wo war sein Zuhause? Er hatte keins mehr. Alles, seine Familie, sein Hab und Gut, seine Wohnung und sein Arbeitsplatz — alles hatte dieser fürchterliche Krieg ihm genommen. Aber was hatte Schwester Hedwig gesagt?

„Es ist das Kreuz von Golgatha Heimat für Heimatlose." Und heute das Kripplein, das Jesuskind, das einem niemand rauben konnte.

Kalt wehte der Wind aus Nordost über die weite Heide. Der Tag ging zur Neige. Ein paar Krähen flogen mit hungrigem Schrei über den müden Wanderer hinweg.

Da sah er in einiger Entfernung ein Licht aufblitzen und dann noch eins, das mußte Hohenhorn sein.

Bald darauf hatte er das Dorf erreicht. Ein Mann, der ihm entgegenkam, zeigte dem müden Wanderer, wo er das Haus der Familie Winterberg finden werde. Es war ein großes, altes Bauernhaus mit einem mächtigen Strohdach, dem der Schnee eine weiße Pudelmütze aufgesetzt hatte. Freundlich strahlte Lampenschein

(Schluß auf Seite 12.)

Öl und Wein

für die im Lebenskampf Verwundeten, die Betagten und Einsamen, die Trauernden und Leidenden.

„Ich steh an deiner Krippe hier."

Pastor W. G. Mauch.

Und sie kamen eilend, und fanden beide, Maria und Joseph, dazu das Kind in der Krippe liegen. Lukas 2, 16.

Dies wird uns von den Hirten auf Bethlehems Fluren erzählt. Ihre Ohren hatten soeben die schönste Musik vernommen, die je ein menschlich Ohr gehört: den Lobgesang der himmlischen Heerscharen. Allmählich war die Musik verklungen, der überirdische Glanz, „die Klarheit des Herrn," verblaßt, und es war wieder sternklare Nacht. Die armen Hirten hatten ein Wunder erlebt, so schlicht und einfach erzählt und doch so überwältigend groß. Derartiges hatte niemand erwartet. Die unsichtbare Welt hatte minutenlang den Blicken der sichtbaren Welt ihre Tore geöffnet; die Liebeshand Gottes hatte in der Fülle der Zeit tröstend, helfend, heilend und erlösend ins menschliche Leben hineingegriffen.

Die Hirten machten sich auf den Weg. „Sie kamen eilend," ja freilich, wie könnte es auch anders sein. Weil aber nicht so das Kommen des Messias geschehen war, wie die irrige Volksmeinung es erwartete, mußten die Hirten suchen, Fragen stellen, von einem Haus zum andern gehen, bis sie fanden, wie ihnen der Engel es gesagt. In ganz gewöhnlichen Umständen der Armut und Niedrigkeit „fanden sie Maria und Joseph, dazu das Kind in der Krippe liegen."

Welche Gedanken mögen ihnen durch den Sinn gegangen sein, als sie das neugeborne göttliche Kind sahen und im Glauben an die Engelsbotschaft bestärkt wurden durch das, was ihnen Maria sagen konnte! Hörten sie die Nachklänge ihres Lobgesangs: „Meine Seele erhebet den Herrn, und mein Geist freuet sich Gottes, meines Heilandes; denn er hat die Niedrigkeit seiner Magd angesehen . . . ."? Hier wurde wahr: „Was kein Verstand der Verständigen sieht, das übet in Einfalt ein kindlich Gemüt." Als diese armen Hirten das holdselige Kind sahen, erfüllte sich an ihnen, was dieser Jesus später betend sprach: „Ich preise dich, Vater und Herr Himmels und der Erde, daß du solches den Weisen und Klugen verborgen hast, und hast es den Unmündigen offenbaret. Ja, Vater; denn es ist also wohlgefällig gewesen vor dir. . . . . Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken . . . ."

Auch wir treten, im Geiste, an die Krippe des Jesuskindleins, wie unser oben angedeutetes Gesangbuchlied bekennt. Die Engelsbotschaft gilt dir und mir: „Euch ist heute der Heiland geboren!" Gott legt dir und mir die Hand auf die Schulter, die Augen und spricht: „Fürchte dich nicht!" Das ist es ja, was wir brauchen, besonders in unsern alten Tagen: die Versicherung der sich stets gleich bleibenden Liebe Gottes zu uns.

Wir beten:

Eins aber, hoff ich, wirst du mir,
Mein Heiland, nicht versagen:
Daß ich dich möge für und für
In meinem Herzen tragen.
So laß es deine Wohnung sein!
Komm, komm und leg in mich hinein
Dich und all deine Freuden! Amen.

Frauenecke

Leiterin:
Elisabeth Lefton (Frau Pastor S. Lefton), 115 — 15th Ave., N. E., St. Petersburg, Fla.

Herzliche Segenswünsche

entbietet der „Friedensbote" seiner Leserin Frau Marie Maak von Hamburg, Deutschland, zu ihrem 100. Geburtstag am 22. Dezember. Wir preisen mit ihr die große Gnade und Güte Gottes, der ihr so außerordentliche Leibeskräfte verliehen und ihre Geisteskräfte so frisch erhalten hat, daß sie noch immer den „Friedensboten" von Anfang bis Ende liest. Frau Maak ist die liebe Mutter unsrer Frau Pastor E. Lefton, der verehrten Leiterin der „Frauenecke." Der Schriftleiter.

Der Weisen Weihnacht.

Nun können wir in Frieden gehen,
Die wir an deiner Krippe knien
Und deine Herrlichkeit gesehen,
Die schmerzend in die Augen schien.
Vor deinen Blicken brannte nieder
Der Weihrauch und das Kerzenlicht;
Und jede Gabe uns gebricht,
Du gibst uns wieder Licht und Lieder.

Nun können wir in Frieden gehen
In unsre Stadt, in unser Land,
Wir haben Gottes Stern gesehen,
Der je ob unsern Häuptern stand.
Der unser aller Weg versehen,
In seine hellen Strahlen band,
Bleibt über unserm finstern Land
Und unserm dunkeln Straßen stehen.

Nun können wir in Frieden gehen:
Ist einer, der dem Tode wehrt.
Wir haben seine Macht gesehen,
Den Namen haben wir gehört.
In allem unserm Sterbenmüssen,
In allem unserm Unverstehn
Wir dürfen nun in Frieden gehn,
Weil wir von einem Heiland wissen.

Sein Name soll heißen „Wunderbar."

Dies ist die Nacht, da mir erschienen
Des großen Gottes Freundlichkeit,
Das Kind, dem alle Engel dienen,
Bringt Licht in alle Dunkelheit . . . .

„Daran ist erschienen die Liebe Gottes gegen uns, daß Gott seinen eingebornen Sohn gesandt hat in die Welt, daß wir durch ihn leben sollen." 1. Joh. 4, 9.

Wie sinnig nennt die deutsche Sprache dieses Fest der Liebe Gottes und seiner Güte das Fest der heiligen Weihnacht, d. h. Weihe-Nacht oder „Geweihte Nacht." Unsre Vorväter, die vor etwa tausend Jahren diesen Namen wählten anstatt der in andern Sprachen üblichen „Christmesse," hatten gewiß vor ihrem geistlichen Auge das Bild der Heiligen Familie mit dem Kindlein, des Name „Wunderbar" ist, verborgen vor den Menschen in einem Stall (oder einer Höhle), und der frommen Hirten mit ihren Schafen und Schäflein unter dem klaren, nächtlichen Himmel, der sich öffnete, wobei Engelstimmen den schönsten aller Lobgesänge sangen: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden" und die Hirten, in die Knie sinkend, die Frohbotschaft vernahmen: „Fürchtet euch nicht, siehe, ich verkündige euch große Freude . . . denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr, in der Stadt Davids."

Damals waren es in der Stadt Bethlehem, das in tiefem Schlafe lag, nur sehr wenige Menschen, wohl nur die Freunde und Bekannten der einfachen Hirten, die die köstliche Freudenbotschaft vernahmen von dem göttlichen Geheimnis, von dem Paulus an Timotheus schreibt: „Kündlich groß ist das gottselige Geheimnis! Gott ist offenbart im Fleisch, gerechtfertigt im Geist, erschienen den Engeln, gepredigt den Heiden, geglaubt von der Welt, aufgenommen in die Herrlichkeit."

Aber doch gab es auch wohl unter diesen einfachen Menschen, denen die Hirten eilenden Fußes dieses göttliche Geheimnis mitteilten, fromme, kindlich gläubige Seelen, deren Herzen fähig waren, es zu erfassen und in ihren Herzen zu tragen wie der greise Simeon und die auf das Heil Israels wartende Hanna im Tempel.

Wieder wird in den nächsten Tagen dieses gottselige Geheimnis der Welt verkündet werden. Gott allein weiß wie viele es wissen und bekennen: „Wär Christus tausendmal in Bethlehem geboren und nicht in mir, so wär ich doch verloren"; oder anbetend in die Knie sinken und sprechen:

Wenn ich dies Wunder fassen will,
So steht mein Geist vor Ehrfurcht still,
Er betet an, und er ermißt,
Daß Gottes Lieb unendlich ist."

Weihnachten scheidet die Geister.

Die einen, eben Geschilderten, erkennen in dem zu Bethlehem geborenen Jesuskind den Sohn Gottes, der selbst bezeugte: „Ich und der Vater sind eins" und beten ihn an als Erlöser und Seligmacher. Den andern ist er nur vielleicht der größte Mensch, das edelste Vorbild. Und auch in der Art des Feierns seitens der Kirchenchristen kann man zwei Klassen unterscheiden — die Kinder der Welt und die Kinder des Lichts. Das zeigt sich schon in den Vorbereitungen auf das Fest, obschon es den Anschein hat, daß beide so ziemlich dasselbe tun, wenn sie z. B. nach alter Tradition Festgebäcke bereiten, Lichter anzünden und Geschenke austauschen. Der letztgenannten Sitte liegt ja der Gedanke zugrunde, daß, wie Gott uns die größte aller Gaben aus gnadenreicher Liebe geschenkt hat, auch wir einander mit Gaben der Liebe erfreuen sollten.

Aber was haben die Kinder der Welt aus dieser gutgemeinten Sitte, am Fest der Liebe andre zu erfreuen, der Armen und Witwen und Waisen zu gedenken, im allgemeinen Durchschnitt gemacht! Kürzlich schilderte jemand, der in viele Häuser kommt, wo man nichts davon weiß, daß es in der Weihnachtszeit allein um Gottes ewige Gnade geht, mit der er sich unser erbarmt hat, in welchem Geist diese vom Teufel verblendeten Leute sich gebärden. Er meint, die Ursache liege in dem, „was der Feind getan hat." Er sagt: „Der Teufel ärgerte sich über das Weihnachtsfest, das selbst in verhärteten Herzen die Sehnsucht nach Liebe und Freude wachrief. Da erfand er

das Weihnachtsfieber,

das nun die Menschen alle Jahre überfällt, wenn Weihnachten naht. „Am schlimmsten wurden die Geschäftsleute davon betroffen. Aber auch in den Privathäusern wütete es. Der Vater kurz angebunden, die Mutter nervös, die Kinder aufgeregt. Groß und klein zermarterte sich, was man den Eltern, Geschwistern, Onkeln, Tanten für eine Freude machen könnte. Um einander Liebe zu erweisen, wurden die Leute ungenießbar füreinander — tage-, ja

Eine neue Leiterin der „Frauenecke."

Frau Pastor E. Lefton, die seit dem 1. März 1942 ihre hohen Gaben in den Dienst des „Friedensboten" gestellt hat, indem sie in so fähiger und geschickter Weise die „Frauenecke" geleitet hat, sieht sich leider gesundheitshalber genötigt, ihre Stellung als Mitarbeiterin an unserm Kirchenblatt niederzulegen. Im Namen der Leserinnen (und Leser) sprechen wir ihr unsern herzlichen Dank aus für die hingebende Treue, mit der sie zur Ehre Gottes gewirkt hat. In der Ewigkeit wird es offenbar werden, welch reichen Segen ihre anregenden Abhandlungen gestiftet haben. Möge der Herr ihr einen friedlichen und freudevollen Feierabend des Lebens schenken.

Am 1. Januar wird Frau Pastor E. Wilking von Madison, Wis., die Leitung der „Frauenecke" übernehmen. Sie ist unsrer „Friedensbote"-Familie nicht unbekannt, denn seit Jahren hat sie mit ihrem Gatten die Kopfgedichte auf der ersten Seite und die Rätsel verfaßt, und seinerzeit hat sie einige Beiträge für die „Frauenecke" geschrieben. Wir wünschen ihr viel Freude an der Arbeit, das Wohlwollen und Vertrauen aller Leser und vor allem die Weisheit, die Gott in Gnaden den Seinen schenkt, die darum bitten. Wir bitten die Leserinnen (und Leser), ihrer fürbittend zu gedenken. Der Schriftleiter.

Frau Pastor E. Wilking.

wochenlang. Und wenn man an Weihnacht dachte, dachte man an das viele Geld, das man dafür ausgeben mußte, oder an die viele Arbeit, die noch zu tun sei. Die menschliche Liebe schoß ins Kraut, daß der göttlichen Liebe nicht mehr nachgedacht werden konnte. Das hat der Feind getan."

Und viel könnte noch dazu gesagt werden, wieviel Kopfzerbrechen und Hin- und Herrennen der lange Wunschzettel der modernen Kinder manchen Eltern bereitet. Für viele der geschilderten Eltern ist es nicht genug, jeden oft so törichten Wunsch zu erfüllen, da muß immer noch ein kostspieliges Ueberraschungsgeschenk dabei sein. Ich kenne eine geschiedene Mutter, deren fünfjähriger Sohn scheinbar müde war, fortwährend alle Leute mit seinen zwei Spielpistolen zu bedrohen, und nun eine große Flinte haben wollte. Er bekam eine, die größer war als er selbst. Das ist nur ein Beispiel von der Gedankenlosigkeit vieler gehorsamer Eltern, die ihren Kindern Schießwaffen schenken, „weil doch alle Kinder solche haben." Ich hoffe, daß das nicht stimmt für die Kinder des Lichts.

Wohl die meisten unter uns durften auch Wunschzettel schreiben. Und die weisen Eltern wählten, was dem Kind wirklich bleibende Freude oder Nutzen bereiten würde. Und die unverwöhnten Kinder dankten den Eltern, die sie daran erinnerten, daß die größte Elternliebe nur ein ganz schwacher Abglanz ist der großen Gottesliebe. Und wohl war unter den Gaben solcher Eltern immer ein gutes Buch zu finden. Und das sollte auch heute noch sein, da es so vieles gibt, das den Geist des Kindes aufregt. Vor allem möchte ich empfehlen, daß in jeder Familie ein schön illustriertes biblisches Geschichtenbuch zu finden ist. Es ist ein Schatz fürs Leben. Und auch Erwachsene werden ihre Freude daran haben nud ihr Gedächtnis auffrischen mit lang vergessenen Geschichten, die uns göttliche Wahrheit klar machen wollen. (Unsre Verlagshäuser haben eine gute Auswahl.)

Das Weihnachtsfest eine Vorbereitung für die Ewigkeit.

Wo immer Weihnachten gefeiert wird in rechter Art, da verkündet es große Freude, die aufgebaut ist auf der großen Freude, von dem der Engel sang, von dem Kundwerden der großen Gottesliebe. Und als ein schwaches Abbild dieser Liebe sollen auch wir Freudenbringer sein. Aber weit mehr als das. Von den ersten Christen bezeugten die erstaunten Heiden: „Wie haben sie sich so lieb." In wieviel höherem Maße wird in der ewigen Seligkeit Lieben und Dienen und Loben das Leben im obern Heiligtum das sündlose Leben der „Ueberwinder" ausfüllen. Wie viele herrliche Lobgesänge finden wir in der Offenbarung Johannes zu Ehren des Lammes auf dem Throne Gottes. Mächtige Stimmen sagten: „Es ist das Königreich der Welt nun ein Eigentum unsers Herrn und Christus geworden, und er wird durch alle Zeitalter hin regieren." Aber Gott sei gepriesen, daß er schon hienieden Kindern des Lichts offenbart, was der Apostel Johannes bezeugt: „Wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit."

Brüderbund

Exekutivsekretär: Pastor J. Kenneth Kohler.

Thema für den Monat Januar 1955.

Mein christlicher Beruf.

Von Pastor T. W. Menzel.

Schriftabschnitt: Epheser 4, 1—13.

Gebet: Allmächtiger Gott, der du uns das Leben gegeben und diese Erde, auf ihr zu wohnen und zu arbeiten, wir bitten dich um deine gnädige Führung in allen unsern Aufgaben. Durch deine große Kraft sind Himmel und Erde geschaffen; laß uns erkennen, daß wir dazu berufen sind, deine Mitarbeiter zu sein. Oeffne unsre Augen, daß wir die Würde sehen mögen in jeder Aufgabe, die wir in deinem Namen vollbracht haben. Erwecke unsern Geist, daß wir die Heiligkeit jeden Dienstes erkennen, der mit der Hand oder mit dem Verstand zum Wohl deiner Kinder verrichtet wird. Vergib uns allen unberechtigten Stolz oder jede falsche Scham in dem Unterschied der Arbeit, die deine Kinder verrichten. Und wo wir nicht das Werk getan, zu dem du uns berufen hast, da rufe uns wieder auf den Platz, den du für uns bestimmt hast. Dein Wille geschehe in uns, durch uns und in der ganzen Welt. Amen.

1.

Was ist mein christlicher Beruf?

Das Evangelium versichert uns mit allem Nachdruck, daß Gott uns in seinen Dienst beruft, seien wir nun Pastoren, Priester und Propheten oder sonst Männer, Frauen und Kinder. In jedem Fall soll eine Arbeitsgemeinschaft mit dem Allerhöchsten bestehen. Das Evangelium Jesu Christi wurde von den Zeltmachern Paulus, Aquila und Priscilla in die damalige Welt getragen, auch von Lydia, der Purpurhändlerin und Lukas, dem Arzt. Diese Leute besaßen keinen hochklingenden Berufstitel, aus solchem Grunde der Sache Christi wichtig zu sein, sondern weil sie im Bann eines Rufes von Gott waren.

Das bekannte Wort „Beruf" bedeutet nicht bloß die Arbeit, die wir verrichten. Es hat mit einem „Ruf" zu tun. Im besten Sinne des Wortes hat nur der einen „Beruf," der sich dessen bewußt ist, einen „Ruf" von Gott bekommen zu haben, eine bestimmte Arbeit zu tun. So hat jeder Christ, den Gott zum Dienst berufen hat, einen christlichen Beruf, sei er Farmer, Bankier, Hausfrau, Pastor oder Lehrer. Die christliche Kirche setzt sich zusammen aus solchen, die Gott zu seinem Dienst erweckt hat.

Das im Urtext des Neuen Testaments für die Bezeichnung „Kirche" gebrauchte Wort ist „Ecclesia." Es bedeutet soviel als „herausgerufen." In christlichen Kreisen bedeutete es bald die Gemeinschaft derer, die Gott aus der Welt zu sich gerufen hatte. Es hatte nichts zu tun mit dem Unterschied von „Geistlichen" und Laien." Solche unterschiedliche Bezeichnung ist im Neuen Testament nicht zu finden. Aber bezeichnend ist die Stelle 1. Petri 2, 9. So konnte der Prediger ein Zeltmacher oder Fischer sein. Alle Christen waren „Diener" Jesu Christi. Jeder Christ soll wie Lydia und Lukas ein Zeuge sein. Die Gemeinde in berufliche Diener am Wort und in Laien zu teilen, war undenkbar.

Später dachten die Führer der Kirche, daß nicht alle Glieder in ihrem Beruf fortfahren sollen. Paulus wollte von niemand geldliche Unterstützung annehmen und fuhr deshalb fort, nebenher als Zeltmacher sein eigen Brot zu verdienen. Er tat dies auch deshalb, weil damals allerlei Betrüger sich die eignen Taschen füllten, indem sie eine neue Religion anpriesen. Paulus war peinlichst darauf bedacht, daß das Evangelium Jesu Christi und sein Apostelamt von diesem bösen Ruf freiblieben. Bald aber wollten viele Christen von ihrem Verdienst dazu beitragen, daß Arbeiter in der Kirche ihre ganze Zeit und Kraft der Kirche widmen könnten. Doch waren sie alle christliche Arbeiter, sowohl die unterstützten Leiter als auch die unterstützenden Glieder der Gemeinschaft.

Epheser 4, 1—13 macht Paulus dies klar und fordert alle Christen auf: „Wandelt würdig der Berufung, die an euch ergangen ist. . . . . Jedem einzelnen von uns ist die Gnade in dem Maße verliehen, wie Christus sie ihm zugeteilt hat . . . . . zur Aufbauung des Leibes Christi." So ist also ein Jeder ein Diener Jesu Christi, ein Arbeiter, berufen von ihm. Und alle Christen sind Arbeitsglieder an dem einen Leib, wie das biblische Motto unsrer Kirche, Epheser 4, 3—6, es uns immer wieder vorhält. So ist dies denn eines jeden Christen Beruf.

2.

Was ist aus dieser großen Ueberzeugung geworden?

Indem etliche zum besondern und ausschließlichen Dienst der Kirche abgeordnet und auserkoren wurden (unterstützt von denen, die auch weiterhin ihrem Arbeitsberuf treu blieben), bemächtigte sich der Glieder allmählich das Gefühl und die Neigung, einen Unterschied zu machen. Berufszweige sahen sich schwierigen Zuständen gegenüber. Weil soviel Sünde und Selbstsucht in der Welt zu finden war, dachte man, daß die Arbeiter in der Kirche sich von den Versuchungen und verwässernden Einflüssen der Welt fernhalten könnten. Man sprach vom „heiligen" Amt und Beruf der Pastoren im Gegensatz zum „weltlichen" Beruf der großen Mehrzahl des Volkes. So entwickelte sich ein Kastensystem in der Kirche. Man beurteilte die Arbeit einer Person nicht nach Aufrichtigkeit und Gehorsam gegen Gottes Führung und Willen, sondern an dem Maßstab des Arbeitsplatzes; nicht wie, sondern wo der Dienst verrichtet wurde, außerhalb oder in der Kirche.

Im Mittelalter (500 bis 1500 A. D.) bestand ein scharfer Unterschied zwischen „Geistlichen" und „Laien." In etlichen Kirchen wurde eine durchsichtige Scheidewand errichtet zwischen dem Teil des Altars, woselbst Priester und Mönche saßen, und dem größeren Raum, von dem aus das Volk sehen konnte, was die Priester taten. Dieser „geistliche" Vorhang spaltete die Kirche. Der Laie bekam es zu fühlen, daß sein Beruf unheilig sei, der Beruf der Geistlichen aber „heilig." Das ge-

wöhnliche Volk mußte glauben, daß sein Leben ein Leben zweiten Ranges ist.

Aber Verderbnis konnte auch hinter dem „geistlichen Vorhang“ sein Wesen treiben. Ausgesprochene Sünder konnten auch im besondern Dienst der Kirche sich finden. Vor der Reformation wurde es klar, daß beide Klassen, Geistlichkeit und Laien, einer Erklärung bedurften, was Arbeit und Gottesdienst ist. Ein Mönch konnte das Gelübde der Armut ablegen und trotzdem sehr eigennützig sein. Sein Gelübde der Keuschheit (also unverheiratet zu bleiben) verbürgte nicht seine Heiligkeit.

Schon im Mittelalter wurden Stimmen laut gegen diese künstliche Unterscheidung zwischen „heiligem“ und „weltlichem“ Beruf. Als im Jahre 563 nach Christo der irische Missionar Columba zur schottischen Insel Jonia kam, unternahm er die Gründung einer neuen Gemeinschaft, in der alle Menschen Diener Christi sind und wo das gesamte Leben ein Bild von Beten und Arbeiten, von Studium und praktischer Betätigung bietet. Diese Missionare reisten gruppenweise unter dem Volk, in jeder Gruppe ein Prediger, ein Landarbeiter, ein Lehrer und ein praktischer Ratgeber. Ihre Absicht war ein Zeugnis dafür, daß Christus das gesamte menschliche Leben in allen Einzelheiten regieren soll. In ihrem Denken gehörten Beten und Arbeiten zusammen.

Jedes Glied dieser Gemeinschaft widmete der Andacht genügend Zeit, mußte dann aber auch in Garten und Feld arbeiten oder sonstwie dem Gemeinwesen dienen. Ein jedes nahm teil an Studium, Musik oder andern Fächern zur Bereicherung des gesamten menschlichen Lebens; ein jedes hatte einen christlichen Beruf in diesen Betätigungen.

In den ersten Tagen des Jonia-Gemeinwesens war in seiner Kirche keine durchsichtige Wand zwischen amtierenden Priestern und dem Volk; sie waren ja alle Diener Christi. Infolge eines kriegerischen Einfalls der Vikinger wurde diese Gemeinschaft zerstreut und die Kirche schwer beschädigt. Ums Jahr 1100 ergriffen Benediktinermönche Besitz. Die durchsichtige Wand wurde gebaut. Als viel später im Jahre 1938 die Presbyterianer das Gemeinwesen wiederherstellten, wurde die Wand wieder weggenommen. Heute sind Fischer, Farmer, Professoren und Pastoren wieder eine ungeteilte Gemeinde, da im Interesse aller ein jeder Christo dient.

Martin Luther war der erste, der die Scheidewand wegnahm. Er leugnete es, daß Priester und Mönche heiliger sind als christliche Arbeiter. „Heilig“ ist man nur im Verrichten der Arbeit, die Gott aufgetragen hat, welcher Art sie auch sei. Luther bestand darauf, daß es keinen besondern „religiösen Beruf“ gibt. Er bestand auch auf dem allgemeinen Priestertum aller Gläubigen. Jeder Christ ist ein Priester, indem er seinen Glauben bezeugt. Farmer, Geschäftsmann, Hausfrau und Regent sind allesamt gegenseitig Priester, solange sie Christen sind. Kein Christ kann sich diesem heiligen Dienst entziehen. Ein Dienstmädchen, erklärte er einmal, das mit treuer Gesinnung die Stube fegt, verrichtet ebenso einen gottwohlgefälligen Dienst wie der Priester, der im feierlichen Gottesdienst am Altar die Messe liest.

3.
Wo stehen wir heute?

Die Reformation hat vielen zu der Ueberzeugung verholfen, daß jeder Christ einen christlichen Beruf hat, wodurch sein Leben neue Bedeutung gewinnt. Andre Mächte aber verschworen sich, Arbeit langweilig und bedeutungslos erscheinen zu lassen. Die industrielle Revolution trifft viel Schuld. Spezialarbeit und Massenproduktion schalteten immer mehr den Gedanken einer göttlichen Berufung aus. Man tat seine Arbeit nur, um sein Brot zu verdienen. Und doch bleibt es wahr: „Der Mensch lebt nicht vom Brot allein . . . .,“ ganz abgesehen von der Größe des Verdienstes. Wo soll ein Lohnsklave das Gefühl herbekommen, daß er als Mensch eine Arbeit verrichtet, zu der Gott ihn berufen hat? Man will doch sehen, daß man etwas tut, das Zweck hat und dem Gemeinwohl dient!

Je mehr der Mensch denkt, desto mehr braucht er das Evangelium Jesu Christi, ihm zu zeigen, daß jede menschliche Befähigung der Erfüllung des Willens und der Absicht Gottes mit der Menschheit geweiht werden kann und soll. Dieser wichtigen Sache sollen die Themen dieses Jahres dienen.

(Uebersetzt und wenig gekürzt von W. G. M.)

Für den Büchertisch

W. A. Wilde Company hat vor kurzem folgende Bücher herausgegeben:

Peloubet's Select Notes 1955

Commentary on the International Bible Lessons for Christian Teaching, by Wilbur M. Smith, D.D. Preis: $2.75.

The Story of the Manger

By William Allen Knight. 53 Seiten. Preis: $1.00.

Playlets and Poems for Church School

By Flora E. Breck. 50 Seiten. Preis: $1.50.

More Plays and Pageants for Many Occasions

By Ernest K. Emurian. 215 Seiten. Preis: $2.50.

Wer in früheren Jahren die Peloubet's Notes benutzt hat, wird auch im Jahre 1955 zur Vorbereitung auf den Unterricht in der Sonntagschule gern nach diesem Buch greifen. Es bietet nicht nur Erklärungen der Bibelabschnitte, von gläubigen Bibelforschern geschrieben, sondern auch Winke für die Lehrer der verschiedenen Abteilungen der Sonntagschule, Beispiele aus dem Leben zur Erläuterung der biblischen Wahrheiten, geschichtliche Angaben, Bilder usw.

In dem Büchlein „The Story of the Manger“ erzählt der Verfasser nicht etwa die Weihnachtsgeschichte, sondern bietet eine Betrachtung über die Bedeutung des göttlichen Wunderwerks, das in Bethlehem geschehen ist.

In dem Büchlein „Playlets and Poems“ findet man passende Gedichte und dramatische Spiele für den Kindertag, für Weihnachten, Ostern, den Missionssonntag, Palmsonntag und den Sammeltag.

Das vierte Buch enthält dramatische Spiele und Schaustellungen, die nicht für kirchliche Festtage bestimmt sind, sondern für andre Feiern, die das Augenmerk auf christliche oder patriotische Werte lenken, wie das Heim, Kirchen- und Volkslieder, den Glauben der Väter und als Schlußstück das Abendmahlsbild von Leonardo da Vinci.

Obige Bücher können durch Eden Publishing House, 1712—24 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo., bezogen werden.

Heimkehr.

(Schluß von Seite 9.)

aus den Wohnzimmerfenstern dem müden Wanderer entgegen.

Mit Herzklopfen trat er durch die Gartenpforte. Im Hause begann ein Hund wütend zu bellen, als Ziegler an die Tür pochte. Er hörte drinnen eine Stimme, die den Hund beschwichtigte, dann wurde geöffnet. Ein alter Mann mit grauem Bart und klaren Blauaugen stand da und fragte nach seinem Begehr.

Robert Ziegler räusperte sich, dann nannte er seinen Namen und fragte: „Ist meine Tochter Martina bei Ihnen?“ Der alte Mann schlug die Hände zusammen, ein froher Schein verklärte sein gutes, faltiges Gesicht. „Was sagen Sie?“ rief er, „Sie sind der Vater von unsrer Martina? Nein, so eine Ueberraschung! Was wird meine Frau sagen und die Kleine! Das ist ja eine wunderbare Weihnachtsüberraschung. Kommen Sie herein, mein Freund, seien Sie uns herzlich willkommen!“

Er streckte dem großen, fremden Mann beide Hände entgegen und zog ihn ins Haus. Dem Heimatlosen fiel ein Stein vom Herzen. Einen solchen liebreichen Empfang hatte er nicht erwartet. Er war auf Mißtrauen und Ablehnung vorbereitet gewesen, und nun empfing man ihn wie einen heimkehrenden Sohn! Es stieg ihm heiß in die Augen. Sein Kind war — wie es den Anschein hatte — bei guten Leuten gewesen, Gott sei Dank!

In freudiger Aufregung zog der alte Mann den Gast in die Küche, die angenehm durchwärmt war. „Hier müssen Sie ein Weilchen warten, mein Lieber, setzen Sie sich, bitte. Ich will meine Frau rufen, nein, was die sagen wird!“

Damit eilte er hinaus und kam gleich darauf mit seiner Frau zurück, einer rundlichen, kleinen Dame, der die Güte aus den klaren Augen leuchtete.

Auch sie reichte dem Ankömmling warm die Hand und sagte herzlich: „Gott segne Ihren Eingang! Martinas Vater ist uns jederzeit von Herzen willkommen. Sie können sich gar nicht denken, wie wir uns mit Ihnen und dem Kind freuen! Sie haben gewiß sehr viel Schweres durchgemacht. Aber heute müssen Sie das alles vergessen, heute wollen wir Weihnachten feiern."

Robert Ziegler saß wie betäubt an dem sauberen Küchentisch und ließ sich mit all den guten Dingen bewirten, die die freundliche Hausfrau herbeiholte.

„Ein kurzes Weilchen müssen Sie sich noch gedulden," meinte sie, „gleich zünde ich die Lichter des Christbaumes an, dann führe ich Sie ins Weihnachtszimmer, und Martina weiß dann, daß das Christkindlein ihr den Vater beschert." Wie leuchteten die Augen in dem guten Muttergesicht! Der Heimkehrer konnte vor Bewegung nicht sprechen. Da war die kleine, runde Frau auch schon hinausgeeilt.

„Sie müssen nämlich wissen, mein Lieber," sagte der Hausherr vertraulich und rückte sich einen Stuhl heran, „wir sind mit der Kleinen heute abend ganz allein. Unsre Dienstleute haben das Vieh versorgt, haben ihre Weihnachtsgaben bekommen und feiern das Christfest bei ihren Familien."

Ziegler hörte dem freundlichen Geplauder zu und fühlte ein tiefes Behagen. Wie friedlich und schön war es hier in dem warmen, alten Hause bei diesen guten Leuten!

„Es ist wirklich wie ein Wunder, wie ein Geschenk vom lieben Christkind selber," fuhr der alte Herr fort, „daß Sie gerade am Heiligen Abend gekommen sind. Wir haben immer für Sie und um Ihre Heimkehr gebetet!" Er streichelte Roberts Hände. „Ist es nicht gut, daß wir einen Gott haben, der Gebete erhört?"

Ehe er antworten konnte, fuhr der liebe Alte fort: „Wir beide sind alt, meine Frau und ich. Als wir uns damals nach der Katastrophe ein elternloses Kind aus der Stadt holten, weil wir selbst keine Kinder haben, dachten wir nicht an ein so kleines Kindchen, wir wollten ein Schulkind haben. Aber wir verliebten uns gleich in die kleine Martina, in ihr rundes Gesichtlein und die braunen Löckchen. So nahmen wir sie mit, und sie wuchs uns schnell ans Herz. Heute ist sie uns lieb wie ein eigenes Enkelkind. Sie sagt auch Oma und Opa zu uns."

Er räusperte sich und sagte dann: „Wir haben oft sorgenvoll überlegt, was aus unserm Herzblatt werden soll, wenn Gott uns zu sich ruft." Er schwieg ein Weilchen und sagte dann, seinen Gast forschend anblickend: „Sie nehmen sie uns doch nicht fort, lieber Freund? Unser Leben wäre arm und öde ohne das Kind!"

Ziegler schüttelte den Kopf. „Nein, Herr Winterberg," sagte er, „aus einem so warmen Nest nehme ich Martina nicht fort. Wohin auch? Ich bin ganz arm, habe keine Wohnung, keine Unterkunft, keine Arbeit. Aber ich danke Ihnen für alle Liebe, die Sie meinem Töchterchen erwiesen haben."

„Was?" rief der gute Alte, „Sie haben keine Unterkunft? Aber Sie sind doch jetzt daheim! Martinas Vater hat sein Zuhause doch bei uns!" Er wehrte ab, als Ziegler etwas sagen wollte: „Ich kann ja auf meinem Hof so gut eine jüngere, zuverlässige Kraft gebrauchen."

In diesem Augenblick läutete ein silbernes Glöckchen. Der Hausherr sprang auf, griff nach Roberts Hand und sagte glücklich: „Kommen Sie, kommen Sie, jetzt wollen wir Weihnachten feiern."

Die Tür stand auf — strahlender Lichterglanz blendete ihre Augen. Und da stand unter dem Christbaum ein kleines Mädchen mit braunen Zöpfen und schaute mit leuchtenden Augen in die Kerzen des Weihnachtsbaumes. Sein Kind, seine Martina! Und wie sah sie ihrer Mutter ähnlich! Die Tränen liefen dem hart geprüften Mann über das Gesicht. Tränen der Freude und des Dankes.

Mutter Winterberg stand mit feierlichem Ausdruck auf dem guten Gesicht neben dem Kind und las das Weihnachtsevangelium. Die Botschaft von der Liebe Gottes zu den armen Menschen, das göttliche Wunder vom himmlischen Kind in Bethlehems Stall.

Die Kerzen knisterten, draußen lag die Winternacht, die Heilige Nacht. Unsichtbare Engelchöre sangen das „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen."

„Oma," sagte, als die alte Frau das heilige Buch geschlossen, das kleine Mädchen mit Jubel in der Stimme, „sieh nur, eine Puppe!"

„Ja, mein Kind," sagte die Hausmutter, „und schau mal hier, was das liebe Christkind dir noch beschert hat: Dein Vati ist heimgekommen." Ihre Hand wies auf Robert Ziegler, der langsam näher trat. „Mein Vati?" fragte Martina verdutzt. Dann lächelte sie und versteckte sich verlegen hinter ihrer Pflegemutter Schürze. Bald aber kam sie neugierig wieder hervor. „Hab ich nun auch einen Vati wie die andern Kinder?" Und dann zögernd: „Hast du mir was mitgebracht?" Die typische Kinderfrage! Wie gut, daß die liebe Schwester Hedwig das geahnt hatte und ihm vorsorglich ein Päckchen für Martina mitgegeben hatte!

Der große Mann in dem alten Soldatenrock hockte sich neben seinem neugeschenkten Töchterchen nieder und nahm es in die Arme. Die Tränen funkelten in seinen Augen, als er leise sagte: „Mein Heiland, ich danke dir." — „Wein man nicht," tröstete Martina und wischte mit ihrem Schürzchen dem neuen Vater die Tränen ab. „Ich zeige dir auch die Puppe, die kann die Augen auf und zu machen." . . . .

Das war ein seliger Weihnachtsabend! Als die Kerzen niedergebrannt waren, brachte die Hausfrau ihren Gast, der jetzt ein neuer Hausgenosse geworden war, in ein nettes Stübchen. Da streckte er die müden Glieder in einem weichen Bett aus, da wußte er, er war daheim. Draußen rieselte leise der Schnee, und der Wind strich murmelnd ums Haus. Ein neues Leben hatte an diesem Weihnachtsabend für Robert Ziegler begonnen. Er hatte sein Kind gefunden und ein Heim. Freue dich, freue dich, Menschenkind!

Rätselecke.

Lösungen der Rätsel in der Nummer vom 7. November 1954.

Kreuzworträtsel. — Waagerecht: 1. Dank, 5. Ma., 8. Osias, 10. Large, 12. Start, 13. Unart, 14. Eis, 15. Antidot, 17. Truhe, 18. Gala, 21. Re, 22. Gad, 25. Atoll, 27. Rhede, 29. Reb, 30. Aa, 32. Isel, 33. Eulen, 35. Danktag, 38. Rat, 41. Adele, 42. Edele, 44. urbar, 45. Rudel, 46. Ot., 47. Re.

Senkrecht: 1. Dose, 2. Asti, 3. Nias, 4. Kar, 5. Manie, 6. Arad, 7. Bett, 9. Star, 10. Luther, 11. Gro., 16. nur, 17. Tal, 18. gar, 19. Ate, 20. Lob, 22. Ges, 23. Ade, 24. Del., 26. lauter, 28. hin, 31. Ala., 33. Eklat, 34. Eger, 35. Daus, 36. Adr., 37. Nebo, 38. Rede, 39. Ale, 40. Tell, 43. Dur.

Tonfall. — M o dern, mo d e r n.

Dreisilbige Scharade. — Geld — Katze, Geldkatze.

Magisches Quadrat. — Dank, Aden, Newa, Knab.

Die Folgenden haben richtige Lösungen eingesandt:

4: F. L. Schultz, Lincoln, Neb. (Anerkennung. Ich bitte um Ihren Wunsch), Frau Pastor C. F. Howe, Pastor Ernst Irion, Frau Pastor Clara Langhorst, Frau Pastor F. C. Lueckhoff, Frl. Lydia Meiners, Pastor Theo. G. Papsdorf, Frau Pastor Laura Schroeder, H. Wendland.

Ferner: Frau Pastor Frieda A. Dippel.

Aus Welt und Zeit

6. Dezember 1954.

Die Wirren der Welt.

Wo es Sitte ist, den St. Nikolaus-Tag zu begehen, haben die Kinder heute morgen Nüsse und Süßigkeiten in ihren Strümpfen gefunden, die sie gestern abend aufgehängt haben. Leider ist in den Beziehungen der Völker zueinander wenig vom Geist des heiligen Nikolaus zu spüren.

Andrei Vischinsky, der eigentlich Andrei Januarievitch hieß, der Vertreter Rußlands in den Versammlungen der Vereinten Nationen, ist plötzlich einem Herzanfall erlegen. Er erwies sich bei geselligen Veranstaltungen als ein liebenswürdiger Mensch, aber in den Sitzungen der UN war er der Geist, der stets verneint, ein geriebener Diplomat, der vergeblich versuchte, einen Keil zwischen die westlichen Länder zu treiben, indem er mit rücksichtsloser Schärfe und beißendem Sarkasmus Tiraden hielt, in denen er Gift und Galle gegen die „Kriegshetzer" im Westen, besonders gegen die Vereinigten Staaten ausspie. Als sein Nachfolger ist Malik erkoren worden.

Kanzler Julius Raab von Oesterreich weilte in unserm Land, um mit den Regierungsführern über den längst überfälligen Friedensvertrag zu reden und dem amerikanischen Volk seinen Dank für die reiche Hilfe zur Linderung der Not in seinem Lande auszusprechen.

Der frühere Präsident Herbert Hoover ist bei seinem Besuch in Deutschland warm empfangen worden. Die Universität Tübingen verlieh ihm ehrenhalber den Doktorgrad. Es ist das 81. Mal, daß ihm diese Ehrung zuteil wird.

Unsre Regierung hat mit den Nationalisten auf Formosa einen gegenseitigen Verteidigungsbund vereinbart. Die Inseln an der chinesischen Küste sind nicht in dem Verteidigungsgebiet eingeschlossen.

Die Sondersitzung des Senats, die sich mit den Beschuldigungen des Watkins-Komitees gegen McCarthy befaßte, ist endlich zu Ende. Es wurden unerquickliche Verhandlungen geführt. So sehr der Eifer des Senators von Wisconsin, kommunistische Umtriebe zu enthüllen, zu loben ist, so anstößig war die Art und Weise, wie er es tat. Das Komitee empfahl, daß er deswegen getadelt werde, und in zwei Punkten erklärten die Senatsmitglieder mit 67 gegen 20 Stimmen, daß seine Methoden verwerflich waren. Alle Demokraten und die Hälfte der Republikaner stimmten für diese Erklärung.

Die Allgemeine Versammlung der UN hat einstimmig beschlossen, den Plan Eisenhowers, einer Agentur der UN Atomkraft zur Verfügung zu stellen, um deren Verwendung für friedliche Zwecke zu ermöglichen, gutzuheißen. Vorher war der Antrag Rußlands abgelehnt worden, der die Unterstellung der Agentur unter den Sicherheitsrat, wo das Vetorecht besteht, und Einladung an Nichtmitglieder, sich daran zu beteiligen, bezweckte.

Der Rundfunk in Peiping hat bekanntgegeben, daß elf amerikanische Flieger und zwei Bürgerliche, die während des Krieges verhaftet wurden, sich der Spionage schuldig bekannt haben und zu längeren Zuchthausstrafen (einer lebenslänglich) verurteilt wurden. Das hat zu einer ernsten Spannung zwischen unserm Land und Rotchina geführt. Man weiß ja, welche unmenschlichen Mittel die Kommunisten anwenden, um ein falsches Schuldbekenntnis zu erpressen, und dazu ist es eine flagrante Verletzung des Waffenstillstandsvertrags, daß nicht alle Gefangenen ausgeliefert wurden. Unsre Regierung hat erfahren, daß etwa 600 Gefangene festgehalten werden, von denen mehr als 500 Amerikaner, 45 Briten, 6 Türken sind und je einer oder zwei andern Nationen angehören.

Ueber diese offene Vertragsverletzung herrscht in unserm Lande große Entrüstung, und Mitglieder des Kongresses forderten eine Blockade der chinesischen Küste. Besonnene Männer, wie Eisenhower und Dulles, aber sagen, das wäre eine Kriegshandlung, die nur der Kongreß anordnen könne, und die einen Krieg mit Rußland heraufbeschwören möge. Nach Rücksprache mit den Vertretern der andern Nationen, die sich am Krieg in Korea beteiligt haben, hat unser Vertreter Senator Henry Cabot Lodge, Jr., das Gesuch dieser Länder dem Generalsekretär Dag Hammarskjold und dem Vorsitzenden Dr. Eelso N. Van Kleffens vorgelegt in der Erwartung, daß die Versammlung sofort handeln und Rotchina dem Druck der Weltmeinung nachgeben werde. Zwei Protestnoten, die unser Land durch Vermittlung Englands und Indiens an Peiping richtete, sind zurückgewiesen worden.

Ein Wirbelsturm hat in Alabama und Georgia in 16 Städten große Verheerungen angerichtet.

Die kommunistischen Länder Europas haben beschlossen, als Gegenstück zu Nato einen ähnlichen Pakt zu schließen.

Erzählung

Ein seltener Fund.

Erzählung von A. R.

Tiefer Schnee lag in den Straßen Berlins.

Heute mittag hatte es erst angefangen zu schneien, und noch immer wirbelte es in weichen, unabsehbaren Flocken vom Himmel herab.

Die Straßenbahn war so oft stecken geblieben, daß sie seit einer Stunde ihre Fahrten aufgegeben hatte.

Dadurch gewann die Reichshauptstadt ein ganz verändertes Aussehen. Es war so merkwürdig still in den Straßen, trotz des enormen Menschenverkehrs, der in diesen letzten Tagen vor dem Weihnachtsfest auf und nieder flutete. Selbst das Rasseln der Wagen und der Hufschlag der Pferde verhallten in der tiefen Schneedecke fast ungehört.

Vor dem Lehrter Bahnhof hielt eine lange Reihe Droschken erster und zweiter Klasse.

„Gutes Wetter für uns, Fritze," rief einer der weißbeschneiten Kutscher seinem Nachbar zu, „die verwünschten Elektrischen machen Ferien!"

Der Angeredete, der sich zur Erwärmung mit beiden Armen um den Körper schlug und dabei mit den Füßen den Schnee stampfte, nickte zufrieden.

„Es tut auch groß nötig, daß man ein paar Mark verdient," brummte er, „wenn der Zug nur bloß nicht steckenjeblieben ist, ist schon acht Minuten über die Zeit."

„Nee, Fritze, se kommen schon," tröstete der andre.

Und wirklich drängte sich der Strom der Reisenden aus dem Bahnhofsgebäude hervor, die wachthabenden Schutzleute boten die Kontrollmarken an, alles rief und schrie durcheinander nach den Droschken.

Fritz Schreinert fürchtete schon leer auszugehen, als ein Herr, mit einem Handkoffer bepackt und in einen langen Pelz gehüllt, mit lauter Stimme die Nummer seines Wagens nannte.

„2507!"

Freudig trat Fritz Schreinert vor und berührte seinen weißkandierten Wachstuchhut.

„Hier, Exellenz!"

Er hatte schon den Pferden die Decken abgenommen und öffnete höflich den Wagenschlag.

„Nach dem Hospiz in der Königgrätzer Straße," sagte der Reisende, der bei der Anrede des Droschkenkutschers flüchtig gelächelt hatte, „wieviel bekommen Sie?"

„Ist noch mehr Gepäck da?" fragte Fritz Schreinert bedächtig.

„Ja, ein Koffer, da ist er schon!"

Der Herr winkte dem Gepäckträger.

„Eine Mark!" sagte der Kutscher, indem er sich auf dem Bock zurechtsetzte und seine Pferde antrieb.

Langsam ging es nur durch den tiefen Schnee.

An Ort und Stelle angekommen, sprang Fritz herab, öffnete den Schlag und säuberte sorgsam den Wagentritt von seiner weißen Decke.

Der Reisende reichte ihm ein Zweimarkstück.

„Eine Mark nur, Exzellenz!" sagte Fritz treuherzig.

„Na, die zweite ist für Ihre Kinder zum Weihnachtsfest — Sie haben doch Kinder?"

„Sechs Stück, Exzellenz!"

„Potztausend, Mann," lachte der Fremde, indem er den eleganten Handkoffer einem herbeieilenden Kellner reichte, „Sie sind übrigens ein geriebener Kunde, guter Freund, die ‚Exzellenz' war doch wohl dafür bestimmt, Ihnen ein gutes Trinkgeld einzutragen, wie? Erstlich bin ich nicht Exzellenz, und zweitens habe ich's Ihnen dafür nicht gegeben!"

„Nee, nee, das habe ich nicht gewollt, Herr," sagte Fritz, „ich meinte man, Majestät macht doch manch einen, den er gern hat, zu Exzellenz, und Sie hatten so was Piekfeines! Ich danke aber vielmals für die Mark, die Gören werden sich freuen!"

Langsam lenkte Fritz Schreinert seine müden Gäule heimwärts. Es war ja schon Abend.

„Arme Viecher, für heut ist's grade genug, ihr krepiert mir sonst auf der Straße," sagte er vor sich hin.

Fritz Schreinert war im Dienst des Fuhrherrn Schultze, der außer über sechs sogenannte Gepäckdroschken noch über zwei Droschken erster Klasse und über zwei elegante Gespanne verfügte.

Die geräumigen Ställe und Remisen des Fuhrherrn Schultze waren am Schiffbauerdamm gelegen.

Dorthin fuhr Fritz in langsamem Trab. Er fürchtete, angerufen zu werden, wenn er seine Pferde Schritt gehen ließ.

Und eine lange Tour konnten sie nicht mehr machen.

So, jetzt waren die alten Tiere zur Ruhe gebracht, schön abgerieben und mit Futter versehen.

Fritz murmelte ihnen fortwährend Liebesworte zu, während er sie bediente.

Dann ging er zur Droschke, um sie zu reinigen, öffnete zuerst den Schlag und leuchtete mit der Laterne hinein, ob kein Fahrgast etwas liegengelassen habe.

„Nanu, was ist denn das?" Fritz hatte zu Füßen des Sitzes etwas bemerkt — er zog einen Herren-Paletot hervor und brummte verdrießlich vor sich hin. Natürlich hatte den der letzte Fahrgast, jener Herr im Pelzrock, vergessen.

Natürlich mußte er ihn noch heute abend nach dem Hospiz bringen, aber vorher wollte er nach Hause gehen, sehen, was Frau und Kinder machten, und einen Happen essen.

Das Lenchen war so krank gewesen heute morgen.

Das kleine Ding war ja zart von seiner Geburt an, und nun hatte es auch noch die Influenza bekommen müssen, als letzte von der ganzen Familie! Alle hatten damit gelegen, nur er hatte die Krankheit auf dem Kutschbock abgemacht.

Das fehlte auch grade noch, daß er sich ins Bett legte. Es war eben ausgeschlossen.

Aber die Zähne hatten ihm oft geklappert vor Frost, und dann wieder war's gewesen, als säße er in einem Ofen, und dabei die furchtbaren Kopfschmerzen!

Noch immer tat's ihm weh im Kreuz, wenn er vom Bock sprang, und husten tat er auch noch, aber wenn nur das Lenchen nicht dadurch gestört wurde, war's ihm egal.

Die andern Gören waren ja wieder gesund und die Frau auch.

Fritz hatte die Taschen des Paletots sorgfältig untersucht, damit nichts herausfallen könne.

Eine lederne Brieftasche und ein feines leinenes Taschentuch hatte er gefunden.

Beides versenkte er in die innere Brusttasche seines Mantels und ging dann eiligen Schrittes, den Paletot über dem linken Arm, den Schiffbauerdamm hinunter, bog in die Ziegelstraße ein und stieg eine Kellertreppe hinab.

Kindergeschrei tönte ihm entgegen, als er sich durch einen dunkeln Flur tappte.

Gottlob, das war Lenchens Stimme.

In der Stube, die Fritz Schreinert jetzt betrat, brannte eine kleine Petroleumlampe.

Eine Frau, die nur mit einem Unterrock, den sie über die bunt geblümte Nachtjacke gebunden hatte, bekleidet war, beugte sich über eine Wiege und reichte dem Kind, das darin lag, die Saugflasche.

Das Geschrei verstummte, und der leise näher tretende Vater hörte befriedigte, gluckfende Töne.

„Sie ist besser," sagte die Frau. Nur müde und fast eintönig klangen die Worte.

„Lege dich doch nieder, siehst ja wie Kalk aus," sagte der Droschkenkutscher. „Ich will wohl das Kleine besorgen."

„Ich leg ihr die Flasche hin, dein Essen steht auf dem Ofen," erwiderte sie in demselben matten Ton.

Dann schlich sie zu dem einen der beiden Betten, die an der Wand standen, und kroch schweigend unter die Decke.

„Gott sei Dank, daß das Lenchen nicht stirbt," sagte Fritz imt einem Seufzer der Erleichterung.

Ein kurzes Lachen war die Antwort.

Er sah sich halb erschrocken, halb zornig nach dem zweiten Bett um, aus dem vier Köpfe, dunkle und blonde, hervorlugten; eine dünne Steppdecke war über die kleinen Schläfer gebreitet, zwei Knaben und zwei Mädchen, die dort zusammen schliefen.

„Ich habe gelacht, nicht der Paul," sagte Frau Therese.

Fritz stand jetzt schweigend am Kochofen, hob das Eßgeschirr herunter und trug es an den Tisch.

„Sollteſt dich was schämen, Guste," sagte er nach einem Weilchen, „anstatt Gott zu danken, lachst du, wenn ich's tue."

„Ach was, hast früher ooch nicht an einen Gott geglaubt, Fritze!"

„Nee, aber jetzt tue ich's!"

„Hast wohl wieder so'n Blatt geschenkt gekriegt von einer feinen Dame!"

„Na freilich, jeden Sonntag, und in der Versammlung bin ich auch gewesen!"

„So? Was ist denn das?"

„Interessiert dir ja doch nicht!"

Fritz hatte während dieser Unterhaltung seine Suppe gegessen. Jetzt schnitt er sich noch ein Stück Brot ab und sah sich wie suchend um.

„Margarine is alle," sagte Guste.

„So, na is auch gut!"

Seine kräftigen weißen Zähne bissen mit rechtschaffenem Hunger in das altbackene Brot.

„Schmeckt mit Appetit auch ohne Margarine," lachte er vergnügt; „Allewelt, wenn ich vor vierzehn Tagen wäre bei Majestät eingeladen gewesen und hätt Schmorbraten und Hammelrippchen essen sollen, ich hätte gesagt: Majestät, ick danke, ick kann aber nicht — es will nicht runter!" (Schluß folgt.)